

HISTORISCHE KOMMISSION  
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

---

Robert Davidsohn  
Menschen, die ich kannte

Erinnerungen eines Achtzigjährigen

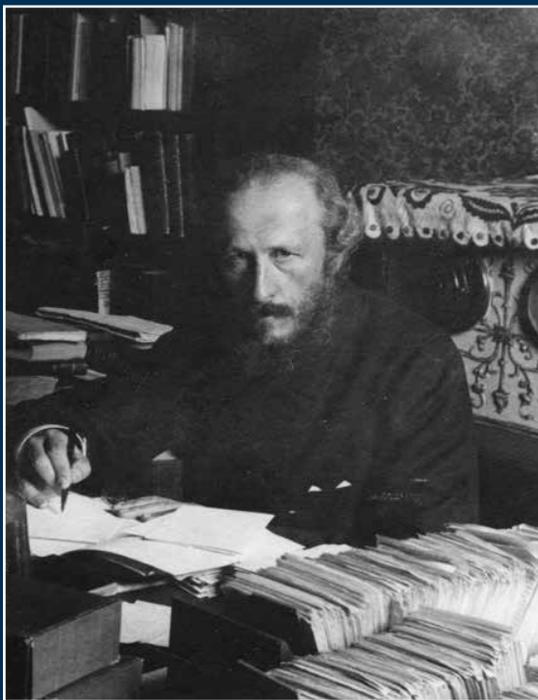
Herausgegeben von

Martin Baumeister

Wiebke Fastenrath Vinattieri

unter Mitarbeit von Wolfram Knäbich

---



---

Duncker & Humblot · Berlin

Robert Davidsohn  
Menschen, die ich kannte

---

HISTORISCHE  
KOMMISSION  
BEI DER BAYERISCHEN  
AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN



MÜNCHEN

---

DEUTSCHE GESCHICHTSQUELLEN  
DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

HERAUSGEGEBEN  
VON DER HISTORISCHEN KOMMISSION  
BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN  
DURCH HANS-CHRISTOF KRAUS

BAND 77

Robert Davidsohn

Menschen, die ich kannte

Erinnerungen eines Achtzigjährigen

Herausgegeben von  
Martin Baumeister  
Wiebke Fastenrath Vinattieri

unter Mitarbeit von  
Wolfram Knäbich



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Robert Davidsohn, 1921–23

(© T. A. Osswald)

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Satz: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: CPI buchbücher.de gmbh, Birkach

Printed in Germany

ISSN 0344-1687

ISBN 978-3-428-15716-7

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier  
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

## Vorwort

Gut acht Jahrzehnte nach dem Tod ihres Autors wird hiermit die Autobiographie von Robert Davidsohn in einer kommentierten Edition vorgelegt. Davidsohn hatte seine Erinnerungen während seiner letzten Lebensjahre als geistiges Vermächtnis in seiner Wahlheimat Florenz unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland verfasst, freilich ohne sich seiner wachsenden Gefährdung im Gastland bewusst zu sein. Die Folgen der 1938, im Jahr nach seinem Tod erlassenen faschistischen Rassengesetze musste er nicht mehr persönlich erleben. Seine hochbetagte Frau Fili geriet jedoch unter der deutschen Besatzung in Bedrängnis und verlor ihre Wohnung. Als sie 1947 verstarb, gelangte der Nachlass ihres Mannes mit Ausnahme seiner Bibliothek und seiner wissenschaftlichen Unterlagen, die der Stadtbibliothek Florenz überlassen worden waren, unter ungeklärten Umständen an einen Arzt Filis, bei dessen Sohn das Manuskript der Erinnerungen Davidsohns, „Menschen, die ich kannte“, 2001 entdeckt wurde.

Der Name Robert Davidsohns war nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund seiner Quellenpublikationen und Studien zur Geschichte des mittelalterlichen Florenz ein Referenzpunkt in der Fachwissenschaft geblieben. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit seiner Person setzte jedoch erst sechs Jahrzehnte nach seinem Tod ein, als die Kunsthistorikerin Steffi Roettgen eine erste vertiefte biographische Studie vorlegte. Steffi Roettgen initiierte auch die Bearbeitung des Nachlasses und der Bibliothek des Historikers in der Biblioteca Comunale Centrale in Florenz durch Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio. Diese Studien mündeten 2003 in die Publikation dreier Bände – mit den Ergebnissen einer 2000 organisierten Tagung zu Davidsohn, der Edition unpublizierter Schriften aus dem Nachlass sowie dem Bibliothekskatalog. Durch die Tagung wurde Tim A. Osswald, ein Großneffe Davidsohns, auf die neuen wissenschaftlichen Initiativen zu seinem Großonkel aufmerksam. Osswald, Professor für Maschinenbau an der University of Wisconsin mit engen beruflichen Verbindungen nach Deutschland, und Wiebke Fastenrath Vinattieri ermittelten den Verbleib des Nachlasses Davidsohns und stießen auf das Manuskript der Autobiographie, das Tim Osswald 2002 erwerben konnte und für die Edition zur Verfügung stellte. Über einen Vermerk in den Erinnerungen konnte Wiebke Fastenrath Vinattieri weitere autobiographische Schriften ermitteln, ein Konvolut von sechs Tagebuchheften aus dem Ersten Weltkrieg, die Davidsohn 1919 in der Bayerischen Staatsbibliothek deponiert hatte. Dort waren sie unbeachtet in der Handschriftenabteilung verblieben. Wiederrum Tim Osswald finanzierte eine Reproduktion der Kriegstagebücher, und über die Vermittlung von Steffi Roettgen begannen 2008, zunächst im Rahmen eines bis 2011 laufenden Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft,

Wiebke Fastenrath Vinattieri und Wolfram Knäbich unter Leitung von Martin Baumeister am Historischen Seminar der Universität München mit den Arbeiten an der Edition der Erinnerungen und des Kriegsjournals. Die Edition der beiden autobiographischen Textkorpora konnte schließlich nach mehrjährigen Unterbrechungen dank einer Förderung durch das Deutsche Historische Institut in Rom (DHI) sowie einer Unterstützung durch Juliane Victor, einer Verwandten Robert Davidsohns, abgeschlossen werden.

Die Erinnerungen Davidsohns, „Menschen, die ich kannte“, erscheinen nun in der Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Robert Davidsohn über Jahrzehnte hinweg, seit 1920 als ihr auswärtiges Mitglied, eng verbunden war. Dem Herausgeber der Reihe, Hans-Christof Kraus, sowie dem Geschäftsführer der Kommission, Karl-Ulrich Gelberg, sei für ihr nachhaltiges Engagement für die Publikation gedankt. Parallel zur Printedition der Erinnerungen erscheint das Kriegsjournal, herausgegeben von Martin Baumeister und Wolfram Knäbich unter Mitarbeit von Wiebke Fastenrath Vinattieri, als kommentierte Open Access Online-Edition des römischen DHI. Es ist geplant, die Erinnerungen in einem weiteren Schritt ebenfalls als Online-Edition des DHI in Verbindung mit dem Kriegsjournal zur Verfügung zu stellen.

Zu besonderem Dank verpflichtet sind Herausgeberin und Herausgeber Steffi Roettgen, die die wissenschaftshistorische Beschäftigung mit Robert Davidsohn neu angestoßen und sich vielfältig für das Editionsprojekt eingesetzt hat, sowie Tim A. Osswald, der das Projekt ideell und finanziell entscheidend gefördert hat, nicht zuletzt durch die Sicherung und Bereitstellung des Manuskripts von „Menschen, die ich kannte“. Tim Osswald erläutert seine Verbundenheit mit der Person seines Großonkels sowie die Gründe seines Einsatzes für die Veröffentlichung der Erinnerungen in einem eigenen Geleitwort zur Edition. Dank für die finanzielle Förderung gebührt in erster Linie der DFG sowie weiterhin dem DHI Rom und Juliane Victor (†2018). Gedankt sei ebenfalls Gregor Christiansmeyer und Verena Spicker, die bei der Erstellung der Indices mithalfen, sowie Claudia Gerken für ihre Mitwirkung bei den Korrekturarbeiten. Weiterhin schulden Herausgeberin und Herausgeber den zahlreichen Archiven, Bibliotheken und Privatpersonen Dank für die Unterstützung des Editionsprojekts bei den Rechercharbeiten sowie durch die Bereitstellung von Dokumenten. Darauf wird im Text an entsprechender Stelle hingewiesen.

Mit der Autobiographie Robert Davidsohns liegt ein Zeugnis des Lebenswegs eines Grenzgängers zwischen Deutschland und Italien, zwischen Journalismus und Geschichtswissenschaft, zwischen zünftiger und freier historischer Forschung, in einem weiten zeitlichen Bogen von den 1850er Jahren bis in die Jahre von Faschismus und Nationalsozialismus, vor. Mit der Veröffentlichung wird ein Wunsch des Autors erfüllt, der seine Erinnerungen als Rückblick auf ein ungewöhnliches Gelehrtenleben in sich verfinsternden Zeiten für die Nachwelt verfasste. Durch die Publikation kann sich nunmehr ihr Quellenwert als Zeitdokument erweisen.

Rom, im Juni 2019

*Martin Baumeister*

## Geleitwort

In einer Schreibtischschublade in unserem Haus in Kolumbien entdeckte ich als Junge eine Medaille mit dem Relief eines alten, bärtigen Mannes. Es war die Darstellung Robert Davidsohns durch den Medailleur Theodor Georgii (Abb. 7). Auf diesen Fund folgten unzählige Gespräche mit meiner Mutter, die mir von der glücklichen, aber auch sehr schmerzvollen Vergangenheit ihrer Familie berichtete. Ihre Erzählungen, in denen sie die Traumata einer durch den Nationalsozialismus zerstörten Familie über viele Jahre hinweg verdrängte, hallen in meinen eigenen Erinnerungen nach. Sie bezogen sich auch auf viele schöne Momente mit ihrem Großonkel, liebevoll Onkel Robbi genannt, und dessen Frau, Tante Fili. Meine Mutter schilderte meinem Bruder und mir das malerische Villino des Großonkels in Florenz, in dem sie und ihre Familie mehrere Sommer verbracht hatten. Die Erinnerungen meiner Familie an die Stadt Florenz enden mit dem 3. August 1939, dem Tag, an dem sich meine Großmutter und ihre beiden Kinder am Bahnhof Santa Maria Novella von Fili verabschiedeten. Meine Mutter ahnte damals nicht, dass sie nie zurückkehren würde. Kurz vor der Abfahrt legte Fili ihr und ihrem Bruder ans Herz, nach einer Verbesserung der politischen Situation in Europa für die Veröffentlichung der Autobiographie des zwei Jahre zuvor verstorbenen Großonkels zu sorgen. Nach dem Krieg vermutete meine Mutter allerdings, dass die Nationalsozialisten das Manuskript während der Beschlagnahme des Villino im Jahre 1944 verbrannt hatten. Dass somit der Wunsch des Großonkels nach der Publikation seines letzten Werkes unerfüllt blieb, schmerzte sie sehr.

Wie also blieb das Manuskript über den Krieg sowie die Nachkriegszeit erhalten und kann nunmehr acht Jahrzehnte nach dem Tod des Autors veröffentlicht werden? Wir werden vermutlich nie genau erfahren, was 1944 in Florenz vorgefallen ist. Wir können jedoch mit Sicherheit sagen, dass Fili die Autobiographie ihres Mannes gerettet hat. Anfang Oktober des Jahres 2001 reiste ich nach Florenz, um die Ereignisse in den letzten Lebensjahren Filis und nach ihrem Tod zu klären. Ich kam dort an jenem Bahnhof an, von dem aus meine Mutter die Stadt sechs Jahrzehnte zuvor verlassen hatte. Zusammen mit Wiebke Fastenrath Vinattieri, gestützt auf Informationen aus meiner Familie und nach weiteren Quellenrecherchen konnten wir das gestohlene Manuskript in einem Privathaus in Florenz ausfindig machen. Am 15. März 2002 gelangte es schließlich zurück in den Besitz meiner Familie.

Madison, im Mai 2019

*Tim A. Osswald*



# Inhalt

## Einleitung

|  |    |
|--|----|
| Martin Baumeister, Wiebke Fastenrath Vinattieri, Wolfram Knäbich                                   | 1  |
| 1. Robert Davidsohn (1853–1937)  | 2  |
| Herkunft und Familie   | 2  |
| Die Geschwister – Migration, Aufstieg, Akkulturation   | 5  |
| Journalismus und Pressewesen   | 12 |
| Privatgelehrsamkeit als Lebensform   | 16 |
| Quellenforschung und Geschichtsschreibung  | 22 |
| Italien – Wahlheimat und Exil  | 32 |
| Judentum und Patriotismus  | 38 |
| 2. Die Autobiographie  | 43 |
| Entstehungsumstände  | 45 |
| Überlieferung und Beschaffenheit des Manuskripts   | 48 |
| Materialien und Arbeitsweise: Das Notizbuch von 1888 und<br>die <i>Erinnerungen der Kriegszeit</i> | 53 |
| Verlorene Zeugnisse: Briefe, Autographensammlung und Schenkungen<br>an die Stadt Florenz.          | 55 |
| 3. Grundsätze der Edition  | 59 |

## Prof. Dr. Robert Davidsohn, Florenz

|   |     |
|---|-----|
| <b>Menschen, die ich kannte. Erinnerungen eines Achtzigjährigen</b> | 63  |
| Jugendzeit  | 67  |
| Journalistische Tätigkeit   | 119 |
| Der verheiratete Student  | 181 |
| Florenz 1889 bis 1914   | 234 |
| Die Kriegszeit  | 378 |
| Florenz seit 1919   | 464 |

|   |     |
|---|-----|
| <b>Anhang</b>   | 601 |
| Anhang I: Presseveröffentlichungen Robert Davidsohns .....      | 602 |
| Anhang II: Briefzeugnisse .....                                 | 619 |
| Anhang III: Robert Davidsohn: Notizbuch von 1888 .....          | 643 |
| Anhang IV: Robert Davidsohn und akademische Institutionen ..... | 651 |
| Anhang V: Schenkungen und Testamente .....                      | 677 |
| Anhang VI: Pubblicazioni di Robert Davidsohn, Firenze .....     | 707 |
| <br>  |     |
| <b>Stammbaum</b> .....  | 714 |
| <b>Legende zum Stammbaum</b> .....                              | 716 |
| <b>Abbildungsnachweis</b> .....                                 | 721 |
| <br>  |     |
| <b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b>                        | 722 |
| 1. Archivalische Quellen .....                                  | 722 |
| 2. Enzyklopädien, Lexika und Handbücher .....                   | 726 |
| 3. Zeitungen .....  | 729 |
| 4. Adressbücher .....   | 730 |
| 5. Gedruckte Quellen und Literatur .....                        | 731 |
| <br>  |     |
| <b>Personenregister</b> .....                                   | 767 |
| <br>  |     |
| <b>Ortsregister</b> .....                                       | 883 |

## Abkürzungen

|               |  |
|---------------|--|
| ACF           | Accademia della Crusca (Florenz)                                   |
| ACGV          | Archivio Contemporaneo Gabinetto G. P. Vieusseux (Florenz)         |
| APG           | Archiwum Państwowe w Gdańsku (Danzig)                              |
| APT           | Archiwum Państwowe w Toruniu (Thorn)                               |
| ASCFI         | Archivio Storico del Comune di Firenze                             |
| BA Koblenz    | Bundesarchiv Koblenz   |
| BArch         | Bundesarchiv (Berlin)  |
| BCCF          | Biblioteca Comunale Centrale di Firenze (Biblioteca delle Oblate)  |
| BNCF          | Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze                           |
| BSB           | Bayerische Staatsbibliothek (München)                              |
| DHI           | Deutsches Historisches Institut (Rom)                              |
| DLA           | Deutsches Literaturarchiv (Marbach)                                |
| GSA           | Goethe- und Schiller-Archiv (Weimar)                               |
| LAB           | Landesarchiv Berlin  |
| MGH           | Monumenta Germaniae Historica (München)                            |
| PAAA          | Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (Berlin)                   |
| SBBPK         | Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz                |
| SMBPK         | Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz               |
| SuUB          | Staats- und Universitätsbibliothek Bremen                          |
| ThULB         | Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (Jena)                |
| UA Heidelberg | Universitätsarchiv Heidelberg                                      |
| UB Ffm        | Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt a.M. |
| UB Heidelberg | Universitätsbibliothek Heidelberg                                  |
| ULB Bonn      | Universitäts- und Landesbibliothek Bonn                            |
| WIA           | Warburg Institute Archive (London)                                 |

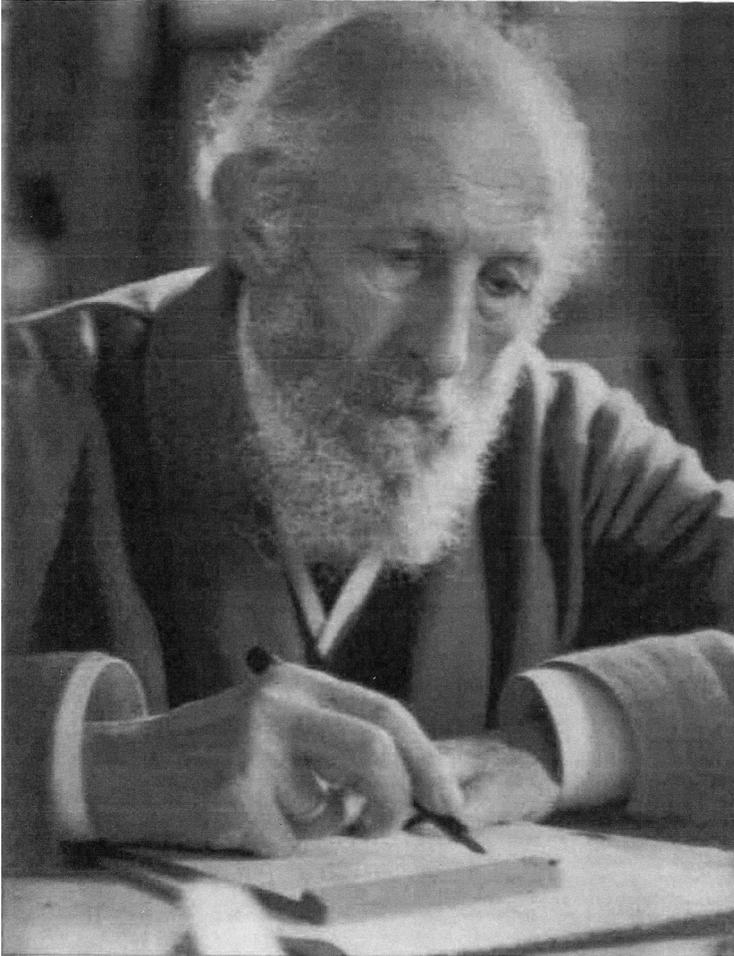


Abb. 1: Porträtaufnahme von Robert Davidsohn mit autographischer Widmung: „Den Freunden Dr. Sepp und Dr. Dorothee Hambüchen. In treuester Neigung ihr Robert Davidsohn. Florenz 17. Februar 1935“.

## Einleitung

Im Mai 1937 legte Robert Davidsohn die Mappe mit dem Manuskript seiner Lebensgeschichte zur Seite. Die Feierlichkeiten zum 90. Geburtstag seiner Ehefrau Philippine zu Beginn des Monats waren die letzten Geschehnisse, die in seine Lebensdarstellung einfließen. Eine kurze, aber eindrucksvolle Reflexion über Alter und Tod schlossen das im Sommer 1932 begonnene autobiographische Werk ab. Auch an seinem Testament nahm Davidsohn zu dieser Zeit letzte Änderungen vor.<sup>1</sup> Mitte März hatte Robert Davidsohn eine schwere Operation überstanden, von der er sich jedoch nicht mehr erholte. Er verstarb am 17. September 1937 im Alter von 84 Jahren in der Villa Carlotta in der Via Michele di Lando 3 in Florenz, die das Ehepaar Davidsohn seit dem Frühjahr 1923 bewohnte.

Damit endete der außergewöhnliche Lebensweg des „Geschichtsschreiber[s] von Florenz“<sup>2</sup>, der als Sohn eines jüdischen Textilkaufmanns in Danzig geboren worden war. Dieser Weg hatte Davidsohn aus der westpreußischen Provinz ins aufstrebende Berlin der Reichsgründungszeit geführt. Dort war er als Journalist und Zeitungsunternehmer in eine berufliche Doppelrolle hineingewachsen, die die gängige Scheidung zwischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum unterlief. Aus eigener Kraft zu Wohlstand gelangt – hierin vergleichbar anderen jüdischen Gelehrten wie dem Nationalökonom Edgar Jaffé oder dem Historiker Felix Liebermann – kam der frisch promovierte Historiker 1889 ins Florenz der Jahrhundertwende, um eine Geschichte der Stadt im Mittelalter zu verfassen. Die Arbeit wurde ihm zur Lebensaufgabe und Florenz zur Wahlheimat. Im Verlauf von gut dreißig Jahren, von 1896 bis 1927, veröffentlichte Davidsohn mit seiner vierbändigen „Geschichte von Florenz“ und den nach wie vor grundlegenden Quellenbänden „Forschungen zur Geschichte von Florenz“ (1896–1908) ein wissenschaftliches Lebenswerk, das ihm internationale Anerkennung einbrachte. Der Erste Weltkrieg führte Davidsohn vorübergehend nach München, ehe ihm das faschistische Italien nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten unvermittelt von der Wahlheimat zum Ort des Exils wurde.

Davidsohns Biographie erscheint ungewöhnlich und entspricht nicht einer wissenschaftlichen Standardkarriere der Zeit. Sie repräsentiert ein ungewöhnliches Gelehrtenleben und vereint dabei in exemplarischer Weise Züge, wie sie für die Geschichte des deutsch-jüdischen Bürgertums im Osten Preußens seit dem frühen 19. Jahrhundert und schließlich im Deutschen Kaiserreich charakteristisch waren: Migration, beruflich-sozialer Aufstieg und Akkulturation durch Bildung in einem von strukturellem Antisemitismus ge-

---

<sup>1</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [32]f.

<sup>2</sup> Hönig 1923.

zeichneten Umfeld. Dies gilt umso mehr, wenn die Familiengeschichte Davidsohns einbezogen wird.

Mit der über 550 Seiten umfassenden Autobiographie „Menschen, die ich kannte“ liegt Davidsohns eigene Darstellung seines Lebenswegs, seiner persönlichen Entwicklung und seines Zeitalters vor. Bereits der Titel deutet darauf hin, dass Davidsohn das Augenmerk auf seine soziale Einbettung, auf Begegnungen und Erfahrungen mit Menschen lenken wollte. Menschliches Handeln, Orte und soziale Umfelder stehen im Mittelpunkt seiner Schilderung. So entstand eine große Galerie unterschiedlich intensiv gestalteter Porträts. Die verschiedenen biographischen Entwicklungen und beruflichen Tätigkeiten werden von Davidsohn in chronologischer Abfolge erzählt und in ihre jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte gestellt. Die Autobiographie ist stark vom tätigen Leben bestimmt und bietet kaum tiefgreifende Selbstreflexionen.

Das Schreiben einer Autobiographie ist Erinnerungsarbeit, Arbeit an der Identität und am Bild, das der Schreibende der Nachwelt von sich überliefern möchte. Es liegt in der Natur der Sache, dass auch Davidsohn in seiner sorgfältig komponierten, nicht ohne literarische Ambitionen verfassten Autobiographie eine bestimmte, selektive und akzentuierte Erzählung über seine Person, sein Leben und seine Zeit schuf. Nicht um Davidsohns Darstellung zu korrigieren, sondern um das von ihm gestaltete Bild zu ergänzen und zu situieren, werden in den folgenden Kapiteln der Einleitung Aspekte aus- oder weitergeführt, die in Davidsohns Autobiographie nicht oder in zuweilen überraschend geringem Maße angesprochen werden. So verzichtet Davidsohn beispielsweise weitgehend auf die in zeitgenössischen Autobiographien übliche genealogische Erinnerung,<sup>3</sup> desgleichen äußert er sich selten zu seiner eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit, auch sein Verhältnis zu Judentum und Antisemitismus reflektiert er kaum. Unter Einbezug weiterer Quellen und Dokumente werden zu solchen Themen, die für das Verständnis der Lebensgeschichte von Bedeutung sind, Befunde zusammengetragen und Überlegungen angestellt. Darüber hinaus wird die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Autobiographie, die selbst als ein Spiegelbild ihrer wechselvollen Zeitumstände angesehen werden kann, vorgestellt.

## 1. Robert Davidsohn (1853–1937)

### *Herkunft und Familie*

Robert Davidsohn stammte aus einer jüdischen Familie, deren Vorfahren um 1700 aus dem galizischen Tarnow in das unter polnischer Hoheit stehende Danziger Gebiet eingewandert waren.<sup>4</sup> Als Juden lediglich in den Vorstädten Danzigs geduldet, ließen sie sich in Weinberg nieder, wo sie laut Davidsohn

---

<sup>3</sup> Vgl. Gebhardt 1999, S. 178–191.

<sup>4</sup> Zur Familie siehe die knappen Ausführungen in der Autobiographie S. <46>f.

das unzüftige Gewerbe des Brillenschleifens ausübten.<sup>5</sup> Spätestens 1807, nach der Niederlegung der Vorstädte während der Belagerung Danzigs durch die Truppen Napoleons, muss Davidsohns Großvater mit seiner Familie in die Stadt gezogen sein, wo er vermutlich ein Handelsgeschäft betrieb und wohl weiterhin Synagogenvorsteher der Gemeinde Weinberg war.<sup>6</sup> Die Familie zählte fünf Söhne und mindestens drei Töchter. Robert Davidsohns Vater Heÿmann Moses wurde am 1. November 1801 noch „am Neuen Weinberg“<sup>7</sup> in der preußischen Immediatstadt Stolzenberg vor den Toren Danzigs geboren, wo er nach seinem Tod am 20. Januar 1871 seine letzte Ruhestätte fand.<sup>8</sup> Auch für seinen jüngeren Bruder Joel Davidsohn, der am 4. August 1806 geboren wurde, ist noch als Geburtsort Stolzenberg angegeben.<sup>9</sup> Während drei der Brüder die Stadt verließen, vermochten sich die Brüder Heÿmann Moses und Joel als Kaufleute in Danzig zu etablieren. Heÿmann Moses betrieb in der Stadt ein

<sup>5</sup> Autobiographie S. <47>. Zur jüdischen Gemeinde Weinberg sind im Staatsarchiv in Danzig (Archiwum Państwowe w Gdansku) schriftliche Quellen aus dem 18. Jahrhundert nicht erhalten; siehe dazu bereits Stein 1860, S. 8, S. 19 u. S. 59; sowie Echt 1972, S. 16, S. 25 f.

<sup>6</sup> Eine Liste von 1809 zu den in Weinberg lebenden Juden nennt die beruflichen Tätigkeiten der Gemeindemitglieder. Sehr viele von ihnen verdienten auf Jahrmärkten ihren Lebensunterhalt und mit dem Handel von alten Kleidern. Etliche arbeiteten in Bernsteingrube-reien oder handelten mit „Bärenstein“ („Börenstein“) und „Fabriquen Waaren“, einige waren Geldwechsler, Pelzarbeiter und „Barth Zwirbler“. Brillenschleifer sind nicht mehr erwähnt. Die Weinberger Gemeinde war arm. Im Vergleich dazu weist das benachbarte Altschottland, eine reichere jüdische Vorstadt Danzigs, in einer Liste von 1810 sehr viele Geldwechsler und Händler für Pretiosen und auswärtige Geschäfte auf sowie Spekulanten und Goldschneider für die ansässigen Goldfabrikanten. Siehe Staatsarchiv Danzig, Archiwum Państwowe w Gdansku (=APG): APG 300,92, Nr. 406: Stadt Danzig, Jüdische Gemeinde in den Vororten, Berufe, Judenlisten 1809/1810. – Im „Adressbuch der Königlich Westpreussischen See- und Handlungsstadt Danzig und deren combinirte Vorstädte“ vom April 1830 gibt es unter der Rubrik „Kaufleute, welche nicht Mitglieder der Cooperation sind“ (S. 128) den Eintrag: „M. J. Davidson Schnitt- und Manufakturwaarenhandlung, 1 r Damm 1120“ (S. 129). Davidsohns Großvater hatte offenbar auch das Amt als Synagogenvorsteher der Weinberger Gemeinde inne. Dafür gibt es einen Hinweis im „Adress-Buch der Stadt Danzig und der dazu gehörigen Vorstädte“ von 1836, wo unter der Rubrik Synagogen, Weinberger Gemeinde, als Vorsteher M. Davidson angegeben ist, mit der Adresse Breitgasse Nr. 1135, Stadt Danzig (S. 71); so auch im Adress-Buch von 1839, S. 67. Dieser Hinweis deckt sich mit einer Angabe in dem Roman „In Banden frei“ von Rahel Meyer (3 Bde., Berlin: Otto Janke, 1865), den Robert Davidsohn im 1. Kapitel seiner Autobiographie erwähnt; siehe Autobiographie S. <47>. In dem biographischen Roman wird das Leben der Lina Davidsohn (1806–1892), geb. Salinger, erzählt (siehe den Stammbaum), die im Roman Pauline heißt. Lina war eine enge Jugendfreundin der Schriftstellerin; siehe dazu Kayserling 1991, S. 252. Zur Autorin vgl. Heuer (Hg.), Bd. 17 (Meid–Phil), S. 73–79 (Inhaltsangabe zum Roman S. 77f.). Zur Bedeutung der Werke von R. Meyer für Studien zum jüdischen Bürgertum vgl. Lezzi 2013, S. 137.

<sup>7</sup> Autobiographie S. <46>.

<sup>8</sup> Heÿmann Moses Davidsohn starb laut Totenschein infolge seines Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit) an „Gangraena senilis“ (Altersbrand); siehe APG 1497,43: Beilage-Acten über die Todesfälle der Juden, Vol. XI, Bl. 92 a.

<sup>9</sup> Siehe APG 0600: Polizeipräsidium Danzig, Danziger Einwohnermeldekartei, 1497/2, Kasten: D1, Davidson, Joel.

Textilgeschäft.<sup>10</sup> 1834 heiratete er Amalie Rosenberg aus Kulm an der Weichsel.<sup>11</sup> Sie war die Tochter des Kaufmanns und zeitweiligen Stadtverordneten Gompert Rosenberg<sup>12</sup> und seiner ersten Frau Rebecca Friedberg.<sup>13</sup>

Als Robert Davidsohn am 26. April 1853 als jüngstes von acht Kindern in Danzig geboren wurde, bewohnte die Familie eines der typischen Danziger Giebelhäuser mit Beischlag in der Frauengasse.<sup>14</sup> Drei Jahre später musste das Haus verkauft werden. Die Familie zog in eine Mietwohnung in der Hundegasse und von dort an den Kohlenmarkt gegenüber dem Stadttheater. Robert Davidsohns Kindheit und frühe Jugend stand unter dem prägenden Einfluss eines bürgerlichen, national und liberal-demokratisch gesinnten Elternhauses, der Vater gab ihm die Verehrung für den Königsberger Johann Jacoby, einen demokratischen Protagonisten der Revolution von 1848/49 und entschiedenen Vorkämpfer der deutsch-jüdischen Gleichberechtigung, mit auf den Weg.<sup>15</sup> Die Erziehung durch seine Mutter behielt Robert Davidsohn als eher streng in Erinnerung, den Vater als milde und nachsichtig. Die jüdische Tradition scheint freisinnig gehandhabt worden zu sein, gleichwohl stand ein Übertritt zum Christentum offenbar nicht zur Diskussion. Im Verlauf der 1850er Jahre vollzog sich der wirtschaftliche Abstieg der Familie, der schwer kranke Vater konnte den Geschäften nicht mehr nachgehen und sah sich zunehmend auf die Unterstützung der älteren Söhne angewiesen, die Danzig früh verließen. Bis zum vierzehnten Lebensjahr besuchte Robert Davidsohn in Danzig die Realschule zu St. Petri und Pauli. Unter den gegebenen Umstän-

<sup>10</sup> Die Adressbücher der Stadt Danzig von 1836 und 1839 führen bereits in der Rubrik Kaufleute den Namen Davidsohn mit den Initialen H. M., wohl für Heÿmann Moses (S. 147; S. 151). Die Adresse ist beide Male Langgasse Nr. 404. Im Adressbuch von 1844 sind drei Kaufleute und eine Kaufmannswitwe unter dem Namen Davidsohn angegeben, die Initialen weisen auf Heÿmann Moses und Joel Davidsohn sowie auf die Witwe Lina Davidsohn hin (Adreß-Buch für Danzig 1844, S. 21).

<sup>11</sup> Das Datum 1834 ist in Robert Davidsohns Testament überliefert; siehe Anhang V, Nr. 6, S. [18].

<sup>12</sup> Gompert Rosenberg hatte 1812 das Kulmer Bürgerrecht erhalten, war Eigentümer des Hauses „am Markte Nro. 67“ und handelte mit Drogerieerzeugnissen; siehe das Culmer Wochenblatt Nr. 63 (1852), Sonnabend, 7. August; siehe auch Hartmann 1983, S. 78 u. 98. – Gompert Rosenberg soll am 10. Juli 1785 in Kulm an der Weichsel geboren sein, er verstarb am 21. Oktober 1858 in Danzig. Siehe APG 1497,36: Die Beglaubigung der Todesfälle unter den Juden 1855–1859, Bl. 502/504. Nach dem „Bürger-Buch der Stadt Culm“ wurde er hingegen am 15. Juni 1787 in Fordon geboren. Seine Eltern Israel und Bertha Rosenberg lebten zumindest für einige Jahre in Fordon, wo Gomperts wohl jüngere Schwester Rosette geboren wurde. Siehe im Staatsarchiv Thorn, Polen: APT, Acta Miasta Chełmna, sygn. 103: Bürger-Buch im II. Bezirk der Stadt Culm angefangen den 10. Februar 1843; für 1849 und 6. Februar 1850 im Nachtrag 6/2 50; siehe auch Soborska-Zielińska 2007, S. 67f. – Die Angaben zur Familie des Gompert Rosenberg verdanken wir A. Soborska-Zielińska und A. Bieniaszewska vom Staatsarchiv Toruń.

<sup>13</sup> Rebecca Friedberg war die Schwester des Bankiers und Gutsbesitzers Israel Abraham (August) Friedberg aus Märkisch-Friedland; zu Davidsohns Sicht auf dessen Sohn, den späteren preußischen Justizminister Heinrich von Friedberg, vgl. Autobiographie, S. <14>f.

<sup>14</sup> Haus Nr. 854 (heute Nr. 19); siehe die Geburtsurkunde von Max Robert Davidsohn APG 1497,5: Geburten der Juden 1852–1854, Bl. 254/255.

<sup>15</sup> Siehe die Autobiographie S. <39>.

den war eine gymnasiale Schulbildung, zu der er frühzeitig Neigung zeigte, ausgeschlossen. Allerdings ermöglichten ihm die Brüder George und Paul 1867 den Besuch der Königlichen Realschule in Berlin, wo er das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis erwarb. Durch seinen Bruder George kam er erstmals mit der großstädtischen Welt des Theaters und des Journalismus in Berührung. 1868 kehrte er nach Danzig zurück und absolvierte eine kaufmännische Lehrzeit im Holz- und Getreidehandel.<sup>16</sup>

Danzig, „dessen deutsche Wesensart in seinen alten Gassen zum sinnfälligsten Ausdruck gelangt“,<sup>17</sup> erschien Davidsohn im Rückblick geprägt durch die „Abgeschiedenheit von der großen Welt“, die „Dürftigkeit aller Verhältnisse“ und das Bedürfnis, sich durch altpreußische Strenge vom „polnische[n] Wesen“ abzugrenzen:

„Daß man sich mit aller Anstrengung, mit dem Aufgebot jeder intellektuellen Kraft durchs Leben bringen müsse, daß trotz aller Schwierigkeiten Tüchtiges zu leisten nicht nur Ehre sei, sondern selbstverständliche Pflicht und daß Verachtung verdiene, wer sie nicht erfülle, dies waren Grundsätze und Empfindungen, die unausgesprochen in dieser Kleinwelt heimisch waren und aus ihr heraus lebensbestimmend wirkten.“<sup>18</sup>

Nach dem Tod des Vaters im Januar 1871 übersiedelte Robert Davidsohn nach Berlin. Die Mutter folgte kurz darauf, während die letzte bisher in Danzig verbliebene Schwester ins lothringische Saargemünd heiratete. Innerhalb von fünfzehn Jahren, zwischen 1856 und 1871, verließen damit alle Mitglieder des engeren Familienverbands Danzig. Was Robert Davidsohn anbelangt, so bewies einmal mehr Berlin als Residenzstadt und preußische Metropole mit seinen Ausbildungsmöglichkeiten, Berufsaussichten und Aufstiegschancen seine starke Anziehungskraft.

### Die Geschwister – Migration, Aufstieg, Akkulturation

In der Generation Robert Davidsohns setzte sich das säkulare Muster fort, dem bereits die vorherigen Generationen gefolgt waren: Abwanderung nach Westen und sozialer Aufstieg. Was die Wege der Geschwister Davidsohn verbindet, ist die Verknüpfung des Strebens nach wirtschaftlichem Erfolg und kultureller Nobilitierung.

Der älteste Bruder George war zunächst ebenfalls als Kaufmann und im Bankfach tätig,<sup>19</sup> bevor er eine Laufbahn als Journalist und Zeitungsunterneh-

<sup>16</sup> Autobiographie S. <41>. Zum Danziger Getreidehandel vgl. Loew 2011, S. 63 u. S. 69–76; Autobiographie S. <42>–<44>.

<sup>17</sup> Siehe die Autobiographie S. <1>f.

<sup>18</sup> Davidsohn 1906, S. 818 f.

<sup>19</sup> Siehe Kotowski (Hg.) 2005, S. 62, hier: „Speditionskaufmann“; Lerg-Kill 1972, S. 288, hier: „ein Wirtschaftsfachmann mit ausgeprägten schöngeistigen Neigungen, der vom Bankfach in den Journalismus übergewechselt war“; August, Heinz: „Davidsohn, George“, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 537 f., hier: „kaufmännischer Angestellter“. – In keinem

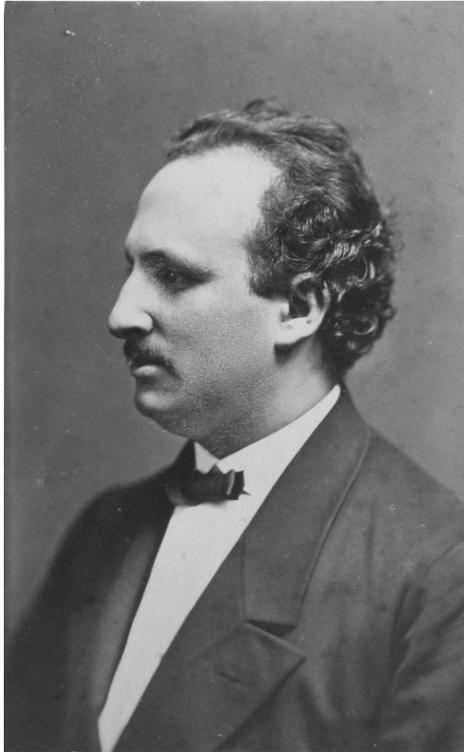


Abb. 2: Porträtaufnahme von George Davidsohn aus dem Jahr 1868.

mer einschlug.<sup>20</sup> George lebte ab 1856 in Berlin, wo er zunächst Wirtschaftsredakteur bei verschiedenen Zeitungen war, bis er 1860 in die Redaktion der 1855 gegründeten „Berliner Börsenzeitung“ eintrat und für die Zeitung eine feuilletonistische Sonntagsbeilage mit dem Namen „Die Börse des Lebens“ schuf.<sup>21</sup> Im selben Jahr übernahm er den Vorsitz des Vereins junger Kaufleute „Vorwärts“, der zur „geistigen Fortentwicklung seiner Mitglieder“ regelmäßig „Vorlesungen bedeutender Männer der Wissenschaft“<sup>22</sup> veranstaltete, zu denen progressive Geister wie die Gelehrten Theodor Mommsen (1817–1903) und

---

Handelszweig waren Juden so stark vertreten wie im Bankgeschäft; vgl. Richarz 1989, S. 26.

<sup>20</sup> Siehe Lerg-Kill 1972, S. 284 ff. Journalismus, Zeitungs- und Verlagswesen stellten typische Beschäftigungsbereiche von Juden dar. Siehe Richarz 1997, S. 39 ff, S. 53, S. 60 f.; Dies. 1989, S. 25 f., und Sieg 2001, S. 26 f.

<sup>21</sup> Die nationalliberal orientierte Berliner Börsenzeitung erschien seit dem 1. Juli 1855, sie verstand sich allerdings als unabhängiges, unparteiliches Blatt. Siehe Grote 1975; und Bertkau 1930, S. 97 f.

<sup>22</sup> Siehe im Nachlass Theodor Mommsen: SBBPK, HSA, Mommsen I 19: Brief von George Davidsohn an Theodor Mommsen, Berlin, 30. August 1860.

Rudolf Virchow (1821–1902), der Gartenbauunternehmer und Sozialreformer Ernst Benary (1819–1893), der Jurist Franz von Holtzendorff (1829–1889) und der Philosoph Karl Ludwig Michelet (1801–1893) eingeladen wurden.

1868 gründete George Davidsohn schließlich den bis 1934 bestehenden „Berliner Börsen-Courier“.<sup>23</sup> In der Tageszeitung verband Davidsohn die Wirtschafts- und Handelsberichterstattung mit einer breiten Berücksichtigung des Kulturlebens. Daneben wurde auch die tagespolitische Berichterstattung rasch ausgebaut, wobei sich das Blatt von Beginn an entschieden linksliberal positionierte. Als der Historiker und Publizist Heinrich von Treitschke 1879 den Berliner Antisemitismusstreit vom Zaun brach, profilierte sich der den Antisemiten ohnehin als „Judenblatt“ verhasste „Börsen-Courier“ als engagierter Gegner der antisemitischen Bewegung.<sup>24</sup> Mit seinem Konzept stellte der „Börsen-Courier“ auf dem Berliner Zeitungsmarkt eine erfolgreiche Neuheit dar. Ab dem 1. Oktober 1868 erschien die Zeitung regelmäßig mit der als Feuilleton konzipierten Sonntagsbeilage „Die Station“, vom 1. Januar 1869 an konnte sie zweimal täglich als Morgen- und Abendausgabe geliefert werden.<sup>25</sup> Seinen eigenen Interessen gemäß räumte George Davidsohn Theater, Literatur und vor allem Musik großen Platz in der Zeitung ein, wobei er sich selbst mit Theater- und Musikkritiken einen Namen machte.<sup>26</sup> George Davidsohn war ein treuer und überzeugter Förderer der Musik Richard Wagners, der erste, der sich in der Berliner Presse für den Komponisten einsetzte. Durch seine enge Freundschaft mit dem jüdischen Pianisten und Komponisten Carl Tausig trat er zu Wagner und dessen Umkreis in persönliche Beziehungen. Nach dem frühen Tod Tausigs<sup>27</sup>

<sup>23</sup> Zur Geschichte des „Berliner Börsen-Couriers“ siehe den von R. Davidsohn zum fünfzigjährigen Jubiläum der Zeitung verfassten Artikel „1868–1918“ im B.B.-C., 1. Oktober 1918, 1. Beilage Nr. 459, S. 5–6; und Schilling 2011, S. 137–151; sowie Lerg-Kill 1972, S. 283–298.

<sup>24</sup> Siehe die kommentierte Quellenedition zum „Berliner Antisemitismusstreit“ von Krieger (Bearb.) 2003, Teil 1, S. 21–23 (Kommentar des B.B.-C. zu Treitschkes „Unsere Aussichten“, vom 28. November 1879 in der Morgenausgabe); S. 276 f. (Der B.B.-C. über Treitschkes „Germanentum“, vom 4. Januar 1880 in der Morgenausgabe); sowie die im Teil 2 abgedruckten wichtigsten Artikel aus dem Jahr 1880, darunter der Artikel des B.B.-C. über die Berliner Notabernerklärung sowie die Zusammenfassung des B.B.-C. zur Debatte im preussischen Abgeordnetenhaus vom 20. und 22. November 1880; siehe S. 570–572, S. 618–620, S. 626–632, S. 647–655 und S. 760–763.

<sup>25</sup> Der „B.B.-C.“ erzielte bis 1890 eine tägliche Auflagenzahl von 137.000; vgl. Krieger (Bearb.) 2003, Teil 2, S. 863.

<sup>26</sup> Aus den Briefen des Pianisten und Dirigenten Hans von Bülow an George Davidsohn wird ersichtlich, dass George als Kritiker geschätzt wurde und sich im damaligen Musikmilieu bestens auskannte. Vgl. Bülow, Bd. 6: Briefe Bd. 5, 1904, S. 522 f., 532 f., S. 609 f.; sowie Bd. 7: Briefe Bd. 6, 1907, S. 4, S. 129–131, S. 252–255. Die Zeitspanne dieser Briefe geht von 1878 bis 1884. – Siehe auch den Nekrolog zu George Davidsohn in: „Neue Freie Presse“, Morgenblatt, 7. Februar 1897, Nr. 11660, S. 6. – Als „Kunstnobilität“ wird er in: „Neue Zeitschrift für Musik“, Leipzig 3. Mai 1878, Nr. 19 geführt. Häufige Erwähnung findet er in: „Musikalisches Wochenblatt. Organ für Musiker und Musikfreunde“, Leipzig.

<sup>27</sup> Siehe den von George Davidsohn („G. D.“) verfassten Nekrolog: „Karl Tausig“, in: Die Station. Feuilletonistisches Wochenblatt des Berliner Börsen-Courier, Berlin, Sonntag, 23. Juli 1871.

übernahm Davidsohn die Führung des von diesem mitbegründeten Wagner'schen Patronatsverein zur Finanzierung der Bayreuther Festspiele und wurde Vorsitzender des ersten Berliner Wagner-Vereins.<sup>28</sup> Daneben pflegte er jedoch auch gute persönliche Beziehungen zu Komponisten wie Franz Liszt, Engelbert Humperdinck und Gustav Mahler.<sup>29</sup> Eine enge Freundschaft verband ihn, der wahrscheinlich selbst Klavier spielte,<sup>30</sup> mit dem Komponisten und Pianisten Adolf Jensen, der durch seine poetisch empfindsamen Liedvertonungen bekannt wurde.<sup>31</sup> Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg ging die Etablierung einer repräsentativen Lebensführung einher. So erwarb George Davidsohn, wie andere bürgerliche Aufsteiger auch, ein Gut, in diesem Falle im östlich von Berlin gelegenen Saarow.<sup>32</sup>

Von seinen drei Brüdern stand der unverheiratete<sup>33</sup> George dem um achtzehn Jahre jüngeren Robert am nächsten. Abgesehen davon, dass George ihm mit der Aufnahme in Redaktion und Unternehmen des „Berliner Börsen-Courier“ den Einstieg in eine erfolgreiche berufliche Karriere als Journalist und Zeitungsunternehmer ermöglichte, führte er den jüngeren Bruder überhaupt erst in das großstädtische Kultur- und Gesellschaftsleben ein und vermittelte ihm viele wichtige Kontakte. Beide arbeiteten eng zusammen und teilten neben dem Beruf das Interesse für Schauspielkunst, Literatur, Musik, Geschichte<sup>34</sup> und auch die Freude am Reisen.

Der zweite Bruder, Paul Davidsohn (1839–1931), ging bereits 1858 als junger Mann nach Schottland und lebte viele Jahre in Glasgow, London und Wien.<sup>35</sup> In London, wo er sich ab 1862 niederließ,<sup>36</sup> war er bis 1882 im Hopfen-

<sup>28</sup> Siehe Karlsson 2011, S. 177–200. Zur Geschichte des Patronatsvereins und der Wagnervereine auch Veltzke 2002, S. 97–100. Zu G. Davidsohn und seiner Wagnerverehrung in der Autobiographie S. <97>–<100> und S. <547>f.; sowie Anhang II., Nr. 6.

<sup>29</sup> In einem Brief an Humperdinck vom 1. Juli 1894 teilte er seine Sorge um die Aufführung der Oper „Hänsel und Gretel“ in Berlin mit, deren Besetzung der beiden Hauptrollen er als nicht geeignet empfand: „Es ist möglich, dass meine Liebe für dasselbe mich ein wenig anspruchsvoll macht.“ Siehe UB Ffm, NL Humperdinck, A I c 10/3296. – Zu der Beziehung zu Mahler siehe den Brief Mahlers vom 18. Okt. 1893 an George Davidsohn, veröffentlicht in Willnauer 2016, S. 105–108. Noch am 5. Februar 1897 (Vorabend seines Todes) besuchte G. Davidsohn die Hamburger Erstaufführung der Oper „André Chenier“ von Umberto Giordano unter Mahlers Leitung; siehe „Neue Freie Presse“, Morgenblatt, 7. Februar 1897, Nr. 11660, S. 6.

<sup>30</sup> Dafür spricht u. a., dass Humperdinck ihm einen Klavierauszug zusandte; siehe UB Ffm, NL Humperdinck, A I c 10/3296.

<sup>31</sup> Siehe R. Davidsohn, Jubiläumsausgabe B.B.-C. 1918, S. 5.

<sup>32</sup> Autobiographie S. <64>f. Allerdings scheinen diese und andere Investitionen George Davidsohns wirtschaftliche Möglichkeiten überstiegen zu haben; vgl. ebd.

<sup>33</sup> Vgl. dagegen Warsaw 2013, S. 23, wo angegeben wird, dass George verheiratet gewesen sei und Kinder gehabt habe.

<sup>34</sup> George Davidsohn gehörte von 1866 bis 1882 dem 1865 gegründeten „Verein für die Geschichte Berlins“ an. Siehe die Mitgliederlisten des Vereins; für die Mitteilung danken wir Martin Mende.

<sup>35</sup> In der Danziger Einwohnermeldekartei wurde festgehalten, dass er am 13. Juni 1868 vom Stadt- und Kreisgericht „wegen Verlassens des preuß. Landes zu 50 [Thalern] Geld event. zu einem Monat Gefängniß verurtheilt“ wurde. Paul war in der Meldekartei unter der Ru-



Abb. 3: Porträtaufnahme von Paul Davidsohn um 1890.

handel, einem typischen jüdischen Geschäftsfeld,<sup>37</sup> tätig und nahm die britische Staatsbürgerschaft an.<sup>38</sup> In Wien heiratete der zu großem Wohlstand gelangte Paul 1882 die in Prag geborene Textilfabrikantentochter Caroline Hell-

---

brik „Stand“ als Fabrikbesitzer verzeichnet. Siehe APG, 0600: Polizeipräsidium Danzig, Danziger Einwohnermeldekarte, 1497/2, Kasten: D1, Davidsohn, Paul. Bereits 1858 war er im Alter von 19 Jahren ins schottische Glasgow emigriert; vgl. Auktionskatalog Boerner (Hg.) 1920, Textband 1, Vorwort von M. J. Friedländer, S. VI f. und Autobiographie S. <21>. Großbritannien (bes. Glasgow) war im 19. Jahrhundert für deutsche Migranten eines der wichtigsten Zielländer; siehe Manz 2003.

<sup>36</sup> Für das Datum siehe im Auktionskatalog Boerner (Hg.) 1920, wie Anm. zuvor.

<sup>37</sup> Siehe Richarz 1989, S. 26 f., und dies. 1997, S. 51 f.

<sup>38</sup> Als „hop merchant“ und britischer Staatsbürger („Naturalized British Lawly“) ist er im Zählbogen der Volkszählung von London 1871 gelistet. Sein Geschäft hatte er in der Southwark Street. Siehe The Post Office London Directory, 1882 [Part 2: Commercial & Professional Directory], S. 850: „Davidsohn Paul & Co. hop merchants 16 South wark street SE“.

mann (1841–1898).<sup>39</sup> Diese Eheschließung – Caroline war verwitwet und hatte eine Tochter – entsprach jüdisch-bürgerlicher Familienpolitik, denn sie gewährleistete für beide Partner gesellschaftliche und familiäre Kontinuität.<sup>40</sup> 1886 gingen Paul und Caroline Davidsohn nach Berlin.<sup>41</sup> Ihr gemeinsamer Sohn, der Altphilologe und Neogräzist Cyril Davidsohn,<sup>42</sup> nahm als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teil und fiel im Februar 1915 in Bois Favières in Nordfrankreich.<sup>43</sup> Damit kam der einzige männliche Stammhalter der Familie Davidsohn ums Leben.<sup>44</sup> Noch im Ersten Weltkrieg, am 7. Mai 1917, trat sein Vater Paul Davidsohn aus unbekanntem Gründen aus der jüdischen Gemeinde aus.<sup>45</sup> Auch im Falle Paul Davidsohns, der sich seit etwa 1870 dem Aufbau einer bedeutenden Graphiksammlung widmete, ging der wirtschaftliche Erfolg mit sozialem Aufstieg und kultureller Nobilitierung einher.<sup>46</sup> Der Kunsthistoriker Max J. Friedländer bezeichnete ihn als den „letzte[n] deutsche[n] Kupfer-

<sup>39</sup> Die 1836 vom Vater Nathan Hellmann (1810–1885) aus Pölitz (Police) gegründete Leinen- und Baumwollwarenfabrik hatte sich zu einem der größten Textilunternehmen Österreich-Ungarns entwickelt und seit den 1870er Jahren ihren Hauptsitz in Wien. Siehe Gaugusch 2011, Bd. 1, S. 1104.

<sup>40</sup> Siehe dazu Gebhardt 1999, S. 136–141.

<sup>41</sup> Ab 1888 wurde er im Berliner Adressbuch als Fabrikbesitzer geführt.

<sup>42</sup> Er wurde am 3. Jan. 1887 geboren; siehe Festschrift zum dreihundertjährigen Jubiläum des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums. Zweiter Teil, 1907, S. 14, unter: „1906. Ostern.“, Nr. 34; sowie Anhang III, Notizbuch von 1888, S. <21>. Cyril Davidsohn studierte in Berlin und München, u. a. beim Byzantinisten und Neogräzisten Karl Krumbacher (1856–1909), und promovierte im Juli 1913 bei Otto Crusius, der den Lehrstuhl für altgriechische Philologie innehatte. Siehe Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Autographe: Cyril Davidsohn, Berlin und Rastatt 1908–1909, ADR. K. Krumbacher/Krumbacheriana I, 5 e. B. m. U.; sowie Cyril Davidsohn, Berlin 1913–1914, ADR. O. Crusius/Crusiusiana I, 3 e. B. u. Kt. m. U. – Im November 1914 gehörte er im Rang eines Leutnants dem Königlich Bayerischen 1. Infanterieregiment „König“ an; siehe Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Autographe: Cyril Davidsohn, Berlin 1913–1914, ADR. O. Crusius/Crusiusiana I, Feldpostkarten vom 31. Oktober 1914 (Nordfrankreich, Schützengraben) und vom 20. November 1914 (Ortsquartier, Nordfrankreich).

<sup>43</sup> Über die Umstände seines Todes schrieb der frühexpressionistische Dichter Gustav Sack (1885–1916) an seine Ehefrau Paula Harbeck: „Mein Lieb, der Doktor D. ist tot, heute Nachmittag traf ihn eine Granate. Er war wohl sofort tot. Der halbe Kopf fortgerissen. Am Abend habe ich ihn mit einer Gruppe begraben; in das blutige Zelttuch gehüllt und über ihm der Mantel – seine blutigen Briefsachen, Uhr etc. nahm ich ihm aus den Taschen, dann packten wir ihn sang- und klanglos zu. Die Artillerie bullerte dazu, und es war ein kitschig blau-grüner Abendhimmel. Ein halbes Jahr war ich fast stündlich mit ihm zusammen. Du hattest beinahe etwas Grund, auf ihn eifersüchtig zu sein.“ (Zitiert nach Gödden/Stadthaus 2010, S. 32; freundlicher Literaturhinweis von Otto Kresten.) – Cyrils testamentarische Verfügungen liegen im Literaturarchiv der Monacensia, München, Nachlass Otto von Taube, OvT B 304, Davidsohn, Cyril.

<sup>44</sup> Siehe die Autobiographie S. <447>.

<sup>45</sup> Archiv Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum: Austrittskartei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Diese Mitteilung verdanken wir Barbara Welker und Jan Strischek, Centrum Judaicum, Archiv.

<sup>46</sup> An Paul Davidsohns Londoner Wohnadresse – Temple chambers, Falcon court (E.C.) (City), 32 Fleet street – lebten zu gleicher Zeit auch der Londoner Grafiker Horace Harral (1817–1905) und der Maler Frederick Gilbert (1827–1902); möglicherweise stand Paul mit ihnen und anderen Künstlern in Kontakt.

stichsammler“, dem „ein Kupferstichkabinett als ein mögliches und erwünschtes Ziel privater Bemühung vorschwebte“. <sup>47</sup> Zum Zeitpunkt der Versteigerung seiner Sammlung 1920/21 bei C. G. Boerner in Leipzig besaß er annähernd 10.000 Kupferstiche und Holzschnitte. <sup>48</sup>

Der dritte Bruder, Arnold Davidsohn (1841–nach 1913), wanderte 1861 in die Vereinigten Staaten aus. <sup>49</sup> Er erlebte den Sezessionskrieg mit, <sup>50</sup> war als Kaufmann tätig und studierte schließlich Recht an der Columbia University in New York, wo er sich als Anwalt und Finanzrevisor niederließ. 1872 heiratete er Emilie Stilz (geb. 1853) aus Philadelphia, mit der er sechs Töchter hatte. Spätestens seit etwa 1880 lebte die Familie in Brooklyn. <sup>51</sup> Seiner Tochter Clara Daisy (1874–1962) ermöglichte er ein Kunststudium in Amerika und Europa; Clara D. Davidson, verheiratete Simpson, wurde als Malerin in den Vereinigten Staaten bekannt. <sup>52</sup>

Über Antonie (geb. 1843), die älteste Schwester von Robert Davidsohn, ist nichts Sicheres bekannt. <sup>53</sup> Die zweite Schwester, Clara Beate Davidsohn (1844–1928), absolvierte eine Ausbildung zur Lehrerin und heiratete den in Berlin ansässigen jüdischen Verleger Carl Regenhart. Clara engagierte sich besonders in der Jugendfürsorge und der Frauenbewegung. <sup>54</sup> Rosa Nathalie David-

<sup>47</sup> Siehe Auktionskatalog Boerner (Hg.) 1920, wie Anm. 35, S. VI.

<sup>48</sup> Im Mittelpunkt der ersten Versteigerung stand das fast lückenlose Werk Albrecht Dürers. Schwerpunkt der zweiten Auktion waren die Werke von Adriaen van Ostade. Die dritte Versteigerung bot eine reiche Folge von Rembrandt-Radierungen; wie Anm. zuvor, S. VII; und Auktionskataloge Boerner (Hg.) 1920/1921.

<sup>49</sup> In der Danziger Einwohnermeldekartei ist Arnold als Handlungsgehilfe geführt. Wie sein Bruder Paul wurde er vom Stadt- und Kreisgericht am 3. Januar 1865 „wegen Verlassens der Preußischen Lande zu 50 [Thalern] Geld event. einen Monat Gefängniß verurtheilt“. Siehe APG, 0600: Polizeipräsidium Danzig, Danziger Einwohnermeldekartei, 1497/2, Kasten: D1, Davidsohn, Arnold. – Schon am 18. Juli 1861 hatte er sich in Bremen auf der „Bark Columbus“ nach New York in der zweiten Klasse als Kaufmann eingeschifft. Die Angaben wurden der „Deutsche[n] Auswanderer-Datenbank“, Historisches Museum Bremerhaven, und dem United States Census der Jahre 1930, 1920, 1910, 1900, 1880 sowie dem New York State Census der Jahre 1905 und 1892 entnommen.

<sup>50</sup> Autobiographie S. <140>. Er soll als „Quartermaster’s Sergeant im 46. Regiment, N. Y. Volunteers“ gedient haben, siehe Spengler 1913, S. 87.

<sup>51</sup> Seine Privatadresse war in 269 Macon St., Brooklyn und die Geschäftsadresse in 71 Wall St., New York City; siehe Spengler (Hg.) 1913, S. 87.

<sup>52</sup> Mit fünfzehn Jahren besuchte sie die „Art Students’ League and Copper Union Women’s Art School“ in Brooklyn, New York. Nachfolgend studierte sie bei Arthur Wesley Dow (1857–1922) in New York und ging dann für vier Jahre nach Europa. In Paris unterhielt sie ein Atelier und studierte bei Alphonse Mucha (1860–1939) und Jacques-Émil Blanche (1861–1942). Sie reiste nach Italien, wo sie sich auch in Florenz und Palermo aufhielt. Später lebte sie mit ihrem 18 Jahre älteren Mann Charles S. Simpson in Norwalk, Fairfield, Connecticut. Vgl. „Clara D. Davidson“ im *Benezit Dictionary of Artists* 2010, Bd. 4. – Zu Clara Daisy Simpson siehe auch Davidsohns Testament im Anhang V, Nr. 6, S. [8] f., S. [19].

<sup>53</sup> Vgl. Osswald-Victor 2003, S. 26; und Goldmann (Hg.) 2017, S. 74 f.

<sup>54</sup> Siehe ihre Beiträge in der Wiener Frauenzeitschrift „Neues Frauenleben“, hg. von Auguste Fickert: Klara Regenhart: Das Frauengefängnis in Berlin und die Familienfürsorge für die entlassenen Strafgefangenen (18. Jg., Nr. 4, 1906); Dies.: Die Fürsorgeerziehung Minderjähriger (19. Jg., Nr. 3, 1907); Dies.: Die Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin (18. Jg., Nr. 7, 1906); Dies.: Erster deutscher Jugendgerichtstag in Berlin (21. Jg., Nr. 5, 1909); Dies.: Gene-

sohn (1846–1910) heiratete den Eisenbahningenieur Julius Victor (1829–1889) und lebte in Saargemünd (heute Sarreguemines, Frankreich). Als Witwe ging sie später nach Berlin. Anna Elisabeth (1847–1913), die vierte Schwester, war ebenfalls Lehrerin und Mitglied der Goethe-Gesellschaft. Sie war mit dem Kaufmann Louis Aschkinass (1840–1923) verheiratet und lebte in Berlin. Damit bestätigen insbesondere die Schwestern Clara und Anna ein Muster, das für Mädchen aus dem akkulturierten Judentum typisch war. Der Besuch des Lehrerinnenseminars im Anschluss an die zehnklassige Mädchenschule eröffnete ihnen mit dem Sozial- und Erziehungswesen nicht nur ein typisches Berufsfeld jüdischer und nicht-jüdischer Frauen; darüber hinaus hatten sie mit dem Abschluss die Möglichkeit, ein Universitätsstudium aufzunehmen.<sup>55</sup>

### *Journalismus und Pressewesen*

Glaukt man den Worten des Schriftstellers Karl Emil Franzos (1848–1904), der 1893, in einem Brief an George Davidsohn anlässlich des 25. Jubiläums der Zeitung, seinen Eindruck von einem Besuch der Redaktion des „Berliner Börsen-Couriers“ im Jahre 1875 wiedergab, so schien Robert Davidsohn das von ihm selbst nachträglich formulierte Danziger Pflicht- und Leistungsethos verinnerlicht zu haben. Fasziniert vom damaligen Arbeitspensum der beiden Brüder schrieb Franzos:

„Es wird mir stets in unvergeßlicher Erinnerung bleiben, welchen Eindruck ich empfang, als mich Ihr Herr Bruder bei meinem ersten Besuch in Berlin, 1875, in's Redaktions-Bureau führte und ich da Sie und ihn zwei Stunden an der Arbeit sah. Ich kam aus Wien, der Hochschule des Journalismus, aber so hatte ich auch dort nicht arbeiten sehen.“<sup>56</sup>

1871 in Berlin eingetroffen, erweiterte Davidsohn zunächst im Bankhaus des aus Breslau stammenden Jakob Landau seine kaufmännische Ausbildung um Kenntnisse im Bank- und Börsenwesen und trat dann, seiner Neigung zum Journalismus folgend, in die Redaktion der Zeitung seines Bruders ein.<sup>57</sup> Nach einer halbjährigen Ausbildungszeit bei der renommierten liberalen „Frankfurter Zeitung“ von Leopold Sonnemann nahm er im Herbst 1873 die Arbeit beim „Berliner Börsen-Courier“ auf. Nachdem sein Bruder in wirtschaftliche Bedrängnis geraten war, trug er als Redakteur und von 1876 bis 1884 als Eigentü-

---

ralversammlung des Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine (17. Jg., Nr. 10, 1905). Siehe auch Omran 2000, S. 303, Anm. 144. – Zum unter jüdischen Frauen verbreiteten Engagement in der Frauenbewegung siehe Richarz 1997, S. 93–100; Fassmann 1996.

<sup>55</sup> Siehe Brämer 2005, S. 108–123; und Richarz 1997, S. 69–100, bes. S. 86 ff. – Vgl. die Ausbildung von Albert Einsteins Schwester Maja Einstein-Winteler; siehe Rogger 2005, S. 19–32 u. S. 38–45. In der Autobiographie siehe S. <23>, S. <51>, S. <480> f., u. S. <522>.

<sup>56</sup> Siehe Anhang II, Nr. 1.

<sup>57</sup> 1888 gab er an, bereits seit 1870 als „Tagesschriftsteller [...] einen Teil [seines] Unterhaltes durch Correspondenzen für Zeitungen erworben“ zu haben. UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, Lebenslauf Robert Davidsohn vom 3. Jan. 1888, S. 446r–447v: 446r.



Abb. 4: Philippine Collot (Davidsohn) als Messalina in Adolf von Wilbrandts Trauerspiel *Arria und Messalina* (1874). Die Aufnahme entspricht dem von Hans Makart 1875 geschaffenen Ölgemälde der Charlotte Wolter als Messalina (Wien Museum).

mer maßgeblich dazu bei, dass das Blatt durch Beweglichkeit und Innovationen zu einer der auflagenstärksten Tageszeitungen am dynamischen Berliner Zeitungsmarkt aufstieg.<sup>58</sup>

Die Existenz als Journalist und Zeitungsunternehmer, die die klassische Scheidung zwischen wirtschafts- und bildungsbürgerlicher Lebensführung unterläuft, brachte eine intensive Teilnahme am öffentlichen Leben mit sich. Davidsohns Autobiographie sowie erhaltene Fragmente seiner Korrespondenz aus dieser Zeit lassen das dichte Netz der Kontakte in Kreisen von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur erkennen, in dem sich Robert Davidsohn bewegte.<sup>59</sup> Viele jahrzehntelang gepflegte Freundschaften und Beziehungen,

<sup>58</sup> UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, Lebenslauf Robert Davidsohn vom 3. Jan. 1888, S. 446v. – Die Berliner Adressbücher geben ebenfalls Auskunft darüber, so ist er darin noch 1875–1876 als „Redacteur d. ‚Berliner Börsen-Courir‘, Königgrätzerstr. 40“ geführt und ab 1877 bis 1884 unter seinem Namen als „Redacteur und Eigenthümer d. ‚Berliner Börsen-Courir‘, Wilhelmstr. 53. I.“ verzeichnet. Seit der Mitarbeit Robert Davidsohns befand sich die Redaktion der Zeitung zuerst in der Mohrenstr. 24. I. und ab 1882 dann in der Zimmermannstr. 40. 41. Pt. (FA). Seit 1877 findet sich zusätzlich der Firmeneintrag: „Berliner Börsen-Courier, R. Davidsohn, Zeitungs-Verlag, ... Inh. Rob. Davidsohn.“. Ab 1885 erscheint der Berliner Börsen-Courier als „Berliner Börsen-Courier-Aktien-Gesellschaft, *SW*/Zimmerstr. 40. 41. Pt.“. Siehe Berliner Adreß-Buch für das Jahr ..., hg. unter Mitwirkung von H. Schwabe (ab 1881 von W. & S. Loewenthal), Berlin 1873–1895.

<sup>59</sup> Den gesellschaftlichen Status von Robert Davidsohn in Berlin Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts konnte auch Stefan Goldmann innerhalb

etwa zum Industriellen Eduard Arnhold oder zum Kreis um Richard Wagner, zur Familie des Mathematikers Alfred Pringsheim und seiner Frau, der Schauspielerin Hedwig Pringsheim, geb. Dohm, gehen auf diese Zeit zurück. In dieser Zeit begegnete Davidsohn bei den Feierlichkeiten zur Eröffnung des neuen Frankfurter Opernhauses am 20. Oktober 1880 auch seiner zukünftigen Ehefrau, der Schauspielerin Philippine (Fili) Barbara Collot, die er am 30. Juni 1881 im englischen Newport heiratete.<sup>60</sup>

Philippine Collot, am 3. Mai 1847 in Neustadt a. d. Haardt (Pfalzbayern) geboren,<sup>61</sup> entstammte einer katholischen Schauspielerfamilie. Ihr Vater Ludwig Collot besaß das Mainzer Bürgerrecht und zog mit einer wandernden Schauspieltruppe durch die Pfalz, ihre Mutter Anna Schleitner (1808–1853) verstarb früh.<sup>62</sup> Philippine spielte im Laufe ihrer Karriere in Darmstadt, Prag, Leipzig, vermutlich auch in Wien, und seit 1879 in Frankfurt. Mit der Heirat gab sie ihre gesellschaftlich wenig respektable Bühnentätigkeit<sup>63</sup> auf.<sup>64</sup> Die Ehe von Robert und Philippine wurde in England geschlossen,<sup>65</sup> obgleich im Deutschen Reich 1875 die Zivilehe eingeführt worden war und somit eine Konversion eines (meist des jüdischen) Partners bei einer Eheschließung zwischen Personen christlicher und jüdischer Herkunft nicht mehr erforderlich war<sup>66</sup>.

---

seiner Studie zum Arzt Wilhelm Fliess aufzeigen. Fliess, der in Berlin zum Arzt der Prominenz wurde, verdankte viele seiner Kontakte Robert Davidsohn; siehe Goldmann (Hg.) 2017, S. 71–82; siehe auch Anhang II, Nr. 5.

<sup>60</sup> Siehe den Polizeimeldebogen, angelegt am 25. Februar 1915, im Stadtarchiv München, PMB D3. Im Dokument ist der jeweilige Bekenntnisstand verzeichnet: Robert Davidsohn „isr. G.“ (israelischer Glaube), Philippine Collot „kath.“ (katholisch).

<sup>61</sup> Heute Neustadt an der Weinstraße.

<sup>62</sup> Siehe die standesamtlichen Unterlagen aus den Jahren 1840 bis 1856 zu Ludwig Collot und Anna Maria Josepha Schleitner im Altaktenbestand des Stadtarchivs Neustadt an der Weinstraße. Freundliche Mitteilung von Birgit Merkle, Stadtverwaltung Neustadt an der Weinstraße, Archiv und Museum. – Daten zur Familie Collot befinden sich auch im Stadtarchiv Mainz im Familienregister der Stadt Mainz Nr. 9748 (Fam. des Ludwig Collot); die Recherche verdanken wir Heike Rolf vom Stadtarchiv Mainz. – Vgl. den Artikel in: „Kleine Presse“, Frankfurt, 1. Sept. 1906, 25. Bühnenjubiläum von Emilie Albinus (Schwester von Philippine). Den Artikel ermittelte Volker Harms-Ziegler, Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a.M. – Eine weitere Schwester, Karoline Eugenie, verh. Karoline Schroth, war Theaterdirektorin in Mülhausen im Elsaß. Karoline Collot hatte am 26. Juni 1864 den Schauspieler August Arnold Schroth geheiratet, geb. 27. Jan. 1839 in Mannheim; siehe Stadtarchiv Mainz, Familienregister der Stadt Mainz Nr. 9748 (Fam. des Ludwig Collot). Zu den Familien „Schroth“, „Schroth-Collot“ und „Lippert-Schroth“ siehe die Einträge im Deutschen Theater-Lexikon.

<sup>63</sup> Symptomatisch für das schwül-voyeuristische Theaterklima und die Erwartungshaltung eines (männlichen) Publikums ist der anzügliche Ton, in dem das Wiener „Fremden-Blatt“ Philippine Collots Ankunft in Prag kommentierte: „Die Aspirantin für das Fach der Heroinnen und Anstandsdamen wird für Repräsentation desselben durch eine ausnehmend imposante Figur begünstigt, und ihr Gastspiel dürfte dadurch noch an Interesse gewinnen, [...]“ („Fremden-Blatt“ (Morgen-Blatt), XXI. Jahrgang, 22. Februar 1867, Nr. 52, S. 6).

<sup>64</sup> Siehe den Brief R. Davidsohns an den Intendanten Emil Claar, Anhang II, Nr. 2. Der Brief zeigt, wie frei Davidsohn sich in Theaterkreisen bewegte.

<sup>65</sup> Bemerkenswert ist Davidsohns Maßnahme im Testament für eine eventuale Nichtanerkennung der in England geschlossenen Ehe in Deutschland zur Zeit des Ersten Weltkriegs; siehe Anhang V, Nr. 6, S. [2].

Mit ihrer Ehe durchbrachen Robert Davidsohn und Philippine Collot dennoch in zweifacher Hinsicht bürgerliche Konventionen; zum moralischen Aspekt kam die nach wie vor unübliche und auch in Davidsohns Familie bis dahin nicht verbreitete Exogamie aus der jüdischen Gemeinschaft hinzu.

Davidsohns Tätigkeit beim „Berliner Börsen-Courier“ war nicht nur zeitintensiv, sondern auch geprägt durch ständige publizistische und juristische Auseinandersetzungen. Das Blatt, das sich einerseits scharf linksliberal positionierte, andererseits offenbar auch den mitunter skandalträchtigen persönlichen Angriff nicht scheute,<sup>67</sup> hatte regelmäßig mit Zensurmaßnahmen zu kämpfen. Wiederholt kam es zu Redaktionsdurchsuchungen, Beschlagnahme von Druckplatten, Einzug von bereits erschienenen Blättern und Verboten einzelner Nummern sowie zu Gerichtsverfahren, die mit hohen Geldbußen und Gefängnisstrafen enden konnten.<sup>68</sup> So mussten sich die Brüder Davidsohn im August 1880 vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin wegen „Beleidigung des Senats der Akademie der Künste, des Hofpredigers Stöcker, des Officiercorps der küstriner Garnison und eines Handelsrichters [...] verantworten“.<sup>69</sup> Das Gericht sprach sie „in allen vier Fällen der durch die Presse begangenen Beleidigung schuldig“ und verurteilte George Davidsohn zu einer sechswöchigen Gefängnisstrafe und 130 Mark Geldbuße, Robert Davidsohn zu einer Geldbuße von 130 Mark und „eventuell 13 Tage[n] Gefängnis“.<sup>70</sup> In der Verhandlung der Beleidigungsklage des führenden Antisemiten, des Hofpredigers Adolf Stoecker, „ließ das Gericht dahingestellt, von welcher Seite die Provokation ausgegangen sei“,<sup>71</sup> eine Entscheidung, die das spannungsgeladene Klima der Zeit des Berliner Antisemitismusstreits widerspiegelt. In dieser Auseinandersetzung profilierte sich die Zeitung der Brüder Davidsohn als eine führende Stimme gegen die Antisemiten,<sup>72</sup> und dem anti-

<sup>66</sup> Vgl. Lezzi 2013, S. 164.

<sup>67</sup> Dem Philosophen und Kritiker Fritz Mauthner (1849–1923), der seit 1876 für das „Berliner Tageblatt“ schrieb, galt Robert Davidsohn noch 1922 in seinen Erinnerungen als „notorischer Revolverjournalist“; siehe Betz/Thuncke 1984, S. 150.

<sup>68</sup> Zu den Jahren 1880 bis 1882 siehe die „Acta des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin betreffend“, Landesarchiv Berlin: A Pr. Br. Rep. 030 Nr. 14816; und A Pr. Br. Rep. 030 Nr. 14817. – Siehe auch: „Wegen Beleidigung des Fürsten Bismarck, begangen in einem Artikel welcher die Zollmaßnahmen gegen Hamburg kritisierte, [...] wurde [...] Robert Davidsohn, zu 500 Mark Geldbuße verurteilt.“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, Nr. 300, 26. Oktober 1880, S. 4).

<sup>69</sup> Augsburger Allgemeine Zeitung, Nr. 244, 31. August 1880, S. 4.

<sup>70</sup> Ebd. „Als den schwersten Fall sah der Gerichtshof die Angriffe gegen den Senat der Akademie der Künste [Königliche akademische Hochschule für die bildenden Künste] an.“ Der beanstandete Artikel hatte im Zusammenhang mit der Entscheidung über die Verleihung des Staatspreises indirekt den Direktor Anton von Werner für das allgemeine Absinken der Leistungen der Kandidaten verantwortlich gemacht, was als „persönliche Animosität gegen H[er]rn v. Werner ausgelegt“ wurde.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Siehe die kommentierte Quellenedition zum „Berliner Antisemitismusstreit“ von Krieger (Bearb.) 2003, Teil 1, S. 21–23, und Teil 2, S. 570–572, S. 618–620, S. 626–632, S. 647–655 und S. 760–763.

semitischen „Deutschen Tageblatt“ galt Robert Davidsohn als eine Person, die „weder Gott noch Menschen fürchtet“.<sup>73</sup>

Die Schnellebigkeit und die Dauerbelastungen der Tätigkeit als Journalist und Zeitungsunternehmer setzten Davidsohn offenbar zu. Im Sommer 1884 gab er, nach eigenen Angaben vor der völligen körperlichen und geistigen Erschöpfung stehend, auf Anraten seines Arztes<sup>74</sup> „den erregenden und aufreibenden Beruf“<sup>75</sup> des Journalisten auf und zog sich im Zuge der Umwandlung des „Berliner Börsen-Couriers“ in eine Aktiengesellschaft aus dem Unternehmen zurück.<sup>76</sup> Sein Vermögen legte Robert Davidsohn im In- und Ausland breit gestreut an. Er verfügte über Wertpapiere und Überseeaktien und betrieb in erheblichem Umfang Anlagegeschäfte.<sup>77</sup> Finanziell unabhängig stand ihm eine großbürgerliche Lebensführung offen.

### *Privatgelehrsamkeit als Lebensform*

Im Juni 1887 schilderte Robert Davidsohn dem Berliner Publizisten Julius Rodenberg in einem Brief seine neue Lebenssituation, wobei er dem Schritt vom Journalisten zum angehenden Historiker Züge persönlicher Läuterung verlieh:

„Als ich Ihnen vor nun 3 Jahren davon sprach, ich wolle gelegentlich historische Artikel für die ‚Rundschau‘<sup>78</sup> schreiben, war ich im Grunde noch ganz Journalist. Und ein solcher meint, er könne Alles. Ich scheue mich eines solchen Bekenntnisses nicht, denn man müßte sich einer Höherentwicklung schämen, wollte man nicht zugeben, daß man sich von einem niedreren Punkte heraufgearbeitet hat. [...] Ich habe in den letzten 3 Jahren, von den Fundamenten angefangen, mich einem regelrechten historischen Studium hingegeben, zuerst in Italien, dann hier in Heidelberg, da ich zur Einsicht gelangte, daß jener journalistische

<sup>73</sup> „Deutsches Tageblatt“ vom 24. April 1882, „Das große Fragezeichen“.

<sup>74</sup> Höchstwahrscheinlich handelt es sich dabei um Wilhelm Fliess (1858–1928). Davidsohn hatte für Fliess ein halbes Jahr lang vom 2. Oktober 1883 bis 4. April 1884 ein Tagebuch seines Krankheitsverlaufs geführt, siehe Nachlass Fliess, Kasten 12 (freundlicher Hinweis von Stefan Goldmann); die dort angeführten Symptome könnten einer starken Überarbeitung und Überlastung zugeordnet werden. Das Tagebuch gibt zwar keine Jahreszahlen an, allerdings deuten ein Eintrag für den 29. Februar sowie die im Buch angegebene Reiseroute auf das Schaltjahr 1884 hin. Bei Fliess, der schon früh medizinische Artikel im B.B.-C. veröffentlichte, befanden sich auch mehrere Geschwister von Davidsohn in Behandlung. Durch die Ehe Paul Davidsohns mit Caroline Hellmann kam es später zur Verwandtschaft mit Fliess. Siehe Goldmann (Hg.) 2017, S. 71–75. Davidsohn widmete in der Autobiographie dem Arzt und Forscher eine längere Textpassage, siehe S. <89>–<93>.

<sup>75</sup> Siehe den am 3. Jan. 1888 bei der Universität Heidelberg eingereichten Lebenslauf. UA Heidelberg: H-IV-102/119, S. 446v.

<sup>76</sup> Die Leitung des Blattes übernahm erneut George Davidsohn als Chefredakteur.

<sup>77</sup> Darüber gibt das im Nachlass von Robert Davidsohn in Florenz erhaltene früheste „Contobuch“ aus der Zeit von 1882 bis 1909 Auskunft. Nachlass Robert Davidsohn: BCCF, Florenz, Misc Dav02-09. – Ebenso tritt er als Inhaber von Aktien und Wertpapieren in seinen ab 1915 bis 1936 abgefassten Testamenten hervor. Siehe Anhang V, Nr. 6.

<sup>78</sup> Die von Julius Rodenberg 1874 begründete „Deutsche Rundschau“ war eine der bedeutendsten politisch-kulturellen Zeitschriften des Kaiserreichs.

Dilettantismus, mit dem ich zuerst meinte, auskommen zu können, nicht zum Heile führte. [...] Ich habe einen großen Theil, den größten, meines Lebens in Redaktionsstuben verbracht, und ich weiß, wie abscheulich man da auf einer lichten Höhe des Daseins zu stehen vermeint, und wie man aus dieser physisch und intellectuell dunstigen Atmosphäre auf alles Dasein herabsieht.“<sup>79</sup>

In den vorangegangenen drei Jahren, die geprägt waren von langen Reisen mit seiner Frau Philippine und anfänglichen literarischen Versuchen als Reise-schriftsteller, reifte bei Davidsohn der Entschluss, sich ernsthaften histori-schen Studien zuzuwenden. Im Sommersemester 1886 nahm er ein Geschichts-studium an der Universität Heidelberg auf, wo er bereits nach anderthalb Jah-ren mit einer auf breiter Quellenbasis erstellten Arbeit zur französischen Geschichte des Mittelalters<sup>80</sup> bei Eduard Winkelmann *summa cum laude* pro-moviert wurde.<sup>81</sup>

Der nach 1884 von Davidsohn eingeschlagene Weg vom Journalisten und Unternehmer zum Privatgelehrten stand im Zusammenhang mit einer umfas-senden Neuausrichtung seiner Lebensführung auf der Grundlage einer gesi-icherten wirtschaftlichen Existenz als Rentier. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass ihm schon länger eine schriftstellerische Lebensführung vorschwebte; seit früher Jugend hatte Davidsohn Prosatexte und Gedichte geschrieben und auch veröffentlicht,<sup>82</sup> 1884 erschienen seine in Form fiktiver Briefe für eine Zeitung abgefassten Reiseberichte der Jahre 1881 bis 1884 als Buch.<sup>83</sup>

Die Hinwendung zur Geschichtsschreibung und schließlich der Plan groß angelegter Forschungen zur Geschichte von Florenz dürfte wesentlich auf die Bewunderung für Ferdinand Gregorovius zurückgehen, dem Davidsohn seit einer begeisterten Besprechung von dessen „Hadrian“<sup>84</sup> freundschaftlich ver-bunden war.<sup>85</sup> Angeregt von Gregorovius' monumentaler „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“<sup>86</sup> reifte in Davidsohn der Gedanke, eine vergleichbare Ar-beit über Florenz zu schaffen. Gregorovius grenzte sich mit seinem literarisch-

<sup>79</sup> Robert Davidsohn an Julius Rodenberg, Heidelberg, 23. Juni 1887; siehe Anhang II, Nr. 4.

<sup>80</sup> Robert Davidsohn, Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg, Stuttgart: Cotta 1888.

<sup>81</sup> Die Verteidigung fand am 6. März 1888 statt. UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, S. 453.

<sup>82</sup> Siehe Autobiographie S. <17>; und Anhang I., Nr. 1; vgl. auch im Anhang V, Nr. 6, S. [27] f. des Testaments.

<sup>83</sup> Robert Davidsohn, Vom Nordcap bis Tunis. Reisebriefe aus Norwegen, Italien und Nord-Afrika, Berlin: Freund & Jeckel 1884. Eine Zeitung, in der sie als einzelne Beiträge zuerst erschienen, ist nicht ermittelt; siehe dazu auch Davidsohns knappe Einleitung in der Buchausgabe.

<sup>84</sup> Robert Davidsohn: „Ein Herrscher der Welt“. Rezension von Ferdinand Gregorovius: Der Kaiser Hadrian, in: Berliner Börsen-Courier, 10. Januar 1884; Ferdinand Gregorovius: Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit, Stuttgart: Cotta, 1884.

<sup>85</sup> Siehe Hönig 1923, S. 148, Brief von Ferdinand Gregorovius an Robert Davidsohn vom 16. Januar 1884.

<sup>86</sup> Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter: vom 5. bis zum 16. Jahr-hundert, 8 Bde, u. Reg.-Bd., Stuttgart: Cotta, 1859–1872.



Abb. 5: Porträtaufnahme von Robert Davidsohn von 1913.

künstlerischen Verständnis von der Geschichtsschreibung von führenden Historikern seiner Zeit wie Leopold von Ranke und Theodor Mommsen ab, hatte jedoch trotz der Kritik an seiner Geschichtsauffassung und seiner akademischen Außenseiterposition als Privatgelehrter hohe akademische Anerkennung in Deutschland wie in seinem langjährigen Gastland Italien gefunden.<sup>87</sup> Er riet Davidsohn auch zum gründlichen Studium der Geschichte im liberalen Heidelberg, um sein Vorhaben auf eine solide wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Mit Gregorovius verband Davidsohn nicht nur das fachliche Interesse, sondern auch die Begeisterung für die nationalen und liberalen Bewegungen der Zeit. Gregorovius hatte als junger Mann in Königsberg zu den Gesinnungsfreunden des auch von Davidsohn und bereits zuvor von seinem Vater

---

<sup>87</sup> Siehe das von R. Davidsohn verfasste Porträt F. Gregorovius' in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 402–404; vgl. dazu insbesondere Steinsiek 2015, S. 269–272; und auch die Einleitung von Kruft in: Ferdinand Gregorovius 1997, S. XVI; sowie Esch/Petersen (Hgg.) 1993.

Heÿmann Moses verehrten Johann Jacoby gehört.<sup>88</sup> Von Mai 1848 bis Juni 1850 deutete Gregorovius in Leitartikeln für die liberale „Neue Königsberger Zeitung“ die Revolution als einen europäischen Vorgang und trat für Demokratie und die Freiheit der Völker ein.<sup>89</sup> Wenige Jahre nach dem Scheitern der Revolution begann Gregorovius mit der Arbeit an seiner „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“. In späten Lebensjahren wurde er zum väterlichen Ratgeber für Davidsohns Werdegang als Historiker.

Die Wahl von Florenz als Lebensort und Gegenstand der schriftstellerisch-historiographischen Arbeit war zu dieser Zeit nicht abwegig. Der Renaissancismus war eine europäische Mode geworden und Florenz, das von 1865 bis 1871 vorübergehend Hauptstadt des vereinten Italiens gewesen war und für sich in Anspruch nahm, das kulturelle Zentrum des Landes zu sein, entwickelte sich zu einem europäischen Ort intellektueller, ästhetischer Lebensführung internationaler Eliten.<sup>90</sup> Bereits auf einer frühen Reise nach Italien hatte sich Davidsohn Florenz als „irdische[s] Paradies an den Ufern des Arno und zu den Füßen des Appenin“<sup>91</sup> dargeboten. Im autobiographischen Rückblick, aus dem Abstand von knapp fünfzig Jahren, erscheint ihm die Stadt mit ihrer kosmopolitischen Salonkultur und ihrer stark auf das kulturelle Erbe bedachten aristokratisch-bürgerlichen Führungsschicht als Antithese zum großstädtischen industrialisierten Berlin der Gründerzeit, zu den „geistig leeren Gastmählern der Finanzwelt“<sup>92</sup> und dem häufig farblosen Führungspersonal des Wirtschaftslebens.<sup>93</sup>

In Florenz führte das Ehepaar Davidsohn ein kosmopolitisches, großbürgerlich-aristokratisch geprägtes Leben. Wissenschaftliche Arbeit und gesellschaftliches Leben sind im Falle des Privatgelehrten indessen nicht voneinander zu trennen und bedingen einander. Ende der 1880er Jahre war Davidsohn ein wissenschaftlicher Pionier in Florenz, wo es im Gegensatz zu Rom eine institutionalisierte deutsche Forschungsstruktur noch nicht gab. Zwar existierte bereits die aus privater Initiative herrührende Keimzelle des Kunsthistorischen Instituts, das jedoch erst 1897 unter Mitwirkung Davidsohns gegründet wurde. Zudem verfügte Davidsohn als Privatgelehrter ohne akademische Anbindung nicht über institutionelle Unterstützung aus der Fachwissenschaft. Von großer Bedeutung für Davidsohns Arbeit war daher die Herstellung persönlicher Kontakte, sowohl zu den kosmopolitischen Kreisen von

<sup>88</sup> Autobiographie S. <39>; zu Gregorovius siehe Engelmann 1984, S. 78.

<sup>89</sup> Siehe Fugger/Lorek (Hgg.) 2017, hier speziell den letzten Leitartikel „Europa und die Revolution“ vom 29. Juni 1850, S. 283 ff.

<sup>90</sup> Siehe Ujma/Fischer 1999; Roeck 2001.

<sup>91</sup> Robert Davidsohn: Vom Nordcap bis Tunis. Reisebriefe von Norwegen, Italien und Nord-Afrika, Berlin 1884, S. 59.

<sup>92</sup> Autobiographie S. <78>.

<sup>93</sup> Autobiographie S. <79>: „Im Ganzen handelte es sich bei ihnen doch lediglich um eine, an ihrer Bahre von hochsalarierten Predigern oder in den Zeitungen durch die Feder nahestehender Journalisten proklamierte Unsterblichkeit, die in Wahrheit nur eine lebenslängliche Unsterblichkeit war.“

Künstlern und forschenden Privatiers, mehr aber noch zur aristokratisch-bürgerlichen Florentiner Führungsschicht, nicht zuletzt, um Zugang zu den wichtigen toskanischen Familienarchiven zu bekommen. Hierbei konnte er insbesondere auf die germanophilen und traditionsbewussten Adelsliberalen wie Tommaso Corsini oder Ubaldino Peruzzi und seine Ehefrau Emilia Peruzzi zählen. Der von Donna Emilia geführte „Salotto rosso“, der wahlweise im Palazzo im Florentiner Borgo dei Greci oder in der Villa Peruzzi im nahegelegenen Antella stattfand, war seinerzeit einer der bemerkenswertesten Salons in Europa. Er vereinte Schriftsteller, Gelehrte, Intellektuelle und Diplomaten aus ganz Europa zum Gespräch über Kultur, Wissenschaft und Politik.<sup>94</sup> Bereits kurz nach ihrer Ankunft müssen die Davidsohns mit dem Ehepaar Peruzzi in Verbindung getreten sein; ein undatiertes Billet, in dem er sich für eine als sehr angenehm empfundene Einladung bedankt, verfasste Robert Davidsohn noch auf Französisch und bediente sich noch nicht, wie er es nachfolgend tat, der italienischen Sprache.<sup>95</sup>

Von den Mitgliedern der heterogenen deutschen und europäischen Kolonie in Florenz stand den Davidsohns insbesondere die Familie der schwäbischen Schriftstellerin Isolde Kurz nahe; mit ihr und ihrer Mutter Marie Kurz, geb. Freifrau von Brunnow, der Witwe des fortschrittlich gesonnenen Schriftstellers Hermann Kurz, verband sie eine lebenslange enge Freundschaft.<sup>96</sup> Daneben verkehrte das Ehepaar Davidsohn ebenso im Kreis um den Künstler Adolf Hildebrand wie mit den Florentiner Angehörigen des Wagner-Kreises, etwa Blandina Gravina, geb. Bülow, der Tochter der hochverehrten Cosima Wagner. Langjährige freundschaftliche Beziehungen entstanden auch zu Intellektuellen wie dem belgischen Freigeist Jacques Mesnil, eigentlich Jean-Jacques Dwelshauvers, der englischen Schriftstellerin Vernon Lee, eigentlich Violet Paget, oder – allerdings erst nach dem Ersten Weltkrieg – zu dem amerikanischen Kunstkritiker und Kunsthändler Bernard Berenson. Hinzu kam schließlich die enge Verbindung zu den Initiatoren des Kunsthistorischen Instituts, insbesondere zum Kunstwissenschaftler Aby Warburg, Privatgelehrter wie Davidsohn, und zu Heinrich Brockhaus, dem langjährigen Direktor des Instituts, sowie kunstsinnigen Förderern und Mäzenen aus der deutschen Wirtschafts- und Gesellschaftselite, wie Eduard Arnhold und Ferdinand Freiherr von Stumm.

Der Lebensentwurf Robert Davidsohns als deutscher Privatgelehrter in Italien gewinnt seine besondere Bedeutung erst im weiteren wissenschaftshistorischen und soziokulturellen Kontext der Zeit. Als „spätberufener“ Historiker mit einer professionellen Vergangenheit als Journalist und überdies gezeichnet durch seine jüdische Herkunft bewegte sich Davidsohn in einer Außenseiterposition in der deutschen akademischen Welt. Allerdings hatte er bei seinem

<sup>94</sup> Zur Bedeutung des Salons der Emilia Peruzzi siehe Ujma/Fischer 1999, S. 136–140.

<sup>95</sup> BNCF, Carteggio Emilia Peruzzi, cass. 51, in. 14, n. 2.

<sup>96</sup> Die Nachlässe der beiden Frauen enthalten zahlreiche Briefe der Davidsohns. DLA Marbach, Nachlässe Marie und Isolde Kurz.

Eintritt in die Wissenschaft von vorneherein keine akademische Karriere vor Augen. Vielmehr wählte er, gestützt auf seine ökonomische Unabhängigkeit, den Weg freien Gelehrtentums in der Zurückgezogenheit von Archiv, Bibliothek und Studierzimmer verbunden mit der durch sein Vermögen, seinen sozialen Status und sein kulturelles Kapital ermöglichten und wesentlich von seiner Frau gestalteten, intensiven Geselligkeit kosmopolitisch geprägter Kreise im Florenz der Jahrhundertwende. Damit verwirklichte er auf seine Weise das von Theodor Mommsen beschworene Ideal „gelehrten Eigensinns“ als Ausweis der „Autarkie des gelehrten Individuums“ abseits der akademischen Institutionen, die sich in einer Phase eines tiefgreifenden Strukturwandels befanden. Diese Umbrüche erfolgten im Zeichen von Differenzierung und Spezialisierung der Fachgebiete, einer schleichenden Legitimitations- und Identitätskrise der Geisteswissenschaft angesichts des wachsenden Erfolgs und steigenden Ansehens von Naturwissenschaften und Technik sowie der zunehmend betriebsförmig organisierten arbeitsteiligen „Großwissenschaft“ – so wiederum Mommsen – und ließen kaum Raum für Vorstellungen vom Gelehrtentum, wie sie Davidsohn, der sich mit seinen Studien zur Florentiner Geschichte überdies jenseits des dominierenden nationalgeschichtlichen Paradigmas bewegte, zu verwirklichen suchte.<sup>97</sup>

Wie wohl kaum ein deutscher Historiker seiner Zeit vermochte sich Davidsohn in seinem ausländischen Lebens- und Arbeitsumfeld zu integrieren. Er baute im Zuge seiner langjährigen intensiven Quellenstudien in den lokalen Archiven und Bibliotheken ein dichtes Netz von Beziehungen zur Florentiner und toskanischen Bildungselite auf. Allerdings erwies sich die Kooperation mit den italienischen Gelehrten, die sich mit der Zeit Dantes und der Florentiner Geschichte an der Schwelle vom italienischen Mittelalter zur Frührenaissance beschäftigten, als nicht immer spannungsfrei. Bei aller Wertschätzung hatte Davidsohn den Eindruck, als illegitimer Eindringling und Fremdling in einem für das nationale Bewusstsein der Italiener sensiblen Gegenstandsreich angesehen zu werden.<sup>98</sup>

1896 erschien der erste Band seiner „Geschichte von Florenz“.<sup>99</sup> Im gleichen Jahr veröffentlichte Davidsohn im selben Verlag den ersten Band seiner „Forschungen zur älteren Geschichte von Florenz“, dem in den folgenden Jahren drei weitere folgten, ein reicher Bestand an Quellen und Regesten, die Davidsohn der einschlägigen Forschung zugänglich machte.<sup>100</sup> Bereits mit diesen ersten Publikationen etablierte er sich als einer der unangefochten besten Kenner der Materie.

<sup>97</sup> Zu Grundzügen der wissenschaftshistorischen Entwicklung siehe Lüdtkke/Prass 2008 (dort S. 3, 13, Anm. 45 die Zitate Mommsens) sowie vom Brocke 1999; zu Selbstverständnis und Position jüdischer Geisteswissenschaftler im Deutschen Kaiserreich siehe Sieg 2001.

<sup>98</sup> Böninger 2003; Autobiographie S. <181>–<183>.

<sup>99</sup> R. Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. I: Aeltere Geschichte, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1896. Zu den nachfolgenden Bänden siehe das Literaturverzeichnis.

<sup>100</sup> Zu den Einzelbänden siehe das Literaturverzeichnis.

## Quellenforschung und Geschichtsschreibung

1913, im Vortrag „Die Frühzeit der Florentiner Cultur“, formulierte Robert Davidsohn bündig: „Die bürgerliche Freiheit war, trotz vieler Schatten, die auf ihr ruhten, Vorbedingung, Nährboden, Lebenselement der florentiner Kultur und ihrer reichen Blüte.“<sup>101</sup> Davidsohn ging es bei seinen Studien nicht nur darum, aus den verfügbaren Primärquellen die Geschichte der Stadt Florenz zu schreiben. Wie Athen oder Rom in ihren jeweiligen Epochen verstand Davidsohn Florenz als ein historisches Paradigma, seine Arbeit zielte darauf, das Heraufkommen der Renaissance auf dem Boden von Florenz als „Morgenröte unserer Kultur“<sup>102</sup> zu beschreiben. In Florenz vollzogen sich zuerst der politische und wirtschaftliche Aufstieg des städtischen Bürgertums und die Ausbildung demokratischer Verhältnisse, und darin wurzelten die kulturellen und ideellen Grundlagen der Neuzeit.<sup>103</sup>

Davidsohns Interesse an der Stadt mit ihrer frühen republikanischen Regierungsform bestand vermutlich schon seit seiner Jugendzeit.<sup>104</sup> Die Geschichte von Florenz war in seinen Augen „vorwiegend die seines Volkstums und des Kampfes gegen jede Art von Uebermacht, die dessen Entwicklung zu hemmen drohte“.<sup>105</sup> An der liberal-optimistischen Perspektive hielt Davidsohn im Laufe seiner etwa vierzigjährigen Arbeit an der „Geschichte von Florenz“ fest, auch wenn sich in seiner Darstellung in späteren Jahren kultur- und zeit-

<sup>101</sup> R. Davidsohn, Die Frühzeit der Florentiner Kultur (Vortrag, gehalten im April 1913 anlässlich des dritten internationalen Kongresses der Historiker in London), abgedruckt in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 265–276: 276.

<sup>102</sup> R. Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. I: Aeltere Geschichte, Berlin 1896, S. III.

<sup>103</sup> Den Zusammenhang zwischen den politischen Verhältnissen der frühen Republik Florenz und ihrer kulturellen Blüte betonte mit Blick auf die Entwicklung der Skulptur im öffentlichen Stadtraum von Florenz bereits Ferdinand Gregorovius. Vgl. Gregorovius: Die öffentlichen Monumente von Florenz [1856], in: Gregorovius 1997, S. 32: „In Florenz scheint die Kunst ein noch überraschend demokratisches Wesen bewahrt zu haben, sowohl was die Öffentlichkeit ihrer Werke als ihren geschichtlichen Zusammenhang mit Stadt und Volk selber betrifft. [...] Die Geschicklichkeit der meisten Bildsäulen aber setzt sie in ein ererbtes und fortdauerndes Verhältnis zu den Bürgern. Der Florentiner sieht in ihnen die reiche und große Vergangenheit seiner einst freien Stadt verkörpert und hat diese gleichsam wie eine marmorne Chronik vor Augen – [...]“; vgl. auch Burckhardt [1860] 2018, S. 54: „Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichthum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf raisonnierend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und socialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn eben so unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimath der politischen Doctrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimath der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geschichtlichen Darstellung im neuern Sinne.“

<sup>104</sup> Davidsohn (Autobiographie S. <50>) verweist auf die wegweisende Lektüre von Pasquale Villaris „Savonarola“ um 1870.

<sup>105</sup> R. Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. I: Aeltere Geschichte, Berlin 1896, S. III.

kritische Ambivalenzen bemerkbar machten.<sup>106</sup> Davidsohns Deutung der Renaissance als Zeitalter des neuzeitlichen Individualismus und des bürgerlichen Aufstiegs, die Aufwertung der Frührenaissance<sup>107</sup> wie auch die kulturkritischen Anflüge entsprachen im großen Ganzen der Grundtendenz in der deutschen Renaissance-Forschung, die den Leitlinien folgte, die Jacob Burckhardt in seinem 1860 erschienenen einflussreichen Werk „Die Cultur der Renaissance in Italien“ geprägt hatte.<sup>108</sup>

Noch 1935/36 skizzierte Davidsohn die Porträts der drei Historiker Alfred von Reumont, Ferdinand Gregorovius und Ludo Moritz Hartmann, die sich wie er selbst der Geschichte Italiens verschrieben hatten und denen er sich im Falle von Gregorovius und Hartmann persönlich eng verbunden fühlte.<sup>109</sup> Mit Blick auf Hartmann bemerkte er, „Pflicht des Historikers ist es, die verschiedenartigen Faktoren des Entstehens wie des Verfalls einer Kultur, einer Zivilisation und ihrer Zersetzung aufzusuchen, nicht sich an eine Schablone oder Formel zu binden.“<sup>110</sup> Damit wandte er sich gegen Hartmanns marxistische Anschauung, die diesen hindere, den Einfluss des Individuums auf historische Abläufe anzuerkennen. Bereits vierzig Jahre früher, in einer Besprechung von Hartmanns „Geschichte Italiens im Mittelalter“, hatte Davidsohn moniert, die historischen Personen seien wenig lebensvoll geschildert – darin aber liege „eine der fesselndsten Aufgaben des Historikers“ und für den Leser „zugleich ein geistiger Genuß“.<sup>111</sup>

<sup>106</sup> R. Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. IV: Die Frühzeit der Florentiner Cultur, Teil I: Innere Antriebe, äussere Einwirkungen und politische Kultur, Berlin 1922, S. Vlf.: „Den Stoff dieser Darstellung bildet das Florenz, das Dante gebar, aber zugleich das Florenz, das Dante verstieß.“ In diesem Florenz wäre der „von hohen mittelalterlichen, auf das Jenseits gerichteten Idealen erfüllte Denker [...] [als] ein zürnender, unverständener Fremdling unter Händlern, Rechnern und Gewerbsleuten einhergegangen, denn die Zeit des Tiefsinnes einzeln war von einer Kultur der Menge, freilich von einer Kultur sehr ansehnlichen Wertes, abgelöst worden, wie dies stets das Schicksal eines einseitig kapitalistischen Zeitalters ist.“

<sup>107</sup> Vgl. R. Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. IV: Die Frühzeit der Florentiner Cultur, Teil III: Kirchliches und geistiges Leben, Kunst, öffentliches und häusliches Dasein, Berlin 1927, S. 386: „Die Blicke anderer mögen gleichwohl teilnahmvoller auf der irrtümlich ‚Renaissance‘ genannten Entwicklungsphase ruhen, in Wahrheit ist es so, dass in ihr reiche Erben die Hinterlassenschaft einer eigentlich schöpferischen Epoche verwertet, genossen und aufgezehrt haben. [...] Die bildenden Künste pflegen erst dann ihre reichsten und edelsten Früchte zu entfalten, wenn eine hohe Kultur sich zum Niedergang neigt. Das ältere Florenz des Dugento, der ersten Jahrzehnte des Trecento ist im Vergleich mit dem späterer Zeit das wahrhaft eigenartige, und somit mag eine Forschung, mag eine Darstellung nicht vergeblich erscheinen, die dem Werden, dem Wesen einer Stadt galten, von der ein helles Leuchten auf die Wege der Zukunft ausstrahlt, ein Leuchten nicht von erborgtem Glanz, sondern von innen heraus, als Ergebnis eigener geistiger Kraft!“

<sup>108</sup> Vgl. Ladwig 2004.

<sup>109</sup> Zur Entstehungsgeschichte der Porträts und den Umständen, die dazu führten, dass sie unveröffentlicht blieben, vgl. Boeninger 2003.

<sup>110</sup> Davidsohn: Ludo Moritz Hartmann, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 424.

<sup>111</sup> Ebd., S. 423.

Davidsohn selbst verband eine geistesgeschichtliche Perspektive mit skrupulöser Quellenarbeit und kultivierte zugleich einen literarisch-künstlerischen Anspruch, dessen Fluchtpunkt das große Individuelle war, sei es die Stadt Florenz, sei es der „größte Dichter“ Dante Alighieri, sei es der „große Kaiser“ Friedrich II., wenngleich er eine heroisierende Geschichtsschreibung, wie sie etwa im Umfeld Stefan Georges Blüten trieb, entschieden ablehnte.<sup>112</sup> Für die Darstellung bevorzugte Davidsohn den Stil der literarisch-künstlerischen Geschichtsschreibung wie ihn Gregorovius in vollendeter Weise gepflegt hatte.<sup>113</sup> In seinem künstlerisch-schriftstellerischen Empfinden stand Davidsohn, wie der sprachliche Stil der „Geschichte von Florenz“ zeigt, noch unter dem Einfluss der Romantik.

Das Bekenntnis zum literarischen Anspruch seines Werks sollte jedoch nicht über Davidsohns positivistischen Wissenschaftsbegriff hinwegtäuschen – sein Zettelkasten umfasste nach eigenen Angaben etwa 50.000 Einheiten Exzerpte und Regesten von Archivalien.<sup>114</sup> Als Fundament solider Forschung galt ihm die empirische Mikrostudie als Basis größerer Synthesen. So kommentierte er etwa Aby Warburgs Publikation „Flandrische Kunst und florentinische Frührenaissance“<sup>115</sup>: „Wie man aus der Beobachtung von vielem Kleinen zum Nachweis großer Zusammenhänge zu gelangen vermag, ist immer ein fesselndes Schauspiel.“<sup>116</sup> Alles andere erschien Davidsohn als deduktive Spekulation, und dementsprechend begrenzte er die Reichweite seiner eigenen Arbeit. Im vierten Band der „Geschichte von Florenz“ heißt es einleitend im ersten Teilband:

„[U]nser Darstellung strebt danach, Beiträge zu einem reicheren Verständnis eines der wichtigsten Abschnitte moderner Geistesgeschichte zu liefern, Beiträge, die frei von konstruierender Theorie und allgemeinen Betrachtungen, der gewissenhaften Erforschung dahingeschwundenen Lebens entstammen.“<sup>117</sup>

Damit grenzte sich Davidsohn vor allem gegen eine latent deterministische materialistische Wirtschaftsgeschichte ab:

„Vergeblich wird eine nüchterne, flache Auffassung historischer Gestaltungen das Erscheinen großer Männer auf der Bühne der Welt aus dem Gange wirtschaftlicher Verhältnisse zu erklären suchen, aber ebenso vergeblich wird eine einsei-

<sup>112</sup> Autobiographie S. <130>f.

<sup>113</sup> „Gregorovius schrieb im Spannungsfeld zwischen Dichtung und Historiographie“ so Steinsiek, die in diesem Zusammenhang zurecht auf Wilhelm von Humboldt als Vorläufer hinweist, auf seine 1822 erschienene Schrift „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“. Zugespißt, und in Abgrenzung zu sich selbst, waren für Gregorovius die Historiker Ranke, Mommsen und Giesebrecht pedantische „Katheterprofessoren“ [sic]. Siehe Steinsiek 2015, S. 270 mit Anm. 11.

<sup>114</sup> Autobiographie S. <525>f.

<sup>115</sup> Warburg 1902.

<sup>116</sup> Siehe Anhang II, Nr. 5.

<sup>117</sup> R. Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. IV: Die Frühzeit der Florentiner Cultur, Teil I: Innere Antriebe, äussere Einwirkungen und politische Kultur, Berlin 1922, S. VII.

tige ideelle Auffassung bemüht sein, ihre Schicksale verständlich zu machen, ohne den wirtschaftlichen Zuständen ihrer Daseinszeit ausreichende Würdigung zu gewähren.“<sup>118</sup>

Der Literat im Wissenschaftler erhob den Anspruch, der Historiker müsse sich als Psychologe und Künstler bewähren. „[U]nser letztes Ziel muß es sein“, schrieb er 1910 dem Heidelberger Historiker Karl Hampe,

„neben den Zuständen auch die Menschen zu ergründen, lebendig zu erfassen und zu schildern. Die ‚Wirtschaftshistoriker‘ verarmen sich freiwillig, aber weil ihnen das Stücklein Künstlertum fehlt, das zur Verlebendigung von Individuen erforderlich ist. Immer bleibt dem Menschen der Mensch das rätselhafte Wesen.“<sup>119</sup>

Eine Folge seines fachlichen Ansehens war die Aufnahme in verschiedene Akademien, Vereine, historische und kulturelle Gesellschaften, wodurch sich Davidsohns Möglichkeiten zur Teilnahme an der wissenschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Kommunikation auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene stetig erweiterten.

1898 wurde Davidsohn in die Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“ unter dem Vorsitz des Fürsten Tommaso Corsini berufen,<sup>120</sup> es folgten die Antiquare von Volterra, die ihn in ihre Accademia dei Sepolti wählten.<sup>121</sup> Die traditionsreiche Florentiner Accademia della Crusca ernannte ihn 1903 zum korrespondierenden Mitglied,<sup>122</sup> 1910 – inzwischen waren 1908 der zweite Band der „Geschichte von Florenz“ sowie der vierte und letzte Band der „Forschungen zur Geschichte von Florenz“ erschienen – wurde er als auswärtiges Mitglied in die renommierte Reale Accademia dei Lincei in Rom gewählt.<sup>123</sup> 1914, zwei Jahre nach Erscheinen des dritten Bandes unter dem Titel „Die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt“, nahm ihn die Reale Accademia delle Scienze in Turin in ihre Reihen auf.<sup>124</sup> Befördert wurde die aufmerksame Rezeption in Italien nicht zuletzt durch die italienische Überset-

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> Briefkarte von Robert Davidsohn an Karl Hampe vom 15. September 1910, abgesandt aus Sils-Maria im Engadin, (UB Heidelberg, NL Karl Hampe, Heid. Hs. 4067).

<sup>120</sup> Am 15. Mai 1898 wurde er als korrespondierendes Mitglied mit der chronologisch vergebenen Mitgliedsnummer 1479 aufgenommen und als urbanes Mitglied 1902. Siehe Sorbi (Hg.) 2001, S. 61 u. 86.

<sup>121</sup> Das Datum der Aufnahme nicht ermittelt.

<sup>122</sup> Davidsohn wurde am 25. Juni 1903 einstimmig zum „Accademico corrispondente“ gewählt. Siehe Archivio dell’Accademia della Crusca: ACF 380, Verbali 13, 1897–1903, S. 747f. und S. 755–758. Siehe auch Anhang IV, Nr. 1a).

<sup>123</sup> Davidsohn wurde in die „Classe di scienze morali, storiche e filologiche“ aufgenommen. Siehe Archivio dell’Accademia Nazionale dei Lincei, Fondo Reale Accademia dei Lincei, Tit. 4, B. 12, Fasc. 40.

<sup>124</sup> Davidsohn wurde zum korrespondierenden Mitglied am 17. Mai 1914 gewählt und in die Sektion „Scienze storiche“ der geisteswissenschaftlichen „Classe di scienze morali, storiche e filologiche“ aufgenommen. Siehe Atti della Reale Accademia delle Scienze di Torino, Bd. 49 (1913–1914), Torino 1914, S. 1017, S. 1212; siehe auch die Autobiographie S. <212>.

zung des ersten Bandes, die von 1907 bis 1909 in siebzehn Lieferungen auf den Markt kam.<sup>125</sup>

Von großer Bedeutung für Davidsohns Verankerung vor Ort war schließlich die Mitgliedschaft in historischen und kulturellen Vereinen auf lokaler und nationaler Ebene. 1898 bereits wurde er korrespondierendes Mitglied in der angesehenen (Regia) Deputazione di Storia Patria per la Toscana,<sup>126</sup> ebenfalls frühzeitig gehörte er der Società Dantesca Italiana an.<sup>127</sup> Diese Vereine fühlten sich der vaterländischen Geschichte und der Pflege des kulturellen Erbes verpflichtet. Insbesondere die Florentiner Sektion der Deputazione, die sich vor allem der Quellenedition widmete, legte Wert auf Qualifikation und soziale Reputation ihrer Mitglieder, deren Zahl bewusst niedrig gehalten wurde. Ihre bis 1914 lediglich 57 Mitglieder stammten durchgehend aus dem liberalen Adel oder gehobenen bürgerlichen Kreisen. Mit seiner Arbeit, seinem sozialen Status, seiner liberalen Einstellung und kosmopolitischen Lebensführung brachte Davidsohn offensichtlich ideale Voraussetzungen für die Aufnahme in die Deputazione della Storia Patria mit. Welches Prestige Davidsohn in den ersten Jahren in Florenz erworben hatte, verdeutlicht auch die Tatsache, dass er zu den ersten Mitgliedern der 1902 gegründeten Società Leonardo da Vinci gehörte.<sup>128</sup> Der elitäre Kulturverein vertrat in der um die Jahrhundertwende umkämpften Frage, wie mit dem architektonisch-urbanistischen Erbe der „Firenze antica“ umzugehen sei, ausgesprochen konservative Positionen, setzte sich aber andererseits für die künstlerische Avantgarde ein, organisierte Ausstellungen und förderte die Erneuerung des italienischen Theaters. Daneben widmete sich der nationalliberal orientierte Verein auch politischen Fragen und veranstaltete seit 1907 Konferenzen etwa zu den Kolonialkriegen Italiens oder zum „spirito germanico“ in Bezug auf die Musik Richard Wagners (1914).<sup>129</sup>

Zu einer bedeutenden Stätte des wissenschaftlichen Austauschs wurde das 1897 gegründete deutsche Kunsthistorische Institut in Florenz. Eingeführt wurde Davidsohn in den Kreis der deutschen Kunsthistoriker durch Aby Warburg (1866–1829), den er 1894 im Archiv in Florenz kennengelernt hatte.<sup>130</sup>

<sup>125</sup> Zu der sich als äußerst schwierig erweisenden Übersetzung des Gesamtwerkes, die sich bis 1968 hinziehen sollte, siehe Roettgen 2003, S. 198 f.

<sup>126</sup> Zur Deputazione della Storia Patria siehe Clemens 2004, S. 21 u. S. 27–42. Davidsohn war seit dem 26. Januar 1898 Mitglied. Siehe Roettgen 1999, S. 315 mit Anm. 42. Siehe auch Böninger 2003, S. 207.

<sup>127</sup> Die Aufnahme in die italienische Dante-Gesellschaft ist nicht ermittelt. Seine erste Publikation im *Bullettino della Società Dantesca* (Firenze) erschien 1899; siehe die von Davidsohn eingereichte Publikationsliste bei der *Accademia dei Lincei* (1884–1933) im Anhang VI, Nr. 24.

<sup>128</sup> Siehe Il Marzocco 1983, S. 106, Nr. 207.

<sup>129</sup> Zur Società Leonardo da Vinci siehe Orvieto 2007, S. LIV; und Cerasi 2003, S. 381 f.

<sup>130</sup> Warburg Institute Archive (WIA), General Correspondence (GC), Brief von Davidsohn an Warburg vom 29. Nov. 1894. Davidsohn gibt Warburg archivalische und praktische Hinweise für die Recherche zu einer namentlich nicht genannten Person, die wohl einst dem Kloster in Vallombrosa angehörte.

Davidsohn gehörte zwar nicht zu den Initiatoren des Instituts, begleitete jedoch über viele Jahre seinen Aufbau und seine weitere Entwicklung, nicht zuletzt als langjähriges Mitglied des Ortsausschusses seines Trägervereins.<sup>131</sup>

Im Laufe weniger Jahre vermochte sich Davidsohn nicht nur als Wissenschaftler und ausgewiesener Experte für die Geschichte von Florenz im späten Mittelalter und der Frührenaissance einen Namen zu machen; er etablierte sich zugleich als Persönlichkeit im Florentiner öffentlichen Leben. Mehr noch als Auszeichnungen verschiedener Art, mit der seine Leistungen von italienischer Seite anerkannt wurden,<sup>132</sup> zeigt sein kommunalpolitisches Engagement, in welchem Maße Robert Davidsohn Florenz als seine Wahlheimat begriff. Als 1907 der liberaldemokratisch gesonnene Grundbesitzer Francesco Sangiorgi als Führer eines populären Blocks zum Bürgermeister der Stadt gewählt wurde, trat Davidsohn in die neu berufene Commissione delle Belle Arti ein, der er über mehrere Jahre angehörte.<sup>133</sup>

Im schroffen Gegensatz zur Anerkennung, die Davidsohn in Italien genoss, stand die Rezeption seiner Arbeit in Deutschland – ein Thema, das Davidsohn immer wieder beschäftigte. Es zeige sich, schrieb er 1908 an den in der Mittelalter- und Renaissanceforschung zu Italien ausgewiesenen Historiker Wilhelm Walter Goetz (1867–1958) in Tübingen, „das Seltsame (was wohl durch Gründe sehr allgemeiner Art zu erklären ist), dass meine Arbeiten, die sich an mein Vaterland wenden und ihm bestimmt sind, in Italien wärmer aufgenommen werden, als dort.“<sup>134</sup>

Davidsohn war in mehrfacher Hinsicht ein Außenseiter der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft: als im Ausland lebender Privatgelehrter ohne institutionelle Einbindung im zunehmend universitär organisierten Wissenschaftsbetrieb, als Quereinsteiger und als Jude in Zeiten eines strukturellen akademischen Antisemitismus. Mit seinem Arbeitsgebiet befand er sich in einer eher randständigen Position. Seine auf Florenz fokussierten Forschungen berührten zwar mit der mittelalterlichen Reichs- und Stadtgeschichte zentrale Interessengebiete der deutschen Geschichtswissenschaft (und allgemeiner: Geschichtskultur); dieser lokale Gesichtspunkt sowie die wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Elemente seiner Arbeit waren in der überwiegend politikge-

<sup>131</sup> Hubert 1997, S. 23; Roettgen 1999, S. 315 f.

<sup>132</sup> 1908 beglückwünschte ihn der Stadtrat von Florenz offiziell im Namen der Bürgerschaft zu seinen Publikationen, die sicherlich von Davidsohn gewünschte Ehrenbürgerschaft (die etwa Gregorovius von der Stadt Rom verliehen worden war) blieb trotz entsprechendem Antrag des Bürgermeisters Francesco Sangiorgi aus. Siehe die Autobiographie S. <213> und den Vorgang im ASCFI, Florenz: IT ASCFI CF AG 3. 1620 . 6; CF 4706, Lett. A n. di reg. 6720, „Cittadinanza onoraria conferita a Robert Davidsohn ed a Pasquale Villari“ dal Consiglio, 1908. Auf nationaler Ebene verlieh ihm König Vittorio Emanuele III. für seine Verdienste das Kommandeurkreuz (Komturkreuz) als Orden der Krone von Italien. Siehe die Autobiographie S. <213>.

<sup>133</sup> Zur Kommission und Davidsohns Verhältnis zu ihrem Gründer Francesco Sangiorgi siehe Dal Pane 1971, S. 26–41 und Appendice IX–XII.

<sup>134</sup> Robert Davidsohn an Walter Goetz, Florenz, 28. Januar 1908, zitiert nach Weigand 1992, S. 136.

schichtlich und teilweise borussisch-national geprägten Zunft jedoch nur bedingt anschlussfähig. Im Blickfeld der institutionalisierten deutschen Geschichtswissenschaft standen eher Großunternehmen wie die von Paul Fridolin Kehr aufgenommene Edition der Papsturkunden (*Italia Pontificia*) oder die während Kehrs Direktorenzeit am Königlich Preußischen Historischen Institut in Rom beförderte Erforschung der deutschen Reichsgeschichte in den italienischen Archiven. Die Archive der Toskana wurden in Kooperation mit den italienischen Fachkollegen als erste in Angriff genommen.<sup>135</sup> Als Privatgelehrter bewegte sich Davidsohn mit seinen Studien zur Geschichte der Stadt Florenz abseits dieser Unternehmungen, die zudem ‚zünftigen‘ Wissenschaftlern anvertraut wurden. Nur in Einzelfällen zog man Davidsohns Spezialkenntnisse heran. Zwar erkannte Kehr die Leistung Davidsohns, des „außerhalb des berufsmäßigen gelehrten Betriebs stehend[en]“<sup>136</sup> Gelehrten, durchaus an; das Gutachten für das preußische Kultusministerium, in dem er dafür eintrat, Davidsohn den preußischen Professorentitel zu verleihen, ist allerdings nicht frei von einer gewissen Herablassung:

„Was den armen Davidsohn angeht, so ist er sehr gealtert, kränklich und verbittert, ein sonderbarer Eigenbrötler und auch in Vertretung unsrer Interessen in Italien zuweilen nicht glücklich, aber immer hilfsbereit ehrlich und ein durch und durch nobler Charakter.“<sup>137</sup>

Tatsächlich wurden, nimmt man etwa das Rezensionswesen zum Maßstab, Davidsohns Arbeiten in der Fachwissenschaft wenig berücksichtigt.<sup>138</sup> Kam es doch zu einer Besprechung, so wurden in der Regel seine Verdienste um die Erschließung neuen Materials für die weitere Forschung betont. Davidsohns eigene Darstellung und Deutung blieben dagegen in den Fachorganen weitgehend ungewürdigt.

Im Frühjahr 1909 notierte Walter Goetz nach einem Besuch bei Davidsohn in seinem Reisetagebuch:

„Seit ich seine ‚Geschichte von Florenz‘ angezeigt habe, besteht zwischen uns eine warme Freundschaft, obwohl es wenig genug war, was ich für ihn und seine Verdienste tun konnte. Viele von uns haben sich auf weit billigere Weise Profes-

<sup>135</sup> Siehe Esch 1990. Zu Kehr siehe Fuhrmann: Paul Fridolin Kehr. „Urkundione“ und Weltmann, in: Fuhrmann 2001, S. 174–212.

<sup>136</sup> Quelle: DHI Rom – Archiv, R 1 Ältere Registratur, Nr. 6, fol. 16 und fol. 17v; siehe Anhang IV, Nr. 2.

<sup>137</sup> Wie Anm. zuvor.

<sup>138</sup> Bereits 1901 hatte Davidsohn sich an den Breslauer Ordinarius Aloys Schulte, den neuen Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom, gewandt: „Finden Sie vielleicht Gelegenheit den Band der „Forschungen“ anzuzeigen? Ich werde in unseren Fachzeitschriften nicht eben verwöhnt. In der „Histor[orischen] Vierteljahrschr[ift]“ ist bis heute von meinen Arbeiten zur Florent[iner] Geschichte (5 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes) überhaupt noch nicht Notiz genommen worden. Betr. der Regesten v. S. Gimignano ist mir (nach 1 ½ Jahren) noch keine Besprechung, nur eine kurze Anzeige zu Gesicht gekommen. Wenn ich Ihnen von hier aus in Bezug auf Archivalien oder dergl. einen Dienst erweisen kann, bitte ich über mich zu verfügen!“; siehe ULB Bonn, Abt. Hss. u. Rara, NL Schulte: S 2758, Brief von Robert Davidsohn an Aloys Schulte vom 5. Oktober 1901.

suren erobert, während er in der Fremde seit 20 Jahren seine entsagungsvolle Arbeit leistet. Man merkt ihm die Einsamkeit seines geistigen Lebens an: er ist abgeschlossen gegen fremde Meinungen, apodiktisch als ob er doch ein deutscher Professor wäre, skeptisch und erbarmungslos kritisch – die Art seiner Arbeit verbindet sich da mit den Nachwirkungen einer jüdischen Abstammung.“<sup>139</sup>

Das von Goetz gezeichnete recht düstere Bild sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Davidsohn mit zahlreichen deutschen Gelehrten in regem Kontakt stand. Über disziplinäre Grenzen hinweg hielt er Verbindung zu den einschlägig arbeitenden Forschern. Neben Historikern wie Otto Hartwig, Aloys Schulte und Walter Goetz, Alfred Doren, Ludo Moritz Hartmann und Heinrich Finke stand er zum Beispiel mit den Kunsthistorikern Aby Warburg und Heinrich Wölfflin, dem Germanisten Konrad Burdach und dem Nationalökonom und Kathedersozialisten Lujo Brentano im Austausch – nicht zuletzt während der Sommerfrische in den Bergen.<sup>140</sup> Autobiographie und Korrespondenz, soweit sie vorliegt, lassen auf ein dichtes Beziehungsnetz schließen, in dem sich wissenschaftliche und persönliche Ebene mischten. Dessen Gewicht ist nicht zu bestreiten – es war durchaus möglich, die von Davidsohn empfundenen Widerstände zu überwinden. Hatte sich Theodor Mommsen 1896, nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Geschichte von Florenz“, noch vergeblich für die Verleihung des preußischen Professorentitels an Davidsohn eingesetzt,<sup>141</sup> erhielt dieser die Auszeichnung nach der Publikation des zweiten Bandes 1908 auf Empfehlung Aloys Schultes und Paul Kehrs, wobei letzterer die hinsichtlich der internationalen Wissenschaftskonkurrenz aufschlussreiche Bemerkung machte, dieser Schritt sei angesichts der bereits erfolgten Ehrungen dringend geboten.<sup>142</sup> 1911 verlieh ihm die Rechts- und Staatswissenschaftliche

<sup>139</sup> Zitiert nach Weigand 1992, S. 136 (Reisetagebuch von Goetz: BA Koblenz, NL Goetz Nr. 29, Reiseberichte aus dem Jahr 1909, Eintrag zum 17. März 1909). Goetz hatte auf Davidsohns Bitte die „Geschichte von Florenz“ 1908 in der „München-Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (statt in der wissenschaftlichen „Deutschen Literaturzeitung“) angezeigt.

<sup>140</sup> An Aloys Schulte schrieb Davidsohn: „Im Sommer bin ich statt im Engadin, in Pontresina. Vielleicht führt Ihr Weg Sie einmal dort hinauf, wo ja längst sich die große Nerven-Reparaturstätte für deutsche Professoren befindet. Aber ich wünsche Ihnen freilich, daß Sie es nicht nötig haben und nur der wundervollen Gletscherwelt halber einmal dort Einkehr hielten!“; ULB Bonn, Abt. Hss. u. Rara, NL Schulte: S 2758, Brief von Robert Davidsohn an Aloys Schulte vom 11. April 1909.

<sup>141</sup> Siehe die Autobiographie S. <214>.

<sup>142</sup> Kehr und Schulte fanden in diesem Zusammenhang in der Autobiographie keine Erwähnung. Davidsohn war der vertrauliche Vorgang vermutlich nicht in Einzelheiten bekannt. Im Archiv des DHI Rom hat sich Kehrs Gutachten erhalten, das von dem Referenten des Ministerialdirektors Friedrich Althoff, dem Geheimrat Friedrich Schmidt, angefordert worden war; siehe Anhang IV, Nr. 2. Zu Kehr siehe Fuhrmann 2001, S. 174–212, bes. ab S. 185–194 und S. 211 f. – An den Historiker und Archivar Aloys Schulte, der seit 1903 an der Universität Bonn lehrte, schrieb Davidsohn Zeilen des Dankes: „Daß Sie in überaus freundlicher Art für Gewährung des Professortitels an mich eingetreten sind, erfahre ich durch Ihre Zeilen. Mir selbst kam (aus mancherlei Gründen) die Ernennung sehr überraschend. Nur wußte ich (und dies wird Sie eben Ihrer mich ehrenden Initiation halber wohl interessieren), daß einige Zeit vor seinem Ende Theodor Mommsen, den ich persönlich leider nicht kannte, sich mit Energie in gleichem Sinne eingesetzt hatte, ohne damals ein

Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau auf Betreiben des Juristen Richard Schmidt (1862–1944), des Nationalökonomens Karl Diehl (1864–1843) und des Archäologen und Althistorikers Ernst Fabricius (1857–1942) die Ehrendoktorwürde.<sup>143</sup> 1912 schließlich erhielt er auf Vorschlag des Nationalökonomens und Historikers Gustav von Schmoller (1838–1917) und des Germanisten Konrad Burdach (1859–1936) von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften die silberne Leibniz-Medaille.<sup>144</sup>

Besondere Bedeutung für Davidsohn sollte in der Folgezeit die Aufnahme in die Königlich-Bayerische Akademie der Wissenschaften bekommen. 1909 auf Fürsprache Lujo Brentanos und des Historikers Hans Prutz zum korrespondierenden Mitglied der Historischen Klasse gewählt, wurde er 1915, als er kriegsbedingt seinen Wohnsitz nach München verlegte, zum ordentlichen Mitglied ernannt.<sup>145</sup> Als im vergifteten Klima des Ersten Weltkriegs das wissenschaftliche und intellektuelle Gespräch zwischen Deutschland und Italien weitestgehend zum Erliegen kam und Davidsohns wissenschaftliche und private Zukunft in Italien mehr als ungewiss war, wurde die Akademie zu einer wissenschaftlichen Ersatzheimat.

Der Umstand, dass Davidsohn das Augenmerk nach der Jahrhundertwende zunehmend auf seine Rolle als literarisch-künstlerisch ambitionierter Geschichtsschreiber nach dem Vorbild des verehrten Ferdinand Gregorovius lenkte,<sup>146</sup> lässt sich vermutlich auch als Reaktion auf die zuweilen als ungenügend empfundene Resonanz der Fachgenossen verstehen. Hatte er Julius Rodenberg von der Lektüre des ersten Bands der „Geschichte von Florenz“ noch abgeraten, so bat er ihn 1907 ausdrücklich um eine Rezension in der „Deutschen Rundschau“: „Was ich aber innig wünsche ist neben der Kritik des Fa-

---

Resultat zu erzielen.“ Siehe ULB Bonn, Abt. Hss. u. Rara, NL Schulte: S 2758, Brief von Robert Davidsohn an Aloys Schulte vom 11. April 1909.

<sup>143</sup> Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, D 29/18/4570: Kopie der Urkunde der Ehrenpromotion von Robert Davidsohn.

<sup>144</sup> Die Abstimmung erfolgte am 22. Februar 1912, die Verleihung der silbernen Leibniz-Medaille an Davidsohn wurde einstimmig mit 31 Stimmen befürwortet. Mit Datum vom 3. Juni 1912 ging Davidsohn die Einladung zur persönlichen Teilnahme an der Sitzung am 4. Juli 1912 zur Verleihung der Medaille zu. Er erhielt die Medaille, konnte zur Verleihung jedoch nicht persönlich erscheinen. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin; Akademische Zentralregistratur: Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften 1812–1945 (20 AE), Leibniz-Medaille 1905–1913; Sign.: II-X,4, speziell die S. 163, 166, 174 und 177. – Konrad Burdach hatte bereits 1911 ein Referat über Robert Davidsohn verfasst, indem er nach einer Kurzbiographie die bis dahin erschienenen Bände zur Geschichte von Florenz würdigt. Das Manuskript befindet sich in der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden: Hs. 351.

<sup>145</sup> Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, „Historische Klasse“: Personal- und Wahlakten (17.07.1909; 14.07.1915); siehe Anhang IV, Nr. 3a)–b). Zum Vorgang der Wahl zum korrespondierenden Mitglied siehe auch die Protokolle der philosophisch-philologischen und historischen Klasse 1908–1912, Bd. 36, S. 70, 81, 90, 95, 104 und S. 109f.; sowie die Sitzungsberichte Jg. 1909 (1910), S. 53. – Seit 1920 wurde Davidsohn als auswärtiges Mitglied geführt.

<sup>146</sup> Vgl. Davidsohns Würdigung der Geschichtsschreibung Gregorovius' von 1936, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 402–404, S. 406.

ches die eigentlich literarische, die vom künstlerischen Gesichtspunkte ausgehende.“<sup>147</sup> Als die Angelegenheit stockte, setzte er im Mai 1909 nach: „Daß der Inhalt gerade dem Publikum der Rundschau bekannt werde, daran liegt mir viel. Nur für solche zu schreiben, die Bücher lesen, um Bücher zu schreiben, ist ein unerfreuliches Geschäft.“<sup>148</sup>

Diejenige Würdigung, die Davidsohns Werk vielleicht im umfassendsten Sinne gerecht zu werden versuchte, stammt aus der Feder des ungarischen Kunsthistorikers Cornel von Fabriczy (1839–1910). Dessen Rezension des ersten Bandes der „Geschichte von Florenz“ erschien bereits 1897 im „Repertorium für Kunstwissenschaft“:

„Die ältere Geschichte des in seiner Entwicklung und Bedeutung für die Weltcultur – vielleicht das einzige Athen ausgenommen – reichsten städtischen Gemeinwesens gewinnt hier in ihren dunklen, bisher so wenig aufgeklärten Anfängen und ihrem Fortgang bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts zum ersten Mal eine Darstellung, die durchaus auf der mit staunenerregendem Fleisse durchgeführten Erforschung der urkundlichen Quellen beruht und die Resultate derselben mit ebensoviele wissenschaftlichem Scharfsinn als echt historischem Empfinden, das sich in den Geist und die Lebensbedingungen der behandelten Zeiten zu versenken weiss, darzulegen versteht. Und nicht bloss in der Summe der für die Darstellung jener Epochen gewonnenen thatsächlichen Daten, sondern ebensowohl in der überaus glücklichen, auch den nicht strengen fachgelehrten Leser durchweg fesselnden Bewältigung und stilistischen Gestaltung des in seinen Details schier unübersehbaren und oft recht spröden Stoffes lässt unser Werk die vereinzelt auf dem fraglichen Gebiete bisher unternommenen Arbeiten weit hinter sich zurück. Während diese sich theils bloss mit der Sichtung und Kritik eines Theiles des urkundlichen Materials befassten (Hartwig), theils in essayistischer Form und ohne tieferes Studium der Quellen und Eindringen in das Wesen der Sache einzelne Parthien episodisch behandelten (Villari), rollt der Verfasser in seiner Arbeit ein aus dem vollen geschöpftes, der strengsten Kritik Stand haltendes Gemälde jener fernen Zeiten mit einer Meisterschaft und Beherrschung des Stoffes vor unsern Augen auf, dass ihm wohl für alle Zukunft der Ruhm, das ‚standard work‘ über sein Sujet geschaffen zu haben, [...] bleiben wird.“<sup>149</sup>

Ganz anders hingegen fiel die Bewertung des Davidsohn’schen Werks durch die jüngere Historikergeneration aus, unter ihnen in Florenz, Nicolai Ottokar (1884–1957) und Ernesto Sestan (1898–1986). Sie kreideten Davidsohn den Quellenpositivismus und den Mangel an historischer Synthese an. Ottokar monierte zudem die fehlende Organisation des Materials und kritisierte die vielen literarischen Überbrückungen, die Davidsohn dazu gedient hätten, dem Material eine narrative Struktur zu geben.<sup>150</sup> Sestan meinte, Davidsohn be-

<sup>147</sup> Robert Davidsohn an Julius Rodenberg, Florenz, 7. Dezember 1907 (GSA 81/II.4.13, fol. 12).

<sup>148</sup> Robert Davidsohn an Julius Rodenberg, Florenz, 2. Mai 1909 (GSA 81/II.4.13, fol. 15).

<sup>149</sup> Fabriczy 1897, S. 215 f.

<sup>150</sup> Siehe Ottokar 1929, S. VII. Ottokar bezog sich mit seiner Kritik insbesondere auf die italienische Übersetzung des letzten Bandes IV, 3: Frühzeit der Florentiner Kultur: Kirchliches und geistiges Leben, Kunst, öffentliches und häusliches Dasein, Berlin: Mittler und Sohn,

greife die Geschichte von Florenz und Italien im Mittelalter als Kapitel der „Reichsgeschichte“ und er beanstandete zudem die seiner Ansicht nach zu stark ausgeprägte antiklerikale Tendenz des Werks.<sup>151</sup> Sestans irrige Annahme, Davidsohns Werk sei von einer marxistischen Weltanschauung geprägt, speiste sich vermutlich aus dessen gesteigertem Interesse an den untersten sozialen Schichten der Stadtbevölkerung, dem „Popolino di Firenze“, sowie möglicherweise aus dem Wissen um Davidsohns enge Freundschaft mit dem in Sozialpolitik und Arbeiterbildung engagierten Ludo Moritz Hartmann.<sup>152</sup>

In der von Deutschland ausgehenden Geschichtsforschung fanden Davidsohns Leistungen erst im Zuge der Wiederaufnahme der Erforschung der mittelalterlichen Toskana am Deutschen Historischen Institut in Rom seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gebührende Beachtung.<sup>153</sup> In diesem Sinne warb schließlich Arnold Esch für einen historiographischen Ansatz, der denjenigen Davidsohns fortzuschreiben scheint:

„Daß man ‚im Speziellen Allgemeines, im Zufälligen Gemeingültiges suchen‘ solle (wie F[leodor] Schneider es in der Einleitung seines Regestum Volaterranum schön und pragmatisch ausgedrückt hat), wird man sich auch heute noch zu eigen machen: nur daß man das Verhältnis heute etwas anders sehen, das Allgemeine und Gemeingültige auch im Kleinen, im Alltäglichen, im Lokalgeschichtlichen erkennen wird.“<sup>154</sup>

### *Italien – Wahlheimat und Exil*

Als sich Robert und Philippine Davidsohn 1889 endgültig in Florenz niederließen, folgten sie nicht nur den wissenschaftlichen Interessen des spät beruflichen Historikers, sondern erlagen wohl auch dem Charme der Stadt am Arno, eingebettet in die idealische toskanische Landschaft, in einem liberalen Klima, unbelastet von antisemitischen Anfechtungen<sup>155</sup> und fern der großstädtischen

1927. In der italienischen Ausgabe dann anders betitelt: *Firenze ai tempi di Dante*, Firenze: Bemporad, 1929.

<sup>151</sup> Sestans Kritiken zum Werk von Davidsohn sind enthalten in Sestans Vorwort zum ersten Band der „Geschichte von Florenz“ in der italienischen Übersetzung von 1956; siehe Ernesto Sestan 1956, S. XIX–XLVII. Vgl. dazu die Ansicht von Bernard Berenson, wiedergegeben von Morra 1963, S. 29–30.

<sup>152</sup> Auf Hartmanns Anregung hin hielt Davidsohn selbst mindestens einen Vortrag im Rahmen der Florentiner „Università popolare“; vgl. R. Davidsohn: *Gli Albori della Cultura Fiorentina*. Lezione inaugurale letta nell’Aula Magna dell’Istituto Superiore, in: *Bollettino dell’Università Popolare di Firenze*, N. 1. (Serie Nuova), 31 Gennaio 1912, S. 4–14. Allerdings wies Davidsohn wiederholt auf seine weltanschaulichen Differenzen mit Hartmann hin. *Autobiographie* S. <218> f.; vgl. dazu Davidsohn: Ludo Moritz Hartmann, in: *Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio* (Hgg.) 2003, II, S. 423 f. und S. 426.

<sup>153</sup> Siehe Esch 1990, S. 204.

<sup>154</sup> Ebd., S. 209.

<sup>155</sup> Davidsohn selbst äußerte sich dazu in den „Erinnerungen der Kriegszeit“: während „die antisemitische Bewegung von Deutschland ausgegangen sei und dort stets ihren fruchtbarsten Nährboden gefunden habe“, habe der Antisemitismus im italienischen „öffentli-

Schattenseiten der fortschreitenden Industrialisierung. Auch Davidsohn waren die arkadischen Stimmungen vieler Italienreisender, die in dem südlichen Land vor allem ein Refugium für zivilisationsgeschundene Seelen und den Thesaurus eines überwältigenden kulturellen und historischen Erbes sahen, nicht fremd.<sup>156</sup> Allerdings richtete er sein Interesse dennoch frühzeitig auf die konfliktreiche und dynamische Gegenwart des jungen Nationalstaats, dessen gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklung er ebenso aufmerksam verfolgte, wie er den wissenschaftlichen Austausch mit seinen italienischen Fachgenossen pflegte. Selbst ausgesprochen patriotisch und nicht immer frei von paternalistischen Anwandlungen, kritisierte er die Verbindung aus romantischer Italienliebe, Herablassung und völliger Unkenntnis der modernen Verhältnisse, die den Blick vieler Deutscher auf Italien prägte. Mit wachsender Sorge bemühte er sich in der zunehmend nationalistisch aufgeladenen Atmosphäre der letzten Jahre vor 1914 im Rahmen seiner Möglichkeiten auch um eine Verbesserung der deutsch-italienischen Beziehungen. Der Erste Weltkrieg zerriss Davidsohns kosmopolitischen Lebens- und Arbeitszusammenhang in Florenz und stellte das idealisierte Italienbild vollends in Frage.

Glaut man seinen späteren Ausführungen, so hatte Davidsohn die europäische Katastrophe, die mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ihren Lauf nahm, kommen sehen.<sup>157</sup> Der einschlägige Abschnitt der Autobiographie, verfasst mit dem Abstand von mehr als fünfzehn Jahren zum Kriegsende, vermag mit seinem reflektiert-nüchternen Ton kaum mehr die Erregung, Enttäuschung und Verbitterung zu vermitteln, mit der Davidsohn auf den Kriegsausbruch und die Haltung Italiens reagierte. Sein Kriegstagebuch<sup>158</sup> sowie Korrespondenzen der Kriegszeit machen dagegen deutlich, wie aufmerksam und mit welcher persönlichen Anteilnahme er das Schicksal seines „Adoptiv-Vaterlande[s]“<sup>159</sup> verfolgte. Wie viele andere Deutsche erlebte Davidsohn die Neutralität und vollends den Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente als unerhörten Akt der Illoyalität gegenüber dem Deutschen Reich. Gleichwohl schwankte er während der gesamten Kriegszeit zwischen dem Bedürfnis nach Vergeltung und Sorge um die Zukunft des Landes, dem er durchaus hellseherisch schwere politische Krisen und bürgerkriegsartige Zustände prophezeite, da es seine inneren Widersprüche auch durch eine imperialistische Außenpolitik nicht auf Dauer werde auflösen können.

Bei Kriegsausbruch, der sie während der Sommerfrische im Engadin überaschte, kehrten die Davidsohns nicht nach Italien zurück, sondern begaben

---

chen Leben keinen Widerhall“ gefunden; vgl. KJ, Eintrag vom 5. Dezember 1914. – Zu Juden und Antisemitismus in der Toskana im Vergleich zu Preußen siehe Wyrwa 2003; und Wyrwa 2015.

<sup>156</sup> Vgl. Roeck 2000.

<sup>157</sup> Vgl. die Autobiographie S. <325> und dort die Anmerkung mit einem Zitat aus Davidsohns Brief an Isolde Kurz vom 28. Juli 1914.

<sup>158</sup> Dazu weiter unten S. 53 ff.

<sup>159</sup> Robert Davidsohn an Wilhelm Walter Goetz, München, 14. Januar 1915 (BA Koblenz, NL Goetz, Korrespondenz, fol. 310).

sich nach Deutschland und ließen sich, nach Aufenthalten in Frankfurt am Main und Berlin, schließlich für die Dauer des Krieges in München nieder. Wie für die große Mehrheit des deutschen Bürgertums stand für Robert Davidsohn außer Frage, dass dem Deutschen Reich ohne eigenes Verschulden von seinen Feinden ein von langer Hand geplanter Krieg aufgezwungen worden sei. Seine Korrespondenz dieser Zeit macht deutlich, dass er den Ausbruch des Krieges zwar mit großer Bestürzung erlebte, sich dann aber dem patriotischen Rausch der ersten Kriegswochen auch nicht entziehen konnte.<sup>160</sup> Bereits kurz nach der Ankunft in Deutschland engagierte sich Davidsohn im Feld von Auslandspropaganda und Kriegspublizistik. Wie auch andere mit Italien verbundene Gelehrte und Intellektuelle – etwa der mit Davidsohn befreundete Aby Warburg<sup>161</sup> – bemühte er sich darum, auf die Diskussion in der italienischen Öffentlichkeit Einfluss zu nehmen, um zumindest die Neutralität Italiens zu erhalten. Bei seinen Versuchen, persönliche Verbindungen zu italienischen Gelehrten, Künstlern, Publizisten und Intellektuellen zu diesem Zweck zu nutzen, stieß er indessen auf erhebliche Zurückhaltung, wo er es offenbar nicht erwartet hatte. Spätestens ein Besuch in Florenz im November 1914 belehrte ihn darüber, wie nutzlos, wenn nicht sogar kontraproduktiv, die Agitationsversuche von deutscher Seite in Italien wirkten. Mit dem italienischen Kriegseintritt im Mai 1915, der Davidsohn zutiefst erschütterte, wurden derartige Vorstöße obsolet.

Obwohl Davidsohn sich in seinen publizistischen Aktivitäten weitgehend um eine kritische, aber differenzierte Stellungnahme zur politischen Entwicklung Italiens bemühte und polemische Töne meist vermied, zeigte sich, dass dieses Engagement Davidsohns persönliche Stellung in Italien stark gefährdete. Es ist oben skizziert worden, wie Davidsohn sich in die verschiedenen Florentiner Kreise integriert hatte und am gesellschaftlichen Leben der Stadt, der er sich tief verbunden fühlte, Anteil nahm. Es gehört zu seinen schmerzlichsten Erfahrungen während der Kriegszeit, dass gesellschaftliche Beziehungen zusammenbrachen, persönliche Bekannte sich öffentlich von ihm distanzierten und zeitweilig eine regelrechte Pressekampagne gegen ihn geführt wurde, deren traurigen Höhepunkt der Ausschluss aus wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien darstellte.<sup>162</sup> Die Zäsur der Kriegszeit schlug sich nicht zuletzt darin nieder, dass etliche Personen, mit denen Davidsohn vor dem Ersten Weltkrieg in teilweise vertraulicher Beziehung stand, in seiner Autobiographie „Menschen, die ich kannte“ nicht einmal mehr namentlich erwähnt werden. Dies betrifft unter anderem so prominente Persönlichkeiten der italienischen und Florentiner Gesellschaft wie den Publizisten Ugo Ojetti (1871–1949), den Literaturhistoriker Alberto del Vecchio (1849–1922), den Mi-

<sup>160</sup> Vgl. z. B. die Briefe an Isolde Kurz vom August und September 1914 (DLA Marbach, NL Kurz).

<sup>161</sup> Spagnolo-Stiff 1999, S. 249–269.

<sup>162</sup> Siehe die Autobiographie S. <342> und S. <383>–<385> sowie Anhang IV, Nr. 1b)–e).

nister Sidney Sonnino (1847–1922) oder den nationalistischen Intellektuellen und Politiker Enrico Corradini (1865–1931).<sup>163</sup>

Während der gesamten Kriegszeit begleitete Davidsohn die bange Frage, ob ein Leben in Italien jemals wieder möglich sein würde.<sup>164</sup> Trotz aller Vorbehalte brachen Robert und Philippine Davidsohn bereits am 1. Februar 1919 nach Zürich auf, um von dort aus ihre Rückkehr nach Florenz in die Wege zu leiten. Es vergingen Monate der Unsicherheit, bevor sie Anfang November 1919 nach Rom reisen und die Freigabe ihres während des Kriegs sequestrierten Eigentums erreichen konnten.

Die ersten Nachkriegsjahre in Florenz waren von Schwierigkeiten getrübt. Der Weltkrieg ging für Italien zwar nominell siegreich aus, die weitgespannten imperialistischen Ziele konnten jedoch nicht durchgesetzt werden. Der Krieg ging in eine schwere wirtschaftliche und politisch-gesellschaftliche Krise über, die schließlich in den Zusammenbruch des liberalen Parlamentarismus und den Aufstieg Benito Mussolinis und der faschistischen Bewegung mündete. Der Weltkrieg hatte zu einer tiefen Entfremdung zwischen Deutschland und Italien geführt, und auf der persönlichen Ebene waren viele Beziehungen zerrüttet. An Lujo Brentano berichtete Robert Davidsohn in dieser Zeit, in Italien sei eine neue „Aera der Deutschfeindlichkeit angebrochen“;<sup>165</sup> persönlich seien sie in Florenz zwar „von vielen Seiten sehr freundlich aufgenommen worden, wogegen die Gehässigkeit der Berufsgenossen unverkennbar“<sup>166</sup> sei. Erst allmählich gelang es, an alte gesellschaftliche Verbindungen anzuknüpfen und neue Beziehungen aufzubauen. Aber noch im Februar 1922 schrieb er an Walter Goetz: „Wir sind wieder im eigenen Heim, aber inmitten einer feindlich gehässigen Welt [...]. Lassen Sie mich über Erlebnisse dieser zweieinhalb Jahre

<sup>163</sup> In dieser Beziehung ist der Vergleich zwischen der Autobiographie und den tagebuchartigen „Erinnerungen der Kriegszeit“ aufschlussreich. Die Krise der Beziehungen ist dort in vielen Fällen konkret nachvollziehbar; zahlreiche Personen aus Davidsohns Florentiner oder italienischem Umfeld, die dort erwähnt werden, finden sich in der Autobiographie nicht mehr. Dies gilt im Übrigen auch für Davidsohns auf Italien bezogenen propagandistisch-publizistische Tätigkeit während des Weltkriegs: Sie ist in den Kriegstagebüchern dicht dokumentiert, wird in der Autobiographie jedoch weitgehend unterschlagen.

<sup>164</sup> Bereits bei Kriegsbeginn, in Erwartung der italienischen Neutralitätserklärung, schrieb er der Freundin Isolde Kurz, „daß in einem Italien, das sich gegen die germanische Welt wendet, meines Bleibens, unseres Bleibens nicht sein könnte [...]. Mein seelisches und intellektuelles Dasein im Lande unserer Liebe, die Stellung die ich mir geschaffen, beruhen auf dem geistigen Gleichgewicht der italienischen und germanischen Welt.“ (Robert Davidsohn an Isolde Kurz, Pontresina, 28. Juli 1914, DLA Marbach, NL Kurz). Im Juni 1915, unter dem Eindruck des italienischen Kriegseintritts, erklärte er dem befreundeten Historiker Walter Goetz: „Ob [...] es eines Tages möglich ist, wieder in Florenz zu leben, wo rechts und links jäh abgebrochene Beziehungen am Boden liegen, darüber mag ich mir keine Meinung bilden, denn für jetzt müßte sie scharf negativ lauten.“ (Robert Davidsohn an Walter Goetz, München, Murnau, 28. Juni 1915, BA Koblenz, NL Goetz, Korrespondenz, fol. 320f.).

<sup>165</sup> Robert Davidsohn an Lujo Brentano, Florenz, 19. März 1921 (BA Koblenz, NL Brentano, Bd. 15, fol. 28).

<sup>166</sup> Robert Davidsohn an Lujo Brentano, Florenz, 13. Dezember 1919 (BA Koblenz, NL Brentano, Bd. 15, fol. 24).



Abb. 6: Robert und Philippine (Fili) Davidsohn in Bad Wildungen 1931.

schweigen!“<sup>167</sup> Zudem hatte Davidsohn infolge von Krieg und Inflation große Verluste im Wert seiner Aktien und anderweitigen Geldanlagen erlitten, so dass ihm ein dauernder Aufenthalt als Privatgelehrter in Florenz kaum noch finanzierbar erschien. Entlastung brachte in dieser Situation die Hilfe des Freundes James Loeb. Seit den Kriegsjahren verband Robert und Philippine Davidsohn eine enge Freundschaft mit dem in München und auf dem Gut Hochried bei Murnau am Staffelsee ansässigen deutsch-amerikanischen Ehepaar James und Antonie (Tony) Loeb. James Loeb, vormals Teilhaber des New Yorker Bankhauses Kuhn Loeb & Co., selbst Privatgelehrter und Mäzen,<sup>168</sup> kaufte am Viale dei Colli bei der Porta Romana die Villa Carlotta, in der die Davidsohns vom Frühjahr 1923 an für eine geringe Mietzahlung lebenslanges Wohnrecht erhielten. Somit konnte Robert Davidsohn die Arbeiten an seinem Lebenswerk unbelastet von existenziellen Sorgen fortsetzen.<sup>169</sup>

<sup>167</sup> Robert Davidsohn an Walter Goetz, Florenz, 5. Februar 1922 (BA Koblenz, NL Goetz, Korrespondenz, fol. 327).

<sup>168</sup> Siehe Salmen 2000, S. 17–20.

<sup>169</sup> Zum Dank widmete er den „Freunden, den still wirkenden Menschenfreunden Dr. James und Frau Tony Loeb in Hochried am Staffelsee“ den kurz darauf erschienenen nächsten Teilband seines Werks (R. Davidsohn: Die Geschichte von Florenz, Bd. 4: Die Frühzeit der Florentiner Kultur. Teil 2: Gewerbe, Zünfte, Welthandel und Bankwesen, Berlin: Mittler und Sohn, 1924).

Die Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus erlebten die Davidsohns als Ausländer in Italien und als Deutsche mit Blick von außen auf ihr Vaterland. Zu den politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen in seiner Wahlheimat nahm Davidsohn nicht Stellung. Sein Verhältnis zum Faschismus stand sicherlich auch unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland. Ob Davidsohn zu denjenigen deutschen und deutsch-jüdischen Intellektuellen gehörte, die sich einer gewissen Faszination der faschistischen Neuordnung in Italien und der Person des „Duce“ Mussolini nicht entziehen können, sei dahingestellt.<sup>170</sup> Den grausam geführten Abessinien-Krieg von 1935/36, mit dem Italien das unabhängige Äthiopien unterwarf, feierte er in seiner Autobiographie ohne jede kritische Distanz als große militärische und zivilisatorische Tat des Duce.<sup>171</sup> Davidsohn hatte die Krisenjahre Italiens, den Zusammenbruch des liberalen bürgerlichen Staates und den von gewaltsamen Auseinandersetzungen geprägten Aufstieg des Faschismus miterlebt. Der Historiker Felix Gilbert (1905–1991), der in den frühen 1930er Jahren bei Davidsohn verkehrte, erinnerte sich später eines Abendessens in der Villa Carlotta. Das Gespräch habe politische Themen berührt, doch als das italienische Dienstmädchen eingetreten sei, habe Davidsohn unvermittelt den Finger an die Lippen gelegt und zum Schweigen gemahnt.<sup>172</sup> Trotz derartiger Freiheitsverluste erschien Davidsohn Mussolini als unverzichtbarer Garant der Ordnung in Italien; darüber hinaus erwartete er, dass Mussolini sich nach dem Sieg in Abessinien als Führer eines zur stärksten Großmacht Europas aufgestiegenen Italien gegen das nationalsozialistische Deutsche Reich wenden werde. Dies wäre, erklärte Davidsohn im Sommer 1935 gegenüber dem deutschen Emigranten Ernst Feder (1881–1964), „das einzige Mittel, um der ganzen Zucht in Deutschland ein Ende zu setzen!“<sup>173</sup> Die in dieser Zeit überwiegend wohlwollende Aufnahme der seit 1933 aus Deutschland Fliehenden<sup>174</sup> dürfte ihren Teil zu Davidsohns positiver Einstellung beigetragen haben.

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten war die italienische Wahlheimat unversehens zum Exil geworden. Seit 1933 kamen neben den ohnehin schon zahlreichen Besuchern aus Deutschland und dem europäischen Ausland viele Menschen, die wegen ihrer jüdischen Herkunft oder politischen Gesinnung das Land verlassen mussten, als Gäste für kürzere oder längere Zeit ins Haus der Davidsohns. Manche, die die Villa Carlotta frequentierten, blieben für viele Jahre in Florenz, so der Berliner Rechtswissenschaftler Ernst Hei-

<sup>170</sup> Vgl. Voigt Bd. 1, 1989, S. 191–194; Mattenklott 2003.

<sup>171</sup> Autobiographie S. <541>–<543>.

<sup>172</sup> Gilbert 1989, S. 126 f. Auch die Korrespondenz dieser Jahre erweckt den Eindruck, dass Davidsohn es für ratsam hielt, sich nicht oder nicht kritisch zur politischen Lage zu äußern: „Ueber allgemeine Verhältnisse läßt sich nichts schreiben, so viel darüber zu sagen wäre.“ (Robert Davidsohn an Lujo Brentano, Florenz, 14. Dezember 1925, BA Koblenz, NL Brentano, Bd. 15, fol. 37).

<sup>173</sup> Ernst Feder, Tagebücher, Bd. 10 (1935), S. 100 (Eintrag vom 28. August 1935), Typoskript im Leo Baeck Institute, New York, zit. nach Voigt 1989, S. 193.

<sup>174</sup> Vgl. Voigt 1989, bes. S. 190 f.

nitz, der 1961 Rektor der Freien Universität Berlin wurde.<sup>175</sup> Theodor Ernst Mommsen, ein Enkel des Althistorikers Theodor Mommsen, lebte, eingeführt durch Felix Gilbert,<sup>176</sup> zeitweilig im Haus der Davidsohns und wurde Davidsohns Assistent, bevor er 1936 in die Vereinigten Staaten emigrierte.<sup>177</sup> Auch der Historiker Nicolai Rubinstein, der 1933 von Berlin aus nach Florenz kam, verkehrte ab 1934 mit Davidsohn, der für ihn zum väterlichen Freund und Lehrer wurde.<sup>178</sup>

Am 17. September 1937 verstarb Robert Davidsohn in der Villa Carlotta und wurde auf dem Cimitero degli Inglesi an der Piazza Donatello beigesetzt.<sup>179</sup> Somit blieb es ihm erspart, die Auswirkungen der auch in Italien eingeführten antisemitischen Rassengesetze erleben zu müssen.<sup>180</sup> Seine Frau Philippine dagegen durchlebte in hohem Alter den Zweiten Weltkrieg in Florenz. Im April 1944 wurde sie von den deutschen Besatzern genötigt, die Villa Carlotta zu verlassen. Mit fast 96 Jahren konnte sie, dank der Hilfe und Vermittlung von Ernst Heinitz,<sup>181</sup> ins Obergeschoss eines Zweifamilienhauses in der Via Ippolito Pindemonte 67 ziehen, wo sie am 31. März, einen Monat vor ihrem 100. Geburtstag, bei völliger geistiger Klarheit<sup>182</sup> starb. In der Einwohnermeldekartei der Stadt Florenz war sie zu diesem Zeitpunkt als „apolide“ (staatenlos) registriert.<sup>183</sup>

### *Judentum und Patriotismus*

Im Dezember 1916, nach gemeinsam bei James Loeb in München verbrachten Stunden mit Sophie Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg und Ethel Gräfin von und zu Lerchenfeld-Köfering konstatierte Robert Davidsohn nach Loeb's Zeugnis: „Nirgends fühlt man sich so wohl, als in der Gesellschaft der höchsten Aristokratie und von Juden.“<sup>184</sup>

Einerseits spiegelt diese Äußerung die Tatsache, dass Davidsohn sich in einem gesellschaftlichen und privaten Umfeld mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil von Juden, vornehmlich aus der Bildungs- und Wirtschaftselite

<sup>175</sup> Autobiographie S. <519>f.

<sup>176</sup> Gilbert 1989, S. 116. – Felix Gilbert findet in der Autobiographie keine Erwähnung, siehe aber die Anm. S. <540> sowie Boeninger 2003, Brief Nr. 41, S. 234.

<sup>177</sup> Siehe die Autobiographie S. <524>f. und S. <540>.

<sup>178</sup> Rubinstein in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, I, S. 15–17.

<sup>179</sup> Auf dem Friedhof befinden sich die Grabstätten von Personen unterschiedlicher Konfessionen und Nationen, darunter Gräber von kulturgeschichtlich bedeutenden Persönlichkeiten.

<sup>180</sup> Vgl. Voigt 1989, S. 275–348, Collotti 2003, sowie Livingston 2014; zur Diskussion um die Stellung der Juden im italienischen Nationalstaat vgl. Baumeister 2010.

<sup>181</sup> Mündliche Mitteilung von Maria José Cambieri Tosi (Florenz), Oktober 2002. Siehe auch die Autobiographie S. <519>f.

<sup>182</sup> Wie Anm. zuvor. Philippine rezitierte immer noch d'Annunzio, Dante und Goethe.

<sup>183</sup> ASCFI, Florenz: IT ASCFI, Registro dello stato civile, CF 13870.

<sup>184</sup> Siehe James Loeb an Familie Warburg, 18.12.1916 (Weber-Fox-Archiv Bethany, USA), zitiert nach Burgmair/Weber 2003, S. 360.

des Deutschen Reiches wie auch Italiens, bewegte. Man kann diese Äußerung andererseits aber auch verstehen als Stoßseufzer eines deutsch-jüdischen Patrioten in einer Zeit, in der vulgärer Antisemitismus den Juden militärische Drückebergerei vorwarf und die Führung des Staates es nicht für nötig hielt, gegen diesen unhaltbaren Vorwurf vorzugehen, sondern stattdessen 1916 eine sog. Juden-zählung im deutschen Heer durchführen ließ. Wie viele deutsche Juden musste Davidsohn zur Kenntnis nehmen, dass die Zugehörigkeit des jüdischen Teils der Bevölkerung zur bei Kriegsbeginn emphatisch beschworenen nationalen Einheit nach wie vor in Frage gestellt wurde.<sup>185</sup>

Davidsohn äußerte sich so gut wie nie über seine eigene Zugehörigkeit zum Judentum. Allem Anschein nach praktizierte er die Religion seiner Vorfahren nicht mehr, gleichwohl kamen ein Austritt aus dem Judentum oder gar ein Übertritt zum Christentum für ihn nicht in Frage.<sup>186</sup> Davidsohn war eingeschriebenes Mitglied der jüdischen Gemeinde von Florenz,<sup>187</sup> aber bereits seine Ehe mit der katholisch getauften Philippine Collot ist ein Indiz für eine gewisse Distanz zum Judentum als überkommener Religionsgemeinschaft.

Dennoch konnte sich auch Davidsohn den Beschränkungen, die seine Herkunft aus dem Judentum in Zeiten eines strukturellen Antisemitismus mit sich brachte, nicht entziehen. So sind es in der Regel antisemitische Vorkommnisse, die Reaktionen von seiner Seite hervorrufen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass sie in den abgeklärten, rückblickenden Passagen des Erinnerungswerks weitgehend fehlen, während Davidsohns unmittelbare Zeitzeugenschaft in den Anfangsjahren des Nationalsozialismus ihn gezwungen zu haben scheint, hierzu Stellung zu nehmen.<sup>188</sup> Breiten Raum nehmen in den Schilderungen der Jahre nach 1933 die Berichte über Schicksale von jüdischen Freunden und Bekannten ein, die unter den Verhältnissen in Deutschland zu leiden oder unter demütigenden Bedingungen Deutschland verlassen mussten, viele von ihnen machten in Florenz und im Hause Davidsohns Station. Entgeistert notiert Davidsohn angesichts dieses Exodus, dasjenige, was er festhalte, sei

„ein Teil Dessen was ich aus meinem Arbeitszimmer zu beobachten vermochte, ein winziger Ausschnitt des Ganzen, doch genügend um aufzuweisen, welcher Kräfte sich das durch blöde Agitation verhetzte Land entäußerte, und wie es mit dem Materialismus der ‚Nicht-Arier‘ in Wahrheit bestellt ist. Daß es unter ihnen auch minder wertvolle Elemente gibt, wird niemand bestreiten, aber wo gibt es eine Menschengruppe, die nicht auch Schädlinge, die keine eigennützigen Ele-

<sup>185</sup> Zum weiteren Kontext siehe die den deutschen Juden gewidmeten Kapitel in: Panter 2014.

<sup>186</sup> Innerhalb der Familie gab es in dieser Hinsicht keine einheitliche Haltung: Robert Davidsohns Bruder Paul etwa trat im Mai 1917 aus ungeklärten Gründen aus dem Judentum aus (Archiv Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum: Austrittskartei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin; freundliche Mitteilung von Barbara Welker und Jan Strischek), sein Neffe Ernst Victor konvertierte bereits als Schüler in den 1890er Jahren zum Protestantismus (Osswald-Victor 2003, S. 29).

<sup>187</sup> Siehe unten Anm. 192.

<sup>188</sup> Vgl. den im Juni 1936 verfassten unveröffentlichten Aufsatz von Davidsohn: Fürst Bismarck, der Diktator, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 463f., 471–474 zum Antisemitismus Bismarcks und unter den Hohenzollern.

mente in sich birgt? Nur den Juden gegenüber wird indes der Irrwahn gepredigt, jeder sei für jeden verantwortlich, auch für solche, zu denen sein eigenes Wesen fern von jeder inneren und äußeren Berührung steht.“<sup>189</sup>

Seine Zugehörigkeit zum Judentum betrachtete er offenbar als eine Privatangelegenheit, die für ihn dann zum öffentlichen Thema wurde, wenn Juden aufgrund ihrer Religion bzw. Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Minderheit Opfer von Anfeindungen und Ausgrenzungen wurden. Davidsohn, der im Berliner Antisemitismusstreit von 1879 bis 1881 mit dem „Berliner Börsen-Courier“ in vorderster Front stand<sup>190</sup> und auch die juristische Auseinandersetzung nicht scheute,<sup>191</sup> war allerdings bei aller Solidarität nicht bereit, sich in eine jüdische Schicksalsgemeinschaft hineindrängen zu lassen. Sogar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten reagierte er ausgesprochen gereizt auf zionistische Tendenzen. 1935 ging er so weit, mit dem Gemeindeaustritt zu drohen, als ihm über die Florentiner jüdische Gemeinde, wie er es empfand, ein Übermaß an einschlägigen Publikationen und Spendenaufrufen zuzuging. Selbstverständlich unterstützte er Verfolgte und nach Italien Geflohene, die gegenwärtige Situation solle jedoch nicht für Geschäftemacherei ausgenutzt werden, so Davidsohn mit einem durchaus zwiespältigen Argument.<sup>192</sup>

In erster Linie verstand sich Robert Davidsohn zweifellos als deutscher Patriot, wenngleich die mit dem Leben im Ausland verbundene Distanz gleichermaßen den Patriotismus vergrößerte, wie sie den kritischen Blick auf die Heimat schärfte. Es ist offensichtlich, dass ihn die permanent problematische Stellung des Judentums in der deutschen Gesellschaft tief berührte. Deutschland galt ihm als „das Ursprungsgebiet“<sup>193</sup> des Antisemitismus, und einen wesentlichen Vorzug Italiens sah er in der Tatsache, dass der Antisemitismus dort nie Fuß gefasst habe – eine Ansicht, die er sogar in einer Zeit der stärksten Anfechtung seiner Italienliebe, unter dem Eindruck der als tiefe Illoyalität empfundenen Neutralitätserklärung des Landes, im Winter 1914/15, formulierte.<sup>194</sup>

<sup>189</sup> Autobiographie S. <523>.

<sup>190</sup> Siehe oben Anm. 24.

<sup>191</sup> Vgl. auch Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 462–464, S. 472–474, S. 509–512.

<sup>192</sup> „Prego la Comunità Israelitica di non volere malestarmi, come ora succede, con quasi giornalieri invii di reclame per pubblicazioni di diverso genere, per collette ecc. Tutto questo è completamente inutile, tutto va in cestino. Non faccio abbonamenti, non ho interesse per il zionismo. Pago il mio contributo, e questo dovrebbe bastare. E se non riesco a liberarmi di queste noie, sarebbe (contro la mia volontà!) il caso di perdere anche questo. Questo però non esclude, che io, dove posso, volentieri aiuto quelli, che, fortunatamente resto in Italia, vengono perseguitati per la loro religione o per la loro origine. Ma mi è molto antipatico, che tale tristissima congiuntura viene sfruttata per scopi affaristici!“ (Robert Davidsohn an die Jüdische Gemeinde von Florenz, Florenz, 14. September 1935, Archivio della Comunità Ebraica di Firenze, filza E. 14. 13, Gestione Comunità, Corrispondenza 1932–1937; zit. nach: Fastenrath Vinattieri, in: dies./Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, I, S. 116).

<sup>193</sup> Autobiographie S. <309>.

<sup>194</sup> Siehe Robert Davidsohns „Erinnerungen der Kriegszeit“ (KJ), Eintrag vom 5. Dezember 1914.

In der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus überwiegt in auffälliger Weise die defensive Perspektive. Auch Davidsohn hielt es offenbar für notwendig, auf die Vorwürfe bzw. Vorurteile der Antisemiten einzugehen. In einer der wenigen bekannten privaten Stellungnahmen Davidsohns zu diesem Thema, niedergelegt in einem Notizbuch von 1888, wird dies mehr als deutlich.<sup>195</sup> Mit der Verbindung von Juden und Reichtum bezieht er sich hier auf einen zentralen antisemitischen Topos. Aus Anlass eines Besuchs bei der Frankfurter Familie Rothschild kritisiert Davidsohn die Anhäufung und ostentative Ausstellung großer Vermögen, wobei er die Ansicht vertritt, dass bei großem Wohlstand die „praktische [...] Ausübung der Wohlthätigkeit“ wesentlich nützlicher sei als etwa in Schriften „die Trefflichkeit des Judenthums darzulegen.“<sup>196</sup> So wie sich privater Reichtum nur aus seiner sozialen Bindung heraus rechtfertigen lasse, erweist sich für Davidsohn der Wert religiöser Überzeugungen gleich welchen Bekenntnisses an ihren sozialen Früchten, „denn jeder Glaube ist gut, wenn er zu werktätiger Liebe führt und zur sittlichen Veredlung seiner Anhänger beiträgt“.<sup>197</sup> Distanz zum verfassten Judentum wie zu jeder überkommenen Religionsgemeinschaft, religiöse Toleranz, eine ausgeprägte Arbeitsethik und das Bewusstsein sozialer Verantwortung gehören bei Davidsohn eng zusammen;<sup>198</sup> eine Einstellung, die sich auch in seiner engen Freundschaft mit den gleichgesinnten jüdischen Philanthropen Eduard Arnold und James Loeb oder seinem Verkehr mit James Simon spiegelt.

Davidsohn beanspruchte in religiöser Hinsicht das Recht auf Individualität für sich und entzog sich den Zumutungen der konfessionellen Gruppenschreibungen. Gleichwohl war er offenbar religiös nicht völlig indifferent. Als Vierzehnjähriger, berichtet er im Rückblick, bestand er in der Schule entgegen der üblichen Praxis, die jüdischen Schüler zu übergehen, darauf, das morgendliche Vaterunser zu sprechen, das seiner Auffassung nach ein universelles Bekenntnis darstellte;<sup>199</sup> und als alter Mann formulierte er 1932 nach einer schweren Erkrankung seine religiösen Ansichten in der eigenwilligen Form eines poetisch gefärbten Traumbilds mit dem Titel „Gespräch mit Gott“.<sup>200</sup> Tra-

<sup>195</sup> Es handelt sich um tagebuchartige Aufzeichnungen, die Davidsohn während einer langen Europareise im Spätherbst 1888 in Madrid begonnen und auf Madeira fortgesetzt hat. Das Notizbuch befindet sich im Berliner Privatbesitz der Familie des mit dem Ehepaar Davidsohn befreundeten Juristen Ernst Heinitz, nachmals Rektor der Freien Universität Berlin. Dessen Tochter Ruth Sieveking stellte das Notizbuch für die Edition vollständig als Kopie zur Verfügung (siehe Anhang III). Ihr sei dafür herzlich gedankt.

<sup>196</sup> Siehe Anhang III, S. <14>.

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Aus seinen Contobüchern der Jahre 1882 bis 1914, die im Nachlass von Robert Davidsohn in Florenz erhalten sind, geht hervor, dass er regelmäßig verschiedene karitative Einrichtungen in Florenz mit Zuwendungen bedachte. Siehe Nachlass Robert Davidsohn: BCCF, Florenz, Misc Dav02-09 (1882–1909), Misc Dav02-08 (1914), Misc Dav02-07 (1909–1911), Misc Dav02-06 (1908–1909), Dav02-05 (1901–1906).

<sup>199</sup> Autobiographie, S. <32>.

<sup>200</sup> R. Davidsohn: Gespräch mit Gott (1932/1933), in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 529–534.

ditionelle Religionen und Gottesbilder erscheinen hier als menschliche Schöpfungen, und Davidsohn bekennt sich im Geiste Goethes zu einem pantheistischen Weltbild, wo der Mensch eingebunden ist in die Kräfte der Natur. Entsprechend endet die Traumvision:

„Doch [...] erschaute ich plötzlich [...] den blauen Frühlingshimmel und gegen ihn hob sich eine schlanke Zypresse ab, bis zu ihrem Gipfel umkränzt von lila Glyzinien und dem gelben Gewinde der Buschrosen, an der sich die Sinne des sich zuvor in lichte Höhe Entrückten zur wohlbegründeten festen Erde zurückfand, zur Erde, in der ihr grünender Stamm wurzelte, während sein Haupt sich der strahlenden Sonne zuwandte, von der aller Segen kommt!“<sup>201</sup>

Im Zusammenhang mit der Frage, welche Bedeutung die Zugehörigkeit zum Judentum für Davidsohn spielte, fällt auch eine Eigentümlichkeit der Autobiographie auf. Ein Charakteristikum jüdischer Autobiographien stellt bis in die ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts die Bedeutung der Familie als zentrale Zuordnungsebene der Erinnerung dar;<sup>202</sup> über das Familiengedächtnis ließ sich die eigene soziale Zugehörigkeit und Identität klären. Robert Davidsohn blendet hingegen die eigene Familiengeschichte mit ihren Traditionen weitgehend aus und begnügt sich mit vereinzelt Angaben zur Familie. Gut fassbar wird hingegen die persönliche Karriere, der soziale Aufstieg, „der im jüdischen Bürgertum noch wesentlich mehr Dynamik erhielt, weil es gleichzeitig um den Aufstieg von einer abgeschlossenen Randexistenz („Ghetto“) zu einer akkulturierten gesellschaftlichen Minderheit ging.“<sup>203</sup> Davidsohns Bezugnahme auf die Familie beschränkt sich auf einen kurzen Rückblick auf seine aus Galizien stammenden Vorfahren, die bis auf die napoleonische Zeit außerhalb der Mauern von Danzig siedelten. Die Aufmerksamkeit wird somit wesentlich nicht auf die Herkunft, sondern den Aufstieg der Familie aus Armut und Marginalisierung sowie insbesondere die eigene Karriere gelenkt. Davidsohn verweist auf die bereits erfolgte Akkulturation der Eltern, ihre Zugehörigkeit zum national und liberal bis demokratisch gesonnenen deutsch-jüdischen Bürgertum sowie ihre literarische und musikalische Bildung, symbolisch verdichtet in der Beschreibung der Teilnahme an den Danziger Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag Friedrich Schillers im Jahre 1859. Die Schillerfeste wurden „zum Anlass genommen [...], die Sehnsucht nach einem deutschen Nationalstaat zu bekunden“, <sup>204</sup> eine Sehnsucht, die die Familie mit weiten Teilen des jüdischen Bürgertums in Deutschland teilte.

Davidsohn war in seinen Bildungserlebnissen von Goethe und der Romantik geprägt. Hinzu kamen seine patriotische Begeisterung, eine antimonarchische Einstellung sowie seine vom Vater übernommenen Sympathien für die demokratischen Ideale der 1848er Revolution. In späteren Jahren vertrat er linksliberale Positionen, betrachtete sich als deutscher Patriot und weltöffener

---

<sup>201</sup> Ebd., S. 533 f.

<sup>202</sup> Siehe Gebhardt 1999, S. 195.

<sup>203</sup> Ebd.

<sup>204</sup> Ebd., S. 92.

Deutscher, der seiner Wahlheimat Italien tief verbunden war. Seine Identifikation mit Deutschland wurde in seinen letzten Lebensjahren durch die Erfahrung des Nationalsozialismus in Frage gestellt, allerdings dürfte Davidsohn zu denjenigen jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen gehört haben, die den Nationalsozialisten nicht zugestehen wollten, Deutschland und die deutsche Kultur zu repräsentieren.<sup>205</sup>

Die Autobiographie beschreibt aus der Perspektive des alten Mannes einen ungewöhnlichen Aufstieg: von der preußischen Provinz über die preußisch-deutsche Hauptstadt der Gründerzeit ins kosmopolitisch geprägte Florenz des *fin de siècle*; vom Kaufmannsgehilfen aus verarmter jüdischer Familie über den erfolgreichen Journalisten und Zeitungsunternehmer zum „unzünftigen“ Privatgelehrten, dem höchste akademische Ehren zuteilwerden. Davidsohn verfasste seine Erinnerungen als Dokument eines ungewöhnlichen, erfolgreichen Lebenswegs, der geprägt war von einem bemerkenswerten Willen zur Grenzüberschreitung, zur Überwindung sozialer, religiöser, professioneller, nationaler Barrieren, der dennoch immer wieder relativiert und konterkariert wurde durch äußere Widerstände und das persönliche Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anerkennung. Die Autobiographie gibt Zeugnis von Bedeutung und Beschränkungen des deutsch-jüdischen Bürgertums sowie von der deutschen Passion für Italien. Sie ergänzt in besonderer Weise das historiografische Werk ihres Autors. Robert Davidsohn hat ihre Veröffentlichung gewünscht, die durch die politischen Verhältnisse der Zeit verhindert wurde. Acht Jahrzehnte nach seinem Tod kann dieser Wunsch durch eine Verkettung glücklicher Umstände erfüllt werden.

## 2. Die Autobiographie

Der außergewöhnliche Charakter seines Lebensweges dürfte Davidsohn bewusst gewesen sein. Die Autobiographie, die besonderes Gewicht legt auf seine vielschichtigen sozialen Verbindungen, die von der wilhelminischen Wirtschaftselite über die europäische Aristokratie bis zu deutschen und europäischen Künstlern, Gelehrten und Intellektuellen reichten, stellt daher ein Zeugnis der sozialen Integration und Respektabilität dar. Indem sie die Fülle von beruflichen und gesellschaftlichen Beziehungen dokumentiert, demonstriert sie zugleich Erfolg und Anerkennung. Das Private – Familie, Gefühle, Intimsphäre, auch die Beziehung zur Ehefrau Philippine als engster Bezugsperson – treten dahinter deutlich zurück.

Diese Form der Selbstaffirmation lässt sich nicht allein mit Stolz und Zufriedenheit über das Erreichte erklären. Davidsohns subjektive Darstellung und, man kann sagen, Sinngebung seiner Lebensgeschichte folgt in weiten Teilen dem Motiv einer Entwicklungsgeschichte, wie er sie bereits 1905 gegen-

<sup>205</sup> Vgl. auch R. Davidsohn: Fürst Bismarck, der Diktator (1936), in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 470–474.

über Marie von Ebner-Eschenbach im Hinblick auf die Bedeutung der Kindertage für die weitere menschliche Entwicklung einer Person andeutete: „Der Mensch, nicht wie er handele und nicht nach dem, was er leisten, aber der Mensch wie er sein wird, ist im Fünf- und im Zehnjährigen vorgezeichnet.“ Allerdings sei auch dies erst im Rückblick erkennbar:

„Denn auch die eigene [Seele] ist doch zum fremden Gegenstand geworden, trotz aller Kontinuität im Menschen. Man ist es selbst und doch ein anderes Wesen. Das vordem Unbewußte wird nun von dem Wissenden gedeutet und die Keime und Ansätze nach Dem erkannt, wohin sie sich zu entwickeln strebten.“<sup>206</sup>

Gerade dem literarisch besonders sorgfältig ausgeformten ersten Kapitel seiner Autobiographie kommt daher große Bedeutung für Davidsohns Selbstverständnis zu. Bildhafte Erinnerungen und ausgewählte Ereignisse legen bereits eine Deutung des weiteren Lebenswegs nahe. Indem Davidsohn, oftmals nicht ohne Selbstironie, seine frühzeitig erkennbaren literarischen, künstlerischen und historischen Neigungen offenbart, stellt er seine spätere Karriere als Privatgelehrter, mit der er die „Brotberufe“ des Kaufmanns, des Zeitungsschreibers und des Unternehmers hinter sich ließ, als konsequente Entfaltung eines persönlichen Bildungsprozesses dar. Das in der Familie angelegte kulturelle Kapital, die leistungsorientierte Erziehung im Bewusstsein der jüdischen Herkunft und der damit auferlegten Beschränkungen, erscheinen als Grundlage von Davidsohns Fortkommen. Abweichungen und Hindernisse, die kaufmännische Ausbildung und die journalistische Tätigkeit, erweisen sich als sinnvolle Lebensphasen auf dem Weg zur Nobilitierung des Daseins in der Hinwendung zu Kunst und Wissenschaft.<sup>207</sup> Der Kaufmannssohn erfährt seine Nobilitierung als Gelehrter. Davidsohn folgte dem traditionellen, an Goethes „Dichtung und Wahrheit“ orientierten Kompositionsprinzip, den Stoff als halb poetische, halb historische Abhandlung zu formen.

Die Anlehnung des Autobiographen Davidsohn an das Vorbild Goethe ist augenfällig, von der topischen Eröffnung, ein „lieber Freund“ habe ihn aufgefordert, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben, bis zum Schlussbekenntnis:

„Der Greis aber wird sich bis zuletzt als ein Unvollkommener erscheinen und eben deshalb ein Strebender bleiben. [...] [U]nd wenn die Nacht hereindunkelt, bleibt der eine [Wunsch], sein Haupt in der Hoffnung zum Schlummer zu neigen, kommende Geschlechter mögen von der erhellenden Sonne wärmer beschienen werden, als dasjenige, dem er angehörte. Er wird mit dem Gedanken entschlafen, daß er ein Mensch gewesen ist, und Das heißt ein Kämpfer sein!“<sup>208</sup>

<sup>206</sup> Vgl. den Brief an Marie von Ebner-Eschenbach vom 14. Mai 1905 im Anhang II, Nr. 3.

<sup>207</sup> Vgl. die Autobiographie S. <40>f.: „Ich war zum Kaufmann bestimmt, obwohl ich für den Beruf nicht das mindeste Interesse empfand. Dennoch glaube ich meine Sache so gut wie ein anderer, und vielleicht etwas eifervoller betrieben zu haben, ohne während dieser vier Jahre [...] zu ahnen, dass mir jene praktischen Kenntnisse nach Dezennien die Erforschung durchaus unbeachtet gebliebener Zusammenhänge der wirtschaftsgeschichtlichen wie politischen Entwicklung von Florenz ermöglichen würden.“

<sup>208</sup> Im „West-Östlichen Divan“ legt Goethe im „Buch des Paradieses“ dem Dichter die Worte in den Mund: „Nicht so vieles Federlesen! / Laß mich immer nur herein: / Denn ich bin

Goethe zählte zu den bevorzugten Autoren des deutsch-jüdischen Bürgertums und wurde als der „ideale Bildungsbürger“ verehrt.<sup>209</sup> Mit der Referenz an Goethe wird ein ganzes Ideal der Lebensführung in Anspruch genommen. Davidsohn schildert den Weg einer Persönlichkeit, die sich beständig bildet und weiterentwickelt, wobei der Prozess allseitiger Bildung allen Umwegen zum Trotz letztlich auf ein höheres Ziel zuläuft.<sup>210</sup>

### *Entstehungsumstände*

Noch am 15. Oktober 1928 antwortete Davidsohn dem Historiker und Danteforscher Friedrich Schneider auf dessen Frage nach einem autobiographischen Abriss zu seiner Person: „Einen autobiographischen Abriß habe ich nie geschrieben, werde einen solchen wohl auch kaum je schreiben.“<sup>211</sup> Dies hinderte ihn indessen nicht, nur wenige Jahre später seine umfangreiche Autobiographie in Angriff zu nehmen.

Im Herbst 1931 war Robert Davidsohn lebensgefährlich erkrankt und erholte sich nur langsam, sodass das Ehepaar 1932 auf den üblichen Sommeraufenthalt in den Schweizer Alpen verzichten musste.<sup>212</sup> Stattdessen begaben sich die Davidsohns ins nahe Florenz gelegene Vallombrosa, wo die Pariser Freundin Jenny Finaly<sup>213</sup> bei der dortigen Benediktinerabtei eine Villa gemietet hatte. Hier begann Robert Davidsohn im Sommer 1932 die Arbeit an seiner Autobiographie.<sup>214</sup> Ein „lieber Freund“ habe ihn zu den Aufzeichnungen angeregt, jedoch die Vollendung der „Erinnerungen“ nicht mehr erlebt, da er im Mai 1933 verstorben sei.<sup>215</sup> Den Namen des Deutsch-Amerikaners James Loeb nannte Davidsohn nicht. Bis in das sechste und damit letzte Kapitel hinein, das den Titel

---

ein Mensch gewesen, / Und das heißt ein Kämpfer sein.“ Siehe die Hamburger Ausgabe, Bd. 2 (1989), S. 110, Einlass in das mohammedanische Paradies, Zeilen 13–16.

<sup>209</sup> Siehe Mosse 1992, S. 19–44 und S. 76. Robert Davidsohn erhielt mit 14 Jahren von seinem Bruder George eine zwölfbändige Goetheausgabe zum Geschenk; siehe die Autobiographie S. <27>.

<sup>210</sup> Als Reminiszenz an Goethe und seinen „Wilhelm Meister“, den paradigmatischen Bildungsroman, lassen sich auch Motive wie das Schwanken zwischen der Herkunft aus dem Kaufmannsmilieu und die Neigung zum Theater (dokumentiert schon in der selbstironischen Beschreibung des kindlichen Puppentheaterspiels), aber auch die Etablierung eines bürgerlichen Wertehorizonts als Voraussetzung erfolgreicher Lebensführung verstehen.

<sup>211</sup> Siehe Nachlass Friedrich Schneider, Kasten 3, Bl. D 10. Siehe die Briefkarte vom 24. Febr. 1930, Nachlass Friedrich Schneider, Kasten 3, Bl. D 24 v (ThUBL).

<sup>212</sup> Siehe die Autobiographie S. <446> und S. <497>.

<sup>213</sup> Jenny Finaly (1850–1938), geb. Eugenia Ellenberger, war mit Davidsohns eng befreundet, sie lebte in Florenz in der Villa Landau-Finaly in der Via Bolognese (heute Sitz der Universität Paris in Florenz). Ihr Ehemann war der Bankier Hugo Finaly (1844–1915), Direktor der Bank von Paris und den Niederlanden.

<sup>214</sup> Davidsohn spricht von der „Mediceer-Villa ‚Al Lago‘“. Vermutlich handelte es sich um das so genannte „Villino Medici“ bei der Benediktinerabtei, in dem ursprünglich die Brennerei untergebracht war. Siehe Autobiographie S. <497>.

<sup>215</sup> Zu dem Bankier, Mäzen und Privatgelehrten siehe Burgmair/Weber 2003 und Salmen 2000.

„Florenz seit 1919“ trägt, bleibt der Freund und Gönner zunächst anonym. Erst nach dem Tod Loeb's entschied sich Davidsohn, dessen Namen nachträglich an den entsprechenden Stellen einzufügen bzw. die betreffenden Stellen gegebenenfalls zu überarbeiten.<sup>216</sup> Demzufolge schrieb Davidsohn den größten Teil seiner Autobiographie zwischen Juli 1932 und Juni 1933, wobei die ersten beiden Kapitel spätestens bis zum Winter 1932/33 abgeschlossen gewesen sein müssen, wie sich am Ende des zweiten Kapitels aus einer Korrektur zum Bankier Carl Fürstenberg, der am 9. Februar 1933 in Berlin gestorben war, ergibt.<sup>217</sup>

Das sechste Kapitel, „Florenz seit 1919“, trug ursprünglich den Titel „Florenz 1919–1933“.<sup>218</sup> Davidsohn, der zunächst wohl vorgesehen hatte, seine Erinnerungen 1933 mit seinem achtzigsten Geburtstag enden zu lassen, entschloss sich offenbar, seine autobiographischen Aufzeichnungen weiterzuführen, zumal sich seit der Machtübernahme Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 die Verhältnisse in Deutschland gravierend veränderten und die Davidsohns ihr Haus für viele Personen öffneten, die aus unterschiedlichen Beweggründen eine Zuflucht jenseits der deutschen Grenzen suchten.

Wie sehr Davidsohn die dramatische politisch-gesellschaftliche Entwicklung beschäftigte, lässt sich unmittelbar im Text ablesen. Davidsohn hielt nicht nur die laufenden Ereignisse fest, sondern begann außerdem den bisher geschriebenen Text entsprechend den Geschehnissen fortlaufend zu aktualisieren. Dieser Prozess scheint im Frühjahr 1936 vorläufig abgeschlossen gewesen zu sein, als Davidsohn in seinem Testament die „Herausgabe des druckfertigen Manuskripts“<sup>219</sup> ins Auge fasste. Allerdings setzte er die Arbeit am Text dann über diesen Zeitpunkt hinaus fort.

Mit ihrer Fortsetzung und Überarbeitung veränderte sich zugleich der Charakter der Autobiographie: der abgeklärte, ausgewogene Rückblick entwickelte sich mehr und mehr zum engagierten und betroffenen Zeitzeugenbericht.<sup>220</sup> Ein signifikantes Beispiel dafür sind seine bitteren Ergänzungen im ersten Kapitel zu den Ausführungen zum „Berliner Börsen-Courier“, der sehr schnell der nationalsozialistischen Pressegleichschaltung zum Opfer gefallen war.<sup>221</sup>

Komplexer noch gestalteten sich die Reaktionen auf das persönliche Verhalten einzelner, insbesondere nahestehender Personen. So gehörte die posi-

<sup>216</sup> Diese Besonderheit lässt sich bis S. <435> nachvollziehen.

<sup>217</sup> Autobiographie S. <114>: „der jetzt Verstorbene hat sein Amt fast ein halbes Jahrhundert hindurch erfolgreich ausgeübt“ statt „der Erwählte hat sein Amt fast ein halbes Jahrhundert hindurch erfolgreich ausgeübt“.

<sup>218</sup> Die der Autobiographie im Manuskript vorgeschalteten Inhaltsverzeichnisse weisen gleichfalls noch den ersten, nicht korrigierten Titel des sechsten Kapitels auf.

<sup>219</sup> Testament, Anhang V, Nr. 6, S. [27]f.

<sup>220</sup> Siehe etwa die Beobachterstilisierung in der Autobiographie S. <523>: „Was hier angeführt wird, ist ein Teil Dessen was ich aus meinem Arbeitszimmer zu beobachten vermochte, ein winziger Ausschnitt des Ganzen, doch genügend um aufzuweisen, welcher Kräfte sich das durch blöde Agitation verhetzte Land entäußerte, und wie es mit dem Materialismus der ‚Nicht-Arier‘ in Wahrheit bestellt ist.“

<sup>221</sup> Autobiographie S. <33>.

tive Einstellung der Schriftstellerin und engen Freundin Isolde Kurz zum Nationalsozialismus<sup>222</sup> sicherlich zu den schmerzlichsten Erfahrungen Davidsohns in diesen Jahren; in der Autobiographie schlug sich dies zunächst in einem Nachtrag nieder:

„Die stürmische Umwandlung, die das Jahr 1933 Deutschland brachte, ließ in unseren Beziehungen tiefe unverwischbare Spuren zurück, doch möge als letzter Erweis alter Neigung der Trauerflor des Schweigens die näheren Umstände verhüllen.“<sup>223</sup>

Nachdem der Kontakt zwischen beiden in der Zeit von 1933 bis 1935 offenbar zum Erliegen gekommen war, nahm Davidsohn schließlich im Oktober 1935 die Beziehung wieder auf.<sup>224</sup> Am 15. Oktober 1935 wandte er sich, vermutlich bestärkt durch seine Ehefrau Philippine, nach langem Schweigen erneut an Isolde Kurz:

„Als Du vor einiger Zeit aus München an Fili schriebst, Du fühltest Dich sehr vereinsamt, erwachte die Absicht in mir, Dir zu schreiben, und da ich durch Fr[ei]f[räu] Marion<sup>225</sup> wie heute durch Deine Zeilen erfuhr, daß Du leidend seiest, reifte sie zur Ausführung. Von dem, was vor zwei Jahren zwischen uns trat, und recht schwer auf mir gelastet hat, wird meinerseits nicht mehr die Rede sein, und in Erinnerung an vierzig Jahre inneren Zusammenlebens, im Gedenken an das liebe Bild, das stets vor meinen Augen, stets vor meiner Seele steht, drücke ich Dir teilnehmend mit dem Wunsche die Hand, Dir möge baldige und vollständige Besserung beschieden sein!“<sup>226</sup>

In der Folge strich Davidsohn mit Rotstift auch den bitteren Nachtrag zu Isolde Kurz wieder. Der Vorgang zeigt, dass er sein Manuskript bis zu seinem Tode kontinuierlich bearbeitete, um den einzelnen Personen, Sachverhalten und Ereignissen gerecht zu werden.

Wenige Monate vor seinem Tod schloss er die „Erinnerungen“ im Mai 1937 mit der Beschreibung der Festlichkeiten zum neunzigsten Geburtstag seiner Frau Philippine ab, die damit schließlich – zum einzigen Mal – in den Vordergrund seiner Autobiographie trat.

<sup>222</sup> Isolde Kurz' Verhältnis zum Nationalsozialismus kann als zwiespältig bezeichnet werden. Offenbar konnte und wollte sie auf die ihr im Dritten Reich entgegengebrachten Anerkennung als Schriftstellerin nicht verzichten, andererseits positionierte sie sich auch gegen den Antisemitismus. Siehe Bendt in: Lewitscharoff/Bendt/Schmidgall 2003, S. 63 und S. 66. – Der Grund für das 1933 erfolgte Zerwürfnis zwischen Davidsohn und Isolde Kurz wird ihre Berufung an die unter dem NS-Regime neu strukturierte Preußische Akademie der Künste im Juni 1933 gewesen sein. Siehe Wulf 1966, S. 35.

<sup>223</sup> Autobiographie S. <201> Anmerkungen.

<sup>224</sup> Im Nachlass der Schriftstellerin finden sich zwischen 1933 und 1935 keine Briefe von Robert Davidsohn.

<sup>225</sup> Marion Franchetti.

<sup>226</sup> DLA Marbach, NL Kurz: Briefe an Isolde Kurz von Robert Davidsohn, 1896–1937, Brief vom 15. Dezember 1933. Das „liebe Bild“ steht für Marie Kurz.

*Überlieferung und Beschaffenheit des Manuskripts*

Im März 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, hatte Davidsohn in München sein Testament verfasst, das er nachfolgend bis Mai 1937 mehrmals änderte, korrigierte und ergänzte. Mit Datum vom 5. Mai 1934 finden sich darin erstmals seine Autobiographie betreffende Festlegungen:

„Die von mir verfassten ‚Erinnerungen‘, in Doppelexemplar handschriftlich in der zweiten rechten Schublade meines Schreibtisches befindlich, ersuche ich ihn [Theodor Ernst Mommsen], sobald die politischen Verhältnisse es gestatten, im Einverständnis mit dem Testamentsvollstrecker herauszugeben. Sein Name ist dabei nicht zu nennen. Die Firma Mittler schliesse ich als Verlag aus. Beides aus politischen Gründen. Vom Honorarertragnis soll er ein Drittel, die Erbschaftsmasse zwei Drittel erhalten.“<sup>227</sup>

Der mit der Herausgeberschaft betraute Mediävist Theodor Ernst Mommsen (1905–1958) war, protegiert von Paul Fridolin Kehr (1860–1944),<sup>228</sup> im Mai 1933 als Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae Historica* ans Preußische Historische Institut in Rom gekommen, um Dokumente über die italienische Politik der deutschen Könige des 14. Jahrhunderts zu sammeln.<sup>229</sup> Seit 1933 verkehrte er, eingeführt durch den befreundeten Historiker Felix Gilbert (1905–1991), bei den Davidsohn in Florenz, wo ihn Robert Davidsohn als Assistenten für die Bearbeitung einer Neuauflage des 2. bis 4. Bandes seiner „Geschichte von Florenz“ gewinnen konnte.<sup>230</sup> Dass Davidsohn das Verlags-haus E. S. Mittler, dem er seit Jahrzehnten eng verbunden war, als Verlag für seine Autobiographie ausschloss, dürfte auch auf die persönliche Enttäuschung darüber zurückzuführen sein, dass die Neuauflage der „Geschichte von Florenz“ an den veränderten politischen Umständen in Deutschland scheiterte. Wie viele andere Verlage sah sich E. S. Mittler, zumal als auf Militaria spezialisiertes Haus, unter nationalsozialistischen Bedingungen veranlasst, jüdische Autoren aus dem Programm zu nehmen, so offensichtlich auch Robert Davidsohn.<sup>231</sup> Mit seiner ebenfalls politisch begründeten Verfügung,

<sup>227</sup> Siehe Robert Davidsohns Testament im Anhang V, Nr. 6, S. [24]. – Vermutlich trug das Manuskript bereits den Titel „Erinnerungen eines Achtzigjährigen“. Sehr wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine Reminiszenz an den von Isolde Kurz übersetzten Roman „Le confessioni di un ottuagenario“ von Ippolito Nievo (1831–1861); (Ippolito Nievo, *Le confessioni di un ottuagenario*, Firenze: Le Monnier 1867; deutsche Ausgabe: *Erinnerungen eines Achtzigjährigen*, ins Deutsche übertragen von Isolde Kurz, 2 Bde., Leipzig: Grunow, 1877).

<sup>228</sup> Zu Kehr siehe oben Anm. 135.

<sup>229</sup> Siehe die Autobiographie S. <524> f. mit den entsprechenden Anmerkungen.

<sup>230</sup> Wie die Anm. zuvor; und das Testament, Anhang V, Nr. 6, S. [24] f.; ferner F. Gilbert: *Lehrjahre im alten Europa. Erinnerungen 1905–1945*, Berlin 1989, S. 116.

<sup>231</sup> Vgl. die Autobiographie S. <524>: „Dr. Konrad Toeche-Mittler [...] teilte [...] später mit, die Zeitverhältnisse verzögerten aus wirtschaftlichen Gründen die Herausgabe, weil der Absatz ernster Bücher erschreckend zurückgehe. Er war zartfühlend genug, um das andere, zweifellos wichtigere Hindernis nicht zu erwähnen.“ Gegenüber dem Freund Walter Goetz gab Davidsohn folgende Einschätzung ab: „Der Verlag Mittler ist ganz auf heutige Verhält-

die Herausgeberschaft Theodor Ernst Mommsens im Falle der Veröffentlichung nicht bekannt zu geben, wollte Davidsohn seinen aus einer liberal-protestantischen Gelehrtenfamilie stammenden Mitarbeiter vermutlich vor den Folgen seiner, Davidsohns, jüdischen Herkunft, die zum Stigma geworden war, schützen.<sup>232</sup> Die Änderung seiner Verfügungen am 25. Mai 1936 spiegelt die weitere Verschärfung der politischen Lage in Deutschland:

„Neben Dr. Walther Bernhard wird mein Neffe Dipl.-Ing. Ernst Victor, der jetzt von amtlichen Bindungen frei ist, zum Testamentsvollstrecker ernannt, weil Dr. Walther Bernhard, mit wichtigen Verpflichtungen überhäuft, vielleicht nicht imstande ist, nach Florenz zu reisen, und ich innigst wünsche, dass ein Nahestehender in für Fili schweren Tagen an ihrer Seite sei. [...]

Betreffs meines wissenschaftlichen und schriftstellerischen Nachlasses treten folgende Modifikationen ein: Meine Erinnerungen, betitelt ‚Menschen, die ich kannte‘ an unveränderter Stelle (zweiter Kasten der rechten Seite meines Schreibisches) sollen von Dr. Theod[or] Mommsen herausgegeben werden. Befindet sich dieser, sobald die Umstände das Erscheinen gestatten, nicht in Europa und ist seine Rückkehr innerhalb dreier Monate nicht zu erwarten, ersuche ich die Testamentsvollstrecker, einen anderen Herausgeber zu wählen, sofern sie nicht etwa selbst als solche fungieren wollen, oder einer von ihnen die Herausgabe des druckfertigen Manuskripts übernimmt. Die Honorierung bleibt die früher bestimmte.“<sup>233</sup>

Das Manuskript, nun mit geändertem Titel, lag zu diesem Zeitpunkt offenbar in einer von Davidsohn als fertiggestellt angesehenen Version vor; von einem Doppelexemplar war nicht mehr die Rede. Zu einer Publikation kam es allerdings nicht.

Theodor Ernst Mommsen war im Frühjahr 1936 nach England emigriert und siedelte im Herbst desselben Jahres in die Vereinigten Staaten von Amerika über, wo er an verschiedenen Universitäten lehrte.<sup>234</sup> Den Juristen Walther

---

nisse umgeschaltet und war ja stets Regierungsverlag. Umso überraschender erschiene mir der Vorgang.“ (Robert Davidsohn an Walter Goetz, Florenz, 20. November 1934, BA Koblenz, NL Goetz, Korrespondenz, fol. 333). – Zur Entwicklung des Verlags während des Nationalsozialismus vgl. Schulz 1989, S. 90–96.

<sup>232</sup> Siehe Rebenich 2007, S. 7–15; und Ders.: 2005, S. 147–149. Nicht ganz von der Hand zu weisen ist die Annahme, dass es Davidsohn vielleicht auch nicht recht behagte, dass seine Autobiographie mit dem Familiennamen „Mommsen“ in Zusammenhang gebracht werden konnte, um eine selbst nur assoziative Abhängigkeit seiner Person von den Geschichtsschreibern des 19. Jhs., namentlich von Theodor Mommsen, zu vermeiden. Hingegen sind die in der Familie Mommsen deutlich hervortretenden sehr unterschiedlichen Einstellungen zum Nationalsozialismus, so die Sympathien des Bruders von Theodor Ernst Mommsen, Ernst Wolf Mommsen, sowie seiner Vettern für das Regime, für Davidsohn wohl weniger ein Motiv für seine testamentarische Bestimmung gewesen; vgl. Rebenich 2005, S. 163–175.

<sup>233</sup> Testament, Anhang V, Nr. 6, S. [27] f.

<sup>234</sup> Vgl. die Autobiographie S. <540>. Mommsen ging zunächst an die Johns Hopkins University (1936/37), später nach Yale und 1946 nach Princeton. Seit 1954 lehrte er als ordentlicher Professor an der Cornell University und nahm sich 1958 in Ithaca das Leben. Vgl. Rebenich 2005, S. 176–178; ferner Gilbert 1989, S. 118.

Bernhard, mit dessen Eltern, dem Berliner Bankier Arthur Bernhard und seiner Frau Elsa, Davidsohn seit seiner Jugend eng befreundet war,<sup>235</sup> hatte dieser bereits im ersten Testament vom 20. März 1915 zum Testamentsvollstrecker bestimmt. Im November musste Walther Bernhard als „Nichtarier“ aus dem Vorstand der Dresdner Bank ausscheiden und ging zum Jahreswechsel 1933/34 als Justiziar zur Bank der Gebr. Arnhold, Neffen von Eduard Arnhold. Der Stammsitz in Dresden wurde 1935 durch die Dresdner Bank arisiert, die Filiale in Berlin 1938. Für letztere zeichnete Bernhard vermutlich bis zum Schluss noch verantwortlich, denn die Gebr. Arnhold hatten inzwischen ein neues Bankhaus in New York gegründet. Davidsohns Neffe, der Hamburger Chemieingenieur Ernst Victor (1875–1938), wurde Anfang des Jahres 1936 aus dem VDI-Chemieingenieure ausgeschlossen, nachdem er seit 1920 als Vorsitzender des Norddeutschen Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) für Chemieingenieure amtiert hatte. Davidsohn hatte schon im Testament vom 10. Februar 1931 festgehalten, dass Victor bei Verhinderung von Walther Bernhard diesen als Testamentsvollstrecker vertreten solle.<sup>236</sup> Zu diesem Zeitpunkt schloss Davidsohn offenbar eine Emigration Bernhards oder seines Neffen aus Europa aus. Tatsächlich emigrierte Walther Bernhard erst Ende des Jahres 1939 in die Vereinigten Staaten und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland zurück, wo er die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) leitete, die Familie Arnhold in Fragen der Wiedergutmachung vertrat und im September 1948 verstarb. Ernst Victor dagegen versuchte im November 1938 in Zürich erneut ein Einreisevisum für sich und seine Familie zu erhalten, was jedoch abgelehnt wurde. Um seine nichtjüdische Frau und seine beiden Kinder vor Repressalien zu bewahren, nahm er sich am 5. Dezember 1938 das Leben.<sup>237</sup>

Die Spuren des Manuskripts der Autobiographie verlieren sich mit dem Tod von Philippine Davidsohn am 31. März 1947. Davidsohns Ehefrau und Erbin hatte in den Wirren des Zweiten Weltkriegs ebenfalls wiederholt Änderungen an ihrem Testament vorgenommen, wie die Unterlagen des mit den Vorgängen befassten Notars Vittorio Vitelli im Archivio Notarile Distrettuale in Florenz belegen.<sup>238</sup> Mit dem letzten, nach ihrem Tod vom Begünstigten, dem

<sup>235</sup> Siehe die Autobiographie S. <26>. Bernhard war auch Gönner und Patient von Wilhelm Fliess; Goldmann (Hg.) 2017, S. 37, Anm. 9.

<sup>236</sup> Testament, Anhang V, Nr. 6, S. [18].

<sup>237</sup> Zu Walther Bernhard vgl. die Autobiographie S. <247> ff. und S. <479> mit Anmerkung; biografische Angaben bei Köhler 2008, S. 155–157 und S. 219 mit Anm. 76; sowie Ziegler 2006, S. 82, S. 85 f., S. 89 f., S. 601; und Weihe 2006, S. 114. Zu Ernst Victor siehe Osswald-Victor 2003, S. 29 u. S. 32–35.

<sup>238</sup> Es handelt sich 1.) um ein Testament vom 17. Mai 1938, das am 6. April 1941 zurückgezogen wurde; 2.) um ein Testament vom 16. Mai 1943 und 3.) um ein Testament vom 19. März 1944 (die letzten beiden Testamente sind handschriftlich in italienischer Sprache vom Notar Vitelli aufgesetzt worden); 4.) um ein handschriftlich in deutscher Sprache von Philippine Davidsohn abgefasstes Testament vom 29. April 1946 sowie ein ebenfalls handschriftlich in deutscher Sprache von ihr aufgesetztes Schreiben vom 14. Juli 1945. Die Testamente befinden sich alle im Notariatsarchiv in Florenz (Archivio Notarile Distrettuale di Firenze: Notario Vittorio Vitelli, Testamenti Davidsohn/Collot).

Chirurgen und Zahnarzt Achille Florenzano, selbst beigebrachten Testament, erklärte Philippine Davidsohn alle vorherigen Bestimmungen für ungültig und vermachte diesem ihr „ganzes Hab und Gut“.<sup>239</sup> Dass Florenzano als Erbnehmer zugleich als Testamentsvollstrecker amtierte, komplettiert die Merkwürdigkeiten der Vorgänge um den Nachlass des Ehepaars Davidsohn.<sup>240</sup> Der ursprünglich von Robert Davidsohn als Testamentsvollstrecker eingesetzte Walther Bernhard ging kurz darauf in Florenz nochmals der Nachlassabwicklung nach, verstarb darüber jedoch unerwartet im September 1948.<sup>241</sup>

Aus keinem der im Archivio Notarile Distrettuale in Florenz verwahrten Testamente geht die Existenz einer Autobiographie hervor. Auch spätere Nachforschungen nach autobiographischem Material, Erinnerungen oder Korrespondenzen, etwa durch Edith Mendelssohn-Bartholdy (1882–1969), eine Verwandte Felix Gilberts,<sup>242</sup> oder den Historiker Friedrich Schneider in den 1950er Jahren, blieben erfolglos.<sup>243</sup> Im Zuge der Bearbeitung des literarischen Nachlasses Robert Davidsohns nahm Wiebke Fastenrath Vinattieri, ausgehend von der Überlegung, dass einem Autor, der mit seinen großen und kleinen Schriften ein derartig tiefgehendes Interesse am Menschen und an dem einzigartigen Bürgertum von Florenz bekundet hat, auch daran gelegen gewesen sein könnte, ein Selbstzeugnis zu hinterlassen, die Suche nach autobiographischen Schriften im Jahr 2000 auf. Im Oktober 2001 gelang es ihr gemeinsam mit Tim A. Osswald, einem Nachkommen von Robert Davidsohns Schwester Rosa Nathalie, durch die Verknüpfung intensiver Recherchen in amtlichen Florentiner Archiven mit der Familienüberlieferung, die Existenz der Autobiographie und ihren Verbleib zu ermitteln. Nach dem Tod der Philippine Davidsohn war das Manuskript 1947 mit dem Erbe unter unklaren Umständen in Florentiner Privatbesitz gelangt. Es wurde von Tim A. Osswald am 15. März 2002 erworben und kehrte somit nach 55 Jahren rechtmäßig in den Besitz der Familie zurück.

Das Manuskript der Autobiographie ist als Konvolut in loser Blattfolge überliefert. Die einseitig beschriebenen Blätter sind von 1 bis 556 durchnummeriert. Einzelne Blätter wurden nachträglich eingefügt, wobei sie mit der Zahl der Seite, der sie zuzuordnen sind, und einem hinzugesetzten Buchstaben in die fortlaufende Zählung aufgenommen wurden, so dass es sich insgesamt um 560 Seiten handelt. Hinzu kommen vier Blätter eines provisorischen

<sup>239</sup> Testament vom 29. April 1946 (siehe die Anm. zuvor).

<sup>240</sup> Mit dem Schreiben vom 14. Juli 1945 ersetzte Philippine Davidsohn ohne Angabe von Gründen den allseits geachteten Juristen Ernst Heinitz als Vollstrecker ihres Testaments durch den Arzt Achille Florenzano, der mit dem schließlich von ihm selbst nachträglich vorgelegten Testament zum Alleinerben avancierte; siehe die Angaben zuvor zum Notariatsarchiv in Florenz.

<sup>241</sup> Es handelte sich nicht um Ernst Heinitz wie von Osswald-Victor 2003, S. 38, Anm. 15, vermutet.

<sup>242</sup> Siehe Gilbert 1989, S. 49 f. u. S. 154 f.

<sup>243</sup> Zur Korrespondenz zwischen Edith Mendelssohn-Bartholdy und der städtischen Bibliothek von Florenz vom Oktober 1955 siehe Anhang V, Nr. 5 a); zur Korrespondenz Friedrich Schneiders mit der städtischen Bibliothek von Florenz vom Oktober 1957 siehe Anhang V, Nr. 5 b) – c).

Inhaltsverzeichnisses mit römischer Nummerierung und ein Deckblatt, das Autornamen und Titel sowie den handschriftlichen Vermerk „Zum Druck bestimmtes Exemplar“ trägt. Das Skript ist vollständig, die einzelnen Papierbögen haben ein der DIN-Norm A 4 angenähertes Format. Bis Seite <500> wurde fast ausschließlich ein leichtes elfenbeinfarbenes Papier benutzt (290 × 225 mm), ab Seite <501> ist das Papier bräunlich (290 × 230 mm) und trägt das Wasserzeichen „Extra Strong“. Einige der Bogen wurden am unteren oder oberen Rand beschnitten, andere wurden in mehrere Teile zerschnitten und mit zusätzlichen Ergänzungsstücken neu zusammengesetzt. Vereinzelt treten an den seitlichen Papierrändern angeklebte, einzuklappende Papierstreifen mit Ergänzungstexten oder Korrekturen auf.

Der weit überwiegende Teil des Textes wurde unter Verwendung eines Kohlefarbbands in maschinenschriftlicher Form erstellt. In dieses Typoskript sind handschriftliche Seiten integriert, zudem treten im gesamten Skript zahlreiche handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen marginal und interlinear auf. Die handgeschriebenen Seiten haben ein kleineres Format (275 × 210 mm) als die maschinenschriftlichen Seiten. Für die handschriftlichen Abschnitte wurde eine feine Feder mit schwarzer Tinte benutzt, die selten bräunlich verblasst ist.

Das Manuskript wurde höchstwahrscheinlich zweimal redaktionell vom Autor überarbeitet, worauf die bei Streichungen eingesetzten Korrekturfarben Rot und Blau hinweisen. Die roten Streichungen erfolgten offenbar während der ersten Redaktion, die blauen sind hingegen einer zweiten Überarbeitung zuzuordnen.<sup>244</sup> Davidsohn hat vermutlich zunächst ein handschriftliches Manuskript erstellt, das von einer zweiten Person in Maschinenschrift übertragen wurde, denn nachträglich eingefügte Ergänzungen, insbesondere diejenigen, die ganze Seiten umfassen, blieben handschriftlich. Auch eindeutige Lese- oder Hörfehler im Typoskript deuten auf ein solches Vorgehen hin. Möglicherweise vertraute Davidsohn sein Manuskript dem seit Ende 1933 bei ihm als Assistenten tätigen Theodor Ernst Mommsen zur Erstellung eines Typoskripts an; Mommsens Emigration im Frühjahr 1936 könnte eine Erklärung für den Verbleib später eingeschalteter handschriftlicher Seiten bieten.<sup>245</sup>

In diesem Kontext ist der Vermerk: „Zum Druck bestimmtes Exemplar“ von Interesse. Abgesehen davon, dass er eindeutig belegt, dass Davidsohn seine „Erinnerungen“ veröffentlichen wollte, impliziert der Vermerk die mögliche Existenz weiterer Exemplare. So könnten mithilfe von Blaupapier Ko-

---

<sup>244</sup> Derartige Überarbeitungen mit gleichem Rot- und Blaustift finden sich in den Manuskripten von Davidsohns Nachlass in der BCCF, Florenz. Die Schriften des Nachlasses sind publiziert in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.), 2003, II. – Vermutlich war der Gebrauch von Rot- und Blaustift üblich bei Überarbeitungsvorgängen von Artikeln in der Zeitungsredaktion.

<sup>245</sup> Siehe die Autobiographie S. <524> f. und S. <540>. Damit stünde auch der zeitliche Zusammenfall von Mommsens Emigration nach England und der im Testament vom 25. Mai 1936 festgehaltenen (vorläufigen) Fertigstellung des Manuskripts im Einklang; siehe oben, S. 46.

prien des Typoskripts erzeugt worden sein; einige Seiten solcher Durchschläge sind offensichtlich in das zum Druck bestimmte Exemplar integriert worden.<sup>246</sup>

In einem Brief vom 27. Februar 1946 bat der Florentiner Bürgermeister Gaetano Pieraccini (1864–1957) Philippine Davidsohn um „das zugesagte biographische Material“<sup>247</sup> zu ihrem Ehemann Robert Davidsohn. Man stand offenbar vor der Drucklegung des ersten Bandes der „Geschichte von Florenz“ in der von Giovanni Battista Klein besorgten italienischen Übersetzung im Verlag Sansoni.<sup>248</sup> Diesen Band sollte eine Biographie Robert Davidsohns einleiten. Im Antwortschreiben vom 13. März 1946 teilte Philippine Davidsohn dem Bürgermeister mit, dass die biographische Einleitung Prof. Theodor Mommsen übernehmen werde, der sich jedoch derzeit in Amerika aufhalte. Sie versprach Pieraccini, ihm den biographischen Abriss, sobald er vorläge, zukommen zu lassen.<sup>249</sup> Unter diesen Umständen und insbesondere, falls die Hypothese zutreffen sollte, dass Davidsohn auch bei der Erstellung seiner Autobiographie die Hilfe Mommsens in Anspruch genommen habe, ist es nicht auszuschließen, dass Mommsen selbst noch über eine Kopie des Manuskripts verfügte; dadurch wäre auch erklärt, weshalb Davidsohn im Testament am 25. Mai 1936 nicht mehr von einem „Doppelexemplar“ sprach.<sup>250</sup> Aus unbekanntem Gründen traf indessen der angekündigte Text Mommsens niemals in Florenz ein. Den ersten Band der „Geschichte von Florenz“ leitete schließlich 1956 Ernesto Sestan ein, der 1954 Nicolai Ottokar auf dem Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte an der Florentiner Universität nachgefolgt war.<sup>251</sup>

### *Materialien und Arbeitsweise:*

#### *Das Notizbuch von 1888 und die Erinnerungen der Kriegszeit*

Es ist schwer vorstellbar, dass Davidsohn seine Autobiographie lediglich aus dem Gedächtnis heraus verfasst haben könnte. Die Niederschrift einer derart umfangreichen Arbeit setzt Hilfsmittel voraus. Vermutlich folgte Davidsohn einer zuvor angefertigten chronologischen Gliederung, die er anschließend mit der Schilderung von Begebenheiten ausfüllte. Für die Ausarbeitung bediente er sich offensichtlich einiger Hilfsmittel, wie sich das für manche Textpassagen nachweisen lässt.

<sup>246</sup> Siehe die Autobiographie S. <513> und S. <520–533>.

<sup>247</sup> Siehe Anhang V, Nr. 4 c).

<sup>248</sup> Siehe Roettgen 2003, S. 151 f.

<sup>249</sup> Siehe Anhang V, Nr. 4 d).

<sup>250</sup> Möglicherweise sollte Mommsen bereits für die geplante Neuauflage der „Geschichte von Florenz“, zu der es ja aus politischen Gründen nicht kam, eine biographische Einleitung verfassen, wozu ein Exemplar der Autobiographie sicherlich hilfreich gewesen wäre.

<sup>251</sup> Siehe Liermann 2005, S. 152 f. Die biographische Studie wurde unter dem Titel „Roberto Davidsohn e la sua Storia di Firenze“ im ersten Band der von Giovanni Battista Klein und Roberto Palmarocchio begonnenen Übersetzung der italienischen Ausgabe der „Storia di Firenze“, die in sieben Bänden einschließlich eines achten Registerbandes beim Verlag G. C. Sansoni in Florenz zwischen 1956 und 1968 erschien, abgedruckt.

Ein Notizbuch von 1888 im Privatbesitz in Berlin (siehe Anhang III) wurde von Davidsohn fast wörtlich für die Schilderungen seines Doktorexamens an der Universität Heidelberg verwendet, wie auch für die Darstellungen der Beisetzungsfestlichkeiten Kaiser Wilhelm I.

Aus der Lektüre des Manuskripts der Autobiographie ging hervor, dass Davidsohn Aufzeichnungen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek in München hinterlegt hatte.<sup>252</sup> Unter dem Eindruck der ersten Kriegsmonate hatte Robert Davidsohn am 5. Dezember 1914 mit der Niederschrift seiner „Erinnerungen der Kriegszeit“ begonnen, die sich mehr und mehr zu einem Tagebuch entwickelten, das er bis zum 28. Januar 1919 fortführte. Diese Aufzeichnungen, die Gegenstand einer eigenen Edition sind,<sup>253</sup> erweisen sich als aufschlussreiche Komplementärquelle zum fünften Kapitel der Autobiographie. Während Davidsohn in der Autobiographie mit dem Abstand von mehr als 15 Jahren zu den Ereignissen abgeklärt Stellung nehmen konnte, ist das Tagebuch Ausdruck der intellektuellen und persönlichen Anstrengung, sich mit eingeschränkten Mitteln im Tagesgeschehen eine Position zu erarbeiten. Im Gegensatz zur Autobiographie bildet das Kriegstagebuch die erheblichen Stimmungsschwankungen Davidsohns ebenso ab wie den Prozess der allmählichen Meinungsbildung in wichtigen politisch-gesellschaftlichen Fragen der Kriegszeit. Die sechs Kladden mit knapp 1200 handschriftlich beschriebenen Seiten deponierte Davidsohn vor seiner Rückkehr nach Italien zusammen mit dem Manuskript des vierten Bandes seiner „Geschichte von Florenz“ bei der Bayerischen Staatsbibliothek München, in deren Eigentum das Kriegsjournal 1920 übergang.<sup>254</sup> Überschneidungen zwischen den tagebuchartigen Aufzeichnungen und der Autobiographie legen in dessen die Vermutung nahe, dass Davidsohn während der Abfassung der Autobiographie entweder über eine Kopie dieser Schrift verfügte oder aber sich auf die gleichen oder zumindest auf ähnliche Unterlagen wie bei der Niederschrift der Kriegsaufzeichnungen stützen konnte.

Wie die Autobiographie waren auch die „Erinnerungen der Kriegszeit“ ursprünglich zur Veröffentlichung vorgesehen. Die entsprechende Bevollmächtigung des Historikers Karl Alexander von Müller (1882–1964), bei Kriegsende

---

<sup>252</sup> Autobiographie, S. <287>. Das Manuskript „Erinnerungen der Kriegszeit“ (KJ) wurde im Januar 2004 mit Hilfe von Herrn Dieter Kudorfer von der Bayerischen Staatsbibliothek aufgefunden.

<sup>253</sup> Siehe das Vorwort von Martin Baumeister.

<sup>254</sup> BSB, Autogr. Davidsohn, Robert: Robert Davidsohn an die Bayerische Staatsbibliothek München, München, 28. Januar 1919, mit dem Vermerk: „21. IV. 20 alles an Davidsohn zurückgeliefert mit Ausnahme der Stücke, die er uns mit Schreiben vom 30. III. 20 zu Eigentum gab.“ – Davidsohns Schreiben vom 30. März 1920 ist nicht überliefert; allerdings ist im Zugangsbuch der Handschriftenabteilung der BSB („Neuerwerbungen der Handschriftenabteilung 1856–1971“, Cbm Cat. 99q (1, S. 120) der Eingang der „Kriegsaufzeichnungen des Prof. Dr. Robert Davidsohn“ dokumentiert (Auskunft von Frau Cornelia Jahn, BSB München, vom 8. November 2011). Sie werden nach wie vor dort verwahrt (Signatur: Cgm 7915 1–6) und sind im Handschriftenlesesaal einsehbar.

Syndikus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, widerrief Davidsohn allerdings 1936.<sup>255</sup>

Des Weiteren bediente sich Davidsohn zur Abfassung der Autobiographie seiner universitären Mitschriften und Aufzeichnungen, die sich heute im Nachlass in der Biblioteca Comunale Centrale in Florenz befinden,<sup>256</sup> sowie von ihm selbst verfasster Zeitungsartikel und Essays. Daneben zog er biographische und autobiographische Veröffentlichungen sowie Briefeditionen bei. Vermutlich verfügte er auch über eine während langer Zeit systematisch geführte Zeitungsausschnittsammlung.

*Verlorene Zeugnisse:  
Briefe, Autographensammlung  
und Schenkungen an die Stadt Florenz*

Am 28. Mai 1914 schickte Davidsohn an den Postdirektor von Florenz, Domenico Tordi, einen Beschwerdebrief, weil ein nur mit seinem Namen, nicht mit seiner Adresse, versehener Brief mit dem Vermerk „sconosciuto“ (unbekannt) an den deutschen Absender zurückgesandt worden war: Wie könne es sein, monierte Davidsohn, dass er, der doch seit 25 Jahren im „Allgemeinen Anzeiger“ verzeichnet sei und in dieser Zeit etwa 20.000 Briefe erhalten habe, bei der Post als unbekannt gelte?<sup>257</sup>

Die Schätzung Davidsohns in diesem von reichlichem Selbstbewusstsein zeugenden Brief vermittelt eine Vorstellung von den intensiven kommunikativen Beziehungen des Gelehrten, der demnach durchschnittlich zwei bis drei Briefe pro Tag empfing. Davidsohn muss eine ansehnliche Briefsammlung besessen haben, die in den ihm verbleibenden weiteren 23 Jahren nochmals erheblich angewachsen sein dürfte. In der Autobiographie weisen mehrere Textstellen auf seine bedeutende Briefsammlung hin.<sup>258</sup> Selbst wenn Davidsohn nicht auf alle Zusendungen reagierte und den in zwei Tagen vier bis sechs emp-

<sup>255</sup> „Betreffs meiner Tagebücher während der Kriegszeit, die sich im Eigentum der Münchener Staatsbibliothek befinden, war vereinbart, dass deren Herausgabe durch den damaligen Syndikus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Prof. Karl Alexander v. Müller geschehen solle. Ich untersage jetzt die Herausgabe durch ihn, wie durch irgendeinen Ersatzmann. Dies bitte ich die Testamentsvollstrecker der Münchener Staatsbibliothek mitzuteilen.“; siehe das Testament Anhang V, Nr. 6, S. [46]. – Zu Karl Alexander von Müller siehe Berg 2014.

<sup>256</sup> Zum Nachlass dieser Schriften siehe die Übersicht in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II. S. 249.

<sup>257</sup> „Mi pare che ci dev'essere una grave mancanza nell'organizzazione, se uno, che da 25 anni stà nell'Indicatore Generale per la posta è sempre uno sconosciuto, benché in quel tempo avrà ricevuto una ventina di mille lettere e più, – soltanto perché non è l'indirizzo della via e del numero d'abitazione!“ (Robert Davidsohn an Domenico Tordi, Florenz, 28. Mai 1914, BNCF, Raccolta Tordi, cass. 543, in. 5). Domenico Tordi befasste sich in seiner Freizeit ebenfalls mit historischen Studien.

<sup>258</sup> Zu dem Besitz von autographischen Beständen siehe in der Autobiographie S. <97>f., S. <507>, S. <547> und im Anhang II, Nr. 6 die Korrespondenz mit Franz Wilhelm Beidler.

fangenen Sendungen ein bis zwei eigene Briefe oder Karten gegenüberstanden,<sup>259</sup> dann wäre für den Zeitraum von 1889 bis 1914 von 4550 bis 10.000 Briefen auszugehen. Bezieht man die weiteren 23 Lebensjahre in die Rechnung mit ein, hätte Davidsohn in 48 Jahren zwischen 8750 und 17.500 Briefe und Karten geschrieben. Die genannten Zahlen illustrieren, dass die intensive Korrespondenz des Privatgelehrten eines der wichtigsten Mittel im wissenschaftlichen Diskurs und in der Vermittlung und Bekanntmachung der eigenen Forschungen darstellte. Die in deutschen und italienischen Archiven und Handschriftenabteilungen der Bibliotheken ermittelten Autographen Davidsohns unterstreichen diese weitgespannte intellektuelle und gesellschaftliche Vernetzung.

Davidsohn maß diesen Autographen zum Teil große Bedeutung bei. So besaß er, wie aus der Autobiographie hervorgeht, unter anderem Autographen von Richard und Cosima Wagner und ihrem Kreis<sup>260</sup> sowie von Ferdinand Gregorovius, für die er jeweils differenzierte testamentarische Vorkehrungen traf.<sup>261</sup> So verfügte er am 20. März 1915:

„Die in meinem Besitz befindlichen Autographen und der wertvolle, d. h. der Aufbewahrung werthe Teil meiner wissenschaftlichen Korrespondenzen sind in folgender Art zu verteilen: Von dem in einer Lade meines Schreibtisches in Florenz befindlichen Autographen erhält das Wagner-Archiv in Wahnfried die Briefe Rich[ard] Wagners entsprechend meiner Frau Cosima Wagner vor Jahren gemachten Zusage. Die Briefe von Ferdinand Gregorovius an mich erhält gleichfalls gemäss meiner Zusage (gemacht 1914 nach Zerstörung Neidenburgs durch die Russen) die Stadt Neidenburg. Ebenso aus meiner Bibliothek ein Dedikationsexemplar der Abhandlung von Gregorovius „Ueber die Weltmonarchien“, sowie dessen in meinem Arbeitszimmer hängendes Portrait (Photographie) des Geschichtsschreibers. Die übrigen Autographen und der Aufbewahrung werthen Briefe soll die Münchner Hof- und Staatsbibliothek erhalten. Ebenso nach dem Ableben meiner Gattin, oder wenn diese es so bestimmt, bei ihren Lebzeiten, das Exemplar von Wagners Gesammelten Schriften mit den handschriftlichen Zusätzen des Verfassers in dem, den „Ring der Nibelungen“ enthaltenden Bande, der Wagner 1872 zu einer Vorlesung der Dichtung diente.“<sup>262</sup>

Nach dieser Festlegung erfolgten bis zum Mai 1936 noch mehrere Neubestimmungen, die sich aus den Zeitereignissen heraus erklären. Am 20. Mai 1926 verfügte Davidsohn:

<sup>259</sup> Für den mit Davidsohn befreundeten Aby Warburg wurde anhand der bekannten Kopierbücher für die Zeitspanne von 1905 bis 1918 ermittelt, dass dieser in 13½ Jahren mindestens jeden zweiten Tag einen Brief oder eine Karte abschickte. Siehe Diers 1991.

<sup>260</sup> Einige dieser Briefe ließ Davidsohn Franz Wilhelm Beidler, dem Sohn von Isolde von Bülow Wagner, der eine Biographie seiner Großmutter Cosima Wagner vorbereitete. Eine Liste dieser Briefe vermittelt einen Eindruck von diesen Beständen. Siehe die Autobiographie S. <547>; siehe Anhang II, Nr. 6 d) und 6 f). Zudem hatte Beidler einen Brief von Peter Cornelius an Carl (Karl) Tausig vom Dezember 1865 transkribiert, von dem sich die Durchschlagkopie des Typoskripts erhalten hat; siehe Anhang II, Nr. 6 e). So war eine partielle Rekonstruktion dieser Autographensammlung Davidsohns möglich.

<sup>261</sup> Siehe die Autobiographie S. <547>.

<sup>262</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [3]f.

„Die Bestimmung wegen der Briefe Richard Wagners wird aus Gründen, die ich nicht anzuführen wünsche, aufgehoben. Ueber das Exemplar von Wagners Gesammelten Werken ist von mir zu Lebzeiten bereits anderweit verfügt.“<sup>263</sup>

In diesem Fall dürfte der inzwischen in der Familie Wagner und in Bayreuth grassierende Antisemitismus<sup>264</sup> für die Neubestimmung ausschlaggebend gewesen sein. Auch die nachfolgende Verfügung vom 23. November 1929 wird darauf zurückzuführen sein:

„Die Briefe Wagners sollen nicht an das Wagner-Archiv in Wahnfried und nicht an das städtische Wagner-Archiv in Bayreuth gelangen. Sofern ich nicht zu Lebzeiten über die Autographen verfügt habe, stelle ich den Testamentsvollstreckern anheim, sie zu veräußern oder sonst nach ihrem Ermessen über sie zu verfügen. Die Bestimmungen wegen des Bildes des Ferdin[and] Gregorovius zugunsten der Stadt Neidenburg bleibt in Kraft. Die Briefe [Gregorovius'] an mich habe ich der Stadt N. bereits übermittelt.“<sup>265</sup>

Am 30. März 1932 fügte Davidsohn hinzu:

„Herrn Dr. Walther Bernhard, Berlin, Nollendorfplatz 1, hinterlasse ich die in der untersten rechtsseitigen Schublade meines Schreibtisches befindlichen Autographen, sowie sämtliche als ‚von autographischem oder sonstigem Interesse‘ bezeichneten Briefkonvolute, die sich in dem zur Zeit rechts vom rechtsseitigen Fenster meines Studio stehenden Schränkchens befinden.

Nachträglicher Zusatz: (Diese Briefe befinden sich jetzt (Juni 1933) in der dritten Schublade rechts meines Schreibtisches. Die anderen Autographen in der vierten Lade.)“<sup>266</sup>

Demzufolge scheinen Autographen und Briefe nach Davidsohns Tod im Wesentlichen in den Besitz von Walther Bernhard gelangt zu sein. Wir wissen nicht, ob dieser sie veräußerte oder bei seiner Emigration in die Vereinigten Staaten mitnahm, oder ob sie durch Kriegsumstände verloren gingen. Immerhin gelangten 19 von Cosima Wagner verfasste Briefe aus der Zeit von 1871 bis 1894, darunter 12 (13) an George Davidsohn adressierte, in die Mary Flagler Cary Music Collection (Pierpont Morgan Library, New York).<sup>267</sup> Robert Davidsohn hatte Franz Wilhelm Beidler 19 Briefe von Cosima Wagner an George Davidsohn zur Verfügung gestellt.<sup>268</sup> Von den Briefen in der Mary Flagler Cary Music Collection haben sich Briefumschläge mit der Prägung „PD“ erhalten;

<sup>263</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [13].

<sup>264</sup> Siehe Fischer 2013, S. 135–137 u. S. 141–154; sowie Carr 2008, S. 182–185, S. 195–205 u. 210f.

<sup>265</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [17]f.

<sup>266</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [21]. – Am 25. Mai 1936 ergänzte Davidsohn: „Der Marketteriekasten aus dem 18. Jh. im Salottino Filis soll nach deren Ableben an Dr. Walther Bernhard zur Aufbewahrung der hinterlassenen Autographen gelangen.“ (Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [30]).

<sup>267</sup> Siehe The Mary Flagler Music Collection 1970, S. [99] Wagner, Cosima. – Im Corsair Online Collection Catalog von The Morgan Library & Museum sind zur Zeit 13 Briefe (insgesamt 47 Seiten und 7 Briefumschläge) registriert, siehe <<http://corsair.morganlibrary.org>>.

<sup>268</sup> Siehe Anm. 257.

dabei handelt es sich vermutlich um ein Äquivalent zur Prägung „RD“ auf vielen von Robert Davidsohns eigenen Briefkarten und weist demnach wahrscheinlich auf Philippine Davidsohn hin. Darüber, ob diese Briefe mit Walther Bernhard oder anderweitig nach New York kamen, kann nur spekuliert werden. Es kann jedoch als ziemlich sicher gelten, dass die 12 (13) Briefe in der Mary Flagler Cary Music Collection ehemals zu den 19 von Cosima Wagner an George Davidsohn gerichteten Briefen gehörten, die sich im Besitz der Eheleute Davidsohn befanden.

In seiner Autobiographie erwähnt Davidsohn eine bedeutende, durch ihn im Juni 1934 erfolgte Schenkung an die Stadt Florenz. Sie betraf unter anderem „etwa 50000 Scheden umfassenden Zettelmaterials, Auszüge aus Chroniken und Urkunden enthaltend, viele Konvolute und Hefte gleichen Inhaltes [...] die zur Abfassung der ‚Geschichte von Florenz‘ gedient hatten“.<sup>269</sup> Auch für dieses Arbeitsmaterial hatte Davidsohn ursprünglich anders lautende testamentarische Festlegungen getroffen. Nach den Bestimmungen vom 20. März 1915 sollte das bis zu diesem Zeitpunkt vorhandene Material der „Hof- und Staatsbibliothek in München oder dem dortigen Reichsarchiv oder der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach Befinden der Testamentsvollstrecker und meiner Gattin“ zugehen.<sup>270</sup> Am 20. Mai 1926 wies Davidsohn das Arbeitsmaterial dem Kunsthistorischen Institut in Florenz zu, nur falls das Institut die Übernahme ablehnen würde, sollte es an die vorher genannten Institute gelangen.<sup>271</sup> Am 30. März 1932 wurde das Material schließlich der Bibliothek Landau-Finaly in Florenz zugedacht.<sup>272</sup> Gut zwei Jahre später, unter dem Datum des 5. Mai 1934, und dann nochmals am 25. Mai 1936 vermachte Davidsohn das Arbeitsmaterial mit den Auszeichnungen, die er erhalten hatte, der Stadt Florenz.<sup>273</sup> Nach Davidsohns Tod wurde das Material der städtischen Bibliothek von Florenz übergeben.<sup>274</sup> Ferner kam das unveröffentlichte Manuskript der italienischen Übersetzung der „Geschichte von Florenz“ hinzu.<sup>275</sup> Diese Materialien, einschließlich der 1957 noch existierenden Auszeichnungen,<sup>276</sup> sind nicht mehr nachweisbar. Vermutlich wurden sie bei der verheerenden Überschwemmung der Stadt Florenz im November 1966 vernichtet.

Auch der Verbleib von Davidsohns umfangreicher Arbeitsbibliothek weist seine eigene Geschichte auf. Im Testament vom 20. März 1915 hatte Robert Davidsohn vorgesehen, dass seine Ehefrau die wissenschaftliche Bibliothek veräußern sollte.<sup>277</sup> Am 30. März 1932 bestimmte er jedoch, sie solle in die Biblio-

<sup>269</sup> Siehe die Autobiographie S. <525>f.

<sup>270</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [3].

<sup>271</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [13].

<sup>272</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [20].

<sup>273</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [25]; und S. [28].

<sup>274</sup> Siehe Anhang V, Nr. 1 u. Nr. 2; sowie Nr. 5 a)–c). Vgl. auch Ingendaay Rodio 2003, S. 131f.

<sup>275</sup> Siehe Anhang V, Nr. 3 a)–c); vgl. auch Roettgen 2003, S. 141ff. u. 151–153.

<sup>276</sup> Siehe Anhang V, Nr. 5 b)–c).

<sup>277</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [2].

thek Landau-Finaly der Frau Jenny Finaly übergehen,<sup>278</sup> eine Verfügung, die Davidsohn am 25. Mai 1936 wieder aufhob – nun sollte die wissenschaftliche Bibliothek doch verkauft werden.<sup>279</sup> Auch diese Festlegung wurde am 24. Mai 1937 von Davidsohn wieder rückgängig gemacht; erneut wies er seine wissenschaftliche Bibliothek der Bibliothek Landau-Finaly zu. Nur im Fall des Todes des Erben Horace Finaly, sollte sie von der Firma Olschki in Florenz zugunsten der Nachlassmasse verkauft werden.<sup>280</sup> Jenny Finaly starb im Oktober 1938 in Frankreich, ihr Sohn und Erbe Horace Finaly verstarb im Mai 1945 in den Vereinigten Staaten von Amerika. In den italienischen Nachkriegswirren bestand kaum Aussicht für die 98jährige Philippine Davidsohn, die Bibliothek zu verkaufen. Schließlich schenkte sie 1945 der Stadt Florenz den in der Villa Carlotta verbliebenen Teil der Bibliothek von Robert Davidsohn, der als Donation in die Biblioteca Comunale von Florenz einging.<sup>281</sup> Es handelte sich aber nicht mehr um die gesamte ursprüngliche Bibliothek. Nach Aussage des Kustoden der Villa Carlotta, Antonio Pini, wurden Teile der Bibliothek „von den Deutschen und den Alliierten“ („dai Tedeschi e dagli alleati“) zuvor abtransportiert.<sup>282</sup> In der städtischen Bibliothek befinden sich heute etwa 1200 Bände und ungefähr 800 Einzelschriften, die einst zu Davidsohns Bibliothek gehörten.<sup>283</sup>

### 3. Grundsätze der Edition

Die Edition folgt dem überlieferten Wortlaut der Autobiographie buchstabengetreu. Orthographische Eigenheiten wurden beibehalten, da sich Davidsohns Rechtschreibung noch wesentlich an die Usancen des ausgehenden 19. Jahrhunderts vor der Rechtschreibreform von 1902 anlehnt. Dies betrifft insbesondere die Groß- oder Kleinschreibung bei substantivierten Adjektiven und Pronomina. Umlaute, die Davidsohn in der Großschreibung in Ae, Oe und Ue auflöste, wurden in dieser Schreibweise beibehalten, ebenso der uneinheitliche Gebrauch von ss, und ß, zumal in diesem Fall die Überlieferung der Vorlage sowohl als Typoskript als auch als Manuskript zum Tragen kam. Offensichtliche Schreibfehler Davidsohns wurden stillschweigend korrigiert.

Die falsche Schreibung von Orts- und Personennamen wurde im Obertext berichtigt und im Kommentar vermerkt. Im Personen- und Ortsregister erscheint die heutige Schreibung. Alle Ausnahmefälle – zum Beispiel Schreibungen in anderen Sprachen – wurden im Kommentar erklärt oder aber in den Registern durch einen Querverweis berücksichtigt.

<sup>278</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [20].

<sup>279</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [29]f.

<sup>280</sup> Siehe Anhang V, Nr. 6, S. [32].

<sup>281</sup> Siehe Anhang V, Nr. 4 a). Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III (Katalog der Bibliothek Davidsohn).

<sup>282</sup> Siehe Anhang V, Nr. 4 b).

<sup>283</sup> Vgl. Ingendaay Rodio 2003, S. 132–134; und Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 553f.

Zu Gunsten der Erschließung des Textes wurden versehentliche Auslassungen in spitzen < > Klammern ergänzt, hingegen textkritische Bemerkungen von den Herausgebern in eckige Klammern gesetzt. Runde Klammern stammen von Davidsohn.

Eine Ausnahme stellen die von den Herausgebern verwendeten spitzen Klammern für die Wiedergabe der originalen Seitenzählung einschließlich der entsprechend vom Autor gekennzeichneten Seiteneinschübe dar. Diese Beibehaltung erwies sich als günstig, da sie es in unkomplizierter Weise ermöglichte, mit seitenbezogenen Verweisen in der Einleitung und im Kommentar zu arbeiten. Nicht zuletzt blieben die von Davidsohn vorgenommenen längeren Einschübe gut erfassbar. Die Seitenzahlen in den eckigen Klammern, die hinter den Seitenangaben in den spitzen Klammern erscheinen, dienen der fortlaufenden Paginierung, da Davidsohn bei Seitenergänzungen mit Bezeichnungen wie 111a, 111b etc. arbeitete.

Die von Davidsohn im Text eingefügten Asterisken (\*), die grundsätzlich auf Zusätze am Ende des Fließtextes derselben Seite verweisen, wurden mit den Anmerkungen auf den betreffenden Seiten beibehalten.

Bis auf wenige Ausnahmen (usw., u. a., etc.) wurden sämtliche Abkürzungen, insbesondere von Namen und Vornamen, aufgelöst. Niedrige Zahlzeichen wurden ausgeschrieben, es sei denn, sie beziehen sich auf Preise und Maße.

Aussagen in direkter Rede, Zitate, und Werktitel werden, sofern nicht bereits im Original der Textvorlage vorgegeben, in Anführungs- und Abführungszeichen wiedergegeben. Ebenso wurde mit den Namen von Zeitungen, Theatern, Hotelnamen, Schiffen u. Ä. verfahren.

Entsprechend der von Davidsohn vermerkten Angabe auf der ersten Textseite des Manuskripts erscheinen einfache Unterstreichungen im Original der Textvorlage in der Edition gesperrt und zweifache Unterstreichungen „inmitten von *Borgis antiqua*“ (hier *Book Antiqua*).

Davidsohns Interpunktion wurde beibehalten. Nur wenige Male musste zugunsten des Textverständnisses stillschweigend eine Zeichensetzung vorgenommen werden.

Grundsätzlich erfolgte die Texterstellung nach dem Prinzip der letzten Hand, d. h., bei der Transkription der originalen Textvorlage wurde bei Korrekturen die letzte Version als gültig erachtet. Von Davidsohn vorgenommene Textstreichungen wurden nur in Ausnahmefällen im Kommentar wiedergegeben und begründet. Auch von Davidsohn später eingefügte Ergänzungen wurden gegebenenfalls mit Häkchen [xyz] im Text ausgewiesen und mit einem Kommentar versehen, in dem mit den Bezeichnungen RZ (Randzusatz) und IZ (Interlinearzusatz) die Art der Ergänzungen angegeben wurde.

Zwischen Sachkommentar und textkritischem Apparat wurde aus technischen-praktischen und inhaltlichen Gründen nicht unterschieden, zumal es Anmerkungen gibt, in denen der textkritische und sachbezogene Kommentar sich gegenseitig bedingen und ergänzen. Die Sacherläuterungen wurden möglichst knapp gehalten und beschränken sich auf die zum Verständnis des Textes notwendige Information. Kulturgeschichtliche Sachverhalte wurden in der

Regel ausführlicher kommentiert, politische und militärische zurückhaltender. Die Herausgeber gehen davon aus, auf diese Weise dem Text und der Intention des Autors gerecht zu werden. Informationen zu den im Text genannten Personen und Orten sind generell den Registern zu entnehmen. Interpretationen und Auswertungen des Textes wurden vermieden, um über die Bereitstellung der Quelle als Text hinaus der Forschung nicht vorzugreifen.

Martin Baumeister, Wiebke Fastenrath Vinattieri, Wolfram Knäbich



Prof. Dr. Robert Davidsohn, Florenz

**Menschen, die ich kannte.  
Erinnerungen eines Achtzigjährigen.**

Zum Druck bestimmtes Exemplar<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> In der Vorlage folgen vier Blätter als Typoskript mit römischer Seitenzählung, auf denen sich eine stichwortartige Inhaltsangabe befindet, die nicht in die Edition aufgenommen wurde. Sie ist überschrieben: Menschen, die ich kannte. Erinnerungen eines Achtzigjährigen. Führer zur Durchsicht des Manuskriptes. – Auf der ersten Textseite folgt am oberen rechten Rand der handschriftliche Zusatz: Doppelt Unterstrichenes inmit-  
ten von Borgis antiqua zu setzen, einfach Unterstrichenes gesperrt!



&lt;1&gt;

Die Anregung zu diesen Aufzeichnungen stammt von einem lieben Freunde<sup>2</sup>, der zu beiden Seiten des Ozeans eine Welt von Eindrücken gesammelt hatte<sup>3</sup>, den sein Leben in dauernde Beziehungen zu führenden Männern des Handels und der Industrie,<sup>4</sup> wie zu den Professoren amerikanischer, deutscher, französischer Hochschulen,<sup>5</sup> zu den Leitern wissenschaftlicher Anstal-

<sup>2</sup> Der von Davidsohn gewählte Anfang der Autobiographie verweist auf J. W. v. Goethes autobiographische Schrift „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“, wo es im ersten Satz heißt: „Als Vorwort zu der gegenwärtigen Arbeit, welche desselben vielleicht mehr als eine andere bedürfen möchte, stehe hier der Brief eines Freundes, durch den ein solches, immer bedenkliches Unternehmen veranlaßt worden.“; (zitiert nach J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 9, 2002, S. 7). – Bei Davidsohns Freund handelt sich um den Deutsch-Amerikaner James Loeb (1867–1933). Davidsohn verband mit Loeb das Interesse an Kultur- und Wirtschaftswissenschaft, sowie die jüdische Herkunft. Nach gemeinsam im Haus von Loeb verbrachten Stunden mit Sophie Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg (1857–1941) und Ethel Gräfin von und zu Lerchenfeld-Köfering (1879–1943) konstatierte Davidsohn: „Nirgends fühlt man sich so wohl, als in der Gesellschaft der höchsten Aristokratie und von Juden.“, siehe James Loeb an Familie Warburg, 18.12.1916 (Weber-Fox-Archiv Bethany, USA), zitiert nach Burgmair/Weber 2003, S. 360. Durch die Vermittlung des mit Loeb verwandten Kulturwissenschaftlers Aby Warburg lernte Davidsohn 1915 Loeb in München kennen: „Herrn James Loeb sah ich gelegentlich einer Vorlesung Brentanos in der Universität; ich besuche ihn demnächst“; siehe Davidsohn an A. Warburg, 04.02.1915 (WIA, GC). „Neulich verbrachten wir eine angenehme Stunde bei dem sehr sympathischen Herrn Loeb“, vgl. Davidsohn an A. Warburg, 26.02.1915 (WIA, GC). Vgl. auch KJ I, S. <86>, Eintrag vom 13. April 1915. – Loeb schrieb über Davidsohn: „Since my talks with Charles Eliot Norton, I have not had so much pleasure and profit from the society of any one man. His learning is prodigious, and the modesty with which he covers it lends the man a charme quite inexpressible. And then he is so thoroughly ‚vornehm‘ in his views about man and events! In a word, he is a rara avis.“; siehe James Loeb an Familie Warburg, 28.09.1915 (Weber-Fox-Archiv Bethany, USA), zitiert nach Burgmair/Weber 2003, S. 366f. Zuvor hatte Davidsohn aus Loeb's Landhaus „Hochried“ in Murnau am Staffelsee der Schriftstellerin Isolde Kurz mitgeteilt: „Wir sind seit zwei Tagen hier, von neuem mit innigster Herzlichkeit aufgenommen und in größtem Behagen“ (DLA Marbach, NL Kurz: Briefe an Isolde Kurz von Davidsohn, 10.09.1915).

<sup>3</sup> Loeb verstarb an den Folgen eines Hirnschlags am 27. Mai 1933 in seinem Landhaus in Murnau. Die bis zu diesem Zeitpunkt geschriebenen Textstellen, die Davidsohns Freundschaft mit Loeb und dessen Frau betrafen, wurden daraufhin entsprechend umformuliert, dies kann bis zum 6. Kapitel „Florenz seit 1919“, S. <435> nachgewiesen werden.

<sup>4</sup> Loeb war bis Januar 1902 im Bankhaus seines Vaters, Kuhn, Loeb & Co. in New York tätig. Die Bank nahm eine Spitzenposition auf dem amerikanischen Geldmarkt ein. In Europa bestanden geschäftliche und familiäre Verbindungen insbesondere zum Hamburger Bankhaus M. M. Warburg & Co., vgl. MacEwan 2000, S. 76f. Die Brüder Max M. (1867–1946) und Paul M. Warburg (1868–1932) bewegten sich bis 1932/33 auf finanzpolitischer Ebene zwischen den USA und Deutschland. Der Hamburger Jurist Carl Melchior (1871–1933), Partner von Max M. Warburg, war einer der bedeutendsten Finanzpolitiker im Deutschen Reich, vgl. Salmen 2000, S. 18–20. – Eduard Arnhold (1849–1925), Kohlenmagnat und Bankier, Heinrich Theodore von Böttinger (1848–1920), Chemieunternehmer, sowie Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870–1950) waren auf Loeb's Betreiben an der Finanzierung der 1917 gegründeten „Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie“ in München beteiligt; siehe Burgmair/Weber 2000, S. 110–116.

<sup>5</sup> Darunter seine Lehrer in Harvard Charles Eliot Norton (1827–1908), Dante-Übersetzer und Kunsthistoriker, sowie der Altphilologe John Williams White (1849–1917), ferner der Studienfreund George Santayana (1863–1952), Dichter und Philosoph; in München die Ar-

ten, die ihm teilweise ihr Entstehen verdankten,<sup>6</sup> zu Kunstsammlern<sup>7</sup> und zu britischen Philologen<sup>8</sup> setzte, auf deren Betreiben die Universität Cambridge wie die von München ihn zum Ehrendoktor promovierten.<sup>9</sup> Durch viele Gespräche wie durch ununterbrochenen Briefwechsel<sup>10</sup> war er zu der Meinung gelangt, dass es zu bedauern wäre, wenn die Erinnerung an Das, was im Verlauf von Dezennien in zahlreichen Ländern, in den verschiedensten sozialen Kreisen, an meinem Blick vorüberzog, mit mir erlöschen sollte. So entschloss ich mich in der Musse des neunten<sup>11</sup> Lebensjahrzehntes zu dieser Niederschrift, weil ich dem freundlichen Mahner, dem ich vieles danke,<sup>12</sup> die Erfüllung seines Wunsches nicht schuldig bleiben mochte. [Leider hat er, der ihrem Fortschreiten mit steter Teilnahme folgte, die Vollendung dieser Erinnerungen

---

chäologen Adolf Furtwängler (1853–1907) und Paul Wolters (1858–1936), der Ägyptologe Wilhelm Spiegelberg (1870–1930), der Altphilologe Otto Crusius (1857–1918); in Berlin der Kunsthistoriker Adolph Goldschmidt (1863–1944), der Archäologe Robert Zahn (1870–1945) und der Altphilologe Hermann Diels (1848–1922); in Paris der Archäologe und Kunsthistoriker Salomon Reinach (1858–1932); siehe Salmen 2000, S. 17, 24 f., 28–30, 46; Stewart 2000, S. 99–101, 105 f. und Wünsche 2009, S. 10–13, 19, 25, 27–34.

<sup>6</sup> Besonders erwähnenswert ist die 1917 mitgegründete „Deutsche Forschungsanstalt für Psychatrie“ in München, die 1933 erfolgte Stiftung der Sammlung James Loeb an das „Museum Antiker Kleinkunst“ (heute Staatl. Antikensammlungen) unter dem Direktor Johannes Sieveking (1869–1942), das „American Institute of Musical Art“ in New York, das Loeb 1903/04 zur Erinnerung an seine musikbegeisterte Mutter stiftete (er selbst war ein ausgezeichnete Cellist), sowie das Editionsunternehmen der „Loeb Classical Library“, das 1910 gegründet wurde; zu Loeb's Mäzenatentum siehe Burgmaier/Weber 2003, S. 350–354, 368–375. Zu Loeb's altphilologischen Unternehmungen sowie zu seiner Ausbildung siehe vor allem Calder III 1977, S. 315–332.

<sup>7</sup> Erwerbungen aus amerikanischen und europäischen Sammlungen; 1902 Akquisition der Vasen- und Bronzesammlung von W. H. Forman (Forman-Collection) in den USA; ebenso Ankäufe bei der namhaften Kunst- und Antiquitätenhandlung von Aaron (geb. 1813) und Siegfried Drey (1859–1935) in München. Furtwängler und vor allem Sieveking verhalfen der Sammlung zur internationalen Bedeutung; siehe Wünsche 2009; Burgmaier/Weber 2003, S. 363, 373 f.

<sup>8</sup> Darunter in Cambridge Sir John Edwin Sandys (1844–1922) und Sir James George Frazer (1854–1941); siehe das Vorwort von James Loeb in den ersten Bänden der Loeb Classical Library.

<sup>9</sup> Für Verdienste in der klassischen Philologie erhielt Loeb am 24. Juni 1922 die Ehrendoktorwürde von der philosophischen Fakultät der Universität München; für die „Loeb Classical Library“ den „Degree Doctor of Laws, Honoris Causa Hon. L. L. D.“ der Universität Cambridge am 13. März 1925; siehe Salmen 2000, S. 61f.

<sup>10</sup> Den Nachfahren von Dr. Joseph Wilhelm Hambuechen (1895–1969), Stiefsohn und Erbe Loeb's, ist nicht bekannt, ob sich das Epistolar Loeb's unter dem einst großen ungeordneten Nachlass der Papiere des Vaters befand; mündliche Mitteilung im September 2009 von Beata Alden (geb. 1927), geb. Hambuechen (Seattle, Washington). Siehe auch die autobiographischen Aufzeichnungen von Beata Alden „The memoirs of Beata Alden“ im Leo Baeck Institute New York/Berlin (DigiBaeck: ME 1656).

<sup>11</sup> Im Ms. zuerst: achten. – Die Korrektur ist nicht zutreffend, Davidsohn begann die Autobiographie im Sommer 1932.

<sup>12</sup> Loeb stellte den Davidsohn's ab Frühjahr 1923 ein Villino in Florenz zur Verfügung, siehe unten S. <435>.

nicht mehr erlebt. Nur seinem Andenken können sie gewidmet werden. Er ist im Mai 1933 nach kurzem Leiden dahingeschieden.]<sup>13</sup>

## Jugendzeit.

Schweift mein Blick in das Kindesalter zurück, so bleibt er an fesselnden Eindrücken haften, die meinem Leben die Richtung wiesen. Sie leiteten mich früh auf die Betrachtung geschichtlicher Vergangenheit hin, der nachmals mein Dasein gewidmet war.<sup>14</sup> Ich bin im April 1853<sup>15</sup> in dem schmälsten Giebelhause der malerischsten Strasse von Danzig geboren,<sup>16</sup> dessen deutsche

<2>

Wesensart<sup>17</sup> in seinen alten Gassen zum sinnfälligsten Ausdruck gelangt. Da der Raum innerhalb des Mauernkreises beschränkt war, strebten die Häuser nach oben und wurden zu Hochbauten im mittelalterlichen Sinne; „Beischläge“, Freitreppen, die zu einer Terasse mit Steinbänken führten, waren einem jeden vorgelagert. Ich zählte erst drei Jahre, als wir unser Heim in der Frauengasse<sup>18</sup> verliessen. Diese erstreckt sich von der gotischen, betürmten Frauenkirche<sup>19</sup> nach dem eigenartigen „Krahntor“<sup>20</sup>, das sich gegen die „Lange

<sup>13</sup> IZ und RZ.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Davidsohns Brief an Marie von Ebner-Eschenbach vom 14. Mai 1905 im Anhang II, Nr. 3.

<sup>15</sup> Davidsohn wurde am 26. April 1853 geboren; Geburtsurkunde von Max Robert Davidsohn (APG, 1497,5: Geburten der Juden 1852–1854, Bl. 254/255).

<sup>16</sup> Nach der Geburtsurkunde von Robert Davidsohn wohnte die Familie des Kaufmanns Heÿmann Moses Davidsohn in der Frauengasse N°. 854, heute Nr. 19. Das Haus gehörte der Familie bereits 1851; freundliche Auskunft von Ewa Barylewska-Szymanska, Danzig; siehe auch Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger für die Stadt Danzig von 1854.

<sup>17</sup> Danzig, als deutschrechtliche Stadt zu Beginn des 13. Jhs. gegründet, wurde 1308 durch den Deutschen Orden eingenommen. Zur Hanse erklärt, erfolgte 1454 die Hinwendung zu Polen. 1793 fiel Danzig als privilegierte polnische Stadt an Preußen. Von Mai 1807 bis Januar 1814 stand sie unter französischer Besatzung und gehörte danach verarmt und zerstört wieder zu Preußen. Im 19. Jh. blühte die Stadt durch Modernisierung von Handel und Industrie auf. Ab Juli 1919 kam es zur Errichtung des im Versailler Vertrag festgelegten souveränen deutschen Kleinstaates „Freie Stadt Danzig“ unter dem Schutz des Völkerbundes und dessen Hohen Kommissar mit Sitz in Danzig und mit Sonderrechten für Polen zur Sicherung des freien Zugangs zur Ostsee.

<sup>18</sup> Die Frauengasse (ulica Mariacka), zu Beginn der zweiten Hälfte des 14. Jhs. in der Rechtstadt angelegt, inspirierte Dichter, Zeichner und Maler seit der Romantik. Um 1900 hatte sie keine Bedeutung für den Stadtverkehr; die seit Ende des 16. Jhs. angelegten „Beischläge“ wurden beibehalten. Unter den Terrassen waren ursprünglich Kontore und Lagerräume, vgl. Simson 1903, S. 45.

<sup>19</sup> St. Marien, bedeutende mitteleuropäische Hallenkirche in Backstein, mit Westturm und gewaltigem Querhaus. Ursprünglich als Basilika errichtet, in mehreren Bauphasen von 1343 (Grundsteinlegung) bis 1502 (Gewölbebau) entstanden. Von 1572 bis 1945 evangelisch-lutherisches Gotteshaus.

<sup>20</sup> Davidsohn irrt hier: die Frauengasse öffnet sich zur Alten Mottlau mit dem aus Backstein um 1484 errichteten Frauentor. Die vom Holzmarkt (Targ Drzewny) ausgehende Breitgasse (ulica Szeroka) endet mit dem 1444 errichteten Krantor (Hafenkran).

Brücke“<sup>21</sup> und den nördlichsten Nebenfluss der nahen Weichsel, gegen die Mottlau, öffnet. Deutlich steht jenes Haus mit seinen Korridoren, Treppen und sich tief nach rückwärts ausdehnenden Stuben vor mir, trotzdem ich es später nie wieder betreten habe. Ja, noch ist mir ein Lied gegenwärtig, das meine Mutter, mich nach dem Bade auf dem Schooss haltend sang, obwohl ich es niemals von neuem hörte. Der Zeit gemäss, die zugleich sentimental und von den Ueberlieferungen der Freiheitskriege<sup>22</sup> erfüllt war, lautete es:

„Der Kämpfer zieht zur blut’gen Schlacht hinaus,  
Doch eh’ er reitet auf das Feld der Ehre  
Da zieht er noch vor seiner Liebsten Haus,  
Ob ihm das Schicksal ihren Gruss gewähre!“<sup>23</sup>

Das Heim wurde verkauft und wir siedelten nach einer Mietswohnung der Hundegasse über, die trotz ihres unschönen Namens eine ansehnliche Strasse war.<sup>24</sup> Hier empfang ich in frühester Jugend den ersten Begriff von religiöser Heuchelei, der sich mir unauslöschlich einprägte, obwohl es sich um eine winzige Kleinigkeit handelte, die eben deshalb innerhalb der Grenzen meiner Auf-

<3>

fassungsfähigkeit lag. Das gleichalterige Töchterlein unserer Wirtsleute wurde meine Spielgefährtin, die gleich mir zu jeder kindischen Torheit aufgelegt war. Zum Weihnachtsabend luden mich dessen Eltern ein, an ihrer Feier vor dem Tannenbaum teilzunehmen. Statt des sonst üblichen bunten Schmuckes zierten ihn nur nüchterne weisse Kerzen in knapp bemessener Zahl und man sang in endloser, oder mir endlos scheinender Folge fromme Lieder.<sup>25</sup> Meine Kameradin verdrehte dabei erbaut, ungeschickt und absichtsvoll die Augen, was so unangenehm wirkte, dass sie mir fortan völlig verleidet war.

Nach nicht langer Zeit verliessen wir dieses Quartier, vielleicht weil die Räume nicht ausreichten, als mein Grossvater mütterlicherseits, aus Kulm in

---

<sup>21</sup> Lange Brücke (Długie Pobrzeże), Kai an der alten Mottlau. Im Mittelalter befanden sich vor jedem Stadttor Landungsbrücken, die im 17. Jh. über einen langen Steg miteinander verbunden wurden.

<sup>22</sup> Befreiungskriege 1813 bis 1815. Der Begriff „Freiheitskriege“ wurde von Anhängern des frühen Liberalismus verwendet, er implizierte das über die Befreiung von der Fremdherrschaft Napoleons hinausgehende Ideal der Liberalisierung von Staat und Gesellschaft mit Kritik an dem politischen Status quo.

<sup>23</sup> Nicht ermittelt.

<sup>24</sup> Die Hundegasse (ulica Ogarna), verläuft in der Rechtstadt parallel zur Langgasse (Długa) mit dem Langen Markt (Długi Targ) und dem Vorstädtischen Graben (Podwale Przedmiejskie). Ab dem 14. Jh. waren hier Brauer ansässig, später Kaufleute. Davidsohns wohnten im Haus Nr. 24, Heymann Moses ist weiterhin als Kaufmann eingetragen; vgl. Statistisch-topographisches Adreß-Handbuch von Westpreußen, Danzig und Elbing 1858, S. 75.

<sup>25</sup> Es könnte sich um Mennoniten gehandelt haben, die als ev. Freikirche Glaubens- und Gewissensfreiheit vertreten. Ihr religiöser Traditionalismus ist von großer Schlichtheit und Demut geprägt. Die um 1569 gegründete Danziger Gemeinde war eine der ältesten und bedeutendsten im deutschsprachigen Raum; vgl. Klassen 2009, S. 48–62.

Westpreussen zu uns zog, der in den Siebzigern stand.<sup>26</sup> Er hatte ein liebes und hübsches Gesicht, doch als er nach kurzem starb, hegte ich für sein Hinscheiden, obwohl mir der Tod damals zuerst als etwas Unbegreifliches nahetrat, kein tieferes Mitgefühl. Nach der damals stärker als jetzt verbreiteten Art alter Leute hatte er die Neigung mit Kindern seinen Spass zu treiben, und durch verständige abwehrende Antworten steigerte sich seine Lust daran. Ich sehe ihn, wie er mich, der damals fünf Jahre zählte, beim Schein eines grünen Oellämpchens auf dem Schoss hielt und mir den Vorschlag machte, er wolle mir einen Groschen geben, wenn ich mich von ihm auffressen liesse. Schreckliche Märchenvorstellungen wurden in mir wach, und ich erwiderte sehr ernsthaft: aber Grossvater, was nützt mir denn der Groschen, wenn du mich auffressen hast? Darüber schüttelte er sich vor Lachen, liess aber von dem ver-

<4>

meintlichen Scherz nicht ab. Die Schlafenszeit des Kindes war herangekommen, und die Erregung muss mich wohl in einen fieberhaften Zustand versetzt haben, denn im Traum sah ich deutlich in der Ecke vor meinem Bette einen Menschenfresser mit riesigem Kopf und roten Pausbacken stehen, in meinem schönen weissen Pikeekittel<sup>27</sup> mit den schwarzen gläsernen Brombeerknöpfen, den ich nur an Feiertagen anziehen durfte, und mit meinem neuen Strohhut, der ihm viel zu klein war. Er riss in erschreckender Art sein grosses Maul auf, als ob er mich verschlingen wollte. Ich weinte und schrie jämmerlich, bis mein Klagen die einzige der Schwestern<sup>28</sup> herbeirief, die stets gut zu mir war, und der es gelang, mich zu beruhigen.

Wohnungen und deren Nachbarschaft bilden die enge Welt der Kinder. Diese lag am Kohlenmarkt<sup>29</sup>, dem Stadtwall gegenüber in der Ecke zwischen dem barocken „Hohen Tor“<sup>30</sup> mit seinen Wappen, seinen vergoldeten, mir un-

<sup>26</sup> Gompert Rosenberg, Kaufmann und Stadtverordneter von Kulm, starb am 21.10.1858 in Danzig (APG, 1497,36: Die Beglaubigung der Todesfälle unter den Juden 1855–1859, Bl. 502/504). Nach der Beglaubigung soll er am 10.7.1785 in Kulm, nach dem „Bürger-Buch der Stadt Culm“ unter den Einträgen 1843–1852 am 15.6.1787 in Fordon geboren sein und das Bürgerrecht in Kulm 1812 erhalten haben; siehe Sborna-Zielińska 2007, S. 67f.; und Hartmann 1983, S. 78 u. 98. Zur Familie Rosenberg siehe den Stammbaum mit Legende und S. <16>.

<sup>27</sup> Pikee (Piqué), Baumwollgewebe mit erhabenem Muster, seit dem 18. Jahrhundert für Kinderkleidung verwendet.

<sup>28</sup> Von den insgesamt vier Schwestern wohl Rosa Nathalie Davidsohn (1846–1910), verh. Victor, siehe die Einleitung S. 11f. und S. <18>.

<sup>29</sup> Der Kohlenmarkt (Targ Węglowy) diente seit dem 15. Jh. dem Kohlenhandel. Südlich, an der schmalsten Seite, befinden sich Stockturm und Peinkammer; und an der östlichen Langseite die Rückfront des zu Beginn des 17. Jhs errichteten Großen Zeughauses, siehe Bartetzky 2000. An der nördlichen Seite stand einst der ab 1801 von Karl Samuel Held (1766–1845) errichtete klassizistische Kuppelbau des Stadttheaters.

<sup>30</sup> Das Hohe Tor (Brama Wyżynna), ursprünglich Teil der mittelalterlichen Befestigungsanlage am Stadtgraben, erhielt 1586–88 nach einem Entwurf von Willem van den Block (vor 1550–1628) seine Fassade. Es zählt zu den repräsentativsten Bauwerken des nordeuropäischen Manierismus und eröffnete den Königsweg, auf dem die polnischen Könige nach Danzig einzogen, siehe Wardzyński 2004, S. 32f. Die eingemeißelten Sentenzen unter den

verständlichen, aber deshalb umso ehrfürchtiger angestaunten lateinischen Inschriften, und dem mittelalterlichen „Stockturm“<sup>31</sup>, an den es sich rückseitig anschloss.<sup>32</sup> Durch diesen erfüllte sich die Phantasie des Knaben mit schauerlichen, tief wirkenden Vorstellungen, die teils der Bildnerei, teils dem wirklichen Leben entstammten. Die Giebelbauten, ursprünglich eine Festungsanlage, bestimmt, angreifenden Feinden den Uebergang über den breiten Stadtgraben zu verwehren, dienten jetzt als Militärgefängnis<sup>33</sup>, dessen Insassen in schwarze und gelbe, weithin erkennbare Tracht gekleidet waren, und die man „Baugefangene“ nannte. Wurden sie zu Arbeiten geführt, so hatten sie klirrende Ketten, die man ihnen erst an Ort und Stelle abnahm, an den Füßen, teils auch an den Händen. Selbst bei den „Spazier-

<5>

gängen“ auf dem Hof trugen sie die Fesseln, deren Klirren mir noch heute in der Erinnerung Schauer erweckt. Dennoch fühlte ich mich während vieler Jahre an meinen Beobachtungsposten hinter einer dicken Mauer, über die nur mein Kopf hinwegragte, gebannt. Im Sommer hatte ich auf ihrer breiten Brüstung in einer flachen Kiste meinen „Garten“ eingerichtet, in dem ich allerlei Blumensamen gesät hatte, und den ich fleissig begoss.<sup>34</sup> Obwohl ich selbst ewig hungrig war, wanderte manches Frühstücksbrot an langem Faden in den Hof hinab, was die Wächter duldsam geschehen liessen. Furchtbar war es, wenn Gefangene gefesselt auf eine Pritsche gelegt wurden, und anscheinend völlig fühllose Genossen an ihnen die Prügelstrafe vollstreckten. Die Schreie der Unseligen schrillten herauf und klangen unaufhörlich in mir nach. An der mir zugewandten Giebelwand erblickte man drei Brustbilder aus Sandstein, deren mittleres, etwas erhöhtes und kopfloses ein rostiges Schlüsselbund in der Hand hielt.<sup>35</sup> Die Ueberlieferung, an der ich keinen Zweifel hegte, noch hegen konnte, sah in ihm eine Darstellung des Bürgermeisters Ferber, der

---

Wappen lauten für Danzig „*Civitatibus haec optanda bona maxima: pax, libertas, concordia*“ (Für die Städte sind es vor allem diese Güter, die zu wählen sind: Friede, Freiheit und Eintracht), für Polen „*Justitia et pietas duo sunt regnorum omnium fundamenta*“ (Gerechtigkeit und Milde sind die beiden Grundfeste aller Königreiche), für Königlich Preußen „*Sapientissime fiunt omnia, quae pro re publica fiunt*“ (Am weisesten ist alles das, was dem Wohle des Staates dient).

<sup>31</sup> Die ersten drei Geschosse des Stockturmes wurden Ende des 14. Jhs. als Vorwerk des Langgasser Tores erbaut. Anfang des 15. Jhs. wurden ein Torbau errichtet und Wehrmauern, die beide Bauten miteinander verbanden. Zwischen 1506 und 1587 erhielt das Vorwerk weitere Stockwerke und wurde Gefängnis und Richtort. 1593 erfolgte die Aufstockung mit Renaissancegiebeln des Torbaus, in der die sog. Peinkammer ihren Platz fand; siehe Rühle 1933, S. 5f. u. 10f.

<sup>32</sup> Die Häuser sind nicht erhalten, aber im Gemäuer sind noch die Verlaufslinien der Dächer mit den Traufhöhen sichtbar.

<sup>33</sup> Bis 1861; siehe Rühle 1933, S. 21f.

<sup>34</sup> Vgl. J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 9, 2002: Autobiographische Schriften I: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Buch 1–13, Buch 1, S. 13.

<sup>35</sup> Bis heute am hofseitigen Giebel der Peinkammer: Brustreliefs eines Mannes und einer Frau, darüber die vollplastische Büste ohne Kopf. Die Schnittstelle am Hals weist einge-

Danzig dem Polenkönig übergeben habe, deshalb im „Stockhof“ enthauptet und dessen Schandmal hier angebracht sei. Seitdem hat wissenschaftliche Forschung ergeben, dass weder dieses Relief noch die anderen Porträt-darstellungen sind, dass beide Bürgermeister des Namens Ferber, Eberhard wie Konstantin, eines natürlichen Todes starben, dass Konstantin während seiner Amtszeit sieben Jahre lang durch den polnischen König Stephan Bathory (1575–1586) zusammen mit dem Ratsherrn Rosenberg in Brest widerrechtlich gefangen ge-

<6>

halten wurde, als sie ihm auf dessen Forderung, Danzig solle ihm huldigen, die ablehnende Antwort der Bürgerschaft überbrachten, so dass die Hansastadt unbezwungen aus diesen Wirrnissen hervorging.<sup>36</sup> Man nimmt an, das Relief an der „Peinkammer“ des Turmes stelle einen Gefängnisschliesser oder einen Henker dar.<sup>37</sup> Wie immer, für den Knaben galten all' jene Zweifel nicht, für ihn schaute das Bild des Bürgermeisters Ferber „decapitati pro criminibus“ zu ihm nieder, wie er nach Jahrzehnten so häufig in der Reihe der Dogenbildnisse der „Sala del Maggior Consiglio“ des venetianischen Palazzo Ducale an der Stelle, die das des Marino Falieri hätte zeigen sollen, auf schwarzem Grunde mit goldenen Buchstaben verzeichnet las.<sup>38</sup>

Oft genug verfolgte mich die Nachbarschaft des Stockturms bis in den Schlaf, zumal die Bosheit meiner ältesten Schwester<sup>39</sup> mich wissen liess, die Gefangenen würden wohl einmal nach meiner Kammer hin durchbrechen. Bisweilen glaubte ich im eisigen Winter in dem unheizbaren Raum deutlich durch die dicken Mauern des mittelalterlichen Bauwerks das Kettenklirren zu vernehmen, aber ich zog die Bettdecke über die Ohren und ruhte dann doch dem Morgen entgegen.<sup>40</sup> Nicht im mindesten dachte ich daran, den Boden-

---

meißelte anatomische Angaben auf (für die Auskunft und Zusendung einer Fotografie als Beleg danken wir Katarzyna Darecka, Historisches Museum Danzig).

<sup>36</sup> Rühle 1933, S. 9f. erwähnt die Sage, nennt aber nicht den Namen des Bürgermeisters. Eberhard Ferber (1463–1529) war Bürgermeister von Danzig 1510 bis 1522 bzw. 1526, sein Sohn Konstantin Ferber (1520–1588) von 1555 bis 1588. Bereits Löschin 1822, Bd. 1, S. 166–184 gibt an, dass Eberhard Ferber eines natürlichen Todes starb. Zu den geschichtlichen Ereignissen um Konstantin Ferber und den Ratsherrn Georg Rosenberg außer Löschin 1822, Bd. 1, S. 218–229 auch Keyser 1928, S. 100–104.

<sup>37</sup> Im Ms. hier: „Beinkammer“. – Die Interpretation der Büste bei Rühle 1933, S. 9f. Im späten 19. Jh. hatte die Büste einen Kopf erhalten, der wieder entfernt wurde.

<sup>38</sup> Die unterhalb der Decke, an drei Wänden angebrachten Porträts waren 1577 Jacopo Tintoretto in Auftrag gegeben und von seinem Sohn Domenico 1580–1590 ausgeführt worden. Das gemalte schwarze Tuch an der Westwand trägt die goldenen Buchstaben HIC EST LOCUS MARINI FALETHRI / DECAPITATI PRO CRIMINIBVS (HIER IST DER ORT DES MARINO FALIERO / ENTHAUPETET FÜR SEINE VERBRECHEN). Faliero, der sich selbst zum Fürsten erheben wollte, verschwor sich gegen den venezianischen Staat und wurde 1355 hingerichtet.

<sup>39</sup> Antonie Davidsohn (geb. 1843), siehe Einleitung S. 11.

<sup>40</sup> Vgl. dazu J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 9, 2002: Autobiographische Schriften I: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Buch 1, S. 13 f.

raum, oder den Platz über der Dachrinne während der milderen Jahreszeit aufzugeben, denn neben der unwiderstehlichen Anziehungskraft des Schauerlichen und dem Interesse für den

<7>

„Garten“ in der Holzkiste, besaßen diese Stätten ihre sonstigen Reize. Ich hatte inmitten des Gerümpels, das unter dem Dache aufbewahrt wurde, ein altersschwaches Puppentheater entdeckt, das von längst erwachsenen Brüdern<sup>41</sup> herrührte, sowie eine Truhe voll von Büchern. Mittels des einen führte ich für mich allein Stücke von Schiller und von Körner auf, die ich früh gelesen hatte, und die ich sämtlich in Opern umwandelte, nachdem ich einmal einer Aufführung von Verdis „Maskenball“ beigewohnt hatte.<sup>42</sup> Die Bücherkiste aber gab dem Neun- und Zehnjährigen in den Ferien wie während schulfreier Stunden Gelegenheit, zahllose Bände, deren einer, wie ich mich erinnere, Scheffels „Ekkehard“<sup>43</sup> enthielt, zu verschlingen. Die sonstige Lust nach der Lektüre von Romanen befriedigte ich auf den häufigen Botengängen nach einer, etwa fünf Minuten entfernten Leihbibliothek, zu denen die wesentlich älteren Schwestern<sup>44</sup> den Knaben benützten. Auf die kurze Strecke pflegte er Stunden zu verwenden, während derer er die unverdauliche Kost in sich aufnahm, und seine Lust am Verbotenen, auf der Strasse stehend, überreichlich befriedigte. Dass hierdurch die Schulaufgaben, die Winters bei dem unzureichenden Flackerlicht einer Unschlittkerze<sup>45</sup> erledigt werden sollten, zu kurz kamen, versteht sich von selbst. Ich habe nachmals das Arbeiten redlich erlernt, aber in dieser Frühzeit war ich wohl nicht der unfähigste, doch wahr-

---

<sup>41</sup> Siehe den Stammbaum und die Einleitung S. 5 ff.

<sup>42</sup> Hier Bezüge zu Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Der Kaufmannssohn Wilhelm erzählt im ersten Buch von seiner Begeisterung für das Puppentheater in der Kindheit, von einer etwas späteren Wiederentdeckung der Puppen und den damit einsetzenden, zunehmend erfinderisch werdenden Umsetzungen von Theaterstücken und deutschitalienischen Opern; siehe J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 7, 2002, Buch 1, Kap. 2, 5 und 6. Desgleichen auch in J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 9, 2002: Autobiographische Schriften I: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Buch 1, S. 15. – Zu Davidsohns Goethe-Verehrung siehe Einleitung S. 44f. – Mit seinen Referenzautoren Friedrich Schiller (1759–1805) und Theodor Körner (1791–1813) verortet Davidsohn seine Familie im liberalen Bildungsbürgertum. „Un ballo in maschera“ hatte nach der Uraufführung am 17.02.1859 im Teatro Apollo in Rom die deutsche Erstaufführung am 23.11.1861 (in italienischer Sprache) im Opernhaus in Berlin. Giuseppe Verdi (1813–1901) und die Geschichte um die Entstehung und die Uraufführung der Oper, mit der Verdi zum Opfer des „Freiheitskampfes“ stilisiert wurde, waren Symbol für das Risorgimento; siehe Pauls 1996, S. 223–255; und Campe 2012, S. 139–142.

<sup>43</sup> Das von Joseph Viktor von Scheffel (1826–1886) 1855 erschienene Prosaepos über Ekkehard II., den bedeutenden Leiter der Schule des alemannischen Klosters Sankt Gallen, ist inspiriert an den Sankt Galler Klostergeschichten Ekkehards IV., die um die Mitte des 11. Jhs entstanden, und an anderen Geschichtsquellen. Scheffels Werk vermittelte Bildungsbeflissenheit und nationale Begeisterung; es zählte zu den meist gelesenen Epen.

<sup>44</sup> Siehe Einleitung S. 11.

<sup>45</sup> Kerze aus minderwertigem Talg.

scheinlich einer der trügsten Zöglinge der Sankt Petrischule<sup>46</sup>. Freilich mochte die Art und Unart der Lehrer daran erhebliche Mitschuld tragen. Einer von ihnen, der sich in späteren Jahren mir anzubiedern versuchte, steht noch abschreckend vor mir, wie er in offenbar sadistischer Neigung mit einem Rohr-

<8>

stock auf einen schwächlichen Knaben einhieb. Andere waren nicht bösaartig, zeichneten sich aber durch den vollkommensten Mangel jeglicher Fähigkeit aus, die kindliche Psyche zu begreifen. Dem einen gelang es, mir die Mathematik für alle Zeit zu verleiden, denn statt den Verstand zu wecken und ihn zu beschäftigen, verlangte er das mechanische Auswendiglernen ein für allemal feststehender Antworten auf stets wiederkehrende, stereotype Fragen. Ein bedeutender Pariser Mathematiker<sup>47</sup> hat mir in neuerer Zeit mitgeteilt, einer seiner Kollegen<sup>48</sup> habe eingehende Studien über diese verfehlt Art früheren deutschen Unterrichtes auf seinem Sondergebiet veröffentlicht.<sup>49</sup> Ich war kein schlechter Rechner; die Geometrie, deren Beweisführungen eine anschauliche Grundlage besaßen, vermochte mich zu fesseln, aber die mir wesenslos erscheinenden Abstraktionen der höheren Mathematik haben mich auch später abgestossen. Für die Weite des Gesichtskreises jenes braven und gänzlich beschränkten Lehrers war sein Verhalten in etwas späterer Zeit, in der ich seiner Zucht entwachsen war, bezeichnend. In meiner Vaterstadt erregte die Gemüter damals die geplante Anlage einer Kanalisation, der ersten in Deutschland, die durch eine englische Firma eingerichtet werden sollte.<sup>50</sup> Gleich München bis zu dessen Versorgung mit gesundem Trinkwasser, war Danzig bisher ein Seuchenherd gewesen; die Pocken herrschten endemisch, die Cholera wütete häufig.<sup>51</sup> Der sandige Seestrand bot sich als durchlässiges Terrain zur Desinfektion für die ins Meer zu leitenden Abwässer dar, das durch deren Dungstoffe in fruchtbares Gemüseland verwandelt werden konnte. Alle Verständigen interessierten sich

<9>

lebhaft für die Verwirklichung des Plans, während man die Gegnerschaft des Oberlehrers Träger, der als Stadtverordneter der Ratsversammlung angehörte, sehr wohl kannte.<sup>52</sup> Ich mochte es mir nicht versagen, als Zuhörer der ent-

<sup>46</sup> Erste urkundliche Erwähnung 1436; städtische Schule seit 1848; Neubau auf dem Dielenmarkt 1848–1850; Anerkennung als Realschule erster Ordnung am 9. Februar 1860; siehe Simson 1905, S. 136 ff.

<sup>47</sup> Im Ms. zuerst: Der bedeutende Pariser Mathematiker Professor T.

<sup>48</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: von der Sorbonne.

<sup>49</sup> Es könnte sich um den Mathematiker Henri Tripier (Lebensdaten nicht ermittelt) handeln, den Davidsohn unten auf S. <498> erwähnt.

<sup>50</sup> 1869 in Betrieb genommen; siehe dazu Loew 2011, S. 166 f.

<sup>51</sup> Siehe Dormmann 1995, S. 211–213, S. 231, S. 234 f.

<sup>52</sup> Im Ms. hier: Träger. – Friedrich August Träger, erster Oberlehrer für Mathematik; siehe Simson 1905, S. 79, 105.

scheidenden Sitzung beizuwohnen, in der dieser sich im breitesten städtischen Dialekt wie folgt vernehmen liess: „Meine Herren! Mein Vater selig ist fünfundachtzig Jahre alt geworden, und ich werde mit Gottes Hilfe in kurzem siebzig, ohne dass es eine Kanalisation gegeben hat. Ist es wirklich nötig, Millionen in die Erde zu graben, da man doch auch jetzt sehr gut zu hohem Alter kommen kann?“ Ein mühsam unterdrücktes Lachen folgte der Rede, und bei der Abstimmung fand sich kein zweiter, der dem Weitblickenden in der Minorität Gesellschaft leisten mochte. An Verständnislosigkeit für die Jugend kamen ihm andere seiner Kollegen gleich. Der Naturgeschichtslehrer, der den Uebernahmen „Spinne“<sup>53</sup> durch sein pädagogisches Dasein schleppete, liess in der Botanik das Linné'sche System<sup>54</sup> auswendig lernen, und er vermochte niemals, was doch so leicht ist, die Knaben durch seinen Unterricht für das Leben der Tier- und Pflanzenwelt zu interessieren. Mir wandte er einiges persönliche Interesse zu, seit ich unter Anleitung eines Onkels<sup>55</sup> mütterlicherseits, von dem noch die Rede sein wird, aus einem Sandhügel des Ostseestrandes eine seltene und schön erhaltene Versteinerung, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, ausgegraben, und sie ihm für seine geliebte Schulsammlung überbracht hatte. Nachmals empfand ich in Berlin für die Lehrer der Chemie und der Physik der Experimente halber, die im Schullaboratorium ausgeführt wurden, für den der Botanik, der uns auf Spazier-

<10>

gängen die Liebe zu den Pflanzen erweckte eine, vielleicht etwas zu überschwängliche Verehrung. Der Direktor der von mir besuchten Danziger Anstalt, Professor Strehlke<sup>56</sup>, galt als ein höchst gelehrter Mann, doch die Schüler der unteren und mittleren Klassen kannten ihn nur von seinen täglichen Rundgängen während der „grossen Pause“ um zehn Uhr. Diese Zeit benutzten wir Schlingel, statt uns, wie wir sollten, im Freien zu tummeln, um die daheim nicht ausgeführten Arbeiten von fleissigeren Genossen abzuschreiben. Professor Strehlke steckte mit unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit den Kopf durch die halb geöffnete Tür und fragte brummig: „Alle marod?“ „Jawohl, Herr Direktor, wir sind alle marod und dürfen uns nicht erkälten!“ lautete die beständige Antwort auf die beständige Frage, worauf er diesen wichtigen Teil seiner direktorialen Tätigkeit als erledigt betrachtete.

Neben vielen teils düsteren, teils nicht eben erfreulichen Eindrücken gewährte mir die Lebensfrühzeit auch manche schönen, die sich um so lichter von

---

<sup>53</sup> Franz Anton Menge, zweiter Oberlehrer, schrieb die Abhandlungen „Über die Scherenspinnen“ (1855) und „Preußische Spinnen“ (1866–1876); siehe Simson 1905, S. 106, 132 f.

<sup>54</sup> Auf den schwedischen Naturwissenschaftler Carl von Linné (1707–1778) zurückgehendes System der Klassifizierung von Pflanzen und Tieren, das er mit seinem Werk „Systema Naturae“ ab 1735 begründete.

<sup>55</sup> Alexander Julius Robert Rosenberg, siehe S. <13>–<17>.

<sup>56</sup> Dr. Friedrich Strehlke, Direktor von 1838 bis 1871, veröffentlichte mathematische und naturwissenschaftliche Abhandlungen und hielt zwischen 1846 und 1872 Vorträge in der Naturforschenden Gesellschaft von Danzig; siehe Simson 1905, S. 106, 132–135.

ihrem dunkeln Hintergrund abhoben. So steht ein Winterabend vor dem letzten Adventssonntag vor meiner Seele, an dem ich mich nebst anderen Kindern unter funkelndem Sternenhimmel auf dem beschneiten „Kohlenmarkt“ vor unserem Hause mit einem kleinen Schlitten vergnügte. Plötzlich tönend vom Turm der Katharinenkirche<sup>57</sup> in mächtigem Brausen der Blasinstrumente Choräle über die Giebelhäuser fort zu uns nieder, und der feierliche Eindruck hat sich mir für immer eingepägt. Die Jahrhundertfeier von Schillers Geburt war, wie für das ganze Volk, in dem sich die warmherzige Begeisterung für den Dich-

<11>

ter mit der Sehnsucht nach dem Zusammenschluss der deutschen Stämme vereinte, so auch für den Sechseinhalbjährigen ein hoher Festtag.<sup>58</sup> Ich hatte eine Lebensbeschreibung des Gefeierten geschenkt erhalten und dem nahenden Tage zu Ehren das „Lied an die Freude“ auswendig gelernt.<sup>59</sup> Ein von den Gewerken veranstalteter Festzug bewegte sich nach dem Geschmack der Zeit durch die Strassen; Erinnerung sind mir die Fleischer hoch zu Ross, die Buchbinder in wallenden weissen Gewändern, die als Glockengießer des Dichters „Glocke“<sup>60</sup> zu verkörpern suchten, und auf einem Wagen das Abbild einer solchen, aus Pappe hergestellt, mit bronzefarben schimmerndem Papier beklebt, einherführten, auch die Lebensvorgänge, die das Läuten begleitet, in symbolischen Gruppen darstellten.<sup>61</sup> Ihre Veranstaltung ist mir im Gedächtnis geblieben, weil sich unter ihnen ein mir bekannter schwarzbärtiger Angehöriger dieses Berufes befand, der selbst Gedichte machte, und betreffs dessen ich mich eifervoll erkundigt hatte, „ob er denn auch in die Literaturgeschichte käme“, da ich gern in dem einer Schwester gehörigen Lehrbuch dieses Unterrichtszweiges zu lesen pflegte. Am Abend des zehnten November fand die Hauptfeier am „Grünen Tor“<sup>62</sup> statt, das den stattlichsten Platz der Stadt, den „Lan-

<sup>57</sup> Die dreischiffige Hallenkirche mit massivem Westturm wurde 14.–16. Jh. errichtet. Im Innern befindet sich eine barocke Ausstattung mit Themen zur Seefahrt; dort auch das Grab des Astronoms Johann Hevelius.

<sup>58</sup> Geburt am 10. Nov. 1759. Aufführungen im Danziger Stadttheater am 9. Nov. 1859: „Die Geburt des Dichters. Ein Festspiel zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Friedrich Schiller's“ von Rudolph Genée; am 10. Nov. Szenen aus Schillers Dramen, vgl. Genée 1859 und Programm (10. Nov. 1859). Am 14. Nov. Beschluss zur Gründung einer Schiller-Zweigstiftung, die Schillerstiftung hatte sich im Okt. 1859 in Dresden konstituiert, vgl. Statut der Danziger Schiller-Stiftung 1859. Die Schiller-Feierlichkeiten wurden im gesamten Land für die Proklamation der nationalen Einheit, für politische Forderungen genutzt; siehe Lindner 2001, S. 171–182; und Roßberg 2009, S. 10–33.

<sup>59</sup> Friedrich Schiller, *An die Freude* (1785). Schiller schrieb das Gedicht auf Bitten seines Freundes Christian Gottfried Körner (1765–1831). Franz Schubert (1797–1828) vertonte es 1815 als Lied für Solostimme und Klavier (Deutsch-Verzeichnis Nr. 189). Ludwig van Beethoven (1770–1827) legte es 1824 seiner Neunten Sinfonie (op. 125) zu Grunde.

<sup>60</sup> Das Gedicht „Die Glocke“ entstand 1799.

<sup>61</sup> Es gab in vielen deutschen Städten aufwendige Festzüge, siehe z. B. die Lithographien von Ferdinand Carl Klimsch zum Frankfurter Festzug bei Assel/Jäger 2009.

<sup>62</sup> An der Stelle des mittelalterlichen Koggentors 1564–1569 errichtet, es sollte am Ende des Königswegs als Residenz der polnischen Könige während ihrer Aufenthalte in Danzig dienen.

gen Markt“<sup>63</sup> architektonisch wirkungsvoll abschliesst. Wir waren, um ihr beizuwohnen, in das nahe Haus einer befreundeten Familie geladen, doch von der Festrede verstand ich nicht viel. Umso eindrucksvoller aber war mir die Enthüllung einer riesenhaften Schillerbüste, die auf hoher Basis ruhend bis zum First des massigen Tores aufragte, beim Scheine roten bengalischen Lichtes, während alles Volk jenen Hymnus in der Vertonung sang, die Beethoven ihm

<12>

zum Schluss der Neunten Symphonie gegeben. Ich stimmte ebenso andächtig und begeistert, wie wahrscheinlich höchst fehlerhaft, mit ein. Eine schwere Enttäuschung bereitete es mir einige Jahre später, als ich in der städtischen Turnhalle<sup>64</sup> während einer Pause der gymnastischen Uebungen auf der Galerie umherstreifend, jene dort aufbewahrte Büste des Dichters entdeckte, die aus gegypster Leinwand hergestellt war, und aus deren Augen, Kopf und Nase mächtige Wergbündel hervorquollen.<sup>65</sup> Eine weitere Feier fand am 24. April 1864 zum dreihundertsten Anniversar der Geburt Shakespeares statt.<sup>66</sup> Ein Lehrer der Petrischule, Dr. Cosack<sup>67</sup>, hatte sie veranstaltet und für die Gelegenheit Szenen aus Heinrich dem Vierten zusammengestellt, die von Dilettanten gespielt wurden, und in denen er für sich selbst den Falstaff vorbehielt.<sup>68</sup> Sein Sohn nahm mich zur Generalprobe in den Saal des „Schützenhauses“ mit, und der Elfjährige, der bis dahin nichts von dem grossen britischen Dramatiker kannte, empfing von Dem, was er, zweifellos recht mangelhaft dargestellt, sah und hörte, den mächtigsten Eindruck.

Der schicksalsreiche Sommer des Jahres 1866 brachte mit dem Kriege auch eine stark hausende Choleraepidemie.<sup>69</sup> Meine Eltern verlebten den Som-

---

<sup>63</sup> Erweiterung der Langgasse (des Königswegs) zum Platz, der von Patrizierhäusern und vom Artushof gesäumt und mit dem Neptunbrunnen (1606–1615) von Abraham van den Block (um 1572–1628) und der Werkstatt Peter Husens (erwähnt 1612–1620) ausgestattet wurde.

<sup>64</sup> Turnhalle der städtischen Feuerwehr auf dem Stadthofe; siehe Simson 1905, S. 138 f.

<sup>65</sup> Vermutlich zugleich Metapher: Für viele Juden verkörperten Schillers Ideale vom reinen Menschentum und seine moralisch-ethischen Postulate das, was sie als deutsch empfinden wollten und für erstrebenswert erachteten. Der mit der politisch-rechtlichen Gleichstellung einhergehende Antisemitismus zerstörte diese Illusion; siehe Ludewig 2008, S. 145 f. – Davidsohn befasste sich nachweislich früh mit Schiller: „Schiller und die zeitgenössische Kritik“, in: Die Station. Feuilletonistisches Wochenblatt des Berliner Börsen-Courier, 12.05.1872.

<sup>66</sup> Davidsohn irrt hier: Festvorstellung am 23. April 1864 im Saal des Schützenhauses; siehe Stein 1864. Shakespeares Werke gehörten – nicht zuletzt begünstigt durch die 1854 veröffentlichte Rede Goethes „Zum Shakespeare Tag“ vom 14. Okt. 1771 – zum reputierlichen Bildungsgut.

<sup>67</sup> Im Ms. hier: Kossak. – Carl Wilhelm Cosack, dritter Oberlehrer, von ihm sind mehrere Beiträge zur Literaturgeschichte und Herausgaben bekannt; siehe Simson 1905, S. 109, 132–135.

<sup>68</sup> William Shakespeare, King Henry IV (1596/1597); darin die Figur des hemmungslosen Ritters Sir John Falstaff.

<sup>69</sup> Preubisch-Österreichischer Krieg (09.06.1866–26.07.1866): zweiter von drei Deutschen Einigungskriegen (1864–1871), die zur Gründung des Deutschen Kaiserreichs (1871) unter der Führung Preußens ohne Deutsch-Österreich führten.

mer stets in dem anderthalb Meilen von Danzig gelegenen Seebad Zoppot, das, heute eine ansehnliche Stadt und ein zumal von Polen vielbesuchtes Spielbad, sowie der Ort bedeutsamer musikalischer Aufführungen im Walde ist, damals aber ein bescheidenes Fischerdorf mit niederen Häusern war, in dem von Polen höchstens einmal ein alter Graf auftauchte, der zum Vergnügen der Begehrenden, seinen Patriotismus durch eine viereckige Mütze bekundete.<sup>70</sup> Die „grossen Ferien“, eine

<13>

heiss ersehnte Zeit, pflegten die erfreulichsten Wochen meines jugendlichen Daseins zu bilden. Vor der Cholera hatte auch ich, da die Beängstigung der Erwachsenen nicht ohne Einfluss bleiben konnte, arge Furcht. Die Folge dieser allgemeinen Depression war, dass, als die Pflaumen zu reifen begannen, sie nicht abgeerntet wurden. Ein gewisser Baum, von einem Zaun aus leicht zu erreichen, lockte mich unwiderstehlich. Die Versuchung war stärker als alle Furcht, und da ich einmal oben war, übte ich nicht mehr die geringste Zurückhaltung. Als der Augenblick gekommen, in dem selbst der Magen des Dreizehnjährigen sich nicht mehr als aufnahmefähig erwies, glitt ich herunter und ging zu dem ziemlich verlassenem Seestrande, wo ich in dem deutlichen Bewusstsein, dem Tode verfallen zu sein, meinem Ende mit stiller Resignation entgegenharrte. Als sich aber nach geraumer Zeit kein Anzeichen der Cholera bemerkbar machte, überlegte ich, dass die Früchte, von der Sonne auf den höchsten Zweigen am besten gereift sein müssten, und beschloss es nun mit diesen zu versuchen. Als ich meine Absicht ausgeführt, ging ich ins Haus, und die jeder Vernunft spottende Ausschreitung hat mir nicht im mindesten geschadet. Nur habe ich sie niemandem einzustehen gewagt.

Wichtiger als die unvorsichtige Kinderei wurde für mich in jenem Sommer der Besuch des erwähnten Onkels [Alexander Rosenberg, des einzigen Bruders meiner Mutter,]<sup>71</sup> durch den ich in mannigfachster Hinsicht Belehrung und Anregung empfing. Er stand im achtundvierzigsten<sup>72</sup> Jahre, und trotz vieler ernster Erfahrungen war er damals noch zum Frohsinn geneigt. Seine politischen Erlebnisse verliehen ihm für mich einen hellen Schimmer des Mar-

<sup>70</sup> Die mit Pelz verbrämte viereckige Kopfbedeckung ohne Schirm wurde erstmals in den patriotischen Befreiungskriegen getragen, in denen der polnische Nationalheld Tadeusz Kościuszko (1746–1817) bei Dubienka 1792 über die zaristischen Truppen siegte. Nachfolgend wurde sie zum Zeichen eines idealisierten, nationalen polnischen Bewusstseins; siehe Kneip/Mack 2003, S. 74; und Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon 1839, Bd. 3, S. 517.

<sup>71</sup> RZ; zuvor auf S. <9> nur als „Onkels mütterlicherseits“ erwähnt.

<sup>72</sup> Wenn Alexander Rosenberg im Sommer 1866 im 48. Lebensjahr stand, dann wäre er 1818 geboren, siehe den Stammbaum und die Legende dazu.

<14>

tyriums, und er gab sich seinerseits gern mit seinem Neffen ab. Das Jahr 1848, die freiheitliche Bewegung der vorhergehenden zwei Dezennien hatten auf seine Gesinnungen und dadurch auf sein Leben entscheidend gewirkt, [obwohl er in der Jugendzeit eine schwärmerische Neigung zu der orthodoxen und reaktionären Gattin des gleichgesinnten späteren Kultusministers, Adelheid von Mühler im Herzen trug.]<sup>73</sup> Er war Jurist, und bis zur Reaktionsperiode<sup>74</sup>, die dem stürmischen Jahre folgte, aufs engste mit seinem gleichgestimmten Vetter Friedberg, dem späteren Justizminister der Bismarck'schen Ära befreundet,<sup>75</sup> der dem Kronprinzen Friedrich<sup>76</sup> staatsrechtlichen Unterricht erteilt und ihm die Grundbegriffe richterlichen Verfahrens übermittelt hatte, der nachmals Ritter des Schwarzen Adlerordens und geadelt wurde.<sup>77</sup> Den Beziehungen der beiden Verwandten folgte der jäheste Umschlag, als Friedberg eifervoll bemüht war, sich der nunmehr herrschenden Strömung anzupassen, während der Onkel Alex bis ans Lebensende seinen Ueberzeugungen treu geblieben ist.<sup>78</sup> Die Folge war, dass er nach Bergen auf der Insel Rügen als Staatsanwalt, man kann wohl sagen verbannt wurde.<sup>79</sup> Denn es gab damals

---

<sup>73</sup> RZ. – Adelheid von Mühler (1821–1901), aus einer evangelischen, westfälischen Adels- und Juristenfamilie stammend, beeinflusste den 1841 geehelichten Juristen und Politiker Heinrich Mühler (1813–1874) im Sinne ihrer pietistischen Ansichten. Mühler, 1862 zum Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten ernannt, geriet nachfolgend wegen seiner konservativen Haltung sowohl mit den Liberalen als auch mit Bismarck in Konflikt.

<sup>74</sup> Reaktionszeit: Zeitgenössischer Begriff für das Jahrzehnt nach dem Scheitern der Revolution 1848–1849, das in den Staaten des Deutschen Bundes von einer antiliberalen und antikonstitutionellen Politik geprägt war.

<sup>75</sup> Heinrich von Friedberg (1813–1895), jüdischer Herkunft, 1829 von dem evangelischen Pfarrer der Katharinen Kirche in Danzig getauft, bei dem er mit seinem jüngeren Bruder seit 1828 lebte; siehe Friedbergs Erinnerungen: BArch N 2080/59, fol. 1–6; und BArch N 2080/69, Nr. 1, fol. 2; preussischer Justizminister von 1879 bis 1889; siehe Oberling 2004, S. 157 f., Anm. 41. Die Mutter von Alexander Rosenberg, Rebecca Friedberg, war eine Schwester von Friedbergs Vater Israel Abraham Friedberg, vgl. S. <15> sowie den Stammbaum mit Legende. Frühe Hinweise auf die Freundschaft sind in Briefen Friedbergs an seine zukünftige Frau Amalie Dann zu finden; siehe BArch N 2080/8, 1840, fol. 4–5. Friedberg gehörte mit Heinrich von Mühler dem Berliner Literatenkreis „Tunnel über der Spree“ an; siehe Rössig 2008, S. 118–124. Friedberg trug als Tunnelianer den Namen „Canning“ und Mühler „Cocceji“.

<sup>76</sup> Kronprinz Friedrich Wilhelm, nachmaliger Kaiser Friedrich III.

<sup>77</sup> Siehe Friedbergs Erinnerungen: BArch N 2080/59. Friedberg erhielt diesen höchsten preussischen Orden 1888 von Kaiser Friedrich III. (1831–1888) verliehen; siehe BArch N 2080/61; von Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg 1701 gestiftet, war der Orden bis 1848 dem Adel vorbehalten.

<sup>78</sup> Friedberg streifte die liberale Vergangenheit ab. Bis 1848 war er zweiter Staatsanwalt am Kammergericht in Berlin und ab 1849 Stellvertretender Oberstaatsanwalt am Appellationsgericht in Greifswald mit einem Lehrauftrag an der dortigen Universität als erster Gelehrter jüdischer Herkunft; siehe Oberling 2004, S. 157 f. Friedberg wurde federführend in der deutschen Justizgesetzgebung; siehe Hamburger 1968, S. 72–75, 283, 547.

<sup>79</sup> Zwei Briefe Friedbergs an seine Frau Amalie vom 16. und 17. Mai 1849 überliefern, dass Rosenberg direkt vor seiner Abreise durch seinen Vetter in Greifswald für das anzutretende Amt in Bergen genau unterrichtet wurde; er soll froh gewesen sein, aus Berlin fortgehen zu

nur selten Verkehrsgelegenheit und keine fahrbare Strasse nach der dürftigen Kleinstadt. Dennoch wusste er sich mit der Vereinsamung abzufinden, indem er die Hügel der Steinzeit, die man Hünengräber nennt, durchforschte und die Ergebnisse seiner Ausgrabungen, Tongefässe und Feuersteingerät sowie Waffen aus dem gleichen Material aufs eifervollste sammelte. So wurde er der beste Kenner rugianischer Altertümer, so später ein Freund des der Præhistorie lebhaftes Interesse zuwendenden Rudolf Virchow.<sup>80</sup> Für seine Sammlung, zu der auch die Fischer und sonstigen Bewohner der Insel vieles beisteuerten, wurden ihm nachmals von England aus hohe Beträge angeboten, doch hinterliess

<15>

er sie, als er 1881 starb, dem Germanischen Museum in Nürnberg, das seine beiden ersten Säle mit den Funden füllte und zum Andenken dort seine Büste aufstellte.<sup>81</sup> Mich und einen meiner Brüder,<sup>82</sup> der selbst Sammler war, ernannte er zu Kuratoren, aber ich habe mich, im Bewusstsein vollständiger Inkompetenz auf jenem Gebiet, des Amtes nur insofern angenommen, als ich mich durch einen Besuch überzeugte, dass seine testamentarischen Bestimmungen<sup>83</sup> sachgemäss ausgeführt seien, ohne die kundige Leitung<sup>84</sup> des Institutes weiter zu bemühen, worin mir denn mein Bruder beistimmte. Was den Minister Friedberg anlangt, so äusserte er sich mir gegenüber einige Zeit nach dem Tode des Onkels sehr erstaunt und mit tiefem Bedauern darüber, dass dieser sich bis zuletzt durchaus unversöhnlich gezeigt hätte. Für die Empfindungen des Verstorbenen hatte der gewandte Opportunist keinerlei Verständnis und dessen feste Ueberzeugung erschien ihm lediglich als starrer Eigensinn. Uebrigens drückte er mir sein lebhaftes Interesse aus, als ich ihm, ich weiss nicht ob zu seiner aufrichtigen oder nur angeblichen Befriedigung, einen Brief seines Va-

---

können. Siehe BArch N 2080/8, 1847–1849, fol. 75 f. u. fol. 78 f. Rosenberg blieb von Mai 1849 bis 1863 als Amtsanwalt in Bergen, siehe Springer 2002, S. 87; am 6. Nov. 1854 besuchte er Friedberg in Berlin, als dieser zum Geheimen Justiz- und Vortragenden Rat im Justizministerium ernannt wurde; siehe BArch N 2080/10, 1854, fol. 90.

<sup>80</sup> Für Rügen sind allein 160 Fundstellen nachweisbar. 1880 stellte Rosenberg in Verbindung mit der 11. Allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Berlin einen Teil seiner über 4000, überwiegend aus Fundorten Nord- und Nordostdeutschlands zusammengetragenen Funde der Stein- und Bronzezeit aus; dazu Menghin 1978, S. 672 f. Der zu der Zeit in Berlin lebende Pathologe und liberaldemokratische Politiker Rudolf Virchow (1821–1902) war damals der einflussreichste Förderer der anthropologisch-urgeschichtlichen Forschung in Deutschland; siehe Andree 1976, S. 13–16.

<sup>81</sup> Rosenberg verstarb am 30. Sept. 1881, die Sammlung wurde bis Ende 1881 dem Museum übergeben und ab 1885 in einem eigens neu erbauten Saal 1 und in dem ihm anschließenden Saal 2 vollständig und den Forderungen des Erblassers entsprechend ausgestellt; siehe Springer 2002; und Menghin 1978, S. 674–680. Der Verbleib der Büste ist unbekannt.

<sup>82</sup> Paul Davidsohn (1839–1931); er besaß eine bedeutende Kupferstichsammlung, siehe Einleitung S. 10 f.

<sup>83</sup> Testament vom 25. Jan. 1880; siehe Springer 2002, S. 87.

<sup>84</sup> August Ottmar Ritter von Essenwein (1831–1892) war seit 1866 Leiter des Germanischen Museums (ab 1871 Nationalmuseum).

ters<sup>85</sup> vorlegte, den dieser 1812 an seine Schwester<sup>86</sup>, meine Grossmutter, in einer Schrift gerichtet hatte, die weder er noch ich zu lesen vermochte. Die einzigen, darunter gesetzten deutschen Worte enthielten, gerade zur Zeit, in der Napoleon seinen Zug nach Russland vorbereitete,<sup>87</sup> den pazifistischen<sup>88</sup> Segenswunsch: „Frieden<sup>89</sup> der ganzen Welt!“<sup>90</sup> im übrigen bedienten sich die Geschwister zu ihrer Korrespondenz der hebraeischen Kurrentschrift. Das interessante Schreiben habe ich einem, in Berlin gegründeten Museum

<16>

zur Geschichte der Juden in Preussen überwiesen, begleitet von zwei weiteren Gegenständen gleichen Ursprungs.<sup>91</sup> Der eine ist das in grüne Seide gebundene Stammbuch der Grossmutter aus ihrer Mädchenzeit bis zu ihrer Verheiratung 1810. Die darin enthaltenen Andenken bestehen in gestickten Herzen und gemalten, von Trauerweiden beschatteten Freundschafts-altären, sowie in vielen Versen, deren Deutsch ein mangelhaftes ist, und in anderen von peinlich korrektem Französisch.<sup>92</sup> Der dritte Gegenstand ist ein Tafeltuch aus Leinendamast, mit eingewebten Darstellungen, die Szenen aus dem alten Testament zum Gegenstand haben. Mit ihm hat es folgende Bewandnis: Der Reichskanzler, nachmalige Fürst, damals Graf Hardenberg gelangte auf der Flucht aus dem von napoleonischen Truppen besetzten Berlin nach der kleinen Stadt Fordon an der Weichsel, wo mein Urgrossvater, Friedbergs Vater<sup>93</sup>, damals lebte. Hier überraschte die Gräfin, die gehofft hatte, Königsberg erreichen zu können, wo

---

<sup>85</sup> Israel Abraham, dann August Friedberg (1780–1822), Kaufmann und Bankier in Märkisch-Friedland, dann Gutsbesitzer in Spechtsdorf (bei Märkisch-Friedland), Kreis Arnswalde; verheiratet mit Emma Dann (1782–1860), die wohlhabende Brüder in Berlin hatte; siehe BAArch N 2080/59, fol. 1–6, fol. 13.

<sup>86</sup> Rebecca Friedberg (ca. 1790–vor 1846), erste Ehefrau von Gompert Rosenberg; siehe den Stammbaum mit Legende.

<sup>87</sup> Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleon die Memel.

<sup>88</sup> Im Ms. zuerst: galizischen.

<sup>89</sup> Im Ms. dahinter zuerst: über die ganze Welt!“.

<sup>90</sup> Nicht ermittelt.

<sup>91</sup> Seit Februar 1917 existierte in der Oranienburger Straße 31 die Kunstsammlung der jüdischen Gemeinde zu Berlin, aus der dann am gleichen Ort das Jüdische Museum hervorging, das am 24. Januar 1933 eröffnet wurde. Der jüdische Museumsverein war 1929 gegründet worden, Ehrenvorsitzender war Max Liebermann, der mit Robert und Fili Davidsohn befreundet war. Das Museum wurde 1939 geschlossen, der Verbleib der überlassenen Gegenstände ist unbekannt. Zur Geschichte des Museums siehe Simon 1988.

<sup>92</sup> Am 8. November 1936 wurde im Jüdischen Museum die Ausstellung „Unsere Ahnen“ eröffnet, die „zum Stolz auf die eigene Vergangenheit verhelfen und zur Stärkung des Selbstgefühls beitragen“ sollte. Vermutlich waren auch Stammbücher von Relevanz; siehe Simon 1988, S. 55–62, 105. – R. Davidsohn hat das Stammbuch und das nachfolgend erwähnte Tafeltuch sowie nicht weiter spezifizierte Gegenstände vor dem 8. Mai 1930 dem Jüdischen Museum zugeführt. Dies geht aus einer im September 1937 erfolgten Abschrift seiner Testamente hervor; siehe Anhang V, Nr. 6, S. [18].

<sup>93</sup> Es muss Großvater heißen, Friedbergs Vater, Israel Abraham Friedberg, war ein Bruder von Davidsohns Großmutter Rebecca Rosenberg. Der Name von Friedbergs Großvater ist nicht ermittelt.

damals König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Louise eine Stätte der Zuflucht gefunden hatten, ihre schwere Stunde; das Paar wurde bei den Urgrosseltern, deren Haus wohl das stattlichste des Ortes war, gastlich aufgenommen, und die Frau des Staatsmannes wurde liebevoll gepflegt.<sup>94</sup> Nach dem Befreiungskriege, als Hardenberg sein Amt wieder von Berlin aus führte, sandte er den Urgrosseltern jenes Tischtuch als Gastgeschenk, das dann im Laufe der Zeit an mich vererbt wurde.<sup>95</sup> [In Florenz habe ich das gleiche Gewebe im Besitze der Lady Paget, Witwe des britischen Botschafters in Wien und London wiedergesehen, die eine Deutsche und deren Urgroßvater, von dem es herstammte, der Marschall Graf Gneisenau war.<sup>96</sup> Lady Paget genoß die vertraute Freundschaft der Königin Viktoria wie ihrer Tochter, der Kronprinzessin und nachmaligen Kaiserin Friedrich.<sup>97</sup> Ich besuchte sie öfters in ihrem Heim in Bellosguardo,<sup>98</sup> doch ihre Neigung zum Spiritismus hielt mich später fern. Frau Cosima Wagner, zeitweilig ihr Gast in der Villa, war es, die uns zusammen geführt hatte.]<sup>99</sup>

<sup>94</sup> Karl August von Hardenberg (1750–1822) war ab 1810 mit Billigung Napoleons preußischer Staatskanzler und wurde 1814 in den erblichen Fürstenstand erhoben. Napoleon I. besetzte am 27. Oktober 1806 Berlin. Fordon liegt im Kulmerland, zehn Kilometer östlich von Bromberg (Bydgoszcz). Bis 9. Juli 1807 (Frieden von Tilsit) gehörten das Kulmerland und Thorn (Toruń) zu Westpreußen, danach bis 1815 zum Herzogtum Warschau. – Nach der Niederlage Preußens in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Okt. 1806 floh das Königspaar von Berlin nach Königsberg und Memel. Ende 1809 kehrten sie nach Berlin zurück. Hardenberg gelangte über Danzig kurz vor dem 18. Nov. 1806 nach Königsberg. Charlotte Schönemann, geb. Schönekecht (1772–1854), geschiedene Langenthal, heiratete Hardenberg erst am 19. Juni 1807 in Memel. Über den Aufenthalt in Fordon und die Umstände einer Geburt – „schwere Stunde“ steht für Niederkunft – ist nichts bekannt; siehe Stamm-Kuhlmann (Hg.) 2000, S. 518; und Hermann 2003, S. 222, 261; sowie Gall 2016, S. 149, 173.

<sup>95</sup> Kriege 1813–1815. Mit der Erwähnung dieser Geste wird an den Reformier Hardenberg, an die seit 1810 von ihm angestrebte Gleichstellung der Juden erinnert, die mit dem Edikt vom 11. März 1812 Gesetz wurde, siehe Hermann 2003, S. 300–304; vgl. auch Gall 2016, S. 161, 164 und bes. S. 213.

<sup>96</sup> Lady Walburga Gräfin von Hohenthal (1839–1929), aus sächsischem Adelsgeschlecht, heiratete 1860 Sir Augustus Berkeley Paget (1823–1896). August Graf Neidhardt von Gneisenau (1760–1831) war preußischer Generalfeldmarschall und Heeresreformer. Zwischen 1807 und 1810 hielt er sich überwiegend in Königsberg und Memel auf. 1811 wurde er vom Staatskanzler Hardenberg auf dessen Gut Tempelberg bei Fürstenwalde gerufen, um die Zuspitzung der russisch-französischen Beziehungen zu erörtern. Er zählte wie Hardenberg zu den preußischen Reformern, gemeinsam mit anderen wurden sie für ihre Verdienste am 3. August 1814 von der Berliner Universität zum Dr. phil. h. c. ernannt.

<sup>97</sup> Vgl. Paget 1912, S. 46–61. Victoria (1819–1901), Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien. Victoria Adelaide Mary Louisa (1840–1901), Prinzessin von Großbritannien und Irland, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, nach dem Tod ihres Gemahls Kaiser Friedrich III. (15. Juni 1888) wurde sie auch Kaiserin Friedrich genannt.

<sup>98</sup> Bellosguardo ist ein Hügel südwestlich des Zentrums von Florenz. Lady Paget bewohnte die Villa Torre di Bellosguardo, deren Anlage aus dem 16. Jh. auf ein Kastell des 14. Jhs. zurückgeht.

<sup>99</sup> IZ und RZ. – Cosima Wagner (1837–1930) hielt sich regelmäßig in den Wintermonaten in Florenz auf, nachdem der Ehemann ihrer Tochter Blandine von Bülow (1863–1941), Conte

Als mein Onkel von der Insel Rügen unter veränderten Verhältnissen<sup>100</sup> als Landgerichtsrat nach Neuruppin in der Mark versetzt war, besuchte ich ihn dort als Zwanzigjähriger, und

<17>

sein mit reichgeschnitzten Schränken und sonstigen Möbeln des sechszehnten Jahrhunderts, mit Delfter Kacheln und Vasen, mit vielen Geräten verflossener Zeiten ausgestattetes Arbeitszimmer, in dem für mich ein Bett gerichtet war, erzeugte in mir eine Stimmung, in der ich bis zum Morgengrauen meine erste Novelle, betitelt „Der Sammler“ schrieb, die alsbald veröffentlicht wurde, und die zu meiner Genugtuung, als der Onkel bald nachher in gleicher richterlicher Eigenschaft nach Berlin berufen war, bei einem von Kollegen und Freunden veranstalteten Abschiedsessen zum Vortrag gelangte.<sup>101</sup> –

In früher Jugend habe ich die Not kennen gelernt, und ich bin dem Schicksal dafür dankbar, dass es mich in strenge Zucht nahm. Hunger im eigentlichen Wortsinne habe ich nicht gelitten, aber recht satt wurde ich auch fast niemals. Drei ältere Brüder hatten das Elternhaus früh verlassen, um sich ihr Brot zu verdienen, der eine lebte in Berlin<sup>102</sup>, der andere in Schottland<sup>103</sup>, ein dritter in Amerika<sup>104</sup>, und ich, der jüngste war nebst vier Schwestern<sup>105</sup> zurückgeblieben, die sich dem anders gearteten Knaben, eine schon erwähnte Ausnahme abgerechnet, nicht eben wohlwollend bezeugten. Mein Vater, der früher ein gut gehendes Geschäft betrieb,<sup>106</sup> sah sich auf die knappen Unterstützungen der älteren Söhne angewiesen, die selbst wenig erübrigen konnten, und der Geldmangel war im Hause ein chronisches Uebel. Von etwa meinem ach-

---

Biagio Gravina (1850–1897), in Palermo verstorben war und Blandine mit ihren Kindern in Florenz ansässig wurde; siehe Davidsohn 1930.

<sup>100</sup> Vermutlich Anspielung auf die Phase einer liberalen und konstitutionell orientierten Politik in Preußen nach Beginn der Regentschaft des Kronprinzen Wilhelm (1858), die sog. Neue Ära.

<sup>101</sup> Alexander Rosenberg amtierte von 1863 bis 1873 in Neuruppin und danach bis zu seinem Tod 1881 in Berlin; vgl. Springer 2002, S. 87. – Die Novelle ist nicht ermittelt, der Titel scheint auf Davidsohns schon früh einsetzende Verehrung Goethes, auf die Kenntnis der theoretischen Schrift „Der Sammler und die Seinigen“ (1799) hinzuweisen.

<sup>102</sup> George Davidsohn (1835–1897), Speditionskaufmann, ging 1856 nach Berlin, wo er als Wirtschaftsredakteur für diverse Zeitungen tätig war; 1860 trat er der 1855 gegründeten Berliner Börsen-Zeitung bei, siehe Einleitung S. 5 f. Zu diesem Zeitpunkt leitete er auch den Verein junger Kaufleute „Vorwärts“ in Berlin, für den er zum Zweck der Fortbildung der Mitglieder Theodor Mommsen für eine Vorlesung zu gewinnen suchte; Brief vom 30. Aug. 1860 im Nachlass Mommsen: SBBPK, HSA, Mommsen I 19, Davidsohn George 1/0 (1).

<sup>103</sup> Paul Davidsohn (1839–1931) lebte in Glasgow von 1858 bis 1861, dann in London, siehe S. <18> und S. <21>.

<sup>104</sup> Arnold Davidsohn (1840–1910/1920); 1861 in die USA emigriert (nachweisbar in Philadelphia und in Brooklyn, Kings, New York); von Beruf Kaufmann; siehe Einleitung S. 11.

<sup>105</sup> Zu den vier Schwestern siehe Einleitung S. 11 f.

<sup>106</sup> In der Familie ist überliefert, dass Heymann Davidsohn (1801–1879) Textilkaufmann war; vgl. Osswald-Victor 2003, S. 26. Adressbücher der Stadt Danzig spezifizieren die Kaufmannstätigkeit nicht; siehe Einleitung S. 3 ff.

ten Jahre an wurde mir die peinvolle Aufgabe zuteil, von meines Vaters einzigem lebenden Bruder, der auch kein Krösus war, die paar Thaler zu erborgen, deren man eben aufs Dringendste bedurfte, und er, der übrigens die Winterabende

<18>

in unserem Hause zu verbringen pflegte, gab sie stets höchst widerwillig her, obwohl die kleinen Summen von den nächsten Eingängen immer sehr gewissenhaft zurückgezahlt wurden. In seiner Art war dieser Onkel Joel<sup>107</sup> eine höchst originelle Persönlichkeit. Er kleidete sich mit dürrtlicher Eleganz, und von Dem, was er ablegte, weil er es nicht mehr zu tragen vermochte, wurden dann „neue“ Anzüge für mich zurecht gestückelt. Solange es die Jahreszeit ermöglichte, trug er stets eine rote Nelke derart ins Knopfloch gepresst, dass man sie seiner Meinung nach für die Rosette der französischen Ehrenlegion<sup>108</sup> halten konnte, und sehr stolz war er auf einen Spazierstock aus Fischbein, dessen Griff ein Amethyst zierte. Mit den bescheidensten Mitteln sammelte er Kupferstiche, zumal die pathetisch aufgebauchten französischen des achtzehnten Jahrhunderts. Diese Neigung für die graphische Kunst erbte nachmals in geläuterter Gestalt mein zweitältester Bruder, der in England, später in Deutschland, im Verlauf von etwa 60 Jahren der Mühe, mit grosser Kenner-schaft die meines Wissens grösste derartige Sammlung schuf, die sich in deutschem privaten Besitz befand, und die seine Villa im Grunewald zum Ziel vieler Besucher von nah und fern machte.<sup>109</sup> Sie wurde in den 1920er Jahren, da er keinen Erben seiner Neigung besass – sein einziger Sohn, der einzige auch, der unsere Familie im Mannesstamm hätte weiterführen können, war 1915 in Frankreich gefallen<sup>110</sup> – durch eine Versteigerung aufgelöst, die damals für den Kunstmarkt ein Ereignis bildete.<sup>111</sup>

<sup>107</sup> Joel Davidsohn (1806–1878), siehe den Stammbaum mit Legende, die Personendaten sind festgehalten im APG 0600: Polizeipräsidium Danzig, Danziger Einwohnermeldekartei, 1497/2, Kasten: D1, Davidson, Joel.

<sup>108</sup> Ranghöchste Auszeichnung Frankreichs, der Orden wurde von Napoléon Bonaparte am 19. Mai 1802 gestiftet.

<sup>109</sup> Paul Davidsohn (1839–1931), der englischer Staatsbürger wurde, begann seine Sammlung 1870 in London, wo er sich 1862 niedergelassen hatte; ab 1888 war er Fabrikbesitzer in Berlin und ab 1901 bis 1929 Besitzer der Villa Paulsruhe in der Wernerstr. 13, Villenkolonie Grunewald. Die Kupferstichsammlung umfasste ca. 10.000 Blätter, Mittelpunkt war das fast lückenlose Werk Albrecht Dürers; siehe Einleitung S. 11 f.

<sup>110</sup> Cyril (Cyrill) Davidsohn (1887–1915), im 1. Bayerischen Armeekorps, fiel am 8. Febr. 1915 bei Péronne (Bois Favière). Klassischer Philologe, wurde in München 1913 bei Otto Crusius promoviert; siehe auch die Einleitung S. 10 f. – Vgl. KJ I, S. <68>, Eintrag vom 24. März 1915.

<sup>111</sup> Sammlung Paul Davidsohn. Kupferstiche Alter Meister. Erster Teil A–F (3.–8. Mai 1920); Zweiter Teil G–Ra (23.–26. November 1920); Dritter Teil Rembrandt–Z (26.–29. April 1921), Versteigerungskatalog, Leipzig, Boerner 1920–1921; vgl. dazu die erzielten Preise und die Namen der Erwerber bei Frits Lugt: *Marques de Collections: (Dessins-Estamps), Marques estampillées et écrites de collections particulières et publiques. Marques de marchands, de monteurs et d'imprimeurs. Cachets de vente d'artistes décedés. Marques de graveurs apposés après le tirage des planches. Timbres d'édition. Etc., avec des Notices Historiques sur les Collectionneurs, les Collections, les Ventes, les Marchands et Editeurs,*

Jener Onkel betrieb einen privaten Zigarrenhandel und war Agent einer Pariser Ausstattungsversicherung, die sich „Le Conservateur“<sup>112</sup> nannte. In seinem niedern Zimmer habe ich viele Sommer verbracht, da ich zur Schule gehen musste,

<19>

und meine Eltern, wie erwähnt, der Erholung meines leidenden Vaters halber während der guten Jahreszeit in Zoppot wohnten. Mit Sehnsucht sah ich dem Sonnabend entgegen, an dem ich hinausfahren oder das Stranddorf zu Fuss erreichen konnte, denn meine Abende waren nicht eben erfreulich. Der Oheim gehörte zu einem kaufmännischen Verein, in dem er in Abwesenheit unserer Familie die Abende, dem Kartenspiel der andern zusehend, ein kleines Glas Bier für zehn Pfennige bedächtig trinkend, verbrachte. In seinem Wohnraum durfte der Ersparnis halber kein Licht angezündet werden, und solange ein letzter Schimmer des nordischen Himmels durch die kleinen Fenster drang, las ich eifervoll was an Büchern vorhanden war. Zuletzt kam eine alte Ausgabe des Brockhaus'schen Konversationslexikons an die Reihe, das zwanzig Jahre vor meiner Geburt erschienen war, und dessen Bände im Laufe der Zeit dem Knaben ein oberflächliches enzyklopädisches Wissen vermittelten, von dem doch manches haften blieb.<sup>113</sup> Mein Abendbrot bestand aus je einem harten Ei und einem belegten Brot. Sehr frisch schmeckte das am Sonntag in einer Botanisiertrommel<sup>114</sup> mitgenommene Essen gegen Ende der Woche nicht mehr. Das gleichfalls etwas dürftige Mittagssmahl nahm ich inmitten mürrischer Gäste in einem Speisehaus der „Breitgasse“<sup>115</sup> für drei Silber Groschen oder dreissig Pfennige. Für einen „Sechser“ oder fünf Pfennige mehr konnte man den Genuss durch den einer sogenannten Süßspeise krönen, doch dieses lukullische Vergnügen pflegte ich mir zu versagen, um eine Beisteuer für die Omnibusfahrt am Wochenende zu erübrigen, wo ich mich dann anderthalb Tage lang bei den Eltern wohl fühlte. War der

<20>

Onkel Joel an den Winterabenden bei uns, um ein Glas Tee zu trinken, dann liebte er es sehr, mit vielem Pathos selbstverfasste Gedichte vorzutragen, die Apollo und die Musen nicht inspiriert hatten. Gegenstand endloser Diskussionen war ein Loblied auf Napoléon III. anlässlich der Geburt des kaiserlichen

---

Etc., par Frits Lugt, Vereenigde Drukkerijen, Amsterdam, 1921; und Ders.: „Les marques de collections de dessins & d'estampes“, The Hague, 1956. Beide Publikationen unter: [www.marquesdecollections.fr](http://www.marquesdecollections.fr). (freundlicher Hinweis von Holm Bevers).

<sup>112</sup> Die Versicherung existiert seit 1844 (Groupe Le Conservateur).

<sup>113</sup> Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexikon), 8. Auflage, 12 Bde., Leipzig 1833–1837, Registerband 1839.

<sup>114</sup> Zylindrischer Blechbehälter mit Schulterriemen für den geschützten Transport gesammelter Pflanzen.

<sup>115</sup> Breitgasse (ulica Szeroka), vom Holzmarkt bis zum Krantor verlaufend, eine der wichtigsten Geschäftsstraßen, in der sich im 19. Jh. viele jüdische Kaufleute niederließen; vgl. Loew 2009, S. 96 f.

Prinzen „Lulu“<sup>116</sup>, das auf eine in Bordeaux zur Zeit seiner Präsidentschaft gehaltene Rede anspielend, in den Worten ausklang: „Vraiment, l'Empire c'est la paix“.<sup>117</sup> Er hatte es drucken<sup>118</sup> lassen und den französischen Konsul in Danzig ersucht, seine Verse an den Herrscher in den Tuileries<sup>119</sup> zu übermitteln. Der erhoffte Dank stellte sich natürlich niemals ein, was meiner ältesten, zwanzigjährigen Schwester<sup>120</sup> Anlass zu häufigen Sticheleien gab, ebenso wie sie den Onkel durch ihre Behauptung reizte, seine Versicherungsgesellschaft „Le Conservateur“ werde zweifellos bald zusammenbrechen, auch die Herrlichkeit des Empire werde keine Dauer haben, was sich ja einige Jahre später in der Tat bewahrheitete,<sup>121</sup> seit dem mexikanischen Abenteuer<sup>122</sup> übrigens allgemeiner Auffassung entsprach. Meine Empfindungen waren geteilt. Auf die Katastrophe des Bonaparte hoffte auch ich, aber die Absicht, den alten Mann in Zorn zu bringen, war mir dauernd unsagbar peinvoll.

Als ich kurz vor dem Abschluss meines vierzehnten Jahres stand, beschlossen meine beiden ältesten Brüder George und Paul, dass es für mich wünschenswert oder notwendig sei, die häusliche Umwelt zu verlassen und meine weitere Schulbildung in Berlin zu erhalten. George war seit einigen Jahren in die Redaktion der durch Killisch von Horn<sup>123</sup> begründeten

<21>

„Berliner Börsenzeitung“ eingetreten und hatte sich sowohl als deren finanzieller Mitarbeiter, wie als Feuilletonist durch die Schaffung einer „Die Börse des Lebens“ genannten Sonntagsbeilage, auch als Theaterkritiker, eine angesehene Stellung erworben.<sup>124</sup> Der andere war von seinem früheren Aufenthaltsort

<sup>116</sup> Napoléon Eugène Louis Bonaparte (geb. 16. März 1856) war der einzige Sohn von Kaiser Napoleon III. (1808–1873) und der Kaiserin Eugénie de Montijo (1826–1920).

<sup>117</sup> Napoleon III. hielt die Rede am 9. Okt. 1852, knapp zwei Monate vor seiner Proklamation zum Kaiser der Franzosen am 2. Dez. 1852. *L'Empire c'est la paix* (Das Kaiserreich bedeutet Frieden) war die Maxime seiner in der Rede dargelegten politischen Leitlinien.

<sup>118</sup> Joel Davidsohn: *L'Empire c'est la paix*. Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen Napoleon III. und der Kaiserin Eugénie in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Verfasser. Sulzbach's Buchdruckerei, Breslau im Juli 1856.

<sup>119</sup> Palast der Tuileries, Stadtschloss des französischen Herrschers, 1871 beim Aufstand der Pariser Kommune zerstört.

<sup>120</sup> Antonie Davidsohn (geb. 1843).

<sup>121</sup> Im Deutsch-Französischen Krieg 1870–1871 kapitulierten die französischen Truppen am 2. Sept. 1870 in der Schlacht von Sedan, Napoleon III. wurde von den Preußen gefangen genommen und kurz darauf in Frankreich gestürzt.

<sup>122</sup> Das mexikanische Parlament verweigerte im Sommer 1861 die Rückzahlungen von Auslandsschulden, worauf England, Frankreich und Spanien Truppen nach Mexiko entsandten. Napoleon III. nutzte die Situation und versuchte Mexiko zu erobern. Die Intervention von Januar 1862 bis März 1867 endete in der Niederlage; der von den Franzosen als Kaiser von Mexiko (Maximilian I.) eingesetzte Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph Maria von Österreich (1832–1867) wurde von den Mexikanern bei Querétaro am 19. Juni 1867 hingerichtet.

<sup>123</sup> Theodor Killisch von Horn (1821–1886); zur Berliner Börsenzeitung vgl. Grote 1975.

<sup>124</sup> George Davidsohn arbeitete seit 1860 bei der ab 1. Juli 1855 erscheinenden Zeitung, die sich als unabhängiges, überparteiliches Blatt verstand; siehe Bertkau 1930, S. 97 f.

Glasgow nach London übersiedelt und hatte dort eine Firma begründet.<sup>125</sup> An sich war mir der Wechsel des Aufenthaltes und der Schule erfreulich, doch ich bedauerte, mich von den Eltern trennen zu sollen, da ich mich zumal meinem Vater auf das innigste verbunden fühlte, bei dem ich stets für meine Interessen Verständnis, für meine Fehltritte liebevolles Verzeihen fand. Ob es auch allen geheiligten pädagogischen Grundsätzen zuwiderlief, er hat mich durch duldsame Güte mehr erzogen, als konsequente Strenge Dies je vermocht hätte. Spaziergänge, die er mit mir machte, waren für mich Freuden, die mir noch nach mehr als sieben Jahren in der Seele nachhallen. Wie er mich auf Blumen aufmerksam machte, wie ich, seinem Blicke folgend, zum ersten Mal eine Libelle mit lila schimmernden, metallisch glänzenden Flügeln über einem Bache schweben sah, ist mir in leuchtender Erinnerung geblieben. Meine Mutter war von ausserordentlicher Tüchtigkeit und völlig selbstlos; es war nichts Geringes, einen Hausstand für fünf anwesende Kinder und einen dauernd kränkenden<sup>126</sup> Mann mit geringsten Mitteln aufrechtzuerhalten. Doch die Kehrseite ihres lebhaften Temperaments war eine starke Heftigkeit, die sich erst im späteren Lebensalter abklärte. Als Kind hatte ich Furcht vor ihren Verstimmungen, zu denen ich als träger Schüler oft genug Anlass gab, und deren Wirkung

<22>

ich körperlich zu fühlen bekam. Mein Vater aber milderte und linderte, wo immer er es vermochte. Ich entsinne mich eines Wintermorgens voll ernstester Sorge. In der Schule wurde mir, ich weiss nicht aufgrund welcher Verfehlung oder Trägheit, eine lange, wahrscheinlich verdiente Strafnote erteilt, zur Mehrung meines Schreckens mit roter Tinte geschrieben; sie musste daheim vorgelegt, und vom Vater unterzeichnet zurückgebracht werden. Hätte die Mutter davon erfahren, es wäre nach meiner Auffassung zu einer Katastrophe gekommen. Mein Vater jedoch, mit dem ich mich irgendwie verständigt hatte, stand im Dunkel auf und setzte ohne jede Erörterung mit vor Altersschwäche und schwerem Diabetes zitternder Hand seinen Namen unter die Anklageschrift. Ich dankte mehr mit Blicken als mit Worten und trottete durch den Schnee zum Unterricht in der festen Vornahme, die ich gehalten habe, dass Derartiges nie wieder vorkommen dürfe.

In Berlin öffnete sich mir von der ersten Stunde an eine neue Welt. Mein Bruder George, damals 31 Jahre alt, erwartete mich auf dem Bahnhof, und es war schon ein Festgefühl, dass er, aus dem Theater kommend, weiße Handschuhe trug, ein Opernglas mit sich führte, und dass mich eine Droschke in seiner Gesellschaft durch die damals noch jämmerlich gepflasterten Strassen der

---

<sup>125</sup> Glasgow war im 19. Jh. ein Zielort deutscher Migranten in Großbritannien. Paul Davidsohn arbeitet vermutlich im Brauereigewerbe; siehe Manz 2003, bes. S. 133 ff. Ab 1862 in London, ist er als Hopfenhändler in der „South Wark Street 16“ verzeichnet. Southwark war bis ca. 1970 das Londoner Handelsviertel für Hopfen; vgl. Humphrey 2006, S. 5–13. Siehe auch die Einleitung S. 8 f.

<sup>126</sup> Der Vater litt an der „Diabetes mellitus“ mit der Folgekrankheit „Gangraena senilis“ (Altersbrand), er starb am 20. Jan. 1871.

preußischen Hauptstadt rüttelte. Da ich einstweilen bei meinem Bruder wohnte, nahm er den Hungrigen nach seinem Stammlokal, dem Weinrestaurant von Hausmann in der Jägerstrasse mit, wo sich allabendlich um einen langen, blankgescheuerten Holztisch eine Tafelrunde von Literaten und Journalisten versammelte, deren anregenden Gesprächen, deren meist geistvollen

<23>

Scherzworten ich mit Entzücken zuhörte.<sup>127</sup> Nach kurzem nahm dieser Ausnahmezustand ein Ende, und ich kam vorläufig zu einem in der Ritterstrasse wohnenden, um viele Jahrzehnte älteren Vetter in Pension, der sich und die Seinen schlecht und recht durch Erteilung englischen Unterrichts durchbrachte. Der treffliche Mann hiess Morris; seine Frau gab ebenfalls Stunden, ein Sohn von acht Jahren und zwei kleinere Töchter nebst einem Dienstmädchen Namens Lore vervollständigten den Hausstand.<sup>128</sup> Für diese Lore wurde ich, wie ich nach Jahrzehnten erfuhr, ohne es zu ahnen, zum Verhängnis. Begeistert durch eine im königlichen Schauspielhaus<sup>129</sup> erlebte Aufführung des „Othello“<sup>130</sup> las ich am folgenden Abend der Kleinwelt und deren Hüterin die Tragödie vor. Dergleichen hatte das Mädchen nie gehört und es wurde plötzlich vom dramatischen Taumel erfasst. Nach kurzem versuchte sie zum Theater zu gehen, und ohne alle Bildung, ohne jede Vorbereitung, erlitt die Arme natürlich den völligen Zusammenbruch ihres Daseins. Als mein Vetter und seine Gattin bald starben, kamen die drei Kinder in das Auerbach'sche Waisenhaus,<sup>131</sup> wo die Mädchen<sup>132</sup> zu Lehrerinnen herangebildet, der begabte

<sup>127</sup> Das Lokal in der Jägerstr. 63a war Treffpunkt berlinischer Prominenz aus Politik, Wissenschaft, Theater, Literatur und Journalismus; siehe Lerg-Kill 1972, S. 284; und Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger ... für Berlin 1868, S. 381.

<sup>128</sup> Es handelt sich um die Familie des Literaturhistorikers und Goethe-Forschers Max Morris (1859–1918), der Robert Davidsohns Vetter dritten Grades war. Der Vater Joseph Morris (1818–1870), spätestens 1860 in Berlin und verheiratet mit Helene Jacoby (gest. 1875), war der Sohn von Male Morris, geb. Davidsohn (1791–1866), und Wulff Mejer Morris. Male war eine Schwester von Davidsohns Vater Hejmann Moses. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, das älteste war der Sohn Joseph. Siehe APG 0600: Polizeipräsidium Danzig, Danziger Einwohnermeldekartei, 1497/2, Kasten: M 2, Morris, Wulff Mejer. Siehe auch den Stammbaum mit Legende.

<sup>129</sup> Von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) errichtetes Theater am Gendarmenmarkt in Berlin, das 1821 seine Eröffnung feierte.

<sup>130</sup> William Shakespeare, Othello, der Mohr von Venedig, (ca. 1603). Mit der Übersetzung von 1766 durch Christoph Martin Wieland (1733–1813) hatte das Stück im selben Jahr seine deutsche Erstaufführung in Hamburg.

<sup>131</sup> Sie kamen mit dem Tod der Mutter 1875 in die von dem polnisch-deutschen Lehrer und Erzieher Baruch Auerbach (1793–1864) gegründeten Institutionen, die sich in der Rosenstraße 12 in Berlin-Mitte und später dann auch in der Oranienburger Straße befanden. Das Waisenhaus für Knaben war 1833, das für die Mädchen 1844 gegründet worden. Erst 1897 befanden sich die Auerbach'schen Waisen-Erziehungs-Anstalten für jüdische Knaben und Mädchen in der Schönhauser Allee 162; siehe Ottenheimer 1934.

<sup>132</sup> Die Schwestern hießen Mathilde und Elise, sie blieben wie der Bruder unverheiratet. Mathilde führte dem Bruder den Haushalt. In den späten Lebensjahren waren sie Stiftsdamen im Wilhelm-Stift in Berlin-Charlottenburg, Spandauer Str. 19; siehe die Briefe von Mat-

und sehr fleissige Max zum Studium der Medizin<sup>133</sup> bestimmt wurde. Er nahm, als er zur Praxis zugelassen war, die Stellung eines Kassenarztes im Berliner Norden an, wo er, der in all seinen Betätigungen von äusserster Gewissenhaftigkeit war, bei einer von früh bis spät sich erstreckenden Mühe, nur eine Anzahl von Pfennigen für jede Konsultation erwarb.<sup>134</sup> Da die Schwestern Lehrstellungen an städtischen Schulen hatten, reichten die Einnahmen denn doch für den Unterhalt der Drei, und Max Morris, der von Kindheit an ein ei-

<24>

fervoller Leser war, schuf sich trotz der Erschöpfung, die sein Beruf ihm brachte, eine umfassende Kenntnis auf dem Gebiet der Literatur, er fand auch die Zeit, an den Seminarübungen teilzunehmen, die Erich Schmidt<sup>135</sup> für seine Studenten veranstaltete. Sehr bald betrachtete ihn dieser Meister des Faches, wie er mir später mitteilte, nicht mehr als Schüler, sondern als ihm gleichgestellt. Endlich hatte das Schicksal einen seiner seltenen guten Einfälle. Durch den Tod eines ohne Testament verstorbenen nie gesehenen Vatersvetters gelangten die Drei in den Besitz eines kleinen Vermögens, das es Max ermöglichte, auf seine kärglichen ärztlichen Einnahmen zu verzichten und ganz seinen Neigungen als Literaturforscher zu leben. Er wurde vom Weimarer Schiller-Goethearchiv<sup>136</sup> mit der Herausgabe naturwissenschaftlicher Schriften in der Sophienausgabe von Goethes Werken betraut,<sup>137</sup> und auf Grund eigener Entschliessung veröffentlichte er seine sehr bekannt gewordenen sechs Bände „Der junge Goethe“,<sup>138</sup> in denen er von den Schularbeiten bis zu den Rechtsanwalts-Eingaben des Frankfurter Patriziersohnes, von dessen eigenen wie den an ihn gerichteten Briefen, den mündlichen und schriftlichen Aeusserungen über ihn, wie den Dichtungen, nach Jahren geordnet, Alles zusammenstellte, was sich bis zur Uebersiedlung in die Ilmstadt irgend ermitteln liess, derart, dass sich im Geiste des Lesers von selbst eine Lebensdarstellung des jugendlichen Dichters gestaltet. Fast dreissig Jahre nach jener ersten Begegnung der

---

hilde an den Insel-Verlag von 1925 und 1931 im Goethe- und Schiller-Archiv, GSA 50/2408; sowie die Berliner Adressbücher (1931–1935); zum Stift siehe Scholtze 1996.

<sup>133</sup> Er studierte von 1878 bis 1882 Naturwissenschaften und Medizin an der Universität in Berlin. Zu Morris siehe den Nachruf auf Max Morris von Gräf 1924, S. 388–430; und Müller: „Morris, Max“, in: NDB 18 (1997), S. 156f.; <<http://www.deutsche-biographie.de/pnd116929944.html>>.

<sup>134</sup> Die Approbation erhielt er 1883, als Kassenarzt war er bis 1897 tätig.

<sup>135</sup> Franz Erich Schmidt (1853–1913) war seit 1885 Direktor und ab 1906 Präsident des Goethe-Archivs in Weimar, an der Universität in Berlin hatte er ab 1887 eine Professur für deutsche Sprache und Literatur.

<sup>136</sup> Richtig: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar.

<sup>137</sup> Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Bd. 13: Nachträge zu Bd. 6 bis 12: Mit zweiunddreissig Abbildungen und einer Tafel, Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger, 1904; (Goethes Werke, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimarer Ausgabe, II. Abt., Bd. 13).

<sup>138</sup> Der junge Goethe. Neue Ausgabe in sechs Bänden besorgt von Max Morris, Leipzig: Insel, 1909–1912. Morris fand darin einen neuartigen historischen Zugang zu Werk und Persönlichkeit Goethes vor der Weimarer Zeit.

Knabenzeit trat Morris mir wieder nahe, als er 1895 unser Florentiner Heim aufsuchte. Seitdem kamen wir am Arno wie in Berlin, in Weimar, in Pontresina gern und viel –

<25>

meine Frau<sup>139</sup> war die Dritte im Bunde – zusammen. Er war trotz seiner seelenvollen Augen hässlich zu nennen, auch erschwerte ein mutvoll ertragenes Leiden, fortwährendes Ohrensausen, bisweilen die Unterhaltung, die stets fesselnd und bereichernd war. Erich Schmidt widmete ihm eine der Ausgaben des von ihm herausgegebenen „Urfaust“<sup>140</sup> und veranlasste, dass Morris die erste Medaille<sup>141</sup> erhielt, die von der deutschen Goethesellschaft für verdienstvolle Forscher gestiftet war. Im Weltkriege liess der schon in der Mitte der Fünfzig Stehende es sich nicht nehmen, als Militärarzt seine Pflicht zu erfüllen; er leitete ein Seuchenheim in Thorn, doch die Anstrengungen und seine quälende Schlaflosigkeit, der er durch gefährliche Mittel zeitweilig zu entgehen suchte, setzte noch vor Beendigung des Ringens seinem reich ausgefüllten Dasein ein frühes Ziel.

Aus dem Hause Morris, in dem ich mich so wohl gefühlt, kam ich in eine völlig anders geartete Umgebung, zu dem Oberlehrer Schneider in der Hollmannstrasse, der englischen Unterricht an der Königlichen Realschule, dem jetzigen Realgymnasium der Kochstrasse erteilte.<sup>142</sup> Er war ein Frömmel von unbegrenzter Intoleranz, und was man den beiden Pensionären als Essen vorsetzte, war selbst von dem Appetit heranwachsender Knaben nicht zu bewältigen. Zähes Kuhfleisch, zusammen mit Stachelbeeren und Kartoffeln gekocht, wurde uns als eine Festspeise gepriesen, und zum Abendbrot kaufte die Hausfrau an Straßenkarren Bücklinge ein, die mit dem Ausrufe „zehne, ooch zwelfe vor'n Jroschen“ empfohlen, und von denen selbstverständlich die zu „zwelfe vor'n Jroschen“ genommen wurden. Deren Geruch kam der hier herrschenden Sparsamkeit

<sup>139</sup> Philippine Barbara Davidsohn, geb. Collot (1847–1947) war Schauspielerin, sie stammte aus einer ursprünglich fahrenden Schauspielerfamilie; siehe die Einleitung S. 13 f.

<sup>140</sup> Erich Schmidt (Hg.): Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift, 6. Abdruck, Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger, 1905 (Erstdruck Weimar: Hermann Böhlau, 1887).

<sup>141</sup> Die Goldene Goethe-Medaille der Goethe-Gesellschaft erhielt Max Morris 1910.

<sup>142</sup> Beide Straßen befinden sich in der Berliner Friedrichstadt (Kreuzberg). Die Königliche Realschule war 1747 von dem evangelischen Prediger der Dreifaltigkeitskirche und Pädagogen Johann Julius Hecker (1707–1768) gegründet worden. Zu dieser Gründung kamen das Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, die Elisabeth-Töchtertschule und eine Vorschule. Ab 1833 wurde die Realschule zur Königlichen Realschule 1. Ordnung und 1882 zum Königlichen Realgymnasium umbenannt; 1858 hatte sie ein neues Schulhaus erhalten. In den dezidiert evangelischen Instituten wurde ein kleinerer Anteil katholischer und auch jüdischer Schüler aufgenommen. Die genannten Schulen befanden sich alle in der Kochstraße und unter der Leitung eines Direktors; siehe Wiese (Hg.) 1864, S. 97–99; zum Direktorat während der Schulzeit Davidsohns siehe unten S. <32>. – Zu Oberlehrer Schneider siehe die Jahresberichte über die königliche Realschule, Vorschule und Elisabethschule zu Berlin, Berlin 1867/68 (1868) und 1868/69 (1869).

<26>

entgegen, denn auch dem Hungrigsten verging die Lust, sich an sie heranzuwagen. In der Schule wusste man aus früheren Berichten von dieser Art der Verpflegung, und als mein Genosse<sup>143</sup> und ich nach dem mittäglichen Ende des Unterrichtes ein Arm in Arm die gegenüber befindliche Volksküche aufsuchten, gab es ein lautes Halloh der Penäler und ein verständnisvolles Lächeln der Lehrer, die gegen den Herrn Kollegen eine tiefe Abneigung hegten. Beide Gatten starben wenige Jahre später an Entkräftung und ihr einziger Sohn Paul, dem zuliebe die Pfennigfuchserie betrieben wurde, weil man in ihm einen bedeutenden Theologen heranzubilden hoffte – auch der Vater hatte ursprünglich Gottesgelahrtheit studiert, und alle Stunden der Muße verwandte er darauf, ein Verzeichnis sämtlicher Pfarrer und Küster seiner Heimatstadt Glogau seit der lutherischen Reformation zusammenzustellen – ihr einziger Sohn erlag kraftlos im Jahre 1870 einer Krankheit.

Das wichtigste Erlebnis jener Berliner Periode bildete die Einführung in das meinem Bruder aufs engste befreundete Haus des Hofschauspielers Franz Grua.<sup>144</sup> Das Ehepaar hatte eine liebenswürdige Tochter, die sich damals verheiratete, und einen jüngeren, sehr zarten Sohn Ernst<sup>145</sup>, der drei Jahre älter als ich war. Da man ihn zum Bankierberuf bestimmte, für den er wenig geeignet war, wurde er meinem nachmaligen Freunde Arthur Bernhard<sup>146</sup> zur Ausbildung anvertraut. Weit mehr als für die Geschäfte interessierte er sich indes unter wohlwollender Billigung seines „Chefs“ für Dichtung und Theater. Elf Jahre, nachdem sich das Band zwischen Ernst und mir geknüpft, ist er nach langem Aufenthalt in Italien, wo er, von seiner Mutter begleitet, Hei-

<27>

lung suchte, in Charlottenburg der von früh auf an ihm zehrenden Schwind-sucht erlegen. Von zwei Dramen, die er verfasst, liess der Herzog Georg das eine „Cesare Borgia“ in Meiningen aufführen, da es Anlass zur Entfaltung

---

<sup>143</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>144</sup> Franz Wilhelm Grua (1799–1867) war Schauspieler und Sänger (Tenor), entschied sich aber 1821 für die Schauspielkunst. In Berlin war er seit 1833 als Hofschauspieler engagiert. Grua war Mitglied im Freimaurerorden; siehe Franz Grua: Bausteine. Eine Auswahl verschiedener, größtentheils maurerischer Dichtungen. Vorgetragen in den verschiedenen Logen Berlins, vornehmlich bei der Mittwochstafel in der großen Landesloge von Deutschland von Br.[uder] Franz Grua, Berlin: C. G. Lüderitz, 1845. – Zeugnisse der Verbundenheit sind zwei Briefe von George Davidsohn an den Opersänger und Schauspieler Georg Fritz Weiß (1822–1893). In Anwesenheit von Marie Grua, der Ehefrau von Franz Grua, schrieb er: „Ringsumher der liebe Lärm einer trauten Gesellschaft, am warmen gastlichen Heerde, vor mir die trefflichste aller Frauen, die mir die Feder und das Papier zum Schreiben eben in die Hand gegeben hat, ...“; siehe Universität zu Köln, Theaterwissenschaftliche Sammlung, Schloss Wahn: Au 3149, Grua, Marie und Davidsohn, George an Weiß, Georg Fritz, 10.11.1862; der zweite Brief an Weiß vom 24.05.1863 ebenda.

<sup>145</sup> Ernst Grua (1848–1879).

<sup>146</sup> Über Arthur Bernhards Biographie ist so gut wie nichts bekannt, er war Bankier, dies kann den Mitglieder-Verzeichnissen für Berlin in den Jahrbüchern 1889 (S. 377) und 1895 (S. 369) der Goethe-Gesellschaft Weimar entnommen werden; vgl. auch Goldmann (Hg.) 2017, S. 63. Siehe weiter unten S. <85>.

glanzvoller Ausstattung mit echten Kostümen und Renaissancemöbeln bot, doch konnte es sich nicht im Repertoire behaupten.<sup>147</sup> Das andere, „Kaiser Friedrich der Erste“<sup>148</sup> hat eine Verkörperung auf der Bühne nie erlebt. Beide Dramen wurden nach seinem Tode gedruckt,<sup>149</sup> und beide sind völlig vergessen, obwohl die Borgiatragödie sehr bedeutend ist. Vom Standpunkt des Historikers lassen sich manche Einwendungen auch gegen sie erheben, aber man wird der poetischen Freiheit des Dramatikers nicht allzu enge Grenzen ziehen dürfen.<sup>150</sup> Das Stauferschauspiel teilt die Schwäche sämtlicher theatralischen Behandlungen der Schicksale jenes Geschlechtes, die durchaus aller dramatischen Wirksamkeit entbehren. In späteren Jahrzehnten habe ich auf die wieder und wieder an mich herantretende Bitte, meine Ansicht hinsichtlich derartiger Pläne zu äussern, stets abwehrend geantwortet, mit dem Hinweis darauf, die Herrscher des schwäbischen Kaiserhauses seien an mangelnder Erkenntnis ihrer eigenen Stellung und der, zumal im Süden gewandelten Zeit, an der Unfähigkeit gescheitert, die innere Kraft der italienischen Bürgerschaften richtig einzuschätzen, während ihre päpstlichen Gegner sich dieser für ihre Zwecke zu bedienen verstanden. Solche Vorgänge seien fesselnd, seien tief zu bedauern, niemals aber wirksam in dramatischer Form zu gestalten.

Ungemein fruchtbar wurde für mich die Anregung, die Ernst Grua mir durch gemeinsame Lektüre des ersten Teiles von

<28>

Goethes Faust gewährte. Fast ein Jahrzehnt später wurde mir auch der Tragödie zweiter Teil zum Lebensinhalt, und beide haben mich durchs Dasein begleitet und geleitet. [Die größte Freude, die er dem Halbwüchsigen bereiten konnte, gewährte mir mein Bruder, indem er mir im ersten Jahre meines Berliner Aufenthaltes eine zwölfbändige Goetheausgabe mit der folgenden liebevollen Zueignung schenkte, die ich noch im Greisenalter mit Rührung lese:

Zu Weihnachten 1867.

Schau auf Deiner Lebensreise,  
Zu erheben Herz und Sinn.  
Auf der Dichtung weite Kreise,  
Auf der Dichtung Beispiel hin!

<sup>147</sup> Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826–1914) betätigte sich als Dramaturg, Regisseur und Ausstattungsleiter an seinem Hoftheater in Meiningen. Umfassend gebildet, wurden die Inszenierungen – auch auf der Grundlage von Quellenstudien – zu Gesamtkunstwerken ausgestaltet; siehe Erck/Schneider 1997. – Cesare Borgia (1475–1507), italienischer Renaissancefürst, Feldherr, Kardinal und Bischof, war der uneheliche Sohn von Rodrigo Borgia (1431–1503), des späteren Papst Alexander VI. (1492–1503), und der Bruder von Lucrezia Borgia (1480–1519).

<sup>148</sup> Friedrich I., Barbarossa, Staufer, von 1155 bis 1190 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

<sup>149</sup> Cäsar Borgia, Trauerspiel in fünf Aufzügen, Berlin 1881. Kaiser Friedrich der Erste, Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin 1881.

<sup>150</sup> Zur Geschichte und Legende der Borgia sowie zur Rezeption des Renaissancethemas im 19. Jh. vgl. die Beiträge in Hermann-Röttgen 1996.

Aber lern' es wohl erfassen,  
Um den rechten Weg zu gehn:  
Wem der Dichtung Kleid soll passen  
Muß vor allem sie verstehn.

Für das Kleid von prächt'gen Stoffen  
Bist Du heute noch zu klein,  
Doch es wächst, ich will es hoffen,  
Geist und Seele Dir hinein!

Dein Bruder  
George.]<sup>151</sup>

Das Theater hatte schon zuvor bei den wenigen Besuchen, die mir in Danzig vergönnt waren, tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich erinnere mich einer Vorstellung der „Maria Stuart“ mit der grossen Künstlerin Marie Niemann-Seebach in der Titelrolle.<sup>152</sup> Der damals Zehnjährige gab seiner Begeisterung in einem Verse Ausdruck, den er nach Dezennien der Gealterten bei einem gemeinsamen Aufenthalt in Sankt Moritz<sup>153</sup> zu ihrem lebhaften Vergnügen wiederholte:

„Du konntest mich der Erdenwelt entrücken, –  
Du kannst begeistern und zugleich entzücken!“

Jetzt aber wurde mir das Theater, wie durch den Besuch der Museen die bildende Kunst, zur Würze des Daseins, zu innigstem Genuss. Von der ersten Aufführung des „Othello“, die ich erlebte, war schon flüchtig die Rede. Die Erinnerung an Ludwig Dessoir<sup>154</sup> in der Rolle des Mohren, an Louise Erhardt<sup>155</sup>, die bald nachher Gräfin Goltz<sup>156</sup> und Gattin des preussischen Gesandten in

---

<sup>151</sup> Handschriftlicher Zusatz auf einem am unteren Blattrand angeklebten bräunlichen Papierstreifen. – Die Goetheausgabe befindet sich nicht in der Bibliothek Davidsohn in Florenz; Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III.

<sup>152</sup> Marie (Niemann-)Seebach (1829–1897) nahm die Rolle der Maria Stuart im gleichnamigen Drama Friedrich Schillers (1759–1805) 1851/1852 in ihr Repertoire auf. Nach 1854 wurde sie als Deutschlands erste Tragödin gefeiert; für die Heldinnenrollen der Maria Stuart und das Gretchen in Goethes „Faust“ erhielt sie im Herbst und Winter 1870 in New York Stürme des Beifalls.

<sup>153</sup> Marie Seebach suchte seit den sechziger Jahren regelmäßig St. Moritz im Engadin auf, wo sie 1897 verstarb.

<sup>154</sup> Ludwig Dessoir (1810–1874), eigentlich Leopold Dessauer, stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Posen. Am Hoftheater in Berlin war er von 1849 bis 1872 als Schauspieler engagiert, danach zog er sich von der Bühne zurück. Die Rolle des Feldherrn der Armee der Republik Venedig, Othello, im gleichnamigen Drama Shakespeares, zählte zu seinen Glanzrollen; in London erntete er bei einem Gastspiel 1853 in dieser Rolle Beifallstürme am „Her Majesty's Theatre“.

<sup>155</sup> Im Ms. hier: Pauline Erhardt.

<sup>156</sup> Louise Gräfin von der Goltz, geb. Erhardt (1844–1916) war seit 1868 mit Karl August Graf von der Goltz (1841–1921) verheiratet, mit dem sie einen Sohn hatte, Karl August Hans Ferdinand von der Goltz (1869–1954). – Desdemona ist die heimlich gehehlte Frau von Othello.

Madrid wurde, als Desdemona, sowie an Franz Grua als Brabantio<sup>157</sup>, ist mir trotz der inzwischen vergangenen Zeit von mehr als zwei Dritteln eines Jahrhunderts lebendig geblieben. Auch wenn ich rückblickend von meiner damaligen Begeisterung einige Abzüge auf Rechnung persönlicher Neigung mache, bleibt bestehen, dass so oft ich später die Rolle des Brabantio von andern sah, sie niemals eine auch nur annähernd so tiefe Wirkung zu üben vermochte. Durch die Mischung heis-

<29>

sen Zornes und tiefen Grames, mit der er die Worte sprach: „Den Vater trog sie, so mag’s dir geschehen!“<sup>158</sup>, ergriff er die Hörer; sie wurden durch ihn, und *nur* durch ihn zum eigentlichen Ausgangspunkt der Tragödie, zum Keim der Eifersucht, die sich fortan im Herzen des Feldherrn regte, sie gaben der rührenden Erklärung des der Zauberei Verklagten: „Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand, ich liebte sie um ihres Mitleids willen!“<sup>159</sup> die rechte Folie und ihre kontrastierende Wirkung. Eine andere Rolle Gruas steht mir aus doppelten Gründen ebenfalls vor der Seele. Der unvergessene Theodor Doering<sup>160</sup> spielte den „König Lear“, er den Gloster, und die Qualen des geblendeten, in den Block gelegten Grafen hatten mich, wie wohl alle Anwesenden, erschüttert. Niemand aber ahnte, dass es nicht nur Kunst, sondern echtes Leiden war, was diesen Eindruck hervorbrachte. Durch den Novemberabend heimgehend, begegnete ich meinem Bruder, der mir mitteilte, dass er soeben den Arzt benachrichtigt habe, Grua sei von der Bühne her nach Hause geschafft, und liege schwer darnieder. Zwei Tage darauf starb der Vater meines Freundes, der sich in den letzten sieben Monaten auch mir gegenüber mit herzlichstem Wohlwollen verhalten hatte. Mich erschütterte sein Hinscheiden, innig bewegte mich sein unter grosser Teilnahme erfolgreiches Begräbnis. Eine trübe Erfahrung, der ich niemals Ausdruck geben mochte, weil ich sie lange nicht überwinden konnte, knüpfte sich an diesen Verlust. Ich berichtete über das Ende und die Beisetzung des vortrefflichen Mannes nach Hause. Die mir vorangehende Schwester<sup>161</sup> hielt es für geistvoll, mir in einem parodistischen Brief zu antworten, der den Tod und die Bestattung eines Goldfischchens zum Gegen-

<sup>157</sup> Brabantio, Vater der Desdemona.

<sup>158</sup> William Shakespeare, Othello, 1. Aufzug, 3. Szene.

<sup>159</sup> William Shakespeare, Othello, 1. Aufzug, 3. Szene.

<sup>160</sup> Theodor Döring (1803–1878), eigentlich Johann Friedrich Wilhelm Theodor Hering, war am Hoftheater in Berlin seit 1845. Seine besondere Begabung zeigte er als Charakterdarsteller; in den Werken Shakespeares trat er sowohl mit tragischen als auch komischen Rollen hervor. König Lear zählt zu den herausragenden Tragödien des englischen Dramatikers und wurde 1606 uraufgeführt.

<sup>161</sup> Anna Elisabeth Aschkinass, geb. Davidsohn (1847–1913); siehe Einleitung S. 12.

<30>

stand hatte, und den ich voll von Grimm in hundert Stücke zerriss.

An einen Theaterbesuch knüpfte sich auch die Katastrophe meines Aufenthaltes im Hause Schneider. Ich hatte ein Billet zur Aufführung der „Räuber“ im Schauspielhause erhalten, und der Oberlehrer verbot mir, sie zu besuchen.<sup>162</sup> Ich schwieg, war aber entschlossen, mich keinenfalls zu fügen. Als ich in der zehnten Stunde in gehobener Stimmung zurückkehrte, blieb mir das Haus verschlossen. Ich läutete und klopfte solange, bis die andern Einwohner die Fenster öffneten und man mich, wollend oder widerstrebend, einlassen musste, um einen Skandal zu vermeiden. Am nächsten Morgen sollte das Strafgericht über mich ergehen. Der Pietist erklärte mit gerötetem Gesicht und funkelnden Augen die „Räuber“ für ein durch und durch unmoralisches Stück eines unmoralischen Dichters, und eben daher rühre meine Neigung für das eine und für den andern. Er hielt einen Stock in der Hand und wollte mich schlagen. Der im fünfzehnten Jahr Stehende setzte sich selbstverständlich zur Wehr und dabei entglitt dem würdigen Haupt des Erregten die sorgsam als Ersatz des natürlichen Haarschmuckes verhehlte Perücke und fiel zu Boden. Jetzt war von einem längeren Bleiben<sup>163</sup> keine Rede mehr, und ich kam zu einem Journalisten oder Halbjournalisten Dr. Mulzer<sup>164</sup> in der benachbarten Neuenburgerstrasse in Pension, wo ich mich sehr behaglich fühlte, doch muss ich rückschauend sagen, dass man dort den vier der Obhut des Hauses Anvertrauten allzu unbeschränkte Freiheit liess. Dr. Mulzer hatte das Monopol für die Zeitungen den täglichen Hofbericht zu liefern, und als der einzige Uebelstand dieses Aufenthaltes erschien mir damals, dass wir – da man Maschinen oder auch nur mechanische Vervielfältigungsmittel noch nicht kannte, –

<31>

zum Diktatschreiben dieser höchst langweiligen Aufzählung königlicher Empfänge von Ministern und Generälen, Jagdausflügen und all Dessen, wovon der Tag des alten Königs Wilhelm<sup>165</sup> erfüllt war, herangezogen wurden. Meine schlechte Handschrift erwirkte mir freilich nach einigen Monaten die Befreiung von der verhassten Tätigkeit.

Während dieser Zeit verliess mein Bruder die Redaktion der „Börsenzeitung“, um den „Berliner Börsen-Courier“ mit der Sonntagsbeilage „Die Station“<sup>166</sup> zu begründen, die sich der Mitarbeit hervorragender Kräfte erfreute.<sup>167</sup>

---

<sup>162</sup> Friedrich Schiller, Die Räuber, 1781. Das Sturm und Drang-Stück von Friedrich Schiller, 1782 in Mannheim uraufgeführt.

<sup>163</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: in der frömmlicheren Sphäre.

<sup>164</sup> Dr. phil. H. E. Mulzer wohnte seit 1868 in der Neuenburgerstr. 29; vgl. Adressbücher von Berlin 1867/1868.

<sup>165</sup> Wilhelm I. (1797–1888).

<sup>166</sup> Im Ms. zuerst: „Die Nation“.

<sup>167</sup> Zur Gründung des B. B.-C. und der Übernahme des Titels, den seit dem 2. April 1856 eine Wochenbeilage der Berliner Börsen-Zeitung führte, vgl. Lerg-Kill 1972, S. 284f. Die erste Probeausgabe des B. B.-C. erschien am Sonnabend des 12. Septembers 1868, der regelmä-

Ich war nicht, wie der „Grosse Brockhaus“ in den Angaben über mich bei irriger Jahreszahl (1876 statt 1868) berichtet, an dem Entstehen des Blattes beteiligt, da ich dazumal noch auf der Schulbank sass, aber ich liess mir nicht nehmen, mich zumindest am Falzen der Probenummer zu beteiligen, das damals noch nicht maschinell erfolgte. Später waren dann freilich während mehr als eines Jahrzehntes die Geschicke des Blattes mit meinem Dasein enge verflochten.<sup>168</sup> Jene Angabe ist durch eine Oberflächlichkeit Paul Lindaus anlässlich der Fünfzigjahrfeier der Zeitung in Umlauf gesetzt worden.<sup>169</sup> [Daß sie im fünf- undsechzigsten Jahre ihres Bestehens zum propagandistischen Organ des Hakenkreuzes und der „Deutschen Christen“<sup>170</sup> umgeschaltet werden würde, hätte sich bis 1933 selbst die kranke Phantasie eines geistig Gestörten nicht vorzustellen vermocht.<sup>171</sup> Mein Bruder lag damals schon seit 37 Jahren im Grabe, ich war vor fast einem halben Jahrhundert ausgeschieden und kannte von den Redakteuren niemand mehr, auch den Drucker nicht, der, selbst Jude,

---

Bigge Vertrieb begann mit dem rein wirtschaftlich orientierten Abendblatt am 01.10.1868. Ab dem 1. Januar 1869 konnten die von Anfang an vorgesehenen zwei Ausgaben pro Tag erscheinen, da sich bis dahin die Konzession für die Morgenausgabe mit politischen und allgemeinen Inhalten verzögert hatte. „Die Station“ war ein feuilletonistisches Wochenblatt des B. B.-C.; in der hinterlassenen Bibliothek Davidsohns befindet sich „Die Station“ von der ersten Nummer 1868 bis einschließlich 1875; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 608. – Der erste Beitrag der Probenummer umriss das redaktionelle Konzept der Zeitung, so wird eine sachliche, unparteiische, auf alle Bereiche der Wirtschaft konzentrierte Berichterstattung proklamiert. Hinsichtlich der politischen Entwicklungen werden „liberale Grundsätze mit Entschiedenheit vertreten“. Im Feuilleton sollten Artikel zu literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Interessengebieten erscheinen. Das Konzept ist abgedruckt in Lerg-Kill 2003, S. 285 f.; siehe auch Davidsohn 1918. – In den ersten Jahren befanden sich unter den Mitarbeitern Hans von Bülow (1830–1894), Hans Herrig (1845–1892), Hans Hopfen (1835–1904), Isidor Kastan (1840–1931), Paul Lindau (1839–1919), Eugen Richter (1838–1906), Julius Stettenheim (1831–1916) und Ernst Wildenbruch (1845–1909).

<sup>168</sup> Robert Davidsohn war von 1876 bis 1884 Eigentümer und Redakteur des B.B.-C.; siehe die Einleitung S. 12 f.

<sup>169</sup> Paul Lindau: „Vor 50 Jahren“, in: Literatur-Beilage zur Jubiläums-Ausgabe des „B. B.-C.“, 1. Oktober 1918, Abend-Ausgabe Nr. 460, S. 3–4. In dem Artikel heißt es sogar, dass Robert Davidsohn neben seinem Bruder George bereits für die Berliner Börsen-Zeitung schrieb.

<sup>170</sup> Nationalsozialistische Bewegung in der evangelischen Kirche Deutschlands. 1932 bildete sich die kirchenpolitische Partei der Deutschen Christen, deren Ziel die Gleichschaltung der Kirche mit dem Staat war. In der neugeschaffenen einheitlichen Reichskirche gewann sie am 23. Juli 1933 die Kirchenwahlen und stellte damit die Bischöfe in fast allen evangelischen Landeskirchen.

<sup>171</sup> Davidsohn schrieb am 10.04.1935 an Franz Wilhelm Beidler (1901–1981): „Offenbar las ich damals, im Februar vor 2 Jahren, das Blatt [B. B.-C.] aus innerem Widerwillen nicht mehr, [...]“ Anlass war ein Artikel, in dem Beidler George Davidsohn gehuldigt hatte und den er Davidsohn am 01.04.1935 zusandte; siehe Anhang II, Nr. 6 a)– b). – Emil Faktor (1876–1942), Schriftsteller und Chefredakteur seit 1908, war im Oktober 1931 entlassen worden. Die Leitung wechselte und Redaktionsmitglieder wurden ausgetauscht, ab dem 1. April 1933 waren keine jüdischen Mitarbeiter mehr verzeichnet. Das Blatt suchte sich mit entsprechenden Leitartikeln der neuen Regierung anzubiedern; siehe nachfolgende Anmerkungen.

die Aktien des Unternehmens erworben hatte.<sup>172</sup> Als mildernden Umstand mögen manche gelten lassen, daß der Hitler-Terror dieses Blatt gleich den andern Zeitungen mit der Demolierung der Maschinen durch die „Sturmabteilungen“ bedrohte, wenn es widerstrebte, daß zu Leitern ein Beauftragter des neugeschaffenen Propaganda-Ministeriums und ein abtrünniger Redakteur eingesetzt wurden.<sup>173</sup> So hat er die Druckpressen durch Preisgabe der Ehre und Ueberzeugung gerettet und konnte das Bestehen des Blattes auf Kosten der Selbstachtung um ein Kurzes verlängern. Später hat der Drucker es an die „Berliner Börsenzeitung“ abgetreten, die im Eigentum eines Hitler befreundeten ehemaligen Generals stehend, zu den fast offiziellen Organen der terroristischen Regierung gehört.<sup>174</sup> Der Handelsteil führt den Namen „Börsen-Courier“ fort.]<sup>175</sup>

Sehr bald nach meinem Verlassen des Schneider'schen Hauses ereignete sich ein Vorgang, der einiges Aufsehen erregte. Der Schulunterricht pflegte am Morgen durch das Gebet des Vaterunsers eingeleitet zu werden; da der Oberlehrer an dem betreffenden Tage gerade um acht Uhr

<32>

die erste Lektion erteilte und die Reihe des Gebetes mich getroffen hätte, wären die Juden nicht stillschweigend übergangen worden, erhob ich mich und sprach die Fürbitte. Der Oberlehrer Schneider suchte mich zu unterbrechen,

---

<sup>172</sup> Das Unternehmen befand sich seit 1888 hauptanteilmäßig im Besitz der Druckerei der Brüder Albert und Julius Hermann. Seit ca. 1910/1912 war Friedrich (Fritz) Hermann (1880–1968) geschäftsführend. Die Hermanns werden als „phantastisch reiche(n) und sparsame(n)“, als „ängstliche(n) kleine(n) Leute“, „ohne eine Spur geistiger Interessen oder verlegerischen Ehrgeizes“ charakterisiert; siehe Täubert 1994, S. 34–36, 112.

<sup>173</sup> Dr. Karl Heinrich Josef Bartz (1900–1956) war Mitglied des Reichsverbandes der deutschen Presse. Der Verband war dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt, das am 13. März 1933 eingerichtet wurde. Bartz war Chefredakteur, „Aufpasser“ beim B. B.-C. und verfasste Artikel in völkischem, nationalistischem Ton, trat aber nicht der NSDAP bei. – Dr. Hans Baumgarten (1900–1968), Redakteur für den Handelsteil und die Wirtschaftspolitik beim B. B.-C., hatte im April 1933 die Aufgabe des Hauptschriftleiters übernommen und suchte mit Artikeln wie „Jugenderinnerungen an Adolf Hitler“ die Regierung moderat zu stimmen; vgl. Täubert 1994, S. 117 f. Baumgarten war 1934–1944 stellvertretender und dann Hauptschriftleiter der Fachzeitschrift „Der deutsche Volkswirt“, die 1933 ‚gleichgeschaltet‘ worden war.

<sup>174</sup> Am 24. Dezember 1933 teilt die Berliner Börsen-Zeitung mit, dass sie die Aktien des B. B.-C. erworben hat. Der Berliner Börsen-Courier stellte mit der Nr. 609 seines 66. Jahrganges am 31. Dezember 1933 sein Erscheinen als selbständige Zeitung ein. Von den 4000 Beschäftigten sollten nachfolgend kaum mehr als 1800 übrigbleiben. Inhaber der Berliner Börsen-Zeitung war Hans Max Arnold Killisch von Horn (geb. 1862). Den Kauf regte sein Schwager, Mitbesitzer der Börsen-Zeitung und hochrangiger Militär a. D., General Joachim von Stülpnagel (1880–1968) an, der seit dem 1. Januar 1932 Geschäftsführer des Unternehmens war und sich von der Verschmelzung eine im Deutschland Hitlers führende Zeitung „mit großer Wirkung auf die Massen versprach“; vgl. Täubert 1994, S. 121 f. Am 1. Oktober 1936 gründete er den Verlag der Wehrmacht. Das NS-Pressamt enteignete 1943 sowohl die Zeitung als auch den Verlag. Das nicht ermittelte Archiv des Börsen-Couriers ging vermutlich in den Besitz der Börsen-Zeitung über, die auch das separate Wirtschaftsarchiv der von Leopold Sonnemann gegründeten Frankfurter Zeitung mit der Zwangseinstellung 1943 noch kurzfristig erwarb; vgl. Schnädelbach/Lenarz/Steen 2010, S. 279–282, 295.

<sup>175</sup> IZ und RZ.

doch ich fuhr beherzt fort. Nach dem Läuten zur Pause wurde ich vor das Gericht des Prorektors Doctor Strack<sup>176</sup> und der Lehrerkonferenz zitiert. Direktor der drei vereinigten, benachbarten staatlichen Anstalten, des klassischen Gymnasiums, der unsern und der Elisabeth-Mädchenschule war der Theolog Ferdinand Ranke, Bruder des grossen Geschichtsschreibers, doch beschäftigte er sich nicht mit den einzelnen Vorkommnissen.<sup>177</sup> Wahrscheinlich hatte schon, ehe ich aus dem Vorzimmer vor das Schultribunal berufen wurde, der Ordinarius meiner früheren Klasse zu Gunsten des hart Verklagten das Wort ergriffen. Die Neigung des Germanisten Dr. Nicolai<sup>178</sup> hatte ich mir, bei freier Wahl des Gegenstandes, durch den verständnisvollen Vortrag des zweiten Faust-Monologes<sup>179</sup> gewonnen, und in das Zeugnis von Michaelis<sup>180</sup> 1867, das ich aufbewahre, war von ihm die durchaus ungewöhnliche Bemerkung geschrieben worden: „Er war uns stets ein lieber und angenehmer Schüler. Versetzt nach Sekunda“, was mir denn zeigte, dass ich nicht der strafenswerte Junge sei, als der ich mir in der Danziger Schule erscheinen musste. Von den hasserfüllten Blicken des Oberlehrers Schneider abgesehen, sah ich kein Gesicht, das Abneigung verraten hätte. Als mir das Wort zuteil wurde, erläuterte ich mein Verhalten in unbefangener Art. Das „Vaterunser“ sei mir von jeher vertraut,

<33>

denn mein aufs höchste verehrter Vater habe es stets für ein Gebet erklärt, das sich frei von aller dogmatischen Begrenzung an die Gottheit wende und schöner, als jedes andere sei. In diesem Sinne hätte ich mich für berechtigt gehalten, es vorzutragen wie eben andere Schüler auch. Ich muss mich nicht unwirksam verteidigt haben, denn ich wurde unbestraft und ohne jede Ermahnung entlassen. Ein Nachspiel, das mich nur komisch berührte, bestand darin, dass Oberlehrer Schneider, der, solange ich in seinem Hause lebte, meine Leistungen im Englischen als besonders lobenswert zensuriert hatte, sie jetzt in

<sup>176</sup> Max Strack (1816–1883) war der Vater von Hermann Leberecht Strack (1848–1922), Prof. für ev. Theologie, Spezialist für semitische Sprachen und rabbinisches Schrifttum, Gründer des Institutum Judaicum an der Universität in Berlin (1883). Zunächst Oberlehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin, war Prof. Dr. Max Strack seit Ostern 1864 Prorektor der königlichen Realschule. Strack hatte 1860 eine Schülerstipendien-Stiftung gegründet („Gott helfe weiter“), vgl. Wiese 1864, Bd. II, S. 120f., Bd. III, S. 131 und Bd. IV, S. 206.

<sup>177</sup> Karl Ferdinand Ranke (1802–1876), Bruder des Historikers Leopold von Ranke (1795–1886), war von 1842 bis 1876 Direktor der drei Schulen; er erwarb große Verdienste in der pädagogisch-methodischen Neugestaltung der Schulausbildung; siehe Flöter 2009, S. 496f.

<sup>178</sup> Der Oberlehrer Dr. Nicolai ging 1870 an das Domgymnasium in Magdeburg; vgl. Wiese 1864, Bd. IV, S. 131.

<sup>179</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Der Tragödie zweiter Teil. Erster Akt: Nach der Gretchentragödie in „Faust I“ strebt Faust nach seiner eigenen Perfektion, „zum höchsten Dasein“. In der Natur aufwachend begreift er, dass eine unmittelbare Erkenntnis des Lebens nicht möglich ist, dass nur nach beständigem „menschliche[n] Bestreben“ schließlich jenseits alles Irdischen wahre Erkenntnis möglich wird.

<sup>180</sup> Fest des Heiligen Erzengels Michael am 29. September.

den Zeugnissen möglichst herbe tadelte, obgleich ich bemüht war, Besseres als zuvor, Besseres als die andern zu leisten.

Im Hause Grua machte ich vielerlei Bekanntschaften, deren manche sich in meinem späteren Dasein erneuten. Eine von ihnen bezog sich auf Felix Philippi, der mit meinem Freunde gleichalterig war.<sup>181</sup> Gemeinsame Neigung für Literatur und Theater führte uns drei zusammen. Nachmals war er während langer Jahre Korrespondent des „Börsen-Courier“ in München, wo er den grössten Teil seines Lebens verbrachte; hier trat er zu dem schon angejahrten, doch bis zu dieser Zeit in Deutschland völlig unbekanntem Henrik Ibsen in sehr nahe Beziehung, und er verhalf ihm trotz mannigfachen Widersprüchen zur Aufführung der „Nora“ sowie der „Stützen der Gesellschaft“, die dem Norweger seine ersten Bühnenerfolge in Deutschland brachten.<sup>182</sup> Die ältere Generation erinnert sich der leidenschaftlichen Diskussionen, die beide Werke und Ibsens Auf-

<34>

treten überhaupt erregten. Philippi selbst verfasste an die dreissig Schauspiele, von denen mehrere lebhaften Beifall fanden und ihm reiche Einnahmen zuführten, doch schnell in Vergessenheit gerieten. Noch immer werden dagegen seine in zahlreichen Auflagen verbreiteten Münchener Erinnerungen, und wird sein aus Jugendeindrücken geschöpftes „Alt-Berlin“ gern gelesen.<sup>183</sup> In der letzten Zeit des Daseins kehrte er in die Heimatstadt zurück.<sup>184</sup> Ich traf mit ihm Jahrzehnte, nachdem sich unsere jugendlichen Beziehungen angesponnen, in Bad Tölz, dann in München und während des Weltkrieges in Partenkirchen zusammen. Zuletzt sah ich ihn 1916 in seinem behaglichen Schriftstellerheim in der Berliner Regentenstrasse.

Durch Philippi erfuhr ich in Partenkirchen die näheren Umstände, unter denen eine strahlend schöne, durch ihren Lebenslauf während langer Zeit welt-

---

<sup>181</sup> Felix Philippi (1851–1921) war Journalist, Schriftsteller und Dramaturg. Der gemeinsame Freund ist Ernst Grua (1850–1878).

<sup>182</sup> Mit den „Stützen der Gesellschaft“ entstand 1877 das erste naturalistische Gesellschaftsdrama, das im selben Jahr, am 30. November, in Bergen Uraufführung hatte. In Deutschland wurde es zum ersten Mal in Berlin am Belle-Alliance-Theater am 25. Januar 1878 aufgeführt und mit großem Erfolg an vier weiteren Theatern in Berlin. „Nora (Ein Puppenheim)“ entstand 1879 und hatte Uraufführung noch im selben Jahr am 21. Dezember in Kopenhagen. Das Drama löste große Empörung aus. Ibsen thematisierte in ihm die Selbstbestimmung der Frau. Die Entrüstung führte dazu, dass unter Protest Ibsens der Schluss an einigen Theatern abgewandelt wurde. In Deutschland wurde das Drama zum ersten Mal mit dem umstrittenen Originalschluss am 3. März 1880 am Königlichen Residenz-Theater in München aufgeführt; siehe Friese 1976, S. XI–XIV, S. 1–18, 76 f.; sowie Nilsen/Reznicek 1993, mit Dokumenten und Fotografien.

<sup>183</sup> Felix Philippi: Münchner Bilderbogen. Erinnerungen von ..., Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1912; darin enthalten ein Kapitel über Proben mit Henrik Ibsen. Felix Philippi: Alt-Berlin. Erinnerungen aus der Jugendzeit von ..., Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1913; zur Theaterwelt in München auch Felix Philippi/Max Bernstein: Das Münchener Hof-Schauspiel. 15 Portraits mit Text, München: Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, 1884.

<sup>184</sup> Philippi kehrte 1891 nach Berlin zurück.

bekannte Frau geendet hatte, die mir im gleichen Kreise bekannt wurde und, soweit ein Altersunterschied von 18 Jahren Dies zuliess, dem heranwachsenden Knaben nahegetreten war. Helene von Dönniges war die Tochter des bayrischen Gesandten in Turin, in der Schweiz, und nach Italiens Einigung in Rom.<sup>185</sup> Um ihretwillen war vier Jahre ehe sie im Hause Grua auftauchte, 1864, Ferdinand Lassalle, der Begründer der preußischen Sozialdemokratie zu Genf im Duell erschossen worden und sie hatte dem, der ihn getötet, dem jungen rumänischen Bojaren Janko Racowitza die Hand zum Ehebund gereicht. Nachdem sie einige Monate mit ihm auf seinen Gütern gelebt und sich gelangweilt hatte, war er gestorben, und sie nannte sich wieder wie vor ihrer Heirat. Mit uns Jungen war

<35>

sie ausgelassen lustig, wie ein liebenswürdiger Backfisch, dessen Lebensweg noch keine Wolke überschattet hatte. Nachmals schrieb sie Bücher über ihr Leben und über ihre Beziehungen zu Lassalle, aber die volle Wahrheit wird niemand in diesen apologetischen Darstellungen finden.<sup>186</sup> Aufrichtiger sprach sie sich darüber gegen Frau Grua aus, und Näheres über die letzten Tage des Begründers der preußischen Sozialdemokratie berichtete mir in späterer Zeit der eine seiner Sekundanten,<sup>187</sup> ein ehemaliger bayrischer Offizier, der sich sein Brot an der Spree als Börsenjournalist erwarb.<sup>188</sup> Der Vater Dönniges, ursprünglich Historiker in Berlin und unbemittelt, hatte die Tochter eines wohlhabenden Bankiers Namens Wolff<sup>189</sup> geheiratet.<sup>190</sup> Im Hause der

<sup>185</sup> Marie Josephine Helene von Dönniges (1843–1911) war Schauspielerin und Schriftstellerin, sie unternahm Gastspielreisen durch ganz Europa und errang u. a. als „Maria Stuart“ große Erfolge. Ihr Vater war der mit König Maximilian II. (1811–1864) befreundete Historiker und bayerische Diplomat Franz Alexander Friedrich Wilhelm Ritter von Dönniges (1814–1872).

<sup>186</sup> Vgl. Helene von Racowitza: *Meine Beziehungen zu Lassalle*, Breslau: S. Schottlaender, 1879.

<sup>187</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Herr von H.

<sup>188</sup> Es war Johann Baptist von Hofstetten (gest. 1887), Mitglied einer alten bayerischen Adelsfamilie. Mit Johann Baptist von Schweitzer (1833–1875) besaß er die in Berlin seit Dezember 1864 erscheinende Zeitung „Social-Demokrat“, Sprachrohr des von Lassalle 1863 gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“. Von Schweitzer trennte sich von dem Kollegen, der sein Vermögen und das seiner wohlhabenden Frau in das Unternehmen gesteckt hatte. Damit und mit der Trennung von seiner Frau begann gegen Ende der sechziger Jahre von Hofstettens sozialer Abstieg. Von Hofstetten war mehr als 20 Jahre eng mit der Arbeiterbewegung in Berlin verbunden; vgl. den Nekrolog im „Berliner Volksblatt“ vom 16.01.1887 <<http://archiv.spd-berlin.de/geschichte/personen/a-k/hofstetten>>. – Erster Sekundant war der im Exil in der Schweiz lebende ehemalige preußische Offizier, Freiheitskämpfer und Militärhistoriker Wilhelm Rüstow (1821–1878); vgl. Mayer 1926.

<sup>189</sup> Im Ms. hier: Wolf.

<sup>190</sup> Von Dönniges studierte in Bonn und in Berlin Philologie, Geschichte und Staatswissenschaften; er promovierte und habilitierte sich bei Leopold von Ranke. Franziska Wolff (1819–1882) heiratete von Dönniges 1842, sie war die Tochter des jüdischen Kaufmanns Joseph Wolff (1792– nach 1848) und der Wilhelmine (Minna) Ascher (geb. 1795), Tochter des Berliner Verlegers und Berufsliteraten Saul Ascher (1767–1822) und der Rahel Spanier

Grossmutter<sup>191</sup> verlebte das Kind mit der Goldschimmernden, rötlichen Mähne die Jahre ihrer Jugend, und die eitle Frau liess die früh entwickelte, früh ihrer Vorzüge bewusste Helene vor Gästen, phantastisch drapiert, Gesten machen und sich im Tanze zeigen. Kaum dreizehnjährig lernte sie im Hause Varnhagen von Ense<sup>192</sup> Lassalle, zugleich auch Hans von Bülow und dessen junge Gattin Cosima kennen, die mir ein halbes Jahrhundert später von dieser Begegnung erzählte.<sup>193</sup> In Turin entwickelte sich zwischen ihr, die trotz ihrer Jugend schon zuvor nicht ohne erotische Erfahrungen geblieben, und dem Sohne des Herrschers, dem ersten Herzog von Aosta, dem nachmaligen König Amedeo von Spanien eine intime Beziehung.<sup>194</sup> Die zu Lassalle wurde zu einer engen erst, als die Neunzehnjährige kurz vor der Katastrophe

<36>

mit ihm ein Zusammentreffen auf dem Rigi veranstaltet hatte. Daraufhin gedachte der eitle Volksmann sich um die Hand der Tochter des damals in Genf lebenden Gesandten zu bewerben. Helene eilte zu ihm ins Hotel, bereit mit Lassalle zu entfliehen; dass der Vater in eine Ehe niemals willigen werde, wusste sie, und erklärte sie dem Geliebten der Stunde, aber der um zwanzig Jahre Aeltere bestand kühl auf seinem Plan, und die mit erregten Sinnen zu ihm Gekommene verliess ihn ernüchert. Daheim wurden die stärksten Einflüsse auf sie geübt, und in jener Seelenstimmung war sie ihnen leicht zugänglich. Auf eine Botschaft, die um erneute Aussprache bat, antwortete sie: „Lassalle redet gern und viel, ich aber bin zu angegriffen, um ihn zu hören“. Der junge Racowitza war Gast im väterlichen Hause; Lassalle wusste, dass er ein reicher Mitbewerber sei, und schickte ihm eine Forderung auf Pistolen. Der an die Jagd Gewöhnte streckte den der Waffe Unkundigen mit dem ersten Schuss zu Boden. Wie erwähnt hatten die Ereignisse den Lebensmut der auf ihre königliche Erscheinung und ihr rötlich schimmerndes Goldhaar Stolzen nicht beeinträchtigt. Als Heinrich Laube sein Wiener Stadttheater gründete, glaubte er in der Vielgenannten eine Anziehungskraft zu gewinnen.<sup>195</sup> Sie heiratete

---

(1763–1815). Wolff war Mitglied der Korporation der Kaufmannschaft in Berlin, er war Baumwollen- und Wollgarnhändler; vgl. Jacobson 1962, S. 131.

<sup>191</sup> Wilhelmine (Minna) Ascher (geb. 1795); vgl. vorherige Anmerkung.

<sup>192</sup> Das Haus des Schriftstellers und Diplomaten Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858) und seiner Frau, der Literatin und berühmten Salonière Rahel Levin (1771–1833), in der Mauerstraße 36 in Berlin, wurde seit dem Tod von Rahel von Varnhagens Nichte Ludmilla Assing (1821–1880) geführt; zu Lassalles Beziehungen zur literarischen und politischen Gesellschaft Berlins vgl. Oschilewski 1951, S. 65–79.

<sup>193</sup> Zu Lassalles Freundschaft mit dem Pianisten, Dirigenten und Komponisten Hans von Bülow (1830–1894), der in der Angelegenheit Helene von Dönniges sich für Lassalle bei Richard Wagner und König Ludwig II. verwenden sollte, vgl. Gregor-Dellin 1980, S. 532–533.

<sup>194</sup> Amadeus Ferdinand Maria von Savoyen, Herzog von Aosta (1845–1890) war von 1870 bis 1873 König Amadeus I. von Spanien, seit 1867 war er mit der italienischen Prinzessin Maria del Pozzo della Cisterna (1847–1876) verheiratet.

<sup>195</sup> Heinrich Laube (1806–1884) leitete das neue Wiener Stadttheater von 1872 bis 1880. Paul Lindau (1839–1919) schrieb für Helene von Dönniges sein Lustspiel „Maria und Magdalena“, das unter Laube 1872 in Wien Uraufführung hatte.

damals ihren Kollegen Siegwart Friedmann, aber auch die zweite Ehe hatte nur kurze Dauer, und die Wirkung der Jahre begann sichtbar zu werden.<sup>196</sup> Ihr Dasein in der Folgezeit spielte sich grossenteils in Berlin ab; Bühnenerfolge blieben ihr auch hier versagt, die an Luxus Gewöhnte ertrug

<37>

keine Einschränkung, und ihr Leben war ein sehr wenig erbauliches. Sie ging nach Amerika und schloss in Newyork eine dritte Ehe mit dem baltischen Adligen Serge von Schewitsch, der dort als Herausgeber einer sozialistischen Zeitung und als Agitator lebte.<sup>197</sup> Mit ihm siedelte sie später nach München über, wo er, mindestens scheinbar, die gleiche Propaganda betrieb.<sup>198</sup> Trotzdem wurde ihm, angeblich aufgrund besonderer Fürsprache beim Zaren, eine Entschädigung für seinen vorlängst konfiszierten Grundbesitz zuteil, was im Lichte der späteren Vorgänge mehr als zweideutig erscheint. Auch muss die erhaltene Summe nicht weit gereicht haben, da er überall, wo er es vermochte, Schulden kontrahierte. Im Jahre 1911 erhielten russische Sozialisten die sicheren Beweise, dass er seit Jahren Agent der Petersburger Geheimpolizei sei, und viele der Ihren ans Messer, oder an den Galgen geliefert habe. Er wusste, dass er der Rache nirgend entgehen könne und nahm sich das Leben.<sup>199</sup> Helene von Dönniges hatte ein abenteuerliches Dasein geführt, aber des Anteils an derartigen Handlungen, oder zu deren stillschweigender Billigung wäre sie nicht fähig gewesen. Was sich ihr enthüllte, entsetzte sie, und überdies befand sie sich in bitterster Not. Felix Philippi war der einzige ältere Bekannte, der sich der Verlassenen annahm. Der Verkauf einstmals glanzvoller Toiletten und einiger Schmuckstücke brachte wenig Linderung, und sie machte ihrem Dasein durch Gift ein Ende. Philippi erhielt eines Morgens die Kunde durch einen Brief ihrer Aufwärterin, der zugleich die Bitte um Entschuldigung enthielt, dass das Schreiben unfran-

<38>

kiert abgehe, doch habe sich im Hause wie bei ihr selbst kein Pfennig mehr vorgefunden.

In der Berliner Zeit hatte mich ein Pensionskamerad in die Familie des Justizrats Lewald eingeführt, dessen ältester Sohn sein Klassengenosse war.<sup>200</sup>

<sup>196</sup> Siegwart Friedmann (1842–1916) heiratete Helene von Dönniges 1873.

<sup>197</sup> Bei der Zeitung handelte es sich um die New Yorker Volkszeitung, die von 1878 bis 1932 als deutschsprachige Tageszeitung erschien und Organ der sozialistischen Arbeiter-Partei von Nord-Amerika war. Sergej von Schewitsch war auch Mitbegründer der radikalen Gewerkschaft „Socialist Trade and Labor Alliance“.

<sup>198</sup> Das Ehepaar lebte ab 1897 in München und von Schewitsch beteiligte sich auch an der Herausgabe des *Simplicissimus*.

<sup>199</sup> Sergej von Schewitsch starb am 27.09.1911 an einer Blinddarmentzündung. Von Verbindungen zum russischen Geheimdienst ist nichts bekannt. Das Ehepaar versank in Schulden, als 1905 Schewitschs feste Einkünfte aus dem Gut seiner Familie in Russland versiegten; vgl. Hirner 2011, S. 253–261, 286 f., 292–308; vgl. KJ II, S. <15>, Eintrag vom 30. Juni 1915.

<sup>200</sup> Heinrich Otto Martin Lewald war ein Sohn des jüdischen Weinhändlers und Stadtrats David Markus Lewald (1787–1846) in Königsberg. Sein ältester Sohn Felix Lewald (1854–

Der damals berühmte Anwalt hatte grosse Volkstümlichkeit durch seine Verteidigungsreden in dem umfangreichen Berliner Polenprozess erworben, der auf die Niederwerfung des polnischen Aufstandes von 1863 gefolgt war.<sup>201</sup> Dadurch aber zog er sich die tiefe Abneigung des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck zu. Sie wurde vermehrt, als 1866 Unter den Linden das Attentat Ferdinand Cohen-Blinds gegen den Staatsmann verübt wurde, als der Stiefsohn des Londoner Flüchtlings sich im Untersuchungsgefängnis das Leben genommen hatte, und Lewalds Gattin ohne jede politische Tendenz, rein menschlicher Regung folgend, gemäss der telegraphischen Bitte der Mutter, dem Toten einige Blumen auf den Sarg legte, wogegen selbst die Gefängnisverwaltung keinen Einspruch erhob.<sup>202</sup> Der geringfügige Vorgang grub sich tief in die Empfindung des Staatsmanns ein, der ein guter Hasser war, dessen Erinnerungsvermögen jedoch nicht ganz auf der Höhe seines leicht entfachten Grimmes stand. Siebzehn Jahre später richtete er vom Regierungstisch des Reichstags her aufgrund der Namensgleichheit einen erbitterten Angriff gegen die Schwester des damals schon verstorbenen Juristen, die Schriftstellerin Fanny Lewald, die eigentlich Frau Professor Stahr hiess, und die er, wie sie mir in einem interessanten Brief über

---

1914) wurde ebenfalls Jurist und war ab 1900 Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat und Vortragender Rat; siehe die persönlichen Dokumente im Nachlass von Otto Lewald (LAB, E Rep. 061–13).

<sup>201</sup> Davidsohn irrt hier: der Berliner Polenprozess fand 1847 statt. Lewald befand sich unter den zwanzig Verteidigern der 254 Angeklagten. Es war der erste Gerichtsprozess in Preußen, der ein für die Öffentlichkeit zugängliches politisches Verfahren verhandelte. Den Angeklagten, die sich an der Planung eines 1846 durch Verrat aufgeflogenen Aufstandes beteiligt haben sollen, darunter Karol Libelt (1807–1875) und Ludwik Mierosławski (1814–1878), wurde Hochverrat vorgeworfen. Vom 2. August bis zum 17. November 1847 fanden insgesamt 71 Verhandlungen statt. Lewald trat in der vierten und sechsten Verhandlung am 5. und 9. August mit Reden über das Recht der Angeklagten auf, dass ihre Verhöre in polnischer Sprache stattzufinden haben. Es folgten außer den Verteidigungsreden von ihm auch Erörterungen zum Begriff „Hochverrat“ und „über den Sinn des Wortes Verfassung“; vgl. Julius 1848, Sp. 81 f., Sp. 108–113 sowie Sp. 242–246. – 1863, während des polnischen Aufstands in Russisch-Polen, sympathisierte insbesondere der demokratisch gesinnte Teil des deutschen Bürgertums mit den Aufständischen. Bismarck hingegen ließ ein Abkommen mit Russland zur militärischen Kooperation gegen die Bewegung unterzeichnen; vgl. Vietig 2009, S. 24–29.

<sup>202</sup> Ferdinand Cohen-Blind (1844–1866) war der Stiefsohn des republikanischen Aufständischen Karl Blind (1826–1907), der mit der Familie 1852 nach London ins Exil gegangen war. Cohen-Blind verübte das Attentat am 7. Mai 1866 in Berlin Unter den Linden, er wurde sofort festgenommen. Am 8. Mai durchtrennte er sich mit einem Messer die Halsschlagader. Mit dem Attentat wollte er den Krieg zwischen Preußen und Österreich verhindern, für den er Bismarck verantwortlich machte; vgl. Schoeps 1998, S. 12 f. – Lewalds Frau hiess Caroline Elisabeth (1825–1884) und war die Tochter des Pfarrers und Generalsuperintendenten des Fürstentums Lippe, Georg Friedrich Althaus (1790–1863). Die Mutter von Ferdinand Cohen-Blind, Friederike, geb. Ettlinger, war die Tochter eines Karlsruher Kaufmanns und Oberrats der Israeliten von Baden und in zweiter Ehe mit Karl Blind verheiratet, mit dem sie für demokratisch-soziale Ideale kämpfte; vgl. Freitag 1998, S. 89 und Mumm 1992, S. 62.

&lt;39&gt;

jene Zusammenhänge mitteilte, zuvor mehrfach ihrer erzählenden Schriften halber zu schätzen erklärt hatte.<sup>203</sup> Es lag einfach eine Verwechslung mit ihrer Schwägerin vor, aber er hat, wie es doch natürlich gewesen wäre, diesem Irrtum, über den er aufgeklärt wurde, niemals Ausdruck gegeben. Im Hause Lewald hörte der Königsberger Demokrat Johann Jacoby, der als Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses in der Hauptstadt weilte, von meiner, mir vom Vater überlieferten Verehrung für ihn, wie von dem Kampf, den ich gegen den Oberlehrer Schneider bestanden hatte.<sup>204</sup> Der Mann, der als Mitglied einer parlamentarischen Deputation Friedrich Wilhelm dem Vierten erstmals zugerufen hatte: „Das ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!“,<sup>205</sup> der als Greis in ein ostpreussisches Festungswerk gesperrt wurde, weil er scharfsichtig die Absicht, Elsass-Lothringen zu annektieren als ein Unheil für Deutschland erklärte, gehört zu den geschichtlichen Persönlichkeiten.<sup>206</sup> Er forderte den Knaben zu einem Besuch in dem bescheidenen möblierten Zimmer auf, das er in der Dorotheenstrasse<sup>207</sup> bewohnte, nahm ihn voll Güte auf, unterhielt sich lange mit ihm, und gab ihm die Mahnung mit auf den Lebensweg, auch Widersachern gegenüber stets Verständnis und Gerechtigkeit zu üben. In einem Nachruf nannte ich ihn später einen antiken Philosophen in dem Rock eines ostpreußischen Arztes.<sup>208</sup>

<sup>203</sup> Fanny Lewald (1811–1889) behandelt in ihrem schriftstellerischen Werk bevorzugt Themen zur Emanzipation der Juden und zu den politischen und sozialen Rechten der Frau; seit 1854 war sie mit dem Literaturhistoriker und Schriftsteller Adolf Stahr (1805–1876) verheiratet, der ursprünglich Gymnasiallehrer war; vgl. Fassmann 1996, S. 65–83, 330–332.

<sup>204</sup> Johann Jacoby (1805–1877), ein Sohn des jüdischen Kaufmanns Gerson Jacoby in Königsberg, war Arzt und deutscher Radikaldemokrat. Er setzte sich für die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden ein („Über das Verhältnis der Juden zum Staate. Gegenschrift gegen Herrn Geheimen Rat Streckfuß“, 1833), sprach sich 1841 mit der zunächst anonym erschienenen Schrift „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen“, die ihn in Deutschland berühmt werden ließ, für eine konstitutionelle Monarchie aus und forderte eine allgemeine Volksvertretung gemäß der Verordnung vom 22. Mai 1815. – Im preussischen Abgeordnetenhaus vertrat er zwischen 1863 und 1870 den 2. Berliner Wahlbezirk in der zweiten Kammer; er gehörte der äußersten Linken an. Von August 1865 bis März 1866 saß er wegen seiner Oppositionspolitik gegen Bismarcks Regierung im Gefängnis; vgl. Kapp 2006, S. 289–306.

<sup>205</sup> Im Juni 1848 erhielt Jacoby in Berlin ein Mandat für die Preußische Nationalversammlung und wurde Ersatzmann für den Historiker Friedrich von Raumer (1781–1873) in der Paulskirche. Er war Mitglied der 25 von der Berliner Nationalversammlung am 2. November 1848 an Friedrich Wilhelm IV. entsandten Deputierten, mit der Petition, die Ernennung des erzreaktionären Friedrich Wilhelm Graf von Brandenburg (1792–1850) zum preussischen Ministerpräsidenten rückgängig zu machen und eine volkstümliche Regierung einzusetzen. Auf die ausbleibende Erwidern des Königs fielen die hier zitierten Worte.

<sup>206</sup> Während des Deutsch-Französischen Krieges hatte Jacoby sich auf einer öffentlichen Versammlung der Königsberger Volkspartei am 14. September 1870 gegen die Annexion ausgesprochen und wurde daraufhin in der Feste Boyen bei Lötzen für 5 Wochen inhaftiert. Zum politisch-staatsrechtlichen Problem von Elsaß-Lothringen als „Reichsland“ des neugegründeten deutschen Kaiserreichs vgl. Wehler 1970, S. 17–63.

<sup>207</sup> Die Dorotheenstraße ist in Berlin-Mitte.

<sup>208</sup> Der Artikel erschien vermutlich im März 1877 im Berliner Börsen-Courier. Neben dem Arztberuf – Jacoby hatte als junger Arzt weitreichende Erfahrungen mit der Cholera ge-

Als ich meine sechzehn Jahre noch nicht vollendet, wurde meine weitere Ausbildung, wie es damals bei wenig Bemittelten Sitte, oder Unsitte war, nach dem Erwerb des Einjährig-Frei-

<40>

willigen-Zeugnisses jäh unterbrochen. An diese schlimme Seite des Militarismus sollte man sich mehr, als es geschieht, erinnern, denn durch diese Einrichtung zugunsten des mittleren Bürgertums wurde eine Prämie auf die verflachende Halbbildung gesetzt, indem eine gewisse Dressur durch den Erlass von zwei Jahren des Militärdienstes ihre Belohnung fand.<sup>209</sup> Die wahre Wirkung zeigte sich, wie ich oft zu beobachten vermochte, darin, dass die jungen Leute einem gewissen Dünkel anheimfielen, doch nicht einmal einen Brief grammatikalisch oder orthographisch richtig zu schreiben, noch viel weniger sich mit der Feder klar und folgerichtig auszudrücken vermochten. Daneben habe ich es nachmals an mir selbst erlebt, welche Mühe es trotz aller autodidaktischen Bestrebungen machte, sich durch stete Lektüre, sowie die Vervollkommnung in neuen und alten Sprachen – das Griechische habe ich erst als verheirateter Mann in Vorbereitung auf mein eigentliches Universitätsstudium erlernt – fortzubilden.<sup>210</sup> Das „Einjährigen-Zeugnis“ ist eine der Ursachen des Verfalles der deutschen Kultur, des Niederganges geworden, dem das Bürgertum verfiel, [der furchtbaren Folgen, die sich daran knüpften.]<sup>211</sup>

Ich war zum Kaufmann bestimmt, obwohl ich für den Beruf nicht das mindeste Interesse empfand. Dennoch glaube ich meine Sache so gut wie ein anderer, und vielleicht etwas eifervoller betrieben zu haben, ohne während dieser vier Jahre, die ich zuvörderst in Danzig, dann in Berlin verbrachte, zu

---

macht – widmete er sich philosophischen Studien, insbesondere befasste er sich mit Baruch Spinozas „Ethik“; vgl. Weber 1988, S. 227.

<sup>209</sup> Die „Einjährig-Freiwilligen“-Regelung war die Berechtigung zum einjährigen, statt des drei- bzw. ab 1893 zweijährigen Militärdienstes. Diese Berechtigung wurde seit 1868 entweder durch ein Examen vor der „Prüfungskommission für Einjährige“ oder durch den Besuch von mindestens sechs Klassen einer höheren oder mittleren Schule erworben. Bis 1878 besaßen nur die humanistischen Gymnasien und die Realgymnasien das Recht zur Ausstellung des Einjährigen-Zeugnisses. Nach der Vorstellung des Militärs sollten die Erwerber des Zeugnisses „Träger höherer Intelligenz in der Masse“ und Stütze des Militärstaates sein. Die meisten dieser Schüler erlangten die Berechtigung durch den schlichten Verbleib auf einer Vollanstalt bis zur Obersekunda, die regulären Bildungsgänge spielten für sie kaum eine Rolle; vgl. Albisetti und Lundgreen, *Höhere Knabenschulen*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 4 (1991), S. 228–265: 242–244; und ebd. *Stübig*, *Der Einfluß des Militärs auf Schule und Lehrerschaft*, S. 515–523: 519–521.

<sup>210</sup> Ähnliche problembelastete Ausbildungen jüdischer Geisteswissenschaftler kommen bei Sieg 2001, S. 73–78 zur Sprache; zur Schulbildung der Juden auch Lowenstein und Kaplan in: Kaplan 2003, S. 164f., 259f. – In Vorbereitung auf sein Studium an der Universität Heidelberg erlernte Davidsohn zwischen November 1885 und April 1886 in Florenz an der renommierten Sprachenschule des Prof. Wichmann am Viale Alearo Aleari Altgriechisch und erweiterte seine Lateinkenntnisse. Die Schule für alte und moderne Sprachen wurde insbesondere vom Adel und Großbürgertum Europas besucht. Diesen Hinweis verdanken wir noch Lisa Wichmann (†) in Florenz; siehe Fastenrath Vinattieri 2003, S. 77.

<sup>211</sup> IZ.

ahnen, dass mir jene praktischen Kenntnisse nach Dezennien die Erforschung durchaus un-

<41>

beachtet gebliebener Zusammenhänge der wirtschaftsgeschichtlichen wie politischen Entwicklung von Florenz ermöglichen würden. Dass sie mir jedoch bei meinem nächsten, nie aus dem Auge gelassenen Ziel, dem möglichst baldigen Uebergang zur journalistischen Laufbahn nützlich werden könnten, ja zu dessen Erreichung notwendig seien, erkannte ich sehr deutlich. In die Heimatstadt kehrte ich gerne zurück, um nach den Pensionserfahrungen bei meinen Eltern leben zu können, zumal sich die Leiden meines Vaters mehr und mehr verschlimmerten, und ich die Befürchtung hegen musste, er werde uns nicht mehr lange erhalten bleiben. Ich wurde Lehrling in dem Getreide- und Holzgeschäft<sup>212</sup> von Karl Eschert, der bei dürftiger allgemeiner Bildung einen klaren Blick für alles Kaufmännische und Praktische besass, sich mir auch unter besonderen Umständen als sehr wohlwollend erwies. Er war Sohn eines Totengräbers und seine Herkunft verriet sich in Sprache und äusserem Verhalten. Sein Bruder und Sozius, der auf Erscheinung und Benehmen grosse Sorgfalt verwandte, stand hingegen an Begabung weit unter ihm. Der Getreidehandel meiner Vaterstadt hatte vor zwei Dritteln eines Jahrhunderts in Formen und Wesen noch alle Züge der Vergangenheit bewahrt. Die direkte Bahnverbindung mit Polen, dessen Ein- und Ausfuhrhandel sich über den Weichselhafen bewegte, die Mlawka-Marienburger Bahn, die alles umgestalten sollte, war damals erst im Entstehen begriffen.<sup>213</sup> Die Geschäfte wurden zum kleinen Teil in den Kontoren, zum grösseren im Freien, auf dem Langenmarkt abgeschlossen, was

<42>

die auf Getreide bezüglichen anlangte, fast durchweg in dem phantastisch geschmückten, altertümlichen „Artushof“, wo die Börsenversammlungen abgehalten wurden, und Proben des Goldgelben polnischen, zum Verkauf angebotenen Weizens in Holzschüsseln auf langen Tischen zur Schau standen.<sup>214</sup> Das

<sup>212</sup> Getreide und Holz gehörten seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit zu den Hauptexportgütern Danzigs, das auf Grund seiner günstigen Lage an der Weichselmündung eine herausragende Bedeutung für den Handel hatte; siehe Loew 2011, S. 48–52, 69–71, für das 19. Jh. S. 162f.

<sup>213</sup> Die Marienburg-Mlawkaer Bahn wurde 1877 eröffnet, die Kaufleute ritten sich für den Bau der Bahn kräftig eingesetzt, da sie den Getreidetransport aus den russisch-polnischen Gebieten in den Hafen von Danzig wesentlich erleichterte; siehe Loew 2011, S. 163.

<sup>214</sup> Der erste Bau des Artushofs wurde zwischen 1348 und 1350 an der heutigen Stelle, an der Nordseite des Langen Marktes errichtet. Auftraggeber war ursprünglich die Danziger St. Georgen-Bruderschaft, später teilten sich mehrere Bruderschaften den Versammlungsort. Der heutige Bau mit den prächtigen spätgotischen Gewölben der inneren Halle entstand zwischen 1478 und 1481. Die Renaissancefassade wurde 1617 nach einem Entwurf von Abraham van den Blocke (1572–1628) ausgeführt. Der Artushof diente als offizielles Versammlungslokal der großen Kaufmannsvereinigungen, die sich in den sogenannten Banken zusammenschlossen. Der Name entstand in bewusster Anlehnung an den legendären

Korn kam auf gewaltigen Flößen roh behauener Baumstämme, in Säcke gefüllt, von der mittleren Weichsel und ihren Nebenströmen, zumal dem Bug wie der Narew aus dem Innern Polens. Auf den Flößen erhoben sich niedere Hütten, die nicht viel besser als solche zur Aufnahme von Hunden, für die „Flissaken“, polnische Bauern, die als Ruderknechte den Sommer über auf diese Art einige Rubel erwarben. Meist waren sie nur mit einem rauhen Hemde und einer Art Kittel aus Hanfgarn bekleidet, hatten nackte Beine und trugen einen breitrandigen Binsenhut; bisweilen waren sie von Frauen begleitet, die ein Kind säugten.<sup>215</sup> Die Kaufleute, für deren Rechnung die Flösse befördert wurden, waren stets polnische Juden und ebenso ihre, die Aufsicht führenden Vertrauensmänner.<sup>216</sup> Diese lebten in ansehnlicheren niederen Holzhäuschen, die eine kleine Veranda nebst einer Bank etwas behaglicher erscheinen ließen. Unter diesen Aufsehern befanden sich bisweilen recht fesselnde Typen mit intelligentem Gesichtsausdruck; ich erinnere mich eines, der mir viele Bündchen mit Schiller'schen Dramen vorwies, und sich über Dies und Jenes Aufklärung erbat. Er gab an, auch „Die Faust“ von Goethe zu kennen, doch die Wortverwechslung machte es wahrscheinlich, dass er nur gelegentlich den missverstandenen Titel gehört hatte.

<43>

Die wertvollen Sendungen mussten von Danziger Geschäften stets mit hohen Summen bevorschusst werden, was bei zweifelhafter Redlichkeit der Kommitenten starke Gefahren in sich barg, und dementsprechend verlangte man hohe Gewinnquoten, zumal es geschehen konnte, dass bei ungünstigen Wasserverhältnissen die Transporte zwei Sommer unterwegs waren und im Winter im Eise festlagen. Das Getreide wurde nach der Ankunft durch die Zunft der Sackträger ans Ufer geschleppt und, auf einer Unterlage widerstandsfähiger Hanfpläne, von Frauen und Mädchen nach der langen Fahrt umgeschaufelt. Jene Träger galten bei den „Wohlerzogenen“ als Inbegriff aller Rohheit und Gewalttätigkeit; in der Tat waren sie unter dem Einfluss des Alkohols sehr leicht mit dem Messer bei der Hand, auch waren ihre, übrigens recht selten zurückgewiesenen Spässe gegenüber den schaufelnden Frauen von etwas derber und allzu handgreiflicher Art. Ich aber mochte die Enakssöhne<sup>217</sup> gut leiden, und sie ha-

---

König Arthus und seine Tafelrunde. Derartige Gebäude gab es im Mittelalter sowohl in England als auch in den Anrainerstaaten der Ostsee. Als Getreidebörse diente die Halle von 1742 bis 1945; vgl. die Fotografie „Inneres des Artushofes“ in Simson (1900), auf der die Tische mit den Getreideschalen zu sehen sind; Loew 2009, S. 64 f.; Samp 1997, S. 23–25.

<sup>215</sup> Zur langen Tradition des Getreidehandels und der Flissaken in Danzig siehe Loew 2011, S. 72–74.

<sup>216</sup> Zu der im frühen 17. Jh. einsetzenden Bedeutung der polnischen Juden für den Holz- und Getreidehandel Danzigs siehe Echt 1972, S. 27 f.

<sup>217</sup> Das Wort bezeichnet außergewöhnlich große und starke Menschen und bezieht sich auf Enak (Anak), den Stammvater der Enakiter, eines gefürchteten, riesengestaltigen Volks in Kanaan (vgl. z. B. 5. Mose 1, 28), das unter Josua durch die Israeliten besiegt wurde (Jos 11, 21–22).

ben sich mir gegenüber häufig recht verständig mit grosser Offenheit, zumal über politische Verhältnisse, ausgesprochen, auch von dem unerwachsenen jungen Manne gern manche Belehrung entgegengenommen.

Nachdem das Getreide vom Staube befreit und gelüftet war, wurde es in grosse Leichterfahrzeuge<sup>218</sup>, „Boardings“ genannt, verladen, um je nachdem, am nahen Holm in englischen, holländischen, dänischen Seglern und Dampfern verfrachtet, oder wenn es unverkauft blieb, in den drei- und vierstöckigen Giebelbauten der von der Mottlau umflossenen „Speicherinsel“ gelagert zu werden. Mechani-

<44>

sche Vorrichtungen kannte man noch nicht, und jene Riesen schleppten, bei jeder Temperatur halbnackt und Schweisstriefend, die Brotfrucht in Säcken Treppauf. Die Holzflösse blieben bis zur Seewärtigen Ausfuhr der Stämme am Weichselufer, an jener Stätte, die man „Przerabka“<sup>219</sup> nannte, und an der ich gerne, die Kontrolle ausübend, verweilte, ebenso wie beim Beladen der Seeschiffe, das manchmal auch in der Nacht fortgesetzt werden musste. Die „Przerabka“ bot, wenn das Getreide beim Umwerfeln in der Sonne glänzte, besonders jedoch Abends, wenn Fluss und Gelände von der Glut der flackernden Feuer erleuchtet wurden, an denen die „Flissaken“ ihr dürftiges Mahl bereiteten, einen höchst reizvollen Anblick dar, und ein begabter Danziger Maler Stryowski, den ich später als Museumsdirektor kennen und schätzen lernte, hat die eigenartigen sich hier darbietenden, längst verschwundenen Bilder für kommende Geschlechter festgehalten.<sup>220</sup> Sein Vorgänger, der eigentliche Begründer und Leiter des städtischen Museums, das ich zu jener Zeit oft, stets als einziger Gast, besuchte, „der alte Freitag“, trat mir in dieser Zeit nahe, denn er war sehr erfreut, wenn jemand für seine etwas wirre Sammlung Interesse zeigte.<sup>221</sup> Unter Not und Entbehrungen brachte der freundliche Greis alles zusammen, was er

<sup>218</sup> Begriff aus der Seemannsprache: Wasserfahrzeuge, die zum Entfrachten von größeren Schiffen oder zum Verfrachten von Gütern auf solche benutzt werden.

<sup>219</sup> Polnische Bezeichnung für die Landgemeinde Troyl, die 1908 im Zuge der Eingliederung des Landkreises Danziger Niederung in den Stadtkreis Danzig eingemeindet wurde.

<sup>220</sup> Wilhelm August Stryowski (1834–1917) ist der bedeutendste Maler Danzigs der 2. Hälfte des 19. Jhs. Besonders hervorzuheben sind hier im Kontext die Gemälde „Flissen an der Weichsel bei Danzig“ (1858) und „Flissen am abendlichen Lagerfeuer“ (1880) im Muzeum Narodowe (Nationalmuseum) in Danzig. Stryowski schuf Einzelstudien zu dem Leben der Flissen, die sich überwiegend im Privatbesitz befinden. Diese Bleistiftzeichnungen haben einen starken dokumentarischen Charakter; vgl. Danziger Malerei des 19. Jhs. 2005, S. 10 f., Abb. S. 32 f.; und Stryowski 2002/2003, S. 121–126. Davidsohn besaß selbst zumindest ein Gemälde des Meisters, das eine Seelandschaft bei Danzig zeigt (Privatbesitz, USA).

<sup>221</sup> Rudolf Freitag (1805–1890) hatte seit 1844 Pläne zur Gründung eines Museums entworfen, es gelang ihm schließlich König Friedrich Wilhelm IV. für eine solche Einrichtung zu gewinnen, der den Erhalt des ehemaligen Franziskanerklosters, das sich im Besitz des Staates befand, befahl. Freitag zog mit seinem Atelier und seiner Sammlung 1848 ein. Ein Gemälde von Stryowski zeigt Freitag als Bildhauer in seinem Atelier (Muzeum Narodowe, Danzig). Über Jahrzehnte trug Freitag Danziger Kunstwerke und „Altertümer“ zusammen. 1861 gewann er König Wilhelm I. für sein Vorhaben. Am 30. März 1870 konnte das Stadtmuseum gegründet und 1873 eröffnet werden (seit 1972 Nationalmuseum); vgl. Freitag

an älteren Erzeugnissen des Kunstgewerbes von Stadt und Provinz zu erreichen vermochte. Die kenntnislosen Bürgersleute verlachten ihn, wenn er vielhundertjährige, kunstvolle, verrostete Schlüssel und Schlösser für wenige, seinem Munde abgesparte Pfennige erwarb und mühsam reinigte, wenn er der Väter Hausrat, den man für Gerümpel erklärte, in dem ihm zu-

<45>

gewiesenen malerischen Franziskanerkloster aufstellte. Ob man dem als Querkopf, als Sonderling Verschiedenen verspätete Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, ist mir nicht bekannt.

Die Volksbewegung beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges ergriff auch den Siebzehnjährigen, und ich eilte ohne Zögern, mich als Kriegsfreiwilliger zu melden.<sup>222</sup> Der Feldwebel, der mich empfing, erwies sich als freundlich, aber er sah auf den nicht gerade Kraftvollen, wie mir schien, mit einigem Mitleid herab, und erklärte, er werde alles weitere veranlassen, nur sollte ich zuvor die schriftliche Zustimmung meines Vaters beibringen. Daran hatte der Unerfahrene nicht gedacht, sondern vermeint, er könne eine vollendete Tatsache herbeiführen, mit der man sich dann abfinden würde. Dass ich die väterliche Bewilligung nicht erlangen könne, war so klar, dass es mir als Pflicht erschien, den Leidenden keiner zwecklosen Erregung auszusetzen. Im August erschien eine stattliche französische Flotte vor der alten Mündung der Weichsel, die in breiter Front, dem Strande von Zoppot parallel, ihre Aufstellung nahm.<sup>223</sup> Durch ein Opernglas konnte man die, sich über Bord lehrenden Mannschaften erspähen und mit Leichtigkeit hätten die Schiffe die Siedlungen am Ufer in Brand zu schießen vermocht. Dennoch zeigte niemand Furcht und am Abend fand im Kurhaus ein Konzert zum Besten der Verwundeten statt, bei dem die Fenster hell nach der See hinausleuchteten und das Publikum die mit Jubel aufgenommene Arie aus der „Stummen von Portici“ „Das teure Vaterland zu retten!“ wieder und wieder zu hören verlangte.<sup>224</sup> In der Nacht aber wurde man durch Kanonendon-

---

1863; Secker 1913, S. 15f., 65; und Secker ca. 1921, S. 22–30; sowie Loew 2003, S. 112–115.

<sup>222</sup> Am 19.7.1870 erklärte Frankreich Deutschland den Krieg. Die militärische Entscheidung fiel im Januar 1871 zu Gunsten Deutschlands vor Paris. Am 26.2.1871 wurde der Vorfrieden von Versailles und am 10.5.1871 der Frankfurter Frieden geschlossen. Frankreich trat Elsass-Lothringen ab. Die unmittelbare Folge des Krieges war die Gründung des Deutschen Reiches mit der Kaiserproklamation Wilhelms I. am 18.1.1871 in Versailles.

<sup>223</sup> Es handelte sich um vier französische Kriegsschiffe, die am 21. August auf der Danziger Reede kreuzten; siehe Simson 1903, S. 174f.; und Siegler 1991, S. 267.

<sup>224</sup> „La Muette de Portici“ (Die Stumme von Portici) ist eine historische Oper in fünf Akten des französischen Komponisten Daniel-François-Esprit Auber (1782–1871). Sie wurde am 29. Febr. 1828 an der Pariser Oper uraufgeführt und hatte im 19. Jh. großen Erfolg. Thema der Oper ist eine Revolte der Neapolitaner unter Tommaso Masaniello gegen die spanischen Besatzer im 17. Jh. Das Zitat stammt aus dem Duett von Pietro und Masaniello im dritten Auftritt des zweiten Akts: „Das teure Vaterland zu retten, / Sind wir bereit mit Kraft und Mut, / Ja, wir zerreißen seine Ketten / Und opfern freudig unser Blut! / Das Vaterland und heil'ge Rechte / Verteid'gen wir mit Löwenmut!“

&lt;46&gt;

ner geweckt. Es war indes kein Angriff der Franzosen erfolgt, vielmehr hatte ein kleines und flinkes Schiff, „Die Nympe“ ohne Weisung des Flottenkommandos den Hafen Neufahrwasser verlassen und einige Breitseiten gegen die feindlichen Schiffe abgefeuert, wodurch, wie sich alsbald ergab, diese beschädigt und neun Mann getötet wurden. Am Morgen war die französische Seemacht verschwunden; sie hatte vorübergehend in der Putziger Bucht, an der Stelle Anker geworfen, an der Polen nach seiner Wiederherstellung den Kriegs- und Handelshafen Gdingen errichtet hat<sup>225</sup>. Bald aber dampfte sie nordwärts, liess in Dänemark ihre Toten begraben, und kehrte ruhmlos heim. Der Kommandant der „Nympe“ wurde, gemäss altpreussischer Disziplin, vor ein Kriegsgericht gestellt, verurteilt, dann aber begnadigt und zu höherer Rangstellung befördert.<sup>226</sup> Meine ersten journalistischen Leistungen bezogen sich auf diesen Zwischenfall, das einzige maritime Ereignis des deutsch-französischen Krieges, über das ich in dem Blatt meines Bruders getreulich Bericht erstattete.

Das Ringen der beiden Völker war durch siegreiche Schlachten zu Deutschlands Gunsten entschieden, aber der letzte von Gambetta organisierte tapfere Widerstand<sup>227</sup> noch nicht überwunden, als mein Vater von seinen, zuletzt unerträglichen Leiden erlöst und an derselben Stelle ins Grab gesenkt wurde, an der er „am Neuen Weinberg“ zu Beginn des Jahrhunderts geboren war.<sup>228</sup> Denn vor der napoleonischen Zeit durften die Juden nur in ganz beschränkter

&lt;47&gt;

Zahl innerhalb der Stadt wohnen, die andern siedelten weit ausserhalb der Mauern und mussten, wenn sie die Tore durchschritten, einen Zoll bezahlen.<sup>229</sup> Die von meinem ältesten Bruder verfasste Grabschrift erwähnt die Tatsache, dass der Hingeschiedene ruht, wo einst seine Wiege stand und fügt hinzu: „Sein Andenken aber lebt in den Herzen der weit in der Welt zerstreuten Seinen, die diese Scholle ihre Heimat nennen“. Etwas höher am Hügel befinden sich<sup>230</sup> in einer Gruppe beisammen die Grabsteine unserer Vorfahren.

<sup>225</sup> Im Ms zuerst: zu errichten bemüht ist. – Der neue Hafen wurde seit 1924 gebaut, da die nach dem Versailler Vertrag ausgehandelte gemeinsame Nutzung des Danziger Hafens von der Republik Polen und der Freien Stadt Danzig aufgrund der Danziger Boykotte für Polen nicht gewährleistet war.

<sup>226</sup> Es handelt sich um den Korvettenkapitän Weickmann aus einer bekannten Danziger Familie; siehe Simson 1903, S. 174; und Siegler 1991, S. 267.

<sup>227</sup> Léon Michel Gambetta (1838–1882), aus genuesischer, jüdischer Familie stammend, hatte nach der Kapitulation von Sedan am 4. Sept. 1870 mit Pariser Republikanern vom Hôtel de Ville aus die Dritte Republik proklamiert. Er stellte eine Regierung zur Verteidigung der Nation auf, die jedoch scheiterte. Die Deutschen durchbrachen im Januar 1871 die Blockaden und besetzten Paris. Gambetta floh im Heißluftballon nach Tours; siehe Kapp 2006, S. 397–400.

<sup>228</sup> Die Örtlichkeit des Friedhofs ist noch zu sehen, die Grabsteine sind nicht mehr zu identifizieren.

<sup>229</sup> Siehe dazu Echt 1972, S. 29–34. Weinberg zählte zu den fünf jüdischen Gemeinden Danzigs, von denen Altschottland die bedeutendste war.

<sup>230</sup> Im Ms. zuerst: standen.

Aus dem galizischen Tarnow vor jetzt fast einem viertel Jahrtausend<sup>231</sup> in Danzig eingewandert, betrieben sie während langer Zeit von Geschlecht zu Geschlecht den Beruf von Brillenschleifern<sup>232</sup>, und werden wohl, wie es den diese Verrichtung Uebenden eigen zu sein pflegt, nachdenkliche Leute gewesen sein.<sup>233</sup> Die persönliche Ueberlieferung reichte nur bis zu meinem Urgrossvater<sup>234</sup> hinauf. Dieser hatte, wie es zeitüblich war, nur jüdischen Unterricht genossen, las und schrieb aber das Deutsche nicht. Als in seinem Mannesalter die französische Revolution ausbrach, und später die ihm unglaublich scheinende Nachricht umlief, König und Königin seien an der Seine hingerichtet, verlangte er mit eigenen Augen die Berichte über so verwirrende Ereignisse zu lesen, und so erwarb er in schon vorgerückten Jahren die dazu erforderliche Kenntnis.

[Von meines Vaters vier Brüdern hatte einer 1813 als Freiwilliger im Befreiungskriege mitgekämpft, einer war als Schauspieler in die Welt gegangen und verschollen, einer hatte sich aus Liebesgram das Leben genommen. Jener erste heiratete, als er den Waffenrock ausgezogen, seine Nichte<sup>235</sup>, mit der er nach Schottland übersiedelte, wo er früh starb. Die Verwitwete kehrte nach Deutschland zurück und lebte in Berlin, wo sie später zwei verwaiste Verwandte erzog. Ich lernte diese Tante und Kusine Lina als Greisin kennen; sie war eine überaus kluge, unterrichtete Frau, und brachte dem Heranwachsenden bis zu ihrem Ende, im letzten Viertel des Jahrhunderts, lebhaftes, herzlich erwiderte Neigung entgegen. In den 1860er Jahren erschien ein längst verges-

---

<sup>231</sup> Im Ms. zuerst: zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. – Die Angabe legt nahe, dass seine Vorfahren zu Beginn des Großen Nordischen Kriegs (1700–1721) aus Tarnów nach Danzig abwanderten. Danzig hatte sich aus dem Krieg durch große Geldzahlungen an die Kriegsparteien heraushalten können und die Stadt galt als wichtigster Handelsplatz Polen-Litauens immer noch als reich. Siehe Loew 2011, S. 117–123. – Tarnów liegt östlich von Krakau, am Fuß der Karpaten. Wohl ab dem 15. Jh. hatten sich dort aschkenasische Juden angesiedelt. Die Lage von Tarnów an den Handelsrouten zwischen Deutschland und Russland sowie Ungarn und der Ostsee wirkte sich im 16. Jh. günstig auf die Entwicklung der Stadt aus. Mit der 1648–1649 über Polen einbrechenden Katastrophe durch die aufständischen Bauern und Kosaken der Ukraine, die unter dem Kosakenführer Bogdan Chmielnicki (1595–1657) gegen den polnischen katholischen Klerus und Adel vorgingen, kam es zu Pogromen. Der Konflikt zwischen Bauern und Magnaten entlud sich im Hass gegen die Juden, da sie zum Teil eine ökonomische und soziale Symbiose mit dem höheren Adel eingegangen waren. Als Kronland 1772 in das habsburgische Reich eingegliedert, wurde Galizien zum Inbegriff der Rückständigkeit Osteuropas. Siehe Haumann 2001, bes. S. 233–235, 240 f.; Hüchtker 2003, bes. S. 3–5 und S. 7.

<sup>232</sup> Das Schleifen von Gläsern, Diamanten und Steinen (Bernstein) gehörte zu den Handwerken, die Juden laut des Generalprivilegiums und Reglements für die Judenschaft der Danziger Vorstädte vom 9. Aug. 1773 ausüben durften; siehe Echt 1972, S. 23–26.

<sup>233</sup> Vermutlich eine Anspielung auf den berühmten niederländischen Philosophen Baruch de Spinoza (1632–1677), der aus einer portugiesisch-jüdischen Kaufmannsfamilie stammte und sich als Schleifer von optischen Gläsern sein Brot verdiente.

<sup>234</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>235</sup> Lina Salinger (1806–1892) war wohl die Tochter der ältesten Schwester von Davidsohns Vater; vgl. den Stammbaum mit Legende und die Einleitung S. 3, Anm. 6.

sener biographischer Roman<sup>236</sup>, dessen Heldin sie war; er fand damals Anklang, aber ein Meisterwerk der Erzählungskunst war er nicht.]<sup>237</sup>

Noch unter dem Eindruck des erschütternden Verlustes meines Vaters war mir beschieden, einen aufregenden Vorgang zu erleben, der meinen jugendlichen politischen Gesinnungen entstammte. Eine Haussuchung fand nicht nur daheim, in meinem Schlafzimmer, son-

<48>

dern auch in dem Geschäft statt, dessen Angestellter ich war. Hier wurde in meinem Pult gar nichts, zu Hause in meiner Kommode eine Anzahl von Freundschaftsbriefen, meist von Ernst Grua und dessen Mutter aus Italien gefunden, aus denen auch der scharfzüngige Oberspitzel – er hieß Göring – der als Leiter der politischen Polizei die wichtige Beschlagnahme leitete, nichts Bedenkliches herauszulesen imstande war. Grund des hochnotpeinlichen Verfahrens war ein Gedicht, betitelt „An Deutschlands Fürsten“, das ich länger als ein Jahr vorher, 1869, im Leipziger „Deutschen Volksstaat“, den Liebknecht und Bebel herausgaben, veröffentlicht hatte.<sup>238</sup> Es enthielt die Mahnung, die Herrscher mögen der Volksbewegung nicht länger widerstreben, sondern sich an deren Spitze stellen, andernfalls würde sie das Schicksal „des Frankenkönigs Ludwig“ ereilen, der taub gegen die Forderungen seines Zeitalters, ihnen zum Opfer gefallen sei.<sup>239</sup> Als das Seltsamste aber erscheint es, dass der Anspruch des Unreifen nachmals teilweise Erfüllung fand,<sup>240</sup> als jene „soziale Gesetzgebung“<sup>241</sup> eingeführt wurde, deren untragbaren Lasten Deutschland Jahrzehnte später,

<sup>236</sup> Rahel Meyer: In Banden frei, 3 Bde., Berlin: O. Janke, 1865. – Rahel Meyer (1806–1874) erzählt in der Gestalt der Pauline die Lebensgeschichte ihrer jüdischen Freundin Lina Davidsohn, geb. Salinger; vgl. Kayserling 1991, S. 252 f. – Aus dem Roman geht hervor, dass Lina bereits als Kind für den Bruder ihrer Mutter schwärmte, der im Roman den Namen Magnus trägt, am Befreiungskrieg 1813 teilnahm und dann als Kaufmann nach New York und England ging; vgl. die Ausgabe Berlin 1865, Bd. 1, S. 55 f., 64 f., 82, 210, 221–223. Zu seiner Tätigkeit in England vgl. auch Bd. 3, S. 91–125.

<sup>237</sup> RZ auf dem unteren Blattrand.

<sup>238</sup> Davidsohn irrt hier: Das Gedicht erschien 1870 in der Beilage „Der Volksstaat“ Nr. 39, Sonnabend, den 14. Mai, gezeichnet mit „D.“. – Am 8. Aug. 1869 hatten Bebel (1840–1913) und Liebknecht (1826–1900) die „Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ in Eisenach gegründet. Seit dem 2. Okt. 1869 bis zum 29. Sept. 1876 erschien bis Juni 1873 das Parteiorgan „Der Volksstaat“ zweimal wöchentlich und danach dreimal wöchentlich. Redakteur war Liebknecht in Leipzig.

<sup>239</sup> Das aus dreißig Zeilen bestehende Gedicht spielt auf das Schicksal des französischen Königs Ludwig XVI. (reg. 1774–1792) an, der im Zuge der Französischen Revolution abgesetzt und am 21. Januar hingerichtet wurde. – Siehe Anhang I, Nr. 1.

<sup>240</sup> Im Ms. dahinter blau gestrichen: denn aufgrund der durch die Attentate gegen den greisen Wilhelm I. erzeugten Stimmung leitete Bismarck, in dem Wunsch, die Arbeiter mit der kapitalistisch gewandten Bourg[e]oisie tödlich zu verfeinden, Der Satz wurde nach der Streichung entsprechend modifiziert.

<sup>241</sup> 1883 trat das Krankenversicherungsgesetz für Arbeiter, 1884 das Unfallversicherungsgesetz und 1889 die Alters- und Invalidenversicherung in Kraft. Hinter dieser damals beispielhaften Sozialgesetzgebung stand Bismarcks Absicht, brisante soziale Fragen zu entschärfen, um der Sozialdemokratie die Basis zu entziehen.

nach dem Weltkriege zu erliegen drohte. Als höchst gewandter Verschwörer hatte der Sechzehnjährige den Begleitbrief an Liebknecht, in dem die Bitte enthalten war, mich nicht als Verfasser zu nennen, auf einem Briefbogen der Firma mit deren eingepresstem Namen geschrieben, und bei einer Beschlagnahme der Redaktionspapiere war

<49>

er der sächsischen Behörde in die Hände gefallen. In meiner Ratlosigkeit wandte ich mich an einen Rechtsanwalt, bei dem ich auf Verständnis hoffte; er erklärte mir, er habe das Gedicht seinerzeit mit Interesse gelesen, die Haussuchungen seien nun einmal erfolgt, ein Verfahren gegen mich aber sei ausgeschlossen, denn die Angelegenheit falle für Preussen unter das Amnestiegesetz von 1870. Wollte ich aber weitere Schikanen vermeiden, so möge ich jenem Herrn Göring einen Zehnthalerschein in die Hand drücken, denn er sei, wenn er Grösseres nicht zu bekommen vermöge, auch für Geringes höchst empfänglich. Ziemlich verlegen sagte ich ihm, davon könne nicht die Rede sein, denn mein Barbesitz bestehe in einem Thaler, den ich als Honorar für ihn selbst mitgebracht hätte. Er lachte mich freundlich aus und erklärte, den Thaler sollte ich hübsch in der Tasche behalten, das Weitere abwarten, und, wenn nötig, mir jederzeit von neuem vertrauensvoll bei ihm Rat holen. Nach einer Vernehmung, die jener Beamte tunlichst lange hinzog, wurde ich mit drohenden Blicken entlassen, doch geschah nichts weiter. Meine Mutter, seit dem Tode des Vaters viel weicher gestimmt, erhob keine Vorwürfe gegen mich, wie sie allerdings schon zuvor ein Verfahren wegen Pressvergehens gegen meinen Bruder in Berlin ohne Erregung, und im Gegenteil mit warmer Sympathie verfolgt hatte. Mein Chef aber, dem die Haussuchung in seinem Büro zweifellos peinlich sein musste, zumal die Fama den Vorgang phantastisch aufgeputzt hatte, erwies sich als so grosszügig und taktvoll, dass er ihn mir gegenüber nicht einmal erwähnte, wo-

<50>

für ich ihm zu herzlichem Dank verpflichtet blieb.

Die Abende verbrachte ich während dieses Lebensabschnittes fast immer zu Hause und las noch mehr, als ich sonst stets zu lesen pflegte. Hauptsächlich zog mich Historisches an, und zumal suchte ich zu den Quellen der Religionsgeschichte Zugang zu gewinnen. Der Koran fesselte mich, doch für die damals ins Deutsche übersetzten Traktate des Talmud konnte ich wegen ihrer Spitzfindigkeit und der überall hervortretenden Absicht, das Priestertum zu verherrlichen, kein Interesse gewinnen. Der von Berduschek übersetzte „Savonarola“ Pasquale Villari's wies mir schon damals den weit später eingeschlagenen Weg nach Florenz.<sup>242</sup> Freilich konnte der Kaufmannslehrling nicht ahnen, dass er

---

<sup>242</sup> Pasquale Villari: *La Storia di Girolamo Savonarola e de' suoi tempi*, 2 Bde., Florenz: F. Le Monnier, 1859–61; Pasquale Villari: *Geschichte Girolamo Savonarolas und die seiner Zeit*, übersetzt von Moritz Berduschek, 2 Bde., Leipzig: Brockhaus, 1868. Davidsohn lernte später den Historiker Pasquale Villari (1827–1917) in Florenz kennen. Siehe S. <212>.

einst dem zum Greise gewordenen Verfasser zwar wegen seiner oberflächlichen Arbeiten über die Frühzeit der Arnostadt kritisch entgegneten, aber nachmals aus Dankbarkeit für jene Anregungen seine Ernennung zum Ehrenbürger von Florenz durchsetzen würde.<sup>243</sup> Erst gegen Ende des Weltkrieges ist Villari in einem Ehrengrabe vor der Marmorkirche San Miniato bestattet worden.<sup>244</sup> Vieles konnte man gegen seine Wesenheit einwenden, aber er war lebenslang ein glühender Patriot, und dem Einundneunzigjährigen hat die Niederlage von Caporetto<sup>245</sup> das Herz gebrochen.

Mit Büchern versorgte mich die reich ausgestattete alte Danziger Stadtbibliothek, und deren Leiter, Dr. Wilhelm Mannhardt, ein verwachsenes Männchen mit dunkeln, seelenvollen Augen wurde mir ein freundlicher Berater. Er war als Mythenforscher und für das damals wenig bearbeitete Gebiet der Folklore Dozent an der

<51>

Berliner Hochschule gewesen, zog aber die Heimkehr in das Haus seines Vaters, der in Danzig als Mennonitenprediger waltete, der ungewissen Universitätskarriere vor.<sup>246</sup> Seine Schwester sah ich oft, da sie sich gemeinsam mit der

<sup>243</sup> Davidsohn hatte 1895 Villaris Publikation „I primi due secoli della storia di Firenze: ricerca, 2 Bde., Firenze 1893–1894“ scharf kritisiert, so dass es zur Missstimmung zwischen ihm und Villari kam, vgl. Voci 2006, S. 85 und die Briefe S. 92–106 (Voci zufolge schickte Villari die Briefe nicht ab). – Zu Davidsohns Anregung, Villari zum Ehrenbürger zu ernennen vgl. seine beiden Briefe an den Bürgermeister von Florenz, Francesco Sangiorgi (1860–1922), vom 6. Juli 1908 und vom 7. Sept. 1908 in: Dal Pane 1971, S. 76–78. – Am 5. Aug. 1908 schrieb Davidsohn aus Pontresina auch an den Direktor und Eigentümer der Zeitung „Il Marzocco“, Adolfo Orvieto (1871–1951), in dieser Sache. Er bat ihn bei entsprechender Gelegenheit für die Ernennung einzutreten, da bereits ein von Cavaliere [Pietro] Gori (1895–1911) unternommener Versuch vor zwei oder drei Jahren gescheitert war; siehe ACGV, Fondo Orvieto, Carte Orvieto, Davidsohn Robert a Adolfo Orvieto, Or.1.705.1–19, busta 1.

<sup>244</sup> Das Grab befindet sich auf dem Cimitero delle Porte Sante beim Campanile von San Miniato (nordöstliche Bastion). Auf der verwitterten Grabplatte ist in einem Medaillon das Profil Villaris gemeißelt, mit der Umschrift: „FU SUO IDEALE IL RINOVAMENTO D'ITALIA“; darunter: „PASQUALE VILLARI / NAPOLETANO CON LA LUCE DELL'ALTO / INGEGNO E DELLA PAROLA ELOQUENTE / ILLUMINÒ IL RISORGIMENTO ITALICO DALLA / CATTEDRA E DAI VOLUMI MIRABILMEN- / TE VARI DI STORIA D'ARTE DI CRITICA / DEPUTATO SENATORE MINISTRO CON / MENTE PRESAGA PATROCINÒ OGNI SOCIA- / LE RIFORMA GIUSTA. PRESEDENDO ALLA / SOCIETÀ DANTE ALIGHIERI V'INFUSE / SPIRITO DI LARGHEZZA. LE LETTERE / MERIDIONALI SCRISSE DALLA PATRIA DI / NICCOLÒ MACHIAVELLI DOVE NEL / CULTO ESEMPLARE DELLA FAMIGLIA VISSU- / TO FINO A XCI ANNO GIOVENILMENTE / OPE- / ROSO. IL VII DICEMBRE MCMXVII / MORÌ SERENO NELLA FEDE DI GIROLAMO / SAVONAROLA“. – Siehe außerdem Robert Davidsohn: Pasquale Villari (Nekrolog), Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1918.

<sup>245</sup> Die Schlacht von Caporetto (Karfreit), die zwölfte Isonzozschlacht vom 24. Okt. bis zum 12. Nov. 1917 endete mit einer schweren Niederlage der italienischen Armee gegen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen; siehe im KJ V, S. <62>–<75>, Einträge vom 24. Okt. 1917 bis zum 19. Nov. 1917.

<sup>246</sup> Johann Wilhelm Emanuel Mannhardt (1831–1880) hat zum ersten Mal eine volkskundliche Fragebogenaktion durchgeführt, um die Herkunft germanischer Volkstraditionen, ger-

meinen zum Lehrerinnenexamen vorbereitete, und so war ich auch des Näheren über die Umstände unterrichtet, unter denen Mannhardt ein Opfer seines Wissensdurstes wurde. Er nahm in der benachbarten Kassubei, die man heute feierlicher „Pommerellen“ nennt,<sup>247</sup> Aufenthalt, um den stark verbreiteten Teufelsglauben der halbpolnischen, fast durchweg des Lesens und Schreibens unkundigen Kassuben zu studieren, setzte sich mit den Leuten in den Dorfkrug, ließ ihnen Branntwein geben und suchte sie zu bestimmen, sich über das heikle Thema auszusprechen. Eines Abends aber äusserte ein vom Schnaps Erreger, der Verwachsene, der sie ausholen wolle, sei wohl selbst der Gottseibeius und schlug, von den andern gefolgt, auf den Hilflosen ein, der sehr übel zugerichtet aus ihren Händen errettet wurde. Ganz ist er nach diesem Ueberfall nie wieder gesundet; er starb mit 49 Jahren.

Nach meines Vaters Hinscheiden beschloss meine Mutter mit der einzigen noch bei ihr lebenden Tochter, die sich dann bald darauf nach Lothringen verheiratete, wo ihr Gatte als Eisenbahningenieur Mitglied der Reichsbahndirektion war, ihren Wohnsitz, da meine Lehrzeit im Herbst 1871 endete, in Berlin zu nehmen.<sup>248</sup> Hier besuchte ich zunächst während eines Halbjahres, eigenem Triebe folgend, gastweise die Universität, wo ich ohne rechte

<52>

Vorbereitung ziemlich regellos Vorlesungen hörte, wie sie mich eben interessierten. So hospitierte ich bei dem blinden Dühring<sup>249</sup>, dem erbitterten Widersacher des großen Helmholtz<sup>250</sup>, bei dem Philosophiehistoriker Althaus<sup>251</sup> und hörte das, fast eine geistvolle Plauderei zu nennende Kolleg des Dichters und

---

manischer Sagen und Mythen zurückverfolgen zu können. Sein Ziel war, gleich der „*Monumenta Germaniae Historica*“, ein Sammelwerk unter dem Titel „*Monumenta Mythica Germaniae*“ herauszugeben; siehe Weber-Kellermann 1965; zur Biographie Mannhardts vgl. sein posthum veröffentlichtes Werk „*Gedichte. Mit einer Lebensskizze des Dichters*, Danzig: Scheinert, 1881“.

<sup>247</sup> Pommerellen ist eine sich an der Ostseeküste erstreckende seenreiche Landschaft an der unteren Weichsel. Kaschubien (Kassubei) liegt westlich und südwestlich von Danzig und Gdynia, im nördlichen Pommern.

<sup>248</sup> Die Schwester war Rosa Nathalie (1846–1910), sie heiratete Julius Victor (1829–1883) und lebte dann im lothringischen Saargemünd, heute Sarreguemines in Frankreich.

<sup>249</sup> Eugen Dühring (1833–1921), zwischen 1861 und 1863 erblindet, war Privatdozent der Philosophie an der Universität in Berlin und bahnbrechend in der Darstellung der Wissenschaftsgeschichte. 1869 veröffentlichte er seine kritische Geschichte der Philosophie und 1871 seine kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. Seine Vielseitigkeit, er befasste sich mit Mathematik, Physik, Chemie und Literaturgeschichte, führte zu Polemiken und Kontroversen mit Berliner Kollegen, so dass er sich schließlich 1877 einem Remotionsverfahren unterziehen musste; danach war er als freier Schriftsteller tätig.

<sup>250</sup> Die wissenschaftlichen Arbeiten von Hermann von Helmholtz (1821–1894) umfassen weite Gebiete der Physiologie und Physik. Zur Weite seines systematischen Denkens gehören auch philosophische Konsequenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis.

<sup>251</sup> Friedrich Althaus (1829–1897) lehrte später deutsche Sprache und Literatur am University College London.

Literarhistorikers Karl Werder<sup>252</sup> über Hamlet. Bei diesen publice gehaltenen Vorträgen war das Auditorium Maximum aufs stärkste überfüllt. Hörer, die auf den Bänken keinen Platz gefunden, standen in den Gängen oder sassen auf den Fensterbrettern, Nachzügler beiderlei Geschlechts drängten aus den Korridoren nach, während der Professor schon auf dem Katheder stand. Trotz allen Geräusches wusste Werder sich Gehör zu verschaffen. Er sprach zunächst in leisestem Flüsterton, so dass alle den Atem anhielten, um ihn zu verstehen. War Stille erreicht, so ging er zu voller Tonart über und da seine Art zu sprechen zwar aufs Feinste abgetönt, dabei aber weit weniger komödiantisch war, als etwa die Kuno Fischers<sup>253</sup> in Heidelberg, bei dem ich nachmals sein Kolleg über Goethes Faust hörte, so kamen die Ausführungen bald zu vollster Geltung. Weniger glücklich, als in seinen Vorlesungen über Philosophie und Dichtung war er als Dramatiker. Von seinem „Columbus“<sup>254</sup>, der 1847 im Schauspielhaus aufgeführt worden war, erzählte man, Friedrich Wilhelm IV. habe in seiner Loge nur bis zur Mitte des Stückes ausgehalten. Als er den Vorraum betrat, habe er den Diener schlafend vorgefunden und ihn mit dem Donnerwort aufgeschreckt: „Schurke, du hast gelauscht!“ Werder wurde trotz solcher Bonmots auf seine Kosten von diesem Monarchen wie den drei folgenden hohenzollerschen Herrschern in hohen Ehren gehalten, und als er 1893 im

<53>

Alter von 87 Jahren starb, liess ihm Wilhelm II. auf dem Jerusalemer Friedhof<sup>255</sup> ein Grabmal errichten, das den einfachsten Ausdruck seiner Neigung enthielt, der während seiner ganzen Regierungszeit bekannt wurde. Unter dem Relief des Gelehrten und dessen Namen stehen die schlichten Worte: „Amico Imperator“<sup>256</sup>.

Bei einem Kommers anlässlich der Einweihung des Begas'schen Schillerdenkmals<sup>257</sup> auf dem Gensdarmenmarkt<sup>258</sup> lernte ich den letzten Schüler He-

<sup>252</sup> Karl Friedrich Werder (1806–1893) war Hegelianer; vgl. seine „Vorlesungen über Shakespeare's Hamlet gehalten an der Universität zu Berlin (zuerst im Wintersemester 1859–1860, zuletzt 1871–1872)“ (Berlin 1875).

<sup>253</sup> Das Kolleg bei Kuno Fischer (1824–1907) hörte Davidsohn vom 27. Okt. 1886 bis zum 23. Febr. 1887; vgl. seine Aufzeichnungen zu Goethes Faust aus der Universitätszeit: BCCF, Nachlass Davidsohn, Dav 02–16. – Fischer veröffentlichte: Goethe's Faust. Über die Entstehung und Composition des Gedichts, Stuttgart: Cotta 1878, und 1887 „Goethes Faust nach seiner Entstehung, Idee und Composition“ (2. Auflage). Innerhalb seiner Goethe-Schriften publizierte Fischer 1889 als zweiten Band „Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust“. Siehe auch unten S. <132>.

<sup>254</sup> Es ist das einzige Drama von Werder, an dem er bis zu seinem Tod schrieb: Columbus. Trauerspiel. In der Fassung letzter Hand hg. von Otto Gildemeister, Berlin: Fontane, 1893.

<sup>255</sup> Der Friedhof der evangelischen Jerusalems-Gemeinde in Berlin gehört zu den vier Begräbnisplätzen vor dem Halleschen Tor.

<sup>256</sup> Lateinisch: Dem Freunde der Kaiser.

<sup>257</sup> Das Schillerdenkmal wurde 1871 errichtet. Reinhold Begas (1831–1911) schuf es zwischen 1864 und 1869. Nach dem Abbruch 1936 wurde es 1988 wieder aufgestellt.

<sup>258</sup> Alte Schreibweise für Gendarmenmarkt.

gels, den damals siebzigjährigen Karl Ludwig Michelet kennen. Der lebenswerte Mann war damals bereits seit mehr als vierzig Jahren, seit 1829, ausserordentlicher Professor; weil die Hegel'sche Philosophie aus der Mode gekommen, brachte er es zu keinem Ordinariat.<sup>259</sup> Ehe er 1891 in sein zehntes Lebensdezennium eintrat, empfand die offizielle Welt denn doch etwas wie Scham über diese Zurücksetzung und das „Kultusministerium“<sup>260</sup>, dem dazumal, was für die herrschenden Auffassungen bezeichnend ist, aber von niemandem als absurd empfunden wurde, die Schulen wie die Universitäten, gewissermassen als Nebenzweig der geistlichen Angelegenheiten unterstellt waren, schickte einen Vertrauten ab, der erfragen sollte, welche Auszeichnung, welcher Titel ihm etwa anlässlich seines neunzigsten Geburtstages erwünscht sei. Er erwiderte: als Philosoph lege er auf Titel und Ordensbänder keinerlei Wert, wohl aber warte er seit nunmehr länger als sechzig Jahren auf die Stellung eines Ordinarius, und trotz seines

<54>

Alters sei er bereit, sofort nach der Stadt zu übersiedeln, in der man ihm als vollberechtigtem Lehrer ein Katheder anweisen werde. Worauf er denn natürlich bald darauf ohne Orden und ohne Titel als Extraordinarius ins Grab gelegt wurde.

Nach Ablauf des Semesters, das denn doch nicht ganz nutzlos für mich blieb, schon deshalb nicht, weil mir klar wurde, dass ohne ausreichende Vorbereitung das Studium keine wirklichen Früchte reifen lasse, trat ich in das Bankhaus Jakob Landau ein, das seinen Hauptsitz kürzlich von Breslau nach Berlin verlegt, und durch seine Beziehungen zur schlesischen Industrie und zum Grossgrundbesitz eine ziemlich bedeutende Stellung erworben hatte.<sup>261</sup> Ich lernte dort die Technik des Börsenwesens und den bankgeschäftlichen Betrieb kennen, was für mich in der Folge sehr wichtig wurde. Doch nach neun Monaten erklärte ich kurz entschlossen meinem Bruder, dass meine Zwecke erreicht seien, dass ich für den kaufmännischen Beruf auf die Dauer keinerlei Neigung empfinde, dass er mich in die Redaktion seines Blattes aufnehmen möge, andernfalls ich mir meinen Weg auf eigene Hand suchen würde. Während einiger Zeit arbeitete ich unter seiner Leitung, doch hielt der Erfahrene es für richtig, dass ich meine Ausbildung zum Journalisten in der „Frankfurter Zeitung“ erhalte, deren Begründer und kundiger Leiter Leopold Sonnemann

---

<sup>259</sup> Die ordentliche Professur blieb Michelet (1801–1893), der sich mit der 1848er Revolution weitgehend identifizierte, wegen seiner religionsphilosophischen und politisch-sozialen Auffassung versagt.

<sup>260</sup> „Kultusministerium“: Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten; durch Friedrich Wilhelm III. 1817 gegründet.

<sup>261</sup> Der aus Breslau stammende Jacob Freiherr von Landau (1822–1882) gründete das Bankhaus Jakob Landau 1852. Seit den 70er Jahren gehörte das Unternehmen zu den führenden deutschen Privatbanken. Ein Schwergewicht hatte die Bank im schlesischen Industrieerivier, besonders im Bergbau und im Hüttenwesen; der Aufstieg des Bankhauses begann 1871 durch die Mitgründung der Laurahütte in Ostschlesien; siehe Pohl 1982, S. 271, 285; und Acta Borussica 2003, S. 578.

war.<sup>262</sup> Im Jahre 1931<sup>263</sup> hat man den hundertsten Geburtstag des, zur Zeit von der hier berichtet wird,<sup>264</sup> auf der Höhe des Daseins Stehenden gefeiert, der als Reichstagsabgeordneter seiner Stadt damals vorwiegend in Berlin

<55>

weilte und meinem Bruder seit langem befreundet war.<sup>265</sup> Ende Februar 1873 trat ich die neue Stellung an, doch auf dem Wege an den Main gönnte ich mir, durch einen Verwandten an den Oberstleutnant von Arnswald<sup>266</sup>, den Kommandanten der Wartburg empfohlen, eine Rast auf der Lutherveste und am Schauplatz des Minnesänger-Wettkampfes, wo ich schon zuvor während der Sommerzeit als Ausflügler geweilt hatte.<sup>267</sup> Der Zufall will, dass jetzt dort eine befreundete Persönlichkeit als Schlosshauptmann waltet, Doctor von der Gabelentz-Linsingen, der vor und nach dem Weltkriege viel in unserem Hause verkehrt hat, da er bis 1915 Leiter des Kunsthistorischen Instituts in Florenz war, und später mit erfolgreicher Ausdauer um die Freigabe seines sequestrierten Eigentums an Büchern, Musikinstrumenten und wertvollen Möbeln kämpfte.<sup>268</sup> Ehedem war er Kammerherr in Weimar und Direktor des dortigen Museums gewesen, und die thüringische Regierung, die der ehemaligen grossher-

<sup>262</sup> 1856 Gründung mit dem Bankier Heinrich Bernhard Rosenthal (1829–1876) der „Frankfurter Handelszeitung“, der späteren „(Neuen) Frankfurter Zeitung“, seit 1866 war Sonnemann alleiniger Besitzer.

<sup>263</sup> Im Ms. zuerst: Vor kurzem. – Ein Hinweis darauf, dass Davidsohn mit seiner Autobiographie spätestens 1932 begann.

<sup>264</sup> Im Ms. zuerst: damals.

<sup>265</sup> Von 1871 bis 1876 und von 1878 bis 1884 vertrat Leopold Sonnemann die süddeutsche demokratische Volkspartei im Reichstag; Schnädelbach/Lenarz/Steen 2009, S. 136–165. George Davidsohn und Sonnemann verband über den Handels- und Börsenjournalismus hinausgehend vermutlich auch das Engagement in der Weiterbildung; Sonnemann hatte 1861 den Frankfurter Arbeiterbildungsverein gegründet; vgl. Beier 1984, S. 114, 117f., 133f., 140–143. George Davidsohn leitete in Berlin den Verein junger Kaufleute „Vorwärts“, für dessen Mitglieder er wissenschaftliche Vorträge arrangierte; siehe oben Anm. 102.

<sup>266</sup> Im Ms.: Arnswalde. – Bernhard von Arnswald war ab 1840 Schlosshauptmann der Wartburg, einer Höhenburg südlich von Eisenach, die 1080 ihre erste Erwähnung fand.

<sup>267</sup> Martin Luther (1483–1546) wurde nach seiner Exkommunizierung durch Papst Leo X. (1475–1521) und nach Ächtung durch Kaiser Karl V. (1500–1558) von Kurfürst Friedrich den Weisen von Sachsen (1483–1546) vom Mai 1521 bis März 1522 auf der Burg als Junker Jörg versteckt. – Der Sängere Streit auf der Wartburg ist eine bedeutende, um einen angeblichen Dichtere Streit gewachsene Sammlung von Sangspruchgedichten, die die literarische Blüte staufischer Kultur am Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen (1190–1217) reflektiert. Große Popularität erlangte die literarische Sage in der Romantik und wurde in Literatur (E.T.A. Hoffmann), Musik (Richard Wagner) und Malerei (Moritz von Schwind) thematisiert; siehe Wachinger 2004, S. 13–70.

<sup>268</sup> Gabelentz-Linsingen (1872–1946) leitete von Oktober 1912 bis Oktober 1914, bis er als Offizier zum Heer einberufen wurde, das Kunsthistorische Institut in Florenz. Offiziell blieb er bis 1922 in seinem Amt; siehe Hubert 1997, S. 31–38. – Die Freigabe seines zu Beginn des Jahres 1918 vom italienischen Staat sequestrierten Eigentums war im Sommer 1921 immer noch nicht erreicht, hingegen Davidsohn die Rückgabe seines Besitzes bereits im November 1919 erwirkte; vgl. Davidsohn an A. Warburg, 07.08.1921 (WIA, GC).

zoglichen Familie, deren Vorfahren für die Erhaltung des schönen Monuments der Vergangenheit so viel getan, in der Zeit der Republik ein Mitbestimmungsrecht einräumte, hat ihn zu dieser angenehmen Stellung berufen.<sup>269</sup>

Der Winternachmittag und Abend, den ich vor mehr als sechzig Jahren bei dem Oberstleutnant von Arnswald verbrachte, war überaus genussreich. Er hatte die Wiederherstellung der Veste und ihre Ausschmückung durch die Fresken Moritz von Schwinds geleitet.<sup>270</sup> Enge Freundschaft verband ihn mit diesem Künstler wie mit den bedeutendsten Dichtern jener Zeit, mit Scheffel, Berthold Auerbach, Hans Hopfen und vielen andern;<sup>271</sup> sein Album enthielt zahlreiche bildli-

<56>

che Darstellungen und schöne, der Burg und ihm selbst geweihte Verse.<sup>272</sup> Am späten Abend liess er mich unter funkelndem Sternenhimmel durch einen Diener nach Eisenach hinabgeleiten, da ich den Weg im tiefen Schnee kaum allein hätte zurücklegen können.<sup>273</sup>

---

<sup>269</sup> Gabelentz-Linsingen war 1908–1912 Direktor des Großherzoglichen Museums. – Charakter, Regierung und Kunstpolitik des Großherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach (1876–1923) werden, gemessen an den Verdiensten seines Großvaters Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (1824–1897), wesentlich schlechter bewertet; siehe Post/Werner 2006.

<sup>270</sup> Zur Wiederherstellung der Wartburg und zu den von Schwind zwischen 1854 bis 1856 geschaffenen Wandmalereien mit Darstellungen zur Geschichte der Wartburg siehe Badstübner 2004, S. 18–27; und Schuchardt 2003, S. 125–132.

<sup>271</sup> Joseph Victor von Scheffel (1826–1886) wohnte zeitweise auf der Wartburg und schuf mit deutschem Nationalgefühl Dichtungen über sie und ein unvollendetes Epos; Berthold Auerbach (1812–1882) feierte europäischen Erfolg mit seinen „Dorfgeschichten“ und kämpfte für die jüdische Emanzipation; beide Schriftsteller gehörten Burschenschaften an, für die spätestens mit dem zweiten Wartburgfest im Revolutionsjahr 1848 die Burg nationales Denkmal wurde. Hans von Hopfen (1835–1904) war Mitglied des Corps Franconia. Sehr eng war Arnswald mit dem Dichter Ludwig Bechstein (1801–1860) befreundet.

<sup>272</sup> Das dem Wartburg-Kommandanten persönlich gehörende Gäste- oder Freundschafts-Album befindet sich in der Wartburg-Stiftung Eisenach, Archiv, Gästebuch Nr. 41. Ein Eintrag von Davidsohn ist nicht zu finden, (freundliche Mitteilung von Petra Schall, Archiv der Wartburg). – Arnswald war selbst auch Zeichner; siehe Schuchardt 2003, S. 125–132.

<sup>273</sup> Davidsohn stellt sich mit dem Schluss in eine literarische Tradition der Romantik. Zum Motiv der Winterreise vgl. Drux 2007, S. 127–138. Das Bild der Wartburg als symbolische Stätte des erst jungen Deutschen Reichs (1871) kann für Davidsohns Aufbruch aus der alten Welt in eine hoffnungsvolle neue stehen. Zum Mythos der Wartburg siehe Lieb 2010, S. 254–263.

&lt;noch 56&gt;

## Journalistische Tätigkeit.

Am Tage, der diesen Stunden der Romantik folgte, trat ich in die Redaktion des führenden Blattes der Mainstadt ein, das seinen Sitz in der Eschenheimergasse<sup>1</sup>, gegenüber dem alten Palais des selig entschlummerten Deutschen Bundestages hatte. Sonnemann machte mich mit den zu erfüllenden Pflichten bekannt und erteilte mir wertvolle Ratschläge, vor allem übertrug er auf den empfänglichen Schüler seine Abneigung gegen jede Breite und alles sachlich wie stilistisch Ueberflüssige. Er besaß die wichtige, den geborenen bedeutenden Journalisten kennzeichnende Eigenschaft, verwickelte Umstände klaren Blickes zu durchschauen, was mir zu bedeutsamem Vorbild wurde. Schon nach kurzer Zeit beriefen ihn seine parlamentarischen Pflichten wieder nach Berlin. Die Beziehungen zu ihm bildeten viele Jahrzehnte später auf Wunsch der Redaktion der Frankfurter Zeitung den Gegenstand eines Aufsatzes in der Nummer, die sie zum hundertsten Geburtstag ihres Begründers am 29. Oktober 1931 veröffentlichte.<sup>2</sup> Die Umstände bewirkten, dass der noch vor Abschluss seines zweiten Lebensjahrzehntes stehende jüngste Mitarbeiter zum zeitweiligen Leiter des wichtigen Handelsteils wurde. Der mit diesem Amt Betraute war Brustleidend, konnte seine Ob-

&lt;57&gt;

liegenheiten nicht mehr erfüllen und starb bald.<sup>3</sup> Nach dem Ausbruch der von Wien ausgehenden Börsenkrise im Mai 1873 zeigte sich, dass die Preußische Bodenkreditaktienbank in Berlin sich in durchaus gefahrvoller Lage befand.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Seit Anfang 1863 war die Große Eschenheimer Gasse Nr. 31 Adresse von Druckerei und „Frankfurter Handelszeitung“, die ab dem 27. Aug. 1856 erschien und ab dem 1. Sept. 1859 „Neue Frankfurter Zeitung“ hieß. Das als demokratisches Organ gegen Preußen und Bismarck positionierte Blatt wurde nach einer Zwangsschließung im Sommer 1866 von Sonnemann unter dem Namen „Frankfurter Zeitung und Handelsblatt“ unter der gleichen Adresse als neues Zeitungsunternehmen im Herbst 1866 angemeldet.

<sup>2</sup> „Leopold Sonnemann geboren am 29. Oktober 1831“, in: Frankfurter Zeitung zum 100. Geburtstag ihres Begründers und zum 75-jährigen Jubiläum seiner Schöpfung, 29.10.1931, S. 1; vgl. dazu auch Schnädelbach/Lenarz/Steen 2009, S. 278 mit Anm. 15.

<sup>3</sup> (Ernst) S. Eichelberg besaß zunächst ein Nachschlagebureau und bearbeitete und gab den Börsenkalender heraus, der seit 1863 als Gratisbeilage der Frankfurter Zeitung beigelegt wurde; seit 1866 bis 1873 gehörte er der Redaktion des Handelsteils an; vgl. Geschichte der Frankfurter Zeitung 1906, S. 99, 344.

<sup>4</sup> Die „Preußische Bodenkreditaktienbank“ bestand seit 1869, sie förderte den Realkredit, besonders die Gewährung und Vermittlung von Hypotheken; vgl. Baltzer 2007; sowie die Publikation von dem antisemitischen Journalisten Otto Glagau 1876, bes. S. 31–33, 44. – In Verbindung mit den Vorbereitungen zur Weltausstellung in Wien, mit der ein angeheizter wirtschaftlicher Optimismus zum Zweck der Selbstdarstellung des Kaiserreichs Österreich-Ungarn einherging sowie durch Zufluss deutschen Kapitals, kam es zu einer riesigen Spekulationsblase, die die Aktienkurse an der Wiener Börse in astronomische Höhen steigen ließ. Am 9. Mai 1873 stürzten die Kurse dann ins Bodenlose, so auch im Deutschen Reich und in den Vereinigten Staaten; vgl. Baltzarek 1973.

Mit den Verhältnissen vertraut, legte ich dar, dass die Gründertätigkeit, zu deren Maskierung sie eine Emissionsbank, die „Preußische Kreditanstalt“ geschaffen hatte,<sup>5</sup> Ursache der ihr drohenden Verlegenheiten bilde, durch welche die in großen Beträgen an das sparende Publikum abgesetzten Pfandbriefe gefährdet seien, dass nur eine schnelle Reform „an Haupt und Gliedern“ Rettung gewähren könne. Diese Erörterung rief allgemeines Interesse hervor. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Geheimrat Stephan aus Königsberg,<sup>6</sup> forderte nach wenigen Tagen in einer öffentlichen Erklärung, durch die er sich jene Argumente, teilweise wörtlich, zu eigen machte, die bisherigen Leiter<sup>7</sup> zum Rücktritt auf, und schlug eine alsbald durchgeführte Umgestaltung vor, die jenes Institut rettete, ohne den Pfandbriefgläubigern irgendwelche Opfer aufzuerlegen.

Der Kreis, in den ich in Frankfurt eintrat, pflegte sich nach Abschluss der Redaktionstätigkeit in dem nahen Bierhaus „Bavaria“<sup>8</sup> zusammenzufinden, dessen Eigentümer, der spätere Stadtrat und Reichstagsabgeordnete Karl Holthoff, selbst ehemals Korrespondent des Blattes in Berlin, und 1866 wegen dessen, der preußischen Politik widerstrebenden Haltung von dort ausgewiesen war.<sup>9</sup> Das hierbei beobachtete Verfahren vollzog sich vor siebzig Jahren in Preußen in recht naiven Formen. Holthoff wurde

<58>

in der Frühe aus seiner Wohnung polizeilich abgeholt und durch das Brandenburger Tor hinausgeführt mit der Weisung, dass er die Stadt nicht wieder betreten dürfe. Er kehrte durch das Potsdamer Tor zurück und sandte während einiger Zeit unbehindert weiter seine Mitteilungen nach Frankfurt, bis ihn die Behörde wirksamer behandelte, indem sie ihn über die damalige Landesgrenze

---

<sup>5</sup> Emissionsbanken sind Finanzinstitute, die die Platzierung neu auszugebender Wertpapiere übernehmen; die „Preußische Kreditanstalt“ war ein eigens für Spekulationsgeschäfte geschaffenes Tochterinstitut der „Preußischen Bodenkreditaktienbank“, da derart Geschäfte gegen die Statuten der Bank verstießen; vgl. auch Glagau 1876, S. 31–33.

<sup>6</sup> Ernst Heinrich Wilhelm von Stephan (1831–1897) war Generalpostdirektor des Deutschen Reichs, er stammte nicht aus Königsberg, sondern aus Stolp, Pommern.

<sup>7</sup> Direktor der Bank war Landrat Alfred Jachmann (1823–1919), verheiratet mit der Sängerin und Schauspielerin Johanna Wagner (1826–1894), Nichte Richard Wagners; Richard Schweder war Leiter und zweiter Direktor der Bank und Wilhelm (Wolf) Paradies Prokurist; vgl. Glagau 1876, S. 31–33.

<sup>8</sup> Das Bierhaus befand sich auf der südöstlichen Ecke vom Schillerplatz, wo an dessen Stelle 1883/1884 von dem Architekten Simon Ravenstein das Geschäftshaus Bavaria mit dem bekannten Café Bauer erbaut wurde, das bis November 1930 bestand. Das Kaffee war weiterhin Treffpunkt der Börsianer, Journalisten und Zeitungsredakteure; vgl. Nordmeyer 2004, S. 29f.

<sup>9</sup> Karl Holthoff[f] (1835–1884), ursprünglich Jurist, war von 1864 bis 1871 Redakteur für den Handelsteil bei der Frankfurter Zeitung und von Januar 1877 bis Juli 1878 Mitglied des Deutschen Reichstags für die Deutsche Volkspartei; Holthoff[f] wurde wegen Pressvergehens mehrmals aus Berlin und Frankfurt ausgewiesen und am 17. Juli 1866 in Frankfurt im Zuge der Okkupation durch die preußische Mainarmee kurzfristig verhaftet, siehe dazu Schnädelbach/Lenarz/Steen 2009, S. 103f.

befördern ließ.<sup>10</sup> Sein Bruder Ludwig, weniger begabt und weniger liebenswürdig als er, hat während langer Zeit als Theaterkritiker des Blattes gewirkt.<sup>11</sup> Der 25jährige frische Theodor Curti begründete einige Jahre später in Zürich eine noch fortbestehende Zeitung, und wurde in den Schweizer Nationalrat gewählt.<sup>12</sup> Als sich Sonnemann 1902 durch schweres Leiden veranlasst sah, die Leitung des Blattes in andere Hände zu legen, berief er Curti zu seinem Nachfolger; und dieser, den ich nur noch einmal im Leben wiedersah, wirkte als solcher bis er in der ersten Zeit des Weltkrieges starb.<sup>13</sup> Seine Bücher über die Schweizer Geschichte fanden und finden achtungsvolle Anerkennung. Otto Hörth, der nachmals Direktor des Blattes wurde, war aus größerem alemannischem Stoff; er hatte, da er sich den Glaubenssätzen entfremdet fühlte, den Talar des katholischen Priesters in die Nesseln geworfen, um demokratischer Schriftsteller zu werden, und seiner Gesinnung ist er bis ans späte Ende treu geblieben.<sup>14</sup> Gustav Cohn, dessen Dialekt und dessen etwas herbe Eigenart die westpreußische Landsmannschaft verrieten, gehörte als theoretischer Nationalökonom der politischen Redaktion an.<sup>15</sup> Nicht lange nachher wurde er als Professor nach Riga, dann nach Zürich

<59>

und 1884 nach Göttingen berufen, wo er bis zu seinem 1919 erfolgten Tode gewirkt hat.<sup>16</sup> Ein häufiger Gast an unserem Stammtisch war der Frankfurter Erzähler und Dialektdichter Friedrich Stoltze, dessen lebensvolle Denkmalsbüste nach seinem Ende in den neunziger Jahren am geeignetsten Ort, mitten in dem schon von Goethe in den „Geschwistern“ erwähnten, seither von seiner Stätte verdrängten altstädtischen Markttreiben, in der Fahrgasse, aufge-

<sup>10</sup> Siehe Geschichte der Frankfurter Zeitung 1906, S. 157.

<sup>11</sup> Der Germanist Ludwig Holthoff (1840–1911) redigierte das Ressort Feuilleton von August 1875 bis Juni 1878; siehe Schnädelbach/Lenarz/Steen 2009, S. 105, 109.

<sup>12</sup> Der Schweizer Theodor Curti (1848–1914) war 1870 und von 1873 bis 1879 Redakteur bei der Frankfurter Zeitung, ihm oblag die Berichterstattung über Elsass-Lothringen, Frankreich und die Schweiz; 1879 hatte er mit Reinhold Rüegg (1842–1923) die Zeitung Züricher Post gegründet. Von 1881 bis 1890 und von 1896 bis 1902 war er radikal-demokratischer Nationalrat des Kantons St. Gallen und von 1890 bis 1896 des Kantons Zürich; vgl. Stadler: Curti, Theodor, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3969.php>>.

<sup>13</sup> Theodor Curti leitete die Frankfurter Zeitung von 1902 bis 1914.

<sup>14</sup> Otto Hörth (1842–1935) hatte zunächst Philosophie und katholische Theologie studiert, dann Geschichte, Literatur und moderne Sprachen. Ab 1870/71 schrieb er von München aus Essays über die altkatholische Bewegung für die Frankfurter Zeitung und trat 1872 in die Redaktion ein, bei der er für das Ressort Politik zuständig war und das Feuilleton betreute. Ab 1914 übernahm er die Leitung der Zeitung.

<sup>15</sup> Gustav Cohn (1840–1919) gehörte vom Sommer 1872 bis zum Frühling 1873 der Redaktion der Frankfurter Zeitung an; siehe Geschichte der Frankfurter Zeitung 1906, S. 140.

<sup>16</sup> Habilitation 1869 in Heidelberg; 1871 Prof. am Baltischen Polytechnikum in Riga; ab 1875 am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und von 1884 bis 1918 Ordinarius in Göttingen; Cohn fasste die Nationalökonomie als eine ethische Wissenschaft auf.

stellt wurde.<sup>17</sup> Seine Erscheinung strahlte Fröhlichkeit aus, und er glich keineswegs den sogenannten Humoristen, denen ich nachmals so häufig begegnete, deren angeblicher Humor nicht auf Beobachtung von Menschen und Verhältnissen, sondern auf Wortwitz und Doppelsinn beruhte. Hörth führte Stoltzes anmutige Tochter heim und hat dessen „Gesammelte Werke“ herausgegeben.<sup>18</sup> Ein anderer, nicht seltener Tischgenosse war Ludwig Barnay, der damals in voller Jugendkraft stehende Heldenspieler des Frankfurter Stadttheaters. Seither verknüpfte mich mit ihm eine Freundschaft, die meine Abkehr vom Zeitungswesen, seinen Rücktritt von der Bühne überdauernd, erst mit seinem Hinscheiden 1924 endete. Am engsten waren die Beziehungen in den späteren siebziger und beginnenden achtziger Jahren bei seinem häufigen Aufenthalt in Berlin und seiner Tätigkeit an dem von ihm mitbegründeten „Deutschen Theater“.<sup>19</sup> Ein Zusammentreffen in Pontresina<sup>20</sup> erneuerte sie 1907, und nach diesem sandte er mir die große Photographie seines, während eines Gastspiels der Mei-

<60>

ninger in London von Alma Tadema gemalten Bildes als Marc Anton,<sup>21</sup> der auf dem Forum dem ermordeten Caesar die Leichenrede hält; aus dieser hatte er als Dedikation die Worte darunter geschrieben: „Er war mein Freund, war mir gerecht und treu!“, die mich erfreuten, da ich mich ehemals gegen manche Auffassungen, die Barnay betreffs seiner Rolle hegte, bei aller verdienten Anerkennung seines Talentes wie seines hohen Strebens, kritisch ablehnend geäußert hatte.<sup>22</sup>

---

<sup>17</sup> „Die Geschwister“, Schauspiel in einem Akt, ist ein Vierpersonen-Stück in Prosa, das Goethe 1776 schrieb. Ein nächtlicher Spaziergang führt Kaufmann Wilhelm über den Markt, wo er „die Emsigkeit des kleinen Gewerbes“ beobachtet. Erstdruck: Johann Wolfgang von Goethe: Die Geschwister. Ein Schauspiel, Leipzig: Georg Joachim Göschen, 1787. – Die Bronzebüste von Stoltze (1816–1891) wurde 1895 von dem Frankfurter Bildhauer Friedrich Schierholz (1840–1894) geschaffen und am Hühnermarkt (zerstört) aufgestellt, der nördlich an den Markt angrenzte, auf halbem Weg zwischen Römerberg und Dom. Die Fahrgasse – hier irrt Davidsohn – liegt an der östlichen Seite des Domplatzes. Seit 1981 steht das Denkmal auf dem seit 1992 Friedrich-Stoltze-Platz genannten Platz hinter der Katharinenkirche.

<sup>18</sup> Es ist nur bekannt, dass Stoltzes Tochter Molly (1856–1910) als einzige der vier Töchter verheiratet war und zwar mit Franz Schreiber (1850–1901), der als Redakteur für die „Frankfurter Latern“ und für die „Kleine Presse“ arbeitete.

<sup>19</sup> Das Deutsche Theater in Berlin wurde 1883 gegründet.

<sup>20</sup> Davidsohns fuhrten für viele Jahre im Sommer nach Pontresina im Engadin; Briefe und Postkarten im Nachlass von Isolde Kurz (DLA Marbach, NL Kurz).

<sup>21</sup> Barnay (1842–1924), Sohn des Kantors der Synagoge in Pest, wurde als Helden- und Charakterdarsteller des Meininger Hoftheaters berühmt, Ende des Jahres 1881 spielte er mit der Truppe im Royal Theatre Drury Lane in London, wo er den Marc Anton in „Antonius und Cleopatra“ von William Shakespeare darstellte; der Verbleib des 1882 von dem viktorianischen Maler Sir Lawrence Alma-Tadema (1836–1912) geschaffenen Gemäldes ist nicht bekannt.

<sup>22</sup> Im Ms. dahinter blau gestrichen: Vielleicht wäre in der Zeit, in der er als Leiter des „Berliner Theaters“ und des Königlichen Schauspielhauses die besondere Gunst Wilhelms des

Sehr angeregt wurde der Verkehr der Tafelrunde, als im März 1873 die Vierteljahrhundertfeier des Frankfurter Vorparlaments ihr zahlreiche Gäste von scharfgeprägter Eigenart zuführte.<sup>23</sup> Der bedeutendste unter ihnen war zweifellos Ludwig Pfau, den die Sprengung des Stuttgarter Deutschen Rumpfparlaments 1849 aus der Heimat fortgetrieben hatte, da fanatische oder von oben her beeinflusste Richter ihn wegen publizistischer Äußerungen über jene Gewalttat zu nicht weniger als 21jähriger Zuchthausstrafe verurteilt hatten.<sup>24</sup> Nachdem eine Amnestie erlassen, weilte er wieder in der schwäbischen Metropole.<sup>25</sup> Die Zeit seines Exils hatte er in der Schweiz, in Belgien und England, vor allem aber in Paris verbracht, und sie durch Studien, durch Uebersetzungen, durch erlesene kunstkritische Tätig-

<61>

keit ausgefüllt.<sup>26</sup> Wenig bekannt, aber noch heute höchst lesenswert sind seine „Freien Studien“ kultur-, kunst- und literaturgeschichtlichen Inhaltes.<sup>27</sup> Als Kritiker des „Journal des Débats“ war er es, der zuerst auf Millet's „Angelus“ aufmerksam machte, zu einer Zeit, in der das Publikum, durch die ausklingende Romantik beeinflusst, von so schlichter Bauernmalerei nichts wissen wollte.<sup>28</sup> Durch ihn stieg der bisher kaum beachtete Maler zu dem hohen Ruhm

---

Zweiten genoss, manche Differenz zwischen uns hervorgetreten, doch ich weilte damals längst in der Ferne. – Zur Berufsarroganz des Schauspielers siehe Eisermann 2010, S. 63, 189.

<sup>23</sup> Die Gedenkfeierlichkeiten 1873 waren nicht offiziell. In einem 30-köpfigen Organisationskomitee, das sich Anfang März formierte, befand sich der liberale Reichstagsabgeordnete Sonnemann. Als Termin wurde der 30. März, der 25. Jahrestag der Eröffnung des Vorparlaments gewählt. Mitorganisator war Otto Hörth. Das linksliberale Bürgertum prägte in Frankfurt die Feiern. Inhaltlich sollte den bei der Revolution 1848/49 im Kampf für Freiheit und Einheit ums Leben gekommenen gedacht werden und zugleich sollte aufgezeigt werden, worum immer noch gekämpft werden müsse; man zeigte Bilder und Büsten von Robert Blum, Moritz Hartmann, Ludwig Uhland u. a., mit den von der Regierung als radikal eingestuften Persönlichkeiten dokumentierte man deutlich die Opposition gegenüber den herrschenden Verhältnissen; siehe dazu Klemm 2007, S. 89–105.

<sup>24</sup> Das Rumpfparlament, eine in Stuttgart weitertagende Versammlung der verbliebenen Abgeordneten aus dem ersten demokratisch gewählten gesamtdeutschen Parlament, tagte vom 6. Juni bis zum gewaltsamen Ende am 18. Juni 1849. Es stellte den letzten Versuch dar, parlamentarisch-demokratische Strukturen der Märzrevolution von 1848/49 zu retten. Pfau floh vom 11. auf den 12. Juli 1849 in die Schweiz.

<sup>25</sup> Die Amnestie erfolgte 1863. In Stuttgart betätigte sich Pfau als Journalist, Dichter, Kunstkritiker und Übersetzer; vgl. Weinstock 1975.

<sup>26</sup> Von der Schweiz ging er 1852 nach Frankreich.

<sup>27</sup> Ludwig Pfau: Freie Studien, Stuttgart: Druck & Verlag von Emil Ebner, 1866. Die acht Abhandlungen, untergliedert in mehrere Kapitel, sind im wesentlichen der neueren Entwicklung der Kunst in Belgien und Frankreich gewidmet, die beiden letzten Abhandlungen befassen sich mit dem französischen Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865) und mit bretonischen Volksliedern. Die ab 1853 entstandenen Texte, zum Teil in französischer Sprache, wurden 1865 mit Zusätzen versehen, vervollständigt und in die deutsche Sprache übersetzt.

<sup>28</sup> Die französische Tageszeitung „Journal des Débats“ existierte von 1789 bis 1944. Pfaus Abhandlung zu Millet's Ölgemälde „Beim Angelusläuten“ (55,5 × 60 cm) erschien in

empor, den seine Werke seitdem behauptet haben.<sup>29</sup> Einst, am linken Seineufer die dort auf Karren feilgehaltenen alten Bücher durchmusternd, stieß Pfau auf einen Roman ohne Titelblatt, der ihn stark fesselte. Er sagte sich, dass er die französische zeitgenössische Literatur entweder nur ungenügend kenne, oder dass er hier ein vergessenes Meisterwerk vor sich habe. Erst nach langer Mühe glückte ihm die Feststellung, dass es sich um die völlig dem Andenken entschwundene Erzählung des nicht sehr lange zuvor an der Schwindsucht verstorbenen Claude Tillier „Mon oncle Benjamin“ handle, der in Nevers durch Unterricht und Schriftstellerei seinen dürftigen Unterhalt erworben hatte. Pfau übersetzte den Roman ins Deutsche, der ein an Aufsehen grenzendes Interesse als prächtige Äußerung gallischen Humors und überlegener Selbstironie weckte. In Frankreich war man voll Staunen, als ein französisches Buch, das man nicht kannte, jenseits des Rheins eine Schätzung erfuhr, die man ihm im Heimatlande durchaus vorenthalten hatte. Es wurde im Originaltext neu gedruckt und hat seitdem unzählige Ausgaben erlebt, wie es in deutscher Sprache Allgemeinbesitz der

<62>

Gebildeten, zumal der literarischen Feinschmecker geworden ist.<sup>30</sup>

Unter den vielen andern keineswegs unbedeutenden Männern, die jener Anlass an den Main führte, ist Karl Mayer zu nennen, der Sohn des Dichters und Freundes von Ludwig Uhland.<sup>31</sup> Im Jahre 1873 herrschte unter all diesen

---

Deutschland in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“, Nr. 275, am 2.10.1867, S. 4401 f., unter „Artistische Briefe aus der Pariser Ausstellung“. Jean-François Millet (1814–1875) hatte das Bild 1857/1859 geschaffen. Es wurde in Paris 1865 und auf der Pariser Exposition Universelle 1867 ausgestellt; (heute im Musée Gare d’Orsay in Paris). Der Bildtitel und die Darstellung beziehen sich auf das Angelusläuten zum Gebet beim Engel des Herrn (Gabriel) zum Gedenken an die Menschwerdung Christi: Bauer und Bäuerin haben während ihrer Kartoffelernte die Arbeit zum Gebet unterbrochen. Für Pfau lag in dem Realismus der Darstellung politischer Zündstoff: „Eine ganze soziale Umwälzung steht auf dieser Leinwand geschrieben.“ Millets bäuerliche Sujets und ihre formale Bewältigung in der Darstellung markierten für Pfau den Beginn der modernen Malerei.

<sup>29</sup> Zur Rezeption Millets im Deutschen Kaiserreich als realistischen, mythisierten und „germanisierten“ Bauernmaler siehe Meyer 2009.

<sup>30</sup> Ab März 1842 erschien Claude Tilliers (1801–1844) scharfzüngiger, humoristisch-satirischer Roman „Mon oncle Benjamin“ in Fortsetzungen im Journal l’Association. Zur ersten Buchausgabe kam es mit dem Pariser Verleger W. Coquebert 1843. Die erste, von Pfau besorgte deutsche Übersetzung erschien 1866. Der Roman handelt von einem schelmischen Landarzt im 17. Jh. in Frankreich (1830). In dem Buch werden Standesdünkel, Kleingeistigkeit und Unrecht angeprangert. Zur Wirkungsgeschichte des Romans vgl. Gsteiger 1972, S. 419–446.

<sup>31</sup> Karl Friedrich Mayer (1819–1889) war der Sohn des Juristen und Dichters Karl Friederich Hartmann Mayer (1786–1870). Der Vater lernte Ludwig Uhland (1787–1862) während des Studiums der Rechte in Tübingen (ab 1803) kennen und blieb mit dem Dichter und Politiker zeitlebens verbunden. Als 1815 die Einführung der neuen Verfassung debattiert wurde, trat der Vater politisch für die Freidenker ein und wurde 1831 in den Landtag gewählt, er gehörte der liberalen Opposition an. Als Gegner der Preußen stand er 1848/49 auf Seiten der Revolutionäre, trat für eine Freundschaft mit Frankreich ein und ging nach Frankfurt, um seinen Freund Uhland, der auf Seiten der Linken in der Nationalversammlung saß, zu

Schwaben noch die tiefste, von 1849 und 1866 nachklingende Abneigung gegen Preußen, und ich mußte manches Bittere über mein Heimatland mit anhören, was schließlich denn doch, so sehr ich mich als Jüngster dieses Kreises zurückhielt, meinen Widerspruch erregte. Als Mayer eines Abends im heftigsten Schimpfen eine Pause machte, um sein Bierglas zum Munde zu führen, richtete ich die Frage an ihn, ob er denn das Land, von dem er soviel Uebles sage, aus eigener Anschauung kenne? „Nein“, erklärte er ziemlich zornig und im reinsten Schwäbisch, „aber ich will es auch gar nicht kennen. Da kann man ja in keinem Bett schlafen und bekommt auch nichts Vernünftiges zu essen“. Später jedoch berichtete mir die ebenfalls aus Württemberg stammende Witwe des Schauspielers Theodor Döring, Frau Mathilde, bei der Mayer, jetzt Reichstagsvertreter seiner Heimat, viel verkehrte, wie häufig er sich betreffs seines Berliner Aufenthaltes mit überschwänglichem Entzücken äußere.<sup>32</sup> Aus dem Saulus war ein Paulus geworden. Was Pfau anlangt, so erzählte mir nach vielen Jahren der vormalige Vizepräsident des Reichstages, Freiherr Franz Schenk von Stauffenberg,<sup>33</sup> dass er, dazumal Mitglied des Zollparlaments, vor 1870 bei einer Unterhandlung mit führenden Volksmännern süddeutscher Staaten über das Verhalten, das diese Preußen gegenüber beobachten

<63>

würden, auf sein Argument: Preußens Macht sei nun doch einmal eine nicht aus der Welt zu schaffende Tatsache, von Pfau in Hegel'scher Ausdrucksart und heimischem Dialekt die Antwort erhielt: „Wir negiere eben dies Preiße!“ Ob er anderen Sinnes geworden, ist mir nicht bekannt, da ich ihn seit jenen Frankfurter Tagen nicht wiedergesehen habe, aber nach Beobachtung Anderer aus seinem Kreise ist es wenig wahrscheinlich. Denn die ältere Generation blieb im Großen und Ganzen den eingewurzelten Vorurteilen treu, in der folgenden trat eine gewisse Wandlung ein, und erst das dritte Geschlecht gab die grundsätzliche Abneigung auf, ohne dass sie je restlos erloschen ist.

---

unterstützen. Sein Sohn, Jurist und Politiker, war ähnlich gesinnt. Er floh 1849 in die Schweiz, um einer 20jährigen Haftstrafe wegen Hochverrats zu entgehen. Erst 1863 konnte er anlässlich der erfolgten Amnestie nach Stuttgart zurückkehren, wo er bis 1870 Chefredakteur des „Beobachters“ wurde. Im Jahre 1864 gründete er zusammen mit dem Publizisten und Politiker Julius Haußmann (1816–1889) und Ludwig Pfau die württembergische Volkspartei. Er war Gegner der Reichsgründung unter Führung Preußens und trat als führender Redner der württembergischen Demokraten öffentlich gegen die „Kleindeutsche Lösung“ auf.

<sup>32</sup> Mayer war von 1881 bis 1887 im Reichstag Abgeordneter für Württemberg (Wahlkreis: Gerabronn, Crailsheim, Mergentheim, Künzelsau).

<sup>33</sup> Der in Würzburg geborene von Stauffenberg (1834–1901) förderte 1870/1871 den Beitritt Bayerns zum Reich und gehörte 1871–1893 dem Reichstag an. Vizepräsident war er bis 1879. – Stauffenberg, der den Idealen Freihandel, Rechtsstaatlichkeit, Bürgerpartizipation verpflichtet war, trat für die Reformgesetze des Kabinetts Hohenlohe ein und engagierte sich für Bildungsfragen. 1867 und 1870 scheiterte Stauffenbergs Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe. Zu seinen Freunden zählten u.a. Eduard Lasker (eigentlich Jizchak Lasker, 1829–1884) und Ludwig Bamberg (1823–1899).

Die Feier des 31. März, an dem das Vorparlament 1848 in der Paulskirche zusammengetreten war, fand am Abend im Saalbau statt und die Gedenkrede wurde begeistert aufgenommen. Einen gewissen Missklang brachte Barnay<sup>34</sup> in die gehobene Stimmung. Damals hatte bei den Entscheidungen des Reichstages das Verhalten des Sohnes von Robert Blum das peinlichste Aufsehen erregt, da Hans Blum bei der Stimmabgabe über das neue Strafgesetzbuch mit Ostentation zugunsten der Forderung Bismarcks eintrat, die Todesstrafe für politische Verbrechen beizubehalten,<sup>35</sup> obwohl sein Vater vor 25 Jahren, als Delegierter seiner Partei in der Frankfurter Nationalversammlung nach Wien entsandt, um die Demokratie zum Ausharren zu ermuntern, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen worden war.<sup>36</sup> Dass Barnay den Vorgang erwähnte, konnte nicht wunder nehmen, aber die theatralische Art,

<64>

in der es geschah, entsprach nicht einer Feier, auf die das ganze Volk blickte. Er brauchte den alten Kunstgriff des rhetorischen Versprechens, indem er „Robert Blum“ statt Hans Blum sagte, worauf ihm die Hörer den richtigen Vornamen entgegenriefen. Er erwiderte, die Verwechslung sei eine absichtliche gewesen, dem Märtyrer seiner Ueberzeugung habe er den unwürdigen Sohn gegenüberstellen wollen. Sonst sage man wohl, ich erhebe mich, um einem verdienten Mann ein „Hoch“ auszubringen, er aber lege sich zu Boden, um Hans Blum ein „Pereat“<sup>37</sup> entgegenzuschleudern, worauf er sich gleich einem zusammensinkenden tragischen Helden niederwarf, indem er diese Absicht ausführte. Seine Rede versperrte ihm lange den Weg zum Berliner königlichen Schauspielhause, das er ein Dritteljahrhundert später, in der Mitte der Sechziger stehend, nachdem er vorlängst der Tätigkeit als Darsteller entsagt hatte, während einiger Zeit leiten sollte,<sup>38</sup> und der Titel eines Hofrates erfüllte den einstigen Oppositionsmann fortan mit hohem Stolz.

Meinem Aufenthalt in Frankfurt, der anregenden dortigen Tätigkeit, war keine lange Dauer beschieden. Im Spätherbst 1873 musste ich sie abbrechen,

---

<sup>34</sup> Ludwig Barnay.

<sup>35</sup> 1870 war ein neues Strafgesetzbuch erstellt worden, das wegen der darin beibehaltenen Todesstrafe zu einem vehementen Konflikt zwischen der liberalen Reichstagsmehrheit und Bismarck und dem Bundesrat über die Abschaffung der Todesstrafe und den „Widerstand gegen die Staatsgewalt“ führte. In dritter Lesung erzielte Bismarck eine geringe Stimmenmehrheit unter den Abgeordneten, so dass noch 1870 das neue Strafgesetzbuch verabschiedet wurde. Die Liberalen mussten in ihrem Hauptanliegen nachgeben, die Todesstrafe blieb bestehen. – Hans Blum (1841–1910) zählte zu Bismarcks „Leibjournalisten“; siehe Nipperdey Bd. 1 (Arbeitswelt ...), 1994, S. 808.

<sup>36</sup> Robert Blum (1804–1848) war mit Julius Fröbel (1805–1893), Albert Trampusch (1816–1898) und Moritz Hartmann (1821–1872) am 13. Oktober 1848 nach Wien gereist, wo sich Blum und Fröbel am Wiener Oktoberaufstand beteiligten. Blum wurde nach seiner Hinrichtung am 9. November zur Symbolfigur der demokratischen Bewegung in Deutschland. Fröbel war begnadigt worden.

<sup>37</sup> Das „Pereat“ (von lat. perire, „untergehen“) ist ein studentischer Schimpfprud und bedeutet „Nieder!“.

<sup>38</sup> Ludwig Barnay leitete das Königliche Schauspielhaus Berlin ab 1906.

um nach Berlin zurückzukehren und meinem Bruder<sup>39</sup> an die Seite zu treten. Die Krise des Mai hatte sich in katastrophaler Art entwickelt und Vieles in Trümmer geschlagen.<sup>40</sup> Mein Bruder hatte in seinem Optimismus, der ihn liebenswert machte, ihn aber praktisch vielfach in Nachteil versetzte, das in den zwei Jahren nach dem Kriege erworbene Vermögen zum Ankauf eines schönen Gutes in der Mark benutzt und überdies den selbstsüchtigen Plänen eines Verwandten Gehör gegeben, der ihn zum Bau einer grossen Ring-

<65>

ofen-Ziegelei veranlasste, mittels derer die dort vorhandenen Lehmschichten ausgenutzt werden sollten.<sup>41</sup> Bei der ersten Besichtigung hatte der Eigentümer des Rittergutes Saarow ihn nach einem trefflichen Mahl den Kaffee auf dem Balkon nehmen lassen, von dem man den weiten, grünen Scharmützelsee und die hinter ihm aufsteigenden Waldhügel überblickt, und das berechtigte Entzücken über die anmutige Landschaft bestimmte den Entusiasmierten, den Kauf sofort zu vollziehen. Nach Jahrzehnten hat sich auch der ästhetische Wert materiell nutzbar erwiesen, denn Saarow ist zu einem bevorzugten Ort der Villeggiatur<sup>42</sup> geworden; als sich Dies vollzog, war mein Bruder jedoch längst

<sup>39</sup> George Davidsohn.

<sup>40</sup> Davidsohn bezieht sich hier auf den Wiener Börsenkrach. Am 9. Mai 1873 stürzten die Aktienkurse an der Wiener Börse ins Bodenlose. Der Grund dafür war die seit der Mitte des 19. Jhs. wachsende Industrialisierung, die zum gewaltigen Wirtschaftsaufschwung führte und viele Unternehmen dazu verleitete, sich mit Aktienemissionen über die Börse zu finanzieren. Gleichfalls begünstigte eine liberale Wirtschaftspolitik unsolide Unternehmensgründungen. Die einsetzende Spekulationswelle endete mit einem extremen Kurseinbruch, der zum Zusammenbruch der Wiener Börse führte. – Nach der deutschen Reichsgründung 1871 kam es auch hier zu einem erheblichen wirtschaftlichen Wachstumsschub und einer rasant ansteigenden Konjunktur (Gründerzeit), begünstigt durch einen einheitlichen Markt, eine wirtschaftsliberale Gesetzgebung und die französischen Reparationszahlungen infolge des Deutsch-Französischen Kriegs. Im Oktober 1873 erreichte die Krise nach London und New York auch Berlin (Gründerkrach). Siehe dazu bei Baltzer 2007 speziell S. 1 f., 11, 14, 18 u. 70. – Anschaulich beschreibt Felix Philippi in seinem „Alt-Berlin“ den Gründerkrach in Berlin; siehe Philippi 1950, S. 99–107.

<sup>41</sup> Siehe Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche. Nach amtlichen und authentischen Quellen bearbeitet durch P. Ellerholz, H. Lodemann. Bd. I: Das Königreich Preussen. IV. Lieferung. Die Provinz Westpreussen, Berlin, Februar 1880, A. Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Deutsch-Krone, S. 1, Nachweisung der Güter im Kreise, S. 2 f. Unter dem Namen des Gutes „Betkenhammer“ findet sich „George Davidsohn, Chefredakteur des Börsen-Couriers in Berlin“ verzeichnet und als Administrator Richard Meyer. Als industrielle Anlagen sind zwei Wassermühlen und eine Ziegelei vermerkt sowie für den Viehstand vorherrschend Schafzucht. Die Größe des gesamten Besitzes beträgt Summa 691,05 Hektar. Der Grundsteuer-Reinertrag ist mit 1554 Mark angegeben. – Im antisemitisch geprägten Buch von Glagau: Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin, Leipzig 1876, wird auch George Davidsohn angeführt: „Da ist ferner Herr Georg Davidsohn, früher Sonntags-Feuilletonist des Herrn Killisch, bis er seinem Meister den Dienst kündigte und ihm Konkurrenz machte. Er gründete den ‚Börsen-Courier‘ und sah sich alsbald im Besitz eines Stadthauses und eines Landgutes. Doch soll er kein objectiver Beobachter des grossen Börsenschwindels geblieben sein, sondern sich selber arg verspeculiert haben.“ (Zitat S. 317).

<sup>42</sup> Villeggiatur: (veraltet) Landaufenthalt; Sommerfrische.

nicht mehr unter den Lebenden, und das Eigentum hatte seit seiner Zeit viele Male die Hand gewechselt. Damals aber führte ihn wie mich jedes Wochenende der guten Jahreszeit dahin, wo unsere Mutter ihren Wohnsitz genommen hatte, und die anderthalb Tage pflegten überaus behaglich zu verlaufen. Der Weg von Berlin her hatte freilich seine Unbequemlichkeiten; der Schlesische Bahnhof war recht entlegen, die Fahrt nach Fürstenwalde währte anderthalb Stunden und die weitere musste im eigenen leichten Wagen zurückgelegt werden, der auf dem sandigen Wege oft in Löchern des Bodens stecken blieb, während man jetzt mittels einer Kleinbahn in kürzester Zeit das Ziel erreicht. Häufig begleiteten uns bei diesen Fahrten Gäste, von denen ich eines Vergessenen gedenken möchte. Es war der in Ungarn geborene, seit Jahrzehnten in Berlin lebende Dichter und Gelehrte Julius Leopold Klein, dessen Bühnenwerke nie zur Geltung kamen, dessen trotz ihrer

<66>

dreizehn Bände unvollendete Geschichte des Dramas aber, zumal wegen ihrer Erörterungen über die griechischen Bühnendichtungen, noch heute ernste Beachtung verdient.<sup>43</sup> Klein starb bald nach dem anregenden Zusammensein am Scharmützelsee.

Als ich im Herbst 1873 nach Berlin zurückkehrte, harrten meiner Aufgaben, die nur Jugendmut und zwanzigjährige Widerstandskraft zu überwinden imstande waren. Schon längst zuvor hatte ich mit Bedauern eingesehen, wie die Redaktionstische zwar recht dicht besetzt waren, aber dass man die Herren nicht wohl Mitarbeiter nennen konnte, da sie einige Stunden in angenehmen Gesprächen verbrachten, die jedem, der wirklich tätig sein wollte, zu andauernder Störung gereichten, im übrigen aber mit Sehnsucht dem Gehaltstage entgegensehen. An merkwürdigen Typen fehlte es unter ihnen keineswegs. Der eine, Doktor Kastan, ursprünglich Mediziner, der sich allerdings nur vorübergehend als Arzt versucht hatte, und der annähernd sechs Dezennien nach jener Zeit neunzigjährig verstorben ist, gefiel sich dauernd in den absprechendsten Aeusserungen, zumal über Musik und Bühnenwesen.<sup>44</sup> Nach Leipzig entsandt, um über die Darstellung des zweiten Teiles Faust auf dem dortigen Theater zu berichten, und als er heimkam befragt, ob seine Kritik druckfertig sei, erklärte er, dass er viel zu ergriffen wäre, um jetzt oder in nächster Zeit über die Aufführung schreiben zu können. Ein anderer, Doktor Jacobi<sup>45</sup>, war

---

<sup>43</sup> Julius Leopold Klein: Geschichte des Dramas, 13 Bde., Leipzig: T. O. Weigel, 1865–1876. Sie behandelt das griechische und römische (Bd. 1 u. 2), das außereuropäische und lateinische (Bd. 3), das italienische (Bd. 4–7), das spanische (Bd. 8–11) und das englische Drama (bis Shakespeare, Bd. 12 u. 13). Durch den Tod Kleins am 2. August 1876 blieb das Gesamtwerk unvollendet.

<sup>44</sup> Isidor Kastan war beim Börsen-Courier Redakteur für Politik und Literatur. Besonders bekannt wurde sein Buch „Berlin wie es war“, das 1919 in Berlin bei Mosse erschien. – 1932 wurde seine Bibliothek versteigert: Perl (Hg.), Bibliothek des Dr. J. Kastan, Berlin: Versteigerung zugunsten der Wohlfahrtskassen des Vereins „Berliner Presse“; 15. März 1932 (Katalog Nr. 171,1). <[http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/perl1932\\_03\\_15](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/perl1932_03_15)>.

<sup>45</sup> Vorname nicht ermittelt.

ebenfalls Arzt gewesen und hatte als solcher den amerikanischen Sezessionskrieg<sup>46</sup> mitgemacht, obwohl man sagte, dass er sein

<67>

Studium nie zu Ende geführt, noch auch es ernsthaft betrieben habe.<sup>47</sup> Im Winter pflegte er einen Muff auf seinem sehr umfänglichen *Embonpoint*<sup>48</sup> zu dessen und seiner Hände Erwärmung zu tragen. Gern erzählte er von seinem Eheleben. Am Stammtisch in Hamburg, Jacobi<sup>49</sup> früherem Wohnort, sei er von Kollegen geneckt worden, weil der stark angejahrte Junggeselle keine Frau fände, worauf er eine Wette um eine stattliche Zahl von Flaschen Champagner einging, dass er binnen zwei Wochen verlobt sein werde. Da er keinerlei Möglichkeit sah, sie zu bezahlen, habe er, wie es gerade anging, den Ring mit einer nicht abgeneigten Dame getauscht, und es habe dann im Freundeskreise einen sehr vergnügten Abend gegeben. Seine Frau aber bringe ihn dadurch zur Verzweiflung, dass sie ihm, wie er es auch anstellen möge, niemals widerspreche. Quälte ihn diese immerhin erträgliche Sorge nicht, so pflegte er sich in schärfster Polemik gegen die deutschen Klassiker zu gefallen, deren Verse er, übrigens eine gute Wortkenntnis der Dichtungen verratend, für hellen Unsinn erklärte, indem er sie mit nüchternstem Sinn zerpflückte; oder er vertrat seine „ärztliche“ Theorie, dass der Mensch, um im Nachtschlaf wirkliche Erholung zu finden, allabendlich dafür sorgen müsse, dass in seinem Innern ein gewisser Pegelstand alkoholischer Getränke vorhanden sei, auf dessen Erzielung er denn auch stets gewissenhaft bedacht war.

Dass hier energisches Eingreifen unerlässlich, konnte nicht zweifelhaft sein, aber die Durchführung war nicht eben leicht. Mein Bruder hatte die Herren zu Redakteuren gemacht, und

<68>

ein blitzjunger Neuling erkühnte sich, sie verdrängen zu wollen. Das Verfahren trug mir ein volles Maß erbittertsten Hasses ein. Aehnlich starke Abneigung erzeugte bei den Kollegen der andern Berliner Blätter die Einführung der „Nachtkritik“, der sofortigen Berichterstattung über Erstaufführungen der Theater und über wichtige Gastspiele. Bisher hatte es mitunter eine Woche gedauert, ehe Rezensionen erschienen, oft genug zu einer Zeit, in der neue Werke bereits für immer vom Repertoire verschwunden waren. Der Zorn der in ihrem heiligen Recht auf Bequemlichkeit Gestörten bewies mir freilich nur, dass ich dem Blatt meines Bruders einen ansehnlichen Vorsprung in der Gunst

<sup>46</sup> Amerikanischer Bürgerkrieg 1861–1865.

<sup>47</sup> Die hier einsetzende Darstellung von dem für den politischen Teil des Börsen-Couriers zuständigen Redakteur Jacobi entspricht inhaltlich und teilweise auch in der Wortwahl derjenigen, die Davidsohn anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums des Berliner Börsen-Couriers am 1. Oktober 1918 in der 1. Beilage Nr. 459, S. 5–6 zu dem zur Frühzeit des Blattes zählenden Mitarbeiter Jacobi lieferte.

<sup>48</sup> Französisch: Wohlbeibtheit, Körperfülle.

<sup>49</sup> Im Ms. hier: Jakobi.

des Publikums verschafft hatte. Allerdings war die Arbeitslast oft eine erdrückende, zumal als das volkswirtschaftlich-theoretische Mitglied der Redaktion, ein Meklenburger, der tüchtige und befähigte Dr. Mertelmeyer<sup>50</sup>, der zeitweilig als „Verantwortlicher“ zeichnete, auf Grund eines Strafurteils für geraume Zeit Zuflucht jenseits der Grenzen suchen musste, und ich sie ziemlich allein zu tragen hatte, da die eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse meinen Bruder stark und bedrückend in Anspruch nahmen. Ein verwachsener Oesterreicher<sup>51</sup>, mehr zur Lyrik als zu nüchterner Tätigkeit gestimmt, leistete geringe Hilfe. Ich beschäftigte zwei Stenographen, denen ich Jahrelang vom Morgen bis zu später Stunde diktirte, teils in der Redaktion, teils im Pressezimmer der Börse. Von dieser aus fuhr ich zur Druckerei, und erst wenn die Abendnummer die Maschinen verließ, konnte ich mein Mittagessen zu mir nehmen, wobei die

<69>

französischen und englischen Blätter gelesen werden mussten. Dann ging es wieder eilends an die Arbeit und nach Redaktionsschluss, oder nach dem Theater harrete diese meiner von neuem mit Durchsicht der Korrekturen und nachträglichen Eingängen in der kaum atembaren Luft der Büxenstein'schen Druckerei, die sich in hygienisch unmöglichen Räumen eines Hauses der Niederwallstraße befand.<sup>52</sup> Die Fertigstellung der Morgenausgabe hielt mich dort meist bis um zwei oder drei Uhr fest.<sup>53</sup> Einmal, nach Ermordung des Czaren Alexander des Zweiten war ich sechsendreissig Stunden ununterbrochen beschäftigt.<sup>54</sup> Die Nachricht traf an einem Sonntag ein, und der stillstehende Ap-

---

<sup>50</sup> Bruno Mertelmeyer ist heute noch bekannt für seine Herausgabe der Autobiographie des Schweriner Architekten, Sozialisten und Politikers Georg Adolf Demmler; Mertelmeyer (Hg.): G. A. Demmler. 1804–1886. Die Autobiographie eines großen Baumeisters, Schwerin: Bärensprung, 1914.

<sup>51</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>52</sup> Wilhelm Büxenstein hatte 1852 die Druckerei in Berlin gegründet. Sie befand sich nach mehrmaligem Umzug dann in der Niederwallstraße 22, wo sie eine führende Stellung im Akzidenz- und Farbendruck erlangte. Der Sohn Friedrich Wilhelm Georg Büxenstein (1857–1924) baute die Druckerei erheblich aus, es entstand der damals unter den Berliner Druckstätten hervorragend ausgestattete Neubau in der Zimmerstraße 40–41; siehe Schmidt 1902–1908, Bd. 1, S. 125–126; und Bd. 6, S. 1094–1096; sowie Schmidt-Bachem 2009, S. 164–167.

<sup>53</sup> Zum beeindruckenden Arbeitspensum von Robert und George Davidsohn äußerte sich im Rückblick auf das Jahr 1875 der Schriftsteller Karl Emil Franzos in einem Brief an George Davidsohn vom 30. September 1893, geschrieben zum 25jährigen Gründungsjubiläum des Berliner-Börsen-Couriers; siehe Anhang II, Nr. 1.

<sup>54</sup> Alexander II. Nikolajewitsch wurde am 13. März 1881 in St. Petersburg durch ein Sprengstoffattentat ermordet. Die Attentäter gehörten zur linksterroristischen Vereinigung Narodnaja Wolja (Volkswille; Volksfreiheit). – Ein bezüglicher Artikel im Berliner Börsen-Courier vom 17. März 1881 in der Morgen-Ausgabe Nr. 138 führte zu einer Klage des Staatsanwaltes gegen Robert Davidsohn, ein weiterer vom 21. April 1881 zum Verbot der Ausgabe Nr. 198, ausgesprochen vom Polizeipräsidium, gezeichnet von Madai. Grund dafür war jeweils im Zusammenhang des Mordes das angebliche Sympathisieren mit „gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie“ bzw. mit Gedankengut, dass „den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen“ zu erkennen gibt. Daraufhin veröffentlichte Robert Davidsohn eine von ihm „an die Reichscommission zur

parat der Druckerei musste durch Allarmierung des technischen Personals, bis hinab zu den Maschinenheizern in Bewegung gesetzt werden. Dann freilich konnten unzählige Zehntausende von Extrablättern als einzige bis zum folgenden Tage erscheinende auf die Strasse geschickt werden, und Ähnliches hatte sich schon zuvor bei den Attentaten auf den alten Kaiser Wilhelm ereignet.<sup>55</sup>

Eine fühlbare Entlastung wurde mit der Zeit jedoch dadurch herbeigeführt, dass der befähigte Schweizer Dr. Gsell<sup>56</sup> tatkräftigen Anteil an der Bearbeitung des Handelsteils, der frische und arbeitslustige Isidor Landau, aus Dresden in den Verband des Blattes eintretend, seit Ende 1877 an der des Feuilletons und an der Theaterrezension nahm.<sup>57</sup> Er ist später, nach meines Bruders Hinscheiden während vieler Jahre Chefredakteur des „Börsencourier“ gewesen.<sup>58</sup> Die Erinnerung an gemeinsame, gern überwältigte Mühen verband

<70>

uns aus der Ferne noch in den Jahren des Greisenalters. Mein Bruder selbst war bemüht, das Arbeitstempo, an das auch er nicht gewöhnt war, mit innezuhalten. Getreulich führte er die Besprechung der Opern und Konzerte durch, und mit vielen anonymen auswärtigen Mitarbeitern, wie etwa dem grossen Pianisten und Dirigenten Hans v. Bülow<sup>59</sup>, dem weimarischen Intendanten

---

Beaufsichtigung der Handhabung des Socialistengesetzes abgefertigte Beschwerde“ in der Ausgabe Nr. 219 vom 3. Mai 1881. Die Beschwerde wurde von der Reichs-Commission am 31. Mai 1881 für begründet erachtet. Zum Vorgang siehe im Landesarchiv Berlin (LAB) die Akte: A Pr. Br. Rep. 030 Polizeipräsidentium Berlin, Nr. 14817, fol. 34, 41, 42, 49.

<sup>55</sup> Das erste erfolglose Revolverattentat auf Kaiser Wilhelm I. verübte am 11. Mai 1878 der in Leipzig geborene Klemptnergeselle Max Hödel (1857–1878). Er war für kurze Zeit Mitglied der sozialistischen Arbeiterpartei gewesen, von der er wegen Unterschlagung jedoch ausgeschlossen wurde. Zuletzt war er offenbar Anhänger der christlich-sozialen Bewegung des Hofpredigers Adolf Stoecker (1835–1909). Die Regierung hängte das Attentat den Sozialisten an. Hödel wurde in Berlin am 10. Juni 1878 wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde durch Enthauptung am 16. August 1878 vollstreckt. – Am 2. Juni 1878 kam es zu einem zweiten Attentat durch den als Psychopathen bezeichneten Dr. Karl Eduard Nobiling (1848–1878). Er schoss mit einer Flinte und verletzte den Kaiser erheblich. – Siehe Berliner Börsen-Courier: Mittags 1 Uhr. Neuestes Extrablatt des Berliner Börsen-Courier, 2. Juni 1878; und die Morgen-Ausgabe vom 6. Juni, Rubrik „Der Reporter“; sowie die Morgen-Ausgabe vom 7. Juni 1878, Rubrik „Der Reporter“. – Kurz darauf verstarb Nobiling in Folge eines Selbstmordversuchs. Bismarck löste nach diesem Attentat umgehend den Reichstag auf und initiierte einen stark von ihm geprägten Wahlkampf, den er mithilfe der offiziellen Presse und der Regierungspressepolitik führte. Seine Abneigung gegen die nationalliberale Linke spielte er dabei voll aus; siehe Nipperdey Bd. 2 (Machtstaat ...), 1995, S. 395–397.

<sup>56</sup> Vielleicht Theodor Gsell (1818–1898).

<sup>57</sup> In Dresden war Landau seit 1875 Leiter der „Dresdner Presse“ gewesen, des Organs der Fortschrittspartei. In dieser Zeit widmete er sich ausschließlich politischen Themen. – Seine Theaterkritiken gehören zu den wichtigsten Quellen der Berliner Kultur- und Theatergeschichte von 1883 bis 1912.

<sup>58</sup> Chefredakteur war er von 1897 bis 1912.

<sup>59</sup> Bülow war von 1880 bis 1885 Hofmusikintendant in Meiningen, wo er als Dirigent mit der Hofkapelle zu Weltruhm gelangte. Nachfolgend, von 1887 bis 1893, war er mit ebenso großem Erfolg Chefdirigent der Berliner Philharmoniker.

Freiherrn von Loën<sup>60</sup>, dem hannoverschen Freiherrn Bronsart von Schellendorf<sup>61</sup>, sowie dessen Gattin Ingeborg, der Schülerin von Liszt, der Komponistin schätzenswerter Opern,<sup>62</sup> denen allen er persönlich nahe befreundet war, unterhielt er die dauernde Verbindung.

Trotz aller Anspannung fand ich in jener Periode die Zeit, mannigfachen Verkehr zu unterhalten, sei es in abgesparten Abendstunden, sei es am Sonntag, oder, wenn ich nicht bis zum Morgen in der Druckerei festgehalten wurde, bald im literarischen Kaffeehause des „Kaiserhofes“<sup>63</sup>, bald beim Glase Wein. Viel war ich, wenn die Zeit es gestattete, mit dem von Frankfurt her befreundeten Karl Holthof zusammen, während er dem Reichstag angehörte,<sup>64</sup> viel mit Albert Traeger<sup>65</sup>, dem Anwalt, Poeten und Reichsboten, der seinen Wohnort Nordhausen im Parlament vertrat.<sup>66</sup> Er war eine überaus gewinnende, aber nicht unbedingt zuverlässige Persönlichkeit. Mit geringfügigen Einaktern hatte er manche Bühnenerfolge gehabt, und seine Dichtungen, deren viele zuerst in der „Gartenlaube“ des ihm befreundeten Leipziger Verlegers Ernst Keil erschienen, machten ihn zu einem Liebling der Leser dieses weitverbreiteten Familienblattes, deren Sentimentalität sie entsprachen, während sie ernster Urteilenden

<71>

schon damals etwas veraltet anmuteten.<sup>67</sup> Bei Verteidigungsreden gelang es Traeger bisweilen, thüringische Geschworene zu Tränen zu rühren, doch bil-

---

<sup>60</sup> August Friedrich Oger Freiherr von Loën war seit 1867 als Nachfolger von Franz von Dingelstedt (1814–1881) Generalintendant des Hoftheaters in Weimar. 1870 veranstaltete er eine Richard-Wagner-Woche, in der vier Opern Wagners gegeben wurden. Unter seiner Intendanz wurden am 6. und 7. Mai 1876 erstmals beide Teile des Faust in einer Bearbeitung von Otto Devrient aufgeführt. 1880 wurden in einem Schillerzyklus insgesamt sieben Dramen Schillers vom 27. Mai bis zum 13. Juni in Weimar inszeniert. Anlässlich von Liszts 70. Geburtstag wurde sein Oratorium „Die Legende von der heiligen Elisabeth“ mit Texten von Otto Roquette gegeben.

<sup>61</sup> Hans Bronsart von Schellendorf hatte sich bereits 1853/1854 dem Kreis um Franz Liszt in Weimar angeschlossen. Von Liszt wurde er bis 1857 unterrichtet und lernte in dieser Zeit Richard Wagner und Hans von Bülow kennen. 1887 wurde er zum Generalintendanten des Hoftheaters in Weimar ernannt.

<sup>62</sup> Ingeborg Starck kam 1858 nach Weimar zu Franz Liszt. 1861 heiratete sie Hans Bronsart von Schellendorf. Unter ihren Opern erfuhr die meiste Beachtung das Singspiel „Jery und Bätely“ (Oper in 1 Akt, Libretto nach Johann Wolfgang von Goethe), das am 26. April 1873 mit großer Resonanz im Hoftheater in Weimar uraufgeführt und von über zehn weiteren deutschen Bühnen gespielt wurde.

<sup>63</sup> Der „Kaiserhof“ war das erste Luxushotel in Berlin. Es stand am Wilhelmplatz 3–5 gegenüber der Reichskanzlei im damaligen Berliner Regierungsviertel. Das Hotel mit Kaffeehaus wurde im Oktober 1875 eröffnet und am 23. November 1943 durch mehrere Bombeneinschläge völlig zerstört.

<sup>64</sup> Zu Holthof siehe Seite <57>.

<sup>65</sup> Im Ms. hier und öfter: Träger.

<sup>66</sup> Albert Traeger war für die Freisinnige Volkspartei 1874–1878, 1881–1887 und 1890–1912 Abgeordneter des Deutschen Reichstags.

<sup>67</sup> Die Zeitschrift „Die Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt“ erschien ab 1853 im Verlag Ernst Keil in Leipzig. Traegers „Gedichte“ wurden 1858 bei Ernst Keil erstmals verlegt. 1911 erreichten sie die achtzehnte Auflage.

dete sich in ihm durch derlei Künste eine gewisse, zwar amüsante, aber menschlich nicht eben wohlthuende Selbstironie aus. Der etwa ein Vierteljahrhundert Ältere hatte dem Jugendlichen zu dessen nicht geringer Befriedigung die Duzbrüderschaft angeboten. Bei öffentlichen Banketten wie in befreundeten Häusern war er ein Witzsprühender Toastredner, der zumal den Frauen mit freundlichster Miene kleine, gern belachte Bosheiten zu sagen wusste. Im Ganzen hat sich in ihm eine starke Begabung ohne entsprechendes Ergebnis aufgebraucht, und sein einst vielgenannter Name ist vergessen.

Auch mit Paul Lindau, der damals ebenso grosse Erfolge als Schriftsteller, wie als Dramatiker erzielte, die freilich schon zu seinen Lebzeiten völlig verdrängten, kam ich viel, meist in nächtiger Stunde zusammen. Der weltläufige Mann, der seine Schulung in Paris erfahren hatte, war stets unterhaltend, aber nie ging eine tiefere Anregung von ihm aus.<sup>68</sup> Richard Lindau, Generalkonsul in Barcelona,<sup>69</sup> der bisweilen in Berlin auftauchte, ähnelte ihm im Wesen, doch der älteste, Rudolf, der lange in Paris, in Ostasien, in Kalifornien gelebt hatte und von Bismarck als Pressereferent ins Auswärtige Amt berufen wurde,<sup>70</sup> war der bei weitem bedeutendste der Drei. Er schrieb deutsch, englisch und französisch in gleich fesselnder Art, und war Verfasser vieler Reisedarstellungen und Novellen.<sup>71</sup> Seit sein Bruder eine amtliche Stellung bekleidete, suchte auch Paul Lindau

<sup>68</sup> Paul Lindau (1839–1919) hatte von 1857 bis 1859 Philosophie und Literaturgeschichte in Halle, Leipzig und Berlin studiert. In Paris arbeitete er an einer Dissertation über Molière und lernte dort Victorien Sardou, Émile Augier und Alexandre Dumas d. J. kennen, die ihn in seinem Schaffen beeinflussten und deren Werke er später ins Deutsche übersetzte. Vorbildcharakter hatten für ihn die brillanten, bewusst in ihren Aussagen subjektiv verfassten Feuilletons des Theaterkritikers Jules Janin. 1865 veröffentlichte Lindau bei Kröner in Stuttgart sein Buch „Aus Paris. Beiträge zur Charakteristik des gegenwärtigen Frankreichs“. Seine Dissertation „Molière. Eine Ergänzung der Biographie des Dichters aus seinen Werken“ wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Rostock angenommen und 1871 in Leipzig bei Metzger und Wittich gedruckt.

<sup>69</sup> Richard Lindau (1831–1912) war am 19. Juli 1876 im Palacio Mayor von Madrid zum Deutschen Konsul in Barcelona ernannt worden. Von 1881 bis 1908 war er Generalkonsul in Barcelona, wo er 1888 die Weltausstellung eröffnete. Er lebte dort mit drei Söhnen und einer Tochter sowie mit seiner Geliebten María Sauce Pérez. Während seiner Diplomatenzeit in Japan hatte er zwischen 1866 und 1868 in Edo (Tokyo) eine umfangreiche und außerordentliche Sammlung japanischer Kunst erworben, die er in Barcelona in seinem Wohnsitz im Stadtzentrum für die Öffentlichkeit zugänglich machte. Es handelte sich um eines der ersten privaten Museen für japanische Kunst in Südeuropa und war bekannt unter den Namen „Museo de Objetos Japoneses“ und „Museo Japonés de Barcelona“; siehe Bru Turull 2012, S. 55–74.

<sup>70</sup> Rudolf Lindau (1829–1910) war 1878 in die politische Abteilung des Auswärtigen Amts nach Berlin berufen worden. 1892 wurde er als Fachmann für Orientfragen und deutscher Delegierter nach Konstantinopel versetzt.

<sup>71</sup> Als schriftstellerisches Meisterwerk galt seine Erzählung „Die kleine Welt“, Berlin: Gebrüder Paetel, 1880. – Zu den Brüdern Lindau siehe auch Annie Vivanti, Tochter der Schwester Anna Lindau, S. <277>.

<72>

eine diplomatische und offizielle Miene anzunehmen, die ihm recht grotesk anstand.

Ein sich diesem Kreise fernhaltender, sehr anders gearteter Freund war Hans Herrig, der zu jener Zeit noch keineswegs, wie später unter dem Einfluss Dr. Försters, des nachmaligen Schwagers Friedrich Nietzsches, auf Wegen des extremen Nationalismus und des Antisemitismus wandelte.<sup>72</sup> Der ursprünglich völlig Freidenkende und in die Tiefe Dringende siedelte nach einiger Zeit, dem Treiben Derer, denen er sich angeschlossen, völlig entfremdet, nach Weimar über; von meinem Bruder und mir verabschiedete er sich zuvor voll aufrichtiger Ergriffenheit. Dort ist er siebenundvierzig Jahre alt verschieden.<sup>73</sup> Von seinen dramatischen Dichtungen hat nur ein Lutherfestspiel zum vierhundertsten Geburtstage des Reformators wirkliche Erfolge gehabt;<sup>74</sup> seine Schriften zur Philosophie Schopenhauers gab nach seinem Tode Eduard Grisebach<sup>75</sup> heraus, der die Werke des Denkers musterhaft ediert hat, und in naher geistiger Gemeinschaft mit Herrig lebte.<sup>76</sup> Die Mehrzahl dieser Aufsätze war zuvor in der „Station“<sup>77</sup>, der Wochenbeilage des „Börsencourier“, veröffentlicht; sie wurden ihrem Werte entsprechend geschätzt, obwohl sie für den Grossteil der Leser eine etwas schwere Kost bildeten.

Zur Teilnahme an einer „Reichsweinprobe“<sup>78</sup>, die durch die Vertreter der Weinbauenden Bezirke des Reichstages im Architektenhaus<sup>79</sup> der Wilhelmstrasse veranstaltet war, lud mich Traeger

<73>

ein. Von einer Erbitterung der Fraktionen gegen einander war zu jener Zeit kaum die Rede, und es ging an dem Abend recht fröhlich zu. Auf den Tischen

---

<sup>72</sup> Ludwig Bernhard Förster (1843–1889) war verheiratet mit Elisabeth Nietzsche (1846–1935), der Schwester des Philosophen Friedrich Nietzsche.

<sup>73</sup> Hans Herrig (1845–1892) war Jurist. Nach 1871 entschied er, aus dem Staatsdienst auszutreten und sich den Lebensunterhalt als Journalist und Schriftsteller zu verdienen. Offiziell verließ er den Justizdienst jedoch erst, als er 1881 Redakteur für das Feuilleton des eben gegründeten „Deutschen Tageblatts“ wurde.

<sup>74</sup> Martin Luther. Ein kirchliches Festspiel zur Feier des 400 jährigen Geburtstages Martin Luthers in Worms, gedichtet von Hans Herrig, Berlin: F. Luckhardt, 1883.

<sup>75</sup> Im Ms. hier: Griesebach.

<sup>76</sup> Der als Diplomat, Schriftsteller, Literaturhistoriker und Bibliophiler bekannt gewordene Eduard Grisebach (1845–1906), der bereits in Göttingen Herrigs Hausnachbar gewesen war, wurde auch Herrigs Kollege als Gerichtsreferendar am Berliner Stadtgericht und blieb ihm fortan in Freundschaft verbunden. Hans Herrig: Gesammelte Aufsätze über Schopenhauer. Nach dem Tode des Verfassers hg. von Eduard Grisebach, Leipzig: Reclam, 1894, (Universalsbibliothek 3187).

<sup>77</sup> Im Ms. zuerst: Nation.

<sup>78</sup> Die erste Reichsweinprobe fand 1878 statt.

<sup>79</sup> Das Architektenhaus befand sich in der Wilhelmstraße 92/93 (für den Bau des Reichsluftfahrtministeriums 1934 abgerissen). Es gehörte dem 1824 gegründeten Architekten-Verein zu Berlin, der es 1875 erwarb. Das Haus war von dem Architekturbüro Hermann Ende (1829–1907) und Wilhelm Böckmann (1832–1902) gebaut worden.

standen neben jüngeren Erzeugnissen deutscher Traubenhänge kleine Fläschchen mit den alten und schweren Weinen des Bremer Ratskellers<sup>80</sup>, vom Senat der Freien Stadt geschickt, begleitet von Karten, auf denen die Berechnung des Wertes stand, indem man seit der Füllung der würdigen Fässer im siebzehnten Jahrhundert fünf Prozent Zinsen und ebensoviel für Leckage<sup>81</sup> ansetzte, nebst Zinseszins für die seither verflossene Zeit, derart, dass die etwa zwei Gläschen sich auf eine Millionensumme berechneten. Ich hatte mir vorgesetzt, einige Millionen auf Kosten der Bremer Bürgerschaft durch die Kehle zu jagen; die Wirkung war, wie es sich versteht, eine unnatürliche Fröhlichkeit mit darauf folgenden, nicht sehr erheiternden Reaktionserscheinungen. Interessante parlamentarische Bekanntschaften vermittelte mir ein Diner bei dem nach einem überaus tätigen Leben früh verstorbenen demokratischen Volksvertreter Ludwig Loewe<sup>82</sup>, dem Begründer des bedeutenden, nach ihm benannten Industrieunternehmens.<sup>83</sup> Zu Franz von Stauffenberg<sup>84</sup>, der nachmals ein ebenso häufiger, wie willkommener Gast in unserem Florentiner Heim war, knüpfte sich hier die erste, damals oberflächliche Beziehung, ebenso zu dem Kieler Rechtslehrer Albert Hänel, dem Stiefsohn Heinrich Laubes, dem damals sehr populären Fortschrittsmann, der wie Stauffenberg zeitweilig Vizepräsident des Reichsparlaments war,<sup>85</sup> und der mir gleich jenem später die aufmunterndste Teilnahme an meinen wissenschaft-

<sup>80</sup> Seit 1330 hatte der Bremer Rat das Privileg zum Ausschank von Weißwein in der Stadt. Im Stadtweinkeller mussten die Händler und Gastwirte ihre Weine lagern, damit die Preise und Einnahmen der Steuern überwacht werden konnten. Der Ausschank befand sich nach dem Bau des Alten Rathauses 1405 in den Kellerräumen, die nachfolgend Erweiterungen erfuhren. Im Bremer Ratskeller lagert der älteste deutsche Fasswein, ein Rüdesheimer Wein von 1653.

<sup>81</sup> Die Leckage (österreichisch: aus Leck und französisch -age) bezeichnet hier den Verlust durch Verdunsten der Flüssigkeit.

<sup>82</sup> Im Ms. hier: Löwe.

Ludwig Loewe wurde 1877 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, wo er bis 1884 die Fortschrittspartei, anschließend bis zu seinem Tod die Deutsch-freisinnige Partei vertrat. 1878 erfolgte zudem seine Wahl in den Deutschen Reichstag für den Wahlkreis Berlin I (Alt-Berlin, Cölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, Friedrichstadt-Nord).

<sup>83</sup> Ludwig Loewe & Co. war ein von Ludwig Loewe 1869 gegründetes Unternehmen zum Handel mit Maschinen sowie zur Produktion von Nähmaschinen, Maschinen, Werkzeugmaschinen, Waffen und Munition. Die Firma hatte ab den 1870er Jahren Rüstungsaufträge von der preußischen Armee zur Produktion von Gewehren und Munition erhalten.

<sup>84</sup> Siehe unten S. <215>f.

<sup>85</sup> Franz August Freiherr von Stauffenberg (1834–1901) gehörte der Bayrischen Fortschrittspartei an. Zwischen 1874 und 1879 war er mehrmals Vizepräsident des Reichstags. Bis 1878 gehörte er den National-Liberalen an und war dann einer der Mitbegründer der Deutschen Freisinnigen Partei, die er ab 1884 im Reichstag vertrat. – Albert Hänel war zunächst Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Liberalen Partei. Seit 1871 war er als Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei Abgeordneter des Reichstags. 1874 zum Vizepräsidenten gewählt, übernahm er 1876 die gleiche Funktion im Preußischen Abgeordnetenhaus. Später schloss er sich der Deutschen Freisinnigen Partei an. Hänels Mutter war Iduna Hänel, geb. Buddeus (1808–1880), verwitwet heiratete sie 1836 Heinrich Laube (1806–1884).

<74>

lichen Arbeiten bezeugte. Nur bei diesem Anlass kam ich mit der kleinen Exzellenz Ludwig Windthorst in Berührung, dem vormaligen Minister König Georgs von Hannover, dem Begründer und Führer des katholischen Zentrums, dem großen Widersacher des Fürsten Bismarck, der ihn nach seinem Wahlkreise höhnisch „die schwarze Perle von Meppen“ zu nennen pflegte.<sup>86</sup> Er hätte bei einem Wettbewerb um den Rekord der Hässlichkeit wohl in jeder Gemeinschaft den Preis erworben, aber hinter den Brillengläsern funkelten kluge Augen, und abgesehen von seiner Schlagfertigkeit in den Debatten, wie seiner politischen Gewandtheit, gehörte er zu den Geistsprühendsten Männern, denen man begegnen konnte, wie er denn bei jenem Anlass durch eine alle Parteien ironisierende und dennoch keine verletzende Tischrede das Beisammensein würzte.

Die zu damaliger Zeit im Vordergrund des Interesses stehenden Schriftsteller, soweit sie in der Reichshauptstadt lebten, oder Berlin zeitweilig aufsuchten, sind mir fast alle irgendwie nahe getreten. Den hervorragendsten unter ihnen, Theodor Fontane, kannte ich freilich nur von Gesprächen in den Theatern her, über deren Erstaufführungen er in der „Vossischen Zeitung“ Kritiken mit der Chiffre „Th. F.“ gezeichnet veröffentlichte, von der Böswillige behaupteten, sie bedeute, der Verfasser sei ein „Theater-Fremdling“.<sup>87</sup> In der Tat lag die Bedeutung des glänzenden Erzählers, Balladendichters und Landschaftsschilderers seiner früher zu Unrecht missachteten märkischen Heimat<sup>88</sup> nicht auf jenem Gebiet. Von allen

<75>

Zeitgenossen übt nur er noch auf ein späteres Geschlecht lebendige Wirkung aus. Berthold Auerbach erfreute sich fast bis an sein Ende des Ruhmes, den er sich vor Jahrzehnten mittels seiner „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ erworben, und den er durch vielgelesene Romane, wie „Auf der Höhe“ und „Das Landhaus am Rhein“ ausmünzte.<sup>89</sup> So stolz er auch auf diese war, sie sind

---

<sup>86</sup> Georg V. hielt ihn für einen Politiker, der sich gegen die Monarchie positionierte. Von Windthorst eingeleitete liberale Reformen führten 1865 zur Entlassung aus seinen Diensten. Windthorst war 1890 beteiligt an der Gründung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“, eines Laienvereins mit starker sozialer und demokratischer Orientierung; vgl. Nipperdey Bd. 1 (Arbeitswelt ...), 1994, S. 439. – Zur Bezeichnung „schwarze Perle von Meppen“ vgl. Ladendorf 1906, (Reprint Hildesheim 1968).

<sup>87</sup> Fontane schrieb von 1870 bis 1894 rund 500 Kritiken, die er als Zeitungsausschnitte in 4 Foliobänden geordnet aufbewahrte; siehe Theodor Fontane: Theaterkritiken. Bd. 1 (1870–1874); Bd. 2 (1875–1878); Bd. 3 (1879–1883); Bd. 4 (1884–1894), hg. von Siegmar Gerndt, für die Taschenbuch-Edition neu eingearb. von Andreas Catsch und Helmuth Nürnberger, Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein 1979.

<sup>88</sup> Theodor Fontane: Wanderungen durch die Markbrandenburg, 4 Bde., Berlin: Hertz, 1862–1882.

<sup>89</sup> Bevor Auerbach sich den „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ zuwandte, hatte er 1837 und 1840 zwei Ghettoromane geschaffen, der erste „Spinoza, ein historischer Roman“, der zweite „Dichter und Kaufmann. Ein Lebensgemälde“. In beiden Romanen wird die Emanzipation der Juden und das neue jüdische Selbstbewusstsein reflektiert. Jüdische Freunde

längst dem Orkus der Vergessenheit anheimgefallen. Der eitle, kleine und wohlbeleibte alte Herr sprach gern von der Geltung, die er genoss. In Anwesenheit des geistvollen „Kladderadatsch“-Redakteurs Ernst Dohm<sup>90</sup> erzählte er eines Abends, wie er vor wenigen Tagen das Schloss Babelsberg besucht, und zu seiner Freude auf dem Arbeitstisch Wilhelms des Ersten seinen soeben erschienenen Roman „Auf der Höhe“ bemerkt habe. Lächelnd fragte Dohm: „Aufgeschnitten, Auerbach?“ Den Jüngeren bezeugte er gern sein gönnerhaftes Wohlwollen. Bei gemeinsamem Spaziergang im Tiergarten gefiel er sich häufig in Banalitäten ziemlich anspruchsvoller Art; der nicht eben tief sinnigen Aeuserung: „Es wird Frühling, die alten Bäume treiben wieder Sprossen, und so gehts auch den alten Menschenherzen!“ fügte er salbungsvoll hinzu: „Junger Freund, ich schenke Ihnen den Gedanken, Sie können ihn benützen!“

Spielhagens Neigung verscherzte ich mir, als ich einen seiner zahllosen Romane wenig günstig besprach, und darauf hinwies, dass er stilistisch recht lässig geschrieben sei. Durch seine Erfolge, zumal beim Publikum der Leihbibliotheken, durch die

<76>

Lobeserhebungen seiner Clique verwöhnt, liess er mich in der Folge seinen Zorn nach Kräften fühlen. In sehr viel späterer Zeit gab ich mir Mühe, sein namhaftestes Werk „Problematische Naturen“<sup>91</sup> wieder zu lesen, um, wenn möglich, das Urteil, das ich mir in jungen Jahren gebildet, zu revidieren, aber ich fand die Erzählung nicht nur infolge gewandelter Auffassungen verstaubt, sondern auch sie in einem nicht zu rechtfertigenden Deutsch abgefaßt. Menschlich bei weitem höherstehend und geistig bedeutender war Ernst von Wildenbruch, der Enkel des im Kampf gegen Napoleon gefallenen Prinzen Louis Ferdinand<sup>92</sup>. Mehr als die meisten seiner Berufsgenossen kannte Wildenbruch von der Welt. In Syrien<sup>93</sup> geboren, hatte er die frühen Knabenjahre in Athen und Konstantinopel verbracht, wo sein Vater diplomatischer Vertreter Preußens war;<sup>94</sup> dann wandte er sich der militärischen Laufbahn, und von dieser

---

legten ihm nahe, sich nicht weiter mit jüdischen Themen zu befassen; vgl. von Glasenapp 1996, S. 37–40. Erstmals erschienen die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ in vier Bänden 1843–1854 bei Bassermann in Mannheim und Leipzig. In den Geschichten erfolgte die Milieubeschreibung der bäuerlichen Lebenswelt von außen, eher sentimentalisch. Bis in die 1870er Jahre erfuhren sie Erweiterungen. Nach dem Tod von Bassermann 1856 wurden sie im Cotta-Verlag in Stuttgart verlegt, wo sie hohe Auflagen erreichten. – „Auf der Höhe“, Roman in acht Büchern, erschien erstmals 1865 bei Cotta in Stuttgart; und „Das Landhaus am Rhein“ in fünf Bänden wurde 1869 ebenfalls bei Cotta verlegt.

<sup>90</sup> Dohm war 1849 zum Chefredakteur des „Kladderadatsch“ einer politisch-satirischen Wochenzeitschrift (1848–1944) ernannt worden.

<sup>91</sup> Friedrich Spielhagen: *Problematische Naturen*, 4 Bde., Berlin: Otto Janke, 1861.

<sup>92</sup> Prinz Friedrich Ludwig Christian von Preußen (genannt Prinz Louis Ferdinand von Preußen) fiel am 10. Okt. 1806 in Wöhlsdorf bei Saalfeld (Thüringen).

<sup>93</sup> Davidsohn irrt hier: Wildenbruch wurde 1845 in Beirut, im Libanon geboren.

<sup>94</sup> Sein Vater Louis von Wildenbruch (1803–1874) war preußischer Generalkonsul in Beirut und später preußischer Generalleutnant.

nicht befriedigt, dem Rechtsstudium zu, wurde ins Auswärtige Amt berufen, und blieb dem diplomatischen Dienst trotz seiner schriftstellerischen Tätigkeit treu. In Wildenbruchs Dramen ist die schwungvolle Sprache sorgsam gefeilt, er vermochte die Hörer und Leser stets durch die ersten Akte zu spannen, doch der weitere Verlauf pflegte die Erwartungen zu enttäuschen. Gleichwohl erlang er laute Bühnenerfolge, sein Bestes leistete er aber in kleinen Novellen. Als er, der in unserem Hause viel verkehrte, seine Erzählung „Kindertränen“<sup>95</sup> meiner Frau und mir mit einer freundschaftlichen Zueignung überbracht hatte, als wir ihm bei seiner Wiederkehr wohlverdientes Lob aussprachen, nahm er es mit leuchtenden Augen und den Worten entgegen: „Nicht wahr,

<77>

das ist schön und ergreifend!“ Doch diese Freude an der inneren Wirkung, bei dem spät zur Geltung Gelangten sehr begreiflich, hatte etwas Ursprüngliches und war frei von geschmeichelter Eitelkeit.

Recht nahe trat mir Hugo Lubliner, der sich in seinen Anfängen den Schriftstellernamen Hugo Bürger beilegte, als er, ein Dreissigjähriger und Leiter einer Textilfabrik, durch sein Schauspiel „Der Frauenadvokat“ seinen ersten, wohl gelungenen Versuch als Bühnenschriftsteller unternahm.<sup>96</sup> Sein nächstes Werk, „Die Frau ohne Geist“ ist, mit vermöge liebenswürdiger Darstellung der Hauptrolle durch die vergessene, anmutige Clara Meyer, zu seinem grössten Erfolge geworden.<sup>97</sup> Zahlreiche andere seiner Stücke kamen im königlichen Schauspielhause zur Aufführung, das sich jedoch seinem historischen Drama „Die Mediceer“<sup>98</sup> verschloss. Der in geschäftlichen Dingen, wenn auch eben ausschliesslich in diesen, kluge oder mindestens findige Generalintendant Herr von Hülsen<sup>99</sup> weigerte sich, es anzunehmen, während Pollini<sup>100</sup>, der Leiter der Hamburger Bühne ihm zu vorübergehendem Dasein verhalf. Auf des Verfassers Bitte hin wohnte ich der Aufführung bei; das Publikum liess es bei höflichem Wohlwollen bewenden, da Lubliner weder histori-

---

<sup>95</sup> Die zwei Erzählungen „Kindertränen“ erschienen zum ersten Mal im Sommer 1883 im Verlag von Freund & Jeckel in Berlin.

<sup>96</sup> Hugo Lubliner (1846–1911): „Der Frauenadvokat“, Schauspiel in drei Akten (1873), gedruckt von Michaelson 1874 in Berlin.

<sup>97</sup> „Die Frau ohne Geist“, Lustspiel in vier Akten, gedruckt von Marschner & Stephan 1879 in Berlin. Clara Meyer (1848–1922) war bekannt für ihre Darstellung weiblicher Shakespeare-Figuren und für ihre Rollen in den Lustspielen von Lubliner. Seit 1871 trat sie im Berliner Hoftheater auf.

<sup>98</sup> Davidsohn irt hier: das Trauerspiel in fünf Akten heisst „Die Florentiner“, es wurde 1876 von Marschner & Stephan in Berlin gedruckt. – Von Johann Christian Brandes (1735–1799) stammt das Schauspiel „Die Mediceer“, das 1776 gedruckt wurde.

<sup>99</sup> Botho von Hülsen war ab 1852 Generalintendant.

<sup>100</sup> Bernhard Pollini (eigentl. Baruch Pohl) weist eine Karriere als einer der bedeutendsten Operndirektoren seiner Epoche auf. Am 16. September 1874 eröffnete er als neuer Direktor das umgebaute Hamburger Stadttheater mit Richard Wagners Oper „Lohengrin“. Er engagierte Puccini und Tschaikowsky um ihre eigenen Werke zu dirigieren und verpflichtete 1891–1897 als Dirigenten Gustav Mahler. Erst 1888 wurde er Hamburger Bürger und erhielt vom Senat das Recht, den Künstlernamen Pollini zu tragen.

sche Menschen wirksam zu charakterisieren, noch Ereignisse der Vergangenheit straff und dramatisch zu gestalten vermochte. Seine Gesellschaftsstücke schufen ihm indes weiter Beifall und ansehnliche Einnahmen, auch im Roman hat er sich mehrfach versucht. Später, als Wilhelm II. ihm bei einer

<78>

Aufführung in der Hofloge *Freundlichkeiten* sagte, fühlte er sich veranlasst, eine Zeitung zu begründen, in der er die viel kritisierte Politik des damals jugendlichen Kaisers vertreten wollte, doch hatte Dies die einzige Wirkung, dass er den grössten Teil des Erworbenen diesem missglückten Unternehmen opferete.<sup>101</sup> Unsere Beziehungen, durch räumliche Trennung unterbrochen, blieben bis zu seinem, kurz vor dem unglücklichen Ende des Weltkrieges eingetretenen Tode sehr freundliche. Eine weitere literarische Persönlichkeit, die mir in jenem Zeitabschnitt bekannt wurde, war Richard Voss, der, mit seiner Frau von Rom kommend, 1883 unser Haus besuchte.<sup>102</sup> Seine Gattin hatte damals in Berlin eine Kur beendet, um sich des Morphiums zu entwöhnen, das sie zur Dämpfung von Nervenschmerzen überreichlich verwandt hatte.<sup>103</sup> Beide sollten uns indes erst nach Dezennien, in den letzten Jahren beider, zur Zeit des Weltkrieges, innerlich näher treten. Damals glaubten sie es dem römischen Aufenthalt, wie Vossens durch Romane und Bühnenwerke erworbenen Erfolgen schuldig zu sein, in einer Pose aufzutreten, die wenig sympathisch war, und von der sie sich später, bei grösserer Reife, zu befreien verstanden. Gemeinsam mit ihnen lernten wir in einem befreundeten Hause den in Berlin lebenden jungen, genialen Maler und Radierer, sowie späteren Bildhauer Karl Stauffer-Bern kennen, dessen Ruin gewisse Damen der sogenannten Berliner Gesellschaft zu dieser Zeit begannen, und eine vornehme Landsmännin später vollenden sollte.<sup>104</sup> Als er acht Jahre darauf nach Gefängnishaft, nachdem

<sup>101</sup> Lubliner hatte 1892 die Zeitung „Der Abend“ gegründet, die noch im selben Jahr ihr Erscheinen wieder einstellte.

<sup>102</sup> Ab 1880 lebte das Ehepaar Richard und Melanie Voss in der Villa Falconieri in Frascati bei Rom, die sie zu einem Zentrum der Kunst und Geselligkeit ausgestalteten. Zu ihren engeren Freunden in Deutschland zählten auch Ernst von Wildenbruch und Prinz Georg von Preußen.

<sup>103</sup> Es bleibt unklar, was Davidsohn mit „Nervenschmerzen“ bezeichnet. Siehe zu dem Problem von Nervenleiden und dem Gebrauch von Morphium des Ehepaars Voss auch unten S. <359> f. Melanie Voss soll angeblich die Homosexualität ihres Mannes mit „mütterlicher Gunst und Nachsicht“ geduldet haben; vgl. Martens 1924, II, S. 40.

<sup>104</sup> Stauffer-Bern wurde auf Grund seiner naturalistischen Kunstauffassung und seiner Perfektion ab 1880 in Berlin zu einem der gefragtsten Porträtmaler. – Über seinen ehemaligen Schulfreund, den Schweizer Manager und Rechtshistoriker Dr. Friedrich Emil Welti, lernte er dessen Schweizer Ehefrau Lydia Escher-Welti kennen. Sie war die Tochter des Alfred Escher, der den Bau der Gotthard-Bahn forcierte. Das Ehepaar Welti finanzierte Stauffer ab 1888 einen fünfjährigen Studien- und Arbeitsaufenthalt in Italien. Im Oktober 1889 wurde der Plan gefasst, die Villa Belvoir der Welti in Zürich zu verkaufen. Das Ehepaar wählte als Wohnsitz Florenz, wo sie für sich und für Stauffer je eine Villa erwerben wollten. Stauffer gedachte die Villa zur Kunstakademie auszubauen. Dazu kam es jedoch nicht, da Lydia und Karl Stauffer im November von Florenz aus als Liebespaar nach Rom flüchteten.

<78a> [79]

er in Fesseln von Rom nach Florenz transportiert und hier ins Irrenhaus gesperrt war, aus dem ihn Meister Adolf Hildebrand<sup>105</sup> befreite, durch Gift seinem verödeten Dasein ein Ziel setzte, lebte ich bereits in der Arnostadt, aber dem Kreise Hildebrand-Kurz, der sich um den Bedauernswerten bemüht hatte, war ich zu dieser Zeit noch nicht verbunden.<sup>106</sup>

Eine lebenswürdige Persönlichkeit war der gleich mir in Danzig geborene Ludwig Pietsch, den Wilhelm II. nachmals zum Professor ernannte. Ursprünglich Maler und Zeichner, hatte er Pinsel und Stift früh mit der Feder vertauscht und sich als Kunstkritiker der „Vossischen Zeitung“, als Reise-schriftsteller, als Kriegsberichterstatte, durch seine Schilderung von Hoffestlichkeiten sowie gesellschaftlicher Veranstaltungen die Gunst des Publikums und der Regierenden erworben.<sup>107</sup> Sein Haus in der Landgrafenstrasse war an allen Sonntagen eine Stätte fröhlicher und anspruchsloser Geselligkeit.<sup>108</sup>

[Bei ihm lernte ich Anton von Werner kennen, der vor zwei Menschenaltern und bis zur Jahrhundertwende als Schatten-Illustrator, als Maler der Riesengemälde „Die Kaiser-Proklamation in Versailles“<sup>109</sup> und „Der Berliner Kongreß von 1878“<sup>110</sup> Ansehen und eine gewisse Popularität genoß, die längst zu

---

<sup>105</sup> Im Ms. hier und häufiger: Hildebrandt.

<sup>106</sup> Dr. Friedrich Emil Welti, Sohn des Bundesrats Emil Welti (1825–1899), eines der einflussreichsten Politiker der Schweiz, ließ nach beiden fahnden. Stauffer wird von Rom 1890 nach Florenz in den Kerker „delle Murate“ gebracht und von dort in das Irrenhaus „Bonifazio“ in der Via San Gallo, aus dem ihn der Bildhauer Adolf von Hildebrand (1847–1921) befreite. Nach einem missglückten Suizidversuch in Bern rief Hildebrand Stauffer nach Florenz, wo dieser im Januar 1891 an einer Überdosis Schlafmittel in einer Pension in der Via Maggio Nr. 2 starb. – Adolf von Hildebrand lebte von 1874 bis 1914 in dem von ihm erworbenen aufgelassenen Kloster San Francesco di Paola nahe der Porta Romana in Florenz, in dem er auch seine Atelierräume hatte. Die Schriftstellerin Isolde Kurz war im Spätsommer 1877 mit ihrer verwitweten Mutter Marie Kurz (geb. von Brunnow) und dem jüngsten Bruder Garibaldi nach Florenz übergesiedelt, wo ihr ältester Bruder Edgar als Arzt eine Praxis führte. Von der deutschen Kolonie gab sie in ihren „Florentinischen Erinnerungen“, die 1910 im Verlag Georg Müller in München verlegt wurden, ein genaues Bild; hier auch zu den Ereignissen um Stauffer-Bern S. 102–120, 267–268; siehe auch Burmeister 1999, S. 391–413.

<sup>107</sup> Der Dichter Iwan Turgenjew (1818–1883) bezeichnete ihn in einem Brief an Gustave Flaubert (1821–1880) als „Deutschlands ersten Feuilletonisten“; siehe Goldammer 2000, S. 580; und Theodor Fontane „Meister der Presse“; vgl. Schultze 1969, S. 11.

<sup>108</sup> Pietsch wohnte seit Anfang der 1870er Jahre in der Landgrafenstraße Nr. 8. Seine mit Kunstwerken ausgestattete Wohnung wurde als „bebaglich und lauschig“ geschildert; siehe Goldammer 2000, S. 579.

<sup>109</sup> Für das historische Ereignis der Proklamation Wilhelms I. zum Deutschen Kaiser in der Spiegelgalerie im Schloss von Versailles wurde von Werner per Telegramm nach Versailles beordert. Die kompositorische und konzeptionelle Fassung des Gemäldes entstand innerhalb von 10 Tagen unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens. Das Gemälde wurde 1877 vollendet und Wilhelm I. zu seinem 80. Geburtstag feierlich übergeben. Seine Aufhängung erhielt es im Weißen Saal des Berliner Schlosses (Öl auf Leinwand, 4,34 × 7,32 m; Kriegsverlust); siehe Gaehdgens 1990, S. 7–18, 22–26.

<sup>110</sup> Der Berliner Kongress dauerte vom 13. Juni bis zum 13. Juli 1878, er endete mit der Unterzeichnung des Berliner Vertrages. Die Vertreter der Großmächte und des Osmanischen Reiches waren zusammengekommen sowie je ein Vertreter Griechenlands, Rumäniens und

schattenhafter Erinnerung verblaßt sind. Er verkehrte bisweilen im Reichskanzlerpalais, und hatte jene bedeutsamen Aufträge der Gunst des Fürsten Bismarck zu danken. Dies veranlaßte den als Sohn eines Handwerkers in Frankfurt an der Oder Geborenen, der auf diesen Ursprung, auf den durch eigene Kraft zurückgelegten Weg hätte stolz sein sollen, zu einem gespreizten, anmaßenden Wesen, das sich mit natürlicher Steifheit, mit gesellschaftlicher Unbeholfenheit in grotesker Art verband, und ihn ziemlich ungenießbar machte. Daneben hielt er Jeden, der nicht gleich ihm in dem Reichskanzler einen unfehlbaren Uebermenschen erblickte, für ein minderwertiges und fast verbrecherisches Wesen. Er endete später in Verbitterung, da die Entwicklung über ihn und seine Repräsentationsbilder zur Tagesordnung übergang.

Die zwanglose Geselligkeit im Pietsch'schen Hause stand in<sup>111</sup> erfrischendem Gegensatz zu den üppigen, aber geistig leeren Gastmählern der Finanzwelt. Zu deren führenden Persönlichkeiten wie zu jenen der Industrie setzte mich meine Tätigkeit dauernd in persönliche wie in gesellschaftliche Beziehung. Es gab unter ihnen zahlreiche tüchtige Männer, die durch die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zu stolzer Höhe emporgehoben wurden. Doch es lohnt kaum, sie in ihrem Wesen zu charakterisieren, obwohl manche, vom Durchschnitt abweichend, individuelle Züge aufwiesen, wie der schwerfällige

<79> [80]

Ministersohn Adolf von Hanseemann<sup>112</sup>, oder der im Alter erblindete, schlaue und, da er Bismarcks Bankier war, sich stets als Mitwisser wichtiger politischer Geheimnisse gebärdende Gerson von Bleichroeder<sup>113</sup>. Im Ganzen han-

---

Serbiens. Der Kongress diente der Regelung internationaler Streitfragen mit territorialen Neuordnungen. Von Werner stellte die Schlussitzung am 13. Juli dar. Eigens dafür erschienen alle Beteiligten in Uniform oder nationaler Kleidung. Bismarck überragt im Gemälde alle Anwesenden, die Zeremonie ist auf ihn zugeschnitten. Das Gemälde (Öl auf Leinwand, 3,60 × 6,15 m) wurde 1881 im Festsaal des Roten Rathauses in Berlin aufgehängt (jetzt wieder am Ort); siehe Gaethgens 1990, S. 396–407. Siehe auch Einleitung S. 15, Anm. 70.

<sup>111</sup> Handschriftliche Ergänzung auf dem unteren Blattrand.

<sup>112</sup> Adolph von Hanseemann war der Sohn von David Hanseemann (1790–1864), einem liberalen Politiker der preußischen Rheinprovinz, der 1848 als Finanzminister zu den führenden Politikern der preußischen Märzregierungen zählte. David Hanseemann gründete 1851 die Disconto-Gesellschaft, ein Kreditinstitut, das sich 1929 mit der Deutschen Bank zusammenschloss. Die Geschäfte der Bankgesellschaft führte Adolph Hanseemann nach dem Tod des Vaters allein weiter. Er baute die Gesellschaft zur größten Privatbank des Deutschen Kaiserreichs aus.

<sup>113</sup> Gerson von Bleichröder wurde als erster nicht getaufter preußischer Jude 1872 in den erblichen Adelsstand erhoben. Bis in die siebziger Jahre hinein verwaltete er das Privatvermögen Bismarcks, beriet den Kanzler bei Kriegsfinanzierungen und spielte eine wichtige Rolle bei der Festsetzung der Kriegsschädigung, die Frankreich nach 1871 an Preußen zu zahlen hatte. In den 1870er Jahren half er Bismarck, das größte deutsche Nachrichtenbüro (Wolffs Telegraphisches Bureau) dem Einfluss des Deutschen Reiches zu unterstellen; siehe Stern 2008; und Kotowski (Hg.) 2005, S. 43; vgl. auch Davidsohn in: Fastenrath Vinnattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 463, 511 f.

delte es sich bei ihnen doch lediglich um eine, an ihrer Bahre von hochsalarierten Predigern oder in den Zeitungen durch die Feder nahestehender Journalisten proklamierte Unsterblichkeit, die in Wahrheit nur eine lebenslängliche Unsterblichkeit war. Hielten die von ihnen emporgebrachten Unternehmungen stand, dann wurde ihr Gedächtnis sehr bald durch ihre Nachfolger überstrahlt, gingen sie abwärts, so kümmerte sich niemand um ihr Andenken. Nur das eines grossen Organisators ist lebendig geblieben. Der Name Emil Rathenau dauert fort, [obwohl man ihn aus Rassenhaß zu verdunkeln sucht,]<sup>114</sup> weil er Deutschland zur damals führenden Macht der europäischen Elektrizitätsindustrie erhoben hat. Wie bescheiden die Anfänge gewesen, geht daraus hervor, dass er 1882 die damals für den „Börsencourier“ in der Zimmerstrasse neu erbaute Druckerei zuerst mit Edison'schen Glühlampen, deren Patent er vom Erfinder erworben, ausstattete, damit Fabrikanten und Privatleute sich von deren Wirksamkeit überzeugen könnten.<sup>115</sup> Durch das Schicksal seines ermordeten Sohnes und Nachfolgers Walther ist sein Name in die Tafeln deutscher Geschichte eingegraben.<sup>116</sup> Walther Rathenau lernte ich in späteren Jahrzehnten bei einem Besuch in Berlin kennen, ohne einen erheblichen Eindruck von ihm zu gewinnen, da er mir, trotz großen Selbstbewußtseins, in sich unsicher und schwankend erschien, was offenbar durch den Gegensatz seiner Stellung und der an sie gebundenen Interessen zu seinen inneren Empfindungen, zu seinen

<80> [81]

ursprünglichen Grundsätzen veranlasst wurde.<sup>117</sup> Neben Alledem hatte er, ganz seinem Vater entgegengesetzt, in starkem Maße die Neigung zu posieren. Die damalige längere Unterhaltung mit ihm ist die einzige geblieben. Schon unter seiner Leitung und der sich ihm anpassender Kollegen begann der Niedergang des ursprünglich blühenden Unternehmens.

Sehr geneigt von meiner Frühzeit an, bis den Greis unmittelbar vor dem Weltkriege der Tod abberief, erwies sich mir Julius Rodenberg.<sup>118</sup> Er war einst

---

<sup>114</sup> RZ – Aktualisierung des Textes.

<sup>115</sup> Rathenau war der Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns; er hatte 1881 auf der Internationalen Elektrizitäts-Ausstellung in Paris den Zukunftsgewinn von Edisons Erfindung der Glühlampe und der Elektrizität als Energielieferant erkannt. Er erwarb 1882 die Rechte zur wirtschaftlichen Nutzung der Erfindungen und gründete eine Studiengesellschaft, aus der 1887 die Allgemeine-Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) hervorging. – Bei der Druckerei handelte es sich um die von Wilhelm Büxenstein, die sich seit 1881 in der Zimmerstraße 40–41, an der Ecke zur Jerusalemer-Straße befand.

<sup>116</sup> Walther Rathenau wurde am 24. Juni 1922 von zwei Offizieren der rechtsextremen „Organisation Consul“ in Berlin erschossen. Seit dem 31. Januar 1922 war er Reichsaußenminister der deutschen Republik.

<sup>117</sup> Vgl. Gall 2009. Zu Rathenau als jüdischer Deutscher siehe Volkov 2012.

<sup>118</sup> Das Goethe- und Schiller-Archiv verwahrt zwölf Briefe und zwei Glückwunsch-Telegramme von Davidsohn an Rodenberg aus der Zeit von 1884 bis 1913. Einzelne Briefe des Konvoluts (GSA 81/II.4.13) finden nachfolgend Erwähnung. – An die Ehefrau Justine Rodenberg schrieb Davidsohn am 15. Juli 1914 anlässlich des Todes ihres Mannes (11. Juli 1914) aus Campodolcino (südlich vom Splügenpass) einen zweiseitigen Brief (GSA 81/

vom Studium des Rechts zur Literatur übergegangen, hatte sich durch eigene Lyrik, durch Uebersetzung englischer Dichtungen, durch sehr anschauliche Berichte aus England und Frankreich, zumal durch sein „Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht“<sup>119</sup>, das ich als Vierzehnjähriger mit brünstigem Interesse las, dann durch seine Romane einen Namen gemacht, von denen „Die neue Sündflut“<sup>120</sup> die französische Revolution behandelte. Noch im Alter erweckte er durch seine „Jugenderinnerungen“<sup>121</sup>, wie durch eine rührende Novelle „Klostermanns Grundstück“<sup>122</sup> warme Teilnahme. Die ersehnte Heimstätte, die der Berliner Kleinbürger durch ängstliche Sparsamkeit erwerben will, besteht schliesslich in dem Kauf einiger Quadratmeter Erde auf dem Kirchhof, wozu Herrn Klostermanns Vermögen gerade noch ausreicht. 1874 begründete Rodenberg die „Deutsche Rundschau“<sup>123</sup>, und ich war dazumal der erste, der der Oeffentlichkeit von dem neuen literarischen Unternehmen Kunde zu geben vermochte. Jahrzehntelang bildeten deren rotgelbe Hefte die Lektüre aller Gebildeten im deutschen Sprachgebiet und den Sammelort für die Aufsätze hervorragender Gelehrter, für die Novellen der bedeutendsten Erzähler. Theodor Mommsen gehörte zu den Mitarbeitern, die Schweizer Conrad<sup>124</sup> Ferdinand Meyer und Ernst Zahn, die Oesterreicherin

<81> [82]

Marie von Ebner-Eschenbach, wie viele andere hat er in die Literatur eingeführt. Mein Erstlingsbüchlein, die zuvor als Zeitungsartikel erschienenen Reiseschilderungen „Vom Nordkap bis Tunis“ besprach er vor mehr als einem halben Jahrhundert mit Wohlwollen,<sup>125</sup> und ich selbst wurde später Mitarbeiter der „Rundschau“, die auch geraume Zeit nach seinem Hinscheiden die an

---

XXXIX,8,1). In dem Schreiben kommt die Wertschätzung der von Rodenberg ausgegangenen menschlichen Wärme zum Ausdruck, die dieser mit aufrichtiger Kritik gegenüber dem anderen zu verbinden verstand.

<sup>119</sup> Julius Rodenberg: Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht: Ein Skizzenbuch zur Weltausstellung. Mit Beiträgen von Heinrich Ehrlich, Rudolf Gottschall, Eugène Laur u. a., Leipzig: Brockhaus, 1867.

<sup>120</sup> Julius Rodenberg: Die neue Sündfluth: Ein Roman aus dem vorigen Jahrhundert, 4 Bde., Berlin: Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung, 1865.

<sup>121</sup> Julius Rodenberg: Erinnerungen aus der Jugendzeit, 2 Bde., Berlin: Paetel, 1899.

<sup>122</sup> Julius Rodenberg: Klostermann's Grundstück: nebst einigen anderen Begebenheiten, die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben, Berlin: Paetel, 1891.

<sup>123</sup> Die monatlich erscheinende Zeitschrift erschien von 1874 bis 1942. Sie wurde im Gebrüder Paetel Verlag in Berlin verlegt. Nachdem im Zweiten Weltkrieg die Zeitschrift verboten worden war, konnte sie ab 1946 wieder erscheinen. 1964 wurde sie eingestellt.

<sup>124</sup> Im Ms. hier: Konrad.

<sup>125</sup> Robert Davidsohn: Vom Nordkap bis Tunis. Reisebriefe von Norwegen, Italien und Nord-Afrika, Berlin: Verlag von Freund & Jeckel, 1884. – Die Besprechung des Buches erschien in der Ausgabe vom Oktober 1884; siehe: Deutsche Rundschau, Bd. 41, October–December 1884, S. 163; sie fällt bis auf die Reisebriefe aus Rom, die wegen ihres „scherzende(n) Ton(s)“ missfallen und die nach Meinung des Rezensenten die Empfindungen für die historisch und kirchengeschichtlich bedeutende Stadt stören, positiv aus. Siehe dazu das Dankschreiben von Davidsohn an Rodenberg aus „Mont Fleury sur Territet“ (Montreux) vom 24. Okt. 1884 (GSA 81/II.4.13). Siehe auch Davidsohns eindrucklichen Brief an Ro-

mich gerichteten Briefe des Geschichtsschreibers der Stadt Rom im Mittelalter, Ferdinand Gregorovius, veröffentlichte.<sup>126</sup>

<Einschaltung zu Blatt 81><sup>127</sup>

[Nicht selten hielt sich in den siebziger Jahren ein sehr bekannter Pariser Journalist in Berlin auf, Albert Wolff<sup>128</sup>, einer der „Causeurs“<sup>129</sup> des „Figaro“ und dessen Kritiker für Werke der bildenden Kunst. Er fand Gefallen am Verkehr mit dem so viel jüngeren Berufsgenossen, dem er Fesselndes aus dem eigenen Dasein anvertraute. Er war von seiner Vaterstadt Köln gleich seinem Landsmann Jacques Offenbach, und etwa zur selben Zeit ziemlich mittellos nach der französischen Metropole gewandert, um dort sein Glück zu suchen. In der Tat erlangte er nach kurzem die Stellung eines Sekretärs bei Alexandre Dumas dem Vater. Seine phänomenale Häßlichkeit verschaffte ihm, wie er lachend erzählte, den Beinamen „le singe de Monsieur Dumas“<sup>130</sup>, mit dem er allgemein bezeichnet wurde. Bei dem unaufhörlich Diktierenden, seine Romane mit Fabrikartiger Schnelligkeit herstellenden volkstümlichen Erzähler lernte er die meisterhafte Beherrschung der fremden Sprache, die ihm alsbald zu hoher Geltung verhalf. Villemessant, der Begründer des „Figaro“ nahm ihn in den Stab seiner Mitarbeiter auf.<sup>131</sup> Das Blatt war damals der Moniteur der adeligen Kreise, der sogenannten guten Gesellschaft wie aller, die ihr zugeordnet sein wollten, und in ihm veröffentlichte Wolff bis zum Jahre 1870 fast täglich seine interessanten Plaudereien. Als Redaktionskollegen hatte er den Marquis Henri de Rochefort vorgefunden, den nachmaligen leidenschaftlichen Gegner Napoleons des Dritten und späteren Communard<sup>132</sup>, der nach seiner Deportation, seiner Flucht aus Neukaledonien und darauf folgender Amnestierung, Abgeordneter im Palais Bourbon, und im tadellosesten Frack, die Gardénia im Knopfloch, allabendlicher Stammgast der Grande Opéra wurde, in dessen Parkett ich ihn gelegentlich sah.<sup>133</sup> Die kleinen, von ihm allein geschriebe-

---

denberg, in dem er ihm mitteilt, dass er das Universitätsstudium der Geschichte aufgenommen hat; Anhang II, Nr. 4.

<sup>126</sup> Johannes Hönig: Der Geschichtsschreiber der Stadt Rom an den Geschichtsschreiber von Florenz, Ferdinand Gregorovius an Robert Davidsohn, in: Deutsche Rundschau, Bd. 196, Juli–September 1923, S. 143–160.

<sup>127</sup> Beginn einer handschriftlichen Einschaltung auf einer zusätzlichen Seite. Das Papier hebt sich durch seine bräunliche Farbe von den anderen Seiten des Manuskripts ab.

<sup>128</sup> Im Ms. hier und öfter: Wolf.

<sup>129</sup> Französisch: Plauderer.

<sup>130</sup> Französisch: „der Affe von Herrn Dumas“.

<sup>131</sup> Die Gründung der Tageszeitung „Le Figaro“ geht auf eine 1825 von den Schriftstellern Philadelphie Maurice Alhoy (1802–1856) und Etienne Arago (1802–1892) geschaffene satirische Wochenzeitung zurück, die wenig Erfolg hatte. Ab 1854 wurde sie durch Hippolyte de Villemessant zur Tageszeitung mit Artikeln namhafter Journalisten ausgebaut. Wolff wurde 1868 der führende Kunstkritiker von „Le Figaro“.

<sup>132</sup> Als Kommunarden wurden die Mitglieder des selbsternannten Pariser Stadtrats bezeichnet, der von März bis Mai 1871 versuchte, eine sozialistische Regierung in Paris einzuführen.

<sup>133</sup> Henri de Rochefort (1831–1913) wurde 1873 nach Neukaledonien deportiert. 1874 floh er nach London und kehrte 1880 nach Paris zurück.

nen roten Hefte der „Lanterne“<sup>134</sup> las man in Frankreich wie im Auslande mit glühendem Interesse, und sie machten ihn zum berühmtesten Pamphletisten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In den sechsziger Jahren beschlossen die beiden, Rochefort und Wolff, gemeinsam ein Lustspiel, das eigentlich eine Farce war, zu verfassen, aber die Aufführung endete mit einem lärmenden Mißerfolg.<sup>135</sup> Als die Freunde einige Tage darauf zu einer Aussprache unter vier Augen kamen, äußerte der eine zum andern: „Weißt Du, was mir der Grund scheint, daß unser Stück so übel gewirkt hat? Die weibliche Hauptrolle hätte anders, hätte mit einer Schauspielerin, die er nannte, besetzt sein müssen.“ Sein Partner gab ihm vollkommen Recht. Bei einer nächsten Gelegenheit meinte Wolff zu Rochefort: nach manchem Nachdenken sei er zu der Meinung gelangt, im dritten Akt hätte Dieses und Jenes gestrichen werden sollen, und auch darüber wurden sie einig. Während langer Zeit kam man auf das unliebsame Thema nicht mehr zurück, bis Rochefort später bei einem gemeinsamen Abendessen zu dem Genossen sagte: Jetzt weiß ich ganz genau, weshalb wir durchgefallen sind! Einfach weil wir ein schlechtes Stück geschrieben haben. Beide lächelten etwas schmerzlich, und fortan wurde der Gegenstand nicht mehr berührt.

Im Sommer 1870 mußte Wolff seines deutschen Ursprungs halber die Mitarbeit am „Figaro“ einstellen. Er hielt sich bis geraume Zeit nach dem Friedensschluß in dem neutralen Oesterreich auf. Als er dann wieder in Paris erschien, wurde er in einem Boulevard-Café aufs Heftigste ausgepiffen. Mutig ging er auf die überhitzten Nationalisten mit den Worten zu: „Je suis comme les petits chiens, quand on siffle ils viennent.“<sup>136</sup> Da man ihn als guten Florettfechter kannte, verstummten die mutigen Pfeifer. Nach acht Tagen erschien wieder Wolff's erster Artikel im „Figaro“.

Seine häufigen Reisen nach Berlin hatten ihren besonderen Grund. Der leidenschaftliche Spieler fand, daß man in dortigen Ressourcen und Klubs diese Neigung aufs angenehmste befriedigen könne. Einmal, als ihm das Glück besonders gelächelt hatte, kaufte er für die ganze gewonnene Summe vierprozentige preußische Konsols, die als das sicherste Anlagepapier galten, brachte sie zur Reichsbank ins Depot, und zerriß, wie er mir gleich nachher erzählte, vor den Augen des beinahe fassungslosen Beamten den Depotschein in hundert Stücke. „Sind Sie denn ganz von Gott verlassen?“ fuhr dieser ihn an. „Wissen Sie nicht, daß Sie jetzt vier Jahre lang, bis der Aufruf in vier einjährigen Zwischenräumen erfolgt ist, weder über Ihr Kapital noch über die Zinsen verfügen können?“ „Das weiß ich sehr genau“, war die Antwort, „und eben deshalb habe ich den Schein vernichtet!“ Der wackere Angestellte war im Zweifel, ob er es mit einem Geisteskranken, oder mit einem kuriosen Sonderling zu tun habe, als Wolff ihn höflich grüßend verließ, nachdem er

<sup>134</sup> Wochenzeitung, die mit Unterbrechung zwischen 1868 und 1876 erschien; sie galt als Schmähschrift gegen die Napoleonische Herrschaft.

<sup>135</sup> Albert Wolff mit Henri Rochefort: „Les Mystères de l'Hôtel des ventes“, comédie-vaudeville en 3 actes, uraufgeführt in Paris im Théâtre du Palais-Royal am 27. Juni 1863.

<sup>136</sup> Französisch: „Ich bin wie die kleinen Hunde, wenn man pfeift, dann kommen sie.“

einem andern Angestellten den in aller Form vorher ausgestellten Antrag auf Gewährung eines neuen Dokuments nach Ablauf der gesetzmäßigen Frist übergeben hatte. Seine Absicht war erreicht, – vier Jahre lang konnte er den Betrag nicht verspielen, und so besaß er für alle Fälle ein geheimes Reservekapital. Auf die Erfindung dieser Sicherung gegen sich selbst war er offenbar sehr stolz. Seit jener Zeit habe ich den längst Verstorbenen nicht wiedergesehen.]<sup>137</sup>

Einige Erscheinungen der Berliner literarischen Halbwelt vom Beginn der siebziger Jahre verdienen mit kurzem Wort erwähnt zu werden. Bald nach dem deutsch-französischen Kriege tauchte an der Spree der Hofrat Maximilian Heine, der Bruder des Dichters auf, der zuvor in Petersburg, dann während kurzer Zeit in Paris gelebt hatte. In gewissen Kreisen entstand ein grosses Getue um ihn, zumal eine Schriftstellerin, zugleich Leiterin einer Erziehungsanstalt, Frau Gayette-Georgens<sup>138</sup> suchte ihn zur Anziehungskraft von ihr veranstalteter „ästhetischer Abende“ zu machen, die eine Art Heiratsmarkt für Anschlussbedürftige Literaturweibchen bildeten, wobei übrigens keinerlei unlautere Spekulation mitsprach. Maximilian Heine wusste von dem Sänger des „Buches der Lieder“ und des „Romanzero“, der sich Lebenslang wenig um ihn gekümmert hatte, nicht viel zu erzählen.<sup>139</sup> In Paris stand er hingegen zu seiner Schwägerin der beleibten Mathilde in Beziehungen, und als der Einmarsch der deutschen Truppen nahte, von denen die unwissende Masse Mord und Plünderung fürchtete, hatte sich die Zitternde durch ihn ein Plakat schreiben lassen, das sie an ih-

<82> [83]

re Wohnungstüre klebte, und das in deutscher Sprache verkündete, hier sei das Heim der Gemahlin eines deutschen Poeten, die dessen Landsleute in Waffen anflehe, ihr nichts zu Leide zu tun. Natürlich hat nie ein Soldat das Haus betreten. Maximilian Heine stellte Frau Gayette eine rostige Stahlfeder zur Verfügung, die sein Bruder angeblich benutzt haben sollte, und diese wurde als ehrenvoller Preis eines Wettbewerbes um die beste Antwort auf den Gruss der Rose in dem Liede „Leise zieht durch mein Gemüt Liebliches Geläute“ ausgesetzt.<sup>140</sup> Gern äusserte er sich in Zitaten aus Heine'schen Gedichten. Handelte es sich um ein weibliches Wesen, dessen Züge gewisse Sehnsüchte verrieten, pflegte er zu sagen: „Dieses Zucken um die Lippen kommt wohl nicht vom Beten her!“<sup>141</sup> Oder er mahnte: „Lassen Sie sich nicht durch die Thränen des

---

<sup>137</sup> Ende der Einschaltung.

<sup>138</sup> Jeanne Marie von Gayette-Georgens (1817–1895).

<sup>139</sup> Heinrich Heine: „Buch der Lieder“, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1827. – Ders.: „Romanzero“, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1851.

<sup>140</sup> Das populäre Gedicht wurde von Felix Mendelssohn Bartholdy vertont.

<sup>141</sup> „Daß du gar zu oft gebetet, / Das zu glauben wird mir schwer, / Jenes Zucken deiner Lippen / Kommt wohl nicht vom Beten her.“ Aus Heines Gedicht „Bergidyll“, das Heine dem Reisebild „Die Harzreise“ (1824) entnahm und in der ersten Gedichtsammlung „Buch der Lieder“ von 1827 aufnahm.

unglückseligen Weibes vergiften!“<sup>142</sup> Wo er geendet hat, ist mir unbekannt, aus Berlin scheint er bald verschwunden zu sein.<sup>143</sup>

Eine eigenartige Persönlichkeit war Maximilian Bern. Er stammte aus der russischen Ukraine, und war als ganz junger Mann zwei Jahre lang mit Kunstreitern in der Welt umhergezogen, angeblich, um der Zirkusjugend Unterricht zu erteilen. Eine Novelle aus diesem Milieu, in der sich eine nicht gewöhnliche Begabung lebensvoller Darstellung offenbarte, hatte mich interessiert, und sein Wunsch, von mir einige Poesien für seine, in den Reclam-Bänden zu veröffentlichende Anthologie „Deutsche Dichtung nach Goethes Tode“ zu erhalten, stellte eine persönliche Beziehung her.<sup>144</sup> Vergeblich war indes jeder Versuch, ihn zu regelrechter Tätigkeit, ja zu eigentlicher Arbeit überhaupt, zu bestimmen. Wo

<83> [84]

und wie der immer erst in den Abendstunden Auftauchende lebte, blieb ein Rätsel. Er war mehr darauf bedacht, Novellen und Romane des wirklichen Lebens mit Geschick, durch kunstvoll erdachte Intrigen zu veranstalten, als solche zu schreiben, woran ihn seine unbegrenzte Trägheit hinderte. Dass er stets in Not war, versteht sich von selbst, doch fand er immer irgendwie und irgendwo Hilfe. [Es gelang ihm, die um zwei Jahrzehnte jüngere begabte frühere Schauspielerin Olga Wohlbrück, die aus angesehener Wiener Familie stammte, zur Ehe mit ihm zu bestimmen, was das Staunen derer die sie kannten erregte.<sup>145</sup> Bern führte sie in das Schrifttum ein, und sie verfaßte Romane und Erzählungen, die Anerkennung fanden. Die Ehe hielt indes, wie sich voraussehen ließ, nicht lange stand. Der Untätige war auf die literarischen Erfolge seiner Frau eifersüchtig, und zu stolz sich von ihr ernähren zu lassen.]<sup>146</sup> In der Inflationszeit berichteten die Zeitungen, daß der Greis in Berlin, wohin er zurückgekehrt war, dem Hunger erlegen sei.

<sup>142</sup> „Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib, / Die Seele stirbt vor Sehnen; – / Mich hat das unglückselge Weib / Vergiftet mit ihren Tränen.“ Aus Heines Gedicht „Das Meer erglänzte weit hinaus“, das zu der Gedichtsammlung „Die Heimkehr“ (1823/1824) gehört und in Heines „Reisebilder“, Bd. 1, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1826, aufgenommen wurde.

<sup>143</sup> Maximilian Heine verstarb in Berlin 1879.

<sup>144</sup> Maximilian Bern (Hg.): Deutsche Lyrik seit Goethe's Tode. Ausgewählt von Maximilian Bern, Leipzig: Philipp Reclam jun., o. J. [1877], S. 72–76. Dieser Band enthält drei Gedichte von Davidsohn: „Der Wagen fuhr durch die düstere Nacht“, „Die Verlassene“ und „Die Meerestgöttin“. Zu dem Gedicht „Die Meerestgöttin“ vgl. auch das Kapitel „Venedig“ in: R. Davidsohn, Vom Nordcap bis Tunis. Reisebriefe aus Norwegen, Italien und Nord-Afrika, Berlin: Freund & Jeckel, 1884, S. 43–55. – Eine spätere Ausgabe: Deutsche Lyrik seit Goethe's Tode. Ausgewählt von ..., Leipzig: Reclam, 1886, S. 67–68 enthält zwei Gedichte der Ausgabe von 1877, die Davidsohn modifizierte: „Der Wagen fuhr durch die sternlose Nacht“ und „Wiedersehen“ (zuvor „Die Verlassene“). Das zuerst genannte wurde von dem Komponisten Carl Englert (1884–1971) vertont: Der Wagen fuhr durch die sternlose Nacht: (Robert Davidsohn): op. 3,7, Gesang mit Klavier. Erstausgabe, Berlin: Siegel, o. J., 3 Seiten.

<sup>145</sup> Sie war die Enkelin der Sängerin und Schauspielerin Ida Schuselka-Brüning, geb. Wohlbrück (1817–1903) und des österreichischen Politikers Franz Schuselka (1811–1886).

<sup>146</sup> Handschriftliche Ergänzung auf dem unteren Blattrand.

Mit dem Schauspieler Richard Kahle hatte ich schon, als ich mich noch im Bankwesen heranzubildete, das freundschaftliche „Du“ getauscht.<sup>147</sup> Bei reiferer Erfahrung sah ich ein, dass mein jugendlicher Enthusiasmus für ihn leider der gesicherten Grundlage entbehre. Er hatte studiert, doch sein Studium der Philologie abgebrochen, um zur Bühne zu gehen. Sein um viele Jahrzehnte älterer Kollege am Hoftheater, Theodor Döring, den die Natur mit einer von andern kaum erreichten Gabe der Mimik und Wandlungsfähigkeit begabt hatte,<sup>148</sup> der eine durchaus ursprüngliche Persönlichkeit war, liebte den jüngeren Genossen wenig, und er pflegte funkelnden Auges von ihm zu sagen: „Er ist ein gebildeter Mann, ja. Er hat studiert, jawohl. Er ist ein Rhetor, aber ein Schauspieler ist er nicht!“ Die etwas schroffe Ablehnung war nicht durchaus grundlos. Kahle legte mit vorschreitender Zeit immer grösseres Gewicht auf scharfe Diktion, auf etwas geklügelte Vortragsart und er ver-

<84> [85]

fiel, irreführt durch den Beifall, den er gefunden, in Manieriertheit. Als er mich nach vielen Dezennien in Florenz besuchte, war ich über das komödiantische Wesen, das er angenommen, erschreckt, noch mehr vielleicht darüber, dass ich ehemals eine knabenhafte Schwärmerei für ihn empfunden hatte, doch sind derartige Ueberlegungen späterer Jahre im Grunde ungerecht. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt“<sup>149</sup>, und vielleicht gehört der täuschende Schleier der Maia<sup>150</sup>, der die Jugend dichter umhüllt, zum Besten, was das Schicksal oder die Natur den Menschen auf ihrem dornigen Lebenswege beschert.

Döring, dessen siebzigsten Geburtstag ich 1873 mitgefeiert hatte, und dem begeisterte Verehrer, meist Studenten, an jenem Abend die Pferde ausspannten, um den Wagen vom Schauspielhaus nach seiner Wohnung in der nahen Leipzigerstrasse zu ziehen, – wie weit liegt das Zeitalter, in dem Solches geschehen konnte hinter uns! – ist fünf Jahre später gestorben. In ihm verlor die deutsche Bühne den genialsten Darsteller, den sie seit Ludwig Devrient besessen. Dabei war er von grosser persönlicher Anspruchslosigkeit, abgesehen von dem Bedürfnis, täglich seine Flasche Bordeaux und eine halbe Bouteille Cham-

---

<sup>147</sup> Aus dieser Zeit, vom 3. Juni 1873, datiert ein sehr persönlicher Brief von Kahle an Davidsohn, abgesandt aus Berlin. Davidsohn befand sich zu dem Zeitpunkt in Frankfurt, wurde aber, so der Brief, zur Hochzeit seiner „lieben Schwester“, (bei der es sich um Rosa Nathalie Davidsohn handelte), in Berlin erwartet. Kahle berichtet u. a. von seinen Shakespeare-Rollen am Hoftheater in Berlin. Er hatte in „Heinrich VI“ mit Erfolg die Rolle des Gloucester gespielt und bereitete sich auf die Hauptrolle des Richard in „Richard III“ vor. Die Premiere war für den 11. Juni angesetzt. Landesarchiv Berlin: LAB, F Rep. 241, Nr. 37.

<sup>148</sup> Seine Meisterstücke sollen der „Falstaff“ und der „Malvolio“ in Shakespeares Komödien „Die lustigen Weiber von Windsor“ und „Was ihr wollt“ gewesen sein.

<sup>149</sup> Zitat: Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Eine Tragödie, Tübingen: Cotta, 1808, S. 27 (Prolog im Himmel). In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deutschestextarchiv.de/goethe\\_faust01\\_1808/33](http://www.deutschestextarchiv.de/goethe_faust01_1808/33)>, S. 27.

<sup>150</sup> Die Metapher geht auf Arthur Schopenhauers Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“, Leipzig: F. A. Brockhaus, 1819 zurück.

pagner bei Lutter und Wegner zu trinken,<sup>151</sup> wo er an dem Tische sass, den ehemals sein verehrter Vorgänger innegehabt; Devrient hatte freilich eine Begrenzung in dieser Hinsicht nicht gekannt, während Döring gegen die Nachahmung solcher Ausschreitungen durch die Fürsorge seiner trefflichen Gattin Mathilde bewahrt wurde, die ihm die

<85> [86]

angenehmste Häuslichkeit bereitete. Dadurch hat sie bewirkt, dass er zu hohen Jahren gelangte, während jener im besten Mannesalter dem Tode verfiel. Devrient wurde der eigenen Dämonie, wie der Freundschaft mit E.T.A. Hoffmann halber, der seine Neigungen teilte,<sup>152</sup> wieder und wieder in der Literatur gefeiert, Döring aber, der zu Lebzeiten kaum weniger Bewunderte, hat nach seinem Hingange im deutschen Schrifttum kaum mehr Erwähnung gefunden. Mit Frau Mathilde waren meine Gattin und ich an vielen Abenden im Hause unseres, schon als wohlwollenden Schützer Ernst Grua's erwähnten Freundes Arthur Bernhard<sup>153</sup> beisammen. Sie war unermüdlich im Erzählen charakteristischer Züge ihres angebeteten „Theodor“, wie sie ihn auf gut schwäbisch nannte. Döring hatte sich – die Zeiten der Stargagen kannte man so wenig wie die ganze Amerikanisierung des Daseins – kontraktlich für jedes Auftreten ein Spielhonorar von einem Friedrichs d'or, oder siebzehn Mark ausbedungen, das ihm nach beendeter Vorstellung mit einem Goldstück ausbezahlt werden mußte. Sass er nach erfüllter Pflicht daheim beim Abendessen, dann legte er die Münze vor sich hin und sah sie mit liebevollem Blick an. „Als ich de Theodor angetrete hab“, sie meinte, als sie ihren Gatten heiratete, habe sie ihn „voll von Schulden“ gefunden. Darauf hin bat sie den König Friedrich Wilhelm IV. um eine Audienz, in der sie ihm sagte: „Majestät, Sie habe Sorge mit der Regierung Ihres Volkes, und wenn Sie sich ausruhe wolle, dann gehe Sie oft ins Schauspielhaus und sehe gern de Theodor spiele. Wenn er Sie aber

<86> [87]

erheitere soll, Majestät, dann darf er keine ernste Gedanke haben, und wer Schulde hat, muss sich Gedanke mache“. Deshalb bäte sie sehr, ihm die Schulden zu bezahlen, und was er dazu hergebe, ihrem Gatten nach und nach von der Gage abziehen zu lassen. „Sind die Schulden denn so gross?“ frug der Monarch, „Jawohl“, habe sie erwidert, „sie betragen zwölfhundert Thaler“. Lä-

<sup>151</sup> Das Lokal befand sich an der Ecke der Französischen- und Charlottenstraße. Zur Geschichte der Weinstube und ihren Gästen siehe auch Philippi 1950, S. 31–35.

<sup>152</sup> Siehe Philippi 1950, S. 33–35.

<sup>153</sup> Arthur Bernhards Frau hieß Elsa. Das Ehepaar verkehrte mit dem Arzt Wilhelm Fliess, zu dem auch die Familie Davidsohn eine enge Verbindung hatte; siehe unten S. <89>–<92>. Zum Gesellschaftskreis der Bernhards in Berlin gehörten Künstler und Schriftsteller, wie der Bildhauer Carl (Karl) Hilgers (1844–1925) mit seiner Ehefrau Hedwig, geb. Guttentag (1855–1889) und Hermann Sudermann (1857–1928), vgl. Goldmann (Hg.) 2017. Siehe auch oben S. <26> und weiter unten S. <142>, <479> und <546>.

chelnd erklärte der Monarch, er werde die Summe sofort auf seine Schatulle anweisen, und im Lauf einiger Jahre sei sie dann bis zum letzten Pfennig zurückgezahlt worden.

Durch meinen Bruder<sup>154</sup> lernte ich bei einer der nicht seltenen Anwesenheiten Franz Liszt's in Berlin den grossen Pianisten im Priestergewande kennen, dessen scharf geschnittener Kopf mit der wallenden Künstlermähne jedem unvergesslich bleiben musste.<sup>155</sup> Mein Bruder war ihm in Weimar und in Jena nahe getreten, und Liszt hatte eine warme Neigung für ihn gefasst, da manche Eigenschaften des Gemütes beiden in gleicher Art eigen waren.<sup>156</sup> Der Abbé trat längst nicht mehr öffentlich auf, nur in kleinem Kreise spielte er bisweilen, und in Weimar bildete er unermüdlich Geschlecht auf Geschlecht von befähigten jungen Männern und Mädchen zu Beherrschern der Tasten aus. Talent war ein Freibrief, um zu ihm zu gelangen, auf Einnahmen aus seinem Lehrberuf legte er keinen Wert, im Gegenteil, er unterstützte die Bedürftigen unter seinen Schülern oft in grossherzigster Art. Die Güte stand auf der Höhe seines Genies, und die ihn beseelende Frömmigkeit war Wirkung seines Strebens, wo er konnte, sie im Sinne

<87> [88]

seines Namenspatrones Franz von Assisi zu betätigen. Den Briefwechsel Liszt's mit Wagner dedizierte mir mein Bruder beim Erscheinen mit schönen Versen, die auch Frau Cosima in späteren Jahren erfreuten; in ihm tritt der Gegensatz der beiden Korrespondenten mit überwältigender Deutlichkeit hervor.<sup>157</sup> Der eine ist jederzeit der Fordernde, der zur Durchsetzung seiner künst-

---

<sup>154</sup> George Davidsohn.

<sup>155</sup> Liszt empfing 1865 in Rom die niederen Weihen und bezeichnete sich von da an als „Abbé“.

<sup>156</sup> Siehe die zwei Briefentwürfe von Liszt an George Davidsohn im Goethe- und Schiller-Archiv, Klassik Stiftung Weimar. Im ersten Entwurf bedankt Liszt sich bei George für dessen Artikel, der am 5. Juni 1870 im feuilletonistischen Wochenblatt „Die Station“ des Berliner Börsen-Couriers unter dem Titel „Ein Ausflug nach Weimar“ erschienen war; siehe GSA 59/56,3 Bl. 18 Rs, Incipit: „In ihrem so geistreichen Ausflug nach Weimar ...“ Der Brief wurde von La Mara (Marie Lipsius) 1905, Bd. 8, S. 220–221, Nr. 184 abgedruckt. George hatte vom 25. bis zum 29. Mai in Weimar die Tonkünstler-Versammlung besucht, die zugleich die Vorfeier zum hundertsten Geburtstag von Beethoven war, die der Allgemeine Deutsche Musikverein veranstaltete. Er war jedoch vor allem nach Weimar gefahren, um Liszt zu sehen. Und so schrieb George dann auch im Wochenblatt: „[Liszt, der] den Mittelpunkt und die Seele des Festes bildete. [...], den ich nie gesehen, nie gehört, dessen Wesen, dessen Persönlichkeit aber meine Vorstellungskraft auf das Lebhafteste beschäftigte, den meine Phantasie mit einem fast mythischen Zauberkreis umgab, ...“ George wurde von Liszt empfangen, anwesend waren Carl Tausig (1841–1871) und Camille Saint-Saëns (1835–1921). – Im zweiten, sehr kurzen Entwurf vom April 1881 heisst es: „Herrn Davidson“: „Sehr geehrter Freund, abermals danke ich Ihnen für das Wohlwollen, welches Sie beständig bezeigen. F. L.“; siehe GSA 59/54a Bl. 86 Vs (2), Incipit: „Abermals danke ich Ihnen ...“

<sup>157</sup> Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt. Erster Band: Vom Jahre 1841 bis 1853, Leipzig: Breitkopf und Härtel, 1887. Das Widmungsgedicht von George Davidsohn befindet sich auf der Rückseite vom Frontispiz. Es datiert vom 26. April 1888 und ist ein inniger Abschieds-

lerischen Ideale, zur Unterstützung seines Schaffens von dem Freunde jedes Opfer verlangen zu können glaubte, der andere der liebevoll Gewährende, der in der Selbstaufopferung bis an die Grenze des Möglichen, ja über sie hinaus ging.

Sein vormaliger Schwiegersohn Bülow überbot in einem gewissen Sinne noch den Edelmut des Meisters, von dem ihn, als ich ihn kennenlernte, längst schmerzliche Erlebnisse persönlich trennten.<sup>158</sup> Des künstlerischen Schaffens halber, ihm zugefügtes Herzeleid überwindend, hat er sich dazu aufgeschwungen, unter grossen Anstrengungen, bei damals schon leidendem Zustande, Konzertreisen zu unternehmen, um zur Unterstützung der Bayreuther Aufführungen eine ansehnliche Summe zusammenzuspielen,<sup>159</sup> während er selbst es freilich während vieler Jahre nicht vermochte, einer von diesen [beizuwohnen. Erst nach Wagners Tode gelang es seiner ältesten Tochter Daniela, den Widerstrebenden zu bestimmen, die Vorstellung des „Parsifal“, in einer Loge verborgen, anzuhören und anzusehen.]<sup>160</sup> [Er hat den Betrag, den er für die Festspiele durch Konzerte vereinnahmte, aus seinen nicht großen eigenen Mitteln von 28.000 auf 40.000 Mark erhöht, und sich soweit überwunden, auch in Bayreuth zu einer Zeit, während der er Wagner, dessen Gattin und die Familie in Italien abwesend wußte, zu spielen, da er hier auf reiche Einnahmen zählen konnte. Als Frau Cosima indes von dieser Schenkung erfuhr, bestand sie darauf, daß das Geld nicht diesem Zwecke zugeführt werde, sondern den Töchtern Bülows<sup>161</sup> zugute käme.]<sup>162</sup> Denn er hatte für sie in gleicher Art durch Konzertreisen eine Mitgift erworben, die er den mit der Mutter und Wagner lebenden zuleitete, und die nun auf diesem Wege eine Mehrung erfuhr. Die Natur aber hat das Wesen der Menschen verschieden geprägt, und mehr als das Innere pflegt äusseres Verhalten auf die Auffassungen der Umwelt zu

---

gruß an den Bruder mit Bezug auf die große gemeinsame Liebe zur Musik Richard Wagners. Robert sollte mit seiner Frau Philippine die Reise in die neue Wahlheimat Florenz antreten; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 550–551 mit Fig. 1 (Gedicht) und Fig. 2 (Frontispiz) sowie S. 762, Nr. 1737.

<sup>158</sup> Liszts Tochter Cosima und ihr erster Ehemann Hans von Bülow trennten sich endgültig 1869. Zu der für beide als seelisch schmerzvoll empfundenen Ehe siehe Beidler 1997, S. 120–124.

<sup>159</sup> Vgl. drei Briefe Hans von Bülows an George Davidsohn, abgedruckt in: Hans von Bülow: Briefe und Schriften, Bd. 6: 1872–1880 (1904), Nr. 326, S. 522f., vom 17. Aug. 1878; und Nr. 335, S. 532f., vom 31. Okt. 1878; sowie Bd. 7: 1880–1886 (1907), Nr. 123, S. 129–131, vom 13. Jan. 1882.

<sup>160</sup> Handschriftliche Ergänzung auf dem oberen Blattrand.

<sup>161</sup> Als Töchter des Hans von Bülow galten Daniela Thode von Bülow (1860–1940) und Blandine Gräfin Gravina (1863–1941). Auch Isolde Beidler (1865–1919) wurde für die Tochter Bülows gehalten. Sie beanspruchte allerdings für sich selbst die Vaterschaft Richard Wagners.

<sup>162</sup> Handschriftliche Ergänzung auf dem unteren Blattrand.

<88> [89]

wirken. Dem aus mecklenburgischem Geschlechte Stammenden<sup>163</sup> war nichts von der gewinnenden Art des leichtblütigen Magyaren<sup>164</sup> eigen. Er sprühte von Geist, aber es lässt sich begreifen, dass eine Frau kein ruhiges Leben neben einem Gatten zu führen vermochte, der niemals aufhörte, geistvoll zu sein, in dessen Gegenwart sie nie zu einer Entspannung kam. Dazu gesellte sich ein Anderes. Frau Cosima war für die eigene Person zu keiner Zeit eitel oder ehrgeizig, aber für ihre Gatten, nachmals für ihren Sohn<sup>165</sup>, hegte sie in hohem Masse das Bedürfnis nach umfassender öffentlicher Anerkennung. Sie hatte in der Zeit ihrer jungen Ehe gehofft, Bülow werde nicht nur als ausübender, sondern auch als schaffender Künstler Grosses leisten, und sie verfaßte selbst einen Operntext für ihn, an dessen Komposition er wie es scheint niemals die Hand gelegt hat. Er war von jedem Bemühen um äusseren Erfolg frei, und stets bereit, die Ueberlegenheit anderer bewundernd anzuerkennen. Als der so viel ältere Wagner, den die jugendliche Pariserin bereits durch ihre Mutter, die Gräfin D'Agoult, als berühmten Mann kennengelernt hatte, von neuem in das Leben der jung Vermählten trat, da Bülow die Hochzeitsreise mit ihr zu dem Verbannten<sup>166</sup> nach Zürich lenkte, wo Frau Cosima sich, dem Beispiel Bülow's folgend, von dem Genius des Meisters fast überwältigt fühlte, keimte in ihr eine Empfindung, die sie im Laufe der Zeit dem eigenen Gatten innerlich entfremdete.<sup>167</sup> Der tiefe Unterschied zwischen dem Schaffenden, Schöpferischen und dem nur Reproduzierenden trat in ihr Bewußtsein.

Die Unterhaltung mit Bülow war inhaltlich aufs äusserste fesselnd, aber er sprach sich, ohne dass der mindeste Anlaß dazu vorlag, in die

---

<sup>163</sup> Hans von Bülow stammt aus einem der ältesten Geschlechter des mecklenburgischen Uradels. Die Familiengeschichte der Bülows lässt sich bis in die erste Hälfte des 13. Jhs. zurückführen.

<sup>164</sup> Cosimas Vater, Franz Liszt, wurde im ungarischen Kronland des Kaisertums Österreich geboren, in Raiding bei Ödenburg. Ödenburg (Sopron) liegt im Nordwesten Ungarns. Im Jahr 896 waren hier die Magyaren unter dem Großfürsten Árpád (ca. 845–ca. 907) eingewandert.

<sup>165</sup> Siegfried Wagner (1869–1930).

<sup>166</sup> Wagner, königlich sächsischer Kapellmeister, nahm als Revolutionär am Dresdner Aufstand im Mai 1849 teil, der durch die Ankunft preußischer Truppen in Dresden am 6. Mai verloren war. Er verließ am 9. Mai die Stadt. Ab dem 19. Mai wurde er steckbrieflich gesucht. Wagner ging, mit Geld und falschen Papieren von Liszt unterstützt, für fast 10 Jahre als politischer Exulant in die Schweiz. Erst nach der 1862 ausgesprochenen Totalamnestie verlegte er seinen Wohnsitz wieder nach Deutschland; siehe Bermbach 2014, S. 16–33; und Veltzke 2002, S. 13–14, 19.

<sup>167</sup> Cosima war Wagner zum ersten Mal am 10. Oktober 1853 in Paris begegnet; sie durfte einer Lesung Wagners aus der „Götterdämmerung“ beiwohnen. – Die Hochzeitsreise mit Bülow nach Zürich zu Wagner erfolgte im September 1857 für fast vier Wochen; siehe Beidler 1997, S. 43,131–132.

<89> [90]<sup>168</sup>

peinvollste Erregung hinein, die ihm die Adern der Schläfen sichtbar anschwellen liess, auch wenn es sich um einen neutralen Gegenstand, etwa um französische Literatur handelte, und niemand ihm mit Wort oder Miene Widerspruch ausdrückte, so dass man trotz allen geistigen Reizes, den er ausübte, froh war, wenn das Gespräch sein Ende<sup>169</sup> nahm. Die Toledaner Klinge des Witzes, sein geistvoller Spott waren freilich oft genug nur Waffen der Selbstverteidigung eines wehen Herzens, in späteren Zeiten auch eines leidenden Körpers gegen verhaßtes Philistertum und gegen mannigfache Ansprüche, vor denen er sich oft kaum zu retten vermochte. Die Zartheit seines Empfindens tritt zumal in den Briefen an Frau Maria, seine zweite Gattin, die liebevolle Pflegerin seiner letzten Lebensjahre, wie auch in dem Verhältnis zu seinen Töchtern hervor. Die Pietät der ersteren hat es durch die Herausgabe von acht Bänden seiner Briefe erst ermöglicht, sich ein volles Bild des Menschen Hans von Bülow zu schaffen.<sup>170</sup>

Wagner kam mit Frau Cosima nur gelegentlich eines großen Konzertes und der Aufführung des „Ringes“ in dem längst verschwundenen Viktoriatheater, von denen noch die Rede sein wird, nach Berlin, das er wenig liebte.<sup>171</sup> Bei ersterem Anlaß wohnten sie in dem damaligen „Hotel du Parc“ nahe dem Tiergarten, bei letzterem im „Hotel de Rome“ Unter den Linden.<sup>172</sup> Gegen Abend pflegte das Paar Freunde bei sich zu sehen, und sie hatten in einer Dämmerstunde meinen Bruder und den Geheimrat Lothar Bucher zu sich geladen.<sup>173</sup>

<sup>168</sup> Die beschnittene Seite ist aus zwei schmalen Klebezetteln mit maschinenschriftlichen Texten am Anfang und am Ende sowie einem dazwischen auf die Seite geschriebenen handschriftlichen Text neu zusammengestellt.

<sup>169</sup> Ab hier handschriftlicher Text.

<sup>170</sup> 1882 heiratete Bülow die Schauspielerin Marie Schanzer (1857–1941). – Hans von Bülow: Briefe und Schriften, hg. von Marie von Bülow, 8 Bde., Leipzig: Breitkopf und Härtel, 1895–1908.

<sup>171</sup> In den Tagebüchern Cosima Wagners lässt sich ein Aufenthalt in Berlin vom 25. April bis zum 8. Mai 1871 finden, während dessen Wagner am 5. Mai im „Opernhaus“ unter Anwesenheit des Hofes den Kaisermarsch, die Symphonie Nr. 5 in c-moll von Beethoven und Ausschnitte aus Lohengrin und der Walküre dirigierte; siehe Wagner 1982, Bd. 1, S. 381–386; und Gregor-Dellin 2013, S. 642–643. – Der nächste Aufenthalt in Berlin, mit der Aufführung des „Ring des Nibelungen“ am 24. und am 25., dauerte vom 15. bis 26. April 1875; siehe Wagner 1982, Bd. 2, S. 910–913; und Gregor-Dellin 2013, S. 685. – Hingegen wurde beim Berliner Aufenthalt vom 4. bis zum 23. März 1876 „Tristan und Isolde“ am 20. in Anwesenheit des Kaiserpaares aufgeführt; siehe Wagner 1982, Bd. 2, S. 974–977; Gregor-Dellin 2013, S. 693.

<sup>172</sup> Wagners stiegen am 25. April 1871 im Hotel Tiergarten ab. Siehe Gregor-Dellin 2013, S. 642. Es muss sich um einen Vorgängerbau mit gleichem Namen gehandelt haben, denn das „Hotel du Parc“, auch „Thiergarten Hotel“ genannt, wurde erst 1887–1888 vom Architekten Ludwig Heim (1844–1917) auf dem Grundstück Potsdamer Platz 1 erbaut. Das „Grand Hotel de Rome“, Unter den Linden 10, erbaute der Architekt Hermann Ende (1829–1907) von 1865 bis 1866 und erweiterte es 1875 bis 1876.

<sup>173</sup> Cosima Wagner notierte während des Aufenthalts in Berlin vom 15. bis 26. April 1875 für den 19. April in ihrem Tagebuch, dass Richard zur Probe um 10 Uhr vor der Tür von Dr. Davidsohn empfangen wurde; und für den 20. April: „Um 5 Uhr Lothar Bucher zum Diner bei uns;...“ Bei diesem Diner kam es allerdings zu negativen Äußerungen gegenüber der

Der ehemalige Achtundvierziger und Steuerverweigerer war in seinem britischen Exil zum begeisterten Anhänger Bismarcks, dann zu dessen Gehilfen und persönlichen Freund geworden, dem der skeptische Begründer des Reiches eine Achtung zollte, die er keinem andern seiner Mitarbeiter gewährte.<sup>174</sup> Als Bucher und mein Bruder gemeinsam den Tondichter und seine Gattin verließen, klangen in ihnen die Gespräche nach, und Bucher, an tägliches Zusammensein mit dem mächtigsten und geistig hervorragendsten Manne des Zeitalters gewöhnt, reichte dem Begleiter, als die Wege sich trennten, die Verse Mephistors leicht umändernd, die Hand mit den Worten:

„Wir werden Freund für unsre Sinnen  
In solcher Stunde mehr gewinnen,  
Als in des Jahres Einerlei.“ –<sup>175</sup>

Einen hervorragenden Mediziner, der später zeitweilig auch Bülow's Arzt wurde, lernte ich in seiner Studentenzeit kennen. Dies war Wilhelm Fließ, dazumal noch ein ziemlich unbeholfener junger Mann, dessen schöner Kopf jedoch, dessen lebensvolle Augen seine geistige Bedeutung verrieten.<sup>176</sup> Ich konnte ihm den Weg bahnen helfen, indem ich ihn veranlaßte, Aufsätze<sup>177</sup> seines Faches für den „Börsen-Courier“ zu schreiben, die, auf der Höhe der Forschung stehend, während mancher Jahre das Publikum fesselten und bei bedeutenden Männern der Wissenschaft Anerkennung fanden. Als er seine Praxis aufnahm, strömte ihm infolgedessen sofort eine Schaar von Patienten zu, besonders Künstler und Schriftsteller, die fast alle seine dankbaren Freunde wurden.<sup>178</sup> Bald wandte er sein Interesse vorwiegend auf biologische For-

---

jüdischen Bevölkerung, so dass George Davidsohn vermutlich später hinzukam; siehe Wagner 1982, Bd. 2, S. 911.

<sup>174</sup> Lothar Bucher zählte zu den Radikalen; siehe Nipperdey Bd. 1 (Arbeitswelt ...), 1994, S. 326; vgl. dazu bei Kraus 2015, S. 34–43 Bismarcks Position als Ultrakonservativer 1847, zur Zeit der Revolution und seit dem März 1848. – Wegen der Unterstützung des Steuerverweigerungsbeschlusses war Bucher zu fünfzehn Monaten Festungshaft und dem Verlust seiner politischen Ämter verurteilt worden; zum Steuerstreik siehe Nipperdey Bd. 1 (Arbeitswelt ...), 1994, S. 649–651. Bucher flüchtete 1850 ins Exil nach London, wo er als Korrespondent für die in Berlin erscheinende National-Zeitung tätig wurde. Durch eine Amnestie konnte er 1861 nach Deutschland zurückkehren. In Berlin arbeitete er für das Wolff'sche Telegraphenbüro; fortan gehörte er zu Bismarcks „Leibjournalisten“ (Nipperdey Bd. 1, 1994, S. 808). 1864 holte Bismarck ihn in das Außenministerium. Nach der Reichsgründung wurde er zum Wirklichen Geheimen Legationsrat und Vortragenden Rat im Auswärtigen Amt ernannt. Anfang der 1890er Jahre entstanden Bismarcks Memoiren, („Erinnerung und Gedanken“ lautete der eigentliche Titel), die von Bismarck zusammen mit Lothar Bucher, den er als seinen getreuesten Mitarbeiter schätzte, mühselig und unter großem Einsatz Buchers erarbeitet wurden; siehe Kraus 2015, S. 305 f.

<sup>175</sup> Eigentlich: Du wirst, mein Freund, für deine Sinnen / In dieser Stunde mehr gewinnen / Als in des Jahres Einerlei. Siehe Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Eine Tragödie, Tübingen: Cotta, 1808, S. 92 (Studierzimmer). In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deutsches-textarchiv.de/goethe\\_faust01\\_1808/98](http://www.deutsches-textarchiv.de/goethe_faust01_1808/98)>, S. 92.

<sup>176</sup> Zu Bülow's Krankheit äußern sich mit Hinweis auf Wilhelm Fließ: Wöhrle/Haas 2007, S. 193–205 (freundliche Mitteilung von Stefan Goldmann).

<sup>177</sup> Ende des handschriftlichen Textes. – Zu den Aufsätzen von Fließ im Berliner Börsen-Courier siehe Goldmann (Hg.) 2017, S. 73 f.

<sup>178</sup> Vgl. Goldmann (Hg.) 2017. Siehe oben S. <85>, Anm. 152.

schungen, und er konnte für ältere Berufsgenossen Kurse zur Uebermittlung neugewonnener Einsichten abhalten. Der gleichalterige Sigmund

<90> [91]

[Freud, dessen Name durch die Begründung der psycho-analytischen Methode weltbekannt wurde, besuchte ihn häufig von Wien aus. Daß er zwar dem Kinde den Namen gegeben, daß aber die Grund-]179 lagen der Ermittlungen von dem praktischen Wiener Arzt Josef Breuer stammten, wird, da mich auch mit diesem freundschaftliche Beziehungen verbanden, später Erwähnung finden. Fliess hatte für Freud keine Geheimnisse, dieser aber vergalt solche rückhaltlose Offenheit in übler Art. Er übermittelte einen Teil von dessen Forschungsergebnissen an zwei Schüler; sie schrieben daraufhin Aufsehen erregende Dissertationen, die von erborgtem Lichte glänzten; der eine, Weininger, beging nicht lange darauf Selbstmord, man weiss nicht, ob aus Reue oder aus anderen Gründen;180 der andere, Swoboda181, nachmals Professor in Wien, erhob gegen Fliess und dessen mathematischen Mitarbeiter Dr. Pfennig182 Klage vor dem Berliner Gericht, weil sie das unrechtmässige Verfahren öffentlich bekannt gegeben hatten.183 Doch wandte sich der Pfeil gegen den Schützen. Der Richter brandmarkte in seinem Urteil das Vorgehen Freuds wie seiner Schüler als unredlich. [Freud selbst hat in späterer Zeit unter der verlorenen Freundschaft junger Jahre schwer gelitten; in seinen Träumen kam der Kummer über jenes Vorkommnis oft zu schmerzvollem Ausdruck, was menschlich zu seinen Gunsten spricht. Als er eine gefährvolle Operation durchmachte, nahm Fließ, nicht lange vor dem eigenen Ende, an seinem Ergehen lebhaften Anteil, doch eine Ueberbrückung der Kluft, die sich zwischen beiden jäh geöffnet hatte, fand nicht mehr statt.]184

Das Hauptwerk, in dem Fliess seine Theorien 1906 darlegte, betitelt sich „Der Ablauf des Lebens. Grundlegung zur exakten Biologie“.185 Die Lehre ging dahin, Entstehen und Vergehen des menschlichen wie des tierischen Organismus, sowie alle bedeutsamen Vorgänge des Daseins wären gemäss der Doppel-

179 RZ auf dem oberen Blattrand.

180 Vgl. dazu das denkwürdige Porträt von Stefan Zweig: „Vorbeigehen an einem unauffälligen Menschen: Otto Weininger“, in: Zweig 1994, S. 237–240.

181 Hermann Swoboda.

182 Richard Pfennig (geb. 1862) war Königlicher Bibliothekar zu Berlin, Historiker und Mathematiker; siehe Fliess 1906, S. 583.

183 Richard Pfennig: Wilhelm Fliess und seine Nachentdecker: O. Weininger und H. Swoboda, Berlin: Emil Goldschmidt, 1906. – Vgl. dazu die Artikel in der von Karl Kraus in Wien herausgegebenen satirischen Zeitschrift „Die Fackel“: Heft 210, 31. Oktober 1906, S. 26 f. und Heft 216, 9. Jan. 1907, S. 23 f. – Zu dem Streit siehe Schröter 2002 (freundlicher Hinweis von Stefan Goldmann); Porge 2005 analysiert anhand unbekannter biographischer Materialien zu Fliess die Hintergründe.

184 RZ auf dem unteren Blattrand.

185 Leipzig und Wien: Franz Deuticke, 1906. – Siehe auch Anhang II, Nr. 5 (Brief von Robert Davidsohn an Aby Warburg). Fliess hat über mehrere Jahre Personendaten zur Auswertung gesammelt. Unter diesen Personen befanden sich die Mutter von Robert Davidsohn, er selbst und seine Geschwister; siehe Goldmann (Hg.) 2017, S. 67, 74 f., 78.

geschlechtlichkeit eines jeden Individuums an eine männliche Periode von 23, sowie an eine weibliche von 28 Tagen oder an das Vielfache dieser Zeitabschnitte gebunden. Durch viele Beispiele suchte er Dies für Geburt und Tod, für bedeutsame Leistungen und für entscheidend eingreifende Krank-

<91> [92]

heiten zu erweisen. Die Bücher „Vom Leben und Tod“<sup>186</sup> ergänzten 1909 und „Das Jahr des Lebendigen“<sup>187</sup> 1918 diese Ausführungen. All dieses Geschehen wurde mit der Umlaufzeit der Erde um die Sonne, mit Perihel und Aphel, Sonnennähe und Sonnenferne, sowie der Drehung unseres Planeten um seine Achse in Verbindung gesetzt, so dass Fließ den Daseinsverlauf von Mensch, von Tier und Pflanze in einen kosmischen Zusammenhang setzte. Man wird die Periodizitätslehre nicht, wie es von vielen Seiten geschieht, einfach ablehnen, noch sie völlig ignorieren dürfen. Zu viele Einzelbeweise stimmen den Objektiven dahin, dem Ergebnis jener Forschungen Bedeutung zuzusprechen, und der Ansicht zuzuneigen, es werde hier auf einen bis dahin unbekanntem Zusammenhang der Lebensvorgänge in den aufeinander folgenden Generationen hingewiesen, in der „lebendigen Substanz“ aller Einzelwesen lägen Keime für Entstehen und Vergehen vorgebildet. [Auch ist nach dem Tode des Schöpfers jener Theorie in Spanien, in Italien wie in andern Ländern vielfach auf sie zurückgegriffen worden, freilich in der Art, daß man sie als etwas Neues und Eigenes geltend zu machen suchte. In Italien wurde allerdings gelegentlich in der Oeffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, es handle sich bei diesen anspruchsvollen Versuchen lediglich um eine Auffrischung der bereits von dem Berliner Forscher vertretenen Lehre.]<sup>188</sup> Auf der anderen Seite lässt sich nicht verkennen, dass Fließ manche Tatsachen zu sehr gepresst, und dass er zu stark mit erkünstelten mathematischen Formeln gearbeitet hat, dass er in seinem Eifer zu weit gegangen ist.<sup>189</sup> Hätte er seine Beweisführungen eingeschränkt und sich auf festerem Boden gehalten, so wäre seinen Darlegungen zweifellos eine grössere Wirksamkeit beschieden gewesen. Doch hat er offenbar einen Weg gewiesen, dem andere Forscher folgen werden, und auf dem die Einsicht in das geheimnisvolle Wirken der Natur erweitert werden kann. Er selbst äussert in dem ersten jener genannten Werke: „Man wird mich gewiss einen Mystiker schelten ...“ Auch wer indes entfernt nicht die Absicht hegt, ihn zu schelten, wird in der

---

<sup>186</sup> Wilhelm Fließ: Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge, Jena: Diederichs, 1909.

<sup>187</sup> Davidsohn irrt hier: der Buchtitel des Werks lautet Wilhelm Fließ: Das Jahr im Lebendigen, Jena: Diederichs, 1918.

<sup>188</sup> RZ auf dem unteren Blattrand. – Fließ verstarb 1928.

<sup>189</sup> Erik Porge spricht bei Fließ von „Wahn“, einer Psychose, vor deren Anfällen er durch seine wissenschaftliche Arbeit bewahrt wurde, die sich jedoch in seiner Arbeit widerspiegelt; siehe Porge 2005, S. 91–108.

<92> [93]

Verknüpfung aller Einzelwesen mit dem leuchtenden Tagesgestirn und mit dem Weltkörper, auf dem wir leben, zu dem wir als Staub zurückkehren, eine mystische Vorstellung erblicken. Der Zusammenhang zwischen den Grenzen der Naturerkenntnis und dem Hange zur Mystik hat mich infolge von Beobachtungen der Vergangenheit wie der Gegenwart von je stark angezogen. Der zwischen Astrologie, und der wissenschaftlichen Lehre vom Gewölbe der Nacht liegt auf der Hand, aber auch die Physiologie, die Medizin, führen merkwürdig oft in jene dunklen Bereiche. Im Mittelalter gingen Mediziner häufig ins Kloster, wenn sie sich den Grenzen aller Erkenntnismöglichkeit gegenüber sahen, und auch in unserer Zeit tritt bisweilen die gleiche Neigung hervor. Physiologen in dieser Lage suchen nicht selten einen Halt, sei es an der Autorität der katholischen Kirche, sei es an einer strengen Ordensregel, während andere, die sich für „ungläubig“ halten, allzu gläubig dem Truge des Spiritismus verfallen. All diese Forscher besitzen nicht genügende Selbsterkenntnis, um einzusehen, dass menschlicher Verstand an letzte Geheimnisse nicht heranzugelangen vermag, dass wir von Wundern, die man alltägliche nennt, rings umgeben sind, dass für uns Geburt und Wachstum, das Keimen eines Samenkornes, das Reifen der Früchte, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang oder der gestirnte Himmel gleich unbegreiflich sind.<sup>190</sup> Die wirkliche Rettung ist wohl nur in demütigem Agnostizismus zu suchen, in dem Bewusstsein, dass es höchstens Antworten auf die Frage nach dem „Wie?“, aber nicht auf die nach

<93> [94]

dem „Warum?“ gibt, dass man sich mit dürftigem Wissen, mit der Ueberzeugung begnügen muss, man stehe, man wandle auf Rätselgrund, und dass man dennoch nicht auf das, dem Geiste eingeborene Vorwärtsstreben zu verzichten, nicht den Forschungstrieb zu hemmen braucht. Auf jenen angedeuteten Wegen aber fanden und finden die aus den Bereichen klaren Denkens Entflohenen vielleicht eine kurze Frist der Ruhe oder der Betäubung, aber wahrscheinlich ist keiner von ihnen je zu innerem Gleichgewicht zurückgekehrt. Goethe äusserte am 15. Oktober 1825 zu Eckermann: „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, und sich <so> dann in der Grenze des Begreiflichen zu halten.“<sup>191</sup> –

Von Emile de Girardin stammt das Wort: „Der Journalismus kann zu allen Höhen führen, vorausgesetzt, dass man ihn rechtzeitig verlässt.“<sup>192</sup> Doch gilt

<sup>190</sup> Vgl. dazu Robert Davidsohn: Gespräch mit Gott, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 529–534, bes. S. 533–534.

<sup>191</sup> Davidsohns Ausführungen haben einen dichten Bezug zu dem Gespräch, dem das Zitat entnommen ist. Siehe Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens: 1823–1832. Erster Theil, Leipzig: F. U. Brockhaus, 1836, Eintrag zu Mittwoch den 15. October 1825, S. 223–227, Zitat S. 226–227. In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deutschestextarchiv.de/eckermann\\_goethe01\\_1836/246](http://www.deutschestextarchiv.de/eckermann_goethe01_1836/246)>, S. 226.

<sup>192</sup> Girardin (1806–1881) zog sich 1881 aus dem Berufsleben zurück. Er hatte mehrere Zeitungen gegründet und geleitet, darunter 1836 „La Presse“ und 1871 „L'Union française“, ab 1874 übernahm er die Direktion der „France“.

Dies vorwaltend von der äusseren Stellung; auch in dem Berufe selbst findet sich indes reichliche Gelegenheit zum Erwerb fesselnder Erkenntnisse, zu starken Eindrücken, sofern man nur, um mit dem Turmhüter Lynkeus im zweiten Teile des Faust zu sprechen, nicht allein „zum Schauen bestellt“, sondern vor allem „zum Sehen geboren“ ist.<sup>193</sup> Vieles, was sich mir tief eingepägt, was mein Dasein bereichert hat, danke ich ihm, dem ich mich fast zwölf Jahre lang widmete. In einem 1931 veröffentlichten Aufsatz „Kleine Erinnerungen an zwei Reichskanzler“\* erwähnte ich, wie es wohl wenige mehr unter den Lebenden gebe, die den Schöpfer

\* Preussische Jahrbücher, Märzheft 1931, Band 222, Heft 3 S. 193–206.

<94> [95]

der Deutschen Einheit, von tiefer Bewegung erschüttert, in Thränen gesehen haben. Es geschah, als ich, um über die Bestattung des jungen Grafen Wend von Eulenburg zu berichten, der Trauerfeier in der Amtswohnung seines Vaters, des Präsidenten der Reichsschuldenverwaltung beiwohnte.<sup>194</sup> Graf Wend war, bald nachdem er sich mit der Gräfin Marie, der einzigen Tochter des Reichskanzlers verlobt hatte, während er bei deren Familie in Varzin<sup>195</sup> weilte, dem Typhus erlegen. Die Braut hatte für den Verstorbenen die innigste Neigung gehegt, und dem Vater stand die Gräfin Marie von seinen drei Kindern am nächsten. Bei der Rede des Geistlichen vermochte er seiner Ergriffenheit nicht Herr zu werden, krampfartiges Schluchzen erfasste ihn. Fürst Bülow hat in seinen „Denkwürdigkeiten“<sup>196</sup> erwähnt, wie die Braut, einst seine Spielgefährtin, zu ihm geäußert habe, der Verlust sei wohl eine Strafe Gottes dafür, dass sie ihr Herz dem Verlobten so rückhaltlos zugewandt habe. Doch ich fügte in jener Darstellung hinzu, wie die Unmittelbarkeit, in der sich der Gram bei dem Vater äusserte, menschlich unendlich höher stehend erscheinen musste, als die pietistisch bussfertige Resignation der Verlobten.

Ein erbitterter Gegner der Familie Bismarck hat mich um viele wertvolle Stunden der Arbeit gebracht. Dies war Graf Arnim-Schlagenthin<sup>197</sup>, Sohn des

---

<sup>193</sup> Anfang des Türmerliedes: „Zum Sehen geboren, / Zum Schauen bestellt, / Dem Turme geschworen, / Gefällt mir die Welt.“ Siehe J. W. v. Goethe: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, Stuttgart: Cotta, 1832, 5. Akt, S. 308 (Tiefe Nacht. Lynceus der Thürmer auf der Schloßwarte singend). In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deustextarchiv.de/goethe\\_faust02\\_1832/320](http://www.deustextarchiv.de/goethe_faust02_1832/320)>, S. 308.

<sup>194</sup> Der Diplomat Wend Botho Graf zu Eulenburg (1845–1875) war ein Sohn von Botho Heinrich Graf zu Eulenburg (1804–1879) und Therese Gräfin von Dönhoff (1806–1885).

<sup>195</sup> Das Dorf Varzin (Warcino) liegt südöstlich von Schlawe (Ślawno) in Hinterpommern, wo Bismarck 1867 ein Schloss erworben hatte, das bis 1945 im Besitz der Familie verblieb.

<sup>196</sup> Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten, 4 Bde., hg. von Franz von Stockhammern. Bd. 1: Vom Staatssekretär bis zur Marokko-Krise. Bd. 2: Von der Marokko-Krise bis zum Abschied. Bd. 3: Weltkrieg und Zusammenbruch. Bd. 4: Jugend- und Diplomatenejahre. Berlin: Ullstein, 1930–1931.

<sup>197</sup> Henning-August Graf von Arnim-Schlagenthin (1851–1910).

vormaligen Gesandten beim Vatikan und Pariser Botschafters Harry Arnim<sup>198</sup>. Die Strafprozesse, die der allmächtige Kanzler gegen diesen führen liess, füllen ein schwarz umrandertes Blatt seiner, wie der neueren deutschen Geschichte. Freilich

<95> [96]

hat Arnim dadurch, dass er, um sich rechtfertigen zu können, Akten des Botschaftsarchivs an sich nahm, die Handhabe zu seiner Verurteilung geboten.<sup>199</sup> Den Verhandlungen, die am Molkenmarkt<sup>200</sup> stattfanden, wohnte ich zeitweise bei, und das Auftreten des Vorsitzenden wie das des plumpen pommerschen Staatsanwaltes mit den kaum je gesehenen brutalen Riesen Händen, die zum Zerschmettern jedes Angeschuldigten erschaffen schienen, rief bei den Beobachtern einen überaus peinlichen Eindruck hervor.<sup>201</sup> Der Ankläger brachte es nachmals zu der Stellung eines Oberreichsanwalts beim Leipziger Reichsgericht. Das Mitleid neigte sich dem hart Verurteilten zu, doch konnte es sich öffentlich kaum frei äussern, so stark war der Einfluss der tatsächlichen Diktatur, die Bismarck, ohne den Namen eines Diktators zu führen, während eines Vierteljahrhunderts tatsächlich ausübte.<sup>202</sup> Graf Arnim-Schlagenthin genoss, als er mutvoll für den Verfolgten eintrat, zunächst vollste Sympathie. Er hatte, bis die Väter in tödtliche Feindschaft gerieten, mit den beiden Söhnen Bismarcks in naher Freundschaft gelebt, die jetzt zu bitterstem Hass geworden war. In dessen Ausdruck wie in seinen Beschuldigungen fand er nicht Mass noch Ziel. Während der ehemalige Botschafter von der Schweiz her gegen den Kanzler die Schrift „Pro nihilo“<sup>203</sup> richtete, auf Grund deren Bismarck von

<sup>198</sup> Harry Graf von Arnim (1824–1881) war 1864 preußischer und ab 1868 norddeutscher Gesandter beim päpstlichen Stuhl in Rom. 1871 zuerst Ernennung zum Gesandten für die französische Republik in Paris, dann zum kaiserlichen Botschafter in Paris.

<sup>199</sup> Harry Graf von Arnim wurde von Bismarck 1874 wegen Unterstützung der französischen Monarchisten aus Paris abberufen und nachfolgend wegen der vorsätzlichen Entfernung von Aktenstücken aus dem Archiv der Botschaft zunächst zu drei Monaten, dann in zweiter und dritter Instanz zu 9 Monaten Gefängnisstrafe verurteilt. Durch weitere Prozesse verlor er seine Gehalts- und Pensionszahlungen sowie seinen Dienststrang. Als ein wesentliches Motiv für die durch Bismarck und das Auswärtige Amt eingeleiteten Strafverfahren gegen Arnim wurde dessen für Bismarck darstellende politische Konkurrenz als möglicher Kandidat für das Reichskanzleramt gesehen; siehe Jacta 1967, S. 81; und Kratzsch 1974, S. 55–56, 90, 116; sowie Münch 1990, S. 32–33.

<sup>200</sup> Am Molkenmarkt befand sich das Stadtgericht und das Polizeipräsidium mit Sitz der Berliner Politischen Polizei.

<sup>201</sup> Hermann Tessendorf (1831–1895) war von 1873 bis 1879 Erster Staatsanwalt am Berliner Stadtgericht und insbesondere berüchtigt als Organisator der Sozialistenverfolgungen.

<sup>202</sup> Vgl. den mit dem 26.06.1936 datierten Essay von Robert Davidsohn: Fürst Bismarck, der Diktator, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 453–474. Zu Graf von Arnim S. 460–461; siehe ebd. den Essay von Robert Davidsohn: Die „Graue Eminenz“ der Wilhelmstraße, S. 497–520. Zu Graf von Arnim S. 502–504.

<sup>203</sup> Lateinisch: „Für nichts“. Diese von Arnim verfasste Schrift wurde anonym seit November 1875 in großer Zahl verbreitet und sollte der Rechtfertigung und seiner Rehabilitation in der Öffentlichkeit dienen. Arnim wurde 1876 des Landesverrates, der Majestätsbeleidigung, der Beleidigung des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes schuldig gesprochen.

neuem eine fünfjährige Zuchthausstrafe wider ihn verhängen liess, suchte der Sohn die wenigen Blätter zu beeinflussen, die nicht direkt oder mittelbar von dem Palais in der Wilhelmstrasse

<96> [97]

abhängig waren, aber er begriff nicht, dass man die Öffentlichkeit nicht ununterbrochen mit derselben Angelegenheit befassen könne, sofern keine neuen Gesichtspunkte mehr beizubringen waren. Während seiner sehr häufigen Besuche wurde das Haus in der Mohrenstrasse 24 übrigens dauernd von Beamten der politischen Polizei beobachtet, die man Geheimpolizisten nannte, deren Typus sie aber für jeden halbwegs Kundigen von weither erkennbar machte.<sup>204</sup> Die gleiche Aufmerksamkeit wurde dem Gebäude auch sonst aus mannigfachen Anlässen oft genug erwiesen, obwohl der Polizeipräsident Herr v. Madai<sup>205</sup>, ein Günstling des alten Kaisers, mir persönlich wohlwollte, und ich durch unseren gemeinsamen Freund und seinen finanziellen Berater, den Geheimen Kommerzienrat Ludwig Max Goldberger<sup>206</sup> mit ihm in stetigem Verkehr stand. Er ass gern gut und trank mit noch grösserem Wohlgefallen Champagner, unter dessen Einfluss er sehr vertraulich zu werden pflegte. Aus seiner Landratszeit, während derer er in einem halb polnischen Kreise der Provinz Posen, ich glaube in Schrimm<sup>207</sup>, wirkte, erzählte er mit Vorliebe, wie äusserst beliebt er bei dem dortigen polnischen Adel gewesen sei. „Sie treten uns auch, Herr von Madai“, pflegten die Rittergutsbesitzer zu sagen, „aber Sie treten uns wenigstens mit Lackschuhen!“ Ich dachte dabei, es sei wohl richtiger, überhaupt niemanden zu treten, und dass solches vermeintliche Lob nichts als der Ausdruck schlecht verhehlter Erbitterung gewesen wäre. Auf derartige Gedanken

<97> [98]

aber kam der bejahrte, bis zur Unförmigkeit wohlbeleibte, selbstgefällige evangelische Ehrendomherr des Chorstiftes Naumburg nicht, der trotz seiner Ehe fortdauernd in recht nahen Beziehungen zu Sternen letzten Ranges der Bühnenwelt stand, und sich für sie um öffentliche Anerkennung zu bemühen pflegte. Mich hat er gelegentlich in fast väterlicher Art vor einer Gefahr beschützt. Ich beabsichtigte zur Krönung Alexanders des Dritten nach Moskau zu reisen,<sup>208</sup> und er erklärte, den Pass könne er mir nicht vorenthalten, doch

---

chen. Seine Abwesenheit vor Gericht, da er ins Ausland geflüchtet war, galt als Schuldbekennnis; vgl. *Facta* 1967, S. 83, 87.

<sup>204</sup> Die Redaktion des Berliner Börsen-Courier befand sich ab 1871 in der Mohrenstraße 24 und ab 1882 in der Zimmerstraße 40/41.

<sup>205</sup> Guido von Madai (1810–1892) war von 1872 bis 1885 Polizeipräsident in Berlin.

<sup>206</sup> Ludwig Max Goldberger (1848–1913) hatte das väterliche Bankhaus J. T. Goldberger im großen Stil ausgebaut. Seine „Internationale Bank“ fusionierte später mit der Berliner Handelsgesellschaft.

<sup>207</sup> Madai war 1848 zum Landrat des Kreises Kosten (Provinz Posen) ernannt worden.

<sup>208</sup> Die Krönungsfeierlichkeiten fanden am 27. Mai 1883 in Moskau, in der Mariä-Entschlafens-Kathedrale (Uspenski-Kathedrale) statt.

werde er bei der russischen Botschaft bewirken, dass sie das zur Grenzüberschreitung erforderliche Visum verweigere. Wenn mir im Czarenreich etwas Menschliches begegne, sei Deutschland nicht, wie es wohl ehemals möglich gewesen – er meinte vor der Ermordung Alexanders des Zweiten – imstande, irgend etwas zu meiner Befreiung zu tun, und deshalb halte er es für seine menschliche Pflicht, mich an der Ausführung des Planes zu hindern.<sup>209</sup>

Mein Bruder war durch seinen Freund Karl Tausig Richard Wagner nahegetreten, der damals in der schönen Einsamkeit von Tribtschen am Vierwaldstädter See lebte.<sup>210</sup> Tausig war einst auf Liszt's Veranlassung Amanuensis<sup>211</sup> des Ton-dichters gewesen, als dieser noch in der „Enge“ bei Zürich seinen Wohnsitz hatte,<sup>212</sup> und nach Abbruch der Beziehungen zu dem Ehepaar Wesendonck<sup>213</sup> hatte der geniale junge Pianist dem Schöpfer des „Tannhäuser“ und „Lohengrin“, als dieser seinen Aufenthalt in Penzing bei Wien nahm,<sup>214</sup> sich selbst und was er erwarb, rückhaltslos zur Verfügung gestellt, worüber

<98> [99]

die später an mich gelangten kurzen Briefe des Bewunderten an seinen hingebungsvollen Jünger, die von Penzing in die Stadt wanderten, ebenso beredtes Zeugnis ablegen, wie die ausführlichen, die Peter Cornelius, der Komponist des „Barbier von Bagdad“ an den Freund richtete, wenn dieser auf häufigen Konzertreisen abwesend war, und die gleich jenen andern seit mehr als vierzig Jahren, seit dem Hinscheiden meines Bruders George, in meinem Besitze

<sup>209</sup> Infolge des Berliner Kongresses im Sommer 1878, der den Balkan und das Verhältnis zwischen den europäischen Großmächten neu ordnen sollte, hatten die Beziehungen Deutschlands zu Russland gelitten, Russland verstand sich aufgrund weitreichender Zugeständnisse als Verlierer der internationalen Zusammenkunft. Am 7. Oktober 1879 wurde außerdem der Zweibund auf fünf Jahre geschlossen, mit dem das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn sich gegenseitig versicherten, im Fall eines russischen Angriffs dem Bündnispartner militärisch beizustehen; 1882 erfolgte zudem die Erweiterung des Zweibundes durch den Beitritt Italiens zum Dreibund; siehe Nipperdey Bd. 2 (Machtstaat ...), 1995, S. 436–445. – Überdies kam es nach der Ermordung Zar Alexanders II. am 1. März 1881 zu zahlreichen Pogromen in Russland, die erst 1884 ein Ende nahmen. Auch wenn heute davon ausgegangen wird, dass sie von der Petersburger Zentralregierung nicht organisiert wurden, wurden sie dennoch geduldet und somit gefördert. Alexander III. weigerte sich dann auch, die Juden ausdrücklich unter den Schutz des Staates zu stellen; siehe Franz/Jilge 2001, S. 190–192.

<sup>210</sup> Im April 1866 hatte Wagner die von König Ludwig II. finanzierte Villa in Tribtschen bei Luzern bezogen, die er ab 1868 gemeinsam mit Cosima von Bülow, der späteren zweiten Frau Wagners bis zum Umzug 1872 nach Bayreuth bewohnte; siehe Bernbach 2014, S. 34–36. – Ein Brief von Cosima Wagner an George Davidsohn vom 26. Juli 1894 erinnert die durch Tausig vermittelte Bekanntschaft; siehe Anhang II, Nr. 7.

<sup>211</sup> Lateinisch: Gehilfe, Sekretär.

<sup>212</sup> Von 1857 bis 1858 lebte Wagner mit seiner ersten Frau Christine Wilhelmine („Minna“) Planer (1809–1866) in einem Sommerhaus bei Zürich, das ihnen der Zürcher Bankier Otto Wesendonck (1815–1896) und dessen Frau Mathilde (1828–1902) auf ihrem Anwesen zur Verfügung stellten.

<sup>213</sup> Im Ms. hier: Wesendonck. – Wagner hatte eine Affäre mit Mathilde Wesendonck.

<sup>214</sup> Von 1863 bis 1864 bezog er in Penzing eine Wohnung, die er luxuriös ausstattete; siehe Wagner 2005, S. 354–358, 369–373; sowie 2006, S. 409–415.

sind.<sup>215</sup> Sie geben über jenen Abschnitt von Wagners Dasein, über die Periode, in der er die „Meistersinger“ schuf und zugleich versuchte, den „Tristan“ in Wien auf die Bühne zu bringen authentische Auskunft.<sup>216</sup> Dass Tausig, der später von der Donau an die Spree übersiedelt war,<sup>217</sup> Alles daran setzte, für die Begründung des Festspielhauses in Bayreuth, für die Aufführung des Nibelungen-Ringes, kräftig einzutreten, obwohl oder weil die Öffentlichkeit, die Zeitungen, diesen Plänen hohnvoll gegenüberstanden, versteht sich von selbst. Als er 1871, erst dreissig Jahre alt, starb,<sup>218</sup> hielt mein Bruder dieses Vermächtnis für ein heiliges. Daneben regelte er Tausigs Nachlass, übernahm seine Briefschaften,<sup>219</sup> und bereitete dem Freunde auf dem Jerusalemer Friedhof der Bellealliancestrasse ein ehrenvolles Grabmal mit dessen Reliefbild und einem schönen von Wagner gedichteten poetischen Nachruf.<sup>220</sup> Von jener Zeit an

---

<sup>215</sup> Einem Brief George Davidsohns an Marie Lipsius (La Mara) vom 20. Juli 1888 kann entnommen werden, dass George im Besitz der Konvolute war. Die Briefe Wagners an Tausig besaß er gemeinsam mit dem Klavierfabrikanten Carl Bechstein (1826–1900). Siehe Anhang II, Nr. 8. – Zu dem Nachlass im Besitz von Robert Davidsohn, siehe unten die Anm. 219 u. 221.

<sup>216</sup> Der genannte Zeitabschnitt bezieht sich auf die Jahre von 1861/62 bis Frühjahr 1864, in denen Wagner verzweifelt um seine Existenz als Tondichter kämpfte, belastet von hohen Schulden und ständig auf Reisen. In Wien hatte man ihm in Aussicht gestellt, den „Tristan“ auf die Bühne zu bringen, was jedoch mit leeren Versprechungen und Hinhalten des Intendanten und ebenso der Untauglichkeit der Sänger schließlich mit der Flucht des hochverschuldeten Wagners aus Wien endete; siehe Biba 2014, S. 119–127; Gregor-Dellin 2013, S. 470–520; und Beidler 1997, S. 234–235.

<sup>217</sup> Tausig, der sich in Wien seit 1861 aufhielt und Ende des Jahres 1864 die Pianistin Seraphina von Vrabély (1840–1931) geheiratet hatte, ließ sich mit seiner Frau 1865 in Berlin nieder; siehe Hammes 2015, S. 190.

<sup>218</sup> In Cosima Wagners Tagebuch findet sich unter dem 18. Juli 1871 der Eintrag, dass Tausig an Typhus erkrankt, sterbend im Leipziger Hospital liegt. So resümierte sie bereits: „Sein Tod erscheint uns metaphysisch begründet; ein armes, früh verlebtes Wesen, der keinen Glauben an sich hat, der bei allem, was ihn uns nahebringt, doch eine tiefe Fremdartigkeit (die jüdische) empfindet. Mit wahrer Hast hat er sich auf Bayreuth geworfen, kann ihm aber diese äußere Tätigkeit helfen?“, und auf die Nachricht vom Tod am 20. Juli: „Betrachtung über Tausig’s trauriges Leben; so frühreif, mit 16 Jahren bereits Schopenhauer durchgearbeitet; Fluch des Judentums von ihm empfunden; keine Freude an seiner ungeheueren Virtuosität [...]“; siehe Wagner 1982, Bd. 1, S. 415–417.

<sup>219</sup> Ein Brief von Peter Cornelius an Tausig aus diesem Nachlass, der an Robert Davidsohn ging, ist durch die Transkription von Franz W. Beidler überliefert, siehe Anhang II, Nr. 6 e).

<sup>220</sup> Cosima Wagner schrieb am 25. Juli 1871 in ihr Tagebuch: „Herr Davidsohn aus Berlin schickt einen Aufsatz über Tausig, sehr seicht und platt; ‚wir können aber hier nichts sagen, denn unsere Ansicht würde kein Mensch verstehen‘, sagt R.“. Siehe Wagner 1982, Bd. 1, S. 421. Der Aufsatz erschien in dem feuilletonistischen Wochenblatt des Berliner Börsen-Couriers „Die Station“, am Sonntag den 23. Juli 1871, betitelt: „Karl Tausig“. – Unter dem 20. August 1871 findet sich in Cosimas Tagebuch der Eintrag: „Bechstein schickt das Porträt von Tausig;[...]“. Siehe Wagner 1982, Bd. 1, S. 428. Carl Bechstein veranlasste die Überführung des Leichnams von Leipzig nach Berlin und übernahm die Kosten für das Grabmal auf dem dritten Friedhof der Jerusalems- und Neuen Kirche vor dem Halleschen Tor. Den Auftrag erhielt der Berliner Bildhauer Gustav Hermann Blaeser (1813–1874), der eine Stele aus Syenit in Form eines Felsens schuf, auf die er eine Medaille mit dem Porträt Carl Tausigs aufbrachte (heute eine Reproduktion). Darunter stehen die Verse Richard Wagners: „Reif sein zum Sterben, / des Lebens zögernd sprießende

stand er mit diesem bis zu des Meisters Tode in ziemlich regem Briefverkehr, dessen Zeugnisse ich ebenfalls bewahre.<sup>221</sup> Das früheste ist eben jener Vers für Tausigs Grabmal, das folgende der Ent-

<99> [100]

wurf Wagners für den „Patronatsverein“, der seinen Sitz in Berlin haben und die materielle Durchführung des Bayreuther Unternehmens sichern sollte. Mein Bruder trat an dessen Spitze, ebenso wie an die des Berliner Wagnervereins. Die Mittel gingen indes keineswegs in dem erhofften Maße ein, zumal die Wirtschaftskrise des Jahres 1873 sich auch auf diesem ideellen Gebiet sehr stark auswirkte. Durch Konzerte unter des Tondichters eigener Leitung, in denen Bruchstücke aus den noch unbekanntenen „Nibelungen“ zum Vortrag gelangen sollten, beabsichtigte man die Einkünfte zu ergänzen, doch auch diese Aushilfe erwies sich, so ungestüm die Begeisterung des Publikums war, als unzureichend.<sup>222</sup> Der Generalintendant Herr von Hülsen brachte es fertig, eine vom Kaiser gewünschte Aufführung des „Lohengrin“ im Opernhause, die der Schöpfer des Werkes dirigieren sollte, unter dem Vorwande zu hintertreiben, die künstlerischen Kräfte seien durch die Einstudierung des „Hamlet“ von Ambroise Thomas zu stark in Anspruch genommen\*. Allerdings hatte der Komponist die Forderung erhoben, das Werk nicht in der bisherigen mangelhaften, sondern in seiner wirklichen Gestalt dem Publikum der Reichshauptstadt vorzuführen. Statt dessen fand eine Veranstaltung im Konzerthaus der Leipziger Strasse statt, wo

\* Den ausführlichen ironischen Brief hierüber veröffentlichte ich unter dem Titel „Richard Wagner über die Aufführung des ‚Lohengrin‘ in Berlin“ in No. 22558 der Wiener „Neuen Freien Presse“ vom 4. Juli 1927.

---

Frucht, / früh reif sie erwerben / in Lenzes jäh erblühender Flucht, / war es Dein Loos, war es Dein Wagen, – / wir müssen Dein Loos wie Dein Wagen beklagen. –“ Vgl. Voss 2012, S. 9–10.

<sup>221</sup> Diese Briefe müssen sich bis zuletzt im Besitz von Robert Davidsohn befunden haben, denn Davidsohn sandte einen Brief aus dem Konvolut, den des Peter Cornelius an Tausig, mit weiteren 24 Briefen von Cosima Wagner, die sich ebenfalls in seinem Besitz befanden, dem Wagner-Enkel Franz W. Beidler zu Studienzwecken zu. Beidler beabsichtigte eine neuartige Biographie seiner Großmutter Cosima Wagner zu schreiben, siehe Beidler 1997. Eine Empfangsbestätigung vom 22. Dez. 1936 bezeugt, dass Robert Davidsohn die Briefe zurückerhielt. Siehe Anhang II, Nr. 6 a)–g), bes. d) und f). Zum Verbleib der Autographensammlung und weiterer Briefkonvolute, die Davidsohns wissenschaftliche Tätigkeit widerspiegeln, siehe in der Einleitung S. 55 ff.

<sup>222</sup> Zur Einrichtung des Patronats Ende April 1871 in Berlin siehe Gregor-Dellin 2013, S. 642; zur Organisation des Patronats und der Wagner-Vereine Veltzke 2002, S. 95–107, 112–117. Carl Tausig und Marie Gräfin von Schleinitz, Gattin des preußischen Hausministers, hatten eine Festspielfinanzierung für Bayreuth entwickelt, die vorsah, dass 1000 sog. Patronats-scheine à 300 Taler zum dreimaligen Besuch der Ring-Tetralogie berechtigen sollten. George Davidsohn wird nicht erwähnt.

<100> [101]

an gewöhnlichen Abenden Herr Bilse<sup>223</sup> sein militärisch geschultes Orchester vor einer an langen Tischen essend und trinkend sitzenden Hörerschaft wechselnd klassische und unterhaltende Musik spielen liess. Wagners Erscheinen lockte das erlesenste Publikum in den grossen Saal, und dieses konnte sich an enthusiastischem Beifall, zum Schluss an lauten und immer lauterem Rufen nach dem Meister, nicht genug tun. Dieser aber war, von einem Anfall seiner Herzkrämpfe gepeinigt, auf einem Stuhl, der Menge unsichtbar, zusammengesunken, während die tausendköpfige Schaar langsam den Saal räumte, durchaus überzeugt, der Akklamierte weigere sich aus Hochmut vom Podium her seinen Dank für soviel Anteilnahme auszudrücken. Rechts und links aber sassen auf den Stufen der Estrade der, damals noch im vollen Besitz seiner herrlichen Stimmittel befindliche Albert Niemann, der durch den Vortrag von Siegfrieds Schmiedeliedern die Hörer bezaubert, sowie die aus Wien herbeigeeilte Frau Friedrich-Materna<sup>224</sup>, die Gesänge der Brünnhilde vorgetragen hatte, beide Künstler durch Das, was sie zum ersten Male vor der Oeffentlichkeit gesungen, in tiefe Erregung versetzt, und diese entlud sich in ihren strömenden Thränen.<sup>225</sup>

Uebersaus reich an künstlerischen Eindrücken war das Jahr 1876. Der Frühsommer führte mich an die Ilm, wo Otto Devrient, mit dem mich bald innige Freundschaft verband, beide Teile des „Faust“, unter meisterhafter Ausnützung der vorhandenen darstellerischen wie musikalischen Kräfte, ja selbst der Schwierig-

<101> [102]

keiten, die durch die Enge der weimarischen Hofbühne verursacht wurde, zur Darstellung brachte, bei der er selbst den Mephisto spielte. Ungleich andern Mitgliedern seiner Familie<sup>226</sup> war er kein bedeutender Schauspieler, aber die geistige Durchdringung dieser Rolle bewirkte, dass er sie zu vollster Geltung brachte, zumal im zweiten Teil, in dem „der Geist, der stets verneint“<sup>227</sup> zum Gefäss der reifsten Goethe'schen Altersweisheit wird. Otto's Vater Eduard hatte soeben seine „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ beendet,<sup>228</sup> und der Sohn, in der vom Vater ausgehenden Tradition aufgewachsen, mit den Myste-

---

<sup>223</sup> Benjamin Bilse (1816–1902); siehe Philippi 1950, S. 65–69.

<sup>224</sup> Amalie Materna (1844–1918) hieß eigentlich Amalie Friedrich. Am 9. Juli 1874 erhielt Wagner einen Brief mit einer Fotografie von Amalie Materna, die ihm durch den bedeutenden Opersänger (Bass) Emil Scaria (1838–1886) empfohlen wurde; siehe Wagner 1982, Bd. 2, S. 835.

<sup>225</sup> Aufführungen in Berlin am 24. und 25. April 1875; siehe Wagner 1982, Bd. 2, S. 910–913.

<sup>226</sup> Ludwig Devrient war der Onkel von Ottos Vater Eduard Devrient.

<sup>227</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Eine Tragödie, Tübingen: Cotta, 1808, S. 86 (Studierzimmer). In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deutschestextarchiv.de/goethe\\_faust01\\_1808/92](http://www.deutschestextarchiv.de/goethe_faust01_1808/92)>, S. 86.

<sup>228</sup> Eduard Philipp Devrient: Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 5 Bde., Leipzig: Weber, 1848–1874.

rienspielen des Mittelalters durch ihn vertraut, bewältigte den Raummangel wie den häufigen Szenenwechsel der Dichtung, indem er sie auf der dreiteiligen Mysterienbühne darstellen liess, wodurch er nicht nur, wie auf jener, die Bereiche des Jenseits, sondern zugleich die verschiedenen irdischen Oertlichkeiten ohne störende Verwandlung vorführen konnte, ohne dass ein Fallen des Vorhanges eng verknüpfte Geschehnisse trennte. Nie zuvor war die gewaltige Dichtung ähnlich wirksam verkörpert worden. Die Musik hatte der Kapellmeister Lassen<sup>229</sup>, ein geborener Däne, in feinsinnigster Anpassung an die Textworte geschaffen, deren eigene Melodie durch sie nicht beeinträchtigt, sondern gehoben wurde. Es waren Abende uneingeschränkten künstlerischen Genusses, wie ich sie schon zuvor an der gleichen Stätte bei Aufführung des „Tristan“ erlebt hatte.<sup>230</sup> Nach geraumer Zeit gelang es mir, den Direktor des längst nicht mehr bestehenden Berliner

<102> [103]

Viktariatheaters zu bestimmen, die beiden Teile des „Faust“ unter Leitung Devrients und mit dem weimarischen Personal zur Aufführung bringen zu lassen.<sup>231</sup> Auf mein Ersuchen legte Devrient im „Börsen-Courier“ seine Ansichten und Absichten dem Publikum der Reichshauptstadt dar, und wies die mit dem zweiten Teil weniger vertrauten auf dessen Schönheiten, auf seine geistigen Zusammenhänge hin.<sup>232</sup> Das bei den gewohnten Ausstattungsstücken leere große Haus war während der Faust-Vorstellungen an jedem Abend von dem erlesensten Publikum bis auf den letzten Platz gefüllt. Szenen wie die Erfindung des Papiergeldes durch Mephisto, die Gespräche vor und während der Beschwörung Helenas, der Kampf zwischen Kaiser und Gegenkaiser, wirkten zündend auf die Hörschaft. Eine Episode verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. In der Hofloge saß der stattliche und persönlich gewinnende Kronprinz, der nachmalige Kaiser Friedrich, der nach der Schlacht von Königgrätz 1866 zum Feldmarschall ernannt war. Offiziell wurde er als siegreicher Held gefeiert, aber die hier Versammelten hatten klareren Einblick in die Wirklichkeit. Man wusste, wie ein Brief seines Generalstabschefs, des Grafen Leonhard Blumenthal an dessen Gattin in die Hände der oesterreichischen Truppen gefallen war, der eine scharfe Kritik schwerer militärischer, bei der Ausfüh-

<sup>229</sup> Eduard Lassen (1830–1904) war in der Nachfolge von Franz Liszt seit 1861 Hofkapellmeister in Weimar.

<sup>230</sup> Unter der Intendanz von August Friedrich Oger Freiherr von Loën, seit 1867 Generalintendant des Hoftheaters in Weimar, wurden am 6. und 7. Mai 1876 erstmals beide Teile des Faust in der Bearbeitung von Otto Devrient aufgeführt. 1870 hatte Loën eine Richard-Wagner-Woche veranstaltet, in der vier Opern Wagners aufgeführt wurden.

<sup>231</sup> Goethe's Faust, als Mysterium in 2 Tagwerken für die Bühne eingerichtet von Otto Devrient. Musik von Lassen: Victoria-Theater. Direction: Emil Hahn. Donnerstag, den 1. Juli 1880 ... Sonnabend, den 3. Juli, zum ersten Male: 1. Theil, Sonntag, den 4. Juli, zum ersten Male: 2. Theil; [Theaterzettel], Berlin: Litfaß Erben, 1880; [Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek, Weimar; Mikroform als Printing Master]. Zur Inszenierung von Devrient siehe auch Werner 1913, Kap. 21, S. 286 f.

<sup>232</sup> Berliner Börsen-Courier, 16. Mai 1880 (Nr. 240); und 20. Mai 1880 (Nr. 244).

rung klug erdachter Pläne begangener Irrtümer des Königssohnes enthielt.<sup>233</sup> Die Wiener Regierung hatte ihn boshafter Weise in ihrem offiziellen Blatt, der alten „Presse“ veröffentlicht.

<103> [104]

Als nun Mephisto-Devrient, durchaus zufällig gegen die Hofloge gewandt, zu Faust, der sich weigert die Stellung eines Befehlshabers des Kaiserheeres anzunehmen, auf dessen Aeusserung:

„Das wäre mir die rechte Höhe,  
Da zu befehlen, wo ich nichts verstehe!“

die Worte sprach:

„Lass du den Generalstab sorgen,  
Und der Feldmarschall ist geboren!“<sup>234</sup>

ertönte im Haus lautes Lachen, alles blickte zu dem Thronfolger empor, der aber am heitersten den Versen des Welterfahrenen Dichters Beifall klatschte. Dass es sich hierbei nicht nur um kluge Bewältigung einer etwas heiklen Lage handelte, dass er in der Tat über alles Ressentiment erhaben war, hatte er dadurch erwiesen, dass er den Grafen 1870 von neuem zum Chef seines Generalstabes erwählte.

[Recht seltsam war der Eindruck, als ich etwa 55 Jahre nach diesen Aufführungen las, wie der zweite Teil des Faust für das Berliner Publikum eine Ueberraschung, ja eine Art von Sensation gebildet habe. Mir war, und nicht bei diesem Anlaß allein, als sähe ich von einem andern Planeten auf der Dinge ewige Wiederkehr hinab. Da das Werk des Großen zeitlos ist, erscheint es jeder Zeit als in irgend einer Art gerade ihr angepaßt, scheint dieses oder jenes Wort eben auf sie gemünzt zu sein. Berlin besitzt leider keine Tradition, und wenige haben sich offenbar des glänzenden Erfolges jener damaligen Aufführungen erinnert. Nur der engstirnigen Reaktion des Hoftheater-Intendanten Botho von Hülsen ist es zuzuschreiben, daß er das Werk in Devrient's Inszenierung nicht gleich nach der Weimarer Darstellung dem Spielplan seiner Bühnen einverleibte. Man hätte meinen sollen, der zweite Teil des Faust sei nunmehr ein Dauerbesitz des deutschen Theaters geworden und könne nicht etwa beim Nahen des Jahres 2000 wiederum die Sensation einer Neuentdeckung gewähren. Doch bei der Wendung, die alle Verhältnisse nahmen, fiel die gewaltige Dichtung 1933, soweit die Bühne in Betracht kommt, wiederum der Vergessenheit anheim, da sie ja freilich nur ein edles Gut der Menschheit, ein hohes Lied der Menschlichkeit ist, aber die herrlichen „nationalen Belange“ ganz und gar außer Acht läßt. So scheint ihr in der Tat das Schicksal vorbehalten, später von neuem für die Bühne „entdeckt“ zu werden.]<sup>235</sup>

---

<sup>233</sup> Vgl. dazu Pakula 1999, S. 232 f.

<sup>234</sup> J. W. v. Goethe: Faust. Der Tragödie zweiter Teil. Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1832, S. 263 (4. Akt. Hochgebirg). In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deutschestextarchiv.de/goethe\\_faust02\\_1832/275](http://www.deutschestextarchiv.de/goethe_faust02_1832/275)>, S. 263.

<sup>235</sup> RZ auf dem unteren und dem oberen Blattrand.

Den Hochsommer 1876 brachte ich in Bayreuth zu, um an dem reizvollen Leben, das die fränkische Markgrafenschaft erfüllte, um an den abschliessenden Proben der Nibelungen-Festspiele teilzunehmen, und das eine wie die andern im „Börsen-Courier“ unter dem Titel „Bayreuther Schlendertage“ zu schildern.<sup>236</sup> Die finanziellen Schwierigkeiten, die sich der Vollendung des Theaters auf dem grünen Hügel, der Beschaffung der Maschinerien und der Kostüme entgegenstellten, waren oder schienen überwunden, als König Ludwig II. vor drei Jahren die damals not-

<104> [105]

wendig erscheinende Summe anwies.<sup>237</sup> Zweifellos hatte er damit dem Genius Wagners eine Opfergabe darbringen wollen, aber seine überklugen Kassenverwalter hatten diese Handlung der Grossmut in ein auf Heller und Pfennig rückzahlbares Darlehen verwandelt, das den Tondichter mit unleidlichen Fesseln umstrickte. Ueberdies reichte, wie es bei Bauten und Einrichtungen geht, die vorgesehene Summe bei weitem nicht aus. Doch die wohlmeinenden finanziellen Berater Feustel<sup>238</sup> und sein Schwiegersohn Gross<sup>239</sup>, die beide später geadelt wurden, wussten Dies dem Meister wie seiner Gattin bis zur Beendigung der Vorstellungen zu verhehlen, um ihren Mut nicht einer allzu harten Probe auszusetzen. An anderer Stelle habe ich erzählt, wie bei jener ersten Stockung im Jahre 1873 mein Bruder sich durch offene Aussprache den Unwillen des den Geschäften verständnislos gegenüberstehenden Friedrich Nietzsche, vorübergehend auch den Wagners, zugezogen hatte. Der Philosoph verlangte damals von dem in Bayreuth versammelten Gesamtvorstande des Patronatsvereins ein öffentliches Vorgehen in der Art, dass sich die Anwesenden mit einem von ihm, es scheint unter Mitwirkung seines Freundes Erwin Rohde<sup>240</sup> verfassten Aufruf an das deutsche Volk wenden sollten, der diesem in bitteren Worten die Schmach vorhielt, die es auf sich laden würde, wenn des Meisters Werk an der Teilnahmslosigkeit der Nation zu scheitern bestimmt sei. Wagner hatte das Schriftstück gutgeheissen, dessen Verlesung von den Anwesenden mit bedrücktem Schweigen aufgenommen wurde. Mein Bruder hielt es für Pflicht,

<sup>236</sup> Der Jahrgang 1876 des Berliner Börsen-Couriers ist in keiner deutschen Bibliothek nachgewiesen (für die freundliche Recherche und schriftliche Mitteilung danken wir der Universitätsbibliothek der Fernuniversität Hagen). Siehe auch den Besitznachweis in der Zeitschriftendatenbank (ZDB).

<sup>237</sup> Der König gab Wagner ein Darlehen über 100.000 Taler aus seinem privaten Vermögen. Zu den Beziehungen Wagners zu Ludwig II. siehe Putz 2014, S. 97–113.

<sup>238</sup> Friedrich (von) Feustel (1824–1891) war eine Symbolfigur der Gründerzeit in Bayreuth und bedeutender Förderer der Bayreuther Festspiele.

<sup>239</sup> Adolf von Groß (1845–1931) war der langjährige Finanzverwalter der Bayreuther Festspiele.

<sup>240</sup> Erwin Rohde (1845–1898) war Altphilologe.

<105> [106]

dieses zu brechen, auf die Zeitverhältnisse hinzuweisen, die den Absatz der Patronatscheine hemmten, und zu erklären, das geplante Vorgehen werde keinerlei Nutzen bringen, sondern nur Ausbrüche des Hasses der Gegner hervorrufen. Er fügte hinzu, wenn etwa Wagner und Nietzsche eine solche Kundgebung erlassen wollten, hätten sie die Autorität dazu, er aber glaube, die andern Versammelten fühlten sich gleich ihm nicht berufen, der Gesamtheit der Deutschen derartige Vorhaltungen zu machen\*. Die Mehrheit bekannte sich alsbald zu derselben Auffassung und der Literaturhistoriker Professor Adolf Stern aus Dresden wurde beauftragt, eine Darlegung in milderer Tonart zu entwerfen, die dann natürlich ebenso wirkungslos blieb, wie jene gewesen wäre, aber mindestens keine unliebsamen Erörterungen hervorrief. Der erzürnte Nietzsche hat nie mehr einer Sitzung beigewohnt, der anfänglich ebenfalls tief verstimmt Wagner fand aber schon am selben Abend meinem Bruder gegenüber seine freundschaftliche Stimmung wieder.

Im Hause Wahnfried, wo entgegengesetzt den von Feinden verbreiteten Gerüchten, die Lebensgewohnheiten durchaus einfache waren, ging es bei den von Frau Cosima veranstalteten und virtuos geleiteten Empfängen glänzend zu. Die im Festspielhause tätigen Künstler begegneten hier Vertretern der Aristokratie wie

\* Erinnerungen an Frau Cosima Wagner, Deutsche Allgemeine Zeitung (No. 163; 165; 167; 171) vom 6., 8., 9. u. 11. April 1930. Die<sup>241</sup> betreffende Stelle in No. 171.<sup>242</sup>

<106> [107]

des Geistesadels, die mit Teilnahme auf das kühne Unternehmen blickten. Die Tochter Liszts und der Gräfin d'Agoult verkörperte zugleich die gesellschaftlichen Traditionen, die ihr die Mutter überliefert und die geistigen Interessen ihrer Eltern, wie die eigenen und die ihres Gatten. Wagner überliess sich, seiner Natur gemäss, ganz ungebunden den Eingebungen des Augenblicks. Gelegentlich führte er die jüngeren Gäste in den Räumen umher und zeigte ihnen eine ihm von deren Hersteller gestiftete Orgel. Einer aus der Gruppe äusserte etwas zögernd, er habe sie kürzlich probeweis gespielt, aber er müsse sagen, dass sie im Gegensatz zu den alten Instrumenten, etwas hart zu handhaben sei. Uebermütig lachend antwortete der Meister in seinem schönsten sächsischen Dialekt, in den er, wenn er lustig war, leicht verfiel: „Ja, sehen Sie, das weiss

---

<sup>241</sup> Mit Bleistift in Druckbuchstaben eingefügt, das „B“ von „betreffend“ ausradiert und mit Bleistift den Kleinbuchstaben als Druckbuchstaben darüber gesetzt; es scheint sich um eine andere Handschrift zu handeln.

<sup>242</sup> Die Artikel erschienen jeweils im „Beiblatt“ der Morgenausgabe der Deutschen Allgemeinen Zeitung. Sie spiegeln die persönliche Verbindung der Brüder George und Robert Davidsohn zu Cosima Wagner wider. Im Kontext der von Bülow und dann der Wagners werden zeitgeschichtliche Begebenheiten erzählt; siehe <<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/list/title/zdb/2807323X//1930/>>.

ich auch, aber ich sage mir, einer geschenkten Orgel sieht man nicht in die Gorgel!“<sup>243</sup>

Als der Tag der<sup>244</sup> Generalproben<sup>245</sup> herannahte, die in Wahrheit durchaus abgerundete Vorstellungen waren, erfuhr man, dass König Ludwig der Zweite ihnen ganz allein in der Hofloge bei voller Verdunkelung des Hauses beiwohnen, und dass er während jener Tage in dem Schösschen Eremitage<sup>246</sup> nahe der Stadt wohnen werde. Sofort begannen die umfangreichsten Vorkehrungen für eine glänzende Illumination der Stadt, und es war vorauszusehen, dass die Bevölkerung von weit und breit herbeiströmen werde, um den Monarchen, den man in diesen Gegenden nie, in München seit langen Jah-

<107> [108]

ren nicht mehr gesehen, zu begrüßen. Es bedurfte geringer Seelenkunde, um sich zu sagen, der königliche Einsiedler werde sich schwerlich in erleuchteten Strassen von Zehntausenden anjubeln lassen, und überdies würde ein derartiger fürstlicher Einzug ein banales Schauspiel gebildet haben, das zu schildern nicht der Mühe wert schien. Vielmehr stand mein Entschluss fest, auf eigene Hand zu versuchen, dem Eintreffen des Monarchen, seiner einsamen Wiederbegegnung mit Wagner beizuwohnen, wie ich sie vermutete. So ging ich in die sinkende Sommernacht hinein, dem Schienengeleise entlang bis zu einer Stelle, von der ich wusste, dass von ihr aus die Eremitage auf bequemer Straße zu erreichen sei.<sup>247</sup> Nach wenigen Kilometern bemerkte ich, dass Arbeiter eifrig beschäftigt waren, den Graben zwischen der Bahn und der Chaussee zuzuschütten, um einen Uebergang herzustellen, was die Vermutung zur Gewissheit erhob, dieses sei die zur Ankunft ausersehene Stelle. Bald fuhr denn auch eine Hofequipe von dem Lustschösschen her vor, und wenig später erschien ein Landauer, dem Wagner und der treffliche Bürgermeister Muncker<sup>248</sup> entstiegen. Nach nicht vielen Minuten verkündete ein schriller Pfiff das Nahen des Sonderzuges. Da dieser nirgend hielt, musste der König wohl wissen, dass er am Ziele sei, aber man sah ihn durch die grossen Scheiben in dem von Lampen hell erleuchteten Salonwagen, zwischen zwei Kerzen regungslos in ein

<sup>243</sup> Eigentlich: „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul!“

<sup>244</sup> Mit Bleistift in Druckbuchstaben eingefügt; wie schon zuvor handelt es sich wohl um eine andere Handschrift.

<sup>245</sup> Die Generalproben fanden vom 6. bis 9. August 1876 statt. Siehe Gregor-Dellin 2013, S. 714–716.

<sup>246</sup> Das Alte Schösschen entstand ab 1715 unter dem Markgrafen Georg Wilhelm als Zentrum einer Einsiedelei mit Nebengebäuden und Brunnenanlagen; zwischen 1735 und 1740 wurde es durch zwei Flügelbauten erweitert.

<sup>247</sup> Vgl. Gregor-Dellin 2013, S. 714 f., wo es heißt: „Nur ein einziger Reporter einer Berliner Zeitung hatte von den seltsamen Umständen seiner [König Ludwigs] Ankunft Wind gekriegt und sich mitten in der Nacht zum Sonntag, dem 6. August, in der Gegend von Rollwenzels Haus hinausbegeben, wo der Zug auf freier Strecke erwartet wurde.“

<sup>248</sup> Gregor-Dellin erwähnt die Gegenwart des Bürgermeisters Theodor von Muncker (1823–1900) nicht, sondern die des Eisenbahndirektors und einiger Bauern. Wagner wurde von Cosima begleitet, die jedoch zurückfuhr; vgl. Wagner 1982, Bd. 2, S. 998.

Buch vertieft, an seinem Tisch sitzen, bis ein Kammerherr in voller Hofuniform mit tiefster Verbeu-

<108> [109]

gung erschien, um zu melden, dass man sich in Bayreuth befinde, worauf er, wie von einer Feder emporgeschnellert aufsprang und Wagner entgegenstürzte, der inzwischen die Plattform erstiegen hatte, ihn stürmisch umarmte und küsste, um dann mit dem Künstlerfreunde in das Dunkel hinein nach der Eremitage zu fahren. Der ganze Vorgang machte einen etwas unheimlichen Eindruck; der Beobachtende hatte die Empfindung, dass in dem Verhalten des Königs etwas Anormales lag. Ein Jahrzehnt später trug sich die erschütternde Tragödie im Starnberger See bei Schloss Berg zu.<sup>249</sup>

Am folgenden Nachmittag hatten die zwei oder drei Personen, denen es ermöglicht war, den Vorstellungen auf den Stipendiatenplätzen über der Königsloge beizuwohnen, erhaltener Weisung gemäss eine halbe Stunde vor Beginn zur Stelle zu sein; die Füße durften wir während der ganzen Zeit nicht auf den Boden setzen, damit kein Geräusch unsere Anwesenheit verraten könne. Wer der andere oder die beiden anderen waren, habe ich nie erfahren; sehen konnte man in dem tiefen Dunkel niemanden, und es ist wohl anzunehmen, dass ich der letzte noch am Leben Befindliche jener bin, die damals gleichzeitig mit dem königlichen Schutzherrn an vier Nachmittagen und Abenden die Eindrücke der Bayreuther Erstlingsaufführungen in sich aufnahmen.<sup>250</sup> Künstlerisch waren sie überwältigend, doch körperlich war die vielstündige Unbeweglichkeit bei kaum erträglicher Augusthitze, den Qualen der Gefangenen unter den Bleidä-

---

<sup>249</sup> Am 13. Juni 1886 wurden Ludwig II. und der Arzt Bernhard von Gudden (1824–1886) am späten Abend im seichten Wasser des Starnberger Sees tot aufgefunden. Die Umstände, die zum Tod der beiden führten, sind nicht geklärt. Ludwig der II. war am 8. Juni 1886 entmündigt worden.

<sup>250</sup> Einer dieser Zuhörer war höchstwahrscheinlich der spätere Prof. für Mathematik und Schwiegervater von Thomas Mann Alfred Pringsheim (1850–1941). Pringsheim war seit dem 5. Juli 1876 in Bayreuth, wo er sich eine Wohnung genommen hatte, um bereits an den Proben teilzunehmen. Dies geht aus einer eigenhändigen Abschrift eines Auszugs aus seinem Tagebuch hervor. Das Tagebuch ist verschollen. Die Abschrift, die Pringsheim wohl für Franz W. Beidler fertigte, endet aus nicht erkläraren Gründen mit dem 21. Juli. Dass der in dem Auszug sich als Wagnerianer, Pianist und feiner Musikkenner zeigende Pringsheim die Generalproben vom 6. bis 9. August besuchte und dann auch die Aufführungen, ist allein schon deshalb sicher, da er bereits seit 1871 Besitzer von drei Patronatsscheinen war. Zudem sorgte er während der Festspiele für einen Skandal in der Nacht vom 16. auf den 17. August 1876; siehe S. <109> unten. Am 21. Juli vermerkte er im Tagebuch: „Früh nach Hause geschrieben; dann 2<sup>ten</sup> Act Siegfried studirt. – Dieser Act macht in der Probe vorläufig noch einen getheilten Eindruck auf mich. Die Solo-Scenen Siegfried's und die Scene mit dem Waldvogel sind wunderbar poetisch, und auch musikalisch von reizvollster Wirkung. In den übrigen Scenen ist für meinen Geschmack zu viel Unmusik. Levy, mit dem ich darüber sprach, giebt mir darin Recht: [...]“. Der Münchner Hofkapellmeister Hermann Levi (1839–1900), Wagnerianer und 1878 Dirigent des „Ring des Nibelungen“, war 1876 als Assistent Wagners bei den Proben zugegen; siehe Voss in: Voss (Hg.) 2013, S. 21–34, 146–159 (Auszug aus dem Tagebuch).

<109> [110]

chern Venedigs zu vergleichen. Dennoch wurde die Anstrengung durch jugendliche Widerstandskraft überwunden und durch leuchtende Erinnerungen vergütet, die ein Besitz fürs Leben blieben. Es hat während und nach den Aufführungen, die in der folgenden Woche begannen, an leichtfertigem Spott wie an bitterem Hohn gegen das kühne Unterfangen nicht gefehlt, und bei der Masse des Philistertums begegnete die Grosstat, die sich in der fränkischen Stadt vollzog, nicht dem mindesten Verständnis. Aber wo sind jene geblieben, an deren Auslassungen sich der seichte Geschmack vorübergehend vergnügte? Wer denkt noch an die hasserfüllten Berichte, die der Wiener Witzbold Daniel Spitzer<sup>251</sup> in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichte, wer an die „Nüchternen Briefe aus Bayreuth“<sup>252</sup>, die Paul Lindau verfasste, der übrigens als die<sup>253</sup> Stimmung sich wandelte, ein eifervoller Wagnerianer wurde? Wer erinnert sich noch des lärmenden Vorganges in der Angermann'schen<sup>254</sup> Bierkneipe<sup>255</sup>, dem Treffpunkt der Künstler und der Festspielgäste, wo ein Berliner angeblicher Shakespeareforscher<sup>256</sup>, in Wahrheit ein<sup>257</sup> unfähiger, aber reicher Dilettant, nach dem Abschluss des ersten Zyklus, und während der Todessang Brünnhildens noch in den Gemütern nachklang, durch vermeintlich geistvolle Bemerkungen Lachen zu erwecken suchte, statt dessen aber durch den jugendlichen Eifer eines Enthusiasten, der nachmals als Mathematiker<sup>258</sup> zu hoher Bedeutung gelangte, eine unerwartete Züchtigung erhielt? All jene Episoden sind längst vergessen, aber die Weisen der Nibelungen erklingen

<sup>251</sup> Spitzer (1835–1893) schrieb auch unter den Pseudonymen: Esau ben Naphtali, Itzig Knei-peles, Adele Silbergeld; siehe Heuer (Hg.) Bd. 19, 2012, S. 377–390.

<sup>252</sup> Die Briefe waren im Feuilleton der Schlesischen Presse erschienen und wurden dann bereits 1876 als Separatdruck verlegt, der schnell eine hohe Auflage erreichte. Paul Lindau: Nüchterne Briefe aus Bayreuth. Achte, durch eine Vorrede vermehrte Auflage, Breslau: Verlag von S. Schottlaender, 1877; <<https://archive.org/details/nchternebriefea00lindgoog>>.

<sup>253</sup> Mit Bleistift in Druckbuchstaben eingefügt; wie schon zuvor.

<sup>254</sup> Mit Bleistift in Druckbuchstaben sauberlich ergänzt.

<sup>255</sup> Die Bierkneipe, eine berühmte Filiale der Weihenstephaner Staatsbrauerei, befand sich in der damaligen Kanzleistraße 5 (an der Stelle des heutigen Bayreuther Postgebäudes) und existierte bis 1908; siehe Heißerer in: Voss (Hg.) 2013, S. 65.

<sup>256</sup> Es ist der in Warschau geborene und in Berlin aufgewachsene Friedrich August Leo (1820–1898). Leo, dem der Professoren-Titel verliehen wurde, war Dichter, Publizist und Übersetzer, er heiratete 1854 Elisabeth Friedländer, deren Eltern der aus Königsberg stammende Gutsbesitzer John Friedländer und Amalie Friedländer (1800–1838), geb. Heine waren. Elisabeths Großvater war der außerordentlich wohlhabende Hamburger Kaufmann und Bankier Salomon Heine (1767–1844); siehe Heißerer in: Voss (Hg.) 2013, S. 65, 67–68.

<sup>257</sup> Mit Bleistift in Druckbuchstaben eingefügt; wie schon zuvor.

<sup>258</sup> Es handelt sich um Alfred Pringsheim, der als „Schoppenhauer“ in die Geschichte einging, da er als Antwort auf die Provokation Friedrich August Leo einen Bierseidel auf die Nase schlug. Die Titulierung spielte auf die Nähe der Wagnerianer zu Arthur Schopenhauer an, da der Philosoph von Wagner bevorzugt wurde, was allerdings im Fall von Pringsheim weniger zutreffend war. Ein Schoppen ist in Süddeutschland ein altes Flüssigkeitsmaß für einen halben Liter Bier oder Wein; siehe Voss in: Voss (Hg.) 2013, S. 36–39 und Heißerer in: Voss (Hg.) 2013, S. 63–79.

<110> [111]

überall in der weiten Welt, wo musikalische Kultur herrscht. Ein italienischer Spruch besagt: die Zeit tut ihr ehrliches Werk, sie rückt alle Dinge an ihre richtige Stelle!

Nach jenem Abschluss der ersten Vorstellungssreihe<sup>259</sup> hatte mein Bruder als Vorsitzender des grössten und ältesten Patronatsvereins vom Zuschauer-raum her einige Worte des Dankes an den Schöpfer der Musikdramen gerichtet, worauf dieser in kurzer Rede antwortete, die mit dem durch die Widersacher nach Kräften missdeuteten Satze schloss: „Sie sehen, was wir können und wollen. Wenn Sie wollen, haben wir eine deutsche Kunst!“<sup>260</sup> Natürlich hatte er damit nicht, wie Gegner die Worte auslegten, gemeint, nur er sei imstande, eine deutsche Kunst zu schaffen. Denn als Feier der Grundsteinlegung zum Festspielhause hatte er Beethovens „Neunte Symphonie“ in bisher nicht erreichter Vollendung zum Vortrag gebracht. Vielmehr drückte er mit jenem aus dem Stegreif gesprochenen Satze aus, man habe gesehen, was er, was seine Künstlerschaar gewollt und geleistet habe, wenn man sein Werk durch weitere Teilnahme fördere, werde hier eine Pflegestätte deutscher Kunst ge-  
deihen, und Gleiches besagte der Vers, den er in den Grundstein hatte einmauern lassen:

Hier schliess ich ein Geheimnis ein,  
Drin ruh' es viele hundert Jahr!  
Solange es bewahrt der Stein  
Macht es der Welt sich offenbar!<sup>261</sup>

<111> [112]

Mehrere Jahre nach den Bayreuther Tagen brachte Angelo Neumann, der den „Ring“ in Leipzig inszeniert hatte, ihn im Berliner Viktoriatheater, das nächst der Hofoper die grösste Bühne und den umfassendsten Zuschauerraum be-  
saß, zur Darstellung und veranlasste Wagner und Frau Cosima, einem der Zyk-  
klen beizuwohnen.<sup>262</sup> Friedrich Feustel, damals Reichstagsabgeordneter für  
Bayreuth, und ich erwarteten das Paar auf dem Anhalter Bahnhof.<sup>263</sup> Als er  
mich sah, rief Wagner mir die Worte, sie dreimal wiederholend, entgegen: „Er  
hat den Teufel im Leibe!“ Aus dem Munde jedes anderen hätten sie mehr als  
herb geklungen, aber die drei Anwesenden kannten die Bedeutung, die er ih-  
nen beilegte. Ich war seinerzeit bei dem Bankett anwesend, das er nach Ab-

---

<sup>259</sup> 13., 14., 16. und 17. August 1876.

<sup>260</sup> Bei Gregor-Dellin 2013, S. 722: „Sie haben jetzt gesehen, was wir können; nun ist es an Ihnen zu wollen. Und wenn Sie wollen, so haben wir eine Kunst!“

<sup>261</sup> Über die Grundsteinlegung erschien ein Artikel von George Davidsohn in: „Die Station. Feuilletonistisches Wochenblatt des Berliner Börsen-Courier“, Sonntag, 26. Mai 1872: „Bayreuth, 22. Mai ...“

<sup>262</sup> Ab 1. Mai 1881 finden die Proben in Anwesenheit von Richard und Cosima Wagner statt, die Aufführung dann am 5., 6. 8. und 9. Mai; siehe Wagner 1982, Bd. 4, S. 733–737.

<sup>263</sup> Vgl. Wagner 1982, S. 732: „Traurige Ankunft nach heitrer Fahrt. Feustel allein auf dem Bahnhof!“

schluss der ersten Aufführungsserie in dem grossen<sup>264</sup> Restaurationssaal auf dem Festspielhügel gab.<sup>265</sup> Er war in fröhlichster Stimmung, und sein Dank an die Sänger und Sängerinnen klang in den Worten aus: „Kinder, wenn ihr nicht den Teufel im Leibe habt, könnt ihr nichts ausrichten!“ Wie ich später vernahm, hatte er die Aeusserung in Bezug auf mich bereits früher getan, als er von meinen Berichten, zumal von meiner Anwesenheit bei seinem Wiedersehen mit König Ludwig gehört hatte.

<111a><sup>266</sup> [113]

[Eine kurze, aber überaus reizvolle Berührung mit der Welt des Theaters gewährte mir ein Hochsommertag des Jahres 1879. Von der Hinterriß über das Plumsjoch<sup>267</sup>, mit dem Rucksack nach dem Achensee hinabsteigend, wurde ich unweit des Dorfes Pertisau durch eine Gruppe von Spaziergängern aufs Freundlichste begrüßt. Sie setzte sich aus Wiener Persönlichkeiten zusammen, deren Namen zu jener Zeit auf aller Lippen waren. Ihren Mittelpunkt bildete die größte Tragödin der deutschen Bühne seit dem Tode Sophie Schröders, Charlotte Wolter und ihr liebenswürdiger Gatte Graf O'Sullivan<sup>268</sup>. Nicht lange vorher hatte sie gelegentlich eines Gastspieles das Berliner Publikum, zumal als die Römerkaiserin in Wilbrandts „Arria und Messalina“ begeistert.<sup>269</sup> Sie war an die Stätte ihrer ersten großen Erfolge zurückgekehrt, denn vor meiner Zeit hatte sie einst im Viktoriatheater als Hermione im „Wintermärchen“<sup>270</sup> durch die Plastik ihrer Stellungen, durch die Ausdrucksfähigkeit, den tiefen Wohlklang ihrer Stimme einstimmigen Beifall entfacht, der ihr den Weg ans Burgtheater bahnte. All Dies und vieles andere wurde mir wieder lebendig, als ich las, daß man in Wien durch eine Ausstellung an dem Orte ihres längsten und bedeutungsvollsten Wirkens den hundertjährigen Geburtstag der Künstlerin (1934) gefeiert habe. Die Berliner Hofbühne, an der sie dazumal gern eine Stellung annehmen wollte, verweigerte ihr diese, weil der siebenmal weise Generalintendant von Hülsen fand, daß ihr heimatlicher Dialekt – sie war aus

<sup>264</sup> IZ: in dem grossen – mit Bleistift in Druckbuchstaben eingefügt; wie schon zuvor.

<sup>265</sup> Das Bankett fand am 18. August 1876 statt; siehe Gregor-Dellin 2013, S. 723.

<sup>266</sup> Zwei Seiten umfassender handschriftlicher Einschub: 111a, 111b] zuerst 86a, 86b; offenbar sollte der Einschub anfänglich dem Text vor Theodor Döring zugeordnet werden.

<sup>267</sup> Im Ms. hier: Plumserjoch.

<sup>268</sup> Karl (Charles) Graf O'Sullivan de Grass (1837–1888).

<sup>269</sup> Adolf von Wilbrandt schuf das Trauerspiel in fünf Aufzügen 1874. Er soll es eigens für Charlotte Wolter als Messalina (dritte Frau des römischen Kaisers Claudius) geschaffen haben. Die Uraufführung des Historiendramas fand unter eigener Regie am 14. Dezember 1874 mit einem Sensationserfolg am Burgtheater in Wien statt. Der Maler Hans Makart hatte das Kostüm der Messalina für Charlotte Wolter entworfen. 1875 malte er die Schauspielerin als Messalina, das Gemälde (Öl auf Leinwand, 143 × 227 cm) befindet sich heute im Wien Museum (WV 263). Siehe Ebner/Schaffer in: Marx/Laub (Hgg.) 2007, S. 270f. (doppelseitige Abbildung) und S. 272 (Text).

<sup>270</sup> Theaterstück von William Shakespeare. Es entstand um 1610 und wurde 1611 erstmals aufgeführt. Die erste Druckfassung erschien in der ersten Gesamtausgabe von Mr. William Shakespeares Comedies, Histories, & Tragedies, London 1623. – Hermione ist in dem Stück die Gemahlin des eifersüchtigen Königs Leontes.

Köln gebürtig – störend wirke. Daß die ursprünglich wenig Gebildete, aber Geniale und Wissensdurstige diesen bald völlig überwand, braucht nicht gesagt zu werden. In der Gesellschaft des Paares befanden sich drei weitere Künstler. Bei dem schweigsamen, allzu hoch gefeierten Hans Makart war ich einige Jahre zuvor Gast in seinem übermäßig prunkvollen Atelier gewesen, als welches der Staat ihm das alte Gießhaus eingeräumt hatte.<sup>271</sup> Schon damals vermochte ich mich trotz seines Ruhmes, trotz der Gloriele, die Liebesgunst der schönsten Frauen um das Haupt des Künstlers wob, nicht über die Verzeichnung seiner Gestalten hinwegzusetzen, ohne damals freilich ahnen zu können, daß auch der berauschte Farbenglanz seiner Bilder die Probe der Zeit nicht bestehen werde, da diese Leuchtkraft durch im Grunde unehrliche Mittel erreicht sei, die binnen kurzem ein Erbleichen und Nachdunkeln zur Folge hatten. Im Hause einer nahen Freundin in der Arnstadt<sup>272</sup> befindet sich seine, ehemals als Meisterwerk gepriesene Bilderfolge „Die Pest von Florenz“, die gleich den Werken der Berliner Nationalgalerie wie der Museen von Wien, München und Hamburg, hiervon die allzu deutlichen Spuren aufweist.<sup>273</sup> Jene Gruppe von Spaziergängern vervollständigten zwei männliche Mitglieder des Burgtheaters, der mir gleichalterige Hugo Thimig, später zeitweilig Direktor dieser Bühne, und der mir bis dahin persönlich unbekannte Hermann Schöne, der auch als Schriftsteller tätig war. Die beiden verband eine ideale Freundschaft, die zwischen engsten Fachgenossen mehr einzig, als selten genannt werden konnte. Thimig wie Schöne waren Komiker von edlem Maß und feinstem Geschmack, deren Zusammenwirken zumal in Shakespearschen Lustspielen zur Geltung kam. Der eine wie der andere waren aus Dresden gebürtig, und Schöne wurde der Mentor des Jüngeren, der ihn als seinen Meister ehrte und ihm nachmals als Schöne hinschied, einen warm empfundenen Nachruf widmete. Jetzt bewohnten sie

---

<sup>271</sup> Makart (1840–1884) war 1869 aus Rom nach Wien berufen worden. Sein Atelier befand sich in einem Nebengebäude der einstigen Kunsterzgießerei in der Gußhausstraße 25, unweit der Karlsgasse (heute Institutsgebäude der Technischen Universität). Siehe die Fotografien des Ateliers in: Marx/Laub (Hgg.) 2007, S. 31, 76, 125 (Abb. des berühmten Aquarells von Rudolf Alt, entstanden kurz vor der Liquidation 1885).

<sup>272</sup> Es handelt sich um Jenny Finaly (1850–1938), geb. Eugenia (Jenny) Ellenberger. Das Triptychon wurde 1871 von der Familie des Baron Horace de Landau (1824–1903) erworben und wurde nach Florenz in ihre Villa Landau-Finaly (heute La Chancellerie des Universités de Paris Sorbonne) in der Via Bolognese verbracht; siehe auch unten S. <437>f. und S. <504>. Horace de Landau war ein Onkel von Jenny Finaly und ein Cousin ihres Mannes Hugo Finaly (1844–1915). Nach 1940 kam das Triptychon, veranlasst durch Benito Mussolini, in Adolf Hitlers Besitz und erhielt seinen Platz im Führerbau in München. Heute befindet es sich in Schweinfurt, in der Sammlung der Erben Georg Schäfers. Zu dem Triptychon siehe Zelle 2005, S. 66–79, 126–132.

<sup>273</sup> Zu den Schadensphänomenen siehe Kassal-Mikula (Hg.) 2000, S. 164–165. – Makart verwendete Fotografien in Collage-Technik, so auch im Triptychon „Pest in Florenz“. Er befestigte sie auf seiner Leinwand und arbeitete sie in seine Bilder ein; siehe Schögl 2011, S. 211–221.

<111b> [114]

gemeinsam ein behaglich eingerichtetes Bauernhaus des Dorfes Pertisau und Schöne machte den Haushälter, denn das Kochen war die Leidenschaft seines privaten Daseins, er hatte darin eine Art Vollendung erworben, und Dies war der Grund des heutigen Zusammenseins; die übrigen drei waren von den beiden zum Mittagessen eingeladen. Man erklärte es für selbstverständlich, daß ich der sechste Tischgenosse sein solle, und ich ließ mich nicht lange bitten. Eine Stunde mir wohlthuender Ruhe verbrachte man auf grünem Rasen in anregendem Gespräch; Makart lag wortlos, wie meistens, im Grase, in den blauen Himmel, in die grell herabstrahlende Sonne schauend. Sein Auge hatte die Malereigenschaft, Dies schmerzlos ertragen zu können, und ich vermochte ihm mitzuteilen, daß diese auch mein Landsmann, der damals nicht lange nach seinem Ende noch berühmte, jetzt zu Unrecht völlig vergessene Eduard Hildebrandt gehabt habe, der Lebenslang durch seine Aquarellen vom Festlande wie seine Meeresbilder aus allen Erdteilen große Erfolge errungen hatte, zumal auch durch die Fähigkeit, den blendenden Glanz der im Ozean der Tropen sinkenden Sonne wiederzugeben.<sup>274</sup> Was Makarts Schweigen anlangt, so war Dies im Grunde die bessere Seite des Zusammenseins mit ihm. Ich erinnere mich eines in Berlin zu zweit verbrachten Abends, an dem er ausnahmsweise ins Sprechen geriet. Seine Erzählung bezog sich auf eine Reise nach Aegypten, von der er nicht eben Eigenartiges erzählte, und auf seine gefahrvolle Rückkehr von dort, gefahrvoll, weil das Schiff falsch beladen gewesen sei.<sup>275</sup> Der Bericht über die fehlerhafte Verstauung der Fracht, die er mit allerlei Zeichnungen näher erörterte, dauerte länger als eine Stunde, worauf er dann freilich wieder in die herkömmliche Stummheit verfiel. Man gewann den Eindruck, daß er eben nicht viel zu sagen hatte.

Das von Schöne bereitete Essen war vortrefflich, und nicht minder der Nachtisch-Kaffee. Einige Stunden verbrachte man noch im Freien und geleitete dann das Ehepaar O'Sullivan zum dunkelblauen See, wo es am gegenüberliegenden Ufer in dem Gasthof der Volkssänger-Familie Rainer die sommerliche Mußzeit verbrachte.<sup>276</sup> Der Graf und die Tragödin luden mich dorthin für den Abend ein, und so wurde der Tag zu einem der genußreichsten meiner

<sup>274</sup> Eduard Hildebrandt (1817–1869) war gebürtiger Danziger. 1837 ging er nach Berlin. Von dort unternahm er weltweit große Studien- und Kunstreisen auf denen er zahlreiche Aquarelle, Zeichnungen und Ölbilder anfertigte. Eine 1843 erfolgte Empfehlung Alexander von Humboldts an König Friedrich Wilhelm IV. ermöglichte ihm eine ausgedehnte Reise nach Brasilien und Nordamerika; siehe Edmund Hildebrandt/Ernst Kossak: Eduard Hildebrandt's Reise um die Welt, nach seinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt von Ernst Kossak, 3 Bde., (2. Auflage, mit dem Porträt des Verfassers und einer Reise-Karte), Berlin: Janke, 1870.

<sup>275</sup> Die Reise unternahm er von November 1875 bis März 1876 mit den Malern Franz Lenbach und Rudolf Carl Huber. Quartier nahmen sie in Kairo. Makart schuf Atelierbilder mit ägyptischen Modellen. Im Februar fuhr er mit seinem Freund Karl Graf Lanckoronski (1848–1933) auf dem Nil bis Theben; siehe Schaffer in: Marx/Laub (Hgg.) 2007, S. 32 f.

<sup>276</sup> Der „Seehof“ am Achensee war von Ludwig Rainer 1869 erbaut worden, er wurde zur Pflegestätte des Tiroler Liedes und war international bekannt.

kurzen Alpenwanderung. Niemand hätte ahnen können, daß der harmonischen Gemeinschaft des Ehepaares nur noch eine verhältnismäßig kurze Dauer beschieden sei; den scheinbar kraftvollen Gatten der Wolter raffte nach acht Jahren der Tod dahin, und der beiden befreundete Maler sank noch weit früher, erst vierundvierzigjährig, ins Grab.]<sup>277</sup>

Das Jahr 1876 hatte meinem persönlichen Leben eine bedeutsame Wendung gegeben. Meinem Bruder erschien es notwendig, dass ich die Leitung und zugleich das Eigentum des „Börsen-Cou-

<112> [115]

rier“ übernehme. Die zur Sicherung des Betriebes erforderlichen Mittel brachte ich mühelos zusammen, und die Erledigung der Formalitäten konnte in kürzester Frist erfolgen. Zwischen uns beiden fand keinerlei Vereinbarung, nicht einmal ein Gespräch über das gegenseitige Verhältnis statt, doch betrachtete ich es als selbstverständlich, dass ich das Blatt nur zur Hälfte besäße, und mein Bruder mir übergeordnet blieb. Nach acht weiteren mühereichen Jahren konnte ich es dann in nunmehr durchaus geregelten Verhältnissen wieder seiner Leitung unterstellen, und mich selbst als glücklich Verheirateter Studien zuwenden, die mein weiteres Leben ausfüllen sollten, während mir in jüngeren Jahren die Mittel gefehlt hatten, eine Universität zu besuchen.

[Der Herbst 1880 führte mich an den Rhein und den Main, um zwei bedeutsamen, das Interesse des ganzen Volkes erregenden Vorgängen beizuwohnen. In Köln wurde am 15. Oktober, sechseinhalb Jahrhunderte nach der Grundsteinlegung, die Vollendung des herrlichen Domes in Anwesenheit des greisen Kaisers Wilhelm wie der Mehrzahl aller deutschen Fürsten festlich begangen. Durch die Straßen, an dem Oberhaupt des geeinten Deutschland vorbei bewegte sich ein Festzug, der die Geschichte der Stadt in zwei Dritteln eines Jahrtausends darstellte, während derer die unausgebauten Türme als Sinnbild des wirren Zustandes im Reiche galten. Im Gürzenich<sup>278</sup> fand ein Festmahl statt, bei dem der Kronprinz Friedrich Wilhelm eine schöne Ansprache hielt. Treulich, und die Kollegen an Schnelligkeit überholend, habe ich über den Festtag berichtet.<sup>279</sup>

---

<sup>277</sup> Ende des zwei Seiten umfassenden Einschubs.

<sup>278</sup> Der Gürzenich ist eine Festhalle in der Kölner Altstadt. Das spätgotische Festhaus wurde 1441 bis 1447 erbaut. Namensgeber war die Patrizierfamilie von Gürzenich, auf deren Grundstück das Gebäude errichtet wurde.

<sup>279</sup> Im Berliner Börsen-Courier erschien auf der Titelseite in der Morgen-Ausgabe Nr. 523 am 15. Oktober 1880 eine anderthalb Spalten lange Wiedergabe zu den Festvorbereitungen: „Das Fest zu Köln am Rhein“. In derselben Ausgabe folgte unter der Rubrik „Der Reporter“ eine eingehende Betrachtung des Doms, angereichert mit patriotischen Gefühlen: „Nun haben wir den vollendeten Ausdruck des Deutschen Geistes; kein Volk hatte ihn so, bis auf die Griechen in ihren Tempeln, in ihrer Akropolis. Der Dom zu Köln – das ist das Deutsche Volk in seiner idealen Gestalt, so wie unsere Idealisten es sahen, unsere Dichter es besangen.“ Der Artikel schließt mit einer Rückblende der Grundsteinlegung zur Vollendung des Domes durch Friedrich Wilhelm IV. am 4. September 1842 und einem damals verbreiteten Gedicht von Robert Prutz (1816–1872), bedeutender Publizist des Vormärz. In der Abend-Ausgabe Nr. 524, noch am selben Tag, gab es unter dem Titel „Die Dombaubeier in Köln“

Von Köln ging die Fahrt des Kaisers Rheinaufwärts nach Frankfurt, wo das neue prunkvolle Opernhaus in seiner Anwesenheit eingeweiht wurde.<sup>280</sup> Die Heroine des Frankfurter Theaters, Philippine Collot, die im folgenden Jahre meine liebe Gattin und Hausfrau wurde,<sup>281</sup> mit der ich seit fünfeinhalb Jahrzehnten Freude und Leid teile, sprach auf der Bühne, die damals ihre Weihe

gleich auf der ersten und nachfolgenden Seite einen gut dreieinhalb Spalten langen eingehenden Bericht über den Ablauf der Feierlichkeiten. Die Schilderungen beginnen mit der Ankunft des Kaisers und seiner Familie auf dem Kölner Bahnhof. Detailliert werden die Roben beschrieben. Anwesend sind der Generalfeldmarschall Graf von Moltke und der Berliner Polizeipräsident von Madai, abwesend ist Bismarck. Eindrucksvoll wird von den Menschenmengen und den zeremoniellen Abläufen, die mit einem feierlichen Gottesdienst der Katholiken im Dom und für die evangelische Kaiserfamilie in der Trinitatiskirche beginnen, berichtet, von den Reden, von der „endloslangen Hiller-Rittershaus'schen Festcantate, von etwa achthundert Sängern unter Orchesterbegleitung ausgeführt“, von den Unterzeichnungen der unter dem Schlußstein zu vermauernden Urkunden, bis zur Weiterfahrt des Kaisers und seines Gefolges unter den Klängen „Heil Dir im Siegerkranz“ nach Schloss Brühl. Auch an den Folgetagen wurden am 16. Oktober in der Abend-Ausgabe Nr. 526 auf der Titelseite und in der Morgen-Ausgabe Nr. 527 vom 17. Oktober unter der Rubrik „Der Reporter“ ausführliche Darstellungen zur Feier geliefert. Unter der Überschrift „Die Dombaubeier in Köln“ (Nr. 526) wurde abends der am Tag stattgefundene dreistündige Festzug mit seiner Farbenpracht der Wagen und Kostüme beschrieben. Er war von dem Prof. für Historienmalerei Wilhelm Camphausen (1818–1885) mit einer großen Anzahl der Düsseldorfer Maler arrangiert worden: „Pomphaft wirkte der Wagen mit dem vollendeten Dom, über dem die Riesenfigur der ‚Germania‘ in zehnfacher Frauengröße einen beweglichen Kranz hielt. Ebenso wallte der riesige Mantel von der Figur frei herab.“ Der Zug huldigte vor der Büste Friedrich Wilhelms IV. – Der Bericht vom 17. Oktober reflektiert nochmals den Vortag und erzählt von der Festlichkeit und den Anwesenden am Abend im Gürzenich: „In der Tischgesellschaft sehen wir außer der Geladenen des Hofes und den Vertretern der Kölner Bürgerschaft die beiden Dombauoeten Fastenrath [Johannes (1839–1908), Jurist, Schriftsteller, Übersetzer] und Grieben [Hermann (1822–1890), Journalist und Dichter]. Nicht unbemerkt bleibt, daß kein Katholischer Geistlicher geladen ist, wohl aber der Altkatholische Bischof Reinkens [Joseph Hubert (1821–1896), erster Bischof der Alt-Katholischen Kirche] der an goldener Kette ein mächtiges goldenes Kreuz auf der Brust trägt.“ Alle Berichterstattungen wurden als Privatdepeschen telegraphisch gesendet: „[...] wir aber haben den elektrischen Funken spielen lassen, damit Sie Abends in Berlin lesen können, was Mittags in Köln geschehen.“

<sup>280</sup> Das neue Opernhaus (Alte Oper Frankfurt) wurde unter Anwesenheit des Kaisers am 20. Oktober 1880 eingeweiht. Im Berliner Börsen-Courier wurde am 7. Oktober 1880, in der Morgen-Ausgabe Nr. 508, zum ersten Mal von den bevorstehenden Festlichkeiten in der Rubrik „Der Reporter“ berichtet. So heißt es hier, dass vor der Oper „Don Juan“ von Wolfgang Amadeus Mozart ein von Wilhelm Jordan geschriebenes Festspiel gezeigt wird: „In dem Festspiel [...] sind einige der hauptsächlichen Kräfte unseres Schauspiels beschäftigt. Das sinnige Festspiel trägt zugleich einen poetischen und patriotischen Charakter. Die ‚Muse‘ wird in ihm Fräulein Weisse darstellen und die ‚Germania‘ Frau Collot.“ Ab dem 19. Oktober bis zum 22. Oktober erfolgen jeweils in der Morgen-Ausgabe in der Rubrik „Der Reporter“ Berichte zu den Einweihungsfeierlichkeiten (Nr. 530, 534, 536).

<sup>281</sup> Die Ehe wurde am 30. Juni 1881 in Newport, in England geschlossen, so der Polizeimeldbogen im Stadtarchiv München, PMB D3, vom 25. Februar 1915. Hier wurde auch ein Vermerk zum jeweiligen Bekenntnisstand gesetzt: Robert Davidsohn „isr. G.“ (israelischer Glaube), Philippine Collot „kath.“ (katholisch). Hingegen findet man auf dem Meldebogen vom 25. Oktober 1889 im Archivio Storico del Comune di Firenze, Registro dello stato civile, CF 13870, fälschlich als Datum der Eheschließung den 30. Juni 1880 angegeben. – Zu Philippine Collots Verlassen der Frankfurter Bühne siehe Anhang II, Nr. 2.

empfang, in einem von Wilhelm Jordan gedichteten Festspiel als „Germania“ die ersten Worte und ihre Partnerin war Nina Weiße als „Francofurtia“, die bald darauf Frau Regierungsrat Magnus wurde, und in deren schöner Berliner Häuslichkeit wir mehrmals viele angenehme Stunden verlebten, wie die beiden Gatten uns herzlich willkommene Gäste in unserem Florentiner Heim wurden.<sup>282</sup>

Die Umstände hatten sich alsbald derart gestaltet, dass ich als Jungverheirateter Reisen zu unternehmen vermochte, die ich mir bisher hatte versagen müssen. Als es noch nicht Mode war, den hohen Norden aufzusuchen, durchfuhren meine Frau und ich, da die Bahn nur bis zu einem gewissen Punkt vollendet war, viele Strecken Norwegens in den einsitzigen Kariolen, die von flinken, kleinen, des Kletterns gewohnten, durch den Fahrenden selbst gelenkten Pferdchen gezogen wurden, und diese zierlichen Tiere erkletterten spielend die steinigten und steilen „Fjelde“<sup>283</sup>. Mit den selten verkehrenden Dampfern durchzogen wir die Fjorde, an einsamen Klippeninseln und an Gletschern vorbei, deren Eiszungen von den Meereswellen bespült wurden, erreichten Tromsø und Hammerfest, die nördlichsten Städte unseres Erdteils. In ihren Hütten aus Renntierfell suchten wir nomadisie-

<113> [116]

rende Lappländer auf, wir sahen vom Nordkap die Mitternachtssonne den unbegrenzten Horizont des Eismees streifen, und als Morgensonne wieder emporsteigen. Wir gelangten zu der phantastischen Vogelinsel Swärhold<sup>284</sup>, auf der ungezählte Zehntausende von Möwen der arktischen Regionen zusammenkommen, um auf den Felsvorsprüngen zu nisten, bis die Nachkommenschaft ausgebrütet und flügge wird. Eine weitere, für unsere Zukunft entscheidende Monatelange Pilgerfahrt führte uns durch ganz Italien bis nach Sizilien, weiter nach Tunis, zu den Trümmern Karthagos, und zurück über Malta nach Syrakus, um hier, wie zuvor in Segesta und Selinunt, die Denkmäler Grossgriechenlands zu verehren und in der Landolina das Grab des damals vor einem halben, jetzt vor mehr, als einem vollen Jahrhundert verstorbenen Grafen Pla-

---

<sup>282</sup> Handschriftliche Ergänzung auf dem oberen und unteren Blattrand. Der Text wurde von S. <114> und S. <115> vorgezogen.

Im Hauptbericht vom 21. Oktober (Nr. 534) wurde die Dichtung von Jordan, die „Frankfurt, das neue Heim der Kunst und den Kaiser feiert“, mit abgedruckt. Als Standort der ‚Germania‘ war der Brünhildenstein auf dem Feldberggipfel gedacht, so dass die ‚Germania‘ auf Frankfurt herablickte. Nina Weiße (1858–1913), die die Rolle der ‚Muse‘ als ‚Francofurtia‘ übernahm, heiratete den Berliner Regierungsrat der preußischen Eisenbahnverwaltung Dr. jur. Ernst Magnus (1850–1910), der später bei der Nationalbank für Deutschland bis zum Vorstandsvorsitzenden (1908) aufstieg; siehe Reitmayer 2011, S. 142, Anm. 186. Das Festspiel soll „überaus wirkungsvoll“ und „schwungreich“ gewesen sein.

<sup>283</sup> Als „Fjelde“ werden in Norwegen die flachen Gebirgsgipfel, die Hochebenen bezeichnet.

<sup>284</sup> Es lassen sich verschiedene Schreibweisen dieser Insel finden: Sværholt, Swärholt, Swerholt. Die Sværholt-Halbinsel liegt in der Finnmark in Nord-Norwegen zwischen dem Porsangerfjord im Westen und dem Laksefjord im Osten. An der Nordspitze der Halbinsel liegt Sværholt und der Vogelfelsen Sværholtklubben. Zu der Nordkap-Reise ausführlich in: Robert Davidsohn 1884, S. 3–33, zu „Swärholt“ S. 31.

ten zu besuchen, dessen Dichtungen mir von früh an ein teurer Besitz waren.<sup>285</sup> So mächtig alles von den Alpen bis zum Aetna Erschaute wirkte, wir waren darin einig, dass zu einem dauernden Dasein in dem südlichen Lande für uns nur Florenz in Betracht käme, sobald die Umstände hierfür reif würden.<sup>286</sup> Nicht lange darauf wurde mein Bruder durch die Trauerkunde nach Venedig geführt, Richard Wagner sei im Palazzo Vendramin-Calergi seinem Herzleiden erlegen. Mit der Familie und einigen anderen Getreuen begleitete er den Bewunderten, dessen sterblichen Resten in der Lagunenstadt wie bei der Fahrt durch Bayern die höchsten Ehren erwiesen wurden, bis zu der Gruft im Garten des Hauses Wahnfried.<sup>287</sup>

Ein Vorgang bankgeschäftlicher Art, der sich nach meiner Rückkehr aus Italien zutrug, würde hier keine Erwähnung finden,

<114> [117]

wäre seiner nicht in der vielgelesenen Selbstbiographie des sonst seines ätzenden Witzes halber bekannten Hauptbeteiligten dankbar gedacht worden.<sup>288</sup> Eines der ältesten Institute, die Berliner Handelsgesellschaft, hatte infolge grosser Spekulationsverluste an russischer Valuta eine schwere Erschütterung erlitten, so dass der angerichtete Schaden geheilt und die Leitung umgestaltet werden musste. Befreundete hatten den Grossteil der Aktien erworben, und ersuchten mich in der letzteren Hinsicht um Rat. Dieser ging dahin, einen der Disponenten des führenden Hauses Bleichroeder, Karl Fürstenberg, an die Spitze des zu verjüngenden Unternehmens zu stellen.<sup>289</sup> In meiner Wohnung

<sup>285</sup> Das Grab befindet sich im Park der Villa Landolina in Syrakus. August von Platen-Hallermünde (1796–1835) war vor einer Cholera-Epidemie nach Sizilien geflüchtet, wo er ab dem 11. November in Syrakus logierte. Die meiste Zeit verbrachte er in Gesellschaft des gelehrten betagten Marchese Don Mario Landolina, der ihn, als er erkrankte, umsorgte. Als von Platen am 5. Dezember verstarb, ließ der Marchese ihn – weil es keinen protestantischen Friedhof gab – in einer Felsengruft im Park beisetzen.

<sup>286</sup> Die Reise detailliert in: Robert Davidsohn 1884, S. 43–154 (Italien), 56–68 (Florenz), 155–175 (Tunis).

<sup>287</sup> Die Familie Wagner hatte seit dem 16. September 1882 den Palazzo in Venedig bezogen. Wagner verstarb dort am 13. Februar. Am 16. Februar wurde der Verstorbene in Begleitung seiner Familie und Freunde im Zug nach Bayreuth gebracht. Am 18. Februar fand die Beisetzung statt. Unter den Freunden und begleitenden Personen wird George Davidsohn nicht genannt. Siehe Gregor-Dellin 2013, S. 842 f.

<sup>288</sup> Carl Fürstenberg, geboren 1850 in Danzig, war bekannt für seinen Humor. Seine Autobiographie wurde von seinem Sohn veröffentlicht. Hans Fürstenberg: Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers: 1870–1914, Berlin: Ullstein, 1931.

<sup>289</sup> Die Berliner Handelsgesellschaft wurde am 2. Juli 1856 gegründet. Bedeutende Mitgründer waren die preußischen Privatbankiers Paul Hermann Mendelssohn-Bartholdy (1812–1874), Gerson Bleichröder (1822–1893) und Abraham Oppenheim (1804–1878). Die Bank wurde als Kommanditgesellschaft auf Aktien gegründet. Unter Fürstenberg entwickelte sie sich von 1883 bis zum Ersten Weltkrieg zu einer der führenden Industrie- und Investmentbanken Deutschlands. Sie finanzierte die 1883 gegründete „Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Electricität“, die in die „Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft“ (AEG) umbenannt wurde. Bei der Zusammenarbeit war die persönliche Bekanntschaft Fürstenbergs mit Emil Rathenau wesentlich.

kam die Einigung mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates Baron Julius Born<sup>290</sup> zustande. Mein Rat erwies sich als kein schlechter; der<sup>291</sup> jetzt Verstorbene hat sein Amt fast ein halbes Jahrhundert hindurch erfolgreich ausgeübt, und selbst dem Zyklon des Juli 1931 hat die Bank kräftiger zu widerstehen vermocht, als irgend eine ihrer Genossinnen.<sup>292</sup>

<115> [118]

Im Sommer 1884 war der Zeitpunkt gekommen, an dem es möglich erschien, das Zeitungsunternehmen, dem bis dahin meine jugendliche Kraft und meine Sorge zugewandt waren, in eine Akti-

<116> [119]

engesellschaft umzuwandeln, deren Leiter mein Bruder zwölf Jahre lang bis zu seinem Ende blieb, während ich mich anders gearteten Interessen widmen und auf die journalistische Arbeit verzichten konnte, die der Tag verschlingt, wie der Tag sie erzeugt und befruchtet.

---

<sup>290</sup> Julius Baron von Born (1840–1897), auch Direktor der Berlin-Stettiner Eisenbahn, war seit 1880 österreichischer Freiherr. Sein ehemaliger Gutsbesitz befindet sich in Jelendol bei Tržič. Die Familie besaß die deutsche und ungarische Staatsbürgerschaft.

<sup>291</sup> Im Ms. dahinter zuerst: Erwählte. Dann korrigiert zu: jetzt Verstorbene. – Carl Fürstenberg verstarb am 9. Februar 1933 in Berlin. Die Korrektur bietet einen Hinweis auf die Entstehungszeit der Kapitel der Autobiographie Davidsohns, so war das zweite Kapitel offenbar schon vor dem Tod von Fürstenberg geschrieben. – Zu Davidsohn und Karl Fürstenberg siehe Fürstenberg [1931], wie Anm. 288, S. 127 f.

<sup>292</sup> Der nachfolgende Text bis einschließlich auf S. <115> wurde ausgestrichen und auf S. <112> als handschriftliche Ergänzung vorgezogen. – 1931 kam es zur deutschen Bankenkrise, ausgelöst durch den Zusammenbruch der Dresdner Bank, der Danat-Bank und weiterer Banken, was erhebliche wirtschaftliche und politische Auswirkungen hatte; siehe Feldman 1995.

&lt;116&gt; [119]

## Der verheiratete Student.

Nach ärztlichem Rat sollte ich, der freilich erst 31 Jahre zählte, mir zur Ergänzung verbrauchter Kräfte, eine Periode der Ruhe gönnen, bevor ich mich dauernd einer neuen Tätigkeit zueignete. Während der letzten Zeit hatten sich Beziehungen zu Ferdinand Gregorovius angesponnen, die für mich ebenso genussreich wie anregend wurden. Auch der um mehr als drei Dezennien Ältere hatte den Durchgang durch die Journalistik genommen, und die Lebendigkeit seines Stils, die Anschaulichkeit seiner Darstellungsart waren neben seiner natürlichen Begabung, seiner dichterischen Fähigkeit, unzweifelhaft hierdurch beeinflusst worden.<sup>1</sup> Als Dreissigjähriger hatte er in Königsberg auf Anregung seines ehemaligen Universitätslehrers Drumann<sup>2</sup> eine Schrift über Kaiser Hadrian<sup>3</sup> erscheinen lassen, die ihm nach seinem eigenen Ausspruch alsbald, 1852, den Weg nach Rom wies. Hier aber nahmen die Gesckicke der Urbs<sup>4</sup> im Mittelalter, nahm die Darstellung des Lebens der Lucrezia Borgia, neben andern mit dem Aufenthalt in Italien zusammenhängenden Stoffen

&lt;117&gt; [120]

seine Arbeitskraft 22 Jahre lang in Anspruch.<sup>5</sup> Erst nach Beendigung seines Hauptwerkes kam er auf das Dasein des merkwürdigen Cäsaren zurück, zumal

<sup>1</sup> Robert Davidsohn widmete Ferdinand Gregorovius (1821–1891), der zu seinem väterlichen Freund wurde, ein Porträt, das mit zwei weiteren zu Alfred von Reumont und Ludo Moritz Hartmann unter dem Gesamttitel „Der Anteil dreier Deutscher Historiker an der Geschichtsschreibung Italiens während des 19ten Jahrhunderts“ stand. Die Texte wurden von ihm 1935/1936 in italienischer Sprache verfasst, da sie im „Archivio Storico Italiano“ erscheinen sollten. Aus Gründen von Unstimmigkeiten mit der „Deputazione di Storia Patria per la Toscana“ zog Davidsohn die Texte zurück. Er übertrug sie 1936 ins Deutsche, um sie in Deutschland zu veröffentlichen (nicht ermittelt). Die handschriftlichen und maschinenschriftlichen Manuskripte befinden sich im Nachlass Davidsohns (BCCF Dav01-01, Dav01-02, Dav01-06 bis Dav01-11). Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 398–418 (Ferdinand Gregorovius); und ebd. Boeninger 2003, I, S. 211–212, 233–240 (Dokumente); und ebd. Fastenrath Vinattieri 2003, I, S. 94–100.

<sup>2</sup> Der Historiker Wilhelm Drumann (1786–1861) verfasste zuvor die „Geschichte Roms in seinem Übergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder: Pompeius, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen“, 6 Bde., hg. von Paul Groebe, Königsberg: Verlag Gebrüder Bornträger, 1834–1844. [London bei D. Nutt, 158 Fleet street; Paris bei Dr. A. Franck (sonst Brockhaus und Avenarius), Rue Richelieu Nr. 69].

<sup>3</sup> Ferdinand Gregorovius: Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit, Königsberg: Verlag von I. H. Bon, 1851. <<https://archive.org/details/geschichtedesrm01gregg>>.

<sup>4</sup> Lateinisch: Stadt.

<sup>5</sup> Ferdinand Gregorovius schuf in Rom sein bedeutendes achtbändiges Werk „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter: vom 5. bis zum 16. Jahrhundert“, 8 Bde., Stuttgart: Cotta, 1859–1873; und am Ende dieser römischen Jahre „Lucrezia Borgia: nach Urkunden und Correspondenzen ihrer eigenen Zeit“, 2 Bde., Stuttgart: Cotta, 1874; (Bd. 2: Anhang der Documente zu Lucrezia Borgia). Zum historischen Wert des Werks über Lucrezia Borgia, in dem

er bei Reisen im Orient und in Hellas überall auf Spuren dieses unermüdlischen Reisekaisers gestossen war.<sup>6</sup> Vorlängst hatte er eingesehen, dass auf Grund von Ergebnissen neuerer Forschung wie seiner eigenen reicher gewordenen Anschauungen jene Veröffentlichung der Frühzeit als unvollkommen zu betrachten sei. So erschien 1884 sein „Kaiser Hadrian“ in durchaus veränderter Gestalt, ergänzt durch die farbenreiche Schilderung römisch-griechischer Kultur im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und ihrer, zum Teil leider höchst modern anmutenden Zeichen des Verfalls.<sup>7</sup> Auf das Höchste gefesselt schrieb ich eine Kritik des Buches<sup>8</sup>, und ein Brief<sup>9</sup>, in dem er seine Freude über diese Besprechung ausdrückte, begründete den persönlichen Zusammenhang, den erst sein Tod zerstörte. Es geschah auf seinen Wunsch, dass wir im Sommer 1884 in dem oberbayrischen Städtchen Traunstein zusammentrafen, wo er zu jener Zeit jährlich einige Wochen verbrachte. Er wohnte, und wir wohnten gleich ihm, in dem äusserst bescheidenen „Weissen Bräuhaus“<sup>10</sup>, wie er denn allem Aeusserlichen gegenüber von höchster Anspruchslosigkeit war. Man aß an ungedeckten Tischen in dem ebenerdigen Raum des Bierauschanks, wo sich Bürgersleute, Mäher und Jäger zwanglos auf die Lehnenlosen Bänke zu den fremden Gästen gesellten, und mit ihnen Gespräche anknüpften. Die Einrichtung der Zimmer entsprach

<118> [121]

dieser Einfachheit, aber seines wie das von ihm für uns besorgte, lagen gegen einen Garten hinaus, in dem wohlthuende Ruhe herrschte, und der Wellen von würzigem Duft der Aesenden emporsandte. Die Spaziergänge wie die Ausflüge in die Umgebung waren höchst anmutig, und die Gespräche mit Gregorovius, seine Mitteilungen über Erlebtes und Beobachtetes boten eine Fülle des Interessanten. Sein Urteil war ein abgeklärtes und mildes; wenn andere dem Historiker, dem Ehrenbürger der ewigen Stadt eine gewisse Pose nachsagten, so haben wir weder jetzt noch später etwas davon wahrgenommen.<sup>11</sup> Auch ist mir

---

speziell die Auswirkungen der italienischen Renaissance auf die Familie Borgia dargestellt sind, siehe Forni 1993, S. 29–31.

<sup>6</sup> Gregorovius hatte sich mit der 1874 erfolgten Übersiedlung nach München einem neuen Unternehmen zugewandt, nämlich der Geschichte Griechenlands. Er bereiste Ägypten, Syrien, Kleinasien und hielt sich wiederholt in Athen auf. Es entstand „Die Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Von der Zeit Justinian's bis zur türkischen Eroberung“, 2 Bde., Stuttgart: Cotta, 1889. – Davidsohn schrieb dazu eine Rezension unter dem Titel „Die Stadt Athen im Mittelalter“ im Berliner Börsen-Courier am 14. Juli 1889.

<sup>7</sup> Ferdinand Gregorovius: Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit, Stuttgart: Cotta, 1884.

<sup>8</sup> Robert Davidsohn: Ein Herrscher der Welt. Rezension von Ferdinand Gregorovius: Der Kaiser Hadrian, in: Berliner Börsen-Courier, 10. Januar 1884.

<sup>9</sup> Siehe Hönig 1923, S. 148, Brief von Ferdinand Gregorovius an Robert Davidsohn vom 16. Januar 1984.

<sup>10</sup> Die Brauerei in Traunstein wurde 1612 vom bayerischen Herzog und späteren Kurfürsten Maximilian I. als „Weiβes Preyhaus“ gegründet.

<sup>11</sup> Siehe die Biographie von Johannes Hönig von 1921; vgl. dazu die Rezension von Fritzsche 1922; und den von Paul Kehr 1921 veröffentlichten Nachruf zum 100. Geburtstag von Gre-

eine Erbitterung nur in einem, leider infolge der Umstände begreiflichen Falle bemerkbar geworden, und diese Ausnahme richtete sich gegen Theodor Mommsen. Der Geschichtsschreiber des antiken war dem des mittelalterlichen Rom nicht lange vor dieser Zeit zum ersten Male im Salon der Gräfin Ersilia Lovatelli aus dem Hause der Herzöge Caetani von Sermoneta begegnet.<sup>12</sup> Dieses Geschlecht, aus dem vor sechs Jahrhunderten die gewaltige und erschreckende Gestalt des Papstes Bonifaz VIII.<sup>13</sup> hervorgegangen, zeichnet sich seit langem durch den Anteil aus, den es an allen wissenschaftlichen Bestrebungen nahm, und die Gräfin, eine Archäologin von hohen Verdiensten, war das einzige weibliche Mitglied der römischen Accademia dei Lincei.<sup>14</sup> Ich selbst sollte sie, als ich 26 Jahre später in diese Körperschaft, der Mommsen wie Gregorovius angehört hatten, berufen wurde, in vollster geistiger Frische kennen lernen.<sup>15</sup> Man weiss, dass zwischen dem

<119> [122]

Erscheinen des dritten Bandes von Mommsens Römischer Geschichte und dem des fünften eine Pause von fast drei Dezennien lag, dass der vierte nie geschrieben ist, und dass jener fünfte einen anderweit nie erreichten Ueberblick über die Ereignisse wie die Verwaltung der römischen Provinzen von

---

gorovius. Kehr schreibt (S. 196): „Aber Gregorovius gewann die Italiener für sich nicht allein durch seine Werke und durch die Innigkeit, mit der er die Sache des jungen Italiens ergriff, sondern nicht minder durch den Reiz seiner Persönlichkeit, durch die Urbanität seines Wesens und durch die Lauterkeit seines Charakters. [...] in der vornehmen Gesellschaft, in der er, der politisch radikal, im Innersten aber Aristokrat war, mit Vorliebe verkehrte, wie in den Kreisen der Gelehrten, [...]“. – Hanno-Walter Kruft bemerkt zu dem von Gregorovius seit 1852 geführten Tagebuch: „[...] zeigt sich liebenswürdig, aber im Grunde menschenscheu. Ständig ist sein Bestreben spürbar, als Person hinter seinem Werk zurückzutreten.“ Einführung in: Gregorovius 1997, S. XIV. – Zur Bedeutung von Gregorovius als Historiker siehe Esch/Petersen (Hgg.) 1993.

<sup>12</sup> Mit Michelangelo Caetani (1804–1882), Herzog von Sermoneta, war Gregorovius befreundet. Zu der Tochter Donna Ersilia Lovatelli-Caetani (1840–1925) verband ihn dann über seinen Aufenthalt in Rom hinaus eine Freundschaft, die erst mit seinem Tod enden sollte; siehe Sigmund Münz: Ferdinand Gregorovius und seine Briefe an Gräfin Ersilia Caetani Lovatelli, Berlin: Paetel, 1896.

<sup>13</sup> Bonifaz VIII. (Benedetto Caetani, 1235–1303) war 1294–1303 Papst.

<sup>14</sup> Donna Ersilia Lovatelli wurde als erste Frau am 15. Mai 1879 in die „Reale Accademia dei Lincei“ aufgenommen, (heute Accademia Nazionale dei Lincei, Palazzo Corsini, Rom). Die Archäologin wurde zum nationalen Mitglied ernannt; siehe *Annuario della Accademia* 2007, S. 463. – Die Akademie wurde am 17. August 1603 in Rom gegründet. Der Luchs (lince) ist das Symbol für die geforderte scharfe Sehfähigkeit in den jeweiligen Materien. Eine Darstellung der Geschichte der Akademie findet sich in den jeweiligen „Annuari“; siehe z. B. *Annuario della Accademia* 2007, S. 5–13.

<sup>15</sup> Theodor Mommsen (1817–1903) wurde ausländisches Mitglied (socio straniero) am 19. März 1876, Ferdinand Gregorovius korrespondierendes Mitglied (socio corrispondente) bereits am 7. Februar 1876 und ausländisches Mitglied am 19. Dezember 1881. Beide fanden ihre Aufnahme in die Akademie unter dem Präsidenten Quintino Sella (1827–1884; Politiker und Mineraloge). Robert Davidsohn wurde unter dem Präsidenten Pietro Blaserna (1836–1918; Mathematiker und Physiker) als ausländisches Mitglied am 31. August 1910 in die Akademie aufgenommen. Siehe *Annuario della Accademia* 2007, S. 392 (Präsidenten), 472 (Mommsen), 447 (Gregorovius), 426 (Davidsohn).

Britannien, von Spanien bis nach Judäa und dem Euphratgebiet gewährt.<sup>16</sup> Nicht lange vor jener Begegnung war in dem Arbeitszimmer des Berliner Gelehrten ein Brand ausgebrochen, der traurige Zerstörungen angerichtet und einen Grossteil seiner Notizen vernichtet hatte.<sup>17</sup> Allgemein nahm man an, Mommsen sei trotzdem mit der Abfassung seines vierten Bandes, mit der Darstellung der Kaiserzeit, beschäftigt. In Wahrheit aber hatte er längst eingesehen, dass Dies ein unausführbares Vorhaben, dass die Art antiker schriftstellerischer Ueberlieferung eine durchaus unsichere und verworrene sei, dass die zeitgenössischen Quellen mehr pikanten Klatsch und Weibergeschichten, als aufklärende Angaben über die Regierung des Weltreiches enthalten, und dass deshalb die entscheidende Frage ohne Antwort bleibt, wie es gelang, den romanisierten und hellenisierten Gebieten dreier Weltteile die „Pax Romana“ zu erhalten, den damaligen Generationen wie ihrer Kultur einen erträglichen Lebensabend zu sichern. Daneben hätte nicht ein Band zur Bewältigung der Aufgabe gereicht, wenn diese der Kraft eines Einzelnen wirklich hätte gelingen können, es wären viele Bände dazu erforderlich gewesen.<sup>18</sup> Mommsen hatte mit bewundernswerter Gabe der Organisation das grosse Inschriftenwerk

<120> [123]

der Berliner Akademie ins Leben gerufen, hatte das Römische Münzwesen<sup>19</sup>, das Staats- und Strafrecht<sup>20</sup> erforscht und die Chroniken<sup>21</sup> aus der Zeit des Ueberganges der antiken in die mittelalterliche Welt in der Reihe der „Monu-

---

<sup>16</sup> Theodor Mommsen: *Römische Geschichte*, 3 Bde., Leipzig/Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1854–56. Bd. 1: *Bis zur Schlacht von Pydna* (Leipzig 1854); Bd. 2: *Von der Schlacht bei Pydna bis auf Sullas Tod* (Berlin 1855); Bd. 3: *Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus* (Berlin 1856). Jahre später erschien Bd. 5: *Die Provinzen von Caesar bis Diocletian*, Berlin: Weidmann, 1885. – Davidsohn exzerpierte die Bände in zwei Oktavbücher. Den Beginn der Arbeit datierte er nicht, aber mit dem Exzerpt des zweiten Bandes notierte er das Datum „16/IX 85“, den dritten Band begann er am „17/III 86“, den er am „16. IV 86“ beendete, und mit dem fünften Band setzte er am „29. IV 86“ ein. Das zweite Oktavbuch schließt mit den Worten „Beendet Sonnt.[ag] d.[en] X.X. 86 nach 22 Monaten, jedoch mit vielen Unterbrechungen.“ Demnach hatte er mit der Lektüre des ersten Bandes bereits im Dezember 1884 begonnen; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 244, 249; Dav 02-01 und Dav 02-02 sowie Fig. 2 (gegenüber von S. 246).

<sup>17</sup> Der Brand war in Mommsens Privathaus in der Charlottenburger Marchstraße in der Nacht zum 12. Juli 1880 ausgebrochen. Das Feuer vernichtete die Arbeitsbibliothek und ausgeliehene spätantike Handschriften. Zu Mommsen siehe Demandt/Goltz/Schlange-Schöningen (Hgg.) 2005, S. 8f. (Demandt).

<sup>18</sup> 1991 wurde im Akademie-Archiv in Berlin ein Papierbündel mit verkohlten Rändern aufgefunden, das sich als die Einleitung zum 4. Band entpuppte. Die letzten Seiten des Heftes waren weiß geblieben, so dass die Annahme, dass Mommsen nicht weiterschrieb, nahe liegt. Die Einleitung wurde mit Nachschriften von Paul und Sebastian Hensel zu Mommsens Kaiserzeit-Kolleg veröffentlicht; siehe Demandt/Demandt (Hgg.) 1992.

<sup>19</sup> Theodor Mommsen: *Über das römische Münzwesen*, Leipzig: Weidmann, 1850; (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften/1,4). – Theodor Mommsen: *Geschichte des römischen Münzwesens*, Berlin: Weidmann, 1860.

<sup>20</sup> Theodor Mommsen: *Römisches Staatsrecht*, 5 Bde., Leipzig [u. a.]: Hirzel, 1871–1888; (Handbuch der römischen Alterthümer). – Theodor Mommsen: *Römisches Strafrecht*,

menta Germaniae“ herausgegeben, so für künftige Forscher die Bahn ebend, aber die Kaiserzeit selbst darzustellen fand er nicht mehr die Kraft und Muße. Nur Rückschlüsse auf das Wirken der Imperatoren sind aus der Geschichte der Provinzen zu ziehen. Die Einleitung jenes fünften Bandes klingt denn auch in den Worten aus: „Mit Entsagung ist dies Buch geschrieben und mit Entsagung möchte es gelesen sein.“ Zu allem Gesagten kommt ein Unausgesprochenes hinzu; der Geschichte kraftvoller, kämpfereicher Entwicklung in republikanischer Zeit hätte die eines lange aufgehaltene, aber unvermeidlichen Verfalles folgen müssen, und es gibt keine peinlichere Aufgabe als die, eine Periode des allmählichen Hinabgleitens zu schildern, umso peinvoller, weil solche Zeitalter stets reich an Erscheinungen äusseren Glanzes sind. Auf diese pflegt der Blick der Geniessenden einseitig gerichtet zu sein, weil Bauten, Kunstwerke, Erzeugnisse der Literatur länger dauern, als das Dasein der Völker. Die Aestheten aber wünschen ihre Auffassungen der Vergangenheit nicht durch die Kunde der Wirklichkeit, durch die Darstellung des wahren Daseins gestört zu sehen, und sie können sich dafür sogar auf das erlauchte Zeugnis Goethes berufen, der unwillig war, als geschichtliche Traditionen, an denen er hing, durch die

<121> [124]

Forschung berichtigt und zerstört wurden.<sup>22</sup> Es ist gleichgültig, ob es sich um die römische Kaiserzeit, ob um die Renaissance handelt; der wahrhaft kundige Darsteller wird entweder mit dem Publikum, das seine hergebrachte Auffassung bestätigt zu sehen wünscht, oder mit dem eigenen Gewissen in Zwist geraten!

Vor jener Begegnung der beiden war Mommsen an demselben Abend bereits verschiedentlich durch die Frage bedrängt worden, wann sein vierter Band zu erwarten sei, und unseliger Weise richtete auch Gregorovius dieselbe an ihn. In der Beherrschung seiner Stimmungen und Verstimmungen war Mommsen kein Meister, und er antwortete nach der Erzählung des Nächstbeteiligten mit den höhnischen Worten: „Ach was, es gibt viel dringendere Aufgaben, die noch ungelöst sind, zunächst sollte einmal eine ernst zu nehmende Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter geschrieben werden!“ Dass Gregorovius dieses Abtun seiner Lebensarbeit, dass er die unverdiente Beleidigung

Leipzig: Duncker & Humblot, 1899, (Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft/1,4).

<sup>21</sup> Theodor Mommsen (Hg.): *Chronica minora saec. IV. V. VI. VII.*, 3 Bde., Berlin: Weidmann, 1892–1898, (Monumenta Germaniae Historica/Scriptores/1).

<sup>22</sup> Davidsohn bezieht sich auf Goethes Farbenlehre, die 1810 erschien. Im Gegensatz zu dem Physiker Isaac Newton (1642–1727), der die Ansicht vertrat, dass im weißen Licht alle übrigen Farben enthalten seien (dokumentiert in „Opticks“ von 1704), war Goethe davon überzeugt, dass sämtliche Farben durch Trübung, durch ein Zusammenwirken von Hell und Dunkel entstanden seien. Wie stark Goethe an antiken und mystischen Traditionen festhielt, kann im 1. Band, im „didaktischen Teil“ der Farbenlehre nachgelesen werden; siehe J. W. v. Goethe: *Zur Farbenlehre*. Bd. 1. Tübingen: Cotta, 1810. In: *Deutsches Textarchiv* <[http://www.deutschestextarchiv.de/goethe\\_farbenlehre01\\_1810/43](http://www.deutschestextarchiv.de/goethe_farbenlehre01_1810/43)>, S. XXXVII.

niemals verwunden hat, ist sehr begreiflich. Umsomehr, als hier nicht ausschliesslich ein hemmungsloser Zornesausbruch, sondern zugleich ein innerer Gegensatz vorlag. Der Mann der juristischen Schärfe wusste zwar, dass „die Phantasie, wie aller Poesie, so auch aller Historie Mutter“ sei, aber dem Vorwalten der Romantik in der geschichtlichen Darstellung, zu dem die Schilderung des Mittelalters in derart starkem Masse anregt, dass von dem bürgerlichen Alltag in Gregorovius' Werk in der Tat kaum die Rede

<122> [125]

ist, stand er ablehnend gegenüber; eine Verständigung der beiden wäre auch dann unmöglich gewesen, wenn ihr Zusammentreffen unter glücklicheren Sternen erfolgt wäre.

An Traunstein fesselte Gregorovius auch der Umstand, dass sein Freund Doktor Erhardt<sup>23</sup>, Arzt der deutschen Botschaft in Rom wie der seine, dort eine Villa besass, in der er mit der Familie die heisse Jahreszeit verbrachte. In dem in viele Sprachen übersetzten, fesselnden „Buch von San Michele“ des schwedischen Mediziners Axel Munthe<sup>24</sup> gibt dieser eine erschütternde Schilderung vom Schalten berühmter Aerzte in Paris wie der vierundvierzig, zu seiner Zeit in Rom die Fremdenpraxis ausübenden Kollegen, deren Charlatanerie, Unkenntnis, Habsucht und Gewissenlosigkeit er rücksichtslos enthüllt. Von ihnen nimmt er nur Erhardt aus, der in allen Stücken das Gegenteil der Berufsgenossen war, und dessen durchdringenden diagnostischen Blick, dessen liebevolle Sorgfalt er aufs Höchste rühmt. Die anmutigen Töchter, denen Gregorovius ein väterlicher Freund war, brachten einen Schimmer römischer Eleganz in die enge Welt des oberbayrischen Marktfleckens. Dass Erhardt eingebildeten Kranken gegenüber seine Suggestionskraft humorvoll zu bewähren verstand, erwies er, wie mir Gregorovius erzählte, dem Grafen Schack<sup>25</sup>, dem Dichter und Münchener Kunstsammler gegenüber, der den Winter am Tiber zu verbringen pflegte, und der ihm wie dem Historiker nahe befreundet war. Er litt an Schlaf-

---

<sup>23</sup> Im Ms. hier und häufiger: Ehrhard. – Wolfgang E. Erhardt (1819–1906) lebte seit 1843 in Rom, wo sich sein Haus an der Piazza di Spagna 20 „zu einem beliebten Mittelpunkt der angesehenen Fremdengesellschaft“ entwickelte. Er war außerdem Ehrenmitglied des Deutschen Künstlervereins in Rom und gab für die Künstler anatomische Kurse am Skelett und lebenden Modell. Siehe Noack 1907, S. 320, 323. – Erhardt schrieb u.a. Abhandlungen über das „Winterklima in Rom“ und „Die Krankheiten in Rom“; siehe Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte, Bd. 2 (1885), S. 297.

<sup>24</sup> Axel Munthe (1857–1949) hatte in Rom seine Praxis im Keats-Shelley House am Fuß der Spanischen Treppe. Ab 1908 war er Leibarzt der schwedischen Königin Viktoria, die sich regelmäßig auf Capri aufhielt. Der Titel des Buches bezieht sich auf Munthes Villa San Michele in Anacapri auf der Insel Capri (heute Museum). Originalausgabe: Axel Munthe: *The Story of San Michele*. Murray, London 1929; in deutscher Übersetzung erschien das Buch erstmals beim Verlag P. List in Leipzig 1931.

<sup>25</sup> Adolf Friedrich von Schack (1815–1894) begann 1859 in München eine private Gemäldegalerie aufzubauen. Er sammelte Kopien älterer Meister (ca. 80 Gemälde) zur Ausbildung jüngerer Künstler und erwarb Gemälde zeitgenössischer Maler; darunter Carl von Piloty, Carl Spitzweg, Arnold Böcklin, Anselm Feuerbach, Franz Lenbach und Hans von Marées.

losigkeit und Appetitmangel, so dass er fürchtete, dem Wahnsinn zu verfallen. Sein Arzt teilte ihm geheimnisvoll mit, es gebe

<123> [126]

wohl ein Rettungsmittel doch sei es äusserst gefährlich; er könne ihm einen Trunk reichen, der entweder sofortige Heilung oder das Ende herbeiführe. Nach einigem inneren Kampf entschloss sich Schack, ihn zu nehmen und Erhardt gab ihm ein Glas Zuckerwasser, dem er ein harmloses Schlafmittel beigemischt hatte. Am nächsten Morgen erwachte der Patient bei bestem Wohlbefinden, von allen Beschwerden erlöst, er ass, er schlief fortan wie ein Gesunder und konnte den Heilbringer nicht hoch genug preisen.

Als Gregorovius Traunstein verliess, blieben wir noch bis zum späten Herbst dort; er selbst kehrte in die Isarstadt zurück, wohin er nach Vollendung seines Hauptwerkes übersiedelt war, um mit seinem Bruder, der als Oberstleutnant der Artillerie nach dem deutsch-französischen Kriege den Abschied genommen hatte und mit seiner verwitweten Schwester zusammen zu leben.<sup>26</sup>

Wir gingen alsbald für einige Monate an den Genfersee, dann an die Ostri-viera nach Nervi<sup>27</sup>, von wo wir schöne Fusswanderungen längs der Küste bis nach Spezia<sup>28</sup> unternahmen. Die warme Zeit führte uns dann ins obere Rhonetal, später [auf einer Fußwanderung gemeinsam mit dem bei uns eingetroffenen Wilhelm Fliess und einer befreundeten Pariser Dame<sup>29</sup>, Tochter eines Poeten und Gattin eines Malers,] in die Gebiete des Matterhorns wie des Montblanc, dann nach Pontresina<sup>30</sup>, wo wir schon zwei Jahre zuvor einige Zeit zugebracht, an den Ort, der später für uns eine Sommerheimat werden sollte. Endlich reifte der Entschluss, in Florenz einen zeitweiligen Aufenthalt zu nehmen, um zu prüfen, ob die ersten günstigen Eindrücke<sup>31</sup> sich zu festem Urteil gestalten würden, und vor allem um die niemals völlig unterbrochenen

<124> [127]

Vorbereitungen zu regelrechtem Universitätsstudium systematisch durchzuführen.<sup>32</sup> Für dieses hatte Gregorovius zur Wahl Heidelbergs, für die Zwischen-

<sup>26</sup> Der um zwei Jahre ältere Bruder Julius Gregorovius (1819–1891) verfasste eine Geschichte seiner Heimatstadt: Die Ordensstadt Neidenburg in Ostpreußen, 1883. – Die Halbschwester Ottilie war verh. mit Dr. Elnowski. Gregorovius lebte mit den beiden Geschwistern und mit seinem Neffen Hermann Elnowski in der Maxvorstadt in München, Heßstraße 8a.

<sup>27</sup> Nervi ist ein Stadtteil Genuas, die Eingemeindung erfolgte 1926.

<sup>28</sup> La Spezia ist eine bedeutende Hafenstadt in Ligurien.

<sup>29</sup> Nicht ermittelt.

<sup>30</sup> Pontresina liegt im Schweizer Kanton Graubünden, im Oberengadin.

<sup>31</sup> Siehe Davidsohns Buch „Vom Nordcap bis Tunis“ (Mai 1884), hier S. 56–68 seine Eindrücke des ersten Aufenthalts in Florenz.

<sup>32</sup> Aus Davidsohns Lebenslauf, den er der Bewerbung um Zulassung der Promotionsprüfung an der Universität Heidelberg beilegte, wird ersichtlich, dass er den zweiten, mehrmonatigen Aufenthalt in Florenz dazu nutzte, um Griechisch zu erlernen und um die bereits vorhandenen Lateinkenntnisse zu erweitern; siehe UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, S. 447 v; und oben S. <40>, Anm. 210.

zeit zur Vervollkommnung in den beiden hauptsächlichen alten Sprachen geraten, und während der folgenden acht Monate wurde dieser Teil des Vorhabens eifervoll durchgeführt.<sup>33</sup> Doch ergab sich zugleich ein Weiteres. Der Freude an den Eindrücken, die Kirchen wie weltliche Bauten und Galerien gewährten, an dem Bilde der Arnostadt, im Kranze ihrer Hügel, folgte bald der Drang, zur Klarheit darüber zu gelangen, unter welchen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen sich inmitten äusserer Kämpfe und innerer Wirren solche Blüte bürgerlichen Lebens, deren Zeugnissen man auf Schritt und Tritt begegnete, entwickelt haben mochte. Ich suchte darüber Belehrung in einheimischen wie in fremdsprachigen Werken, und ich fand mich enttäuscht, da ich wohl Antwort auf Fragen nach äusseren Geschehnissen, doch keine auf die nach ihren tieferen inneren Zusammenhängen erhielt, und so entstand der Plan, mir solches Verständnis selbst zu verschaffen. Aus diesem Bestreben ist dann die Erforschung der Geschichte von Florenz im Zeitalter seiner aufwärtstrebenden Kraft hervorgegangen, die vierzig Jahre meines Daseins mit hingebender Arbeit, mit köstlichen Mühen erfüllt hat.

Im Mai 1886 erschien, von längerem Aufenthalt in Rom zurückkehrend, Gregorovius in Florenz bei uns, und trat, nachdem er sich ein Bild jener Vorstudien gemacht, dafür ein, deren Er-

<125> [128]

gänzung, soweit sie noch wünschenswert, neben dem Universitätsstudium zu betreiben,<sup>34</sup> dieses aber sofort am Neckar zu beginnen, obwohl das Semester bereits begonnen hatte und durch die Feier des halbtausendjährigen Bestehens der Heidelberger Hochschule<sup>35</sup> früher als sonst seinen Abschluss finden würde. Schnell folgte der Entschluß, und die nächste Woche fand mich bereits in den Hörsälen der ältesten Alma Mater Deutschlands.<sup>36</sup> Die Erkundigungen ergaben, dass jene wichtigste Vorlesung, die eine Grundlage für tiefer dringende Forschung bilden musste, das Kolleg über lateinische Paläographie, das die Kenntnis mittelalterlicher Schriftarten vermittelt, gerade in diesem Halbjahr gehalten wurde, an das sich im nächsten der Kursus über Diplomantik anschliessen

---

<sup>33</sup> Siehe Hönig 1923, S. 148–154. In den Briefen von Gregorovius an Davidsohn vom 22. Juni 1884 bis zum 22. April 1886 können Reisestationen der Davidsohns sowie der zweite Aufenthalt in Florenz nachvollzogen werden.

<sup>34</sup> Davidsohn nahm in Heidelberg weiterhin für eineinhalb Jahre Unterricht in Latein bei dem Gymnasiallehrer Dr. Karl Pfaff. Siehe Davidsohns Lebenslauf im UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, S. 447 v.; siehe zu Pfaff auch weiter unten Anm. 73.

<sup>35</sup> Pfalzgraf und Kurfürst Ruprecht I. (1309–1390) eröffnete die Universität Heidelberg mit päpstlicher Genehmigung 1386 in seiner Residenzstadt. Gründungsrektor war der aus den Niederlanden stammende Philosoph und Theologe Marsilius von Inghen (um 1340–1396). Zu den Feierlichkeiten 1886 siehe im Text weiter unten.

<sup>36</sup> Davidsohn wird ab dem Sommersemester 1886 bis zum Wintersemester 1887/88 in den Verzeichnissen der Personen reiferen Alters geführt. Die entrichteten Studiengebühren betragen im ersten Semester 111,- Mark, im zweiten 70,-, im dritten 63,- und im vierten 50,- Mark. UA Heidelberg: RA 4729 „Erlaubnisscheine für Personen reiferen Alters“, WS 1883/84–SS 1902.

solle. Auf diesen Gebieten besass ich selbstverständlich nicht die mindeste Kenntnis, aber um so eifriger war mein Bestreben, trotz aller Schwierigkeiten, die dadurch verdoppelt waren, dass die Kollegien bereits seit einem Monat dauerten, mit der Paläographie vertraut zu werden. Der Geheimrat Professor Winkelmann<sup>37</sup>, dem ich diese Absicht mitteilte, nahm mich zunächst recht kühl auf, weil ihn, wie er mir später lächelnd verriet, die Erfahrung vermuten liess, da käme eben wieder einer, der meine, er werde, ohne sich allzusehr anzustrengen, des Stoffes Herr werden. In dem Kolleg sassen denn auch ganze drei Hörer, zu denen ich mich als vierter gesellte. Was bisher vorgetragen, musste ich aus dem Hefte eines der anderen kopieren, und im übrigen versuchen, mir durch Arndts Schrifttafeln<sup>38</sup> und mittels der

<126> [129]

Wattenbach'schen Anleitung<sup>39</sup> fortzuhelfen.<sup>40</sup> Da ich nach nicht vielen Wochen den Professor bitten konnte, mir eine mittelalterliche Urkunde im Original vorzulegen, und ihm am nächsten Tage ein nicht eben leicht zu entzifferndes sizilisches Dokument des frühen dreizehnten Jahrhunderts sorgsam abgeschrieben übereichte, da ich am frühen Morgen stets pünktlich den Vorträgen beiwohnte, und an den Uebungen des historischen Seminars mit grossem Eifer Teil nahm, wandelte sich sein Misstrauen in reges Interesse für den in etwas vorgerücktem Alter stehenden Studenten. Recht lehrreich war es, im folgenden Halbjahr den Andrang zu der ersten Vorlesung über Diplomatie zu beobachten. Zu meinem Staunen fand ich den Hörsaal dicht gefüllt. Bald merkte man an enttäuschten Gesichtern, zum Schluss entnahm man aus den Gesprächen, dass die Ahnungslosen auf Grund des Namens jenes Lehrgegenstandes geglaubt hatten, hier gebe es eine schöne Gelegenheit, einmal allerlei über die Geheimnisse der Diplomatie zu erfahren, während sie nun bemerkten, dass es sich statt Dessen um Pergament und Papier, um den Schreibstoff der „Diplomata“, der Urkunden, um deren verschiedene Teile und Formeln, um ihre Besiegelung, oder die ihnen angehängten Bullen, um Kanzlei- und Notariatswesen handle. Natürlich kehrten sie nicht wieder; in der zweiten Stunde gab es etwa noch zehn Hörer, die sich alsbald auf die drei oder vier verminderten, die wussten, was es hier für sie zu gewinnen gäbe.<sup>41</sup>

<sup>37</sup> Der aus Danzig gebürtige Eduard Winkelmann (1838–1896) lehrte 1873–1896 an der Universität Heidelberg Mittelalterliche Geschichte. Winkelmann war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München seit 1873 und in Göttingen seit 1880. 1887 erhielt er den Bayerischen Verdienstorden des Hl. Michael; siehe Drüll 1986, S. 301 f.

<sup>38</sup> Wilhelm Arndt (Hg.): Schrifttafeln zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht, 2 Hefte, Berlin: Photolithographie, Druck und Verlag der Königlichen Hof-Steindruckerei (Gebr. Burchard) [u. a.], 1874 (Heft 1) und 1878 (Heft 2).

<sup>39</sup> Wilhelm Wattenbach: Anleitung zur lateinischen Palaeographie. Vierte, verbesserte Auflage, Leipzig: Verlag S. Hirzel, 1886.

<sup>40</sup> Die Mitschriften zur „Paleografia latina“ bei Winkelmann befinden sich in Florenz, BCCF, Dav02-17, sie sind mit SS 1886 datiert. Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, I, S. 73–75 und II, S. 249.

<sup>41</sup> Von der Vorlesung „Diplomatik“ bei Winkelmann existiert in Florenz in der BCCF ein Quartband mit Davidsohns Mitschriften: Dav02-14. Begonnen wurden sie am 27. Oktober

Mit Einsetzung aller Kraft suchte ich früh Entbehrtes nachzuholen. Gleich im ersten Semester fand ich die Möglichkeit

<127> [130]

neben dem Erwähnten bei Winkelmann Geschichte Europas vom Wiener Kongress bis zum Sturz der restaurierten Bourbonen, sowie die der französischen Revolution beim Geheimrat Bernhard Erdmannsdörffer,<sup>42</sup> Kirchengeschichte bei dem Theologen Adolf Hausrath zu hören,<sup>43</sup> und daneben viele Werke, die zur Ausfüllung von Lücken meiner Kenntnisse dienten, durcharbeiten. Darauf mußten allerdings die Stunden des Spätabends bis in die Nacht hinein mit verwendet werden.

Als ich den geistvollen Kirchenrat Hausrath besuchte, der auch als Verfasser von Romanen unter dem Pseudonym George Taylor einen Namen erworben hatte, erklärte er mir, dass er sich gewundert habe, mich in seinen Vorlesungen zu sehen, da er sie nun einmal dem Verständnis seiner Hörer, durchweg Beflissener der Gottesgelahrtheit und künftiger Pfarrer, anpassen müsse. [Solche freundliche Bescheidenheit war freilich nicht allgemein im Lehrkörper, zumal nicht in der theologischen Fakultät verbreitet. Recht anders geartet war der seiner Anmaßung halber höchst unbeliebte Hebraist Adalbert Merx<sup>44</sup>, von dem die Scherzfrage umging: „Welcher Unterschied besteht zwischen dem lieben Gott und Professor Merx?“ Antwort: „Der liebe Gott weiß Alles, Merx aber weiß Alles besser!“ Ich erfuhr, daß er ohne mich zu kennen, oder das Mindeste von mir zu wissen, sich in unfreundlicher Art über den bejahrten Studenten, der übrigens nicht mehr als 33 Jahre zählte, geäußert habe, und beschloß ihm Dies bei Gelegenheit heimzuzahlen. Sie bot sich als er eines Tages in die Handschriftenabteilung der Bibliothek kam, in der auch ich arbeitete. Ich stellte mich ihm aufs Höflichste vor, und bat ihn um eine Auskunft. Mir war bekannt, daß ein von ihm angekündigtes Kolleg nicht zustande gekommen sei, weil sich kein einziger Hörer dazu gemeldet hatte. In unbefangener Art teilte ich ihm mit, ich hätte an dem Kolleg, das mich interessiere, teilnehmen wollen, aber vergeblich zu ermitteln gesucht, wo er es abhalte, er möge mir Dies gütigst mit-

---

1886. Jede nachfolgende Vorlesung ist mit Datum versehen. Einige Zeichnungen als Marginalien dienen der Erläuterung; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, I, S. 73–75 und II, S. 249.

<sup>42</sup> Die Aufzeichnungen zu den Vorlesungen von Bernhard Erdmannsdörffer (1833–1901) befinden sich in Florenz in der BCCF im Band Dav02-03 („Die Geschichte Europas nach der französischen Revolution“) mit dem Datum 26. Juli 1886 und im Band Dav02-17 („Französische Revolution“) mit dem Datum SS 1886. Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, I, S. 73–75 und 2003, II, S. 249.

<sup>43</sup> Die Mitschrift der Vorlesung „Kirchengeschichte des Mittelalters“, versehen mit dem Datum SS 1886, ist im Band Dav02-17 der BCCF von Florenz. – Adolf Hausrath (1837–1909) war protestantischer Theologe, er heiratete 1864 Henriette Fallenstein, die Schwester von Helene Fallenstein, die die Mutter von den Sozialökonom Max und Alfred Weber war; siehe Drüll 1986, S. 103. – Unter dem Pseudonym Taylor erschienen historische Romane.

<sup>44</sup> Adalbert Merx (1838–1909) studierte Orientalistik und Theologie. An der philosophischen Fakultät in Tübingen war er im WS 1869/1870 o. Prof. für Semitische Sprachen. Seit April 1875 o. Prof. in Heidelberg für Altes Testament; siehe Drüll 1986, S. 177 f.

teilen. Ein erbittertes Knurren war die Antwort, worauf ich mich mit einer Verbeugung zurückzog, während er, so schnell es anging, seine sieben Sachen zusammenpackte, und den Raum verließ, ein verständnisvolles Lächeln auf den Gesichtern der wenigen Anwesenden zurücklassend.

Außer bei Winkelmann nahm ich an den Uebungen im historischen Seminar Erdmannsdörffers teil.<sup>45</sup> In einem späteren Semester beschäftigte mich auf dessen Anregung lebhaft eine Arbeit über Pietro Paolo Vergerio<sup>46</sup>, dessen Gestalt mich stark anzog. Als Wiener Nuntius hatte er 1535 Luther in Wittenberg aufgesucht, wahrscheinlich um ihn, wenn möglich, in den Schooss der allein selig machenden Kirche zurückzulocken, und jedenfalls um Paul dem Dritten<sup>47</sup> über seine persönlichen Eindrücke zu berichten. Er schrieb ihm nach Rom, es sei eine Schande, dass sich deutsche Fürsten „durch dieses unvernünftige Vieh“ verblenden liessen. Und dennoch muss er, trotz solcher Miene kurialer Ueberlegenheit gegenüber den wenig gewandten und wenig

<128> [131]

glatten Manieren des Bergmannssohnes, von dessen Geist einen lebendigen Hauch verspürt haben, da die Inquisition ihn später der Hinneigung zum Luthertum beschuldigte, und er aus seinem Bischofssitz Capo d'Istria entflo. Seitdem weilte er als protestantischer Geistlicher in den Bergtälern des Engadin, dann in Württemberg, wo er unter Hinterlassung von Schriften, die das Papsttum wütend und wirkungsvoll angriffen, starb. Zweifellos gehört er zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Spätrenaissance wie des Reformationszeitalters.

Weiterhin hörte ich bei Erdmannsdörffer Kulturgeschichte der Renaissance und Preussische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.<sup>48</sup> Er war geistvoll und anregend; seine mehrmals veröffentlichte Schrift über Mirabeau<sup>49</sup> ist stilistisch wie inhaltlich ein kleines Meisterwerk, doch ein Lehrer von der unbedingten Gewissenhaftigkeit Winkelmanns war er nicht. Ihm eignete als Freund und Nachfolger Treitschkes<sup>50</sup> etwas, was ich nicht besser, als durch den Ausdruck „königlich preussi-

<sup>45</sup> RZ – Ende der handschriftlichen Ergänzung.

<sup>46</sup> Im Ms. hier: Pierpaolo Vergerio – Pietro Paolo Vergerio (1498–1565) war ein italienischer Theologe und katholischer Bischof.

<sup>47</sup> Papst Paul III. (1534–1549).

<sup>48</sup> Mitschriften in der BCCF in Florenz, Dav02-16 („Kulturgeschichte der Renaissance“) mit den Datierungen 2. Mai 1887 und 4. August 1887; sowie Dav02-13 („Geschichte des Preussischen Staats vom 16. Jahrhundert bis heute“), datiert 4. März 1887. Siehe Fastenrath Vinnattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 249.

<sup>49</sup> Honoré Gabriel Riqueti conte di Mirabeau (1749–1791) war ein französischer Schriftsteller, Diplomat, Revolutionär, geheimer Agent und Politiker.

<sup>50</sup> Heinrich von Treitschke (1834–1896) hatte ab Juli 1867 als o. Prof. den Lehrstuhl für Geschichte in Heidelberg und ab 1874 in Berlin. Von 1871 bis 1884 war er außerdem Mitglied des Deutschen Reichstags, er vertrat den Wahlkreis Kreuznach/Simmern in Berlin; siehe Drüll 1986, S. 271; und Forsbach 2001, S. 134. Treitschke löste den Berliner Antisemitismusstreit (1879–1881) aus, siehe im Text weiter unten.

sche Mystik“ zu bezeichnen wüsste. Nach seiner Auffassung hatten die Hohenzollern ein für allemal Recht, und wo sich ihr Verhalten durchaus nicht billigen liess, glitt er darüber hinweg, da jedoch, wo ihnen ein Nachteil widerfuhr, sprach er im Flüsterton bewegter Teilnahme, während bei heldenhaften Episoden seine Stimme zum Donnerhall anschwell.<sup>51</sup> Er gehörte zu der Schar von Universitätslehrern, die den nationalistischen Sinn, das unbegrenzte, keiner Kritik un-

<129> [132]

terworfenen Selbstbewusstsein in Deutschland grossgezogen haben, ohne zu ahnen, welches Unheil sie durch das Abweichen von strenger Aufrichtigkeit und wissenschaftlicher Tendenzlosigkeit über ihr Vaterland heraufbeschworen.

Bei Winkelmann, hörte ich im Winter 1886/87 Geschichte des Mittelalters, im Sommer 1887 Verfassungsgeschichte, die er bis zur Selbstauflösung des alten Reichs führte, im Winter geschichtliche Propädeutik, Enzyklopädie und Historiographie, Fächer, die zur Ausbildung des Geschichtsforschers unerlässlich sind.<sup>52</sup> Es ist sehr begreiflich, dass er in seinen anregenden Vorträgen über das Mittelalter gern bei der Gestalt Dessen verweilte, dem er von früh an den Hauptteil seines Lebens und Forschens widmete, bei dem grossen Stauffer Friedrich dem Zweiten.<sup>53</sup> Er hatte nicht nur als sein erstes grösseres Werk 1863 dessen Geschichte bis zum Jahre 1235 veröffentlicht, die er ein Vierteljahrhundert später völlig umgearbeitet in ihrem ersten Teil erschienen liess, während der zweite von ihm nicht mehr zu Ende geführt, 1897 durch seinen Sohn herausgegeben wurde.<sup>54</sup> Als ich ihn 1896 unmittelbar vor seinem Ende besuchte, wies er traurig auf seinen Schreibtisch mit der Handschrift des Werkes hin, das er nicht fortzuführen, geschweige denn zu vollenden vermochte. Er hatte daneben während langer Jahre gemeinsam mit Julius Ficker<sup>55</sup> in Innsbruck die

---

<sup>51</sup> Vgl. dazu das Porträt von Heinrich von Treitschke bei Forsbach 2001, S. 134.

<sup>52</sup> Die Mitschriften befinden sich in der BCCF in Florenz: Dav02-15 und Dav02-16 (Geschichte des Mittelalters, datiert 26. Nov. 1886/9. März 1887), Dav02-11 (Verfassungsgeschichte, datiert 24. April 1887/5. Aug. 1887).

<sup>53</sup> Eduard Winkelmann: *De regni Siculi administratione, qualis fuerit regnante Friderico II. Romanorum imperatore, Jerusalem et Siciliae rege*, Berolini: Gustavus Schade, 1859, (Berlin, Univ., Diss., 1859).

<sup>54</sup> Sein Sohn war Alfred Winkelmann (gest. 1915).

Eduard Winkelmann: *Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweiten und seiner Reiche 1212–1235*, 2 Bde., Berlin [u. a.]: Mittler & Sohn [u. a.] 1863–1865.

Eduard Winkelmann: *Kaiser Friedrich II. 2 Bde.*, Leipzig: Duncker & Humblot, 1889–1897. Bd. 1: 1218–1228, (Jahrbücher der Deutschen Geschichte; Bd. 20, 1), 1889. Bd. 2: 1228–1233, (Jahrbücher der Deutschen Geschichte; Bd. 20, 2), 1897. Dem Titel des Manuskripts zufolge sollte der zweite Band den Zeitraum von 1228 bis 1235 behandeln, es fehlten zwei bis drei Kapitel, auf die in der Drucklegung verzichtet werden musste. Auch hatte Winkelmann für die neue Bearbeitung Friedrichs II. drei Bände vorgesehen, für den dritten Band lagen aber noch keine Arbeiten vor, so dass sein Werk unvollständig blieb. Siehe das Vorwort von Alfred Winkelmann.

<sup>55</sup> Julius von Ficker (1826–1902), Diplomatiker, 1885 mit dem Prädikat „Ritter von Feldhaus“ in den erblichen Adelsstand erhoben.

Reichsregesten Böhmers in den Jahren der Gegenkaiser Philipp von Schwaben und Otto des Vierten, Friedrichs des Zweiten wie seiner Söhne und der Herrscher des Interregnums

<130> [133]

bis 1273<sup>56</sup>, mit bewundernswerter Sorgfalt vervollständigt, neu ediert.<sup>57</sup> Die Heidelberger Juristenfakultät hat ihn dafür bei den Festpromotionen des halbttausendjährigen Jubiläums zu ihrem Ehrendoktor ernannt. Als sein kostbares Geschenk, kostbar in jedem Sinne, bewahre ich die umfangreichen Bände,<sup>58</sup> die ich nachmals aus den Akten der toskanischen Kleinstadt San Gimignano mannigfach zu ergänzen vermochte. Mit tiefem Unwillen würde er sich abgewandt haben, hätte er erleben müssen, dass die gewaltige Persönlichkeit, die gerade er in das klare Licht geschichtlicher Erkenntnis gerückt, ein Menschenalter nach ihm zu einem mythischen Heros vernebelt wurde, um in ihm den Typus des Weltherrschers darzustellen. Mit einem vielleicht etwas bitteren Lächeln hätte er von dem Interesse Kenntnis genommen, das bei dem kritiklosen Publikum eine derart phantastische Darstellung fand, die grossenteils aus seinen und anderer Arbeiten entstellend kompiliert ist, ohne dass der Verfasser ursprünglich auch nur andeutete, was doch die gute Sitte vorschreibt, aus welchen Quellen er das Tatsächliche entnahm. [Erst nach Jahren hat er Dies nachgeholt.]<sup>59</sup> Zu entschiedenem Protest aber würde er sich erhoben haben, als eine Universität unter dem Einfluss jener Koterie, die sich um einen Dichter oder Wortkünstler und Wortkünsteler gebildet hatte, dem Verfasser des auf Sensationswirkung berechneten Buches einen Lehrstuhl zuwies, von dem aus jungen Studenten Begriffe eingepägt wurden, die dem Sinn und Zweck aller Wissenschaft zuwiderlaufen, dem Streben nach

<131> [134]

klarer Erkenntnis! [Aus dieser Stellung schied Herr Kantorowicz dann freilich infolge der Umschaltung aller Verhältnisse, obwohl gerade die geflissentliche Heroisierung Friedrichs des Zweiten bei den Herrschern der Stunde, wären sie überhaupt zur Nuancierung und zum Verständnis fähig gewesen, hätte Beifall finden müssen.]<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Im Ms.: 1272.

<sup>57</sup> Eduard Winkelmann (Hg.): *Acta imperii inedita saeculi XIII et XIV. Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sizilien*, 2 Bde., Innsbruck: Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1880–1885. Bd. 1: In den Jahren 1198 bis 1273, (1880). Bd. 2: In den Jahren 1200 bis 1400, (1885).

<sup>58</sup> Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 773.

<sup>59</sup> RZ–; siehe die nächste Anmerkung.

<sup>60</sup> IZ. – Es wird sich hier um eine Ergänzung handeln, die bei einer späteren Überarbeitung des Textes durch Davidsohn vorgenommen wurde, denn Ernst Kantorowicz (1895–1963) war am 1. November 1934 zwangsemeritiert worden. Von 1932 bis 1934 hatte er an der Universität Frankfurt am Main die Stellung eines o. Prof. für mittelalterliche und neue Geschichte. 1933 war von ihm bereits ein Beurlaubungsgesuch eingereicht worden, mit dem er sich gegen die rassistischen und antisemitischen Bestimmungen (Gesetz zur Wie-

Ausser jenen Vorlesungen hörte ich bei Geheimrat Knies<sup>61</sup> Staatslehre und Politik.<sup>62</sup> Der treffliche Lehrer hatte die Fähigkeit seinen Hörern verwickelte Probleme, die Grundbegriffe, die Erscheinungen staatlichen und politischen Lebens aufs Deutlichste zu klären. Nicht wenige ältere Herren machten sich Dies zunutze, und zugleich sass, aus der Ferne angelockt, eine Anzahl von Japanern in seinem Kolleg. Nur besass er die etwas störende Eigenschaft, fast nie einen begonnenen Satz zu Ende zu führen, weil seine Gedanken stets den Worten vorauseilten. Der Extraordinarius Kleinschmidt las über die Geschichte der grossen englischen Revolution.<sup>63</sup> Da er aber im Doktorexamen nicht zu den Prüfenden zählte, auch weder temperamentvoll noch anregend vortrug, hatte er, obwohl man bei ihm viel Sachliches lernen konnte, nur eine Minderzahl von Hörern, und zuletzt sass ich allein vor ihm, so dass sich sein Kolleg in ein Gespräch wandelte. Damit er jedoch seinen Kursus nicht abzubrechen brauche, stellte ich mich mit grosser Pünktlichkeit bis zum Ende des Semesters, und keineswegs zu meinem Nachteil, bei den Lektionen ein. Unter Ernst Immanuel Bekkers Leitung studierte ich Geschichte des Römischen Rechts, und seine Anregungen kamen mir nachmals sehr erheblich zugute.<sup>64</sup> Man merkte ihm den ehemaligen Offizier, doch auch den Sohn des berühmten Berliner klassischen Philologen August Emanuel<sup>65</sup> an, der zu dem Kreise um Henriette Herz und Rahel Varnhagen gehört hatte.<sup>66</sup> Er war klar wie ein

<132> [135]

Wintertag, doch auch kühl und scharf wie ein solcher. In jedem Betracht bildete den stärksten vorstellbaren Gegensatz zu seinen Vorlesungen ein Kolleg, des bedeutenden Philosophen und Literaturhistorikers Kuno Fischer über Goethes Faust, das eine Anziehungskraft wie kein anderes übte.<sup>67</sup> Nach seiner

---

derherstellung des Berufsbeamtentums) stellte. Das Gesuch ist abgedruckt in: Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1963, S. 99f.

<sup>61</sup> Karl Knies (1821–1898) war in Heidelberg an der philosophischen Fakultät Prof. für Staatswissenschaften. Siehe Drüll 1986, S. 141f.

<sup>62</sup> Mitschrift der Vorlesung in der BCCF in Florenz, Dav02-12, datiert 26. April 1887/5. Aug. 1887. Ein weiterer Teil befindet sich dort in Dav02-04. Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 249.

<sup>63</sup> Arthur Kleinschmidt (1848–1919) hatte sich 1875 in Heidelberg habilitiert und erhielt hier 1887 eine ao. Professur. Der Verbleib der Mitschrift dieser Vorlesung ist unbekannt; siehe Drüll 1986, S. 138.

<sup>64</sup> Ernst Immanuel Bekker (1827–1916) hatte den Lehrstuhl für Römisches Recht und deutsches Bürgerliches Recht. Siehe Drüll 1986, S. 16f. – Die Mitschrift in der BCCF in Florenz, Dav02-17, ist am Schluss mit dem 25. Juli 1886 datiert; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 249.

<sup>65</sup> August Immanuel Bekker (1785–1871).

<sup>66</sup> Henriette Herz, geb. de Lemos (1764–1847), und Rahel Varnhagen von Ense, geb. Levin (1771–1833), waren zwei bedeutende Berliner Salonnières der Frühromantik.

<sup>67</sup> Kuno Fischer (1824–1907) habilitierte sich in Heidelberg 1853. Die Venia legendi wurde ihm 1853 jedoch wegen seiner pantheistischen Gesinnung entzogen. 1855 erhielt er den Ruf nach Jena, wo er mit seinen literaturhistorischen Themen begeisterte und 1872 nach Heidelberg, hier lehrte er bis 1906 vor allem Philosophiegeschichte. – Die Mitschrift des

Erklärung bildete die Faustüberlieferung eine lutherische Form der Magus-sage, und solche Art von Sagen habe die göttliche Verehrung von Naturkräften, wie den Glauben zur Voraussetzung, Persönlichkeiten mit besonderen Eigenschaften könnten diese Gewalten ihrem Willen unterwerfen.<sup>68</sup> Er erläuterte wie die Grundlage der Dichtung an den Frankfurter Patriziersohn gelangt sei, und die Wandlungen, die sie in dessen Phantasie bis zur allerletzten Lebenszeit erfuhren. Man konnte keine anregendere Abendstunde verbringen, als hier im Auditorium Maximum inmitten einer begeisterten Menge; der erfahrene Beobachter freilich erkannte unschwer den starken Anteil rhetorischer Kunst an Fischers Erfolge. Jede Einzelheit, auf die er Gewicht legte, war sorgsam zugespitzt, jede Kopf- und Körperbewegung vor dem Spiegel einstudiert. Auf dem Katheder stand zu jeder Seite eine Kerze, die das Spiel seiner mit Ringen geschmückten Hände wirkungsvoll beleuchtete, genug, das Wort Wagners: „Ich hab’ es öfters rühmen hören, Ein Komödiant könnt’ einen Pfarrer lehren“,<sup>69</sup> liess sich dahin erweitern, dass er eben auch einen Professor trefflich unterweisen könne. Fischer zählte zu den regelmässigen Besuchern des Theaters, wo er die damals in Heidelberg studierenden badischen

<133> [136]

Prinzen, den Sohn wie den Neffen des Grossherzogs,<sup>70</sup> als Gäste in seiner Loge zu haben pflegte, und dann durch überlaute Gespräche in den Pausen die Auf-

---

Kollegs in der BCCF von Florenz; zu Fischers Publikationen siehe oben S. <52>. – Auch für Ferdinand Gregorovius war Kuno Fischer, dem er zwischen Dezember 1865 und Februar 1866 oft in Rom begegnete, „[...] der einzige Deutsche, der [ihm] in Rom als ein besonderer Mann erschienen ist.“ Er zeigte sich ihm als „ein wahrhafter Denker, von einer ungewöhnlichen Praecision der Rede, und großer Klarheit des Verstandes – [...], solche Köpfe können kein philosophisches System erfinden, weil ihnen das Medium der Phantasie fehlt, worin die Schöpfung vor sich geht, aber sie können Geschaffenes mit wunderbarer Klarheit durchdringen. [...] lesen Sie die Geschichte der neueren Philosophie von Fischer; wir besitzen nichts der Art in der deutschen Literatur, nichts was so schriftstellerisch bedeutend wäre, und so einfach gesagt, wie klar durchdacht. Ich sehe daß im geistigen Proceß der Wissenschaft die völlige Emancipation von der Hegelschen Art in Deutschland sich vollzogen hat.“ Zitiert nach Kruft/Völkel 1991, S. 202, vgl. auch S. 203–206; und Fugger/Schlüter 2013, S. 92.

<sup>68</sup> Die Ursprünge des Faust-Themas sind u. a. mit dem Magier Simon verknüpft. Simon Magus wird in der Apostelgeschichte und von den Kirchenvätern genannt, aber besonders eindrücklich erzählt Jacobus de Voragine in der *Legenda aurea* von ihm; siehe Benz 1969, S. 428. Durch Simon Magus wird prototypisch der „luziferische Teufelspakt“ repräsentiert. Nach konservativ-christlichem Maßstab stellt Simons Gebaren den höchstmöglichen Frevel gegen das göttliche Gebot dar; siehe Viering 2015, S. 14–20.

<sup>69</sup> J. W. v. Goethe: *Faust. Eine Tragödie*. Tübingen: Cotta, 1808, S. 42. In: *Deutsches Textarchiv* <[http://www.deutschestextarchiv.de/goethe\\_faust01\\_1808/48](http://www.deutschestextarchiv.de/goethe_faust01_1808/48)>.

<sup>70</sup> Großherzog von Baden war Friedrich I. von Baden (1826–1907). Zwischen 1852 und 1856 war er Regent und von 1856 bis 1907 Großherzog. Der in Heidelberg Staats- und Rechtswissenschaften sowie Geschichte studierende Sohn war Friedrich Wilhelm Ludwig Leopold August, genannt Fritz (1857–1928). Als Friedrich II. war er 1907–1918 der letzte Großherzog von Baden. Bei dem Neffen handelt es sich um Friedrich Wilhelm Viktor Albert von Preußen (1859–1941) aus dem Haus Hohenzollern. 1888–1918 war er als Wilhelm II. letzter Deutscher Kaiser und König von Preußen.

merksamkeit auf sich zu lenken wußte. Wer die Vergangenheit kannte, sah in ihm einen späten Nachfahren deutscher Renaissancegelehrter, etwa jenes Heidelberger Professors Peter Luder, der durch seine Eitelkeit berühmt geblieben ist.<sup>71</sup>

Bei dem Privatdozenten Adolf Koch hörte ich im Sommer 1887 Geschichte der europäischen Heeresverfassungen, die vom germanischen Altertum bis zur damaligen Gegenwart geführt wurde.<sup>72</sup> Doktor Koch verkehrte seit Beginn des Aufenthaltes am Neckar viel in unserem Hause, ebenso wie der am Gymnasium unterrichtende Philolog Professor Pfaff,<sup>73</sup> der als Lokalhistoriker eine gewisse Notorietät besass. Koch erwies sich als ein eigenartiger Pfälzer Typus. Klein, hässlich, mit etwas stechenden Augen hinter den Brillengläsern, voll von Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, zumal all' Dessen, was sich in Universitätskreisen zutrug, war er recht unterhaltend. Als Leiter der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek erfüllte er gewissenhaft seine Pflicht, sonst aber hatte er einen unbegrenzten Hang zum Nichtstun und zur Diskussion bei der Flasche Wein, die er mehr im Plural als in der Einzahl liebte. Der Verband des Buchhandels beauftragte ihn mit der Abfassung einer Geschichte des deutschen Verlagswesens, aber als er, der im Laufe der Zeit reichliche Vorschüsse bezogen, seine Arbeiten vorlegen sollte, reiste er mit einem Bogen, auf dem einige Notizen

<134> [137]

standen, zu der betreffenden Sitzung nach Leipzig, wo man natürlich beschloss, die Aufgabe einem anderen zuzuweisen. Die Geldverlegenheit war bei ihm ein chronischer Zustand, und später verfolgte er den Gedanken, oder der Gedanke verfolgte ihn, seine Verhältnisse durch eine reiche Heirat zu verbessern. Er ermüdete eine leidende und bereits angejahrte Dame, Freundin Kuno Fischers und seiner Gattin, mit Anträgen, und als diese energisch abgelehnt wurden, suchte er sich zu erschiessen; er blieb am Leben, verlor aber ein Auge.<sup>74</sup> Dann wandte er sich dem Journalismus zu und erreichte, dass der

---

<sup>71</sup> Peter Luder, auch Petrus Luder (um 1415–1472) ging spätestens 1434 nach Rom und verbrachte danach rund 22 Jahre in Italien. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1456 lehrte er u. a. in Heidelberg, er war einer der ersten Humanisten. Davidsohn bezieht sich wohl auf Wilhelm Wattenbachs biographische Darstellungen von Peter Luder; siehe Bayerische Akademie der Wissenschaften, Repertorium „Geschichtsquellen des Mittelalters“: Luder, Peter, <[http://www.geschichtsquellen.de/repPers\\_119543044.html](http://www.geschichtsquellen.de/repPers_119543044.html), 2016-03-10>.

<sup>72</sup> Die Mitschrift befindet sich in der BCCF in Florenz in Dav02-16. – Koch, der sich 1884 habilitiert hatte, wurde 1888 zum ao. Prof. ernannt.

<sup>73</sup> Karl Pfaff (1856–1908) unterrichtete am ältesten Gymnasium Heidelbergs, dem humanistischen Kurfürst-Friedrich-Gymnasium (gegründet 1546); und ist Autor des Buches: Heidelberg und Umgebung, Heidelberg: Verlag J. Hörning, 1885. Bei Pfaff hatte Davidsohn weiterhin Lateinunterricht genommen, siehe Anm. 34.

<sup>74</sup> Adolf Koch (1855–1922), eigentlich Kolb, soll eine Schauspielerin geliebt und sich in die Brust geschossen haben. Koch war jüdischen Glaubens und begegnete dieser eigenen Realität mit gehörigem Sarkasmus in der zum Teil antijüdisch geprägten Gelehrtenwelt Heidelbergs; vgl. Wyrwa 2015, S. 188 f., 196 und Weischenberg 2012, S. 141.

„Berliner Lokalanzeiger“ ihn als Reisekorrespondenten nach Ostasien schickte, wo ihm allerlei persönliche Anleiheoperationen bei deutschen Kaufleuten in China und Japan glückten. Während des Weltkrieges war er Korrespondent in Konstantinopel und lange zuvor hatte er bereits eine nahrhafte Witwe geheiratet.<sup>75</sup> Unsere Heidelberger Zeit lag vor all diesen Ereignissen, und seit sein Leben die Wendung ins Abenteuerliche genommen, haben wir keine Beziehungen mehr zu ihm gehabt.

So nachdrücklich ich mich vom ersten Tage des Studiums an meinen Arbeiten widmete, während der eigentlichen Jubiläumstage zu Beginn des August 1886, war ich dennoch ganz den Feierlichkeiten zugewandt,<sup>76</sup> die Altheidelberg mit buntestem Leben erfüllten, zumal während dieser Zeit mein in Amerika lebender Bruder als Gast bei uns wohnte.<sup>77</sup> Die Universität gab vom Juli bis zum Dezember in zwölf zwanglosen, umfangreichen Heften eine illustrierte Festchronik heraus, und obwohl ich erst wenige Wochen in der

<sup>75</sup> Adolf Koch leitete als Historiker von 1897 bis 1912 an der Universität Heidelberg ein journalistisches Seminar. Obwohl Kochs Mischung aus Vorträgen, praktischen Übungen und Exkursionen auf große Resonanz stieß, lehnte die Philosophische Fakultät 1902 einen Lehrauftrag für die Geschichte der Presse und des Journalismus ab. Max Weber (1864–1920) hatte seit 1896 den Lehrstuhl für Nationalökonomie an der Universität Heidelberg. Später unterbreitete er den Vorschlag, eine Enquête über das Zeitungswesen durchzuführen, an der sich namhafte Wissenschaftler, Verleger und Journalisten beteiligen wollten. Das Projekt kam nicht zur Ausführung. Weber hatte sich in einen Presseprozess verstrickt, der ihm mehrere gerichtliche Auseinandersetzungen zwischen 1911 und 1912 verursachte. In den „Dresdner Neuen Nachrichten“ von Anfang 1911 war behauptet worden, dass Weber aus Gesundheitsgründen einer Duellforderung ausgewichen sei. Der Chefredakteur der Zeitung und der Autor des Artikels waren solange von Weber unter Druck gesetzt worden, bis endlich der Name des Informanten fiel, nämlich Adolf Koch. Daraufhin kam es zum Prozessverfahren zwischen Weber und Koch, das mit einem Vergleich schloss. Als Grund für Kochs Beleidigung nahm Weber das Übergehen Kochs bei der Presse-Enquête an. Im Febr. 1913 wurde Koch wegen disziplinarrechtlicher Konsequenzen die Venia legendi an der Universität Heidelberg entzogen. Von 1916 bis 1920 war er schließlich Mitarbeiter am Orient-Institut in Berlin. Bereits 1907 hatte er die erheblich jüngere Harriett Am Ende, verwitwete Ludwig (geb. 1874) geheiratet; siehe Drüll 1986, S. 142f. – Zum sog. „Heidelberger Professoren-Prozess“ siehe Weischenberg 2012, S. 134–148; und Max Weber Gesamtausgabe 1998, Bd. II/7,2 (Anhang: Dokumente zu den gerichtlichen Auseinandersetzungen Max Webers 1911–1912, S. 818–980).

<sup>76</sup> Davidsohn schrieb über die Festlichkeiten im Berliner Börsen-Courier: Altheidelberg Du Feine! I. In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 366, 23.07.1886, 1. Beilage, S. [1]-2. – Altheidelberg Du Feine! II. In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 375, 28.07.1886, 1. Beilage, S. [1]-2. – [Der Rektor der Universität ...]. In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 379, 30.07.1886, 1. Beilage, S. 2. – [Telegraphische Depeschen. Heidelberg, 29. Juli ...]. In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 379, 30.07.1886, 1. Beilage, S. 4. – [Aus Heidelberg schreibt man uns ...] In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 381, 31.07.1886, S. 4. – [Die Sammlung für die Heidelberger Jubiläums-Stiftung ...]. In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 381, 31.07.1886, 1. Beilage, S. [1]. – [Telegraphische Depeschen. Heidelberg, 30. Juli ...]. In: Berliner Börsen-Courier, Nr. 381, 31.07.1886, 1. Beilage, S. 4. – Die einzelnen Beiträge können aufgerufen werden unter: <[http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/unihd1886\\_berliner\\_boersen\\_courier](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/unihd1886_berliner_boersen_courier)>.

<sup>77</sup> Arnold Davidsohn (1840–nach 1910 und vor 1920) lebte in New York. Zu diesem Bruder siehe die Einleitung S. 11.

<135> [138]

Stadt war, forderte man mich zur Mitarbeit auf, so dass ein ansehnlicher Teil der Berichte von mir verfasst wurde.<sup>78</sup> In der würdigen Heiliggeistkirche, die schon als dreihundertjähriges Bauwerk die Verwüstung durch die Truppen Ludwigs des Vierzehnten erlebt und erlitten hatte, fand die eigentliche Feier statt, zu der sich das Corpus Academicum, die Vertreter der gelehrten Körperschaften vieler Länder von beiden Seiten des Weltmeeres mit einem Pomp, den man in solcher Art kaum noch gesehen, noch künftig je mehr sehen wird, von der Hochschule her in feierlichem Aufzuge durch die Strassen begaben. Der Kronprinz des Reiches Friedrich Wilhelm<sup>79</sup> und das badische Großherzogspaar<sup>80</sup> nahmen vor dem Altar Platz, und nach dem Händel'schen „Hallelujah“<sup>81</sup> bestieg Kuno Fischer die Kanzel zu einer Rede über die Geschichte der Ruperto-Carola, die leider kein Ende nehmen wollte. Vielleicht hatte er vorausgesehen, dass sie an die Aufnahmefähigkeit der Hörer allzu starke Ansprüche stellen würde, genug, die Kirchendiener waren streng beauftragt, niemanden aus den verschlossenen Türen herauszulassen. Der Akt hatte um neun begonnen, und ich war überzeugt, um Mittag auf dem Bahnhof sein zu können, um meinen Bruder zu empfangen, den ich seit früher Kindheit, seit mehr als einem Vierteljahrhundert, nicht mehr gesehen. Doch der Zeiger rückte weiter und weiter vor, Kuno Fischer aber sprach immer noch, und um mein Ziel zu erreichen, musste ich ein plötzliches starkes Unwohlsein fingieren, damit ich der Gefangenschaft entgehen, den ankommenden Zug erreichen konnte.

An gleicher Stelle wurden später durch die Dekane

<sup>78</sup> Es handelt sich um insgesamt vier Berichte in der „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier der Universität Heidelberg, Heidelberg 1886“. Davidsohns erster Beitrag in der Nr. 9, S. 151–152 ist „Der Fackelzug“ mit einer Illustration „Fackelzug am Mittwoch den 4. August 1886“, gezeichnet von H. Kley in Karlsruhe. Der Fackelzug fand am zweiten Festtag statt. Davidsohn lieferte eine genaue Beschreibung des Ablaufs; er schrieb „daß der Zug etwa zweitausend fackeltragende Theilnehmer umfasste, daß insgesamt 6000 Fackeln verbrannt wurden, und daß er der größte war, dessen Leuchten, seit derlei flammende Ovationen der akademischen Jugend in Brauch sind, jemals seine Gluth im Neckar gespiegelt, und den Himmel, der sich über Alt-Heidelberg wölbt, geröthet hat.“ Auch gab er dann die vom Vorsitzenden des studentischen Ausschusses vor dem Großherzog und dem Rektor der Universität gehaltene Rede wörtlich wieder. – Ulrich Wyrwa weist darauf hin, dass Davidsohn die während dieses Festtages vom antisemitischen Kyffhäuserverband („Verein Deutscher Studenten“) gehaltene Festrede und -veranstaltung nicht erwähnte; siehe Wyrwa 2015, S. 228 f.

<sup>79</sup> Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen (1831–1888).

<sup>80</sup> Friedrich Wilhelm Ludwig von Baden (1826–1907), 1856–1907 Großherzog Friedrich I. von Baden und Prinzessin Luise von Preußen (1838–1923), Tochter des Prinzen von Preußen, des späteren Königs und Kaisers Wilhelm I.

<sup>81</sup> Das „Halleluja“ ist der berühmteste Satz aus Georg Friedrich Händels (1685–1759) Oratorium „Messiah“. Es beschließt den zweiten Teil (Passion und Auferstehung) der insgesamt drei Teile. Das Oratorium wurde von Händel im Sommer 1741 komponiert und am 13. April 1742 in Dublin uraufgeführt.

<136> [139]

der Fakultäten die zahlreichen Ehrenpromotionen dieser Fünfhundertjahrfeier der ältesten deutschen Hochschule verkündet.<sup>82</sup> Unter den Promovierten befanden sich der grosse französische Geschichtsschreiber Hippolyte Taine<sup>83</sup>, der französische Nestor der Chemie Michel Chevreul<sup>84</sup>, der Deutsche Adolf von Baeyer<sup>85</sup>, der Entdecker der arktischen Nordostpassage Nordenskiöld<sup>86</sup>, der Forschungsreisende Freiherr von Richthofen<sup>87</sup>, mehrere Italiener von Verdienst, Robert Koch, der Entdecker des Cholera- und später des Tuberkulose-Bazillus,<sup>88</sup> sowie der Oberstleutnant Max Jähns von der Berliner Kriegsakademie, Verfasser militärgeschichtlicher Werke, deren einige noch heute ihre Bedeutung haben.<sup>89</sup>

Der kostümierte Festzug am 6. August bot einen glanzvollen Anblick.<sup>90</sup> Nach dem glücklicherweise abgetanen Geschmack der Zeit stellte er das halbe Jahrtausend der Ruperto-Carola und der Neckar-Stadt durch eine Folge bunter Gruppen dar; das schöne Geschlecht in malerischen Gewändern war dabei reichlich vertreten. Einige tausend Personen stark bewegte er sich an dem für diesen Tag errichteten Fürstenpavillon vorbei zum Ergötzen der von nah und fern herbeigeströmten Menge. Weit länger als ein Jahr hatten die emsigen Vorbereitungen gedauert und schwer übersehbare Summen waren für die Trachten ausgegeben worden. Ein Festmahl fand am 7. August<sup>91</sup> statt, bei dem nach

<sup>82</sup> Siehe den dazu von Davidsohn verfassten Artikel in: „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier ...“, Nr. 9, S. 152–155: „Dritter Festtag Donnerstag den 5. August 1886“.

<sup>83</sup> Im Ms. hier: Hyppolite Taine. – Taine (1828–1893) war als Historiker und Kritiker auch Mitarbeiter der „Revue des Deux Mondes“ und des „Journal des Débats“.

<sup>84</sup> Im Ms. hier: Michel Chevreuil. – Chevreul (1786–1889) war der Begründer der Fettchemie und der modernen Theorie der Farben.

<sup>85</sup> Adolf von Baeyer (1835–1917) war Chemiker, er erwarb besondere Verdienste in der organischen Chemie, vor allem durch seine Arbeiten über organische Farbstoffe und hydroaromatische Verbindungen; 1905 erhielt er den Nobelpreis für Chemie.

<sup>86</sup> Adolf Erik Freiherr von Nordenskiöld (1832–1901) gelang die Durchquerung der Nordostpassage entlang der Nordküste von Sibirien 1878/79 auf dem Auxiliarsegler Vega.

<sup>87</sup> Ferdinand von Richthofen (1833–1905) war ein bedeutender Geograph und Kartograph. Er erforschte insbesondere das Kaiserreich China, u. a. mit dem Ziel, die chinesischen Kohlevorkommen zu erfassen.

<sup>88</sup> Robert Kochs (1843–1910) Entdeckung des Tuberkulose-Bakteriums (1881) war der endgültige Beweis für die Existenz bakterieller Krankheitserreger und eröffnete neuartige Therapiemöglichkeiten. Jeder zweite Todesfall in der jüngeren Bevölkerung ging bis dahin auf Tuberkulose zurück. – Eine 1883 unternommene Forschungsexpedition nach Indien ermöglichte ihm 1884 den Nachweis des Choleraerregers zu erbringen. Zu den Infektionskrankheiten siehe Wilderotter/Dormann 1995.

<sup>89</sup> Max Jähns (1837–1900) war Offizier, Schriftsteller und Dichter. Zu seinen bekanntesten Werken zählt die „Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland“, 3 Bde., München und Leipzig: R. Oldenbourg, 1889–1891, (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland: Neuere Zeit; Bd. 21).

<sup>90</sup> Der kostümierte Festzug fand am vierten Festtag statt, siehe Davidsohns „Fest-Bericht“ in: „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier ...“, Nr. 10, S. 171–174.

<sup>91</sup> Davidsohn irrt hier: Laut der Festschrift fand dieses nachfolgende Ereignis auch am vierten Festtag, am 6. August statt, es handelte sich um den Kommers in der Festhalle. Siehe Da-

dem Grossherzog und dem Kronprinzen der berühmte Physiker und Physiolog Helmholtz sprach, der die dreizehn in Heidelberg verbrachten Jahre als seines Lebens

<137> [140]

schönste Zeit rühmte. Im grünen Frack der Pariser Akademiker sass an der Tafel der Präsident des Institut de France, Jules Sylvain Zeller<sup>92</sup>, der Tags zuvor in der Aula der Hochschule im Auftrage aller ausländischen Universitäten und Akademien die Alma Mater am Neckar gefeiert, und dem der Prorektor, der Jurist Bekker, mit wärmsten Worten gedankt hatte. Umso verwunderlicher musste es erscheinen, dass derselbe Gelehrte jetzt, mit dem Pokal in der Hand, plötzlich allzusehr daran denkend, dass er ehemals preussischer Offizier gewesen,<sup>93</sup> sich mit scharfem Ruck dem Kronprinzen zuwandte, um diesen als Sieger von Weissenburg und Wörth zu feiern,<sup>94</sup> der mittels jene Schlachten Heidelberg vor einer Wiederholung des Schicksals bewahrt habe, dem es vor zwei Jahrhunderten durch französische Truppen erlag.<sup>95</sup> Es war nicht notwendig und alles andere eher als taktvoll, bei einem Feste der Wissenschaft, an dem sich die Welt beteiligte, Erinnerungen an blutige Kämpfe heraufzubeschwören!

Zwei Tage darauf hielt beim Kommers in der Festhalle Heinrich von Treitschke, in Gegenwart des Kronprinzen wie des Grossherzogs, ebenfalls eine Rede zur Verherrlichung der vor sechzehn Jahren erfochtenen Siege und der unauflösbaren Verbindung deutscher Wissenschaft und deutscher Waffenkraft.<sup>96</sup> Seit dem unseligen Ausgang des Weltkrieges hat der bessere Teil des deutschen Volkes eine scharfe Empfindung für die Bitterkeit, die bei Besiegten

---

vidsohns Bericht in: „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier ...“, Nr. 11, S. 191–194.

<sup>92</sup> Der Historiker Jules Sylvain Zeller 1820–1900) war 1874 nach Jules Michelet zum Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques (Sektion Geschichte) des Institut de France gewählt worden. 1876–1888 war er Generalinspektor des höheren Unterrichtswesens.

<sup>93</sup> Ernst Immanuel Bekker war Offizier von 1849 bis 1852 im Regiment Kolberg (Pommern); siehe auch oben Anm. 64 und Drüll 1986, S. 16f.

<sup>94</sup> In den ersten Wochen des Deutsch-Französischen Krieges war es den drei deutschen Armeen gelungen, die französischen Truppen in den Schlachten bei Weißenburg (4. August 1870), bei Wörth (6. August) und bei Spichern (6. August) einzeln zu schlagen und dabei weit nach Frankreich einzudringen. Die Dritte Armee des Kronprinzen hatte hierbei erreicht, dass das verstärkte I. Korps unter Marschall Mac-Mahon aus dem Elsass vertrieben und zum Rückzug von Wörth über Nancy nach Châlons-sur-Marne gezwungen wurde.

<sup>95</sup> Der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697) war ein vom französischen König Ludwig XIV. provozierter Konflikt, um vom Heiligen Römischen Reich die Anerkennung seiner Erwerbungen im Rahmen seiner Reunionspolitik zu erreichen. Während des Erbfolgekriegs wurden das Heidelberger Schloss 1689 und 1693 sowie auch die Stadt stark zerstört.

<sup>96</sup> Laut der Festschrift „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier ...“, Nr. 11, S. 194 fand dieses Ereignis auch am 6. August statt. Heinrich von Treitschke hielt als letzter die Rede dieses Kommers-Abends, die betitelt war mit „Studentenschaft in Waffen“.

der laute Jubel der Sieger und ihre Drohungen erwecken. Damals war fast ebenso lange Zeit seit dem Siege, wie jetzt seit der

<138> [141]

Niederlage verflossen, und es ist nur allzuleicht, sich vorzustellen, wie eine derartige Ansprache bei einem Feste wirken musste, das auch von den westlichen Nachbarn im Sinne geistiger Verbrüderung mitgefeiert wurde. Die Wissenschaft ringt um Erkenntnis, der Kampf der Waffen um Erweiterung oder Behauptung der Macht, doch von solchen Erwägungen blieb der geistvolle, aber durchaus einseitige Gelehrte völlig frei, und Alt und Jung jauchzte ihm zu. So wurde jenes übermässige Selbstbewusstsein grossgezogen, das nach weniger als zwei Jahren, verkörpert durch Wilhelm den Zweiten, zum Unheil des Vaterlandes den Kaiserthron bestieg, [so jene krankhafte Selbstverherrlichung vorbereitet, die später die deutsche Kultur erniedrigen sollte.]<sup>97</sup>

Ich hatte über diesen Festabend zu berichten, und die Handschrift der Rede Treitschkes verblieb in meinem Besitz.<sup>98</sup> Er wolle, sagte er, von der Herrlichkeit der deutschen Jugend in Waffen sprechen. „Wieviele unserer lieben jungen Freunde haben 1870 ihr Blut auf den fremden Schlachtfeldern vergossen! Wie die alten Germanen, die alten Romstürmer und Welteroberer, so wollen wir auch fernerhin zeigen, dass bei uns die Kraft des Gedankens und der Ernst des Empfindens immer Hand in Hand gehen mit kriegerischer Tugend ... Wenn es je wieder dahin kommen sollte, dass ein Störer des Friedens und Rechts die alte heilige Ordnung in unserem Weltteil, die von Deutschland neubegründete, gefährden sollte, dann sollen die Fremden lernen, dass Deutschlands Jugend noch dieselbe ist, die sie immer war, dass wenn der Ruf des Kaisers

<139> [142]

Erschallt, „„Jetzt gilt es dem Vaterlande!““, kein deutscher Jüngling zurückbleibt im heiligen Kampfe. Darauf, dass die Verbindung von deutscher Waffenkraft und deutscher Kraft des Wissens und Denkens zu aller Zeit bestehen bleibe, die Deutschen das erste Volk Mitteleuropas bleiben ..., auf diese bewaffnete Jugend, auf die deutsche Studentenschaft in Waffen bringe ich ein Hoch aus – sie lebe hoch!“

Von größter Schönheit war der Zug von sechstausend Fackelträgern, der am Abend des 4. August, durch acht Musikkorps geleitet, stattfand. Die Fahnen der studentischen Verbindungen wehten im milden Abendwinde. Die Prozession bewegte sich längs des rechten Neckarufers über die alte Brücke und

<sup>97</sup> IZ. – Vermutlich wurde die Ergänzung später in Bezugnahme auf die politischen Entwicklungen Deutschlands nach 1933 vorgenommen.

<sup>98</sup> Der Verbleib der Handschrift ist nicht ermittelt. Die vollständige Rede wurde in der Festschrift „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier ...“, Nr. 11, S. 194 von Davidsohn wörtlich wiedergegeben.

durch ihr von Platen<sup>99</sup> besungenes Tor am Rathause vorbei, auf dessen Balkon das Grossherzogspaar und der Kronprinz Platz genommen hatten. Die roten Quadern der Heiliggeistkirche erglöhnten in blendendem Schimmer, und weiter ging es zur Universität, wo die Fackeln zusammengeworfen wurden. Mein Bericht in der Festchronik schloss mit den Worten: „Die Schläger der Chargierten klangen zusammen, die Musikkorps intonierten die alte, fröhlich-feierliche Studentenweise, und während die Flammen hoch aufloderten, qualmten und glöhnten, brauste tausendstimmig das „Gaudeamus“ durch die Luft, zur Hochschule hinüber, deren Bau in zwei Jahrhunderten von den fünf der Ruprechts-Universität denn doch schon so viele Generationen hatte kommen und scheiden gesehen. „Ubi sunt, qui ante nos

<140> [143]

in mundo fuere?“<sup>100</sup> klang das Lied aus. Verbleichende Gluten und verlöschende Flammen gaben die Antwort darauf!“<sup>101</sup>

Den Abschluss der Festwoche feierten wir auf der vom Mondlicht erhellten Schlossterrasse<sup>102</sup> in angeregtem Gespräch. Auf die trümmerreiche Höhe hatte man die Teilnehmer des kostümierten Zuges geladen, die sich vor dem Hintergrunde des Ottheinrichbaues in zwanglosen Gruppen besonders reizvoll darstellten, und in deren Mitte sich das Grossherzogspaar frei von höfischer Konvention bewegte. Wir hatten uns zu einem Trunk edelsten Pfälzerweines niedergelassen, und die frühen Nachtstunden fanden uns noch vor dem Bilde der Stadt, des im Mondschein blinkenden Flusses und der Hügel an seinem Ufer. Wir waren unserer fünf, neben meiner Frau und meinem Bruder der neue Ehrendoktor Oberstleutnant Jähns und Dr. Koch. Jähns hatte die eleganten Formen des höheren Offiziers, in denen er sich etwas zu virtuos bewegte, er besaß auch das Herrenbewusstsein dieser Kreise, dabei eine gewisse Neigung zur Affektation des Uebermenschentums, wie man denn in Berlin die aus dem Generalstabe hervorgegangenen Persönlichkeiten gerne ironisch als „Halbgötter“ bezeichnete. Mit Eifer trat er dafür ein, dass höchste Kultur nur gedeihen könne, wo Sklaverei herrsche und die reicher Beanlagten von aller eigentlichen Arbeit frei erhalte. Durch meinen Bruder assistiert, der jenseits des Ozeans den Sezessionskrieg<sup>103</sup> miterlebt hatte, vertrat ich dagegen die Auffassung, dass das Sklaventum in nicht langer Zeit das Wesen der Herrschenden selbst

---

<sup>99</sup> Nicht ermittelt. – Clemens Brentano (1778–1842) hat den Reiz der alten Brücke mit dem malerischen Brückentor in seinem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke“ (1806) besungen. Siehe Pfaff 1885, S. 82, 84.

<sup>100</sup> Lateinisch: „Wo sind die, die vor uns auf der Welt waren?“ Die Frage leitet den zweiten Vers des Studentenliedes „Gaudeamus igitur“ ein, das 1781 von Christian Wilhelm Kindleben gedichtet wurde. Die Melodie ist eine Adaption des Liedes „Brüder, lasst uns lustig sein“ von J. C. Günther (1717).

<sup>101</sup> Siehe die „Ruperto Carola. Illustrierte Fest-Chronik der V. Säcular-Feier ...“, Nr. 9, S. 151 f.; H. Kley illustrierte dazu den Fackelzug vor dem Heidelberger Rathaus mit den Ehrengästen auf dem Balkon.

<sup>102</sup> Im Ms. hier und öfter: -terasse (Terrasse).

<sup>103</sup> Amerikanischer Bürgerkrieg (1861–1865) zwischen den Nord- und Südstaaten.

vergifte und brutalisiere, dass in einer gegen das Altertum völlig veränderten Welt

<141> [144]

von einer Verwirklichung solcher Wünsche überhaupt keine Rede sein könne.<sup>104</sup> Wie stets bei derlei Erörterungen konnte von einer Einigung oder selbst nur einer Milderung der aus dem innersten Wesen stammenden Gegensätze keine Rede sein,<sup>105</sup> was indes nicht hinderte, dass man im Gefühl, die geistigen Waffen ritterlich gekreuzt zu haben, auseinanderging.

Bald nach unserem Eintreffen in Heidelberg hatten wir auf dem Schlossberg eine schön gelegene Wohnung gefunden. Aus

<142> [145]

den Vorderfenstern wie von der Terrasse schweifte der Blick über Stadt und Landschaft bis zur Rheinebene, rückwärts sah ich aus meinem Arbeitszimmer auf die blühenden echten Kastanien des Berghanges und der Duft frisch gemähten Heues strömte empor. Im Herbst übersiedelten wir nach einer anderen in der Hauptstrasse nahe dem Karlstor, von der wir über einen Rosengarten zur Schlossruine hinaufschauten. Der Wirt war ein eigenartiger alter Herr, Oberst Pfeiffer genannt,<sup>106</sup> obwohl sein Beruf ehemals der eines Apothekers war, aber da er anno 48 jenen Rang in der Nationalgarde innegehabt, redete man ihn

<sup>104</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: dass in ihr eine Vorwärtsentwicklung nur durch die geistige Hebung der Unterschicht stattfinden könne, dass die Kultur des italienischen Städtewesens lediglich durch das Empordringen der zuvor Gedrückten entstanden sei.

<sup>105</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Wir kamen auch auf den Jähns genau bekannten General Verdy du Vernois zu sprechen, der dem alten Feldmarschall Moltke sehr nahe stand; er hatte mir vor einigen Jahren bei einer gesellschaftlichen Begegnung in Berlin die Meinung ausgesprochen, die er später als Kriegsminister Wilhelms des Zweiten zu verwirklichen suchte, und über die er, da der junge Kaiser in seiner Wankelmütigkeit, nachdem er die Pläne zuerst mit Begeisterung aufgenommen, ihn kurz darauf im Stich liess, zu Falle kam. Jene Absicht ging dahin, den Plan Scharnhorst's zu verwirklichen, das Heer zu einem wahren Volksheer umzugestalten, was Deutschland wahrscheinlich unwiderstehlich gemacht, das Milizheer aber zweifellos demokratisiert hätte. Auch diesen Gedanken bekämpfte Jähns, und da hier ebenfalls eine grundsätzliche Verschiedenheit vorlag, war von einer Einigung keine Rede, was indes nicht hinderte, dass man im Gefühl, die geistigen Waffen ritterlich gekreuzt zu haben, auseinanderging.

Julius von Verdy du Vernois (1832–1910) war 1889–1890 Kriegsminister, er veröffentlichte strategische und taktische Studien, die große Beachtung fanden. – Helmuth von Moltke (1800–1891) war seit 1867 Mitglied des Norddeutschen und Deutschen Reichstags (konservativ), seit 1872 auch des preußischen Herrenhauses. 1871 wurde er zum Generalfeldmarschall und 1888 zum Präses der Landesverteidigungskommission ernannt. – Gerhard Johann David von Scharnhorst (1755–1813) setzte eine Heeresreform durch, die mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1813 ihren Abschluss fand. Da Preußen im Pariser Vertrag vom 8.9.1808 auferlegt worden war, seine Heeresstärke auf 42.000 Mann zu begrenzen, führte er das „Krümpersystem“ ein, d. h. den ständigen Austausch der unter Waffen stehenden Verbände.

<sup>106</sup> Im Ms. hier: Pfeifer. – Siehe die Adreßbücher der Stadt Heidelberg für die Jahre 1886–1888 hier jeweils vermerkt: Karl Pfeiffer, Privatmann, Hauptstr. 246. Zur Adresse der Davidsohns in Heidelberg Hauptstraße 246 vgl. Goldmann (Hg.) 2017, S. 30.

nach vier Jahrzehnten immer noch mit diesem martialischen Titel an. Er sammelte Kunstwerke, besaß Handzeichnungen der Nazarener<sup>107</sup>, zumal Veit's<sup>108</sup>, ferner Skizzen und Bilder Feuerbachs, die er nach dessen Ende von der Familie billig erworben hatte,<sup>109</sup> darunter ein schönes Porträt der römischen Geliebten Feuerbachs Nanna;<sup>110</sup> all diese Werke schmückten unsere Räume. Die Besuche, die wir empfangen, waren nicht zahlreich; ausser Familienmitgliedern und nächststehenden auswärtigen Freunden, zu denen die Berliner Familie Bernhard zählte, sahen wir nur einige Münchener Künstler bei uns. Arthur Bernhard, den ich öfter nannte, war von seiner mir gleichalterigen Gattin und seinen zwei ältesten Knaben begleitet. Er selbst ist längst in Florenz dahingeschieden, doch mit Frau Elsa und dem jüngeren Sohn Walther, der sich längst durch seine Kenntnisse wie seine unermüdliche Arbeitskraft in der Reichshauptstadt eine sehr angesehene Stellung geschaffen hat, verbindet uns noch heute die innigste Neigung.<sup>111</sup> Jene Münchener Künstler, von denen keiner mehr zu den Lebenden zählt, gehörten der Welt des

---

<sup>107</sup> Die Nazarener vertraten eine romantisch-religiöse Kunstrichtung. Vorbilder waren alte italienische und deutsche Meister. Zu Beginn des 19. Jhs. bildeten deutsche Maler der Wiener Kunstakademie eine Künstlerkolonie in Rom, deren Ziel die Erneuerung der Kunst im Geiste des Christentums, insbesondere des Katholizismus war. Zu den berühmtesten Vertretern dieser Stilrichtung zählen Friedrich Overbeck, Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Philipp Veit und Peter von Cornelius.

<sup>108</sup> Philipp Veit (1793–1877) war Fresko- und Staffeleibildmaler, er gehörte zum Kreis der Nazarener. Im März 1848 malte er das große Germania-Bild, das in der Paulskirche das Vorparlament und die Frankfurter Nationalversammlung als programmatisches Leitbild schmückte (heute Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg). Er verkehrte in Heidelberg im Stift Neuburg bei Johann Wolfgang von Goethes Neffen Johann Friedrich Heinrich Schlosser (1780–1851) und seiner Frau Sophie du Fay (1786–1865); siehe Bahns 1997, S. 34.

<sup>109</sup> Der am 12. Sept. 1829 in Speyer geborene Anselm Feuerbach war am 4. Jan. 1880 in Venedig verstorben. Feuerbachs Stiefmutter Henriette Feuerbach (1812–1892), geb. Heydenreich, lebte bis 1876 in Heidelberg; siehe Kupper 1992.

<sup>110</sup> Aus der Familie des Medizinalrats Wolf in Heidelberg stammt ein bekanntes Porträt der Nanna (Anna Risi) von Feuerbach. Das Porträt von 1862, heute im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund, befand sich ehemals in der Gemäldesammlung Adolf Hitlers. Es war aus der Familie des Arztes nach 1935 erworben worden; siehe Schwarz 2009, S. 159–161. – Möglicherweise war dieses Porträt, bevor es in den Besitz von Wolf gelangte, bei dem hier genannten Apotheker und Oberst Karl Pfeiffer.

<sup>111</sup> Das Ehepaar Arthur und Elsa (Elise) Bernhard besaß in Linderode, Kreis Sorau, Neumark-Ost Brandenburg (heute Lipinki Łużyckie powiat żarski) ein Rittergut, das später der älteste Sohn (H. Bernhard) übernahm. In Berlin wird Arthur Bernhard ab 1888 im Adressbuch als Rentier, wohnhaft in der Kurfürstenstraße 131 geführt. Ab 1891 wohnten die Bernhards am Nollendorfsplatz 1 (Schöneberg). Arthur Bernhard verstarb vermutlich in der 2. Hälfte des Jahres 1905 in Florenz, das genaue Datum ist nicht bekannt. Im Berliner Adressbuch 1906 ist allein seine Frau Elsa, wohnhaft am Nollendorfsplatz 1, eingetragen. Ab 1907 wohnten dort sowohl der Sohn Walther Bernhard, Gerichtsassessor, als auch die Mutter Elsa. Walther ist unter dieser Adresse bis 1935 als Rechtsanwalt verzeichnet. Ab 1936 bis 1938 wohnte er am Lützowplatz 7, seine Kanzlei hatte er in der nahegelegenen Einemstraße 18. Walther Bernhard war bis 1931 Direktor der Danat-Bank (Darmstädter und Nationalbank) und enger Vertrauter des Berliner Bankiers Jakob Goldschmidt (1882–1955). Mit der Übernahme der Danat-Bank durch die Dresdner Bank wechselte er im April 1932 als stellvertretendes Vorstandsmitglied zur Dresdner Bank, wo er als „Nichtarier“ im No-

<143> [146]

Klanges an. Der Generalmusikdirektor Hermann Levi, unter dessen Leitung zumal die Werke Wagners und Mozarts blühendes Leben gewannen, der Cornelius' „Barbier von Bagdad“ durch seine Bearbeitung der Bühne wiedereroberte, genießt den Nachruhm, einer von Deutschlands bedeutendsten Dirigenten gewesen zu sein. In Bayreuth leitete er die Aufführungen des „Tristan“ und nach des Meisters Tode dessen Intentionen gemäß die des „Parsifal“.<sup>112</sup> Von dem traurigen Leiden der Dirigenten und Pianisten, der nervösen Behinderung des rechten Armes befallen, suchte er in dem Sanatorium des ihm befreundeten Professor Schweningen auf dem Schlossberg Heilung.<sup>113</sup> Während dieses, geraume Zeit dauernden Aufenthaltes kam er oft, und mit ihm sein prächtiger, zeitweilig bei ihm weilender alter Vater, der Oberrabbiner in Gießen war, in unser Haus.<sup>114</sup> Der damals Zweiundachtzigjährige hatte noch all seine Zähne und las ohne Brille. Eines Tages, als sein Sohn unser Mittagsgast war, hatte er mit ihm verabredet, sich zum Nachtschkafee einzufinden. Wir warteten recht lange, und es entstand eine gewisse Unruhe, doch als er endlich erschien, stellte sich heraus, dass er mit seinem Heidelberger Amtsgenossen einen Waldspaziergang unternommen, der sich im Eifer des Gespräches zwei Stunden länger, als beabsichtigt, ausgedehnt hatte. Er erzählte aufs Fesselndste aus frühester Jugend, wie sein Vater ihn in Mainz auf den Arm gehoben, damit er für den in die Stadt einreitenden Napoleon einen Segensspruch hersage, da die Juden den Mann, der die Gedanken der Revolution

<144> [147]

auf der Spitze seines Degens durch Europa trug, als ihren Befreier von Jahrhunderte altem Druck feierten.<sup>115</sup> Als er von der Leistungskraft seiner Augen sprach, erwähnte ich den Besitz einer lateinischen Bibel-Konkordanz, deren Perlschrift mir, dem um fünfzig Jahre Jüngeren, Schwierigkeiten bereite; er

---

vember 1933 ausscheiden musste. Zum Jahreswechsel 1933/1934 ging er als Justiziar zur Bank der Gebr. Arnhold, deren Stammhaus in Dresden war. Die Gebr. Arnhold waren Nefen des Eduard Arnhold (1849–1925), der mit Davidsohn eng befreundet war; siehe S. <247> ff. Daneben wurde Goldschmidt von Bernhard weiterhin in allen Rechtsfragen vertreten; vgl. Köhler 2008, S. 155–157, 219 mit Anm. 76; und Ziegler 2006, S. 601; sowie Weihe 2006, S. 114. Zur Familie Bernhard siehe auch S. <26>, <85>, <479> und <546>.

<sup>112</sup> Hermann Levi (1839–1900) war 1872–1896 Generalmusikdirektor und Hofkapellmeister am Königlichen Hof- und Nationaltheater in München. Wagners Oper „Tristan und Isolde“ dirigierte er zum ersten Mal 1874 in München, wo auch im Juni 1865 die Uraufführung unter dem Dirigenten Hans von Bülow stattgefunden hatte. Am 26. Juli 1882 dirigierte Levi die Uraufführung des „Parsifal“ während der zweiten Bayreuther Festspiele.

<sup>113</sup> Ernst Schweningen (1850–1924) war der Leibarzt von Otto Fürst von Bismarck; 1886 hatte er in Heidelberg ein Sanatorium zur Behandlung Fettsüchtiger eingerichtet; siehe Brauchle/Groh 1971, S. 138–148.

<sup>114</sup> Hermann Levi war der Sohn des hessischen Landesrabbiners Benedikt Levi (1806–1899) und der Henriette Mayer (1807–1842).

<sup>115</sup> Sein Vater, Hermann Levis Großvater, war Samuel Wolf Levi (1751–1813), Rabbiner in Worms und später Großrabbiner in Mainz. – Zum Mythos und der Erinnerung Napoleons und seiner frühen Verehrung vgl. Beßlich 2007, S. 22–32, 45–60, 225–245.

bat, sie ihm zu bringen und las den Text fließend herunter. Hermann Levi heiratete später die Witwe des feinsinnigen Münchner Kunstschriftstellers und Sammlers Konrad Fiedler,<sup>116</sup> seines langjährigen Freundes, der dem Meister Adolf Hildebrand in Florenz eng verbunden war, und mit ihm gemeinsam den schönen Besitz San Francesco di Paola, ein ehemaliges Minimenkloster, am Hange des Hügels von Bellosguardo gekauft hatte.<sup>117</sup> In dem grossen Park stand eine kleinere Villa, die Fiedler dem bedeutenden Maler Hans von Marées eingeräumt hatte, dessen Schützer er war. Nach Marées Tode, bewohnten Levi und seine Gattin dieses Haus häufig während längerer Zeit, und oft weilten wir bei ihnen, wie sie bei uns. Das Blut floss warm in den Adern des genialen Musikers, dessen Interessenkreis fast allumfassend war. Er gehörte zu den Menschen, von denen man nach jedem Zusammensein bereichert schied.

Andere Gäste unserer Heidelberger Häuslichkeit waren Eugen Gura und dessen Gattin, beide meiner Frau befreundet, seit sie am Leipziger Theater ihre Kollegin gewesen.<sup>118</sup> Er hatte einen grossen Namen als Bühnenkünstler wie als Konzertsänger; sein Vortrag Schubert'scher Lieder und Loewescher<sup>119</sup> Balladen entzückte

<145> [148]

die Hörer durch den Wohlklang seines Bariton, wie durch die Kraft dramatischen Ausdrucks, mit dem er Löwes Kompositionen vortrug. Er war zu einem Konzert nach Heidelberg berufen und fand rauschende Anerkennung. Nach diesem waren wir mit dem Ehepaar und einigen Professoren noch lange beim Glase Wein beisammen, und am folgenden Tage sang er für uns privatissime sein bevorzugtes Liederrepertoire, sich an dem nicht sehr ruhmreichen Flügel unserer Mietswohnung selbst begleitend. Der Vortrag des Löwe'schen „Erlkönig“ des „Nöck“ und des „Prinz Eugen“, wie des „Douglas“ machte in der Intimität einen noch tieferen Eindruck, als in dem erleuchteten Saale, inmitten von tausend Hörern.<sup>120</sup>

Aus Aufzeichnungen, die ich im Spätherbst 1888 in Madrid begann, und in Funchal auf Madeira fortsetzte, die dann aber leider unterbrochen wurden,

---

<sup>116</sup> Hermann Levi heiratete 1895 Mary Fiedler geb. Meyer (1854–1919), eine Tochter des Kunsthistorikers Julius Meyer (1830–1893).

<sup>117</sup> Das aufgelassene Kloster des Bettelordens befindet sich in unmittelbarer Nähe der Porta Romana in Florenz. Es wurde 1874 vom Bildhauer Adolf Hildebrand erworben. Siehe Boehm 1999, S. 130–141.

<sup>118</sup> Eugen Gura (1842–1906) war von 1870 bis 1876 in Leipzig als Opernsänger engagiert, wo Richard Wagner ihn für die Festspiele in Bayreuth gewann. Gura war seit 1868 mit Therese Windstoßer (1843–1905) verheiratet. Zur Theaterlaufbahn von Philippine Collot (verh. Davidsohn) siehe die Einleitung S. 13 f.

<sup>119</sup> Im Ms. hier: Löwescher – Carl Loewe (1796–1869) war Kantor und Komponist in Stettin.

<sup>120</sup> Balladen von Carl Loewe (1796–1869): „Erlkönig“ op. 1, 3 (1818, nach J. W. v. Goethe); „Der Nöck“ op. 129, 2 (1860/1, nach August Kopisch); „Prinz Eugen, der edle Ritter“ op. 92 (1844, nach Ferdinand Freiligrath); „Archibald Douglas“ op. 128 (1857, nach Theodor Fontane); siehe Kung 2003, S. 28–39.

entnehme ich, weil manche überlieferte Formen des Examens wie der Promotion seitdem längst ausser Brauch gekommen sind, die folgenden Auszüge:<sup>121</sup>

„Der 6. März dieses Jahres (1888) war für mich ein bedeutsamer Tag, da ich dessen Abend vor der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg mein Dokorexamen ablegte. Der Termin war fast zwei Monate vorher angesetzt, weshalb denn die Zeit des Wartens recht peinlich wurde, zumal ich Fili von dem Bevorstehenden nichts verraten mochte. Zuletzt war sie selbst darüber

<146> [149]

nicht zweifelhaft, doch wurde zwischen uns nicht davon gesprochen. Obwohl ich mich gut gerüstet hatte, war ich nichts weniger, als siegesgewiss; freilich verspürte ich in der entscheidenden Stunde auch keinerlei Befangenheit, wohl aber war es nicht eben angenehm, sich mit 35 Jahren noch einer Prüfung zu unterziehen. Zumal das stark Schulmässige des lateinischen Tentamens erregte diese Empfindung; es sollte im allgemeinen eine halbe Stunde dauern, und die erstaunlichsten Märchen von philologischen Fussangeln, die den bedauernswerten Doktoranden gelegt würden, liefen darüber um.<sup>122</sup> Der Professor Fritz Schöll<sup>123</sup>, der es mir abzunehmen hatte, galt als ein besonders gestrenger Herr, und bei dem üblichen, in Frack mit weisser Binde abzustattenden Besuch hatte er mich, obwohl unter Wahrung der höflichsten Formen, wenig freundlich aufgenommen. Da ich aber den vorgelegten Schriftsteller – das Wenigste, was man am Ende von einem der Historie Beflissenen verlangen kann – fliessend interpretierte, und auf einige präzise Fragen ebenso präzise Antworten erteilte, erklärte er sich nach etwa acht Minuten für vollständig befriedigt. Als ich aus dem Senatszimmer in den Vorraum trat – denn der Examinand, oder wie man ihn an diesem Abend titulierte, „der Herr Kandidat“ musste sich nach dem Vorexamen wie nach der Hauptprüfung entfernen, bis die Fakultät ihren Beschluss gefasst hatte – sah mich der umfangreiche Pedell<sup>124</sup> Förster mit einem Blick tiefsten Mitleides an, das er dem so rapid Durchgefallenen zollte, ein Bedauern, das wohl mehr dem Entgang des erhofften reich-

<sup>121</sup> Das von Davidsohn am 5. Nov. 1888 begonnene Notizbuch gelangte in Florenz in den Besitz des Juristen Ernst Heinitz und ging später in Berlin über in die Familie seiner Tochter Ruth Sieveking, geb. Heinitz. Es befindet sich bis heute dort. Zur Verbindung von Ernst Heinitz und seiner Frau Pia Tommasi zu dem Ehepaar Davidsohn siehe unten S. <519>f. Siehe Anhang III, Notizbuch von 1888.

<sup>122</sup> Davidsohn hatte kein Reifezeugnis der Realschule in Berlin, sondern ein Abgangszeugnis. Die damals gültige „Promotions-Ordnung der Philosophischen Facultät zu Heidelberg“ von 1876 schrieb mit dem § 7 vor, dass der Kandidat, der kein Maturitätszeugnis vorlegen kann, sich bei Beginn des Examens einer Vorprüfung über einen lateinischen Schulschriftsteller zu unterziehen hatte (UA Heidelberg: H-IV-100/1 „Generalakten der Philosophischen Fakultät“, 1817–1888).

<sup>123</sup> Fritz Schöll (1850–1919) war Prof. für Klassische Philologie; siehe Drüll 1986, S. 242.

<sup>124</sup> Deutsch-mittellateinisch: Hausmeister einer (Hoch)schule.

<147> [150]

lichen Trinkgeldes, als dem vermeintlichen Opfer wissenschaftlicher Strenge galt. Sein bierseliges Antlitz hellte sich erst wieder auf, als ich sofort ins Senatszimmer zurückgerufen wurde.“

„Als bald nahm Professor Winkelmann neben mir Platz. An der Spitze einer langen Tafel sass auf erhöhtem Sitz der Dekan der Fakultät, deren anwesende Ordinarien konnten es sich auf Lehnssesseln bequem machen, während der „Herr Kandidat“, als der wissenschaftlichen Ehren noch nicht würdig, sich mit einem schlichten Rohrstuhl zur Rechten des Dekans begnügen musste. Rühmend ist hervorzuheben, dass die Fachprüfung sich durchaus in den Formen eines Kolloquiums bewegte, an dessen Verlauf allerdings vielfache Einzelfragen geknüpft wurden. Der erste Teil bezog sich auf das Thema, ob die mittelalterliche Verbindung Deutschlands mit Italien für beide mehr nützlich oder schädlich gewesen sei. Ich nahm keinen Anstand, der von deutschen Lehrkanzeln her allgemein vertretenen Ansicht zu widersprechen, dass Italien hierbei der gewinnende Teil gewesen, führte dagegen aus, dass zur Zeit Karls des Grossen der erste Anhauch geistiger Bildung von Süden her über die Alpen in das noch völlig rohe Frankenreich gedungen sei, dass Karl dort Paulus Diakonus kennen gelernt,<sup>125</sup> seinen Alkuin<sup>126</sup> und das Vorbild zum Bau des Aachener Münsters gefunden habe, dass der Dichterkreis, den er um sich sammelte, und an dessen Leistungen er lebendigen Anteil nahm, seine Anregungen durch die in Italien nie völlig erloschene

<148> [151]

Pflege der antiken Literatur empfing.<sup>127</sup> Ich sprach von der eigentlichen staatsrechtlichen Verbindung beider Länder durch Otto den Ersten und sagte, dass freilich eine ungünstige Wirkung Italiens auf unser Vaterland in dem schnellen Abblühen, in der Verweichlichung des ursprünglich kräftigen Geschlechtes der Liudolfinger zu erblicken sei, dass in der Gestalt Ottos des Dritten die zerrüttenden Einflüsse des byzantinischen wie des italienischen Luxus mit vollster Deutlichkeit hervorträten.<sup>128</sup> Daran knüpften sich Erörterungen über den

---

<sup>125</sup> Paulus der Diakon (725/30–797/99) war ein langobardischer Geschichtsschreiber und Mönch der Benediktinerabtei Montecassino. 782 kam er an den Hof Karls des Großen (768–814). Sein Hauptwerk ist die „*Historia gentis Langobardorum*“, eine in sechs Büchern dargestellte Geschichte der Langobarden von ihren mythischen Anfängen bis zum Tod König Liutprands 744.

<sup>126</sup> Alkuin (735–804) war ein angelsächsischer Gelehrter. Karl der Große hatte ihn 782 an den Hof nach Aachen geholt und ihn zu seinem Lehrer und wichtigsten Berater gemacht. Alkuin bildete den Mittelpunkt der Erneuerung von Schule und Studium im Frankenreich.

<sup>127</sup> Die Kulturpolitik Karls des Großen beabsichtigte eine Erneuerung der christlich-lateinischen Bildung im Frankenreich mit eindeutig christlicher Akzentuierung (sog. karolingische Renaissance). Der oktogonale Zentralbau der Pfalzkapelle hat sich als einziges Bauwerk von einer Palastanlage, die in ihrer Großartigkeit die Paläste der römischen Kaiser widerspiegelte, erhalten. Die Kapelle, 805 geweiht, lehnte sich an byzantinische Vorbilder an (San Vitale in Ravenna); siehe Tremp/Schmuki/Flury (Hgg.) 2004.

<sup>128</sup> Die Liudolfinger waren ein sächsisches Adelsgeschlecht und eine deutsche Herrscherdynastie. Sie regierten im ostfränkisch-deutschen Reich von 919 bis 1024. Die Bezeichnung

Stand der Geisteskultur in Deutschland zur Zeit der Ottonen, und ich gab über die schriftstellerische Tätigkeit der Nonne Hroswitha aus kaiserlichem Geschlecht,<sup>129</sup> über das Wirken der sächsischen Bischöfe, der Bernward<sup>130</sup>, Godehard<sup>131</sup> und anderer, gebührende Rechenschaft. Andererseits sei Italien geradezu aufgeblüht, als die Kaisermacht nach dem Tode Friedrichs des Zweiten<sup>132</sup>, mit dem Verschwinden seiner Epigonen zerschellte. Durch irgendeine Wendung wurde das Kolloquium auf das Feudalwesen und die Vasallität, auf die verschiedenen Formen der Landverleihung geleitet, auf „precarium“<sup>133</sup>, „beneficium“<sup>134</sup> und „feudum“<sup>135</sup>, wobei ich der Sache nach auch das feudum definierte, merkwürdiger Weise aber auf das mir völlig geläufige, wohl auch schon zuvor gebrauchte Wort nicht kommen konnte, was jedoch als ein Entgleiten des Gedächtnisses betrachtet wurde und mir keinerlei Schaden tat.“

„Es folgte dann auf dem Examinatorenplatz der Hof-

<149> [152]

rat Professor Erdmannsdörffer, der weniger zielbewusst vorging und dadurch, nicht durch die angeschlagenen Themata, etwas verwirrend wirkte. Er wünschte Auskunft darüber, unter welchen innerdeutschen Verhältnissen und

---

geht auf das älteste identifizierbare Familienmitglied Graf Liudolf (gest. 866) zurück. Auf Grund der drei liudolfingischen Kaiser Otto I. (ab 936 Herzog von Sachsen und König des Ostfrankenreiches, ab 951 König von Italien und 962–973 römisch-deutscher Kaiser), Otto II. (römisch-deutscher Kaiser 973–983) und Otto III. (ab 983 römisch-deutscher König und 996–1002 Kaiser) werden sie auch Ottonen genannt.

- <sup>129</sup> Roswitha von Gandersheim, lat. Hrotsvitha (um 935–nach 973), war Kanonissin des Stiftes Gandersheim in Niedersachsen. Sie stammte aus einer sächsischen Adelsfamilie. Auf Grund ihrer verfassten geistlichen Schriften und historischen Dichtungen sowie ihrer ersten Dramen seit der Antike gilt sie als die erste deutsche Dichterin. Ihre Verehrung für Kaiser Otto I. brachte sie in den „Gesta Ottonis“ („Die Taten Ottos“) zum Ausdruck.
- <sup>130</sup> Bernward von Hildesheim (etwa 960–1022) stammte aus sächsischem Adel, er war 993–1022 Bischof von Hildesheim. Durch Papst Coelestin III. wurde er um 1192 heiliggesprochen.
- <sup>131</sup> Godehard oder Gotthard von Hildesheim (960–1038) stammte aus Niederbayern, er wurde von Kaiser Heinrich II. in der Nachfolge Bernards 1022 zum Bischof von Hildesheim berufen. 1131 wurde er von Papst Innozenz II. heiliggesprochen.
- <sup>132</sup> Friedrich II. (1194–1250) aus dem Adelsgeschlecht der Staufer war 1220–1250 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.
- <sup>133</sup> Lateinisch: Lehengut (Land). Die Prekarie war eine häufig anzutreffende Leihe von Land im frühen Mittelalter. Das Land wurde von einem Großgrundbesitzer an einen Bauern auf Lebenszeit oder für mehrere (bis zu drei) Generationen verliehen.
- <sup>134</sup> Lateinisch: Wohltat/Rechtswohltat. Der Begriff bezeichnet das vom Lehnsherrn an den Lehnsmann gegebene Lehen. Ursprünglich bestand das „beneficium“ in einer Landschenkung, dann nur noch in einer auf Lebzeiten des Herrn und des Vasallen beschränkten Leihe und konnte erst später erblich sein. Ein „beneficium“ konnte aber auch unabhängig von einem Lehenverhältnis zur Leihe gegeben werden, so z. B. als Belohnung für geleistete Dienste.
- <sup>135</sup> Lateinisch: Lehen. Ein Grundstück oder Gut wurde vom Lehnsherrn unter der Bedingung gegenseitiger Treue in den erblichen Besitz eines Lehnsmanne übergeben. Das Lehen beinhaltete ein ausgedehntes erbliches Nutzungsrecht und sollte das Verhältnis wechselseitiger Treue zwischen Lehnsherrn und Lehnsmann begründen und erhalten.

in welcher Art Metz dem Reiche verloren ging,<sup>136</sup> und leitete die Prüfung dann auf die Verfassungskämpfe während der Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen in Württemberg und Sachsen-Weimar über.<sup>137</sup> Seine sonstigen Fragen sind mir wegen ihres Mangels an innerem Zusammenhang nicht mehr gegenwärtig.“

„Hierauf trat die Esspause ein, die altem Herkommen gemäss das Examen unterbrach. Man muss der Ruperto-Carola die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass für das viele Geld, mit welchem der Examinand dieses Intermezzo zu bezahlen hatte, ihm wie der Fakultät wenigstens schmackhafte Brötchen, gute Konfitüren und treffliche Weine vorgesetzt wurden.<sup>138</sup> All Dies war im Hintergrunde des Saales aufgebaut, vielleicht zugleich als tröstlicher Anblick für den Kandidaten, der indes wohl gemeinlich für dieses Stillleben recht wenig Sinn hatte. Der Dekan der Fakultät, Geheimrat Kopp<sup>139</sup>, Verfasser der weitberühmten „Geschichte der Chemie“ und „Geschichte der Alchemie“, der wegen seiner Gelehrsamkeit, doch auch seiner Grobheit halber einen besonderen Ruf besass, war zu mir von einer fast väterlichen Liebenswürdigkeit; er schenkte mir Wein ein, meinte dann aber „Se dürfe de kalte Weu nit so in de warme Mage trinke“, zwang mir in freundlichster Art allerlei gute Bissen auf, und mahnte mich, doch nicht ohne allen Grund unruhig

<150> [153]

zu sein. Ebenso gesellte sich Professor Winkelmann zu mir, fragte nach meiner Frau, ob sie um das Examen wisse, und ob sie sehr erregt sei. Dieser treffliche Gelehrte, der, solange er zu prüfen hatte, die amtliche Trockenheit und Undurchdringlichkeit selbst war, hörte, seit jene Tätigkeit zum Abschluss gelangt, dem Examen mit einer Spannung zu, die mir ihn, an dem ich längst sein Wis-

---

<sup>136</sup> Mit dem Vertrag von Chambord 1552 hatte der französische König die Oberhoheit über das Bistum und die Stadt Metz erlangt, die im Westfälischen Frieden 1648 endgültig zu Frankreich kamen. In der französischen Revolutionszeit waren nach 1789 die alten feudalen Strukturen und regionalen Sonderrechte und damit auch Bindungen an das benachbarte Deutschland beseitigt worden, die Region wurde Teil der Ersten Französischen Republik. Nach der Niederlage Napoleons verblieben das Elsass und Lothringen im Wiener Kongress 1815 bei Frankreich.

<sup>137</sup> Als Befreiungskriege werden die kriegerischen Auseinandersetzungen in Mitteleuropa 1813–1815 bezeichnet. – Der Kampf um die Einheit Deutschlands wurde bis 1830 von der bürgerlichen Intelligenz getragen. Nach der französischen Julirevolution 1830 verbreiterte sich die Bewegung und erfasste das liberale Bürgertum, Kleinbürger, aber auch Arbeiter und endete schließlich in der bürgerlichen Revolution von 1848. Der Kampf um die Einheit war verbunden mit einem Kampf um konstitutionelle Rechte: Es wurde die im Artikel 13 der Bundesakte versprochene „Landständische Verfassung“ gefordert. Die Bewegung begann im süddeutschen Raum, dem ökonomisch entwickeltsten Teil des Bundes.

<sup>138</sup> In einem an das Dekanat der philosophischen Fakultät gerichteten Schreiben vom 9. Februar 1888 wird bestätigt, „daß der Candidat Robert Davidsohn aus Danzig die Gebühren für die philosophische Doctorprüfung mit 420 Mark anher entrichtet hat.“ Siehe UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, S. 450.

<sup>139</sup> Hermann Kopp (1817–1892) war ein deutscher Chemiker, er gilt als einer der ersten Historiker der Chemie. 1864 erfolgte sein Ruf an die Universität Heidelberg, wo er bis zu seinem Tod verblieb; siehe Drüll 1986, S. 144.

sen wie sein Pflichtgefühl schätzte, menschlich ungemein nahe brachte, und die mich mit tiefer Dankbarkeit erfüllte.“

„Nach dem Zwischenspiel der Erfrischungen begann sich die Corona der Fakultätsmitglieder erheblich zu lichten. Geheimrat Professor Knies nahm mich alsbald in das Kreuzfeuer seiner Fragen über Staatslehre und Politik, das erste der von mir erwähnten Nebenfächer. Ich hatte über das wissenschaftliche Wesen der Staatslehre Auskunft zu geben, und er ging dann auf die sogenannte Nullifikationstheorie über, das angebliche Recht, sich von Staatsverträgen loszusagen, wenn sie durch Aenderung der Umstände unerträglich scheinen; mit weiteren Themen füllte er die Zeit so gut aus, dass der Dekan ihn wiederholt mahnen musste, ein Ende zu machen. Hierauf nahm mich wieder Professor Erdmannsdörffer in Empfang, um mich über die Geschichte Italiens im Zeitalter der Renaissance zu examinieren. Von den Verfassungsstreitigkeiten in Florenz<sup>140</sup> ging er auf mannigfache geschichtliche, literarische und kulturhistorische Verhältnisse über. Nachdem ich wieder den Saal verlassen, wur-

<151> [154]

de ich nach wenigen Minuten vom Dekan zum Eintreten aufgefordert, und während sich die Anwesenden feierlich erhoben, erklärte er mir, die Fakultät habe beschlossen, mich zum Doktor zu promovieren. Ich hatte die Empfindung, mich ganz ehrenhaft aus der Affäre gezogen zu haben, war aber doch freudig überrascht, als ein Pedell gegen das unvermeidliche Trinkgeld das Siegel der Amtsverschwiegenheit soweit löste, um mir mitzuteilen, dass ich nach einem nur 1¾ Jahre umfassenden Studium mit der höchsten Auszeichnung, nämlich „„summa cum laude““ promoviert werden würde. Ich eilte nach Hause, um Fili die Botschaft glücklichen Gelingens mitzuteilen; bald trafen dann auch Dr. Koch und Professor Pfaff ein, und bei einer Flasche Sekt wurde der Abend beendet.“

„Am nächsten Morgen sass ich zum letzten Mal im Kolleg, denn an diesem Tage endete das Semester. Eine halbe Stunde später fand die Promotion statt. Der Dekan, der zu Promovierende, der Sekretär und der Pedell mussten trotz der morgendlichen Stunde im Frack erscheinen, der bei diesen beiden ein recht urväterliches Kleidungsstück war. Der Sekretär las, den linken Fuss vorgestreckt, in der Haltung des Deklamators in einem Liebhaberverein, die lange lateinische Schwurformel vor, die zu der sonstigen Nüchternheit des Vorganges wenig passte. Man hatte sich eidlich zu verpflichten, das Licht gött-

<sup>140</sup> Die Anfänge der Verfassungsstreitigkeiten liegen in den innerstädtischen Kämpfen zwischen den Ghibellinen und Guelfen begründet. Seit der republikanischen Kommune, geschaffen 1250 durch die herrschende „Mittelstandsdemokratie“ des „primo popolo“, das sich mit der Partei der Guelfen verband, kam es immer wieder zu Unruhen, die von den vertriebenen adligen und einflussreichen Familien der Stadt ausgingen, die überwiegend der Partei der Ghibellinen angehörten. Diese Streitigkeiten setzten sich später mit der aufständischen Unterschicht fort, der rechtlosen Unterklasse („popolo minuto“), die kurzzeitig mit dem Ciompi-Aufstand (Wollarbeiter-Aufstand) 1378 in der Kommune einen bis dahin unerreichten Grad an Demokratie erreichte; siehe dazu Davidsohn 1922, Bd. 4, 1, S. 54–59, 94, 109.

licher Wahrheit über die Erde zu verbreiten. Dass man schwören musste, sich durch keine andere philosophische Fakultät von neuem

<152> [155]

promovieren zu lassen, erschien einigermaßen überflüssig. Das Gelöbnis, ein sittliches Leben zu führen, und nicht „nach Art der Sophisten“ die wissenschaftliche Welt zu verwirren, wird jeder sich nach eigenem Gutdünken ausgelegt haben. Nachdem man die eigentliche Schwurformel nachgesprochen, verlieh der Dekan dem Promovenden lateinisch „alle Rechte und Immunitäten eines Doktors und Magisters der freien Künste“, wie einst auf mittelalterlichen Hochschulen, und er fügte einen Glückwunsch an den hinzu, den er als Erster Doktor nenne.<sup>141</sup> Der herkömmliche, etwas zopfige Akt aber erhielt seine Weihe dadurch, dass der greise Gelehrte mir in eigenem Namen wie in dem der gesamten Fakultät seinen besonderen Glückwunsch aussprach; obwohl in der historischen Wissenschaft Laie, habe er in meiner Dissertation ernstes Streben, sorgsame Arbeit erkannt. Wie ich mich in reifem Alter der Forschung zugewandt, möge mir in meinem weiteren Leben Musse zu wissenschaftlicher Betätigung, und es mögen mir durch sie reife Früchte beschieden sein. Dass diese mit grosser Wärme gesprochenen Worte mich tief gerührt haben, bedarf kaum der Erwähnung.“

Die Dissertation, auf die Professor Kopp Bezug nahm, bezog sich auf eine wichtige, bis dahin nicht ausreichend geklärte Episode der mittelalterlichen französischen Geschichte. Das später bei Cotta erschienene Büchlein „Philipp II. August und Ingeborg“<sup>142</sup> erläuterte den merkwürdigen Verlauf der Ehe des französischen Herrschers mit der dänischen Königstochter, der er

<153> [156]

ungeduldig entgegenreiste, und die er noch in der Brautnacht voll leidenschaftlichen Zornes verstieß.<sup>143</sup> Die psychologische und physiologische Erklärung lässt sich aus den Briefen des Papstes Innocenz des Dritten<sup>144</sup> herauslesen, der sich zum Schützer der Unseligen machte, als sie während langer Jahre in Klöstern und festen Burgen gefangen gehalten wurde. Das Oberhaupt der Kirche verhängte dieserhalb das Interdikt über Frankreich.<sup>145</sup> In allen Stücken

---

<sup>141</sup> Die Doktorurkunde mit der Note „summa cum laude“ trägt das Datum 7. März 1888. Siehe UA Heidelberg: H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888, S. 453.

<sup>142</sup> Robert Davidsohn: Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg. Stuttgart: Cotta, 1888. Die 337 Seiten lange Doktorarbeit trägt die Widmung: „Herrn Geh. Hofrat Prof. Ed. Winkelmann in Heidelberg in Dankbarkeit u. Verehrung zugeeignet vom Verfasser.“

<sup>143</sup> Ingeborg von Dänemark auch Ingeborg von Frankreich, Ingeburge oder Isambour (1175–1236) war eine dänische Prinzessin und durch die 1193 geschlossene Ehe mit Philipp II. August Königin von Frankreich. 1196 heiratete Philipp II. August von Frankreich Agnes-Maria von Andechs-Meranien (um 1172–1201), mit der er bis 1200 in Bigamie lebte, da die Ehe mit Ingeborg von Papst Innozenz III. nicht annulliert wurde.

<sup>144</sup> Papst 1198–1216.

<sup>145</sup> Ein im Dezember 1199 abgehaltenes Konzil in der Abtei Saint-Benige in Dijon verhängte mit Wirkung zum 13. Januar 1200 das Interdikt über Frankreich.

war der Römer auf dem Stuhl Petri indes ein hervorragender Politiker, und auch sein Eintreten für die unselige Ingeborg war nicht ausschliesslich, selbst nicht vorwiegend, von priesterlicher und menschlicher Teilnahme geleitet, sondern stark durch kuriale Interessen beeinflusst. Erst in den allerletzten Lebenszeiten des grossen Innocenz fand die Ehe tragödie nach mehr als zwei Dezenenien dadurch einen mindestens formalen Abschluss, dass Ingeborg wiederum Titel und Stellung einer Königin erhielt, und ihr die Wahl des Aufenthaltes freigestellt wurde; sie hat dann noch fast ein Vierteljahrhundert, in Frankreich gelebt, nach Philipp Augusts Tode meist in Orléans, so dass man sie „la Reine d’Orléans“ nannte. Der Grund der Aussöhnung des Paares war wiederum ein politischer, und er berührte sich nahe mit den Interessen des deutschen Reiches. Der französische Monarch befand sich fast ununterbrochen im Kriegszustande gegen den König von England, der zugleich über bedeutende Teile der Bretagne und der Normandie wie Südwestfrankreichs herrschte. Innocenz aber war in Zwist mit dem von ihm zum Kaiser gekrönten, in enger Verbindung mit seinem Onkel Johann ohne Land<sup>146</sup> stehenden Welfen Otto dem Vierten<sup>147</sup>

<154> [157]

geraten. Johann ohne Land hatte seinerseits die Krone Britanniens vom Papst zu Lehen genommen, weigerte sich jetzt aber, diese Lehenspflicht anzuerkennen. Gegen ihn wie Otto IV., den Innocenz seiner Würde entsetzte, gegen den er den Stauferjüngling Friedrich von Sizilien zum Oberhaupte des Reiches erhob,<sup>148</sup> war für den Lenker der Kirche Philipp II. August der natürliche Verbündete. Dieser musste fürchten, dass der Dänenkönig<sup>149</sup> mit seiner ansehnlichen Flotte Johann ohne Land und Otto zu Hilfe kommen, ihm selbst bei einem etwaigen Einfall in England den Weg verlegen würde, wozu ihm das Einschreiten zugunsten Ingeborgs einen bequemen Vorwand bieten konnte. Diese Konstellation war es, die den endlichen Ausgleich herbeiführte. Es kam zur Schlacht bei Bouvines,<sup>150</sup> in der Otto ebenso wie die englischen Hilfstruppen unterlagen; und Ingeborg, die wenig Grund zur Neigung für Philipp August hatte, liess gleichwohl den Tag seines Sieges liebevoll in ihr Kalendarium einschreiben.

Diese Verhältnisse klarzustellen, trugen Funde im Pariser Nationalarchiv, in Pariser Bibliotheken, wie in Archiven und Büchereien der Provinz, zumal in denen von Orléans, die in vier Monaten angespannter Forschungsarbeit zu Tage kamen, nicht wenig bei. Auch die Parteigänger, die der französische Kö-

<sup>146</sup> Johann Ohneland (1167–1216) war der jüngste Sohn des englischen Königs Heinrich II. und der Eleonore von Aquitanien. Nach dem Tod seines Bruders Richard Löwenherz (1157–1199), König von England 1189–1199, wurde er Thronfolger (1199–1216).

<sup>147</sup> Otto IV. (1175/76–1218) war seit 1198 deutscher König und seit 1209 römischer Kaiser.

<sup>148</sup> Friedrich II. (1194–1250) war seit 1212 deutscher König und seit 1220 römischer Kaiser.

<sup>149</sup> Knut VI. (1162/63–1202) war König von Dänemark (1182–1202) und ein Bruder von Ingeborg von Dänemark.

<sup>150</sup> Die Schlacht fand am 27. Juli 1214 bei der Ortschaft Bouvines zwischen Lille und Tournai statt. Bouvines gehörte damals zur Grafschaft Flandern.

nig im Kardinalskollegium hatte, eine Freundschaft, die zweifellos mit dem Bezüge von Pensionen verknüpft war, konnten in Aufzeichnungen seiner eigenen Kanzlei ermittelt werden, ebenso wie Versuche, einen gefälschten Stammbaum

<155> [158]

Ingeborgs herzustellen, auf Grund dessen eine Verwandtschaft der Dänin mit Philipp August in kanonisch verbotenem Grade erwiesen werden sollte, und den fünf Bischöfe, meist Verwandte des Königs, sowie zahlreiche weltliche Grosse skrupellos beschworen. Ich konnte in der Vorrede Leopold Delisle<sup>151</sup>, dem Leiter der Bibliothèque Nationale, den Herren des Nationalarchivs und vielen Bibliothekaren in Provinzstädten den Dank dafür aussprechen, dass sie „bei Ermittlungen über die Geschichte Frankreichs keinem Landsmann ein freundlicheres Entgegenkommen hätten bezeigen können, als sie es dem Fremden erwiesen.“ – Später erfuhr ich, Dies habe grossenteils darauf beruht, dass ich in den ersten Minuten stets hervorhob, ich sei Preusse, während andere dies so viel wie möglich zu verhüllen suchten, was denn ebenso unwürdig wie zwecklos war.

Doch bin ich, von der Vollendung meiner Dissertation in Frankreich sprechend, der chronologischen Folge weit vorausgeeilt. Die unmittelbar meiner Promotion folgende Zeit war eine sehr bewegte. Am nächsten Abend verbreitete die „Heidelberger Zeitung“ die Nachricht, Kaiser Wilhelm sei gestorben, worauf die Vorstellung im

<156> [159]

Theater abgebrochen wurde. Das Blatt besass dann die Kühnheit, in der nächsten Nummer darauf zu pochen: die Meldung sei eine völlig richtige gewesen, nur der Zeitpunkt sei irrig angegeben worden, das Ableben sei erst später erfolgt. So durchaus erwartet diese Todeskunde war, sie rief in allen Gemütern tiefe Erschütterung hervor. Der erste Kaiser des neuen Reiches war dahingegangen, sein Sohn, von dem man ein Wiederaufleben des freiheitlichen Gedankens in Deutschland hätte erwarten können, lag totkrank an der Riviera.<sup>152</sup> Der jetzt zum Regierungsbevollmächtigten bestellte Thronfolger hatte sich als rückhaltsloser Bewunderer der reaktionären Innenpolitik Bismarcks bekannt, und war durch seine Teilnahme an den Stöcker-Konventikeln im Hause des Grafen Waldersee unliebsam hervorgetreten.<sup>153</sup> Voll Bewunderung vernahm

---

<sup>151</sup> Léopold Victor Delisle (1826–1910) leitete die „Bibliothèque Nationale de France“ (Paris) 1874–1905.

<sup>152</sup> Der Sohn Kaiser Wilhelms I., Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen (1831–1888), war an Kehlkopfkrebs erkrankt, er trat die Nachfolge als König von Preußen und damit auch Deutscher Kaiser für 99 Tage an.

<sup>153</sup> Adolf Stoecker (1835–1909) war ein evangelischer Theologe, Antisemit und antiliberaler sowie antisozialistischer Politiker. Mit dem Redakteur Wilhelm Freiherr von Hammerstein-Gesbold (1838–1904) leitete er die sogenannte Kreuzzeitungspartei, die zwischen 1887 und 1890 gegen die Innenpolitik Bismarcks opponierte und den Prinzen Wilhelm und

man, wie der totsieche Kaiser Friedrich sich aufmachte, um von dem sonnigen San Remo nach dem winterlichen Berlin zu übersiedeln. Man war durchaus über die Versuche unterrichtet, ihn zur Abdankung zu bestimmen, und kannte deren beide Urheber, obwohl Fürst Bismarck sich klug im Hintergrunde zu halten verstand. Seitdem ist durch die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers,<sup>154</sup> der ohne je das Charlottenburger Schloß zu betreten, der getreue Berater des Kaiserpaares war, über die düstere Zeit jener hundert Tage helleres Licht verbreitet worden.<sup>155</sup>

Auf die Nachricht vom Tode Wilhelms des Ersten entschieden wir uns, die geplante Reise nach Berlin derart zu beschleunigen, dass wir den Beisetzungsfestlichkeiten beiwohnen könnten. Der Geheimrat Winkelmann und seine tatkräftige, ebenfalls aus dem

<157> [160]

Lehrstande hervorgegangene kluge Gattin luden uns zu einem Abschiedsessen, und bezeugten uns die volle Sympathie, die sie seit kurz nach unserem Erscheinen am Neckar für uns hegt, aber sie begriffen, dass ich vor abgelegtem Examen in keine nähere gesellschaftliche Beziehung zu ihrem Hause treten mochte. Die mit ihnen verbrachten Stunden gehörten zu den erquicklichsten unseres Aufenthaltes in Heidelberg, der kurz darauf seinen Abschluss fand. Ich kehrte erst ein Jahrzehnt später dorthin zurück, um dem Lehrer, dem ich so vieles dankte, noch einmal die Hand zu drücken. Er war meinen Arbeiten mit steter Teilnahme gefolgt und bewahrte all meine Briefe sorgsam auf, die mir nach seinem Ende von der Familie wieder zugestellt wurden.<sup>156</sup> Obwohl ein unheilbares, schmerzvolles Leiden seine Kräfte untergrub, hatte er sich im Rollstuhl nach der Universität fahren lassen, um seine Vorlesungen nicht abzubrechen und er setzte daheim seine Arbeiten fort, bis das letzte Oel der Lebenslampe aufgezehrt war. Mich vermochte er nur noch zu sehen, solange das Morphinum seine beruhigende Wirkung übte. Ich habe ihm auf Wunsch des damaligen Vorsitzenden der Badischen Historischen Kommission, deren Leiter er gewesen, in deren „Badischen Biographien“ den Nachruf geschrieben, der ohne jeden Ueberschwang das Bild des Heimgegangenen zeichnete. Der Lebensabriss schloss mit den Worten: „Andere werden die Ernte zur Scheuer führen, doch

---

seinen Favoriten, den Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee (1832–1904) zu gewinnen suchte; siehe Nipperdey Bd. 2 (Machtstaat ...), 1995, S. 334 f.

<sup>154</sup> Bismarcks großes Spiel. Die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers. Eingeleitet und hg. von Ernst Feder, Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 1932.

<sup>155</sup> Seitdem ist ... verbreitet worden.: im Ms. zuerst: Damals war der Freiherr von Roggenbach der treueste Berater des nunmehrigen Kaiserpaares.

<sup>156</sup> Der Verbleib dieser Briefe ist unbekannt.

<158> [161]

Dies ist Bestimmung und Ehre wissenschaftlicher Arbeit: nicht engen Sinnes für eigene Zwecke zu schaffen, sondern ins Feld des Geistes mit weitem Wurf die Saat der Zukunft zu streuen!<sup>157</sup>

Am 14. März verliessen wir Heidelberg und verbrachten diesen Tag in Frankfurt, wo wir Gelegenheit hatten, die sonst nicht zugängliche Sammlung von Meisterwerken der Gold- und Silberschmiedekunst kennen zu lernen, die der damals vor nicht langer Zeit verstorbene Freiherr Mayer Karl Rothschild in seinem Palast am Mainquai angelegt hatte, und die bald darauf durch Erbteilung, wohl auch durch Verkauf kostbarer Stücke, in alle Welt zerstreut wurde.<sup>158</sup> Ihr Mittelpunkt war der jetzt in Paris befindliche Tafelaufsatz des in Wien geborenen Nürnberger Meisters Wenzel Jamnitzer von 1549, für den die Summe von anderthalb Millionen Mark gezahlt war, ein Betrag, der, ehe amerikanische Wertbegriffe den Kunstmarkt beeinflussten, für ein ungewöhnlich hoher galt.<sup>159</sup> Die Bestände an Emaildosen mit Brillanten und anderen Edelsteinen geschmückt, deren Aufteilung nahe bevorstand, waren einzig in ihrer Art, und Aehnliches ist nicht wieder erstanden, ferner ist mir ein venetianischer Brustlatz aus Goldbrokat in Erinnerung, den hunderte grosser Perlen

---

<sup>157</sup> Robert Davidsohn: Eduard Winkelmann, in: *Badische Biographien (Alte Folge)*, Teil V: 1891–1905, hg. im Auftrag der Badischen Historischen Kommission von Friedrich von Weech und Albert Krieger, Heidelberg: Winter, 1906, Bd. 11, S. 817–829. Der Nachruf beginnt mit einer Schilderung Danzigs, der Geburtsstadt Winkelmanns.

<sup>158</sup> Vgl. Anhang III, Notizbuch von 1888. – Mayer Carl Freiherr von Rothschild (1820–1886) hatte 1846 das von Stadtbaumeister Johann Friedrich Christian Hess (1785–1845) im Stil des Klassizismus 1821 errichtete Haus Untermainkai 15 erworben und ließ es durch den Architekten Friedrich Rumpf (1795–1867) im historistischen Stil ausgestalten. Nach seinem Tod wurde ein Fünftel seiner Goldsammlung in den Räumen des Erdgeschosses gegen Entgelt dem Publikum zugänglich gemacht. – Wenig später zog in das Palais die „Freiherrlich Carl von Rothschild’sche öffentliche Bibliothek“, die Rothschilds Tochter Hannah Luise (1850–1892) als „Volksbibliothek“ gegründet hatte und deren Namensgeber Carl von Rothschild wurde. Heute ist das Rothschildpalais Sitz des Jüdischen Museums. – Mayer Carl besaß mehr als 5000 Exponate, die nach seinem Tod zwischen seiner Witwe und drei seiner sechs Töchter aufgeteilt wurden. So kam ein Teil der Sammlung mit der ältesten Tochter Adèle nach Paris. Andere Teile gingen als Stiftung an die Stadt Frankfurt, in das „Museum für Kunsthandwerk“, wo sie bis 1936 verblieben. Heute sind Sammlungsstücke im Jüdischen Museum in Frankfurt zu sehen; siehe Heuberger (Hg.) 1994 [Begleitbuch], S. 3–12, 189–191; sowie 1994 [Essayband], S. 234–236, 278–280.

<sup>159</sup> Es handelt sich um den ein Meter hohen Merkelschen Tafelaufsatz (1548–1549), der vom Rat zu Nürnberg angekauft und 1806 für 1250 Gulden an den Nürnberger Kaufmann Paul Wolfgang Merkel (1756–1820) veräußert wurde. Nach dessen Tod gelangte der Tafelaufsatz in das Germanische (National-)Museum in Nürnberg. 1880 erwarb Mayer Carl von Rothschild den sogenannten Merkelschen Tafelaufsatz für 800.000 Mark. Seine Pariser Enkeltochter Charlotte Baronin James Mayer de Rothschild verkaufte ihn an den deutsch-niederländischen Bankier und Kunstsammler Fritz Mannheimer (1890–1939) in Amsterdam. Nach dessen Tod kam der Tafelaufsatz in das Rijksmuseum Amsterdam (BK-17040). 1941 erwarb Adolf Hitler die Sammlung Mannheimer für sein neues Museum in Linz, 1950 ging sie an das Rijksmuseum zurück. Siehe Glanville 2003/2004, S. 38f.; und Haase 2008, S. 194f.

schmückten, und der zur Festtracht einer Cornaro, Foscari, Morosini oder Grimani gehört haben wird.<sup>160</sup>

Am 15. März trafen wir in Berlin ein. Bis zur Nacht war dem mit Karten versehenen Publikum die im Dom aufgebahrte Leiche Kaiser Wilhelms sichtbar. Den erwähnten, im November in Fun-

<159> [162]

chal auf Madeira fortgesetzten Aufzeichnungen entnehme ich über jene Tage die folgenden Stellen:<sup>161</sup> „Ich hatte nahezu zwei Stunden in dem abgesperrten Teil des Lustgartens bei bitterer Winterkälte in Reih und Glied zu stehen, ehe ich das Gotteshaus betreten konnte. Fortdauernd kamen während dieser Zeit noch Deputationen in Civil und in Uniform, darunter auch eine Abordnung russischer Soldaten, die Kränze am Sarg niederlegten. Im Publikum ging es zwar nicht laut her, doch merkte man recht wenig von tiefstem Ernst oder gar von Rührung. Endlich konnte man den Dom durch eine Seitentür betreten, die nach der Schlossseite hin lag. Offiziere verhinderten das Stehenbleiben und so musste man die Eindrücke mit grosser Schnelligkeit in sich aufnehmen, überdies war die Entfernung von der Leiche eine ansehnliche. Dennoch war der Eindruck ein tiefer. Von der Entfaltung höchster irdischer Pracht umgeben ruhte der Tote auf den weissen Seidenkissen des Paradesarges. Hofchargen und Kammerherren in ihrer Goldgeschmückten Tracht, die von schwarzem Flor umhüllt war, hielten an der Bahre die Ehrenwache. Zu Häupten stand ein General, den Kopf mit dem Helm bedeckt, die Fahne des Reiches haltend, auf Taburets<sup>162</sup> lagen die Insignien der Königswürde und des Kurfürstentums, so dass sich in diesen Sinnbildern der Weg darstellte, den das Haus Zollern seit der Belehnung mit der Mark bis zu seiner europäischen Machtstellung durchlaufen hatte. Pagen, Hofleute und Offiziere, alle in glänzenden Trachten, mit Abzeichen der Trauer, füllten den

<160> [163]

Raum hinter dem Sarge, und Blumengewinde, von den nächsten Angehörigen wie von Souveränen gesandt, lagen zu Füßen des Toten. Die Beleuchtung war derart eingerichtet, dass helleres Licht auf den Sarg fiel, während der übrige Raum im Halbdunkel lag. Man hatte den Monarchen in die Gardeuniform gekleidet, die er im Leben zu tragen pflegte. Das Gesicht war klein geworden, aber die schönen Züge hatten sich kaum verändert, ein mildes und verklärtes Antlitz ruhte, leicht gesenkt, wie schlummernd auf dem Kissen. Der Anblick war menschlich ergreifend, obwohl solche äusserste Entfaltung von Pracht, die Art der Beleuchtung, die Unbeweglichkeit der vielen Menschen, die die Leichenwacht hielten, dem Ganzen etwas von dem Wesen einer Schaustellung

<sup>160</sup> Venezianische Patrizierfamilien in der Republik Venedig.

<sup>161</sup> Vgl. Anhang III, Notizbuch von 1888.

<sup>162</sup> Im Ms. hier: Taburets. – Taburett (arab.-franz): aufwendig gestalteter und gepolsterter Schemel (Hocker).

gaben, aber die Majestät des Todes, der Gegensatz düsteren Prunkes und menschlicher Ohnmacht, der sinnfällige Eindruck vom Ende aller irdischen Herrlichkeit, das Bewusstsein, dem Einiger Deutschlands noch einmal ins Antlitz zu schauen, bewirkten, dass ich diese Minute, die vielen wohl nur eine Befriedigung der Schaulust brachte, zu den inhaltsreichsten des Daseins zähle. Für die Blumen, die in unerhörter Fülle und Pracht im Schiff der Kirche auf einer hierzu errichteten geneigten Ebene geordnet waren, hatte ich einstweilen nur geringe Aufmerksamkeit übrig. Sie zu sehen und die oft rührenden Beweise der Liebe Armer kennen zu lernen, hatte man später Gelegenheit, als diese Kränze, Kreuze, Palmen und Kissen bis zu den Myrthensträusschen aus den Töpfen armer Bauern gepfückt, in einer grossen

<161> [164]

Galerie des Hohenzollernmuseums<sup>163</sup> ausgestellt waren.“

„Der folgende Tag, ein Freitag, war der der Bestattung. Grosse Menschenmassen waren aus allen Teilen des Reiches herbeigekommen, und vom frühen Morgen durchströmten sie wie viele Hunderttausende von Einheimischen die im Trauerschmuck prangende Via Funeralis<sup>164</sup>, die sich vom Dom bis zur Siegesallee erstreckte. Auf hohen, schwarz umhängten, durch Guirlanden von schwarzem Tuch und Tannenzweigen verbundenen Piedestalen loderten unter den Linden in schön stilisierten Gefäßen Spiritusflammen. Der Dom trug eine Dekoration von vergoldeten Opferschalen und Palmen, und ihm gegenüber ragte eine Christusstatue empor. Pyramiden, gekrönt von Trophäen aus Waffen und altehrwürdigen Preussenfahnen, waren vor der Ruhmeshalle, ein Baldachin, über dem eine mächtige von innen erleuchtete Kaiserkrone schwebte, war über dem Schnittpunkt der Friedrichsstrasse und der Linden errichtet. Die Säulen des Brandenburger Tores waren schwarz umhüllt und vom Giebel grüssten den zur letzten Ruhe Ziehenden mit Silberschrift auf schwarzem Grunde die Worte „Vale senex imperator!“<sup>165</sup> Vor dem Tore hatte man Büsten Luisens und Friedrich Wilhelms aufgestellt, als hiessen sie den Sohn bei seinem Ausgange aus der Zeitlichkeit willkommen“.<sup>166</sup>

---

<sup>163</sup> Das Hohenzollernmuseum befand sich im Schloss Monbijou in Berlin am nördlichen Ufer der Spree. Es lag dem heutigen Bode-Museum gegenüber, in Sichtweite zum Stadt- und Residenzschloss der Hohenzollern. Im Zweiten Weltkrieg wurde es stark beschädigt und 1959 vollständig abgerissen. Kaiser Wilhelm I. hatte 1877 das Schloss mit seinen Sammlungen als Hohenzollernmuseum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Einrichtung sollte als kulturhistorische Bildungsstätte dienen und zugleich ein Ort sein, an dem das Herrschergeschlecht seine eigene Geschichte und Bedeutung zelebrierte.

<sup>164</sup> Lateinisch: Weg des Leichenzugs.

<sup>165</sup> Lateinisch: „Lebe wohl, alter Kaiser!“

<sup>166</sup> Die Eltern Wilhelms I. waren Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770–1840) und Luise von Preußen (1776–1810), Tochter des Herzogs Karl II. von Mecklenburg-Strelitz und der Friederike von Hessen-Darmstadt.

„Wir sahen den Leichenzug von der Privatwohnung des uns befreundeten Herrn Heudtlas<sup>167</sup>, Besitzers des Hotels Sankt Petersburg, die neben dem Brandenburger Tor, und deren eine Front nach dem Pa-

<162> [165]

riser Platz, deren andere nach dem Tiergarten hinaus lag. Man konnte nicht besser untergebracht sein. Die Fenster waren für die Gäste zu Logen mit nummerierten Plätzen eingerichtet; unter ihnen breiteten sich hüben und drüben die riesigen Tribünen, die trotz des strengen Winterfrostes dicht besetzt waren, und vor dem Tor stand dichtgedrängt eine harrende Menge. Die ungezählten Hunderttausende zwischen Dom und Siegesallee waren alle schwarz gekleidet, dennoch nahm das Ganze einigermaßen das Wesen eines Volksfestes an, und es machte den Eindruck, dass, was die Menge dazu trieb, sich drängen, sich stossen zu lassen und die eisige Luft zu ertragen, dann doch hauptsächlich Schaulust sei. Ganz zutreffend sagte man, der Berliner vertrage es nicht, länger als einen Tag gerührt zu sein, und jetzt war schon über eine Woche seit dem Ableben verfllossen. Nur hätte man hinzufügen sollen, Dies gelte nicht nur von den Berlinern, sondern von den Millionen aller Grosstädte“.

„Der Hauptbestandteil des Leichenkonduktes war militärischer Art. Abgeordnete sämtlicher Waffengattungen zogen dem Sarge voran und folgten ihm. Vor dem Leichenwagen schritten die Hofgeistlichen, unter denen die harten Züge des Fanatikers Kögel<sup>168</sup>, der sich in seidnem Talar spreizte, und die Stöckers<sup>169</sup> die bekanntesten waren. Die Minister, von denen Bismarck fehlte, trugen die königlichen und kurfürstlichen Insignien. Den Sarg aus Purpursamt überragte ein Baldachin, und Generäle hielten die Zipfel des Bahrtuches.

<163> [166]

Hinter ihm wehte, von einem General getragen das Banner des Reiches. Diesem folgte der nunmehrige Kronprinz, der nach weniger als drei Monaten den Thron des würdigen Grossvaters bestieg, von vielen deutschen und ausländischen Fürsten geleitet, unter denen sich der König von Belgien<sup>170</sup>, der Prinz von Wales, der spätere Edward VII.<sup>171</sup>, Erzherzog Rudolf von Oesterreich, der nach kurzem die Katastrophe seines Daseins erlitt,<sup>172</sup> sowie der Kronprinz, der jetzige König von Italien<sup>173</sup> befanden. Dann Botschafter, Gesandte, Hofleute in grosser Menge und wieder Soldaten in endlosem Zuge.“

„Wie der Purpursarg und das wehende Banner in der Ferne hinter den entlaubten Bäumen des Tiergartens unsichtbar wurde, war es mir, als sinke

<sup>167</sup> Person nicht ermittelt. Die Schreibweise des Namens war vermutlich „Heudtlaß“ oder „Heudtlass“; vgl. auch Anhang III, Notizbuch von 1888, S. <26> f.

<sup>168</sup> Rudolf Kögel (1829–1896) war Oberhofprediger und Generalsuperintendent der Kurmark.

<sup>169</sup> Siehe oben S. <156> Anm. 153.

<sup>170</sup> Leopold II. (1835–1909) war 1865–1909 König von Belgien.

<sup>171</sup> Eduard VII. (1841–1910) war 1901–1910 König von Großbritannien und Irland.

<sup>172</sup> Erzherzog Rudolf von Oesterreich verstarb (Freitod) am 30. Januar 1889.

<sup>173</sup> Vittorio Emanuele III. (1869–1947) war 1900–1946 König von Italien.

eine heldische Gestalt, die wir alle gekannt, ins Dunkel der Vergangenheit, als schlösse sich ein Buch der Geschichte unseres Volkes, als werde eine mächtige Erscheinung von dem Düster kommender Zeiten verschlungen. – “

Nach anderthalb Monaten des Aufenthaltes verabschiedeten wir uns von unseren Lieben, zunächst um einige Städte am Harz zu besuchen, Hildesheim mit seinem herrlichen Marktplatz, den Holzgeschnitzten Fassaden vieler Häuser,<sup>174</sup> dem Rolandbrunnen<sup>175</sup>, mit der Kirche Sankt Godehards<sup>176</sup>, deren byzantinische Bronzetüren<sup>177</sup> an die des Pisaner Domes<sup>178</sup> gemahnen; dann sahen wir das freilich nach

<164> [167]

dem Zeitgeschmack allzu „schön“ erneuerte, und deshalb ein arg gefälschtes Bild der Vergangenheit bietende Kaiserhaus in Goslar,<sup>179</sup> wir wandten uns nach Braunschweig, um das Rathaus<sup>180</sup>, die Martinikirche<sup>181</sup> und den 1166 errichteten bronzenen Löwen, Heinrichs des Löwen Hoheitszeichen, kennen zu lernen.<sup>182</sup> Von dort richtete sich unser Weg nach Paris, wohin mich die erwähnten Arbeiten führten. Im ganzen dauerte der Aufenthalt in Frankreich fünf Monate, und wir lernten die reizvollen Städte des Nordens, deren Dome das klarste Bild vom Uebergang romanischer Baukunst zur gotischen darbieten, sowie Saint-Malo kennen, wo wir das Meerumflutete Grab Chateaubriands<sup>183</sup> verehrten; wir

---

<sup>174</sup> Durch den Bombenangriff auf die Altstadt am 22. März 1945 ist davon fast nichts erhalten.

<sup>175</sup> Der Renaissancebrunnen auf dem historischen Marktplatz stammte von 1548, er wurde bei den Luftangriffen auf Hildesheim zerstört. Eine getreue Nachbildung des Brunnens entstand 1986.

<sup>176</sup> Die Basilika St. Godehard ist eine römisch-katholische Kirche am Südrand der Altstadt von Hildesheim. Sie wurde zwischen 1133 und 1172 erbaut und zählt zu den bedeutendsten Zeugnissen romanischer Baukunst in Deutschland.

<sup>177</sup> Die von Bischof Bernward (um 959/60–1022) in Auftrag gegebene Bronzetür befindet sich im Mariendom von Hildesheim. Die zweiflügelige Bernwardstür wird um 1015 datiert und ist ein Hauptwerk der ottonischen Kunst. Ihr alt- und neutestamentlicher Figurenschmuck gilt als erster Bildzyklus der deutschen Plastik. Bernward war von 993 bis 1022 Bischof in Hildesheim.

<sup>178</sup> Es handelt sich um die „Porta di San Ranieri“ (San-Ranieri-Tür) im rechten Querhaus. Die Bronzetür, die von dem Architekten und Bildhauer Bonanus von Pisa 1180 gegossen wurde, zeigt Geschichten aus dem Leben Christi. Im Stil manifestieren sich hellenistische, byzantinische und rheinische Einflüsse.

<sup>179</sup> Das Kaiserhaus gehört zum Areal der Kaiserpfalz in Goslar, es gilt heute als der größte, älteste und zugleich besterhaltene Profanbau des 11. Jhs. in Deutschland. Als bevorzugte Aufenthaltsstätte diente es insbesondere den Salierkaisern.

<sup>180</sup> Das gotische Rathaus der Altstadt zählt zu den ältesten erhaltenen Rathäusern Deutschlands. Sein ältester Teil des bis 1468 errichteten Gebäudes ist der Westflügel, der um 1288 entstand.

<sup>181</sup> Die Pfarrkirche mit doppeltürmigem Sächsischen Westriegel wurde als romanische Pfeilerbasilika um 1190/1195 errichtet und zwischen 1250 und 1400 zu einer gotischen Hallenkirche ausgebaut.

<sup>182</sup> Vgl. zu diesen Aufenthalten Anhang III, Notizbuch von 1888.

<sup>183</sup> Francois-René de Chateaubriand (1768–1848) war ein französischer Schriftsteller, Politiker und Diplomat; er gilt als der Begründer der Romantik der französischen Literatur.

verweilten auf der sich zur gotischen Turmspitze verjüngenden Felseninsel Mont-Saint-Michel, wo lange ehe dieser Bau erstand, die Normannen ihren Schutzheiligen anflehten, bevor sie die Wikingerzüge zur Eroberung Süditaliens antraten,<sup>184</sup> und auf den vom Golfstrom umspülten normannischen Inseln Jersey und Guernsey mit ihrer südlichen Vegetation. Im Spätherbst trafen wir mit meinem Bruder George in Lyon zusammen; gemeinsam durchreisten wir den Süden Frankreichs, hielten uns in Marseille und Toulouse wie in den Gegenden am Nordabhang der Pyrenäen auf, in dem wundertätigen Lourdes, in Biarritz und dem spanischen Sankt Sebastian, besuchten die malerische Baskenstadt Fuenterrabia mit der schicksalsreichen Bidassoabrücke<sup>185</sup> und machten einen Ausflug nach Barcelona, wo man eine „Weltausstellung“ veranstaltet hatte, an der freilich vor allem der reiche Schmuck der Stadt und ihre allabend-

<165> [168]

liche glänzende Illumination sehenswert waren.<sup>186</sup> Recht schwierig gestaltete sich damals noch ein Ausflug nach dem mystischen Kloster „Nuestra Señora de Monserrat“<sup>187</sup>. Man wurde in einer von fünf Maultieren gezogenen Dilligence den steilen Bergpfad stundenlang emporgerüttelt, während später eine bequeme Drahtseilbahn<sup>188</sup> hinaufführte. Droben, beschirmt von den spitzen und zerklüfteten Kalksteinfelsen, sollte der Ort der Gralsburg gewesen sein. In geschichtlichen Zeiten erlebte hier Ferdinand der Katholische den Sieg über die Mauren,<sup>189</sup> und Karl der Fünfte fasste, an diesen Altären kniend, den Entschluss, der Krone wie der Welt zu entsagen;<sup>190</sup> Ignaz von Loyola fühlte sich in dem Bergkloster von seinen Wunden genesen, an dieser Stätte durch Gott und die Jungfrau berufen, zur Rettung der Kirche den Jesuitenorden zu gründen.<sup>191</sup>

<sup>184</sup> Aubert, Bischof von Avranches, deutete 708 den alten Totenberg der Kelten als Stelle der Herabkunft des Erzengels Michael. Aubert errichtete ein Oratorium, und der Michaels-Kult von San Galgano in Apulien wurde übernommen sowie Reliquien von dort überbracht. Unter den Normannenherzögen entstand 966 ein Benediktinerkloster. – Im 10. Jh. eroberten die Normannen Kalabrien und Apulien und unter Roger I. bis 1091 Sizilien.

<sup>185</sup> Die Brücke über den nordspanischen Fluß Bidasoa oder Bidassoa (franz.) ist das Symbol der Grenze zwischen Spanien und Frankreich und deren Feindseligkeit.

<sup>186</sup> Die Weltausstellung in Barcelona fand im Parc de la Ciutadella vom 8. April bis zum 9. Dez. 1888 statt.

<sup>187</sup> Im Ms. hier: Montserrat. – Die Benediktinerabtei Santa María de Montserrat liegt im gleichnamigen Gebirge, etwa 40 km nordwestlich von Barcelona. Von hoher Bedeutung ist die im Kloster befindliche Schwarze Madonna Unserer Lieben Frau von Montserrat, die Schutzheilige Kataloniens.

<sup>188</sup> Gebaut 1930.

<sup>189</sup> Am 31. März 1492 erließen Ferdinand II. von Aragon (1452–1516) und seine Gemahlin Isabella I. von Kastilien (1451–1504) nach dem Sieg gegen die Mauren das sog. Alhambra-Edikt, das die Vertreibung der Juden aus allen Territorien der Krone von Kastilien und der Krone von Aragón zum 31. Juli des Jahres anordnete, sofern sie bis dahin nicht zum Christentum übergetreten waren.

<sup>190</sup> Die Abdankung Karls V. (1500–1558) erfolgte schrittweise zwischen 1554 und 1556. Er zog sich in eine Villa bei dem Kloster San Jerónimo de Yuste in der Extremadura zurück.

<sup>191</sup> Ignatius von Loyola (1491–1556) hatte eine schwere Knieverletzung bei der Verteidigung der Feste Pamplona (1521) erlitten, der ein langwieriger Heilungsprozess folgte. Während

Der Blick schweift von den Terrassen des Gotteshauses unendlich weit über das aragonesische Hügelland und man wurde durch diesen Anblick, wie durch die Fülle bedeutsamer Erinnerungen für die ausgestandenen Mühen überreichlich belohnt. [Jetzt ist der Erinnerungsreiche Bau im Bürgerkriege des Jahres 1936 völlig zerstört. Ob er je wieder aus seinen Trümmern erstehen wird?]<sup>192</sup>

Mein Bruder nahm alsbald den Weg heimatwärts, während wir uns zunächst nach Burgos, dann nach Madrid begaben, wo uns das Museum des Prado lange gefesselt hielt. Abgesehen von der spanischen Kunst, kennt man die italienische, kennt man das letzte, fast düstere Stadium Raffaels wie den gewaltigen Umfang der Kunst Tizians nicht, ehe man sich die Gemälde dieser Galerie innerlich zu eigen gemacht hat. Von Madrid aus gingen wir auf einige Zeit nach Toledo, um diese hoch über dem Tajo gelegene, vom Andenken des

<166> (169)

El Cid Campeador<sup>193</sup> umschwebte Stätte einstmals blühender arabischer Kultur in Musse kennen zu lernen. Der Dom, Sitz des Metropoliten von Spanien,<sup>194</sup> gehört zu den Wundern der Gotik und ist durch seine mozarabische Kapelle, aus deren Mischung des arabischen mit dem westgotischen Stil sich der nationale spanische Stil des Mittelalters entwickelte, einzig in der Welt als sichtbares Zeugnis des Einflusses, den der muselmanische Geist auf den von Südwesteuropa geübt hat. „Maria la Blanca“<sup>195</sup>, ursprünglich eine fünfschiffige Synagoge, mit auf kurzen Säulen ruhenden Hufeisenbogen, sowie „Cristo della Luz“<sup>196</sup>, als Moschee erbaut, sind Juwelen islamitischer Baukunst; beide, nach Besiegung der Mauren in Kirchen umgewandelt, wurden als Nationaldenkmäler dem Kult entzogen. [Jetzt ist in den Kämpfen der sozialistisch-kommunistischen Madrider Regierung gegen die faschistische Militärpartei auch Toledo aufs Furchtbarste verwüstet und der die Stadt überragende Alcazar, der von einer Schaar Kadetten heldenhaft verteidigt wurde, ist zur unkenntlichen

---

seiner Rekonvaleszenz im Kloster Montserrat legte er eine Lebensbeichte ab, nach der er das Kloster als Bettler und Pilger verließ. – Das Gründungsdatum des Ordens ist der 15. April 1539.

<sup>192</sup> IZ. – Davidsohn ergänzte hier den bereits geschriebenen Text mit den eingetretenen neuen Ereignissen.

<sup>193</sup> Im Ms. hier: Cid el Campeador – El Cid (arab.); der Herr. Der Beiname Campeador (lat. Campidoctor) ist ein von *campio* (lat. Kämpfer, Duellkämpfer) hergeleiteter Titel. Der eigentl. Name war Rodrigo Díaz de Vivar (um 1045/50–1099). Rodrigo war ein kastilischer Ritter und Söldnerführer aus der Zeit der Reconquista. Er wird als spanischer Nationalheld verehrt.

<sup>194</sup> Der Erzbischof von Toledo trug seit dem Mittelalter den Ehrentitel des „primado“ der spanischen Reiche.

<sup>195</sup> Am südlichen Rand des ehemaligen Judenviertels errichtet, ist sie sehr wahrscheinlich identisch mit der Sinagoga Mayor, die Alfonsos VIII. dem Ratgeber Abraham Ibn-Alfachar gegen 1190 stiftete. Nach einem Brand 1250 wurde sie von David Ben Sálomon Ben Abi Darham bis 1271 erneuert. Als christliche Kirche wurde sie 1411 unter Einfluss des Dominikanermönchs Vinzenz Ferrer (1350–1419) geweiht.

<sup>196</sup> Der Bau wurde im Winter 999/1000 als Familienmoschee für Ahmad al-Hadidi unter dem Baumeister Musa Ibn-Ali errichtet und 1182 christlich geweiht.

Ruine geworden. Man wird Toledo nie mehr sehen, wie wir es genossen haben.]<sup>197</sup>

Nach Madrid zurückgekehrt machte ich einen Ausflug nach dem Escorial, den die Spanier stolz „das achte Wunder der Welt“ nennen, während der fremde Besucher sich von diesem Schloss, das halb ein Kloster, halb eine Grabstätte und ganz ein Denkmal des düsteren, zugleich fanatischen und despotischen Wesens Philipps des Zweiten ist, eher abgestossen als gefesselt fühlt. Die Bahnfahrt dorthin erschien endlos; um fünfzig Kilometer zurückzulegen, brauchte man mehr als zwei Stunden. Im Kupee war ich mit einem katholischen Priester und einer distinguierten älteren Dame, wie sich bald ergab, einer französischen Gräfin, allein. Die ziemlich öde Reise und ihre Unannehmlichkeiten brachten uns bald ins Gespräch, und da die Welt klein ist, stellte sich nach nicht vielen

<167> [170]

Worten eine indirekte persönliche Beziehung heraus. Man hatte davon gesprochen, dass das Paar aus Barcelona käme, und der Geistliche bemerkte zu seiner Freundin, meine Sprechart erinnere ihn an „Richard“. Ich fragte, ob er etwa Richard Lindau meine, den dortigen deutschen Konsul, den einzigen mir Bekannten in der grossen Hafenstadt. Eben an diesen hatte er gedacht.<sup>198</sup> Da die Erörterungen lebhafter wurden, beschloss man den Tag gemeinsam zu verbringen, und im Escorial, während die Gräfin inbrünstig und lange an der Stätte betete, von der Philipp II., den Besuchern der Kirche unsichtbar, der Messe beizuwohnen pflegte, erklärte der Priester, er habe in seinem Leben so viel gekniet und gebetet, dass er sich von Zusätzen zur Tagesregel dispensiert fühle. Längst hatte er mich mit Nam' und Art vertraut gemacht. Er war Pater Domenech<sup>199</sup> von der Gesellschaft Jesu, jetzt dem Ordenshause in Lourdes zugehörig. Was er aus seinem bewegten Leben mitteilte, machte den Tag des Beisammenseins zu einem überaus interessanten. Lange hatte er in Rom im Collegio Romano geweilt, und damals, 1851, habe Pio Nono ihn angeregt, seine „Philosophie de l'Histoire“ zu schreiben.<sup>200</sup> Dann sei er als Missionar zu den nordamerikanischen Indianern entsandt worden, und er habe ein Vokabular von zweiunddreissig Idiomen der Rothäute zusammengestellt.<sup>201</sup> Der fesselndste Teil seiner Erzählungen aber bezog sich auf das unglückliche Kaiser-

<sup>197</sup> IZ. – Zu Beginn des Spanischen Bürgerkriegs wurde der Alcázar von Toledo von Ende Juli bis Ende September 1936 belagert. Bis zum Eintreffen der nationalistischen Truppen wurde er von den republikanischen Truppen durch Sprengung und schweren Beschuss verwüstet.

<sup>198</sup> Richard Lindau (1831–1912) siehe S. <71> Anm. 69.

<sup>199</sup> Emmanuel-Henri-Dieudonné Domenech (1825–1903).

<sup>200</sup> Abbé Domenech: *La Prophétie de Daniel, philosophie de l'histoire depuis la création jusqu'à la fin des temps*, 2 Bde., Paris: Victor Palmé, 1875.

<sup>201</sup> Abbé Domenech: *Manuscrit pictographique americain, précédé d'une notice sur l'idéographie des Peaux-Rouges*, Paris 1860. Das Manuskript wurde nicht für authentisch gehalten, und Domenech veröffentlichte daraufhin die Schrift: *La vérité sur le livre des sauvages*, par l'Abbé Em. Domenech, Paris: E. Dentu, 1861.

paar Maximilian und Charlotte von Mexiko.<sup>202</sup> Er war Minister des Inneren und Pressechef des Habsburgers, zugleich auch

<168> [171]

Beichtvater seiner Gattin. Franz Joseph<sup>203</sup> habe den Bruder gerne aus Europa entfernen wollen, obwohl er sich den gegenteiligen Anschein gegeben; ihm sei dessen in der Lombardei und dem Veneto zur Schau getragener Liberalismus sehr verdächtig geworden, und in der Tat habe Maximilian diese Gesinnungen nur um besonderer Zwecke willen zur Schau getragen, seine Haltung sei darauf berechnet gewesen, wenn Franz Joseph einst verjagt würde, als „freisinniger“ Kaiser nach Oesterreich berufen zu werden. In Mexiko habe er sich als ganz oberflächlich erwiesen und sich nie über die wirklichen Verhältnisse des Landes näher unterrichtet. Wenn Pater Domenech zum Vortrag bei ihm erschien, oder anlässlich von Ministersitzungen unter Maximilians Vorsitz, wäre stets die erste eifervolle Frage gewesen, was die grossen europäischen und nordamerikanischen Zeitungen über ihn schrieben. Charlotte strebte die Würde einer Kaiserin ebenfalls lebhaft an, wie sie Dies in ihrem, für einen engen Personenkreis gedruckten Tagebuch aufrichtig ausgesprochen habe. General Bazaine hätte dauernd die schwersten Fehler begangen, und die Beweggründe seines Handelns seien durchaus der Eitelkeit entsprossen, denn ohne alles Interesse für Mexiko und Maximilian habe er dauernd nach Paris geschaut, da er den Rang eines Feldmarschalls und die Würde eines Senators erstrebte.<sup>204</sup> Ferner liess ihn die Eifersucht auf seine achtzehnjährige Frau nicht zur Ruhe kommen; deren Vorgängerin sei an Gift, doch ohne dass Bazaine irgendeine Schuld daran träfe, gestorben. Pater Domenech begleitete

<169> [172]

1866, als die Umstände bereits verzweifelt erschienen, Charlotte auf ihrer Reise nach Europa, und bis ins Vorzimmer zu der verhängnisvollen Audienz bei Napoleon III. im Schlosse St.-Cloud<sup>205</sup>. Sie habe sich längst wegen der gefährdeten Lage des Gatten, an dem sie mit voller Innigkeit hing, in grösster Erregung befunden; jetzt als sie aus dem Zimmer des französischen Kaisers

---

<sup>202</sup> Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph Maria von Österreich (1832–1867) war seit 1857 mit Charlotte von Belgien (1840–1927) vermählt. Auf Betreiben Kaiser Napoleons III. wurde er während der Mexikanischen Interventionskriege 1864 bis 1867 als Kaiser von Mexiko inthronisiert. Nach dem Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs zog Napoleon III. die französische Armee aus Mexiko zurück und liess Maximilian im Kampf gegen die revolutionären Bewegungen allein. Dieser wurde entmachtet, vor ein Kriegsgericht gestellt und am 19. Juni 1867 standrechtlich erschossen.

<sup>203</sup> Kaiser Franz Joseph I. von Österreich (1830–1916).

<sup>204</sup> François-Achille Bazaine (1811–1888) ging 1863 als Divisionskommandeur nach Mexiko, wo er den Oberbefehl über die dort konzentrierte französische Armee übernahm. Nach der Eroberung von Mexiko-Stadt wurde 1864 das Kaiserreich Maximilians I. proklamiert.

<sup>205</sup> Das Schloss Saint-Cloud war ein Schloss im Südwesten von Paris, auf dem Weg nach Versailles, zwischen den beiden Orten Saint-Cloud und Sèvres auf dem Hochufer der Seine. Es wurde 1870 während der Kämpfe um Châtillon zerstört.

stürzte, nachdem sie vergeblich einen Fussfall vor ihm getan, seien für ihre Umgebung die Spuren geistiger Störung zuerst bemerkbar geworden, und als sie auch in Rom bei Pio Nono keine Hilfe fand, da der Papst, selbst machtlos, ihr keine zu gewähren vermochte, kam der Wahnsinn zu vollem Ausbruch, in dem sie, wie man weiss, sechzig weitere Jahre gelebt hat. Père Domenech reiste von Rom mit ihr nach Brüssel zu ihrem Bruder Leopold II., sah sie dann aber niemals wieder. Er erzählte des weiteren, wie der Herzog Paul von Mecklenburg-Schwerin, Bruder des damaligen Grossherzogs Friedrich Franz,<sup>206</sup> nach dem Erdbeben an der Riviera,<sup>207</sup> von dort kommend, in Lourdes erschien. Er war Gatte der katholischen Prinzessin Marie Windischgrätz<sup>208</sup>, deren Einfluss zweifellos vorbereitend auf ihn wirkte. Pater Domenech habe den Mecklenburger Protestanten „instruiert“, mit anderen Worten ihn zum definitiven Uebertritt veranlasst.<sup>209</sup> Auf Grund der neuen Gedankengänge, die er in sich aufnahm, erklärte der Neophyt, er sei in Allem und Allem, über Religion, Geschichte, Politik und Volkswirtschaft völlig getäuscht worden, jetzt erst fielen ihm die Schuppen von den Augen. Aber der Weltmann im Talar bemerkte seinem so anders gearteten

<170> [173]

Zuhörer gegenüber: ein starker Intellekt sei der Herzog freilich nicht. –

Bald darauf traten wir die Fahrt nach Lissabon an, und wandten genügende Zeit darauf, die Hauptstadt Portugals kennen zu lernen, sowie nach dem unvergleichlich schönen Sintra<sup>210</sup> einen Ausflug zu machen. Der Blick aus dem Felsenumgebenen Schloss Pena<sup>211</sup>, einem ursprünglich befestigten maurischen Palast,<sup>212</sup> ist in seiner Art einzig, der Park, der es Kilometerweit umgibt, ist von Bäumen jeder Art, von Blumen aller Zonen erfüllt, und in der Ferne breitet sich die Unendlichkeit des Atlantischen Ozeans aus. Bald schifften wir uns drunten auf einem neuen, von Sauberkeit blinkenden portugiesischen Dampfer ein, verliessen die majestätische Tajomündung und erreichten nach zweieinhalb Tagen das Blütenparadies Madeira. Die Landung im Wogenschwail

<sup>206</sup> Paul Friedrich Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1852–1923, sein Bruder war Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin (1851–1897).

<sup>207</sup> Das Erdbeben ereignete sich am 23. Februar 1887. Die drei Erdstöße hatten eine Stärke zwischen 6,2 und 9 auf der Richterskala, es gab 700 Tote und über 1000 Verletzte zu beklagen, 100.000 Menschen wurden obdachlos.

<sup>208</sup> Marie Prinzessin von Windisch-Graetz (1856–1929), seit 1881 Marie Herzogin von Mecklenburg-Schwerin.

<sup>209</sup> Paul Friedrich Herzog von Mecklenburg-Schwerin konvertierte 1887 zum katholischen Glauben.

<sup>210</sup> Im Ms. hier: Cintra. – Die Kleinstadt Sintra liegt ca. 25 km westlich von Lissabon.

<sup>211</sup> Im Ms. hier: Penha. – Das Schloss (Palácio Nacional da Pena) wurde nach 1840 im Auftrag des portugiesischen Titularkönigs und Königsgemahls Ferdinand II. (1816–1885) von Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855) in verschiedenen historisierenden Baustilen auf den Ruinen eines ehemaligen Hieronymitenklosters errichtet.

<sup>212</sup> Das Schloss geht nicht auf einen maurischen Palast zurück. Eine maurische Burganlage aus dem 8./9. Jh. befand sich im Wald oberhalb von Sintra.

und Steingeröll von Funchal lässt sich nur mittels fester kleiner Boote vollziehen, die an langen Seilen durch Gespanne von sechs Stieren auf den Strand gezogen werden. In der ersten Klasse des Schiffes waren wenige Passagiere gewesen, unter denen sich neben uns ein weiterer Deutscher befand. Von selbst ergab sich die Berührung mit ihm, und wir verlebten einige Tage in naher Gemeinschaft, bis wir ihn dann zum Woermann'schen Dampfer<sup>213</sup> geleiteten, mit dem er weiter nach Westafrika reiste. Der Pflichtgetreue machte nicht viel Wesens aus seiner Mission, die mit dem Aufbau eines deutschen

<171> [174]

Kolonialreiches in engstem Zusammenhang stand. Bald erwies sich, dass er der Hauptmann Kurt von Francois<sup>214</sup>, Neffe der Verfasserin des berühmten Romanes „Die letzte Reckenburgerin“<sup>215</sup> sei. Seit fünf Jahren war er an der Erforschung Westafrikas beteiligt und vor kurzem zurückgekehrt, machte er sich soeben auf den Weg, um von neuem einen Monatelangen Marsch in's Innere des Togogebietes durch Mannshohes Gras zurückzulegen, in dem man sich in erschlaffender Tropenluft jeden Schritt mittels der Sichel oder des Messers zu bahnen hatte. Er war mit einem Unterwerfungsvertrag des Negersultans jener Gebiete nach Berlin gekommen, wo man ihm erklärte, dass während er abwesend, eine Uebereinkunft mit der englischen Regierung getroffen wäre, nach der Deutschland in jenem Bezirk keine Unterwerfungsverträge abschliessen könne, das Abkommen müsse daher in einen Schutzvertrag umgewandelt werden, und diesen unterfertigen zu lassen, machte er eben zum zweiten Male die mühevollen Reise. Einen schönen Negerknaben aus jenen Gebieten hatte er bei einer früheren Heimkehr mit nach Deutschland gebracht und ihn in vielen nützlichen Gewerben unterrichten lassen; Er solle ihm jetzt als Begleiter auf seinem Marsch ins Innere dienen, der für den Europäer auch durch die Ernährungsfrage sehr entbehrensreich sei, denn Träger mitzunehmen verböten die Schwierigkeiten des Weges wie der Mangel an Geeigneten. Selten gelange man an ein Negerdorf, wo ein Huhn oder ein paar Eier zu finden

<172> [175]

seien, meist müsse man sich an gerösteten Röhrenwürmern genügen lassen, die in den Borken der vereinzelt stehenden Bäume lebten, und die, wenn die erste Abneigung überwunden, recht wohlschmeckend und nahrhaft wären. Der damalige Hauptmann, der bis zum Eintreffen des Woermann-Dampfers in Madeira Rast hielt, wurde alsbald Kommandeur der Schutztruppe von Südwestafrika

---

<sup>213</sup> Das von dem Hamburger Überseekauffmann Carl Woermann (1813–1880) gegründete Unternehmen war zeitweise die größte Privatreederei der Welt.

<sup>214</sup> Curt von François (1852–1931) war Offizier der deutschen Schutztruppe in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Er gründete am 18. Oktober 1890 die namibische Hauptstadt Windhoek (Windhuk).

<sup>215</sup> Marie Louise von François (1817–1893): Die letzte Reckenburgerin. Roman, 2 Bde., Berlin: Otto Janke, 1871. In: Deutsches Textarchiv <[http://www.deutschestextarchiv.de/francois\\_reckenburgerin01\\_1871](http://www.deutschestextarchiv.de/francois_reckenburgerin01_1871)>.

und Landeshauptmann; er kämpfte gegen die Hottentotten Hendrik Witboois<sup>216</sup> und führte Forschungsreisen mit wertvollen Ergebnissen aus. Wir sind uns seit jenen in herzlicher Gemeinschaft verlebten Tagen nie wieder begegnet.

Auf Madeira verweilten wir etwa zwei Monate und genossen die überquellende Vegetation der Insel mit ihren Weinbergen, Zitronen- und Orangengärten, Bananenpflanzungen, im Winter blühenden Apfel- und Pflaumenbäumen, ihren Annonen- und Guaiavastämmen,<sup>217</sup> von denen aus den aromatischen Blüten der ersteren das wertvolle Parfüm Ylang-Ylang gewonnen wird, während die Früchte der Annonen wie zartes Speiseeis schmecken. Die Ananas gedeihen nicht im Freien, sondern werden in Treibhäusern zu ausserordentlicher Grösse entwickelt; meist gehen sie nach London, wo sie ihrer Ursprünglichkeit halber hoch bezahlt werden; da aber nicht jederzeit ein Schiff zur Absendung verfügbar, liess der ihre Pflege im Grossen betreibende englische Eigentümer des Hotels die reifsten Exemplare an der Tafel der Gäste verSpeisen, wobei denn häufig des Guten zuviel getan wurde, bis das Madeirafieber recht ernst zur Vorsicht mahnte. Der Blumenreichtum ist durch seine Farben und phantastischen Formen fast verwirrend. Am Weihnachts-

<173> [176]

tage tranken wir den Kaffee, der von den Stauden neben uns geerntet war, im Garten, während die in Mengen sich auf allen Zweigen wiegenden Kanarienvögel das reizvollste Nachmittagskonzert veranstalteten. Da der ungetrübte Genuss aber nicht von dieser Welt ist, hatte Madeira seine, für Gesunde recht empfindlichen Schattenseiten. Auf Schritt und Tritt gesellten sich Brustkranke zu einem, die unermüdlich in der Erzählung ihrer Leiden waren, und selbst der Papagei in seinem Käfig wollte sich von der allgemeinen Regel nicht ausschliessen; er gab das ihm so vertraute Geräusch der Expektionen getreulich und umständlich wieder, was traurig und lächerlich zugleich wirkte.

Unter den Gästen befand sich einer, der unser Kommen, schon seit einiger Zeit erwartete. Es war der Geheimrat Franz Reuleaux, der hohes Ansehen als Begründer der kinematischen Wissenschaft, der Maschinengetriebelehre, wie als anregend wirkender Professor des Charlottenburger Polytechnikums genoß. Grosse Volkstümlichkeit hatte sein Name infolge der von ihm veröffentlichten Berichte über die Weltausstellung in Philadelphia erlangt. In schonungsloser Of-

<sup>216</sup> Im Ms. hier: Witboi. – Es handelte sich dabei um den sogenannten Überfall auf „Hornkranz“ 1893. Das in Südafrika und Namibia beheimatete Volk der Nama erkannte unter der Führung ihres „Kaptein“ Hendrik Witbooi (um 1830–1905) die „Schutzherrschaft“ der Deutschen nicht an. François griff am 12. April 1893 den Wohnsitz von Hendrik Witbooi, die Festung „Hornkranz“, an. Es kam zu einem Massaker, Witbooi selbst konnte fliehen. Die kriegerische Handlung François verstieß gegen die allgemeine Order des Auswärtigen Amtes in Berlin, die besagte, dass nur gegen Einzelpersonen vorzugehen sei; siehe von Weber 2010, S. 244.

<sup>217</sup> Im Ms. hier und häufiger: Anonen. – Annonen sind tropische und subtropische Obstbäume. Die Früchte, dazu zählen die besonders schmackhaften Cherimoya, sind Sammel Früchte. – Im Ms. hier: Guyawastämmen. – Die Guaiava oder Guava, im Spanischen Guayaba, gehört zu den Myrtengewächsen. Der Baum stammt von den Antillen.

fenheit waren durch ihn die Schäden der damaligen deutschen Exportindustrie aufgedeckt worden, für deren Leistungen er das Wort „billig und schlecht“ prägte.<sup>218</sup> In jener merkwürdigen psychologischen Verkennung, die in Deutschland fremden Völkern gegenüber leider immer erneut<sup>219</sup> hervortritt, hatte man, statt das Publikum Nordamerikas mittels tüchtiger Leistungen zu gewinnen, billi-

<174> [177]

ge Kramwaare ausgestellt, und sich überdies durch Zurschautragung eines Scheinpatriotismus in geradezu absurden Formen lächerlich gemacht, indem Schokoladenfabrikanten und Seifenhersteller den Yankees durch Riesenbürsten Kaiser Wilhelms, Bismarcks und Moltkes, aus ihren Materialien geformt, zu imponieren glaubten. Reuleaux's verdientermassen absprechendes Urteil, das längst zum „geflügelten Wort“ im Sinne Büchmanns geworden,<sup>220</sup> entriss die deutsche Industrie der Selbstgefälligkeit, der sie nach den Siegen von 1870/71 verfallen war. Er selbst rühmte später mit Recht in einem Aufsatz, durch ihn sei das weitere Abwärtsgleiten auf jener Bahn verhindert worden, die Industrie hätte sich seither bemüht, den wahren Wettkampf durch ein Ueberbieten des Auslandes hinsichtlich der Güte ihrer Erzeugnisse zu führen.

Da unser Freund Wilhelm Fliess sein Arzt war und ihn eines Halsübels wegen veranlasst hatte, den Winter in Funchal zu verbringen, war es natürlich, dass er uns brieflich auf einander hinwies. Wir haben viele Stunden bei Tisch und viele Abende in anregenden Gesprächen verbracht, die für mich hinsichtlich der Gebiete der Technik und der Astronomie, der er eifervoll oblag, höchst belehrend waren, auch erzählte er auf das Interessanteste von seinen Reisen in Amerika, Australien und Indien. Doch ergab sich, daneben, auch als eine Quelle fortdauernder Diskussionen, die zu keiner Einigung führen konnten, Reuleaux's übergrosser Eifer für die Reinigung der Sprache, für die Ausmerzung jeglichen Fremdwortes, auch

<175> [178]

wenn ein Ersatz nur durch phonetisch und sachlich unmögliche Ausdrücke zu bewirken war. Er wollte nur „Tunke“ und „Mundtuch“ für Sauce und Serviette gelten lassen, und wenn ich nicht irre, war er auch Vorsitzender des deutschen Sprachvereins, der die Benützer von Fremdworten ein für allemal mit Acht und Bann belegte.<sup>221</sup> Dass seine Familie französischen Ursprungs, verdoppelte Reuleauxs Leidenschaftlichkeit, und er ging so weit, das Italienische für barbarisch

---

<sup>218</sup> Die Weltausstellung fand 1876 statt: „Centennial International Exhibition“. Neuheiten waren das Telefon, die Nähmaschine und Schreibmaschine. – Franz Reuleaux: Briefe aus Philadelphia. [... an die Nationalzeitung gerichtete Briefe über die Weltausstellung in Philadelphia ...], Braunschweig: F. Vieweg, 1877.

<sup>219</sup> Im Ms. zuerst: allzu häufig.

<sup>220</sup> Siehe die Zitatensammlung des Berliner Philologen Georg Büchmann (1822–1884): Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes, Berlin: Haude und Spener, 1864.

<sup>221</sup> Herman Riegel: Herr Geheimer Regierungsrath, Prof. Franz Reuleaux und sein Treiben im allgemeinen deutschen Sprachverein, Braunschweig: Meyer, 1893.

zu erklären, da es lediglich aus „verdorbenem Latein“ hervorgegangen sei, ohne gelten zu lassen, dass die Mischung des Idioms, das man im sinkenden Kaiserreich sprach, mit deutschen, zumal langobardischen Elementen eine neue Sprache, jenes wohlklingende „Vulgär“ zustande brachte, das man am Hofe Friedrichs des Zweiten dichterisch adelte, und dem Dante die Weihe gab.<sup>222</sup> [Reuleaux erlebte das seltene Geschick, daß zwei seiner Schüler es sich nicht nehmen ließen, ihm ihren Dank für empfangene, durch sie nutzbar gemachte Anregungen in großzügiger Art abzustatten. Er erzählte mir, wie die Brüder Reinhard<sup>223</sup> und Otto<sup>224</sup> Mannesmann aus Remscheid, die Söhne eines bedeutenden dortigen Werkzeugfabrikanten<sup>225</sup> in seinen Vorträgen über Kinematik stets mit leuchtenden Augen vor ihm gesessen hätten. Als sie in jugendlichem Alter, wenige Jahre vor unserem Zusammensein, ihre Patente auf die Herstellung von höchst widerstandsfähigen nahtlosen Röhren durch Auswalzen von Eisenblöcken erlangt, und Werk auf Werk zu deren Herstellung errichtet, als ihre Erzeugnisse einen Weltruhm erlangt hatten, überreichten sie dem Lehrer, dessen Gedanken ihnen die Wege zu ihrer Erfindung gewiesen, eine Summe, die es ihm ermöglichte, sich im Berliner Westen, der damals der neue war, und nach dem rapiden Wachstum der Stadt der alte genannt wurde, ein bequemes, Gartenumgebenes Haus zu erbauen, in dem er bis ans Ende seinen Studien oblag.]<sup>226</sup>

Als die Zeit in Madeira zu Ende ging, siedelten wir nach der Insel Teneriffa über, wo wir in Orotava angenehme Wochen verbrachten. Deren Hauptereignis war die Besteigung des mehr als 3700 Meter aufragenden Pico de Teyde. Gemeinsam mit einem jugendlichen Ehepaar, das wir von Funchal her kannten, dem Bonner Ornithologen Dr. Koenig<sup>227</sup> und seiner anmutigen Gattin<sup>228</sup>,

<sup>222</sup> Dante Alighieri schuf sein Werk „Die Göttliche Komödie“ („La Divina Commedia“), das er zwischen 1304 und 1321 in der florentinischen Volkssprache verfasste. Die erste Drucklegung erfolgte in Foligno (Umbrien) 1472.

<sup>223</sup> Reinhard Mannesmann jun. (1856–1922) studierte seit 1874 Maschinenbau und Chemie an der TH Hannover, an der Bergakademie Berlin, an der TH Charlottenburg und in Heidelberg.

<sup>224</sup> Davidsohn irrt hier: Max Mannesmann (\*30. Dez. 1857 Remscheid, †2. März 1915 im Lazarett in Aachen) studierte mit seinem Bruder Reinhard an der TH Charlottenburg bei Franz Reuleaux und dann in Bonn. Max entwickelte nicht nur gemeinsam mit seinem Bruder berühmt gewordene Walzverfahren von Stahl, sondern auch Fahrzeuge, er hatte 1909/10 die Motoren- und Lastwagen AG (vormals Automobilwerke Kurt Scheibler) in Aachen übernommen (Mannesmann-Mulag AG). Max verstarb an einer Lungenentzündung, die er sich zuzog als er im Februar 1915 ein von ihm entwickeltes Sanitätsfahrzeug prüfte und einen Konvoi an die Westfront und von dort ins Lazarett begleitete. – Otto-Felix Mannesmann (1874–1916) war wesentlich jünger als seine beiden Brüder Max und Reinhard.

<sup>225</sup> Reinhard Mannesmann sen. (1814–1894).

<sup>226</sup> IZ und RZ.

<sup>227</sup> Im Ms. hier: König. – Alexander Koenig (1858–1940) war Honorarprofessor und Dr. h. c. in Bonn. Ab 1912 gründete er das Museum Koenig (heute Zoologisches Forschungsinstitut und Museum Alexander Koenig) in Bonn, das 1934 eröffnet wurde. Zwischen 1884 und 1913 begab er sich auf zahlreiche Forschungsreisen, auf Madeira und den Kanarischen Inseln hielt sich das Ehepaar Koenig 1888/89 auf.

<sup>228</sup> Koenig hatte 1884 Margarethe Westphal (1865–1943) aus Demmin geheiratet. Margarethe war auf den Forschungsreisen für die Aufzeichnungen und Fotografien zuständig, die Koenig für seine wissenschaftlichen Publikationen auswertete.

die zuvor in der Wüste Sahara der Jagd auf seltene oder unbekannte Vogelarten, die Frau als jugendlicher Page gekleidet, obgelegen hatten, begannen wir den Aufstieg am Nachmittag des 29. Januar 1889 auf kleinen, gewandten und flinken Pferdchen, die uns weglos emporführten und die Zwischenräume riesiger Stein-

<176> [179]

blöcke ohne Zögern übersprangen. Wir rasteten in dem höchstgelegenen Bauernhause und durchritten von der ersten Stunde des neuen Tages an beim Schein der von Führern getragenen Laternen den mit Asche und Bimsteinlapilli<sup>229</sup> gefüllten alten Krater, der einen ungeheuren Durchmesser hat, und in dessen Mitte der neue Vulkan wie eine Felseninsel aus dem Meere emporragt. Dessen glatte Lavariffe mussten zu Fuss erklettert werden, was mit Hilfe der Führer, hispanisierter Guanachen<sup>230</sup>, mühselig genug, gelang. Steckte man im oberen Krater einen Finger in die Asche, so musste man ihn aufs schnellste zurückziehen, da die unterirdische Glut sich fühlbar machte, und oft flogen Bimsteinstücke, von ausbrechenden Gasen geschleudert, in die Luft. Vom Kraterande überblickte man bei tiefblauem Himmel, über den weisse Wolken dahinjagten, einen unendlichen Meereshorizont, in dem die sieben kanarischen Inseln, auch das mehr als zweitausend Quadratkilometer grosse Teneriffa selbst, wie kleine, im Ozean schwimmende Schiffe erschienen. Man behauptet, von der Höhe des Pic auch die ferne Westküste Afrikas sehen zu können, doch vermochte ich nichts von ihr wahrzunehmen. Als wir niedergeklettert waren, und wieder den alten Krater durchritten, begann der Regen zu strömen, der uns bald trotz sorgsamer Ausrüstung bis auf die Haut durchnässte. Erst zu nächtllicher Stunde kehrten wir nach Orotava zurück und taumelten erschöpft ins Bett. Der Tag der Picbesteigung aber ist uns in lebhaftem Gedächtnis, nicht nur um seiner selbst willen, sondern durch einen besonderen Umstand geblieben. Am nächsten Vormittag, als man den obern Vulkan in eine weisse Schnee-

<177> [180]

decke gehüllt sah, und ermessen konnte, welcher Gefahr man glücklich entgangen war, denn im Schnee wäre man auf der an sich glatten Lava schwerlich heil heruntergelangt, traten ein Graf Sternberg<sup>231</sup>, mit dem wir ebenfalls in Madeira zusammengewesen waren, und der ihm befreundete Herr Baltazzi<sup>232</sup>, ein

---

<sup>229</sup> Bimsstein ist aufgeblähte, hochporöse, glasig erstarrte Lava. Als Lapilli wird vulkanisches Auswurfmaterial von 2 bis 64 mm Durchmesser bezeichnet.

<sup>230</sup> Ureinwohner der Kanarischen Inseln.

<sup>231</sup> Adalbert Graf Sternberg (1868–1930).

<sup>232</sup> Von den vier Brüdern Baltazzi genossen insbesondere drei (Alexander, Hector, Aristides) ein hohes Ansehen im Reitsport. Allein Hector von Baltazzi (1851–1916) wird jedoch in den Nekrologen als „Sportsman(n)“ bezeichnet, (siehe z. B. die „Neue Freie Presse“ (Wien), Nachmittagblatt, 3. Jan. 1916, S. 10), da er ein außerordentlich erfolgreicher Renn- und Hindernisreiter war, der viele internationale Siege davontrug. Alexander (1850–1914) und Aristides (1853–1914) waren vor allem Rennstall- und Gestütsbesitzer. Der jüngste Bruder Heinrich Baltazzi (1858–1929) war Offizier und hatte sich eine Zeitlang als militärischer

Wiener Sportsmann griechischen Ursprungs, zu uns heran, und berichteten von der Kunde, die der letztere, der Onkel der Baronin Vetsera, der Todesgefährtin des Kronprinzen Rudolf, telegraphisch von der Katastrophe in Mayerling erhalten hatte;<sup>233</sup> Herr Baltazzi verabschiedete sich, da er in Santa Cruz den Dampfer zu erreichen hoffte, um eilends nach Europa zurückzukehren, damit er seiner Schwester<sup>234</sup>, der Mutter jener Unseligen, zur Seite stehen könne.

Wir selbst übersiedelten nach einigen Tagen der Rast ebenfalls nach Santa Cruz de Teneriffa, wo wir das von Colon kommende Schiff der „Messagéries Maritimes“, da es von hohem Seegang aufgehalten war, vier öde Tage lang erwarten mussten. Als es endlich eintraf, erwies es sich als unerträglich verschmutzt; die Bedienung war völlig demoralisiert und fast dauernd im Zustande der Trunkenheit. Ueberdies hatten wir das zweifelhafte Glück, die Sympathie eines französischen Ingenieurs<sup>235</sup> zu erwerben, der an den Arbeiten des Panamakanals beschäftigt, vom gelben Fieber befallen war, und mit der Versicherung, er sei noch keineswegs völlig hergestellt, unaufhörlich von seinen Leiden sprach, ohne dass es möglich war, ihm auf dem Verdeck,

<178> [181]

oder in der Kajüte zu entgehen. Die Zustände des Schiffes drängten zum Vergleich mit jenem, das wir zur Reise von Madeira nach den Kanarischen Inseln benützt hatten, einem Liverpooleser Steamer, der fast ebenso unsauber gewesen war, dessen Bedienung sich durch die gleiche Neigung zum Alkohol auszeichnete und auf dem der Kaffee die Farbe des Waschwassers, das Waschwasser aber die des Kaffees hatte.

In Malaga, wo wir uns ausschifften, machten wir nur kurze Rast, und setzten die Reise nach Granada durch die wilden, malerischen Schluchten des andalusischen Gebirges fort. In der Stadt Boabdils<sup>236</sup> nahmen wir auf dem Hü-

---

Rennreiter hervorgetan. – Die vier Brüder stammten aus einer prominenten levantinischen Bankiersfamilie. Der Vater, Theodore (Todori) Baltazzi (1788–1860), war Bankier in Galata (Konstantinopel), seine Vorfahren waren von Venedig nach Smyrna (Izmir) übersiedelt.

<sup>233</sup> Am 30. Januar 1889 hatten sich der österreichische Kronprinz Rudolf von Österreich-Ungarn (1858–1889) und seine Geliebte, die siebzehnjährige Marie Frein von Vetsera (1871–1889), auf Schloss Mayerling, südwestlich von Wien, das Leben genommen.

<sup>234</sup> Die vier Brüder Baltazzi waren Halbbrüder von Helene Freifrau von Vetsera, geb. Baltazzi (1847–1925), denn sie stammte aus der ersten Ehe ihres Vaters Theodore Baltazzi mit Despina Vukovitch (†1848).

<sup>235</sup> Es war vermutlich Philippe-Jean Bunau-Varilla (1859–1940), der von der Panamakanal-Gesellschaft (Compagnie Universelle du Canal Interocéanique) angestellt und 1884 nach Panama gesandt wurde. Der Kanalbau sollte mittels Anleihen finanziert werden, das Geschäft scheiterte jedoch, und im Dezember 1888 trat die Zahlungsunfähigkeit der Gesellschaft ein. Die Franzosen mussten ihr Projekt 1889 aufgeben. Am Gelbfieber erkrankten während der ersten Bauphase 1881–1889 unzählige Personen.

<sup>236</sup> Das Sultanat Granada war ein von 1238 bis 1492 bestehendes muslimisches Staatswesen in Andalusien. Begründet und beherrscht wurde es von der Dynastie der Nasriden. Granadas letzter Herrscher war Muhammad XII. „Boabdil“, der den Thron 1492 an die Katholischen Könige verlor.

gel neben der Alhambra<sup>237</sup> Wohnung, und die Zeit, die wir nicht auf die Besichtigung Granadas selbst, des Domes mit den Gräbern der katholischen Könige Ferdinand und Isabella,<sup>238</sup> des Habsburger Erzherzogs Philipp und seiner liebevollen, wahnsinnigen Gattin Juana,<sup>239</sup> der Eltern Karls des Fünften, verwandten, brachten wir in dem Wunderbau maurischer Kunst mit dessen male- rischen Höfen und Sälen, oder droben im Generalife<sup>240</sup> mit seinen Gärten, sei- nen durch Marmorinnen plätschernden Wässern, in schönen Becken sprü- henden Brunnen, und dem Blick auf die Schneegipfel der Sierra Nevada zu. Wir gedachten noch lange Zeit hier zu verweilen und das ganze weitere Früh- jahr in Südspanien zuzubringen, doch das Schicksal bestimmte es anders. Ein Telegramm brachte uns nach einer Woche des Dortseins die Kunde, dass sich das schwere Leiden meiner Mutter aufs äusserste verschlimmert habe, und die fünfte Morgenstunde des nächsten Tages

<179> [182]

fand uns, sehr mangelhaft für eine nordwärts gerichtete Februarfahrt ausgestat- tet, im Zuge nach Madrid. Dreieinhalb Tage später trafen wir in Berlin ein, doch hatten uns schon unterwegs Depeschen benachrichtigt, dass sich die Lage gebessert habe. In der Tat fanden wir am folgenden Morgen unsere liebe Patientin fieberfrei, die Nachricht unseres Kommens hatte sie beruhigt. Man konnte sie Monate später aus der schwülen Athmosphäre Berlins, der sie zu entgehen begehrte, in die Wald- und Seeluft von Heringsdorf überführen, wo sie dann freilich im August die Augen für immer schloß.<sup>241</sup>

Nachdem wir ihr in Berlin das letzte Geleit gegeben,<sup>242</sup> richtete sich unser Weg nach München. Hier besuchte ich vor allem Ferdinand Gregorovius in

---

<sup>237</sup> Die Alhambra ist eine ursprünglich maurische Stadtburg auf dem Sabikah-Hügel in Gra- nada, auf dem unter der Nasridenherrschaft zwischen 1238 und 1492 der Stadtpalast er- richtet und ausgebaut wurde.

<sup>238</sup> Königin Isabella I. von Kastilien (1451–1504) und König Ferdinand II. von Aragón (1452– 1516), der als Ferdinand V. auch König von Kastilien war. Der Herrschertitel „Reyes Cató- licos“ („Katholische Könige“) wurde ihnen im Jahr 1496 von Papst Alexander VI. verlie- hen.

<sup>239</sup> Philipp I. von Habsburg (1478–1506), gen. Philipp der Schöne, wurde am 20. Okt. 1496 in Lier mit der Infantin Johanna (Juana) von Kastilien (1479–1555), gen. Johanna die Wahn- sinnige, vermählt.

<sup>240</sup> Der Generalife, der zur Gesamtanlage der Alhambra gehört, war der Sommersitz der nasri- dischen Sultane.

<sup>241</sup> Siehe Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Archiv: Leichen-Pässe. David- sohn, Amalie, geb. Rosenberg, Nr. 8061. „Die nach Vorschrift eingesargte Leiche der am 16ten August 1889 zu Seebad Heringsdorf an Herzlähmung verstorbenen 74 jährigen Frau Amalie Davidsohn geborene Rosenberg, soll mittelst Eisenbahn von Seebad Heringsdorf bzw. Svinemünde über Pasewalk Duckerow nach Berlin zur Bestattung gebracht werden. Die Leiche wird von George Davidsohn begleitet und er soll ungehindert nach Berlin ein- reisen können. Stettin, den 17ten August 1889. Der Regierungs-Präsident ...“

<sup>242</sup> Siehe Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Archiv: Beisetzungsregister des jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee. Davidsohn, Amalie, geb. Rosenberg, Nr. 8061. Wohnung: Lutherstr. 45/Gestorben am: 16. August 1889/Feld L/Abtheilung I/Erbbegräbnis 283.

seinem Heim der Hessesstrasse, wo in dem stillen, auf den Garten der Pinakothek hinausschauenden Arbeitszimmer, als dessen schönste Zier die gerahmte künstlerisch ornamentierte Urkunde des römischen Ehrenbürgerbriefes<sup>243</sup> eine der Wände schmückte. Vor kurzer Frist hatte der Historiker das zweite seiner Hauptwerke, das Seitenstück zum ersten, seine „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ beendet, die von mir besprochen worden war.<sup>244</sup> Wir verlebten, wie stets harmonische und angeregte Stunden mit dem schon damals ziemlich leidenden Freunde, der dauernd von Augenweh und Kopfschmerz gepeinigt wurde. Durch ihn lernte ich eines der merkwürdigsten Mitglieder der preussisch-deutschen Diplomatie kennen, den bereits mehr als achtzigjährigen Freiherrn Karl von Werther<sup>245</sup>, den Grossvater einer Freundin späterer Jahre, der Gräfin Helene

<180> [183]

Harrach-Arco<sup>246</sup>. Er war während des Krieges von 1866 Vertreter des im Felde weilenden Bismarck im Auswärtigen Amt, dann dessen Gehilfe bei den Verhandlungen des Prager Friedens gewesen. Man hatte ihm den Namen eines „Sturmvogels der Politik“ beigelegt, und in der Tat war er durch den leitenden Staatsmann in entscheidenden Zeiten stets als Botschafter an die jeweils wichtigste und gefährdetste Stelle entsandt worden. Vor und wiederum nach 1866 weilte er mit jenem Amte betraut in Wien, 1869 und bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hatte er den Norddeutschen Bund an der Seine zu vertreten; obwohl seines Alters halber schon aus dem Dienste geschieden, wurde er 1874 seiner Musse entrissen, um in Konstantinopel die Interessen des Deutschen Reiches zu vertreten, weil es auf der Balkanhalbinsel gärte, und man den russisch-türkischen Krieg<sup>247</sup> voraussah, nach dessen Ausbruch er dann endgültig seinen Abschied nahm, um den Rest seines Daseins in der Isarstadt zu erleben.

Ende September 1889 gingen wir zu kurzem Aufenthalt an den Gardasee und von dort trafen wir am 1. Oktober in Florenz ein, wo wir, die Zeit des Weltkrieges abgerechnet, seit fast einem halben Jahrhundert verweilen. Es begann ein neuer, mehr als die Hälfte des Daseins umfassender Lebensabschnitt.

<sup>243</sup> Ferdinand Gregorovius wurde 1876 zum Ehrenbürger der Stadt Rom ernannt.

<sup>244</sup> Siehe S. <117>.

<sup>245</sup> Karl Freiherr von Werther (1809–1894) war Diplomat und Botschafter, er entstammte einer neumärkisch-ostpreußischen Adelsfamilie.

<sup>246</sup> Helene Maria Gräfin von Harrach zu Rohrau und Thannhausen, geb. Gräfin von Arco-Zinneberg (1877–1961), seit 1899 verheiratet mit Hans Albrecht von Harrach.

<sup>247</sup> Der Russisch-Osmanische Krieg, auch Russisch-Türkischer Krieg genannt, war eine von 1877 bis 1878 anhaltende militärische Auseinandersetzung zwischen dem Russischen Kaiserreich und dem Osmanischen Reich. Der Krieg fand überwiegend auf dem Gebiet Bulgariens statt und endete mit dem Sieg Russlands.

<181> [184]

### Florenz 1889 bis 1914.

Die Anfänge waren nicht leicht und nicht erfreulich. Ich fand mich, zunächst ohne jede fördernde Unterstützung, vielen unerwarteten Hindernissen gegenüber. Der Professor der mittelalterlichen Geschichte an der Universität, Cesare Paoli<sup>1</sup>, an den Eduard Winkelmann ein wohlwollend empfehlendes Schreiben gerichtet hatte, nahm mich, als er meine Absichten erfuhr, mit kaum verhehlter Ironie auf, und er ist seiner Abneigung gegen den fremden Eindringling in das Gebiet, als dessen Alleinherrscher er sich betrachtete, bis an sein Ende treu geblieben. In der Nationalbibliothek wurden mir formalistische Hemmnisse bereitet, indem man erklärte, mehr als drei Werke zu gleicher Zeit nicht verleihen zu können, und Dies erschwerte, da sich meine eigene Bücherei für die besonderen Zwecke nur langsam zusammenstellen liess, die Heimarbeit in unangenehmster Art. In der Handschriftenabteilung der „Nazionale“ begegnete ich bei deren Leiter, dem bejahrten Barone Bartolomeo Podestà, der mir nachmals ein getreuer Freund und Berater wurde, zunächst grösster Zurückhaltung.<sup>2</sup> Später sagte er mir offen, er habe den Fremdling, der unbefangenen sein Vorhaben aussprach, er wolle Alles durcharbeiten, was an Kodizes aus älterer Zeit überhaupt vorhanden wäre, oder was an Sammelpapieren späterer Jahrhunderte sich irgend auf die von ihm ins Auge gefasste Periode beziehe, für einen halben Narren gehalten, und geglaubt, in einigen Wochen würde dieser Eifer zweifellos verfliegen sein. Am schlimmsten erging es mir in dem grossen

<182> [185]

Staatsarchiv, das mit seinen Massen an Einzelpergamenten und unförmigen Riesenbänden einen Teil der langgestreckten Uffizien<sup>3</sup> füllt. Es war nicht

---

<sup>1</sup> Von Paoli war unmittelbar zuvor zu seinen Spezialgebieten das Handbuch „Programma scolastico di paleografia latina e di diplomatica, 3 Bde., Firenze: C. G. Sansoni, 1888“ veröffentlicht worden, das mehrere Auflagen erfuhr und in deutscher Sprache erschien: „Grundriss der lateinischen Palaeographie und der Urkundenlehre: Aus dem Italienischen uebersetzt von Karl Lohmeyer, 3 Bde. [in 5 Bde.], Innsbruck: Wagner, 1889–1900. – Bekannt geworden war er bereits durch die vorab publizierte kleine Schrift: „Grundriss der lateinischen Palaeographie und der Urkundenlehre“ von Cesare Paoli. Aus dem Italienischen übersetzt von Karl Lohmeyer, Innsbruck: Wagner, 1885.

<sup>2</sup> Bartolomeo Podestà (1820–1910) war seit 1882 bis 1904 zweiter Direktor der zentralen Nationalbibliothek in Florenz und Direktor der Handschriftenabteilung; 1893–1895 übernahm er in Vertretung die Direktion der Biblioteca Medicea Laurenziana; siehe Frati 1933, S. 467 f.

<sup>3</sup> Mit dem Dekret vom 20. Febr. 1852 sah Herzog Leopold II. von Toskana in Florenz eine zentrale Direktion der toskanischen Staatsarchive vor, der die Aufgabe obliegen sollte, die Bestände unter optimierter Arbeitsleistung zu pflegen. Mit dem selben Dekret wurde Francesco Bonaini (1806–1874) als Direktor eingesetzt. Zugleich wurde eine Kommission zur Festlegung der Modalitäten der Archivierung der Dokumente und zur Öffnung des Archivs für historische Forschungen einberufen. Die eigentliche Gründung des zentralen Staatsarchivs erfolgte mit dem Dekret vom 30. Sept. 1852. Die Institution erhielt ihren Sitz

schwer zu bemerken, dass ich den an Ruhe gewöhnten Beamten der damaligen, jetzt ausgestorbenen Generation allzuviel Mühe machte, und auch hier als Störenfried galt, der überdies ihre billigen „Entdeckungen“, und damit ihren bequemen kleinen Lokalruhm bedrohte. Einer der Herren, Jodoco del Badia, der den alkoholischen Getränken stark zugeneigt war, machte denn auch aus seinen Empfindungen keinerlei Hehl. Er gab eine Zeitschrift „Miscellanea Fiorentina“ heraus, die monatlich erscheinen sollte, für zwei Jahrgänge aber, mit denen sie zu Ende ging, nicht weniger als sechzehn Mal zwölf Monate brauchte; einzelne ihrer Beiträge waren als Bausteine verwendbar, aber man hielt eben nur Stücke in der Hand.<sup>4</sup> Ein anderer Herr aus altem Florentiner Geschlecht, der die Aufsicht im Arbeitssaal führte, pflegte dort seine Besuche beiderlei Geschlechts zu empfangen, wobei es recht laut und heiter herging, was dann für ernste Forschung nicht gerade förderlich war. Daneben liebte er es, sobald er bemerkte, dass ich mich mit einem Pergament oder einem Kodex lange beschäftigte, Dies irgend einem von ihm Begünstigten mitzuteilen, der dann auf meinen Spuren wandelnd, das von mir Exzerpierte, meist mit Irrtümern und ohne Kenntnis der Zusammenhänge, ohne rechtes Verständnis, eilfertig veröffentlichte. Es war ein lokal-antiquarischer Betrieb, wie jener, den Nietzsche in einer seiner „Unzeitgemässen Betrachtungen“

<183> [186]

tungen“ „Vom Nutzen und Nachteil der Historie“ ironisch kennzeichnet, und der für eine Stadt, von der so bedeutsame geistige Wirkungen auf die Welt ausstrahlten, doppelt unangebracht schien.<sup>5</sup> Für die Art, in der die bejahrten

---

im Gebäude der Uffizien in Florenz. Weitere Eingliederungen von Archivalien und neue Akquisitionen machten den Bau des aktuellen Archivs notwendig, das an der Piazza Beccaria am 4. Febr. 1989 eröffnet wurde.

<sup>4</sup> Jodoco Del Badia (1842–1911): *Miscellanea fiorentina di erudizione e storia*: vol. 1 e 2 con indici geografico, cronologico e onomastico/diretta da Jodoco Del Badia, Firenze: S. Landi, 1902. – Del Badia überreichte Davidsohn zwei von drei Schriften, die er mit persönlicher Widmung versah, und die sich bis heute in der Bibliothek Davidsohns befinden; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 604, Nr. 437–439. Weniger ablehnend gegenüber Jodocos Lokalgeschichte verhielt sich der Historiker, Bibliothekar und Erforscher des mittelalterlichen Florenz Otto Hartwig, er schrieb am 26. April 1886 aus Halle an der Saale an die gelehrte Donna Emilia Peruzzi nach Florenz: „Helfen Sie doch den „Miscellanea Fiorentina“ des Jodoco del Badia ein wenig auf. Es ist doch nicht in der Ordnung, daß eine Stadt wie Florenz kein Organ für die Lokalgeschichte hat. – [...] Ihr ergebenster Dr. O. Hartwig.“ Siehe BNCF, Carteggio Emilia Peruzzi, cass. 101, in. 11, n. 6. Del Badia hat als Archivforscher verschiedene kulturgeschichtliche Einzelstudien zu Florenz verfasst, seine Studienschwerpunkte lagen u. a. auf dem Mathematiker und Kosmographen Egnazio Danti (1536–1586) sowie auf antiken Fälschungen von Medaglien; 1883 gab er das „Diario fiorentino dal 1450 al 1516“ des Luca Landucci (1436–1516) kommentiert heraus, ein florentinischer Händler für Spezereiwaren und Chronist der Renaissance. – Zu seinen Veröffentlichungen siehe auch Repertorio del Personale degli Archivi di Stato 2008, S. 335–337, Nr. 73.

<sup>5</sup> Friedrich Nietzsche: *Unzeitgemässe Betrachtungen*. Zweites Stück: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*, Leipzig: E. W. Fritzsche, 1874. – Nach Nietzsche gibt es drei Arten der „Historie“, hier wird auf die zweite angespielt: „[...] wer dagegen im Gewohnten und Altverehrten beharren mag, pflegt das Vergangene als antiquarischer His-

Archivbesucher jener Zeit ihre Tätigkeit auffassten, ist es bezeichnend, dass sie sich, wenn sie nach ausgiebigen, fröhlichen Gesprächen endlich damit begannen, einander wechselseitig „buon divertimento!“, „viel Vergnügen!“ wünschten. Dennoch habe ich viele Jahre lang von vor der Eröffnung bis nach Schluss des Archivs, – diese Zubilligung hatte man dem Beharrlichen nach einiger Zeit eingeräumt – täglich mehr als fünf Stunden mit voller geistiger Sammlung, freilich unter starkem Verbrauch an Nervenkraft, meinen Ermittlungen obgelegen. Sie wurden dadurch erschwert, dass das nicht grosse Zimmer im Sommer glühend heiss, im Winter eisig kalt war, da jedwede Heizvorrichtung fehlte. Ein „Scaldino“, ein irdener Henkeltopf mit glühenden Holzkohlen auf jedem Arbeitstisch, sollte zur Erwärmung der Hände dienen, war mir jedoch unerträglich. Ich sass im dicken Ueberzieher, in einen Schal gewickelt, den Hut auf dem Kopf, die Füsse in einem Pelzsack vom November bis zum April auf meinem Platz, ohne übrigens in dieser Periode meines Lebens von Krankheit heimgesucht zu werden; nur Frostbeulen an Händen und Füssen, die ich seit den Danziger Jugendzeiten nicht mehr gekannt, trug ich allwinterlich davon.<sup>6</sup> Später setzte ich mit dem welterfahrensten, bestunterrichteten und klügsten der Beamten, der nachmals Jahrzehntelang erfolgreich das neapolitanische und das römische Staatsarchiv leitete<sup>7</sup>,

<184> [187]

eine Eingabe an die Zentralbehörde in Bewegung, in der dringend die Herstellung einer Heizvorrichtung verlangt wurde.<sup>8</sup> Höchst erzürnt liess mich der Direktor, nicht mehr der alte, liebenswürdige Herausgeber des Vasari, Gaetano Milanesi<sup>9</sup>, sondern dessen Nachfolger,<sup>10</sup> in sein Bureau bitten, und verlangte, dass ich ihm nachweise, auf welche Art jene Anlage eingebaut werden könne. Ich erklärte ihm lächelnd, ich sei kein Heizingenieur, sondern ein friererender Historiker. Doch entsandte man von Rom einen Kommissar zur Untersuchung

---

toriker; [...].“ (Zitat am Ende des 2. Kapitels, S. 27.) Die antiquarische Historie war zwar ein Bewahren, aber nicht dazu befähigt, Neues zu erzeugen.

<sup>6</sup> Der Kulturhistoriker Aby Warburg (1866–1929) beobachtete seinen Freund und Kollegen im Florentiner Archiv: „Davidsohn sitzt [...] wie eine geheizte Mumie an seinem Platz und rührt sich nicht von der Stelle“. Zitiert nach Roeck 2001, S. 81; Quelle: Aby Warburg an Mary Warburg, 30.11.1902 (WIA, FC).

<sup>7</sup> Im Ms. zuerst: leitet.

<sup>8</sup> Es muss sich um den aus Sissa (bei Parma) stammenden Giuliano Bonazzi (1863–1956) handeln, der ab dem 1. Juni 1909 die „Biblioteca nazionale centrale Vittorio Emanuele II“ in Rom bis zum Eintritt in den Ruhestand am 1. Juli 1933 leitete. Das Datum des Ruhestandes würde die Korrektur des Verbes „leitet“ zu „leitete“ erklären. Bonazzi war allerdings nicht Direktor der Nationalbibliothek in Neapel, sondern von 1905 bis 1909 Direktor der Nationalbibliothek von Turin; siehe Gregori/Buttò 1999, S. 39f.

<sup>9</sup> Der Kunsthistoriker Gaetano Milanesi (1813–1895), berühmt für seine kritische Ausgabe der Künstlerviten des Giorgio Vasari, war 1889–1891 Direktor des Staatsarchivs in Florenz.

<sup>10</sup> Nachfolger von Gaetano Milanesi wurde Pietro Berti (1827–1914), er war 1892–1902 Direktor des Staatsarchivs in Florenz; siehe Repertorio del Personale degli Archivi di Stato 2008, S. 321.

der Mißstände, und das angeblich Unmögliche wurde in einem anderen Raum, in den man den Arbeitssaal verlegte, ohne jede Schwierigkeit ausgeführt.

Auch sonst besserten sich die Verhältnisse für mich wenn auch unter dem Aufwande reichlicher Geduld, allmählich. Liebevoller Hilfe leistete mir dabei das Ehepaar Ubaldino und Donna Emilia Peruzzi. Ubaldino Peruzzi, dessen bronzenes Standbild seit Dezennien die Piazza dell'Indipendenza schmückt,<sup>11</sup> der letzte Spross des im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert mächtigen Bankiergeschlechtes, hatte gleich seinen Vorfahren niemals von den wechselnden Regierungen einen Adelstitel annehmen wollen, weil sein ruhmreicher Name ihm genügte.<sup>12</sup> Er zählte, als ich in seiner Villa Antella<sup>13</sup>, einige Kilometer östlich von Florenz gastlich aufgenommen wurde, 66 Jahre und mit 68 wurde er bereits, nachdem das Parlament diese Ehrung beschlossen, im Pantheon Toskanas, der Kirche Santa Croce, in der von Giotto geschmückten Kapelle seines Geschlechtes bei-

<185> [188]

gesetzt. Im Jünglingsalter hatte er in Frankreich und in dem sächsischen Freiberg, auch in den Rheinlanden, das Berg- und Hüttenwesen studiert; gern erzählte er, wie damals, zu Beginn der vierziger Jahre, die Damen sehr erstaunt gewesen seien, als sie ihn ganz wie jeden anderen gekleidet sahen, denn sie hatten sich einen Italiener nicht anders vorstellen können, als mit spitzem Kalabreser<sup>14</sup> und malerisch umgeworfenem Radmantel, kurz wie einen richtigen Verschwörer, oder wie Fra Diavolo<sup>15</sup> auf der Bühne dargestellt wurde. Zum

<sup>11</sup> Einem Brief Davidsohns an Otto Hartwig vom 4. März 1892 ist zu entnehmen, dass es ein Komitee zur Errichtung des Denkmals gab, von dem Davidsohn zum „Sammler“ für die Finanzierung ernannt worden war. Davidsohn fragte bei Hartwig um Mithilfe für die Einwerbung von Geldmitteln in Deutschland an: „[...] der Sie dem Verstorbenen befreundet waren und ihm so schöne und warme Worte des Nachrufs gewidmet haben, [möchte ich] anfragen, ob sich nicht aus deutschen Gelehrtenkreisen einige kleine Beisteuern aufbringen ließen. Seit 40 Jahren und mehr war Ubaldino Peruzzi gastfrei gegen deutsche Forscher, hat er sie durch Einführungen und sonst wie er konnte, gefördert. [...] Des Verstorbenen Andenken wach zu halten und zu ehren ist der Lebensinhalt der fast erblindeten Frau. So möchte ich denn wünschen, daß meine Liste auch einige deutsche Namen aufweisen könnte.“ Siehe Nachlass Otto Hartwig, Hessische Landesbibliothek Wiesbaden, Hs. 323. Das Denkmal schuf 1896/1897 der Florentiner Bildhauer Raffaello Romanelli (1856–1928). Es zeigt die stehende Bronzefigur des Ubaldino Peruzzi. Am Granitsockel sind vier Bronzereliefs angebracht, die sich auf Ereignisse aus dem Leben Peruzzis beziehen.

<sup>12</sup> Das Familiengeschlecht ist seit dem 12. Jh. in Florenz bekannt (vgl. Dante Alighieri, XVI. Gesang des Paradieses der Göttlichen Komödie); die Peruzzi besaßen vom 13. Jh. an bis 1343 eines der größten Bankhäuser und eine der größten Handelsgesellschaften Europas, so dass sie in der Lage waren, europäischen Höfen Geldanleihen zu gewähren.

<sup>13</sup> Villa „La Torre“ in Antella, Gemeinde Bagno a Ripoli.

<sup>14</sup> Der breitkrepelige Filzhut mit spitz zulaufendem Kopf wurde von den italienischen Republikanern 1848 getragen. Die Bezeichnung „Kalabreser“ bezieht sich auf die ursprüngliche Herkunft des Hutes aus Kalabrien.

<sup>15</sup> Fra Diavolo, eigentlich Michele Arcangelo Pezza (1771–1806), war ein Brigant und Kämpfer gegen die französisch dominierte Parthenopäische Republik. 1806 wurde er von den Franzosen in der Kleinstadt Baronissi (Avellino), in der Provinz von Salerno, gefangen genommen und in Neapel gehängt. – Der Stoff diente dem Komponisten Daniel-François-

Mitglied der provisorischen Regierung ernannt, hatte Peruzzi nebst seiner Gattin 1859 lange in Paris gelebt, um für den Anschluss des toskanischen Freistaates an Piemont zu wirken. Aus jener Zeit rührte die Freundschaft mit Ludwig Bamberger her, der im Gespräch lächelnd versicherte, er wolle den beiden absehen, wie man es anstelle, im Ausland die Einigung seines Vaterlandes zu fördern, denn bald hoffe auch er in der gleichen Lage zu sein.<sup>16</sup> Jahrelang war Peruzzi Mitglied des Ministeriums in Turin, bis ihn Unruhen zur Demission zwangen, weil man ihm vorwarf, er habe aus Lokalpatriotismus die Verlegung der italienischen Hauptstadt nach Florenz durchgesetzt.<sup>17</sup> Nachdem sie erfolgt, wurde er deren Sindaco<sup>18</sup> und als solcher bewirkte er die Erweiterung über den Florenz einschnürenden Mauernkreis des Trecento hinaus. Die den Nordteil der Stadt umgebenden breiten Alleestrassen, die neuen Lungarni wie der herrliche fünf Kilometer lange Viale dei Colli entstanden auf sein Betreiben. Als 1870 nach dem Einmarsch in Rom, die Ueber-

<186> [189]

siedlung des Königs, der Ministerien, des Parlaments dorthin durchgeführt war, gingen die Verhältnisse von Florenz so stark zurück, dass die Stadt ihre Zahlungen einstellen, er seinen Rücktritt nehmen musste, doch er war der erste, der sein nicht bedeutendes Vermögen dem Gemeinwohl opferte. Von meinen Schwierigkeiten hörend, schrieb er, ohne mir auch nur davon zu sprechen, an den befreundeten Unterrichtsminister Paolo Boselli, der sofort anordnete, der Präfekt der Nationalbibliothek habe mir soviel Bücher ich entleihen wolle, zur Verfügung zu stellen und mir jede sonst mögliche Erleichterung zu gewähren.

Donna Emilia war von fast überschwänglicher Güte; all ihre Sorgfalt wandte sich solchen zu, denen sie irgendwie Hilfe zu leisten vermochte. Allerdings hatte sie daneben die Neigung, fort und fort zu sprechen. In Florenz, das seit Jahrhunderten Heimstätte witziger und bissiger Charakteristiken ist, sagte man, als sie ihren Gatten, den damaligen Sindaco, zur Einweihung der neuen Taubstummenanstalt nach Siena begleitete, dies sei ein wahrhaft freudiges Ereignis. Entweder würden die Taubstummen von ihr sprechen lernen, oder – was vielleicht noch heilvoller wäre, – Donna Emilia würde durch ihr Beispiel beeinflusst, sich angewöhnen zu schweigen. Selbst der Tod der gütigen Frau

---

Esprit Auber für seine Komische Oper „Fra Diavolo oder Das Gasthaus zu Terracina“, deren Libretto Eugène Scribe verfasste. Die Uraufführung fand am 28. Januar 1830 in Paris statt.

<sup>16</sup> Ludwig Bamberger (1823–1899) war Bankier und Politiker. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des deutschen Liberalismus der Zeit der Reichsgründung. Nach der pfälzischen Erhebung 1849 floh er in die Schweiz. Im Londoner Bankhaus der ihm verwandten Familie Bischoffsheim gründete er sich eine neue Existenz. Seit 1853 bis 1866 leitete er als Prokurist die Filiale des Bankhauses in Paris, wo er mit den Spitzen der Politik und den führenden Vertretern des geistigen und künstlerischen Lebens zusammenkam.

<sup>17</sup> Florenz war die Hauptstadt Italiens 1865–1870.

<sup>18</sup> Peruzzi war vom 30. Oktober 1869 bis zum 15. Mai 1878 Bürgermeister (Sindaco) von Florenz.

entwaffnete die boshaften Spöttereien nicht. In ortsüblicher Art setzte man die folgende ihr gewidmete Grabschrift in Umlauf:

„Qui giace  
E per sempre tace  
La Donna più loquace.  
Requiescat in pace!“<sup>19</sup>

Ohne Schärfe, aber mit trefflicher Einsicht in ihr Wesen, hat sie ein deutscher Freund des Paares, Heinrich Homberger, in seiner ausgezeichneten Novelle „Der Säugling“ dargestellt, die ihr Nahestehende, nachdem sie erblindet gestorben, zu treuem

<187> [190]

Andenken ins Italienische übersetzen liessen.<sup>20</sup> [Das Tagebuch der Donna Emilia aus ihrer Mädchenzeit von 1842 ist durch ihre Nichte Marchesa Angiolina Altoviti<sup>21</sup>, die ich im Hause Peruzzi kennen lernte, und die vor dem Erscheinen ebenfalls dahinschied, bearbeitet, 1934 veröffentlicht worden.<sup>22</sup> Die Mitteilungen aus dieser Niederschrift bezeugen die Glut vaterländischer Empfindung, von der bereits die Sechszehnjährige erfüllt war, und durch die Emilia Toscanelli zumal während der Ereignisse von 1848 und '49 leidenschaftlich bewegt wurde.]<sup>23</sup>

Homberger, der sich schon zuvor als Herausgeber deutscher Zeitschriften betätigt hatte, war durch seinen Landsmann Ludwig Bamberger bei Gründung der freisinnigen Partei<sup>24</sup> als Feuilletonredakteur ihres Organs, der „Tribüne“, nach Berlin berufen worden, doch der feinsinnige Schriftsteller fühlte sich in solcher Fronarbeit recht unglücklich, und kehrte in die Arnstadt zurück, wo ich noch die Freude hatte, ihn kennen zu lernen, doch schon im ersten Sommer unserer dauernden Anwesenheit ist er, erst 52 Jahre alt, gestorben.<sup>25</sup> Seine

<sup>19</sup> „Hier liegt / Und für immer schweigt / Die redseligste (der) Frau(en) / Möge sie in Frieden ruhen!“

<sup>20</sup> Heinrich Horner [Heinrich Homberger (1806–1851)]: Der Säugling: Eine toskanische Geschichte, München: R. Oldenbourg, 1875. – Heinrich Homberger: Il bamboccio: novella toscana, con prologo ed epilogo, hg. von M. M. Manfroni, Firenze: Civelli, 1902. – Zu Heinrich Homberger, Emilia Peruzzi und ihrem Salon siehe Ujma/Fischer 1999, S. 136–141, 144 sowie Ujma/Fischer 2014, S. 1–18.

<sup>21</sup> Angelina (Angiolina) Toscanelli Marchesa Altoviti Avila (1856–1934?).

<sup>22</sup> Emilia Peruzzi: Vita di me, raccolta dalla nipote Angiolina Altoviti Avila, con sua prefazione, riordinata a cura e con note di Mario Puccioni, Firenze: A. Vallecchi, 1934.

<sup>23</sup> RZ. – Zwischen 1934 und 1937 erfolgte Ergänzung.

<sup>24</sup> Die Deutsche Freisinnige Partei wurde am 5. März 1884 durch die Verschmelzung der Deutschen Fortschrittspartei und der Liberalen Vereinigung des Reichstags und des preussischen Abgeordnetenhauses begründet. Sie hatte das Ziel, eine starke Reichstagsfraktion unter Franz von Stauffenbergs Führung zu schaffen. Die Partei existierte bis 1893.

<sup>25</sup> Bamberger war der Familie Homberger in Mainz befreundet gewesen und hatte Heinrich (1838–1890) bereits als Kind gekannt, er wurde zu seinem engen Freund. Hombergers Interesse an Italien galt insbesondere dessen Einigungsprozeß, in dem er ein Vorbild für die Lösung der deutschen Frage sah, siehe Ujma/Fischer 2014, S. 10. – Das „hastige“ Berlin

wertvollen, in der Tagespresse veröffentlichten „Essays und Fragmente“ wurden nach seinem Tode durch Otto Gildemeister<sup>26</sup>, den glänzenden Stilisten und Bürgermeister von Bremen sowie durch Bamberger gesammelt, in Druck gegeben;<sup>27</sup> 1928 erschienen sie erneut, von seiner Witwe und deren Bruder, dem Leiter des Archäologischen Instituts in Athen Professor Georg Karo revidiert, und vermehrt.<sup>28</sup> Homberger hat nicht vieles, aber viel geschaffen; sein fast immer leidender Zustand machte ihn zu umfassenderer Hervorbringung unfähig, doch nicht dieser allein trug die Schuld. Sein in die Tiefe dringender Geist wandte sich insofern gegen ihn selbst, als er sich in der Form niemals genug tun konnte. Allerdings kam, was er dann der Veröffentlichung wert erachtete, so fein geschliffen, so klar ausgedrückt zustande, dass man Prosa gleich dieser in deutscher Sprache selten liest, und der Feinheit des Stils entsprach seine Erkenntnis kongenialer Naturen. Die Essays über Karl Hillebrand, über den Genfer

---

und die „Hochnasigkeit“ waren Homberger „unsympathisch“, die „Bismarck’sche Decadenz-Periode“ verfolgte er mit „Bitterkeit“; er bevorzugte Florenz, das er als „die großstädtischste aller kleinen Städte“ bezeichnete; Homberger verstarb in Airole, im Kanton Tessin, am 11. Aug. 1890; vgl. Nathan 1889/90, S. 705.

<sup>26</sup> Robert Davidsohn erhielt von Félicie Gildemeister, geb. Meyer (1838–1920) die „Politischen Essays“ ihres verstorbenen Mannes Otto Gildemeister (1823–1902); Davidsohn schrieb an die Ehefrau: „Ja, vielleicht vermöchte keine retrospektive Darstellung der Jahre 1870 u. 71 den Leser so unmittelbar in die Stimmung jener Tage zu versetzen, wie die damaligen Leitartikel des *Trefflichen*, der nicht auf den Effekt schrieb, sondern aussprach was ihm die Seele bewegte. Freilich ist die Lektüre der schönen Aufsätze nicht ohne eine gewisse Bitterkeit. Von den ideellen Hoffnungen jener Stunde, die uns Aelteren in so lebendiger Erinnerung sind, als handle es sich um Gegenwärtiges, wieviel ist davon in Erfüllung gegangen, wie anders ist das Deutschland der Ernte, als jenes der Saat gewesen ist! Man kann sich, denke ich, noch eher mit den harten Göttern auseinandersetzen, die die Welt beherrschen, als mit der flauen und faden Göttin Nützlichkeit. Der Band der Essays aus Ihrer Hand ist mir, verehrte gnädige Frau, eine schöne Gabe und eine Ergänzung der Freude, die mir vor vier Wochen Ihre persönliche Bekanntschaft in München bereitete.“ Siehe SuUB Bremen, Ms. a. 221: 2, T. 3: Brief von Robert Davidsohn an Félicie Gildemeister vom 10. April 1910. – Es handelt sich um den Band: Otto Gildemeister: Aus den Tagen Bismarcks: politische Essays, hg. von der Literarischen Gesellschaft des Künstlervereins in Bremen, mit einem Porträt Gildemeisters, Leipzig: Quelle und Meyer, 1909.

<sup>27</sup> Heinrich Homberger: Essays, hg. von Ludwig Bamberger und Otto Gildemeister, Berlin: Wilhelm Hertz, 1892; und Heinrich Homberger: Ausgewählte Schriften. Essays und Fragmente, mit einem Nachwort hg. von Otto Gildemeister, München: Georg Müller, 1928; (befindet sich in der Bibliothek Davidsohn, siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 656, Nr. 871).

<sup>28</sup> Homberger hatte im fortgeschrittenen Alter Regina (Reggy) Karo geheiratet, die Tochter des österr.-ungar. Honorarkonsuls Moritz Karo (1820–1895) in Berlin, Sohn des Rabbiners von Königsberg/Neumark. Der Klassische Archäologe Georg Karo (1872–1963) war ihr Halbbruder. – Georg Karo (Hg.): Aus Heinrich Hombergers Nachlaß. Selbstgespräche, München: Georg Müller, 1928.

<188> [191]

Philosophen Amiel wären bei jedem andern Volke als Meisterstücke allbekannt,<sup>29</sup> und seine tagebuchartigen Betrachtungen sprühen von Geist.<sup>30</sup> In unserm Vaterlande hat man über technische Interessen und wütenden Parteihaß für die goldenen Früchte des Denkens wenig Sinn, und selbst den Namen Hombergers sucht man vergeblich in Literaturgeschichten und Nachschlagebüchern.

Karl Hillebrand weilte, als wir uns am Arno heimisch machten, nicht mehr unter den Lebenden. Anlässlich seines hundertsten Geburtstages ist eine Generation, die kaum mehr von ihm wusste, in neuerer Zeit an ihn erinnert worden. Als politischer Flüchtling war er 1849 aus den Rastatter Kasematten<sup>31</sup> nach Paris entwichen, wo er während einiger Zeit Sekretär Heinrich Heines war, und dann als Universitätslehrer wie als Schriftsteller hohes Ansehen erwarb. Sein Buch „Frankreich und die Franzosen“ machte die über die westlichen Nachbarn so wenig unterrichteten Gebildeten Deutschlands mit deren ihm völlig vertrauten Wesen bekannt, und seine unvollendet gebliebene Geschichte Frankreichs seit der Julirevolution fand viele Anerkennung.<sup>32</sup> Als der Krieg von 1870 ausbrach, siedelte er nach Florenz über, und der persönliche Einfluss den er übte, der Zauber seines Wesens war ein ausserordentlicher. Jahrzehnte nach seinem Ende sagten mir Einheimische, es sei schwer zu sagen, was er ihnen in der Jugend gewesen sei. Das später zustande gekommene deutsch-italienische Bündnis ist zum nicht geringen Teil geistig durch ihn vorbereitet worden.<sup>33</sup> Seine Gattin, zuvor Madame Laussot, geborene Eng-

<189> [192]

länderin, in erster Ehe mit einem Franzosen vermählt, war die Freundin Liszts, und Hans von Bülow suchte in seinem ehelichen Missgeschick bei ihr am Arno Trost. Richard Wagner war zuvor in Liebe zu ihr entbrannt gewesen.<sup>34</sup>

<sup>29</sup> Der Essay über Karl Hillebrand (1829–1884) befindet sich in dem von Ludwig Bamberger und Otto Gildemeister herausgegebenen Band von 1892. Das Text-Fragment zu dem Philosophen Henri-Frédéric Amiel (1821–1861) wurde hingegen in dem Band „Ausgewählte Schriften. Essays und Fragmente“ von 1828 abgedruckt.

<sup>30</sup> Siehe Heinrich Homberger: Selbstgespräche. Aus Heinrich Hombergers Nachlaß, hg. und eingeleitet von Otto Gildemeister, München: Georg Müller, 1928; (befindet sich in der Bibliothek Davidsohn, siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 656, Nr. 872).

<sup>31</sup> Festung Rastatt.

<sup>32</sup> Karl Hillebrand: Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Eindrücke und Erfahrungen, Berlin: Oppenheim, 1873. – Karl Hillebrand: Geschichte Frankreichs: von der Thronbesteigung Louis Philipp's bis zum Falle Napoleon's III. Bd. 1: Die Sturm- und Drangperiode des Julikönigthums: 1830–1837, Gotha: Perthes, 1877. – Ders.: Geschichte Frankreichs: von der Thronbesteigung Louis Philipp's bis zum Falle Napoleon's III. Bd. 2: Die Blüthezeit der parlamentarischen Monarchie: 1837–1848, Gotha: Perthes, 1879.

<sup>33</sup> Siehe Borghese (Hg.) 1986.

<sup>34</sup> Jessie Laussot, geb. Taylor (1829–1904), war zuvor mit dem reichen Weinhändler Eugène Laussot in Bordeaux verheiratet; siehe Roeck 2001, S. 83–85.

Wie Hillebrand Mittelpunkt des literarischen, so wurde sie der des musikalischen Lebens von Florenz; sie begründete die philharmonischen Konzerte, während vieler Jahrzehnte die einzige Pflegestätte klassischer Musik, und das einst berühmte „Florentiner Quartett“<sup>35</sup> fand sich in ihrem Hause zusammen. Wir lernten sie kennen, als die ehemals schöne Frau gealtert, schwer beweglich und durch fast völlige Taubheit am Genuss der Musik behindert war; man konnte nur mehr durch Aufschreiben der Antworten mit ihr verkehren. Es war symptomatisch für florentinische Dankbarkeit, dass, als man sie aus ihrem, durch eine Erinnerungstafel an den Gatten geschmückten Haus zu Grabe trug, weder dort noch auf dem Friedhof ein Klang gehört wurde, dass kein einziger Vertreter der musikalischen Welt ihrem Sarg das Geleite gab, auch nicht einmal ein Kranz dieser Kreise als Zeichen der Erinnerung an ihrer Bahre niedergelegt wurde!

Hatte das Ehepaar Peruzzi mir in mancher Hinsicht dornige Wege geebnet, so hatte ich weitere eingreifende Förderung meiner Arbeiten dem preussischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl Kurd von Schlözer<sup>36</sup> zu danken, den ich bei einer Anwesenheit am Tiber im Hause des Professors Ludwig Quidde kennen lernte, des damaligen Leiters des nicht lange zuvor entstandenen Preussischen Hi-

<190> [193]

storischen Instituts,<sup>37</sup> der später als eifriger Pazifist den Friedenspreis der Nobelstiftung erhielt,<sup>38</sup> [weshalb er, um schlimmem Geschick zu entgehen, aus Deutschland entfliehen mußte.]<sup>39</sup> In den Kriegszeiten war er mein Kollege in der Münchener Akademie der Wissenschaften. Gemeinsam mit seiner temperamentvollen, musikalisch sehr begabten Gattin<sup>40</sup> übte er in dem Heim an der Piazza di Spagna eine liebenswürdige Geselligkeit, und zu den Besuchern des Hauses gehörte der Diplomat. Aus einer ruhmreichen Historikerfamilie stammend und selbst Geschichtsforscher, war er durch den ihm befreundeten Gregorovius auf mich aufmerksam gemacht worden, und so erkundigte er sich lebhaft nach dem Fortgang meiner Arbeiten. Ich sagte ihm, dass es für diese

---

<sup>35</sup> Das Florentiner Quartett war ein von dem Violinvirtuosen Jean Becker 1866 gegründetes Streichquartett mit Friedrich Hilpert (Cello), Enrico Masi (zweite Violine) und Luigi Chiostrri (Viola). Es bestand bis 1880; siehe Adler 2013, Bd. 2, S. 1207.

<sup>36</sup> Kurd von Schlözer (1822–1894) war preußischer Gesandter beim Heiligen Stuhl von 1882 bis 1892.

<sup>37</sup> Gegründet wurde das Institut 1888 als „Preußische Historische Station“. Seit 1883 war in Deutschland die Gründung eines Historischen Instituts des Deutschen Reiches angeregt worden, die jedoch nicht zustande kam. So gründete der größte deutsche Bundesstaat, Preußen, eine eigene Einrichtung, die zunächst als „Historische Station“, ab 1890 als „Institut“ bezeichnet wurde. Ludwig Quidde (1858–1941) leitete das Institut 1890–1892.

<sup>38</sup> Friedensnobelpreis 1927.

<sup>39</sup> RZ. – Entsprechend der Zeitereignisse später erfolgte Ergänzung: Quidde emigrierte in die Schweiz.

<sup>40</sup> Ludwig Quidde war mit der Pianistin und Cellistin sowie Schriftstellerin Margarethe Jacobson (1858–1940) verheiratet.

von höchster Wichtigkeit wäre, Zugang zu den mir bisher verschlossenen kirchlichen Florentiner Archiven zu erhalten, worauf er erklärte, er werde die Angelegenheit sofort betreiben. Kaum zurückgekehrt erhielt ich von ihm einen Brief nebst der Einlage eines Empfehlungsschreibens an den Kardinal-Erzbischof Fra Agostino Bausa. Herr von Schlözer war mit dem Tiroler Dominikaner Pater Denifle ins Einvernehmen getreten, der im Auftrage Leos XIII. das vatikanische Geheimarchiv neu geordnet und dadurch der Forschung zugänglich gemacht hatte.<sup>41</sup> Denifle habe, wie Herr von Schlözer mitteilte, bereits an seinen Ordensgenossen, den Florentiner Erzbischof, geschrieben; ich möge seinen, Schlözers, Einführungsbrief im erzbischöflichen Palast abgeben, alles andere werde sich dann von selbst entwickeln. In der Tat überbrachte mir noch am selben Tage ein Diener die Aufforderung, mich am nächsten Morgen zu einer Audienz einzustellen. Ich fand den Kirchen-

<191> [194]

fürsten in seinem Arbeitszimmer, angetan mit der weissen Dominikanerkutte, über der er den Purpurkragen des Kardinals und eine Kette mit goldenem Kreuz trug. Er erhob sich aus seinem Sessel und streckte mir die Hand mit dem Kardinalsring zum Kuss entgegen. Darauf war ich nicht gefasst, obwohl ich wusste, dass kurz zuvor die Königin Margherita<sup>42</sup> bei einem Besuch des Domes ihm diese herkömmliche Bezeigung frommer Ergebenheit gewährt hatte. Blitzschnell war der Entschluss gefasst, soviel auch davon für mich abhängen möge, eine Männerhand nicht zu küssen, sowie der weitere, den Einfältigen zu spielen. Ich ergriff seine Rechte und drückte sie herzlich, wobei sich denn in dem gütigen Gesicht der Eminenz das liebenswertigste kurze Lustspiel entwickelte, mit dem Staunen des Kardinals als erster Szene, mit dem Begreifen als zweiter, mit lächelndem Verzeihen als dritter. Nach längerem Gespräch ersuchte er mich, am folgenden Tage wiederzukehren, wodann alles geregelt werden würde. In der Tat fand ich ihn zur festgesetzten Stunde von einem Stabe seiner Prälaten umgeben, denen er mich vorstellte, und von da an hatte ich Jahrzehntelang unbehinderten Zutritt zum erzbischöflichen Archiv von Florenz und in der Folge zu dem des Bistums Fiesole, zu dem Kapitulararchiv des Doms wie dem von San Lorenzo. Unaufgefordert hielt er ein Schreiben an alle Erzbischöfe und Bischöfe Toskanas bereit, in dem er sie aufforderte, mir die eigenen Archive wie die ihrer Domkapitel zu öffnen, und diese Einführung hat mir in der Folge grossen Nutzen gebracht. Der treffliche

<192> [195]

Mann, dem ich zu so lebhaftem Dank verpflichtet wurde, ist bald nachher an gebrochenem Herzen gestorben. Sein Bruder, für den er treueste Neigung hegte,

<sup>41</sup> Heinrich Denifle (1844–1905) war seit 1883 Unterarchivar am Vatikanischen Archiv im Vatikan.

<sup>42</sup> Margherita di Savoia (1851–1926), seit 1878 Königin von Italien.

nahm sich wirtschaftlicher Schwierigkeiten halber das Leben. Nach den Lehren der Kirche musste ihm Dies als Auflehnung gegen Gott, als nicht zu sühnender Frevel erscheinen; keine Fürbitte kann den Sünder, der Hand an sich legt, von den jenseitigen Strafen befreien, oder sie auch nur mildern. Der bis dahin Kraftvolle erlitt einen Schlaganfall, der ihn vernichtete. Was Kurd von Schlözer anlangt, so hat Graf Monts, mehrmals (1903-9) Botschafter beim Quirinal, der zwei Jahre vor der hier erwähnten Zeit Botschaftsrat unter ihm gewesen, in seinen nachgelassenen „Erinnerungen“<sup>43</sup> ein gründlich verzeichnetes Bild von ihm entworfen. In der Monts eigenen, den Berliner Ursprung verrätenden übermäßigen Spitzzüngigkeit, in der er den Kaiser Dom Pedro von Brasilien<sup>44</sup>, bei dem er als Gesandter akkreditiert war, als einen Nichtswisser, der sich als Gelehrten ausgab, als schäbig angezogenen Souverän und schlechten Komödianten, König Carol<sup>45</sup>, der unter schwierigsten Umständen fast ein halbes Jahrhundert lang Rumänien regiert und emporgebracht hat, als steifen preussischen Gardeoffizier und pedantischen Sittenprediger darstellte, machte er aus dem deutschen Gesandten am Vatikan einen „wunderlichen Heiligen“, eine Art diplomatischen Trottel, obgleich Schlözer in Bismarcks Auftrag die dornige Aufgabe zu lösen verstand, durch Verhandlungen mit Papst Leo XIII. den Kulturkampf zu beendigen.<sup>46</sup> Vielleicht ging Schlözer in seiner Einfachheit, seiner äusseren Formlosigkeit und Sparsamkeit etwas zu weit, aber sein einstiger Mitarbeiter wirft ihm

<193> [196]

auch vor, dass er sich lieber mit gescheiterten Leuten unterhielt, als mit aristokratischen Hohlköpfen verkehrte, daß er sich mehr durch aufgeklärte Menschen,

---

<sup>43</sup> Anton von Monts (1852–1930): *Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Graf Monts*, hg. von Karl Friedrich Nowak und Friedrich Thimme, Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1932.

<sup>44</sup> Peter II. von Brasilien, Dom Pedro II. (1825–1891), war 1831–1889 Kaiser von Brasilien; gekrönt wurde er vorzeitig 1840. Peter II. war Mitbegründer des Instituts Louis Pasteur in Paris sowie Ehrenmitglied der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Seit 1876 war er Ehrenmitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften in Sankt Petersburg und seit 1882 der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Kurz vor seinem Tod hatte ihn desgleichen die Bayerische Akademie der Wissenschaften für seine Lebensleistungen zum Ehrenmitglied ernannt.

<sup>45</sup> Karl Eitel Friedrich Zephyrinus Ludwig von Hohenzollern-Sigmaringen (1839–1914) war ab 1866 als Carol I. Fürst und seit 1881 König von Rumänien.

<sup>46</sup> Der Kulturkampf ist ein gemeineuropäisches und nicht spezifisch deutsches Phänomen, zwischen 1870 und 1914. Es handelte sich um einen weltanschaulichen und politischen Konflikt zwischen der Katholischen Kirche und dem modernen Staat mit seinen liberalen und sozialen Strömungen. Der preußisch-deutsche Kulturkampf zwischen dem Königreich Preußen bzw. später dem Deutschen Kaiserreich unter Reichskanzler Otto von Bismarck und der katholischen Kirche unter Papst Pius IX. (1846–1878) eskalierte ab 1871. Unter Papst Leo XIII. (1878–1903) konnten ab 1878 die Auseinandersetzungen beendet und 1887 diplomatisch beigelegt werden. Der Konflikt war zugleich eine innerkatholische Auseinandersetzung, bei dem es um das Selbstverständnis der katholischen Kirche ging. Siehe dazu: *Vatikanische Akten zur Geschichte des deutschen Kulturkampfes 2009*, Einleitung (Introduction) S. IX–XXV.

als durch den „schwarzen“ römischen Hochadel angezogen fühlte, obwohl ihm Beziehungen zu Diesem vielleicht im Vatikan manchen Nutzen hätte bringen können.

Ich wurde Professor Quidde abgesehen davon, dass er mich zu Schlözer in Beziehung gesetzt, auch mittelbar für die Förderung meiner Arbeiten zu Dank verpflichtet. Er hatte die „Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ begründet,<sup>47</sup> und als ich ihm mitteilte, dass ich im Begriff sei, aufgrund gesammelter Urkunden eine Abhandlung über die vielerörterte, bisher ungelöste Frage der Entstehung munizipaler Selbständigkeit in Italien zu schreiben, ersuchte er mich, sie in jenen Heften erscheinen zu lassen, was im folgenden Jahre 1891 unter dem Titel „Entstehung des Konsulats. Mit besonderer Berücksichtigung des Komitats Florenz-Fiesole“ geschah.<sup>48</sup> Der Aufsatz erregte so grosses Interesse, dass sich das „Archivio Storico Italiano“, obwohl sein Herausgeber jener Herr<sup>49</sup> war, der mir zu Anfang recht höhnisch entgegentrat, von vielen Seiten dazu gedrängt, entschliessen musste, ihn übersetzt zu veröffentlichen,<sup>50</sup> was denn natürlich, wenn auch nicht seine eigene Haltung, so doch die anderer Widerstrebender wesentlich änderte.

Unter unsern ersten Besuchern in Florenz hatte sich im Mai 1890 Ferdinand Gregorovius befunden. Er kam recht ermüdet aus Rom nach einer sizilischen Reise, bei der ihn nach seiner Erzählung die stürmische Gastlichkeit, die man ihm auf jener Insel er-

<194> [197]

wies, über die Maßen angestrengt hatte.<sup>51</sup> In der Tat sah ich den väterlichen Freund zum letzten Male; er ist im nächsten Jahre in München einer Gehirnentzündung erlegen. Wie er bestimmt, wurde die Urne mit seiner Asche in dem ostpreussischen Neidenburg beigesetzt, wo er einen Teil der Jugendzeit in dem einstigen Schloss der Deutschordensritter zugebracht hatte, das sein Vater als Kreisjustizrat bewohnte, und er hinterliess der Stadt seine Manuskripte, wie die noch vorhandenen an ihn gerichteten Briefe, deren grössten Teil er allerdings vernichtet hatte. Es erschütterte mich, als im Weltkriege bei dem Russensturm dieser Nachlass restlos zerstört wurde, und ich teilte dem Neidenburger Oberbürgermeister<sup>52</sup> von München aus mit, dass, wenn ich wieder

<sup>47</sup> Die historische Fachzeitschrift erschien zwischen 1888 und 1895 bei der Akademischen Verlagsbuchhandlung J.C.B. Mohr in Freiburg im Breisgau; insgesamt gibt es 12 Bände.

<sup>48</sup> Robert Davidsohn: Entstehung des Consulats. Mit besonderer Berücksichtigung des Comitats Florenz-Fiesole. Mit Nachtrag: Consules und boni homines, in: Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. 6 (1891), S. 22–39 und S. 358–360, 381.

<sup>49</sup> Cesare Paoli (1840–1902), Archivar und Paläograph.

<sup>50</sup> Robert Davidsohn: Origine del consolato, con speciale riguardo al contado di Firenze-Fiesole, in: Archivio Storico Italiano, n. 186, a. IX, 1892, s. V, 2, pp. 225–249.

<sup>51</sup> Siehe Hönig 1923, S. 157.

<sup>52</sup> Andreas Kuhn war vom 1. Okt. 1908 bis 1921 Bürgermeister von Neidenburg (heute Nidzica); s. auch Andreas Kuhn: Die Schreckenstage von Neidenburg. Kriegserinnerungen aus dem Jahre 1914, Minden: Wilhelm Köhler, 1915.

in Besitz meiner Florentiner Habe gelangen würde,<sup>53</sup> ich als geringen Ersatz die Briefe und sonstigen Erinnerungen an den Verstorbenen seiner Stadt zu übergeben bereit sei, was denn, mit Dank aufgenommen, nach fünf Jahren geschah.<sup>54</sup> Zum hundersten Geburtstag liess das Haus Cotta<sup>55</sup> eine Lebensdarstellung des Verfassers der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ durch den Studienrat Hönig in Liegnitz schreiben,<sup>56</sup> der dann auch 1921 von Neidenburg die Erlaubnis erhielt, jene an mich gerichteten Briefe in der „Deutschen Rundschau“ zu publizieren.<sup>57</sup> Herr Hönig hatte in einer erweiterten Doktordissertation Gregorovius als Dichter<sup>58</sup> behandelt und er erklärt im Vorwort der Biographie, er beschäftige sich auch in dieser vor allem mit ihm vom Standpunkt des Literarhistorikers aus. Nun beruht die Bedeutung dessen, dem sie gilt, aber keineswegs auf seinen Poesien, am wenigsten auf denen

<195> [198]

der Königsberger Frühzeit, die allzu eingehende Berücksichtigung finden, sondern auf der Geschichte Roms in den mittleren Jahrhunderten, wie auf den schönen italienischen Landschafts- und Städteschilderungen der „Wanderjahre“<sup>59</sup>. Der Verfasser der Lebensbeschreibung aber hatte noch nie einen Fuss auf italienischen Boden gesetzt, hatte von der Sprache des Landes so gut wie keine Kenntnis, und war mit dessen Volkstum nicht einmal durch eine liebevolle Beschäftigung aus der Ferne irgendwie vertraut. Zur historischen Forschung stand er ausser jedem Verhältnis, und als strenggläubiger Katholik befand er sich zu dem antipäpstlich Eingestellten in innerstem Gegensatz. So weiss er denn von dem Hauptwerk nur die äusserlichsten Daten seines Entstehens zu melden, und die bedeutsame „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ der die letzte Lebenszeit Gregorovius’ gewidmet war, tut er in ein paar gleichgültigen Sätzen sowie durch die Anführung einiger Stellen aus Kritiken ab. Die kurze Lebensdarstellung, die Graf Schack nach dem Tode des Freundes seiner Ausgabe von dessen Gedichten voranstellte,<sup>60</sup> hat der Verfasser gekannt,

---

<sup>53</sup> Im Ersten Weltkrieg war sein Besitz in Florenz sequestriert worden; siehe dazu im Kapitel „Die Kriegszeit“ S. <430> – <432>.

<sup>54</sup> Der Verbleib ist nicht ermittelt.

<sup>55</sup> Die Verlegerfamilie Cotta hatte die Cotta’sche Verlagsbuchhandlung 1659 in Tübingen gegründet, ab 1810 befand sich der Sitz dann in Stuttgart. Der Verlag blieb bis 1889 im Besitz der Familie und ging dann in den Besitz der Verlegerfamilie Kröner über. Adolf und Paul Kröner führten seit 1889 den Verlag unter dem Namen J. G. Cotta’sche Buchhandlung Nachfolger weiter.

<sup>56</sup> Johannes Hönig (1889–1954): Ferdinand Gregorovius. Eine Biographie, Stuttgart: Cotta, 1921. – Zu Hönig siehe Włodarczak 2010.

<sup>57</sup> Johannes Hönig: Der Geschichtsschreiber der Stadt Rom an den Geschichtsschreiber von Florenz, Ferdinand Gregorovius an Robert Davidsohn, in: Deutsche Rundschau 196, 1923, S. 143–160.

<sup>58</sup> Johannes Hönig: Ferdinand Gregorovius als Dichter, Stuttgart: Metzler, 1914; (teilw. zugl.: Breslau, Univ., Diss., 1913).

<sup>59</sup> Ferdinand Gregorovius: Wanderjahre in Italien, 5 Bde., Leipzig: Brockhaus, 1853–1873.

<sup>60</sup> Adolf Friedrich von Schack: Gedichte von Ferdinand Gregorovius, Leipzig: Brockhaus, 1892.

doch kaum berücksichtigt; er hätte die seine durch deren Angaben bereichern und um einiges lebensvoller gestalten können. Zwei Drittel des starken Bandes sind überdies mit dem Abdruck von Briefen, vorwiegend an die Inhaber und Geschäftsführer des Hauses Cotta, gefüllt. Genug, es gibt unter den Gelehrtenbiographien vielleicht keine unglücklichere als diese, von der sich der Mann, dem sie gilt, in seinem Künstlersinn schauernd abgewandt hätte, und die seine dankbaren Verehrer nur aufs tiefste beklagen können. –

Unter den italienischen Freunden der ersten Periode unseres Florentiner Daseins traten der geistvolle Akademiker der „Crusca“, Giuseppe Rigutini, einer der Bearbeiter ihres „Voca-

<196> [199]

bolario“<sup>61</sup>, des Vorbildes des grossen Diktionärs der Académie Française, sowie der liebenswürdige toskanische Erzähler Renato Fucini hervor, dessen Dichtungen damals auf aller Lippen waren, und dessen, das Volkstum aus tiefster Kenntnis mit warmer Empfindung schildernde Novellen jedermann kannte.<sup>62</sup> Er war der einzige des Landes, mit dem mich alsbald das brüderliche „Du“ verknüpfte. Rigutini vertrat die entgegengesetzte Seite des toskanischen Wesens, die satyrische. Beide waren, bei völliger Beherrschung der klassischen Sprachen darin einig, dass die Kenntnis von Idiomen des Auslandes die feine Empfindung für den heimischen Stil abschwäche. Dass dabei eine starke Einseitigkeit entstand, eine Ueberschätzung der geistigen Leistungen des eigenen Volkes, eine Unkenntnis Dessen, was die Kultur der anderen Nationen geleistet, liegt auf der Hand, aber der ältere, jetzt ausgestorbene Typus des Toskaners war einmal so geartet, und in seiner naiven Selbstgefälligkeit für den lächelnden Beobachter höchst interessant. Giuseppe Rigutini gewann übrigens bald, trotz seines sonstigen Skeptizismus und seiner nicht geringen Abneigung gegen alles Deutsche, die ein Erbe der Unabhängigkeitskämpfe gegen Oesterreich war, eine warme Neigung für mich. Ich entsinne mich lebhaft des letzten Abends, den er im Mai 1903 unmittelbar vor seinem Tode bei uns verbrachte, und an dem er tief bewegt von der eigenen Vergangenheit und von dem Glück sprach, das er an der Seite seiner schönen ersten Frau empfunden habe. Mit Tränen in den Augen brach er auf. Ich habe ihn nicht mehr lebend wiedergesehen. Den Uebergang der früheren zur neueren Zeit stellte der Präfekt der Bi-

<sup>61</sup> Giuseppe Rigutini (1829–1903) war seit 1866 Mitarbeiter an der Herausgabe des Vokabulars der Akademie. Die „Accademia della Crusca“ gehört zu den ältesten aktiven Akademien in Europa. Aus einer Gruppe gelehrter Florentiner, die sich mit Sprachproblemen befasste, entstand 1582/83 die „Accademia della Crusca“. Der Philologe Leonardo Salviati (1540–1589) gab ihr Programm und Symbolik: Die gute Sprache wird wie das Mehl von der Kleie (Crusca) getrennt. Das erste Wörterbuch der Akademie, „Il Vocabolario degli Accademici della Crusca“, erschien 1612; siehe Benucci/Poggi (Hgg.) 2007, S. 11–15.

<sup>62</sup> Siehe von Renato Fucini (1843–1921), der auch unter dem Pseudonym Neri Tanfucio publizierte: „Le veglie di Neri. Paesi e figure della campagna toscana“, Firenze: G. Barbera, 1882; und „All'aria aperta“, Firenze: R. Bemporad e figlio, 1897, (mit einem Vorwort von G. Rigutini); sowie „Nella campagna toscana: tre nuovi racconti: Castore e Polluce, Tigrino, Il signor colonnello“, Firenze: Bemporad, 1908.

biblioteca Laurenziana<sup>63</sup> Guido Biagi dar, ein Lebemann von den glattesten Manieren, sprachgewandt und vielfach schriftstellerisch tätig, der als Gelehrter nicht bedeutend, doch als Tischgenosse unterhaltend, und mit allen Personen, allen Verhältnissen aufs genaueste vertraut war.<sup>64</sup>

Es verstrichen einige Jahre, ehe wir zu der Familie

<197> [200]

Kurz in enge Beziehungen traten. Deren ältestes Mitglied war unsere teure Freundin, die „Nonna“<sup>65</sup>, wie sie von den ihr Nächststehenden genannt wurde. Vom Vater her, einem früheren russischen Offizier und späteren württembergischen Kammerherrn von Brunnow<sup>66</sup>, floss in ihren Adern baltisches Blut. Die Lebhaftigkeit, die ihr bis ins höchste Alter eigen blieb, mochte daher rühren, aber ihre Eigenart war durch die schwäbische Heimat bestimmt worden, ebenso wie die rückhaltslos demokratische Gesinnung, der die glühende Achtundvierzigerin bis ans Ende treu blieb. Die bewegliche kleine Frau mit den seelenvollen Zügen war die Menschgewordene Anspruchslosigkeit und selbstlose Güte, die Anspruchslosigkeit freilich nur betreffs aller äusserlichen Dinge und jeden Besitzes, in geistiger Hinsicht dagegen kannte ihr Bedürfnis nach Anregung durch Lektüre und Gespräch, ihr Wunsch Neues zu lernen und Alterworbene aufzufrischen keine Schranken. Mit siebzig Jahren fand sie, dass ihr Griechisch etwas einzurosten beginne, und sie machte sich unermüdlich an dessen Repetition, korrespondierte auch gelegentlich mit Kindern und Enkeln in der Sprache der Hellenen. Für sich verbrauchte sie so gut wie nichts, aber stets hatte sie von den sehr geringen Einnahmen ihrer Witwenpension Ansehnliches übrig, wenn es einem notleidenden Studenten oder sonstigen Bedürftigen beizustehen galt. Daneben beseelte sie ein unbegrenzter Gerechtigkeitssinn, und die Zeit des Dreyfusprozesses brachte ihr Jahrelang immer neue Erregung, bis die Wahrheit den Endsieg erfochten

---

<sup>63</sup> Die Biblioteca Medicea Laurenziana befindet sich seit 1560 im Kloster von San Lorenzo in Florenz. Das Vestibül und der Lesesaal wurden nach Plänen Michelangelos erbaut. Die Bibliothek ist berühmt für ihre Inkunabeln und Handschriften. Ihren Namen erhielt sie nach Lorenzo il Magnifico (1449–1492), der die von seinem Großvater Cosimo de' Medici gegründete Bibliothek in ihrem Bestand erheblich erweiterte.

<sup>64</sup> Guido Biagi (1855–1925) gründete 1888 die „Rivista delle biblioteche e degli archivi“, die er bis zu seinem Tod leitete. Unter den vielen von ihm ins Leben gerufenen Kulturprogrammen in Florenz befanden sich die „Pubbliche letture sulla vita italiana nei secoli“ (1889) im Palazzo Ginori und in der Galerie des Luca Giordano im Palazzo Medici Riccardi; desweiteren die „lecturae Dantis“ in Orsanmichele, organisiert von Biagi als Schatzmeister der italienischen Dantesgesellschaft (Società dantesca italiana). Biagi war auch die wesentliche Triebfeder bei der Gründung des Kulturvereins „Leonardo“ sowie dann der Präsident des Vereins, auch bekleidete er das Amt des akademischen Bibliothekars der Accademia della Crusca.

<sup>65</sup> Italienisch: Großmutter. – Marie Kurz, geb. Eva Maria Freiin von Brunnow (1826–1911) war verheiratet mit dem Schriftsteller Hermann Kurz (1813–1873).

<sup>66</sup> Im Ms. hier: Brunow. – Oberst August Freiherr von Brunnow (1781–1850) entstammte einem hinterpommerschen Adelsgeschlecht.

<198> [201]

hatte.<sup>67</sup> Als in den vierziger Jahren ihr Vater starb, erfuhr sie von der Existenz eines unehelichen Sohnes; sofort nahm sie sich seiner wie der Mutter an und teilte mit ihnen die nicht grosse Hinterlassenschaft. Mit ihrer treuen Pflegerin Josephine, die sie noch nach Florenz geleitete,<sup>68</sup> nährte sie sich damals von den Rüben und Kartoffeln des ihr nebst dem Hause verbliebenen Ackers, und was sie erübrigen konnte, gab sie politischen Flüchtlingen, die, wie es scheint, recht zahlreich bei ihr vorsprachen, auch machte sie sich 1849 unter vielerlei Entbehrungen auf, um in Zürich die dortige ansehnliche Kolonie der aus der Heimat Verdrängten zu besuchen, wovon mir bei einem Besuche in Berlin Ludwig Bamberger<sup>69</sup>, der zu ihnen gehörte, und der sich nur noch ihres Mädchennamens erinnerte, nicht lange vor seinem Ende sprach, mir warme Grüsse an sie auftragend.<sup>70</sup> Für ihren Gatten, den schwäbischen Dichter, Erzähler und Uebersetzer Hermann Kurz, der 1873 als Bibliothekar der Universität Tübingen hinschied, hegte sie solange sie lebte, die gleiche schwärmerische Liebe, die sie ihm einst als Mädchen zuwandte. Beide hegten die gleiche, leidenschaftliche Liebe für die Freiheit, die Hermann Kurz als demokratischen Schriftsteller zeitweilig zum Märtyrer seiner Ueberzeugung gemacht hatte. Erschien der Verstorbene ihr im Traum, so gab es für sie einige glückliche Tage. Die Briefe und Gedichte der Nonna, deren ich viele bewahre, erfüllte tiefste Empfindung bei voller Einfachheit und grosser Schönheit der Form.<sup>71</sup> Eine

<sup>67</sup> Beim Dreyfusprozess (Dreyfus-Affäre) handelte es sich um einen schweren Justizirrtum in Frankreich. Das Verfahren dauerte von 1894 bis 1906. Der französische Artillerie-Hauptmann Alfred Dreyfus war durch ein Kriegsgericht in Paris wegen angeblichen Landesverrats zugunsten des Deutschen Kaiserreichs zu lebenslanger Haft und Verbannung verurteilt worden. Die Verurteilung des aus dem Elsass stammenden jüdischen Offiziers basierte auf rechtswidrigen Beweisen und zweifelhaften Handschriftengutachten. 1895–1899 war er auf der Teufelsinsel vor der Küste von Französisch-Guayana. Höchste Kreise im Militär wollten die Rehabilitierung Dreyfus' und die Verurteilung des tatsächlichen Verräters Major Ferdinand Walsin-Esterházy verhindern. Personen, die Dreyfus zu Hilfe kamen, wurden bedroht, verurteilt oder aus der Armee entlassen. Auch Émile Zola musste fliehen, er hatte 1898 mit dem berühmten Artikel „J'accuse ...!“ (Ich klage an ...) angeprangert, dass der eigentlich Schuldige freigesprochen wurde. – 1899–1906 erfolgte die Aufhebung der Urteile, das zivile Oberste Berufungsgericht rehabilitierte Dreyfus vollständig; siehe Kotowski/Schoeps (Hgg.) 2005.

<sup>68</sup> Im Ms. hier: Josefine. – Marie Kurz kam mit ihrer Tochter Isolde und dem jüngsten herzkranken Sohn Garibaldi (Balde) sowie mit Josephine im Spätsommer 1877 nach Florenz; siehe Fastenrath Vinattieri 2003, S. 43 f.

<sup>69</sup> Zu Bamberger siehe S. <185>.

<sup>70</sup> Alfred Stern schrieb: „Die Rückschläge gegen die Revolution von 1848 und 1849 hatten zur Folge, dass sich in noch stärkerem Masse als je zuvor ein Strom politischer Flüchtlinge in die Schweiz ergoss, um hier ein Asyl zu suchen. Aus Deutschland langten Mitglieder des gesprengten Parlamentes der Paulskirche an, und nach Bewältigung des pfälzisch-badischen Aufstandes traten Tausende über die Grenzen.“ Siehe Stern 1919, S. 337 f. – Ludwig Bamberger war im Juni 1849 über Basel nach Zürich geflüchtet, von wo er dann nach Genf ging; zu Bamberger siehe Hartwig 1900, S. 16 f.

<sup>71</sup> Die Briefe gelten als verschollen. Im Nachlass von Marie Kurz im Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N. befinden sich dessen ungeachtet einige Briefe von Robert Davidsohn an sie, aus denen seine große Sympathie für sie hervorgeht.

neue astronomische Erkenntnis war ihr ein erregendes Erlebnis, aber der Alltag, der uns alle bändigt, hatte für sie keinerlei Interesse. Längst ist ihr hundertster Geburtstag vorüber, von ihren damals noch lebenden Kindern wie von uns in stillem Gedenken gefeiert,

<199> [202]

das wir bis ans eigene Erlöschen im Schrein des Herzens bewahren!

Ihr Aeltester, Edgar, war als deutscher Arzt in Florenz seit den siebziger Jahren bis zu seinem Tode 1904 sehr angesehen, und besonders war er ein Chirurg von hohen Graden.<sup>72</sup> Daneben eignete ihm von den Eltern her dichterische Begabung und kurz vor dem Ende gab er ein Bändchen feinsinnig übertragener toskanischer Volkslieder heraus.<sup>73</sup> Gemeinsam mit seinem Kollegen Vanzetti<sup>74</sup> unterhielt er an zentraler Stelle, der Kirche Santa Trinita gegenüber, eine Poliambulanz, in der jeder Hilfsbedürftige umsonst behandelt, gelegentlich auch mit Medikamenten versorgt wurde.<sup>75</sup> Jener Genosse war ein italienischer Typus, der durchaus vergangenen Zeiten angehört, der Abgott der Fiakerkutscher wie der „Facchini“<sup>76</sup>, denen er weit grössere Aufmerksamkeit zuwandte, als den zahlenden Patienten.<sup>77</sup> Jederzeit war er zu grösseren wie kleineren Abenteuern geneigt, sei es dem weiblichen Geschlecht gegenüber,

---

<sup>72</sup> Edgar Kurz (1853–1904) war Chirurg und Philanthrop und in seiner Jugendzeit politisch stark engagiert als Mitglied der Internationalen Arbeiterassoziation und der von Bebel und Liebknecht 1869 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Auch war er schon früh ein überzeugter Kosmopolit; siehe Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N., Nachlass Isolde Kurz, Mappe „Kurz, Edgar: 6 Kolleg- und Schulhefte“, Schriftstück vom 25. April 1869; vgl. dazu Warneken 2014, S. 57–59. – Zu Edgar Kurz siehe auch das von Isolde Kurz in Gedenken an ihn verfasste Lebensbild in: Kurz 1910, S. 153–222.

<sup>73</sup> Edgar Kurz: Volkslieder aus der Toscana in deutscher Übersetzung von Edgar Kurz, Tübingen: H. Laupp, 1904.

<sup>74</sup> Der aus Verona stammende Carlo Vanzetti (1850–1923) war Chirurg.

<sup>75</sup> Edgar Kurz war im Frühjahr 1877 zuerst nach Venedig und dann nach Florenz emigriert. In Florenz hatte er als ausländischer Arzt die Erlaubnis, die sich in der Stadt und ihrer Umgebung aufhaltenden Ausländer zu behandeln; siehe Warneken 2014, S. 60. – Die Poliambulanz richtete Edgar Kurz mit Carlo Vanzetti 1889 im Palazzo Buondelmonti an der Piazza Santa Trinita ein. Durch den italienischen Kollegen war es nun möglich, auch Einheimische ärztlich zu versorgen; siehe Warneken 2014, S. 62. – Zur Poliambulanz veröffentlichten die beiden Ärzte eine Schrift: Edgar Kurz/Carlo Vanzetti: *La poliambulanza chirurgica in Firenze*, Firenze 1901.

<sup>76</sup> Im Ms. hier: Fachini.

<sup>77</sup> Zu den Fiakerkutschern und Facchini (Lasten-, Gepäckträger), die zum so genannten „popolino“ gehörten, den kleinen Leuten von Florenz, siehe Davidsohns Essay: Florentiner kleine Leute in naher Vergangenheit“, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 283–289. – Dem Absender auf dem Umschlag eines Briefes von Carlo Vanzetti an Isolde Kurz vom 31. Januar 1909 kann entnommen werden, dass Vanzetti seinen Doktor in Medizin an der Universität von Padua erlangte und Chefarzt der Chirurgie am Krankenhaus von S. Maria Nuova in Florenz und Direktor der Chirurgie der Polyambulanz war („Dott. Carlo Vanzetti/Dell’Università di Padova/Chirurgo Primario dell’Ospedale di S. Maria Nuova/Direttore della/Poliambulanza Chirurgica“). Siehe Nachlass Isolde Kurz, Briefe an Isolde Kurz von Carlo Vanzetti. Edgar Kurz verstarb am 28. April 1904 an einer Lungenentzündung, Vanzetti hielt die Polyambulanz weiterhin aufrecht.

sei es, dass es galt, einem öffentlichen Mißstande abzuhelfen, oder schikanösen Behörden einen Possen zu spielen. In dem aus der Verschwörerzeit, aus dem Risorgimento hervorgegangenen Italien, in dem Lande des zweiten Vittorio Emanuele<sup>78</sup>, war eine derartige Persönlichkeit möglich, für die inmitten eines jetzt dem Praktischen, der Technik, der militärischen Disziplin zugewandten Volkes, kein Raum mehr vorhanden wäre.<sup>79</sup> Beide Freunde haben gemeinsam an dem bis zur Jahrhundertwende Menschenleeren Seestrande von Forte de' Marmi den blühenden Badeort begründet, der in jedem Sommer von Zehntausenden aus der Nähe

<200> [203]

und Ferne besucht wird.<sup>80</sup> Doch hat man nichts davon vernommen, dass ihnen, womit man sonst so überfreigebig ist, ein Gedenkzeichen irgend welcher Art dort errichtet wäre.<sup>81</sup>

Der zweite Sohn der „Nonna“, Alfred, war deutscher Arzt in Venedig, und als solcher einer der beiden, die Richard Wagner in dessen letzter Leidenszeit behandelten; er ist bald nach dem älteren Bruder dahingegangen.<sup>82</sup> Der dritte, Erwin, wurde, nachdem er Jahrzehntlang Meister Adolf Hildebrands Gehilfe in seinem Atelier des ehemaligen Klosters San Francesco di Paola gewesen, später Professor der Kunstakademie in München, wo er die Prinzregentenbrücke und die Franziskanerkirche mit Statuen geschmückt hat, wie er auch im Auftrage der Regierung die Büste Bismarcks für die Regensburger Walhalla meißelte.<sup>83</sup> Er starb 1931. Der jüngste führte, gemäss der Begeisterung seiner Mutter für den „Helden zweier Welten“, den Vornamen Garibaldi; er schied als Jüngling<sup>84</sup> in Florenz dahin und wurde auf dem kleinen Friedhof der Glau-

<sup>78</sup> Vittorio Emanuele II di Savoia (1820–1878).

<sup>79</sup> Davidsohn bezieht sich auf das faschistische Italien Benito Mussolinis.

<sup>80</sup> Vanzetti war als Arzt ein starker Befürworter der Helio- und Thalasso-Therapie und verbrachte seine freie Zeit am Meer. Er hatte sich in Forte dei Marmi eine Villa am Viale Ammiraglio Morin (heute Nr. 34) erbauen lassen und Edgar Kurz ebendort ein Haus (heute Nr. 36). Desgleichen besaß Isolde Kurz in der Nähe ein kleines Haus wie auch Adolf von Hildebrand; siehe weiter unten.

<sup>81</sup> In Forte dei Marmi gibt es eine Piazza Isolde Kurz und eine Via Carlo Vanzetti.

<sup>82</sup> Zu Alfred Kurz (1855–1905), der zehn Monate nach Edgar verstarb, siehe den Nachruf in: Kurz 1910, S. 223–252; zu Richard Wagner S. 236.

<sup>83</sup> Erwin Kurz (1857–1931) trat 1878 in das Atelier von Adolf von Hildebrand ein. An der von den Architekten Theodor Fischer und Hans Grüb 1901–1902 errichteten Luitpoldbrücke (Prinzregentenbrücke) schuf er an der Rampe stadteinwärts die allegorische Figur „Schwaben“. 1906 wurde er Lehrer an der Münchner Königlichen Akademie der Bildenden Künste; die Bismarck-Büste schuf er im selben Jahr. Für die katholische Stadtpfarkirche St. Gabriel in Haidhausen, deren Bautypus den dreischiffigen franziskanischen Basiliken folgt, und von seinem Sohn, dem Architekten Otho Orlando Kurz, und Eduard Herbert erbaut wurde (Weihe am 31. Oktober 1926), meißelte er eine Verkündigungsgruppe und den Engel Gabriel. Die Figuren sind an der Außenfassade, über der Vorhalle angebracht.

<sup>84</sup> Garibaldi Kurz (1860–1882), der Balde genannt wurde, war von Geburt an herzkrank, er verstarb im Alter von fast 22 Jahren.

benslosen bei der Mamorkirche San Miniato<sup>85</sup> beigesetzt, der in neueren Zeiten als solcher nicht mehr besteht, denn auch die Stätten des Todes unterliegen den schwankenden Meinungen der Lebenden und Herrschenden; er ist der großen, das alte Gotteshaus umgebenden Nekropole eingegliedert worden.

Die einzige Tochter Isolde hat sich in der deutschen Literatur als Dichterin wie als Erzählerin Ruhm erworben. Sie ist im gleichen Jahre wie ich selbst zur Welt gekommen, nur um acht Monate später, und während vier Dezennien uns eine schwesterliche Freundin gewesen. Ihr Dasein verläuft jetzt zu seinem grösseren

<201> [204]

Teil nicht mehr südlich der Alpen, sondern in München; nur während einiger Monate weilt sie in ihrem, nach den Plänen Hildebrands erbauten Buen Retiro am Strande von Forte,<sup>86</sup> und sucht häufig, wenn auch nur zu kurzem Besuch, die alte Adoptivheimat am Arno auf. Sie zählt zu der geringen Zahl von Frauen, denen der Grad eines Ehrendoktors verliehen wurde,<sup>87</sup> die Universität ihres Geburtsortes Tübingen hat ihn ihr zuerkannt.<sup>88</sup>

Deutsche, in Florenz tätige Forscher traten von früh an vielfach in unsern Kreis. Unter ihnen befand sich Aby Warburg, dessen Dissertation über Sandro Botticelli bereits die Aufmerksamkeit der Fachgenossen erregt hatte,<sup>89</sup> und der während einiger Jahre in den Archiven fleissig Material für sein Werk über Bildniskunst und florentinisches Bürgertum,<sup>90</sup> sowie über das Festwesen der Renaissance zusammentrug.<sup>91</sup> Als er nach dem heimischen Hamburg zurück-

---

<sup>85</sup> Die romanische Klosterkirche San Miniato al Monte liegt im Süden von Florenz, nahe beim Piazzale Michelangelo und oberhalb vom Viale dei Colli. Als Abtei der Benediktiner gegründet, übernahmen 1373 von den Zisterziensern die bis heute dort ansässigen Olivetanermönche Kloster und Kirche.

<sup>86</sup> Im Nachlass von Isolde Kurz gibt es eine Reihe von Fotografien, die ihr Haus und das Strandleben noch vor 1900 in Forte dei Marmi an der Riviera der Versilia dokumentieren.

<sup>87</sup> Sie erhielt den Ehrendoktor 1913.

<sup>88</sup> Im Ms. dahinter als IZ eingefügt und dann rot gestrichen: Die stürmische Umwandlung, die das Jahr 1933 Deutschland brachte, ließ in unseren Beziehungen tiefe unverwischbare Spuren zurück, doch möge als letzter Erweis alter Neigung der Trauerflor des Schweigens die näheren Umstände verhüllen.

<sup>89</sup> Aby Moritz Warburg (1866–1929): Sandro Botticellis „Geburt der Venus“ und „Frühling“: eine Untersuchung über die Vorstellungen von der Antike in der italienischen Frührenaissance, Hamburg [u. a.]: Voss, 1893.

<sup>90</sup> Aby Warburg: Bildniskunst und florentinisches Bürgertum, Leipzig: Seemann, 1902.

<sup>91</sup> Das gesammelte Material zum Festwesen der Renaissance wurde von Aby Warburg nicht mehr veröffentlicht. Am 14. April 1928 hielt er zu dem Thema den Vortrag: „Bilder aus dem Festwesen der Renaissance“ in der Hamburger Handelskammer. Der Vortrag befindet sich im Archiv des Warburg Instituts der Universität von London (WIA III.111). Den Vortrag und die Notizen dazu (WIA 111.6.1) veröffentlichte auf Italienisch Ghelardi 2008, S. 771–781 (Vortrag) und S. 765–770 (Notizen). Siehe ebenso Fleckner 2012, darin von Aby Warburg enthalten: „Medicaeische Festlichkeiten am Hofe der Valois auf Brüsseler Teppichen in der Galleria der Uffizi“ von 1927 und „Bilder aus dem Festwesen der Renaissance“, von 1928. – Davidsohn war über Warburgs Forschungen offenbar gut informiert. In einem Brief vom 30. Januar 1927 schrieb er an Warburg (WIA, GC): „Der letzte Teil der

gekehrt war, zog es ihn häufig von neuem nach Florenz wie nach Rom, um seine Untersuchungen hinsichtlich der Bewegungsformen der Antike und deren Uebernahme durch die Künstler des Quattro- und Cinquecento fortzuführen, die durch den Tod unterbrochen wurden.<sup>92</sup> Warburgs Name ist weit bekannt zumal durch die von ihm unter finanzieller Mithilfe seiner deutschen, wie der in Amerika lebenden Brüder erfolgte Gründung der kunst- und kulturgeschichtlichen Biblio- [thek, die während einer Reihe von Jahren den Universitätsinstituten Hamburgs eingegliedert war. Unter veränderten politischen Umständen ist dieses im kulturellen Sinne fruchtbringende Verhältnis nicht aufrechterhalten worden, und die „Bibliothek Warburg“ siedelte nach London über, wo sie aufs Wärmste willkommen geheißen, von ihren bisherigen Leitern weiter betreut wird.]<sup>93</sup> In jener

<202> [205]

Florentiner Zeit war untrennbar mit ihm Alfred Doren<sup>94</sup> verknüpft, der auf Anregung seines Lehrers Gustav Schmoller<sup>95</sup> die soziale Gliederung der Bevölkerung zur Zeit der Renaissance untersuchen wollte, doch sich nach Jahren

---

„Frühzeit der Florentiner Kultur“ befindet sich im Satz und die Korrekturen spannen mich nicht wenig an. Dann soll der große Sabbat kommen, dessen Ruhe ich aber denn doch wohl durch diese oder jene Tätigkeit unterbrechen werde. Von jenem Schlußteil kann ich versprechen, daß er viel allgemein Interessantes und Neues enthalten wird, zumal über Dante, der [...] wohl in ungewohntem Lichte erscheint, ohne Verhimmelung, aber dafür menschlich näher und ergreifender; ferner über die Frühzeit der Florentiner Kunst, und ich freue mich auf dem scheinbar abgemähten Felde die Blüten eines ganz ansehnlichen Straußes gepflückt zu haben; endlich über häusliches und öffentliches Dasein, über Eheleben und Tod, über die Mode, die in vielem der heutigen merkwürdig verwandt war, über das Festwesen und vieles sonst. Sie werden [...] aus Interesse am Stoff, dieser Schlußarbeit vielleicht einige Teilnahme entgegenbringen.“ Vermutlich hatten sich die Forschungen der beiden Gelehrten – speziell zum Festwesen – streckenweise überlagert, so dass es wahrscheinlich zum wissenschaftlichen Austausch gekommen war.

<sup>92</sup> Davidsohn bezieht sich auf Warburgs in den letzten Lebensjahren entwickelten Mnemosyne-Atlas. Warburg selbst gab der Werkserie den Titel „Mnemosyne, Bilderreihe zur Untersuchung der Funktion vorgeprägter antiker Ausdruckswerte bei der Darstellung bewegten Lebens in der Kunst der europäischen Renaissance“. Der Atlas stellt den grundlegenden Versuch dar, offene Strukturen von Bildersystemen zu entwickeln, die über Kulturen und Zeiten hinweg Motive und Gesten, die Warburg als „Pathosformeln“ bezeichnete, bildgeschichtlich und philosophisch miteinander zu verbinden. Auf Holztafeln, die mit schwarzem Leinen überzogen waren, wurden Fotografien nach Bildern, Reproduktionsfotos aus Büchern oder Bildmaterialien aus Zeitungen oder aus dem Alltag so geheftet, dass sie einen oder mehrere thematische Bereiche verbildlichten. Warburgs Bestand von etwa 2000 Abbildungen wurde ab 1924 in den nachfolgenden Jahren immerfort zu anderen Konfigurationen auf Tafeln fixiert und fotografisch festgehalten. Daraus entstanden unter bestimmten Themenstellungen auch Neukonfigurationen für einzelne Ausstellungen oder Vorträge. Grundlegend dazu: Warnke (Hg.) 2000; und Fleckner (Hg.) 2012.

<sup>93</sup> RZ. – Später erfolgte Ergänzung, da die Bibliothek im Dezember 1933 nach London übersiedelte.

<sup>94</sup> Alfred Doren (1869–1934) hatte als Historiker seinen Forschungsschwerpunkt auf die italienische Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Renaissance gelegt.

<sup>95</sup> Gustav Schmoller (1838–1917), seit 1908 Gustav von Schmoller, war Ökonom und Sozialwissenschaftler.

der Mühe überzeugen musste, dass diese Arbeit eine uferlose sei, dass Schmolter offenbar von dem in den riesigen, unförmigen Steuerregistern angehäuften Material keine klare Vorstellung besaß. Deshalb wandte er sich Studien über das Zunftwesen und die Wollentuchindustrie der Arnostadt zu,<sup>96</sup> um dann als Universitätslehrer nach Leipzig überzusiedeln.<sup>97</sup> [Warburg verheiratete sich mit einer Landsmännin,<sup>98</sup> Doren mit der Enkelin des Professors Ludwig Pietsch,<sup>99</sup> in dessen Hause sie, von der geschilderten anregenden Geselligkeit umgeben, aufgewachsen war. Beide Paare blieben mir lebenslang befreundet. Alfred Doren folgte 1934 dem Genossen ins Grab. Den Verlust der Lehrtätigkeit<sup>100</sup> konnte er nicht überwinden.]<sup>101</sup>

Unter den Kunsthistorikern trat mir auch Georg Gronau nahe, der auf Grund präziser Ermittlungen über Tizian, Rafael und Leonardo geschrieben hat, später zum Leiter der Rembrandtreichen Kasseler Galerie berufen wurde, doch in der Nachkriegszeit wieder mit der Familie in seine „Palazzine“ auf dem Fiesolaner Hügel zurückkehrte.<sup>102</sup> [Lebhafte Freude bereitete mir das Wiedersehen mit Carl Neumann, der uns 1911 besuchte, nachdem er soeben als Nachfolger des zurückgetretenen, von ihm so überaus verschiedenen Henry Thode auf dessen Heidelberger Lehrstuhl berufen war.<sup>103</sup> Bei ihm beruhte nichts auf unklarem Enthusiasmus, Mystik und nebelhafter Schwärmerei, sondern er strebte Erkenntnis der Wahrheit, Darstellung in festen Umrissen an, wozu er durch unser beider Lehrer Eduard Winkelmann<sup>104</sup> erzogen war. Später wandte er sich unter dem mächtigen Einfluß Jacob<sup>105</sup> Burckhardts ganz der Kunstgeschichte zu; sein Hauptwerk über Rembrandt war damals bereits

---

<sup>96</sup> Alfred Doren: *Das Florentiner Zunftwesen vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert*, Stuttgart: Cotta, 1908; (Studien aus der Florentiner Wirtschaftsgeschichte; 2). – Ders.: *Die Florentiner Wollentuchindustrie vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert: ein Beitrag zur Geschichte des modernen Kapitalismus*, Stuttgart: Cotta, 1901, (Studien aus der Florentiner Wirtschaftsgeschichte; 1).

<sup>97</sup> Doren hatte kurzfristig nach dem Tod Karl Lamprechts 1915 die kommissarische Leitung des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte übernommen; erst 1923 wurde er auf das Extraordinariat für Wirtschaftsgeschichte der Universität Leipzig berufen, das neu begründet worden war.

<sup>98</sup> Warburg war seit 1897 mit der Malerin und Bildhauerin Mary Hertz (1866–1934) verheiratet.

<sup>99</sup> Doren heiratete 1897 Anna Pietsch (1877–1937); zu Ludwig Pietsch (1824–1911) siehe oben S. <78a>.

<sup>100</sup> Doren war im Herbst 1933 aufgrund seiner jüdischen Herkunft von der Universität Leipzig entlassen worden.

<sup>101</sup> RZ. – Später erfolgte Ergänzung.

<sup>102</sup> Georg Gronau (1868–1938) lebte mit der Familie in der Via delle Palazzine in San Domenico (Fiesole), wo die Nachfahren bis heute ansässig sind. – Leiter der Gemäldegalerie in Kassel war er 1910–1924.

<sup>103</sup> Carl Neumann (1860–1934) hatte den Lehrstuhl von 1911 bis zur Emeritierung 1929 inne. Henry Thode (1857–1920) hatte in Heidelberg von 1893 bis zur Emeritierung 1911 gelehrt.

<sup>104</sup> Zu Winkelmann siehe S. <125>.

<sup>105</sup> Im Ms. hier und öfter: Jakob. – In Basel, bei Jacob Burckhardt (1818–1897), war er nach seiner Promotion (1882) für wenige Monate, denn im Sommer 1882 ist er bereits in München.

erschienen,<sup>106</sup> doch er kam noch in weiteren Veröffentlichungen auf den Meister zurück. Neumanns Schriften über byzantinische Kultur und die Geschichtsschreiber des Ostreiches, diese die Erstlingsarbeit des früh zur Reife Gediehenen, werden ihre Bedeutung lange behaupten.<sup>107</sup> Dem Verfasser der Renaissance-Kultur hat er in der Spätzeit des Daseins eine liebevolle biographische, oder besser eine geistesgeschichtliche Schilderung gewidmet, die auf reichem, vielfach unbekanntem Material beruht.<sup>108</sup> Trotz ihres hohen Wertes befriedigt diese nicht völlig, weil über die Fülle des Einzelnen die Gesamterscheinung der Lebenspendenden Persönlichkeit nicht ausreichend zur Geltung gelangt. Er sieht sehr klar, daß diese über Leben und Schriften hinaus das Maßgebende war, aber Neumann empfand vielleicht zu deutsch, zu national, um dem guten Europäer, der von seiner Schweizer Proseniumsloge aus als ästhetischer Zuschauer des Geschehens auf der Weltbühne in Vergangenheit und Gegenwart blickte, völlig gerecht zu werden, auch beeinträchtigt die nicht restlos überwundene Fülle des Forschungsmaterials die reinen Linien des Gesamtbildes. Neumann ist 1934, nachdem er lange vorher sein Lehramt niedergelegt, dahingeschieden.]<sup>109</sup>

Die Zahl der die Kunstgeschichte Betreibenden wuchs ausserordentlich, als 1897 das Deutsche Kunsthistorische Institut begründet wurde, dem fünfzehn Jahre hindurch Professor Heinrich Brockhaus hingebungsvoll vorstand.<sup>110</sup> Ich selbst wurde gemeinsam mit Warburg in dessen Ortsausschuss berufen,<sup>111</sup> aus dem ich indes wieder ausschied, um dann nach dem Weltkrieg unter veränder-

<sup>106</sup> Davidsohn irrt hier, das Werk erschien später. – Carl Neumann: Rembrandt, Berlin und Stuttgart: W. Spemann, 1902. – Die Hinwendung zur Kunst Rembrandts van Rijn (1606–1669) erfolgte im Zuge einer Phase der Rekonvaleszenz von einer manisch-depressiven Erkrankung mit mehreren Suizidversuchen. In der Bildergalerie in Kassel hatte er den „Jacobssegen“ von Rembrandt (1656) gesehen, dessen Wirkung ihn überwältigte. Neumann hatte sich zwischen 1884 und 1887 auf mehreren Reisen nach Italien intensiv mit der christlichen Religion befasst und war 1887 vom jüdischen Glauben zum Protestantismus konvertiert.

<sup>107</sup> Carl Neumann: Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Altenburg: Geibel, 1894; (Heidelberg, Univ., Habil.-Schr., 1894). – Ders.: Byzantinische Kultur und Renaissancekultur. Vortrag, gehalten auf der Versammlung Deutscher Historiker zu Heidelberg am 16. April 1903, Berlin [u. a.]: Spemann, 1903.

<sup>108</sup> Carl Neumann: Jacob Burckhardt, München: Bruckmann, 1927.

<sup>109</sup> Später erfolgte handschriftliche Einschaltung auf einem bräunlichen Blattstreifen, der am linken Blattrand angeklebt wurde.

<sup>110</sup> Das Institut wurde durch die private Initiative von Kunsthistorikern 1897 gegründet und seit 1898 durch einen Förderverein getragen. Seit 1902 erhielt es jährliche Zuschüsse durch den deutschen Staat. 1970 wurde es zur staatlichen Einrichtung und in den Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft überführt. Seit 2002 gehört das Institut zur Max-Planck-Gesellschaft. – Heinrich Brockhaus (1858–1941) leitete das Institut von 1897 bis 1912. Zur Gründungsgeschichte siehe Hubert 1997, S. 3–28.

<sup>111</sup> Dem Ortsausschuss oblag gemeinsam mit dem Direktor die Leitung und Verwaltung des Instituts, er wurde aus den in Florenz ansässigen Mitgliedern des Vereinsausschusses gebildet. Namentlich waren dies Ferdinand Eduard Freiherr von Stumm, Heinrich Brockhaus, Robert Davidsohn, Gustav Ludwig, Fritz von Macuard und Aby Warburg. Der Ortsausschuss trat mehrmals im Jahr zusammen; siehe auch Anhang II, Nr. 5 (Brief von Robert Davidsohn an Aby Warburg).

ten Verhältnissen an dessen Spitze zu treten, wovon weiterhin die Rede sein wird.<sup>112</sup> Während langer Zeit waren die Umstände, unter denen das Institut betrieben wurde, ziemlich dürftige, und die Leistungen waren nicht sehr ermutigend. Nur allzulange war die Kunstgeschichte ein Feld, auf dem reiche junge Leute

<203> [206]

billige Lorbeeren pflücken zu können glaubten, indem sie ohne tiefere Begründung Gemälde diesem Meister ab- und jenem zusprachen; ihnen gab ihr angeblicher Beruf eben vorwiegend Gelegenheit zu schönen, kostspieligen Reisen, und daheim zu Gesellschaftsgesprächen mit aufhorchenden jüngeren und älteren Damen. Viele solcher Jünglinge kamen auch zu uns ins Haus, was mir recht widerwärtig war, und gelegentlich erklärte ich rücksichtslos: ihrer gebe es nachgerade so viele, dass man neben jedem Bilde einen Kunsthistoriker aufhängen könne. [Zu den Fähigsten, die am Kunsthistorischen Institut beschäftigt waren, zählte Georg Swarzenski.<sup>113</sup> In jugendlichem Alter wurde er

---

<sup>112</sup> Davidsohn war 1905 ausgetreten, da er die Art und Weise wie Brockhaus die Forschungs- und Publikationsvorhaben des Instituts leitete nicht mit ihm teilte. Offenbar mangelte es an geradliniger Organisation und Entscheidungsstärke. Davidsohn schrieb in einem Brief vom 27. Nov. 1905 an Aby Warburg (WIA, GC):

„Die Peruginer Angelegenheit gab den letzten Anstoß zu meinem Austritt. Die Art, wie Prof. Brockhaus jedes Vorwärtkommen eines begonnenen Unternehmens fast systematisch verzögert, wie er sich zu endlosen, Stunden der Arbeit raubenden Beratungen einfindet, während die Dinge in fünf Minuten erledigt werden könnten, wie er dann aber, wenn es zu einem / Resultat kommt, doch nichts ausführt, oder nur das tut, was ihm paßt, ist für mich durchaus unerträglich, meiner Natur zuwider und ich denke Zeit und Nervenkraft besser auf meine Arbeiten verwenden zu können, als auf den aussichtslosen Versuch, Herrn Prof. B.[rockhaus] sei es selbst ein Minimum von Energie einzuflößen.“ – Weiter heißt es in dem Brief: „Ein Dr. Bombe, der hier ist, ein früherer Bankbeamter hat ihn durch die Manieren eines Reserveoffiziers ganz bezaubert und mit ziemlichem Geschick macht er mit ihm, was er mag. [...] Die Peruginer Sache hat denselben Zusammenhang. Herr Dr. Bombe interessiert sich für die Umbrische Kunst mehr als für Florenz; er hat Brockhaus klar gemacht, daß die alten Manuskripte Rossi's, für den dieser nie einen / Verleger fand, Schätze seien, Brockhaus selbst giebt zu, daß auf Rossi's Arbeiten kein Verlaß sei, daß Alles nachgeprüft werden müsse. Bestenfalls also eine Art kunstgeschichtlicher Leitfaden für Peruginer Archiv-Arbeiten. Der Erwerb würde Dr. Bombe aber Gelegenheit geben, Monate auf Kosten des Instituts in Perugia seinen speziellen Interessen nachzugehen. [...] Inzwischen ist außer allen andern begonnenen Arbeiten, von denen nichts veröffentlicht ist, und außer dem ersten Band, der noch immer nicht an's Licht tritt, nichts gefördert und der ganze Ludwig'sche Nachlaß zu bearbeiten, auf den schon deshalb einmal Energie gewendet werden müßte, damit seine Last vermindert werden und man zu den Hauptsachen zurückkehren könnte. Ich glaubte und glaube nun, daß endlich / einmal Halt gemacht werden und dieses fahrige Wesen, das ewige Anfangen und nichts Beenden aufhören müsse. Deshalb meine Entschiedenheit in diesem Punkt. [...] Zu etwas Lombardei, etwas Florenz und viel Venedig auch noch Umbrien hinzunehmen halte ich bei den materiellen und intellektuellen Kräften des Institutes für widersinnig und für wolgefälliges Dilettantenwerk; nur Dilettanten können leichten Herzens zu all' den Aufgaben auch noch neue übernehmen.“

Zu einer erneuten Tätigkeit Davidsohns im Ortsausschuß siehe S. <465>–<468>.

<sup>113</sup> Georg Swarzenski (1876–1957) hatte bei Adolph Goldschmidt (1863–1944) in Berlin und bei Henry Thode (1857–1920) in Heidelberg studiert. Als seinen Lehrer bezeichnete er je-

1906 zur Leitung der Städelchen Galerie<sup>114</sup> in Frankfurt berufen und seiner Initiative dankte die Sammlung frühmittelalterlicher Skulpturen im „Liebieghaus“<sup>115</sup> ihr Entstehen. Bald entfaltete er auch eine äußerst fruchtbare Tätigkeit als Professor der Universität in der Mainstadt.<sup>116</sup>

Sehr reizvoll waren gelegentlich die im Frühjahr abgehaltenen Jahressitzungen des Gesamtausschusses des Kunsthistorischen Instituts die von dessen Vorsitzenden, Freiherrn Ferdinand von Stumm<sup>117</sup>, vormaligem Botschafter in Madrid, der einst Bismarck menschlich sehr nahe stand, in seiner schönen, zwischen Arno- und Ematal gelegenen Villa Rusciano veranstalteten Diners. Herr von Stumm hatte seit dem Tode seines Bruders, des „König Stumm“<sup>118</sup> die Oberleitung der grossen Kohlen- und Hüttenwerke des Saargebietes übernommen, und erholte sich während einiger Frühlingswochen auf dieser seiner Besetzung, wo er die ausgedehnteste Gastlichkeit übte. Als ich mich bei einem seiner Besuche erkundigte, ob der Zuspruch noch immer ein so überaus grosser sei, erwiderte er lachend: „Ich danke für die freundliche Nachfrage; das Hotel habe ich allerdings geschlossen, aber das Restaurant geht ausge-

<204> [207]

zeichnet, Mittags und Abends ist nie ein Platz unbesetzt.“ Bei aller Lebensfreudigkeit war dem Geistvollen der grosse Reichtum im Grunde eine Last. Bei anderer Gelegenheit äusserte er, dass er verfügt habe, man möge ihn einst nackt in die Erde betten, denn es sei ihm ein Wohlgefühl, an die Stunde zu denken, da er von allem durch das Leben geschleppten Krimskrams befreit sein werde. Als Greis sollte er es dann noch erleben, dass unter dem Einfluss der Weltkrise

---

doch Goldschmidt. Nach seiner Habilitation 1903 war er für ein Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Kunsthistorische Institut in Florenz gegangen.

<sup>114</sup> Das Städel Museum (Städelsches Kunstinstitut und Städtische Galerie) in Frankfurt am Main gehört zu den bedeutendsten deutschen Kunstmuseen. Die Stiftung des Kunstinstituts geht auf das Testament des Frankfurter Bankiers und Mäzens Johann Friedrich Städel vom 15. März 1815 zurück.

<sup>115</sup> Das Liebieghaus ist eine historistische Villa am Sachsenhäuser Mainufer in Frankfurt am Main. 1907 hatte die Stadt Frankfurt die Villa, die sich der böhmische Textilfabrikant Baron Heinrich von Liebieg (1839–1904) als Altersruhesitz hatte erbauen lassen, erworben. In ihr wurde das Museum für die städtische Skulpturensammlung eingerichtet, dessen aktueller Name „Liebieghaus Skulpturensammlung“ ist. Georg Swarzenski baute ab 1907 die Sammlung auf, und eröffnete 1909 das Museum.

<sup>116</sup> Später erfolgter RZ.

Swarzenski war bereits seit 1908 in Frankfurt in der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften als kunsthistorischer Dozent engagiert worden und wurde unmittelbar nach der Gründung der Universität Frankfurt 1914 zum o. Honorarprofessor für Kunstgeschichte ernannt. – 1933 wurde Swarzenski auf Grund seiner jüdischen Herkunft seiner Ämter enthoben, bis 1938 blieb er noch Direktor der privaten Stiftung des Städelchen Kunstinstituts in Frankfurt, war jedoch dann gezwungen, mit seiner Familie in die USA zu emigrieren.

<sup>117</sup> Ferdinand Eduard Freiherr von Stumm (1843–1925) war Offizier und Diplomat.

<sup>118</sup> Carl Ferdinand Freiherr von Stumm-Halberg (1836–1901) war ein preußischer Montanindustrieller und freikonservativer Politiker.

das gewaltige Familienunternehmen in sehr ernste Schwierigkeiten geriet, dass seine schöne Galerie spanischer Meister unter den Hammer kam.<sup>119</sup>

Ich erinnere mich, wie es bei einer jener Mahlzeiten zu einem sehr angelegten Gespräch kam, dessen Protagonisten der Heidelberger Professor Henry Thode und ich selbst waren. Jener, der einst in einem umfänglichen Buch die absurde These aufgestellt hatte, die während langer Zeit in Deutschland viele Gläubige fand, dass die Ursprünge der Renaissance auf den, die Welt der Sinne und den Schmuck der Kunst verneinenden heiligen Franz von Assisi zurückzuführen seien,<sup>120</sup> war durch seine eigenen Worte leicht begeistert und leicht gerührt. An jenem Abend, an dem sich unter den Gästen auch der Führer des katholischen Zentrums und nachmalige Reichskanzler Freiherr von Hertling<sup>121</sup>, sowie der bayrische Gesandte in Wien Freiherr von Tucher<sup>122</sup> befanden, vertrat er mit grosser Lebhaftigkeit den Gedanken, die Freiheit der geistigen Bewegung müsse eingedämmt werden, da sie alle Schranken zu durchbrechen drohe,

<205> [208]

man müsse zu den Verhältnissen früherer Zeiten zurückkehren. Obwohl ich wusste, dass viele der Anwesenden solchen Auffassungen sehr geneigt seien, betonte ich mit ernstem Nachdruck meine völlig entgegengesetzte Meinung. Alle Hoffnungen auf dauernde Wiederkehr entschwundener Zeiten seien so aussichtslos, wie der Versuch, einen Strom zu seiner Quelle zurückzuleiten, jede Klage, dass Vergangenes vergangen sei, bedeute eine Vergeudung von Lebenskraft, die nützlicher der Gegenwart, der Vorbereitung der Zukunft gewidmet würde, auch verlöre die Vergangenheit bei eindringlicherer Beschäftigung mit ihr, den bläulichen, romantischen Schimmer, den die Entfernung über sie breite. Kein Verständiger werde der satten, selbstgefälligen Apotheose der eigenen Periode zustimmen; die Vorherrschaft der Technik, der Kapitalismus, die Jagd nach dem Erwerb, hätten viele unleugbare Uebel heraufbeschworen, die übrigens weit mehr in den bürgerlichen Kreisen, als in der Klasse der Handarbeiter fühlbar seien. Wenn es ein Mittel zur Hebung der Kultur gebe, die Herzenssache aller sei, so könne es lediglich in dem materiellen, und in dessen Folgen in dem geistigen Emporsteigen der Unterschichten erblickt werden. Der Weg sei ein langsamer und Kämpfereicher, der zweifellos über steile, stei-

---

<sup>119</sup> Siehe Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin 1921 und 1922. – Auch nach dem Tod des Freiherrn (1925) gingen seine Sammlungen in Auktionen, darunter befanden sich weitere spanische Werke sowie Bozzetti von Giambattista Tiepolo; siehe Deneke (Hg.) 1932, S. 18–22; und Schwarz-Weisweber 2002, S. 92f. und Anm. 321.

<sup>120</sup> Siehe Henry Thode: Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, Berlin: Grote, 1885.

<sup>121</sup> Georg Friedrich Karl Freiherr von Hertling (1843–1919) war 1896–1912 Mitglied des Reichstags und während des Ersten Weltkriegs vom 1. November 1917 bis zum 30. September 1918 Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs.

<sup>122</sup> Heinrich Freiherr von Tucher zu Simmelsdorf (1853–1925) war 1896–1903 ao. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Rom (Quirinale) und 1903–1919 bevollmächtigter Minister in Wien.

nige Pfade und durch sumpfige Stellen führe. Ehe der Erfolg allen einleuchte, würden Menschenalter, vielleicht Jahrhunderte vergehen, aber er sei der einzige, der wirklich aufwärts führe, jede gewaltsame Beschränkung werde den vorhandenen Zwiespalt bedrohlich verstärken und den Gesundheits-

<206> [209]

vorgang erschweren. Gerade auf diesem Boden sei es leicht zu erkennen, wie sich eine Kulturblüte aus dem Aufstieg zuvor entrechteter, unterdrückter Schichten entwickelt habe.<sup>123</sup> Ich wusste wohl, dass ich mir durch solche Darlegung in diesem Kreise keine Neigung erwerben, sondern etwa vorhandene einbüßen würde, doch haben mich solche Bedenken glücklicherweise nie am offenen Ausdruck meiner Ueberzeugung gehindert!<sup>124</sup>

Das verhältnismässig stille Dasein hatte sich, wie schon aus dem Erwähnten hervorgeht, durchaus geändert, als Ende 1896 nach mehr als sieben Jahren angestrengtester Arbeit der erste Band der „Geschichte von Florenz“ erschienen, und in Deutschland wie in Italien günstig aufgenommen war. Es erregte einiges Staunen, dass über die Vergangenheit einer Stadt, über die man soviel geschrieben, dennoch Neues und Unerwartetes beigebracht werden konnte. In Florenz interessierte sich, wie begreiflich, nicht nur der engere Kreis der Gelehrten, sondern die weitere Oeffentlichkeit dafür, und mit einem Schlage verschwand der Rest der mir früher bereiteten Hemmnisse. Die alten aristokratischen Familien wetteiferten in liebenswürdigster Art darin, mir ihre, von den Vorfahren überkommenen Pergamente zur Verfügung zu stellen, allen voran das seit dem elften Jahrhundert hervortretende Geschlecht der Ricasoli<sup>125</sup>, dessen damaliges Oberhaupt Baron Giovanni<sup>126</sup> mir in dem schönen, auf einem Hügel des

<207> [210]

Chiantithales gelegenen Schloss Broglio<sup>127</sup> wie in dem Stadtpalast der Via Maggio<sup>128</sup> seine Urkundenschätze zur Verfügung stellte.<sup>129</sup> Mit der Witwe<sup>130</sup> des

<sup>123</sup> Davidsohn bezieht sich auf die Stadt Florenz als frühe Republik (seit 1250) und den Kampf des *popolo minuto* um die Bürgerrechte.

<sup>124</sup> Vgl. dazu Roeck 2001, S. 80 und Anm. S. 279.

<sup>125</sup> Es gehört zu den ältesten Geschlechtern in Florenz und ist weiterhin existent.

<sup>126</sup> Baron Giovanni di Alberto Ricasoli Firidolfi Zanchini Marsuppini Acciaiuoli Salviati (1860–1901).

<sup>127</sup> Eigentl. Brolio, in Dokumenten aber auch „Broglio“. Die Burg befindet sich in Brolio, nahe bei San Regolo, in der Kommune von Gaiole in Chianti, in der Provinz von Siena. Die Ursprünge des Baus gehen wohl auf das 10. Jh. zurück. Seit der 1. Hälfte des 12. Jh. befindet sich die Burg mit ihren Ländereien im Besitz der Ricasoli. Nach einem Entwurf des Architekten Giuliano da Sangallo (1445–1516) wurde sie zu einem ansehnlichen Landsitz und Weingut ausgebaut. Der Baron und Staatsmann Bettino Ricasoli (1809–1880) experimentierte hier mit verschiedenen Weinreben und legte die zu verwendenden Rebsorten für den Chianti-Wein fest.

<sup>128</sup> Davidsohn bezieht sich auf den Palazzo Ricasoli-Firidolfi (Ridolfi), der sich in der Via Maggio 7 in Florenz befindet. Den Palast ließ gegen 1520 der Senator Giovan Francesco Ridolfi nach einem dem Architekten Baccio d’Agnolo zugeschriebenen Entwurf erbauen.

längst Dahingegangenen und ihren Geschwistern verbinden uns nach der Kriegszeit wieder die alten Beziehungen. Der Vater der Baronin, Fürst Tommaso Corsini<sup>131</sup> übergab mir wertvolle Pergamentblätter, die er sorgsam von den Einbänden der Verwaltungsregister seiner ausgedehnten Besitzungen gelöst hatte, zu deren Herstellung man sie im siebzehnten Jahrhundert verwandte. Sie ergaben sich als Bruchstücke eines Geschäftsbuches des, eine Weltstellung einnehmenden Bankhauses der Bardi vom Beginn des Trecento.<sup>132</sup> Andere wohlerhaltene Geheimbücher derselben Firma aus den Jahren 1310 bis 1337 stellte mir der Marchese Carlo Ginori<sup>133</sup> zur Verfügung. Das Wissen des bejahrten Fürsten Tommaso um die Vergangenheit seiner Vaterstadt und ganz Toskanas war ein ausserordentliches, und den Boden seiner Besitzung Marsiliana<sup>134</sup> in der Maremma durchforschte er als Archäolog mit dem Spaten, wobei ihm schöne Funde glückten, die er selbstlos dem Florentiner Museum der Crocetta<sup>135</sup> überwies. Doch war er zu bescheiden, um jemals etwas zu veröffentlichen. Nicht lange vor Ausbruch des Weltkrieges brachte er an einem Colonenhause seiner Besitzung „Le Corti“ bei San Casciano, südwestlich von Florenz, eine Gedenktafel für den Kaiser Heinrich den Siebenten

---

Durch die Eheschließung der Lucrezia Ridolfi mit Gian Francesco Ricasoli trug der Palazzo seit Beginn des 19. Jhs. den Namen Ricasoli-Firidolfi. Seit 1882 ging er an die Familie Ricasoli-Corsini über. Nach dem Ersten Weltkrieg wohnte die Familie bevorzugt im Palazzo Ricasoli an der Piazza Goldoni 2. Dieser Palast war von dem Zweig der Familie Ricasoli aus Meleto gegen Ende des 15. Jhs. errichtet worden. Auch heute noch wohnt die Familie Ricasoli im Palast an der Piazza Goldoni.

- <sup>129</sup> In der Bibliothek der Familie Ricasoli Firidolfi befinden sich an die 5000 Handschriften und Drucke sowie das Familienarchiv; der bedeutendste Teil der Sammlung wird im Schloss von Brolio verwahrt.
- <sup>130</sup> Donna Giuliana Corsini Ricasoli (1859–1959) hatte am 11. Januar 1882 Giovanni di Alberto Barone Ricasoli Firidolfi geheiratet.
- <sup>131</sup> Tommaso Corsini Principe di Sismano Duca di Casigliano (1835–1919) war seit dem 3. Oktober 1858 verheiratet mit Anna Barberini-Colonna (1840–1911).
- <sup>132</sup> Die Bardi waren ein florentinisches Adelsgeschlecht, aus dem Bankiers und Kaufleute hervorgingen, die bereits zwischen 1250 und 1345 mit der „Compagnia dei Bardi“ die Könige von Neapel, Frankreich und England finanzierten und Niederlassungen in ganz Europa unterhielten. – Simone de' Bardi hatte 1287 die Tochter des Bankiers Folco Portinari, Beatrice (Bice) Portinari (1266–1290) geheiratet, die auch mit der Person der Beatrice in Dantes „Divina Commedia“ gleichgesetzt wird.
- <sup>133</sup> Die Ginori waren Kaufleute und Bankiers, die Familie stammte ursprünglich aus Calenzano (heute Florenz). Ihr Palast in Florenz, der Palazzo Ginori in der Via de' Ginori, befindet sich in der Nähe der Kirche und des Klosters San Lorenzo. – 1735 gründete der Politiker Marchese Carlo Andrea di Lorenzo Ginori (1702–1757) die Porzellanmanufaktur von Doccia bei Sesto Fiorentino. Der Parlamentarier Carlo Benedetto di Lorenzo Marchese Ginori Lisci (1851–1905), Direktor des Instituts der Schönen Künste sowie der Architekturschule in Florenz, fusionierte die Manufaktur mit Richard in Mailand und gab damit dem Unternehmen den Namen Richard-Ginori.
- <sup>134</sup> Das Landgut befindet sich im Südwesten von Manciano, in der Provinz von Grosseto.
- <sup>135</sup> Der Palazzo della Crocetta, der seinen Namen von dem nahegelegenen Kloster, dem „Monastero della Crocetta“ erhielt, war ursprünglich für die Großherzogin Maria Maddalena de' Medici, die Schwester des Großherzogs Cosimo II. bestimmt. 1880 wurde in dem Palazzo das archäologische Museum eingerichtet, heute Nationalmuseum (Museo archeologico nazionale di Firenze).

an, den Dante als den erhofften Retter Italiens begrüßte,<sup>136</sup> und dieses ist das einzige Erinnerungszeichen, das in dem Guelfengebiet von Florenz jemals einem mittelalterlichen Herrscher des Rei-

<208> [211]

ches errichtet ist. Bei meinen Arbeiten hatte sich gezeigt, dass Heinrich nach Abbruch der Belagerung der ihm feindseligen Stadt im Winter 1312 in San Casciano in einem Landhaus des reichen Geschlechtes Gianfigliuzzi<sup>137</sup> residierte, doch dessen Stätte zu ermitteln gelang mir nicht, und ich bat den Fürsten um seine Hilfe. Nach geraumer Zeit und vielen Mühen gelang es ihm, in den Mauern eines seiner Bauernhäuser die letzten Reste des einst stattlichen Gebäudes aufzufinden. Als er mich davon benachrichtigte, erklärte er zugleich die Absicht, die Stelle durch eine Marmortafel für die Zukunft kenntlich zu machen.<sup>138</sup> Im Herbst 1913 lud er meine Frau und mich, den Senator Isidoro Del Lungo<sup>139</sup>, der die Inschrift stilisiert hatte, sowie einige seiner Familienmitglieder ein, der Feier als Gäste seines Hauses beizuwohnen. Fürst Tommaso ist 84jährig nach dem Ende des Weltkrieges gestorben. Sein Sohn Andrea<sup>140</sup>, weniger der Vergangenheit zugewandt als der Vater, hat mir die ererbte Gesinnung gleichwohl, über den Wechsel der Zeiten hinaus, bewahrt.

Der Marchese Piero<sup>141</sup> Torrigiani, Sindaco von Florenz, stellte mich anlässlich der Einweihung des Historischen Museums im zweiten Kreuzgange des Klosters San Marco, der Sammlung der aus dem Umbau des Zentrums der Stadt herrührenden charakteristischen Baureste, dem hierzu erschienenen Königspaar Umberto und Margherita vor.<sup>142</sup> Die schöne Königin beherrschte unsere Sprache gleich

<sup>136</sup> Im „Paradies“, 30. Gesang, Verse 133–138: „Auf jenem großen Stuhl, wo du dem Strahle / Der Krone, die dort glänzt, dein Auge leihst, / Dort, eh du kommst zu diesem Hochzeitsmahle, / Wird sitzen des erhabnen Heinrichs Geist, / Des Cäsars, der Italien zu gestalten / Kommt, eh es sich dazu geneigt beweist.“ Vgl. Streckfuß 1876, S. 592.

<sup>137</sup> Die Gianfigliuzzi waren eine florentinische Bankiers- und Kaufmannsfamilie, die zwischen dem 13. und 14. Jh. auf Grund von gewährten Finanzierungen und Krediten in Südfrankreich, die sie mit sehr hohen Zinsen belegten, zu großem Reichtum gelangt war.

<sup>138</sup> Die Marmortafel ist nicht ermittelt.

<sup>139</sup> Isidoro Del Lungo (1841–1927) war Literaturhistoriker, Schriftsteller und Politiker, seit 1906 war er Senator des Königreichs Italien. Siehe auch unten S. <213> und S. <274>.

<sup>140</sup> Don Andrea Carlo Corsini (1866–1952).

<sup>141</sup> Im Ms. hier: Pietro. – Piero Torrigiani (1846–1920) war Bürgermeister von Florenz vom 17. April 1886 bis 14. November 1889 und vom 4. Februar 1891 bis 2. Januar 1901.

<sup>142</sup> Die Architekturteile befinden sich im Lapidarium des Nationalmuseums von San Marco. Sie stammen aus den demolierten Gebäuden der Erneuerungsphase (Risanamento) in Florenz von 1865 bis 1871, 1885 bis 1895 und um 1900. Der museale Teil wurde 1906 unter dem Direktor des Museums von San Marco, Guido Carocci (1851–1916), geschaffen. Carocci hatte gegen die Demolierungen im historischen Zentrum von Florenz gekämpft. Eine seiner Publikationen ist diesem „verschwundenen Florenz“ („Firenze scomparsa“) gewidmet, besonders konzentrierte er sich auf das Ghetto und den Mercato Vecchio, an deren Stelle die Piazza della Repubblica entstand. – Das Ehepaar Davidsohn hatte gemeinsam mit Cosima Wagner und ihrer Familie gegen die Zerstörung des alten Florenz Unterschriften geleistet; siehe Fastenrath Vinattieri 2003, S. 79, 81.

<209> [212]

einer Deutschen, denn ihre Mutter war Tochter des Königs Johann von Sachsen,<sup>143</sup> des Dante-Uebersetzers und Kommentators „Philalethes“<sup>144</sup>. Sie erinnerte daran, wie eifervoll ihr Grossvater sich für die Florentiner Vergangenheit interessiert habe, und sie sprach von Ferdinand Gregorovius als einem persönlichen Freund, der „jedemal wenn er nach Rom kam, so gütig gewesen sei, ihren Gatten und sie zu besuchen“.<sup>145</sup> Für den Wandel der Zeiten wie der Gesinnungen, seit Italien sich anlässlich der Konferenz von Algeciras auf die französisch-englisch-russische Seite gewandt, war es bezeichnend, dass die, inzwischen längst verwitwete Königin, als sie anlässlich einer Neuordnung der Biblioteca Laurenziana<sup>146</sup> und der Zugänglichmachung der Unterkirche von San Lorenzo, sowie 1910 zur Besichtigung der schönen Porträtausstellung im Palazzo Vecchio<sup>147</sup> wieder nach Florenz kam, sich zwar persönlich mir gegenüber unverändert liebenswürdig erwies, dass aber im Gespräch kein deutsches Wort mehr über ihre Lippen kam.<sup>148</sup>

Gleich nach Erscheinen jenes ersten Bandes tauchte die Absicht auf, ihn ins Italienische zu übersetzen. Dies geschah dann allerdings in recht langsamer Art. Das Erscheinen in Lieferungen einzelner, mit sachlichen Illustrationen ausgestatteter Hefte zog sich über viele Jahre hin, und der Weltkrieg unter-

---

<sup>143</sup> Elisabeth Prinzessin von Sachsen (1830–1912), Tochter von König Johann von Sachsen (1801–1873) und Prinzessin Amalie Auguste von Bayern (1801–1877). Elisabeth heiratete 1850 Ferdinand Prinz von Savoyen-Carignan, Herzog von Genua (1822–1855).

<sup>144</sup> Den griechischen Namen Philalethes (der Wahrheitsliebende) benutzte König Johann als Pseudonym.

<sup>145</sup> Vgl. dazu Davidsohns Porträt „Ferdinand Gregorovius“, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 398–418: 407.

<sup>146</sup> Zu der Bibliothek siehe die Anm. S. <196>.

<sup>147</sup> Davidsohn irrt hier und öfter: Die „Mostra del Ritratto italiano dalla fine del secolo XVI all’anno 1861“ war Teil des Festprogramms zum 50. Jahrestag der Proklamation des Königreichs Italien und stand daher auch unter einem politischen Stern. Sie wurde von März bis Juli 1911 im Palazzo Vecchio gezeigt und umfasste 775 Werke zum italienischen Porträt von mehr als 300 Künstlern aus dem Zeitraum vom 16. Jh. bis 1861. Die Ausstellung war mit der Initiative des Bürgermeisters von Florenz, Francesco Sangiorgi, von Ugo Ojetti (1871–1946) ab 1908 entwickelt und unter Mithilfe eines Wissenschaftsstabs in dem Adolfo Venturi, Benedetto Croce, Angelo Conti, Pompeo Molmenti, Federico Hermanin mitwirkten, ausgeführt worden. Ojetti begriff das Porträt als ein weniger beachtetes aber geeignetes Genre für die Darstellung der Geschichte der italienischen Malerei dieses bis damals wenig untersuchten Zeitraumes; siehe Ojetti 1908. Eigentlicher Inspirator der Ausstellung war der Archäologe und Kunsthistoriker Corrado Ricci (1858–1934), der dann die Ansprache zur Ausstellungseröffnung hielt; siehe Casini 2012, S. 408–410; Francini 2008, S. 97–99; und Dal Pane 1971, S. 33. In der Autobiographie siehe auch S. <342>.

<sup>148</sup> Frankreichs Marokko-Politik war auf Monopol und Protektorat aus, was den älteren internationalen Abmachungen widersprach. Wilhelm II. sprach sich in Tanger für die Souveränität und Unabhängigkeit Marokkos aus. Es kam zur internationalen Schiedskonferenz in Algeciras Anfang 1906. Dahinter stand vor allem die Strategie, das französische Bündnis mit England und Russland zu schwächen. Die Partner Frankreichs und auch Italien standen jedoch zu Frankreich und Deutschland wurde isoliert. Königin Margherita wird vor allem das deutsche Sicherheitsinteresse als ein Weltmachtinteresse verstanden haben; vgl. Nipperdey Bd. 2 (Machtstaat ...) 1995, S. 666 f.

brach die Fortführung betreffs der inzwischen erschienenen weiteren Teile; sie wurde 1928 in Ueberspringung des dazwischen Liegenden mit dem letztveröffentlichten unter dem Titel „Firenze ai tempi di Dante“ von neuem aufgenommen, und seit-

<210> [213]

dem wird an der Ausfüllung der Lücke gearbeitet.<sup>149</sup> Gregorovius sprach häufig von der Tragödie der Uebersetzung seines Hauptwerkes, und auf Grund eigener Erfahrungen vermochte ich, was er empfand, nachzufühlen. Bei dem ersten Bande hatte man grösseres Gewicht auf die Tadellosigkeit toskanischen Ausdrucks, als auf die präzise Wiedergabe des sachlichen Inhaltes gelegt, und bei dem letzterschiedenen war die einwandfreie Form zwar ausser Acht gelassen, dafür aber waren die Missverständnisse des Inhaltes umso zahlreicher. Auf Grund solcher Erfahrungen begnügte ich mich damit, dass meine Darstellung, soweit ich sie zu führen beabsichtigte, in eigener Sprache beendet werde. Möglichst wenig kümmerte ich mich von vorneherein um gehässige Angriffe, an denen es natürlich nicht fehlte. Einer dieser ging von dem Grafen Cipolla<sup>150</sup>, Professor des Turiner Athenäums aus, den ich in seiner kirchlichen Gesinnung verletzt hatte; er fand eine Gotteslästerung darin, dass ich dem Wunder einer durch die Vallombrosaner Mönche 1068 gegen den Bischof Pietro Mezzabarba in Settimo veranstalteten Feuerprobe<sup>151</sup> durchaus keinen Glauben beigemessen, und mir über den Gegenstand sogar das gern ausgearbeitete sachverständige Gutachten des Branddirektors<sup>152</sup> der Stadt Berlin erbeten hatte. Merkwürdig war dabei nur das Eine, dass das älteste gelehrte Organ Deutschlands sich zur Veröffentlichung dieser Anklage jenes Herrn in italienischer Sprache hergab.<sup>153</sup> Nachmals wurde Graf Cipolla an die Florentiner Universität berufen

<sup>149</sup> Zu der langwierigen und komplizierten Geschichte der Entstehung der italienischen Ausgabe siehe Roettgen 2003 (mit Quellen). Einen guten Überblick zu den einzelnen Vorgängen bietet die „Tavola Sinottica“ S. 198 f.

<sup>150</sup> Carlo Conte Cipolla (1854–1916) stammte aus einer Veroneser Aristokratenfamilie.

<sup>151</sup> Der Ort der Abtei von Settimo (Badia a Settimo) liegt in der Komune von Scandicci (bei Florenz). Von 1048 bis 1090 waren in der Benediktinergründung Vallombrosaner Mönche unter dem Abt Johannes Gualbertus (um 995–1073). Der Bischof Petrus (Pietro) Mezzabarba (um 1030–?) von Florenz, der das Bischofsamt 1062–1068 innehatte, war von den Vallombrosaner Mönchen und deren Leiter Johannes Gualbertus der Simonie beschuldigt worden. Die von ihnen verlangte Feuerprobe wurde von dem Mönch Petrus „Igneus“ bestanden. Der Bischof wurde auf der Ostersynode 1068 abgesetzt und ging in das Kloster Pomposa. Siehe Davidsohn Bd. 1 (Aeltere Geschichte) 1896, S. 237–244.

<sup>152</sup> Erich Giersberg war Branddirektor von 1893 bis 1905.

<sup>153</sup> Siehe Carlo Conte Cipolla, Besprechung von: Davidsohn, R., Geschichte von Florenz. Berlin: Mittler, 1896; und Davidsohn, R., Forschungen zur älteren Geschichte von Florenz. Berlin: Mittler, 1896. In: Göttingische gelehrte Anzeigen unter Aufsicht der Akademie der Wissenschaften, Bd. 1898, 160. Jg., Bd. 1, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1898, S. 761–776. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass der spätere Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom, Paul Fridolin Kehr (1860–1844), in seinen „Italienischen Erinnerungen“ Cipolla als „trefflichen Turiner Historiker“ bezeichnete, der ihm für seinen Beginn der „archivalische[n] Eroberung Italiens im Herbst 1896“ den „idealistischen Mitarbeiter dessen ich mich je zu erfreuen hatte“ vermittelte. Es war der Historiker Luigi

und suchte nunmehr an mich Anschluss zu gewinnen, was ich energisch ablehnte.<sup>154</sup> Dass er nicht vereinzelt

<211> [214]

blieb, dass weitere Angriffe in Deutschland auch von solchen ausgingen, die zuvor in den Chorus der Lobspendenden eingestimmt hatten, vermag bei Erfahrenen keine Verwunderung zu erregen, denn Schaffende begegnen stets dem Missvergnügen Derer, die zwar mancherlei Einzelnes richtig zu sehen, das Stückwerk aber nicht zu einem Ganzen abzurunden vermögen. Ich hatte überdies keinerlei Ursache, mit dem äusseren Erfolge unzufrieden zu sein. Zuerst machte mich die antiquarische Società Colombaria zu ihrem Mitglied,<sup>155</sup> deren Vorsitzender der Principe Tommaso Corsini war.<sup>156</sup> Sie stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert und führt den Namen des „Taubenschlags“ daher, dass ihr Begründer, das damalige Haupt des Geschlechtes der Pazzi, die Genossen im obersten Stockwerk seines Palazzo zu versammeln pflegte, wobei denn, wie es ursprünglich Sitte solcher gelehrten Verbände war, Ernst und Scherz, wissenschaftliche Unterhaltung wie der Vortrag von Dichtungen mit reichlichen Mahlzeiten und Libationen wechselten.<sup>157</sup> Es war ein letzter Ausklang solchen Brauches, wenn der Vorsitzende der „Colombaria“ alljährlich in dem nach dem Arno hinaus liegenden Hause<sup>158</sup> der Gesellschaft am Vormittag des Heiligtages der Maria Maddalena dei Pazzi<sup>159</sup>, vor dem obligaten Vortrage, für die Mitglieder eine Bewirtung stattfinden liess, bei der vor dem Bilde der Santa als Zeichen frommen Gedenkens einige Kerzen brannten.

Die 1582 begründete Accademia della Crusca wählte mich nach ein paar Jahren in ihre Körperschaft,<sup>160</sup> später auch die

---

Schiaparelli (1871–1934) aus Biella; siehe Kehr 1940, S. 14. – Kehr studierte 1879–1883 an der Universität Göttingen, wo er auch promoviert wurde; nach seiner Habilitation in Marburg erhielt er 1895 sein Ordinariat in Göttingen; siehe Fuhrmann 2001, S. 179 f., 184.

<sup>154</sup> Conte Cipolla war bis 1906 als Professor an der Universität in Turin und kam dann an die Universität in Florenz.

<sup>155</sup> Am 15. Mai 1898 wurde er als korrespondierendes Mitglied mit der chronologisch vergebenen Mitgliedsnummer 1479 aufgenommen und als urbanes Mitglied 1902; siehe Sorbi (Hg.) 2001, S. 61, 86.

<sup>156</sup> Tommaso Principe Corsini war 1876–1919 Präsident der Società Colombaria; siehe Fanfani 2001, S. 10.

<sup>157</sup> Begründer der Società war der Literat Giovanni Girolamo de' Pazzi (1686–1743), der sie 1735 in einem Turm seines Hauses im Borgo degli Albizi in Florenz einrichtete. Seit 1729 hatte er hier bereits seine Bibliothek, in der er seine 16 Freunde (Mitbegründer) versammelte; siehe Fanfani 2001, S. 5 f.

<sup>158</sup> Die Società Colombaria hatte 1824–1944 ihren Sitz in einem eigens erworbenen Appartement in der Via dei Bardi in Florenz; siehe Fanfani 2001, S. 6.

<sup>159</sup> Die heilige Maria Maddalena dei Pazzi, mit weltlichem Namen Caterina dei Pazzi (1566–1607), war eine Kamelitin. Ihr liturgischer Gedenktag ist der 25. Mai.

<sup>160</sup> Davidsohn wurde am 25. Juni 1903 einstimmig als „Accademico corrispondente“ gewählt; siehe Archivio dell'Accademia della Crusca: ACF 380, Verbalì 13, 1897–1903, S. 747–748, 755–758; siehe Davidsohns Dankschreiben im Anhang IV, Nr. 1 a). Zur späteren Löschung

<212> [215]

der Antiquare von Volterra mit dem seltsamen Namen der „Accademia dei Sepolti“, „der Begrabenen“,<sup>161</sup> sowie die von Turin<sup>162</sup> und 1910 die grösste von Italien, eine der angesehensten der Welt, die der „Lincci“ in Rom,<sup>163</sup> deren Vorsitzender der König ist. Obwohl allen äusseren Ehrungen gegenüber einigermassen skeptisch, fühlte ich mich gehoben, in einen Verband einzutreten, der jeden Vorgeschlagenen auf Herz und Nieren prüft, indem die Leistungen der Betreffenden in der Sonderklasse, zu der sie gehören, durchgesprochen und kritisiert werden, ehe dann die Gesamtakademie ihre Entscheidung auf Grund solchen Befundes trifft. In älterer Zeit hat zu ihr Galileo Galilei<sup>164</sup> gehört, in neuerer, um einige zu nennen, Bunsen, der Chemiker Helmholtz, Darwin, Haeckel<sup>165</sup>, Justus Liebig, Du Bois-Reymond, Paul Ehrlich, Albert Einstein, Pasteur, Metschnikoff, Röntgen, Gladstone, der Präsident Woodrow Wilson, Ranke, Mommsen, Wilamowitz-Moellendorf<sup>166</sup>, Sybel, Gregorovius, Pasquale Villari, Gustav Schmoller.<sup>167</sup>

der Mitgliedschaft Davidsohns siehe unten S. <385>. Zur Akademie siehe die Anm. <S. 196>.

<sup>161</sup> Das Datum der Aufnahme wurde nicht mitgeteilt.

<sup>162</sup> Davidsohn wurde zum korrespondierenden Mitglied am 17. Mai 1914 gewählt und in die geisteswissenschaftliche „Classe di scienze morali, storiche e filologiche“ aufgenommen; siehe *Atti della Reale accademia delle scienze di Torino*, Bd. 49 (1913–1914), Torino 1914, S. 1017, 1212; siehe auch unten S. <385>.

<sup>163</sup> Davidsohn wurde als korrespondierendes Mitglied in die geisteswissenschaftliche „Classe di scienze morali, storiche e filologiche“ aufgenommen; siehe *Archivio dell'Accademia Nazionale dei Lincei, Fondo Reale Accademia dei Lincei*, Tit. 4, B. 12, Fasc. 40; siehe auch unten S. <385>.

<sup>164</sup> Galileo Galilei (1564–1642) stammte aus Pisa. Er war Physiker, Astronom, Philosoph und Mathematiker. In Florenz war er ab September 1610 selbsthaft geworden. 1611 reiste er nach Rom, wo er von der Akademie zu ihrem sechsten Mitglied ernannt wurde. Die Akademie veröffentlichte 1613 von ihm die Schrift: „Istoria e dimostrazioni intorno alle macchie solari e loro accidenti“. Galilei hatte zwischen Ende 1610 und Mitte 1611 erstmals mit dem Teleskop dunkle Flecken auf der Sonnenscheibe beobachtet. Diese Entdeckung der Sonnenflecken bewirkte eine Auseinandersetzung mit dem Jesuitenpater, Physiker und Astronom Christoph Scheiner, denn man stritt sowohl um die Priorität der Entdeckung als auch um die Deutung der Sonnenflecken.

<sup>165</sup> Im Ms.: Häckel. – Zu Haeckel siehe auch unten S. <256>.

<sup>166</sup> Im Ms.: Wilamowitz von Möllendorf.

<sup>167</sup> Davidsohn nennt hier insbesondere Naturwissenschaftler und Mediziner, von denen einige den Nobelpreis erhielten: Robert Bunsen (1811–1899), Hermann (von) Helmholtz (1821–1894) und Charles Darwin (1809–1882) waren Mitglieder seit 2. Juli 1875; Ernst Haeckel (1834–1919) seit 9. Aug. 1899; Justus (von) Liebig (1803–1873) und Emil Du Bois Reymond (1818–1896) seit 10. Juli 1853; Paul Ehrlich (1854–1915) seit 26. Aug. 1907; Albert Einstein (1879–1955) seit 29. Sept. 1921; Louis Pasteur (1822–1895) seit 7. Sept. 1888; Ilja Iljitsch (1823) seit 2. Aug. 1898; William Ewart Gladstone (1809–1898) seit 19. März 1876; Woodrow Wilson (1856–1924) seit 4. April 1918; Leopold von Ranke (1795–1886) und Theodor Mommsen (1817–1903) seit 19. März 1876; Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (1848–1931) seit 21. Juli 1903; Heinrich von Sybel (1817–1895) seit 2. Juli 1878; Ferdinand Gregorovius (1821–1891) und Pasquale Villari (1826–1917) seit 7. Febr. 1876; Gustav (von) Schmoller (1838–1917) seit 13. Aug. 1909.

Die königliche Deputation für Vaterländische Geschichte in Florenz<sup>168</sup> wie die für die Geschichte Umbriens in Perugia<sup>169</sup> ernannten mich gleichfalls zu Mitgliedern. Der Sindaco Francesco Sangiorgi<sup>170</sup>, dem die Neubelebung der alten Ueberlieferungen, dem die Pflege von Kunst und Wissenschaft Herzenssache war, ersah den Ausländer zu einem der vier Kommissare für Herausgabe der

<213> [216]

ältesten Verfassungsurkunden der Arnostadt; der eine, der damalige Leiter des Staatsarchivs Gherardi<sup>171</sup> starb alsbald, und in Uebereinstimmung mit den beiden andern, Villari<sup>172</sup>, dem Vizepräsidenten des Senats und Del Lungo<sup>173</sup>, legte auch ich das Amt nieder, da die mangelhafte Art der Veröffentlichung jener Statuten durch einen damals jungen Historiker, der völlig eigenmächtig voring, von uns nicht vertreten werden konnte. [Die Mangelhaftigkeit seiner Leistung und deren Mißbilligung hat den Herausgeber übrigens nicht gehindert, infolge mancherlei politischer Begünstigungen eine ziemlich glänzende Universitätskarriere zu machen.]<sup>174</sup> Francesco Sangiorgi berief mich alsbald gemeinsam mit noch einem Fremdbürtigen, dem amerikanischen Kunsthistoriker Bernhard Berenson<sup>175</sup> in die von ihm geschaffene städtische Kommission für Kunst und Altertum, eine Behörde, die hinsichtlich der Verwaltung und Renovation der von der Kommune abhängigen Kirchen und weltlichen monumentalen Bauten ihr Gutachten abzugeben hatte;<sup>176</sup> aus ihr ging dann auch die

---

<sup>168</sup> Davidsohn war seit dem 26. Januar 1898 Mitglied; siehe Roettgen 1999, S. 315 mit Anm. 42; und Böninger 2003, S. 207.

<sup>169</sup> Das Datum der Aufnahme nicht ermittelt.

<sup>170</sup> Francesco Sangiorgi (1860–1922) war Rechtsanwalt und Bürgermeister von Florenz von Juli 1907 bis August 1909. Zu Sangiorgi siehe Dal Pane 1970–1971.

<sup>171</sup> Alessandro Gherardi (1844–1908) war Direktor des Staatsarchivs in Florenz 1902–1908.

<sup>172</sup> Zu Villari siehe auch S. <50>.

<sup>173</sup> Zu Isidor Del Lungo siehe die Anm. S. <208>.

<sup>174</sup> RZ. – Der junge Historiker war Romolo Caggese (1881–1938). Caggese studierte zuletzt an der Universität von Florenz (Istituto di Studi Superiori di Firenze) und vervollständigte seine Ausbildung hier unter Pasquale Villari (1827–1917) und unter dem Einfluss von Gaetano Salvemini (1873–1957). Kurz nach 1907 wurde er mit der Veröffentlichung der Statuten beauftragt. Dieser Aufgabe folgte ab 1912 die in drei Bänden erschienene „Storia di Firenze dalla decadenza di Roma al Risorgimento“. Caggese's Universitätskarriere: 1907 Pavia, 1918 Messina, 1923 Pisa, 1923 Neapel, 1926–1938 Lehrstuhl von Gioacchino Volpe in Mailand, 1929–1937 Università per Stranieri in Perugia.

<sup>175</sup> Bernard Berenson, eigentl. Bernhard Valvrojenski (1865–1959) war ein einflussreicher Connoisseur der italienischen Malerei und der italienischen Zeichnungen der Renaissance sowie auch selbst Kunstsammler. Er lebte seit 1901 mit seiner Frau Mary, geb. Whitall Smith und verwitwete Costelloe, in Florenz. Sie wohnten in der Villa I Tatti, nahe bei Settignano (Florenz). Die Villa konnten sie dann 1907 erwerben (heute The Harvard University Center for Italian Renaissance Studies).

<sup>176</sup> Der „Ufficio Belle Arti e Antichità“ der Kommune von Florenz wurde am 26. Dezember 1907 eingerichtet. Dieser Institution wurden vier wesentliche Aufgaben anvertraut: a) die Erhaltung der im Besitz der Stadt befindlichen Gebäude von historischem und künstlerischem Interesse; b) die Erhaltung der Monumente auf bzw. an öffentlichen Plätzen und Straßen; c) die Verwaltung des künstlerischen, archäologischen und historischen Patrimoniums der Stadt; d) die Aufsicht über die unbeweglichen und beweglichen Güter von

Anregung zu der glänzend gelungenen historischen Porträtausstellung im Palazzo Vecchio des Jahres 1910<sup>177</sup> hervor. Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes der „Geschichte von Florenz“, 1908, beschloss der Consiglio Comunale, mir mittels einer künstlerisch ausgestatteten Pergamenturkunde namens der Bürgerschaft seinen Glückwunsch auszusprechen, und der König<sup>178</sup> verlieh mir das Kommandeurkreuz der italienischen Krone, das ich allerdings nur zweimal bei offiziellen Anlässen angelegt habe. Dies alles musste im Zusammenhang erwähnt werden, um spätere Vorgänge verständlich zu machen.

In Deutschland promovierte mich die Freiburger Juristenfakultät zum Ehrendoktor der Rechte und der politischen Wissenschaften;<sup>179</sup> die Münchner Akademie wählte mich zu ihrem kor-

<214> [217]

respondierenden Mitglied,<sup>180</sup> und die Berliner Akademie verlieh mir ihre Leibniz-Medaille.<sup>181</sup> Schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes hatte Theodor

künstlerischem, archäologischem und historischem Interesse in Privatbesitz. Siehe IT ASCFI, Ufficio Belle Arti, Busta 1/8, Atti del Consiglio comunale del 1907, adunanza pubblica del dì 26 dicembre 1907, S. 526–536.

Die Kommission, bestehend aus zwölf Personen, wurde am 26. Februar 1908 nominiert. Ihre Aufgabe war eine sachverständige beratende Tätigkeit. Die Mitglieder waren der Kunsthistoriker Bernhard Berenson und der Kunstkritiker und Journalist Ugo Ojetti, die Bildhauer Domenico Trentacoste und Cesare Fantacchiotti, die Maler Tito Lessi und Raffaello Sorbi, die Architekten Riccardo Mazzanti und Alfredo d'Andrade (wurde ersetzt durch Adolfo Coppedé), die Historiker Alessandro Chiappelli und Robert Davidsohn sowie der Direktor der literarischen Zeitschrift „Il Marzocco“ Adolfo Orvieto und der Fürst Tommaso Corsini. Siehe IT ASCFI, CF 9250, Deliberazione della Giunta comunale del 26 febbraio 1908. Vgl. auch Fastenrath Vinattieri 2003, S. 80f.

<sup>177</sup> Davidsohn irrt hier: siehe die Anm. S. <209>.

<sup>178</sup> Vittorio Emanuele III. aus dem Haus Savoyen war König von Italien von 1900 bis 1946. Die Auszeichnung erhielt er 1909, vgl. Anhang IV, Nr. 1b).

<sup>179</sup> Die Ehrenpromotion erhielt er am 28. Oktober 1911. Promotor und Dekan der Fakultät war der Nationalökonom Karl Diehl (1864–1843) und Prorektor der Archäologe und Althistoriker Ernst Fabricius (1857–1942). Fabricius hatte von 1888 bis zu seiner Emeritierung 1926 den in Freiburg neu geschaffenen Lehrstuhl für Alte Geschichte inne; siehe Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, D 29/18/4570: Kopie der Urkunde der Ehrenpromotion von Robert Davidsohn.

<sup>180</sup> Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, „Historische Klasse“: Personal- und Wahlakten (17.07.1909 und 14.07.1915). Siehe den Wahlvorschlag von 1909 und den Antrag für die Ernennung zum ordentlichen Mitglied von 1915 im Anhang IV, Nr. 4a)–b) sowie die Sitzungsberichte Jg. 1909 (1910), S. 53.

<sup>181</sup> Im Ms.: Leibnitz. – Die Abstimmung erfolgte am 22. Februar 1912, die Verleihung der silbernen Leibniz-Medaille an Davidsohn wurde einstimmig mit 31 Stimmen befürwortet. Am 3. Juni 1912 erhielt Davidsohn die Nachricht, dass ihm die Medaille verliehen werden soll und er wird zur persönlichen Teilnahme an der Sitzung am 4. Juli 1912 eingeladen. Davidsohn erhielt die Medaille, konnte zur Verleihung jedoch nicht persönlich erscheinen. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin; Akademische Zentralregistratur: Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften 1812–1945 (20 AE), Leibniz-Medaille 1905–1913; Sign.: II–X,4, speziell die S. 163, 166, 174 und 177. – Konrad Burdach hatte bereits 1911 ein Referat über Robert Davidsohn verfasst, indem er nach einer Kurzbiographie die bis dahin erschienenen Bände zur Geschichte von Florenz würdigt. Das Manuskript befindet sich in der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden: Hs. 351.

Mommsen, zu dem ich ausserhalb jeder persönlichen Beziehung stand, vom Kultusministerium meine Ernennung zum Professor verlangt. Nach der seltsamen Methode dieser Behörde wurden die „Ermittelungen“ der Berliner politischen Polizei übertragen, und dieser fiel die Feststellung nicht schwer, ich sei ehemals ein oppositioneller Zeitungsschreiber gewesen, worauf man, ohne sich um Weiteres zu kümmern, von jenem Vorschlage nichts wissen wollte. Als Mommsen Dies vernahm, erfolgte dem allmächtigen Ministerialdirektor Althoff gegenüber, wie ich alsbald erfuhr, einer seiner schönen gewitterhaften Zornausbrüche. Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes jedoch, als Mommsen seit Jahren der Rasen deckte, kam man zu entgegengesetztem Entschluss, und der Titel eines „königlichen Professors“ wurde mir trotz jener Sündhaftigkeit zuteil.<sup>182</sup>

Mein Verleger, Doktor Theodor Toeche-Mittler<sup>183</sup> in Berlin, selbst von Haus aus Historiker und ein bevorzugter Schüler Rankes, dessen Geschichte Heinrichs des Sechsten<sup>184</sup> nach sieben Dezennien in unvermindertem Ansehen steht, den der alte Graf Moltke<sup>185</sup>, dessen kriegsgeschichtliche Werke bei dem Hause Mittler<sup>186</sup> erschienen, seinen Freund nannte, wurde mir, von den geschäftlichen Beziehungen abgesehen, ein warmer Förderer und blieb es

<215> [218]

bis an sein Ende. Er erreichte ein Alter von 87 Jahren und musste den Zusammenbruch Deutschlands und der deutschen Wehrmacht, mit der sein grosses Unternehmen in engstem Zusammenhang stand, überleben. Dessen Umstellung auf durchaus gewandelte Verhältnisse waren die Sorgen seiner letzten Zeit gewidmet, aber die Durchführung blieb seinem Sohn, Doktor Konrad<sup>187</sup>, anvertraut. Ich bewahre die Briefe Theodor Toeches als ein schönes Zeugnis dafür, wie sich das Verhältnis zwischen Verleger und Autor gestalten kann.<sup>188</sup>

Einer der frühesten und eifervollsten Leser des ersten Bandes der „Geschichte von Florenz“ war der Freiherr Franz Schenk von Stauffenberg, der

---

<sup>182</sup> Im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom hat sich ein Gutachten von dem damaligen Direktor des Instituts, Paul Fridolin Kehr (1860–1944), erhalten, das von dem Referenten des Ministerialdirektors Friedrich Althoff (1839–1908), dem Geheimrat Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956), diesbezüglich angefordert worden war: DHI Rom – Archiv, R 1 Ältere Registratur, Nr. 6, fol. 16 und fol. 17v. Siehe Anhang IV, Nr. 2 a)–b). Zu Kehr vgl. Esch 1990, bes. S. 199.

<sup>183</sup> Theodor Toeche-Mittler, eigentl. Theodor Toeche (1837–1919). Er hatte die Verlagsleitung nach dem Tod seines Großvaters Ernst Siegfried Mittler 1870 übernommen. Schwerpunkt des Verlags ist bis heute militärgeschichtliche Literatur.

<sup>184</sup> Theodor Toeche: Heinrich VI., Leipzig: Duncker & Humblot, 1867.

<sup>185</sup> Helmuth Karl Bernhard von Moltke, gen. Helmuth von Moltke d. Ä. (1800–1891): Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke, 8 Bde., Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1891–1893.

<sup>186</sup> Verlag E. S. Mittler & Sohn. Gegründet wurde er 1789 von dem Druckereibesitzer Wilhelm Johann Heinrich Dieterici in Berlin.

<sup>187</sup> Konrad Toeche-Mittler (1869–1954) übernahm den Verlag 1919 nach dem Tod seines Vaters Theodor Toeche-Mittler.

<sup>188</sup> Die Briefe sind verschollen.

damals, von Ludwig Bamberger schriftlich eingeführt, als Gast in unserem Hause erschien, in dem wir ihn dann so oft willkommen heissen konnten.<sup>189</sup> Der frühere Vizepräsident des Reichstages und Vorsitzende der bayrischen Kammer war in seiner Art wie in der äusseren Erscheinung von grösster Einfachheit. Er gehörte zu den belesensten Männern; mit gleicher Kenntnis sprach er über die klassische Literatur des Altertums wie über das deutsche, englische, französische, italienische, spanische oder portugiesische Schrifttum. Gelegentlich erzählte er mir eingehend die Episode, wie Bismarck ihn 1878 zeitweilig zum Finanzminister ernennen wollte, oder Dies mindestens vorgab, dass es dem Reichskanzler im Grunde aber mit seinem Anerbieten keineswegs Ernst gewesen sei<sup>\*)</sup>. Interessant schildert Fürst Bülow in

<sup>\*)</sup> Die Darstellung Bismarcks gegenüber dem Fürsten Chlodwig Hohenlohe teilt dieser in den „Denkwürdigkeiten“ II, S. 242 f. mit.<sup>190</sup>

<216> [219]

seinen „Denkwürdigkeiten“<sup>191</sup>, in denen er von Stauffenberg mit hoher Verehrung spricht, den Vorgang in der Sitzung der bayrischen Kammer vom Juli 1870, in der die Entscheidung über die Haltung des Landes bei dem bevorstehenden Kampf zwischen Frankreich und Deutschland fiel. Der „Patriot“ Jörg erklärte, Bayern dürfe nicht mit Preussen gegen Frankreich gehen, da Napoleon III. die edelsten Absichten hege und Bayern im Besitz der Pfalz schützen werde, während Preussen sie nach der Ansicht vieler verspeisen wolle. In tiefster Empörung schleuderte ihm Stauffenberg das Wort „Bube!“ ins Antlitz, und als Jörg mit erhöhter Stimme in gleicher Art fortfuhr, ergriff der Erregte einen Stuhl, um auf ihn einzuschlagen. Das Publikum auf den Tribünen jubelte ihm, uneingedenk der Stimmungen von 1866 zu, und die Mehrheit der Abgeordneten stimmte die „Patrioten“ nieder.<sup>192</sup> Der persönlich so bescheidene Stauffenberg war übrigens auf seine Abstammung aus altem Ministerialengeschlecht sehr stolz, und in Ristissen, dem bayrischen, in Geißlingen, dem württembergischen Besitz der Familie lebte er unter seinen Büchern als Grandseigneur, eine glänzende Gastlichkeit übend. Vor allem aber unterhielt er jederzeit auf deutschen Universitäten einige arme, begabte Studenten, wovon denn nur die Nahestehenden, und auch diese nie durch ihn selbst, Kenntnis erhielten.

<sup>189</sup> Zu Stauffenberg (1834–1901) siehe auch oben S. <62>f. und S. <73>.

<sup>190</sup> Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst: Denkwürdigkeiten, 2 Bde., Stuttgart und Leipzig: Deutsche Verlags-Anstalt, 1906.

<sup>191</sup> Bernhard von Bülow: Denkwürdigkeiten, hg. von Franz von Stockhammern, 4 Bde., Berlin: Ullstein, 1930–1931.

<sup>192</sup> Der Historiker und Publizist Josef Edmund Jörg (1819–1901) war der geistige und politische Führer der Bayerischen Patriotenpartei, die im Abgeordnetenhaus im Wesentlichen die gemeinsame katholisch-konservative Gesinnung einte und in Opposition zum liberalen Ministerium des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst auftrat.

Seit wir unsern Wohnsitz am Arno hatten, war unser lieber und häufiger Gast, bald allein, bald mit seiner anmutigen Gattin, mein Berufsgenosse Ludo Moritz Hartmann aus Wien.<sup>193</sup> Er hat-

<217> [220]

te es unternommen, für den Gotha'er Verlag von Perthes einen Ersatz für die vor einem Jahrhundert veröffentlichte „Geschichte der italienischen Staaten“ von Heinrich Leo zu schreiben;<sup>194</sup> leider konnte er seine „Geschichte Italiens“ in zwei Jahrzehnten nur bis ins zehnte Säkulum führen.<sup>195</sup> Als Surrogat für das langsam vorschreitende Werk entstand 1924, ein Jahr vor seinem Ende, die „Kurzgefasste Geschichte Italiens“, die der Freund mir zugeeignet hat.<sup>196</sup> Er war ein Knabe gewesen, als ihm der Vater starb, der Dichter und Politiker, der radikale Vertreter Deutsch-Böhmens im Parlament der Frankfurter Paulskirche, an dessen von seiner sehr hochstehenden Mutter gepflegtem Andenken er mit schwärmerischer Liebe hing. Als diese bedeutende Frau hinschied, kennzeichnete er ihr Wesen in einer nur dem engsten Kreise der Freunde bestimmten ergreifenden Gedenkschrift. Das Vorbild, die Ueberzeugungen der Eltern wirkten auf sein eigenes Wesen durchaus bestimmend. Er hatte sich als religionslos erklärt und war Sozialist.<sup>197</sup> Man wußte, daß Kaiser Franz Josef<sup>198</sup> dem Ungläubigen nie gestatten werde, Professor in seiner Monarchie zu werden, und keiner der aufeinander folgende Unterrichtsminister wagte es, seine Ernennung zum Ordinarius vorzuschlagen. So begnügte er sich als Privatdozent auf die studierende Jugend einen umso stärkeren Einfluss zu üben, und durch die Gründung des „Volksheims“, durch die in ihm veranstalteten Vorträge auf die bildungshungrigen Elemente unter den Arbeitern und Angestellten zu wirken.<sup>199</sup> Er selbst war ein bevorzugter Schüler Mommsens in Berlin gewesen, der ihn zum Mitarbeiter der „Monumenta Germaniae“ machte, auch Theodor Sickel in Wien

---

<sup>193</sup> Ludo Moritz Hartmann (1865–1924) war Historiker und Leiter der universitären Volksbildungskommission in Wien, ab 1900 gründete er mehrere Volkshochschulen in Wien und das „Athenäum“ (Verein für Abhaltung von wissenschaftlichen Lehrkursen für Frauen und Mädchen). Seit 1893 war er verheiratet mit Grete Chrobak (1869–1946), der Tochter des Wiener Gynäkologen Rudolf Chrobak (1843–1910).

<sup>194</sup> Heinrich Leo (1799–1878): *Geschichte der italienischen Staaten*, 5 Bde., Hamburg: Perthes, 1829–1832; Registerband [6] 1937.

<sup>195</sup> Ludo Moritz Hartmann: *Geschichte Italiens im Mittelalter*, 5 Bde., Leipzig: G. H. Wigand, 1897–1911, (Reihe, Heeren/Ukert/Giesebrecht (Hgg.), *Geschichte der europäischen Staaten*; 32).

<sup>196</sup> Ludo Moritz Hartmann: *Kurzgefasste Geschichte Italiens von Romulus bis Viktor Emanuel*, Gotha: Perthes, 1924.

<sup>197</sup> Vgl. Ludo Moritz Hartmann: *Christentum und Sozialismus*. Dritte, durch ein Nachwort erweiterte Auflage, München [u. a.]: Duncker & Humblot, 1916, (Schriften des Sozialwissenschaftlichen Akademischen Vereins in Czernowitz; 3).

<sup>198</sup> Franz Josef I. (1830–1916) war 1848–1916 Kaiser von Österreich.

<sup>199</sup> Vgl. Ludo Moritz Hartmann: *Das Volkshochschulwesen: seine Praxis und Entwicklung nach Erfahrungen im Wiener Volksbildungswesen*, München: Callweg, 1910.

<218> [221]

hatte er viel zu danken.<sup>200</sup> Als dieser an der Spitze des Oesterreichischen Instituts für Geschichtsforschung in Rom stand,<sup>201</sup> äusserte er mir gegenüber gelegentlich spöttelnd, die Eltern<sup>202</sup> hätten Ludo von früh auf systematisch zum Präsidenten der künftigen deutschen Republik erzogen. Dies freilich konnte er nicht werden, aber nach dem Sturz der habsburgischen Dynastie machte man ihn sofort zum Professor, und zugleich zum ersten Gesandten Deutsch-Oesterreichs in Berlin, als der er in der Weimarer Nationalversammlung am Regierungstisch sass, da man damals noch den Anschluss Oesterreichs für nahe bevorstehend hielt.<sup>203</sup> Ludwig Bamberger hatte seine Neigung vom Vater auf den Sohn vererbt, und ihm einen jährlichen Betrag ausgesetzt, der ihn vor Alltagsorgen schützte. [Als später politische Meinungsverschiedenheiten zwischen Bamberger und ihm hervortraten, verzichtete er auf die ihm gewährte Rente, ohne daß dadurch seine Dankbarkeit gegen den Freund des Vaters vermindert, ohne daß das persönliche Verhältnis der beiden getrübt worden wäre.]<sup>204</sup>

Wo immer wir weilten, Hartmann kam von Zeit zu Zeit, um einige Tage mit uns zu verbringen, sei es in Florenz vor und nach dem Kriege, sei es in München während desselben, auch als er Gesandter war, sei es in Gastein, sei es mit Mutter, Gattin und Kindern für Wochen in Pontresina oder für kürzere Zeit, wenn er an anderer Stelle im Oberengadin Erholung suchte. Dabei ging es nicht immer friedlich zu, da unsere Ansichten in entscheidenden Punkten diametral entgegengesetzte waren. Seiner tiefen und ehrlichen sozialistischen Ueberzeugung standen meine Auffassungen gegenüber, die weder dem kapitalistischen Druck nach unten, noch einer Ausbeutung der Arbeitskraft in schädlichem Sinne, ebensowenig jedoch den Ansprüchen auf eine Vorherrschaft

<219> [222]

des Proletariats, oder auf rücksichtslose Ausnützung zeitweiliger Lohnkonjunkturen Recht gaben, da solche nach kurzem sowohl der Produktion, als auch den Arbeitnehmern selbst zum Schaden ausschlagen müssten.<sup>205</sup> Er

<sup>200</sup> Theodor von Sickel (1826–1908) war seit 1867 Ordinarius für Geschichte in Wien und speziell für Historische Hilfswissenschaften. Gemeinsam mit Julius von Ficker (1826–1902) ist Sickel der Begründer der modernen Urkundenkritik. Die von ihm begründete „Wiener Schule“ bewährte sich bei der Herausgabe der Kaiserurkunden für die *Monumenta Germaniae historica*.

<sup>201</sup> Theodor von Sickel leitete das Institut in Rom 1891–1901.

<sup>202</sup> Moritz Hartmann (1821–1872) stammte aus einer jüdischen Familie, er heiratete 1860 Bertha, geb. Roediger (1839–1916), die aus einer protestantischen Familie kam; siehe zu Moritz Hartmann oben S. <63>f. mit den Anm.; sowie Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 419–422.

<sup>203</sup> Ludo Moritz Hartmann war seit 1918 ao. und seit 1922 o. Professor an der Universität Wien. Als Botschafter der Republik Österreich war er 1918–1920 in Berlin.

<sup>204</sup> RZ.

<sup>205</sup> Vgl. Davidsohns Porträt „Ludo Moritz Hartmann“, in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.), 2003, II, S. 419–427, speziell S. 426.

schalt mich dann wohl „einen rechten Bourgeois“, was ich lächelnd hinnahm. Hinsichtlich der Anschlussfrage machte ich von ihrem ersten Auftreten an geltend, dass beide Teile durch die Verwirklichung ihrer Wünsche Schaden leiden würden, dass an diese aber gar nicht zu denken wäre, da Frankreich und Italien, wenn auch in allen andern Punkten uneins, darin einig wären, sie um jeden Preis zu hindern. Wäre indes selbst dieses, unter den bestehenden Verhältnissen unüberwindliche Hindernis nicht vorhanden, so hätte Deutschland alle Feindschaften zu erben, an denen das alte Oesterreich zugrunde gegangen sei, vermehrt durch die Macht der neugebildeten oder vergrößerten Nachfolgestaaten, es hätte ferner eine zweite Hauptstadt am äussersten Ende seines Territoriums gegen von allen Seiten her sie bedrohende Widersacher zu verteidigen, was fast unmöglich sei. Oesterreich aber würde die natürlichen Vorteile Wiens als Umschlagsstätte für den Südosten Europas durch die Berliner und Hamburger Konkurrenz bedroht sehen, dem Jubel über die Einigung würde, wenn die Fahnen kaum eingezogen seien, der Ausbruch der alten Antipathien gegen die Deutsche Reichshauptstadt folgen. Die häufigen Diskussionen beeinträchtigten die wechselseitige Nei-

<220> [223]

gung jedoch nicht. Mit Schrecken bemerkte ich bei seinem letzten Besuch im Frühling 1924, als er mit seiner Gemahlin aus Rom kam, an ihm eine tiefe Veränderung. Sich zu schonen war nie seine Sache gewesen, mit wissenschaftlichen Arbeiten, mit Bemühungen für soziale, für geistige Fürsorge hatte er die Kerze stets an beiden Enden gebrannt. Im November desselben Jahres ist er, erst 59 ½ Jahre alt, zum tiefen Leidwesen aller, die ihm nahestanden, zugleich auch weiter Wiener Kreise, in denen er innige Verehrung genoss, dahingeschieden.

Ende 1897 war nach dem Tode ihres Gatten<sup>206</sup> die Gräfin Blandina Gravina, Tochter der Frau Cosima Wagner, von Palermo nach Florenz übergesiedelt, und ihre Mutter erwartete sie hier, um ihr bei der Begründung eines neuen Daseins treulich zur Seite zu stehen. Die damals jugendliche Witwe hatte drei Söhne und eine Tochter;<sup>207</sup> den ältesten, Manfredi, übergab sie dem berühmten Institut Cicognini<sup>208</sup> in dem nahen Prato zu Erziehung, der mittlere, Gilberto, etwa sechs Jahre alt und sehr eigenartig, wurde uns bald so lieb, dass er ein sehr häufiger kleiner Gast unseres Hauses, und auf sonntäglichen Wanderungen in die umgebende Hügelwelt unser Begleiter wurde. Während vieler

---

<sup>206</sup> Biagio Conte Gravina war der zweite Sohn des Principe di Ramacca aus Palermo. Da der Bruder die Ländereien und Titel bekam und Biagio Gravinass Stellung als Offizier der italienischen Marine nur von kurzer Dauer war, stand es um die Familie finanziell schlecht. Biagio Gravina erschoss sich 1897 in einer tiefen Depression.

<sup>207</sup> Manfredi (1883–1932), Gilberto (1890–1972), Guido (1896–1933), Maria Cosima Contensina (1886–1929).

<sup>208</sup> Das Institut, 1692 von den Jesuiten gegründet, war ein bedeutendes Zentrum für Kultur und Bildung des Großherzogtums Toskana und des Königreichs Italien. In der Republik Italien gehört der „convitto nazionale statale Francesco Cicognini“ bis heute zu den hervorragenden Bildungseinrichtungen des Landes.

Jahre, bis zum Kriege, fand bei der Gräfin ein sehr umfangreicher Verkehr Einheimischer wie Fremder statt, und wir lernten durch sie viele interessante Menschen kennen. Unter ihnen trat uns am nächsten der kommandierende General des Armeecorps Antonio<sup>209</sup> Baldissera. In

<221> [224]

dem dazumal österreichischen Venetien geboren,<sup>210</sup> hatte er die alte Theresianische Militärakademie in Wiener-Neustadt besucht und im Kriege 1866 als Offizier gegen Italien gekämpft, was man ihm nie recht verzeihen wollte, obwohl es sein wie seiner näheren Landsleute und Altersgenossen von ihrem Willen unabhängiges Schicksal gewesen war.<sup>211</sup> Inzwischen aber hatte er dem geeinten Italien unschätzbare Dienste geleistet. Als Gouverneur der erithräischen Kolonie verteidigte er sie erfolgreich gegen Abessynien,<sup>212</sup> doch wurde er von seinem Posten verdrängt, weil der durch parlamentarische Einflüsse beschützte, unfähige General Baratieri<sup>213</sup> diesen erhalten sollte.<sup>214</sup> Baratieri erlitt Misserfolge, und ein Appell des Ministerpräsidenten Crispi an Baldisseras Patriotismus genügte, um ihn zu sofortiger Wiederkehr nach Afrika zu bestimmen.<sup>215</sup> Baratieri aber hatte Kunde von seinem Nahen erlangt, und daraufhin beschlossen, einen grossen Schlag zu wagen, von dem er die Wiederherstellung seines Ansehens erwartete. Er griff die Abessynier an und erlitt die blutige Niederlage von Adua.<sup>216</sup> Ein Kriegsgericht sprach ihn frei, doch vor der öffentlichen Missachtung musste er aus dem Vaterland entfliehen, und starb bald in Oesterreich.<sup>217</sup> Der Zufall wollte, dass ich mich in Paris befand, als

<sup>209</sup> Im Ms. hier: Francesco.

Der General hieß Antonio Giovanni Battista Baldissera (1838–1917).

<sup>210</sup> Baldissera war in Padua geboren, wurde aber, da seine Mutter verwitwete, in die Obhut des Bischofs von Udine gegeben, so dass er nachfolgend, am 29. Oktober 1849, im Alter von elf Jahren in die Militärakademie der Wiener Neustadt aufgenommen wurde.

<sup>211</sup> Im Dritten Italienischen Unabhängigkeitskrieg von 1866 endete ein neuer italienischer Versuch, Venetien zu erobern, zwar mit einer militärischen Niederlage gegen Österreich, aber schlussendlich doch mit dem angestrebten territorialen Erfolg, da Österreich zuvor mit Napoleon III. die französische Neutralität ausgehandelt hatte, und im Falle eines österreichischen Sieges Frankreich dafür Venetien erhalten sollte. Frankreich, das mit Italien sympathisierte, trat infolge das Gebiet an Italien ab; und im Wiener Frieden zwischen Italien und Österreich vom 3. Oktober 1866 wurde Venetien als dem Königreich Italien zugehörig bestätigt.

<sup>212</sup> Eritrea war seit 1890 offiziell zur Kolonie Italiens erklärt worden.

<sup>213</sup> Im Ms. hier und öfter: Barattieri.

<sup>214</sup> Baratieri wurde am 28. Februar 1892 vom italienischen König Umberto zum Gouverneur der Kolonie Eritrea und zum Hauptkommandanten der königlichen Kolonialtruppen in Afrika bestimmt, dann zum Obergeneral und nachfolgend zum Generalkommandanten ernannt.

<sup>215</sup> Baldissera wurde Ende Februar 1896 beauftragt, Baratieri zu ersetzen.

<sup>216</sup> Die Regierung hatte Baratieri den Befehl erteilt, in Äthiopien einzumarschieren. Am 1. März 1895 wurden die italienischen Truppen unter Baratieris Kommando bei Adua besiegt.

<sup>217</sup> Oreste Baratieri lebte in Arco und Venedig, er verstarb 1901 in Vipiteno (bei Sterzing, Tirol), das damals zu Österreich-Ungarn gehörte, bei einem Besuch seiner Verwandten.

General Baldissera im Auftrage Viktor Emanuels III. dem Präsidenten nach der Ermordung Umbertos des neuen Königs Thronbesteigung anzeigte, und Zeuge war, wie er in einer Staatskarosse, von einer galoppierenden Ehrengarde geleitet, ins Elysée fuhr.<sup>218</sup> Eine andere Mission wurde ihm nach Berlin an Wilhelm II., ich er-

<222> [225]

innere mich nicht aus welchem Anlass, zuteil, und er erzählte, wie dieser, wenn er wollte, einem Gast gegenüber von berückender Liebenswürdigkeit sein konnte, ohne dadurch freilich den Erfahrenen zu täuschen. Baldissera sprach das Deutsche wie ich selbst, und wenn er, was nicht selten geschah, Stundenlang in meinem Arbeitszimmer, wenn er an unserem Tische sass, oder ich allein bei ihm weilte, fand die Unterhaltung stets in dieser Sprache statt. Begegneten wir uns jedoch auf der Strasse, machten wir einen gemeinsamen Spaziergang, oder besuchte ich ihn ausnahmsweise im Generalkommando, an dem jetzt eine große Marmortafel sein Andenken feiert,<sup>219</sup> dann übte er aus den angedeuteten Gründen die Vorsicht, nie ein deutsches Wort zu gebrauchen. Er war ein aufmerksamer Leser der „Geschichte von Florenz“ und, wie es sich versteht, sprach er, trotz der veränderten Kriegstechnik, gern von den darin behandelten, oft auch nach meinen Angaben von den erst noch zu behandelnden Waffengängen, was mir stets zu grosser Belehrung gereichte. Nicht minder interessierten ihn indes die innerpolitischen, zumal die sozialen Kämpfe. Was die letzteren in unserer Zeit anlangt, sei der folgende, für sein Wesen bezeichnende Vorgang erwähnt. Ein sich sehr wichtig dünkender sozialistischer Abgeordneter und Advokat bat anlässlich eines grossen Streiks, von ihm empfangen zu werden, und erklärte: bis morgen Mittag könne er die Arbeiter von jeder Ausschreitung zurückhalten; seien aber bis dahin ihre Forderungen nicht erfüllt, bürge er für nichts mehr. Die höfliche Antwort Baldisseras

<223> [226]

lautete: er danke ihm dafür, dass er bis morgen Mittag jede Ausschreitung hindern würde; über das, was nachher käme, möge er sich keine Gedanken machen, dafür werde er, der General, schon selbst zu sorgen wissen! Wegen der erwähnten Voreingenommenheit fand die Berufung Baldisseras in den Senat erst während seiner letzten Lebenszeit statt.<sup>220</sup> Er ist, nachdem er zuvor seines Alters halber zurückgetreten, während des Weltkrieges gestorben. Zuletzt be-

---

<sup>218</sup> Umberto I. wurde in Monza am 29. Juli 1900 von dem Anarchisten Gaetano Bresci erschossen. Viktor Emanuel III. leistete am 11. August 1900 vor beiden Kammern des italienischen Parlaments im Palazzo Madama seinen Eid auf die Verfassung.

<sup>219</sup> Die Marmortafel ist an dem großen Eckgebäude des ehemaligen Konvents von Santa Caterina in Florenz angebracht (Strafenseite via Cavour), das ab 1865 Sitz des Kriegsministeriums war und dann die große Kommandantur beherbergte. Baldissera war Kommandeur und wurde von hier nach Eritrea geschickt. Das Gebäude ist bis heute Sitz des Heerkommandos der Toskana.

<sup>220</sup> Baldissera wurde 1904 zum Senator des Königreichs Italien ernannt.

suchte ich den an Zimmer und Lehnstuhl Gebannten während eines kurzen Florentiner Aufenthaltes im November 1914. Er war unbedingter Gegner des Eintrittes seines Vaterlandes in den Krieg wider die Verbündeten, aber er sah mit Klarheit voraus, dass dieser dennoch erfolgen werde, zumal die Allianz der Zentralmächte mit der Türkei mache Dies nach seiner Ansicht unausbleiblich. Als ich bewegt von ihm schied, schleppte er sich mühsam bis zum Treppenab-satz und rief mir die Worte nach: „Ogni bene per Lei e per la cara Sua patria!“ „Alles Gute für Sie und für Ihr teures Vaterland!“ [Die ostafrikanischen Kämpfe des Jahres 1935 haben die dankbare Erinnerung an den General Baldissera wie-der aufleben lassen, und von neuem war sein Name auf aller Lippen.]<sup>221</sup>

<Einschaltung zu S. 223><sup>222</sup>

[Charakteristisch für Baldissera und zugleich für das Verhältnis eines ita-lienischen Befehlshabers zu dem von ihm geleiteten Heere sind die Umstände, unter denen der später Weltberühmte Fregoli<sup>223</sup> zu seinem Ruhm gelangte. Bal-dissera sann in Ostafrika darüber nach, wie er den Soldaten eine Zerstreuung, ein Vergnügen, bereiten könne. Er hatte erfahren, daß einer von der Mann-schaft, ein Mechaniker aus Rom ungewöhnliches Nachahmungstalent und eine Suada<sup>224</sup> besitze, durch die er seine Kameraden im engeren Sinne zum Lachen bringe, daß er sogar ihn, Baldissera, wirkungsvoll nachzuahmen ver-stehe. Baldissera ließ ihn kommen und der vor den Oberkommandanten Beru-fene zitterte wahrscheinlich vor den Folgen seiner gegen die Disziplin versto-ßenden Lustigmacherei. Statt Dessen fand er den freundlichsten Willkommen, und der General fragte ihn, ob er sich zutraue mit den mangelhaften Hilfsmit-teln und Verkleidungsmöglichkeiten an jedem Abend einem Teil der Kamera-den im weiteren Sinne eine kleine Verwandlungskomödie vorzuspielen. Fregoli war dazu herzlich gern bereit, und so erwarb er auf aethiopischem Boden die ersten Erfolge seiner Künste vor einem größeren Publikum. Nach der Heim-kehr empfahl ihn der General einem Theaterdirektor, und so begann sein Sie-geszug zuerst über die italienischen Bühnen, dann über die Frankreichs, Süd-amerikas und anderer Länder. Als Fregoli das Alter nahen fühlte, zog er sich nach Viareggio in die von ihm am Meere erbaute Villa zurück, wo er 1936, großen Reichtum hinterlassend, gestorben ist. – ]<sup>225</sup>

Gräfin Gravina pflegte den Sommer stets in Bayreuth zu verbringen, bis die Kriegszeit diese Gepflogenheit unterbrach. Ihr Aeltester<sup>226</sup> kam in seinen Knabenjahren, während er in den Ferien bei ihr weilte, nicht selten in unser Haus. Er wurde, nachdem er die Marineakademie in Livorno durchgemacht, Seeoffizier und während der Festspielzeit leistete er seinem Onkel Sieg-

<sup>221</sup> RZ. – Später erfolgte Ergänzung.

<sup>222</sup> Beginn einer später erfolgten längeren Ergänzung auf kleinerem, bräunlichem Blatt.

<sup>223</sup> Leopoldo Fregoli (1867–1936).

<sup>224</sup> Österreichisch: Beredsamkeit, Redefluss.

<sup>225</sup> Ende der Einschaltung.

<sup>226</sup> Manfredi Gravina, siehe S. <220>.

fried<sup>227</sup> häufig Hilfe bei Erfüllung der Repräsentationspflichten gegenüber fürstlichen Gästen, von denen zumal der König Ferdinand von Bulgarien<sup>228</sup> Neigung für ihn fasste. Seiner umfassenden Sprachkenntnis und seiner gesellschaftlichen Formen halber wurde er ita-

<224> [227]

lienischer Marinebevollmächtigter bei der Gesandtschaft in Peking und auf Grund seiner ostasiatischen Beobachtungen verfasste er ein interessantes Buch über China; in gleicher Eigenschaft kam er dann von Peking nach Stockholm, und durch lesenswerte Aufsätze über Flottenangelegenheiten im „Corriere della Sera“ wie in der „Nuova Antologia“ gelangte er zu hohem Ansehen.<sup>229</sup> Er heiratete die einzige Tochter des sizilianischen Fürstenpaares Giustiniani<sup>230</sup> und wurde zuletzt Oberkommissar des Völkerbundes in Danzig. Die vierjährigen Erregungen und Mühen dieser Stellung, die systematischen Anfeindungen der Polen zehrten an ihm, und sein Herz hielt einer unabweislichen Operation nicht mehr Stand. Er starb im Oktober<sup>231</sup> 1932 und seine Leiche, der man in Danzig Kundgebungen lebhafter Sympathie erwies, wurde mit allen Ehren, von Mutter und Gattin begleitet, durch Deutschland geführt, um auf einem Hügel der Giustiniani'schen Herrschaft bei Lanciano, in der Mark Ancona, die er aus unregelmäßigen Verhältnissen zu wirtschaftlicher Blüte zurückgeführt hatte, beigesetzt zu werden. Innerhalb zweier Jahre hatte die Mutter ihren ältesten, den jüngsten Sohn<sup>232</sup> und die einzige Tochter<sup>233</sup>, ihre Mutter<sup>234</sup>, ihren Bruder Siegfried, auch die Gattin<sup>235</sup> Gilbertos durch den Tod verloren.<sup>236</sup> Sie lebt jetzt wieder in der Arnostadt.

---

<sup>227</sup> Siegfried Wagner (1869–1930), Sohn von Cosima und Richard Wagner.

<sup>228</sup> Ferdinand I. (1861–1908) war Zar der Bulgaren 1908–1918.

<sup>229</sup> Manfredi Gravina: *La Cina dopo il Millenovecento*, Milano: Fratelli Treves, 1907. Davidsohn besaß mehrere Schriften von Gravina, siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 637 f., Nr. 721–724, darunter befindet sich jedoch nicht mehr das Buch über China; siehe ferner: *Scritti di Manfredi Gravina: Prefazione di Luigi Federzoni* Roma: La Rassegna Italiana, 1935.

<sup>230</sup> Davidsohn irrt hier: Die Giustiniani-Bandini waren ein römisches Fürstengeschlecht. Die Verbindung der Bandini mit der fürstlichen Familie Giustiniani erfolgte 1815 mit der Hochzeit von Carlo Bandini (1779–1850) mit Cecilia (1796–1877), Tochter von Vincenzo Giustiniani und Nicoletta del Grillo Herzogin von Mondragone; Vincenzo war der letzte Nachkomme des römischen Familienzweigs der Giustiniani. Aus der Ehe ging Sigismondo Giustiniani-Bandini (1886–1918) hervor. Die Familie endete 1977 mit dem Tod der Schwester Sigismondos, Maria Sofia Giustiniani-Bandini, Witwe des Grafen Manfredi Gravina der Fürsten von Ramacca.

<sup>231</sup> Davidsohn irrt hier: Manfredi Gravina verstarb am 19. September 1932.

<sup>232</sup> Guido Gravina (1896–1931).

<sup>233</sup> Maria Cosima Contensina Gravina (1886–1929) starb bei der Geburt ihrer Tochter Blandine Thereza Marie Cosima (1929–1943).

<sup>234</sup> Cosima Wagner (1837–1930).

<sup>235</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>236</sup> Anlässlich des Todes von Manfredi Gravina schrieb Davidsohn am 20. IX. '32 an die Gräfin: „Verehrte liebe Gräfin! In tiefster Erschütterung drücken wir, Fili und ich, Ihnen die

Frau Cosima kam nach jenem ersten Aufenthalt während geraumer Zeit alljährlich nach Florenz und wir sahen sie oft, anfangs in einem Hotel, dann bei ihrer Tochter, als diese ihr neues Heim begründet hatte, oder bei uns. Immer verliehen diese

<225> [228]

Stunden höchst anregend, aber bisweilen, wenn es sich um Gegensätze weltanschaulicher Auffassungen handelte, nahmen die Gespräche die Lebhaftigkeit einer ziemlich leidenschaftlichen Diskussion an. Nicht selten begleitete ich sie bei Wagenausflügen in die Umgebung oder bei Spaziergängen im Park des Palazzo Della Gherardesca<sup>237</sup>, zu dem General Baldissera<sup>238</sup> ihr den Zutritt vermittelt hatte. Als sie einen ersten, in seinen Folgen bald überwundenen Schlaganfall erlitt, den sie um mehr als ein Vierteljahrhundert überlebt hat, vertauschte sie den Winter- und Frühlingsaufenthalt in Florenz mit dem in Santa Margherita an der Ostriviera, wo ich sie auf ihren Wunsch 1908 besuchte. Es war ihr untersagt, gemeinsam mit anderen zu essen, aber ihre königliche Gestalt war damals noch ungebeugt, und sie bewegte sich gern im Freien, ohne eine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nachmittags pflegte sie mit ihrer treuen Dienerin eine Bootfahrt zu unternehmen. Vormittags besuchte sie mich mit ihrer Tochter Blandina in meinem eine ansehnliche Strecke entfernten Hotel, um dessen sonnigen, nach dem Meere hinaus belegenen Garten zu genießen und gemeinsame Lektüre zu pflegen, für die sie damals die Kritiken und kleineren Schriften Herders bevorzugte.<sup>239</sup> Die Abendstunden in ihrem Salon

---

Hand. Der Tod Ihres ältesten Sohnes versetzt uns in teilnehmendes Leid! Das Schicksal hat Ihnen unsäglich Trauriges beschieden, hat Ihr Herz Schlag auf Schlag getroffen, indem es Ihnen in schneller Folge drei Ihrer vier Kinder raubte. Nichts konnte Sie schwerer treffen, als der Verlust Ihres ältesten Sohnes, der treu zu Ihnen, treu zu seinen Geschwistern stand. Unsere Gedanken weilen zugleich bei Ihrer uns persönlich unbekanntem, doch durch Ihre Schilderungen vertrauten Frau Schwiegertochter, die gleich Ihnen so unsagbar schwer in ihrem innersten Dasein erschüttert ist. Ich weiß nicht, ob Sie in Florenz Ruhe nach diesem schwersten Erlebnis Ihres Daseins suchen werden, doch sehnen wir uns danach, Ihnen unsere liebevolle Teilnahme persönlich zu bekunden! In treuester Neigung bin ich, mit Filis wie meinen innigsten Grüßen der Ihre Robert Davidsohn“; siehe Nachlass Gravina, HS 240/III-20.

<sup>237</sup> Der Garten des Palazzo della Gherardesca in Florenz befindet sich in dem Areal zwischen Borgo Pinti und Via Capponi sowie zwischen Via Giuseppe Giusti und dem Viale Giacomo Matteotti. Die Fassade des Palazzo ist zum Borgo Pinti hin ausgerichtet. Die Anlage geht auf die 2. Hälfte des 15. Jhs. zurück und wurde im 16. und 17. Jh. verändert. Gräfin Gravina lebte in Via Giuseppe Giusti Nr. 1.

<sup>238</sup> Zu Antonio Baldissera siehe oben S. <220> ff.

<sup>239</sup> Vermutlich bezieht Davidsohn sich auf Johann Gottfried von Herders (1744–1803) „Sämtliche Werke“, die, hg. von Bernhard Suphan, 1877–1913 in Berlin in der Weidmannschen Buchhandlung erschienen waren. Der 1. Band, gedruckt 1876, ist betitelt „Kleine Schriften. Fragmente. 1764–1766.“ Der 3. und 4. Band beinhaltet „Kritische Wälder. Oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maasgabe neuerer Schriften. 1769.“ Beide Bände waren 1878 erschienen. Zeugnisse dafür, dass Cosima Wagner sich mit Herder beschäftigte, haben wir aus ihren Tagebüchern, aber auch aus Briefen von ihr, die aus den Jahren 1908, 1918 und 1919 datieren, in denen sie Herders Zusätze zur

galten der, natürlich früh beendeten Unterhaltung. Ueber Mitteilungen, die sie mir damals, wie im Verlauf der Jahre gemacht hat, habe ich unmittelbar nach dem Ende der mehr als Zweiundneunzigjährigen in den schon früher

<226> [229]

erwähnten vier Aufsätzen der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ unter dem Titel „Erinnerungen an Cosima Wagner“ berichtet,<sup>240</sup> aber ich möchte aus ihnen einen auf Friedrich Nietzsche bezüglichen Passus hier wiedergeben, der wohl verdient, der Erinnerung erhalten zu bleiben.\*)

„Nietzsche war durch den Staatsrechtslehrer Professor Fritz Brockhaus<sup>241</sup>, seinen Basler Kollegen, den Schwestersohn Wagners in Tribschen eingeführt worden, und bald war er bei dem dort in Zurückgezogenheit lebenden Paar während des Wochenendes ein häufiger Gast. Im Jahre 1871 sandte er Frau Cosima zu ihrem Geburtstagsfeste am Weihnachtstage eine soeben beendete Composition für Klavier, die er „Sylvesternacht“ betitelte, nach seinem eigenen Ausdruck sehr gespannt, ein kompetentes Urtheil über das Musikstück zu hören. Als er zum nächsten Besuch eintraf, spielte er es abends den beiden Freunden vor, während als nicht beachteter Vierter der in der Türe stehende Diener Jakob<sup>242</sup> zugegen war, der Mann der treuen Vreneli, die Wagner vordem in Zürich auf dem „grünen Hügel“ den Haushalt geführt hatte, und der es sich schon herausnehmen durfte, ein Wort mitzusprechen. Als Nietzsches Spiel beendet, herrschte nach Frau Cosimas Schilderung verlegenes Schweigen, denn gemäss ihrem und ihres Gatten Urtheil sei die Composition lediglich eine matte Nachempfindung Schumannscher Tondichtungen gewesen. In die Stille hinein klangen die überzeugten Worte Jakobs: „Das scheint mir nit guet, Herr Professor“, und ein

\*) Deutsche Allg. Zeitung vom 8. April 1930, Nr. 171.

<227> [230]

befreiendes Lachen aus drei Kehlen löste nach dieser, in breitem „Züridütsch“ vorgebrachten Kritik die etwas schwüle Stimmung.“

„Bedeutsamer als die Mitteilung dieser Episode war eine andere, die mir Frau Wagner machte. Eines Tages, wohl nach Nietzsches Rückkehr aus dem Kriege von 1870<sup>243</sup>, erschien er in Tribschen mit einem Manuskript, betitelt

---

Schöpfungsgeschichte und seine Homelien (Homelien über das Leben Jesu) erwähnt, vgl. Mack 1980, S. 711 f., 742–745, 870.

<sup>240</sup> Siehe oben S. <105>.

<sup>241</sup> Der Orientalist Hermann Brockhaus (1806–1877), ein Sohn des Leipziger Verlegers Friedrich Arnold Brockhaus (1772–1823), hatte 1836 Ottilie Wagner (1811–1883), die Schwester von Richard Wagner geheiratet. Ihr jüngerer Sohn, Friedrich (Fritz) Arnold Brockhaus (1838–1895), erhielt 1871 in Basel eine o. Professur und lehrte dort bis 1872 öffentliches Recht.

<sup>242</sup> Jakob Stocker war seit 1867 mit Wagners Haushälterin Vreneli (Verena) Stocker, geb. Weitmänn verheiratet.

<sup>243</sup> Deutsch-Französischer Krieg, 19. Juli 1870 bis 10. Mai 1871.

„Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, das er den Gastfreunden mit der Bitte überreichte, erst nach seiner Abreise davon Kenntnis zu nehmen. Frau Cosima las es in den folgenden Tagen Wagner vor, und beide waren von den Gedankengängen aufs stärkste gefesselt. Als der Basler Philolog wieder erschien und die Freundin um Kundgabe ihres Urteils bat, erklärte Frau Cosima ihm, zugleich in Wagners Namen das vollste Einverständnis mit dem Inhalt dieses Erstlingswerkes, doch keineswegs mit dessen Form, denn sie bestand, in der Art, die im späteren Schaffen Nietzsches wieder die Oberhand gewann, aus aneinandergereihten Aphorismen. Sie erklärte dem Verfasser: geistvolle Einfälle zu haben, sei für einen so begabten Gelehrten leicht, aber die Sache des Künstlers, der neben dem Forscher und Schriftsteller in ihm stecke, sei es, den Gedanken einheitlichen Ausdruck, dem Werke eine geschlossene Form zu verleihen. Er möge den Wunsch der beiden ersten Leser erfüllen, möge die Handschrift zurücknehmen und sie eines Tages geändert wiederbringen. Nietzsche sei zuerst einigermaßen betreten gewesen, er knurrte etwas, aber nach einigem Widerstreben widmete er sich zwei Monate lang der Umgestal-

<228> [231]

tung seiner Arbeit, die Ende 1871 veröffentlicht,<sup>244</sup> vielen Widerspruch, doch auch, wenngleich nur bei wenigen, begeisterte Anerkennung fand.“ ... „Nach sechs Jahrzehnten zählt man sie längst zu den Meisterstücken deutscher Prosa, und dass sie ein solches geworden, ist zu nicht geringem Teil das Verdienst der Frau Cosima und ihrer offenen Aussprache des Urteils, das sie und ihr Gatte sich über das Werk in seiner ersten, unvollkommenen Gestalt gebildet hatten.“ –

Durch das Interesse für Nietzsche wurden auch dessen erster französischer Biograph, Daniel Halévy und dessen anmutige Gattin in unser Haus geführt.<sup>245</sup> Er glaubte manches durch mich erfahren zu können, und liess sich durch unsere gemeinsame Freundin Miss Violet Paget<sup>246</sup> einführen. Diese, die unter dem Namen ihres Onkels Lord Vernon-Lee<sup>247</sup> schrieb, der sich in der Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts in Florenz als Danteforscher Ansehen erworben, war in ihrem Vaterlande durch kulturhistorische Darstellungen aus dem italie-

<sup>244</sup> Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Leipzig: E. W. Fritsch, 1872. Das Werk war 1869/1871 entstanden und wurde Anfang des Jahres 1872 gedruckt.

<sup>245</sup> Daniel Halévy (1872–1962) war Historiker und Essayist. Seit 1898 war er verheiratet mit Marianne Vaudoyer (1880–1968). – Daniel Halévy: La Vie de Friedrich Nietzsche, Paris: Calmann-Lévy éditeur, 1909.

<sup>246</sup> Violet Paget, Pseudonym Vernon Lee (1856–1935), war eine britische Schriftstellerin und Essayistin. Sie lebte seit 1889 in ihrer Villa „Il Palmerino“ in Maiano, ein kleiner Ort in der Kommune von Fiesole bei Florenz.

<sup>247</sup> George John Warren Baron Vernon (1803–1866) war Politiker. Er veröffentlichte Schriften zu Dante und unedierte Quellen, auch ließ er Neueditionen der ersten Ausgaben der Divina Commedia drucken. Vernon besaß eine große Sammlung von Inkunabeln und Handschriften; er wurde korrespondierendes Mitglied der Accademia della Crusca in Florenz.

nischen Settecento, ein kleines Drama „Ariadne in Mantua“ und eine graziöse Erzählung, „Sister Benvenuta“ rühmlich bekannt geworden.<sup>248</sup> „Ariadne in Mantua“ wurde anlässlich ihres 75jährigen Geburtstages<sup>249</sup> in einem der Florentiner Theater durch Mitglieder der aristokratischen Gesellschaft in schönen Renaissance-Kostümen aufgeführt. Selbst die Statistenrollen waren durch Träger erlauchter Namen besetzt. Bald darauf ist Miss Violet dahingeshieden.<sup>250</sup> Ihre „Sister Benvenuta“ war seinerzeit durch unsere gemeinsame Freundin Irene Forbes-Mosse, die frühere Gräfin Oriola, jetzt Witwe eines englischen Obersten, ins Deutsche übersetzt, in der „Rundschau“<sup>251</sup> Rodenbergs veröffentlicht worden.<sup>252</sup> Seitdem ist Frau Irene, die Tochter des Grafen Fleming, <des> langjährigen preussischen Gesandten in Karlsruhe, den der greise Kaiser Wilhelm „seinen besten Freund“

<229> [232]

nannte, und Schwester der Baronin Heyking, Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten“,<sup>253</sup> eine beliebte deutsche Erzählerin geworden; selbst ihre Gedichte vermochten die geringe Neigung heutiger Welt für Poesie zu überwinden.<sup>254</sup> Als Enkelin von Achim von Arnim und Bettina Brentano war sie

---

<sup>248</sup> Vernon Lee: *Ariadne in Mantua: a Romance in Five Acts*, Oxford: B. H. Blackwell, 1903; und Vernon Lee: *Sister Benvenuta and the Christ Child, an eighteenth-century legend*, London: E. Grant Richards, 1906.

<sup>249</sup> Ihr 75. Geburtstag war am 14. Oktober 1931.

<sup>250</sup> 13. Februar 1935.

<sup>251</sup> Die „Deutsche Rundschau“ wurde 1874 von Julius Rodenberg (1831–1914) gegründet und erschien unter dem Titel und Namen der Autorin: „Schwester Benvenuta und das Christkind. Eine Klostersgeschichte aus dem 18. Jahrhundert. Von Vernon Lee“, in: *Deutsche Rundschau*, Bd. 125, Oktober–Dezember 1905, S. 448–466. – Zu Rodenberg siehe oben S. <80>.

<sup>252</sup> Irene Forbes-Mosse war 1884–1895 mit dem preußischen Rittmeister Roderich Graf von Oriola verheiratet, 1896 heiratete sie den englischen Oberst John Forbes-Mosse, mit dem sie bis zu seinem Tod 1904 in Florenz lebte. In Florenz begann sie ihre schriftstellerische Tätigkeit. Nach dem Tod ihres Mannes unternahm sie Reisen. Ihren Wohnsitz hatte sie bis 1913 in Deutschland, danach in Italien und am Genfersee in der Schweiz.

<sup>253</sup> Ihr Vater war der preußische Diplomat Albert Graf von Flemming (1813–1884), ihre Mutter Armgart, eine geborene von Arnim (1821–1880), war die Tochter von Achim von Arnim und Bettina Brentano. Ihre Schwester, die Schriftstellerin Elisabeth Freifrau von Heyking, geb. Fleming (1861–1925), veröffentlichte das Werk anonym: *Briefe, die ihn nicht erreichten*, Berlin: Gebrüder Paetel, 1903.

<sup>254</sup> Bevor sie sich der Prosa zuwandte, übernahm Irene Forbes-Mosse zunächst Übersetzungen und schrieb Gedichte. Ihre Gedichte und Erzählungen wurden für die atmosphärische Dichte und Seelenschilderung mit dem dabei nüchternen psychologischen Ausdruck gerühmt. Im Dritten Reich wurden ihre Bücher verboten. Die ersten lyrischen Werke waren: *Mezzavoce. Gedichte, Buchschmuck und Illustrationen von Heinrich Vogeler-Worpswede*, Berlin: Schuster & Loeffler, 1901; – *Peregrina's Sommerabende. Lieder für die Dämmerstunde, sowie dreißig Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Dänischen, Buchschmuck und Illustrationen von Heinrich Vogeler-Worpswede*, Leipzig: Insel-Verlag, 1904; – *Das Rosenthor. Gedichte, Buchschmuck und Illustrationen von Heinrich Vogeler-Worpswede*, Leipzig: Insel-Verlag, 1905.

mir doppelt interessant,<sup>255</sup> weil sich auf sie das Geisteserbe der Romantik unvermindert übertragen hatte. Sie lebte und sie lebt in der Eigenwelt ihrer Phantasie, so wenig wie möglich den groben Realitäten Rechnung tragend, aber gleich ihrem Grossonkel Clemens<sup>256</sup> voll Witz und in lebhafter Neigung dem etwas ironisch gefärbten Märchen zugewandt. Irene Forbes führte uns<sup>257</sup> ihren Vetter Franz Brentano<sup>258</sup> zu, der ursprünglich Dominikaner, vorlängst die Kutte abgestreift hatte. Die Wechselfälle seines Daseins vor der Florentiner Zeit wurden mir durch einen Neffen<sup>259</sup> und um nur wenige Jahre jüngeren Freund, Hofrat Dr. Eduard Leisching<sup>260</sup> mitgeteilt, dem früheren Direktor des Kunstgewerbemuseums in Wien, der dann die Stellung eines Beirates der Stadtverwaltung in Kunstangelegenheiten annahm.<sup>261</sup> Er war einst Schüler Brentanos und wurde später durch Verschwägerung dessen Verwandter. Im Jahre 1872 war der damalige Mönch, der Neffe des schwärmerischen katholischen Mystikers und der Bettina, als Extraordinarius in den Lehrkörper der Würzburger Universität eingetreten, doch schon seit etwa 1869 beunruhigten ihn infolge des Planes der Römischen Kurie, die päpstliche Unfehlbarkeit durch das ökumenische Konzil zum Dogma erklären zu lassen, die ernstesten Gewissensskrupel. Er war es, der 1870, angeregt durch den Bischof Ketteler<sup>262</sup> von Mainz die Denkschrift der deutschen Bischöfe gegen die Infallibilität verfaßte, aber dieselben Prälaten haben sich bald darauf der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit „lößlich unterworfen“.<sup>263</sup> Brentano zog das Dominikanergewand aus und verzichtete auf seine Lehrtätigkeit an der fränkischen Hochschule, doch

<sup>255</sup> Achim von Arnim (1781–1831) und Bettina Brentano (1785–1859) waren bedeutende Vertreter der Romantik. Achim gehörte zum Kreis der Heidelberger Romantiker, er gab mit Clemens Brentano (1778–1842) die Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder“, 3 Bde., Heidelberg: Mohr und Zimmer [Frankfurt: J.C.B. Mohr], 1806–1808 heraus. Clemens Schwester Bettina heiratete er 1811. Bettina trat erst nach dem Tod ihres Mannes hervor, sie befasste sich eingehend mit Goethe, den sie verehrte, es entstand das Werk „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal“, 3 Bde., Berlin: Ferdinand Dümmler, 1835.

<sup>256</sup> Clemens Brentano de La Roche (1778–1842) war der Bruder von Bettina von Arnim, geb. Brentano de La Roche.

<sup>257</sup> Ab hier wurde die Seite mit einem von Davidsohn handschriftlich abgefassten Text überklebt.

<sup>258</sup> Der Philosoph Franz Brentano (1838–1917) lebte seit 1895 in Florenz, er war der Sohn des Schriftstellers Christian Brentano (1784–1851) und dessen Ehefrau Emilie Brentano, geb. Genger (1810–1882); ein Bruder war der Wirtschaftswissenschaftler und Sozialreformer Lujo Brentano (1844–1931).

<sup>259</sup> Da Davidsohn die Formulierung „ein Neffe“ wählte, bezieht er sich hier nicht auf Cyril Davidsohn, der sein einziger Neffe war, sondern auf Rudolf oder Robert Singer, die durch Paul Davidsohn angeheiratete Großneffen waren (siehe Stammbaum).

<sup>260</sup> Eduard Leisching heiratete in zweiter Ehe Hedwig Bunzel, verwitwete Singer, geboren in Prag-Bubna. Hedwig Bunzel war die Tochter aus der ersten Ehe von Caroline Hellmann, die in zweiter Ehe mit Paul Davidsohn verheiratet war (siehe Stammbaum).

<sup>261</sup> Eduard Leisching war 1925–1934 Kunstberater der Stadt Wien.

<sup>262</sup> Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler (1811–1877) war seit 1850 römisch-katholischer Bischof von Mainz.

<sup>263</sup> Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870.

1874 wurde ihm durch den oesterreichischen liberalen Unterrichtsminister Stremayr<sup>264</sup> deren Wiederaufnahme an der Wiener Universität ermöglicht, indem der Minister die zuvor zweimal, vermutlich auf Betreiben des Episkopats, abgelehnte kaiserliche Unterschrift durch seine Beharrlichkeit dennoch von Franz Josef<sup>265</sup> erlangte. Gottesgläubig war der Philosoph geblieben, und seine Kollegien „Beweise für das Dasein Gottes“ wie „Ueber die Unsterblichkeit der Seele“ waren auch von katholischen Studenten der Theologie ohne jeden Einspruch ihrer Oberen viel besucht. Als der weltfremde, von Frauen lebhaft umworbene schöne Mann sich aber mit Heiratsgedanken zu tragen begann, als er sich mit Ida Lieben, der Schwester eines Professors der Chemie<sup>266</sup> verlobte, trat eine neue Katastrophe in seinem Leben ein.<sup>267</sup> Um sich als ehemaliger Priester verheiraten zu können, mußte er die erworbene oesterreichische Staatsbürgerschaft wieder mit der reichsdeutschen vertauschen, aber er vermochte trotzdem, zwar nicht als Professor, doch als Privatdozent, seine Vorlesungen in der Donaustadt unter gleichem Zulauf von Hörern aller Fakultäten wieder aufzunehmen, ja, er hoffte sogar wieder seine Professur zu erlangen. Da seine Gattin<sup>268</sup> einer reichen Familie entstammte und Brentano einen Christuskopf byzantinischen Stiles hatte, brachte der witzige Justizminister Unger<sup>269</sup> das sofort tausendfach wiederholte, volkstümlich gewordene Sprüchlein auf: „Der byzantinische Heilige habe jetzt seinen Goldgrund gefunden“. Gesucht hat er ihn übrigens sicherlich nicht! Da er die Priesterweihe empfangen, war er auch nach dem oesterreichischen bürgerlichen Recht nicht fähig, eine rechtsgültige Ehe zu schließen, und daß seine Erwählte Jüdin war, verzieh man ihm vollends nicht. Statt seiner wurde der Prager Professor Jodl<sup>270</sup>, ebenfalls ausgetretener Geistlicher, auf die früher von ihm eingenommene Lehrkanzel berufen. Da andere Erfahrungen hinzukamen, sah er ein, daß es für ihn richtiger sei, die

---

<sup>264</sup> Karl Ritter von Stremayr (1823–1904).

<sup>265</sup> Franz Joseph I., Kaiser Österreich (1848–1916), König von Ungarn (1867–1916).

<sup>266</sup> Adolf Lieben (1836–1914) war von 1875 bis 1906 o. Prof. für Chemie in Wien.

<sup>267</sup> Franz Brentano heiratete 1880 Ida Lieben (1852–1894).

<sup>268</sup> Ida Lieben (1852–1894) war eine Tochter des österreichischen Bankiers Ignatz Lieben (1805–1862) und der Elise Lewinger (1807–1867), Tochter des Samuel Lewinger und der Judit Wertheimer, die beide aus einer jüdischen Bankiers- und Kaufmannsfamilie stammten.

<sup>269</sup> Joseph Unger (1828–1913) war als österreichischer Minister (ohne Geschäftsbereich) 1875/76 Initiator für die Gründung des Verwaltungsgerichtshof, und 1881–1913 war er Präsident des Reichsgerichts. Unger war 1852 vom jüdischen zum katholischen Glauben übergetreten; verh. war er mit Emma Augusta Schey von Koromla (1840–1913), Tochter des jüdischen Bankiers und Großunternehmers Friedrich (Frigyes) Schey von Koromla (1815–1881) und der Emma (Emilie) Landauer (1817–1840).

<sup>270</sup> Der in München geborene Friedrich Jodl (1849–1914) war Philosoph und Psychologe. Bevor er 1896 als o. Professor für Philosophie an die Universität Wien berufen wurde, lehrte er seit 1885 als ao. Professor an der Deutschen Universität Prag. Jodl war seit 1882 mit der Schriftstellerin Margarete Förster (1859–1937), der Tochter des Kunstexperten und Kunstschriftstellers Karl Förster (?–1905) verheiratet; die Ehe blieb kinderlos. Bei ihm wurde 1902 der Philosoph Otto Weininger (1880–1903) promoviert und 1904 der Schriftsteller Stefan Zweig (1881–1942). Jodl war Mitbegründer der freireligiösen „Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur“.

Universitätskarriere ganz aufzugeben und nach Florenz zu übersiedeln. Seinen Sommersitz in Schönbühel nahe Melk an der Donau behielt er bei, von wo er den Verkehr mit den gelehrten Melkner Benediktinern, die ihm hohe Schätzung entgegenbrachten, aufrecht erhielt. Von Florenz wirkte der später Erblindete weiter durch seine Schriften, seine zum Teil hier entstandenen psychologischen Werke<sup>271</sup> behaupten ihr Ansehen. Unter seinen Schülern und wissenschaftlichen Nachfolgern<sup>272</sup>

<230> [233]

befinden und befanden sich Männer von großer Bedeutung wie Edmund Husserl<sup>273</sup>, Hertling<sup>274</sup>, auch Masaryk<sup>275</sup>, der erste Präsident der tschechoslovackischen Republik, der sich indes später von seiner Lehre abwandte, zum Protestantismus übertrat und sich dann als Freidenker bekannte. Diese Entwicklung ist begreiflich, denn der klassische Kronzeuge der Dominikaner-Philosophie, Aristoteles, auf dem die scholastische Weisheitslehre des Tommaso von Aquino beruht, bildete auch den Ausgangspunkt der Gedankengänge Brentanos.<sup>276</sup> Bisweilen hatte ich den Eindruck, und nicht bei ihm allein, dass, wer in den strengen Glaubenslehren der Kirche aufwuchs, sich kaum je ganz von ihnen zu befreien vermag, und in dem besondern Falle wollte es mir, dem philosophischen Laien, scheinen, Brentano hätte es kaum dringend nötig gehabt, die weiße Kutte abzustreifen, die vielen mit diesem Entschluss verbundenen Kämpfe auf sich zu nehmen, da seine religiösen Auffassungen sich in späteren Jahren offenbar ziemlich eng an die seiner Jugend anlehnten.

<sup>271</sup> Als sein Hauptwerk gilt das Buch „Psychologie vom empirischen Standpunkte“, Leipzig: Duncker & Humblot, 1874. Franz Clemens Brentano war Begründer der Aktpsychologie; er verband die Philosophie eng mit der Psychologie. Die Aktpsychologie bezeichnet eine Strömung philosophisch-psychologischen Denkens, die an Traditionen der Scholastik anknüpft. Ihr zentraler Begriff ist die Intentionalität, nach dem psychische Phänomene Akte sein sollen, die auf Objekte gerichtet, aber nicht diese Objekte selbst sind. Die Aktpsychologie wurde Wegbereiterin der Phänomenologie Edmund Husserls und der verstehenden Psychologie Wilhelm Diltheys.

<sup>272</sup> Ende des Klebeblattes.

<sup>273</sup> Der aus einer jüdischen Tuchhändlerfamilie in Mähren stammende Edmund Husserl (1859–1938) war Rechtsphilosoph und Mathematiker, er begründete die Phänomenologie. – An der Universität Leipzig (1876–1878) lernte er Tomáš Garrigue Masaryk (siehe unten) kennen, der ebenfalls aus Mähren stammte. Die Begegnung war für Husserls weitere Entwicklung entscheidend; Masaryk unterstützte nicht nur die Konvertierung Husserls zum evangelisch-lutherischen Glauben, er empfahl ihn auch seinem Doktorvater, dem Philosophen Franz Brentano, als philosophischen Lehrer und Mentor.

<sup>274</sup> Georg Friedrich Graf von Hertling (1843–1919) war Philosoph und Politiker der Zentrums-partei sowie Mitgründer der Görres-Gesellschaft; siehe auch oben S. <204>.

<sup>275</sup> Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937) war Philosoph und seit 1882 als Prof. an die Deutsche Universität Prag berufen. Als Politiker war er Mitbegründer der Tschechoslowakei und von 1918 bis 1935 ihr erster Staatspräsident.

<sup>276</sup> Aristoteles (\* 384 v. Chr. Stageira, † 322 v. Chr. Chalkis auf Euböa); Thomas von Aquin (\* um 1225 Schloss Roccasecca bei Aquino, † 7. März 1274 Fossanova). – Siehe die Dissertationsschrift von Franz Brentano: Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles, Freiburg i.Br.: Herder, 1862; sowie seine Habilitationsschrift: Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre vom nous poietikos, Mainz: Franz Kirchheim, 1867.

Daniel Halévy wünschte bei seinen Besuchen einiges über eine merkwürdige Persönlichkeit zu erfahren, die im Dasein des Dichter-Philosophen zeitweilig eine gewisse Rolle gespielt hat.<sup>277</sup> Dies war der Doktor Paul Lanzky<sup>278</sup>, ein Florentiner Deutscher, einer der ersten, der Nietzsches Schriften mit liebevollem Verständnis öffentlich besprach, wie denn seltsamer Weise drei miteinander keineswegs in näherer Beziehung stehende Florentiner Deutsche den damals fast unbekanntem Denker aufs höchste verehrten, außer dem genannten Karl Hillebrand, der Nietzsches Veröffentlichungen ebenfalls liebevoll rezensierte,<sup>279</sup> und der Astronom Professor Leberecht Tempel, den der nach Freundesworten Dürstende, von Lanzky begleitet, in der großen Sternwarte der Universität auf dem Hügel des Galileo Galilei aufsuchte.<sup>280</sup> Nietzsche bat Lanzky anfangs 1885 zu ihm nach Nizza zu kommen, wo Lanzky dem Einsamen ein willkommener Gefährte war, wie später in Florenz und zuletzt in Ruta bei Genua;

<231> [234]

hier freilich fand er den Bewunderten schon bedrohlich verändert.<sup>281</sup> Nur in Bezug auf seine Beziehungen zu Nietzsche nahm Halévy natürlich an Lanzky Interesse, aber dieser war auch darüber hinaus eine um ihrer selbst willen

---

<sup>277</sup> In Robert Davidsohns Bibliothek befindet sich die Nietzsche-Biographie von Daniel Halévy: *La vie de Frédéric Nietzsche*, Paris: Calmann-Lévy Editeurs 1900. Im Buch, auf der ersten Seite vor dem Titelblatt steht die handgeschriebene Widmung des Autors: à monsieur Davidsohn avec les remerciements et le souvenir de l'Italie; siehe Fastenrath Vinatieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 642, Nr. 762.

<sup>278</sup> Paul Lanzky (ca. 1852–1936) war ein jüdischer Schriftsteller, er wandte sich erstmals 1883 an Nietzsche; siehe Lanzkys Erinnerungen, in: Gilman (Hg.) 1981, S. 512–530.

<sup>279</sup> Karl Hillebrand besprach die drei ersten Stücke der „Unzeitgemässen Betrachtungen“. Siehe Hillebrand: „Nietzsche gegen Strauß“, in: *Allgemeine Zeitung*. Augsburg, Nr. 265 f. vom 22. und 23. September 1873. – Ders.: „Ueber historisches Wissen und historischen Sinn“, in: *Neue Freie Presse*. Wien, *Morgenblätter* Nr. 3542 und 3544 vom 7. und 9. Juli 1874. – Ders.: „Schopenhauer und das deutsche Publikum“, in: *Allgemeine Zeitung*. Augsburg, Beilage der Nr. 352 vom 18. Dezember 1874. – Die drei Besprechungen wurden dann in: *Wälsches und Deutsches*, Berlin: R. Oppenheim, 1875, (Zeiten, Völker und Menschen; Bd. 2) wieder abgedruckt.

<sup>280</sup> Der „Osservatorio Astrofisico di Arcetri“ in Florenz wurde am 27. Oktober 1872 eingeweiht. Die Villa „Il Gioiello“, in der Galileo Galilei gewohnt hatte, befindet sich in unmittelbarer Nähe, sodass dem Ort eine symbolische Bedeutung zukam. Gründer und erster Direktor der Sternwarte war Giovan Battista Donati (1826–1873). Ihm folgte der Astronom Ernst Wilhelm Leberecht Tempel (1821–1889). Der Refraktor war mit einer Öffnung von 283 mm und einer Brennweite von 5370 mm das größte Teleskop Italiens. Mit diesem Instrument untersuchte Tempel neblige Objekte. Es erschien sein Buch „Über Nebelflecken: nach Beobachtungen angestellt in den Jahren 1876–1879 mit dem Refractor von Amici auf der Königlichen Sternwarte zu Arcetri bei Florenz“, Prag: Verlag der Königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften 1885, (Abhandlungen der Königl.-böhmischen Gesellschaft; VII. Folge, Bd. 1).

<sup>281</sup> Nietzsche hielt sich im Sommer 1885 in Florenz auf und besuchte Ernst Wilhelm Leberecht Tempel auf der Sternwarte in Arcetri (Florenz). In Ruta, an der ligurischen Küste, war Lanzky bei Nietzsche im Oktober 1886. Nietzsche ging auch später nochmals für einige Zeit nach Ruta, so von November 1888 bis März 1889 und von Februar bis März 1890.

beachtenswerte Persönlichkeit. Er lebte in der schönen Waldeinsamkeit von Vallombrosa. Dort oben war er in dem „Albergo della Foresta“<sup>282</sup> ein Mittelding zwischen Hoteldirektor und Oberkellner, denn als solcher reichte er den damals noch wenig zahlreichen Gästen im Sommer die Speisen. Eines Tages gab er mir den Schlüssel zu seinem Dasein. Brustleidend und der Höhenluft bedürftig, aber durchaus mittellos, habe er diese Tätigkeit gerade auf den Rat Nietzsches erwählt; für seinen Aufenthalt müsse er irgendwie arbeiten, und ob Dies in einer oder der anderen Form geschehe, sei ihm völlig das Gleiche. Wie er es eingerichtet, könne er – es gab damals noch keinen Wintersport in jenen Waldbergen – etwa zehn Monate des Jahres in kräftiger Luft, von Büchern umgeben, ruhevoll seinen Studien leben, und so fühle er sich durchaus befriedigt. [Ein Vorgang, den ich nicht selbst, sondern den der mir nahestehende, mit Lanzky befreundete Professor Giambattista Klein<sup>283</sup> erlebte, möge hier angereicht werden. Eines Wintertages, geraume Zeit nach dem Tode Nietzsches erschien bei dem Einsiedler von Vallombrosa die verwitwete Frau Förster-Nietzsche<sup>284</sup>, von der der Bruder bis zur Periode seines schwersten Leidens wenig hatte wissen wollen, und gegen deren Gatten er von unüberwindlicher Abneigung erfüllt war, die sich jetzt aber als Testamentsvollstreckerin des Dahingeschiedenen aufspielte, von dessen Geist sie keinen Hauch verspürte, und die sich durch rastlose Tätigkeit in jeder Art möglichst hohe äußere Geltung zu schaffen suchte. Professor Klein, der damals Lanzky's Einsamkeit in der „Foresta“ teilte, empfing auf dessen Bitten den störenden Besuch. Die Zumutung, die Frau Förster in die schneeige Waldhöhe hinaufführte, ging dahin, Lanzky möge ihr die zahlreichen an ihn gerichteten Briefe Nietzsches ausliefern, während ihn das Versprechen band, sie nie jemandem auch nur zu zeigen. Nach einiger Zeit erschien er selbst und erklärte der Besucherin mit kargem Wort, jedes weitere Bemühen sei gegenstandslos, da er die Briefe fortan bis auf den letzten Rest in der Küche verbrannt habe, worauf die Dame denn zornvoll davonrauschte, während die Zurückbleibenden befreit aufatmeten.]<sup>285</sup>

<sup>282</sup> Der „Albergo La Foresta“ in unmittelbarer Nähe der Abtei von Vallombrosa bei Florenz existiert bis heute.

<sup>283</sup> Giovanni Battista Klein (1868–1943) hat die Übersetzung der ersten drei Bände von Davidsohns Geschichte von Florenz für die italienische Edition übernommen, die 1956–1957 in Florenz von Sansoni verlegt wurden. Zu Klein und seiner Übersetzung siehe Roettgen 2003, S. 149–151, 198. Siehe auch unten S. <526>.

<sup>284</sup> Elisabeth Förster-Nietzsche (1846–1935) war mit dem Gymnasiallehrer und radikalen antisemitischen Agitator Bernhard Förster (1843–1889) verheiratet, der 1886 in Paraguay mit deutschnationalen Gesinnungsgenossen die Siedlerkolonie „Nueva Germania“ gründete, wo auch Elisabeth von 1886 bis 1893 lebte. Von dieser Kolonie ausgehend sollte die Läuterung und Neugeburt der Menschheit erfolgen.

<sup>285</sup> IZ und RZ. – Vermutlich nach dem Tod von Elisabeth Förster-Nietzsche erfolgte Zusätze. – Elisabeth Förster-Nietzsche hatte 1894 das Nietzsche-Archiv gegründet, das zunächst in Naumburg und ab 1896 in der „Villa Silberblick“ in Weimar untergebracht war (die Bestände werden heute in verschiedenen Einrichtungen der Klassik Stiftung Weimar verwahrt). Elisabeth Förster bezog die Villa 1897 und versorgte ihren umnachteten Bruder, der im oberen Stockwerk lebte, bis zu seinem Tod 1900. Von dem Architekten Henry van de

Ein weiterer französischer Gast war neben dem Biographen des deutschen Denkers Gabriel Monod, einer der vierzig „Unsterblichen“ der Académie Française, Professor des Collège de France und Begründer der „Revue Historique“, der bedeutendste Forscher Frankreichs auf dem Gebiet mittelalterlicher Geschichte.<sup>286</sup> Seine wissenschaftliche Bildung hatte er grossenteils auf deutschen Universitäten in sich aufgenommen,<sup>287</sup> und als Direktor

<232> [235]

der École des hautes Études<sup>288</sup> bewirkte er, daß ein neues Geschlecht von Gelehrten erzogen wurde, das an Weite der Ausbildung die aus deutschen Hochschulen hervorgegangene vielfach übertraf. Monod besass ein überaus gewinnendes Wesen, und seine Gesinnung hat er in den Kämpfen des Dreyfuss- und Zola-Prozesses bewährt, was man umso höher einschätzen mußte, als ihm der Mensch Alfred Dreyfuss ebensowenig sympathisch war, wie Monods Mitkämpfern Scheurer-Kestner und Emile Zola.<sup>289</sup> Er war mit Olga Herzen, der

---

Velde (1863–1957) ließ sie dann 1902 die Erdgeschossräume umgestalten und neu einrichten. Zu ihren Gunsten nahm sie im Archiv Fälschungen vor, die erst nach ihrem Tod 1935 entdeckt wurden; siehe Niemeyer 2009, S. 335–355.

<sup>286</sup> Gabriel Monod (1844–1912) arbeitete als Mediävist hauptsächlich über merowingische und karolingische Geschichte. Bedeutend sind von ihm die „Études critiques sur les sources de l’histoire mérovingienne“. Bd. 1: Introduction, Grégoire de Tours, Marius d’Avenches, Paris: A. Francke, 1872; Bd. 2: La compilation dite de „Frédégaire“, Paris: A. Francke, 1885; sowie die „Études critiques sur les sources de l’histoire carolingienne“. Bd. 1: Introduction. Les Annales Carolingiennes. Premier livre: Des origines à 829, Paris: Émile Bouillon, 1898. – Die Zeitschrift „Revue Historique“ begründete er 1875 mit dem Historiker Gustave Fagniez (1842–1927).

<sup>287</sup> Monod studierte in Göttingen und Berlin bei Georg Waitz (1813–1886).

<sup>288</sup> Die 1868 gegründete „École pratique des hautes études“ ist eine Institution für fortgeschrittene Studien in Paris. An der Schule sollten die Studenten durch Teilnahme anhand der Praxis für die Forschung vorbereitet werden.

<sup>289</sup> Der aus dem Elsass stammende jüdische Artillerie-Hauptmann Alfred Dreyfus (1859–1935), der im Generalstab der französischen Armee diente, wurde 1894 auf der Basis zweifelhafter Handschriftengutachten der Staatsspionage beschuldigt und zu lebenslanger Verbannung und Haft verurteilt, die er 1895 antrat. Die nachfolgenden Versuche, den Fall aufzuklären, verursachten eine schwere politische und gesellschaftliche Krise, so spaltete sich die französische Gesellschaft in der sog. Dreyfus-Affäre in „Dreyfusards“ und „Anti-Dreyfusards“. Monod war am 4. Juni 1898 Mitbegründer der Liga für Menschenrechte; auf die Dreyfus-Affäre antwortete er als Historiker unter dem Pseudonym Pierre Molé. Er verfasste eine Schrift mit dem Titel „Exposé impartial de l’affaire Dreyfus“ (Paris 1899), in der er die Ereignisse fundiert und methodisch darstellte und den Gerichtshof dazu aufrief, die Affäre vollständig aufzuklären und mit einer „sentence indiscutable“ der schärfsten Krise, die Frankreich seit hundert Jahren durchlebt habe, ein Ende zu bereiten. Damit zeigte er, dass historische Erkenntnis und historisches Verantwortungsbewusstsein an der Aufklärung politischer Praxis mitwirken kann. Siehe Becher 1986, S. 67. – Auch Auguste Scheurer-Kestner (1833–1899) zählte zu den „Dreyfusards“, ihm waren im Gespräch mit mehreren Autoritätspersonen Zweifel an der Prozessführung und Schuld Dreyfus’ gekommen, er sammelte neue Indizes für die Unschuld Dreyfus’ und veröffentlichte am 15. November 1897 zur neuen Faktenlage einen offenen Brief an die Öffentlichkeit in „Le Temps“, um die Wiederaufnahme des Falls zu erwirken. Émile Zola (1840–1902), der sich ebenfalls mit dem Fall Dreyfus auseinandergesetzt hatte, prangerte mit seinem Artikel „J’accuse ...!“,

Tochter des berühmten russischen Publizisten und Flüchtlings<sup>290</sup> vermählt, die von Malwida<sup>291</sup> von Meysenbug, Verfasserin des „Tagebuchs einer Idealistin“<sup>292</sup>, der Freundin Nietzsches, erzogen wurde, und gleich seiner Gattin verehrte er die in Rom lebende Greisin wie eine Mutter.<sup>293</sup> Das Paar kam denn auch häufig dorthin, und in Florenz lebte überdies seine Schwiegertochter nebst deren Sohn.<sup>294</sup> Für meine Arbeiten, die er auch besprach, hegte Monod ein besonderes Interesse, weil er ehemals die gleichen auszuführen beabsichtigte, auch die bezüglichen Forschungen bereits am Arno begonnen hatte, als seine Verlobung ihn zur Uebernahme einer Lehrstellung in der Heimat veranlasste. Zu dem damaligen Plan hatte ihn Thiers angeregt, der seinerseits ursprünglich das gleiche Ziel verfolgen wollte, weil die Verfassungskämpfe ihn zur Florentiner Geschichte hinzogen, bis er durch die Politik und seine Werke über die Neuzeit Frankreichs von ihr abgelenkt wurde.<sup>295</sup> In Rom war ich anlässlich des Internationalen Historikerkongresses im Jahre 1903 viel mit Monod zusammen und jene Stunden,

---

den er an den Präsidenten der Französischen Republik, Félix Faure (1841–1899), richtete, und der am 13. Januar 1898 in „L'Aurore“ veröffentlicht wurde, das in dem Fall Dreyfus ergangene Fehlurteil an. Zola wurde wegen Verleumdung angeklagt und ging im Sommer 1898 ins Exil nach England; 1899 wurde er begnadigt.

<sup>290</sup> Der Vater von Olga Herzen (1851–1953), Alexander Iwanowitsch Herzen (1812–1870), war ein russischer Schriftsteller, der 1847 nach Italien und 1852 nach England ging, wo er unter dem Pseudonym „Iskander“ Schriften veröffentlichte, die die revolutionäre Bewegung in Russland unterstützten. Seit 1864 lebte er in Genf, Brüssel und Paris. Insbesondere wirkte er mit seiner Monatsschrift „Der Polarstern“ (1855–1862) und der Wochenschrift „Die Glocke“ („Kolokol“; 1857–1867) in der Tradition der Dekabristen für eine Befreiung der Bauern. In den sechziger Jahren trat er auf die Seite der revolutionären Demokratie und kämpfte für das Volk gegen das autokratische Zarenregime.

<sup>291</sup> Im Ms. hier: Malwida.

<sup>292</sup> Davidsohn irrt hier: „Memoiren einer Idealistin“. – Die Memoiren wurden zunächst in französischer Sprache anonym verlegt. (Malwida von Meysenbug): *Mémoires d'une idéaliste: entre deux révolutions: 1830–1848*, Genève: Georg, 1869. – Die erste deutsche Ausgabe erschien um zwei Bände erweitert 1876 unter ihrem Namen Malwida von Meysenbug: *Memoiren einer Idealistin*, 3 Bde., Stuttgart: Aug. Berth. Auerbach 1876; der 4. Bd. erschien ebenda unter dem gleichen Titel 1898.

<sup>293</sup> Malwida von Meysenbug (1816–1903), die sozialistische Kreise frequentierte, emigrierte 1852 nach London, wo sie bei Alexander Iwanowitsch wohnte, der sie mit den Persönlichkeiten des Londoner Exillebens bekannt machte, darunter waren Giuseppe Mazzini, Ferdinand Freiligrath und Giuseppe Garibaldi. Herzen, der verwitwet war, vertraute ihr die Erziehung seiner beiden Töchter Olga (1851–1953) und Natalie (1844–1931) an. Mit Olga ging Malwida nach Paris und schließlich nach Italien.

<sup>294</sup> Das Ehepaar Monod-Herzen hatte zwei Töchter und zwei Söhne, Edouard Monod-Herzen (1873–1963) und Bernard Monod (1879–1905). Ersterer lebte in Paris und war als bildender Künstler und Übersetzer tätig. Der zweite Sohn war Archivar und Paläograph, siehe den Nachruf (†6. Januar 1905) von Halphen (1904), S. 513–515.

<sup>295</sup> Louis-Adolphe Thiers (1797–1877) hatte zwischen 1832 und 1840 mehrere Ministerämter inne und war der erste Präsident der französischen Republik 1871–1873. Er verfasste die: *Histoire de la Révolution française*, 6 Bde., Paris: Lecoq et Durey, 1823–1827; und die: *Histoire du Consulat et de l'Empire, faisant suite à l'Histoire de la Révolution française*, 20 Bde., Paris: Paulin, 1845–1862.

<233> [236]

wie die gemeinsam in unserer Häuslichkeit verbrachten, leben in meiner Erinnerung fort.

<Einschaltung zu S. 233><sup>296</sup>

└Bei dem Kongreß in der Tiberstadt erneuerten sich auch meine Beziehungen zu einem der bedeutendsten Gelehrten Italiens, zu Alessandro D'Ancona<sup>297</sup>, der durch seinen Geist, seine unermüdliche Arbeitskraft, seine Leistungen – und seine Schwächen für den psychologisch geschulten Beobachter gleich interessant war. Er gehörte zu den Ehrenvorsitzenden der Zusammenkunft. Einige Jahre zuvor hatte er sich mir in der Florentiner Nationalbibliothek vorgestellt, um mir Freundliches über den ersten und damals einzigen Band der „Geschichte von Florenz“ zu sagen, von dem er rühmte, daß dort, wo für Jahrhunderte bisher tiefes Dunkel über der Geschichte der Stadt lag, jetzt Licht verbreitet sei, daß die Vergangenheit einer der bedeutendsten Kulturstätten auf Grund systematischer Forschung bis zum Beginn des Dugento klargestellt sei. In jugendlichen Jahren war der kleine, lebhaft, in Pisa geborene<sup>298</sup> Mann, der sich bereits einen Namen, sowohl als glühender Patriot wie als Gelehrter erworben hatte, von dem Baron Bettino Ricasoli<sup>299</sup> zum Chefredakteur der seit jetzt fast achtzig Jahren bestehenden leitenden Zeitung Toskanas, der Florentiner „Nazione“ berufen worden,<sup>300</sup> die entstand, um für den Anschluß des Großherzogtums an Piemont, für die Einigung Italiens zu kämpfen, und während dieser ersten Phase des Blattes war D'Ancona dessen Leiter, während er sich dann in seiner Vaterstadt dem Universitätsunterricht zuwandte.<sup>301</sup> In den vierzig Jahren seines dortigen Wirkens wurde durch ihn eine Reihe von Schülern ausgebildet, die in der Folge hohe Geltung erwarben, und er fand in der Heimat wie im Auslande die unbestrittene Anerkennung als Begründer der kritischen und historischen Schule der italienischen Nationalliteratur. Seine Schriften, die über die Jahrzehnte hinaus ihre unverminderte Geltung bewahrt haben, auch die über die Entstehung des italienischen Theaters<sup>302</sup>, wie zu-

---

<sup>296</sup> Es folgt eine handschriftliche Einschaltung auf einem kleineren bräunlichen Blatt Papier.

<sup>297</sup> Alessandro D'Ancona (1835–1914) stammte aus einer liberalen jüdischen Familie aus Pesaro, die sich in Pisa niedergelassen hatte. In Florenz studierte er Literaturwissenschaft. 1893–1900 hatte er die Direktion der „Scuola normale di Pisa“. Daneben bekleidete er politische Ämter.

<sup>298</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: jüdische.

<sup>299</sup> Bettino Ricasoli (1809–1880) hatte die bis heute existierende Tageszeitung „La Nazione“ 1859 gegründet.

<sup>300</sup> 1859–1860 war D'Ancona Direktor der Zeitung „La Nazione“; siehe Wyrwa 2003, S. 397 f.

<sup>301</sup> D'Ancona hatte 1860–1900 den Lehrstuhl für italienische Literatur an der Universität Pisa inne.

<sup>302</sup> Alessandro D'Ancona: *Origini del teatro in Italia. Studi sulle sacre rappresentazioni seguiti da un'appendice sulle rappresentazioni del contado toscano*, 2 Bde., Firenze: Successori Le Monnier, 1877; die zweite, durchgesehene und erweiterte Edition erschien unter dem Titel: *Le origini del teatro italiano, libri tre, con due appendici sulla rappresentazione drammatica del contado toscano e sul teatro mantovano nel sec. XVI*, 3 Bde., Torino:

gleich solche über französische Literatur, stehen nach wie vor in unverminderter Gültigkeit. Von denen der letzteren Gruppe ist zumal die Edition der italienischen Reise des Essayisten Michel de Montaigne<sup>303</sup> durch D'Anconas Anmerkungen, in denen er ein Bild der Zustände der Halbinsel zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts gibt, von besonderem Interesse.<sup>304</sup>

Nach dem Abschluß seiner professoralen Tätigkeit in Pisa siedelte er, den Siebzig nahe, nach Florenz über, wo er in unserer unmittelbaren Nähe an der Piazza Savonarola wohnte.<sup>305</sup> Er besuchte mich häufig und ich erwiderte seine Besuche in dem behaglichen Villino sehr gern. Doch sollte dieses freundschaftliche Verhältnis gegen meinen Willen, wie ohne jede Spur eines Verschuldens, sein Ende finden. Eines Tages sprach ich ihm in der Voraussetzung, er kenne es, von dem Buche Claude Tillier's „Mon oncle Benjamin“.<sup>306</sup> Doch war es ihm unbekannt, und ich konnte bemerken, daß ihm Dies unangenehm sei. Er bat mich, ihm den Roman zu leihen, was ich gern tat. Nach einiger Zeit fällt er dann in ziemlich erregter Art das ungerechte Urteil; die jetzt ein Jahrhundert alte Erzählung sei völlig wertlos, selbst ihren eigenartigen gallischen Humor wollte er nicht gelten lassen, und ich mußte erkennen, daß der maßlos Eitle sich dadurch gekränkt fühlte, daß ihm, dem Kenner französischer Literatur, ein Buch das in dessen Heimatlande nach seiner Neuentdeckung zahlreiche Auflagen, in Deutschland eine Reihe von Uebersetzungen erlebt hatte, unbekannt geblieben sei, und ich ihn auf Tilliers Erzählung aufmerksam gemacht hatte. Seine Besuche stellte er seitdem ein, und ich demgemäß auch die meinen. Ohne daß der geringste Grund dafür vorlag, war er mir seither feindselig gesinnt, und später zählte er zu denen, die aus nationalistischen Gründen oder mindestens unter diesem Vorwande, mir Schwierigkeiten zu bereiten suchten, über die ich mich leichten Herzens mit einem Achselzucken hinwegsetzte.]<sup>307</sup>

---

E. Loescher, 1891. In dieser zweiten Ausgabe wurde noch das Theater des 16. Jahrhunderts in Mantua mit einbezogen.

<sup>303</sup> Michel Eyquem de Montaigne (1533–1592) war Jurist und Humanist, er begründete die Essayistik.

<sup>304</sup> Montaigne war aus gesundheitlichen Gründen 1580–1581 auf eine Bäderreise gegangen, die ihn bis nach Rom führte. Die Reise beschrieb er in einem Tagebuch, das 1774 erstmals gedruckt wurde: *Journal du voyage de Michel Montaigne en Italie par la Suisse et l'Allemagne en 1580 & 1581, avec des Notes par M. De Querlon*, Rome: Le Jay, 1774 [3 tomes]. – Die Ausgabe von Alessandro D'Ancona: *Journal du voyage de Michel de Montaigne en Italie par la Suisse et l'Allemagne en 1580 et 1581. Nouvelle édition avec des notes par le prof. Alexandre D'Ancona*, Città di Castello: S. Lapi, 1889.

<sup>305</sup> Die erste angemietete Wohnung ab 1889 befand sich im Viale Regina Vittoria Nr. 21, heute Viale Don Minzoni und ab 1903 dann in der Via dei Della Robbia. An dem Haus, das heute die Nr. 68 hat, befindet sich seit 2003 eine Gedenktafel. Beide Adressen sind nahe der Piazza Savonarola.

<sup>306</sup> Claude Tillier: *Mon oncle Benjamin*, Nevers: W. Coquebert, 1843. – Siehe auch S. <61>.

<sup>307</sup> Ende der Einschaltung.

In der Korrespondenz von Alessandro D'Ancona, im Archiv der „Scuola normale superiore“ in Pisa, haben sich Briefe von Robert Davidsohn an D'Ancona erhalten, sie stammen aus dem Zeitraum 1904–1913. In einer Briefkarte vom 5. März 1904 spricht Davidsohn D'Ancona seine Glückwünsche zu dessen Nominierung zum königlichen Senator aus, erkennt aber zugleich die wissenschaftliche Bedeutung des Gelehrten ausdrücklich höher

Frau Cosima hatte uns 1904 zu den Hauptproben des „Tristan“, „Tannhäuser“ und des „Ringes“ nach Bayreuth eingeladen. Inmitten der kleinen Gemeinde Zugelassener genoss man die Aufführungen inniger, als umbrandet von dem zur internationalen Mode gewordenen eigentlichen Festspiele. Durch die Herrin von Wahnfried wie ihre Töchter lernten wir den prächtigen, in seiner Schlichtheit überaus gewinnenden Hans Thoma kennen, den Schwarzwaldmaler, der sich gerade an Frau Cosima zugleich als einer der grössten deutschen Porträtisten bewährt hat. Sein Bild von dieser, das sie in voller Kraft, doch schon in vorgerückten Jahren darstellt, ist ein Meisterwerk innerer Erfassung und künstlerischer Wiedergabe des Wesens.<sup>308</sup> Bei einem von Frau Cosima während der Pause einer der Hauptproben in dem Restaurant des Festspielhügels veranstalteten Abendessen führte sie uns mit Hans Richter zusammen, dem ehemaligen Amanuensis<sup>309</sup> Wagners in der Tribschener Zeit, dem nunmehrigen Oxforder Ehrendoktor der Musik, der aus Manchester herbeigeeilt war, um eines der Werke zu dirigieren. Aus jener Vergangenheit her duzten sich die beiden; Frau Cosima hatte sich damals redlich bemüht, die allgemeine Kultur des bis dahin nur der Musik Lebenden zu erweitern, und nach anfänglichem Widerstreben damit die schönsten Erfolge erzielt. Siegfried

---

an, als die politische Auszeichnung. Davidsohns Zeilen vermitteln unterschwellig das Bedürfnis einer Richtigestellung in Bezug auf seine Anerkennung des Wissenschaftlers D'Ancona: „[...] mi congratulo con lei della sua nomina, che benché non può aggiungere nulla alla sua gloria, onoro nella sua persona la scienza Italiana. Mi creda, Ill. Sig. Professore. Suo dev<sup>mo</sup> Robert Davidsohn“. (Carteggio D'Ancona, Minute I–IV: Minute I, Nomina a senatore 1904). – Im Mai 1911, am 13. und 16., antwortete Davidsohn auf eine Anfrage von D'Ancona, die Karl den Großen und seine Beziehung zu Florenz betraf. Davidsohn suchte D'Ancona offenbar daraufhin selbst auf. (Carteggio D'Ancona, Alessandro, Inserto 11°, 397: Robert Davidsohn ad Alessandro D'Ancona). – Zwei weitere Briefkarten von Davidsohn stammen vom 7. April 1912 und vom 19. März 1913. Im Brief von 1912 bezieht Davidsohn sich u. a. auf eine Textstelle auf ein „post scriptum“ in einem Brief von Costantino Nigra (1828–1907), den D'Ancona veröffentlicht hatte, und setzte die Stelle in Bezug zu einer eigenen Äußerung gegenüber Scipio Sighele (1868–1913) nach dem ersten Kongress der italienischen Nationalistenverbände im Dezember 1910 in Florenz; siehe Anhang II, 9 a). Im Brief von 1913 bedankt sich Davidsohn für ein Buchgeschenk D'Anconas, zugleich nutzt er die Gelegenheit, um seine eigene wissenschaftliche Bedeutung hervorzuheben und, wohl Bezug nehmend auf das ihm zugesandte Buch und die damit geschickten Zeilen D'Anconas bekräftigt er, dass er in Italien sich niemals als Fremder gefühlt habe, sondern an der Geschichte und der Entwicklung des Landes stets regen Anteil nehme und zugleich hoffe, dass auch die Zukunft Italiens ruhmreich wie die Vergangenheit sei und Italien frei von Vorurteilen bleibe; siehe Anhang II, 9 b). Zu den italienischen Nationalisten siehe Wyrwa 2015, S. 106–111, 123–127.

<sup>308</sup> Das 1899 von Hans Thoma (1839–1924) geschaffene Gemälde zeigt in nahezu fotografischem Realismus Cosima in schwarzer Kleidung vor braunem Grund. Das Porträt (Öl auf Leinwand, 0,70 × 0,60 cm) befand sich im Haus Wahnfried in Bayreuth und wird heute dort im Richard-Wagner-Museum verwahrt. Henry Thode, Cosimas Schwiegersohn, hatte den Maler 1898 persönlich kennengelernt und 1909 eine Werkmonographie mit 874 Abbildungen herausgegeben.

<sup>309</sup> Lateinisch: Gehilfe, Schreiber, Sekretär. – Hans Richter (1843–1916) stellte in Wagners Auftrag die Druckvorlage für die Partitur der „Meistersinger“ her (Abschrift von Wagners Original). Die gleiche Arbeit übernahm er für die Partitur der Oper „Siegfried“.

<234> [237]

Wagner trat uns hier zuerst in seiner Eigenschaft als Regisseur und Dirigent entgegen. Wenn er in Florenz als Gast der Schwester weilte, kam er oft mit ihr in unser Haus, und in seiner Neigung für meine Gattin, die er ihrer Erscheinung halber gerne als „Brünnhilde“ feierte, ging er so weit, dass er gelegentlich selbst seine starke Furcht vor Ansteckung überwand, indem er sich von der erst kürzlich, nach einer unzeitgemässen Scharlacherkrankung in die Konvalleszenz Eintretenen, vor seiner Abreise persönlich verabschiedete.

Seit etwa der Jahrhundertwende sahen wir häufig die Gräfin Marie Wilding von Radali<sup>310</sup> bei uns. Ihrem Bruder, dem Fürsten Radali<sup>311</sup> hatte sie damals auf dem Waldhügel des Heidelberger Friedhofes durch Meister Adolf Hildebrand ein schönes Marmor-Mausoleum errichten lassen,<sup>312</sup> und ein reiches, in bemerkenswerter Art entstandenes Erbe war von ihm auf sie übergegangen. Während langer Zeit bewohnte sie in jedem Winter das gleiche behagliche, den Blick auf den Hügel von Montoliveto gewährende Quartier im Grand Hotel mit ihrer Begleiterin, der greisen Tochter eines höheren Husarenoffiziers, deren Jugendzeit sich in dem mir so wohlbekannten Langfuhr bei Danzig, dem Standort der Totenkopffusaren<sup>313</sup>, abgespielt hatte, Fräulein von Kraut. War Fräulein von Kraut, ein Rokokofigürchen, wie es in der Jetztzeit kaum mehr vorkommt, nicht in Florenz, so lebte sie in einem adligen Fräuleinstift in dem schlesischen Salzbrunn<sup>314</sup>, und auf ihrer Visitenkarte nannte sie sich „chanoinesse d’honneur“<sup>315</sup>. Gräfin Wilding trat uns recht nahe, und in der Kriegszeit wohnten wir während vieler Monate in München zusammen mit ihr im „Hotel Marienbad“<sup>316</sup>,

<235> [238]

wo sie 1916 als Achtzigjährige verschied. Die Geschichte des Aufstieges ihrer Familie ging auf die napoleonische Zeit zurück. Ihr Onkel, Sohn eines Apothekers Wilding in Braunschweig, kämpfte damals unter englischen Fahnen als Offizier in Sizilien, und hier verliebte sich in ihn die Erbtochter des Fürsten-

<sup>310</sup> Marie Gräfin Wilding von Königsbrück und Radali (1836–1916) war die jüngste Tochter von Ernst Wilhelm Graf Wilding von Königsbrück und Principe di Radali (1792–1874) und Mariane Gruner (1801–1861).

<sup>311</sup> Georg Graf Wilding von Königsbrück und Principe di Radali (1827–1898) war kinderlos, er hinterließ sein Erbe seiner Schwester Marie, siehe Anm. zuvor. – Graf Wilding war das Haupt der im Königreich Sachsen angesessenen Familie Wilding von Königsbrück, die seit 1857 den sächsischen Grafentitel führte.

<sup>312</sup> Adolf von Hildebrand schuf das Mausoleum 1899–1903. Entwurfszeichnungen und Aufrisse zu dem Projekt auf dem Bergfriedhof in Heidelberg werden im Architekturmuseum der TU München verwahrt; siehe <<https://mediatum.ub.tum.de/929275>>. Der ausgeführte Bau ist auf dem Bergfriedhof erhalten.

<sup>313</sup> „Totenkopffusaren“ war die populäre Bezeichnung für das 1. und 2. Leib-Husaren-Regiment in Danzig-Langfuhr aufgrund des an den Pelz- und Tuchmützen getragenen Totenkopfes.

<sup>314</sup> Bad Salzbrunn, heute Szczawno-Zdrój, Polen.

<sup>315</sup> Französisch: Ehren-Stiftsdame.

<sup>316</sup> Zu dem bekannten Münchner Hotel siehe Bauer (Hg.) 1982, S. 166.

hauses Radali, das grosse Besitzungen in der Conca d'Oro nahe Palermo hatte. Als sich die Hauptstadt der Insel nach Italiens Einigung mehr und mehr ausdehnte, wurden die Orangen- und Olivenpflanzungen zu hochbewertetem Strassenland. Die Familie hatte vorlängst den Grafentitel erhalten, und die Reichtümer gingen von der unvermählten Gräfin auf deren Neffen, Graf Wilding von Königsbrück<sup>317</sup>, Zeremonienmeister des Königs von Sachsen,<sup>318</sup> über, den seine Tante in unser Haus führte, und bei dem wir nach ihrem Ende, wie zuvor bei ihr selbst, Gäste in dem oberbayrischen Schloss Altenburg<sup>319</sup> waren. Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges zog die italienische Regierung jenen sizilischen Besitz, der einen Wert von zahlreichen Millionen hatte, ein, und die dafür von Deutschland gezahlte Entschädigung wurde durch die Inflation zu einem Bettelgroschen.

Ein uns sympathischer, wenngleich nicht immer bequemer Besucher war Professor Eugen Bormann<sup>320</sup>, Archäolog der Wiener Universität, und einer der von Mommsen erwählten Mitarbeiter des „Corpus inscriptionum Latinarum“, der grossen Sammlung der altrömischen Inschriften, für die er, meist zweimal im Jahre, Italien zu bereisen pflegte.<sup>321</sup> Oft war er von seinem Sohn<sup>322</sup>, oder seiner talentvollen Tochter begleitet, die spielend ihr Doktorexamen auf

<236> [239]

dem schwierigen Gebiet der Prähistorie gemacht, sich als Schauspielerin versucht, dann Radierungen ersten Ranges geschaffen hatte, und die uns nachmals in München während des Weltkrieges besonders nahe trat.<sup>323</sup> Neben seiner grossen Gelehrsamkeit war Bormann von unbegrenzter Güte. Sein Heim in Klosterneuburg bildete, trotz seines mäßigen Vermögens und seiner zahlreichen Familie<sup>324</sup> eine Zufluchtsstätte und ein Erziehungsheim für alle, die der

---

<sup>317</sup> Ernst Georg August Graf Wilding von Königsbrück und Principe di Radali (1861–1952) war verheiratet in 1. Ehe mit Bertha Marie Lawrence von Klenck (1870–1904) und in 2. Ehe mit Sophie Marie Jenny (1867–1954).

<sup>318</sup> Er war Kgl.-Sächs. Kammerherr und Oberzeremonienmeister unter König Friedrich August III. (1865–1932).

<sup>319</sup> Schloss Altenburg liegt am Hochufer der Mangfall, im Ortsteil Altenburg der Gemeinde Feldkirchen-Westerham im Landkreis Rosenheim.

<sup>320</sup> Eugen Bormann (1842–1917) war ein Schüler Theodor Mommsens, 1885 wurde er als o. Prof. für Alte Geschichte und Epigraphik an die Universität Wien berufen.

<sup>321</sup> Zu seinen Arbeiten zählt u. a. die Freilegung von Carnuntum, einer römischen Doppelsiedlung bei Wien (das Lager wurde wieder zugeschüttet, die Zivilstadt nach 1938 teilweise ausgegraben) und der Bearbeitung der Funde. Ferner war er an der Erforschung des römischen Limes und seiner Stützpunkte entlang der Donau maßgeblich beteiligt.

<sup>322</sup> Karl Bormann (1889–1914) war Germanist.

<sup>323</sup> Emma Bormann (1887–1974) besuchte zwischen 1917/18 die staatliche Kunstgewerbeschule in München, wo sie den Lehrgang grafische Techniken belegte. Ab 1918 unterrichtete sie an den Privaten Münchner Lehrwerkstätten für grafische Techniken, sie blieb bis 1920 in München. Ihr Werk beinhaltet insbesondere Holz- und Farblinolschnitte, darunter sind vor allem die von ihr geschaffenen Städteveduten und Ansichten von Bauten und Denkmälern, zum Teil aus der Vogelperspektive geschaffen, hervorzuheben.

<sup>324</sup> Bormann hatte zwei Söhne und fünf Töchter, aber davon erreichten nur vier Kinder das Erwachsenenalter.

Hilfe bedürftig waren. Die häufigen Arbeitsreisen machte er ohne jede Rücksicht auf die notwendigste Bequemlichkeit. Oft war er von zahlreichen „Ragazzi“<sup>325</sup>, seinen archäologischen Studenten, zu deren Ausbildung wie zu seiner Hilfe begleitet, und wenn er zu Tische gebeten wurde, bat er diese Gruppe von zuweilen aus Kroatien, Dalmatien und benachbarten Gebieten Stammenden mitbringen zu dürfen. Er selbst, ein unermüdlich Schaffender hatte auch für das Ruhebedürfnis anderer keine Empfindung. Nicht selten stellte er sich in der zehnten Stunde ein, blieb in angeregter Unterhaltung beim Glase Wein sitzen, bis er etwa um ein Uhr aufsprang, weil es hohe Zeit sei, da er den Nachtzug nach Rom noch erreichen müsse. Schweres hatte er durchgemacht. Er war Norddeutscher, und begann seine Laufbahn als Lehrer am Berliner „Grauen Kloster“, wo er als Pädagog von weitem Horizont einen Namen erwarb.<sup>326</sup> Das Jahr 1870 führte ihn, der Reserveoffizier war, ins Feld, und ihm wurde bei Mars la Tour der Oberkiefer zerschmettert. Gustav Freytag erzählt in

<237> [240]

seinen Erinnerungen an Kaiser Friedrich, wie der damalige Kronprinz<sup>327</sup> ihn beauftragte, sich nach dem ihm aus Berlin bekannten Bormann zu erkundigen; dieser galt als verschwunden, doch in Wahrheit hatte er sich unter Aufbietung aller Kräfte aus dem Ambulanzzelt, wo er von Sterbenden umgeben, in der Empfindung, dort ebenfalls erliegen zu müssen, bis zu einem Zuge geschleppt, der ihn nach Saarbrücken führte; viele Wochen lag er hier im Hause eines ehemaligen Schülers bewusstlos; später konnte man ihm einen künstlichen Oberkiefer einsetzen, und er überlebte jene Katastrophe um 45 Jahre, bis ihn im Weltkrieg der Verlust jenes Sohnes, an dem sein Herz hing, fällte.<sup>328</sup>

Durch Isolde Kurz und die „Nonna“<sup>329</sup> Kurz wurden unsere Beziehungen zu dem Prinzen Ernst von Meiningen<sup>330</sup> und seiner schönen Gattin, Baronin Saalfeld<sup>331</sup> hergestellt, der Tochter des Dichters und Erzählers Wilhelm Jensen<sup>332</sup>. Sie bewohnten während vieler Jahre eine Villa vor der altertümlichen

<sup>325</sup> Italienisch: Jugendliche, hier in der Bedeutung von jungen Leuten.

<sup>326</sup> Das „Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster“, seit 1963 „Evangelisches Gymnasium zum Grauen Kloster“ (heute in Berlin-Schmargendorf), ist das erste und älteste Berliner Gymnasium. Es wurde 1574 in dem aufgelösten Franziskanerkonvent nahe der Stadtmauer (Berlin-Mitte) eingerichtet. Bormann unterrichtete nach seiner Teilnahme am Deutsch-Französischen Krieg ab 1871 für mehrere Jahre klassische Sprachen an dem Gymnasium.

<sup>327</sup> Kronprinz Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen (1831–1888), Kaiser Friedrich III. 1888 (99 Tage).

<sup>328</sup> Karl Bormann fiel am 16. September 1914 in Krapany in Serbien.

<sup>329</sup> Italienisch: Großmutter. – Marie Kurz, geb. Eva Maria Freiin von Brunnow (1826–1911).

<sup>330</sup> Ernst Herzog von Sachsen-Meiningen (1859–1941) war Künstler und Oberst in der preußischen Armee. Er studierte ab 1884 in München Malerei, 1885 hatte er bereits ein eigenes Atelier.

<sup>331</sup> Katharina Jensen (1874–1945) wurde von Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen in den Stand einer Baronin von Saalfeld erhoben. Sie heiratete am 20. September 1892 Ernst Prinz von Sachsen-Meiningen.

<sup>332</sup> Wilhelm Jensen (1837–1911) war Lyriker und Schriftsteller, er widmete sich insbesondere historischen Themen. Zu seinen frühen Arbeiten zählt das Werk „Die Juden von Cölln.“

Porta San Giorgio<sup>333</sup> bei dem Kirchlein San Leonardo<sup>334</sup> unweit des Viale dei Colli, wo die Mehrzahl ihrer Kinder geboren wurde; von diesen fielen zwei Söhne im Weltkriege,<sup>335</sup> der dritte, der in München überfahren wurde, und dem man das Bein amputieren mußte, meldete sich als Flieger, da er es sich nicht nehmen liess, dem Vaterlande auf diese Art zu dienen.<sup>336</sup> Prinz Ernst pflegte damals eifervoll die Malerei, wie ja auch sein Vater sich, ehe er die volle Neigung dem Theater zuwandte, in München unter Piloty der Historienmalerei gewidmet hatte.<sup>337</sup> Den Krieg aber machte auch er als Oberst mit. Die Universität Jena hatte ihn zum Ehrendoktor

<238> [241]

ernannt, und die Florentiner Vergangenheit zog ihn lebhaft an, weshalb ihn denn meine Arbeiten interessierten. Als die Familie später die Arnostadt verliess, besuchten wir sie in der Sommerszeit in Guello über dem See von Lecco und in der Villa Carlotta am Lago di Como, die der italienische Staat nachmals eingezogen hat, in Frankfurt, in München, und später in ihrem Harlachinger Heim über dem Isartal.<sup>338</sup> Zur Zeit des Umsturzes befand sich der Prinz bei seinem Bruder Bernhard<sup>339</sup> im Meininger Residenzschloss, als eine Gruppe von Soldaten und Offizieren bewaffnet eindrang, um jenen zum schriftlichen Verzicht auf die Regierung zu zwingen. Durch die Ereignisse zermürbt, unterschrieb der Herzog ein Schriftstück, das man ihm entgegenstreckte, und einer der Aufständischen sagte, es träfe sich gut, dass auch Prinz Ernst zugegen sei,

---

Novelle aus dem deutschen Mittelalter“, Flensburg: Expedition der Flensburger Norddeutschen Zeitung, 1869. In der Novelle bezieht er Stellung gegen antisemitische Tendenzen. Er selbst war konfessionslos und freisinnig.

<sup>333</sup> Das Stadttor wurde 1324 im Zuge des sechsten, wohl auf Planungen des Architekten, Bildhauers und Malers Andrea Orcagna beruhenden Stadtmauerrings errichtet. Den Namen erhielt es nach der nahegelegenen Kirche San Giorgio.

<sup>334</sup> Die Kirche San Leonardo in Arcetri in Florenz ist eine in den ersten Jahrhunderten nach 1000 entstandene kleine Pfarrkirche, die im 20. Jahrhundert restauriert wurde. Sie besitzt u. a. mehrere beachtenswerte Bilder florentinischer Maler des 15. Jahrhunderts.

<sup>335</sup> Ernst Friedrich Heinrich Paul Baron von Saalfeld (1896–1915) fiel am 28. Mai 1915 in Josefowo, Litauen; Georg Wilhelm Freiherr von Saalfeld (1893–1916) fiel am 29. April 1916 in La Bassée, Region Hauts-de-France.

<sup>336</sup> Ralf Erich Freiherr von Saalfeld (1900–1947) war später als Kapellmeister, Chorleiter, Dirigent, Musikpädagoge und Komponist in München und Regensburg tätig, er hatte sich insbesondere auf geistliche Musik spezialisiert; seit 1928 war er verh. in 1. Ehe mit Marie Seitz (1903–1931) und seit 1936 in 2. Ehe mit Melanie von Bismarck (1911–1987).

<sup>337</sup> Sein Vater war Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826–1914), der Reformator und Förderer der Theaterkunst und Musik war sowie Theaterleiter, Regisseur, Bühnenbildner und Kulturpolitiker. Das Hoftheater gelangte unter ihm, gemeinsam mit dem Regisseur Ludwig Chronegk (1837–1891) zu hohem Ansehen wie auch die Hofkapelle unter dem Dirigenten und Pianisten Hans von Bülow.

<sup>338</sup> Das Haus von Prinz Ernst wurde 1910 von dem in Florenz geborenen Architekten Carl (Carlo) Sattler (1877–1966) erbaut. Sattler war auch für James Loeb tätig und wurde von ihm nach Florenz geschickt, um nach dem Ersten Weltkrieg für die Davidsohns das von Loeb erworbene Villino in der Via Michele di Lando 3 herzurichten.

<sup>339</sup> Bernhard III. (1851–1928) war der letzte regierende Herzog von Sachsen-Meiningen (1914–1918), er war Philologe und Generalfeldmarschall der Preußischen Armee.

der seinem Erbrecht gleichfalls sofort zu entsagen habe. Dieser antwortete: einem Haufen von Meuterern gebe er keine Erklärung ab; erst wenn das verfassungsmässige Organ, der Landtag, eine derartige Entscheidung treffe, werde er sich fügen.<sup>340</sup> Das mutige Verhalten machte einen so starken Eindruck, dass bei der betreffenden Verhandlung jener Körperschaft ein Sozialist hervorhob, nur Prinz Ernst habe sich zu jener Stunde würdig und mannhaft verhalten. Da aber jede Einnahme abgeschnitten war, kamen für die Familie sorgenvolle Zeiten. In ihrem Landhause zu Haubinda bei Hildburghausen nährte sie sich hauptsächlich von selbstgezeugenen Früchten und Gemüsen des Gartens, den

<239> [242]

der Prinz selbst bearbeitete. Später regelten sich die Verhältnisse, da das thüringische Parlament ihm ein Jahrgeld aussetzte, und seine Gattin, begleitet von einem der dem Paare verbliebenen Söhne suchte das südliche Land und die alte zeitweilige Heimat wieder auf. Frau von Saalfeld wiederholt, der Prinz in Gesellschaft seiner, leider zehn Jahre darauf in jugendlichem Alter verstorbenen Tochter<sup>341</sup> und ihres Gatten, des Professors der Kinderheilkunde an der Universität Jena, Johann Duken<sup>342</sup>, der später nach Gießen berufen wurde, einmal im Jahre 1924, und wir hatten stets die Freude, sie, die uns seit Jahrzehnten wert waren, als Gäste bei uns zu sehen.

Meine Arbeiten entfernten uns oft während geraumer Zeit von Florenz, da ich viele Monate der Forschung im Archiv und in der Bibliothek des Vatikans wie in andern römischen Büchereien zu verbringen hatte, auch später häufige Ergänzungen unerlässlich waren. Ein erstes Mal hatten wir im Hotel, später in einer Mietswohnung der Via Gregoriana unsern Aufenthalt genommen, betreut von einer anmutigen toskanischen Dienerin Assunta, die uns bis an ihr Lebensende treu blieb. Zwei Mal waren wir, stets mehrere Monate lang in Siena, einmal während eines Winters in Neapel unter den gleichen Umständen, da ich die unförmigen Registerbände der Anjoukönige durcharbeiten hatte, ferner war ein erneuter längerer Aufenthalt in Paris unerlässlich, ohne der vielen kürzeren in Pisa, in Lucca, Bologna, Orvieto, Perugia und anderen toskanischen, romagnolischen, umbrischen Städten zu gedenken.

Zumal in Rom ergaben sich mannigfache wertvolle Beziehungen. Die zu dem

<sup>340</sup> Bernhard III. hatte am 10. November 1918 als regierender Herzog abgedankt, danach unterzeichnete auch Ernst als Thronfolger am 12. November 1918 die vom Meininger Landtag gestellte Verzichtserklärung auf den Thron.

<sup>341</sup> Elisabeth, geborene Freiin von Saalfeld (1898–1934) war als Rotkreuzschwester ausgebildet und seit 1917 mit Johann Duken verheiratet.

<sup>342</sup> Johann Duken (1889–1954) war Pädiater und Mitglied in verschiedenen deutschnationalen Freikorps. Ab 1919 gehörte er dem paramilitärisch organisierten „Stahlhelm“ in Halle an, in den 1920er Jahren war er für die „Organisation Consul“ (geheime deutschnationale Kampforganisation) tätig. 1933 trat er in die NSDAP ein, er etablierte als Direktor der Universitätskinderklinik in Gießen mit dem Hygieniker Philaletes Kuhn (1870–1937) die Rassenhygiene. 1937 erhielt er den Ruf nach Heidelberg, wo er ab 1939 aktiv am „Kinder-ethanasie“-Programm beteiligt war; siehe Rotzoll/Hohendorf 2010, bes. S. 87–93.

<240> [243]

Doktor Otto von Fleischl<sup>343</sup>, dem Arzt der österreichischen Botschaft, knüpfte sich durch Vermittelung Ludo Hartmanns<sup>344</sup>. Die in dem Hause des Mediziners herrschende warme Gastlichkeit, das wohltuende Walten seiner deutschschweizerischen Gattin, zumal auch die von ihm selbst und andern ausgeführte künstlerische Hausmusik, machte es zum Treffpunkt zahlreicher Einheimischer und Fremder.<sup>345</sup> Im Weltkriege wurde die Habe des Ehepaares, das unendlich viel für die Pflege armer Kinder getan hatte, mit Beschlag belegt, und Fleischl mochte die ewige Stadt nie wiedersehen. Bei ihm traf ich von neuem den Wiener Arzt Josef Breuer<sup>346</sup>, mit dem und mit dessen Familie wir schon in Sulden<sup>347</sup>, angesichts des Ortler<sup>348</sup> angenehme Tage verlebt hatten. Dass die seit Jahrzehnten in der Welt Aufsehen erregende Psycho-Analyse Sigmund Freuds<sup>349</sup> in ihrer exakten Grundlage auf die 1895 mit Breuer gemeinsam verfassten „Studien über Hysterie“<sup>350</sup> zurückgehen, hat Freud in späteren Auflagen seines Hauptwerkes anerkannt, doch vermochte der gewissenhafte Arbeitsgenosse die vielen nachmaligen Uebertreibungen und gewaltsamen Hypothesen nicht zu billigen. Die Wiener Akademie hat ihr Urteil dadurch bekundet, dass sie den praktischen Arzt, der nie ein Lehramt bekleidete, zu ihrem Mitgliede machte, Dies aber Freud gegenüber unterliess. In dem durch seinen Sohn Robert<sup>351</sup> nach des Vaters Tode veröffentlichten Curriculum Vitae, das Breuer beim Eintritt in die gelehrte Körperschaft zu verfassen hatte, pries er sich als einen Glücklichen, dem das Geschick jede Gunst, zumal einen trefflichen

---

<sup>343</sup> Otto von Fleischl-Marxow, auch Otto Fleischl von Marxow (1849–1935).

<sup>344</sup> Ludo Moritz Hartmann (1865–1924), siehe S. <216>–<218>.

<sup>345</sup> Otto von Fleischl-Marxow war in 2. Ehe mit der Schweizerin Mina (Nina) Schwarzenbach aus Kilchberg bei Zürich verheiratet. Seine Frau war Malerin, er selbst Pianist. In ihrem Haus empfingen sie Musiker wie Franz Liszt (1811–1886), Richard Wagner (1813–1883), Johannes Brahms (1833–1897) sowie den Pianisten und Komponisten Giovanni Sgambati (1841–1914) und den Violinisten und Komponisten Joseph Joachim (1831–1907); von den Malern verkehrten bei ihnen häufig Arnold Böcklin (1827–1901), Franz von Lenbach (1836–1904), Karl Freiherr von Pidoll zu Quintenbach (1847–1901) und Karl Stauffer-Bern (1857–1891).

<sup>346</sup> Josef Breuer (1842–1925), siehe oben S. <90>.

<sup>347</sup> Sulden (italienisch: Solda) ist ein Bergdorf im Suldental im westlichen Teil Südtirols (Italien). Es gehört zur Gemeinde Stils, liegt auf 1900 m Höhe und wird überragt von den Bergen der Ortler-Alpen.

<sup>348</sup> Der Ortler im oberen Vinschgau ist der höchste Berg der italienischen Provinz Südtirols und der Region Tirol.

<sup>349</sup> Sigmund Freud (1856–1939), siehe oben S. <89> f.

<sup>350</sup> Josef Breuer/Sigmund Freud: Studien über Hysterie, Leipzig und Wien: Franz Deuticke, 1895.

<sup>351</sup> Robert Breuer (1869–1936) war Mediziner (Internist) und von 1904 bis zum Tod Arzt im Spital der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.

<241> [244]

Vater<sup>352</sup> sowie das schönste Familienleben beschied; von seinen wissenschaftlichen wie praktischen Erfolgen hingegen machte er kein Aufhebens. Unser gemeinsamer Freund Hans Horst Meyer<sup>353</sup>, der ruhmreiche Pharmakologe der Wiener Universität, hat ihm die im Druck erschienene Trauerrede gehalten, die Breuers wissenschaftliche Verdienste wie seine menschlichen Eigenschaften ergreifend schildert.<sup>354</sup>

Freundin Fleischl's wie Breuers, ihres langjährigen Arztes, war Marie von Ebner-Eschenbach, die um die Jahrhundertwende jeden Winter in einer Wohnung an der Piazza di Spagna zu verbringen pflegte.<sup>355</sup> Jener ganze Kreis setzte sich aus erlesenen Vertretern der alten Wiener Kultur zusammen, von der man leider bezweifeln muss, ob sie sich durch die Nöte und Stürme der Zeit in die Zukunft hinüber zu retten vermag. Marie von Ebner, eine geborene Gräfin Dubsky, war Witwe ihres Veters, des damals vor kurzem verstorbenen Feldmarschalleutenants.<sup>356</sup> Ihre literarischen Anfänge hatte Grillparzer<sup>357</sup> liebevoll betreut, sie aber war von rührender, fast beschämender Bescheidenheit. Alles Verdienst war stets auf der Seite anderer; die tiefste Güte sprach aus ihrem ganzen Wesen und sie durchwärmt auch ihre Romane und Novellen, von denen „Das Gemeindegeld“<sup>358</sup> und die Hundegeschichte „Kram-

<sup>352</sup> Carl (Jacob) von Fleischl-Marxow (1818–1893) war Präsident der Wiener Tramwaygesellschaft und Generalrat der Anglo-Österreichischen Bank.

<sup>353</sup> Hans Horst Meyer (1853–1939) war Mediziner und Pharmakologe und seit 1904 auf dem Lehrstuhl für Pharmakologie in Wien. Er begründete dort die experimentelle Pharmakologie; siehe das von ihm mit dem Heidelberger Pharmakologen Rudolf Gottlieb (1864–1924) geschriebene Lehrbuch: *Die experimentelle Pharmakologie als Grundlage der Arzneibehandlung: ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte*, Berlin: Urban & Schwarzenberg, 1910. Zu Meyers Schicksal in der Zeit des Nationalsozialismus siehe unten S. <457>f.

<sup>354</sup> Hans Horst Meyer: Nachruf bei der Feuerbestattung Josef Breuers am 23. Juni 1925. Abgedruckt im Anhang zu Josef Breuers Curriculum vitae, bei der Akademie der Wissenschaften in Wien.

<sup>355</sup> Die Schriftstellerin und Salonnière Ida von Fleischl-Marxow (1824–1899), die Mutter von Otto Fleischl-Marxow, war eine enge Freundin der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach.

<sup>356</sup> Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916) hatte 1848 ihren Vetter Moritz von Ebner-Eschenbach (1815–1898) geheiratet, der Professor an der Ingenieur-Akademie in Wien, später Feldmarschalleutnant und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien war.

<sup>357</sup> Dem Dichter Franz Grillparzer (1791–1872) war der Durchbruch als Dramatiker 1817 mit der Schicksalstragödie „Die Ahnfrau“ gelungen. Es folgten weitere Höhepunkte mit „Sappho“ (1818), der Trilogie „Das goldene Vließ“ (1821) sowie den Dramen „König Ottokars Glück und Ende“ (1825) und „Ein treuer Diener seines Herrn“ (1828). Nach dem Misserfolg seines Lustspiels „Weh dem, der lügt!“ (Burgtheater, 1838), zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück. Zeitweilig dem aktuellen Musikgeschehen zugewandt, schrieb er 1847 die Erzählung „Der arme Spielmann“, die von seinem Freund Adalbert Stifter (1805–1868) besprochen wurde. Unter dem neuen Leiter des Burgtheaters Heinrich Laube (1806–1884) wandte sich Grillparzer ab 1849 auch wieder dem Theater zu. 1863 erlitt er durch einen Unfall einen Gehörverlust, danach zog er sich immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück.

<sup>358</sup> Erstdruck des Romans, der als Hauptwerk der Schriftstellerin gilt: Marie von Ebner-Eschenbach: *Das Gemeindegeld*, in: *Deutsche Rundschau*, Bd. 50–51, Berlin: Gebr. Paetel Verlag, 1887. Als Buchausgabe: Marie von Ebner-Eschenbach: *Das Gemeindegeld*, 2 Bde., Berlin: Gebr. Paetel Verlag, 1887.

bambuli<sup>359</sup> vielleicht die meisterhaftesten sind.<sup>360</sup> Sie ist 86jährig zu Beginn des Weltkrieges gestorben. Zwar erleben ihre Werke noch neue Auflagen, aber von dem Geschmack der jüngeren Generation ist zu fürch-

<242> [245]

ten, dass sie nicht mehr den Leserkreis finden, der ihrem Werte entspricht.

Außer jedem Zusammenhang mit dieser Gruppe stand eine andere Persönlichkeit, der Graf Pier Desiderio Pasolini, Mitglied der Accademia dei Lincei.<sup>361</sup> Er und seine Gattin Maria<sup>362</sup>, die mit grossem Eifer durch Wort und Schrift für die kulturelle Hebung des weiblichen Geschlechtes, auch für dessen politische Gleichberechtigung eintrat, lebten einen Teil des Jahres in dem heimischen Ravenna, während des Winters jedoch in ihrer Wohnung am römischen Corso, wo sie ein glänzendes Haus führten. Ich war nicht selten bei ihnen, und häufig weilten sie, zumal Graf Pier Desiderio, bei uns in Florenz. Die von ihm betriebenen Studien galten vor allem seiner Vaterstadt und der Romagna; seine Hauptwerke bezogen sich auf die Tyrannen oder Einzelherrscher dieser Landschaft<sup>363</sup> und auf die heldenhafte Caterina Sforza, Mutter des Giovanni delle Bande Nere, des Stammvaters des toskanischen Grossherzogsgelechtes, die ihr Leben in der Arnostadt beschlossen hat.<sup>364</sup> Eine andere Arbeit, auf die er unendliche Liebe verwandte, sein 1911 erschienenes illustriertes „Ravenna“<sup>365</sup> hatte ein trauriges Geschick. Er schrieb das Buch für seine amerikanische Schwiegertochter, der er die herzlichste Neigung entgegenbrachte, damit sie sich in der Stadt, aus der ihr Gatte<sup>366</sup> stammte, in einer ihr fremden Welt, heimisch machen könne, aber als es vollendet, war die elegante junge Frau, die mit ehrwürdigen Er-

---

<sup>359</sup> Marie von Ebner-Eschenbach: Krambambuli, in: Dorf- und Schloßgeschichten, Berlin: Gebr. Paetel Verlag, 1883.

<sup>360</sup> Von Robert Davidsohn hat sich vom 14. Mai 1905 ein Brief an die Schriftstellerin im Nachlass Marie von Ebner-Eschenbach, Wienbibliothek im Rathaus der Stadt Wien erhalten. Siehe Anhang II, Nr. 3.

<sup>361</sup> Der Historiker und Politiker Pier Desiderio Pasolini dall'Onda (1844–1920) war korrespondierendes Mitglied seit dem 13. Juli 1902, seit 1918 wurde er als nationales Mitglied geführt.

<sup>362</sup> Maria Ponti (1856–1938) stammte aus einer namhaften lombardischen Familie der Textilindustrie.

<sup>363</sup> Pier Desiderio Pasolini: I tiranni di Romagna e i papi nel Medio Evo: note storiche di Pier Desiderio Pasolini, Imola: Tipografia d'Ignazio Galeati e figlio, 1888.

<sup>364</sup> Pier Desiderio Pasolini: Caterina Sforza, 3 Bde., Roma: E. Loescher, 1893. – Der dritte Band enthält mehr als 1400 transkribierte Dokumente und Regesten. – Caterina Sforza (1463–1509) heiratete in 3. Ehe 1497 Giovanni de' Medici (1467–1498), aus dieser Verbindung ging der spätere Condottiere Giovanni dalle (delle) Bande Nere (1498–1526) hervor. Caterina Sforza verstarb am 28. Mai 1509 im Konvent der Annalena in Florenz (Via Santa Maria 17, nahe der Via Romana).

<sup>365</sup> Davidsohn irrt hier: Pier Desiderio Pasolini: Ravenna e le sue grandi memorie, Roma: E. Loescher, 1912.

<sup>366</sup> Pier Desiderio Pasolini und Maria Ponti hatten zwei Söhne: Pasolino Pasolini dall'Onda (1878–1933) war seit dem 12. Februar 1917 verh. mit Camilla Altieri (1889–1917) und Guido Pasolini dall'Onda (1880–1963) mit Caterina Borghese (1894–1960); der Name der amerikanischen Schwiegertochter ist nicht ermittelt.

<243> [246]

innerungen nichts anzufangen wusste, über den Ozean in ihre, für sie anziehendere Heimat zurückgekehrt.

Man hatte mich aufgefordert, in der venezianischen Dantesgesellschaft einen Vortrag über Florenz in des Dichters Heimatjahren zu halten und später wurde ich eingeladen, ihn in der Florentiner Società Dantesca zu wiederholen. Als ich an das Rednerpult des gewölbten Saales über der Kirche Or San Michele trat, sah ich zu meiner Freude Pier Desiderio Pasolini in der ersten Reihe der Hörer; er war aus Rom zu diesem Zweck herbeigekommen. Die Vorlesung wurde dann ins Deutsche übertragen durch die „Rundschau“ Rodenbergs veröffentlicht.<sup>367</sup> In der Lagunenstadt hatte für den Abend nachdem ich dort gesprochen, die dem Vorstande der Gesellschaft angehörige, liebenswürdige Gräfin Serego-Alighieri<sup>368</sup> einen Empfang veranstaltet. In deren Hause lebte ihre Schwägerin Ginevra<sup>369</sup>; die Erstgeborene führte in dem Geschlecht stets diesen Namen zum Andenken an die Tochter des Veroneser Richters Pietro Alighieri, des ältesten Sohnes des Dichters, durch die dessen Geschlecht in das, später nach der herrschenden Metropole an der Lagune übersiedelte Veroneser Patrizierhaus Serego aufging.<sup>370</sup> Der die männliche Linie fortsetzende Spross hiess seit mehr als einem halben Jahrtausend immer Dante, und der derzeitige Träger<sup>371</sup> dieses illustren Namens zählte fünf Jahre. Er belustigte, wie mir seine Mutter erzählte, vor einigen Tagen das deutsche Kaiserpaar<sup>372</sup>, das bei seiner Frühlingfahrt nach dem korfiotischen Achilleion<sup>373</sup>,

<244> [247]

wie es damals die Regel, in Venedig Halt gemacht, und bei diesem Anlass die Kinder der befreundeten Familien zu einer nachmittäglichen Bewirtung nebst Kinovorstellung auf ihre Yacht „Hohenzollern“ eingeladen hatten. Der kleine Dante liess sich durch keine vorherige Ermahnung, durch keine ihm fremde

<sup>367</sup> Robert Davidsohn: Florenz zur Zeit Dantes, in: Deutsche Rundschau 1912, Heft 10 (Juli), Berlin: Gebr. Paeltel Verlag 1912. – Gründer und Herausgeber der „Deutsche[n] Rundschau“ war Julius Rodenberg (1831–1914).

<sup>368</sup> Contessa di Serego Alighieri, Gemahlin des Conte Dante di Serègo Alighièri (1843–1895), Bürgermeister von Venedig 1879–1881 und 1883–1888. Der Name der Contessa ist nicht ermittelt.

<sup>369</sup> Schwester des Conte Dante di Serego Alighieri (1843–1895).

<sup>370</sup> Davidsohn irrt hier: Es handelte sich nicht um Dantes Sohn Pietro Alighieri (1300–1364), sondern um Pietro IV Alighieri (um 1494–nach 1544), der mit Teodora Frisoni verheiratet war, aus deren Ehe allein die Tochter Ginevra (1532–nach 1567) hervorging. Sie heiratete 1549 Marcantonio Serego († gegen 1570), ihr erstgeborener Sohn Perialvise (\*1550) wurde zum Erben der Alighieri und erhielt den Familiennamen Serego Alighieri.

<sup>371</sup> Dante di Serego Alighieri (1905–?), Sohn des Conte Perialvise di Serego Alighieri (1875–1943) und der Contessa Anna di Serego Alighieri, geb. Meniconi Bracceschi (1880–1948).

<sup>372</sup> Wilhelm II. (1859–1941) und Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921), Deutsches Kaiserpaar seit 1888 bis 1918.

<sup>373</sup> Das Achilleion ist ein Palast auf Korfu bei Gastouri, südlich der Inselhauptstadt Korfu, den die österreichische Kaiserin Elisabeth in den Jahren 1890–1892 durch Raffaele Carito und Antonio Landi erbauen ließ.

Konvention, durch keinen Respekt abhalten, ganz von dem vorgeführten Schauspiel erfüllt, auf seinen Stuhl zu klettern und dem von Polizisten verfolgten Einbrecher zuzurufen: er sei ein Dummkopf, wenn er nicht ganz schnell fortlaufe; ob er denn nicht sähe, dass die Polizisten ihn sonst im Augenblick abfangen würden? Ein Dante, dem Einbrecherromantik und Film mehr bedeutete, als der Augenaufschlag der kleinen Beatrice Portinari<sup>374</sup>, ein junger Dante des zwanzigsten Jahrhunderts!

Unter den zahlreichen Italienfahrern, die unser Haus zu besuchen pflegten, befand sich der Professor Julius Lessing<sup>375</sup>, den sein Weg jährlich, oft auch zweimal im Jahre an den Arno führte, der Schöpfer und langjährige Leiter des Berliner Kunstgewerbemuseums, das aus seiner, durch die Kronprinzessin Viktoria<sup>376</sup> geförderten Initiative hervorgegangen war.<sup>377</sup> Als er einst hörte, wir übersiedelten demnächst für geraume Zeit nach Siena, bat er mich, dort eine ihm am Herzen liegende Angelegenheit zu betreiben. Er hatte bei einem Maler, der seiner geschickten Nachahmung, deutlicher ausgedrückt seiner Fähigkeit zur Fälschung alter Bilder wegen bekannt war, lange zuvor persönlich eine farbige Wiedergabe gewisser, dort befindlicher Reste sassanidischer<sup>378</sup> Seidenstoffe bestellt, die sich in der Opera

<245> [248]

del Duomo befanden,<sup>379</sup> und die er für eine grosse Veröffentlichung über die Gewebesammlung seines Museums brauchte,<sup>380</sup> doch er sei ohne die zugesagte Arbeit, und auf seine Mahnungen ohne Antwort geblieben. Die Seidenstücke hatten einstmals zur Einhüllung heiliger, aus den östlichen Bereichen nach Siena geführter Reliquien gedient. Zuerst war es nicht leicht, die jetzige Woh-

---

<sup>374</sup> Beatrice Portinari (um 1266–1290) war eine Tochter des Florentiner Bankiers Folco Portinari (?–1289) und möglicherweise die Beatrice hinter der gleichnamigen Figur im Werk des Dichters Dante Alighieri (1265–1321), die Dante als fast Neunjähriger und nochmals im Jugendalter verehrt haben soll.

<sup>375</sup> Julius Lessing (1843–1908) war Kunsthistoriker und seit 1872 der erste Direktor der Sammlungen des Deutschen Gewerbemuseums, das 1885 als Kunstgewerbemuseum den Königlichen Museen in Berlin angegliedert wurde.

<sup>376</sup> Victoria von Großbritannien und Irland (1840–1901), aufgrund ihrer Vermählung 1858 mit Friedrich Wilhelm von Preußen (Friedrich III.) dann preußische Kronprinzessin.

<sup>377</sup> 1867 beteiligte sich Julius Lessing an der Gründung des „Verein[s] Deutsches Gewerbemuseum zu Berlin“. Ab 1868 kam eine Unterrichtsanstalt mit zwei Sammlungssälen hinzu. Lessing leitete kommissarisch den Aufbau der Sammlung und war 1872 verantwortlich für die Ausstellung kunstgewerblicher Arbeiten aus der Kunstammer, aus verschiedenen Schlössern des Königshauses und aus Privatbesitz im Berliner Zeughaus. Der Erfolg der Ausstellung gab den Anlass zur Gründung eines Kunstgewerbemuseums als eigene Abteilung neben der Unterrichtsanstalt. Das Kunstgewerbemuseum in Berlin ist das älteste in Deutschland.

<sup>378</sup> Das Sassanidenreich (Neupersisches Reich) war das zweite persische Großreich des Altertums, das sich in der Spätantike über die Gebiete der heutigen Staaten Iran, Irak, Aserbaidschan, Turkmenistan, Pakistan und Afghanistan sowie einige Randgebiete erstreckte.

<sup>379</sup> Nicht ermittelt.

<sup>380</sup> Die Gewebe-Sammlung des Königlichen Kunstgewerbe-Museums: Königliche Museen Berlin, 4 Bde., im amtlichen Auftrag hg. von Julius Lessing, Berlin: Wasmuth, 1913.

nung des Mannes zu finden, bis ich auf den Gedanken kam, Handwerker nach einem gewissen Gigi – Luigi – zu fragen, „der die alten Sachen nachmache“.<sup>381</sup> Sofort wusste man mir Bescheid zu geben, und als ich den mir gewiesenen obersten Stock eines Palazzo aufsuchte, stürmte mir auf mein Leuten die bunteste Gesellschaft von hübschen Mädchen, jungen Leuten und Hunden entgegen. „Gigi“ sass vor einer kleinen Staffelei, und hatte neben sich eine Nummer der Zeitschrift „*Illustrazione Italiana*“<sup>382</sup> mit dem Bilde einer modernen Frau, das er auf einer Holztafel kopierte, und dem er eine hohe Spitzmütze mit vollendetem Schleier, wie sie im Quattrocento getragen wurde, aufsetzte; auch das sonstige Kostüm wurde natürlich entsprechend geändert. Ich sagte ihm, diese Darstellung werde doch wohl kein Mensch für ein Gemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert halten, und er erwiderte, so wie sie jetzt aussehe, freilich nicht. Er rief einem „*Toto*“<sup>383</sup> zu, er möge das Florentiner Bild bringen, das eben fertig präpariert sei. Nun erschien eine auf der Rückseite etwas wurmstichige Holztafel mit dem Kopf eines älteren Mannes in rotem Gewande und *Barrett*<sup>384</sup>, von dem ich ohne Rückhalt gestehen musste, dass ich darin eine

<246> [249]

Nachahmung nicht erkannt hätte. Auf die Frage, wie er dem „Porträt“ die einheitliche nachgedunkelte Farbe gegeben, erteilte er ohne weiteres die Auskunft, er lege die Tafeln während längerer Zeit in eine aus Zigarrenstummeln hergestellte Jauche, und die Wurmlöcher würden mittels einer Vogelflinte und feiner Schrotkörner hineingeschossen. Zur schnellen Herstellung des gewünschten Blattes war er jetzt gerne bereit, zumal ich den vereinbarten Preis erhöhte.<sup>385</sup>

Bei einem anderen Besuche Lessings entschuldigte er sich, dass er verspätet zu Tische käme, er sei lange bei *Bardini* aufgehalten worden.<sup>386</sup> Ich sah ihn etwas verwundert an, denn dieser Kunsthändler war zumal wegen der Geschicklichkeit bekannt, mit der er in seiner Werkstatt aus einem alten Möbelstück deren vier herstellen liess, die er dann mit der wortwahren Erklärung verkaufte, „natürlich sei einiges daran ergänzt, da man den Hausrat nicht in

<sup>381</sup> Der aus Siena gebürtige Maler *Icilio Federico Joni* (1866–1946) hatte sich auf die Fälschung alter sienesischer Malerei spezialisiert und war zugleich das Haupt einer sienesischen Schule von Fälschern („*falsari*“). Zur Kultur der Fälscher Ende des 19. und Anfang des 20. Jhs. in Siena siehe *Mazzoni* (Hg.) 2004.

<sup>382</sup> Die „*Illustrazione italiana*“ – zuerst „*Nuova illustrazione universale*“ – war eine Wochenzeitschrift mit Redaktionssitz in Mailand. Gegründet und geleitet von *Emilio Treves*, wurde sie 1873–1962 von den *Fratelli Treves* verlegt. Aufgrund der Qualität ihrer Artikel und insbesondere ihrer Illustrationen, die von namhaften Künstlern geschaffen wurden, fand die Zeitschrift eine große Abnahme in den mittleren und gehobenen Ständen des Bürgertums.

<sup>383</sup> „*Totò*“: Name, der für *Antonio* steht.

<sup>384</sup> Im Ms. hier: *Barret*.

<sup>385</sup> Die Abbildung der bestellten Wiedergabe konnte in den oben von *Julius Lessing* genannten Sammelwerken nicht ermittelt werden.

<sup>386</sup> *Stefano Bardini* (1836–1922) war einer der bekanntesten Kunsthändler in Florenz.

seiner durch die Jahrhunderte mitgenommenen Gestalt in modernen Räumen aufstellen könne“. Auf die Frage, ob er denn bei Bardini Erwerbungen mache, erklärte Lessing: jawohl, und was er von ihm erhalte sei völlig echt, überdies aber sehr preiswert; gleich ihm bedienten sich Bardinis auch das South Kensington Museum<sup>387</sup> in London, wie das Pariser Musée de Cluny<sup>388</sup>. Es war die Zeit des grossen südafrikanischen „Booms“, der Hausse<sup>389</sup> aller Gold- und Diamanten-Aktien,

<247> [250]

und des Entstehens immer neuer Minen der blitzenden Steine wie des gelben Metalls; etwas von den neu erworbenen märchenhaften Reichtümern floss auch nach Florenz für den Erwerb alter Gemälde, Skulpturen und Ausstattungsgegenstände. Die Neumillionäre waren natürlich als kluge Geschäftsleute nicht ohne Misstrauen; wenn sie in dem Palazzo Bardini auf der Piazza de' Mozzi erschienen,<sup>390</sup> machten sie aus solcher Skepsis kein Hehl, aber ihr Gegenspieler zeigte ihnen die Briefe der europäischen Zentralmuseen, deren Lieferant er sei, und etwas beschämt zahlten sie ihm daraufhin willig die fabelhaften Preise, die er ihnen abverlangte.

Im Jahre 1903 besuchte uns der Geheime Kommerzienrat Eduard Arnhold aus Berlin.<sup>391</sup> Der Anfang unserer Beziehungen lag damals etwa dreissig Jahre zurück, doch sie waren durch die Uebersiedlung ins Ausland unterbrochen, bis eine Wiederbegegnung am Karersee<sup>392</sup> sie erneute, und zugleich rege Sympathien zwischen den beiden Gattinnen<sup>393</sup> schuf. Der Aufstieg des damals auf der Höhe des Lebens Stehenden war ein ungewöhnlicher, selbst in jenen Zeiten wirtschaftlicher Blüte. Sein Vater, ein tüchtiger Arzt in Dessau, hatte sich als überzeugter Demokrat in der kleinen Residenz gegenüber der nach der 1848er Revolution einsetzenden Rückschrittsbewegung nicht halten können. Er fand in den fünfziger Jahren eine neue Heimat in Berlin, wo er mit Hilfe seiner klugen und tatkräftigen Frau, die ich noch kannte, eine Leihbibliothek begründete, mittels derer er die Familie

<248> [251]

mühselig ernährte.<sup>394</sup> Cäsar Wollheim, dem es gelungen war, gemeinsam mit Emanuel Friedlaender die englische Kohle in Norddeutschland durch die ein-

---

<sup>387</sup> Victoria and Albert Museum.

<sup>388</sup> Im Ms. hier: Pariser Musée Cluny.

<sup>389</sup> Hausse: allgemeiner Aufschwung (in der Wirtschaft).

<sup>390</sup> Jetzt Museo Stefano Bardini; siehe auch S. <315>.

<sup>391</sup> Eduard Arnhold (1849–1925) war Magnat der oberschlesischen Steinkohle, er bekleidete viele Ehrenämter in Berlin, u. a. war er auch Mitglied im Aufsichtsrat der Dresdner Bank.

<sup>392</sup> See in den Dolomiten, Südtirol.

<sup>393</sup> Philippine Davidsohn, geb. Collot (1847–1947) und Johanna Arnhold, geb. Arnthal (1859–1929).

<sup>394</sup> Eduard Arnhold war ein Sohn des jüdischen Arztes Adolph Arnhold (1808–1872) und dessen Ehefrau Mathilde, geb. Cohn (1826–1905); seine Brüder Max Arnhold (1845–1908)

heimische ober-schlesische zu ersetzen, war dadurch zum ersten Kohलगrosshändler der preussischen Hauptstadt geworden.<sup>395</sup> Schon früher, bei einem Besuch in Dessau hatte er den intelligenten, lebenswürdigen jungen Menschen gesehen;<sup>396</sup> er nahm ihn in sein Geschäft, übertrug ihm bald eine leitende Stellung und machte ihn schon mit 26 Jahren zum Teilhaber des mehr und mehr aufblühenden Hauses, dem Arnhold nach dem Tode des Begründers allein vorstand.<sup>397</sup> Bald galt er als einer der reichsten Männer Berlins, doch von den anderen unterschied er sich darin, dass er sich im Grunde stets nur als glücklicher Schatzmeister der ihm beschiedenen, eigentlich aber durch seine Tatkraft und Klugheit erworbenen Habe fühlte, dass er dauernd bemüht war, mit seinem Gelde möglichst viel Gutes auszurichten.<sup>398</sup>

Seine Anwesenheit in Florenz galt jetzt einem besonderen Zweck. Er war von früh auf ein leidenschaftlicher Freund der zeitgenössischen Malerei und seine Frau teilte dieses Interesse.<sup>399</sup> Beide hegten eine besondere Verehrung für den vor zwei Jahren verstorbenen Arnold Böcklin.<sup>400</sup> In der Gemädegalerie ihres Hauses befand sich dessen „Prometheus“,<sup>401</sup> und so wenig der leidende Meister in seinem Alter zu neuen Bekanntschaften geneigt war, dieses ihn in den letzten Lebzeiten besuchende Paar hatte seine volle Sympathie erworben. Die Erben wünschten jetzt die Villa Bellagio zwischen San Domenico und

---

und Georg Arnhold (1859–1926) führten ab 1882 gemeinsam das Bankhaus „Gebr. Arnhold“ in Dresden. – Davidsohn irrt hier: Adolph Arnhold ging 1864 mit der Familie nach Berlin. Eduard Arnhold hatte dort 1863 seine kaufmännische Lehre angetreten. Adolph Arnhold wurde in Berlin Inhaber der Buchhandlung „Leihbibliothek und Journal-Leihinstitut Fernbach u. Co.“ am Molkenmarkt 4. Siehe Dormmann 2002, S. 26 f.

<sup>395</sup> Im Ms. hier: Friedländer. – Caesar Wollheim (1813 oder 1815–1882) hatte sich seit Anfang der 1860er Jahre auf das ober-schlesische Steinkohलगeschäft konzentriert. In Oberschlesien hatten seit den 1850er Jahren der Aufbau leistungsfähiger Berg- und Hüttenwerke den Durchbruch der modernen Schwerindustrie gebracht. Wollheims Erfolg als wichtigster Händler ober-schlesischer Steinkohle in Berlin war nur durch den Geschäftspartner Emanuel Friedlaender (†1880), der 1853 als Bergbauunternehmer in Gleiwitz die erste ober-schlesische Kohलगrosshandlung gegründet hatte, und vor allem durch das Bündnis mit dem preußischen Staat möglich geworden; siehe Dormmann 2002, S. 29 f.

<sup>396</sup> Caesar Wollheim hatte vor 1863 als Geschäftspartner der „Dessauer Wollgarnspinnerei“ in Dessau öfter zu tun, dort lernte er die Familie von Adolph Arnhold kennen. Später wurde Wollheim zum Testamentsvollstrecker und Nachlasskurator von Adolph Arnhold und zum Vormund seiner Kinder bestimmt. Siehe Dormmann 2002, S. 26–28.

<sup>397</sup> Eduard Arnholds Heirat mit Johanna Arnthal und die Geschäftsübernahme nach Wollheims Tod markieren die Jahre 1881/82 als Eckdaten der familiären und beruflichen Konsolidierung Arnholds; siehe Dormmann 2002, S. 35.

<sup>398</sup> Dazu ausführlich bei Dormmann 2002.

<sup>399</sup> Zur Sammlung der Arnholds siehe Dormmann 2002, S. 121–150; und Kuhrau 2005.

<sup>400</sup> Der 1827 in Basel geborene Böcklin verstarb am 16. Januar 1901 in San Domenico, Fiesole.

<sup>401</sup> Siehe dazu Dormmann 2002, S. 132 f.; Arnold Böcklin hatte das Gemälde 1882 in seinem Florentiner Atelier in der Via Lungo il Mugnone (jetzt Viale Milton) geschaffen. Im Frühjahr 1883 war es bei dem Kunsthändler Fritz Gurlitt in Berlin ausgestellt worden, von dem Arnold es für 12.000 Mark erwarb, quittiert am 12. April 1883. Das Gemälde befindet sich heute in der Collezione Barilla d'Arte Contemporanea in Parma. Zur Bedeutung des Bildes für Arnhold siehe auch Dormmann 2002, S. 169.

<249> [252]

Fiesole, unterhalb der Felswand des Monte Ceceri zu veräusern.<sup>402</sup> Ueber den geforderten Preis wurde nicht weiter gesprochen, nur stellte der Käufer die Bedingung, dass das Haus mit allem abgetreten werde, was es enthielt. Ihm lag besonders am Herzen, das Studio des Künstlers, und was er in der Wohnung an Malereien und Plastik zu eigenem Wohlgefallen geschaffen, unverändert zu erhalten; selbst die in der Gartenkapelle bewahrten Schleifen der Totenkränze wurden mitverkauft. Zum Schmuck der Villa zählte eine von Böcklin aus besonderem Anlaß errichtete Loggia des ersten Stockwerks. Von Pompeji kommend hatte ihn der Münchner Professor Berger<sup>403</sup> aufgesucht, um dem für alles Technische seiner Kunst lebhaft Interessierten mitzuteilen, er habe nach langen Mühen die Art ermittelt, in der die antiken Wachsmalereien hergestellt seien. Böcklin baute dem ersten Stock jene Loggia an, von der man den herrlichsten Blick auf die sich Hügelabwärts erstreckenden Zypressen- und Oelgärten, wie auf die drunten gelegene Stadt genießt, und verzierte sie nach dem von dem Forscher angegebenen Verfahren mit antiken Masken, deren Zähne ein Kranzgewinde halten; an diesem Gewinde sind Tafeln mit kleinen Landschafts- und Seebildern aufgehängt, während eine Inschrift das Ganze dem Professor Berger zueignet,<sup>404</sup> der nachmals zur Zeit der Räterepublik in der Isarstadt ein tragisches Ende nahm. Wegen einer auf der Strasse leicht hingeworfenen Aeusserung wurde er als Geisel festgenommen, und dann kurzer Hand verurteilt und erschossen.

Frau Arnhold besass ein seltenes organisatorisches

<250> [253]

Talent. Als wir nach kurzem einer Einladung in die Villa folgten, fanden wir sie unter pietätvoller Wahrung aller Erinnerungen, auf das komfortabelste im modernen Sinne eingerichtet, und überdies voll von Wohngästen, wie wir denn in der Folge, in der wir so häufig dort weilten, selten zu weniger als

---

<sup>402</sup> Böcklin wohnte ab 1895 bis zu seinem Tod 1901 knapp sechs Jahre in der Villa Bellagio bei San Domenico (unterhalb von Fiesole), die er allerdings noch zu seinen Lebzeiten an Arnhold verkauft haben soll. 1898 hatte er statt dessen die Villa Bencistà erworben, die von der Familie seiner Tochter und ihrem Mann, dem Bildhauer Peter Bruckmann, sowie dann auch von der Witwe Böcklins bewohnt wurde; vgl. dazu Winterberg 1999, S. 147 u. die Anm. 35 u. 36; sowie insbes. Dormmann 2002, S. 169f. u. Anm. 398.

<sup>403</sup> Im Ms. hier und öfter: Bekker.

Die Person kann aufgrund der nachstehenden Angaben eindeutig mit dem österreichischen Maler und Fachschriftsteller Ernst Berger (1857–1919) identifiziert werden, der ab 1882 in München lebte, wo er an der Akademie der Bildenden Künste zur Geschichte der Maltechnik forschte und lehrte. Er wurde im April mit der Anschuldigung, er habe eine Bekanntmachung der Münchner Räterepublik zerstört, festgenommen und auf dem Schulgelände des Luitpold-Gymnasiums in München am 30. April 1919 mit sieben Mitgliedern der rechtsradikalen Thule-Gesellschaft und den Soldaten des 8. Husarenregiments Walter Hindorf und Fritz Linnenbrügger erschossen.

<sup>404</sup> Die Wandmalerei der Loggia im pompejanischen Stil mit Scheinarchitekturen und kleinen Bildfeldern auf dunklem Grund, sowie einer tanzenden weiblichen Figur, befinden sich heute in einem schlechten Erhaltungszustand; siehe Winterberg 1999, S. 146f.

zwölf oder fünfzehn bei Tische sassen, und manchmal fand sich zum Tee auf der Terrasse eine noch grössere Zahl zusammen.<sup>405</sup> Wir haben dort im Laufe der Jahre viele interessante Menschen kennen gelernt, deren mindestens einige Erwähnung finden mögen; so Lily Braun<sup>406</sup>, deren Gatte Heinrich<sup>407</sup> uns nachmals während der Kriegszeit in Bayern begegnete, und ihren Sohn Otto, der 1918 im Westen kämpfend fiel, dessen schriftlicher Nachlass, dessen Briefe ihn als einen der genialsten Jünglinge kennen lehren, durch Tiefe und Wärme des Empfindens an den jungen Goethe erinnernd.<sup>408</sup> Der dazumal etwa Elfjährige überraschte mich durch die Frage, wie ich über das Urteil Ruskins hinsichtlich gewisser Bilder dächte. Ich konnte darin nur eine Altklugheit vermuten, und ohne zu ahnen, dass er sich schon in so frühen Jahren durchaus ernsthaft mit Kunst und Dichtung befasste, sagte ich ihm lachend, er möge statt über so schwierige Dinge zu sprechen, lieber in den Garten hinuntergehen, wo andere Kinder umhertollten, und in der Tat hüpfte er vergnügt zu ihnen. Frau Braun interessierte mich als Verfasserin des Buches „Im Schatten der Titanen“<sup>409</sup>, in dem sie das Leben ihrer Grossmutter, einer Tochter des Königs Jérôme von Westfalen auf dem Hintergrun-

<251> [254]

de des Weimarischen Daseins zur Goethezeit fesselnd dargestellt hatte.<sup>410</sup> Ihre „Memoiren einer Sozialistin“<sup>411</sup> hingegen bestätigten mir bald nachher den von ihr empfangenen Eindruck einer widerspruchsvollen Persönlichkeit. Die elegante Frau mit den erlesensten gesellschaftlichen Formen war ganz und gar die Tochter eines preussischen adeligen Generals, die sich inmitten der sozia-

<sup>405</sup> Vgl. auch Dormann 2002, S. 170.

<sup>406</sup> Lily Braun, geb. Amelia Jenny Emilie Klothilde Johanna von Kretschmann (1865–1916), war die Tochter des preußischen Generals Hans von Kretschmann (1832–1899) und seiner Frau Jenny Auguste, geb. von Gustedt (1843–1903).

<sup>407</sup> Heinrich Braun (1854–1927) war ein sozialdemokratischer Publizist.

<sup>408</sup> Otto Braun (1897–1918) war ein junger Lyriker, er fiel bei Marcelcave, Somme. Der Vergleich mit Goethe findet sich in dem von seinem Mathematiklehrer Kaempf verfassten Nekrolog in der Morgenausgabe der Post, Berlin, 3. Mai 1918; siehe Vogelstein (Hg.) 1920. – Zum Nachlass von Otto Braun und zu den blutjungen Kriegsfreiwilligen siehe Sieg 2001, S. 134 f.; zur Griechenverehrung Brauns und Verinnerlichung der humanistischen Welt, die für die Tradition des Judentums keinen Platz mehr ließ, siehe Mosse 1987, S. 21.

<sup>409</sup> Lily Braun: Im Schatten der Titanen. Erinnerungen an Baronin Jenny von Gustedt, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1912.

<sup>410</sup> Jérôme Bonaparte (1784–1860) war der jüngste Bruder Napoléon Bonapartes (1769–1821), und als Jérôme Napoléon (Hieronymus Napoleon) König des Königreichs Westphalen 1807–1813. – Jenny von Gustedt, geb. Jeromé Catharina Rabe von Pappenheim (1811–1890) war eine uneheliche Tochter Jérôme Bonapartes und der Diana Rabe von Pappenheim, geb. Freiin Waldner von Freundstein (1788–1844). Sie wurde Schriftstellerin und heiratete 1838 den Gutsbesitzer und preußischen Landrat Werner von Gustedt (1813–1864). Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) hatte sie um 1826 in Weimar kennen gelernt, sie gab u. a. seinen Enkeln Wolf und Walter, beide Söhne des August von Goethe (1789–1830), Unterricht.

<sup>411</sup> Lily Braun: Memoiren einer Sozialistin. Roman, 2 Bde. Bd. 1: Lehrjahre (1909); Bd. 2: Kampfhahre (1911), München: Albert-Langen-Verlag, 1909–1911.

listischen Arbeiterschaft und ihrer Führer unmöglich heimisch fühlen konnte. Sie war voll Geist, doch leider keineswegs frei von Pose.<sup>412</sup>

Ausnahmsweise war eines Tages der Kreis ein enger, als wir mit dem mir längst bekannten Wilhelm Bode und seiner Gattin<sup>413</sup> in Bellagio speisten. Der Leiter der preussischen Museen war zugleich als Nachfolger des Herrn von Stumm Vorsitzender des halb vom Reich abhängigen, halb privaten Vereins zur Erhaltung des Florentiner Kunsthistorischen Instituts, dessen Ausschuss auch Arnhold wie ich selbst angehörten.<sup>414</sup> Nie hatte ich Bode in so sprudelndem Humor, niemals derart zur Selbstironie aufgelegt gesehen. Es war die Zeit, in der die Polemik wegen des für die Berliner Sammlung angekauften farbigen Wachskopfes der „Flora“, der von ihm für ein Werk Leonardo's, oder doch aus seinem Kreise hervorgegangen erklärt worden war, aufs heftigste wütete.<sup>415</sup> Wilhelm der Zweite hatte ihn, unbeschwert durch irgendwelches Sachverständnis, für zweifellos echt erklärt, doch war dann im Inneren des Kopfes eine zusammengeballte Londoner Zeitung der fünfziger Jahre gefunden worden, so dass die Unechtheit als sicher erwiesen

<252> [255]

war. Bode erhob sich in seinen, natürlich von niemandem angeregten Äußerungen sowohl über die Anhänger wie über die Gegner, deutete an, dass auch für den vorsichtigsten Kenner und Sammler Irrtümer nicht ausgeschlossen seien, und liess seinen kaustischen Witz an den entgegengesetzten Äußerungen derer aus, die in Zeitungen und Kunstorganen die „Flora-Frage“ mit ungezügelter Leidenschaftlichkeit und Rechthaberei für wie gegen die Authentizität behandelt hatten. Durch die oft wiederholten Mahnungen seiner Frau „Aber Wilhelm!“ wurde er nur zu immer grösserer Lebhaftigkeit angestachelt.<sup>416</sup>

---

<sup>412</sup> Zur Familie Braun siehe Wierling 2013.

<sup>413</sup> Wilhelm von Bode (1845–1929) war in 2. Ehe seit 1894 mit Anna von Gmelin (1859–1946) verheiratet.

<sup>414</sup> Ferdinand Eduard Freiherr von Stumm (Kaiserlicher Botschafter) war Vorsitzender des Vereins 1902–1912; siehe auch oben <S. 203>. Dr. Wilhelm von Bode (Generaldirektor der Königlichen/Staatlichen Museen in Berlin) war Vorsitzender 1912–1929; Eduard Arnhold war 1909–1921 Schatzmeister des Vereins und Davidsohn ab 1902/03 Mitglied im Orts- bzw. Vereinsausschuss; 1929 trat er aus Protest gegen Bodes Personalpolitik aus; siehe Hubert 1997, S. 159f., zu Davidsohn auch S. 23, 52, 179f.; siehe auch oben die Anm. 111f.

<sup>415</sup> Bode hatte im Juli 1909 die Wachsbüste der Flora für die Berliner Skulpturensammlung erworben. Siehe Wilhelm von Bode: Die Wachsbüste einer Flora im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin: ein Werk des Leonardo da Vinci?, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, 30, 1909, S. 303–314; und Ders.: Die Wachsbüste der Flora im Kaiser-Friedrich-Museum, in: Die Woche, 11, Berlin 1909, S. 46; sowie Ders. 1930, Bd. 2, S. 212–220. – Die Akquirierung der Büste erregte ein enormes öffentliches Aufsehen hinsichtlich ihrer Authentizität: Georg Dehio (1850–1932), der in permanentem Interessenkonflikt mit Bode stand, schrieb in seinem Tagebuch, dass er der erste war, der „öffentlich u. unanonym Zweifel auszusprechen [ge]wagt“ hatte; siehe Betthausen 2000, S. 21.

<sup>416</sup> Bis 1911 erschienen 730 Artikel und Aufsätze in der internationalen Presse und in den kunsthistorischen Fachorganen. Bode behauptete, dass die Büste ein Werk von Leonardo da Vinci sei bzw. aus dessen Umkreis stamme. Die Gegner, vor allem Engländer, sahen in

Gelegentlich fanden wir den Freiherrn Götz von Seckendorff<sup>417</sup>, einst Hofmarschall der Kaiserin Viktoria<sup>418</sup>, als Wohngast in Bellagio, und lernten in ihm einen feinsinnigen Mann von weitem Gesichtskreis kennen. Man behauptete, er habe zu der Verwitweten, deren bescheidenen Hofhalt er im Schloss Friedrichshof<sup>419</sup> leitete, in allzu engen Beziehungen gestanden, sie habe sich zuletzt mit ihm in morganatischer Ehe verbunden. Wahrscheinlich sind die Gerüchte aus dem Bismarckschen Kreise, in dem man beide hasste, oder durch fanatische Anhänger des gestürzten Reichskanzler in Umlauf gesetzt worden. Wilhelm der Zweite liess sie, wie immer er mit seiner Mutter gestanden, aus dynastischen Gründen nicht gelten. Ueberdies wusste er, dass Seckendorff sich König Edward VII.<sup>420</sup> gegenüber zu dessen Zorn brieflich dahin ausgesprochen hatte, es sei für ihn eine Pflicht, sich mit dem Neffen

<253> [256]

zu versöhnen, was denn die beste Widerlegung des Geredes bildete. Hätte ein Verhältnis jener Art bestanden, das dem Bruder der Kaiserin-Witwe nicht verborgen bleiben konnte, dann wäre eine derartige Mahnung wohl undenkbar gewesen.

Das Ehepaar Arnhold pflegte am Abend des Neujahrstages, der für viele etwas langweilig zu verlaufen pflegte, in ihrem Berliner Heim etwa hundert ihrer Freunde zu vereinen, und wenn wir gelegentlich zu dieser Zeit in der Reichshauptstadt weilten, gehörten wir zu ihnen. Bei solchem Anlass führte ich die bedeutende, mir bereits aus Florenz bekannte Schauspielerin Louise Dumont zu Tisch, die damals zu den Mitgliedern des „Deutschen Theaters“

---

ihr ein Werk des Wachsbossierers Richard Cockle Lucas (1800–1883), da sich die Büste einst in dessen Besitz befand; siehe Wolff-Thomsen 2006. – In Berlin blieb man bei der Zuschreibung an Leonardo und Bode wurde vom Kaiser 1914 geadelt. Hans Ost führte 1984 materielle und naturwissenschaftliche Ergebnisse an, die aussagen, dass das Wachs etwa zweihundert Jahre alt ist; siehe Ost 1984. Dennoch schrieb Miklós Boskovits in seinem Aufsatz „Wilhelm von Bode als Kunstkenner“, dass die Meinung vorherrsche, die Büste stamme aus der Renaissance und setze unter die Abbildung der Flora „Künstler aus dem Umkreis Leonardos“; siehe Boskovits 2007, S. 18 f. – Hans Ost zeigte 2008 auf, dass der Wachsbossierer Richard Cockle Lucas aus Trümmern einer älteren Wachsbüste die Flora neu zusammensetzte und zwar in Anlehnung an die Flora-Gemälde der Leonardo-Schule. Die Darlegung konnte Ost mit einer im Kunsthandel aufgetauchten sehr ähnlichen „leonardisierten“ Wachsbüste einer „Venus“ stützen, die rückseitig die eingravierte Inschrift „Pozetto, Romae 1779, C. Domenico“ trägt (jetzt im Privatbesitz). Beide Büsten wurden in einer römischen Werkstatt im Schwenkungsverfahren in einer Gussform hergestellt; siehe Ost 2008, S. 1–12.

<sup>417</sup> Götz Burkhard Graf von Seckendorff (1842–1910) war Kammerherr und Oberhofmeister der Kaiserin auf Schloss Friedrichshof.

<sup>418</sup> Kaiserin Victoria oder Viktoria (1840–1901) war die Gemahlin von Kaiser Friedrich III. (1831–1888) und ab 1888 als Kaiserin-Witwe „Kaiserin Friedrich“.

<sup>419</sup> Die in Anlehnung an den Tudorstil errichtete kaiserliche Residenz in Kronberg im Taunus hatte sich die deutsche Kaiserin Victoria 1889–1893 als Witwensitz von dem Berliner Hofarchitekten Ernst von Ihne (1848–1917) erbauen lassen.

<sup>420</sup> Eduard VII. (1841–1910), König von Großbritannien und Irland, war der Onkel Kaiser Wilhelms II.

zählte.<sup>421</sup> Es gab selten eine Angehörige des Standes von so ernsthaftem Interesse für die notwendige innere Erneuerung der Bühnenkunst. Sie hat später, gemeinsam mit ihrem Kollegen, dann ihrem Gatten, Lindemann<sup>422</sup>, mittels des durch Arnhold finanziell geförderten Düsseldorfer Schauspielhauses ein Beispiel dafür aufzustellen versucht, wie der Theaterbetrieb aus dem Elend der geschäftlichen Spekulation herauszuführen sei, und bis zuletzt war ihr sorgenvolles Dasein diesem Ideal gewidmet.<sup>423</sup> Bei gleichem Anlass begegnete ich Hugo von Tschudi<sup>424</sup>, dem Direktor der Berliner Nationalgalerie, mit dem ich als dem Herausgeber des „Repertorium für Kunstwissenschaft“<sup>425</sup>, dessen Mitarbeiter ich war, seit Jahren im brieflichen Verkehr stand. Der etwa Fünfzigjährige erwies sich als tief ermüdet durch die Kämpfe, die er fort und fort gegen den Herrscher und dessen flackernden Dilettantismus für seine

<254> [257]

eigenen Ueberzeugungen zu führen hatte.<sup>426</sup> Als das Gespräch auf kürzlich erschienene Werke kam, meinte er mit traurigem Lächeln: „Sie Glücklicher kommen noch dazu, Bücher zu lesen; ich habe seit Jahr und Tag über meinen bürokratischen Beschäftigungen keines mehr in der Hand gehabt!“ Nicht lange darauf ist der Zermürbte gestorben.

Als Arnhold eines Tages aus Rom nach Florenz zurückkehrte, fand ich ihn tief erregt wegen einer Beobachtung, die an Tausenden spurlos vorübergegangen war. Einen jungen Künstler am Morgen aufsuchend, sah er, dass der grösste Teil von dessen Atelier durch eine Art Kiste ausgefüllt war, die ihm als Bett diente. Eine Frage ergab, dass der Betreffende sich glücklich schätzte, einen kleinen Raum unter dem Dach mit Nordlicht gefunden zu haben, da alle ver-

---

<sup>421</sup> Louise Dumont (1862–1932) war Schauspielerin und Theaterleiterin, am Deutschen Theater Berlin, wo sie 1898–1903 wirkte, feierte sie ihre größten Erfolge als Darstellerin der Stücke Henrik Ibsens (1828–1906).

<sup>422</sup> Der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Danzig stammende Gustav Lindemann (1872–1960) war Theaterleiter und Regisseur, er war seit 1907 mit Louise Dumont verheiratet.

<sup>423</sup> Louise Dumont (1862–1932) und Gustav Lindemann gründeten 1904/05 das Schauspielhaus Düsseldorf GmbH als direkte Konkurrenz zum Stadttheater; die Eröffnung war 1905. Eine von ihnen dem Theater angegliederte Theaterakademie sollte die deutsche Schauspielkunst erneuern, aus ihr ging u. a. der insbesondere für die Rolle des „Mephisto“ in Goethes „Faust I“ bekannt gewordene Schauspieler Gustaf Gründgens (1899–1963) hervor.

<sup>424</sup> Hugo von Tschudi (1851–1911) war Jurist. Er bildete sich durch Reisen, Praktika und autodidaktische Studien in der Kunst der Moderne aus, insbes. der französischen Moderne. 1896–1909 war er Direktor der Nationalgalerie in Berlin, 1909–11 der Bayerischen Staatsgemäldegalerien in München.

<sup>425</sup> Die Fachzeitschrift erschien von 1876 bis 1931. Ihre Nachfolgezeitschrift ist die „Zeitschrift für Kunstgeschichte“.

<sup>426</sup> Tschudi hatte mit der Unterstützung von privaten Geldgebern Werke des Impressionismus, Neo- und Postimpressionismus sowie des Fauvismus für die Nationalgalerie in Berlin erworben. Kaiser Wilhelm II. und konservative Kreise kritisierten die Schwerpunktsetzung auf die französische Moderne, was zur sog. Tschudi-Affäre und zu seinem Weggang von Berlin nach München führte.

fügbaren Studi der Tiberstadt von reichen Amerikanern, meist blossen Liebhabern ohne rechte Vorbildung, für unerschwingliche Preise mit Beschlag belegt seien, und die wenigen verbleibenden infolgedessen so hoch bezahlt werden müssten, dass es bei begrenzten Mitteln nicht möglich sei, daneben noch ein Schlafzimmer zu mieten.<sup>427</sup> Der Tatkräftige setzte sein Mitgefühl sofort in eine grossherzige Tat um, indem er die Villa Massimo vor Porta Pia mit herrlichem Zypressenpark erwarb und die Pläne für eine darin zu errichtende Künstler-siedlung von zwölf Einzelhäuschen ausarbeiten liess, während das Hauptgebäude zum geselligen Mittelpunkt bestimmt und mit Sälen für Ausstel-

<255> [258]

lungszwecke versehen wurde. Das Ganze übergab er auf Leben und Sterben nebst einer Summe, deren Zinsen für den Betrieb bestimmt waren, dem preussischen Staat,<sup>428</sup> aber kaum war Alles vollendet, als der Weltkrieg zum Ausbruch kam, in dessen Verlauf die italienische Regierung in jenen Häuschen Werkstätten zur Herstellung künstlicher Glieder, in dem Kasino ein Krüppelheim einrichten liess.<sup>429</sup> Im Jahre 1919 nach Rom kommend, fand ich in der „Deutschen Akademie“, wie das Unternehmen betitelt wurde, ein Bild der Zerstörung vor. Nach mühsamen Verhandlungen glückte es, sie von der Beschlagnahme zu befreien, und seit Jahren funktioniert die Stiftung wieder im Sinne des 1925 Hingeshiedenen, verwaltet von Professor Herbert Gericke<sup>430</sup>,

<sup>427</sup> Möglicherweise handelte es sich um den Maler und Radierer Erich Wolfsfeld (1884–1956), der aus der westpreußischen Kleinstadt Krojanke stammte und in Berlin aufwuchs. Er studierte 1902–1913 an der Königlich akademischen Hochschule für die Bildenden Künste in Berlin und war zwischen 1901–1914 zu Studienaufenthalten in Rom. Dort hielt er sich auch in der „Villa Strohl-Fern“ auf, ein Gebäudeensemble im Westen des Parks der Villa Borghese in Rom, das der Künstler und Mäzen Alfred Graf Strohl-Fern (1847–1927) 1889 erwarb und Künstlern zur Verfügung stellte. Ein Aufenthalt Wolfsfelds fiel in die Jahre 1908/1909. Eduard Arnhold erwarb das Gelände der Villa Massimo 1910 (siehe die nächste Anm.). Wolfsfeld erhielt 1910 die Kaiser-Wilhelm-Medaille in Gold für die Radierung „Bogenshützen“. Zuletzt war er Professor an den Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst in Berlin, wo er 1936 entlassen wurde. 1939 gelang es ihm, mit seiner Frau, der Tänzerin Ilse Fackenheim (Illa Walter), nach England zu gehen.

<sup>428</sup> Im Sommer 1910 erwarb Arnhold ein Teilgrundstück der ehemals weitläufigen und auch landwirtschaftlich genutzten Vigna Massimo nicht weit der Via Nomentana. Zusammen mit dem Bildhauer Louis Tuaillon (1862–1919) und dem Architekten Maximilian Zürcher (1868–1926) leitete Arnold den Bau der Gebäude und die Anlage des Parks, die damals bereits 2 Millionen Mark kosteten, und schenkt sie 1911, noch vor Fertigstellung, dem preußischen Staat. Er behielt sich lebenslanges Wohnrecht in der Villa vor und setzte sein Mitbestimmungsrecht bei der Wahl von drei Stipendiaten fest. Zu den Schwierigkeiten der Gründung eines deutschen Künstlerhauses in Rom und zur Geschichte der Villa Massimo siehe Dormann 2002, S. 171–176.

<sup>429</sup> Mit dem Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg wurde die Villa Massimo 1915 beschlagnahmt. Erst 1929 konnte sie aus der Sequestrierung wieder gelöst werden.

<sup>430</sup> Herbert Gericke (1895–1978) war 1928–1938 und 1956–1965 Leiter der Villa Massimo in Rom. Er war Zeichenlehrer an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums in Berlin gewesen und Mitarbeiter am preußischen Kultusministerium. Gericke war mit Erika Kunheim verheiratet; siehe die nächste Anm.

einem früheren Offizier, dem Schwiegersohn von Arnhold's Adoptivtochter.<sup>431</sup> Das Ehepaar Arnhold war kinderlos, und hatte die Lücke durch jene Adoption auszufüllen versucht. Doch genügte den Gatten Dies nicht. Der mütterliche Instinkt der Frau Johanna drängte sie zu weiterer Betätigung; so entstand, etwa eine Autostunde von Berlin entfernt, bei der märkischen Kleinstadt Werneuchen das Waisenhaus „Johannaheim“, das, als im Weltkrieg die Anforderungen sich immer stärker erhöhten, auf mehr als hundert Pfleglinge weiblichen Geschlechtes, vom Säuglingsalter bis zum fünfzehnten Jahre, anwuchs.<sup>432</sup> Eduard Arnhold stellte seine Mittel in den Dienst der guten Sache und erwarb das Rittergut Hirschfelde, damit er und seine Frau dem wohlthätigen Unternehmen häufig nahe sein könnten. Wer je Stunden im „Johannaheim“ zugebracht, vergisst dieses Kinderparadies voll Gesundheit und Frohsinn wohl nie-

<256> [259]

mals, vergisst auch nicht, wie sich die Kleinen an die „Tante Johanna“ schmiegen, sobald sie sichtbar wurde, um ihre Wünsche vorzubringen, oder auch nur, um ihre Neigung zu bezeigen. Die Grössern waren glücklich über die Lektüre während der Mussestunden wie über die Möglichkeit, sich nach ihrem Belieben besonderen Neigungen hingeben zu können. Die befähigtesten wurden zum Studium oder zum Lehrberuf, andere als Buchhalterinnen, zur Kranken- und Kinderpflege oder als Wirtschaftserinnen vorgebildet. Während der Inflationszeit kamen für die Wohltäter harte Zeiten auch hinsichtlich ihres Waisenhauses, doch Arnhold zauderte nicht, eines der ihm liebsten Gemälde seiner Sammlung, eines der schönsten Porträts, die Goya zu Ende des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts geschaffen, im Auslande zu veräussern, damit die Kinderschaar weiter in gewohnter Art versorgt werden könne.<sup>433</sup> In seiner sonnigen Art erklärte er, es sei ein Glück, dass jetzt etwas Raum in der Galerie gewonnen sei, denn die Bilder hätten viel zu eng gehangen. Während langer Jahre, und so auch in der Kriegszeit, war es selbstverständlich, dass man sich, wenn grosse Summen für wohlthätige oder für Kultur-Zwecke nötig waren, an ihn wandte. Als 1909 dem Grafen Zepelin die Mittel für den Bau seines Luftschiffes ausgingen, half der

---

<sup>431</sup> Die Pflege- und seit 1899 Adoptivtochter von Eduard und Johanna Arnhold war Elisabeth Arnhold, geb. Mülert (1883–1952). Elisabeth, die Else genannt wurde, war in 1. Ehe mit dem Chemieindustriellen Erich Kunheim (1872–1921) verheiratet, sie hatten drei Kinder: Hugo Eduard Kunheim (1902–1986), Arnold Ernst Kunheim (\*1904–?) und Erika Kunheim (1905–1986). Nach Kunheims Tod ging sie 1923 eine 2. Ehe mit dem Schauspieler und Opernsänger Carl Clewing (1884–1954) ein, die aber wohl keine Zustimmung ihrer Eltern fand. Die Ehe wurde 1940 geschieden; Clewing war ab Mai 1933 Mitglied der NSDAP, der SA und der SS. Sie hatten einen Sohn, Carl Peter (1924–1943), der bei Salerno fiel.

<sup>432</sup> Das „Johannaheim“ war die bedeutendste Stiftung des Ehepaars Arnhold; die Verwaltung des Heims lag ausnahmslos in ihren Händen; siehe Dormmann 2002, S. 115–120, und bes. S. 198, 246.

<sup>433</sup> Porträts bildeten die größte Gruppe in der Sammlung Arnholds. Das von Goya 1810–12 geschaffene ganzfigurige Bildnis des Juan Antonio Llorente erwarb Arnhold 1903 bei dem Kunsthändler Cassirer in Berlin für über 80.000 Francs (64.960 Mark); siehe Dormmann 2002, S. 346. Das Bildnis befindet sich heute im Museu de Arte São Paulo Assis Chateaubriand, Brasilien.

Mäzen in der Berliner Regentenstraße mit hunderttausend Mark aus. Wollte Harnack<sup>434</sup> für die Staatsbibliothek einen reich miniierten Karolinger-Kodex erwerben, bei ihm fand er eine offene Hand. Sah die Berliner Schillerstiftung ihre Mittel zur Unterstützung notleidender Schriftsteller erschöpft, sie klopfte bei Arnhold nicht vergeblich an. Fehlte es der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an Geld zum Bau von Laboratorien, oder den Museen zum Erwerb von Bildern, wollte Haeckel<sup>435</sup> in Jena die Universitätsammlung bereichern, sie alle wandten

<257> [260]

sich an den Mann, der so hilfsbereit, wie kein anderer war. Einen bezeichnenden Zug teilte mir Professor Max Liebermann<sup>436</sup> gelegentlich mit. Er telefonierte an Arnhold,<sup>437</sup> ein bekannter, jetzt nicht mehr lebender Künstler sei in Bedrängnis, und nur durch eine hohe Summe zu retten. Der Angerufene zögerte einen Augenblick, dann kam die Antwort, er kenne das Feingefühl des Betreffenden, glaube aber jetzt die Form gefunden zu haben, in der der Betrag gegeben werden könne, ohne ihn zu verletzen. Jener besitze ein unverkäuflich gebliebenes Bild; der Anfragende möge sagen, er, Arnhold, sehne sich längst danach, es zu besitzen, glaubte aber, dass er sich nicht von ihm trennen möge und hätte sich deshalb nicht getraut, ihm den Verkauf zuzumuten. Liebermann möge als Gutachter die in Frage kommende Summe als angemessenen Preis vorschlagen. Nach einer Stunde war die Angelegenheit erledigt. Natürlich hatte der Käufer bisher nie an jenen Erwerb gedacht.

Im Herbst 1904 veranstaltete auf Anregung des Generaldirektors des „Norddeutschen Lloyd“ Doktor Wiegand<sup>438</sup> eine Gruppe ihm Befreundeter eine von Triest ausgehende, in Genua endende Reise nach Griechenland und Kleinasien, mittels des, ursprünglich für die transatlantische Fahrt bestimmten Dampfers „Schleswig“, zu der auch wir durch Arnhold aufgefordert wurden. Die Vorbereitungen waren mit grosser Sorgfalt getroffen, und der ganze Appa-

<sup>434</sup> Adolf (von) Harnack (1851–1930) war evangelischer Theologe, Kirchenhistoriker und Organisator der Wissenschaften in Preußen.

<sup>435</sup> Ernst Haeckel (1834–1919) war seit 1865 Professor für Zoologie in Jena. Er gehörte dem Alldeutschen Verband an und war seit 1905 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Rassenhygiene; 1906 war er federführend bei der Gründung des Monistenbundes am Zoologischen Institut in Jena. – Siehe auch oben S. <212>.

<sup>436</sup> Max Liebermann (1847–1935) war Maler und Grafiker, seit 1897 Professor der Königlichen Akademie der Künste in Berlin; er stammte aus der Familie eines jüdischen Textilfabrikanten in Berlin.

<sup>437</sup> Liebermanns und Arnholds waren seit 1909 mit ihren Villen in der „Colonie Alsen“ am Großen Wannsee benachbart; Liebermann malte nicht nur seinen Garten sondern auch den der Arnholds sowie das Porträt Eduard Arnholds. Arnhold besaß Gemälde von Liebermann aus jeder Schaffensperiode; siehe Dorrman 2002, S. 133–135, 205 f., 218 (Abb. 15, 16), 346 f., 354; und Pflugmacher 2003, S. 368–371 (Brief von Liebermann vom 27. Mai 1911; und Brief von Lichtwark vom 31. Mai 1911).

<sup>438</sup> Heinrich Wiegand (1855–1909) war seit 1899 Generaldirektor des Norddeutschen Lloyds (NDL). Die Reederei war am 20. Februar 1857 von Hermann Heinrich Meier (1809–1898) und Eduard Crüsemann (1826–1869) in Bremen gegründet worden.

rat des grossen Bremer Unternehmens war in ihren Dienst gestellt.<sup>439</sup> Galt es einen

<258> [261]

Ausflug ins Land hinein zu machen, so wurden am frühesten Morgen Stewards mit zusammensetzbaren Tischen und Bänken, mit allen Geräten, Wärmeverrichtungen und kühlenden Getränken vorangeschickt, und zur gewohnten Stunde fanden wir an einem Tempel oder im Schatten von Oliven ein sauberes „Tischchendeckdich“<sup>440</sup> hergerichtet. Wagen, oder wenn keine fahrbaren Strassen vorhanden, Pferde und Maultiere standen bereit. Das Schiff war schwer von Millionären, doch die Auswahl hatte dafür gesorgt, snobische Elemente fernzuhalten. Von Künstlern gehörten zur Reisegemeinschaft Franz von Stuck nebst seiner amerikanischen Gattin, die mir so wenig sympathisch waren, wie seine damals viel bewunderten, jetzt fast in Vergessenheit geratenen Gemälde,<sup>441</sup> und der Bildhauer Louis Tuillon, Schöpfer der schönen Amazone vor der Berliner Nationalgalerie.<sup>442</sup> Ferner die Archäologen Schrader und Wiegand,<sup>443</sup> der mit dem erwähnten nur den Namen gemein hatte, sonst aber in keiner Beziehung zu ihm stand, beide Schwiegersöhne des verstorbenen Georg von Siemens, Direktors der Deutschen Bank und Begründers der anatolischen Bahnen, des Urhebers der damals so bedeutenden Stellung seines Institutes im gesamten Orient.<sup>444</sup> Dieser war mir während meiner journalisti-

---

<sup>439</sup> Die Reise war als Vergnügungs- und Bildungsreise geplant. Die Kreuzfahrt begann am 4. Oktober 1904 in Triest, sie führte über Korfu, Olympia, Delphi und Korinth nach Athen. Von dort über Santorin ging es weiter nach Kreta, Rhodos, Milet und Lesbos nach Konstantinopel. Nach erneutem Aufenthalt in Athen ging es nach Mykene, Malta, Taormina und Palermo. Am 3. November endete die Kreuzfahrt in Genua; siehe Dormmann 2002, S. 162 f.

<sup>440</sup> Nach dem Märchen der Gebrüder Grimm: „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“.

<sup>441</sup> Franz Stuck (1863–1928), ab 1906 Franz Xaver Ritter von Stuck, war Maler und Bildhauer. Seit 1878 lebte er in München, wo er zu einem bedeutenden Maler des Jugendstils und Symbolismus avancierte. Seit 1897 war er mit Mary Lindpaintner verheiratet, der Witwe des Münchner Arztes Julius Christian August Lindpaintner (1850–1892). Mary wurde als Maria Louise Hoose 1865 in Newton Long Island (New York, USA) geboren.

<sup>442</sup> Von 1885 bis 1903 lebte Louis Tuillon (1862–1919) in Rom. Dort entstand zwischen 1890 und 1895 die erste Fassung der Bronzeplastik Amazone zu Pferde, die als sein Hauptwerk gilt. Die 85 cm große Skulptur fand auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1885 viel Anerkennung. Kaiser Wilhelm II. gab den Auftrag für die überlebensgroße Fassung, die 1898 vor der Nationalgalerie in Berlin aufgestellt wurde; eine Nachbildung steht im Großen Tiergarten in Berlin. Eine Statuette der Amazone von Tuillon wurde dem „Kunstverein Bremen“ und damit der „Bremer Kunsthalle“ auf Betreiben des Direktors Gustav Theodor Pauli (1866–1838), der mit auf der Kreuzfahrt war, durch Arnhold gestiftet; siehe Dormmann 2002, S. 163. Ausser Tuillon war auch der oben bereits als Architekt der Villa Massimo erwähnte Maximilian Zürcher mit auf dem Schiff; siehe oben S. <255>.

<sup>443</sup> Theodor Wiegand (1864–1936) hatte 1900 die Tochter Marie und Hans Schrader (1869–1948) 1901 die Tochter Charlotte des Bankiers Georg von Siemens (1839–1901) geheiratet.

<sup>444</sup> 1870 wurde Georg von Siemens auf Initiative des Gründungsvaters der Deutschen Bank, Adelbert Delbrück (1822–1890), zu einem der Gründungsdirektoren der Deutschen Bank, und war Vorstandssprecher bis 1901. Ab den 1880er Jahren betrieb die Deutsche Bank unter Siemens' Federführung die Finanzierung von Industrieunternehmen wie der AEG

schen Berliner Zeit nahe bekannt gewesen; seine Witwe und ihre jüngste Tochter Annette machten gleichfalls die Fahrt mit, und Frau von Siemens<sup>445</sup> trat uns besonders nahe, weil sie sich meiner Frau, als diese während der Fahrt ernst erkrankte, liebevoll annahm; ihre Tochter

<259> [262]

Annette besuchte uns in Florenz, und zu Beginn des Weltkrieges waren wir unsererseits Gäste des Siemens'schen Hauses in Dahlem.<sup>446</sup> Wiegand und Schrader hatten gemeinsam Priene über der Mündung des Mäander, ein hellenisches Pompeji, ausgegraben und widmeten sich jetzt der Wiederaufdeckung des nahen Milet im Auftrage der Berliner Museumsverwaltung.<sup>447</sup> Wechselnd hielten sie am Abend vor den Landausflügen einen orientierenden Vortrag mit Lichtbildern über Das, was wir am folgenden Tage sehen sollten. Wir weilten in Korfu, lernten Olympia und Delphi, Korinth und Athen kennen, wir fuhren in den Meererefüllten Krater der Vulkaninsel Santorin ein, der einer grossen Flotte Raum gewähren könnte, und aus dessen Wasser noch immer, als Beweis, dass Seismos hier stetig am Werke, Faustgrosse Kohlensäureblasen emporsteigen, wir staunten das Labyrinth auf Kreta mit den Zeugnissen seiner viertausend Jahre alten, höchst modern berührenden minoischen Kultur an, wir landeten am Ausfluss des Mäander, um die Reste der kleinasiatischen Großstadt Milet zu durchwandern und genossen das für uns veranstaltete Schauspiel eines Ringkampfes zweier, bei den Arbeiten tätigen Ebenholzscharzen Neger, deren edel geformte Glieder mit dem leuchtenden Marmor des noch aufrecht stehenden Amphitheaters wundervoll kontrastierten.<sup>448</sup> Wir

---

Emil Rathenaus, Mannesmann, Bayer und der BASF. Weiterhin engagierte sie sich in der Finanzierung des internationalen Eisenbahnbaus, unter anderem im Osmanischen Reich (Bagdadbahn) und in den Vereinigten Staaten von Amerika (Northern Pacific Railway).

<sup>445</sup> Georg von Siemens war mit Elise Görz (1850–1938), einer Tochter des Mainzer Juristen und liberalen Politikers Joseph Görz verheiratet. Siemens gehörte als Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und Reichstages zunächst den Nationalliberalen und dann der 1884 von Eugen Richter (1838–1906) und Franz August Freiherr Schenk von Stauffenberg (1834–1901) gegründeten linksliberalen Deutschen Freisinnigen Partei an.

<sup>446</sup> Annette von Siemens (1886–1965), die vierte von sechs Töchtern der Siemens, war zunächst mit dem Legationsrat im Auswärtigen Amt Hans Freiherr von Müffling, sonst Weiß gen. (1878–1914) verheiratet, der als königlich preussischer Oberleutnant am 6. Oktober 1914 bei Hébuterne in Frankreich fiel. 1920 heiratete sie den Volkswirt und Politiker der rechten Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) Karl Helfferich (1872–1924).

<sup>447</sup> Hans Schrader (1869–1948) erkundete mit Theodor Wiegand (1864–1936) Griechenland und Kleinasien. Wiegand war 1895 als Assistent des Archäologen Carl Humann (1839–1896) nach Priene gegangen, wo er nach Humanns Tod zu dessen Nachfolger und als Direktor der Berliner Museen mit Sitz in Smyrna ernannt wurde. Ab 1896 nahm auch Schrader an den Ausgrabungen in Priene teil; siehe die Gemeinschaftspublikation: Theodor Wiegand/Hans Schrader: Priene. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895–1898. Berlin: Georg Reimer, 1904. – Von 1899 bis 1911 grub Wiegand in Zusammenarbeit mit dem Bauforscher Hubert Knackfuß (1866–1948) Teile der antiken Weltstadt und Handelsmetropole Milet aus. Der berühmteste Fund ist das Markttor von Milet, heute im Pergamonmuseum in Berlin.

<sup>448</sup> Vgl. dazu Dormmann 2002, S. 162 f.

besuchten Mytilene und hielten uns mehrere Tage in Konstantinopel auf, wo der Botschafter Freiherr Marschall von Bieberstein<sup>449</sup>, der öfter Gast an der Tafel der „Schleswig“ war, unsere Einladung zum Selamlık<sup>450</sup>,

<260> [263]

dem Moscheebesuch des Sultans am Freitag, veranlasst hatte. Unvergesslich dessen Fahrt von Yildiz Kiosk<sup>451</sup> zu dem nahen Gotteshause<sup>452</sup> in Goldfunkelnder, von vier der edelsten Araberpferde gezogener Karosse, die von ebenfalls Goldstrotzenden Generälen, Ministern, Hofleuten und den leitenden Harems-Eunuchen umringt war; sie liefen neben dem Wagen und verneigten sich vor ihrem Herrn bis in den Staub, nur darauf bedacht, dass ihre Demut allerhöchst bemerkt werde. Man fühlte eben, dass man im alten Byzanz weilte, wo sinnfällig geschah, was anderwärts mit schmeichlerischen gesprochenen und gedruckten Worten geübt wurde. Ist der Unterschied ein sehr grosser? Gegen zehntausend Mann der albanesischen Leibgarde, prachtvoll gekleidet, eine der schönsten Truppen Europas, bildeten Spalier, und die Frauen, Töchter und sonstigen weiblichen Angehörigen Abdul-Hamid's<sup>453</sup>, die dem Sultan in einfacheren Equipagen folgten, sahen aus ihren tiefen Schleiern neugierig zu den auf niederer Terrasse stehenden Gästen empor; damit keine, wie es einmal geschehen, entfliehen könne, wurden den Wagen die Pferde ausgespannt, derweil das Oberhaupt der Gläubigen in der Moschee weilte, in die ihn vom Minarett<sup>454</sup> her, statt eines Muezzin<sup>455</sup>, der Scheich ul-Islam<sup>456</sup> in eigener Person mit schön klingender Stimme singend herbeigerufen hatte. Während der Stunde der Andacht wurde uns in einem Pavillon ein üppiges Frühstück serviert, das nicht vermuten liess, man befinde sich in der Hauptstadt eines armen, schwer mit Schulden beladenen Landes. Der Sultan hatte durch den Botschafter ersuchen lassen, einer unserer Gesellschaft solle ihm nach seiner Rückkehr zum Palais vorgestellt werden, und hier-

---

<sup>449</sup> Adolf Hermann Marschall von Bieberstein (1842–1912) war 1897–1912 kaiserlich-deutscher Botschafter in Konstantinopel.

<sup>450</sup> Der „Selamlık“ war der von den Männern bewohnte Teil des türkischen Hauses, der auch Fremden zugänglich war. Darüber hinaus bezeichnete man auch den öffentlichen Empfang der Würdenträger seitens des Sultans als Selamlık.

<sup>451</sup> Yildiz-Kiosk (Jildis-Kjöschk), Bezeichnung für die Residenz des türkischen Sultans in Konstantinopel (Topkapı-Palast).

<sup>452</sup> Die Hagia Sophia war 537–1054 byzantinische Reichskirche; von 1453 bis 1931 war sie die Hauptmoschee der Osmanen; unter dem ersten Präsidenten der Republik Türkei, Mustafa Kemal Atatürk (1881–1938), wurde sie säkularisiert und ist seit 1934 Museum.

<sup>453</sup> Abdul-Hamid II. (Abdülhamid II., 1842–1918) war Sultan des Osmanischen Reichs 1876–1909, unter ihm kam es 1894–1896 zum Massenmord an den Armeniern.

<sup>454</sup> Im Ms. hier: Minaret.

<sup>455</sup> Der Muezzin ist ein Ausrufer, der die Muslime zum Gebet auffordert.

<sup>456</sup> Der Schaich ul-Islām ist ein Ehrentitel für islamische Religionsgelehrte (seit dem 10. Jh. im Gebrauch). Im Osmanischen Reich war er der Titel für den Mufti (Rechtsgelehrter) der Hauptstadt (ab 1453 Istanbul), der gleichzeitig die oberste religionsrechtliche Autorität des Staates darstellte.

<261> [264]

zu wurde der Senator Doctor Barkhausen<sup>457</sup>, „regierender“ Bürgermeister von Bremen, ausersehen. Beim Schluss der Audienz überreichte ihm Abdul-Hamid seinen Medschidje-Orden<sup>458</sup>, doch der so Bedachte musste erklären, ihn nicht annehmen zu können, da die Verfassung der Freien Stadt Solches verbiete. Nachdem er sich verabschiedet, sagte der Herrscher der Türkei zum Botschafter: Sonst wolle jeder, der zu ihm komme, den Orden haben, und wenn er ihn einmal jemandem aus freien Stücken überreiche, weise er ihn zurück!

Es gibt keinen Sultan, keinen Selamlik, keine türkische Albanesergarde, keinen Scheich ul-Islam, keine verschleierte Frauen mehr, Turban wie Fez sind bei Strafe verboten, und selbst die Hunde sind vertilgt, die damals durch Aufzehrung der Ueberreste für die Strassenreinigung sorgten. Die Stadt am Bosphorus, nicht mehr die Hauptstadt des Reiches, ist so gründlich verändert, dass, wer sie vor der Revolution, den fünf Kriegen, der Beseitigung des Selbstherrschertums, vor der modernistischen Diktatur des Gazi<sup>459</sup> gesehen hat, sich der Erinnerung an eine versunkene Welt erfreuen kann.

Vom Osten kommend, umschifften wir das Kap Sunion mit seinem Poseidon-Athene Tempel und die Fahrt ging mit kurzem Aufenthalt in der hellenischen Hauptstadt zum Genuss einer Mondnacht auf der Akropolis nach Genua. Unser Programm war fast vollkommen erfüllt, kein Regentag hatte uns gestört. Vollkommen mit

<262> [265]

einer Ausnahme. Das schön gelegene Smyrna sahen wir nur aus der Ferne, und die wuchtigen Ruinen des Dianatempels von Ephesus garnicht. Als wir in die Bucht von Smyrna einfuhren, eilte uns eine Barkasse entgegen, brachte uns die, wie man mittels Lautsprechers versicherte, gut desinfizierte Post für die Mitreisenden nebst der Meldung, wenn wir nicht eilends umkehrten, müssten wir unweigerlich eine vierzigtägige Quarantäne durchmachen, da in vergangener Nacht ein Pestkranker auf der Strasse gefunden worden sei. Später erfuhren wir, der Pestkranke sei ein, von der dafür bezahlten Polizei hingelegter betrunkenen Lastträger gewesen. Der „Norddeutsche Lloyd“ hatte in Smyrna seine Flagge bisher noch nie gezeigt, und die englische Konkurrenz befürchtete, unsere Reise sei das Vorspiel für die Einrichtung einer Orientlinie der Gesellschaft. Ob eine solche Absicht bestand, weiss ich nicht, jedenfalls ist ein Versuch der Ausführung nie gemacht worden. Der unbedeutende Vorgang aber

<sup>457</sup> Im Ms. hier: Barckhausen. – Carl Georg Barkhausen (1848–1917) war Bürgermeister von Bremen 1903–1907, 1910–1913 und 1916–1917; Senator war er seit 1879, Senatspräsident seit 1904 mit fünf Amtszeiten.

<sup>458</sup> Der Mecidiye-Orden war ein osmanischer Militär- und Zivil-Verdienstorden, der 1852 durch Sultan Abdülmecid (1823–1861) zur Belohnung von Diensten für die kaiserliche Regierung gestiftet wurde.

<sup>459</sup> Ghāzī, türkische Schreibweise Gazi, ist die Bezeichnung für einen muslimischen Krieger, womit Davidsohn hier Mustafa Kemal Pascha (1881–1938), seit 1934 mit dem Nachnamen Atatürk (Vater der Türken), bezeichnet. Mustafa Kemal Pascha rief am 29. Oktober 1923 die Republik Türkei aus.

erweist, welche Furcht die englischen Interessenten vor der „illoyalen“ deutschen Konkurrenz hegten, die mit so höchst loyalen Mitteln bekämpft wurde!

In dem Gedenkbuch, das nach Eduard Arnholds Hinscheiden als Privatdruck für einen kleinen Kreis<sup>460</sup> zusammengestellt wurde, finde ich den ver-gessenen Wortlaut eines Briefes, den ich bei der Heimkehr an ihn richtete: „Ich habe Schöneres nicht erlebt, als diese

<263> [266]

Reise; mit welcher Wucht Delphi, Athen, Milet, Mykene auf mich wirken, kann ich nicht aussprechen. Es ist etwas Religiöses in diesem Eindruck, doch im menschlich tiefsten Sinne. Ich fühle mich durch einen inneren Erwerb bereichert, und glaube, es geht den wenigen, die aus einer grossen Schaar stets allein in Betracht kommen, ebenso. Griechenland ist uns aus einem blossen Begriff zum seelischen Besitz geworden. Das Stück Orient, das wir sahen, ist fesselnd genug, aber alles Sonstige scheint mir zurückzustehen hinter der Weihe, die der empfindende Mensch in Hellas empfängt, wie ein bunter Eindruck hinter einem tiefen Gefühl“.<sup>461</sup> Und in demselben Bande steht ein Sonnet, das ich im folgenden Frühjahr den nach ihrem Bellagio wiederkehrenden Freunden als Geleit für den Terrakottaabguss des „Delphischen Wagenlenkers“ sandte, den ich zu ihrer Begrüssung in der Loggia des Gartens aufstellen liess:

Denkt Ihr des Tags an des Parnasses Hang,  
Voll Sonnenglanz und frommen Schauders voll?  
Des heiligen Wegs zum Tempel des Apoll,  
Wo einst dem Gott das Weihelied erklang?

Der Paian schweigt, der Seherin Spruch verscholl,  
Der Tempel und das Bild des Gottes sank;  
Nur eine Gabe, dargebracht zum Dank,  
Bestand des Kronos, des Vernichters Groll.

<264> [267]

Ein Königsjüngling, dem er Sieg verlieh,  
Hat dem Apoll sein erznes Bild geschenkt,  
Jetzt soll sich ihm bei Euch ein Heim bereiten,

---

<sup>460</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: von seiner Gattin und seinem Neffen, dem Lehrer der politischen Hochschule für Politik Doctor Adolf Grabowsky.

Die Streichung erfolgte offenbar zum Schutz der Person. Adolf Grabowsky (1880–1969) lehrte von 1921 bis 1933 an der Deutschen Hochschule für Politik (DHfP) in Berlin, seit 1930 zudem an der Technischen Hochschule Berlin. Auch war er von 1926 bis 1933 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme emigrierte er 1934 in die Schweiz und ließ sich in Basel nieder. Dort gründete er mit Unterstützung der Rockefeller-Stiftung das Lehr- und Forschungsinstitut „Weltpolitisches Archiv“.

<sup>461</sup> Johanna Arnhold: Eduard Arnhold. Ein Gedenkbuch, Berlin: Privatdruck (Gebr. Feyl), 1928, S. 28. Der Text wurde von Davidsohn in der Autobiographie leicht verändert. – Das Buch befindet sich in der Bibliothek Davidsohns, siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 559, Nr. 36.

Statt am Parnass am Monte Ceceri.  
 Und wie er sicher seinen Wagen lenkt,  
 Mög' eine Gottheit Euer Schicksal leiten!<sup>462</sup>

Um des Zusammenhangs willen, in dem das zu Erwähnende mit Vorgängen der Nachkriegszeit steht, sei davon gesprochen, dass unser Freund seit etwa 1910 die Aufmerksamkeit Wilhelms des Zweiten erregte, was auch Fürst Bülow in seinen „Denkwürdigkeiten“<sup>463</sup> erwähnt. Er bedachte ihn mit Orden, Titeln, Auszeichnungen jeder Art, und berief ihn als einzigen Juden ins preussische Herrenhaus, das die Hochburg des Feudaladels bildete. Dass Arnhold an alledem Freude hatte, war nicht zu verkennen, aber seine Klugheit wie gelegentliche Aussprüche anderer hinderten ihn, allzu grosses Gewicht darauf zu legen. Er erzählte mir, wie der General Podbielski, den der Monarch zum Landwirtschaftsminister, zum Staatssekretär des Reichspostamtes gemacht,<sup>464</sup> dem er sogar zeitweilig als Nachfolger des Fürsten Hohenlohe die Stellung des Reichskanzlers<sup>465</sup> zudedacht hatte, ihm gegenüber die Auffassungen Wilhelms des Zweiten charakterisiert hatte. „Pod“ bezeichnete dessen Gedankengänge dahin, dass für den Kaiser im Grunde nur die Herrscher grosser

<265> [268]

Reiche vollgültige Menschen seien, allenfalls auch Prinzen regierender Häuser; alle andern aber stünden seiner Gesinnung nach so tief unter ihm, dass es gleich sei, ob sie Generäle, Minister, Parteiführer, Grossindustrielle, Christen oder Juden seien. Nicht ohne Interesse ist eine Episode aus der Zeit kurz vor dem Kriege. Arnhold, anlässlich eines Herrenabends zum Kaiser geladen, teilte ihm gesprächsweise mit, dass Deutschland 1913 nach soeben gemachter Feststellung England auch in der Stahlerzeugung, wie schon zuvor in der Kohlenförderung überholt habe. Erfreut rief Wilhelm den Staatssekretär des Aeusseren, Gottlieb von Jagow<sup>466</sup> herbei. Er duzte ihn, ich weiss nicht, ob in Nachahmung der russischen Czaren, ob deshalb, weil beide „alte Herren“ der Bonner „Borussen“<sup>467</sup> waren. Offenbar war ihm die verständigste Seite von Jagow's Auffassungen, sein Wunsch nach möglichst freundlichen Beziehungen zu England, höchlichst zuwider.<sup>468</sup> „Hier komme her, da kannst Du etwas lernen!“ Er liess Arnhold vor ihm die eben gemachten Angaben wiederholen. Ein klarer

<sup>462</sup> Gedenkbuch, 7. Kapitel: „Arnhold und die Wissenschaft“, Zitat S. 200.

<sup>463</sup> Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten, hg. von Franz von Stockhammern, 4 Bde., Berlin: Ullstein, 1930–1931.

<sup>464</sup> Victor (Viktor) von Podbielski (1844–1916) war 1897 zum Staatssekretär des Reichspostamtes ernannt worden und 1901 zum preussischen Landwirtschaftsminister.

<sup>465</sup> Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901) war 1894–1900 Reichskanzler des Deutschen Kaiserreiches, am 17. Oktober 1900 dankte er ab. Sein Nachfolger wurde Bernhard Graf von Bülow (1849–1929), seit 1905 Fürst von Bülow, er hatte das Amt von 1900 bis 1909 inne.

<sup>466</sup> Gottlieb von Jagow (1863–1935) war 1913–1916 Staatssekretär im Auswärtigen Amt.

<sup>467</sup> Das pflichtschlagende und farbentragende Corps Borussia Bonn wurde am 22. Dezember 1821 von Studenten an der Universität Bonn gegründet.

<sup>468</sup> Gottlieb von Jagow (1849–1829) war seit Januar 1913 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Denkender hätte aus ihnen nur den Schluss ziehen dürfen, dass man angesichts solcher wirtschaftlichen Erfolge alle Ursache habe, sich mit dem Inselreich so gut wie möglich zu stellen, um der Zeit Zeit zu lassen, ihr für Deutschlands Kräftigung wirksames Werk derart zu fördern, dass England im unblutigen Streit der wirtschaftlichen Kräfte langsam überwunden werden könne. –

Einen anderen Menschenfreund, in seinen Richtungen von Arnhold abweichend, sahen wir ebenfalls in Florenz öfter

<266> [269]

bei uns, wie wir in Berlin nicht selten bei ihm in seinem von Kunstwerken erfüllten Heim in der Tiergartenstrasse weilten. Dies war Doctor James Simon, mit dem uns gelegentlich auch der Sommer in Pontresina zusammenführte. Er war minder frohsinnig als Arnhold und wirkte deshalb weniger durch seine Persönlichkeit. Doch seine grossherzigen Schenkungen an das Kaiser-Friedrich-Museum sind aus dessen Geschichte nicht fortzudenken,<sup>469</sup> und auch er gab ansehnliche Teile seines Vermögens für Wohltätigkeitszwecke her, zumal zur Unterstützung der durch Pogrome ins Elend getriebenen russischen Juden.<sup>470</sup> Als Wilhelm der Zweite seine Bereicherungen des Museums durch Titel oder Orden zu lohnen wünschte, bat er davon abzusehen, und der Monarch schenkte ihm statt dessen sein Bild mit neigungsvoller Unterschrift in silbernem Rahmen. Wilhelm von Bode war stets Doctor Simons Gutachter bei Ankäufen von Gemälden; er wusste, dass sie früher oder später an die von ihm geleitete Sammlung gelangen würden. Seine vornehme Gesinnung aber erwies Simon zumal, als dieser Berater, der ihm soviel zu danken hatte, eines Tages, zwei von ihm geschriebene Briefe verwechselnd, sie in falsche Umschläge steckte, so dass jenem das Schreiben zukam, das an ein Mitglied der Hofgesellschaft gerichtet war, und in dem Bode sich in seiner impulsiven, oft höchst taktlosen Art über Simon lustig machte. Dieser sandte ihm den Brief mit der Bemerkung zurück, er habe sich in der Adressierung versehen, und erwähnte den beschämen-

---

<sup>469</sup> Zum Kunstsammler und Mäzen James Simon (1851–1932) siehe Schmidt Arcangeli 2015, S. 31–38; Matthes 2011 und Kuhrau 2005. – Simons berühmteste Schenkung war der 1912 bei Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (DOG) in Amarna entdeckte Kopf der Nofretete, den er 1920 dem Ägyptischen Museum (Neues Museum) in Berlin mit allen weiteren Funden aus Amarna übergab. Die Initiative für die 1898 erfolgte Gründung der DOG ging auf Simon zurück, der dann auch umfangreiche Mittel für die Grabungen bereitstellte. In Amarna hatte er die Lizenz für die Grabungen erhalten. – Auch Davidsohns Bruder Paul (1839–1931) war seit 1900 Mitglied der DOG; siehe die Mitteilungen der DOG, September 1900, Nr. 6. ([http://idb.ub.uni-tuebingen.de/diglit/MDOG\\_1900\\_006](http://idb.ub.uni-tuebingen.de/diglit/MDOG_1900_006)).

<sup>470</sup> Unter den russischen Zaren Alexander III. und Nikolaus II. verließen zwischen 1881 und 1914 etwa 2 Millionen Juden Russland. Siehe Franz/Jilge in: Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa, Bd. 1 (2001), S. 190–195. – Zusammen mit Paul Nathan (1857–1927) hatte James Simon 1901 den „Hilfsverein der Deutschen Juden“ gegründet, dem er bis zu seinem Tod vorstand. Der Hilfsverein nahm sich insbesondere der wirtschaftlich in Not geratenen, ausgewanderten osteuropäischen Juden an. Auch war er langjähriges Mitglied im Vorstand der „Jewish Colonisation Association“ (ICA), die 1891 von dem Unternehmer und Philanthropen Maurice Baron de Hirsch (Moritz Freiherr von Hirsch auf Gereuth, 1831–1896) gegründet worden war.

<267> [270]

den Vorgang nicht weiter. Die Weltkrise hat auch dieses so gut angewandte grosse Vermögen zerrüttet, das die Frucht kaufmännischer Tätigkeit mehrerer Generationen war.<sup>471</sup> Doch vermochte James Simon bis an sein in hohem Alter erfolgtes Ende, wenn auch in engeren Verhältnissen, umgeben von seinen geliebten altertümlichen Möbeln und einigen Kunstwerken zu leben, deren Versteigerung dann noch eine immerhin beachtenswerte Summe ergab.<sup>472</sup>

Während langer Jahre verbrachte Prinz Franz Liechtenstein<sup>473</sup> den Winter in Florenz. Er gehörte zu den grössten, den stärksten Männern, und sein Händedruck pflegte auf die Finger Tagelang schmerzvoll nachzuwirken. Er war zuvor Botschafter in Petersburg gewesen, und hatte sich mit den Verhältnissen wie der Geschichte Russlands trefflich vertraut gemacht, wie er es natürlich zugleich mit der verwickelten oesterreichisch-ungarischen Politik war. Vor meiner Erinnerung steht besonders eine angeregte abendliche Unterhaltung in einem Restaurant 1908, zur Zeit der bosnischen Annexionskrise<sup>474</sup>. Ich führte aus, dass meiner Meinung nach Oesterreich an einem Wendepunkt seiner Geschicke stehe; noch einmal könne es nachholen, was es in den fünfziger Jahren betreffs Italiens versäumt habe, als es unterliess, sich an die Spitze eines Staatenbundes der Halbinsel zu stellen, der den Einigungsbestrebungen des Volkes entsprochen hätte. Aehnliches liesse sich jetzt auf dem Balkan bewirken, doch in dieser Stunde zum

<268> [271]

letzten Male. Eine von der Doppelmonarchie geleitete Balkankonföderation könne Oesterreich die europäische Machtstellung zurückgeben, die es im Grunde nicht mehr besitze, und ich legte dar, wie Russland, durch den japanischen Krieg erschöpft, nicht zu fürchten sei, wie sich Serbien dieserhalb fügen müsse, wie Rumänien, Bulgarien, Montenegro durch Berücksichtigung ihrer Interessen zu gewinnen wären, das letztere sogar einfach durch eine bare Summe. Italien würde sich unwillig verhalten, dann aber durch Abtretungen befriedigen lassen, und wäre der Dreibund einig, dann würden auch die Westmächte zuletzt keine ernstern Schwierigkeiten machen. Der Prinz gab Dies alles

<sup>471</sup> James Simon hatte gemeinsam mit seinem Vetter Eduard Georg Simon (1865–1929) das 1858 vom Vater Isaak Simon (1816–1890) und dem Onkel Louis Simon (1828–1903) gegründete und äußerst erfolgreiche Baumwollunternehmen „Gebrüder Simon, Leinwand-Niederlage u. Baumwollwarenfabrik“ unter dem Namen „Gebr. Simon Vereinigte Textilwerke AG“ mit erheblichen Gewinnen weitergeführt. Mit dem Ersten Weltkrieg setzte der Niedergang des einst zu den größten europäischen Baumwollhandelshäusern zählenden Unternehmens ein, die Weltwirtschaftskrise 1929 führte schließlich 1931 zum Konkurs. James Simon war 1927 aus der Firma ausgeschieden.

<sup>472</sup> Siehe Nachlass Dr. James Simon, Berlin. Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus Berlin, Katalog 2059, Berlin 1932 (Vorworte von Max J. Friedländer und Robert Zahn. Versteigerung: Dienstag, den 29. November 1932).

<sup>473</sup> Franz I., Fürst von und zu Liechtenstein (1853–1938). Er war 1894–1898 kaiserlich-königlich österreichisch-ungarischer Botschafter in Sankt Petersburg.

<sup>474</sup> Krise, die auf die Annexion der bis dahin völkerrechtlich zum Osmanischen Reich gehörigen Gebiete von Bosnien und Herzegowina durch Österreich-Ungarn im Jahr 1908 folgte.

zu, auch er sei der Ansicht, dass für Oesterreich der Augenblick gekommen wäre, noch einmal eine tätige und fruchtbare Politik zu betreiben. Dennoch hege er die sichere Ueberzeugung, es werde nicht geschehen, weil die kleine Zahl der Ungarn beherrschenden Magnaten im Interesse ihres Grossgrundbesitzes und ihrer Schweinezucht entschlossen sei, es nicht zu dulden; die Herren würden sich jeder Erleichterung der Schweineausfuhr aus Serbien, deren Weg über Oesterreich-Ungarn führe, widersetzen, und diese sei eine wirtschaftliche Lebensfrage für das südslavische Land. An der Abneigung des magyarischen Hochadels ist in der Tat nicht nur die Möglichkeit, jenen Plan auszuführen, gescheitert, sondern wie sich rückblickend sagen lässt, an dem wilden Hass des damals kleinen Balkanlandes, der durch die wirtschaftliche Einschnürung entstand, hat sich der Weltkrieg

<269> [272]

mit all seinen furchtbaren Folgen entzündet. Vielleicht wäre ein Völkerkampf auch sonst ausgebrochen, aber zu anderer Zeit, und nicht unter so verhängnisvollen Umständen. Der mir gleichalterige Prinz ist, seit 1929 sein Bruder Johann II. starb, regierender Fürst des kleinen Landes, von dem er den Namen führt, und er hat zuvor als Siebziger eine Dame aus bekanntem Wiener Grosshandelsgeschlecht geheiratet. [Er ist, wie schon angedeutet, ein Mann, der sich durch seine hohe Kultur vorteilhaft von der Mehrzahl seiner Standesgenossen unterscheidet; die Wiener Akademie der Wissenschaften zählt ihn zu ihren Ehrenmitgliedern. Seine Gattin, eine verwitwete Frau von Erös, ist Tochter des Kohlenmagnaten Wilhelm von Gutmann.<sup>475</sup> Der ermordete Erzherzog Franz Ferdinand<sup>476</sup>, zu dessen engerem Kreise der jetzige Fürst gehörte, hätte ihm diese Ehe nie verziehen. Zum Schmerz der adeligen Gesellschaft Oesterreichs und der Antisemiten bestieg nachmals in dieser sehr anregenden Frau, allerdings in einem Miniaturstaat, eine Jüdin den einzig noch übrig gebliebenen deutschen Fürstenthron.]<sup>477</sup>

Unsere Wohnung in der Via de' Robbia lag Mauer an Mauer mit dem Hause, das Jahrelang Eleonora Duse<sup>478</sup> beherbergte. Die grosse Künstlerin fühlte sich lebhaft zu meiner Frau hingezogen. So stark die Wirkungen waren,

---

<sup>475</sup> Elsa Erös (1875–1947), geb. Elisabeth von Gutmann, war in erster Ehe mit dem ungarischen Baron Géza Erös von Bethlenfalva (1866–1908) verheiratet. 1929 heiratete sie den regierenden Fürsten Franz I. von Liechtenstein und wurde Fürstin Elsa von Liechtenstein. Ihr Vater Wilhelm Isaak Wolf Ritter von Gutmann (1826–1895) führte das größte Kohleunternehmen in Österreich-Ungarn, er wurde 1878 nobilitiert.

<sup>476</sup> Franz Ferdinand Karl Ludwig Joseph Maria von Habsburg-Lothringen (1863–1914), ab 1875 Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und seit 1896 Thronfolger von Österreich-Ungarn, war seit 1900 in morganatischer Ehe mit Sophie Gräfin Chotek (1868–1914) verheiratet, die aus böhmischem Uradel stammte; er wurde mit seiner Frau am 28. Juni 1914 bei einem offiziellen Besuch in Sarajevo ermordet. – Davidsohn deutet hier die streng konservativ-katholische Gesinnung des Erzherzogs an.

<sup>477</sup> IZ und RZ. – Auch Fürst Johann II. von Liechtenstein (1840–1929) war gegen die nicht standesgemäße Verbindung seines Bruders. Obwohl das Paar sich bereits 1914 kennengelernt hatte, erfolgte die Eheschließung aus diesem Grund erst nach dem Tod Johann II., mit der Thronbesteigung Franz I.

die von ihr ausgingen, wenn man sie auf der Bühne sah, es war bei weitem bewegender, sie im Leben zu beobachten, denn ihr Dasein selbst war eine Tragödie. Von den zahlreichen, sich in Superlativen ergehenden Schilderungen der Künstlerin wird ihr keine gerecht, durchdringt keine die Oberfläche. Sie war voll innerster Widersprüche, stets suchend, niemals befriedigt, körperlich wie seelisch leidend, von den Menschen abgestossen und gleichwohl sich nach Menschen sehnend, voll von Sinnlichkeit, die sich bis zur Leidenschaft steigern konnte, und dadurch von einer Enttäuschung der andern zugetrieben, doch gleichzeitig stets von tiefem, fast religiösem Sehnen nach Hohem, nach Wahrhaftigkeit und Reinheit erfüllt. Ihr Weltruhm galt ihr wenig, und dennoch konnte sie den Rausch der Bühnenerfolge nicht entbehren, der Zwang zu langjähriger Unter-

<270> [273]

brechung ihrer theatralischen Tätigkeit aus Gründen der Gesundheit wurde ihr zu einer seelischen Pein. Die Kunst des Rechnens und Haushaltens war ihr fremd, praktische Erwägungen schienen ihr unerträglich. So sah sie sich gezwungen ihre mit 33 Jahren abgebrochene Tätigkeit des Erwerbes halber wieder aufzunehmen. Ihr Gatte und Kollege Checchi<sup>479</sup>, später italienischer Konsul, war der ehrenhafteste Mann, der in ihr intimes Leben eingegriffen hatte, aber vielleicht ertrug sie solche bürgerliche Rechtschaffenheit auf die Dauer überhaupt nicht. Sie liess die Tochter aus ihrer Ehe in Deutschland erziehen; diese hat später einen Cambridger Professor geheiratet,<sup>480</sup> doch die Mutter fühlte sich ihr, wahrscheinlich aus gleichartigem Grunde entfremdet. Die Zeit ihres Zusammenlebens mit Gabriele d'Annunzio in Settignano<sup>481</sup> war wohl die glücklichste ihres Glücklosen Daseins. Dass er sie später in dem Roman „Fuoco“<sup>482</sup> in widerwärtiger Art bloßstellte, scheint sie ihm vergeben zu haben. Sie bat meine Gattin, als sie ihre Maßnahmen für die Auflösung des dortigen Hausstandes treffen musste, sie nach Settignano zu begleiten. Ihre Erinnerungen weilten nicht bei dem Manne, der ihr schwer erworbenes Geld vergebend und sie verlassen hatte, sondern bei ihren gemeinsamen phantastischen

<sup>478</sup> Eleonora Duse (1858–1924) hatte u. a. große Bühnenerfolge mit Theaterstücken Henrik Ibsens. So kehrte sie nach ihrem Rückzug 1909 auch 1921 mit demselben Stück Ibsens, „Die Frau vom Meer“, in dem sie die Rolle der Ellida Wangel gespielt hatte, im Turiner Teatro Balbo auf die Bühne zurück. Der Grund dafür waren ihre finanziellen Schwierigkeiten. Trotz angegriffener Gesundheit trat sie eine Tournee an, die sie über Wien und London nach New York führte und dann durch die USA. In Pittsburgh, Pennsylvania, erlag sie einer schweren Lungenentzündung; siehe unten S. <273>; und Müller 2000, S. 281 f., 286 f., 290 f.

<sup>479</sup> Tebaldo Marchetti (1844–1918) trug den Künstlernamen Tebaldo Checchi.

<sup>480</sup> Enrichetta Marchetti (1882–1961) wurde in Internaten in Turin und Dresden erzogen und heiratete 1908 in England Edward Bullough (1880–1934), Prof. für Sprachen in Cambridge.

<sup>481</sup> Der Schriftsteller und Dichter lebte 1888 bis 1910 in Settignano (Florenz) in der Villa La Capponcina in der Via della Capponcina. Eleonora Duse hatte dort ihr Domizil in der Villa Porziuncola, auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. D'Annunzio war 1898–1904 mit der Schauspielerin liiert.

<sup>482</sup> Gabriele d'Annunzio: *Il fuoco*. Romanzo, Milano: Fratelli Treves, 1900.

Plänen, auf den Hügeln der römischen Campagna eine ideale Bühne zu schaffen, bei dem Lyriker, der einst durch sie zu seinen klangvollsten Gedichten begeistert wurde. Ob sie trotz all' ihrer Natürlichkeit und Innerlichkeit den grössten Künstlerinnen gleich-

<271> [274]

zustellen sei, kann bezweifelt werden, obwohl sie die grösste ihrer und der seither verflossenen Zeit gewesen ist. Sie wäre eine Tragödin ersten Ranges geworden, hätte ihr die Natur hierzu die körperliche Kraft, die Erscheinung, den Umfang der Stimme verliehen. Im letzten Grunde spielte sie nur sich selbst und am Grössten war sie in Rollen, die ihre eigene Seelenstimmung widerspiegelten, das Einleben in andersartige Gestalten der Dichtung war ihr versagt, oder widerstrebte ihren Neigungen. Ibsens Frauen mit ihrem zwiespältigen, rätselhaften Wesen zogen sie mächtig an, und Goldoni war für sie eine Familienüberlieferung; sie spielte die Gestalten seiner Stücke, wie sie ihr einst als sie ein kaum erwachsenes Mädchen war, vom Vater, ihrem Lehrer und ersten Direktor, vorgezeichnet wurden.<sup>483</sup> Die Zumutung, in der übersetzten „Maria Magdalena“ Hebbels die Clara darzustellen, wies sie von sich, weil die Welt, in der sich deren Geschick abspielt, ihr zu eng, zu kleinbürgerlich, man muss auch wohl sagen: zu deutsch erschien.<sup>484</sup> Unauslöschlich lebte in ihrer Seele die Erinnerung an die Armut ihrer Jugend, an das Elend, in dem ihre Mutter der Schwindsucht erlag, und die Erbschaft dieses Leidens glaubte sie in sich selbst zu fühlen. Auch quälte sie der Gedanke, sie habe zu wenig gelernt, obwohl sie sich nicht nur sprachliche, sondern durch ernste Lektüre eine umfangliche allgemeine Bildung angeeignet hatte. Ein Vorgang, dessen schriftliches Zeugnis ich bewahre, ist mir unvergesslich. Sie weilte zur Teestunde bei uns, und die Rede kam auf eine seltsamerweise wenig

<272> [275]

bekannte autobiographische Äusserung Dantes, die ausführlichste unter den wenigen überhaupt vorhandenen, in seiner selten gelesenen Prosaschrift „Il

---

<sup>483</sup> Die Eltern von Eleonora Duse, Alessandro Vincenzo Duse (1820–1892) und Angelica Cappelletto (gest. 1872) waren beide Schauspieler, sie traten in der „Compagnia Duse“ von Eleonoras Großvater Luigi Duse (1792–1854) auf, der ebenfalls Schauspieler war. Er hatte die „Compagnia Duse“ in Padua gegründet, die erfolgreich in Oberitalien, besonders auch in Venedig gastierte. Die Komödien Carlo Goldonis (1707–1793) waren bereits im Repertoire des Großvaters aufgenommen. 1834 gründete Luigi Duse ein hölzernes Amphitheater an der Piazzetta della Garzeria in Padua, dem schon damals stark frequentierten Caffè Pedrocchi gegenüber gelegen. Unter ihm und insbesondere den beiden ältesten Söhnen floririerte das Theatergeschäft. Eleonoras Vater, der zum Schauspielerberuf eher gezwungen worden war, führte die Familientradition zwar fort, aber seine Familie lebte bereits in Armut; siehe Ascarelli 1993; und Cuppone 2014.

<sup>484</sup> Robert Davidsohn hatte selbst diese Rolle für Eleonora Duse dem Direktor der Zeitung „Il Marzocco“, Adolfo Orvieto (1871–1951), in einem Brief an ihn vom 20. November 1907 empfohlen. Orvieto sollte den Vorschlag Eleonora Duse unterbreiten; siehe Anhang II, Nr. 10.

Convivio“<sup>485</sup>. Deren Hauptinhalt führte ich aus dem Gedächtnis an, und die Künstlerin trank ihn mit ihren seelenvollen Augen von meinen Lippen. Er ist dieser: „Ach, wäre es Gottes Wille gewesen, dass Andere nicht so schweren Fehl gegen mich begangen, mir nicht ungerechter Weise die Strafe des Exils und der Armut aufgebürdet hätten! Denn es gefiel den Bürgern von Florenz, mich dem süßen Schooss dieser Stadt zu entreissen, die mich geboren ... Nahezu alle Gebiete, in denen unsere Sprache verstanden wird, durchzog ich als ein Pilger, fast als ein Bettler. Wider meinen Willen zeigte ich die Wunde, die mir das Schicksal geschlagen ... Ich wurde, ein Schiff ohne Segel und Steueruder, von jenem widrigen Winde, den man die Armut nennt, nach zahlreichen Häfen und Gestaden, in manche Strudel verschlagen ...“ Als ich geendet, bat sie mich, ihr den Wortlaut dieser Aeusserung zu zeigen. Ich ging in mein Arbeitszimmer, die Stelle aufzusuchen, und selbst in eine gewisse Erregung versetzt, fand ich ihn nicht. Zurückgekehrt sagte ich zu, ihr die Abschrift nebenan zu schicken, was denn nach kürzester Zeit geschah. Sie antwortete mit kurzem Dank, die auf die Bitterkeit der Armut bezüglichen Stellen wiedergebend, und sie durch ihre übliche Unterschrift „E. D.“ sich selbst zu eigen machend, die Sätze auf sich beziehend, nebst den kurzen in der Uebersetzung wie folgt

<273> [276]

lautenden Worten: „Dies ist so wahr! Es scheint ein Traum zu sein, es derart ausgedrückt, in einer Schrift des Grossen an uns gerichtet zu sehen, die wir ihm so fern sind. Und man sucht sein eigenes Schicksal in diesen Worten!“

Gern liess sie sich von unserem Freunde und Nachbarn, dem betagten Dirigenten, Komponisten und ausgezeichneten Pianisten Bernhard Scholz vorspielen,<sup>486</sup> zumal wenn sie im Garten ihrer ebenerdigen Wohnung sitzend, unbeobachtet zuhören konnte. Wir besuchten sie zuletzt, als wir im November 1914 für wenige Tage in unser Heim zurückkehrten, um uns für den Winter auszurüsten – es wurden dann fünf Jahre daraus – und um meine Arbeitspapiere nach Deutschland zu überführen.<sup>487</sup> Sie war von dem Morden der Völker wie betäubt, und erklärte, sie habe ihre nächsten Freunde in Berlin, in Wien, in Paris, und ihre Empfindungen seien zerstückelt. Doch konnte man schon damals voraussehen, wie sich die Dinge weiterhin gestalten würden. Als Italien mehr und mehr dem Krieg zusteuerte, als D’Annunzio seine Agitation

<sup>485</sup> Dante verfasste das philosophische Werk zwischen 1304 und 1308, die erste Edition erschien 1490. – Dante Alighieri: *Il convivio*, Firenze: ser Francesco Bonaccorsi, 1490. – Die deutsche Übersetzung der Textstelle dürfte von Davidsohn stammen, sie befindet sich im 1. Buch des „Convivio“ (Das Gastmahl); vgl. Dante Alighieri: *Philosophische Werke* in einem Band, 2015, S. 85 f.

<sup>486</sup> Bernhard Scholz (1835–1916) lebte 1908–1914 in Florenz. Er war ein enger Freund von Johannes Brahms. Auch als Musikpädagoge trat er hervor und soll eine weitreichende philosophische und literarische Bildung besessen haben; siehe Kalbeck 2012.

<sup>487</sup> Siehe das nächste Kapitel „Kriegsjahre“.

begann, wurde auch sie von der Psychose fanatischen Deutschenhasses ergriffen. Wir haben sie niemals wiedersehen mögen, auch nicht auf der Bühne, doch ihr einsames Ende in dem für sie völlig öden Pittsburg erschütterte uns tief, und ihr Andenken hat sich durch die versöhnende Zeit längst geklärt.

Mit Gabriele D'Annunzio bin ich nur einmal bei einem Festessen zusammengetroffen, das in der „Società Leonardo da

<274> [277]

Vinci“<sup>488</sup> für meinen damaligen Kollegen in der „Accademia della Crusca“ Isidoro Del Lungo, anlässlich seiner Ernennung zum Senator, stattfand.<sup>489</sup> D'Annunzio, der ihn nicht kannte, hatte sich gleichwohl erboten, den Toast des Abends auszubringen, und die Rede war dichterisch schön, vollendet in der Form wie im Vortrag. Ihr Hauptinhalt bezog sich darauf, dass Del Lungo, worauf eigentlich seine ganze Geltung beruhte, die irrig „Chronik“ benannten Lebenserinnerungen des Dino Compagni gegen den Vorwurf Scheffer-Boichorsts verteidigt hatte, diese Schrift der Zeit Dantes, voll Eigenart und Leidenschaft, eines der wertvollsten und ältesten Prosawerke Italiens, sei die Fälschung eines späteren Jahrhunderts.<sup>490</sup> Dies alles lag schon damals ein Menschenalter zu-

---

<sup>488</sup> In der elitären, politisch-kulturell ausgerichteten „Società Leonardo da Vinci“, gehörte Davidsohn 1902 zu den ersten hundert erlesenen Mitgliedern. Die Gesellschaft wurde am 27. Dezember 1902 von Angiolo Orvieto, Guido Biagi und Giulio Fano als Versammlungsort für Künstler, Schriftsteller, Geistes- und Naturwissenschaftler gegründet, auch mit der Perspektive, Initiativen zur Erneuerung des Kulturlebens der Stadt zu entwickeln. In dem Zirkel fanden Diskussionsrunden, Konferenzen, Konzerte und Ausstellungen statt. Mitglieder waren u. a. Bernard Berenson, Gabriele D'Annunzio, Renato Fucini, Ugo Ojetti, Giacomo Puccini, Pio Rajna und Domenico Trentacoste. Der erste Sitz der „Società“ war in der Via Strozzi Nr. 4, ab 1932 befand sie sich im Palazzo Corsini und heute am Lungarno Corsini Nr. 10. – Zur Geschichte der „Società Leonardo da Vinci“ siehe Orvieto 2007. Robert Davidsohns Beziehungen zu Angiolo Orvieto (1869–1967) und insbesondere zu seinem Bruder Adolfo (1871–1951) ermöglichten es ihm, zwischen 1908 und 1910 mehrere Artikel in der Zeitung „Marzocco“ zu veröffentlichen. Adolfo Orvieto war von 1900 bis zur Einstellung der Zeitschrift 1932 Direktor des „Marzocco“. Im Nachlass von ihm liegen neunzehn Briefe von Davidsohn, die Auskunft geben über Davidsohns journalistische Anregungen, wie eine Kolumne für die in Florenz lebenden ausländischen Bürger einzurichten, über seine zur Veröffentlichung im „Marzocco“ eingereichten Beiträge, über ein gemeinsames Zusammentreffen mit Maxim Gorki in Florenz sowie über Rollenanschläge für die auch mit Adolfo Orvieto befreundete Schauspielerin Eleonora Duse; siehe Anhang II, Nr. 10.

<sup>489</sup> Isidoro del Lungo (1841–1927) wurde am 21. Januar 1906 zum Senator des Königreichs von Italien ernannt. Siehe auch S. <208> und S. <213>.

<sup>490</sup> Zu der Auseinandersetzung siehe die beiden Briefe von Isidoro Del Lungo an Scheffer-Boichorst (1843–1902) vom 28. Dezember 1873 und vom 29. April 1874 im Nachlass Scheffer-Boichorst: SBBPK, HSA, Scheffer-Boichorst, Kasten 1, Isidoro del Lungo; sowie Paul Scheffer-Boichorst: Die Chronik des Dino Compagni eine Fälschung, in: Florentiner Studien, Leipzig: S. Hirzel, 1874, S. 45–210; und Ders.: Die Chronik des Dino Compagni. Kritik der Hegel'schen Schrift „Versuch einer Rettung“, Leipzig: S. Hirzel, 1875; sowie Ders.: Zum Dino-Streit, in: Historische Zeitschrift, Bd. 38, H. 1 (1877), S. 186–192; ferner Ders.: Noch einmal Dino Compagni, in: Zeitschrift für romanische Philologie, X (1886), S. 71–123. – Die Chronik des Dino Compagni (1246/47–1324) entstand zwischen 1310 und 1312/13. Karl Hegel (1813–1901) hatte sich bereits für ihre Echtheit ausgesprochen und

rück. Scheffer-Boichorst, inzwischen längst verstorben, hatte mir gegenüber brieflich zugegeben, dass er einen Irrtum begangen habe, und Dies war durch mich in einem Nachruf, den ich für das „Archivio Storico Italiano“ schrieb, mitgeteilt worden.<sup>491</sup> Ihm selbst war der etwas leichthin unternommene, verfehlte Vorstoss so nahe gegangen, dass er Florenz, wo er vordem so oft gewesen, nie wieder aufsuchen mochte, dagegen weilten wir zusammen in Bologna, und wir sahen uns, wenn ich in Berlin war, ziemlich häufig, zumal auch in dem gastlichen Hause des gemeinsamen Freundes Theodor Toeche-Mittler<sup>492</sup>. Del Lungo hatte in einem vierbändigen Werk in seiner wortreichen Art, mit unaufhörlicher Polemik gegen Scheffer den allerdings sieghaften Nachweis geführt, dass trotz mancher offenbarer Irrtümer die „Chronik“ des Floren-

<275> [278]

tinier Kaufmanns von unzweifelhafter Echtheit sei.<sup>493</sup> Die Angelegenheit hätte längst vergessen sein können, aber der Zorn über die damalige Verdächtigung loderte immer wieder auf, und so machte, übrigens ohne Ausfälle auf den Verstorbenen, auch der Poet die Wiedergewinnung des Werkes für die italienische Literatur zum Ruhmestitel des Gelehrten. D’Annunzio erwies im Verlauf des Abends, dass er verstand, im engeren Kreise jede Pose abzulegen, und er zeigte sich auch gegen mich einfach und herzlich. Später liess er mir durch einen gemeinsamen Bekannten, der gleich ihm die Fuchsjagden in der römischen Campagna, den Sport der erlesenen Gesellschaft der Tiberstadt, mitritt, Schönes über die „Geschichte von Florenz“ sagen, mit der er sich damals beschäftigte.<sup>494</sup> Doch habe ich den nachmaligen Nationalhelden, den „Principe di Monte Nevoso“<sup>495</sup> nie wiedergesehen, noch bin ich in anderweitige Beziehung zu ihm getreten.

Mit von ihm ins Leben gerufen war eine Vereinigung von vierzig Persönlichkeiten, Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern, sowie einigen Mitgliedern alter Geschlechter, darunter Fürst Tommaso Corsini und dessen Sohn Marchese

---

Isidoro Del Lungo bestätigte die Authentizität des dreibändigen Werks durch seine Forschungen; siehe Kreis 2012, S. 83–86.

<sup>491</sup> Robert Davidsohn: *Necrologi di Carlo Hegel e di Paolo Scheffer-Boichorst*, in: *Archivio Storico Italiano*, s. 5, XXIX, 1 (1902), S. 161–176.

<sup>492</sup> Theodor Toeche-Mittler war der Verleger von Davidsohns „Geschichte von Florenz“; siehe oben S. <214> f.

<sup>493</sup> Isidoro del Lungo: *Dino Compagni e la sua Cronica, per Isidoro del Lungo*, 3 Bde., Firenze: Successori Le Monnier, 1879–1887. (Bd. I hat zwei Teilbände: I,1; I,2).

<sup>494</sup> Vermutlich handelt es sich um Ugo Ojetti (1871–1946).

<sup>495</sup> „Principe di Monte Nevoso“ (Prinz von Monte Nevoso) ist ein Adelstitel, der von König Vittorio Emanuele III. auf Vorschlag vom ersten Minister Benito Mussolini für den Dichter, Kriegsflieger und Soldat des Ersten Weltkriegs und für dessen Einnahme von Fiume geschaffen wurde. D’Annunzio hatte mit einer Gruppe Freischärler (Arditi) am 8. September 1920 die Italienische Regentschaft am Quarnaro ausgerufen. Nach den Kämpfen vom 24. bis 30. Dezember 1920 („Natale di sangue“) ergab er sich am 31. Dezember und überließ die Stadt Fiume den italienischen Truppen.

Filippo, die sich „Amici dei Monumenti“<sup>496</sup> nannte und ihre Beratungen in der „Biblioteca Laurenziana“<sup>497</sup> abhielt. Sie verfolgte den Zweck, Baudenkmäler und Kunstwerke gegen Vernachlässigung durch weltliche und geistliche Behörden zu schützen, was damals sehr notwendig war, und veranstaltete reizvolle Ausflüge, um wenig bekannte Schlösser, alte Villen, Kirchen und Klöster der Landschaft aufzusuchen, oder

<276> [279]

man lernte auf Einladung der Besitzer Paläste der Stadt kennen, die sonst unzugänglich, sich häufig als Schatzkammern ererbter künstlerischer Herrlichkeiten erwiesen.<sup>498</sup> Einer dieser Besuche möge Erwähnung finden, der Nachmittagsempfang in dem trecentesken Palast der Alessandri<sup>499</sup> im Borgo degli Albizi<sup>500</sup>, damals im Besitz der verwitweten Gräfin dieses Namens aus österreichischem Geschlecht,<sup>501</sup> Ururenkelin jenes Marschalls der Maria Theresia Grafen Daun<sup>502</sup>, dem Papst Clemens XIII. zum Kampf gegen den ketzerischen Friedrich den Großen Hut und Schwert segnete.<sup>503</sup> Die Gesellschaftsräume, in denen sich erlesene, auch den kenntnisreichsten Forschern unbekannt gebliebene Kunstschatze befanden, wurden für diesen Besuch seit vielen Jahren zum ersten Male wieder geöffnet. Die Familie bewahrte zahlreiche „Pali“<sup>504</sup> aus edelstem Brokatstoff, die Siegespreise der Wettrennen am Johannistage, und

---

<sup>496</sup> Italienisch: „Freunde der Denkmäler“.

Davidsohn notierte ab dem 22. Januar 1906 Beiträge für die Vereinigung in seinen Ausgabebüchern (Contabilità), die er von September 1901 bis Juli 1914 führte; siehe im Nachlass Davidsohn (BCCF, Dav02-05 bis Dav02-08).

<sup>497</sup> Zu der Bibliothek siehe S. <196>, Anm. 63.

<sup>498</sup> Zur „Società degli amici dei monumenti di Firenze“ siehe den Text und die Anm. weiter unten.

<sup>499</sup> Der aus dem 14. Jahrhundert stammende Palazzo degli Alessandri befindet sich im Borgo degli Albizi Nr. 15, im historischen Zentrum von Florenz. Die alteingesessene florentinische Familie ging aus einem Zweig der Familie der Albizi hervor. Sie gehörte der Zunft der Tuchhändler an und erhielt 1439 den Grafentitel. Das Familiengeschlecht existiert bis heute; siehe Vannucci 1994, S. 36–39.

<sup>500</sup> Im Ms. hier: Albizzi.

<sup>501</sup> Anna Maria Antonia Julie Palffy-Daun ab Erdöd (1864–1927) war verheiratet mit Giovanni degli Alessandri (1852–1894).

<sup>502</sup> Leopold Joseph Maria von Daun, Fürst von Thiano (1705–1766) war seit 1754 Feldmarschall; von Maria Theresia (1717–1780), Erbherzogin von Österreich, erhielt er als erster das Großkreuz des nach ihr benannten höchsten österreichischen Militärordens.

<sup>503</sup> Papst Clemens XIII. (Carlo della Torre di Rezzonico, 1693–1769) war Papst 1758–1769. – Friedrich II. von Preußen, auch Friedrich der Große (1712–1786), war von frühauflärerischen Ideen bestimmt und förderte eine „liberale Theologie“. Er selbst besaß als Deist eine rationale Religiosität, so glaubte er an Gott als Schöpfer aus Gründen der Vernunft. Der aufgeklärten protestantischen Religion war er am nächsten verbunden, hingegen er der katholischen gegenüber skeptisch eingestellt war. Siehe Gericke 1977. – Schwert und Hut waren eine päpstliche Auszeichnung für Verdienste um die katholische Kirche. Die Auszeichnung wurde seit dem ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verliehen. – Daun hatte als Feldmarschall am Siebenjährigen Krieg teilgenommen und siegte am 18. Juni 1757 bei Kolin über König Friedrich II.

<sup>504</sup> Italienisch: Fahnen.

sie zählte zu ihrem Kunstbesitz das Skizzenbuch des Giorgio Vasari, eine unschätzbare Quelle zur Geschichte der Spätrenaissance und des beginnenden Barock.<sup>505</sup> Der jeweilige Leiter der „Brigata degli Amici“<sup>506</sup> wurde „Rettore“<sup>507</sup> genannt und bei der Aufnahme wurde mit grosser Sorgfalt verfahren, selbst Mitglieder des Patriziates, Träger berühmter Namen, fanden oft bei der geheimen Abstimmung nicht die Mehrheit. Ich war der einzige Fremde, den man aufgefordert hatte, Mitglied zu werden, und bei der Neuwahl des „Rettore“ wurde ich, wie sich bald ergab, auf das Betreiben des Principe Tommaso Corsini, ohne zuvor benachrichtigt zu sein, zu dem Amte ernannt. Ich erklärte sofort, dass ich mich zwar geehrt fühlte, dass ich gerne der Genossenschaft angehörte, dass ich mir aber als Ausländer an ihrer Spitze wie ein Eindringling erscheinen würde, und deshalb die Wahl dankend ablehnen müsse. Man beschloss mir vierzehn Tage Bedenkzeit in der Hoffnung zu geben, dass ich mich anders entschliessen würde, doch blieb ich bei meiner Weigerung, und war später, beim Umschwung aller Auffassungen herzlich froh, solche Beharrlichkeit geübt zu haben.

Im März 1910 führte mich ein sehr erwünschter Auftrag nach München. Mit hohen Ehren wurde dort Paul Heyses achtzigster Geburtstag gefeiert, und die noch lebenden unter den italienischen Dichtern, von denen der Romanist und Meister der heimischen Sprache Verse, ins Deutsche übertragen, veröffentlicht hatte, beschlossen ihm eine Mappe zu senden, in der sie

<277> [280]

in gebundener oder prosaischer Form, ihre Huldigung ausdrückten.<sup>508</sup> Das zu diesem Zweck gebildete Komitee aus Angiolo Orvieto, Ada Negri und Gio-

<sup>505</sup> Der „Libro de' disegni“ ist ein großes Sammelwerk, das mehrere „Bücher“ (Mappenwerke) umfasste, in denen zirka 2000 Zeichnungen auf zirka 600 Seiten von verschiedenen Renaissancekünstlern enthalten waren. Die Familie bewahrte offenbar eines von diesen Büchern. Heute existieren diese Bücher nicht mehr. Die einzelnen Blätter gingen an Sammlungen verschiedener Länder. Giorgio Vasari (1511–1574) hatte den Wert und die Bedeutung der Zeichnung als Entwurf und als eigenständiges Kunstwerk erkannt. So sammelte er die Blätter der Künstler, schnitt sie zu und montierte sie neu. Der entstandene Katalog diente ihm auch als Kunsthistoriker für die Abfassung seiner Künstlerviten; siehe Forlani Tempesti 2012, S. 35–49.

<sup>506</sup> Italienisch: „Brigade der Freunde“.

<sup>507</sup> Italienisch: „Rektor“, „Leiter“. – Rektor der „Società degli amici dei monumenti di Firenze“ wurde der aus Pistoia gebürtige, umfassend gebildete Alessandro Chiappelli (1857–1931). Er unterrichtete in Padua (1883), in Florenz (1885) und an der Universität in Neapel (1887–1908) vor allem Philosophie und Philosophiegeschichte. Danach zog er sich aus der Lehre zurück und lebte in Florenz, wo er u. a. für die Stadt und ihre Provinz Recherchen zur Kunst der Renaissance und denkmalpflegerische Aufgaben übernahm; zu der Vereinigung siehe aus dem Jahr 1906 im ASCFI, Florenz: IT ASCFI CF AG 3.1614. 23, Ufficio tecnico. Comunicazioni con Alessandro Chiappelli, rettore della Società degli amici dei monumenti di Firenze, relative ad una visita agli antichi tabernacoli cittadini.

<sup>508</sup> Das Album wird in der Handschriftenabteilung der BSB München verwahrt: Heyse-Archiv V. 103a: Paul Heyse zum 15ten März 1910 von Freunden und Verehrern gewidmet. Darin auch ein am 10. Januar 1910 verfasstes Gedicht von Robert Davidsohn (Bl. 71): „Zum 15. März 1910. Der Alpen Schneewall sondert zwei Kulturen;/ Sie ziehen sich an, um

vanni Marradi bestehend,<sup>509</sup> ersuchte mich, sie ihm zu überreichen. Unter den vielen Beteiligten seien noch genannt: Arrigo Boito, der Dichter und Komponist,<sup>510</sup> Professor Arturo Graf von Turin,<sup>511</sup> der Sizilianer Rapisardi,<sup>512</sup> der Römer Graf Domenico Gnoli, der sich als Poet Giulio Orsini nannte,<sup>513</sup> aus Bologna Pascoli<sup>514</sup> und Stecchetti<sup>515</sup>, aus Vicenza Fogazzaro<sup>516</sup>, der toskanische

---

dennoch sich zu meiden. / Im Herzen tragen von vergangenen Leiden / Die Italiener noch die tiefen Spuren. // So nennt man neben unsren größten Beiden / Nicht viele Dichter auf Ausoniens Fluren. / Die Deutschen Volkes treue Gunst erfuhren, / An deren Sängen wir die Seele weiden. // Nur Goethe, Schiller, Heine und Paul Heyse / Liebt man auch dort. Und in besonderer Weise / Den achtzigjährigen Jüngsten von den Vieren. // Ihn mag man gern mit Dankeskränzen zieren, / Weil er in Goethes Sprache neu gesungen, / Was in Petrarca's mildem Laut erklingen, / Seit frischer Geist die alte Form durchdrungen!“

- <sup>509</sup> Angiolo Orvieto (1869–1967) war Dichter, Schriftsteller und Publizist, er hatte mit anderen 1902 die „Società Leonardo da Vinci“ in Florenz gegründet; siehe auch oben die Anm. zur S. <273>f. – Der bekannten Dichterin und Schriftstellerin Ada Negri (1870–1945) wurde auf die Initiative Emilia Peruzzis hin der renommierte Preis „Giannina Milli“ verliehen, die Nominierung der Preisträgerin stand unter der Aufsicht des Präsidenten der Accademia dei Lincei, in der Kommission waren u. a. Alessandro D’Ancona und Isidoro del Lungo. – Giovanni Marradi (1852–1922) war ein Dichter und Schriftsteller aus Livorno, der insbesondere für seine patriotischen Themen bekannt wurde (Rapsodie garibaldine: *Il ritorno dell’eroe*; *La ritirata*; *I mille*; *Mentana*; *Caprera*; *Tito Speri*, Firenze: Barbera, 1907).
- <sup>510</sup> Der in Padua geborene Arrigo Boito (1842–1918) studierte am Mailänder Konservatorium Geige, Klavier und Komposition, er traf in Paris 1862 mit Giuseppe Verdi zusammen und schrieb die Verse der „Hymne der Nationen“, die dann aus Anlass der Weltausstellung in London von Verdi vertont wurden. Wieder in Mailand, schrieb Boito Kritiken, Gedichte, Libretti und Opern. Er interessierte sich für die Musik Richard Wagners und übersetzte Wagners tragische Oper „Rienzi, der letzte der Tribunen“ (1842 Uraufführung) ins Italienische. Boito lebte zwischen 1887 und 1896 an der Seite von Eleonora Duse.
- <sup>511</sup> Der Dichter und Schriftsteller Arturo Graf (1848–1913) war Professor für Literaturwissenschaften an der Universität Turin; er wurde 1888 Mitglied der Accademia delle Scienze in Turin, und ab 1906 war er korrespondierendes Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom. Graf stand dem Kreis um den Turiner Sozialisten und Schriftsteller Edmondo De Amicis (1846–1908) nahe.
- <sup>512</sup> Der Dichter Mario Rapisardi (1844–1912) war ein glühender Republikaner, er verehrte Giuseppe Garibaldi (1807–1882) und Giuseppe Mazzini (1805–1872), engagierte sich jedoch weder politisch noch in kulturellen Zirkeln. Rapisardi hegte höchste Bewunderung für den Dichter Giacomo Leopardi (1798–1837).
- <sup>513</sup> Domenico Conte Gnoli (1838–1915) war Schriftsteller, Kunsthistoriker und Bibliothekar. Für seine literarischen Veröffentlichungen benutzte er die Pseudonyme „Dario Gaddi“ und „Giulio Orsini“. Er war 1893–1897 Direktor der Zeitschrift „Nuova Antologia“ und gründete 1888 das „Archivio Storico dell’Arte“ dessen stetiger Mitarbeiter er war.
- <sup>514</sup> Giovanni Pascoli (1855–1912) war als Lyriker von internationaler Bedeutung, sein Werk gilt als wesentlich für die Entwicklung der modernen italienischen Sprache. In seiner Lyrik behandelte Pascoli patriotische und historische Themen.
- <sup>515</sup> Im Ms. hier Stecchetti zu Stechetti korrigiert. – Lorenzo Stecchetti, eigentl. Olindo Guerrini (1845–1916), war Direktor der Universitätsbibliothek in Bologna und Freimaurer. Seine schriftstellerischen Werke veröffentlichte er unter Pseudonymen.
- <sup>516</sup> Antonio Fogazzaro (1842–1911) Hauptwerk, der Roman „Piccolo mondo antico“ („Kleine alte Welt“), besticht durch besonders bildhafte Wiedergaben der Charaktere, er erschien 1896, ihm folgte „Piccolo mondo moderno“ („Kleine neue Welt“) 1901. Fogazzaro wurde 1901–1911 mehrmals für den Nobelpreis für Literatur vorgeschlagen.

Novellist Renato Fucini<sup>517</sup>, ferner Annie Vivanti<sup>518</sup>, die letzte Neigung Carducci's, in Italien geboren, Tochter einer Deutschen, Engländerin durch ihre Ehe. Die Darbringung erfolgte bei der schönen Feier in Heyses Hause, begleitet von einer Ansprache, in der ich hervorhob, wie er mit an dem geistigen Bande gewebt habe, das unser Volk mit dem südlichen verknüpfe, dem Bande, dessen Festigung in unser aller Wunsch liege. Ich schloss mit den Worten: „So klingt Ihnen auch aus dem, den Göttern geweihten Italien, aus der „Italia Diis sacra“, der Wunsch entgegen, dass Ihr Lebensabend ein langer und dass er glücklich sei!“ Heyse antwortete in tiefer Bewegung, dieser Gruss sei ihm einer der teuersten des festlichen Tages. Kaum habe er gehofft, seine warme und tiefe Neigung für das südliche Land und Volk so erwiedert zu finden. Sein Werk durch die Genossen jenseits der Alpen geschätzt zu sehen, gereiche ihm zur Freude und zur Ehre, er bäte mich, jedem einzelnen der Beteiligten seine Erkenntlichkeit, seinen Dank aus-

<278> [281]

zudrücken. Doch hatte er sich derart erregt, dass seine Gattin und sein getreuer Arzt ihn bitten mussten, die Feier für einige Zeit zu unterbrechen und sich zurückzuziehen. Nach einer halben Stunde konnte er indes erholt wieder erscheinen. Seither ist wenig mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen, – und wie weit scheint jene Zeit entfernt!

Die Festlichkeiten, zu denen viele Gäste aus deutschen Landen wie aus Oesterreich eingetroffen waren, zogen sich über mehrere Tage hin. Auf's Beste war eine Matinée in dem reizvollen Rokorahmen des Residenztheaters geglückt. Nach einem Prolog von Jensen und Brahms'schen Chorgesängen Heyse'scher Dichtungen<sup>519</sup>, nach meisterhafter Deklamation solcher durch den

<sup>517</sup> Zu dem Dichter und Schriftsteller Renato Fucini (1843–1921) siehe auch oben S. <196>.

<sup>518</sup> Anna Emilia (Annie) Vivanti (1866–1942) war die Tochter des Patrioten Anselmo Vivanti (1827–1890), der aus einer alten jüdischen Familie in Mantua stammte. Ihr Vater lebte ab 1851 im Exil in London, wo Annie 1866 geboren wurde. Ihre Mutter, Anna Lindau (1828–1880), war Salonièrè und Schriftstellerin, sie war die Schwester von Rudolf, Richard und Paul Lindau; siehe oben S. <71>. – Annie Vivanti publizierte eine Sammlung ihrer Gedichte „Lirica“ bei Treves 1890 in Mailand, für die Giosuè Carducci (1835–1907) das Vorwort schrieb. Mit dem Dichter war sie bis zu seinem Tod eng befreundet. – Vivanti, die insbesondere auch als Erzählerin bekannt wurde, war seit 1892 mit dem in England geborenen Iren John Chartres (1862–1927) verheiratet, der aus einer irischen Familie mit hugenottischen Vorfahren aus Frankreich stammte. Er arbeitete als Rechtsanwalt und Journalist in London und war Chef des Nachrichtendienstes von „The Times“ und Wirtschaftskorrespondent für den „Daily Graphic“. Nach 1917 unterstützte Chartres mit seiner Frau Annie die irische Unabhängigkeit, er gehörte der radikalnationalistischen gewaltablehnenden Sinn Féin-Partei an. Als ab 1919 der anglo-irische Unabhängigkeitskrieg herrschte, war Chartres nicht akkreditierter irischer Gesandter in Berlin; siehe Sterzenbach 2009, S. 120–177.

<sup>519</sup> Siehe von Johannes Brahms (1833–1897): Sieben Lieder für gemischten Chor, op. 62, entstanden 1873–1874. Davon sind aus Paul Heyses „Der Jungbrunnen“ die Lieder Nr. 3 „Wal-desnacht“, Nr. 4 „Dein Herzlein mild“, Nr. 5 „All mein Herzgedanken“ und Nr. 6 „Es geht ein Wehen“.

Generalintendanten Ernst Possart<sup>520</sup>, führte man ein Gelegenheitsstück von Ostini<sup>521</sup> auf, das mit humorvoller Aufrichtigkeit das Verhalten der jüngeren Generation zu dem schönen Alten behandelte, der aufrecht in seiner Loge sass. Den einst, wie Dies leider deutsche Sitte und Unsitte ist, über alles Mass Vergötterten hatte das Zeitalter des Naturalismus in ungerechter Art verketzert, und das Spiel zeigte, in Symbolen wie in Worten, junge Dichter und Maler von ehemals, jetzt herangereift, mit den treu gebliebenen Anhängern im Dank für Das vereint, was der Jubilar seinem Volke war.

Bei der Feier führte mich die Freifrau von Saalfeld<sup>522</sup> ihren Eltern zu. Ich konnte Wilhelm Jensen sagen, er sei einst als Dichter wie als Erzähler eine meiner Jugendlieben ge-

<279> [282]

wesen. Andere Bekanntschaften dieser Tage waren Ludwig Fulda<sup>523</sup> und Max Kalbeck<sup>524</sup>, der <eine> Lyriker, <der andere> Biograph Brahms' und späterer Herausgeber des aufschlussreichen Heyse'schen Briefwechsels mit Gottfried Keller.<sup>525</sup> Auch erneuerte ich eine aus der Knabenzeit stammende Beziehung zu einem Danziger Landsmann und Altersgenossen Otto Joel, der das grösste Finanzinstitut Italiens, die Banca Commerciale, begründet hatte.<sup>526</sup> Seine Freundschaft zu Heyse rührte daher, dass seine treffliche Gattin Bettina<sup>527</sup>, die mir ein Jahrzehnt später unter schwierigen Umständen aufs treueste an die Seite treten sollte, in erster Ehe mit Bernardo Zendrini<sup>528</sup>, dem italienischen Uebersetzer Heines vermählt gewesen war, für den der deutsche Poet die wärmste Neigung

---

<sup>520</sup> Ernst Possart (1841–1921) war Schauspieler, Generaldirektor und Intendant der Königlichen Hoftheater in München.

<sup>521</sup> Fritz von Ostini (1861–1927) war Redakteur, Schriftsteller und Humorist.

<sup>522</sup> Katharina Baronin von Saalfeld (1874–1945) war die Tochter von Wilhelm Jensen (1837–1911) und verh. mit Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (1859–1941); siehe oben S. <237>, <239>.

<sup>523</sup> Ludwig Anton Salomon Fulda (1862–1939) stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Als Schriftsteller war er vor allem ein erfolgreicher Bühnenautor. Er lebte 1884–1888 und 1894–1896 in München und hatte sich dort eng an Paul Heyse angeschlossen.

<sup>524</sup> Max Kalbeck (1850–1921) war vor allem Musikschriftsteller und -kritiker: Johannes Brahms, 4 Bde. (8 Halbbände), Wien/Leipzig: Wiener Verlag; Berlin: Deutsche Brahmsgesellschaft, 1904–1914. – Max Kalbeck: Paul Heyse und Gottfried Keller im Briefwechsel, Hamburg [u. a.]: Westermann, 1919. – Mit seinen Musikkritiken förderte er besonders Johannes Brahms, hingegen sprach er sich vehement gegen die Repräsentanten der „Neudeutschen Schule“ aus, insbesondere wandte er sich gegen Richard Wagner, Anton Bruckner (1824–1896) und Hugo Wolf (1860–1903).

<sup>525</sup> Paul Heyse traf Gottfried Keller (1819–1890) zum ersten Mal auf seiner Reise durch die Schweiz im Juli 1857 in Zürich, aus der Begegnung wurde eine lange Freundschaft.

<sup>526</sup> Otto Joel (1856–1916) hatte 1894 gemeinsam mit Federico Weil (1854–1919) die Banca Commerciale Italiana gegründet, und stand ihr als Direktor vor. Joel erhielt 1910 die italienische Staatsbürgerschaft. Zum Leben von Otto Joel siehe die Monographie von Garruccio 2002.

<sup>527</sup> Siehe unten S. <429>–<431> mit den Anmerkungen.

<sup>528</sup> Bernardino Zendrini (1839–1879) war Dichter und Schriftsteller, er übersetzte Heinrich Heines „Buch der Lieder“ unter dem italienischen Titel „Il Canzoniere“. Die ersten beiden

gehegt hatte.<sup>529</sup> Auch besuchte ich den diesen Kreisen fernstehenden Lujo Brentano<sup>530</sup>, mit dem mich seine wirtschaftsgeschichtlichen Studien verbanden, und der mir in der Folge, zumal als ich während der Kriegszeit an der Isar lebte, als Kollege in der Akademie wie in jeder andern Hinsicht besonders wert wurde. Erst sein Tod löste diese Beziehungen, und in gewissem Sinne überdauerten sie ihn, denn er hatte seiner Tochter<sup>531</sup> und treuen Helferin, aufgetragen, wenn er das Erscheinen der Darstellung seiner Kämpfe um Deutschlands soziale Entwicklung nicht mehr erleben sollte, sie mir statt seiner zuzustellen, was sie denn freilich ausführte.<sup>532</sup>

Im Frühling<sup>533</sup> 1913 begaben wir uns nach London, da ich von der Britischen Akademie eingeladen war, anlässlich des

<280> [283]

Internationalen Historikerkongresses<sup>534</sup> in Kings College einen Vortrag über die Frühzeit der Florentiner Kultur zu halten.<sup>535</sup> Ich hatte ihr freigestellt zu bestimmen, ob Dies deutsch oder italienisch geschehen sollte, und sie hatte durch ihren Sekretär Professor Gollancz<sup>536</sup> erklärt, sie bäte um das erstere, da sonst nur wenige der Hörer ihm folgen könnten. Nicht entfernt dachte ich daran, Dies könne in Florenz Anstoss erregen, doch es war eine Täuschung. Ich hatte angeregt, die „Deputazione di Storia Patria“ möge mich als Mitglied zu ihrem

---

Editionen erschienen 1865 und 1867. Giosuè Carducci entfachte daraufhin 1871/72 eine Polemik mit Zandrini.

<sup>529</sup> Eine Verbindung zu Heyse gab es auch aus der Familie Otto Joels. Seine Mutter Sara war eine geb. Goldschmidt und die Schwester von Levin Goldschmidt (1829–1897), der seit 1866 o. Professor für Handelsrecht in Heidelberg, dann 1870–1875 Rat am Bundes- bzw. Reichsoberhandelsgericht in Leipzig und seit 1875 schließlich o. Professor in Berlin war. Goldschmidt schrieb an seine Eltern während des Studiums in Bonn in einem Brief vom 23. Juni 1849, dass er Unterricht in Italienisch bei Paul Heyse genommen habe, und dass sie gemeinsam Machiavelli lasen sowie Staatslehre und deutsches Recht studieren. In einem Brief vom 11. Juli 1849 an seine Schwester Sara bezeichnet er den jungen Heyse als sehr talentierten Dichter; siehe Garruccio 2002, S. 128 f. Die sich entwickelte enge Freundschaft zwischen Goldschmidt und Heyse wurde an Otto Joel weitergegeben.

<sup>530</sup> Lujo (Ludwig Joseph) Brentano (1844–1931) war Nationalökonom und Sozialreformer, sein älterer Bruder war Franz Brentano (1838–1917); Clemens Brentano (1778–1842) und Bettina von Arnim (1785–1859) waren die Geschwister seines Vaters Christian Brentano (1784–1851).

<sup>531</sup> Lujo Brentanos Tochter Sophie (Sissi) Brentano (1875–1956) stammte aus Brentanos Ehe mit Valeska Erbreich (1851–1918), sie war Bildhauerin, Keramikerin und Malerin.

<sup>532</sup> Lujo Brentano: *Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands*, Jena: Eugen Diederichs, 1931. Das Buch befindet sich in Davidsohns Bibliothek, siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 577, Nr. 184.

<sup>533</sup> März/April 1913.

<sup>534</sup> Der internationale Historikerkongress in London (International Congress of Historical Sciences) fand vom 3. bis zum 9. April 1913 statt. Der Präsident war Sir Adolphus William Ward (1837–1924).

<sup>535</sup> Der originale Vortrag „Die Frühzeit der Florentiner Kultur“ wurde in Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 265–276 publiziert.

<sup>536</sup> Sir Israel Gollancz (1863–1930), Prof. für frühe englische Literatur, war von 1902 bis 1930 erster Sekretär der British Academy.

Delegierten ernennen, da sie stets einen solchen zu den internationalen Zusammenkünften entsandte. Darüber fanden in ihrem Vorstande erregte Debatten statt, die zu dem Beschluss führten, von mir zu verlangen, jenen Vortrag italienisch zu halten, was ich gegenüber dem Schreiben der Akademie und meiner Zusage für unmöglich erklärte; zugleich aber zog ich daraus die Folgerung, die Mitgliedschaft jener Deputation niederzulegen. Am folgenden Tage besuchte mich der greise Pasquale Villari, ihr Vorsitzender, und bat mich sehr erregt, diesen Entschluss zurückzunehmen, der grosses, für ihn und seine Kollegen höchst unangenehmes Aufsehen erregen würde. Ich bedauerte ihn, dem ich in weit zurückliegender Zeit erste, auf Florenz bezügliche Anregungen verdankte, den in seinem Vaterlande so hohes Ansehen umgab, dem der König kürzlich selbst das Band des Annunziatenordens<sup>537</sup> umgehängt hatte, und gab mit der ausdrückli-

<281> [284]

chen Erklärung nach: ich betrachtete mich in keiner Art mehr als zu den Mitgliedern gehörig, wenn ihm und seinen Kollegen aber aus besonderen Gründen daran liege, meinen Namen weiter in den Listen zu führen, möge es geschehen.<sup>538</sup> Zwei Jahre darauf hat man diese Gutmütigkeit dann benutzt, um mich, der des Krieges halber abwesend war, wegen meines offenen Eintretens für Deutschland feierlich aus der Deputation auszuschliessen, wovon leider noch die Rede sein muss. Der Vortrag brachte mir Erfolg, und die grossen Blätter der Themsestadt berichteten darüber. Der damals jugendliche Gioacchino Volpe<sup>539</sup>, Professor in Mailand, jetzt Mitglied und ständiger Sekretär der neuen Accademia d'Italia,<sup>540</sup> der deshalb den Titel „Excellenz“ führt, hielt im Anschluss an meine Ausführungen seine Dank- und Lobrede auf mich, wahrscheinlich ohne Kenntnis jenes Vorganges, denn man hatte ihn statt meiner zum Delegierten der Florentiner Deputation gemacht.<sup>541</sup>

---

<sup>537</sup> „Ordine Supremo della Santissima Annunziata“: „Höchster Orden der heiligsten Verkündigung“. Er wurde 1362 von Amadeus VI., Graf von Savoyen, gestiftet. 1861 rückte er an die erste Stelle unter den italienischen Auszeichnungen, und ab 1869 konnte er an Nichtadelige verliehen werden. 1951 wurde der Orden aufgehoben und durch den Verdienstorden der Italienischen Republik ersetzt.

<sup>538</sup> Von Davidsohn wurde der gesamte Vorgang in einem an den „Consiglio Direttivo Della R. Deputazione di Storia Patria Per La Toscana“ gerichteten Brief vom 27. Februar 1913 referiert. Der Brief wurde von Böninger 2003, S. 232 f. publiziert.

<sup>539</sup> Im Ms. hier: Gioacchino Volpe. – Gioacchino Volpe (1876–1971) war seit 1906 Professor für Neue Geschichte an der Accademia scientifico-letteraria in Mailand. Zu Beginn des 20. Jhs. hatte er Abhandlungen zur Geschichte des Mittelalters in Italien verfasst, darunter: „Studi sulle istituzioni comunali a Pisa: (città e contado, consoli e podestà) sec. XII–XIII“, Pisa: Nistri, 1902; und „Pisa e i Longobardi“, in: Studi Storici, X, 1901.

<sup>540</sup> Die „Reale Accademia d'Italia“ existierte als faschistische Kultureinrichtung von 1929 bis 1944. Volpe hatte 1925 das „Manifest der faschistischen Intellektuellen an die Intellektuellen aller Nationen“ unterschrieben und war während der Legislatur 1924–1929 Abgeordneter des Partito Nazionale Fascista (PNF) (eigentl. die Lista Nazionale, der so genannte Listone).

<sup>541</sup> Siehe den über den Kongress verfassten Bericht von Volpe 1914, S. 159–161.

Die Gastlichkeit, die man den aus allen Ländern herbeigeströmten Historikern in London, wie einer kleinen Zahl von ihnen später in Oxford bereitete, war ebenso warm wie glänzend. Von deutscher Seite waren neben sehr vielen anderen Wilamowitz von Möllendorf<sup>542</sup> anwesend, mir bereits von dem römischen Kongress des Jahres 1903<sup>543</sup> her bekannt und ohnehin seit langem höchst sympathisch wegen seines weiten Blickes, wegen der Art, in der er frei von aller Pedanterie, die griechischen Tragiker auffasste und übersetzt hat, der berühmte Verfasser der „Geschichte des

<282> [285]

Altertums“ Eduard Meyer<sup>544</sup>, der rotblonde germanische Hüne Otto von Gierke<sup>545</sup>, der mir durch sein Werk über „Das deutsche Genossenschaftswesen“<sup>546</sup> wie seiner Person halber, gleich seiner Gattin<sup>547</sup> und seiner für soziale Zwecke unermüdlich wirksamen Tochter Anna<sup>548</sup> seit Jahren wert war, ferner der Professor für russische Geschichte Theodor Schiemann<sup>549</sup>. Dieser stand mir von Florenz her in nicht eben sympathischer Erinnerung, obwohl ich dazumal nicht wusste, was durch Fürst Bülow's „Denkwürdigkeiten“ bekannt geworden und ausführlich belegt ist, wie Schiemann Wilhelm den Zweiten Jahrelang in recht widerwärtiger Art, zum Schrecken selbst der nicht sehr hellsehenden Kaiserin, umschmeichelt hat, wie er in dem leicht Beeinflussbaren die unmöglichsten Vorstellungen über die Anschlussbedürftigkeit der baltischen Länder und die Leichtigkeit einer Niederzwingung Russlands durch deutsche Waffen erweckt hat.<sup>550</sup> Einst sprach er an der Tafel Bülow's, der auf Verlangen Wil-

<sup>542</sup> Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf (1848–1931), klassischer Philologe; Schwiegersohn von Theodor Mommsen (1817–1903).

<sup>543</sup> Zweiter internationaler Historikerkongress in Rom.

<sup>544</sup> Eduard Meyer (1855–1930) war Althistoriker, Ägyptologe und Altorientalist. – Eduard Meyer: Geschichte des Alterthums, 5 Bde., Stuttgart [u. a.]: Cotta, 1884–1902.

<sup>545</sup> Otto von Gierke (1841–1921) war Rechtshistoriker und maßgeblicher Vertreter einer Theorie des Genossenschaftsrechtes. 1902/03 war er Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Er war Vertreter der „germanistischen“ Richtung der historischen Rechtsschule.

<sup>546</sup> Davidsohn irrt hier: „Genossenschaftsrecht“. – Otto Friedrich (von) Gierke: Das deutsche Genossenschaftsrecht, 4 Bde., Berlin: Weidmann, 1868–1913.

<sup>547</sup> Marie Cäcilie Elise (Lili) von Gierke (geb. Loening), entstammte einer bekannten jüdischen Verlegerfamilie. Ihr Vater Carl Friedrich Loening, bis 1847 Zacharias Loewenthal (1810–1884), gründete 1835 die „C. Löwenthal's Verlagshandlung“ in Mannheim und wurde in den frühen Jahren zu einem der wichtigsten Verleger der literarischen Vormärz-Bewegung Junges Deutschland.

<sup>548</sup> Anna von Gierke (1874–1943) war Sozialpädagogin und Politikerin der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). 1933 wurde sie wegen ihrer jüdischen Abstammung aller Ämter enthoben.

<sup>549</sup> Theodor Schiemann (1847–1921), Historiker und Archivar, war seit 1892 ao. Professor und seit 1906 o. Professor für Osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Schiemanns Mentor in Berlin war seit seiner Übersiedlung nach Berlin 1887 Heinrich von Treitschke (1834–1896).

<sup>550</sup> Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten, 4 Bde., hg. von Franz von Stockhammern, Berlin: Ullstein 1930–1931. Bd. 2: Von der Marokko-Krise bis zum Abschied, (1930), S. 243–245.

helms des Zweiten ihn, wie den unendlich klügeren, aber ebenso byzantinischen Adolf von Harnack<sup>551</sup> hatte einladen müssen, um dem Monarchen zum Munde zu reden, in seinem östlichen Dialekt die denkwürdigsten Worte: „Eure Majestät können mir glauben, die Engländer sind faije.“ Die absurde Aeussereung setzte selbst Wilhelm den Zweiten in Verlegenheit, und Bülow erklärte, man könne den Briten alles mögliche vorwerfen, nur gerade, wie ihre Geschichte zu Lande und auf den Meeren hinreichend erweise, dieses Eine nicht. Da sich der

<283> [286]

Zurechtgewiesene blossgestellt fühlte, versuchte er eine Ablenkung, indem er hinzufügte: Das englische Reich krache in allen Fugen und werde, wie er wisse, bald zusammenstürzen. Bülow hatte wenig mehr zu riskieren, denn sein Entlassungsgesuch war bereits angenommen; er wies den unerwünschten Gast von neuem zurecht, indem er seine Behauptungen als Phantasterei, als Unsinn bezeichnete. Der in solcher Art Abgefertigte wurde feuerrot, aber die Kaiserin drückte dem scheidenden Reichskanzler nachher ihre Freude über die Schiemann erteilte Lektion aus<sup>\*)</sup>.<sup>552</sup> Seitdem waren drei Jahre vergangen, aber jetzt genoss der Herr nebst seiner Gattin die Bewirtungen der „feigen“, „dem Untergange zusteuernden“ Engländer recht aus dem Vollen. Eine höchst entgegengesetzte Persönlichkeit war Professor Felix Liebermann, Bruder des Malers,<sup>553</sup> der bedeutende Erforscher der Geschichte wie des Rechtes der Angelsachsen, der in der Gelehrtenwelt des Inselreiches wie Deutschlands in gleich hohem Ansehen stand.<sup>554</sup> Er ist leider ein Dutzend Jahre nachher als Siebzjähriger, in noch voller Kraft, einem Strassenunfall zum Opfer gefallen. Gleich der Mehrzahl der Genannten war mir auch Karl Lamprecht<sup>555</sup> von der Leipziger Hochschule schon vor Jahren nahegetreten, und er hatte nebst seiner Tochter<sup>556</sup>, die sich später seines geistigen Erbes anzunehmen suchte, als Gast in unserem Hause geweiht. Er starb 1915. Zu Lebzeiten wurde er, wenngleich seine Aufstellungen stets vielfachem Widerspruch begegneten, recht stark über-

\*) Denkwürdigkeiten II, 529.

---

<sup>551</sup> Zu Harnack siehe S. <256>, Anm. 305.

<sup>552</sup> Bernhard Fürst von Bülow: Denkwürdigkeiten, 4 Bde., hg. von Franz von Stockhammern, Berlin: Ullstein 1930–1931. Bd. 2: Von der Marokko-Krise bis zum Abschied, (1930), S. 529.

<sup>553</sup> Felix Liebermann (1851–1925) war der jüngere Bruder von Max Liebermann (1847–1935).

<sup>554</sup> Felix Liebermann: Ungedruckte Anglo-Normannische Geschichtsquellen, Straßburg: Karl J. Trübner, 1879; und Ders.: Gesetze der Angelsachsen, hg. im Auftrage der Savigny-Stiftung, 3 Bde., Halle: Max Niemeyer, 1903–1916.

<sup>555</sup> Karl Lamprecht (1856–1915).

<sup>556</sup> Elisabeth (Else) Lamprecht (1890–1978), verh. Schuetz.

&lt;284&gt; [287]

schätzt. In seiner „Deutschen Geschichte“<sup>557</sup> suchte er jede Periode durch eine bestimmte Formel zu charakterisieren, statt sie in ihrer Mannigfaltigkeit, in ihren Widersprüchen und ihren Uebergängen lebendig darzustellen. In der Einseitigkeit seiner alldeutschen Gesinnung brachte er es nicht nur in persönlichem Gespräch fertig, den Widerspruch durch fast lächerliche Beobachtungen herauszufordern, wie etwa dadurch, dass er in gewissen Blumenanpflanzungen der Londoner Squares den Ausdruck britischen Protzentums erblicken wollte, sondern es gelang ihm auch mittels seiner einem Vortrag eingestreuten Aeusserungen in die Harmonie jener Tage einen schrillen Misston zu bringen, indem er die Wirte in ihrem eigenen Hause durch Verkündung der deutschen Uebermacht und durch Drohungen aufreizte, was innerlich um so nachhaltiger verstimmte, als man Dies taktvoller Weise weder den anwesenden Deutschen gegenüber, noch in der Oeffentlichkeit zum Ausdruck brachte.

Die Reihe der Festlichkeiten stellte an die Leistungsfähigkeit fast allzu starke Anforderungen. Der König<sup>558</sup> hatte zu einem Nachmittagsempfang im Park von Windsor Castle geladen, wo in den Treibhäusern eine in der Tat königlich ausgestattete Tafel mit Erfrischungen jeder Art bereit stand. Nur wenige vermochten dann noch der Aufforderung des Rektors von Eton College zu folgen, die nahe Erziehungsanstalt der englischen Aristokratensöhne, der künftigen Politiker, zu besichtigen, während die Mehrzahl sich daran genügen liess, von einem Hügel des Parkes einen Blick auf sie zu

&lt;285&gt; [288]

werfen. Eine meisterhaft inszenierte Aufführung des „Hamlet“ mit dem grossen Künstler Forbes-Robertson<sup>559</sup> in der Hauptrolle, mit seiner Gattin als Ophelia,<sup>560</sup> wurde uns zu Ehren veranstaltet, und nachdem Fortinbras<sup>561</sup> sein Schlusswort gesprochen, fand auf der Bühne eine kleine Feier statt, bei der Wilamowitz den Dank der Gäste aussprach und darauf hinwies, dass im kommenden Jahre die dreihundertfünfzigjährige Feier von Shakespeares Geburt Engländer und Deutsche von neuem vereinen werde, da der grosse Dichter in deutschen Gemütern wie auf deutschen Bühnen eine zweite Heimat gefunden habe. Dass der extreme Nationalismus bei allen Völkern zu den gleichen Torheiten führt, erwies ein französischer Aegyptologe, der in grosser Erregung diesen gewiss in keinem Sinne herausfordernden Worten eine peinvoll gestammelte Ansprache folgen liess, deren Inhalt darin bestand, Frankreich besitze auch seinen grossen Dichter – als ob er der einzige oder der bedeutendste

<sup>557</sup> Karl Lamprecht: Deutsche Geschichte, 12 Bde. (und 3 Ergänzungsbände), Berlin: R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1891–1909.

<sup>558</sup> Georg V. (1865–1936), König von Großbritannien 1910–1936.

<sup>559</sup> Johnston Forbes-Robertson (1853–1937) galt zu seiner Zeit als der beste Hamlet-Darsteller; siehe Banham 2000, S. 383.

<sup>560</sup> Forbes-Robertsons Gattin war die amerikanische Schauspielerin May Gertrude Elliott Dermott (1874–1950); siehe Wilmeth/Miller 1996, S. 140.

<sup>561</sup> Prinz Fortinbras von Norwegen, Figur in Shakespeares Theaterstück Hamlet.

wäre! – nämlich Victor Hugo, was denn in diesem Zusammenhang nur stauendes Kopfschütteln erregen konnte. Da meine Frau dem Herausgeber der alten, angesehenen „Quarterly Review“<sup>562</sup> an die Aeusserung ihres Beifalls für die Darstellung der Tragödie die Bemerkung geknüpft hatte, sie bedaure, dem Ehepaar Robertson-Forbes nur so flüchtig zu begegnen, luden uns Mr. Rowland Prothero<sup>563</sup> und seine Gattin zusammen mit ihnen für einen der nächsten Tage zum Lunch ein, und wir lernten in den beiden hervorragenden Darstellern zwei geistvolle, universell gebildete Persönlichkeiten kennen.

<286> [289]

Ein von der Regierung gegebenes Festessen fand im Erdgeschoss des „Cecilhotels“, in dem wir wohnten statt, und es rief in dem Lande, in dem jedes Herkommen sorgsam beobachtet wird, durch eine, allerdings nicht eben bedeutsame Neuerung anerkennendes Staunen hervor. Statt an den üblichen endlosen Tafeln vereinte man die Geladenen an kleinen Tischen zu sieben oder neun, und gab jedem der Tische einen vom Ministerium bestimmten „Chairman“. Der unsere war Sir Ernest Cassel<sup>564</sup>, der als junger Mensch aus seiner Kölner Heimat an die Themse gekommen, sich durch Klugheit und Glück eine höchst bedeutende Stellung geschaffen hatte. Die Grundlage zu seinem Riesenvermögen schuf eine historisch zu nennende Finanzoperation, durch die Englands Weltstellung erhöht und gefestigt wurde. In Kenntnis der argen Schwierigkeiten, in denen sich Ismail, der ägyptische Khedive befand,<sup>565</sup> verhandelte er mit ihm insgeheim über Abtretung seiner ihm durch Lesseps bei Gründung des Suezkanals<sup>566</sup> als Entgelt der Konzession überlassenen Aktien für vier Millionen Pfund Sterling, und bot diese der englischen Regierung an, die herzhaft zugriff, da sie hierdurch einen erheblichen Einfluss auf das bisher rein französische Unternehmen und in der Folge auch die Oberherrschaft über das Pharaonenland gewann.<sup>567</sup> Er hat dann seinen Reichtum durch

---

<sup>562</sup> Politisch-literarische Zeitschrift, erschienen 1809–1967.

<sup>563</sup> Rowland Edmund Prothero (1851–1937) gab die Zeitschrift zwischen 1893 und 1899 heraus. Er war Politiker der Konservativen Partei und Sohn des Pfarrers Canon George Prothero (1818–1894), der 1853 Kurat in Whippingham auf Isle of Wight geworden war, wo Königin Victoria (1819–1901) ihren Landsitz, das Osborne House besaß. Ab 1857 war er Rektor der Kirche und wurde 1866 zum Kaplan der Königin ernannt. Seit 1869 war er auch Kanoniker von Westminster. – Die Gattin von Prothero war Barbara Jane Prothero, geb. Hamley (um 1860–1930).

<sup>564</sup> Sir Ernest Cassel (1852–1921) war Bankier. Bereits sein Vater Jacob Cassel war ein jüdischer Bankier in Köln.

<sup>565</sup> Ismail Pascha (1830–1895) war von 1863 bis 1867 Wali (Gouverneur) und von 1867 bis 1879 Khedive der osmanischen Provinz Ägypten. „Khedive“ war der Titel des Vizekönigs von Ägypten bis 1914.

<sup>566</sup> Der Suezkanal (Schiffskanal zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer) entstand 1859–1869.

<sup>567</sup> Ferdinand de Lesseps (1805–1894) hatte von Muhammad Said (1822–1863), dem Wali (Gouverneur) von Ägypten, 1854 die Konzession erhalten, mit der zu gründenden „Compagnie universelle du canal maritime de Suez“ (Sueskanal-Gesellschaft) den Kanal zu bauen und 99 Jahre lang zu betreiben. Unter hohen Einsatz eigener finanzieller Mittel

Ausführung grossartiger Stauanlagen des Nils und durch Verwertung der bis dahin dürrn, jetzt leicht zu bewässernden Ländereien ins Ungemessene vermehrt. Bald wurde er einer der nächsten Freunde des damaligen Prince of Wales<sup>568</sup>, der ihn zum Genossen seiner geliebten Bridge-

<287> [290]

partie, und später als König zum Mitgliede des „Privy Council“<sup>569</sup>, als einzigen Fremdbürtigen und einzigen Juden ernannte. Seine Tochter hat einen Battenberg, Sohn des englischen Ersten Seelords geheiratet<sup>570</sup> – seit 1917 wurde der Name zur Verwischung des deutschen Ursprunges in Mountbatten umgewandelt – und ist dadurch in nahe verwandtschaftliche Beziehung zur englischen wie zur schwedischen Herrscherfamilie getreten.

Die Anknüpfung zwischen Sir Ernest und mir ergab sich leicht, denn seit kurzem hatte sich zwischen ihm und Eduard Arnhold ein sehr nahes persönliches Verhältnis gebildet; dieser weilte zeitweilig bei ihm, jener in der Berliner Regentenstrasse als Arnholds Gast. Was weder dieser noch ich damals ahnte, und was auch bisher kaum jemandem bekannt ist, war die Rolle, die Cassel im Auftrage Edwards des Siebenten bei der Einkreisung Deutschlands durch geheime Verhandlungen mit dem russischen Kaiser gespielt hat. [Ich bin über sie durch einen mir nahestehenden gemeinsamen Freund unterrichtet, dem Sir Ernest kurz nach seiner Rückkehr von Petersburg hierüber eingehende Mitteilung machte, wobei sein Wunsch, die eigene Bedeutung in helles Licht zu stellen als unverkennbares Motiv mitgewirkt hat.]<sup>571</sup> Es ist hier nicht der Ort, auf den Gegenstand einzugehen, über den ich mich in Aufzeichnungen betreffs der Kriegszeit, die über mein Ende hinaus die Münchener Staatsbibliothek bewahrt, näher geäußert habe.<sup>572</sup> Sir Ernest hatte sich im Jahre 1911 plötzlich seines deutschen Ursprunges erinnert, und mit bedeutendem Kapital eine Stiftung errichtet, die Deutschen das Studium in England, Engländern das Studium in Deutschland erleichtern sollte. Wilhelm der Zweite und seine Gattin hatten das Protektorat übernommen, und beide interessierten sich lebhaft für sie. Der Monarch hatte Arn-

---

konnte Lesseps die europäische Geschäftswelt zu Investitionen in das Projekt bewegen, so dass 1858 die Suezkanal-Gesellschaft gegründet werden konnte.

<sup>568</sup> Der damalige Prince of Wales war Albert Edward (1841–1910), seit 1901 Edward VII., König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und Kaiser von Indien.

<sup>569</sup> Der „Privy Council“ (Kronrat oder Geheimer Kronrat) ist ein politisches Beratungsgremium des britischen Monarchen.

<sup>570</sup> Davidsohn irrt hier: Die Tochter von Ernest Cassel, Amalia Mary Maud Cassel, heiratete Sir Wilfred Ashley, den späteren 1. Baron of Temple. Cassels Enkeltochter aus dieser Verbindung war Edwina Ashley (1901–1960), die 1922 als Gemahlin von Lord Louis Mountbatten (1900–1979) Mitglied der weiteren königlichen Familie wurde. Lord Louis Mountbatten, später Earl Mountbatten of Burma, wurde 1947 Vizekönig von Indien; er war der jüngste Sohn des Prinzen und britischen Admirals Ludwig Alexander von Battenberg (1854–1921), der 1912–1914 Erster Seelord war.

<sup>571</sup> RZ.

<sup>572</sup> Siehe KJ II, S. <47> f., Eintrag vom 25. Sept. 1915.

<288> [291]

hold zum Verwaltungsrat des Institutes ernannt, und dadurch waren jene Beziehungen entstanden. Ob der Begründer nur Gutes zu erreichen beabsichtigte, ob er mit der Annäherung an den deutschen Kaiser politische Absichten verfolgte, lässt sich nicht ausmachen. Die Casselstiftung ist übrigens durch den Krieg und die Inflation vernichtet worden.<sup>573</sup> Gleich seinem königlichen Gönner war der Finanzmann bis in seine alten Tage ein „homme à femmes“<sup>574</sup>, was in jenen Abendstunden durch sein Verhalten gegenüber der an unserem Tische befindlichen hübschen und sehr eleganten Gattin eines oesterreichischen Gelehrten etwas peinlich zur Geltung kam.

Neben den offiziellen Einladungen wurden uns viele private zuteil, obwohl wir zu den betreffenden Familien zuvor in keinerlei Verhältnis standen. Dies gilt beispielsweise von der freundlichen Aufnahme im Hause des Sohnes und der Schwiegertochter des berühmten, mit 101 Jahren verstorbenen Menschenfreundes Sir Moses Montefiore, für den die Königin Victoria hohe Verehrung gehegt hatte, da ihr sein Lebenslanges Wirken für seine bedrückten Glaubensgenossen in allen Ländern sehr sympathisch war.<sup>575</sup> Zu dem Familienkreise gehörten Sir Julian Goldsmid<sup>576</sup> und dessen Gattin, die ebenfalls durch ihre hingebende Tätigkeit auf humanitärem Gebiet hohes Ansehen genossen.<sup>577</sup>

---

<sup>573</sup> Zur Sir Ernest-Cassel-Stiftung siehe Dormmann 2002, S. 332.

<sup>574</sup> Französisch: Frauenheld.

<sup>575</sup> Davidsohn irrt hier: Der britische sephardisch-jüdische Philanthrop Sir Moses Montefiore (1784–1885) und seine Frau Judith Cohen hatten keine Kinder. Es handelt sich um den Großneffen von Moses Montefiore, Claude Joseph Goldsmid Montefiore (1858–1938) und dessen zweite Ehefrau Florence Pyfe Brereton Montefiore, geb. Ward (1852–1938). Claude Goldsmid Montefiores Großvater Abraham Montefiore (1788–1824) war ein Sir Moses Montefiore sehr nahestehender Bruder, sie führten in London gemeinsam einen Teehandel. Die Eltern von Claude Goldsmid Montefiore waren Nathaniel Mayer Montefiore (1819–1883) und Emma Goldsmid (geb. 1819), Tochter von dem Finanzier und Geschäftsmann sowie Wegbereiter der britisch-jüdischen Emanzipation und Mitbegründer des „University College London“, Sir Isaac Lyon Goldsmid (1778–1859). Claude Goldsmid Montefiore war Historiker und Theologe und studierte u. a. 1889 Theologie an der Universität Berlin. Er war einer der intellektuellen Gründer des englischen liberalen Judentums und Mitgründer der „World Union for Progressive Judaism“; siehe Kessler 2001, S. 17–32. Wie Claude Goldsmid Montefiore lehnte auch Davidsohn den Zionismus ab; siehe Fastenrath Vinatieri 2003, S. 116.

<sup>576</sup> Im Ms. hier: Goldsmith.

<sup>577</sup> Sir Julian Goldsmid (1838–1896) war ein britischer Geschäftsmann, Philanthrop und liberaler Politiker mit Sitz im „House of Commons“ 1866–1896. Sein Großvater war Sir Isaac Lyon Goldsmid, somit war Julian Goldsmid ein Neffe von Emma Goldsmid, der Mutter von Claude Goldsmid Montefiore. 1868 hatte Julian Goldsmid Virginia Philipson (1843–1892), die Tochter des Livorneser Bankiers Abramo Philipson (1805–1860) in Florenz geheiratet, wo sein Bruder (bei Funaro als Sohn genannt), Benjamin Philipson (\* 1807), ein Manufakturwaren- und Ausstattungsgeschäft in der Via del Proconsolo hatte. Vermutlich handelten die Philipsons auch mit Antiquitäten, zumindest besaßen sie eine eigene Sammlung. Virginias Bruder war der in Florenz ansässige Eduardo Philipson (1853–1944), ein Ingenieur. Siehe Funaro 2015/2016, S. 184, S. 186; und Bertelli 2011/2012, S. 62, S. 87, S. 115, S. 130, S. 275. – Goldsmid war seit 1871 Vizepräsident der anglo-jüdischen Vereinigung und ab 1886 ihr Präsident. Daneben war er 1882–1894 Vorsitzender des russisch-jüdischen Komitees. Diese Ämter sowie seine engen Beziehungen zu Regierungsmitgliedern haben es ihm

Männer und Frauen dieser Gruppe beherrschten das Deutsche fast wie die eigene Sprache und kannten unsere Literatur aufs beste, wie sie denn überhaupt durch Weite der Auffassungen, wie durch ihre Allgemeinbildung angenehm auffie-

<289> [292]

len. Eine andere Einladung führte uns zu Mr. und Mrs. Humphry Ward, dem Kritiker der „Times“ für bildende Kunst und der angesehenen Romanschriftstellerin, deren Erzählung „The Canadians“<sup>578</sup> in England wie in Nordamerika weit verbreitet war.<sup>579</sup> Als Zweck wurde ausdrücklich angegeben: „to meet the Lord Chancellor“. Dieser, Lord Haldane<sup>580</sup>, war mit dem Paare nahe befreundet. Ich wusste, dass er, der frühere Kriegsminister und Organisator des englischen Heeres im modernen Sinne, in Göttingen studiert hatte, dass er das Deutsche völlig beherrschte, dass er auf Anregung der Frau Jessie Hillebrand<sup>581</sup> in Florenz Uebersetzer von Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“<sup>582</sup> geworden war. Nach Begrüssung der Wirte und nachdem sie mich dem prominenten Gast vorgestellt, begann dieser sofort mit lebhaftem Eifer ein kulturpolitisches Gespräch. Laut der, noch in später Stunde gemachten Aufzeichnung<sup>583</sup> sagte er: „Nach seiner innersten Ueberzeugung bedürfe England, wenn es nicht intellektuell verdorren solle, einer dauernden, innigen Berührung mit Deutschland, einer Auffrischung durch dessen Kultur. Es sei mir bekannt, dass er selbst von deutscher Bildung erfüllt sei und in dieser Geisteswelt lebe. Von solchen Gefühlen beseelt sei er vor gerade einem Jahre, damals noch Kriegsminister, nach Berlin gegangen, zu einem Zeitpunkte, der kritischer gewesen, als ich wissen könne, ernster als man es irgend vermutete.“<sup>584</sup> Er deutete an, dass

---

ermöglicht, sich für Ostjuden und ihre Einwanderung nach England bzw. über England nach Amerika einzusetzen.

<sup>578</sup> Davidsohn irrt hier, der Buchtitel lautet: Mrs. Humphry Ward: Canadian Born. With a frontispiece by Albert Sterner and two landscape illustrations, London: Smith, Elder & Co., 1910.

<sup>579</sup> Thomas Humphry Ward (1845–1926) war Journalist, Sachbuchautor und Herausgeber mehrerer Anthologien englischer Poeten. Seine Frau Mary Augusta Ward, geb. Arnold (1851–1920), veröffentlichte ihre Werke unter dem Namen Mrs. Humphry Ward.

<sup>580</sup> Richard Burdon Haldane (1856–1929) war von 1885 bis 1911 Abgeordneter der liberalen Partei im britischen Unterhaus. Er setzte sich in der Bildungspolitik für eine Reform der britischen Universitäten nach deutschem Vorbild ein. Von 1905 bis 1912 war er Kriegsminister in verschiedenen liberalen Regierungen. Er führte eine Neuordnung des britischen Heeres nach preußisch-deutschem Muster durch. Von 1911 bis 1915 war er „Lord Chancellor“; er war 1911 in den Lordstand erhoben worden.

<sup>581</sup> Siehe Jessie Laussot Hillebrand, geb. Taylor (1829–1905), S. <188>.

<sup>582</sup> Arthur Schopenhauer: *The World as Will and Idea*, 3 Bde., aus dem Deutschen übersetzt von R. B. Haldane und J. Kemp, London: Routledge & Kegan Paul, 1883–1886.

<sup>583</sup> Ein Beleg dafür, dass Davidsohn Notizbücher führte, die er auch zur Abfassung der Autobiographie heranzog.

<sup>584</sup> Am 8. Februar 1912 reiste Haldane mit Zustimmung des britischen Kabinetts nach Berlin, um mit Wilhelm II., Alfred Tirpitz (1849–1930) und Bethmann Hollweg (1856–1921) über ein Abkommen zur Begrenzung der Flottenausrüstung zu verhandeln (Haldane-Mission).

eben seit dieser Intervention eine Entspannung eingetreten sei und fügte hinzu, „der deutsche Reichskanzler Herr von Bethmann<sup>585</sup> habe die Gedanken-

<290> [293]

gänge, die ihn zu seinem Schritt veranlasst, richtig eingeschätzt und Dies zum Ausdruck gebracht, indem er ihn interessierende wissenschaftliche Persönlichkeiten, darunter Harnack<sup>586</sup>, mit ihm an seiner Tafel vereinte.“ Eine ähnliche Erklärung gab Lord Haldane am gleichen Abend später gegenüber dem neuzeitlichen Historiker Hermann Oncken<sup>587</sup>, damals in Heidelberg, jetzt in Berlin ab, so dass die Absicht einer Demonstration, die schon die Einladung ausdrückte, klar auf der Hand lag. Im Lichte der seither bekannt gewordenen englischen Mitteilungen, zumal des Viscount Morley<sup>588</sup>, kann kein Zweifel darüber bestehen, dass es bei den scheinbar offenherzigen, ein friedliches englisch-deutsches Verhältnis anstrebenden Aeusserungen auf Irreführung abgesehen war, denn Haldane war mit Grey<sup>589</sup>, Churchill<sup>590</sup> und Asquith<sup>591</sup> Träger des „gentlemen’s agreement“ mit Frankreich, wie in vollster Kenntnis der Abmachungen mit Russland, die ein Jahr später den Krieg herbeiführten.<sup>592</sup> Die Unterhaltung jenes Abends sollte 1914 ihre Nachwirkung haben, doch worauf es offenbar abgesehen, jede Veröffentlichung der Erklärungen des Lordkanzlers in damaliger Zeit unterliessen wir, Professor Oncken wie ich, ohne irgendwelche Vereinbarung, offenbar aus dem gleichen Empfinden, dass wir uns als Sprachrohr zum Zweck irgend einer Beeinflussung der deutschen öffentlichen Meinung nicht gebrauchen oder missbrauchen lassen wollten.

---

Die Verhandlungen scheiterten jedoch insbesondere am Widerstand des Großadmirals Alfred Tirpitz, der von der britischen Regierung eine Neutralitätsgarantie im Falle einer deutschen Kriegsverwicklung einforderte. Die „halboffiziellen“ politischen Gespräche wurden von dem Reeder Alfred Ballin und Ernest Cassel arrangiert; siehe Deckart 1967, S. 154–164; sowie die persönlichen Aufzeichnungen der Gespräche von Haldane, abgedruckt in British Documents VI, Kap. 49, Nr. 506. Zu Haldanes Auffassung von der Mission siehe Burdon Haldane 1920.

<sup>585</sup> Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921).

<sup>586</sup> Zu Harnack siehe auch S. <256>. Er war der Verfasser des kaiserlichen Kriegsaufrufs vom August 1914.

<sup>587</sup> Hermann Oncken (1869–1945) war seit 1928 ordentlicher Professor in Berlin.

<sup>588</sup> Lord John Morley, 1. Viscount Morley von Blackburn (1838–1923), Politiker und Publizist.

<sup>589</sup> Edward Grey (1862–1933) war 1905 bis 1916 der Außenminister Großbritanniens.

<sup>590</sup> Winston S. Churchill (1874–1965) war 1911 bis 1915 Erster Lord der Admiralität (First Lord of the Admiralty).

<sup>591</sup> Herbert Henry Asquith (1852–1928) war 1908 bis 1916 Premierminister des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland.

<sup>592</sup> Grey hatte die „Entente cordiale“ (am 8. April 1904 zwischen dem Vereinigten Königreich und Frankreich geschlossenes Abkommen) durch den Ausgleich mit Russland im Vertrag von Sankt Petersburg von 1907 zur britisch-französisch-russischen „Triple Entente“ zum Zweck der Eindämmung des Deutschen Reichs ausgebaut. – Als Großbritannien am 5. August 1914 Deutschland schließlich den Krieg erklärte, trat Morley als „Lord President of the Council“ zurück. Er hatte sich im Kabinett beständig gegen ein Bündnis Großbritanniens mit Frankreich ausgesprochen. Die Gründe für seinen Rücktritt legte er in einer Denkschrift dar, die sein Neffe Guy Morley postum veröffentlichte: John Viscount Morley: Memorandum on Resignation, August 1914, London: Macmillan & Co., 1928.

Eine interessante Führung durch Westminsterhall<sup>593</sup>, das Oberhaus und das enge „House of Commons“ fand seitens des, eine hohe Stellung einnehmenden Verwalters dieses nationalen Heiligtums statt, der alle hier

<291> [294]

herrschenden alten Gebräuche als deren trefflicher Kenner erwähnte. Kurz darauf lud Sir Alfred Mond, einer der grössten Industriellen des Inselreiches, Leiter der durch seinen in Kassel geborenen Vater begründeten gewaltigen chemischen Fabriken und Parlamentsmitglied, meine Gattin und mich in das Restaurant des Unterhauses zum Dinner ein. Der Sohn deutscher Eltern sprach unsere Sprache nur mangelhaft;<sup>594</sup> er gehörte damals der liberalen Partei an, wurde während des Krieges von Lloyd George<sup>595</sup> zum Oberkommissar der öffentlichen Bauten, später zum Minister für Volkswohlfahrt gemacht, trat dann aber zu den Konservativen über, worauf er als Lord Melchett of Langford Mitglied des Oberhauses wurde. Jener Abend war weniger durch die Unterhaltung, als dadurch interessant, dass man ein merkwürdiges Herkommen kennen lernte. Während der Raum sich stärker füllte, erhoben sich in den Korridoren laute Rufe. Unser Gastgeber teilte auf unsere fragenden Blicke mit, es handle sich um eine Tradition aus längst verschollenen Zeiten, als Westminster noch einsam an der Themse lag, die Strassen Abends unbeleuchtet waren, und es mit der Sicherheit zweifelhaft bestellt gewesen sei. Deshalb wurden die Mitglieder der Parlamente auf ihren Wunsch nach Abend- oder Nachtsitzungen von kräftigen Dienern heimgeleitet. Seitdem erschalle noch immer, wenn die Beratungen zur Zeit des Dunkels enden, der Ruf „Who goes home?“ durch die Gänge, der allerdings seit unvordenklichen Zeiten wirkungslos verhalle, aber nach wie vor entschliesse man sich nicht, den wesenlos ge-

<292> [295]

wordenen Brauch abzuschaffen.

In das Lambeth House, den jenseits des Stromes gelegenen Palast des Erzbischofs von Canterbury, des Primas von England, hatte uns „His Grace“ und „Her Grace“ Mister Davidson<sup>596</sup> und Gattin, zum Tee gebeten.<sup>597</sup> Als der riesenhafte Diener unsern Namen ausrief, kam „Ihre Gnaden“ meiner Frau aufs Freundlich-

<sup>593</sup> Die Westminster Hall gehört zum ältesten Teil des Westminster-Palasts (britisches Parlament), sie diente als Ort der Rechtsprechung. Bis zum 19. Jh. fanden in ihr auch Krönungsbankette und bis ins 21. Jh. Aufbahrungen von Staatsbegräbnissen statt.

<sup>594</sup> Alfred Mond (1868–1930) war der Sohn des aus Deutschland stammenden Chemikers Ludwig Mond (1839–1909) und dessen Frau Frida, geb. Löwenthal. Sein Vater hatte die Brunner-Mond AG in Winnington, Northwich, Cheshire mitbegründet, die 1926 mit anderen Unternehmen zu den Imperial Chemical Industries (ICI) fusionierte, in der Alfred Mond Vorsitzender wurde. Ludwig Mond war ein Sohn des Kassler Kaufmanns Meier Bär Mond, er besaß eine bedeutende Kunstsammlung. Die Gemäldesammlung befindet sich in der National Gallery; siehe Rischbieter 2004.

<sup>595</sup> David Lloyd George (1863–1945) war 1916–1922 britischer Premierminister.

<sup>596</sup> Im Ms. hier: Davison.

<sup>597</sup> Randall Thomas Davidson (1848–1930) hatte, als er Kaplan von dem Erzbischof von Canterbury Archibald Campbell Tait (1811–1882) war, die Tochter Edith Tait geheiratet. 1903

ste mit der Frage entgegen, ob wir nicht etwa Verwandte ihres Gatten seien, was lächelnd verneint werden musste. Nach einer Ansprache führte uns der Erzbischof selbst durch die schönen, erinnerungsvollen Räume. In der Guard Chamber erregten unter den Porträts seiner Vorgänger solche Holbeins, Van Dycks, Hogarths, Joshua Reynolds, und dem zeitgenössischen Herkomer Interesse,<sup>598</sup> in einem andern Saal die Bildnisse Luthers und der Katharina von Bora, ebenfalls Werke Holbeins.<sup>599</sup> In der an Kodizes reichen Bibliothek begrüßte mich ihr Verwalter, Doctor Jenkins<sup>600</sup>, als Bekannten aus der Florentiner „Biblioteca Laurenziana“<sup>601</sup>, ohne dass ich mich seiner freilich zu erinnern vermochte.

Nach dem gewaltigen „Record Office“, dem Staatsarchiv, entbot der „Deputy Keeper“ Sir Maxwell-Lyte<sup>602</sup> die Kongressmitglieder ebenfalls zu einem Thee-Empfang. Für den Kundigen ist ein solches Anschauen freilich zwecklos, doch vielen der Gäste, zumal den weiblichen, war in dem kleinen Museum manches der Schaustücke interessant. Ich verabredete mit Sir Henry C. Maxwell einen Arbeitsbesuch für das nächste Jahr zum Studium für mich bedeutamer, nicht kon-

<293> [296]

fiszierter Handelsbücher und Geschäftspapiere der englischen Niederlassungen Florentiner Handelshäuser, zumal der Frescobaldi seit 1295.<sup>603</sup> Im nächsten Jahre trug die Welt freilich ein verändertes Antlitz!

Der Oxforder Professor David G. Hogarth<sup>604</sup>, Lehrer der Archäologie und Kunstgeschichte, Direktor des „Ashmolean Museum“<sup>605</sup>, ein Nachkomme des

---

wurde er selbst Erzbischof von Canterbury. Davidson galt als ein prominenter Sprecher in parlamentarischen Debatten über Moral und nationale Fragen.

<sup>598</sup> Im Lambeth Palace werden die Porträts der Erzbischöfe seit William Warham (um 1450–1532) verwahrt und auch andere. Der deutsche Maler Hans Holbein der Jüngere (1497/98–1543) malte 1527 das Porträt Warhams (das Original befindet sich im Louvre in Paris, im Lambeth Palace handelt es sich um eine Kopie nach Holbein) und das Porträt des Erasmus von Rotterdam, das 1523/24 entstand (Privatbesitz, als Leihgabe in der National Gallery of London). Siehe Sander 2005, S. 186 Anm. 33, S. 282–284, zu Warham: S. 282, Abb. 217, S. 461f.; und zu Erasmus: S. 162f., S. 171–178, Abb. 120, Taf. 35, S. 456f. Die weiteren genannten Maler waren der Flame Anthonis van Dyck (1599–1641), die Engländer William Hogarth (1697–1764) und Sir Joshua Reynolds (1723–1792) sowie der deutsch-britische Maler Sir Hubert von Herkomer (1849–1914), der als Maler, Bildhauer, Musiker, Regisseur und Schriftsteller ein universeller Künstler war. Vgl. die Beschreibungen bei Brayley/Herbert 1806, S. 40f., S. 48.

<sup>599</sup> Davidsohn irrt hier, siehe zu den Porträts, die nicht als Martin Luther und Katharina von Bora gelten, Brayley/Herbert 1806, S. 47; ein weiteres kleines Tafelbild mit dem Porträt Luthers soll angeblich aus einer alten Sammlung in Nürnberg stammen, siehe ebd., S. 42.

<sup>600</sup> Der anglikanische Geistliche Claude Jenkins (1877–1959) war 1910–1952 Bibliothekar in der Bibliothek des Lambeth Palasts; siehe James/Jenkins 1930–1932.

<sup>601</sup> Zu der Bibliothek siehe die Anm. S. <196>.

<sup>602</sup> Henry Churchill Maxwell-Lyte (1848–1940) war Historiker und Archivar.

<sup>603</sup> Das Familiengeschlecht war im Bankgeschäft, Textilhandel und Weinbau tätig.

<sup>604</sup> David George Hogarth (1862–1927).

<sup>605</sup> Das Ashmolean Museum ist der Universität Oxford angegliedert. Es wurde als Kuriositäten-sammlung des englischen Antiquars und Politikers Elias Ashmole 1683 gegründet und beherbergt heute beachtliche Sammlungen zur Kunst und Archäologie.

berühmten Kupferstechers, des Schilderers der Sitten und Unsitten Englands im 18<sup>ten</sup> Jahrhundert,<sup>606</sup> lud uns ein, beim Aufenthalt in der Universitätsstadt Gäste seines Hauses zu sein, und dieselbe Aufforderung überbrachte er dem Leipziger Aegyptologen Professor Steindorff<sup>607</sup>. Eine Ablehnung war ausgeschlossen, da die nach Oxford Geladenen durch ein Komitee den dortigen Hochschullehrern zuerteilt waren, und überdies schwand jedes Bedenken, als Hogarth uns in seinem Professorentalar an der Bahn empfangen, und seine Gattin<sup>608</sup> uns daheim aufs herzlichste bewillkommnet hatte.<sup>609</sup> Die Stadt mit ihren einundzwanzig „Colleges“, den kontinentalen „Bursen“ des Mittelalters entsprechend, in denen die Studenten gemeinsam speisen, meist auch wohnen, inmitten grosser Parks, von Wiesen umgeben, die zum Betriebe aller Sports dienen, mit eigenen Kapellen und eigenen Hörsälen, tragen den Stempel ihrer weit zurückliegenden Entstehungszeit, und sind dennoch mit allem Komfort ausgestattet. Im Museum genossen wir, geführt von unserem Wirt, die dort bewahrten Schätze an Handzeichnungen der grössten italienischen Meister,<sup>610</sup> wie die uns vertraut anmutenden farbigen Darstellungen kretischer Ausgrabungen, deren Leiter Sir Arthur Evans, obwohl meist

<294> [297]

auf der minoischen Insel tätig, Oxford-Professor war.<sup>611</sup> Der „Bodleian Library“<sup>612</sup>, einer der berühmtesten Bibliotheken der Welt, machten wir einen kurzen Besuch und in der, zu den Universitätsinstituten gehörigen „Clarendon

<sup>606</sup> William Hogarth (1697–1764) war bekannt als Maler für Moralstücke und satirische Illustrationen.

<sup>607</sup> Georg Steindorff (1861–1951) war seit 1904 Ordinarius an der Universität Leipzig. 1885 war er vom Judentum zum Protestantismus konvertiert; seine Ehefrau war Sara (Elise) Oppenheimer (1866–1963), eine Tochter des Predigers der jüdischen Reformgemeinde in Berlin, Julius Oppenheimer (1827–1909) und eine Schwester des Arztes, Soziologen und Zionisten Franz Oppenheimer (1864–1943). Steindorff galt als streng national-konservativ. Von Bedeutung sind seine Grabungen in den Jahren 1903 bis 1931 in Giza, Qau el-Kebir und Aniba.

<sup>608</sup> David G. Hogarth war seit 1894 mit Violet Uppleby (1868–?), der Tochter des Rechtsanwalts und bekannten Ruderers George Charles Uppleby (1819–1891) verheiratet.

<sup>609</sup> Weshalb Davidsohn anscheinend nicht ganz ohne Vorbehalt der Einladung folgte, kann nur gemutmaßt werden: Da er hier die Verwandtschaft zum Maler William Hogarth erwähnt, könnte es sich um eine unterschwellige Anspielung auf dessen antisemitische Haltung handeln. William Hogarth hatte im 18. Jh. die frühesten satirischen Illustrationen der zwei Judentypen „reich und arm“ geschaffen; siehe Kucharz 2017, S. 91 f., Abb. 97, 98. – Zudem stammte der Gastgeber aus einer Familie mit anglikanischem klerikalem Hintergrund über mehrere Generationen. So war Hogarths Professorentalar für Davidsohn offenbar ein Zeichen der würdevollen kollegialen Begegnung.

<sup>610</sup> Herausragend sind die Zeichnungen von Raffael, Michelangelo und Leonardo da Vinci.

<sup>611</sup> Der britische Archäologe Arthur Evans (1851–1941) wurde Anfang des 20. Jahrhunderts bekannt durch seine Ausgrabungen und Erforschungen des minoischen Palastes von Knossos auf Kreta. Evans war 1884–1908 Direktor des Ashmolean Museums.

<sup>612</sup> Hauptbibliothek der Universität Oxford, ihr Gründungsbestand geht auf die 1602 erfolgte Stiftung von Thomas Bodley (1544–1612) zurück.

Press“<sup>613</sup> staunten wir den beinahe unübersehbaren Betrieb an, denn hier werden für die britische Bibelgesellschaft Millionen von Exemplaren beider Testamente in unzählbaren Sprachen und Dialekten der fünf Erdteile hergestellt und sofort maschinell gebunden, daneben freilich auch viele wissenschaftliche Werke, wie etwa des hier heimischen Paget Toynbee vortreffliches „Dante Dictionary“,<sup>614</sup> das für den Forscher längst ein unentbehrliches Hilfsmittel bildet, oder neuerdings Berensons kritisches Verzeichnis der Meisterwerke italienischer Künstler.<sup>615</sup>

Im „Corpus Christi College“, dem grössten aller, war das Festessen veranstaltet.<sup>616</sup> Mir wurde der Vorzug eines Platzes an dem erhöhten Tisch des „Chairman“, zwischen dem Redner des Abends Viscount Morley of Blackburn und dem Oxforder Rechtshistoriker Vinogradoff zuteil,<sup>617</sup> wie auch der Petersburger Akademiker, der Erforscher russischer Vergangenheit Lappo-Danilewsky und Otto Gierke an dieser Tafel sassen.<sup>618</sup> Vinogradoff, russischen Ursprungs, sprach Deutsch, als wäre es seine Muttersprache. Viscount Morley, Lordpräsident des Geheimen Rates, zuvor Staatssekretär für Indien, war ehe er unmittelbar in die Politik eingriff, Herausgeber der „Fortnightly Review“<sup>619</sup> und Chefredakteur der „Pall Mall Gazette“<sup>620</sup> gewesen. Er wurde als Mitglied des Parlaments Freund Gladstones<sup>621</sup> und dann sein

---

<sup>613</sup> Die Oxford University Press wurde nach einer dort hergestellten Schrift des englischen Staatsmanns Edward Clarendon (1609–1674) auch Clarendon Press genannt. Der Universitätsverlag stieg zum größten Verlag der Welt auf, nachdem er im 17. Jahrhundert die Veröffentlichungsrechte der King-James-Bibel erhalten hatte.

<sup>614</sup> Paget Toynbee (1855–1932): *A dictionary of proper names and notable matters in the works of Dante*, Oxford: Clarendon Press, 1898.

<sup>615</sup> Bernard Berenson: *The Italian painters of the Renaissance: list of the principal artists and their works with an index of places*, Oxford: Clarendon Press, 1932; zu Berenson siehe oben S. <213>.

<sup>616</sup> Das College der Universität Oxford wurde 1517 für das Studium von Theologie, Latein und Altgriechisch von dem Bischof von Winchester Richard Fox (1446/48–1528) gegründet. Präsident des „Corpus Christi College“ in Oxford war von 1904 bis 1924 der Philosoph Thomas Case (1844–1925).

<sup>617</sup> Zu Morley siehe oben S. <290>. – Sir Paul Vinogradoff (1854–1925) war auch ein bedeutender Mittelalterhistoriker, eine Autorität in Fragen des Rechts und der Institutionen der feudalen Gesellschaft des mittelalterlichen England.

<sup>618</sup> Aleksandr Sergeevič Lappo-Danilewskij (Alexander Serjewitsch Lappo-Danilewsky) (1863–1919) war Altertumswissenschaftler, Sozialhistoriker und Hermeneutiker. – Zu dem Rechtshistoriker Otto (von) Gierke siehe auch oben S. <282>.

<sup>619</sup> Die liberal ausgerichtete Zeitschrift „Fortnightly Review“ zählte zu den prominentesten und einflussreichsten des 19. Jahrhunderts in England. Die erste Ausgabe erschien 1865, Herausgeber war George Henry Lewes, der Partner von George Eliot, ihm folgte mit 28 Jahren John Morley, unter dem die Zeitschrift prosperierte. 1894–1928 wurde W. L. Courtney Herausgeber, der in ihr Werke von James Joyce, William Butler Yeats, Ezra Pound und Oscar Wilde vorstellte.

<sup>620</sup> Die Zeitung wurde 1865 von George Murray Smith als konservative Abendzeitung gegründet, ihr erster Herausgeber war Frederick Greenwood. Unter John Morley, der 1880–1883 ihr Herausgeber war, wurde die „Pall Mall Gazette“ liberal ausgerichtet. 1923 ging die Zeitung in der „Evening Standard“ auf.

<295> [298]

Ministerkollege; nach dem Ableben des Staatsmannes verfasste er dessen in England weitverbreitete Biographie.<sup>622</sup> Der damals Fünfundsechzigjährige zählte zu den aussterbenden echten, nicht durch Partei-, Wahl- und Tagesinteressen, sondern von ernster Ueberzeugung geleiteten Liberalen. Er hatte, die Unpopularität nicht scheuend, den Burenkrieg<sup>623</sup> als eines grossen Volkes unwürdig, als dem Recht widerstrebend, bekämpft, und sechzehn Monate nach jenen Stunden im „Christ College“ ist er protestierend aus dem Ministerium ausgetreten, weil er den Krieg gegen Deutschland missbilligend, dadurch nicht nur seine Rechtschaffenheit, sondern zugleich seinen politischen Scharfblick vom Standpunkt des dauernden englischen Interesses aus, erneut bestätigt hat. Vielleicht hätte er, wäre er jünger und kräftiger gewesen, die mit Frankreich Verschworenen stürzen können, denn die Mehrheit der Minister war im Grunde gleich ihm gegen den Krieg, doch wagten sie den Kampf gegen die rührigen und skrupellosen Kollegen nicht aufzunehmen. Hätte sich Morley an die Spitze einer aktiven Opposition gestellt, so war der Zerfall der liberalen Partei sicher, und Neuwahlen hätten den Krieg vielleicht verzögert, aber sie hätten dennoch für das britische Eingreifen entschieden. Den Ausgang des Riesenkampfes hat der vornehm Empfindende um zehn Jahre überlebt, er starb indes, ehe der Allgemeinheit die Ueberzeugung aufging, dass der Krieg auch über England großes und dauerndes Unheil heraufbeschworen hat.

Nach dem ziemlich ausgedehnten Dinner sass man noch geraume Zeit im Gespräch an den abgedeckten Mahagonitischen bei schweren

<296> [299]

Dessertweinen rauchend beisammen. Als der „Chairman“ die Tafel aufhob, sahen die Gäste in anderen Räumen einigermassen ermüdet Tanzaufführungen anmutiger Professorentöchter zu, denen auch ihre Angehörigen wie die Damen der fremden Geladenen beiwohnten. Unendlich viele Eindrücke hatte man durch den kurzen Oxforder Aufenthalt erworben.

Der Herbst desselben Jahres 1913 sah uns zweimal als Wohngäste des Marchese Folco Farinola und seiner Schwester Nora in Varramista.<sup>624</sup> Der grosse Besitz war einst ihrem Urahn, dem alten Gino Capponi<sup>625</sup> als Dotation für

<sup>621</sup> William Ewart Gladstone (1809–1898) war einer der bedeutendsten britischen Politiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und hatte insgesamt zwölf Jahre das Amt des Premierministers inne; siehe auch oben S. <212>.

<sup>622</sup> John Morley: *The Life of William Ewart Gladstone*, London/ New York: Macmillan, 1903.

<sup>623</sup> Als Burenkriege werden zwei militärische Konflikte im heutigen Südafrika zwischen Großbritannien und verschiedenen Burenrepubliken bezeichnet. Der erste Burenkrieg fand 1880–1881 statt, der zweite, der hier gemeint ist, (auch als Südafrikanischer Krieg bezeichnet), wurde 1899–1902 geführt.

<sup>624</sup> Das Anwesen von Varramista befindet sich in der Kommune von Montopoli Valdarno, östlich von Pontedera, in der Provinz von Pisa. Die Villa wurde nach Plänen des Florentiner Bildhauers und Architekten Bartolomeo Ammanati (1511–1592) 1589 erbaut.

<sup>625</sup> Gino di Neri Capponi (um 1350–1420) soll für seinen Sieg 1406 von der Republik Florenz das Land von Varramista erhalten haben. Er wurde im selben Jahr als Gouverneur in Pisa

seine Bemühungen um die Besiegung Pisas aus dessen erobertem Territorium herausgeschnitten worden, und an die derzeitigen Eigentümer war er als Erben des blinden gleichnamigen Verfassers der einst vielgelesenen „Storia della repubblica di Firenze“ gelangt, ihres Urgrossvaters, dessen prunkvolles Marmor-monument sich an der Eingangswand von Santa Croce erhebt.<sup>626</sup> Die zweite dieser Einladungen erfolgte zu dem Zweck, dort einige Tage gemeinsam mit der den Wirten eng befreundeten Donna Laura Minghetti<sup>627</sup>, wie mit dem deutschen Staatssekretär des Aeusseren, Herrn von Jagow<sup>628</sup> zu verleben. Donna Laura stand damals im fünfundachtzigsten Jahre, aber ungeachtet starker Schwerhörigkeit war sie von wundervoller geistiger Frische. Böse Zungen der römischen Gesellschaft behaupteten, sie sei bis vor nicht weit zurückliegender Zeit leicht verwundbar durch die Pfeile des Eros gewesen, jedenfalls aber war sie für Sohn und Tochter aus erster Ehe – die mit Marco Minghetti<sup>629</sup> war kinderlos ge-

<297> [300]

blieben –, ebenso wie für den Fürsten Bernhard Bülow, ihren Schwiegersohn, die zärtlichste Mutter;<sup>630</sup> zwischen ihr und dem Ehepaar Bülow gingen täglich Briefe wie Telegramme hin und her. Sie hatte wiederholt und lange bei diesem

---

eingesetzt. – Der Historiker und Staatsmann Gino Capponi (1792–1876), Sohn des Marchese Pier Roberto Capponi und der Marchesa Maria Maddalena Frescobaldi (1771–1839), wählte Varramista 1825 als seinen bevorzugten Wohnsitz, wo er u. a. auch den Schriftsteller Alessandro Manzoni (1785–1873) beherbergte. 1876 erbt seine erstgeborene Tochter Marianna den Besitz. Marianna war mit dem Marchese Francesco Maria Gentile Farinola di Genova (1809–1860) verheiratet, so dass nach ihrem Tod 1885 das Anwesen in den Besitz ihres Sohnes, des Marchese Paolo Gentile Farinola (1835–1897) und der Donna Natalia Corsini de' Marchesi Di Lajatico (1838–1907) überging. Nachfolgender Erbe war der Sohn und Rechtsanwalt Marchese Piero Folco Gentile Farinola (1877–1968). In der Landwirtschaft von Varramista baute er u. a. Tabak an, für den er eine Monopolkonzession besaß; siehe „Il Ponte di Pisa. Giornale Settimanale di Pisa e Provincia“, 3–4 Marzo 1934, S. 2. – Die Schwester des Marchese hieß Marchesa Eleonora Gentile Farinola und wurde kurz „Nora“ oder auch „Norina“ genannt. Ende des Jahres 1953 wurde Varramista an den Motorradhersteller Enrico Piaggio (1905–1965) verkauft; siehe auch Romanelli/Ronchini (Hgg.) 2006, S. 79, Nr. 53.9.

<sup>626</sup> Gino Capponi: *Storia della Repubblica di Firenze*, Firenze: G. Barbèra, 1875. – Der Marchese Gino Capponi (1792–1876) galt über Florenz hinaus als hervorragender Geist der italienischen und europäischen Kultur. Das klassizistische Grabmal wurde 1876–1884 von dem apulischen Bildhauer Ippazio Antonio Bortone (1847–1938) aus Carrara-Marmor geschaffen. Vor dem Sarkophag steht Florentia, die dem Verstorbenen huldigt.

<sup>627</sup> Donna Laura Minghetti, geb. Acton (1829–1915) war eine berühmte Salonnière, ihren Salon führte sie in Turin, Florenz (1865–1870) und dann in Rom.

<sup>628</sup> Siehe oben S. <265>.

<sup>629</sup> Marco Minghetti (1818–1886) war Staatsmann und Schriftsteller, zuletzt hatte er 1873–1876 das Amt des Ministerpräsidenten.

<sup>630</sup> In erster Ehe war Laura Minghetti (1829–1915) 1847–1863 mit dem Fürsten und Diplomaten Domenico Beccadelli di Bologna dei Principi di Camporeale (1823–1863) verheiratet. Er war der älteste Sohn von dem Principe Giuseppe di Camporeale (1804–1889) und der Marianna Beccadelli (1801–1826). Aus der Ehe mit dem Fürsten ging der Sohn Paolo (1852–1918), letzter Principe di Camporeale und späterer Bürgermeister von Palermo und Senator des Königreichs Italien hervor, sowie die Tochter Maria Anna (1848–1929), die

im Berliner Reichskanzlerpalais geweilt, wie schon vor Jahrzehnten in Dresden, als ihre Tochter mit dem preussischen Gesandten Grafen Dönhoff verheiratet war,<sup>631</sup> aber vom Deutschen hatte sie kaum einige Worte erlernt, während sie das Französische ihrer Muttersprache gleich beherrschte.<sup>632</sup> Ihr Heim in Rom war der Sammelplatz erlesener Geister, in dem oft auch bedeutsame politische Anknüpfungen erfolgten. Die Unterhaltung mit ihr, die noch immer die Grazie junger Jahre gewahrt hatte, die ganz und gar „grande dame“ war, ist bis an ihr Ende eine höchst reizvolle gewesen. Bei Tisch äusserte sie eines Tages ihre hohe Verehrung für den früheren Ministerpräsidenten Luzzatti<sup>633</sup>, der viel bei ihr verkehrte. „In meinem langen Leben,“ sagte sie, „habe ich nur einmal eine wahrhaft christliche Seele kennen gelernt, und diese beherbergte der Körper eines Israeliten, Luigi Luzzattis.“ Luzzatti hatte mir, seit ich ihm in der römischen Akademie bekannt geworden, mannigfache Sympathiebezeugungen erwiesen.<sup>634</sup> Er dankte Deutschland viel; das Prinzip der Schulze-Delitzschen Genossenschaften hatte er nach Italien verpflanzt,<sup>635</sup> und dadurch seine frühesten Erfolge gewonnen; die Kant'sche Philosophie<sup>636</sup> stand ihm sehr hoch. Leider verstand er während des Krieges nicht Mass zu halten.

<298> [301]

Da er ursprünglich Gegner der Intervention Italiens war, suchte er Dies durch Verleugnung seiner ursprünglichen Gesinnung vergessen zu machen, und in einer vor den „Lincci“ gehaltenen Akademierede beschuldigte er den ehemals verehrten Kant der Würdelosigkeit, da er sich den Wöllner'schen Edikten hinsichtlich der Lehrfreiheit gefügt habe.<sup>637</sup>

---

1886 Bernhard von Bülow (1849–1929) heiratete, den späteren Reichskanzler (1900–1909). Laura Minghetti heiratete nach dem Tod ihres Mannes 1864 Marco Minghetti.

<sup>631</sup> Im Ms. hier: Dönhof. – Maria Anna Beccadelli di Bologna war in erster Ehe von 1867 bis 1882 mit dem preußischen Diplomaten Karl August von Dönhoff (1833–1906) verheiratet. Die Ehe wurde durch die Sacra Rota (höchster Zivil- und Straferichtshof der Kirche) 1884 annulliert.

<sup>632</sup> Ihre Mutter war Zoë Marie Emilie Theodora d'Albon (1796–1854), die väterlicherseits aus einem französischen und mütterlicherseits aus einem deutschen Grafengeschlecht stammte. Ihr Vater Charles Joseph Baron Acton (1783–1863) stammte aus der englischen Familie Acton.

<sup>633</sup> Im Ms. hier und öfter: Luzatti. – Luigi Luzzatti (1841–1927) war Jurist, Ökonom und rechtsliberaler Politiker, vom 31. März 1910 bis zum 29. März 1911 hatte er das Amt des Ministerpräsidenten im Königreich Italien. Marco Minghetti hatte ihn 1869 zum Generalsekretär des Ministeriums für Landwirtschaft, Industrie und Handel ernannt.

<sup>634</sup> Luigi Luzzatti (1841–1927) stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Familie in Venedig, der Vater war Fabrikbesitzer; Luzzatti war seit dem 4. August 1875 Mitglied der Accademia dei Lincei.

<sup>635</sup> Im Ms. hier: Schultze-Delitz'schen. – Hermann Schulze-Delitzsch, eigentl. Franz Hermann Schulze (1808–1883), schuf ein System der Selbsthilfe und Selbstverantwortung der Genossenschaften, dessen Erfolg auf der Solidarhaftung, dem Erwerb von Genossenschaftsantheilen, der Beschränkung aller Leistungen auf die Genossen und der Ablehnung direkter Unterstützung durch den Staat beruhte.

<sup>636</sup> Immanuel Kant (1724–1804), deutscher Philosoph der Aufklärung.

<sup>637</sup> Johann Christoph von Woellner (1732–1800) war ein preußischer Pastor und Staatsmann unter Friedrich Wilhelm II. Das Wöllnersche Religionsedikt vom 9. Juli 1788 war der Ver-

Herr von Jagow erschien in Varràmista am Abend, während sich die Jugend, durch einige Florentiner Gäste von benachbarten Landsitzen vermehrt, am Tango vergnügte, der damals Herr der Stunde war. Die graziöse Tochter des italienischen Botschafters in Berlin, Pansa<sup>638</sup>, hielt sich für längere Zeit hier als Besucherin auf, Graf Paolo Guicciardini war mit seiner jungen Gattin von deren nahem Landsitz eingetroffen.<sup>639</sup> Man kann nicht sagen, dass Gottlieb von Jagow einen repräsentativen Eindruck machte; der kleine, schwächliche Herr konnte sich an Verbeugungen<sup>640</sup> nicht genug tun, und Dies stand in starkem Gegensatz zu der selbstsicheren und dennoch zwanglosen Haltung der guten italienischen Gesellschaft. Im Berliner Auswärtigen Amt besass man für Imponderabilien kein Verständnis und ebensowenig für die Empfindungsart fremder Völker. Man hatte gewiss keine Ahnung davon, dass das Selbstgefühl der Italiener verletzt wurde, als der derzeitige Leiter des diplomatischen Dienstes vor viereinhalb Jahren als bisheriger Gesandter in dem winzigen Luxemburg nach Rom kam, und daß man es als einen weiteren Ausdruck der Geringschätzung empfand, daß Jagow selbst seinen Jugendfreund Herrn von Flotow von Brüssel nach dem Palazzo Caffarelli<sup>641</sup>

<299> [301]  
übersiedeln liess.<sup>642</sup>

Während die Jugend in der zentralen Cinquecento-Halle tanzte und die Aelteren ihr zuschauten, während Donna Laura sich, als für Sie die Stunde der Ruhe gekommen, zwar geführt, aber mit graziösem Lächeln grüssend, im Tanz-

---

such, der Einwirkung der Aufklärung auf die Religion Einhalt zu gebieten. Von der Zensurmaßnahme der Königlichen Immediatexamenskommission war Immanuel Kant betroffen; es handelte sich um seine 1793 und 1794 veröffentlichte religionsphilosophische Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“; siehe Wiggermann 2010, S. 125–153, 467–470.

<sup>638</sup> Alberto Pansa (1844–1928) war 1906–1912 italienischer Botschafter in Berlin. Er war mit Contessa Maria Addolorata Gigli-Cervi (1867–1960) verheiratet. Bei der Tochter kann es sich um Poli oder Carina Pansa handeln.

<sup>639</sup> Paolo Guicciardini (1880–1955) war mit Augusta Orlandini del Beccuto (1875–1952) verheiratet. Die Familie Orlandini del Beccuto besaß in Ponte a Elsa (Empoli) die Villa della Bastia mit landwirtschaftlichem Betrieb. Die Villa, die im wesentlichen aus dem 18. Jahrhundert stammt, wurde allerdings bereits 1852 veräußert. Auf welchen Besitz Davidsohn sich hier bezieht, ist unklar, der bekannteste ist das Castello di Poppiano bei Montespertoli, südwestlich von Florenz gelegen, auf halber Wegstrecke nach Castelfiorentino.

<sup>640</sup> Im Ms. zuerst: Vergnügungen. – Die Korrektur ist ein Beispiel dafür, dass Davidsohn seine handschriftlich gefertigten Manuskripte in maschinenschriftliche übertragen ließ.

<sup>641</sup> Der Palazzo Caffarelli auf dem Kapitolsberg in Rom, Via delle Tre Pile, war seit 1823 Sitz der preußischen Gesandtschaft. Hier wurde auch 1829 das „Istituto di corrispondenza archeologica“ gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammende Palazzo zum Teil abgebrochen.

<sup>642</sup> Hans von Flotow (1862–1935) war 1910–1912 Gesandter in Brüssel. Am 15. Februar 1913 wurde er zum neuen deutschen Botschafter in Italien ernannt. Die Position war seit der Ernennung Jagows zum Staatssekretär (1914 auch preußischer Staatsminister) des Auswärtigen Amtes am 11. Januar 1913 vakant. Flotow verblieb in diesem Amt bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen am 23. Mai 1915.

schritt nach dem Rhythmus der Musik zurückzog, hatten Herr von Jagow und ich uns in einem anstossenden Salon zum Gespräch niedergelassen, wo wir sahen und gesehen, doch nicht gehört wurden. Ich war erfreut, in ihm, dem ersten Eindruck entgegen, einen umfassend gebildeten, feinfühligem, offenbar von den besten Absichten erfüllten Mann kennen zu lernen, dem freilich die Energie eines starken Willens, der belebende Funke staatsmännischer Genialität, vielleicht auch die rechte Arbeitskraft abging. Er klagte, wie tief er bedauern müsse, dass durch seine Beförderung der römische Aufenthalt ein Ende genommen habe, und meinte, er würde sich glücklich schätzen, die vielbenedete, mit kaum zu bewältigender Mühe belastete jetzige Stellung voll unaufhörlicher Kämpfe, mit dem ruhigen Posten eines Vertreters Deutschlands, sei es selbst bei irgend einer südamerikanischen Republik, vertauschen zu können. Ohne es auszusprechen deutete er auf die Pein der jäh wechselnden kaiserlichen Entschlüsse hin. Ich machte dem Leiter der deutschen auswärtigen Angelegenheiten Mitteilung von Dem, was Lord Haldane mir gegenüber im Frühjahr geäußert hatte, und diese wurde mit offener Freude aufgenommen, die auch in der Erklärung zum Ausdruck kam, er, und wie er wisse, auch

<300> [303]

Herr von Bethmann-Hollweg, würden nicht an ihrer Stelle verbleiben, wenn sie nicht die von Lord Haldane vertretene Politik eines Zusammenwirkens von Deutschland und Grossbritannien trotz aller Hemmnisse zu fördern imstande wären. Leider haben neun Monate später beide aus solcher Gesinnung nicht die Folgerung gezogen, als aufrechte Männer ihre Aemter niederzulegen, sondern sie schieden zu schwerem eigenen Schaden erst dann aus ihren Stellungen, als sie sich völlig verbraucht hatten.

Eine Erwägung jedoch, die sich dem Rückblickenden aufdrängt, geht an Wichtigkeit über diese hinaus. Wir sind jetzt über manche Umstände unterrichtet, von denen damals kein Aussenstehender Kenntnis besitzen konnte. Dass sie aber auch den leitenden Männern des Staates – von Staatsmännern lässt sich leider nicht sprechen – unbekannt waren, ist erschütternd. Der Niedergang der deutschen Diplomatie seit Bismarcks Rücktritt überbietet fast den des preussischen Heeres in der Zeit zwischen Friedrich dem Grossen und Jena.<sup>643</sup> Es werden noch weitere Beispiele dafür auch in diesen Aufzeichnungen mitgeteilt werden, doch der hier in Betracht kommende Punkt ist für Deutschlands Zusammenbruch ein entscheidender gewesen. Äusserungen Lord Haldanes, die er 1919 in London Lujo Brentano gegenüber tat, lassen sich nachprüfen, da Haldane ihren Inhalt im Oktober desselben Jahres in der amerikanischen Zeitschrift „The Atlantic Monthly“ veröffentlichte, ohne dass je eine Einwendung gegen sie erhoben wurde.<sup>644</sup> Wilhelm II. weil-

<sup>643</sup> In der Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806 schlug Napoleon Bonaparte die preußisch-sächsische Armeeabteilung Hohenlohe.

<sup>644</sup> Viscount Haldane: Some recollections, in: The Atlantic Monthly (1857–1932), Bd. 124, Nr. 4, Oktober 1919, S. 433–454.

<301> [304]

te 1907 mit der Kaiserin und grossem, auch politischem Gefolge zum Besuche bei Edward VII. in Windsor.<sup>645</sup> Er besprach mit Haldane den Bau der Bagdadbahn und die dadurch entstandene Misztimmung, woran er die Frage knüpfte, was die Engländer „denn dort eigentlich wollten?“ Die Antwort lautete: „a gate for India“, ein Tor nach Indien. Damit war eine britische Lebensfrage berührt. Am selben Abend sass Haldane bei einer Theatervorstellung hinter dem Kaiser; dieser wandte sich mit der Aeusserung um: „You shall have Your gate!“<sup>646</sup> Am folgenden Morgen liess er ihm nochmals sagen, mit seinem Ausspruch sei es ihm voller Ernst gewesen. Haldane eilte nach London, lud die Kollegen zu einer Kabinettsitzung, in der man entschied, England sei zu einem Abkommen bereit, bei dem indes auch Russland und Frankreich mitwirken müssten. Nach Windsor zurückgekehrt, teilte Haldane Dies dem Kaiser mit, der hinsichtlich der Zuziehung der anderen Mächte Bedenken hegte, aber am Abend in seinem Zimmer eine Konferenz in Anwesenheit des Lords, wie von deutscher Seite des damaligen Staatssekretärs des Aeusseren Herrn von Schoen<sup>647</sup> und des Kriegsministers von Einem<sup>648</sup> veranstaltete. In dieser wurde festgestellt, es solle in Berlin eine Beratung der Regierungen von England und Deutschland, unter Teilnahme von Vertretern Russlands und Frankreichs stattfinden, in der die Feststellung der Einzelheiten einer Einigung erhoben werde. Dann aber hörte man Monatelang nichts weiter, bis die Nachricht eintraf, man sei in Berlin anderen Sinnes geworden, die „Kriegspartei“ sei dagegen gewesen, wobei wohl an den Wider-

<302> [305]

stand der Marinegruppe unter Tirpitz<sup>649</sup> zu denken ist, die den ewig schwankenden Kaiser beeinflusst hatte. Das Schicksal ging seinen Weg.<sup>650</sup>

Nun aber liegt das schwer Fassliche vor, dass offenbar weder Herr von Bethmann, noch Herr von Jagow von diesem durchaus entscheidenden Vorgang eine Ahnung hatte, sonst konnten ihre Hoffnungen unmöglich auf eine Annäherung an England gerichtet sein. Denn, da England fand, der Bau der

---

<sup>645</sup> Ab hier folgt eine von Davidsohn paraphrasierte Wiedergabe eines Textabschnittes aus der zuvor genannten Veröffentlichung von Haldane; siehe ebd., Kap. IV, S. 442–444.

<sup>646</sup> Im Originaltext heisst es: „I said that I could not answer for the Foreign Office, but that, speaking as War Minister, one thing I knew we wanted was ‚gate‘ to protect India from troops coming down the new railway. He asked me what I meant by a ‚gate,‘ and I said that meant the control of the section which would come near to the Persian Gulf. ‚I will give you the ‚gate,‘“, replied the Emperor.“ (Zitat S. 442f.).

<sup>647</sup> Im Ms. hier und öfter: Schön. – Wilhelm Eduard von Schoen (1851–1933) war 1905–1907 deutscher Botschafter in Sankt Petersburg gewesen.

<sup>648</sup> Karl von Einem genannt von Rothmaler (1853–1934) war 1903–1909 Kriegsminister.

<sup>649</sup> Alfred von Tirpitz (1849–1930) war 1897–1916 Staatssekretär des Reichsmarineamts und gilt als der Begründer der deutschen Hochseeflotte. Die von ihm vorangetriebene Flottenrüstung im Wettlauf mit Großbritannien gilt als wichtigster Faktor des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs.

<sup>650</sup> Ende des paraphrasierten Textes.

Bagdadbahn sei ein Stoss ins Herz seiner Interessen, er bedrohe Indien, indem er die Entsendung deutscher Streitkräfte durch die Türkei dorthin ermögliche, war das ganze britische Verhalten seither offenbar nur noch als ein Abwarten, nur als auf Täuschung über die wahren Absichten gerichtet, aufzufassen, ja das Verlangen, Russland wie Frankreich an den Abmachungen beteiligt zu sehen, musste darauf hinweisen, dass Grossbritannien sich beide Mächte bereits damals als Bundesgenossen gesichert hatte, für den Fall, dass es gelten sollte, Indien in Europa zu verteidigen. Fürst Bülow verschweigt in seiner unaufrichtigen Art die Vorgänge in Windsor völlig, obwohl er sie kannte, da sein Staatssekretär an den Verhandlungen beteiligt war.<sup>651</sup> Wilhelm der Zweite mag, seinem sprunghaften Wesen entsprechend, sie vergessen, in seiner Oberflächlichkeit sie als nicht bedeutsam eingeschätzt haben.<sup>652</sup> Aber sollte Herr von Schoen in die Akten des Auswärtigen Amtes über die Beziehungen zu England keinen auf jene wichtigen Besprechungen und ihren Verlauf bezüglichen Vermerk eingetragen haben? Oder hat weder der Reichskanzler

<303> [306]

noch Herr von Jagow diese Akten angesehen? Oder endlich, waren sie so ahnungslos, dass sie von dem ganzen Vorgang nichts wussten, dass sie über die Windsorbesprechungen des Kaisers keinerlei Informationen einholten, sich nach dem Verlauf jenes Besuches nicht erkundigten? Herr von Schoen gehörte nach wie vor dem Verbands des Auswärtigen Amtes als Botschafter in Paris an, Herr von Einem stand als kommandierender General an der Spitze eines Armeekorps und war leicht erreichbar. Ahnte, sah, hörte niemand im Auswärtigen Amt, was an schicksalsreichen Dingen vorging? Es beschwert das Herz, bei solchen Erinnerungen zu verweilen! –

Während der Sommerzeit suchten wir achtzehn Jahre hindurch, bis zum Ausbruch des Weltkrieges in Pontresina Erholung, da ein Aufenthalt in dem Gluterfüllten Florenz von einem gewissen Zeitpunkt an völlig erschlaffend zu wirken pflegt, und Versuche im toskanischen Apennin, am südlichen Meer, im Berner Oberland oder Tyrol nicht das gleiche Mass an Auffrischung verbrauchter Kräfte ergeben hatten. Bisweilen wurde die Arbeit auch im Januar oder Februar für etwa drei Wochen ausgesetzt, um sich in der Gletschernähe, in Sankt Moritz, von der Sonne durchwärmen, durch die Krystallklare Luft neu beleben zu lassen. Manchmal brachten wir in Sankt Moritz auch während des Frühherbstes kurze Zeit zum Gebrauch der Bäder zu, oder wir hielten uns, ehe wir nach Pontresina gingen, in Sils-Maria auf, aber dauernd heimisch waren wir im Juli und August in unsern kleinen Zimmern im höchsten Stock des Hotel Pontresina mit dem Blick auf den Piz Palü und den Languard. Allein oder in anregender Gesell-

<sup>651</sup> Davidsohn nimmt hier, da er im Präsens schreibt („verschweigt“), wahrscheinlich Bezug auf Bernhard von Bülow's „Denkwürdigkeiten“ (4 Bde., Berlin: Ullstein, 1930–1931).

<sup>652</sup> Es ist hier unklar, ob Davidsohn eine allgemeine Aussage trifft, oder ob er eventuell auch in diesem Fall Bezug nimmt auf die Veröffentlichung Kaiser Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig/Berlin: K. F. Koehler, 1922.

<304> [307]

schaft pflegten wir oft ganze Tage an den Gletschern zu verbringen, und dort unser mitgenommenes Mahl zu verzehren.

In dem höchsten Gebirgstal Europas, dem Ziel vieler Zehntausende, lernten wir im Lauf der Zeit unzählige Persönlichkeiten kennen und mit zahlreichen älteren Freunden trafen wir Jahr für Jahr, mit anderen in längeren Zeitabständen hier zusammen. Zweimal teilte Isolde Kurz unseren Aufenthalt, und gelegentlich des einen stellte sich zum Besuche, aus dem entlegenen Silvaplana<sup>653</sup> durch die Wälder herbeiwandernd, der bedeutende Literarhistoriker Erich Schmidt<sup>654</sup> ein, der uns von häufigem Zusammensein in Berlin vertraut war. Da er sein Kommen angezeigt, ging ich ihm eine Stunde weit entgegen, und anziehend erzählte er, wie er kurz zuvor, ich glaube auf Ersuchen des schwedischen Gesandten, Theodor Mommsen die Verleihung des Nobelpreises mitgeteilt hatte. Der Historiker, der trotz seiner zahlreichen Familie auf Gelderwerb nie geachtet hatte, war über die Kunde erstaunt und erfreut; ein über das andere Mal wiederholte er, das „st“ als guter Holsteiner scharf aussprechend, und von der imposanten Summe jede Silbe langsam skandierend: „Schmidt, hundert-fünfzig-tausend Kronen, das ist kein Pappentstiel, kein Pappentstiel!“ Der Besuch galt nicht uns allein, Schmidt wollte zugleich mit der Tochter von Hermann Kurz die ihm am Herzen liegende Veröffentlichung des langjährigen Briefwechsels zwischen diesem und Paul Heyse besprechen, der sich vorwiegend auf die Herausgabe des „Deutschen Novellenschatz“<sup>655</sup> bezieht und vieles enthält,

<305> [308]

was auf die literarischen Verhältnisse im dritten Viertel des verflossenen Jahrhunderts Licht wirft. Doch haben seine Bemühungen keinen Erfolg gezeitigt, die Briefe sind, während er längst hingeschieden, noch immer ungedruckt. Die Familie Kurz hatte sie Heyse übergeben, und dieser betrachtete sie als sein Eigentum, was nur zur Hälfte berechtigt war. Die Witwe<sup>656</sup> Heyses glaubte dann, der Schillerstiftung eine Einnahme zu verschaffen, indem sie testamentarisch verfügte, sie sollten in die Münchener Staatsbibliothek gelangen, aber nur gegen eine Zahlung zugunsten des weimarischen Instituts benutzt werden können. Frau Anna übersah, dass die Forscher meist nicht in der Lage seien, eine Abgabe für Benutzung von Materialien zu entrichten, besonders unter den Verhältnissen der Nachkriegszeit. Die Versuche der Herausgabe, die unternommen wurden, scheiterten mit an der kaum zu überwindenden Schwierigkeit, Anspielungen persönlicher Art und Aeusserungen aufzuhellen, die den beiden Korrespondenten verständlich waren, den Späteren aber dunkel bleiben.

---

<sup>653</sup> Silvaplana liegt gleichfalls im Schweizer Kanton Graubünden, im Oberengadin.

<sup>654</sup> Siehe oben S. <24> Anm. 135.

<sup>655</sup> Der „Deutsche Novellenschatz“ ist eine Sammlung von Novellen in mehreren Bänden, die seit 1871 Paul Heyse gemeinsam mit Hermann Kurz herausgab. Von 1871 bis 1876 erschienen 24 Bde. im Verlag R. Oldenbourg.

<sup>656</sup> Anna von Heyse, geb. Schubart (1849–1930).

Auch hat sich wohl das Interesse für jenes Material unter dem Einfluss der Stürme und Wirren der Zeit inzwischen sehr stark vermindert.<sup>657</sup>

Zwei englische Gelehrte, die unendlich viel zur Erweiterung unserer Kenntnisse der hellenistischen Welt geleistet haben, suchten auf meinen Rat Pontresina auf, wo das erneute Zusammensein mit ihnen ein sehr genussreiches war. Bernard Grenfell<sup>658</sup> und sein treuer Genosse A. S. Hunt<sup>659</sup> hatten eine neue Wissenschaft, die

<306> [309]

„Papyrologie“ begründet, und für Hunt wurde, um sie zu lehren, eine Professur in Oxford geschaffen. Ihre Ausgrabungen in al-Fayyūm<sup>660</sup> in Oberaegypten haben der Philologie, der Religions-, Rechts-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte jenes Zeitalters eine unendliche Bereicherung gebracht.<sup>661</sup> Die dort gefundenen Schätze sind in verschiedenen Veröffentlichungen, zumal aber in den siebzehn Bänden der „Oxyrhynchus Papyri“ dem allgemeinen Studium zur Verfügung gestellt.<sup>662</sup> Es wäre verlockend von dem reizvollen Inhalt einiges mitzuteilen, doch Dies würde den Rahmen persönlicher Erinnerungen sprengen. Nur soviel sei angeführt, daß diese Papyri unter Anderem zwei Reihen „Logia“ unbekannter Aussprüche Christi enthalten, die den überlieferten zur Ergänzung dienen, ferner eine Nachricht über den Teich<sup>663</sup> Davids nahe dem Tempel auf Zion, in dem der Hohepriester badete, bevor er das Altarheiligste betrat, eine Kunde, die im Hinblick auf die Taufe im Jordan höchst bedeutsam erscheint, daß Dichtungen Pindars und der Sappho,<sup>664</sup> sowie Bruchstücke des einzigen sophokleischen Satyrspiels, einer Tragödie des Euripides und ein, mannigfache Aufklärung gewährendes anonymes griechisches Geschichtswerk, daneben aber unendlich viele, das wirtschaftliche wie private Leben hellenistischer Zeit erhellende Urkunden, Abrechnungen und Briefe gefunden wurden.

Von al-Fayyūm kommend hatten die beiden in Florenz Halt gemacht, und Grenfell hielt dort einen sehr fesselnden Vortrag über ihre damals so gut wie

<sup>657</sup> Der hier genannte Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Paul Heyse wurde veröffentlicht von Monika Walkhoff: Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Kurz in den Jahren 1869–1873 aus Anlass der Herausgabe des „Deutschen Novellenschatzes“, München: Frank 1967. –

In München, im Heyse-Archiv VI, liegen die Briefe von Hermann Kurz an Paul Heyse und ebd. im Heyse-Archiv I die Briefe von Paul Heyse an Hermann Kurz.

<sup>658</sup> Bernard Pyne Grenfell (1869–1926) war Ägyptologe.

<sup>659</sup> Arthur Surridge Hunt (1871–1934) war Papyrologe.

<sup>660</sup> Im Ms. hier und öfter: El Faijum.

<sup>661</sup> Die Ausgrabungen erfolgten 1898–1902.

<sup>662</sup> Bernard P. Grenfell/Arthur S. Hunt (Hgg.): The Oxyrhynchus Papyri, 17 Bde. (Bde. 1–6 hg. von B. P. Grenfell/A. S. Hunt; Bde. 7–9 hg. von A. S. Hunt; Bde. 10–15 hg. von B. P. Grenfell/A. S. Hunt; Bd. 16 hg. von B. P. Grenfell/A. S. Hunt/H. I. Bell; Bd. 17 hg. von A. S. Hunt), London: Egypt Exploration Society, 1898–1927.

<sup>663</sup> Jerusalem, Davidsstadt Davidsstadt, Teich von Siloah (oberer Teich).

<sup>664</sup> Pindar (522/518 v. Chr. – nach 446 v. Chr.) griechischer Dichter; Sappho (630/612 v. Chr.–570 v. Chr.) griechische Dichterin.

unbekannten Entdeckungen. Aber es erwies sich, dass der noch in den dreissiger Jahren Stehende durch die Anstrengungen, durch die Gluthitze der lybischen Wüste, in der jener Ort eine fruchtbare Oase bildet, völlig erschöpft war, so daß eine Auffrischung in kühler Höhenluft unerlässlich schien, und hierzu wurde von ihnen, eben auf meine Anregung, Pontresina erwählt.<sup>665</sup> Grenfell erholte sich in der Tat, und war mitteilungsfreudiger, als je. Aber als nach seiner Heimkehr lange keine Nachricht eintraf und ich mich an seine Mutter wandte, schrieb diese tief traurig, geistige Trübung habe ihn gezwungen, eine Heilanstalt aufzusuchen.<sup>666</sup> Zu meiner Freude habe ich ihn jedoch 1913 in Oxford hergestellt, mitten in voller Arbeit angetroffen; trotzdem besiegelte er durch ein frühes Ende 1926 die Opfer, die er der Forschung gebracht. [Auch Arthur Surridge Hunt ist den Nachwirkungen seiner afrikanischen Tätigkeit, wie der unablässigen Arbeit nach der Heimkehr, 63 Jahre alt – Grenfell starb sechs Jahre jünger – 1934 erlegen. Beide haben sich höchste Verdienste um die Wissenschaft erworben. –]<sup>667</sup>

<307> [310]

Stets war mir der Verkehr mit bedeutenden Aerzten ein Genuss, weil solche, gleich überlegenen katholischen Geistlichen, das höchste Mass an Seelenkunde zu besitzen pflegen. Von Tarasp<sup>668</sup> erschien gemeinsam mit uns nahestehenden Freunden Professor Wilhelm Heinrich Erb<sup>669</sup> zur Nachkur in Pontresina. Er führte eine Erzählung, die in der Florentiner Gesellschaft umging, auf ihr richtiges Mass zurück. Dem am Arno lebenden englischen Dichter Hamilton<sup>670</sup>, Neffe des Danteforschers Lord Vernon Lee<sup>671</sup> und Bruder der erwähnten Miss Paget, der zwei Jahrzehnte unbeweglich war,<sup>672</sup> und in Heidelberg im Rollstuhl zu ihm gebracht wurde, sollte er nach der Untersuchung in befehlendem Tone zugerufen haben, er möge sofort aufstehen und gehen, denn er sei nicht gelähmt, worauf dieser der suggestiven Wirkung eines starken Willens unterliegend, zaghafte die ersten Schritte getan habe. Der Vorgang war nicht

---

<sup>665</sup> Dies betrifft die Jahre 1907–1908.

<sup>666</sup> Dies betrifft die Jahre 1908–1912.

<sup>667</sup> RZ und IZ. – Die handschriftliche Ergänzung weist darauf hin, dass der Text bereits vor dem Tod von Arthur S. Hunt (18. Juni 1934) entstanden war.

<sup>668</sup> Tarasp liegt im Schweizer Kanton Graubünden, im Kreis Suot Tasna.

<sup>669</sup> Wilhelm Erb (1840–1921) war 1883–1917 o. Prof. für Innere Medizin an der Universität Heidelberg.

<sup>670</sup> Eugene Lee-Hamilton (1845–1907).

<sup>671</sup> Gemeint ist George John Warren Vernon, 5th Baron Vernon (1803–1866), siehe oben S. <228>.

<sup>672</sup> Lee-Hamilton war 1873–1894 gelähmt. Er war ein Halbbruder von Violet Paget, da er aus der ersten Ehe der gemeinsamen Mutter Matilda Adams (1815–1896) mit dem Kapitän James Lee-Hamilton (gest. 1852) stammte. Die Mutter heiratete in zweiter Ehe Henry Hippolyte Ferguson Paget. Zum nicht unbelasteten Verhältnis der beiden Geschwister und deren Leben siehe Colby 2003. – Seit 1873 lebte die Familie in Florenz, ab 1882 in der Via Garibaldi Nr. 5 und ab 1889 in der gemieteten Villa „Il Palmerino“ in Maiano (Fiesole), die Violet Paget später kaufte; siehe auch oben S. <228>. Beide Geschwister vereinten in Florenz eine intellektuelle, kosmopolitische Gesellschaft um sich.

völlig erfunden, aber er war zur Legende gewandelt. Hamilton hatte an einer Lähmung des Willens gelitten und der Professor sagte ihm, dass er heilbar sei, wenn er sich gewissen vorgeschriebenen Uebungen, wenn er sich täglicher Massage und klinischer Behandlung unterziehe. In der Tat habe er ihn nach sechs Wochen geheilt entlassen können. Der Gesundete, mehrere Jahre später allerdings verstorben, hatte dann in Florenz eine Landsmännin geheiratet und war zum Vater eines Knaben geworden.<sup>673</sup> Professor Erb war es, der die bisher nur im Sommer aufgesuchten Orte des Oberengardins auch zu Winteraufenthalten werden liess, die Jahr für

<308> [311]

Jahr viele Tausende anlockten. Er hatte mit einem nicht kranken, aber brustschwachen Sohn<sup>674</sup> zu damals noch nicht weit zurückliegender Zeit während eines Winters seinen Aufenthalt in Sankt Moritz genommen, dessen Strassen damals noch gleich den Bergen hoher Schnee bedeckte. Zwar war Davos längst eine vielbesuchte Heilstätte und Arosa, zu dieser Zeit begann mit ihm zu wetteifern, aber die Gesellschaft der Leidenden behagte ihm für seinen Sohn nicht, er wollte den jungen Mann mehr nach der moralischen, als der physischen Ansteckung entziehen, denn man weiss, wie dort mit dem prekären Dasein in zügelloser Genußsucht ein frevelhaftes Spiel getrieben wird. Seine Beobachtungen ergaben, wie die Sonnenstrahlen und ihr Rückprall von der Schneedecke in kurzer Zeit zu glänzender Erholung führe, eine Veröffentlichung hierüber erweckte Aufsehen und begründete das Glück von Sankt Moritz, später auch von Pontresina, bis Weltkrieg und Weltkrise das bisherige Gedeihen allerdings stark beeinträchtigten.<sup>675</sup>

In einem der letzten Jahre des Jahrhunderts erschien in dem Höhenort während des Hochsommers Professor Max Liebermann mit seiner anmutigen Gattin<sup>676</sup> und seiner kleinen lebensprühenden und gescheiten Käthe<sup>677</sup>, die, vom Vater wieder und wieder gezeichnet und gemalt, ein Plätzchen in der zeitgenössischen Kunstgeschichte erworben hat. Unsere bisherigen Beziehungen waren etwas sprunghafter Art. Ich hatte ihn kennen gelernt, als er nach langem

<sup>673</sup> Davidsohn irrt hier: Lee-Hamilton heiratete 1898 die Schriftstellerin Annie E. Holdsworth (1860–1917). Sie hatten die Tochter Persis Margaret (1903–1904), die an Meningitis (Hirnhautentzündung) verstarb. Der Dichter schrieb daraufhin sein Sonett „Mimma Bella. In Memory of a Little Life“. Das Wort „Mimmo/Mimma“ steht für „Bambino/Bambina“ (Junge/Mädchen). „Mimma Bella“ kann hier mit „Schönes Kindlein“ übersetzt werden. Zum Leben von Lee-Hamilton siehe das von seiner Frau Annie Lee-Hamilton verfasste Vorwort in der Ausgabe: Eugene Lee-Hamilton: *Mimma Bella*, London: William Heinemann, 1909, S. V–XIII.

<sup>674</sup> Wilhelm Erb hatte drei Söhne aus zwei Ehen, die Namen sind nicht ermittelt.

<sup>675</sup> Wilhelm Heinrich Erb: *Winterkuren im Hochgebirge*, Leipzig: O. Nernich, 1912.

<sup>676</sup> Martha Liebermann (1857–1943), geb. Marckwald, war mütterlicherseits mit der Frauenrechtlerin Hedwig Dohm (1831–1919) und deren Tochter Hedwig Pringsheim (1855–1942), der Ehefrau des Mathematikers Alfred Pringsheim (1850–1941) verwandt; siehe Faass (Hg.) 2007.

<sup>677</sup> Käthe Liebermann (1885–1952) heiratete 1915 den Legationsrat und Philosophen Kurt Riezler (1882–1955).

Studium aus Paris zurückkehrte. Sein Gemälde „Jesus unter den Schriftgelehrten“ erregte 1879 des Geistesverwandten Uhde Entzücken in solchem Masse, dass er es er-

<309> [312]

warb;<sup>678</sup> jetzt befindet es sich in der Hamburger Kunsthalle.<sup>679</sup> Mir erschien es in seiner stark betonten Realistik in anderem Lichte, und ich hatte darüber in satirischer Art geschrieben, da die Auffassung eines heiligen Gegenstandes meinem Geschmack widersprach.<sup>680</sup> Dieser Kontrast wäre keiner Erwähnung wert, hätte er nicht, lediglich infolge seiner unberechtigten Ausnützung, Bedeutung gewonnen. Der Hofprediger Stöcker hatte mit der Gründung einer christlich-sozialen Partei vollständigen Misserfolg gehabt und versuchte jetzt durch einen Fanatismus, der die Maske seines zehrenden Ehrgeizes bildete, in demagogischer Art auf die Massen zu wirken. Vor Biertrinkenden Kleinbürgern, denen die Kunst so fern lag, wie ihm selbst, suchte er diesen Streit im Sinne der hierbei zuerst hervortretenden antisemitischen Bewegung auszunutzen,<sup>681</sup> die sich in der Folge leider von Deutschland ausgehend, über die

---

<sup>678</sup> Fritz von Uhde (1848–1911) hatte mit Max Liebermann einen Bildertausch vorgenommen: er erhielt von ihm das Gemälde „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ und gab ihm dafür im Gegenzug sein Bild „Der Leierkastenmann kommt“ (1883).

<sup>679</sup> Das Gemälde wird unter dem Titel „Der zwölfjährige Jesus im Tempel unter den Schriftgelehrten“ (Inv. 5424) geführt. Es befand sich vom 5. Juni 1911–1941 im Besitz der Hamburger Kunsthalle; erworben wurde es durch den Direktor Alfred Lichtwark, der wenig später von Liebermann auch das Tauschbild „Der Leierkastenmann kommt“ (Inv. 1636) ankaufte. Im März 1941 wurde Liebermanns Bild unter Direktor Werner Kloos an den sich als fragwürdig erweisenden Kunsthändler Hildebrand Gurlitt in Hamburg abgegeben, der es im Mai 1941 an den Arzt und Sammler Dr. Georg Glaubitz in Hamburg veräußerte. 1989 kaufte die Hamburger Kunsthalle das Gemälde von der Erbgemeinschaft des Dr. Georg Glaubitz zurück; siehe Haug 2009, S. 31–57; vgl. auch Gronau 2006, S. 112–127.

<sup>680</sup> Davidsohn hatte den Artikel im Berliner Börsen-Courier am 3. August 1879, S. 2 unter „Der Reporter“ anonym veröffentlicht; siehe die Wiedergabe des Textes im Anhang I, Nr. 2. – Der hohe Grad an Realismus im Gemälde Liebermanns und die angeblich dadurch erfolgte Blasphemie wurde durch die Presse skandalisiert und führte im Bayerischen Landtag zu einer eigens dazu abgehaltenen Debatte. Der auf Liebermann einwirkende äußere Druck, der verstärkt von Antisemiten und dem Ärger ausging, „dass Jesus als Jude unter Juden von einem Juden gemalt wurde“, führte letztlich dazu, dass er sein Gemälde übermalte. Später gab Liebermann an, dass er überhaupt auf das Thema durch den damals anwachsenden Antisemitismus gekommen sei. Es handelte sich um den seit der „Gründerkrise“ 1873 zunehmenden Antisemitismus, der im Berliner Antisemitismusstreit (1879–1881) kulminierte. Die Kritik an dem Gemälde galt insbesondere der Figur des Christusknaben, deren zu jüdisches Erscheinungsbild mit kurzem roten Haar, unsauberer Kleidung sowie die Barfüßigkeit auf vehemente Ablehnung stieß, sie wurde nun von Liebermann zu einem blonden Knaben mit schulterlangem Haar verklärt, angetan mit einem gegürteten, feinen weißlichen Kleid und beschuht mit Sandalen; siehe Bertz: Anatomie eines Kunstskandals, in: Faas (Hg.) 2009, S. 89–101; und ebda. Faass/Mund: Sturm der Entrüstung. Kunstkritik, Presse und öffentliche Diskussion, S. 59–78.

<sup>681</sup> Einer der heftigsten antisemitischen Agitatoren, Adolf Stöcker (1835–1909), führte den anonym im Berliner Börsen-Courier erschienenen Artikel, der von ihm als eine Erklärung gegen Liebermanns Kritiker verstanden wurde, als Beispiel für den angeblichen Hass gegen das Christliche in der Berliner „Judenpresse“ an. Siehe Adolf Stöcker, Notwehr gegen

Welt verbreitete, [und nachmals in ihrem Ursprungsgebiet die verheerendsten Wirkungen erzeugen sollte.]<sup>682</sup> In Wahrheit hatte die Meinungsverschiedenheit, in der ein Teil für die herkömmliche Art der Darstellung der Tempelszene, etwa in der Weise der italienischen Kunst, der andere für realistische Auffassung eintrat, mit den beregten Agitationen durchaus nichts zu schaffen.<sup>683</sup> Seit damals waren wir uns nicht wieder begegnet, fanden uns jetzt aber nach zwanzig Jahren an einem Tische vereint. Da wir uns beide in dem Urteil über jene Bewegung, wie über ihre Führer einig wussten,<sup>684</sup> war das Eis bald gebrochen, und wir verlebten viele Stunden bei gemeinsamen Spaziergängen in anregenden Gesprächen. Ich entsinne mich zumal einer Unterhaltung im Walde bei

<310> [313]

strahlendem Himmel und schimmerndem Glanz der vergletscherten Berge über dem umrahmenden Grün des Arvenwaldes<sup>685</sup>. Er erklärte die Natur des Hochgebirges für unmalerisch, und ich erlaubte mir zu erwidern: Ihr Herren nennt unmalerisch, was ihr nicht mit dem Pinsel auf die Leinwand zu bannen vermögt. Drei Stunden von hier aber sitzt vor seiner Staffelei ein Mann, der um die Mittel des Ausdruckes ringt, durch die er farbig und plastisch zugleich das Uebergewaltige zu bezwingen hofft. Nach einiger Zeit besuchte Liebermann Giovanni Segantini am Maloja und schied von ihm mit grösster Hochachtung im menschlichen wie künstlerischen Sinne, aber ein näheres Verhältnis zwischen den beiden kam nicht zustande.<sup>686</sup> Liebermanns Abneigung gegen

---

das moderne Judentum. Rede, gehalten am 26. September 1879, in: Adolf Stoecker 1890, S. 369–382, 375–377.

<sup>682</sup> RZ. – Davidsohn spielt hier auf den zur Zeit der Abfassung und Überarbeitung seines Textes herrschenden Nationalsozialismus in Deutschland an.

<sup>683</sup> Vgl. dazu in Pflugmacher 2003, S. 370–375 den Briefwechsel des Direktors der Kunsthalle zu Hamburg, Alfred Lichtwark, mit Max Liebermann vom 31. Mai und 5. Juni 1911. Lichtwark interessierte sich für Studien zu dem Gemälde, das für ihn „die früheste Auferstehung Rembrandtschen Geistes in Deutschland“ ist (S. 370). Liebermanns aufschlussreiches Antwortschreiben fiel hinsichtlich der Entstehung des Bildes und den Darstellungsmodi seiner Figuren, an die sich die unselige Geschichte in München anknüpfte, entsprechend ausführlich aus.

<sup>684</sup> Die „Bewegung“ war der Berliner Antisemitismusstreit (1879–1881). Ihre bekanntesten Führer waren der Historiker Heinrich von Treitschke und der Hofprediger Adolf Stoecker; vgl. Rürup (Hg.) 1995, S. 85–100.

<sup>685</sup> Arvenwälder gibt es in der Schweiz besonders im Engadin und in den südlichen Walliser Seitentälern. Die hochwachsende Arve ist eine Föhrenart (Kiefernart). Der Maler Giovanni Segantini (1858–1899) stellte sie in Maloja (Oberengadin) um 1897 in zwei Ölgemälden als eigenes Bildsujet dar: „Die Arve“, 135,2 × 72 cm, Cleveland, Museum of Art; und „Arvenzweig“, 32 × 77, 5 cm, Segantini Museum, St. Moritz.

<sup>686</sup> Segantini starb 1899, so dass wohl kaum mehr als zwei Jahre verblieben. Dennoch sprach Liebermann in einem Brief vom 6. April 1900 an Lichtwark von Segantinis Bild „Glaubens-trost“ (1897), das eine Graubündner Schneelandschaft darstellt, in der ein Elternpaar auf einem Kirchhof am Grab ihres Kindes trauert. Das Gemälde befand sich schon damals in der Hamburger Kunsthalle, und Liebermann wollte es als erster Vorsitzender der Berliner Secession von Lichtwark für die zweite Kunstausstellung 1900 erbitten; siehe Pflugmacher

die Alpen blieb unvermindert, kehrte er auch gelegentlich nach Pontresina zurück, so zog er doch den Strand der Nordsee bei weitem vor, und die Ebenen der Niederlande übten auf ihn dauernd ihre Anziehungskraft, wogegen seine Gattin und Tochter allsommerlich in Pontresina weilten, und gemeinsame Ausflüge zu den Gletschern führten uns nicht selten zusammen. Ueberdies hatten wir die Freude, alle drei bei uns in Florenz zu begrüßen, und wenn wir in Berlin waren, sahen wir uns stets in ihrem gastlichen Haus am Pariser Platz. In der Arnostadt begleitete ich Max Liebermann und die Seinen nach Santa Croce; der Eindruck, den Giotto's Fresken in den Kapellen der Bardi und der Peruzzi auf ihn machten, zumal das Gemälde, das den heiligen Franziskus auf der Bahre zeigt, wäh-

<311> [314]

rend die Brüder verehrungsvoll die Stigmata anstaunen, war ein sehr starker, so entgegengesetzt seine Sinnesrichtung der trecentesken Malerei sein mochte.<sup>687</sup> Er war viel zu sehr Künstler, um das Reine, Heilige und Einfache jener Werke nicht tief nachzufühlen, doch die Reaktion kam darin zur Geltung, dass er seine Gefühle zwar sehr ernst, doch in unverfälschtem Berliner Dialekt äußerte, und in den nächsten Tagen am Hotelfenster im Regen vorübergehende Frauen in seiner naturalistischen Art Lebensgetreu zeichnete. [Wir blieben bis zu des Künstlers Ende im Jahre 1935, auch über die Zeit hinaus, die mich nicht mehr nach Berlin führte, in einem keineswegs regen, aber bis 1934 fort-dauernden Briefwechsel, und der Tod des Achtundachtzigjährigen erfüllte mich mit inniger Teilnahme.<sup>688</sup> Der Hamburger Kunsthalle, die ihn um leihweise Ueberlassung von neueren Arbeiten, Zeichnungen und Gemälden, ersucht hatte, wurde von der Hitlerregierung deren Ausstellung verboten, was den an Körper wie an Geist, trotz seines Alters gleich frischen bedeutendsten deutschen Maler und Graphiker unseres Zeitalters mit vollstem Recht dermaßen erregte und empörte, daß er dem Ansturm einer Erkrankung keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen vermochte.]<sup>689</sup>

---

2003, S. 127 f.; und zu dem Gemälde mit Lünette Eschmann 2016, S. 153–159. – In der Secession wurden dann drei andere Werke Segantinis ausgestellt; siehe Katalog der zweiten Kunstausstellung der Berliner Secession 1900, S. 34.

<sup>687</sup> Max Liebermann war mit seiner Frau und Tochter bereits 1893 für fünf Wochen in Florenz gewesen, wo er von dem Kunsthistoriker Adolph Bayersdorfer (1842–1901) geführt worden war; siehe Pflugmacher 2003, S. 46 f. (Brief von Liebermann an Alfred Lichtwark vom 30. Mai 1893). Damals gefielen ihm besonders die Fresken Masaccios in der Brancacci-Kapelle.

<sup>688</sup> Der Verbleib der Briefe ist unbekannt. Max Liebermann starb am 8. Februar 1935 in Berlin; seine Frau Martha entging der Deportation nach Theresienstadt durch eine Überdosis Veronal, sie starb im Jüdischen Krankenhaus am 10. März 1943; ihre einzige Tochter Käthe (1885–1952), die den Philosophen und Politiker Kurt Riezler (1882–1955) geheiratet hatte, ging mit ihm und der Tochter Maria (1917–1997) 1938 ins Exil, in die USA; siehe Faass (Hg.) 2007.

<sup>689</sup> IZ und RZ.

Segantini habe ich nicht mehr gekannt. In einem Frühherbst, als wir Pontresina verliessen, hörte ich von seinem Vorhaben, das letzte Bild seines grossen Triptychons „Entstehen und Vergehen in der Natur“ auf den Schafberg hinaufzuschaffen,<sup>690</sup> der das Tal um neunhundert Meter überragt, weil er es dort, in dem kleinen Restaurationschalet wohnend, vor der Natur zu vollenden gedachte. Nicht lange darauf vernahm ich, wie sein Geschick ihn dort ereilt hatte. Sein Arzt, Freund und Bewunderer, Doctor Oskar Bernhard, der damalige Leiter des drunten gelegenen Kreiskrankenhauses in Samaden,<sup>691</sup> wurde eilig zu ihm berufen, da er sich unpasslich fühle. Der Arzt ahnte die Natur des Uebels, einer Blinddarmentzündung, und stieg mit umgehängter Instrumententasche den steilen Pfad empor, musste aber feststellen, dass mittels der primitiven Heizvorrichtung in der Höhe von 2700 Metern nur eine Temperatur von acht oder neun Grad zu erreichen sei, bei der ein operativer Eingriff den Tod herbeigeführt hätte. Auch der Transport auf einer Tragbahre war ausgeschlossen, die Erschütter-

<312> [315]

ungen hätten nach Minuten das Gleiche bewirkt. So konnte der erhoffte Retter, vor dessen Augen die Klinik lag, nur acht Tage und Nächte lang am Bett des Patienten sitzen, seine Hand halten und ihn langsam hinüberdämmern sehen.<sup>692</sup> Der Sterbende machte ihn zum Vormund seiner Kinder, und Doctor Bernhard hat später mit andern den Kuppelbau des Segantinimuseums in Sankt Moritz errichtet,<sup>693</sup> auch nach seiner Uebersiedlung dorthin das eigene Haus zu einem zweiten Segantinimuseum gemacht, für das er alle erreichbaren Gemälde des Meisters ankaufte.<sup>694</sup>

<sup>690</sup> Das Alpen triptychon „Werden (la vita) – Sein (la natura) – Vergehen (la morte)“ sind die drei mittleren Tafeln einer von Segantini geplanten siebenteiligen „Alpensymphonie“. Ursprünglich hatte der Maler für die in Paris 1900 stattfindende Weltausstellung ein ganzes Alpenpanorama vorgesehen gehabt, das er jedoch aus Kostengründen auf eine „Alpensymphonie“ reduzierte. Bis zu seinem Tod 1899 stellte Segantini die drei mittleren Tafeln der vorgesehenen sieben fast fertig. Die anderen vier Tafeln sollten „Eigenliebe“, „Nächstenliebe“, „Die Arbeit“ und „Die Lawine“ zum Bildthema haben; siehe Belli (Hg.) 1999.

<sup>691</sup> Oskar Bernhard (1861–1939) war Mitbegründer des Kreisspitals Samaden, das er von 1895 bis 1907 leitete.

<sup>692</sup> Segantini verstarb am 28. September 1899 auf dem Schafberg. Siehe dazu einen Brief von Bernhard an einen nicht näher bestimmbaren Herrn Eisner vom 31. Dezember 1899; und den von Bernhard verfassten Sterberbericht in: Untervazer Burgenverein (Hg.): Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz: 1899 Dr. Oscar Bernhard an Segantinis Sterbebett, März 2012.

<sup>693</sup> Das Segantini-Museum wurde am 28. September 1908 eingeweiht, der Architekt war Nicolaus Hartmann (1880–1956). Das Museum beherbergt im runden Kuppelsaal Segantinis Alpen triptychon „Werden – Sein – Vergehen“. Das Gemälde „Vergehen“ blieb unvollendet; siehe Belli (Hg.) 1999.

<sup>694</sup> Bernhard hatte 1899 eine eigene Privatklinik in St. Moritz eröffnet, wo er sich insbesondere mit der Heliotherapie befasste. In der Villa Bernhard in St. Moritz hingen 19 Bilder von Segantini. Siehe Untervazer Burgenverein (Hg.): Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz: 1899 Dr. Oscar Bernhard an Segantinis Sterbebett, März 2012, S. 10.

Dessen Witwe<sup>695</sup> lebte ganz seinem Andenken und besuchte täglich das Grab auf dem schlichten Friedhofe am Maloja. Er hatte es geliebt, sich beim Malen von ihr vorlesen zu lassen, und beide, die ursprünglich sehr geringe Bildung besaßen, erweiterten dadurch ihre Kenntnisse. Die sehr intelligente Frau vermochte sich auch das Französische anzueignen. Mit ihrer Tochter Bianca<sup>696</sup> verlebte sie später einen Winter in Florenz und sie kamen sehr häufig in unser Haus, wie wir sie in der Folge oft am Maloja besuchten. Es gelang mir, Bianca Segantini die Gelegenheit zu einem Vortrag über ihren Vater in der „Società Leonardo da Vinci“ zu schaffen, den sie später in Deutschland und in der Schweiz wiederholt hat. Als sie mir ihre erste Niederschrift brachte, musste ich ihr allerdings sagen, dass eine bloss pietätvolle Verherrlichung die Hörer unmöglich eine Stunde lang fesseln könne, sie möge sie durch eine Charakteristik seines Wesens,

<313> [316]

wie seiner Werke, durch Mitteilungen aus der Intimität des Zusammenlebens ergänzen, oder besser ersetzen. Es gab Widerstreben, es gab Thränen, aber als sie eine völlig veränderte Ausarbeitung brachte, sah sie selbst die Berechtigung jener Kritik ein.<sup>697</sup> Nachmals hat sie sich auch schriftstellerisch versucht, und gemeinsam mit Francesco von Mendelssohn, dessen Eltern der Duse sehr nahe standen, ein Buch der Erinnerung an diese herausgegeben.<sup>698</sup> Sie selbst hat mir ein Vierteljahrhundert später zu meiner Freude brieflich mitgeteilt, wie meine damaligen Vorstellungen nachmals auf ihr Innenleben entscheidend eingewirkt hätten.<sup>699</sup>

Zu den Besuchen in Pontresina gehörte auch der des mir seit Jahrzehnten bekannten Direktors, späteren Aufsichtsratsvorsitzenden der Darmstädter Bank in Berlin Johannes Kaempf<sup>700</sup>. Er stellte trefflich den Typus des nüchternen Kaufmanns dar, der sich aus unterer Stellung emporgerungen, den die Woge wirtschaftlichen Gedeihens aufwärtsgetragen hatte. Fleissig und lernbe gierig erwarb er in Vorbereitung einer orientalischen Reise, sogar die Kenntnis

---

<sup>695</sup> Luigia Bugatti (1863–1938), von Giovanni Segantini Bice genannt.

<sup>696</sup> Bianca Segantini (1886–1980) war später verheiratet mit dem Kunstschriftsteller und Architekten Hugo Zehder (1892–1961/62).

<sup>697</sup> Der Vortrag von Bianca Segantini (1886–1980) ist nicht ermittelt; sie gab das Buch heraus: Giovanni Segantinis Schriften und Briefe, Leipzig: Klinkhardt & Biermann, 1909.

<sup>698</sup> Eleonora Duse. Bildnisse und Worte. Gesammelt, übersetzt und herausgegeben von Bianca Segantini und Francesco von Mendelssohn, Berlin: Rudolf Kaemmerer 1926. – Francesco von Mendelssohn (1901–1972) war Cellist und Kunstsammler, der Bankier Robert von Mendelssohn (1857–1917) und die Pianistin Giulietta von Mendelssohn, geb. Gordigiani (1871–1955), waren seine Eltern. Sein Großvater war der Florentiner Porträtmaler Michele Gordigiani (1835–1909). Die Schauspielerin Eleonora Duse war eine enge Freundin von Francescos Mutter und die Patentante seiner Schwester Eleonora von Mendelssohn (1900–1951), die gleichfalls Schauspielerin wurde.

<sup>699</sup> Der Verbleib des Briefes ist nicht ermittelt.

<sup>700</sup> Im Ms. hier: Kämpf. – Johannes Kaempf (1842–1918) war von 1912 bis 1918 Reichstagspräsident.

des Arabischen, doch bei aller Anerkennung solchen Strebens beobachtete ich aus der Ferne mit Staunen, wie der dafür völlig Ungeeignete allmählich zu einer politischen Stellung gelangte, Führer der freisinnigen Partei, Vizepräsident, zuletzt Präsident des Reichstags wurde. Fürst Bülow, Meister in der Ausbeutung menschlicher Schwächen, bestimmte ihn durch eine Einladung nach seinem Sommersitz in Norderney<sup>701</sup> die bürgerlichen Liberalen mit den Konservativen zu einer Kartellpartei zu verschmelzen, deren Zweck darin bestand, dem Reichskanzler einen parlamentarischen Rückhalt zu gewähren, es ihm zu ermöglichen, sich in seinem Amt zu behaupten, worin im Grunde das einzige

<314> [317]

klare Ziel der Bülow'schen Politik bestand. Für die Liberalen war es der Anfang vom Ende; die völlige Auflösung, die in der späteren Nachkriegszeit zutage trat, begann mit diesen Machenschaften. Kämpf hatte das Glück, vor dem Ende des Weltkrieges zu sterben, das Unheil, das er mitverschuldet, nicht mehr in seiner vollen Schwere zu erleben. Man sagte ehemals von ihm, er sei „jeder Zoll ein Prokurist“. Jedenfalls konnte das Emporsteigen von Mittelmäßigkeiten zu politischem Einfluss während der wilhelminischen Periode kaum deutlicher gekennzeichnet werden, als durch seine Lebensbahn.

Eine erfreuliche Begegnung fand mit dem Herzog Onorato Caetani<sup>702</sup> von Sermoneta, seiner englischen Gattin<sup>703</sup> und seinem zweiten Sohne Gelasio statt. Der bejahrte Duca<sup>704</sup> hatte als Sindaco<sup>705</sup> seine Kräfte in den Dienst der römischen Heimat, als Minister des Auswärtigen in den seines Vaterlandes gestellt. Zu Florenz stand er in besonderer Beziehung. Er hegte für dessen Vergangenheit ein umfassendes Interesse, und die Arnostadt schuldet ihm Dank, weil er zum Andenken seines erblindeten Vaters Michelangelo, Verfassers eines Werkes über die „Göttliche Kommödie“,<sup>706</sup> den einstmals als Speicher, dann als Aufbewahrungsort der schweren Massen von Notariatsakten dienenden Raum über dem Oratorium Or San Michele in die „Sala Dantesca“ hatte umwandeln lassen, in der alljährlich in einer Reihe von Vorlesungen die Gesänge der Dichtung öffentlich kommentiert werden.<sup>707</sup> Das Geschlecht war das

<sup>701</sup> Ab 1900 residierte Bernhard von Bülow im Sommer in der Villa Fresena, einer im Tudorstil 1869/1870 erbauten Villa am Weststrand, und empfang dort am 18. Juni 1906 Kaiser Wilhelm II. Von 1906 bis 1914 wohnte von Bülow in der benachbarten Villa Edda.

<sup>702</sup> Im Ms. zuerst: Gaëtani. – Beide Schreibweisen sind gebräuchlich.

<sup>703</sup> Ada Bootle-Wilbraham (1846–1934) war seit 1867 verheiratet mit Herzog Onorato Caetani (1842–1917), 1890–1892 Bürgermeister von Rom, 1896 italienischer Außenminister.

<sup>704</sup> Italienisch: Herzog.

<sup>705</sup> Italienisch: Bürgermeister.

<sup>706</sup> Michelangelo Caetani (1804–1882): *La materia della Divina Commedia di Dante Alighieri: dichiarata in VI tavole da Michelangelo Caetani*, Roma: Menicanti, 1855; und Ders.: *Tre chiose di Michelangelo Caetani, duca di Sermoneta, nella Divina Commedia di Dante Alighieri*, Roma: coi tipi del Salvucci, 1876; siehe auch Toussaint 1997.

<sup>707</sup> Nach dem Tod von Michelangelo Caetani von Sermoneta und Teano wurde auf seinen Namen die Stiftung geschaffen. Siehe: *La Letteratura di Dante in Or San Michele e la*

<315> [318]

Bonifaz des Achten, den der Alighieri in die Hölle gebannt, der ihn selbst durch seine Politik ins Exil getrieben hat, und in so edler Art sühnte es die Feindschaften von vor sechs Jahrhunderten.<sup>708</sup> Mir erwies der Herzog sein Wohlwollen, indem er mir das reiche Familienarchiv zur Verfügung stellte, wie Dies ehemals sein Vater gegenüber Gregorovius getan. Ohne jede Empfindlichkeit nahm er meinen Einspruch gegen die Authentizität einer Statue auf, die sich ehemals in der Florentiner Domfassade befand, dann an den Kunsthändler Bardini<sup>709</sup> gelangt war, und die er erwarb, um sie im Dom an dessen Eingangswand aufstellen zu lassen, in der Ueberzeugung, sie gelte seinem Vorfahren, während sie in Wahrheit Johann dem Zweiundzwanzigsten, dessen drittem Nachfolger gewidmet war.<sup>710</sup> Im achtzehnten Jahrhundert hatte man sie mit einer Basis versehen, und dieser, wenn auch ohne die Absicht einer Fälschung, eine durchaus irrige Inschrift gegeben; so steht sie denn noch an jener Stätte als angelegentliches Standbild des Bonifaz.<sup>711</sup> Des Her-

---

Fondazione Michelangelo Caetani di Sermoneta. Notizie compilate dalla Commissione Esecutiva Fiorentina della Società Dantesca Italiana, Firenze: Franceschini, 1900.

<sup>708</sup> Bedeutende Familie, die seit dem 12. Jahrhundert dokumentiert ist. Die Familienzweige nehmen ihren Ursprung in Pisa, Rom, Anagni, Fondi, Gaeta und Neapel. Aus der Linie in Pisa ging Benedetto Caetani (um 1230–1303) hervor, der ab 1294 Papst Bonifaz VIII. war. Er belehnte die Caetani mit den Territorien von Sermoneta, Bassiano, Ninfa, San Donato und der Mark Ancona. Die von Sermoneta waren ab 1503 Herzöge von Sermoneta und Fürsten von Teano; siehe Caetani (Hg.) 1920. – In der Divina Commedia wird Bonifaz VIII. von Dante Alighieri (1265–1321) nur ein einziges Mal im 19. Inferno-Gesang mit Namen genannt; siehe Goetz 1943, bes. S. 100.

<sup>709</sup> Stefano Bardini (1836–1922); siehe S. <246> f.

<sup>710</sup> Papst Johannes XXII. residierte als Papst 1316–1334 ausschließlich in Avignon. – Dazu äußerte sich Davidsohn im Teilband IV, 3 seiner Geschichte von Florenz S. 241f.: „Dem Ende des Dugento oder etwa dem Jahre 1300 hat man eine Statue zuweisen wollen, die jetzt im Dom an dessen Eingangswand thront und als ein Ehren Denkmal des für Florenz wie für die Kirche verhängnisvollen Bonifaz VIII. gilt, [...]. Es wäre ungerecht, diesen Sockel als eine Fälschung zu bezeichnen, denn er ist in gutem Glauben auf Grund einer schon seit Ende des Quattrocento nachweisbaren Verwechslung im achtzehnten Jahrhundert hergestellt worden. Die Trümmerstücke einer Papststatue, die von der 1587 demolierten zweiten Domfassade stammten, lagen anderthalb Jahrhunderte lang in einem Garten der Via Valfonda, bis der Marchese Vincenzo Riccardi das Grundstück kaufte. Er ließ sie um 1737 zusammenfügen, die Füße wurden plump ersetzt, die Basis durchaus neu geschaffen und mit der jetzt sichtbaren Inschrift versehen, [...]. In Wahrheit ist in diesem Standbild, das auf Grund einer Schenkung Ende des 19. Jahrhunderts in den Dom gelangte, das Johannes XXII. zu erblicken, dessen Gunst die Kommune 1323 durch den Beschluß zu gewinnen oder zu mehren suchte, ihm in oder an der Fassade des Neubaus von Santa Reparata ein Denkmal zu errichten.“ Da Arnolfo di Cambio (ca. 1245–ca. 1310) zu dieser Zeit bereits verstorben war, kommt Davidsohn in seinen Ausführungen zu dem Schluss, dass die Figuren der Fassade, die die zweite nach der von Arnolfo geschaffenen gewesen sein soll, von dem aus der Lombardei stammenden Bildhauer Alberto di Arnolfo gemeißelt wurden; siehe ebda. S. 242–244.

<sup>711</sup> Die Thronstatue des Papstes befindet sich seit 1937 einschließlich des Postaments mit der Aufschrift: „BONIFATIVS/PP. VIII“ im Dom-Museum von Florenz (Museo dell’Opera del Duomo a Firenze), im Saal der Alten Fassade (La sala dell’Antica Facciata). Die Inschrift auf der Basis des Postaments erinnert an die Herkunft und den Erwerb der Thronstatue durch Onorato Caetani sowie deren Rückgabe für den Dom: „Questo simulacro di Bonifa-

zogs Onorato ältester Sohn Leone, ein bedeutender Forscher auf dem Gebiet der islamitischen Geschichte, war mir aus Florenz bekannt; für seine Aufnahme in den Kreis der Lincei machte seine Tante Ersilia Lovatelli eifrige Propaganda, und ich gab ihm 1910 sehr willig meine Stimme.<sup>712</sup> Sein Bruder Gelasio zählte zu den häufigen Besuchern der Bayreuther Festspiele, und als sehr geübter Alpinist erstieg er jetzt die Gipfel der Berninagruppe<sup>713</sup>. Voll Abneigung gegen den Müßiggang, wie alle Mitglieder des Hauses, hatte er sich dem Fach des Bergwerksingenieurs zugewandt, und betätigte sich als solcher zu naher Folgezeit in Nordamerika.<sup>714</sup> Der Eintritt Italiens in den

<316> [319]

Weltkrieg führte ihn zurück; es machte Aufsehen, daß ihm gelang, durch die Spitze des am heißesten umstrittenen Alpengipfels, des Col di Lana, dessen anderen Abhang die Oesterreicher besetzt hielten, in langer Arbeit einen Tunnel zu treiben, ohne dass Dies vom Feinde bemerkt wurde, und durch ihn vordringend, den strategisch wichtigen Punkt zu erobern.<sup>715</sup> Nach dem Kriege war er während einiger Zeit Sindaco von Rom,<sup>716</sup> später ernannte die Regierung

---

zio VIII dall'antica poi dispersa facciata del nostro Duomo ne ricordò per tre secoli la fondazione lui Pontefice fatta nel MCCLXXXVI e dopo altri tre secoli rivendicato municipalmente e restituito al sacro luogo per la gentiltia e cittadina pietà di Onorato Caetani duca di Sermoneta è di memorie nella storia eternate veneranda reliquia“. In der Forschung sind bis heute keine Zweifel an der Identifizierung der Marmorstatue als Papst Bonifaz VIII. geäußert worden, da sie mit der von Arnolfo di Cambio (ca. 1245–ca. 1310) geschaffenen Büste dieses Papstes, die sich im Vatikan, in der „Sala dei Papi“ befindet, starke Ähnlichkeit aufweist. So wird die Thronstatue in Florenz weiterhin dem Architekten und Bildhauer Arnolfo di Cambio und Werkstatt zugeschrieben. Datiert wird sie in die letzten Jahre des 13. Jahrhunderts; siehe Fattorini/Barbavara di Gravellona/Vico 2015, S. 11–33 sowie die Beiträge zur alten Domfassade und ihrem Skulpturenschmuck von Neri Lusanna in: Neri Lusanna (Hg.) 2005, S. 201–223, 224–233, 256–260; vgl. auch Hubert 2007.

<sup>712</sup> Leone Caetani trug wesentlich dazu bei, die orientalistische Historiographie als Disziplin zu entwickeln. Bekannt wurde sein analytisches Werk der islamischen Geschichte, die „Annali dell’Islam“, die in Mailand bei Ulrico Hoepli 1905–1926 erschienen. – Seit 1911 war er korrespondierendes und seit 1919 nationales Mitglied der Accademia dei Lincei, in der er 1924 die „Fondazione Leone Caetani per gli studi musulmani“ einrichtete. Als Antifaschist emigrierte er 1927 mit seiner Gefährtin Ofelia Zenoni Fabiani (1896–1960) und der gemeinsamen Tochter Sveva (1917–1994) nach Kanada. Er wurde aus der Akademie ausgeschlossen und der italienische Staat entzog ihm 1935 die Staatsangehörigkeit; siehe Annuario della Accademia dei Lincei 2007, S. 413, 298–300 (Fondazione), 463. Zu Ersilia Caetani-Lovatelli siehe oben S. <118> Anm. 14.

<sup>713</sup> Die Bernina erstreckt sich südlich des Oberengadins, ihr höchster Gipfel ist der Piz Bernina (4.049 m ü. M.).

<sup>714</sup> Gelasio Caetani (1877–1934) promovierte 1901 an der Universität von Rom in Ingenieurwesen mit der Spezialisierung auf Bergbau. 1906 ging er in die Vereinigten Staaten, wo er zunächst in Missouri in einer metallverarbeitenden Fabrik als Arbeiter anfang. Nachfolgend wurde er dort als Ingenieur für große Unternehmen tätig.

<sup>715</sup> Die Westkuppe des Berges wurde mit fünf Tonnen im Minengang deponierter Nitrogelatine am 17. April 1916 gesprengt.

<sup>716</sup> Davidsohn irrt hier: Onorato Caetani war Bürgermeister von Rom, nicht sein Sohn Gelasio.

ihn zum Botschafter in Washington,<sup>717</sup> und sein geschichtliches Interesse bekundete er durch Herausgabe der Regesten<sup>718</sup> des Archivs der Gaetani<sup>719</sup>. Italien, und dieses allein, besitzt historische Geschlechter, die sich durch lange Jahrhunderte körperlich wie geistig in gleicher Frische erhalten haben. Doch erreichte Don Gelasio, wie sein Bruder Don Leone<sup>720</sup>, Herzog von Sermoneta kein hohes Alter gleich den Vorfahren; der erstere starb 57jährig 1934, der andere 1935 um ein Dezennium bejahrter.<sup>721</sup>

Zu den alljährlichen Gästen zählte der Philosoph Hermann Cohen von der Universität Marburg, der Begründer der neukantianischen Schule, der mir dauernd Gegenstand besonderen psychologischen Interesses war. Seine wissenschaftlichen Lehren bleiben hier, wie es sich begreift, ausser Betracht. Einer ihrer Anhänger war, wie er mir bei einem sommerlichen Besuch während der Kriegszeit in Bayrisch-Gmain<sup>722</sup> freudig mitteilte, der Reichskanzler Bethmann-Hollweg, der damals wohl besser getan hätte, statt wissenschaftliche Studien zu betreiben, seine Sorgen auf Entwirrung der Intrigen von Generälen und Admirälen, auf Durchsetzung eines erträglichen Friedens zu richten. Mit Cohens philosophischem Denken, mit seinem feinen Sinn für klassische Musik<sup>723</sup> und die griechischen Tragiker, vertrug sich ein hemmungsloser Fanatismus für die Lehren des Judentums; im Prophetismus des alten Bundes sah er die höchste

<317> [320]

erreichbare ethische Entwicklung, und er verketzerte alle, die ihre angestammte Religion aufgegeben hatten, was bisweilen zu peinlichen Vorkommnissen führte.<sup>724</sup> Seiner hieratischen Art und Erscheinung halber gab man ihm

---

<sup>717</sup> Botschafter in Washington war er von 1922 bis 1925. Als Mitglied der ultranationalistischen Associazione Nazionalista Italiana (ANI) hatte er ein Zusammengehen der Faschisten befürwortet und am Marsch auf Rom teilgenommen.

<sup>718</sup> Gelasio Caetani (Hg.): *Regesta chartarum: regesto delle pergamene dell'Archivio Caetani*, 6 Bde., Sancasciano Pesa: Tip. F.lli Stianti, 1922–1932; (Bd. 1 erschienen bei: Unione Tipografica Cooperativa, Perugia).

<sup>719</sup> Im Ms. zuerst: Caetani.

<sup>720</sup> Im Ms. hier versehentlich: Lorenzo.

<sup>721</sup> RZ. – Spätere handschriftliche Ergänzung.

<sup>722</sup> Der Ort liegt in Oberbayern, im Berchtesgadener Land.

<sup>723</sup> Hermann Cohen (1842–1918) begründete mit Paul Natorp (1854–1924) die neukantianische „Marburger Schule“. – Seit 1878 war er mit Martha Lewandowski (1860–1942), Tochter des Komponisten Louis Lazarus Lewandowski (1821–1894) verheiratet, der Königlicher Musikdirektor und seit 1866 Dirigent in der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin war; siehe Nachama 1997, S. 32–37.

<sup>724</sup> Hermann Cohens wichtigster Beitrag zur jüdischen Religionsphilosophie: *Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*, Leipzig: Fock, 1919, (Grundrisse der Gesamtwissenschaft des Judentums, hg. von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums; Bd. 8). Später wurde der Titel korrigiert zu: *Religion (!) der Vernunft aus den Quellen des Judentums*. Nach dem Manuskript des Verfassers neu durchgearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Bruno Strauss. Mit einem Bilde des Verfassers von Max Liebermann. 2. Auflage, Frankfurt a.M.: J. Kauffmann, 1929. – Cohen war Verfechter für

den Titel des „Patriarchen von Jerusalem“. Von Zeit zu Zeit fühlte er das Bedürfnis, seinem Herzen durch kräftiges, ganz unphilosophisches Schimpfen Luft zu machen, und zu diesem besonderen Zweck hielt er in Marburg allwöchentlich eine Zusammenkunft mit dem mir seit langer Zeit durch Besuche in der Arnostadt nahestehenden Geheimrat Otto Hartwig, dessen vor 60 Jahren erschienene „Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte von Florenz“<sup>725</sup> uns in Beziehung gesetzt hatten, und der, seit er sein Amt als Leiter der Halle'schen Universitätsbibliothek aufgegeben, in die hessische Heimat zurückgekehrt war.<sup>726</sup> Der Berliner Akademie zu zürnen hatte Cohen seine guten Gründe; sie ignorierte ihn geflissentlich, auch bei Herausgabe der Werke Kants, und Hartwig empfand ebenfalls die Sehnsucht, von Zeit zu Zeit seinen Zorn gegen Alles und Alle abzureagieren. War Solches geschehen, so gingen die beiden, die sich sonst nicht sahen, befreit, wenn auch nicht getröstet, auseinander.

Nicht leicht war ein stärkerer Gegensatz denkbar, als der zwischen dem Erwähnten und dem genialen Musiker Siegfried Ochs, der seit frühen Jahren in jedem Sommer in dem Gletscherbereich Erholung suchte. Vor mehr als einem halben Jahrhundert hatte er in jugendlichem Alter den Berliner Philharmonischen Chor be-

<318> [321]

gründet, dessen Leiter er bis an sein Ende blieb, und er war ein gewissenhafter Lehrer der staatlichen Hochschule für Musik.<sup>727</sup> Im Beruf war er von äusserster Strenge, unerbittlich in der Aufrechterhaltung künstlerischer Disziplin, die in den Verhältnissen einer Millionenstadt doppelt notwendig, doch auch doppelt schwierig ist. Losgelöst von seinen Pflichten zeigte er sich indes voll Witz und sprudelnder Laune, voll seltener Begabung für die Nachahmung sonderbarer musikalischer Käuze. Auch nach dem Kriege sahen wir Ochs, der uns in Sankt Moritz besuchte, zuletzt 1928 wieder. Er war von alter Frische, von unverminderter Herzlichkeit, aber ein Schatten ruhte auf ihm, der ehemalige Frohsinn hatte den Prüfungen, den Kämpfen der Zeit, den Nöten, die sein künstlerisches Unternehmen heimsuchten, nicht standzuhalten vermocht; bald nachher ist er dahingeschieden.

---

eine deutsch-jüdische Symbiose besonders im Disput mit Heinrich von Treitschke und dessen antisemitischen Äußerungen.

<sup>725</sup> Otto Hartwig (Hg.): Quellen und Forschungen zur ältesten Geschichte der Stadt Florenz, Theil 1 und Theil 2, Marburg: N. G. Elwert, 1875–1880.

<sup>726</sup> Otto Hartwig (1830–1903) verließ sein Amt als Bibliotheksdirektor der Universitätsbibliothek Halle mit Eintritt in den Ruhestand 1898 und zog nach Marburg, wo er einst Theologie und Philosophie studiert hatte und 1855 promoviert worden war. Hartwig war Gründer und 1884–1903 Herausgeber von 20 Jahrgängen der Zeitschrift „Centralblatt für Bibliothekswesen“.

<sup>727</sup> Siegfried Ochs (1858–1929) war Chorleiter und Komponist, er hatte den Berliner Philharmonischen Chor 1882 gegründet. 1920 wurde der Chor aus finanziellen Gründen aufgelöst und als Chor der Hochschule für Musik weitergeführt, an der Ochs Lehrer war. In der Zeit des Nationalsozialismus waren seine Werke verboten.

<Einschaltungsblatt zu Blatt 318><sup>728</sup>

└Jedes Jahr führte mich bis zum Ausbruch des Weltkrieges mit dem Senatspräsidenten des Oberlandesgerichtes Mülhausen im Elsaß, Georg Levi zusammen.<sup>729</sup> Er galt als der scharfsinnigste Jurist der Reichslande<sup>730</sup>. Daneben gestattete ihm seine Sprachkenntnis in beiden Idiomen der Bevölkerung seine Ausführungen zu machen und seine Urteile zu fällen, wie denn auch seine Kenntnis der Literaturen eine erstaunlich ausgebreitete war. Der Statthalter hatte ihn als Mitglied des Oberreichsgerichtes<sup>731</sup> vorgeschlagen, doch in Berlin wünschte man nicht unter dessen Räten einen Mann zu sehen, der es abgelehnt hatte sich taufen zu lassen und dessen Namen sein Nichtariertum verriet.<sup>732</sup> Der Ausdruck war damals allerdings nicht üblich, die Gesinnung aber war innerhalb der obersten Behörden längst die gleiche, die sich in ihren Folgen seit 1933 so herrlich offenbarte. An seiner Statt wurde ein mir Verwandter berufen, der den Glaubenswechsel vollzogen hatte, dessen Namen weniger auffiel, dessen geistige Begabung und dessen durchdringende Rechtskenntnis sich nicht mit den entsprechenden Eigenschaften des Abgelehnten vergleichen ließen.<sup>733</sup> In einem Punkte gingen unsere Nachrichten auseinander. Er war zu

---

<sup>728</sup> Die handschriftliche Einschaltung erfolgte auf einer zusätzlichen Seite. Das Blatt hebt sich durch sein kleineres Format und die bräunliche Farbe von dem generell verwendeten Papier ab.

<sup>729</sup> Davidsohn irrt hier: Georg Levi (1856–1942) war Senatspräsident am Oberlandesgericht in Colmar 1910–1918. In Mülhausen im Elsaß lebte Levi mit seiner Familie in den achtziger Jahren des 19. Jhs.; hier gab es ein Landgericht, an dem er Staatsanwalt war. Spätestens seit 1891 bis 1904 war er in Straßburg kaiserlicher Landgerichtsrat. Die Familie lebte hier in der Ruprechtsauer Allee 20; siehe Strassburg und seine Bauten 1894, S. 568. Levi veröffentlichte sein Buch: Zur Geschichte der Rechtspflege in der Stadt Strassburg im Elsass: Festschrift zur Eröffnung des neuen Gerichtsgebäudes im September 1898, im amtlichen Auftrag hrsg. von Georg Levi, Strassburg: Ludolf Beust, 1898.

<sup>730</sup> Elsaß-Lothringen war 1871–1918 Reichsland im Deutschen Reich.

<sup>731</sup> Davidsohn meint hier das Reichsgericht in Leipzig, das 1877/79 begründet wurde und bis 1945 bestand. Dem Reichsgericht als obersten Gerichtshof im Deutschen Reich oblag die ordentliche Gerichtsbarkeit; es war als vierte Instanz zuständig für Zivil- und Strafrechtspflege, die in den unteren Instanzen von den Amts-, Land- und Oberlandesgerichten ausgeübt wurde. Nur bei Hoch- und Landesverrat fungierte es als erste Instanz. – Das Reichsgericht war mit einem Präsidenten und der erforderlichen Anzahl von Senatspräsidenten und Reichsgerichtsräten besetzt, die aus dem Kreis der hohen Richter oder vergleichbarer Beamtenpositionen von den Ländern (Gliedstaaten) vorgeschlagen wurden; siehe Lang 2014, S. 63–70.

<sup>732</sup> Die Ablehnung des „nichtgetauften“ Juristen zum Reichsgerichtsrat erfolgte unter Arnold Nieberding (1838–1912), der 1893–1909 Leiter des Reichsjustizministeriums war. Mit der spektakulären Ablehnung kulminierte die antijüdische Personalpolitik. Das Reichsjustizamt hatte auf den vom Reichsland Elsaß-Lothringen eingereichten Vorschlag in einem vertraulichen Bericht mit der expliziten Begründung, dass Levi Jude sei, abweisend reagiert. Daraufhin wurde Levi zum Senatspräsidenten im heimischen Colmar befördert. Siehe dazu Müller 1997, S. 133f. mit Anmerkungen; sowie Henne 2006, S. 198f. und Anm. 59.

<sup>733</sup> Im Jahr 1906 wurden zwei „getaufte“ jüdische Richter am Reichsgericht angestellt: Theodor Ludwig Meyer (1853–1936) und Moritz Kastan (1850–1917). Meyer, der aus Edenkoben (Südliche Weinstraße) stammte, ließ sich 1902 evangelisch taufen. Moritz Kastan übernahm sein Amt als Reichsgerichtsrat am 1. Dezember 1906; siehe die biographischen

jener Zeit von der vollen Unparteilichkeit deutscher Gerichte überzeugt, während ich auf Grund meiner Beobachtungen erklärte, daß diese, zumal in Preußen dort aufhöre, wo es sich um Angeschuldigte handelte, die oppositionelle Auffassungen zu vertreten wagten.<sup>734</sup>

Als man nicht mehr daran zweifeln konnte, daß die letzten Versuche den Frieden zu erhalten, vergeblich seien, eilte der Freund als einer der ersten heim, weil er richtig voraussah, daß Mülhausen in den ersten Kampftagen den Franzosen in die Hände fallen werde, und er seine leidende Gattin nebst einer kranken Tochter in Gefahr sah.<sup>735</sup> Wie es ihm und den Seinen ergangen, erfuhr ich erst in sehr viel späterer Zeit. Die französischen Behörden ersuchten die Richter, ihre Funktionen nicht zu unterbrechen, bis neue Maßnahmen getroffen seien. Eines Tages aber ließen dieselben Behörden ihn und seine Kollegen wissen, sie hätten die Stadt sofort zu verlassen. Geld oder mehr, als die plötzlich Ausgewiesenen auf sich hatten, durften sie nicht mitnehmen. Alle, auch die leidenden Damen wurden unter dem Gejohle des angesammelten Pöbels bis auf die Haut durchsucht, ehe man sie an die Grenze führte.

Die Verbindung war lange unterbrochen, bis ich durch einen Zufall vernahm, daß der Senatspräsident Levi seinen achtzigsten Geburtstag feire, und mein Glückwunsch eine ausführliche Antwort zur Folge hatte. Im Sommer 1936 besuchte er uns von Engelberg<sup>736</sup> aus in Vitznau<sup>737</sup>. Mit schmerzvollem Lächeln erklärte er, vor 22 Jahren sei er als Deutscher vertrieben worden, jetzt erfahre er, der deutscher Offizier und Richter gewesen, daß er kein Deutscher sei! Alle Beschäftigung mit der Jurisprudenz hatte er aufgegeben, da in Deutschland an die Stelle des Rechtes die Willkür getreten war, die pathetisch als wahres Volksrecht gepriesen wurde; er hatte sich der Philosophie zugewandt, um in reinerer Luft zu atmen. Seinen Sohn, Professor der Mathematik<sup>738</sup> an der Universität Leipzig hatte man, da er nicht ersetzt werden konnte, bis 1935 in seiner Lehrtätigkeit belassen, ihn dann aber kurzer Hand fortgeschickt. Sofort war ihm eine Stellung an der Universität Calcutta angetragen. Da aber seine

---

Angaben bei Henne 2004, S. 153. – Eine Verwandtschaft zur Familie Davidsohn konnte für beide Richter nicht ermittelt werden.

<sup>734</sup> Siehe dazu Nipperdey Bd. 2 (Machtstaat ...), 1995, S. 191–193.

<sup>735</sup> Georg Levi lebte zu diesem Zeitpunkt mit der Familie in Colmar. – Seine Ehefrau Laura Emma, geb. Blum, war die Tochter des Mitinhabers und Direktors der „Boden und Communalcreditbank Elsass-Lothringen“ Gabriel Blum und dessen Ehefrau Rosalie, geb. Cramer. Sie stammte aus Straßburg. Georg Levi und seine Frau hatten drei Töchter, Fanny, verh. Fittig (1882–1943), Margarethe Levi (1883–1938) und Eva, verh. Wrede (1894–nach 1945) sowie den Sohn Friedrich Wilhelm Daniel Levi (1888–1966). Bei der hier erwähnten Tochter handelte es sich um Margarethe Levi, die vermutl. ein Herzleiden hatte und ledig blieb.

<sup>736</sup> Engelberg liegt im Kanton Obwalden in der Zentralschweiz.

<sup>737</sup> Vitznau liegt im Kanton Luzern in der Schweiz.

<sup>738</sup> Friedrich Wilhelm Levi (1888–1966) war von 1936 bis 1948 an der University of Calcutta als Leiter der Mathematikabteilung. Bis 1952 lehrte er in Indien als Prof. am Tata Institute of Fundamental Research in Mumbai. Im selben Jahr ging er als o. Prof. an die Freie Universität Berlin, wo er bis 1956 lehrte, und dann an die Universität Freiburg; siehe Kegel/Remmert 2003, S. 395–403.

Kinder sich noch in dem Alter befinden, das den Aufenthalt für in Europa geborene schädlich erscheinen läßt, muß die Mutter<sup>739</sup> mit ihnen Jahrelang der neuen Heimat fern bleiben, und auch diese Familie ist gleich unzähligen anderen auseinander gesprengt, entwurzelt, des Zusammenlebens beraubt. –]<sup>740</sup>

Als wir 1910 einige Wochen in Sils-Maria verbrachten, liess sich bei mir P. D. Fischer<sup>741</sup>, in Berlin als „der Post-Fischer“ bekannt, melden. Er war die rechte Hand Stephan's<sup>742</sup>, des Organisators der Reichspost, des Begründers des Weltpostvereins gewesen und galt 1897 bei dessen Tode als sein selbstverständlicher Nachfolger. Wilhelm der Zweite aber hatte seinen Günstling „Pod“ dazu ernannt, obwohl der Gichtgeplagte General vom Postwesen soviel verstand, wie wahrscheinlich der Uebergangene von der Führung eines Armeekorps.<sup>743</sup> Daraufhin war Excellenz Fischer natürlich zurückgetreten, und er hatte die Musse benutzt, um

<319> [322]

ein, zu jener Zeit vielgelesenes Buch „Italien und die Italiener am Schluss des neunzehnten Jahrhunderts“ zu verfassen.<sup>744</sup> Dieses stellte das südliche Land und dessen Volk so dar, wie sie liebevollen nordischen Reisenden zu erscheinen pflegten. Nun wünschte er sein im Buchhandel vergriffenes Werk neu zu bearbeiten, und holte hierüber meinen Rat ein. Ich musste ihm gewissenhafter Weise erwidern, dass ich eine Bearbeitung, dass ich Veränderungen im Einzelnen für untunlich hielte, dass das Buch vielmehr völlig neu geschrieben und den schon damals durchaus gewandelten Verhältnissen angepasst werden müsse. Ein anderes Italien habe sich entwickelt, seit die durch die Einigung gepflanzten Keime vom Fuss der Alpen bis nach Sizilien aufgegangen wären. Die alte, bescheidene Generation sei ausgestorben, oder in den Hintergrund des öffentlichen Lebens getreten, ein nüchterneres, in allem Wirtschaftlichen klareres und kenntnisreicheres Geschlecht von weiterem Blick sei herrschend,

---

<sup>739</sup> Friedrich Wilhelm Levi war seit 1917 mit Barbara, geb. Fitting verheiratet, sie war eine Stieftochter seiner Schwester Fanny Fitting, geb. Levi (1882–1943). Fanny hatte 1905 in Colmar den verwitweten Hauptmann der Artillerie Carl Fitting geheiratet, der die beiden Töchter Barbara und Carolin hatte. Das Ehepaar Levi hatte drei Kinder: Paul Levi, Charlotte und Suzanne.

<sup>740</sup> Ende der handschriftlichen Einschaltung, die offenbar nach dem Sommer 1936 erfolgte.

<sup>741</sup> Paul David Fischer (1836–1920).

<sup>742</sup> Heinrich von Stephan (1831–1897); siehe oben S. <57>.

<sup>743</sup> Victor von Podbielski (1844–1916) wurde am 1. Juli 1897 zum Staatssekretär des Reichspostamtes ernannt und im Mai 1901 zum preußischen Landwirtschaftsminister.

<sup>744</sup> Paul David Fischer: Italien und die Italiener am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts. Betrachtungen und Studien über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände Italiens, Berlin: Julius Springer, 1899. – Zu Fischer siehe Hesse 2002, S. 475 (Erwähnungen) und S. 458 (Publikationen von Fischer). – Bestallungsurkunden und die „Pensionierung als Staatssekretär im Reichspostamt aus gesundheitlichen Gründen“ befinden sich im Nachlass im Bundesarchiv (BArch N 2074/1); ebenso Tagebuchaufzeichnungen im Original und Briefe (Abschriften) von seinen Reisen, die nach Rom und Ostasien (1897–1898, 1902) sowie Briefe an die Familie von seiner Reise 1902 nach China (BArch N 2074/3).

die Ausnutzung der Wasserkräfte zum Betrieb der Fabriken habe den Wohlstand und damit das Selbstbewusstsein gehoben, die Aecker würden rationeller, mit moderneren Mitteln bewirtschaftet, die Sparsamkeit der unteren Bevölkerung sei noch unverändert, der Mittelstand aber habe höheres Behagen schätzen gelernt, reise im Inlande wie im Auslande, und die Hygiene habe in allen Kreisen erstaunliche Fortschritte gemacht. Ich schlug ihm vor, meine Darlegungen der Kritik ihm Befreundeter, die ihn früher informiert hätten, zu unterstellen und erklärte mich bereit, ihn bei anderen Kompetenten einzuführen. Mein Besucher schien betreten, da meine

<320> [323]

Worte besagten, ich hielte sein Buch für durch die Entwicklung völlig überholt. Aber er muss sich doch wohl überzeugt haben, dass diese Darlegungen berechtigt waren, denn die geplante Neuauflage ist niemals erschienen.

Nach der Mitte des Juli 1914 war eine schon erwähnte Florentiner Persönlichkeit, der Marchese Folco Farinola, in einem Sankt Moritzer Hotel eingetroffen, um sich von den Anfällen eines häufig wiederkehrenden Maltafiebers<sup>745</sup> zu erholen, das er sich, von Abessynien heimkehrend, zugezogen hatte. Das Hochgebirgsklima ist das beste Heilmittel gegen die weder gefährliche noch ansteckende Krankheit, die jeder geschulte Arzt von den ähnlichen Symptomen des Typhus zu unterscheiden weiss. In dem Hotel aber hatte man den Kopf verloren, da Prinz Heinrich<sup>746</sup>, der Bruder Wilhelms des Zweiten, für sich und seine Familie den ersten Stock bestellt hatte, und die Direktion fürchtete, er oder sein Gefolge könne an dem Krankheitsfall Anstoss nehmen. So benachrichtigte sie den Leidenden kurzer Hand, er habe sofort auszuziehen. Dieser telephonierte mir den Sachverhalt, und ich begleitete ihn ins Kreisspital von Samaden, wo er sich gut aufgehoben fühlte, und wo ich ihn in der Folgezeit täglich besuchte. Er bat mich, seine zärtlich besorgte Schwester<sup>747</sup> in Kenntnis zu setzen, und diese erwiderte, sie käme sofort mit einem erprobten Diener zur privaten Wartung ihres Bruders herbei, sein behandelnder, dem Lehrkörper der Florentiner Universität angehöriger Arzt werde folgen.<sup>748</sup> Als ich diesen vom Bahnhof abholte,

<321> [324]

verabschiedete er sich von einem bejahrten Mitreisenden, dessen bedeutender Kopf mir auffiel. Er war, wie sich ergab, Augusto Murri aus Bologna, Italiens

<sup>745</sup> Zu Folco Farinola (1877–1968) siehe auch oben S. <296>. Das Malta-, Mittelmeerfieber oder undulierende Fieber ist eine Infektionskrankheit (Brucellose), die von Tieren auf den Menschen übertragen wird.

<sup>746</sup> Heinrich Albert Wilhelm Prinz von Preußen (1862–1929).

<sup>747</sup> Marchesa Eleonora Gentile-Farinola, gen. „Nora“; siehe oben S. <296>.

<sup>748</sup> Der Arzt war der Chirurg Enrico Burci (1862–1933). Burci war seit 1902 Prof. der chirurgischen Pathologie und Direktor der klinischen Chirurgie des Kinderkrankenhauses „Meyer“ in Florenz. Ab 1903 hatte er den Lehrstuhl für klinische Chirurgie an der Universität Florenz. 1907 war er in Florenz zugleich Direktor der klinischen Chirurgie des „Arcispedale di S. Maria Nuova“. Siehe auch die Anm. 759.

bedeutendster Mediziner. Murri war längst für mich Gegenstand der Sympathie und zugleich der Wertschätzung, weil ich wusste, dass er ein tragisches Geschick würdig ertrug, und es bei der Heilung Kranker, beim Unterricht des jüngeren Geschlechtes zu vergessen suchte. Der „Fall Murri“ hatte in den Jahren 1906 und 1907 nicht nur Italien, sondern die Welt erregt.<sup>749</sup> Murris einzige Kinder, die Gräfin Linda<sup>750</sup> Bonmartini und ihr Bruder Tullio, sowie der wirkliche oder angebliche Geliebte der Gräfin, ein Bologneser, aus dem Schülerkreise ihres Vaters hervorgegangener Arzt,<sup>751</sup> wurden verurteilt, weil sie im Einverständnis den Gatten der Linda ermordet hätten.<sup>752</sup> Der Sohn verbüßte die Strafe im Zuchthaus von Volterra,<sup>753</sup> doch die Tochter war nach einigen Jahren begnadigt worden, weil sie zweifellos bei der Tat nicht mitgewirkt, sie auch nicht angestiftet hatte.<sup>754</sup> Nur die moralische Schuld lastete auf ihr, dass sie durch häufige Klagen über ihre unglückliche Ehe den hemmunglosen Bruder, der von früh an leidenschaftlich an ihr hing, in solchem Maße erregte, dass er mit jenem Genossen das Verbrechen plante und ausführte.<sup>755</sup>

---

<sup>749</sup> Davidsohn irrt hier: Es handelte sich um die Jahre 1902–1905.

<sup>750</sup> Eigentl. Teodolinda Murri (1871–1957).

<sup>751</sup> Es handelt sich um den Arzt Dr. Carlo Secchi.

<sup>752</sup> Am 2. September 1902 wurde in Bologna, Via Mazzini 39, heute Strada Maggiore, die Leiche von Francesco Bonmartini, Ehemann der Linda Murri aufgefunden. Am 11. September 1902 eröffnete Augusto Murri dem Untersuchungsrichter Augusto Stanzani, dass sein Sohn Tullio den Grafen Bonmartini erstochen habe. Tullio Murri (gest. 1929) war ein bekannter Rechtsanwalt in Bologna und Direktor des sozialistischen Periodikums „La Squilla“ sowie Stadtrat von Bologna.

<sup>753</sup> Der Prozess fand 1905 in Turin statt, Tullio wurde zu dreißig Jahren Gefängnis verurteilt, er verließ das Gefängnis 1919, so auch der Halsnasenohrenarzt Pio Naldi, der am Mord beteiligt gewesen sein soll und die gleiche Strafe auferlegt bekam.

<sup>754</sup> Linda Murri wurde als indirekte Mittäterin zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, doch 1906 durch den italienischen König Vittorio Emanuele III. zwar begnadigt, aber offenbar in Verbannung geschickt. Dr. Carlo Secchi war desgleichen als Mittäter zu zehn Jahren Haft verurteilt worden, er starb im Gefängnis 1910. – Der Kriminalfall war einer der spektakulärsten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 1974 war er Stoff für einen Film von Mauro Bolognini (1922–2001), „Fatti di gente perbene“, und noch 2004 Gegenstand einer Veröffentlichung der Psychologin Valeria Babini; siehe Babini 2004.

<sup>755</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Ein in Berlin lebender oesterreichischer Schriftsteller, Karl Federn, war in einem seinerzeit vielgelesenen Buch für die juristische Schuldlosigkeit Linda Bonmartinis eingetreten. –

Warum Davidsohn diese Angabe ausstrich, ist unklar. Ein Grund dafür könnte gewesen sein, dass der aus Wien stammende Karl Federn (1868–1943) Jude war, er emigrierte 1933 nach Kopenhagen und ging 1938 nach London, wo er bis zu seinem Tod lebte. Der genaue Titel seines Buches lautet: „Die Wahrheit über den Prozeß gegen die Gräfin Linda Bonmartini-Murri“, München und Leipzig: Georg Müller, 1907. Das Buch wurde u. a. 1907 von der Frauenrechtlerin Therese Schlesinger-Eckstein in: „Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie“, Jg. 25, 1906–1907, Stuttgart: Verlag und Druck J. H. W. Dietz Nachf. GmbH., Bd. 1, Heft 17 (1907), S. 579–581 besprochen. Sie betont Federns streng sachliche Behandlung des Stoffes, es sei ihm gelungen, den „Monsterprozeß“ durch eine lange Untersuchung der Aktenberge vom „Lügendewebe“ zu befreien. Auch erwähnt sie, dass Linda Murris Strafe vom König in Verbannung umgewandelt wurde (S. 580). Siehe ebenso die Rezension von Gustav Aschaffenburg in: „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform“, 4. Jg., April 1907–März 1908, Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1908, S. 143f. – Ein persönlicher Kontakt zwischen Federn und Da-

## Am folgenden Tage übermittelte mir der Florentiner

&lt;322&gt; [325]

Arzt Murri's Bitte, ihn in Sankt Moritz zu besuchen. Der Dreiundsiebzigjährige nahm mich so liebevoll auf, wie etwa ein älterer Bruder einen lange nicht gesehenen jüngeren, und die stoische Beherrschung seines Geschicks wirkte bei näherer Berührung natürlich noch eindringlicher, als mittels der Berichte Dritter. Von meiner Tätigkeit sprach er in freundlicher Art, von deutscher Kultur und medizinischer Wissenschaft mit Kenntnis und Verehrung. Er bat mich, bis zum Abend bei ihm zu bleiben und ihn bei einem unerlässlichen Besuch in dem hochgelegenen Chantarella<sup>756</sup> zu begleiten. Dann brachte er mich zum Zuge, der mich nach Pontresina führte, und erklärte, in kürzester Frist meinen Besuch dort erwidern zu wollen. Es war in den Tagen höchste Erregung nach der Veröffentlichung des oesterreichischen Ultimatums an Serbien.<sup>757</sup> Während einer gewissen Zeit war jener Florentiner Arzt bei unserer Unterredung zugegen gewesen, der als Führer einer Abordnung des italienischen Roten Kreuzes im Verlauf der Balkankriege<sup>758</sup> in Serbien geweilt und von der Tapferkeit des serbischen Heeres die höchste Meinung erworben hatte.<sup>759</sup> Wir stimmten zu dritt völlig darin überein, dass eine Teilnahme Italiens an dem zweifellos bevorstehenden Kampfe auf Seiten Oesterreichs nicht zu erwarten sei; die beiden Herren waren überzeugt, ihre Regierung werde bei dessen Ausbruch sofort eine Neutralitätserklärung abgeben, da sich der Volkswille, selbst wenn der König etwa andern Sinnes sei, allen diplomatischen Abmachungen zum Trotz,

---

vidsohn lässt sich über die Widmungen Federns in seinen Buchgaben (1899–1921) an Davidsohn aufzeigen. So übergab Federn am 16. Mai 1899 in Florenz „Herrn Robert Davidsohn in Hochschätzung“ sein Buch: *Das Neue Leben des Dante Alighieri*. Übersetzt und durch eine Studie über Beatrice eingeleitet von Karl Federn. Mit Dantes Bildnis, Halle a. d. Oder: Otto Hendel, 1897. Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 616 f.

<sup>756</sup> Kleine Ortschaft auf 2009 Meter über dem Meeresspiegel; sie kann seit 1913 von St. Moritz aus mit der Standseilbahn erreicht werden.

<sup>757</sup> Am 28. Juni 1914 war in Sarajevo das tödliche Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand, Neffe des österreichischen Kaisers Franz Joseph und Thronerbe von Österreich-Ungarn, sowie seine Frau Sophie verübt worden. Dies führte zu einer Abfolge von Reaktionen, die den ersten Weltkrieg auslösen sollten. Österreich-Ungarn hatte am 23. Juli 1914 an das verantwortlich gemachte Königreich Serbien mittels einer diplomatischen Note ein Ultimatum gestellt, das zu uneingeschränkter Akzeptanz der darin gestellten Bedingungen aufforderte. Die serbische Antwort enthielt Einschränkungen, daraufhin erfolgte die österreichisch-ungarische Kriegserklärung an Serbien am 28. Juli 1914.

<sup>758</sup> 1912/1913 kam es zu zwei Balkankriegen. Am 18. Oktober 1912 erhoben sich die vier verbündeten Balkanstaaten Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro gegen das osmanische Imperium. Es ging vor allem um eine Neuordnung der Grenzen und um die Teilung der noch osmanischen Regionen Thrakien und Makedonien. Am 30. Mai 1913 endete der Erste Balkankrieg. – Am 26. Juni 1913 griff Bulgarien Serbien an. Der Konflikt wurde am 10. August 1913 mit dem Frieden von Bukarest beendet, Bulgarien hatte bittere Niederlagen eingefahren.

<sup>759</sup> Der Florentiner Chirurg Enrico Burci (1862–1933) hatte während des Ersten Balkankriegs die Sanitätseinheit vom Roten Kreuz in Serbien geleitet; siehe Bertini/Cipolla/Vanni (Hgg.) 2016, S. 639–641.

jedem bewaffneten Eintreten für das unverändert verhasste Nachbarland widersetzen würde.

<323> [326]

Anlässlich jenes Besuches sah ich zum ersten und einzigen Male den Prinzen Heinrich<sup>760</sup>. Die Umstände bewirken einen ziemlich grotesken Eindruck. Eine nicht geringe Zahl von Deutschen erwarteten vor dem Hotel seinen Ausgang; die Damen, meist in schön bogenförmig aufgeschürzten Lodenkleidern und mit Bergschuhen angetan, wie sie von den Gletschern zurückkamen, liessen es sich nicht nehmen, zur Heiterkeit der zuschauenden Nichtdeutschen, im Strassenstaub dem Vorübergehenden ihren tiefsten Hofknicks zu machen. Für mich hatte die Erscheinung des stattlichen Mannes mit den durchaus geistesleeren Zügen etwas Unheimliches, weil eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Vater<sup>761</sup> vorhanden war, doch ohne dass ein Hauch von dessen klarem und belebten Wesen sich in den Zügen des Sohnes ausdrückte. In diesen Tagen hätte er nicht im Hochgebirge, sondern auf der See, oder nahe den Kriegsschiffen in emsiger organisatorischer Tätigkeit verweilen sollen. In Fachkreisen beurteilte man den „Chef der Schlachtflotte“ allerdings dahin, dass seine Fähigkeiten kaum zur Führung eines Frachtdampfers ausreichten; im Weltkrieg ist er überhaupt nicht hervorgetreten, und man erfuhr von ihm nur, als er nach dem Zusammenbruch vor den aufständischen Matrosen aus Kiel unter Aufsteckung einer roten Fahne am Führersitz seines Autos entfloh. In diesen Julitagen bereitete er sich im Auftrage des Kaisers vor, nach London zu gehen, um seinen Vetter<sup>762</sup> in dem Sinne zu beeinflussen, dass England nicht in den erwarteten Krieg eingreife. Er, der vor Jahren in Kiel bei Anwesenheit seines Bruders zur

<324> [327]

Zeit des Boxeraufstandes<sup>763</sup> vor seiner Abreise nach China den schönen Trinkspruch ausbrachte: er erblicke seine Aufgabe darin „den Völkern das Evangelium Euerer Majestät zu verkünden“, war freilich so ungeeignet wie möglich für jede diplomatische Sendung. In diesen Tagen hatte er sich übrigens, wie ich wusste, im Hause einheimischer, warm für Deutschland empfindender

---

<sup>760</sup> Heinrich von Preußen (1862–1929).

<sup>761</sup> Kaiser Friedrich III. aus dem Haus Hohenzollern (1831–1888), war als König von Preußen in seinem Todesjahr 99 Tage lang Kaiser.

<sup>762</sup> Georg V. (1865–1936) aus dem Haus Sachsen-Coburg und Gotha war von 1910 bis 1936 König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland (seit 1927 Nordirland) sowie Kaiser von Indien.

<sup>763</sup> Verstärkt kam es zu Konflikten zwischen China und den Kolonialmächten. Der chinesische Geheimbund der „Boxer“ ging gegen den immer größer werdenden Einfluss der Kolonialmächte vor. Im Frühjahr und Sommer 1900 führten die Angriffe der Boxerbewegung zwischen China und den Vereinigten acht Staaten (bestehend aus dem Deutschen Reich, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Österreich-Ungarn, Russland und den USA) den Krieg herbei, der mit einer Niederlage der Chinesen und dem Abschluss des sogenannten „Boxerprotokolls“ im September 1901 endete.

Freunde, zu deren schmerzlichem Befremden in selbstherrlichen, herausfordernden Worten gegen alle Völker, auch gegen England geäußert, die es etwa wagen sollten, gegen Deutschland das Schwert zu ziehen. Freilich muss das Eine gesagt werden, dass die ganze Auffassung, die zu jener Mission an die Themse führte, eine durchaus kurzsichtige war, denn kein König und kein Kaiser vermochte das Rollen der Begebenheit mehr nach allerhöchstem Willen zu lenken!

Was Augusto Murri anlangt, so erschien er in Pontresina nicht; statt seiner traf ein Brief aus Mailand ein, der mitteilte, er habe um der sich überstürzenden Ereignisse willen die Heimfahrt angetreten. Das Schreiben war so herzlich, wie es das Zusammensein gewesen war. Ich hörte nichts wieder von ihm, bis ich im Spätherbst im „Corriere della Sera“ den Bericht über eine Ansprache las, die er beim Beginn der Vorlesungen an seine Bologneser Studenten gerichtet hatte. Deren wesentlicher Inhalt ging dahin, seine Hörer mögen sich von allem Einfluss deutscher Wissenschaft fernhalten, die ebenso wertlos wäre, wie die Ethik und die Gesinnungen der Deutschen niedrig seien. In dieser Tonart ging es fort.<sup>764</sup>

<325> [328]

Ich las den Artikel wieder und wieder, denn ich glaubte ihn nicht richtig erfasst zu haben. Was war geschehen, dass der scheinbar so Ueberlegene seine Gesinnungen derart gewechselt hatte, dass er plötzlich von solchem Hass erfasst war?<sup>765</sup> Nichts anderes, als dass die leidenschaftliche Agitation für den Eintritt in den Kampf gegen Oesterreich und Deutschland auch ihn fortgerissen hatte, die Kriegspsychose auch bei ihm ausgebrochen war, wozu zweifellos die Agitation der französisch-italienischen Freimaurerei – Murri war eines der leitenden Logenmitglieder Italiens – Erhebliches beigetragen hatte.<sup>766</sup> Ich habe ihn nie wiedergesehen, und hätte ihn selbst dann nicht wiedersehen wollen, wenn von seinem ärztlichen Rat die Erhaltung meines Daseins abhängig gewesen wäre. Nach dem Erlebten, wird Dies kaum verwunderlich scheinen. Er ist 1932 nach vollendetem einundneunzigsten Jahre gestorben.

In dem kleinen Pontresina, einem Ort der Lebensfreude und Erholung trat die Veränderung der Welt von einem Tage zum andern auf das Sinnfälligste in

<sup>764</sup> Davidsohn irrt hier: Im Corriere della Sera erschien am 22. Dezember 1914, S. 4 der Artikel: Un discorso antineutralità del prof. Murri al Congresso degli Ordini medici; und am 6. Mai 1915, S. 5: Un discorso patriottico del prof. Murri ai suoi discepoli di Bologna.

<sup>765</sup> Vgl. auch Panzani 1923, S. 132 f., 141 f.

<sup>766</sup> Augusto Murri war Mitglied der Großloge Italiens des Schottischen Ritus, die damals ihren Sitz an der Piazza del Gesù in Rom hatte (Gran Loggia d'Italia degli Antichi Liberi ed Accettati Muratori. Massoneria Universale di Rito Scozzese Antico ed Accettato. Obbedienza di Piazza del Gesù). – Die französischen und italienischen Logen wurden für den Krieg gegen Deutschland verantwortlich gemacht; den italienischen Freimaurern wurde unterstellt, sie hätten Italien in den Ersten Weltkrieg gehetzt. Von deutsch-österreichischer Seite wurde ein Gedankenkonstrukt gebildet, in das auch die Juden mit einbezogen wurden. Zur antifreimaurerischen und antisemitischen Verschwörungstheorie im Ersten Weltkrieg siehe Reinalter 2016, S. 30–38 und Pfahl-Traugher 2016, S. 39–42.

die Erscheinung. Die Gäste flüchteten erregt, um zu ihren Familien, zu ihren Geschäften heimzukehren, zu den Waffen zu eilen, oder sich auf die Pflege Verwundeter vorzubereiten, nachdem die Deutschen, seit vierzig Jahren an Frieden und aufwärtsgehende Entwicklung gewöhnt, bis zuletzt an die Möglichkeit eines Krieges nicht hatten glauben wollen. Was Italien anlangt, so schien es ihnen unfassbar, dass ein Verbündeter dem andern in der Stunde der Not nicht an die Seite treten werde.<sup>767</sup>

<326> [329]

Vom Tage der Mobilmachung an standen gedrängte Menschenmassen vor den Schmalspurzügen der Albulabahn<sup>768</sup>, die den Andrang kaum bewältigen konnte, und bald war der anmutige Ort völlig verödet.<sup>769</sup> Die wenigen noch Anwesenden waren solche, die kein Geld zur Abreise hatten, weil die Bankfilialen auf Kreditbriefe nicht mehr Zahlung leisteten, alsbald auch die Tore schlossen, die Fenster mit Balken versperren und was von Geld oder Werten vorhanden war, an ihre Zentralen überführten. Auf den Wiesen lagen schnell zur Besetzung der Pässe aufgebotene Truppen, denen ihre Offiziere Instruktionsstunde über die steilen Alpenpfade gaben, und der Apparat zur Verteidigung der Strassen, zur Aushebung von Schützengraben wurde bereitgestellt. Aus dem schönen Rosegwalde<sup>770</sup> tönten Ohrenbetäubende Hornsignale ungeübter Mannschaften. Hier handelte es sich um den Schutz der Berninaübergänge, Sankt Moritz war Sammelplatz der Mannschaften für den des Malojapasses, und da auf beiden Seiten die Grenze nur einige Stunden Gehens entfernt liegt, war die solcher Eindrücke völlig ungewohnte Bevölkerung in die sinnloseste Erregung geraten. Sie war nicht davon abzubringen, dass der Einmarsch der Italiener unmittelbar bevorstehe, und jede Mahnung zur Besonnenheit, jede Darlegung, dass Italien nicht über eine wehrlose Bevölkerung herfal-

<327> [330]

len werde, verhallte ungehört. Die Nahrungsmittelgeschäfte sahen ihre Vorräte bald erschöpft, da jeder Haushalt sich zu verproviantieren suchte, und besonders war man darauf aus, sich mit Salz zu versorgen, das nicht mehr zu bekommen war. Dazu liefen wilde Gerüchte von Verrätereien schweizerischer Offi-

---

<sup>767</sup> Vgl. dazu den von Davidsohn aus Pontresina an Isolde Kurz geschriebenen Brief vom 28. Juli 1914, vollständig abgedruckt in: Fastenrath Vinattieri 2003, S. 112 f., in dem Davidsohn schreibt: „Ich bin jetzt durchaus davon überzeugt, daß hereinbricht, was wir seit Jahren kommen sahen und zitierte heute Euer Sprüchlein: das ganze Jahr spricht man von der Kirmes, endlich kommt sie [...] Italien wird nicht über den ersten Mißerfolg hinaus treu bleiben. [...] Die ich gesprochen habe denken nicht einmal an das Bestehen von Verträgen. Daß Italien farà il comodaccio suo ist ihnen völlig selbstverständlich, [...]“.

<sup>768</sup> Die Albulabahn liegt im Schweizer Kanton Graubünden und verbindet Thusis am Hinterrhein mit St. Moritz im Engadin. Sie zählt mit ihren 144 Brücken und 42 Tunneln und Galerien zu den spektakulärsten Schmalspurbahnen der Welt.

<sup>769</sup> Samstags, am 1. August 1914 erklärte Deutschland Russland den Krieg und die Mobilmachung trat ein.

<sup>770</sup> Im Ms. hier: Rosegwalde. – Gemeint ist der Wald des Rosegtals bei Pontresina.

ziere um, die so grotesk waren, dass sie sich von selbst widerlegten, genug, ein Zustand der Hysterie hatte nicht nur Frauen, sondern die kräftigsten Männer ergriffen. Briefe und Telegramme trafen nicht mehr ein, nur bewusst erlogene Depeschen der Londoner Agentur Reuter fanden, man weiss nicht wie, den Weg herauf und wurden angeschlagen, darunter eine, in der die Vernichtung der gesamten deutschen Flotte durch die englische in der Nordsee gemeldet wurde. Genug, es waren qualvolle Tage, doch hielten wir eine Woche hindurch stand, teils des Patienten in Samaden wegen, teils weil ein Angehöriger sein Eintreffen angezeigt hatte, ohne dass der telegraphische Widerruf seine Bestimmung erreichte.

An dem Tage, der auf die Kriegserklärung folgte, liessen Ludo Hartmann und Professor Hans Horst Meyer aus Sils-Maria die Botschaft an uns gelangen, sie würden uns Nachmittags in dem am Sankt Moritzer See belegenen Café erwarten, um uns vor ihrer bevorstehenden Abreise noch einmal zu sehen.<sup>771</sup> Für Hartmann und dessen Gattin<sup>772</sup> lag das schwierige Problem vor, ihre jungverheiratete Tochter<sup>773</sup>, die der Geburt eines Erstlings entgegensah, unversehrt in die Heimat zu bringen, doch die Jugendmutige, die selbst Aerztin war, hat die schlimmen Umstände einer solchen hinderungsreichen Tagelangen Eisenbahnfahrt ohne Scha-

<328> [331]

den überwunden. Wir fanden jenen Ausflugsplatz, „die Meierei“, von Einheimischen, von Schweizer jungen Leuten, Angestellten der Geschäfte und Hotels dicht gefüllt, die zu den Waffen einberufen, deutsche Kampf- und Vaterlandslieder sangen und die rotrückigen neapolitanischen Musikanten zu deren Begleitung anhielten. Denn bis zur Erklärung des Einmarsches in Belgien war die deutsch-schweizerische Bevölkerung voll Begeisterung für die Sache des Deutschen Reiches, und zumal tief erbittert gegen die serbische und russische Welt.<sup>774</sup> Dies änderte sich nach achtundvierzig Stunden mit einem Schlage, als Herr v. Bethmann Hollweg<sup>775</sup> seine ungeschickte Erklärung von dem bevorstehenden Einmarsch in Belgien mit der banalen Rechtfertigung, Not kenne kein

<sup>771</sup> Es war Sonntag, der 2. August 1914; es handelt sich um den österreichischen Historiker Ludo Moritz Hartmann (1865–1924) aus Wien und den bedeutenden deutschen Arzt und Pharmakologen Hans Horst Meyer (1853–1939), der seit 1904 in Wien lehrte.

<sup>772</sup> Margarete Hartmann, geb. Chrobak (1869–1946), Tochter des Gynäkologen und Geburtshelfers Rudolf Chrobak (gest. 1910).

<sup>773</sup> Dr. med. Else Paneth, geb. Hartmann (1893–1978), war mit dem bedeutenden deutsch-österreichischen Chemiker Friedrich Adolf (Fritz) Paneth (1887–1958) verheiratet, der nach seiner Emigration nach London (1933–1953) von 1953 bis 1958 die Abteilung Kosmochemie am Max-Planck-Institut in Mainz leitete. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, Eva (1914–1996) und Heinz (1918–2004); Heinz, Historiker und Philosoph der Naturwissenschaften, nannte sich später Heinz Post.

<sup>774</sup> Montags, am 3. August 1914, marschierten die deutschen Truppen in das neutrale Belgien ein, obwohl die deutsche Forderung zum Durchmarsch nach Frankreich von der Regierung des belgischen Königs Albert I. entrüstet abgelehnt worden war.

<sup>775</sup> Im Ms. hier und öfter: Bethmann-Holweg.

Gebot, im Reichstag abgab.<sup>776</sup> Man glaubte das eigene Schicksal vor sich zu sehen, und fortan machte sich jene kühle, vielfach feindliche Haltung geltend, für die man daheim seltsamer Weise kein Verständnis aufbrachte, da an eine Verletzung der Schweizer Neutralität freilich niemand dachte. Auch in diesem Punkt erwies man nicht die mindeste psychologische Einsicht.

Mit dem Freunde Hartmann ergaben sich mancherlei starke Gegensätze, doch muss ich anerkennen, dass die Voraussicht auf Seiten des mit den oesterreichischen Verhältnissen genau Vertrauten war. Er legte dar, die Donaumonarchie sei zu Land wie zur See durchaus ungenügend vorbereitet, während der Aussenstehende es allerdings nicht für denkbar hielt, dass man die Note an Serbien ohne das Bewusstsein ausreichender Rüstung abgesandt und die

<329> [331]

fast völlige Nachgiebigkeit Belgrads, lediglich auf die Hilfe der deutschen Bundesgenossen zählend, zurückgewiesen habe, noch auch, dass man sich in Berlin die politische Leitung durch den schwachen Schützling völlig aus der Hand habe winden lassen. Nur in Einem irrte auch er, da er glaubte, Oesterreich könne den Krieg nur während kurzer Zeit führen, dann werde es von neuem geschwächt, nachgeben, und zu freiheitlichen Reformen schreiten müssen. Die vierjährige Dauer sah er so wenig voraus, wie die Zerstückelung des Doppelreiches. Trotz der Meinungsverschiedenheit trennten wir uns, jeder von der Aufrichtigkeit des andern überzeugt, voll der herzlichsten Neigung.

Am achten August machten auch wir uns auf den Weg, da an diesem Tage, einem Sonnabend, in der Schweiz zum letzten Male der Friedensfahrplan in Geltung stand. Erkundigung hatte ergeben, dass auch Deutsche die deutsche Grenze nicht ohne Pass überschreiten dürften, und so mussten wir in Davos das nächstgelegene Konsulat aufsuchen. Glücklicherweise hatte ich, auf die Arbeitsreise nach England, die ich am ersten September antreten wollte, vorbereitet, den meinen bei mir, durch den legitimiert, ich auch einen solchen für meine Frau bekommen konnte. Noch am Abend gelangten wir über den Bodensee nach Friedrichshafen. Hier musste man freilich trotz der Pässe einem die Aufsicht führenden Oberst Auskunft geben, welchen Zweck man mit der Einreise verfolge. Als ich erwiderte, unser Wohnsitz befinde sich im Auslande, aber wir fühlten zu dieser Zeit der Not

<330> [333]

das Bedürfnis im Vaterlande zu sein, streckte er mir die Hand zu durchaus unamtlichem Willkommensgruss entgegen.

Die Fahrt nach Frankfurt, sonst in etwa siebzehn Stunden zurückzulegen, dauerte fünf Tage. Oft stand man während vieler Stunden still, um entgegenkommende Züge abzuwarten, und Nachts unterblieb jede Beförderung von Pri-

---

<sup>776</sup> Die Rede des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg fand Dienstagnachmittag, am 4. August 1914 statt. Bethmann Hollweg rechtfertigte den am Vortrag erfolgten Einmarsch mit der akuten Gefahr einer französischen Invasion.

vatpersonen. Wir mussten in Ulm, in Heilbronn, in Heidelberg Halt machen und erreichten erst am Spätabend des Mittwoch unser Ziel. Im südlichsten Süddeutschland waren längs der Bahnlinie die meisten Häuser beflaggt, weiss gekleidete Mädchen und Frauen boten, da keine Soldaten zu verpflegen waren, den Reisenden Wein und andere Erfrischungen an. Man fühlte sich von gehobener Stimmung umgeben;<sup>777</sup> im Ulmer Dom wohnten wir einem Kriegsgottesdienst bei, der aus einer an die Seele rührenden Predigt und dem Gesange des alten Lutherliedes „Ein feste Burg“ bestand.<sup>778</sup> Doch erfuhr man auch andere Eindrücke. In Friedrichsfelde bei Heidelberg, wo der Zug wieder einmal gewechselt werden musste, und wo es natürlich keine Träger gab, schleppten kleine, gewandte Japaner ihr schweres Gepäck in offenbarer Erregung herbei. Es waren wohl Studenten der Heidelberger Universität oder des Polytechnikums in Karlsruhe, die von ihrer Regierung die Weisung erhalten hatten, eilends Deutschland zu verlassen, und man konnte den geringfügigen Vorgang als Anzeichen betrachten, dass auch ihre Heimat sich zum Kampf gegen uns vorbereite, dass durch Englands Eingreifen die blutige europäische Auseinandersetzung im

<331> [334]

Begriff stehe, sich in einen Weltkrieg zu wandeln. Zur selben Zeit aber hob man am Kurfürstendamm in Berlin Japaner jubelnd auf die Schultern, weil die Ahnungslose Bevölkerung überzeugt war, das ostasiatische Volk werde schleunigst zu den Waffen greifen, um an der Seite Deutschlands gegen die Russen und Engländer zu kämpfen!

<sup>777</sup> Siehe im Anhang II, Nr. 11 die von Davidsohn an Isolde Kurz geschriebene Postkarte vom 18. August 1914.

<sup>778</sup> Das Ulmer Münster, im 14. Jh. errichtet, ist seit 1530 evangelische Kirche.

<332> [335]

### Die Kriegszeit.

In Frankfurt harteten meiner ziemlich unerfreuliche Eindrücke. Der Vergleich mit der Volksstimmung im Jahre 1870 drängte sich schmerzlich auf; damals eine ernste, gesammelte Haltung in dem Bewusstsein, man gehe Schwerem entgegen, dem man mutig die Stirne bieten müsse, jetzt bei einer unvergleichlich gefahrvolleren Lage ein übermässiges Selbstvertrauen, eine Zuversicht, die für Klarblickende die Gefahr verhängnisvoller Rückschläge in sich barg, ein von oben her genährter Optimismus, die Verschweigung von Tatsachen, die tiefer Schürfenden durch ausländische Zeitungen nur allzu wohl bekannt waren.<sup>1</sup> Der Einmarsch der Russen in Lemberg<sup>2</sup> liess sich nicht verhehlen, aber das Publikum war sehr geneigt, die Misserfolge Oesterreichs als für Deutschland durchaus nebensächlich aufzufassen, und der Rückzug von der Marne wurde als eine besonders kluge strategische Massnahme dargestellt, obwohl jeder Verständige sich sagen musste, dass Erfolge, seit Menschen widereinander kämpfen, immer nur nach vorwärts errungen worden sind.<sup>3</sup> Während man durch Schweizer Blätter darüber unterrichtet war, dass in Paris Hunderttausende zu den auf der Invalidenterrasse<sup>4</sup> aufgestellten bekränzten Kanonen, der Beute jener Kämpfe pilgerten, hatte das Volk von dem für Deutschland verhängnisvollen Ergebnis nicht die mindeste Kenntnis. Eines Tages begannen die Glocken aller Frank-

<333> [336]

furter Kirchen zu läuten, Jubelrufe durchbrausten die Strassen, in denen sich Männer und neurasthenische Frauen Fahنشwingend drängten, weil Belfort erobert sein sollte. Kundige mussten stutzig werden, denn die Festung der „Burgunder Pforte“<sup>5</sup> hatte sich schon 1870 Monatelang behauptet, seitdem aber war sie in eine fast uneinnehmbare Stellung verwandelt worden. Plötzlich verstummte das Geläute und der Jubel. Ein irrsinniger Feldweibel hatte die Nachricht von München aus telegraphisch verbreitet, und die Beamten hatten sie, uneingedenk ihrer Schweigepflicht, sofort ausgesprengt, bis die Militärbehörde sie widerrief. Die Kaffeehäuser waren dauernd von einer schwatzenden und schmatzenden, selbstzufriedenen Menge gefüllt, die, während Unzählige ihr Blut vergossen, den Krieg und sein baldiges Ende beredeten. Die Selbsttäu-

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu den von Davidsohn aus Frankfurt an Isolde Kurz geschriebenen Brief vom 20. August 1914, veröffentlicht in: Fastenrath Vinattieri 2003, S. 113 f.

<sup>2</sup> Am 2. September 1914 mussten die österreichischen Truppen die galizische Hauptstadt Lemberg räumen und bis Mitte des Monats zwei Drittel Galiziens aufgeben.

<sup>3</sup> Mit dem Abbruch der Marneschlacht (5.–12. September 1914) scheiterte der Plan, durch einen schnellen Sieg im Westen freie Hand für den Kampf im Osten zu erhalten und den Krieg zügig zu beenden.

<sup>4</sup> Im Ms.: Invalidenterrasse.

<sup>5</sup> Burgundische Pforte (Porte d'Alsace): in 300–350 m Höhe über dem Meeresspiegel gelegene etwa 30 km breite Senke zwischen den Vogesen im Norden und dem Jura im Süden.

sungen gingen bis zu den höchsten, verantwortungsreichen Stellen. Herr von Jagow schrieb mir aus dem Hauptquartier, in das der Mittelpunkt aller Entscheidungen verlegt war, hinsichtlich Italiens: „Die Enkel Macchiavellis werden wohl ihren Vorteil auf unserer Seite suchen, und den Weg zu Deutschland zurückfinden“.<sup>6</sup> Ein scheinbar geringfügiger Umstand fiel mir dabei als höchst bezeichnend auf. Niemand sollte erfahren, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befinde, die Briefe waren deshalb auch ohne Ortsbenennung datiert; nur eine Kleinigkeit hatte man vergessen, – sie waren auf der Aussen-seite schön deutlich mit „Koblenz“ abgestempelt. Die Postbeamten waren nicht von selbst darauf gekommen, in diesem Falle

<334> [337]

vom Schema abzuweichen, die Militärbehörde aber hatte vergessen, eine dazugehörige Weisung zu erteilen!

Einen Lichtblick, ein Aufatmen gewährte die Siegeskunde von Tannenberg, wo Hindenburg<sup>7</sup> in achttägiger Schlacht die Russen vernichtend schlug, wie bald darauf von neuem an den Masurischen Seen.<sup>8</sup> Wahrscheinlich hatten die Kritiker recht, die später die vom Grafen Schlieffen ererbten Pläne des Generalstabs verurteilten, die Entscheidung zuerst in Frankreich, und erst dann im Osten zu suchen.<sup>9</sup> Nun war jedoch die Westoffensive sofort aufgenommen, aber durch einen der sprunghaften kaiserlichen Entschlüsse geschwächt worden. Der Gouverneur Belgiens, der greise Feldmarschall Goltz-Pascha fuhr eines Tages im August zu Besichtigungen in westlicher Richtung, als er die Strasse durch den Marsch starker deutscher, nach Osten ziehender Heeresabteilungen versperrt fand. Er sandte seinen ihn begleitenden Adjutanten, Oberst von Claer zur Erkundigung ab, und dieser brachte, wie er mir später erzählte, zu unbegrenztem Staunen des Strategen die Meldung zurück, jene Mannschaften seien nach Ostpreussen bestimmt, um die dortigen Streitkräfte zu verstärken. Er erkannte den schweren Fehler, aber er fühlte sich selbstverständlich

<sup>6</sup> Gottlieb von Jagow an Robert Davidsohn, Großes Hauptquartier, 25. August 1914. Eine Abschrift des Briefes ohne den betreffenden handschriftlichen Zusatz ist überliefert im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA, R 20741, 150). Zu dieser Korrespondenz vgl. KJ I, S. <14>–<15>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>7</sup> Paul von Beckendorff und Hindenburg (1847–1934).

<sup>8</sup> Am 22. August 1914 wurde der Oberkommandierende der 8. Armee, Maximilian von Prittwitz und Gaffron (1848–1929), der angesichts der russischen Übermacht in Ostpreußen bereits den Rückzug hinter die Weichsel angeordnet hatte, durch Paul von Beneckendorff und Hindenburg (1847–1934) ersetzt. Die siegreichen Schlachten von Tannenberg (26.–30. August 1914) und an den Masurischen Seen (6.–14. September 1914), mit denen die Russen aus Ostpreußen verdrängt wurden, lösten einen Sturm der Begeisterung aus und begründeten das langanhaltende Vertrauen, das die Bevölkerung Hindenburg und seinem Stabschef Erich Ludendorff (1865–1937) entgegenbrachte.

<sup>9</sup> Der 1905 vom damaligen Chef des Großen Generalstabs Alfred von Schlieffen (1833–1913) entwickelte Plan sah den Durchmarsch durch Belgien, einen schnellen Sieg mit der Masse des deutschen Heeres über Frankreich und die anschließende Wendung gegen Russland vor. Der von Schlieffens Nachfolger Moltke modifizierte Plan stellte 1914 die strategische Grundlage der deutschen Kriegführung dar.

machtlos. Die Massnahme war dadurch veranlasst worden, dass eine Abordnung des ostpreussischen hochadeligen Grossgrundbesitzes im Hauptquartier zu Luxemburg erschien, um, nachdem das Schloss eines der Herren durch die Russen zerstört war, dem Monarchen vorzustel-

<335> [338]

len, er dürfe das getreue Ostpreussen nicht der Verwüstung preisgeben, der dortige Heerführer Generaloberst von Prittwitz<sup>10</sup> erweise sich als unfähig, es mit seinen zu schwachen Kräften zu schützen. Bei der alsbald einsetzenden Marne-Schlacht machte sich das Fehlen der fortgezogenen zwei Armeekorps bald bitter fühlbar, und der unheilvolle Abbruch des Kampfes auf Befehl des vom Generalissimus Moltke bevollmächtigten Oberstleutnant Hentsch, der trotz des Einspruchs einzelner Führer befolgt werden musste, vollendete das Unheil, das in seiner letzten Folge zum Verlust des Weltkrieges führte.<sup>11</sup> Moltke war leidend, oder mehr als Dies, eigentlich schon zusammengebrochen. Als er, in ebenso unglücklicher Art durch den bisherigen Kriegsminister Falkenhayn ersetzt,<sup>12</sup> auf dem Wege nach Berlin in Brüssel erschien, machte er, wie ich aus zuverlässiger Quelle<sup>13</sup> erfuhr, den Eindruck eines Mannes, der von einer Bürde befreit war, äusserte sich auch in diesem Sinne. Er hat dann nur noch Monate gelebt;<sup>14</sup> auf ihm, der umfassende Bildung und viele aner kennenswerte Eigenschaften besass, hatte das Erbe eines für seine Kräfte zu grossen Namens gelastet.<sup>15</sup> Keineswegs hatte er sich zu führender Stellung gedrängt, sondern er war vom Kaiser<sup>16</sup>, der gleich dem Grossvater<sup>17</sup> „seinen Moltke“ haben wollte, zu deren Annahme im Widerspruch zu eigener Selbstkenntnis gezwungen worden.

---

<sup>10</sup> Maximilian von Prittwitz und Gaffron (1848–1929) war bis zum 22. August 1914 Oberbefehlshaber der 8. Armee in Ostpreußen.

<sup>11</sup> Als der deutsche Vormarsch in Frankreich Anfang September 1914 ins Stocken kam, inspezierte Richard Hentsch (1869–1918) im Auftrag von Helmuth von Moltke (1848–1916) am 8./9. September die Front. Er sah die 2. Armee (Bülow) stark abgekämpft, und dass die weit im Westen stehende 1. Armee (Kluck) Gefahr lief, abgeschnitten zu werden. Die Kommandeure der beiden Armeen ordneten ohne weitere Abstimmung die Einstellung der Kämpfe und den Rückzug an. Hentsch wurde zum Sündenbock für den Abbruch der Marne-Schlacht und das damit verbundene Scheitern der deutschen Militärstrategie gemacht. Zur politischen Debatte um die Marne-Schlacht siehe Lange 1974.

<sup>12</sup> Nach der Marne-Schlacht übernahm Erich Falkenhayn (1861–1922) am 14. September 1914 die Führung des Heeres; seine offizielle Ernennung zum Generalstabschef erfolgte erst am 3. November 1914.

<sup>13</sup> Vgl. KJ IV, S. <23>, Eintrag vom 28. Juli 1916. Davidsohn beruft sich auf Berichte von Oberst Alexander von Claer (1862–1946), der 1914 als Chef des Generalstabes im Generalgouvernement Belgien unter Generalfeldmarschall Wilhelm Colmar von der Goltz (1843–1946) fungierte.

<sup>14</sup> Helmuth von Moltke (1845–1916) amtierte nach seiner Ablösung noch als Chef des stellvertretenden Generalstabs in Berlin, wo er am 18. Juni 1916 starb.

<sup>15</sup> Helmuth von Moltke, der Jüngere war Neffe von Helmuth von Moltke, dem Älteren (1800–1891), der von 1857 bis 1888 als Chef des Generalstabes des Heeres amtierte und dem der Ruhm der Siege der Einigungskriege, zumal des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71, zugesprochen wurde.

<sup>16</sup> Wilhelm II. (1859–1941).

Dass Hindenburg mit dem Oberbefehl im Osten betraut wurde, war einer der wenigen Glücksfälle Deutschlands im Weltkrieg. Man weiss, dass er drei Jahre zuvor als Kommandierender des

<336> [339]

vierten Armeekorps in Magdeburg die Entlassung erhielt, weil er sich erlaubt hatte, im Kaisermanöver die Kritik der Anordnungen Wilhelms des Zweiten ohne die gewohnte höfische Rücksichtnahme mit Offenheit auszusprechen, und sie für den Ernstfall als verhängnisvoll zu bezeichnen. Auch ist bekannt, dass der damalige Oberst Ludendorff den Erfolg seines glänzenden Handstreichs gegen Lüttich<sup>18</sup> dazu benützte, Hindenburg als Ersatz für Prittwitz vorzuschlagen, sowie die eigene Ernennung zu seinem Generalstabschef zu betreiben. Wie es damals mit der Stimmung Hindenburgs bestellt war, ist mir mittelbar durch dessen eigene Erzählung an den Professor Hugo Vogel bekannt, für den er eine lebhaftige Neigung gewann, als Vogel das Doppelbild der nunmehrigen beiden Kameraden malte,<sup>19</sup> wie der Oberkommandierende denn auch dessen Gattin<sup>20</sup> in freundlichster Art zum Besuch des Hauptquartiers einlud. Beide berichteten darüber, als wir im Sommer 1916 bei ihnen am Wannsee zu Besuch weilten.<sup>21</sup> Hindenburg, von Magdeburg nach Hannover übersiedelt, litt schwer unter seiner Untätigkeit, denn man hatte dem von allerhöchster Ungnade Betroffenen nicht einmal eine Stellung zweiten Ranges zubilligen wollen. Er lag eines Nachmittags auf dem Sofa und machte seiner Gattin<sup>22</sup> gegenüber aus seinem Empfinden kein Hehl; er würde sich glücklich fühlen, wolle man ihm wenigstens die Führung eines Armeekorps anvertrauen, so dass er nur nicht müßig zu bleiben brauche, er, der zur Erfüllung seiner Pflichten gegenüber dem Vaterland geboren und erzogen sei. Seine Aussprache wurde durch ein Telegramm unterbro-

<337> [340]

chen, das ihm Ludendorffs Eintreffen für den Abend meldete. Mündlich teilte dieser ihm dann die Ernennung zum Führer des Ostheeres und die eigene zu dessen Generalstabschef mit, sowie, dass sie sofort abzureisen hätten. Unter-

<sup>17</sup> Wilhelm I. (1797–1888).

<sup>18</sup> Am 7. August 1914 gelang es Erich Ludendorff, mit einer deutschen Brigade, Lüttich und seine Zitadelle einzunehmen, nachdem die belgischen Truppen sich weitgehend nach Antwerpen abgesetzt hatten.

<sup>19</sup> Der Berliner Historienmaler Hugo Vogel (1845–1934) reiste seit Januar 1915 mehrmals zu längeren Aufenthalten in das Armeehauptquartier, um Hindenburg zu malen. Seine Arbeit wurde dermaßen geschätzt, dass Vogel ab März 1915 „vorerst das malerische Monopol auf Hindenburg“ (Pyta 2007, S. 124) hielt. Seine Erlebnisse schilderte Vogel später im Erinnerungsbuch „Als ich Hindenburg malte“, Berlin: Ullstein, 1927. Vgl. KJ III, S. <28>, Eintrag vom 13. Januar 1916. Das erwähnte Gemälde „Hindenburg und Ludendorff am Kartentisch“ ist abgebildet in: Vogel 1927, S. 92.

<sup>20</sup> Maria Vogel, geb. Greeff (geb. 1864).

<sup>21</sup> Siehe unten, S. <399>.

<sup>22</sup> Gertrud von Beneckendorff und Hindenburg, geb. Sperling (1860–1921).

wegs verständigten sie sich über die wesentlichen Punkte, und waren, als sie ihr Ziel, Marienburg, erreichten, soweit einig, dass bei einem Spaziergang längs des Nogatufers am nächsten Spätnachmittag, während die sinkende Sonne das schicksalsreiche Schloss der Deutschordensritter umschimmerte, nur noch Ergänzendes zu besprechen war. Nicht ohne Bewegung schilderte Hindenburg, wie er sich angesichts dieser Burg der Verantwortung, die er übernahm, bewusst wurde, der Pflicht, Deutschland gegen die von Osten andrängende Welle des Slaventums zu schützen, und damals entstand wohl der Entschluss, wenn ihm der Sieg beschieden, die Schlacht sühnend nach jenem Tannenberg zu nennen, wo 1410 das deutsche Ordensheer der polnisch-litauischen Uebermacht erlegen war. Die aus der Westfront herausgezogene Heeresabteilung kam für die Entscheidung zu spät. Die Kräfte, mit denen Prittwitz sich auf die notwendigste Abwehr beschränkte, vermochten unter dem schwungvollen neuen Oberbefehl den glänzendsten Sieg zu erkämpfen. Allerdings war Glück mit im Spiel, ohne das im Krieg wie im Einzelleben nichts erreicht wird. Hätte der russische General Rennenkampff<sup>23</sup> rechtzeitig eingegriffen, so wäre der Verlauf ein entgegengesetzter gewesen, aber vielleicht war der Faktor seiner Schwerfälligkeit eben mit in die strategische Rechnung eingesetzt wor-

<338> [341]

den. Bei den masurischen Seen haben die Neueingetroffenen dann am Kampfe teilgenommen.

Wenige Tage nach der Ankunft in Frankfurt hatte ich in der Frankfurter Zeitung\*<sup>1</sup> einen „Offenen Brief an den Lordkanzler Haldane“<sup>24</sup> veröffentlicht, dessen Ausgangspunkt die beregte Unterhaltung am 7. April des vorhergehenden Jahres<sup>25</sup> bildete, und der mit den Sätzen schloss: „Sie müssen dem Unterzeichneten gestatten, seine bescheidene Meinung dahin auszudrücken, dass der Staatsmann, bei dem ein so schneidender Widerspruch zwischen Worten und Handeln, zwischen Gesinnung und Politik besteht, als eine Persönlichkeit von Charakter und von Ernsthaftigkeit nicht betrachtet werden kann. Das englische Volk wird vermutlich eines Tages Rechenschaft von der liberalen Partei fordern, die, um sich an der Macht zu halten, zu dem Mittel eines Krieges greift, der die Welt mit Unheil erfüllt, oder das entfesselte Unheil verdoppelt. Wenn aber einer ihrer Führer in vollstem Gegensatz zur eigenen, rückhaltslos kundgegebenen Empfindung handelt, so hat er bei Freund und Feind die öffentliche Achtung verscherzt, ohne die sich, wie immer die Würfel fallen mögen, Macht und Stellung auf die Dauer nicht behaupten lassen!“

---

<sup>23</sup> Im Ms.: Rennenkamp. – Paul von Rennenkampff (1854–1918) hatte das Kommando über die 1. Armee am Njemen, die am Nordabschnitt der Ostfront zur Invasion Ostpreußens bestimmt war. Die vernichtende Niederlage in der Schlacht bei Tannenberg (26.–30. August 1914) beruhte auf der mangelnden Koordination mit der russischen 2. Armee unter dem Befehlshaber General Alexander Wassiljewitsch Samsonow (1849–1914), der sich nachfolgend erschoss.

<sup>24</sup> Siehe Anhang I, Nr. 3.

<sup>25</sup> Siehe oben, S. <289> und <290>; vgl. KJ I, S. <9>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

Ich erfuhr später, dass der „Offene Brief“ in einer Anzahl von Exemplaren über Schweden nach London gelangte. Bald darauf veröffentlichte auch Professor Oncken in Heidelberg ein, kurz vor der Kriegserklärung an ihn gerichtetes Schreiben Haldanes, in dem etwa Dasselbe wiederholt war, was er ihm wie mir an

\*<sup>1</sup>) Nr. 226 vom 16. August 1914.

<339> [342]

jenem Abend sagte.<sup>26</sup> Diese Publikationen trugen wohl wesentlich dazu bei, dass der Lordkanzler in England das Ziel lebhafter Angriffe wurde, zumal der „Times“ und der mit ihnen zusammengehörigen Blätter.<sup>27</sup> Er hielt sich noch einige Zeit, musste aber im Mai 1915 zurücktreten, was er so wenig verwand, dass er, um noch einmal zu dieser Stellung zu gelangen, in die Arbeiterpartei eintrat, wodurch er 1924 in der Tat seinen Zweck vorübergehend erreichte. Es ist mir unbekannt, ob ihm in England Verteidiger erstanden, in Deutschland aber ergriff, aus seiner pazifistischen Einstellung heraus Professor Ludwig Quidde mit starker Verspätung für ihn das Wort, indem er mir mittels eines Flugblattes, ebenfalls in Form eines „Offenen Briefes“ erwiderte: wir seien beide Historiker, und der Historiker müsse, bevor er ein Urteil fälle, Klarheit über die Motive Dessen erlangen, dem sein Urteil gilt.<sup>28</sup> Damals in Berlin weilend, antwortete ich hierauf durch einen Artikel im „Berliner Tageblatt“<sup>\*\*1</sup>).<sup>29</sup> Nachdem ich auf die Fähigkeit Englands hingewiesen, seine Rechtsverletzungen, ob gegen die Buren, ob gegen Aegypten oder Persien gerichtet, stets als selbstverständliche, indiskutable Handlungen voll Wohlmeinung, und durchaus vereinbar mit tiefer Frömmigkeit hinzustellen, während der Durchmarsch durch Belgien vor der Welt als unerhörter Rechtsbruch gebrandmarkt werde, äusserte ich mich mit folgenden Worten: „Welches die Beweggründe Lord Haldane's gewesen, wird gewiss für künftige Forscher sehr interessant sein. Ich kann mir

\*\*<sup>1</sup>) Nr. 546 vom 27. Oktober 1914.

<340> [343]

vorstellen, dass nachdenkliche Leute dermaleinst mehrere fesselnde Aufsätze darüber schreiben, und andere nachdenkliche Leute, wenn auch nicht in sehr

<sup>26</sup> Hermann Oncken, Deutschland oder England?, in: Süddeutsche Monatshefte 11 (1914), H. 2 (April–September), S. 801–811, bes. 803 f.

<sup>27</sup> Zur Kampagne gegen Haldane siehe Burdon Haldane 1929, S. 282–288.

<sup>28</sup> Ludwig Quidde, Lord Haldane der Achtung unwürdig? Offener Brief an Herrn Professor Dr. Robert Davidsohn, Florenz, in: Friedens-Warte 10 (1914), S. 325–328. Der Offene Brief datiert vom 25. August 1914 mit einer Nachschrift vom 25. September 1914. Der „Offene Brief“ ist im Zusammenhang mit den weiteren von Davidsohn hier genannten Artikeln im Anhang I, Nr. 4 abgedruckt; (er fand sich auch als Druck im Nachlass von Ludwig Quidde in der „Monacensia“ in München).

<sup>29</sup> Siehe Anhang I, Nr. 5 (Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 27. Oktober 1914). – Vgl. KJ I, S. <35>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

grosser Zahl, sie lesen werden. Aber auch diese, vielleicht kaum geborenen Forscher der Zukunft werden nicht vermeiden können, voll Staunen davon zu sprechen, dass ein Staatsmann von bedeutendem Einfluss und Ansehen fast im gleichen Atem erklärt, er sei einem Lande und Volk tief verpflichtet, und einen Beschluss gutheisst, der auf Niederzwingung oder gar auf Vernichtung desselben Volkes abzielt. Welches immer die Beweggründe so offenkundigen Zwiespaltes sind, kein Gegenwärtiger und kein Zukünftiger wird vermögen, den für achtbar zu halten, der in einer Art empfindet und in durchaus entgegengesetzter Art handelt.“ Professor Quidde hatte darauf hingewiesen, für den Aufbau künftiger kultureller Gemeinschaft zwischen beiden Ländern würde eine Persönlichkeit wie Haldane von höchster Wichtigkeit sein, und ich erwiderte, sollte eine solche Gemeinschaft in der Tat von Männern derartiger Unzuverlässigkeit abhängen, dann würde es um ihren Wert, ihre Haltbarkeit übel bestellt sein. – Soweit mir bekannt geworden, soweit sich aus zahlreichen Äußerungen der Presse ein Schluß ziehen ließ, hat diese wie jene erste Äusserung ziemlich allgemeine Zustimmung gefunden.

Nach geraumer Zeit vertauschten wir, wie angedeutet, den Aufenthalt in Frankfurt mit dem in Berlin,<sup>30</sup> wo sich die dort empfangenen Eindrücke leider stark vertieften. Unsere Ankunft fiel mit der Beschiessung von Reims und seiner Kathedrale<sup>31</sup> zusammen.

<341> [344]

Es war damals schwer und ist es noch heute, sich ein Urteil darüber zu bilden, ob sie unbedingt erforderlich war. Seitens des Militärs erklärte man, von einem der Domtürme seien den gegen die deutsche Stellung vorrückenden Truppen Lichtsignale gegeben worden, aber solche konnten, auch wenn das Bauwerk zerstört wurde, ebenso wirksam aus einem Flugzeuge oder von einem Hügel an die Heranziehenden gelangen. Politische Erwägungen pflegen bei Generälen im Kriege wenig Beachtung zu finden, jedenfalls fiel der durch die Beschiessung des ehrwürdigen Domes angerichtete Schaden, fiel die Erbitterung und in deren Folge das erneute Blutvergiessen stärker ins Gewicht, als das etwaige Aufhören der Signalisierung von jener Stelle her.<sup>32</sup> Trat diese Wirkung zuvörderst in Frankreich hervor, wo Royalisten, wie Republikaner und Freidenker mit gleicher Ehrfurcht auf die Krönungskirche der Könige blickten, so zeigte sich die Ausbeutung des Vorganges durch geschickte Propaganda in der weiten Welt

---

<sup>30</sup> Am 23. September 1914 trafen die Davidsohns bei Paul Davidsohn in Berlin-Grunewald, Wernerstraße 13 ein. Vgl. KJ I, S. <21>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>31</sup> Zum Beschuss der Kathedrale von Reims am 18. und 19. September 1914, der ein herausragendes Motiv der Ententepropaganda wurde, siehe Horne/Kramer 2004, S. 326–328.

<sup>32</sup> Bei dem Beschuss geriet die Dachkonstruktion in Brand und wurde durch das Feuer vollkommen zerstört. Obwohl die Kathedrale von September 1914 bis November 1918 noch unzählige Male beschossen wurde, blieb das Bild des brennenden Kulturdenkmals prägend. In den ersten Kriegswochen fielen desgleichen mehrere französische Provinzmuseen den Kriegshandlungen zum Opfer; siehe dazu Kott/Savoy (Hgg.) 2016, S. 9–32 (Einführung).

noch verhängnisvoller. Zumal in Italien wurde die Beschiessung der Kathedrale von Reims ein wirksames Seitenstück der erfundenen „belgischen Greuel“. Eine Persönlichkeit<sup>33</sup>, die sich mir gegenüber früher in Bezeugung der Freundschaft und Neigung nicht genug tun konnte, beantwortete die Frage eines angesehenen piemontesischen Blattes<sup>34</sup> dahin: weil nach dem Rückzuge an der Marne nicht mehr die Aussicht bestünde, das durch Wilhelm Bode aufgestellte Programm einer Fortschleppung der hervorragendsten Kunstwerke des Louvre auszuführen, sei durch Bode die Beschiessung der

<342> [345]

Reimser Kathedrale veranlasst worden,<sup>35</sup> und man sorgte dafür, dass die sinnlose Erklärung mittels der Presse des ganzen Landes verbreitet wurde. Als ich Dies las, eilte ich zum Generaldirektor der Museen<sup>36</sup>, um eine schnelle Abwehr anzuregen, doch musste ich mich begnügen, auf seinem Schreibtisch eine kurze Notiz zu hinterlassen, da er sich zur Beisetzung eines als Offizier gefallenen Neffen<sup>37</sup> nach der Provinz Sachsen begeben, und seine Rückkehr erst auf die folgende Nacht festgesetzt hatte. Ich fühlte mich zu persönlichem Eingreifen verpflichtet, weil ich vor einigen Jahren den Urheber jener absurden Behauptung in Beziehung zu Bode gesetzt, und dieser daraufhin zur Porträtausstellung im Palazzo Vecchio des Jahres 1910<sup>38</sup> aus der Berliner Galerie das schöne, jetzt dem Andrea Sacchi zugeschriebene Porträt des Feldhauptmannes Andrea del Borro<sup>39</sup> dargeliehen hatte.<sup>40</sup> Ich begab mich nach dem Kul-

<sup>33</sup> Der italienische Journalist, Schriftsteller, Kunst- und Literaturkritiker Ugo Ojetti (1871–1946); vgl. KJ I, S. <24>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>34</sup> *Gazzetta del Popolo* (Turin, 1848–1983). Die nationalliberale Tageszeitung trat für die Intervention Italiens auf Seiten der Entente ein; siehe Widrich 1998, S. 50.

<sup>35</sup> Tatsächlich hatte der sog. Kunstschutz im Kriegsgebiet auch die Aufgabe, französische Kulturgüter als Faustpfänder für Verhandlungen über die Rückerstattung von Objekten aus dem napoleonischen Kunstraub zu sichern. Standorte solcher Werke waren bereits in der Vorkriegszeit recherchiert worden, und auf Anregung Wilhelm von Bodes (1845–1929) erstellten deutsche Museen seit Sommer 1914 Listen ihrer damaligen Verluste. Eine Verbindung mit dem Beschluss der Kathedrale von Reims besteht nicht; siehe Kott 2006; und Roof 2007, S. 434–439; sowie Savoy 2003, S. 293–307; vgl. auch KJ V, S. <90>, Eintrag vom 6. Januar 1918.

<sup>36</sup> Wilhelm von Bode (1845–1929) amtierte von 1905 bis 1920 als Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin. Seine Wohnung befand sich in der Uhlandstraße 4 in Berlin-Charlottenburg.

<sup>37</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>38</sup> Die Porträtausstellung fand 1911 statt, siehe dazu oben S. <209> (Anm. 147 mit Literaturhinweisen). Ugo Ojetti (1871–1946) hatte ihre Durchführung ab 1908 federführend organisiert; siehe Ojetti 1908.

<sup>39</sup> Das angebliche Porträt der stehenden Figur des toskanischen Generals Alessandro Dal Borro (1600–1656) galt damals noch als Werk des Diego Velázquez (1599–1660) und wurde unter diesem Namen 1911 im Saal XXX in den Uffizien ausgestellt; siehe Brogi (Hg.) 1911, S. 17. Von Wilhelm Meyer und Wilhelm Bode im Frühjahr 1873 in Florenz untersucht und zum Ankauf vorgeschlagen, wurde es mit Zustimmung des Kaisers als Velázquez angekauft; siehe Stockhausen 2000, S. 130f. u. 290 mit Abb. – Sylvain Laveissière erkannte 1990 in dem Werk den französischen Meister Charles Mellin (1597–1649); siehe Laveissière 1990, und Montanari 2007, S. 153. Zuletzt wurde in dem Dargestellten das Bildnis

tusministerium und besprach die Angelegenheit mit dem trefflichen Ministerialdirektor Schmidt-Ott, der drei Jahre später selbst Minister wurde, und sich nachmals durch Begründung der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft“<sup>41</sup> hohe Verdienste erwarb. Er sah sofort die Notwendigkeit schnellen Handelns ein und ersuchte mich, eine der Ausdrucksart Bodes entsprechende kurze Erklärung niederzuschreiben, die jenem bei der Heimkehr vorzulegen wäre, und die dann sofort durch das Wolff'sche Telegraphenbureau<sup>42</sup> in Deutschland, Oesterreich, vor allem in Italien und den neutralen Ländern verbreitet werden sollte. Wir gingen gemeinsam ins Auswärtige Amt hinüber, um den früheren

<343> [346]

Botschafter Mumm von Schwarzenstein<sup>43</sup>, der die Kulturangelegenheiten bearbeitete,<sup>44</sup> in Kenntnis zu setzen, bei dem das Geplante vollständige Billigung fand. Am nächsten Morgen rief mich Bode telephonisch an, um mir für die vorgefundene Mitteilung zu danken, woran er die Bemerkung knüpfte, ich hätte wohl inzwischen seine Erwiderung in den Zeitungen gelesen.<sup>45</sup> Ich antwortete ihm bejahend mit dem Zusatze, ich hätte sie bereits gelesen, ehe er sie

---

des Künstlers Johann Paul Schor (Giovanni Paolo Tedesco, 1615–1675) im Schauspielerkostüm vermutet; siehe Petrucci (Hg.) 2008, Kat.-Nr. 11.

<sup>40</sup> Davidsohn warb bei Wilhelm von Bode, der anfangs Bedenken hegte, nachdrücklich und unter Hinweis auf die internationalen Beziehungen für die Entsendung von Werken aus deutschen Beständen: „Aber da, wie es scheint, von England und Frankreich Zusagen zu erwarten sind, wohl auch von Oesterreich, so würde es als Unfreundlichkeit erscheinen, wenn aus Deutschland garnichts käme.“ Siehe Robert Davidsohn an Wilhelm von Bode, Florenz, 26. Februar 1910 und (mit dem Zitat) 5. März 1910 (SMBPK, NL Bode 1399). Zum Vorgang vgl. KJ I, S. <25>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>41</sup> Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956) amtierte von 1920 bis 1934 als Präsident des Vereins „Deutsche Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung – Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft e.V.“ Angesichts der kriegsbedingten Knappheit der öffentlichen Mittel, die die Länder für Wissenschaft und Forschung aufbringen konnten, setzte sich der im Oktober 1920 gegründete Zusammenschluss von Akademien, Universitäten und Hochschulen, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sowie wissenschaftliche Verbände zunächst für eine verstärkte Forschungsförderung von Seiten des Reichs ein. Mit der Gründung des „Stifterverbands der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ im Dezember 1920 institutionalisierte er außerdem die Einwerbung von Finanzmitteln in Kreisen der Wirtschaft. Im Laufe der 1920er Jahre entwickelte sich die Notgemeinschaft zu einer zentralen Institution der Forschungsförderung und -organisation; siehe <dfg.de/dfg\_profil/geschichte/notgemeinschaft/index.html>.

<sup>42</sup> Wolff's Telegraphisches Bureau (WTB): 1849 von Bernhard Wolff (1811–1879) gegründete größte deutsche Nachrichtenagentur. Das WTB unterhielt enge Beziehungen zur preußischen Regierung und fungierte als offiziöse Nachrichtenagentur.

<sup>43</sup> Im Ms.: Schwarzenberg.

<sup>44</sup> Der frühere Diplomat Philipp Mumm von Schwarzenstein (1859–1924) wurde im August für die Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amts reaktiviert und leitete von Oktober 1914 bis Juli 1916 die Zentralstelle für Auslandsdienst im Auswärtigen Amt.

<sup>45</sup> Siehe Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, 43. Jg., Nr. 486, Morgen-Ausgabe, Sonnabend 26. September 1914, S. 1: „Eine wahnwitzige Beschuldigung. Erklärung des Generaldirektors von Bode.“ <<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/list/title/zdb/27646518/1914/>>.

geschrieben. Er stutzte etwas, dann schloss er die Unterhaltung mit verständnisvollem Lachen und erneutem Dank.

Im Auswärtigen Amt bot sich bald Gelegenheit zu mancherlei Beobachtungen. Zunächst in einigen äusserlichen Punkten. Die massgebenden Herren setzten, als befände man sich in tiefstem, sorglosestem Frieden, ihre Gewohnheit fort, die Tätigkeit erst um die Mittagsstunde aufzunehmen; eine weitere bestand darin, dass man es in den 32 Jahren des Dreibundes<sup>46</sup> nicht dahin gebracht hatte, einen Sekretär zu besitzen, der italienische Schriftstücke in Kenntnis der Sprache kopieren konnte. Auf meine Bemerkung, es sei mir schmerzlich gewesen, dass bei und nach dem Kriegsausbruch niemand in der fremdländischen Presse für Deutschland eingetreten sei, wurde erwidert, das Amt habe sich sehr lebhaft bemüht, Artikel an Blätter neutraler Staaten gelangen zu lassen, aber die Briefe seien nach drei Wochen zurückgekommen. Die inzwischen eingeführte Militärzensur, meist durch alte pensionierte Obersten geübt, hätte den Abgang systematisch verhindert. Auf meinen Einwurf, ein der-

<344> [347]

artiges Hemmnis hätte man doch wohl von vornherein durch Vermittelung des Kriegsministeriums beseitigen können, musste ich die Aufklärung hören, dort sei man herzlich froh, wenn man dem Auswärtigen Amt einen Possen spielen könne. Ich musste mich weiterhin überzeugen, dass in der Tat eine Zentralbehörde der anderen stets nach Kräften entgegenarbeitete. Die Wirkungen hat das deutsche Volk schauernd erlebt.

Seinem Unterstaatssekretär hatte Herr von Jagow meinen Besuch angezeigt. Ich lernte in Doctor Zimmermann, von dessen Eigenart ich schon zuvor aus der Ferne durch später zu erwähnende Umstände eine Vorstellung erhalten, ein typisches Beispiel der Persönlichkeiten kennen, denen Deutschlands Geschicke anvertraut waren. Der ostpreussische Herr gehörte zu den Vertretern des Beamtentums, deren charakteristische Merkmale der „Schmiss“ auf der Backe, das Kennzeichen des ehemaligen Korpsstudenten und die „Schneidigkeit“ waren. Er hatte den Konsulardienst in Ostasien<sup>47</sup> kennen gelernt, und besass die besten weltmännischen Manieren, die ihn in gesellschaftlicher Hinsicht zum Empfang von Botschaftern und Gesandten geeignet machten, wie er auch als fleissiger Arbeiter die Erledigung schriftlicher Eingänge pünktlich besorgte. Ob aber die Diplomaten aus Gesprächen mit ihm den Eindruck einer sehr fähigen Führung der auswärtigen Politik mit hinwegnahmen, ist eine wesentlich andere Frage. Ich fand ihn hinsichtlich der Gegenstände, auf die sich unser Gespräch bezog, völlig ununterrichtet, und war er-

<sup>46</sup> Der Dreibund entstand als Defensivbündnis durch den Beitritt Italiens zum deutsch-österreichisch-ungarischen Zweibund am 20. Mai 1882.

<sup>47</sup> Arthur Zimmermann (1864–1940) absolvierte von 1896 bis 1901 den konsularischen Dienst auf verschiedenen Posten in China, zuletzt als kommissarischer Leiter des Konsulats in Tientsin. 1901 kehrte er nach Berlin zurück. 1911 wurde er zum Unterstaatssekretär ernannt. Zur Rolle Arthur Zimmermanns (1864–1940) im Auswärtigen Amt siehe Hürter 1994, S. 224 f. und 236–238.

<345> [348]

staunt, dass ihn Mitteilungen lebhaft interessierten, die sich auf sein Ressort bezogen und ihn dennoch völlig überraschten. Bald darauf fand ich in dem Pressedezernenten Ministerialdirektor Otto Hammann<sup>48</sup> eine ziemlich entgegengesetzte Individualität. Er war klug und wendig, aber von merkwürdiger innerer Unsicherheit. Ein Eheskandal hatte mehrere Jahre zuvor seine Stellung erschüttert,<sup>49</sup> und Fürst Bülow rühmte sich später, ihn trotzdem gehalten zu haben.<sup>50</sup> Nur wusste man, dass die Ursache keine sehr selbstlose war, denn die wirksamsten Parlamentsreden liess der Fürst sich durch Hammann ausarbeiten und lernte sie dann auswendig. Herbert Bismarck hatte Hammann den Spitznamen „die Ratte“ angehängt, weil er jedes Schiff mit scharfem Instinkt unmittelbar vor dessen Sinken verliess.<sup>51</sup> Den zuvor vergötterten ersten Reichskanzler<sup>52</sup> hatte er in der Zeit Caprivis durch die Presse gehässig angreifen lassen, dann diente er dem Fürsten Hohenlohe, um rechtzeitig zu Bülow abzuschwenken, und als dessen Uhr ablief, wusste er sich Herrn von Bethmann unentbehrlich zu machen. Für die Angriffe gegen den Fürsten Philipp Eulenburg lieferte er Harden im Auftrage Bülows das Material.<sup>53</sup> Einiges davon war mir bekannt, anderes haben die „Denkwürdigkeiten“ Bülows, wenn auch mannigfach entstellt, wie die „Erinnerungen“ des Grafen Monts, enthüllt.<sup>54</sup> Dass der Ministerialdirektor ein Talent, doch das volle Gegenteil eines Charakters war, hatte sich seinem Wesen aufgeprägt, und auch von ihm nahm man trostlose Eindrücke mit fort.

---

<sup>48</sup> Im Ms. hier und öfter: Hamann.

<sup>49</sup> 1904 heiratete Otto Hammann (1852–1928) in zweiter Ehe Lucia Schmitz, geb. Genelli (gest. 1917), deren Ehe mit dem Architekten Bruno Schmitz (1858–1916), einem Freund Hammanns, 1902 geschieden worden war. Ein Beleidigungsprozess, den Schmitz durch beständige Provokationen herbeiführte, endete 1909 mit dem Freispruch Hammanns vom Vorwurf des Meineids. Im Kern ging es um die Frage, ob Hammann 1903 in einem Scheidungs- und Unterhaltsprozess zwischen Bruno und Lucia Schmitz gelogen hatte. Die Kampagne, mit der Schmitz diesen zweiten Prozess erzwang, sowie der Prozess selbst waren von großem öffentlichen Interesse begleitet; siehe Bösch 2009, S. 214–217.

<sup>50</sup> Bülow 1930, Bd. 1, S. 442f.

<sup>51</sup> Bülow 1930, Bd. 1, S. 217.

<sup>52</sup> Otto von Bismarck (1815–1898).

<sup>53</sup> Seit Herbst 1906 betrieb der Publizist Maximilian Harden (1861–1927) eine Kampagne gegen den Kaiservertrauten Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld (1847–1921) und den Einfluss der sog. Liebenberger Tafelrunde auf den Kaiser. Enthüllungen über homosexuelle Ausschweifungen in diesem Kreis führten 1907/08 zu mehreren Prozessen zwischen Harden und seinen Widersachern. 1908 kam es zu einem Meineidsprozess gegen Eulenburg, der bei erdrückender Beweislage wegen Verhandlungsunfähigkeit des Beklagten abgebrochen wurde. Die Hauptbetroffenen der Affäre, Eulenburg und der Berliner Stadtkommandant Kuno von Moltke (1847–1923), fielen in Ungnade und wurden aus dem kaiserlichen Umfeld verbannt; siehe Bösch 2009, S. 117–154; Röhl 2008, S. 588–623.

<sup>54</sup> Bernhard von Bülow, *Denkwürdigkeiten*, hg. von Franz von Stockhammern, 4 Bde., Berlin: Ullstein, 1930–1931; Anton Graf Monts, *Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts*, hg. von Karl Friedrich Nowak und Friedrich Thimme, Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1932.

<346> [349]

Eine Souperereinladung Hamburger, zeitweilig in Berlin weilender Freunde<sup>55</sup> erfolgte in der Absicht, mich mit Albert Ballin, dem Organisator der Hamburg-Amerika-Linie auf der Höhe ihrer Entwicklung,<sup>56</sup> dem Günstling Wilhelms des Zweiten, zusammenzuführen. Ich wusste von der Entsendung Ballins durch den Kaiser nach London in den letzten Julitagen, damit er sich bei den ihm befreundeten massgebenden Finanzleuten und Politikern über Englands Haltung im Falle eines Krieges mit Frankreich und Russland unterrichte, wusste auch, das Sir Ernest Cassel<sup>57</sup> wie der ihm nahestehende Lord der Admiralität Winston Churchill Ballin die, zweifellos bewusst auf Täuschung abzielende Versicherung erteilt hatten, England werde neutral bleiben, und dass er dem Monarchen diese Meldung überbracht hatte, die zur Entscheidung wesentlich beitrug.<sup>58</sup> Der Tafelrunde gehörte ferner eine, erst nach dem Kriege in bemerkenswerter Art zur Geltung gelangte Persönlichkeit an, der unterrichtete, kluge und dabei sehr bescheidene, damals noch jugendliche, in zwischen den Erregungen der Zeit erlegene Doctor Karl Melchior, damals Syndikus, später Teilhaber des bedeutenden Hamburger Bankhauses Warburg,<sup>59</sup> der vom Reich als Delegierter zu den Versailler sogenannten Friedensverhandlungen, dann zu den finanziellen Konferenzen<sup>60</sup> entsandt, und als erster zum Verwaltungsratsmitglied der „Basler Bank für internationale Zahlungen“<sup>61</sup> erwählt wurde.<sup>62</sup> Man hatte mich neben Ballin gesetzt. Von jener peinlichen Mission war natürlich nicht die Rede, wohl aber von dem allgemein für zutreffend

<sup>55</sup> Der Kulturwissenschaftler Aby Warburg (1866–1929) und sein Bruder, der Bankier Max M. Warburg (1867–1946); vgl. KJ I, S. <26>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>56</sup> Als Generaldirektor (seit 1899) baute Albert Ballin (1857–1918) die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Gesellschaft (HAPAG) zu einer der größten Reedereien der Welt aus.

<sup>57</sup> Zu Ernest Cassel (1852–1921) und seiner inoffiziellen Rolle in der deutsch-britischen Diplomatie siehe Grunwald 1969; und Thane 1986.

<sup>58</sup> Albert Ballin hielt sich vom 20. bis zum 27. Juli 1914 in London auf, wo er Lordkanzler Haldane und Marineminister Winston Churchill (1874–1965) traf. Deren Äußerungen hinsichtlich der Möglichkeit einer britischen Neutralität im Falle eines deutsch-französischen bzw. deutsch-französisch-russischen Konflikts legte er offenbar zu weitgehend nach seinen Wünschen aus. Zur Mission Ballins siehe Cecil 1969, S. 179–183; Thane 1986, S. 87, Anm. 42; und Ritter 1997, S. 154.

<sup>59</sup> Carl Melchior (1871–1933), deutsch-jüdischer Jurist und Bankier, seit 1902 Syndikus im Hamburger Bankhaus M. M. Warburg & Co., wurde 1917 Teilhaber der Bank.

<sup>60</sup> Carl Melchior nahm als Berater an den Reparationskonferenzen von Brüssel (1920), Paris (1921), London (1922) und Genua (1922), als Ersatzdelegierter an der Pariser Young-Konferenz (1929) sowie als Sachverständiger an den Haager Konferenzen (1929, 1930) teil.

<sup>61</sup> Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich wurde infolge der Beschlüsse der Pariser Young-Konferenz (1930) in erster Linie zur Abwicklung des mit den deutschen Reparationszahlungen zusammenhängenden Zahlungsverkehrs gegründet. Daneben diente sie der Förderung der Zusammenarbeit der nationalen Zentralbanken, eine Aufgabe, die mit der Einstellung der deutschen Reparationszahlungen nach der Konferenz von Lausanne (Juli 1932) in den Mittelpunkt rückte.

<sup>62</sup> Im April 1930 wurde Carl Melchior zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel gewählt. Im April 1933 trat er von diesem Amt zurück.

gehaltenen Gerücht, es sei eine Landung in England geplant. In Uebereinstimmung mit mei-

<347> [350]

nen eigenen Auffassungen erklärte der Kundige eine solche für unmöglich, aber hinsichtlich des Kampfes auf französischem Boden war er zuversichtlicher, als ich es zu sein vermochte. Ich wies auf das Beispiel der napoleoni- schen Zeit und auf die jetzt vom Londoner Kabinett klug veranstaltete Abma- chung hin, dass keine der alliierten Mächte ohne Zustimmung aller andern Frieden schliessen dürfe.<sup>63</sup> Die Absicht sei zweifellos wie damals, den Krieg endlos hinzuziehen, während England, durch seine insulare Lage geschützt, kühl bis ans Herz hinan, die andern sich verbluten lassen wolle. Diese Voraus- sicht wurde dadurch bestätigt, dass auch der, in diesem Punkt zweifellos Wohlunterrichtete, auf ein entscheidendes Eingreifen der deutschen Flotte, die man allzusehr schonen wollte, geringe Hoffnung setzte. Man weiss, wie sich später das tragische Schicksal des trefflichen Mannes vollzog, aber einige we- nig bekannte Einzelheiten mögen hier mitgeteilt werden. Vergeblich hatte er vor der entscheidenden Wendung des Krieges zu Deutschlands Ungunsten, den Kaiser in Wilhelmshöhe<sup>64</sup> fussfällig anzuflehen versucht, mit England um jeden erträglichen Preis Frieden zu schliessen. Der Weg zu ihrem Gatten war nur mittels Fürsprache der Kaiserin<sup>65</sup> zu erlangen; diese aber erwiderte auf Ballins Darlegung, die Fäuste ballend, leidenschaftlich erregt: „Mit diesen Ver- rättern niemals!“ und fügte Worte des bitteren Vorwurfes hinzu, daß Ballin ihren ohnehin niedergeschlagenen Gatten noch mehr erregen wolle. Sie gab ihm den Sekretär<sup>66</sup> zur Audienz bei diesem mit,

<348> [351]

um das Gespräch zu überwachen, und den Besucher so an jeder offenen Aus- sprache zu hindern. In der Tat gelangte dieser kaum zu Wort, und ging unver- richteter Sache gebeugt davon. Als der Kieler Matrosenaufstand nach Hamburg übergriff,<sup>67</sup> stürmte am 9. November 1918 eine Schar von Angestellten und

---

<sup>63</sup> Londoner Vertrag vom 5. September 1914 zwischen Frankreich, Großbritannien und Russ- land.

<sup>64</sup> Schloss Wilhelmshöhe bei Kassel, Sommerresidenz der kaiserlichen Familie.

<sup>65</sup> Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921).

<sup>66</sup> Gemeint ist Friedrich von Berg (1866–1939), von Januar bis Oktober 1918 Chef des Gehei- men Zivilkabinetts Wilhelms II.; zur Audienz Ballins bei Wilhelm II. am 5. September 1918 vgl. Berg 1971, S. 166–168; Huldermann 1922, S. 375–377 (Aufzeichnung Ballins über das Gespräch).

<sup>67</sup> Pläne der deutschen Seekriegsleitung, Ende Oktober 1918 noch einen Großangriff gegen die britische Flotte zu unternehmen, führten bei den in Wilhelmshaven zusammengezoge- nen Matrosen zur Meuterei. Der Angriff unterblieb, Rädelführer der Meuterei wurden je- doch u. a. in Kiel interniert. Bei Matrosendemonstrationen für ihre Freilassung wurden am 3. November 1918 mehrere Demonstranten erschossen. Daraufhin radikalisierte sich der Protest, am folgenden Tag bildeten die Aufständischen einen Soldatenrat und verbanden sich mit den Kieler Arbeitern. Ab dem 5. November 1918 griff die Bewegung auf mehrere nord- und mitteldeutsche Städte über, darunter Hamburg, Bremen, Hannover und Köln.

Schiffsleuten, für die der Generaldirektor stets sein Bestes zur Hebung ihrer Stellungen getan, gegen das Direktionsgebäude der „Hapag“. Matrosen, rote Schleifen an der Brust, drangen in sein Bureau; er wusste sie zu entfernen, aber er hielt sein Lebenswerk für verloren, das Unternehmen dem Untergang geweiht, und setzte seinem Dasein ein Ziel. Nachdem er den Todestrank genommen, scheint der Lebenswillen noch einmal gesiegt zu haben, er telephonierte um ärztliche Hilfe, doch gleich darauf tötete ihn ein Herzschlag.

Kurz nach jenem Zusammensein liess mich Fürst Bülow<sup>68</sup> bitten, ihn zu einer bestimmten Stunde im Hotel „Adlon“<sup>69</sup> zu besuchen, wo er mich in seinem Empfangsraum erwartete. Ich sah ihn nicht zum ersten Male, doch kannte er mich nicht. Einige Jahre zuvor war ich ihm bei der Einweihung des riesigen römischen Nationaldenkmals<sup>70</sup> begegnet, zu dem mich der Ministerpräsident Giolitti, durch seinen Unterrichtsminister<sup>71</sup> bestimmt, geladen hatte. An anderer Stelle habe ich den damals am „Altar des Vaterlandes“ von ihm empfangenen Eindruck geschildert<sup>\*</sup>, doch möchte ich das damals Niedergeschriebene hier wiederholen:

„Fürst Bülow galt in Deutschland für einen ausgezeichneten

<sup>\*</sup> „Kleine Erinnerungen an zwei Reichskanzler“. Preussische Jahrbücher März 1932 S. 196–201<sup>72</sup>

<349> [352]

Kenner Italiens weil er einige Zeit als Attaché, sowie vier Jahre als Botschafter in Rom<sup>73</sup> zugebracht hatte, und seine Gattin<sup>74</sup> Italienerin war. Er kannte in der Tat viele Persönlichkeiten der Diplomatie, des Hochadels, auch vereinzelte Gelehrte, die zum Kreise seiner Schwiegermutter Donna Laura Minghetti gehörten, aber für die geistigen Strömungen, die Auffassungen des Bürgertums, das Empfinden der Volksmassen hatte er nicht das mindeste Verständnis, so wenig wie er übrigens ein solches für das Innenleben des deutschen Volkes aufzubringen vermochte.“ ... „Die eigentliche Feier war vorüber, der König<sup>75</sup> war auf

<sup>68</sup> Bernhard von Bülow (1849–1929).

<sup>69</sup> Hotel Adlon, Unter den Linden 1 (Pariser Platz), Berlin, 1907 eröffnet.

<sup>70</sup> Am 4. Juni 1911 wurde das aus schneeweißem Marmor errichtete Monumento Nazionale Vittorio Emanuele II (Vittoriano) im nördlichen Bereich des Kapitols eingeweiht. Es war von 1885 bis 1911 auf der Grundlage des Entwurfs von Giuseppe Sacconi (1854–1905) errichtet worden. Ursprünglich auf die Figur des Einigungskönigs Viktor Emanuel II. (1820–1878) als „Vater des Vaterlands“ hin konzipiert, wurde es während der Bauzeit zu einer komplexen Allegorie der wiedererstandenen italienischen Nation entwickelt. Nach 1900 integrierte man einen Altar des Vaterlandes (Altare della Patria); siehe Mayer 2004, S. 83–127, 331–338.

<sup>71</sup> Luigi Credaro (1860–1939).

<sup>72</sup> Davidsohn irrt hier: S. 193–206.

<sup>73</sup> Bernhard Fürst von Bülow amtierte von 1893 bis 1897 als Botschafter in Rom.

<sup>74</sup> Maria von Bülow, geb. Beccadelli (1848–1929). Maria stammte aus der ersten Ehe der Laura Minghetti mit dem Politiker Domenico Beccadelli di Bologna (1826–1863), dem erstgeborenen Sohn von Giuseppe, IX Principe di Camporeale (1804–1889).

<sup>75</sup> Viktor Emanuel III. (1869–1947), von 1900 bis 1946 König von Italien.

die oberste Terrasse des Monuments hinaufgestiegen, um die dort aufgestellten Garibaldiner und die Sindaci<sup>76</sup> der vielen tausende Kommunen zu begrüßen; es dauerte lange, und die am „Altar des Vaterlandes“ versammelte Festgesellschaft konnte sich inzwischen nicht auflösen. Von dieser Höhe überblickte man ein wahres Menschenmeer. Der Eindruck war gewaltig, und wer Einfühlungsvermögen für Volksstimmungen hatte, musste erkennen, dass hier etwas Besonderes, ein Ahnen kommender, tiefgreifender Ereignisse mitschwang. In der Tat brach wenige Monate später der tripolitanische Krieg<sup>77</sup> aus, das Vorspiel der Balkankriege,<sup>78</sup> wie der Ereignisse von 1914.“

„Fürst Bülow unterhielt sich während der Abwesenheit des Monarchen mit einer Hofdame der Königin Elena, kenntlich an dem blauen Seidenband mit dem Buchstaben „E“ in Brillanten, das ihre Brust schmückte. Sie beherrschte das Deutsche gleich dem früheren

<350> [353]

Reichskanzler, der in seiner etwas näselnden hofmännischen, in seiner höchst vornehmen, doch über den Grund der Dinge fortredenden Sprechart zu ihr sagte: „Es gibt Sachen, die ich nicht verstehe und niemals verstehen werde! Da stehen diese Menschen und starren neugierig hierher. Ich höre, dass Tausende, im Laufe des gestrigen Tages in Rom angekommen, keine Unterkunft fanden, und auf den Kirchentreppen übernachtet haben, nur um diese Feier mit anzusehen. In Berlin ist es ja ganz ähnlich! In den Nächten vor einer Wagneraufführung drängen sich die Leute an der Kasse, um am Morgen ein Galerie- oder Parterrebillet zu erhaschen, und dann am Abend nach einer durchwachten Nacht eine Oper mit anzuhören. Die Sucht der Leute nach einer Zerstreuung ist eben grenzenlos!“

„So wenig der vermeintliche Kenner Italiens ahnte, dass nicht Zerstreuungsbedürfnis sondern heisslodender Patriotismus die vielen Zehntausende aus Sizilien, Sardinien, aus Mittel- und Süditalien wie vom Fuss der Alpen herbeigeführt hatte, ebensowenig begriff er, dass die Berliner Nähmädchen, Arbeiter und kleinen Angestellten sich Wochen oder Monate nach dem Erlebnis eines musikalisch-dramatischen Kunstwerks gesehnt hatten, das dann für sie inmitten unendlicher Eintönigkeit des Daseins zur leuchtenden Erinnerung werden sollte. Dem tiefer dringenden Beobachter ist es gegeben, sich in die Seelensphäre von Menschen und Völkern zu versetzen, der begabten Routine

---

<sup>76</sup> Im Ms. hier: Sindachi – Italienisch: Bürgermeister (Plural von Sindaco).

<sup>77</sup> Am 29. September 1911 erklärte Italien dem Osmanischen Reich den Krieg, annektierte am 5. November formell Tripolitanien und die Cyrenaika und besetzte den Dodekanes. Im Vertrag von Ouchy (18. Oktober 1912) trat die Türkei die nordafrikanischen Provinzen an Italien ab.

<sup>78</sup> Im ersten Balkankrieg 1912/13, der mit dem Londoner Vertrag vom 30. Mai 1913 endete, verdrängten die Staaten des Balkanbunds (Bulgarien, Serbien, Montenegro, Griechenland) die Türkei weitgehend vom europäischen Festland. Der zweite Balkankrieg (Juni/Juli 1913), ausgelöst durch territoriale Verteilungskonflikte unter den vormaligen Verbündeten, endete mit der Niederlage Bulgariens gegen Serbien, Griechenland und Rumänien.

aber gelingt es nicht, über die Grenzen der eigenen Menschenklasse hinaus das Wesen andersgearte-

<351> [354]

ter Schichten und Nationen zu durchdringen!“

„Als ich bei jenem Besuch im Hotel ‚Adlon‘ von der in Italien herrschenden sehr starken Strömung für das Aufgeben der Neutralität, für den Eintritt in den Kampf auf Seiten der gegen uns Verbündeten sprach, meinte Fürst Bülow mit stärkster Betonung: Dies sei alles Gerede von Advokaten, Journalisten und Professoren, das Volk wolle den Frieden, es würde sich der Teilnahme am Krieg widersetzen, so lauteten seine, ihm beständig aus sicherster Quelle zugehenden Nachrichten.“ ... „Nicht wenig erstaunt war ich, als kurz darauf ein mir unbekannter Herr, von Bülow aufs herzlichste begrüßt, eintrat, und mir als der Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger vorgestellt wurde. Es war klar, dass der Fürst mich mit ihm zusammenbringen wollte. Mein Staunen beruhte vor allem darauf, dass ich wusste, wie vor acht Jahren der Reichstag auf Bülows Verlangen wegen der Einmischung Erzbergers in die Kolonialverwaltung, wegen dessen giftigen Angriffen aufgelöst war.<sup>79</sup> In den „Denkwürdigkeiten“ spricht er denn auch von Erzbergers damaligen „verläumerischen Insinuationen“ und fügt hinzu: „Mit dieser Stänkerei begann die politische Laufbahn des unseligen Mannes, der, nachdem er viel Schaden angerichtet, ein böses Ende finden sollte.“<sup>80</sup> Jetzt sah ich ihn in wärmster Freundschaft mit dem „unseligen Mann“ vor mir. Offenbar bediente er sich seiner, mit dem Herr von Bethmann Hollweg sehr nahe Beziehungen unterhielt, zur Errei-

<352> [355]

chung besonderer Zwecke, wie sein Nachfolger den ehemaligen Volksschullehrer benützte, um das katholische Zentrum bei der Kriegspolitik festzuhalten und dadurch die eigene Stellung zu stützen. Es wurde mir sofort klar, dass Bülows leidenschaftliches Streben dahin ging, nach Rom entsandt zu werden, wo er Italien durch einige Konzessionen für Beibehaltung der Neutralität, oder gar für bewaffnete Unterstützung Deutschland-Oesterreichs zu gewinnen hoffte,<sup>81</sup> und wahrscheinlich hatte er mit dem ebenso ehrgeizigen

<sup>79</sup> Matthias Erzberger (1875–1921) war einer der profiliertesten Kritiker der deutschen Kolonialpolitik. Die Verweigerung weiterer Mittel für den Kolonialkrieg durch Zentrumsparterie und SPD im Dezember 1906 führte zur Auflösung des Reichstags. Die sog. Hottentottenwahlen von 1907 standen im Zeichen der Agitation für eine dynamische Kolonialpolitik und brachten eine konservativ-nationalliberale Mehrheit, den sog. Bülow-Block, hervor, der 1909 an der Reichsfinanzreform zerbrach; siehe Epstein 1959; und Ullmann 1995, S. 166–172.

<sup>80</sup> Bülow 1930, Bd. 2, S. 187. Hintergrund sind auf Matthias Erzberger zurückgehende Vorwürfe gegen die deutsche Kolonialverwaltung in der „Kölnischen Zeitung“ im Jahr 1905. Erzberger fiel 1921 einem republikfeindlich motivierten Attentat aus völkisch-nationalistischen Kreisen zum Opfer. Zwei ehemalige Marineoffiziere und Mitglieder der Brigade Ehrhardt ermordeten ihn am 26. August bei Bad Griesbach im Schwarzwald.

<sup>81</sup> Bernhard Fürst von Bülow amtierte tatsächlich vom 17. Dezember 1914 bis zum 24. Mai 1915 als Sonderbotschafter in Rom und sollte die Neutralität Italiens sicherstellen. Beson-

Erzberger vereinbart, dass dieser, gestützt auf die Beziehungen des Zentrums zum Vatikan, ihm dabei assistieren sollte. Für die eigene Person aber schwebte ihm zweifellos das Ziel vor, einen diplomatischen Erfolg am Tiber als Sprungbrett zu benützen, um Nachfolger seines Nachfolgers im Reichskanzlerpalais zu werden. Offenbar sollte ich, mit den Verhältnissen des südlichen Landes vertraut, ihnen beiden irgendwelche Hilfe leisten. Herr Erzberger trug dem Fürsten einen Plan vor, durch den er gedachte, auf das verbreitetste der für die Intervention eintretenden Blätter einschüchternd zu wirken, und dieser begrüßte diese Absicht mit den leidenschaftlichen Worten: „Das ist ganz vortrefflich, das muss geschehen! C'est à la guerre, comme à la guerre!“<sup>82</sup> Ich habe in jenem Aufsatz den Plan als einen törichten, durchaus kleinlichen bezeichnet, dessen Ausführung zweifellos einen dem beabsichtigten völlig entgegengesetzten Erfolg gehabt hätte, doch sei hier hinzugefügt, dass es sich darum handelte, vermittelt des deutschen Lie-

<353> [356]

feranten dem Mailänder „Corriere della Sera“ das angeblich in Italien nicht herzustellende Papier für seine illustrierten Beilagen zu entziehen. Gleich nach jenem Gespräch, das deutlich erwies, wie der Führer des Zentrums ebensowenig eine Vorstellung, und sei sie noch so unvollkommen, vom Wesen der Italiener besitze, wie der sich um die diplomatische Vertretung in Rom bemühende frühere Kanzler, begab ich mich zu Herrn Erzberger. Ihm war, um das zu rechter Zeit Versäumte nachzuholen, in einem Hause der Matthäi-Kirchstrasse ein grosses Bureau mit zahllosen Maschinenschreiberinnen und vielen gewandten Feldwebeln, die wohl besser im Heer Verwendung gefunden hätten, eingerichtet worden, von dem aus er ohne militärische Zensur Artikel und Telegramme an die Presse der noch nicht feindlichen Länder versandte.<sup>83</sup> Ich stellte ihm vor, dass jenes Blatt seine ohnehin grosse Auflage noch erheblich vermehren werde, wenn es eine derartige Massnahme bekanntgäbe; das Papier für seine illustrierten Beilagen würde es wohl auch im Lande aufreiben, aber das Publikum werde, wenn nötig, unter solchen Umständen auch während geraumer Zeit auf sie verzichten, die Schikane jedoch würde einen Sturm der Empörung entfesseln und der Kriegspropaganda den wirksamsten Dienst leisten. Der schnellwendige Herr hatte mit Luther von Haus aus nichts gemein, seine Devise war: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann auch anders!“<sup>84</sup> Er

---

dere Bedeutung kam dabei der Moderation der schwierigen und letztlich gescheiterten Verhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien über eventuelle territoriale Konzessionen Österreichs zu. Zur Bülow-Mission siehe Monticone 1968; Monticone 1982.

<sup>82</sup> Französisch: „... . Das geht im Krieg nicht anders zu!“

<sup>83</sup> Am 20. August 1914 wurde auf Initiative des Reichsmarineamts das sogenannte Büro Berg unter Erzbergers Leitung gegründet; siehe von Ungern-Sternberg/von Ungern-Sternberg 1996, S. 120 f.; zu Erzbergers Mitwirkung beim Aufbau der Auslandspropaganda siehe Epstein 1962, S. 118–126; und Erzberger 1920, S. 1–21.

<sup>84</sup> Anspielung auf den Ausspruch, mit dem Martin Luther 1521 auf dem Reichstag zu Worms der Legende nach die Weigerung, seine reformatorische Lehre zu widerrufen, unterstrichen hat: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders.“

liess sich sofort überzeugen, da er einsah, ich verstünde von diesen Dingen doch etwas mehr, als er selbst, und

<354> [357]

erklärte, er werde seinen Mailänder Freund sofort anweisen, jeden derartigen Schritt zu unterlassen. Ich habe Herrn Erzberger nie wieder gesehen.<sup>85</sup>

Von der Führung der diplomatischen und politischen Geschäfte gab mir ein anderes Erlebnis nicht minder trübe Vorstellungen. Ein mir Nahestehender<sup>86</sup> war Verwaltungsrats-Vorsitzender der Aktiengesellschaft Ludwig Löwe, deren Präzisionsmaschinen einen Weltruf genossen, und wünschte meine Ansicht über eine ihrer Natur nach heikle Angelegenheit zu hören. Die rumänische Regierung hatte Bevollmächtigte nach Berlin entsandt, um dem Unternehmen einen grossen, sehr gewinnreichen Auftrag für Lieferung von Gerätschaften zur Herstellung von Waffen, und zumal von Munition zu erteilen. Er habe sich in seinen Zweifeln an das Auswärtige Amt gewandt, das nach Kenntnis der politischen Lage entscheiden solle, ob der Auftrag abzulehnen sei, bisher aber keinen Bescheid erhalten, so dass die Sache wohl Gegenstand eingehender Erwägung der höchsten Instanzen sei. Ich erwiderte, wie immer die Entscheidung laute, für mich bestünde keinerlei Zweifel, daß Rumänien früher oder später, nicht für, sondern gegen uns in den Kampf eingreifen werde, früher oder später, je nach Fertigstellung seiner Rüstungen. Sei schon der eben verstorbene König Carol<sup>87</sup> schwankend geworden und diesen Erregungen erlegen, so werde es für seinen Neffen Ferdinand<sup>88</sup> nicht einmal ein Schwanken geben, zumal dessen englisch-koburgische Gattin<sup>89</sup> ihn sehr stark beeinflusse, die sich überdies,

<355> [358]

wie ich wisse, persönlich gekränkt fühle. Anlässlich eines Besuches des damaligen Thronfolgerpaares habe die Kaiserin<sup>90</sup> ihr durch eine Hofdame recht überflüssige Vorstellungen hinsichtlich ihrer Toiletten machen, und sie ersuchen lassen, in solchen mindestens nicht bei hiesigen Festlichkeiten zu erscheinen. – Die Erwiderung der leitenden politischen Behörde ging aber nach einiger Zeit dahin, in massgebenden Kreisen hege man die Auffassung, (die wohl vom Kaiser herrührte), es sei trotz gegenteiligen Anscheines ausgeschlossen, dass ein Hohenzoller gegen das Oberhaupt der Familie, das Schwert ziehen werde, das Auswärtige Amt billige die Lieferung nicht nur, sondern es

<sup>85</sup> Allerdings korrespondierte Davidsohn während der Kriegszeit mit Erzberger im Zusammenhang mit der sog. Römischen Frage; vgl. KJ II, S. <39>–<47>, Einträge vom 17., 23. und 25. September 1915.

<sup>86</sup> Vermutlich meint Davidsohn den Industriellen Eduard Arnhold (1849–1925), der seit 1896 dem Aufsichtsrat der Ludwig Loewe & Co. AG angehörte; siehe Dormann 2002, S. 69 f.

<sup>87</sup> Karl I. (1839–1914), seit 1881 König von Rumänien.

<sup>88</sup> Ferdinand I. (1865–1927), seit 1914 König von Rumänien.

<sup>89</sup> Maria von Sachsen-Coburg-Gotha (1875–1938).

<sup>90</sup> Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921).

wünsche sie, da man hoffe, durch solche Gefälligkeit Rumänien in der Neutralität zu erhalten, während eine Weigerung erbitternd wirken könne. So gelangten die in Moabit<sup>91</sup> hergestellten Maschinen nach Bukarest, und zwei Jahre später wurden unzählige Deutsche durch mittelst ihrer hergestellten Waffen und Munition niedergestreckt, geliefert, „um Rumänien durch solche Gefälligkeit neutral zu erhalten!“

Eine Bekanntschaft mit dem bedeutenden Kriegshistoriker Professor Hans Delbrück<sup>92</sup> hatte Ludo Hartmann von Wien aus veranstaltet. Der durch und durch preussisch empfindende ehemalige Erzieher eines früh verstorbenen Bruders Wilhelms des Zweiten,<sup>93</sup> hatte sich schon von Bismarcks, und entschiedener noch von der späteren kaiserlichen Politik abgewandt. Durch seinen Scharfblick wie durch die ehrliche Aussprache seiner Meinung war ihm, wie es der Lauf der Welt, bei allen „Wohlgesinnten“ der Ruf eines Querkopfes und

<356> [359]

Schwarzsehers zuteil geworden. Da er nur allzusehr recht behielt, wurde er nachmals populär; er war einer der Ersten, der gegen die Versailler Lüge von der einseitigen Kriegsschuld Deutschlands literarisch auftrat,<sup>94</sup> und keiner hat die Unfähigkeit Ludendorffs als Stratege, sowie den verhängnisvollen Einfluss, den der Dilettant sich als Politiker anmasste, schärfer als er kritisiert.<sup>95</sup> In seinem Heim, einer Grunewald-Villa,<sup>96</sup> fand ich ihn von Generalstabskarten umgeben, und er erklärte mir klipp und klar, im dritten Monat nach Kampfesausbruch, der Krieg gegen Frankreich sei verloren, die durch den überstürzten Rückzug aus der Marneschlacht entstandenen Folgen seien nicht mehr wettzumachen. Vielleicht komme man noch einmal über den Fluss, aber nur, um dann unter schwersten Verlusten zurückgeworfen zu werden. Wahrscheinlich war er es, der seinen Schwager Harnack<sup>97</sup> von dieser Lage, und ihren Ursachen überzeugte, so dass sich der gelehrte Günstling Wilhelms des Zweiten fortan

---

<sup>91</sup> Im Berliner Ortsteil Moabit West befand sich die 1869 gegründete „Waffen- und Munitions-Fabrik der Ludwig Loewe & Co, Commandit-Gesellschaft auf Aktien“; siehe oben S. <73>, Anm. 83.

<sup>92</sup> Hans Delbrück (1848–1929).

<sup>93</sup> Joachim Friedrich Ernst Waldemar Prinz von Preußen (1868–1879).

<sup>94</sup> Hans Delbrück: Schuldbekennntnis, in: Preußische Jahrbücher 176 (1919), S. 141–152; Ders.: Schuld und Schicksal, in: Preußische Jahrbücher 177 (1919), S. 136–141; Ders.: War unser Niederbruch unabwendbar?, in: Preußische Jahrbücher 177 (1919), S. 301–311; siehe Thimme 1955, S. 146 f.

<sup>95</sup> Siehe Hans Delbrück: Ludendorff, in: Preußische Jahrbücher 178 (1919), S. 83–101; (Rez. Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914–1918, Berlin 1919); Hans Delbrück: Ludendorffs Selbstporträt, Berlin 1922.

<sup>96</sup> Kunz-Buntschuh-Straße 4.

<sup>97</sup> Zu Adolf von Harnack siehe S. <290>, Anm. 586. Delbrücks und Harnacks Ehefrauen Lina (1864–1943) bzw. Amalie (1858–1937) waren die Töchter des Chirurgen Carl Thiersch (1822–1895) und der Johanna Liebig (1836–1925).

auffällig zurückhielt und allen Friedensbestrebungen zuneigte.<sup>98</sup> Es kann nicht verschwiegen werden, dass der etwas herbe Delbrück keine sympathische Persönlichkeit war, während allerdings die Mehrzahl seiner Schüler voll Verehrung an ihm hing, und dem Verstorbenen ein dankbares Andenken bewahrt.

Frau Elise von Siemens<sup>99</sup> bat uns, als sie von unserer Anwesenheit vernahm, mit ihr und den Ihren einen Abend zu verbringen. Wir sahen sie wie Professor Wiegand, der sich durch die provisorische, dann durch die endgültige Aufstellung des Pergamon-Altars so großes Verdienst erwarb,<sup>100</sup> seit der gemeinsamen griechischen Reise<sup>101</sup> zum ersten Male wieder. Ihre jüngste Tochter Annette, die vor Jahren in fröhlichster Stimmung bei uns in Florenz weilte,

<357> [360]

fanden wir, jetzt die Gattin eines im Osten kämpfenden höheren Offiziers,<sup>102</sup> merkwürdig niedergedrückt. Man mochte Dies auf Rechnung ihres Zustandes setzen, denn sie erwartete einen Erstling ihrer jungen Ehe. Doch als sie sich zurückgezogen, erfuhren wir, dass sie seit Wochen ohne Nachricht von ihrem Manne sei, und dass Anfragen bei dessen Regiment ergeben hätten, er sei verschwunden. In der Tat hat man nie wieder von ihm gehört. Viele Jahre gingen dahin, ehe sie sich entschloss, dem etwa fünfzigjährigen Professor Karl Helfferich, langjährigem Mitarbeiter ihres Vaters<sup>103</sup> und Freund der Familie, der inzwischen Staatssekretär, Vizekanzler, Gesandter des Reiches in Moskau gewesen, die Hand zu reichen.<sup>104</sup> Doch die zweite Ehe verlief ebenso tragisch wie die erste. Die Familie hatte ihren, von der italienischen Regierung beschlagnahmten Besitz über Stresa am Lago Maggiore zurückerworben, und die seit nicht langer Zeit Vermählten weilten im Frühling 1924 mit der Mutter dort. Der bevorstehenden Reichstagswahlen halber wollte Helfferich allein nach Berlin zurückkehren. Man weiss, wie er in Bellinzona in den deutschen Durchgangswagen des Gotthardzuges steigend, bei einem durch veraltete Gasbe-

<sup>98</sup> Adolf von Harnack gehörte u. a. zu den Initiatoren der gegen den extremen Annexionismus gerichteten Delbrück-Dernburg-Petition vom Juli 1915; siehe Nottmeier 2004, S. 416–424.

<sup>99</sup> Elisabeth von Siemens, geb. Görz (1850–1938), war mit dem Berliner Bankier Georg von Siemens (1839–1901) verheiratet.

<sup>100</sup> Theodor Wiegand (1864–1936); siehe oben S. <258>, Anm. 443. – Ein auf der Spreeinsel (Museumsinsel) in Berlin errichtetes provisorisches Pergamon-Museum zeigte zwischen 1901 und 1908 in Teilen den Pergamon-Altar. Zwischen 1906 und 1910 kämpfte Wiegand als Leiter der Antikenabteilung für die Verwirklichung des neuen Museums. Er hatte ein bis dahin weltweit einziges Architekturmuseum projiziert, das die originalgetreue Aufstellung der Architekturfunde ermöglichen sollte. Zunächst von dem Architekten Alfred Messel (1853–1909) begonnen, wurde das Museumsprojekt von dem Architekten Ludwig Hoffmann (1852–1932) übernommen. Enorme Verzögerungen traten durch Kontroversen mit Wilhelm von Bode ein, es kam zum regelrechten „Museumskrieg“. Das Pergamon-Museum wurde schließlich bis zur Hundertjahrfeier der Berliner Museen 1930 fertiggestellt; siehe Saalman 2014, S. 94–112.

<sup>101</sup> Siehe oben, S. <257> – <264>.

<sup>102</sup> Der Diplomat und königl. preuß. Oberleutnant Hans Freiherr von Müffling (1878–1914) fiel am 6. Oktober in Hébuterne (Département Pas-de-Calais, Hauts de France).

<sup>103</sup> Der Bankier Georg von Siemens (1839–1901).

<sup>104</sup> Siehe auch oben S. <258> f. – Karl Helfferich (1872–1924).

leuchtung entstandenen Brand das Leben verlor. Von dem heldenhaften Verhalten der doppelt Verwitweten berichtete mir ein Bruder des Umgekommenen im folgenden Sommer in Sankt Moritz. Sie erreichte auf die Kunde Bellinzona im Auto, und es gelang ihr mit unbeschreiblicher Selbstbeherrschung, unter den aufgesammelten Leichenresten die erkennbaren ihres Gatten zu bergen. Kein Wort der

<358> [361]

Klage über das eigene Geschick kam später über ihre Lippen, sondern sie gab nur der Trauer für Deutschland Ausdruck, das, wie sie äusserte, seinen fähigsten Staatsmann in so jäher Art verlor, der es besseren Zeiten hätte entgegenführen können.

\*

Es ist begreiflich, dass ich auf Grund der empfangenen Eindrücke Mitte November, beklommenen Herzens in die Zukunft blickend, Berlin verliess, aber gleichwohl froh war, zwecklosen, für die Dauer unerträglichen Erregungen zu entgehen. Ein diplomatischer Pass erleichterte unsere Reise nach Florenz, und ermöglichte bei der Rückkehr, meine Arbeitspapiere und Bücher ohne Behinderung über die Grenzen zu bringen. Der direkte Weg über den Brenner war versperrt; so musste die Fahrt über Bregenz nach Zürich und von dort mittels der Gotthardbahn über Mailand ausgeführt werden. Der feststehende Plan, den wir innehielten, ging dahin, uns nicht länger als fünf Tage in unserem Heim aufzuhalten, so viel eben nötig, um Winterkleider, Papiere, Bücher zu verpacken und die notwendigen Anordnungen für eine Abwesenheit von unbestimmter Dauer zu treffen. Das Haus wurde, während wir alle Hände voll zu tun hatten, von Besuchern nicht leer. Die einen wünschten Ratschläge wegen in Deutschland untergebrachter Vermögensobjekte, die andern allgemeine Nachrichten über dortige Zustände, und daneben sollte ich als einziges Vorstandsmitglied überflüssige Zwistigkeiten hinsichtlich des kunsthistorischen Instituts schlichten. Viele hin-

<359> [361]

gegen wollten nur ihre unverminderte persönliche Anhänglichkeit bezeugen. Eine bekannte Persönlichkeit<sup>105</sup> eilte aus Rom herbei, das damals einen Brennpunkt europäischer Interessen und Intrigen bildete, und sass, während ich erschöpft und ungeduldig war, mehrmals Stundenlang in meinem Arbeitszimmer, in der offenkundigen Absicht, später in den ausgedehnten Kreisen seines Verkehrs herumerzählen zu können, was ich geäußert hätte.

Am 24. November<sup>106</sup> trafen wir rückkehrend in München ein, das uns für vereinviertel Jahre eine freundliche Zufluchtsstätte wurde, und nahmen unse-

---

<sup>105</sup> Carlo Placci (1861–1941), Dandy, Kritiker, Journalist und Schriftsteller. Zu Placci siehe Cambieri Tosi 1984. – Vgl. KJ I, S. <47>–<48>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>106</sup> Laut des Kriegstagebuchs hielt sich das Ehepaar Davidsohn vom 19. bis zum 24. November 1914 in Florenz auf und traf am 26. November in München ein; vgl. KJ I, S. <50>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

ren Wohnsitz zunächst bis zum folgenden Sommer in stillen, nach Gärten hinaus gelegenen Zimmern des Hotels „Marienbad“,<sup>107</sup> wo ich ungestört zu arbeiten vermochte. Die ersten, die wir sahen, waren alte Freunde, Isolde Kurz, Lujo Brentano und seine Cousine Irene Forbes-Mosse<sup>108</sup>, ferner die Gräfin Wilding und Fräulein von Kraut,<sup>109</sup> die im „Marienbad“ wohnten, ebenso wie Richard Voss und seine Gattin Melanie,<sup>110</sup> denen wir hier nach drei Jahrzehnten wieder begegneten, und mit denen wir viel zusammenkamen. Voss vereinigte häufig Abends eine ansehnliche Zahl von interessanten Männern um sich, darunter auch Vertreter grosser amerikanischer Blätter, die über den Ozean gesandt waren, um betreffs der deutschen Zustände zu berichten.<sup>111</sup> Auch ich wurde alsbald von einem Vertreter der weitverbreiteten „New York Times“ einem Interview unterworfen, das erst endete, als ich dem Herrn sagte, ich würde dringend erwartet, da die Stunde der Mahl-

<360> [363]

zeit gekommen wäre.<sup>112</sup> Den wirklichen Zusammenhängen stand der Besucher so ahnungslos gegenüber, dass er höchst überrascht war, als ich ihm sagte, die Jahrelangen deutschen Rüstungen hätten nicht dem Angriff gegolten, noch weniger dem Plan, die Weltherrschaft zu erwerben, sondern sie seien eine notwendige Folge geographischer Lage zwischen der feindlichen romanischen und der noch feindlicheren slavischen Welt gewesen. An derlei hatte der Aufhorchende nie gedacht, noch hatte er in seinem Vaterlande je davon gehört.

Frau Melanie Voss war durch die früher erwähnte,<sup>113</sup> in Berlin durchgemachte Kur von der Gewöhnung an die Morphiumspritze befreit worden, aber leider verfiel ihr Gatte, um quälenden Nervenschmerzen zu entgehen, dem Betäubungsmittel;<sup>114</sup> es wurde überdies sein Brauch, einen Teil der Nacht zu

<sup>107</sup> Hotel Marienbad, Barerstraße 11; siehe oben S. <234>, Anm. 316.

<sup>108</sup> Siehe oben S. <228> f.

<sup>109</sup> Siehe oben S. <234> f.

<sup>110</sup> Siehe oben S. <78>.

<sup>111</sup> Voss feierte den Ausbruch des Ersten Weltkriegs und pries ihn als Wunder, da er „kraftvolle Männer und Krieger schuf“; siehe Voss 1915, S. 6. Nach eigenen Angaben war er deutschnational und Antisemit; siehe Voss 1922, S. 450 f. – Es bleibt undeutlich, ob Davidsohn hier auch auf die Homosexualität von Voss anspielt.

<sup>112</sup> Der auf Finanzfragen spezialisierte Journalist Gareth Garrett (1878–1954), der seit 1914 dem Editorial Council der „New York Times“ angehörte, bereiste im November und Dezember 1915 Deutschland. Seine Reportage erschien als Artikelserie in der „New York Times“ (18.–28. Januar 1916) und im März als Sammelveröffentlichung (Garet Garrett, „Inner Germany. A Series on the Moral and Physical Conditions of an Empire Beleaguered“, in: The New York Times Current History, Heft 3 (1916), S. 1021–1063); siehe Ryant 1989, S. 38–40. Zu Garretts Besuch bei Davidsohn vgl. KJ III, S. <2> f., Eintrag vom 2. Dezember 1915.

<sup>113</sup> Siehe oben S. <78>.

<sup>114</sup> Richard Voss musste bereits 1888 bei Graz das Nervensanatorium „Mariagrün“ von Richard Freiherr von Krafft-Ebing (1840–1902) aufsuchen. Der Psychiater und Neurologe hatte mit seinem 1886 veröffentlichten Buch „Psychopathia Sexualis“ Weltberühmtheit erlangt. Auch die nachfolgenden Jahre verbrachte Voss zum Teil in der Psychiatrie; siehe Mann für Mann 2010, S. 1214.

durchwachen, und infolge dessen fand man ihn am Tage tief erschöpft. Eine Entziehungskur, zu spät angewandt, hatte die Wirkung, ihn völlig zu brechen, und weinend klagte er, weshalb man ihn alten Mann – er stand in Wirklichkeit erst in der Mitte der Sechziger – noch unleidlich quäle, statt ihn ruhig unter der Wirkung des Morphiums hinübergehen zu lassen. Zwei Jahre später ist er seiner Pein erlegen.

Zu denen, die wir häufig sahen, gehörte ferner die Gräfin Helene Harrach, deren Gatte<sup>115</sup> als Rittmeister im Felde stand, und später dem Gouvernement von Belgien für mannigfache Tätigkeitszweige, meist wirtschaftlicher Art, zuerteilt wurde, denen er mit erstaunlicher Anpassungsfähigkeit oblag, während seine Interessen

<361> [364]

bei dem langjährigen Aufenthalt in Florenz durchaus der mit Eifer und Begabung geübten Bildhauerei zugewandt waren.<sup>116</sup> Kam er von Zeit zu Zeit während kurzen Urlaubs zu Gattin und Kindern nach München, so erfuhr man viel über die feindliche Stimmung in Belgien, die glücklicherweise selten mehr zu so tragischen Folgen führte, wie Anfangs des Krieges in Löwen.<sup>117</sup> Seine Gattin trug die schwarze Kleidung der Krankenschwestern, denn sie pflegte in einem Münchener Hospital Verwundete, nachdem sie zuvor am Arno in Santa Maria Nuova<sup>118</sup> die hierfür notwendigen Kenntnisse erworben. Die Florentiner Aerzte hatten sie zunächst mit offensichtlichem Misstrauen aufgenommen, denn man glaubte nicht, dass sie sich den schweren Mühen für die Dauer wirklich unterziehen werde. Als man jedoch sah, dass sie auch das Unangenehmste willig auf sich nahm, erwarb sie ihr volles Vertrauen, und man stellte ihr das rühmlichste Zeugnis aus, auf Grund dessen sie dann in der Heimat ihr wohlthätiges Werk fortzusetzen vermochte.

Im Dezember 1914 feierte Lujó Brentano seinen siebzigsten Geburtstag, und dieser Anlass führte viele Persönlichkeiten aus Deutschland und Oesterreich herbei; unter ihnen befanden sich Ludo Hartmann und der Heidelberger Pro-

---

<sup>115</sup> Hans-Albrecht Graf von Harrach zu Rohrau und Thannhausen (1873–1963).

<sup>116</sup> Hans-Albrecht von Harrach war Maler und Bildhauer; in Florenz geboren, lebte er bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs überwiegend in Italien, seit 1909 in der Villa Ridolfi in Marignolle (Medici-Villa) bei Florenz, auf halbem Weg zwischen der Porta Romana und dem Vorort Galluzzo (Via di Santa Maria a Marignolle 30).

<sup>117</sup> Unter dem Vorwand, Vergeltung für Angriffe belgischer Freischärler zu üben, begingen deutsche Truppen Ende August 1914 (25.–28. August) schwere Kriegsverbrechen in der besetzten flandrischen Stadt Leuven (Löwen). Es kam zu standrechtlichen Erschießungen und große Teile der Stadt gingen in Flammen auf. Insbesondere die vorsätzliche Inbrandsetzung der St.-Petri-Kirche und der Bibliothek der Katholischen Universität sorgten für große internationale Empörung und schädeten dem Ansehen Deutschlands nachhaltig; vgl. Horne/Kramer 2004, S. 65–72, 349–363; Wieland 1984, S. 1–94; KJ I, S. <89>–<93>, Einträge vom 21. bis 24. April 1915. (Davidsohns Auseinandersetzung über die deutschen Kriegsverbrechen in Belgien mit Jacques Mesnil).

<sup>118</sup> Ospedale di Santa Maria Nuova: im 13. Jh. begründetes, ältestes noch im Betrieb befindliches Krankenhaus von Florenz; es befindet sich im Zentrum, in der Via Sant' Egidio. Zur bedeutenden Geschichte des Ospedale siehe De Benedictis (Hg.) 2002.

fessor Eberhard Gothein<sup>119</sup>, der mich früher in Florenz besucht hatte. Seine „Kulturentwicklung Süditaliens“<sup>120</sup>, ein Jugendwerk voll lebensprühender Einzeldarstellungen, hatte mich lange vor jeder persönlichen Berührung zu dem Verfasser hingezogen, und sein „Ignatius Loyola“<sup>121</sup>, ein Muster partei-

<362> [364]

loser Darstellung des Lebens dieses Ordensgründers, wie des Wirkens der Jesuiten in ihrer Frühzeit, wäre in jedem anderen Lande in vielen zehntausenden von Exemplaren verbreitet, während es in Deutschland ausserhalb der Fachkreise kaum bekannt ist. Gothein war voll Selbstbeherrschung, aber innerlich durch den Verlust eines gefallenen Sohnes<sup>122</sup> tief niedergebeugt. Zum ersten Male kam ich mit Heinrich Herkner<sup>123</sup> in Berührung, dem Nachfolger Schmollers<sup>124</sup> auf dem Berliner Lehrstuhl, dem einstigen deutsch-böhmischen Schüler Brentanos, dem der Einfluss seines Lehrers die Wege der wissenschaftlichen Entwicklung, des Eintretens zugunsten der Gesundheit und Sicherheit der Fabrikarbeiter gewiesen hatte. Auch der langjährige Gefährte Brentanos hinsichtlich der sozialen Bestrebungen, Schmoller selbst, der seines Alters wegen nicht persönlich erschien, feierte schriftlich die Verdienste des Siebzigjährigen. Wir nahmen an dem Empfang der Glückwünschenden in dem Heim Brentanos<sup>125</sup> teil, unter denen die Hochschule durch den Dekan der Fakultät, den ehemaligen elsass-lothringischen Staatssekretär Georg von Mayr<sup>126</sup> in seinem pomphaften roten Talar vertreten war. Die Ironie des Zufalls bewirkte, dass ein alter politischer Gegner<sup>127</sup> kraft seines Amtes diese Mission übernehmen musste. Freunde überreichten dem Siebzigjährigen sein von Stuck gemaltes Porträt, das sie für die neue Pinakothek gestiftet hatten.<sup>128</sup> Jahrelang hat es

<sup>119</sup> Im Ms.: Eduard Gothein. – Der Nationalökonom und Historiker Eberhard Gothein (1853–1923) war ein engagierter Vertreter der wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichen Forschung in Deutschland, womit er in der vorrangig staats- und politikgeschichtlich ausgerichteten Fachwissenschaft der Zeit eine Randposition einnahm. Zu Gothein siehe Maurer 2007.

<sup>120</sup> Eberhard Gothein: Die Culturentwicklung Süd-Italiens in Einzel-Darstellungen, Breslau: W. Koebner, 1886.

<sup>121</sup> Eberhard Gothein: Ignatius von Loyola und die Gegenreformation, Halle: M. Niemeyer, 1895.

<sup>122</sup> Der Architekt Wilhelm Gothein (1888–1914) war bereits am 22. August in Flandern gefallen.

<sup>123</sup> Heinrich Herkner (1863–1932) war als Nationalökonom seit 1912 Nachfolger von Schmoller.

<sup>124</sup> Gustav von Schmoller (1838–1917) war Ökonom und Sozialwissenschaftler.

<sup>125</sup> Mandlstraße 5, München.

<sup>126</sup> Der Statistiker Georg von Mayr (1841–1925) diente von 1879 bis 1887 als Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen und war mit der Leitung der Finanzabteilung betraut. 1898 kehrte er als Ordinarius für Statistik, Finanzwissenschaft und Nationalökonomie nach München zurück.

<sup>127</sup> Lujo Brentano selbst zählte Georg von Mayr zu den Vertretern der „[s]ozialpolitische[n] Reaktion“; siehe die Charakterisierung Mayrs in Brentano 1931, S. 205 f. (Zitat: S. 205).

<sup>128</sup> Franz von Stuck (1863–1928), Bildnis von Lujo Brentano, signiert und datiert 1914, Bayerische Staatsgemäldesammlungen München.

dort seinen ehrenvollen Platz behauptet, bis es etwa 1928 aus Hass gegen den Freisinnigen und Freigeistigen in aller

<363> [366]

Stille, noch während der letzten Lebenszeit des Dargestellten, beseitigt wurde. Am Abend speisten wir im engsten Kreise der Familie und einiger Freunde in der schönen Villa der Mandlstrasse.

Die Gastlichkeit der Isarstadt milderte dauernd die Empfindung, in vorgerückten Jahren heimatlos zu sein. [Eine für uns besonders wertvolle Bekanntschaft, die bald zu herzlichster Freundschaft wurde, vermittelte Aby Warburg in der ersten Zeit unseres Dortseins mit dem Doctor James Loeb, an die sich später unsere innigsten Beziehungen zu seiner Gattin knüpften. Einst war Otto Crusius, Philolog der Münchener Universität, sein Erzieher und Begleiter auf einer italienischen Reise gewesen, und dieser weckte in ihm, der dann in Harvard seine Studien fortsetzte, die Begeisterung für die Antike. Sein Vater und sein Onkel waren die Begründer des großen Newyorker Bankhauses Kuhn, Loeb und Kompagnie; nach dem Tode des Vaters wurde er einer der Leiter dieser Firma, doch zog er sich bald zurück, um in Muße seinen wissenschaftlichen Interessen, seiner Neigung zum Sammeln von Kunstwerken des Altertums zu leben. Er übersetzte Werke von Croiset<sup>129</sup> über Aristophanes und die politische Komödie wie von Legrand<sup>130</sup> über das spätere griechische Schauspiel ins Englische und begründete mit seinen reichen Mitteln in London die „Loeb Classical Library“, die römische und hellenische klassische Werke in handlicher Form und schöner Ausstattung im originalen Text und daneben stehender vollendeter englischer Uebersetzung, bisher etwa dreihundert Bände, herausgab.<sup>131</sup> Seiner Leistungen halber ernannten ihn die Universitäten Cambridge und München zum Ehrendoktor, wie in den einleitenden Zeilen dieser Erinnerungen erwähnt wurde, denn der dort nicht namhaft Gemachte war es, der ihre Niederschrift angeregt hat. –]<sup>132</sup>

Der Biolog Richard von Hertwig<sup>133</sup> führte uns mit dem Historiker Karl Theodor von Heigel zusammen, der als Präsident der Akademie den Titel „Excellenz“ führte, und leider nur noch Monate des Daseins vor sich hatte.<sup>134</sup> Ich

---

<sup>129</sup> Seit 1909 in München, übersetzte Loeb Maurice Croiset aus dem Französischen ins Englische: *Aristophanes and the political parties at Athens* by Maurice Croiset; translated by James Loeb. With a magisterial introduction by John Williams White, London: Macmillian, 1909.

<sup>130</sup> Philippe E. Legrand, *The New Greek Comedy (Daos)*; translated by James Loeb. With an introduction by John Williams White, London: W. Heinemann; New York: G. P. Putnam's Sons, 1917.

<sup>131</sup> Zu James Loeb und seinem umfassenden Wirken siehe Salmen 2000, S. 17–30; zur „Loeb Classical Library“ (LCI) und zu Loeb's Privatgelehrtentum siehe Calder III 1977, S. 315–332.

<sup>132</sup> RZ. – Die Ergänzung erfolgte sehr wahrscheinlich nach dem Tod von Loeb (gest. 27. Mai 1933); siehe auch oben S. <1>.

<sup>133</sup> Richard von Hertwig (1850–1937) war Zoologe und Biologe.

<sup>134</sup> Karl Theodor von Heigel (1842–1915), seit 1904 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, starb am 23. März 1915.

wurde ihm zu Dank verpflichtet, da er mich, wie der schwer übersetzbare Ausdruck lautet, „nostrifizierte“; seit geraumer Zeit war ich Korrespondent der gelehrten Körperschaft, zu deren vollberechtigtem Mitglied ich alsbald gewählt wurde,<sup>135</sup> wodurch man mir eine Art wissenschaftlichen Bürgerrechtes in München gewährte. Sehr bald trat uns die Mutter der Frau von Hertwig,<sup>136</sup> Frau Doctor Rosalie Artaria-Braun<sup>137</sup> besonders nahe. Sie war äusserst schwerhörig, und nur mittelst eines vor ihr stehenden elektrischen Apparates drang, was man sprach, zu ihr; gleichwohl haben wir manche Stunde bei der für jede Anregung Dankbaren zugebracht.<sup>138</sup> Sie arbeitete unaufhörlich schriftstellerisch und redigierte des Erwerbes halber die von ihrem alten Freunde, dem Verleger Kröner, übernommene „Gartenlaube“.<sup>139</sup> Ihr Gatte, ein be-

<364> [367]

deutender Aegyptologe, war früh gestorben<sup>140</sup> und liess die schöne junge Frau, deren Porträt wie das ihrer Schwester Anselm Feuerbach begeisterungsvoll malte,<sup>141</sup> mit zwei Töchtern<sup>142</sup> mittellos zurück. Statt zu klagen, widmete sie sich der strengen Pflicht, sie zu bilden und zu ernähren. Frau von Hertwig konnte ihrem Gatten bei seinen Studien und Sammlungen hilfreich zur Hand gehen, und die jüngere<sup>143</sup> erwarb sich als Kunstgewerblerin Geltung. Am Abend des Lebens schrieb Frau Braun ihre Lebenserinnerungen,<sup>144</sup> die zumal durch die Schilderung der geistig angeregten Kreise Münchens sehr anziehend wirken, welche sich in den fünfziger und sechsziger Jahren um Paul Heyse wie im Hause des Komponisten von Hornstein<sup>145</sup> versammelten und in denen der

<sup>135</sup> Davidsohn war seit 1909 korrespondierendes, seit 1915 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; siehe auch oben S. <213> f. und Anhang IV, Nr. 4.

<sup>136</sup> Julie (Julia) von Hertwig, geb. Braun (1866–1942).

<sup>137</sup> Rosalie Braun-Artaria, geb. Rosalia Artaria (1840–1918).

<sup>138</sup> Rosalie Braun-Artaria wohnte in Münschen-Schwabing, in der Georgenstraße 3 ½.

<sup>139</sup> Die Zeitschrift „Gartenlaube. Illustriertes Familien-Blatt“, 1853 in Leipzig begründet (Herausgeber: Ferdinand Stolle, 1806–1872), entwickelte sich zum wichtigsten deutschen Unterhaltungsblatt für ein bürgerliches Lesepublikum. Der Stuttgarter Verleger Adolf Kröner (1836–1911), der in enger Verbindung zu Münchner Dichter- und Künstlerkreisen um Robert von Hornstein, Paul Heyse und Hermann Kurz stand, übernahm 1884 die Herausgeberschaft des Blattes. Rosalie Braun-Artaria arbeitete seit 1869 für die Zeitschrift, seit 1886 gehörte sie der Redaktion an. Zur Gartenlaube siehe Barth 1975.

<sup>140</sup> Julius Braun (1825–1869), Kunsthistoriker und Literaturhistoriker, starb in München an Meningitis.

<sup>141</sup> Anselm Feuerbach: Bildnisse der Rosalie Artaria (unvollendet) und der Julie (Julia Philippa) Artaria, beide 1860 in Heidelberg entstanden. Die Gemälde befanden sich 1909 im Besitz von Julie Courtin, geb. Julia Philippa Artaria (1842–?), die 1860 den Landgerichtsrat Franz Georg Otto Courtin in Heidelberg geheiratet hatte; siehe Sutter 1909, S. 101 f. Das Bild der Rosalie Artaria befand sich in den 1920er Jahren im Besitz der Tochter Julie (Julia) von Hertwig, geb. Braun.

<sup>142</sup> Irene Braun (1861–1923); Julie (Julia) von Hertwig, geb. Braun (1866–1942).

<sup>143</sup> Nicht zutreffend (siehe vorherige Anmerkung).

<sup>144</sup> Rosalie Braun-Artaria: Von berühmten Zeitgenossen. Lebenserinnerungen einer Siebzigerin, München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1918.

<sup>145</sup> Der Komponist Robert Freiherr von Hornstein-Hohenstoffeln (1833–1890).

junge Lenbach<sup>146</sup> freudige Aufnahme fand. Mit keinem Wort erwähnte die Taktvolle die Liebe Scheffels<sup>147</sup>, Dessen Bewerbung um sie, die von ihr wegen der Trunksucht des Dichters zurückgewiesen wurde. Sein Schicksal würde sich allerdings wohl an der Seite dieser tatkräftigen, geistvollen Frau anders gestaltet haben. Von den beiden Töchtern Hornsteins wurde die eine Lenbachs zweite Gattin,<sup>148</sup> die andere in Florenz lebende, Marion, zur Baronin Franchetti;<sup>149</sup> beide stehen uns herzlich nahe. Soweit es anging, suchte ich in den Unterhaltungen mit der alten Dame, deren Verstand ein durchdringender war, ihre düsteren Voraussichten betreffs der Schicksale Deutschlands zu zerstreuen, und sie war dafür erkenntlich. Als aber das schwarze Gewölk undurchdringlich wurde, ist sie aus dem Leben geschieden. War es ihr Los, war es ihr Wagen? Bei einem Spaziergang im oberen Isartal wurde sie durch einen daherfahrenden Zug getötet. Vor der Einäscherung sprach ich an ihrer Bahre namens der Freunde Worte des Gedenkens.

Häufig verkehrten wir im Hause<sup>150</sup> des bedeutenden Mathematikers Geheimrat Alfred Pringsheim und seiner Gattin,<sup>151</sup>

<365> [368]

Tochter des geistvollen Kladderadatsch-Redakteurs Ernst Dohm<sup>152</sup> und der Romanschriftstellerin, der eifervollen Vertreterin der Frauenrechte, Hedwig Dohm<sup>153</sup>, die erst nach dem Weltkrieg 86jährig hinschied und bis zuletzt für ihre Gesinnungen kämpfte. Schon diese beiden hatte ich gekannt, und die Beziehungen zu Professor Alfred und Frau Hedwig Pringsheim gingen auf ihre wie auf meine jungen Jahre zurück, mit jenem auf die Frühzeit des Berliner Wagnervereins,<sup>154</sup> mit dieser auf die Wochen, in denen sie, auffallend durch ihre Schönheit, unter dem Schutz des Herzogs Georg<sup>155</sup> und der Freifrau von Heldburg<sup>156</sup>, mit der Truppe des Meininger Hoftheaters in ihrer Berliner Hei-

---

<sup>146</sup> Der spätere Münchner „Malerfürst“ Franz von Lenbach (1836–1904).

<sup>147</sup> Joseph Victor von Scheffel (1826–1886), siehe auch oben S. <55>.

<sup>148</sup> Charlotte von Hornstein-Hohenstoffeln (1861–1941) heiratete 1896 Franz von Lenbach.

<sup>149</sup> Die Malerin Marion von Hornstein-Hohenstoffeln (1870–1948) heiratete 1890 den Baron Giorgio Franchetti (1865–1922). Sie lebte dauerhaft in Florenz und erwarb 1913 die Villa Torre di Bellosguardo.

<sup>150</sup> Palais Pringsheim: Das 1889/90 im Neorenaissance-Stil errichtete Stadtpalais der Familie Pringsheim in der Arcisstraße 12 wurde 1933 enteignet und abgerissen, um Platz für die Errichtung des sog. Führerbaus zu schaffen (heute: Hochschule für Musik und Theater München).

<sup>151</sup> Alfred Pringsheim (1850–1941); seine Ehefrau war die Schauspielerin Gertrud Hedwig Anna Pringsheim, geb. Dohm (1855–1942).

<sup>152</sup> Siehe auch oben S. <75>.

<sup>153</sup> Hedwig Dohm, geb. Schlesinger (1831–1919).

<sup>154</sup> Zu Alfred Pringsheim und Wagner siehe auch oben S. <108> f., Anm. 250, 258.

<sup>155</sup> Georg II. von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen (1826–1914), der sog. Theaterherzog.

<sup>156</sup> Hermine Helene Maria Augusta Franz (1839–1923), später Helene Freifrau von Heldburg und Gemahlin von Georg II. von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen.

mat auftrat. Häufig kamen wir bei ihnen mit ihrer Tochter Katja und deren Gatten Thomas Mann, wie mit deren schönen, begabten älteren Kindern zusammen, die seither als Vertreter der jüngsten literarischen und theatralischen Jugend von sich reden machten.<sup>157</sup> Ein Sohn des Ehepaares Pringsheim<sup>158</sup> war beim Kriegsausbruch von einem merkwürdigen Schicksal heimgesucht worden. Die ehrwürdige Londoner Royal Society<sup>159</sup> hatte ihn, der durch seine physikalischen Arbeiten Interesse erweckte, zu einem Vortrag im Sommer 1914 eingeladen. Die Jahresversammlungen der gelehrten Gesellschaft fanden stets wechselnd in entlegenen Teilen des britischen Weltreiches, und diesmal in Australien statt.<sup>160</sup> Darüber brach der Kampf aus, doch die Gäste wurden, solange die Veranstaltung dauerte, mit allen Ehren behandelt; am letzten Tage aber teilte man den Deutschen mit, ihrer Heimkehr, natürlich nicht über England, sondern auf irgendeinem sonsti-

<366> [369]

gen Wege, bereite man kein Hindernis, sofern sie feierlich ihr Wort verpfändeten, nicht gegen England und dessen Verbündete zu kämpfen. Doctor Pringsheim erklärte, als Reserveoffizier ein derartiges Versprechen nicht geben zu können, worauf er sofort in ein Konzentrationslager abgeführt wurde, in dem der Aufenthalt während der kalten Jahreszeit unerträglich war, zumal auch die australischen Bekannten nicht wagten, den plötzlich zu „the king’s enemy“ Gewordenen mit warmen Sachen zu versehen.<sup>161</sup> Ich schlug vor, man möge an das leitende Institut des damals noch neutralen Italien, an die Accademia dei Lincei, deren Präsident Blaserna,<sup>162</sup> selbst Physiker war, die Bitte richten, bei der Royal Society zu veranlassen, daß sie die Befreiung des von ihr zu Gaste Geladenen erwirke. Wir waren in München fünf Mitglieder, ausser mir alle Naturwissenschaftler hohen Ranges: der Biolog Hertwig, der Chemiker Excellence Baeyer, der Physiker Wilhelm Konrad Röntgen, der Botaniker Karl Goebel, sämtlich bereit, das dringende Gesuch zu unterfertigen.<sup>163</sup> Doch der römische Gelehrte erachtete es nicht für erforderlich, unser Schreiben auch nur seiner Körperschaft vorzulegen. Er, der als Freund Donna Laura Minghetti’s diese häufig nach Pontresina begleitete, – sie bezeichnete den Greis scherzend als

<sup>157</sup> Die Schriftstellerin, Journalistin und Kabarettistin Erika Mann (1905–1969); der Schriftsteller und Dramatiker Klaus Mann (1906–1949).

<sup>158</sup> Der Physiker Peter Pringsheim (1881–1963).

<sup>159</sup> Richtig: British Association for the Advancement of Science.

<sup>160</sup> Der 84. Kongress der 1831 gegründeten gelehrten Gesellschaft tagte vom 28. Juli bis zum 31. August 1914 in Melbourne.

<sup>161</sup> Peter Pringsheim wurde von August 1914 bis 1919 im Lager Trial Bay, 500 km nördlich von Sydney an der australischen Ostküste gelegen, interniert. Zu den Haftbedingungen siehe Wehefritz 1999, S. 23 f.; und Fischer 1983.

<sup>162</sup> Pietro Blaserna (1836–1918) war seit dem 24. April 1873 nationales Mitglied der Akademie und vom 4. Juni 1904 bis zum 21. Dezember 1916 ihr Präsident; siehe *Annuario della Accademia Nazionale dei Lincei* 2007, S. 392, 407.

<sup>163</sup> Oscar Hertwig (1849–1922), Adolf von Baeyer (1835–1917), Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923), Karl Immanuel Goebel (1855–1932).

ihren „mari d'été“<sup>164</sup> – und der viel bei dem Ehepaar Bülow in der Villa Malta<sup>165</sup> verkehrte, fürchtete, sich durch ein etwaiges Hervortreten für einen Deutschen blosszustellen, und erteilte uns die kühle Antwort: die Statuten sähen einen derartigen Fall nicht vor, weshalb er ausserstan-

<367> [370]

de sei, sich mit ihm zu befassen.

Nicht selten weilten wir bei Frau Lolo von Lenbach. Den, nach dem Geschmack der Zeit vielleicht etwas zu glänzend gestalteten, von ihrem Gatten errichteten Bau,<sup>166</sup> weihte sie dem Hingeschiedenen als Stätte eines Kults treuester Erinnerung, indem sie unter erheblichen Opfern, was sie von seinen Bildern erwerben konnte zu einer Galerie vereinte, die sie später der Stadt abtrat.<sup>167</sup> Nur Vertrauten aber machte sie den Raum zugänglich, in dem Bismarck bei seinem letzten Münchener Aufenthalt<sup>168</sup> als Gast des Hauses schlief, und in dem das Bild hing, das Lenbach von dem Schöpfer des Reiches auf dem Totenbett gemalt hat.<sup>169</sup> In seiner Schlichtheit wirkt es mächtiger als alle andern von ihm vorhandenen. Auf weissem Kissen ruht ein Gewaltiger, der nach unendlichen Kämpfen die versöhnende Ruhe fand.

In dem gegenüberliegenden Hause der Luisenstrasse,<sup>170</sup> gefüllt mit Büsten der Antike, und tausendfältigen persönlichen Erinnerungen, waltete Frau Anna von Heyse ebenfalls des Andenkens an ihren Gemahl<sup>171</sup>; und auch hier waren wir häufige Gäste im Kreise der Ihren, wie sie manche Stunde bei uns zu brachte. Fast zur Familie gehörte ihr literarischer Berater Doktor Erich Petzet, der an der Vollendung seiner Heyse-Biographie<sup>172</sup> durch Kränklichkeit behindert war, und dem der Tod früh die Feder aus der Hand nahm, einer der Oberbeamten der Staatsbibliothek, dem neben dem Geheimrat Professor Leidinger, dem späteren Generaldirektor,<sup>173</sup> die Aufgabe zufiel, die Handschriftenabtei-

---

<sup>164</sup> Französisch: „Ehemann des Sommers“ (Sommer-Ehemann).

<sup>165</sup> Die Villa auf dem Pincio befand sich seit 1907 im Besitz Bernhard von Bülows und wurde erst 1929, nach seinem Tod, verkauft. – Im 18. und 19. Jh. war sie ein bedeutendes Refugium und Zentrum deutscher Adelliger, Maler, Schriftsteller und Intellektueller.

<sup>166</sup> Die Villa Lenbach am Königsplatz wurde 1887–1890 in Zusammenarbeit mit Gabriel von Seidl (1848–1913) als Wohnhaus und Atelier im Stil einer toskanischen Villa errichtet; heute Städtische Galerie im Lenbachhaus.

<sup>167</sup> Die Witwe bot der Stadt München die Villa 1924 an. Mit dem Kauf war die Schenkung des Inventars sowie zahlreicher Werke Lenbachs verbunden. Die Städtische Galerie im Lenbachhaus wurde 1929 eröffnet.

<sup>168</sup> Im Juni 1892.

<sup>169</sup> Die Kreidezeichnung befindet sich heute im Besitz der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München.

<sup>170</sup> Luisenstraße 22.

<sup>171</sup> Paul Heyse (1830–1914).

<sup>172</sup> Erich Petzet (1870–1928) veröffentlichte kleinere Abhandlungen zu Paul Heyse und die Korrespondenzen verschiedener Briefpartner mit Heyse. Eine biografische Arbeit publizierte er noch 1924 bei Cotta in Stuttgart: „Paul Heyse: eine Einführung in sein Leben und Schaffen“.

<sup>173</sup> Georg Leidinger (1870–1945), seit 1903 Direktor der Handschriftenabteilung, wurde 1922 Stellvertreter des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek.

<368> [371]

lung der zweitgrößten Bücherei Deutschlands zu verwalten. Beide Herren waren meine Kollegen in der Akademie.

Das Wohlwollen, das mir in der Bibliothek von der ersten Stunde an gezeigt wurde, erleichterte in dankenswerter Art die Arbeiten an der „Geschichte von Florenz“, die ich kurz nach dem Eintreffen in München wieder aufnahm. In dem lichten Raum des Handschriftensaales wurden mir zwei Tische zur Verfügung gestellt, auf denen mein Zettelmaterial wie die zur Konsultation erforderlichen Werke Platz fanden, und die sorgsam gewahrte Stille machte ungestörtes Schaffen möglich. Gleiches galt von dem, im Erdgeschoss untergebrachten Archiv,<sup>174</sup> wo ich während geraumer Zeit die „Raitbücher“, die Rechnungsregister der Grafen von Tirol zu benützen hatte. Sie waren, 44 Bände stark, während der kurzen bayrischen Herrschaft über das „Ländle“<sup>175</sup> hierhergeraten, und enthalten ein unschätzbare Material für die Handelsgeschichte der Arnostadt, denn Florentiner waren während des späteren dreizehnten und zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts Zoll- und Münzpächter, Warenlieferanten, Geldleiher jener Dynasten, wie sie denn auch der leichtlebigen Bevölkerung in Pfandhäusern das Geld für ihre Daseinsfreuden gegen hohe Zinsen zur Verfügung stellten. Daneben veröffentlichte ich in den „Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung“ auf Grund der in jenen Bänden verzeichneten Ausgaben „Beiträge zur Geschichte des Reiches und Oberitaliens“ aus dem Menschenalter 1311 bis 1341.<sup>176</sup>

<369> [371]

Im Frühjahr 1915 erhielt jenes Arbeitszimmer der Bibliothek infolge des italienischen Eintritts in den Krieg ansehnlichen Zuzug aus Florenz und Rom. Aus Quaracchi westlich des ersteren erschienen zu eifervoll betriebenen Studien die Franziskaner-Patres Deussen<sup>177</sup> und Olivarius Oliger<sup>178</sup>. Das dort belegene Kloster<sup>179</sup> bildet einen Mittelpunkt für die Erforschung der bewegten und

<sup>174</sup> Allgemeines Reichsarchiv (Ludwigstraße 23): neben dem Geheimen Staatsarchiv und dem Geheimen Hausarchiv eines der drei Münchner Zentralarchive, die 1921 zum Bayerischen Hauptstaatsarchiv zusammengefasst wurden. Das Reichsarchiv nahm die Akten zur inneren Landesverwaltung und zu den Beziehungen zu den einzelnen Reichsständen auf.

<sup>175</sup> Mit dem Frieden von Pressburg (1805) zwischen Napoeleon I. Bonaparte und Kaiser Franz I. musste Österreich die Grafschaft Tirol und Vorarlberg – letzteres auch „Ländle“ genannt – an Bayern abtreten; die bayerische Herrschaft währte nur bis 1814.

<sup>176</sup> Robert Davidsohn: Beiträge zur Geschichte des Reiches und Oberitaliens aus den Tiroler Rechnungsbüchern des Münchner Reichsarchivs 1311/12–1341, in: Mitteilungen des Instituts für oesterreichische Geschichtsforschung, Bd. 17 (1917), Heft 2, S. 189–233, Heft 3, S. 365–410.

<sup>177</sup> Ansgar P. Deussen (?).

<sup>178</sup> Im Ms. und öfter: Oliverius Ohliger – Siehe im Namensregister: Nikolaus Oliger (Ordensname: Livarius). – Nikolaus Oliger (1875–1851) war Philosoph, Theologe und Kirchenhistoriker und seit 1892 Mitglied des Franziskanerordens.

<sup>179</sup> Das Collegio San Bonaventura, eine 1877 in Quaracchi (Florenz) gegründete Franziskanerbruderschaft, widmete sich der Edition und Erforschung der Schriften des hl. Bonaventura und anderer Franziskaner des Mittelalters. 1971 wurde das Kolleg nach Grottaferrata bei

verwickelten Geschichte des Minoritenordens, mit eigenem Organ in lateinischer Sprache, dem „Archivum Franciscanum“<sup>180</sup> und eigener Druckerei. Die Kriegserregung hatte auch in jene internationale geistliche Gemeinschaft Keime der Zwietracht gesät; zumal das Verhalten der belgischen Brüder machte das Zusammenleben unmöglich. Den Pater Oligier traf, ehe er wieder dorthin zurückkehren konnte, ein wechselreiches Schicksal. Er war Elsässer und wurde nach einiger Zeit zum Militärdienst eingezogen, erreichte dann aber, dass er mit caritativer und seelsorgerischer Tätigkeit in einem Gefangenenlager betraut wurde, in dem sich vorwiegend Italiener befanden. Durch den Ausgang des Weltkrieges sah er sich dann plötzlich vom bayrischen Soldaten zum Franzosen gewandelt, und fand als solcher schnell die Möglichkeit, die gewohnte Tätigkeit an gewohnter Stätte wieder aufzunehmen.

Aus Rom traf Doktor Ehses ein, der bisherige Direktor des römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, deren Hauptsitz sich in München befindet,<sup>181</sup> und etwas später Pater Franz Ehrle von der Gesellschaft Jesu, der gelehrte Forscher und langjährige

<370> [373]

Leiter der durch ihn modernen Bedürfnissen angepassten Vatikanischen Bibliothek, als der er ein Dritteljahrhundert lang wirkte.<sup>182</sup> Er hatte, da er als Deutscher dem Vatikan keine Verlegenheit bereiten wollte, seinen Wohnsitz im obersten Stock des päpstlichen Palastes verlassen und war nach Feldkirch gegangen, wo er glaubte, in der „Stella matutina“, der Erziehungsanstalt seines Ordens,<sup>183</sup> arbeiten zu können, doch erwies sich deren Bibliothek als unzureichend, und er vertauschte den dortigen Aufenthalt mit München. Vollendete Weltkenntnis versteht sich bei einem Mitgliede seiner Genossenschaft von selbst, doch hatte man bei ihm das Bewusstsein, dass diese als innerlich über-

---

Rom verlegt. Zur hundertjährigen Geschichte des Kollegs siehe Schmitt 1977a, S. 247–306, zur Situation während des Kriegs bes. S. 264 f.; Schmitt 1977b, S. 11–70.

<sup>180</sup> Archivum Franciscanum Historicum, Florenz 1908 ff. Der Kirchenhistoriker Livarius Oligier OFM (1875–1951) gehörte zu seinen Mitbegründern und war von 1911 bis 1915 Mitherausgeber des Werks.

<sup>181</sup> Der Kirchenhistoriker Stephan Ehses (1855–1926), seit 1895 Leiter des Historischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Rom, musste Italien im Mai 1915 verlassen und kehrte erst 1925 nach Rom zurück. Die Gesellschaft zählt zu den ältesten deutschen Wissenschaftsgesellschaften, sie wurde 1876 von einer Gruppe katholischer Forscher und Publizisten gegründet, mit dem im katholischen Glauben wurzelnden Auftrag wissenschaftliches Leben auf den verschiedenen Fachgebieten anzuregen und zu fördern. Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft (RIGG) befindet sich am Campo Santo Teutonico an der Vatikanstadt. Es wurde 1888 von dem Luxemburger Priester Johann Peter Kirsch (1861–1941) gegründet und engagiert sich vor allem im Bereich der Kirchengeschichte und der Christlichen Archäologie sowie in den benachbarten Disziplinen.

<sup>182</sup> Der Kirchenhistoriker Franz Ehrle SJ (1845–1934) amtierte von 1895 bis 1914 als Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, deren Verwaltungsrat er bereits seit 1890 angehörte.

<sup>183</sup> Stella Matutina: Morgenstern. 1856 gegründetes Jesuitenkolleg in Feldkirch (Vorarlberg). Die „Stella Matutina“ ist ein marianisches Symbol, das der „Lauretanischen Litanei“ entnommen ist.

wunden unter ihm lag. Ein treibender Beweggrund für ihn war das Bemühen, jedem wissenschaftlichen Streben, von dessen Aufrichtigkeit er sich überzeugte, seine Förderung zu gewähren, was im Lauf der Jahrzehnte Unzählige aus allen Ländern wohlthuend an sich erfahren haben.

Eine geistliche Persönlichkeit besonderer Art gesellte sich später den genannten hinzu, der Pater Gregor<sup>184</sup> aus dem Münchener Benediktinerkloster Sankt Bonifaz. Man merkte ihm nicht an, dass die schwarze Kutte einen ehemaligen Offizier, noch weniger, daß sie einen Prinzen barg. In der Welt war er der Königssohn Georg von Sachsen<sup>185</sup> gewesen, der sich dann als Benediktiner kirchengeschichtlichen Arbeiten zuwandte. Ob die Ehwirrnisse seiner Eltern<sup>186</sup> ihn zu seinem Entschluss bestimmten, entzieht sich dem Urteil, aber es ist angesichts der Tatsache wahrscheinlich, dass sein älterer Bruder,

<371> [374]

der Kronprinz,<sup>187</sup> nach dem Umsturz gleich ihm das geistliche Gewand nahm.<sup>188</sup> Als Pater Gregor später hörte, dass meine Bücher, meine Habe in Florenz sequestriert seien, hatte er die Freundlichkeit, aus der Zelle in Sankt Bonifaz an seine Cousine, Königin Margherita,<sup>189</sup> die Bitte zu richten, sie möge deren Freigabe bewirken. Doch der Brief blieb ohne Antwort.

Uebersaus anregend pflegten die Sitzungen der Akademie zu verlaufen. Es machte mir Vergnügen, jeweilen nach dem Jahreswechsel einen bescheidenen Betrag zu erhalten, der den Mitgliedern als „Perücken“- oder als „Sänften“-

<sup>184</sup> Es handelt sich um den katholischen Geistlichen und Ostkirchenforscher Max (eigtl. Maximilian Wilhelm August Albert Karl Gregor Odo) von Sachsen (1870–1951). Im Ersten Weltkrieg diente er zunächst als Seelsorger an der Westfront; im Juni 1916 wurde er wegen Kritik am Auftreten des deutschen Besatzungsheeres in Belgien in Sachsen unter Hausarrest gestellt; nach seiner Entlassung im Oktober 1918 verbrachte er den Winter 1918/19 in der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und betrieb Studien in der Münchner Staatsbibliothek; siehe Baumer 1990, S. 185–188. Während seines Aufenthalts im von der Revolution erschütterten München ließ er sich die Post unter dem Decknamen „Dr. Gregorius“ (nach einem seiner Taufnamen) zusenden. Unter diesem Namen dürfte Davidsohn ihn kennengelernt haben; siehe Baumer 1992, S. 206; und Baumer 1990, S. 185–188.

<sup>185</sup> Nicht zutreffend. Davidsohn verwechselt Max von Sachsen mit Friedrich August *Georg* von Sachsen (1893–1943); siehe die drei folgenden Anmerkungen.

<sup>186</sup> Nicht zutreffend. Davidsohn verwechselt Max von Sachsen mit dessen Neffen, Friedrich August *Georg* von Sachsen (1893–1943); siehe die übernächste Anmerkung.

<sup>187</sup> Nicht zutreffend. Friedrich August *Georg* von Sachsen (1893–1943) ist der Neffe des Max von Sachsen; siehe die folgende Anmerkung.

<sup>188</sup> Friedrich August *Georg* von Sachsen (1893–1943), vormals Offizier und sächsischer Kronprinz, verzichtete 1919 auf die sächsische Thronfolge. Er wurde 1924 zum Priester geweiht und trat 1925 dem Jesuitenorden bei. Seine Mutter, Luise von Toskana (1870–1947), seit 1891 verheiratet mit dem späteren König Friedrich August III. (1865–1932), verließ ihren Mann und die Familie 1902 und floh nach Genf. Die Ehe wurde 1903 geschieden. Max von Sachsen und Georg von Sachsen sind nicht Geschwister; Max von Sachsen war ein jüngerer Bruder von Friedrich August III. und damit nicht Bruder, sondern ein Onkel des späteren Jesuiten Georg von Sachsen.

<sup>189</sup> Margarete von Savoyen (1851–1926), Gemahlin des italienischen Königs Umberto I. (1844–1900) und damit von 1878 bis 1900 Königin von Italien. Durch ihre Mutter, Elisabeth von Sachsen (1830–1912) war sie mit dem sächsischen Königshaus verwandt.

Geld ausgezahlt wurde. Der jetzt wohl beseitigte Brauch hatte sich damals noch inmitten gründlich veränderter Weltverhältnisse aus der Zeit erhalten, in der man, die ehrwürdige Perücke auf dem Haupt, zu den Sitzungen in der Portchaise getragen wurde. Vom Geist des Barock aber war bei den Zusammenkünften freilich nichts zu bemerken. Die philologische Klasse tagte mit der historischen, unter wechselndem Vorsitz der Klassensekretäre zusammen; der ersteren war zu jener Zeit Professor Ernst Kuhn<sup>190</sup>, bekannt durch bedeutende Leistungen auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachforschung wie als Kenner der arischen, indischen und orientalischen Idiome, in der anderen hatte Erich Marcks<sup>191</sup>, der Biograph des jugendlichen Bismarck<sup>192</sup> diese Stellung inne, der einige Jahre später auf den Lehrstuhl der neueren Geschichte nach Berlin berufen wurde.<sup>193</sup> Eine stattliche Zahl von Charakterköpfen der Gelehrtenwelt fand sich hier vereint, Karl von Amira<sup>194</sup>,

<372> [375]

Meister auf dem Gebiet des germanischen Rechtes, dem ich für manche Ratschläge Dank schuldig wurde, Lujo Brentano<sup>195</sup>, sowie der Kunstgelehrte Heinrich Wölfflin<sup>196</sup>, dessen Universitätsvorlesungen zu seiner recht geringen Freude das Wallfahrtsziel anregungsbedürftiger Dilettanten beiderlei Geschlechtes bildeten; gelegentlich musste sich eine Dame, die ihn um die Erlaubnis bat, hospitieren zu dürfen, die Antwort gefallen lassen: „Kommen Sie nur! Es sitzt ja ohnehin Krethi und Plethi vor meinem Katheder!“ Da war ferner der geistvolle Erläuterer italienischer, provenzalischer, französischer Literatur Karl Voßler<sup>197</sup>, dem in der Nachkriegszeit der preussische Orden pour le mérite verliehen wurde, der verdienstvolle Ulrich Wilcken<sup>198</sup>, der allerdings nach seiner Lehrtätigkeit in Bonn und vor der in Berlin nur zwei Jahre in der Isarstadt blieb, Otto Crusius, später Präsident der Akademie, der als Nachfolger Erwin Rohdes in Heidelberg,<sup>199</sup> die Biographie dieses Freundes von Fried-

---

<sup>190</sup> Ernst Kuhn (1846–1920) war Indologe und Indogermanist.

<sup>191</sup> Erich Marcks (1861–1938) war Historiker.

<sup>192</sup> Erich Marcks: Bismarck. Eine Biographie, Bd. 1: Bismarcks Jugend. 1815–1848, Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1909. Der Folgeband erschien posthum. Erich Marcks: Bismarck und die deutsche Revolution 1848–1851. Aus dem Nachlaß hg. und eingeleitet von Willy Andreas, Stuttgart und Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1939.

<sup>193</sup> Von 1922 bis zu seiner Emeritierung 1928 lehrte Erich Marcks an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Seine Berufung war verbunden mit dem Amt des Historiographen des preußischen Staates.

<sup>194</sup> Karl von Amira (1848–1930) war Rechtshistoriker.

<sup>195</sup> Siehe oben S. <279>, Anm. 530.

<sup>196</sup> Heinrich Wölfflin (1864–1945) war Kunsthistoriker.

<sup>197</sup> Der Romanist Karl Vossler (1872–1949) wurde 1926 in den Orden „Pour le mérite für Wissenschaften und Künste“ aufgenommen.

<sup>198</sup> Der Althistoriker, Orientalist und Ägyptologe Ulrich Wilcken (1862–1944) wurde 1915 auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte an der Universität München berufen und wechselte 1917 nach Berlin.

<sup>199</sup> Der Altphilologe Otto Crusius (1857–1918), 1915 Präsident der Akademie, war Schüler des Altphilologen Erwin Rohde (1845–1898), der von 1886 bis zu seinem Tod in Heidelberg

rich Nietzsche geschrieben hatte,<sup>200</sup> der Papyrolog und Rechtshistoriker Leopold Wenger, nachmals Leiter des gelehrten Verbandes,<sup>201</sup> der früh verstorbene Byzantinist August Heisenberg, der als Hauptmann einberufen, selbst diesen Umstand der Forschung dienstbar machte, indem er sich dem Gefangenenlager bei Görlitz zuteilen liess, wo zehntausend griechische Soldaten interniert waren,<sup>202</sup> deren überaus verschiedenartige Dialekte er studierte und sorgsam durch Schallplatten aufnehmen liess.<sup>203</sup> Ferner zählten zu dem Kreise der mir befreundeten Hans Prutz, früher Professor der Geschichte in Königs-

<373> [376]

berg, dessen rastlose Tätigkeit jetzt zumal der Durchleuchtung des mystischen Wesens der Jeanne d'Arc zugewandt war,<sup>204</sup> sowie die Forscher auf dem Gebiet der bayrischen Geschichte Grauert<sup>205</sup>, Riezler,<sup>206</sup> Karl Alexander von Müller<sup>207</sup>

---

lehrte. Rohde, der in seiner Studienzeit in Leipzig mit Nietzsche befreundet war, setzte sich auch später noch für dessen Werk ein.

<sup>200</sup> Otto Crusius: Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch, Tübingen und Leipzig: Mohr 1902.

<sup>201</sup> Leopold Wenger (1874–1953) amtierte von 1932 bis 1935 als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>202</sup> Im September 1916 erreichte der innergriechische Konflikt zwischen den neutralistischen königstreuen Kräften und der ententefreundlichen Partei des früheren liberalen Ministerpräsidenten Eleftherios Venizelos (1864–1936) eine neue Stufe der Eskalation, als Venizelos in Saloniki eine Gegenregierung bildete und alliierte Truppen sich immer offener einmischten. Das im Norden Griechenlands stationierte königstreue IV. Armeekorps unter Oberst Ioannes Chatzopoulos (1862–1918) wurde vom Kernland abgeschnitten. Da die Ententemächte eine Rückkehr ins mehrheitlich royalistische Altgriechenland verwehrten, zog der Kommandant die Evakuierung nach Deutschland einer bulgarischen Gefangenschaft vor. Die Truppen trafen Ende September 1916 als Gäste, nicht als Gefangene in Görlitz ein, wo bis April 1919 das sog. Griechenlager bestand; vgl. KJ IV, S. <43> f., Eintrag vom 18. September 1916; siehe Leon 1974, S. 382, 396–400; Schulthess' 1916, 1. Teil, S. 420, 438 f., 447; und Tietz 2010.

<sup>203</sup> August Heisenberg (1869–1930) wurde im Dezember 1916 im Range eines Hauptmanns der Landwehr a.D. als Verbindungsoffizier des preußischen Kriegsministeriums in den Stab des IV. Armeekorps abkommandiert. Die Königlich-Preußische Phonographische Kommission führte im Juli 1917 unter Leitung des Linguisten Wilhelm Doegen (1877–1867) die Tonaufnahmen durch. Die Tonträger befinden sich in dem 1920 von Doegen gegründeten Lautarchiv (heute: Wissenschaftliche Sammlungen an der Humboldt-Universität zu Berlin); siehe Tietz 2010, S. 65.

<sup>204</sup> Der Historiker Hans Prutz (1843–1929) stellte allein von 1911 bis 1923 sechs Mal im Rahmen der Sitzungen der Historischen Klasse der Akademie Ergebnisse seiner Forschungen zu Jeanne d'Arc vor (siehe Sitzungsberichte der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jahrgang 1917, 1. Abhandlung, München 1917).

<sup>205</sup> Hermann von Grauert (1850–1924) war seit 1885 o. Prof. für Geschichte in München.

<sup>206</sup> Sigmund von Riezler (1843–1927) war seit 1887 o. Prof. für Bayerische Geschichte in München.

<sup>207</sup> Karl Alexander von Müller (1882–1964), seit 1916 ao. und seit 1923 o. Mitglied der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, 1917–1928 Syndikus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und seit 1928 Ordinarius für Bayerische Landesgeschichte in München.

und Doeberl<sup>208</sup>. In den Vollsitzungen wurde ich mit den hervorragenden Chemikern Baeyer<sup>209</sup> und Willstätter<sup>210</sup>, wie mit Röntgen bekannt, der mir gelegentlich belustigt von seiner Flucht aus Florenz erzählte. Im Hotel Cavour teilte man ihm geheimnisvoll mit, die Studenten der Medizin würden ihm, dessen Namen damals wegen der von ihm entdeckten Strahlen und deren diagnostischer Anwendung auf aller Lippen war, heute einen Fackelzug bringen.<sup>211</sup> Eiligst packte er seine Sachen und nahm den nächsten Zug, der ihn an irgendeinen Ort führte, wo er unerkant und ungefeiert die ersehnte Ferienmüsse geniessen konnte.

An den Festsitzungen nahm mit grosser Gewissenhaftigkeit König Ludwig III.<sup>212</sup> teil, der sich den Mitgliedern gegenüber sehr entgegenkommend verhielt. Es ist nicht erstaunlich, dass der Siebzigjährige für die Gegenstände des Vortrages meist kein sehr lebhaftes Interesse aufzubringen imstande war, dass er fast immer bei ihnen in festem Schlummer das Haupt zur Seite neigte. Von Zeit zu Zeit erwachend sah er sich um, ob man den kleinen Fehl etwa bemerkt hätte, nickte dem Sprechenden wohlwollend zu, um bald wieder den Kopf sinken zu lassen. Das Publikum auf seiner Tribüne, dem er den Rücken kehrte, bemerkte nichts davon, wir andern aber machten uns unsere Gedanken über den Wert solcher fürstlichen Repräsentation.

<374> [377]

Bei den Diskussionen jener beiden erwähnten Klassen ging es besonders lebhaft zu, wenn die weltanschaulichen und politischen Gegensätze zweier kampflustiger Teilnehmer, Amira und Brentano, aufeinander prallten. Sie waren Landsleute im engsten Sinne, beide zu annähernd der gleichen Zeit in Aschaffenburg geboren; Brentano, italienischer Abstammung aus romantisch gewandter, streng katholischer Familie,<sup>213</sup> hatte sich zu freier Auffassung durchgekämpft, Amira, von dem behauptet wurde, sein Vater, durch den Griechenkönig Otto<sup>214</sup> nach Bayern gelangt, sei mazedonischen Stammes gewesen,<sup>215</sup>

---

<sup>208</sup> Im Ms. hier: Döberl. – Michael Doeberl (1861–1928) war seit 1917 o. Prof. für Bayerische Landesgeschichte in München.

<sup>209</sup> Adolf von Baeyer (1835–1917) erhielt 1905 den Nobelpreis für Chemie.

<sup>210</sup> Im Ms.: Willstetter. – Richard Willstätter (1872–1942) erhielt 1915 den Nobelpreis für Chemie.

<sup>211</sup> Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923) entdeckte und beschrieb 1895 die X-Strahlen (Röntgenstrahlen), wofür er 1901 den Nobelpreis für Physik erhielt. Im Herbst 1896 residierte er in Florenz im Hotel Cavour in der Via del Proconsolo; vgl. KJ II, S. <90>, Eintrag vom 20. November 1915.

<sup>212</sup> Ludwig III. König von Bayern (1845–1921) war ab 1912 Prinzregent und von 1913 bis 1918 letzter König von Bayern.

<sup>213</sup> Die Familie lässt sich bis auf Johannes da Brentano ins 13. Jh. zurückverfolgen und wurde im 15. Jh. in Tremezzo am Comer See ansässig; siehe Schad 1984, S. 20–22.

<sup>214</sup> Otto I. von Griechenland (Otto von Bayern), geb. als Prinz Otto Friedrich Ludwig von Wittelsbach (1815–1867), war 1832–1862 König von Griechenland. 1862 musste er angesichts einer Militärrevolte das Land verlassen, dankte jedoch nicht ab.

<sup>215</sup> Der königlich bayerische Kreis- und Stadtgerichtsassessor Joseph von Amira (1812–1861) war aus Dresden gebürtig. Amiras Urgroßvater Georg Alexander Amira stammte von Les-

war auf Grund seiner Studien ganz von germanischen Vorstellungen erfüllt;<sup>216</sup> äusserlich stellte er sich als der Typus eines stämmigen Bajuwaren dar. Dementsprechend fielen seine klaren Ausführungen ziemlich derb aus, während der andere alle Künste der Dialektik meisterhaft handhabte und die Debatte wie ein Fechter führte, der Hieb und Stich seiner toledanischen Klinge treffsicher berechnet. Da es sich nie um ein Spiel der Worte, sondern um Ueberzeugungen handelte, folgte man diesen Waffengängen mit steter Teilnahme. Uebrigens hegten die beiden Grundverschiedenen für einander trotz aller Gegensätze persönliches Wohlwollen und hohe Achtung.

Ich habe in der Akademie zwei Vorträge gehalten, einen 1915,<sup>217</sup> betitelt „Wirtschaftskrieg im Mittelalter“, einen 1917<sup>218</sup> „Die Vorstellungen vom alten Reich in ihrer Einwirkung auf die neuere deutsche Geschichte“, die beide in den „Sitzungsbe-

<375> [378]

richten“ zur Veröffentlichung gelangten.<sup>219</sup> Bis zum Erscheinen des zweiten Bandes der „Geschichte von Florenz“<sup>220</sup> war es unbekannt, dass der Wirtschaftskrieg, erfolgreicher als alle Waffen, mit grossem Raffinement bereits vor sieben Jahrhunderten durch die Päpste angewandt wurde, zumal um Florenz und Siena, die wichtigsten Finanzplätze Italiens, zu zwingen, von den staufischen Epigonen abzufallen und zur päpstlich-französisch-guelfischen Partei überzutreten, wie Dies in jener Erörterung seine zusammenhängende Darstellung fand. Der andere Vortrag richtete sich gegen die unhaltbare romantische Auffassung vom alten Reich, wie sie zumal durch Giesebrechts oft aufgelegte „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“<sup>221</sup> ihre Verbreitung fand. In tunlichster Kürze wurde nachgewiesen, dass die Vorstellung von machtvoller, über Italien geübter imperialer Herrschaft durchaus auf Illusion beruhe, dass eine solche stets nur vorübergehend und nur dort möglich war, wo ein Kaiser mit Heeresmacht

---

bos, sein Großvater Johann Baptist wuchs am Hofe der Großmarschallin von Polen in Warschau auf. Zu Amira siehe Nehlsen 2010, zu seiner Herkunft ebd., S. 138–140.

<sup>216</sup> Karl von Amira widmete sich insbesondere der nordgermanischen Rechtsgeschichte und gilt als Begründer der Rechtsarchäologie.

<sup>217</sup> Am 5. Juni 1915.

<sup>218</sup> Am 7. Juli 1917.

<sup>219</sup> Sitzungsberichte der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jg. 1915, 2. Abhandlung, München 1915, <<https://archive.org/details/sitzungsberichte1915bayeuoft>>, S. 1–15.

Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jg. 1917, 5. Abhandlung, München 1917, <<https://archive.org/details/sitzungsberichte1917bayeuoft>>, S. 1–49.

<sup>220</sup> Robert Davidsohn: Geschichte von Florenz. Bd. 2: Guelfen und Ghibellinen. [Bd. 2,1: Staufische Kämpfe; Bd. 2,2: Die Guelfenherrschaft und der Sieg des Volkes], Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1908.

<sup>221</sup> Wilhelm von Giesebrecht (1814–1889): Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 6 Bde., [Bd. 1–Bd. 5] Braunschweig: C. A. Schwetschke und Sohn, 1855–1880; [Bd. 6] Leipzig: Duncker & Humblot, 1895.

<376> [379]

zugegen war, dass demgemäss von einer geregelten Reichsverwaltung und Rechtsprechung nur vorübergehend, und stets nur in begrenzten Gebieten die Rede sein konnte. Jene Vorstellungen seien wohl nützlich gewesen, um das Einheitsstreben der deutschen Stämme zu fördern, jetzt sei es längst Zeit, im Geiste der Wahrheit den künstlich genährten Täuschungen zu entsagen. Die Betrachtung endete mit den Worten: „Wenn es denn doch wohl unabänderliche Richtschnur bleibt, dass Geschichte ohne Zorn und Eifer zu schreiben und zu betreiben sei, so wird man das alte Wort noch dahin zu ergänzen haben, dass auch die Liebe das Bild der Vergangenheit weder wandeln, noch auch verschleiern darf.“<sup>222</sup>

Es war mein Wunsch, dass dieser wissenschaftlichen Gemeinschaft, die hierfür allein in Betracht kommen konnte, Pater Ehrle als der bedeutendste im Ausland wirkende deutsche Gelehrte zugesellt werde. Ich besprach den Gedanken mit den gläubigen katholischen Mitgliedern, den Herren Grauert und Riezler, die der gleichen Ansicht waren, doch hervorhoben, ein wesentliches Hindernis stünde der Verwirklichung jener Absicht entgegen. Seit mehr als anderthalb Jahrhunderten, seit der Aufklärungszeit, sei es ein ungeschriebenes Gesetz, ein stets beobachtetes Herkommen, dass kein Ordensgeistlicher zum Mitglied der bayrischen Akademie gewählt werde. Sie jedenfalls könnten einen derartigen Vorschlag nicht machen, er würde als parteiisch aufgefasst und sicherlich abgelehnt werden; wenn ich dagegen den Antrag stellte, könne von

<377> [380]

einer Vereingommenheit nicht die Rede sein, nur wäre zu bedenken, dass die Herren der naturwissenschaftlichen, der mathematischen und physikalischen Abteilung, die in der Mehrheit seien, von den ausserordentlichen Verdiensten Ehrle's um die Förderung aller Forschartätigkeit wie von seinen persönlichen Leistungen wohl nur geringe Kenntnis besässen. Ich erklärte, die Angelegenheit bedenken zu wollen, und teilte ihnen alsbald mit, dass mein Beschluss gefasst sei, dass ich den Antrag stellen würde. Die historische Klasse nahm ihn einhellig an, es erhoben sich nur Stimmen zum Preise des Vorgeschlagenen. Der Präsident der Gesamtakademie<sup>223</sup> ersuchte mich dann, den Klassenbeschluss in der Vollversammlung zu vertreten, was meinerseits mit der, der Sachlage entsprechenden Wärme geschah, und bei der Abstimmung ergab sich zu ziemlich allgemeiner Ueberraschung fast völlige Einstimmigkeit, denn die drei oder vier schwarzen Kugeln<sup>224</sup> bildeten ein Minimum, da von den neunzig Stimmberechtigten sonst fast immer etwa zehn die Gelegenheit benutzten, um sich das Vergnügen eines anonymen Widerspruchs zu machen.

---

<sup>222</sup> Davidsohn: Die Vorstellungen vom alten Reich in ihrer Einwirkung auf die neuere deutsche Geschichte, in: Sitzungsberichte 1917, S. 49 (siehe Anm. 219).

<sup>223</sup> Otto Crusius (1857–1918).

<sup>224</sup> Seit 1786 entscheiden die Mitglieder der Akademie über die Aufnahme neuer Kollegen durch Ballotage, d. h. die geheime Abgabe einer weißen oder schwarzen Kugel, wobei letztere die Ablehnung des Kandidaten bedeutet.

Ich benachrichtigte Pater Ehrle noch am selben Abend, und er bezeugte die lebhafteste Freude. Ich nehme an, dass es ihm mehr um die Durchbrechung jenes alten Herkommens, als um die persönliche Ehrung zu tun war.<sup>225</sup> Auch nach seiner Erhebung zum Kardinal,<sup>226</sup> die denn doch wohl etwas mehr bedeutete, ist der nunmehrige Kirchenfürst brieflich wiederholt auf seine damaligen Empfindungen zurückgekommen.

<378> [381]

Während des Krieges bildete sich in München ein „Verein für Weltpolitik“,<sup>227</sup> in dem die Probleme der Gegenwart, wie die Gestaltung der Zukunft erörtert wurden, und aus dem eine Wochenschrift, „Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung“ hervorging, deren Herausgeber der frühere Verkehrsminister Heinrich von Frauendorfer<sup>228</sup> und der Nationalökonom Edgar Jaffé<sup>229</sup> waren, von denen letzterer mich nicht lange zuvor in Florenz besucht hatte. Ich folgte gern der Aufforderung zur Mitarbeit. Mein Aufsatz betitelte sich „Ueberspannung und Niedergang des Nationalitätsprinzips“<sup>230</sup> und hob den damals noch kaum beachteten Unterschied zwischen den Begriffen „national“ und „nationalistisch“ hervor. Nationale Bestrebungen, so führte ich aus, gingen aus der Not und der Sehnsucht künstlich getrennter, durch eine Fremdherrschaft bedrückter Stämme nach staatlichem Zusammenschluss hervor, die andern bildeten fast stets nur die Maske, unter der sich Eroberungssucht verberge. Dies wurde an den Forderungen Frankreichs auf Wiederangliederung des Elsass, wie dann Serbiens auf Gewinnung der kroatischen und slovenischen Gebiete verdeutlicht. Richtig ward vorausgesagt, dass wenn die erstere etwa durch die Entscheidung der Waffen zur Verwirklichung gelange, die Elsässer, unter denen 1914 von 1,874000 nur etwa ein Neuntel französisch gesprochen hätten, sehr bald der neuen Herrschaft nicht weniger abgeneigt sein würden, als der früheren, dass ihr Streben auf Selbständigkeit, nicht auf Beherrschung durch eine der beiden Mächte gerichtet sei, während die angebliche

<379> [382]

Sehnsucht nach „Befreiung“ ihnen nur von den, die Rückeroberung anstrebenden Franzosen suggeriert werde. Gegen die Serben, die sich mit ihren „Brüdern“, den Kroaten und Slovenen vereinigen wollten, würden diese sich bald

<sup>225</sup> Franz Ehrle SJ (1845–1934) war seit 1919 korrespondierendes Mitglied.

<sup>226</sup> Papst Pius XI. verlieh ihm 1922 den Kardinalstitel.

<sup>227</sup> Zur Gründung der „Studiengesellschaft für Weltpolitik“ unter Mitwirkung von Davidsohn vgl. KJ III, S. <50>f., <67>f., Einträge vom 27. Februar 1916 und vom 30. März 1916.

<sup>228</sup> Heinrich Ritter von Frauendorfer (1855–1921) war 1904–1912 bayerischer Staatsminister für Verkehrsangelegenheiten.

<sup>229</sup> Edgar Jaffé (1866–1921), aus deutsch-jüdischer Familie, war später protestantisch.

<sup>230</sup> Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung 1 (1916), S. 464–473. Die Wochenschrift für Staat, Kultur und Wirtschaft – wie sie im ergänzenden Titel bezeichnet ist – wurde von Heinrich Ritter von Frauendorfer und Edgar Jaffé herausgegeben. Zu der Zeitschrift siehe Riezler 1972, S. 65–67.

mit grösserer Leidenschaftlichkeit auflehnen, als früher wider Oesterreich und Ungarn, da ihre wirtschaftlichen und kulturellen Interessen im Lauf der Jahrhunderte eine völlig andersgeartete Entwicklung genommen hätten. Längst ist die Welt Zeugin dieser, vor fast zwei Dezennien vorausgesehenen Gestaltung der Dinge, die dauernd Südosteuropa mit neuen Katastrophen bedroht.

Die Herausgeber jener Zeitschrift traten nach dem Umsturz beide in die durch Kurt Eisner proklamierte neue Regierung ein,<sup>231</sup> Professor Jaffé als Finanzminister, Frauendorfer, indem er auf den Posten zurückkehrte, den er schon von 1903 bis 1912 eingenommen, und auf den er damals verzichtet hatte, weil er sich weigerte, sozialistische Angestellte und Arbeiter, lediglich ihrer Gesinnung halber, zu entlassen. Nach den Novemberereignissen trat er die Stellung von neuem an, weil man nur ihm die Autorität zutraute, des Chaos Herr zu werden, und ungeachtet des Mangels an Betriebsmaterial die grosse Stadt durch Herbeiführung von Nahrungsmitteln vor dem Hunger zu schützen; trotzdem zog die aufreibende Tätigkeit ihm grossen Hass zu. Was aber dann geschah, bleibt völlig unerklärlich. Der in geregelter Häuslichkeit Lebende tat unverantwortliche Dinge, der klare Jurist beging Handlun-

<380> [383]

gen, die zum Unheil führen mussten. Auf Grund seiner Stellung überliess ihm ein grosses ausländisches Museum wertvolle, nur in diesen Exemplaren vorhandene Goldmünzen, die er angeblich zu numismatischen Studien verwenden wollte, die er aber in Wirklichkeit nachbilden liess, um dann die gefälschten Stücke zu hohem Preise zu verkaufen. Natürlich wusste man in Fachkreisen sofort, als die Münzen plötzlich im Handel auftauchten, dass hier ein Verbrechen im Spiele sei. Als er sich entdeckt sah, machte er seinem Leben ein Ende.<sup>232</sup> Schon zuvor war Jaffé infolge der Erregungen einer Gemütskrankheit verfallen, in der er bald, nachdem man ihn einer Anstalt übergeben, verstarb.

Die abendlichen Zusammenkünfte des Vereins fanden in dem, neben dem Hofbräu belegenen, zur Zeit unbenutzten Korpshause einer studentischen Verbindung statt, deren „alter Herr“ und Ehrenvorsitzender Frauendorfer war.<sup>233</sup>

---

<sup>231</sup> Im Zuge der Revolution in Bayern (7./8. November 1918) setzte sich der Sozialist Kurt Eisner (1867–1919) an die Spitze des Rates der Arbeiter, Soldaten und Bauern und bildete eine Regierung, der neben Vertretern seiner eigenen Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) auch Mehrheitssozialdemokraten sowie bürgerliche Kräfte wie der Jurist, Eisenbahnbeamte und frühere Verkehrsminister Heinrich Ritter von Frauendorfer (1855–1921) und der der USPD nahestehende Nationalökonom Edgar Jaffé (1866–1921) angehörten.

<sup>232</sup> Laut von Frauendorfer 1975, S. 508, liess Frauendorfer von seiner eigenen Sammlung Imitationen anfertigen, die ohne sein Wissen in den Handel gerieten, ein Vorgang, der von politischer Seite instrumentalisiert worden sei, um den vormaligen Minister zu diskreditieren. Kurzmeldungen zu den Fälschungen erschienen u. a. am 1. und 2. August 1881 in: „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (Berlin), Nr. 355, „Die Münznachbildungen Frauendorfers“; und „Frankfurter Zeitung und Handelsblatt“ (Frankfurt am Main), Nr. 56, „Der Fall Frauendorfer Münzfälschungen“.

<sup>233</sup> Das Korpshaus der seit 1843 bestehenden schlagenden Verbindung „Corps Makaria“ befand sich zu dieser Zeit am Platzl 6, nahe dem Marienplatz.

Die Leitung führte der Kriminalist der Universität Geheimrat Reinhard von Frank<sup>234</sup>. Unter den regelmässigen Teilnehmern wurde mir besonders der sozialistische Landtagsabgeordnete Johann Timm<sup>235</sup> sympathisch. Er stammte aus Holstein, war Sohn eines Tischlers und hatte das Schneiderhandwerk erlernt. Durch rastlosen Fleiss erwarb er sich umfangreiche Kenntnisse und wurde in München Gewerkschaftssekretär, als welcher er entscheidenden Einfluss auf die Arbeiterschaft übte; in allen Fragen innerer wie äusserer Politik erwies er eindringendes Verständnis. Aus Tübingen traf zu einer der Besprechungen der Rechtslehrer Wilhelm von Blume ein,<sup>236</sup> Sohn des Generals,<sup>237</sup> den ich bald nach

<381> [384]

Kriegsausbruch in Berlin bei dem gemeinsamen Freunde Theodor Toeche-Mittler<sup>238</sup> kennen gelernt hatte. Der General, einst Schüler und Mitarbeiter des alten Moltke<sup>239</sup>, zuletzt Kommandierender des Strassburger Armeekorps,<sup>240</sup> lebte nach seinem Abschied, als Militärschriftsteller in Berlin. Er verfaßte für die „Vossische Zeitung“ während der ersten Kriegswochen vielgelesene, zursichtliche Aufsätze. Aber nach den Unbegreiflichkeiten der Marne-schlacht<sup>241</sup> legte er die Feder aus der Hand, und die beiden greisen Freunde begegneten sich in den schwersten Befürchtungen. Der Sohn<sup>242</sup> war in jungen Jahren in der Familie Toeche als zu ihr gehörig betrachtet worden, und so ergab sich zwischen uns bei der Begegnung sofort ein innerer Anschluss. In der letzten Zeit hatte er sich der Durchforschung der Vorgeschichte des Weltkrieges, zumal der zwischen Preussen-Deutschland und Belgien bestehenden Verträge zugewandt, und war dabei zu bemerkenswerten Ergebnissen gelangt. Es ergab sich die traurige Tatsache, dass offenbar im Auswärtigen Amt, obwohl man den Schlieffen'schen Plan<sup>243</sup> kannte, niemand sich der Mühe unterzogen hatte, diese Dokumente anzusehen. Denn nach dem alten Neutralitäts-

<sup>234</sup> Reinhard von Frank (1860–1934) war Straf- und Völkerrechtler, er wurde 1913 an die Universität München berufen.

<sup>235</sup> Johann(es) Timm (1866–1945) war ein sozialdemokratischer Politiker, von 1905 bis 1933 war er Mitglied des Bayerischen Landtages; siehe auch unten S. <415>, Anm. 431.

<sup>236</sup> Am 26. Februar 1916 hielt der Jurist und liberale Politiker Wilhelm von Blume (1867–1927) den einleitenden Vortrag der Sitzung; vgl. KJ III, S. <50>, Eintrag vom 27. Februar 1916.

<sup>237</sup> Wilhelm von Blume (1835–1919), preußischer General und Militärschriftsteller.

<sup>238</sup> Davidsohns Verleger seiner „Geschichte von Florenz“; siehe oben S. <214> f.

<sup>239</sup> Helmuth von Moltke, d. Ä. (1800–1891) preußischer General und Militärschriftsteller.

<sup>240</sup> Wilhelm von Blume nahm als Generalstabsoffizier im Großen Hauptquartier am Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 teil. Von 1892 bis 1896 war er Kommandierender General des XV. Armeekorps in Straßburg.

<sup>241</sup> Mit dem Abbruch der Marneschlacht (5.–12. September 1914) scheiterte der Plan, durch einen schnellen Sieg im Westen freie Hand für den Kampf im Osten zu erhalten und den Krieg zügig zu beenden; siehe oben, S. <333>.

<sup>242</sup> Siehe oben S. <380>, Anm. 232.

<sup>243</sup> Siehe oben S. <334>, Anm. 9.

vertrage,<sup>244</sup> dessen Verletzung der deutschen Regierung, der Rechtsnachfolgerin der preussischen, in der ganzen Welt als eine unsühnbare Schuld angerechnet wurde, war zwischen Belgien, England und Preussen ein geheimes Abkommen<sup>245</sup> geschlossen worden, dessen Spitze sich gegen das Frankreich Louis Philippe's<sup>246</sup> richtete, da der junge Staat von diesem Nachbarn fürchtete, er werde eines Tages sich der leichten, seit Jahrhunderten angestrebten

<382> [385]

Beute zu bemächtigen suchen. Die Verständigung ging dahin, im Falle einer drohenden Invasion sollten die drei Grossmächte Belgien besetzen. Oesterreich lag fern, England hätte nur vom Meere her zu wirken vermocht, also kam vor allem Preussen in Betracht. Eine Kündigung des unbefristeten Vertrages war nie erfolgt. Hätten nun der Reichskanzler und sein Aussenminister dessen Vorhandensein geahnt, so wäre von dem ersteren das unselige Wort von dem „Fetzen Papier“ nie gesprochen worden;<sup>247</sup> man hätte sich auf einen mit Belgien bestehenden geheimen Vertrag berufen können, England, das an diesem selbst beteiligt war, wäre die wichtigste Handhabe entglitten, sein Volk in einen Kriegstaumel zu versetzen, seine Propaganda in Amerika, in der ganzen Welt hätte ihre giftigste Waffe eingebüsst. Gewiss wäre die Abmachung später eine veraltete genannt worden, aber ein Disput hierüber hätte zwar viele Federn in Bewegung gesetzt, die Leidenschaften aber nicht erregen und Deutschland nicht schädigen können.

---

<sup>244</sup> Protokoll vom 15. November 1831 zur Beilegung des belgisch-niederländischen Konflikts nach der 1830 erfolgten Sezession Belgiens von den Niederlanden zwischen Belgien sowie Großbritannien, Österreich, Preußen und Russland (die sog. 24 Artikel). Die Niederlande unterzeichneten das Protokoll nicht; zu einem belgisch-niederländischen Definitivvertrag kam es erst 1839. Zur Konstitution des neutralen Belgien durch die europäischen Mächte und zum Problem der belgischen Neutralität siehe Lademacher 1971; zur Diskussion um die Verträge in der Zeit des Ersten Weltkriegs siehe auch Hampe 1918.

<sup>245</sup> Geheimartikel zum Festungsvertrag vom 14. Dezember 1831 zwischen Belgien, Großbritannien, Österreich, Preußen und Russland, in: Hampe 1918, S. 209–211. Der Artikel sah vor, dass Belgien sich mit den anderen vertragsschließenden Mächten im Falle einer Bedrohung der belgischen Festungen durch eine andere Macht über das angemessene Vorgehen abstimmen sollten, allerdings „*toujours sous la réserve de l'indépendance et de la neutralité de la Belgique.*“ (Zitat S. 210); vgl. Lademacher 1971, S. 65 f.

<sup>246</sup> Im Ms.: Louis Philipp's. – Louis-Philippe I. (1773–1850), wurde im Zuge der Juli-Revolution 1830 König der Franzosen (der sog. Bürgerkönig), und im Zuge der Revolution 1848 abgesetzt.

<sup>247</sup> Gemessen an der Katastrophe eines deutsch-englischen Krieges sei der belgische Neutralitätsvertrag ein Fetzen Papier (a scrap of paper), entgegnete Bethmann-Hollweg am 4. August 1914 dem britischen Botschafter Sir Edward Goschen (1847–1924) auf dessen wiederholte Beteuerung, die Verletzung der Neutralität Belgiens gebe den Ausschlag für die britische Kriegserklärung an Deutschland. Die Äußerung des Reichskanzlers, durch die englische Regierung veröffentlicht, sorgte für Empörung im Ausland; siehe Bethmann Hollweg 1919, S. 179, Anm. 1.

Bei Ausbruch des italienischen Krieges<sup>248</sup> gaben die „Süddeutschen Monatshefte“<sup>249</sup> eine Sondernummer „Italien“<sup>250</sup> heraus, zu deren Mitarbeiter ich aufgefordert wurde. Mein Aufsatz „Vom Mittelalter zu unsern Tagen“<sup>251</sup> wies darauf hin, aus wie tiefen, entlegenen Quellen die niemals ganz erloschenen Gefühle des südlichen Volkes stammten, dass nicht allein die Abneigung wider Oesterreich im Spiele sei, sondern im Unterbewusstsein zugleich das Andenken an jene Bedrängnisse, die der emporstrebenden bürgerlichen Kultur Italiens

<383> [386]

einstmals durch die deutschen Kaiser bereitet wurden, dass in den Seelen die Vorstellung der Römergrösse fortlebe, dass man wenig von der Entartung der späteren Kaiserzeit wisse und wissen wolle, dass die Phantasie aber von den Bildern verjährter Weltherrschaft erfüllt sei. Es wurde auf Cola di Rienzo, auf die leidenschaftliche Aufmunterung, die ihm Petrarca zuteil werden liess, hingewiesen,<sup>252</sup> der ihn zum Kampf gegen Fremdherrscher „vom Rhein oder der Rhone oder aus andern unedlen Erdenwinkeln“<sup>253</sup> aufrief. Gegen die ent-

<sup>248</sup> Italien erklärte am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg.

<sup>249</sup> Süddeutsche Monatshefte: Die 1904 als Organ des süddeutschen Kulturpatriotismus gegründete Zeitschrift entwickelte seit 1905 unter Leitung des vom Judentum zum Katholizismus übergetretenen Schriftstellers und Philosophen Paul Nikolaus Cossmann (1869–1942) ein kulturell und politisch konservatives Profil. Zu den Mitarbeitern gehörten Autoren wie der Schriftsteller Josef Hofmiller (1872–1933) und der auch mit Davidsohn bekannte Historiker Karl Alexander von Müller (1882–1964). Während des Ersten Weltkrieges erschien die Zeitschrift unter dem programmatischen Titel „Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte“. Sie positionierte sich immer stärker im ultra-nationalistischen Lager und unterstützte entschieden den Kurs der Militärführung, die auf die Eröffnung des U-Boot-Kriegs drängte; siehe Flemming 2003; Kraus 2003; Selig 1967.

Zu den frühen Finanziers der Zeitschrift gehörte – vermittelt durch Alfred Walter Heymel (1878–1914), Herausgeber der Zeitschrift „Die Insel“ – der später mit Davidsohn gut befreundete Bankier, Privatgelehrte und Mäzen James Loeb (1867–1933), der sich mit einer Einlage von 5.000 Mark an der Kapitalsubskription des Blattes beteiligte. Die daraus erwachsende persönliche Bekanntschaft Loeb's mit Paul Nikolaus Cossmann kühlte mit dessen politischem Kurswechsel ins konservativ-reaktionäre Lager nach 1918 ab und endete im Frühjahr 1927; siehe Burgmair/Weber 2003, S. 363 f.

<sup>250</sup> Süddeutsche Monatshefte, 12. Jg., Heft 9 (Juni 1915).

<sup>251</sup> Süddeutsche Monatshefte, 12. Jg., Heft 9 (Juni 1915), S. 395–420.

<sup>252</sup> Der päpstliche Notar Cola di Rienzo (1313–1354) trat 1347 in Rom als Volkstribun gegen die Herrschaft der römischen Adelsfamilien auf und rief nach altrömischem Muster die Republik aus. Mit seinen pomphaften Auftritten, seinen Vorstellungen von römischer Universalherrschaft, der Souveränität des Volkes von Rom und der Einigung Italiens machte er sich jedoch bei seinem päpstlichen Gönner unbeliebt und musste Ende des Jahres Rom verlassen. Nach mehreren Jahren im Exil kehrte er 1354 als Senator von wiederum päpstlichen Gnaden nach Rom zurück, fiel jedoch bald einer Revolte zum Opfer. Der Humanist und Dichter Francesco Petrarca (1304–1374) feierte Cola als Wiederbegründer römischer Freiheit und Größe.

<sup>253</sup> Petrarca an Cola di Rienzo und das römische Volk, Avignon, Mitte Juni 1347, zit. nach Davidsohn 1915a, S. 403; siehe Petrarca 2001, S. 79. Petrarca suchte die Herrschaft der römischen Adelsgeschlechter durch ihre Herkunft zu delegitimieren: nach verbreiteter

flammende kapitolinische Kriegepredigt des Gabriele d'Annunzio,<sup>254</sup> gegen das Telegramm, das er nach dieser an den Herausgeber des Pariser „Gaulois“ sandte,<sup>255</sup> wurde Kritik geübt, ebenso wie an den wiederbelebten Anklagen gegen „deutsches Barbarentum“, aber kein Wort der Abneigung gegen Italiens Volk und Land findet sich in dem Aufsatz, der vielmehr mit den folgenden Worten schloss: „In Deutschland hielt man jene alten, wie die von dem Konto Oesterreichs her auf das der Deutschen übertragenen Antipathien für erloschen, ja man gab sich über eine gewisse Neigung des italienischen Volkes für das unsere vielen rosigen und frommen Täuschungen hin, eben weil man selbst das Volk, nicht nur sein schönes Land und die Zeugen grosser Vergangenheit, ehrlich und aufrichtig liebte ... Jetzt haben Hunderttausende diese Liebe, die ein Teil ihres Lebens geworden war, aus blutender Seele reissen müssen. Nicht dass ein Feind mehr sich zu einer Welt von Feinden gesellt, sondern die wehe Empfindung, dass geschehen konnte, was geschah, die Notwendigkeit der inneren Abwendung von etwas Teurem, das Herz

<384> [387]

vom eigenen Herzen war, hat diesen jammervollen italienischen Lenz für viele der Besten in Deutschland zu einem traurigen Abschnitt ihres Lebens gemacht.“<sup>256</sup>

Meine Ausführungen wurden in Florenz, wie in der Presse des ganzen Landes zum Anlass eines über mich ergehenden Ketzergerichtes.<sup>257</sup> Wie sich später ermitteln liess, haben wenige sie gelesen, und es scheint, daß kaum einer sie inhaltlich wie sprachlich verstand. Die Florentiner Deputazione di Storia Patria trat unter dem Vorsitz des Senators Isidoro del Lungo<sup>258</sup> zusammen, um mich auszuschliessen. Der Einspruch ihrer namhaften Mitglieder, unter denen sich Fürst Tommaso Corsini, wie der damalige Inhaber des Lehrstuhles der Hochschule für mittelalterliche und moderne Geschichte, Gaetano Salvemini<sup>259</sup> befanden, verhallte ungehört. Die Leitenden waren in voller Kenntnis des Umstandes, dass ich zuvor meine Mitgliedschaft niedergelegt und, wie berichtet, nur auf Bitten des greisen Villari zugegeben hatte, dass man meinen Namen formell in der Liste stehen lasse, mit der Hinzufügung, dass ich selbst

---

Auffassung stammten die Colonna vom Rhein, die Orsini aus Spoleto; siehe Burdach/Piur (Hgg.) 1912, S. 65.

<sup>254</sup> Ansprache am 17. Mai 1915 auf dem Kapitol; siehe Gabriele D'Annunzio: Dalla ringhiera del Campidoglio il XVII di maggio MCMXV, in Ders.: Per la più grande Italia. Orazioni e messaggi di Gabriele D'Annunzio, Milano: Fratelli Treves Editori, 1915, S. 91–101.

<sup>255</sup> Arthur Meyer (1844–1924); siehe Davidsohn 1915a, S. 411.

<sup>256</sup> Davidsohn 1915a, S. 420.

<sup>257</sup> Bei der Agitation tat sich insbesondere die in Rom erscheinende Zeitung „Idea Nazionale“ des aus Florenz stammenden und vormals mit Davidsohn gut bekannten radikalnationalistischen Schriftstellers und Publizisten Enrico Corradini (1865–1931) hervor; vgl. KJ, Einträge vom 30. April, 1. Mai und 28. Mai 1916 (KJ III, S. <85>f., <88> und KJ IV, S. <3>f.).

<sup>258</sup> Zu Isidoro del Lungo siehe auch oben S. <274>f.

<sup>259</sup> Gaetano Salvemini (1873–1957).

mich nicht mehr als zugehörig betrachte;<sup>260</sup> doch sie verschwiegen unehrlicher Weise diese wesentliche Tatsache. Del Lungo hatte unmittelbar vor Kriegsausbruch eine Neuausgabe der „Cronica di Dino Compagni“ erscheinen lassen,<sup>261</sup> und mir, der ich ihm dringend geraten, alle überflüssige Polemik gegen den längst verstorbenen Scheffer-Boichorst<sup>262</sup> bei Seite zu lassen,<sup>263</sup> ein Exemplar, wie es seine Art war, mit volltönenden Worten zugeeignet, die klangen, als seien sie bestimmt, in

<385> [388]

Marmor gegraben zu werden: „Robert Davidsohn widmet als seinem Freunde diese Erinnerungen florentinischen Lebens, aus Zeiten, die er wiedererlebt hat, ihr eifriger Interpret Isidoro Del Lungo.“ Jetzt waren er und sein Schwiegersohn, der damalige Sindaco von Florenz,<sup>264</sup> der bald darauf verstarb, und der mich ebenfalls wieder und wieder seiner Neigung versichert hatte, Bannerträger der gegen mich entfachten Bewegung. Die Akademie der Crusca,<sup>265</sup> die von Turin<sup>266</sup> und andere Körperschaften folgten, wie schon berichtet, dem Bei-

<sup>260</sup> Siehe oben, S. <279>–<281>; zum Vorgang siehe Böninger 2003, S. 207 f., 232 f. (Brief von Robert Davidsohn an den Consiglio direttivo della Reale Deputazione di storia patria per la Toscana, Florenz, 27. Februar 1913); vgl. KJ II, S. <12> f., Eintrag vom 23. Mai 1915.

<sup>261</sup> La Cronica di Dino Compagni delle cose occorrenti ne' tempo suoi, hg. von Isidoro del Lungo, Città di Castello: coi tipi della casa editrice S. Lapi, 1913, (Rerum Italicarum Scriptores [...], tomo 9, parte 2).

<sup>262</sup> Im Ms.: Scheffer-Broichorst. – Zu Scheffer-Boichorst auch oben S. <274>.

<sup>263</sup> Zum Gelehrtenstreit über die Echtheit der Chronik des Dino Compagni (1246–1324), die Paul Scheffer-Boichorst (1843–1902) bestritt, den Isidoro del Lungo (1841–1927) widerlegte, vgl. oben S. <274> f.

<sup>264</sup> Der Literaturwissenschaftler Orazio Bacci (1864–1917) amtierte von 1915 bis 1917 als Bürgermeister von Florenz.

<sup>265</sup> Die Accademia della Crusca befasste sich mit Davidsohns Mitgliedschaft in den Sitzungen vom 30. Mai und vom 6. Juni 1916, nachdem das Bildungsministerium unter Hinweis auf die Presseagitation die italienischen Akademien zum Handeln aufgefordert hatte. Für Sanktionen gegen Davidsohn sprachen sich namentlich Orazio Bacci, Isidoro Del Lungo, Guido Biagi, Ernesto Giacomo Parodi und Alessandro Chiappelli aus. Dagegen votierte lediglich Pio Rajna, der die historische Argumentation in dem skandalisierten Artikel Davidsohns hervorhob und sich dagegen verwahrte, diesen für den polemischen Stil der übrigen Beiträge des Hefts verantwortlich zu machen. Dennoch entschied die Versammlung, beim Ministerium den Widerruf der Mitgliedschaft Davidsohns zu beantragen. Allerdings herrschte noch 1920 Unklarheit über dessen Status. In der Akademiesitzung vom 13. April 1920 teilte der Sekretär Guido Mazzoni mit, dass bisher keine Antwort des zuständigen Bildungsministeriums vorliege, weshalb der Ausschluss Davidsohns rechtlich fragwürdig bleibe, während Präsident Isidoro Del Lungo erklärte, die mündliche Zustimmung aus dem ebenfalls befassten Außenministerium sei bereits ergangen (Accademia della Crusca, Firenze, ACF 383, Verbali 16, 1915–1923, Anno accademico 1915–1916, Nr. 14 und Nr. 15; Anno accademico 1916–1917, Nr. 2; Anno accademico 1919–1920, Nr. 8). Siehe die Dokumente im Anhang IV, Nr. 1 b–e); vgl. KJ IV, S. <2>–<4>, Eintrag vom 28. Mai 1916.

<sup>266</sup> Die geisteswissenschaftliche Klasse (Classe di scienze morali, storiche e filologiche) der Turiner Akademie schloss Davidsohn am 26. November 1916 einstimmig aus den Reihen ihrer korrespondierenden Mitglieder aus. Sie folgte damit dem Antrag einer am 18. Juni 1916 eigens zur Prüfung der Vorwürfe gegen Davidsohn eingesetzten Kommission; siehe Atti della Reale accademia delle scienze di Torino, pubblicato dagli accademici segretari

spiel, unter Weigerung der römischen „Lincei“, Gleiches zu tun. Ich erfuhr von alledem durch Mitteilungen, die aus der italienischen Presse in deutsche Zeitungen übergangen. Dass ein deutsch-italienischer Schriftsteller ein Epigramm veröffentlichte, in dem er jenes Vorgehen wider mich mit dem Exil Dantes und dem Feuertode Savonarolas in Vergleich setzte, war mir höchst peinlich.<sup>267</sup> –

Während der Münchener Zeit sah ich viele Persönlichkeiten von Bedeutung bei mir, wie in befreundeten Häusern. Wiederholt empfang ich den Besuch des ehemaligen Botschafters Ferdinand von Stumm<sup>268</sup>. Bei einem solchen erwähnte er, dass er im Nachtzuge von Berlin her mit dem damaligen Reichstagsabgeordneten Gustav Stresemann zusammengetroffen sei, und dass ihm dieser Führer der Nationalliberalen als unzweifelhaft erklärt habe, dass nach dem Kriege die Regierung, um die Finanzen ordnen zu können, mindestens ein Drittel aller Vermögen einziehen werde.<sup>269</sup> Es war im Jahre 1916 und zuvor hatte Helfferich als Staatssekretär der Finanzen vor Aufnahme einer neuen Krieganleihe das unheilvolle Wort gesprochen, es komme auf die aufge-

<386> [389]

wendeten Summen gar nicht an, denn die Feinde müssten alles bis auf den letzten Pfennig bezahlen.<sup>270</sup> Ich sagte meinem Besucher, die beiden entgegengesetzten Äußerungen schienen mir gleich verhänglich, diese in ihrem herausfordernden Optimismus, jene, weil sie den Besitzenden ihren Mut zum Durchhalten nehme, während doch nichts Anderes möglich sei, solange wir uns wehren müssten, weil eben kein Friede erreichbar sei. Man solle stillschweigen, und einen solchen anstreben, freilich ohne lärmende Resolutionen, die nur als Zeichen der Schwäche wirkten. Die Hergabe eines Drittels vom Vermögen bedeute, beim Stande der Valuta in neutralen Ländern, den Verlust der Hälfte.

---

delle due classi, Bd. 51 (1915–16), Torino 1916, S. XXIV, bes. S. 1357; und Bd. 52 (1916–17), Torino 1917, S. 190; vgl. KJ IV, S. <84>, Eintrag vom 19. Dezember 1916; u. oben S. <212>.

<sup>267</sup> Das Epigramm mit dem Titel „Davidsohn“ lautet: „Der du, deutscher Phantast, Firenzez Geschichte geschrieben, / Dich stieß die Akademie nur ganz behutsam hinaus. / Freue dich, denn schriebst du in zivilisierteren Zeiten, / Hätten sie dich wie dereinst Savonarola verbrannt.“ (Hans Barth, *Die heulende Wölfin. Römische Xenien*, Stuttgart: Julius Hoffmann 1917, S. 25). Siehe Fastenrath Vinattieri / Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 564, Nr. 77; und Ingendaay Rodio 2003, S. 117.

<sup>268</sup> Ferdinand Eduard Freiherr von Stumm war 1887–1892 deutscher Gesandter bzw. Botschafter in Madrid; siehe oben S. <203>, Anm. 117, S. <251>, Anm. 414.

<sup>269</sup> Vor Vertretern seiner Nationalliberalen Partei in Hannover erklärte Gustav Stresemann am 7. Januar 1917, im Falle eines Friedens ohne Entschädigung könnte eine „weitgehende Vermögensabgabe, unter Einschluß auch der kleinen Vermögen, im Betrage von ein Viertel bis ein Drittel des Vermögens“ nötig werden (zit. nach: Robert Kuczynski, *Vermögensabgabe (Reichsnotopfer)*, in: *Handbuch der Politik*, Bd. 4: *Der wirtschaftliche Wiederaufbau*, hg. von Gerhard Anschütz, Fritz Berolzheimer, Max Lenz u. a., Berlin und Leipzig: Walthersche Verlagsbuchhandlung, 1921, S. 70–77, hier: S. 70). Zur zeitgenössischen Diskussion um die Frage einer einmaligen Tilgungsabgabe siehe Diehl 1917; und Dietzel 1917; vgl. KJ V, S. <96>, Eintrag vom 14. Januar 1917.

<sup>270</sup> Äußerung Karl Helfferichs vor dem Reichstag am 20. August 1915, in: *Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 306, S. 222–229, hier: S. 224; vgl. KJ II, S. <30>f., Eintrag vom 5. September 1915.

Auch vom egoistischen Standpunkt der Besitzer sei entschlossenes Ausharren notwendig, denn eine Niederlage würde noch weit ärgere Einbussen zur Folge haben. Der Erfahrene stimmte mir völlig bei, doch die überflüssigen Erörterungen nahmen kein Ende und verminderten die Tatkraft.

Im Hause<sup>271</sup> des Doctor James Loeb waren wir dem mir längst bekannten früheren Kolonialminister Bernhard Dernburg<sup>272</sup> begegnet,<sup>273</sup> zu dessen Vater<sup>274</sup> ich schon in freundlicher Beziehung stand. In späterer Zeit kehrte er zurück, um vor dem König in der „Geographischen Gesellschaft“<sup>275</sup> einen Vortrag über Amerika zu halten, wo er soeben mehrere Monate gewohnt hatte.<sup>276</sup> Vor allem sprach er über die dort herrschenden Stimmungen, und ich war erstaunt, dass unleugbare Wahrheiten einen Eindruck auf die Zuhörer machten, obwohl diese Dinge keinem

<387> [390]

Klarblickenden verborgen sein konnten, wie etwa die Tatsache, dass Nordamerika trotz 1776 mit dem Mutterlande eng verknüpft geblieben sei, da neben der Sprache religiöse Auffassungen, Literatur und die Grundlagen der Gesetzgebung beide Völker eng aneinander knüpften, so dass nicht zu bezweifeln sei, die Union werde früher oder später, von allen materiellen Interessen abgesehen, aus eingeborenem Gemeinschaftsgefühl für das britische Inselland eintreten. An jenem Abend, als wir zuerst mit Dernburg beisammen waren,<sup>277</sup> gehörte zu dem kleinen Kreise ein ungarischer Geistlicher, Monsignor Graf Vay del Vaja, ein Prälat mit Bischofsrang, den ich nach Jahren in Florenz wieder sah. Ueber sein humanitäres Wirken war ich durch seine Schriften unterrichtet.<sup>278</sup> Während vieler Jahre begleitete er Auswandererschiffe über den Ozean,

<sup>271</sup> Im Ms. zuerst dahinter: lieber Freunde. – Die Änderung wurde mit höchster Wahrscheinlichkeit nach dem Tod von Loeb (gest. 27. Mai 1933) vorgenommen und kann als Hinweis dafür gelten, dass Davidsohn den Text bereits geschrieben hatte.

<sup>272</sup> Der Bankier Bernhard Dernburg (1865–1937) wurde 1906 Direktor der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt und amtierte von 1907 bis 1910 als Staatssekretär im Reichskolonialamt.

<sup>273</sup> Zur Begegnung vom 26. November 1915 vgl. KJ II, S. <94>–<96>, Eintrag vom 27. November 1915.

<sup>274</sup> Friedrich Dernburg (1833–1911), Publizist und nationalliberaler Politiker.

<sup>275</sup> Geographische Gesellschaft: 1869 unter dem Protektorat des bayerischen Königshauses gegründete Gesellschaft zur Förderung der Geographie.

<sup>276</sup> Den Vortrag hielt Bernhard Dernburg am 23. November 1918 im Münchner Künstlerhaus; vgl. KJ IV, S. <78>, Eintrag vom 24. November 1916. Dernburg war bereits im August 1914 in Absprache mit der Reichseinkaufsgesellschaft in die USA gereist, um eine Anleihe aufzunehmen, Güter einzukaufen und Gelder für das Deutsche Rote Kreuz einzuwerben. Daneben baute er den Propagandadienst „German Information Service“ auf. Mit dem Versuch, die Versenkung der des Passagierdampfers „Lusitania“ (7. Mai 1915) durch deutsche U-Boote damit zu rechtfertigen, dass sich an Bord des Schiffes Munition befunden habe, löste Empörung aus, und Dernburg musste im Juni 1915 die USA verlassen, um einer Ausweisung zu entgehen. Zur Mission Dernburg siehe Schiefel 1974, S. 149–155.

<sup>277</sup> Am 26. November 1915; vgl. KJ II, S. <94>–<96>, Eintrag vom 27. November 1915.

<sup>278</sup> Auch Péter Vay (1863–1948) genannt. Zum Beispiel: Péter Graf Vay von Vaya und zu Lusokod: Nach Amerika in einem Auswandererschiffe. Das innere Leben der Vereinigten Staa-

um seinen Sprach- und Landes-unkundigen Landsleuten neben geistlichem Zuspruch einige praktische Kenntnisse hinsichtlich ihres Verhaltens zu übermitteln. Dann errichtete er bei Budapest eine Erziehungsanstalt für arme Kinder.<sup>279</sup> Als der Kommunismus des Bela Kun hereinbrach,<sup>280</sup> musste sie geschlossen werden, weil man ein priesterlich geleitetes Unternehmen als Verrat an der Volksautorität betrachtete, und er selbst hatte Mühe, sich durch die Flucht zu retten. Da man ihn nicht hängen konnte, wurde sein Bild an den Galgen genagelt.<sup>281</sup> Seitdem fand er wechselnd ein Asyl in Assisi, in Rom und in Florenz, wo er uns, wie später zu erwähnen ist,<sup>282</sup> häufig besuchte.

Zu verschiedenen Malen sah ich den bisherigen Staatssekretär Herrn Jagow, teils bei mir, teils in Gemeinschaft mit

<388> [391]

seiner Gattin<sup>283</sup> bei einer gemeinsamen Freundin.<sup>284</sup> Als wir uns allein sprachen, erörterte ich einen Fall, der mich zur Zeit, in der er Botschafter in Rom war, stark beschäftigt hatte. Es handelte sich um die letzte Erneuerung des Dreibundes im Jahre 1912. Obwohl ich wußte, er würde sich im Ernstfalle nicht bewähren, liess sich nicht verkennen, dass sein plötzliches Aufhören nach dreissigjähriger Dauer zu einer Panik führen, den Ausbruch des drohenden europäischen Konfliktes beschleunigen müsse. Die Gegner des Wiederabschlusses, durch französische Einflüsse gefördert, verbreiteten die Nachricht, der tripolitanische Krieg<sup>285</sup> sei die notwendige Folge deutscher Anzettlungen gewesen, eine deutsche Bank – jeder Kundige wusste, nur die „Deutsche Bank“ könne gemeint sein – habe dem in Tripolis stark engagierten, nach eigener Angabe durch die türkische Verwaltung fortwährend bedrängten Banco di Roma angeboten, sein ganzes Interesse in dem Vilajet<sup>286</sup> gegen reichliche Ab-

---

ten, Berlin: Gebrüder Paetel, 1908; Ders.: Gross-Britannien jenseits des Ozeans, Berlin: Gebrüder Paetel, 1910; und Ders.: Erinnerungen an die ostasiatischen Kaiserreiche und Kaiser: Russland, China, Korea, Japan, Berlin: Gebrüder Paetel, 1906; siehe KJ II, S. <94>, Eintrag vom 27. November 1915.

<sup>279</sup> Über diese Einrichtung ist nichts bekannt, jedoch wird überliefert, dass Péter Vay sein Einkommen aus kirchlichen Ehrenämtern – er war u. a. apostolischer Protonotar und Ehrenbischof von Skopje – karitativen Zwecken zukommen ließ; siehe Fendler 2000, S. 299–307.

<sup>280</sup> Im Zuge der ungarischen Revolution im Oktober und November 1918 bildete sich zunächst eine eher bürgerlich-demokratisch geprägte Regierung unter dem Ministerpräsidenten Mihály Graf Károlyi (1875–1955). Am 16. November 1918 rief Károlyi die Republik aus, zu deren Präsident ihn der Nationalrat am 21. Januar 1919 wählte. Unter dem Druck radikalerer Kräfte musste er die Macht am 21. März 1919 an eine Räteregierung aus Sozialdemokraten und Kommunisten unter Führung von Béla Kun (1886–1939) übergeben.

<sup>281</sup> Vay ging nach Wien und von dort nach Italien; vgl. Fendler 2000, S. 302.

<sup>282</sup> Siehe unten, S. <501> f.

<sup>283</sup> Luitgard von Jagow, geb. Gräfin zu Solms-Laubach (1873–1954).

<sup>284</sup> Vermutlich Frederica Freifrau Geyr von Schweppenburg, geb. Taveggi (1875–1927); vgl. KJ VI, S. <14> f., Eintrag vom 28. Mai 1918.

<sup>285</sup> Siehe oben S. <349>.

<sup>286</sup> Das Vilâyet war die Großprovinz des Osmanischen Reiches in der Reformperiode ab 1864. Es löste das Eyâlet (Großprovinz des Osmanischen Reiches seit 1839) als Verwaltungsein-

findung zu übernehmen, was dann natürlich nur das Vorspiel der Festsetzung Deutschlands in Tripolitanien sein sollte. Ich beschloss, mich dem Treiben, soweit ein Einzelner Dies vermöge, entgegenzustellen und wandte mich an den mir seit Jahrzehnten befreundeten Direktor der Deutschen Bank, Geheimrat Max Steinthal<sup>287</sup> mit der Anfrage, ob die Gerüchte einen Schatten von Wahrheit besäßen. Er erwiderte, niemals hätte sein Institut mit dem Banco di Roma eine derartige Verhandlung geführt, auch keine andere Bank Deutschlands komme in Betracht, er könne Dies sagen, weil die seine bei ihrer Stellung im Orient davon

<389> [392]

Kenntnis haben müsste. Jeder für die Erneuerung des Bündnisses Bemühte mache sich um beide Länder verdient, und er erteile mir die Vollmacht, seine Erklärung zu verwenden. Den Reichskanzler Bethmann Hollweg kannte ich nicht, wusste jedoch, dass Wilhelm von Bode mit ihm befreundet sei. Ich bat diesen, ihm einen, das Erörterte darlegenden Brief persönlich zu übergeben<sup>288</sup> und erhielt den Bescheid, Herr von Bethmann habe den Unterstaatssekretär Zimmermann<sup>289</sup> angewiesen, das durch mich Vorgeschlagene auszuführen. Es ging dahin, mittels der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung<sup>290</sup> in der für offiziöse Mitteilungen üblichen Form eine Dementierung jener Gerüchte, auf Grund einer von mir entworfenen, wohlüberlegten Fassung erscheinen, und diese Meldung sofort durch das Wolff'sche Bureau und dessen Kartellverbindungen, zumal die Agenzia Stefani,<sup>291</sup> im Wortlaut verbreiten zu lassen. Herr Zimmermann schrieb dem Generaldirektor der Museen, zugleich zur Uebermittlung an mich, das Erforderliche sei ausgeführt. Aber wie war Dies geschehen! Statt in der Norddeutschen Allgemeinen wurde in der Kölnischen Zeitung,<sup>292</sup> die für nach Frankreich gerichtete Mitteilungen wichtig, für Italien überhaupt nicht in Betracht kam, da wenige Exemplare dorthin gelangten, eine anders stilisierte Kundgebung unter dem plumpen Titel „Eine zähe Ente“ veröffentlicht. Von einer telegraphischen Verbreitung in Italien war nicht die Rede

---

heit ab. Vorbild war das französische Département. An der Spitze der Vilâyets-Verwaltung stand der Vali (Titel für einen Stellvertreter). Ein Vilâyet bestand aus zwei oder mehr Sandschaks (Unterabteilung in der Provinzialverwaltung).

<sup>287</sup> Max Steinthal (1850–1940) hatte in Berlin im Bank- und Börsengeschäft früh Karriere gemacht und war seit 1873 im Vorstand der Deutschen Bank.

<sup>288</sup> Davidsohn bat Wilhelm von Bode, an den Reichskanzler „einige Zeilen des Inhaltes richten zu wollen, daß der Schreiber des zu erwartenden Briefes Ihnen soweit als ein ernsthaft zu nehmender Mann bekannt sei, daß dieser Brief gelesen zu werden u. zw. von dem Herrn Reichskanzler selbst gelesen zu werden verdient. Das Weitere wird sich dann von selbst ergeben.“ (St. Moritz, 20. Januar 1912, SMBPK/ZA, NL Bode 1399).

<sup>289</sup> Siehe oben S. <344>.

<sup>290</sup> Norddeutsche Allgemeine Zeitung (NAZ): nationalliberal-konservative Zeitung, die traditionell der Regierung nahestand und als deren offiziöses Verlautbarungsorgan diente. Sie erschien von 1861 bis 1945, seit 1918 unter dem Titel „Deutsche Allgemeine Zeitung“.

<sup>291</sup> Regierungsnahe italienische Nachrichtenagentur, 1853 von Guglielmo Stefani (1819–1861) in Turin gegründet.

<sup>292</sup> Kölnische Zeitung: Regierungsfreundliche liberale Tageszeitung (Köln, 1798–1945).

gewesen, genug, die ganze Bemühung war durch diese geistvolle Leistung zu einem Schläge ins Wasser geworden. Nach einiger Bestürzung entschied ich mich dafür,

<390> [393]

sie dennoch nicht aufzugeben. Da ein weiterer Versuch in Italien fruchtlos blieb, sandte ich eine bezügliche Zuschrift an die römische „Tribuna“, das Organ des Ministerpräsidenten Giolitti, deren Chefredakteur<sup>293</sup> mir bekannt war. Ich blieb lange ohne Antwort, doch am 23. Februar 1912, am Tage des ersten Zusammentrittes des Parlaments nach Beginn des tripolitanischen Krieges, erschien sie an auffälliger Stelle mit vorgerücktem, nicht mit dem wirklichen Datum, und einer einleitenden, für mich freundlichen Bemerkung.<sup>294</sup> Was vorgegangen, erfuhr ich später. Giolitti liess den Direktor des Banco di Roma<sup>295</sup> kommen, der mit seinen Vorstellungen im Sinne jener Gerüchte auf ihn eine Pression geübt hatte, und dieser musste, angesichts der Erklärung der „Deutschen Bank“ gestehen, solche Verhandlungen hätten in der Tat niemals stattgefunden, woraufhin der Ministerpräsident, um weiteren Erörterungen im Parlament aus dem Wege zu gehen, die Veröffentlichung meines Briefes anordnete. Nun stellte sich bei dem Gespräch in meinem Hotelzimmer<sup>296</sup> heraus, daß der damalige Botschafter, der die Verhandlung über die Erneuerung des Bündnisses führte, von dem ganzen Vorgang nicht die mindeste Kenntnis besass, daß er den durch das offiziöse Organ verbreiteten Brief nicht gelesen, von ihm auch durch sein Personal nichts gehört hatte. Diese Feststellung genügte mir, und ich verliess den meinem Besucher begreiflicher Weise peinlichen Gegenstand der Unterhaltung, die das Urteil über die Leistungen der damaligen deutschen Diplomatie leider erneut bestätigte.

---

<sup>293</sup> Es ist nicht klar, ob Davidsohn den aus Florenz gebürtigen Maffio Maffii (1881–1957) meint oder Olindo Malagodi (1870–1934). Maffii hatte in Florenz zu Beginn des 20. Jhs. seine Karriere als Journalist begonnen. Ab 1909 bis ca. 1924 war er bei der national-liberal ausgerichteten Tageszeitung „La Tribuna“ in Rom, wo er als Chefredakteur und stellvertretender Direktor arbeitete. Maffii war Nationalist und Befürworter der Intervention Italiens 1915. – Der Schriftsteller und Poet Olindo Malagodi war 1910–1923 Direktor von „La Tribuna“. Er unterstützte die Politik Giovanni Giolittis (1842–1928). Malagodi war seit 1904 mit der aus Turin gebürtigen Jüdin Gabriella Ester Levi verheiratet.

<sup>294</sup> „La Tribuna“, Freitag, 23. Februar 1912, „R. Davidsohn e la guerra“; der gleiche Artikel wurde auch in der Zeitung „La Nazione“, Samstag, 24. Februar 1912, im Teil der „Cronaca di Firenze“ S. 4 abgedruckt; siehe Anhang I, Nr. 6.

<sup>295</sup> Ernesto Pacelli (1859–1925). Als Vorsitzender des Verwaltungsrats des „Banco di Roma“ (seit 1903) betrieb Pacelli eine zielstrebige Politik der Ausdehnung des Einflusses durch Investitionen und Beteiligungen im In- und Ausland, seit 1907 auch in Tripolis.

<sup>296</sup> Vermutlich am 6. Januar 1917; vgl. KJ IV, S. <91>–<93>, Eintrag vom 6. Januar 1917. Zu dieser Zeit wohnte das Ehepaar Davidsohn im Regina Palast-Hotel am Maximiliansplatz 5 (Stadtarchiv München, Polizeimeldebögen, PMB D3, Robert Davidsohn).

<391> [394]

Bei dem Vorgänger Jagow's, dem Grafen Anton Monts<sup>297</sup>, weilte ich im Oktober 1916 als Gast auf dem oberbayerischen Gut Haimhausen,<sup>298</sup> auch sahen wir uns später nicht selten im Münchner Hotel Regina, in dem auch er zu wohnen pflegte. Monts war eine vornehme Erscheinung und an Scharfblick übertraf er in mancher Hinsicht seine deutschen Kollegen der wilhelminischen Ära bei weitem. Andererseits erschwerte die Eigenschaft, ein spitzes Wort nicht herunterschlucken zu können, sein Wirken, und er schuf sich dadurch zahlreiche Gegner. Doch gewann man von ihm den Eindruck eines Mannes von Aufrichtigkeit und einheitlichem Charakter, ein Eindruck, der durch die „Denkwürdigkeiten“ Bülow's, dann aber auch durch seine eigenen „Erinnerungen und Gedanken“ später aufs stärkste erschüttert wurde.<sup>299</sup> Bülow allerdings zeichnet von dem ehemaligen Freunde geradezu ein Zerrbild, weil er in ihm einen möglichen Nachfolger sah und an die Absicht Monts' glaubte, ihn aus dem Reichskanzler-Palais verdrängen zu wollen. Jedenfalls erkannte der Botschafter die Stellung, die Italien innerhalb des Dreibundes einnahm, klarer als der ihm übergeordnete frühere Genosse, er besaß nicht die Illusionsfähigkeit oder die Oberflächlichkeit, mit der Bülow das Verhältnis der südlichen Macht zu Deutschland und Oesterreich beurteilte. Die Briefe jedoch, die der Fürst mitteilt,<sup>300</sup> zeigen, dass der Botschafter an Unaufrichtigkeit hinter ihm selbst nicht zurückstand; sie triefen, ob an Bülow selbst, ob an dessen Gattin<sup>301</sup> gerichtet, von Ausdrücken überschwänglicher Neigung und Dankbarkeit,

<392> [395]

obwohl Monts die Fähigkeiten des Kanzlers sehr niedrig einschätzte. Nicht erst die Misserfolge der Marokkopolitik,<sup>302</sup> noch andere Einzelheiten können den kritisch Eingestellten in dieser Hinsicht aufgeklärt haben, er musste hiervon längst vorher überzeugt sein. Freilich zeigen auch die Briefe Bülow's,<sup>303</sup> dass dieser sich im Verkehr mit ihm ebenso schmeichlerisch, ebenso honigsüß ausdrückte, und dieser Wetteifer kennzeichnet die Sphäre des Byzantinismus, in der sich die damalige deutsche Diplomatie heimisch fühlte. Nur muss man

<sup>297</sup> Anton Graf von Monts de Mazin (1852–1930) war 1902–1909 Botschafter in Rom.

<sup>298</sup> Zu diesem Besuch vgl. KJ IV, S. <60>, Eintrag vom 23. Oktober 1916.

<sup>299</sup> Siehe oben S. <345>, Anm. 54.

<sup>300</sup> Bernhard von Bülow 1930, Bd. 1, S. 27–43, bes. S. 27–29, 606 f.

<sup>301</sup> Maria von Bülow, gesch. Gräfin von Dönhoff, geb. Beccadelli di Bologna, Marchesa di Altavilla, Principessa di Camporeale (1848–1929).

<sup>302</sup> Im Streit um Einfluss in Marokko vermochte es das Deutsche Reich nicht, den Ausbau der dortigen französischen Vormachtstellung zu verhindern. Insbesondere erwies es sich als unmöglich, den französisch-italienischen Gegensatz in Nordafrika auszunützen, vielmehr kam es bereits 1901 zu einem Interessenausgleich zwischen Italien und Frankreich. Dass es bei der von deutscher Seite angestregten internationalen Konferenz von Algeciras (Januar–April 1906) nicht gelang, Frankreich zu schwächen, legte man in Berlin vor allem dem italienischen Delegierten Emilio Visconti-Venosta (1829–1914) zur Last; siehe Afflerbach 2002, S. 413–464, 538–567; vgl. KJ I, S. <31>, Eintrag vom 5. Dezember 1914.

<sup>303</sup> Monts 1932, S. 327–343 (acht Briefe aus den Jahren 1894 bis 1908).

sagen, dass Monts, der den Eindruck der Gradheit zu erwecken verstand, der auch der Klügere war, dadurch mehr Einbusse erleidet, als der glatte Bülow, von dem man kaum etwas Anderes erwarten konnte. All' diese Memoiren von jenseits des Grabes machen das Unmögliche möglich, dass ihre Verfasser noch nach dem Tode einen Selbstmord verüben, einen Selbstmord an ihrem eigenen Andenken. Die des Grafen Monts bringen überdies einen anderen Beweis, nämlich den, dass der scheinbar einheitliche und klare Mann klar nur in der Erkenntnis bestimmter Einzelheiten, im übrigen jedoch eine widerspruchsvolle Persönlichkeit gewesen ist. In der ihm eigenen skeptischen Art stellt er, wie schon angedeutet, die vielen Souveräne, mit denen er zu tun hatte, in ihrem wirklichen Wesen dar, von Wilhelm dem Zweiten bis zu dem brasilianischen Dom Pedro:<sup>304</sup> als hohl, unfähig, lauernd, kleinlich und komödiantenhaft. Am besten kommt bei ihm Franz Josef fort, weil er selbst sich in der weichen Luft von Wien besonders wohl fühlte, ohne dass er hinsichtlich des

<393> [396]

Habsburgers in Betracht zieht, dass dieser sein Oesterreich zu Grunde regiert hat. Man müsste aus der Beurteilung des letzten deutschen Kaisers den Schluss ziehen, er sei zu der Ueberzeugung gelangt, die Zeit der hohenzollern'schen Monarchie sei vorüber. In Wirklichkeit aber bekennt er sich in dem zuletzt geschriebenen Vorwort, das demgemäß ein Nachwort ist, feierlich wie in einem moralischen Testament zu vollem Gegenteil. „Ich hoffe zuversichtlich“, schreibt er, „dass das deutsche Volk in nicht zu ferner Zeit die Sklavenketten zerreisst und das glorreiche Kaisertum der Hohenzollern neu errichtet.“<sup>305</sup> So kann man denn auch den Grafen Monts nur den allzu zahlreichen schwankenden Gestalten und problematischen Naturen, die sich für Staatsmänner hielten, hinzurechnen.

Im Frühjahr 1916 lernte ich den ehemaligen Staatssekretär, den letzten Botschafter in Paris vor der Zeit des Krieges und bei dessen Ausbruch, Freiherrn von Schön<sup>306</sup> kennen, den ich dann auch später in Berchtesgaden wieder sah. Das Urteil über das Wirken und Walten des jetzt Verstorbenen steht wohl allgemein fest. Man weiss auch, wie er vom Oberhofmarschall in Gotha, nachdem er vorher Botschaftsrat gewesen, durch die Gunst des Kaisers, zumal aber der Kaiserin, in

<394> [397]

die grosse diplomatische Laufbahn, ins Auswärtige Amt, in das Petersburger und Pariser Botschafterpalais befördert wurde. Seine Gattin<sup>307</sup> gehörte dem Adel Belgiens an, ihr Vater<sup>308</sup> war ein geachtetes Mitglied der Diplomatie die-

---

<sup>304</sup> Peter II. (1825–1891), Kaiser von Brasilien.

<sup>305</sup> Monts 1932, S. 35.

<sup>306</sup> Wilhelm Eduard Freiherr von Schoen (1851–1933).

<sup>307</sup> Bertha Freifrau von Schoen, geb. de Grootte (1864–1959).

<sup>308</sup> Karl Baron de Grootte (1825–1884).

ses Landes. Unter den Botschaftern des Reiches bei der französischen Republik war er, der das Amt in der allerschwierigsten Zeit zu verwalten hatte, zweifellos der unfähigste.<sup>309</sup>

Durch die wiederholt erwähnten, uns innig nahestehenden deutsch-amerikanischen Freunde<sup>310</sup> Loeb waren wir zur Fürstin Sophie Oettingen in gesellschaftlich sehr angenehme Beziehungen getreten, die uns oft zu ihr,<sup>311</sup> sie in der Teezeit zu uns führten. Sie war Enkelin des einst allmächtigen österreichischen Staatskanzlers Clemens Metternich<sup>312</sup>, Tochter von Richard Metternich und seiner Gattin Pauline, die am Hofe Napoleons des Dritten eine so bedeutende Rolle spielten.<sup>313</sup> Während der Kriegszeit lebte ihre Mutter noch in Wien; sie sah den Zusammenbruch ihrer Welt und starb erst 1926<sup>314</sup> als Sechsendachtzigjährige. Mit der Tochter wechselte sie allwöchentlich ausführliche Briefe in französischer Sprache, und gelegentlich hielt die alte Dame es für nötig, der etwa Sechszigjährigen vorzuhalten, dieses oder jenes Wort entspreche nicht der vornehmsten, erlesenen Ausdrucksart, was der auf solche Art Korrigierten natürlich nur ein erfreuliches Zeichen geistiger Lebendigkeit der Mutter war. Mit den gemeinsamen Freunden<sup>315</sup> hatte die Fürstin ihr wie deren humanitäres Interesse zusammengeführt, denn jenes Paar, das freilich unsichtbar zu bleiben verstand, hat, zumal während des Weltkrieges, für die ärmere Bevölkerung Münchens mehr getan, als vielleicht von irgendwelch' anderer privater Seite an irgend einem Ort im weiten Deut-

<395> [398]

schen Reich geschah. Es versorgte Säuglinge mit Milch, Neugeborene mit der notwendigen Ausstattung, und als die Nahrungsmittel knapp wurden, dachte der praktisch Erfahrene seinerseits ein System der Versorgung für Kriegerfrauen aus, das Missbräuche unmöglich machte, oder doch erschwerte. Mit dem Wohltätigkeitsamt der Kommune wurde vereinbart, die Frauen hätten im Rathaus Marken zu beziehen, auf Grund derer ihnen Geschäfte der verschiedenen Gegenden Mehl, Brot, Fett, Fleischwaren, Kaffee, Zucker zu den Preisen der Vorkriegszeit lieferten, wofür die Kaufleute dann von der Stadt entschädigt wurden. Ein Aufruf erging an die Bürgerschaft, sich an den Zuschüssen zu beteiligen, auch die Kommune trug das Ihre bei. Doktor Loeb aber verpflichtete

<sup>309</sup> Wilhelm Eduard von Schoen amtierte von 1910 bis 1914 als deutscher Botschafter in Paris.

<sup>310</sup> Im Ms. dahinter als IZ: Loeb. Hinweis darauf, dass der Text vor dessen Tod (27. Mai 1933) bereits vorlag.

<sup>311</sup> Die Wohnung der Sophie Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg (1857–1941) befand sich in der Leopoldstraße 11.

<sup>312</sup> Klemens Graf (seit 1913) Fürst von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859) war 1821–1848 österreichischer Haus-, Hof- und Staatskanzler.

<sup>313</sup> Richard Klemens Fürst von Metternich-Winneburg (1829–1895) war 1859–1871 österreichischer Botschafter in Paris. Als Gemahlin des Botschafters führte Pauline von Metternich-Winneburg (1836–1921) einen bedeutenden Pariser Salon und galt als enge Vertraute der Kaiserin Eugénie (1826–1920); vgl. KJ V, S. <76>, Eintrag vom 19. November 1917.

<sup>314</sup> Davidsohn irrt hier: 1921.

<sup>315</sup> James Loeb und Antonie, verwitwete Hambuechen; siehe unten S. <480>.

sich, die gesamten anderweit aufgebrauchten Beträge dauernd durch eigene Zahlung zu verdoppeln.<sup>316</sup>

Die Fürstin machte uns sehr bald in ihrem Heim mit der Baronin Geyr von Schweppenburg<sup>317</sup> bekannt, mit der uns sofort ein Band wechselseitiger Neigung verknüpfte, das erst der frühe Tod der seelisch und körperlich Zarten zerschnitt. Sie war eine geborene Gräfin Taveggi aus Bologna, ihre Grossmutter<sup>318</sup> war eine Hohenzollern-Sigmaringen, ihr Vater<sup>319</sup> ein Enkel Joachim Murats, des Königs von Neapel. Als Kind wurde sie nach Sigmaringen gebracht, um dort gemeinsam mit ihrem Halbvetter, dem späteren König von Rumänien<sup>320</sup> erzogen zu werden. Dessen koburgische Gattin,<sup>321</sup> über die ihr Urteil mit dem

<396> [399]

meinen wenig übereinstimmte, war ihr so nahe befreundet, dass der rege Austausch der Nachrichten durch den Krieg nur erschwert, doch nicht unterbrochen wurde. Die beiden schickten sich auf dem Umweg über neutrale Länder französische Bücher, in denen einzelne Worte unauffällig unterstrichen, zusammengefügt Mitteilungen vom beiderseitigen persönlichen Befinden ergaben.<sup>322</sup> Ihr Gatte<sup>323</sup> kehrte nur von Zeit zu Zeit beurlaubt heim; er hatte die Stellung eines Adjutanten des Fürsten von Hohenzollern<sup>324</sup> inne; in der Nachkriegszeit wurde er der Vierte im Bunde, der sich von München an den Arno übertrug. An der Isar aber fand die Baronin „Frifri“, wie sie im engeren Kreise hiess, durch uns ihr Sehnen befriedigt, sich über ihr Heimatland gegen solche aussprechen zu können, bei denen sie Verständnis fand, während sich einheimische Verwandte und Freunde gleichgiltig, ablehnend, bisweilen selbst haßerfüllt und rücksichtslos verhielten. Wir haben in ihrer Villa in der Gartenstadt Harlaching<sup>325</sup> über dem tief eingeschnittenen Isartal, die mit höchst interessanten Familienbildnissen<sup>326</sup> geschmückt war, viele Stunden intimen Gespräches, und andere im Kreise interessanter Menschen verlebt.<sup>327</sup>

---

<sup>316</sup> Vgl. KJ III, S. <70>f., Eintrag vom 2. April 1916. Zum sozial-karitativen Wirken der Loebs siehe knapp Burgmair/Weber 2003, S. 252–254.

<sup>317</sup> Vermutlich Frederica Freifrau Geyr von Schweppenburg; siehe S. <388>, Anm. 271.

<sup>318</sup> Friederike von Hohenzollern-Sigmaringen (1820–1906).

<sup>319</sup> Davidsohn irrt hier, es muss heißen: Großvater. – Der italienische Diplomat Gioacchino-Napoleone Pepoli (1825–1881) war ein Enkel des Joachim Murat (1771–1815), von 1808 bis 1815 König von Neapel.

<sup>320</sup> Ferdinand I. von Rumänien (1865–1927).

<sup>321</sup> Maria von Sachsen-Coburg-Gotha (1875–1938).

<sup>322</sup> Vgl. KJ V, S. <46>f., Eintrag vom 12. Juni 1917.

<sup>323</sup> Klemens Freiherr Geyr von Schweppenburg (1865–1941).

<sup>324</sup> Wilhelm August Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen (1864–1927).

<sup>325</sup> Die Villa Geyr von Schweppenburg an der Hochleite 16 wurde 1910 im Heimatstil von Franz Xaver Huf errichtet. Zur Villa siehe Gribl 2004, S. 85–88.

<sup>326</sup> Vgl. KJ V, S. <46>, Eintrag vom 12. Juni 1917.

<sup>327</sup> Vgl. KJ V, S. <26>–<28>, <46>f., Einträge vom 22. März 1917, 12. Juni 1917; KJ VI, S. <14>f., <38>, <44>, Einträge vom 28. Mai 1918, 8. und 24. Oktober 1918.

Nicht selten waren wir Gäste des Professors von Bissing,<sup>328</sup> und ehe dieser aus Belgien heimkehrte, seiner Gattin.<sup>329</sup> Der Münchener Aegyptologe weilte dort als Helfer seines Vaters,<sup>330</sup> des Generals und Gouverneurs des besetzten Landes, wo er vorwaltend die Kultur- und Unterrichtsangelegenheiten bearbeitete. In der Ueberzeugung, dadurch die flämischen Teile der Bevölkerung für Deutschland zu gewinnen, führte er die Gründung der flam-

<397> [400]

ländischen Universität Gent durch.<sup>331</sup> In diesem Hause<sup>332</sup> fanden wir die uns aus Florenz bekannte Schriftstellerin Marie von Bunsen wieder, und wir lernten dort eine eigenartige Persönlichkeit in der unvermählt gebliebenen, damals etwa achtzigjährigen Baronin Augusta von Eichthal kennen. Vom Grossvater her, der Hofbankier Maximilians I.<sup>333</sup> von Bayern war, hatte sie jüdisches Blut in den Adern,<sup>334</sup> was sich in ihrer Lebendigkeit, auch in durchdringender Beobachtungsgabe verriet; sie war jedoch fromme, wenngleich freisinnige Katholikin und zugleich glühende Patriotin. Den grössten Teil des Daseins hatte sie in Rom verbracht, wo ihr glänzender, mit dem der Donna Laura Minghetti rivalisierender Salon<sup>335</sup> einen Vereinigungspunkt italienischer politischer wie kirchlicher Persönlichkeiten, berühmter Musiker und deutscher Landsleute bildete. Während des Weltkrieges wurden ihre Möbel beschlagnahmt, ihr ganzes Vermögen ging bis auf einen bescheidenen Rest verloren, doch ihr Lebensmut blieb ungebrochen. Den Gedanken aber, je wieder dorthin zurückzukeh-

<sup>328</sup> Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing (1873–1956) war von Mai 1916 bis Januar 1918 Mitglied der Studienkommission zur Vorbereitung unterrichtstechnischer Fragen an der Universität Gent bei der seinem Vater unterstehenden deutschen Militärverwaltung im Generalgouvernement Belgien; nach Ansicht Davidsohns war er „jetzt der eigentliche Leiter des belgischen Unterrichts- und Universitätswesens“ (KJ IV, S. <43>, Eintrag vom 17. September 1916). Bissing war überzeugter Nationalsozialist (Parteimitglied seit 1925).

<sup>329</sup> Elisabeth Freifrau von Bissing, geb. Carlowitz (1875–1961).

<sup>330</sup> Moritz Ferdinand Freiherr von Bissing (1844–1917) amtierte seit 1914 als Generalgouverneur in Belgien.

<sup>331</sup> Am 24. Oktober 1916 wurde die Universität Gent nach fast zweijähriger Vorbereitung von der deutschen Verwaltung im Generalgouvernement Belgien als flämische Hochschule (Vlaamsche Hoogeschool) wiedereröffnet. Der Schritt war Teil einer aktiven deutschen Politik zugunsten der flämischen Nationalisten. Da sich von den Genter Professoren nur wenige für eine Zusammenarbeit gewinnen ließen, wurden zahlreiche Dozenten aus Deutschland und den Niederlanden sowie flämische Aktivisten – teilweise auch ohne angemessene Qualifikation – angeworben; siehe Wende 1969, S. 105–110; Hashagen 2003, S. 503–536; und Hampe 2007, S. 454.

<sup>332</sup> Palais Bissing in München-Schwabing, Georgenstraße 10.

<sup>333</sup> Im Ms.: Maximilians II.

<sup>334</sup> Ihr Großvater war der Kaufmann und Bankier Aaron Elias Seligmann (1747–1824), seit 1814 Freiherr von Eichthal, der 1819 zum Katholizismus übertrat (Taufname: Leonhard); um 1804 wurde er zum bayerischen Hofbankier ernannt.

<sup>335</sup> Baronin Auguste von Eichthal (1835–1932) verlebte seit etwa 1870 regelmäßig die Winter in Rom und unterhielt in ihrer Wohnung in der Via di Ripetta einen Salon. Dort verkehrte auch der mit Davidsohn befreundete Schriftsteller Richard Voß. 1915 siedelte Augusta von Eichthal nach München über. Zu ihrem Kreis siehe Arnold 1998.

ren, wo sie zuvor eine so glänzende Rolle gespielt hatte, wies sie von sich. Wir besuchten sie öfter in ihrer bescheidenen Pension, und meine Frau las der Augenleidenden, die dafür dankbar war, bisweilen vor. Später erwies sich eine Staroperation als notwendig, die sie sich entschloss, in Zürich ausführen zu lassen. Da ihr die Bahnfahrt unerträglich war, reiste die Greisin im Flugzeuge hin und kehrte nach erfolgtem Eingriffe wieder durch die Luft zurück. Im weiteren Daseinsverlauf erlitt

<398> [401]

sie einen Schenkelbruch und musste ins Schwabinger Krankenhaus überführt werden, wo die hoch in den Neunzigern Stehende die letzten Jahre im Bett und Rollstuhl verbrachte. Ihr Körper schrumpfte mehr und mehr zusammen, doch der Geist blieb frisch, und die Erinnerungen an Vergangenes, an viele bedeutende Menschen, belebten die Unterhaltung mit ihren zahlreichen Besuchern. An den politischen Ereignissen der Gegenwart nahm sie leidenschaftlichsten Anteil. Isolde<sup>336</sup> Kurz hat Dies in Aufsätzen der „Münchener Neuesten Nachrichten“<sup>337</sup> fesselnd dargestellt.

Als Professor von Bissing nach dem Tode seines Vaters wieder aus Brüssel zurückkehrte und seine Lehrtätigkeit aufnahm, entwickelte sich in seinem Hause ein umso regerer Verkehr. An einem Juniabend 1918<sup>338</sup> vereinigte er die zum Besuche Münchens eingeladenen Professoren der Genter Hochschule mit dem Ministerpräsidenten von Dandl, dem Unterrichtsminister von Knilling, dem Präsidenten der Akademie Crusius und vielen ihrer Mitglieder. Das Schicksal der Genter Gelehrten sollte sich nur allzubald tragisch gestalten. Als die Deutschen Belgien räumen mussten, wurden die nicht rechtzeitig Entflohenen gefangen gesetzt und von den Gerichten als angebliche Landesverräter zu harten Strafen verurteilt.

Die Hochsommerzeit pflegten wir während der Kriegszeit in Oberbayern zu verleben, im ersten Jahre als Gäste unserer<sup>339</sup> deutsch-amerikanischen

<399> [402]

Freunde Loeb<sup>340</sup> in ihrem über dem Staffelsee<sup>341</sup> schön gelegenen Landhaus Hochried<sup>342</sup>, dann in Garmisch-Partenkirchen, sowie in Hohenschwangau, wo wir auch 1916 Erfrischung fanden; der August 1916 führte uns nach Berlin

---

<sup>336</sup> Im Ms. davor gestrichen: Unsere gemeinsame Freundin – Die Streichung erfolgte aufgrund der 1933 entstandenen Spannungen zwischen Robert Davidsohn und der Schriftstellerin; siehe oben S. <201>, Anm. 88.

<sup>337</sup> Münchener Neueste Nachrichten nach dem 2. April 1932; genaues Datum nicht ermittelt.

<sup>338</sup> Am 22. Juni 1918; vgl. KJ VI, S. <22>f., Eintrag vom 23. Juni 1918.

<sup>339</sup> Im Ms. zuerst: jener.

<sup>340</sup> IZ.

<sup>341</sup> Im Ms. zuerst: einem der Bergseen.

<sup>342</sup> RZ. – Zu dem Anwesen, dass sich James Loeb 1911/12 vom Architekten Carl Sattler (1877–1966) errichten ließ, siehe Burgmair/Weber 1997, S. 77–128; und Scherer 2000, bes. S. 127–135.

und für etliche Wochen an den Wannsee, wo wir oft Gäste der Villa Arnhold,<sup>343</sup> der von Max Liebermann<sup>344</sup> wie der des Professors Hugo Vogel<sup>345</sup> waren, von dem, wie von seiner Gattin<sup>346</sup> wir die vorerwähnten Mitteilungen über den Marschall Hindenburg<sup>347</sup> erhielten. Im Hause Liebermann fanden wir die Tochter als junge Frau und Mutter<sup>348</sup> wieder, und lernten ihren Gatten, den Geheimrat Kurt Riezler kennen, der einige Zeit vorher unter dem Namen Rüdorffer ein nicht sehr glückliches Buch „Grundzüge der Weltpolitik“<sup>349</sup> veröffentlicht hatte, früher Pressechef des Auswärtigen Amtes gewesen und jetzt persönlicher Sekretär und die rechte Hand des Reichskanzlers Bethmann Hollweg war.<sup>350</sup> Bald nachher fand er in dem, damals wegen der mit Russland erhofften Anknüpfung wichtigen Stockholm als Gesandter Verwendung.<sup>351</sup> Frau Irene Forbes-Mosse hatte mich ersucht, ihre Schwester Frau von Heyking im „Kaiserhof“<sup>352</sup> aufzusuchen. Ich lernte in der Verfasserin vielgelesener Romane eine liebenswürdige, feinfühlende Frau, in ihrem Gatten<sup>353</sup>, dem nur noch kurze Lebensdauer beschieden war, einen infolge erlebter und erlittener Erfahrungen resignierten, klugen Diplomaten kennen.

Unsere bayrischen Sommeraufenthalte teilte während zweier Jahre der bereits erwähnte<sup>354</sup> Oberst von Claer<sup>355</sup>, der zuvor in Florenz häufig ein lieber Gast unseres Hauses gewesen war. Als der

<400> [403]

Generalfeldmarschall Colmar Goltz-Pascha seine belgische Wirksamkeit mit der eines Befehlshabers in der Türkei vertauschte,<sup>356</sup> fühlte Claer, der schon

<sup>343</sup> Große Seestraße 4 (heute: Am Großen Wannsee) in der „Colonie Alsen“; siehe Dormann 2002, S. 205 f.

<sup>344</sup> Große Seestraße 24 (heute: Colomierstraße 3) in der „Colonie Alsen“, 1909/10 errichtet vom Architekten Paul Otto Baumgarten (1873–1946).

<sup>345</sup> Große Seestraße 48 (heute: Am Großen Wannsee) in der „Colonie Alsen“.

<sup>346</sup> Maria Vogel, geb. Greeff (1864 bis nach 1918).

<sup>347</sup> Siehe oben, S. <336>f.

<sup>348</sup> Käthe Liebermann (1885–1952) heiratete 1916 Kurt Riezler (1882–1955).

<sup>349</sup> J. J. Ruedorffer (= Kurt Riezler), Grundzüge der Weltpolitik der Gegenwart, Stuttgart und Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1914, (Das Weltbild der Gegenwart, hg. von Karl Lamprecht und Hans F. Helmolt; Bd. 2). Zur Einordnung von Kurt Riezler siehe Erdmann (Hg.) 1972, S. 32–51 (Einleitung).

<sup>350</sup> Seit 1906 war Kurt Riezler als Hilfsarbeiter im Pressereferat angestellt, 1915 wurde er dem Reichskanzler zugeteilt.

<sup>351</sup> Von November 1917 bis April 1918.

<sup>352</sup> Hotel Kaiserhof, Ziethenplatz (Berlin), 1875/76 eröffnet.

<sup>353</sup> Edmund Friedrich Gustav von Heyking (1850–1915).

<sup>354</sup> Siehe oben, S. <334>f.

<sup>355</sup> Alexander Karl August von Claer (1862–1946).

<sup>356</sup> Wilhelm Colmar Freiherr von der Goltz (1843–1916), seit August 1914 Generalgouverneur im besetzten Belgien, wurde am 28. November 1914 infolge eines Konflikts mit der deutschen Heeresleitung um die von Belgien zu leistenden Kontributionen aus dieser Stellung abberufen. Er wurde mit der Koordination der deutschen Truppen in der Türkei beauftragt und in Belgien durch Moritz Ferdinand Freiherr von Bissing (1844–1917) abgelöst; siehe Wende 1969, S. 23 f., 33; vgl. KJ II, S. <88>, Eintrag vom 19. November 1915.

früher einer Herzschwäche halber seinen Abschied genommen hatte, sich unfähig, ihm in seinem bisherigen Amt als Adjutant nach Asien zu folgen, und begab sich nach Mainz, um sich dort gesund pflegen zu lassen. Dieser Aufgabe unterzog sich eine schöne, jugendliche Nichte,<sup>357</sup> die bei Kriegsausbruch Krankenschwester geworden war. Als ihn die Aerzte für hergestellt erklärten, eröffnete sie ihm den festen Entschluss, ihr weiteres Dasein ihm zu widmen. Wollte er sie heiraten, so würde sie sich glücklich fühlen, andernfalls aber sei sie gewillt, keinem anderen anzugehören. Die Ehe wurde geschlossen und war eine überaus harmonische. Claer war ein Sohn des Adjutanten des alten Moltke;<sup>358</sup> der Pinsel des Grafen Ferdinand von Harrach, Vaters von Hans Albrecht, hat beide gemeinsam verewigt, wie der Stratege, seinen Getreuen neben sich, durch ein Fernglas auf das umringte Sedan schaut.<sup>359</sup> Bruder des Obersten war der General Eberhard von Claer, der später gleichfalls in den Kreis meines Münchener Daseins trat. Der Jüngere von beiden hatte in der Ferne viel erlebt und war ein fesselnder Erzähler. Jahrelang hatte er die Stellung eines Militärbevollmächtigten inne, erst in Peking, dann in Bukarest,<sup>360</sup> wo er dem engen Kreise angehörte, den König Carol<sup>361</sup> und seine Gattin Carmen Sylva<sup>362</sup> nach ihrem Sommersitz, dem Schlosse Pelesch bei Sinaia<sup>363</sup> zu laden pflegte. Sehr interessant war, was er über den gleichfalls dort weilenden Herzog Alfred von Coburg<sup>364</sup>, den Sohn der Köni-

<401> [404]

gin Viktoria<sup>365</sup> berichtete. Dieser, an die Dimensionen des britischen Weltreiches gewöhnt, machte sich mit Vorliebe über die deutschen kleinstaatlichen Verhältnisse und die pedantische Sorgfalt der Minister lustig, die ihm umständlich über ihm völlig gleichgültige Dinge Vortrag hielten. Dem König Carol waren diese häufig recht drastischen Aeusserungen überaus peinlich, was den englischen Verwandten jedoch nicht abhielt, auf das Thema immer von neuem zurückzukommen.<sup>366</sup>

---

<sup>357</sup> Erna von Claer (1893–1936).

<sup>358</sup> Otto von Claer (1827–1909), von 1864 bis 1882 Adjutant von Helmuth Karl Bernhard von Moltke (1800–1891).

<sup>359</sup> Ferdinand Graf Harrach: Moltke mit seinen Adjutanten, Oberstleutnant de Clair und Hauptmann von Burt, in seinem Observatorium vor Paris, 1876; die Entstehungsumstände beschreibt Claer in: Pflugk-Harttung 1896, S. 315–317 (Reproduktion ebd., S. 316).

<sup>360</sup> Alexander Karl August von Claer (1862–1946) war von 1895 bis 1902 Militärattaché in Bukarest, von 1903 bis 1906 in gleicher Stellung in Peking und bis 1905 Offizier bei der Ostasiatischen Besatzungs-Brigade.

<sup>361</sup> Karl I. von Rumänien (1839–1914).

<sup>362</sup> Elisabeth Pauline Ottilie Luise zu Wied (1843–1916) führte als Schriftstellerin das Pseudonym Carmen Sylva.

<sup>363</sup> Schloss Peleş: Sommerresidenz Karls I. von Rumänien, 1873–1883 errichtet.

<sup>364</sup> Alfred von Großbritannien und Irland (1844–1900), seit 1893 regierender Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha.

<sup>365</sup> Viktoria, Königin von Großbritannien und Irland (1819–1900).

<sup>366</sup> Vgl. KJ IV, S. <24>, Eintrag vom 29. Juli 1916.

Die beiden letzten Sommer verbrachten wir in Bayrisch-Zell in der Naturheilanstalt des Doktor von Mengershausen<sup>367</sup>, zu der ein ausgedehntes bergiges und waldiges Gebiet gehörte, und wo 1918 auch Oberst von Claer<sup>368</sup> einige Wochen mit uns zubrachte. Hier traf ich von neuem, wie zuvor in Florenz, den mir seit seiner Kindheit bekannten Ministerialdirektor Theo Lewald<sup>369</sup>, der sich zwei Jahre später anlässlich des Kapp-Putsches<sup>370</sup> als Staatssekretär des Innern das Verdienst erwarb, jenem Versuch, die junge Republik umzustürzen, durch seine Weisungen an die Behörden energisch entgegenzuwirken, [und der daraufhin, als 1933 der Nationalsozialismus zur Macht gelangte, aus den Stellungen, die er nach seinem Ausscheiden aus dem Hauptamt noch bekleidete, verdrängt wurde; nur die Leitung der Berliner Olympiade von 1936 ließ man ihm der Fülle seiner internationalen Beziehungen halber.]<sup>371</sup> Ein anderer, sehr entgegengesetzt Gearteter sprach mich bei seinem Erscheinen auf unsere gemeinsame Freundschaft für Ludo Hartmann an. Dies war der Soziologe Heinrich Braun, der Gatte der verstorbenen Lily<sup>372</sup> und Vater des als Offizier im Felde stehenden Otto, mit dem er nach unserem gemeinsamen Aufenthalt eine sehnlich erwartete Zusammenkunft in Tirol hatte; sie sollte das letzte Wiedersehen mit dem genialen Sohn sein.<sup>373</sup> Braun, geborener Ungar, war ein überaus fein-

<402> [405]

fühlig, gebildeter Mann. Sein sozialistisches Eintreten für die Arbeiter, die er für Gedrückte, Ausgebeutete hielt, entstammte keiner Neigung zur Demagogie, keinem Streben nach einer Führerrolle, sondern lediglich seiner Herzensgüte. Er hat, was er konnte, zur Behebung sozialer Mißstände beigetragen, aber er erlebte noch, dass die Arbeiter nach dem Kriege die erworbene Macht in jedem

<sup>367</sup> 1904 erwarb der Lungenfacharzt und Naturheilmédiziner Christian von Mengershausen (1869–1922) den Tannerhof bei Bayrischzell und begründete mit seiner Frau, der Berliner Offizierstochter Barbara von Mengershausen, geb. von Kummer (1881–1947), im Geiste der Lebensreform eine Kuranstalt für physikalisch-diätetische Therapie. Zum Tannerhof siehe Mengershausen 2013. Für freundliche Auskunft danken wir Frau Nele von Mengershausen (Bayrischzell).

<sup>368</sup> Alexander Karl August von Claer (1862–1946).

<sup>369</sup> Zu Theodor Lewald siehe auch S. <38>. Zu der Begegnung mit Theodor Lewald in Bayrischzell vgl. das KJ V, S. <53> f., Einträge vom 5. und 7. August 1917.

<sup>370</sup> Kapp-Putsch: Am 13. März 1920 unternahm völkisch-nationalistische Kreise aus Reichswehr und Freikorps einen Putschversuch gegen die republikanische Regierung. Auslöser war die Verfügung vom 29. Februar 1920, in Umsetzung der Bestimmungen des Versailler Vertrags über die Verkleinerung des deutschen Heeres, die Marine-Brigade-Ehrhardt aufzulösen. Es kam zum Putsch unter Führung des Kommandanten des Reichswehr-Gruppenkommandos Nr. 1 (Berlin), Walther Freiherr von Lüttwitz (1859–1942). Die Reichsregierung musste nach Stuttgart ausweichen, zum Reichskanzler proklamierten die Putschisten den ostpreußischen Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp (1858–1922), im Krieg Mitbegründer der nationalistischen Deutschen Vaterlandspartei. Innerhalb von fünf Tagen brach der Putschversuch zusammen.

<sup>371</sup> RZ. – Die von Davidsohn nachgetragene Ergänzung ist dem aktuellen Zeitgeschehen geschuldet.

<sup>372</sup> Zu Lily Braun; siehe oben S. <250>, Anm. 406.

<sup>373</sup> Zu Otto Braun; siehe oben S. <250>, Anm. 408.

Sinne ebenso rücksichtslos ausbeuteten, wie sie Dies dem Kapitalismus früher auf das Erbittertste vorgeworfen hatten. [Heute denkt wohl niemand mehr daran, wie sich Ursache und Wirkung verhalten, wie dieser kurzstirnige Egoismus der Sozialdemokratie zum Ausgangspunkt furchtbarer wirtschaftlicher und politischer Rückschläge geworden ist!]<sup>374</sup>

Im Jahre 1917 hatte mir Pater Ehrle eines Tages in der Bibliothek mitgeteilt, dass eine auch mir bekannte wichtige vatikanische Persönlichkeit in München eingetroffen sei, was während des Krieges sehr überraschend wirkte. Diese Persönlichkeit war Ehrles Nachfolger, den er selbst, als er sich den Siebzigern näherte, mit päpstlicher Billigung für diesen Posten ausersehen hatte, Monsignor Ratti, bisheriger Vorstand der Mailänder Biblioteca Ambrosiana.<sup>375</sup> Dort war ich mit ihm bekannt geworden, als ich bei gelegentlichem Aufenthalt in der lombardischen Metropole meiner Frau eine Locke des wundervollen Goldhaares der Lucrezia Borgia zeigen wollte, die die Tochter Papst Alexander des Sechsten einst dem sie anbetenden Kardinal Bembo geschenkt hatte, und die aus dessen Hinterlassenschaft in die Ambrosiana gelangt war.<sup>376</sup> Während wir diese eigenartige Reliquie<sup>377</sup> betrachteten, schickte der Aufsichtführende Geistliche ei-

<403> [406]

nen Diener mit dem Buch der Besucher ab, der mich bitten sollte, meinen Namen einzutragen, was sonst nur für die wirklich Arbeitenden, nicht für die nur um des Anschauens halber Erschienenen üblich ist. Alsbald kam der geistliche Herr selbst herbei, stellte sich vor, sagte, dass ich ihm durch meine Arbeiten bekannt sei, und hatte die Freundlichkeit, während geraumer Zeit uns die seiner Obhut anvertrauten Zimelien vorzuweisen.

Auf meine an Pater Ehrle gerichtete Frage ergab sich, dass Monsignore Achille Ratti in München zur Besprechung mit dem Nuntius Monsignor Pacelli<sup>378</sup> weile, da er auf dem Wege nach Warschau sei, um dort die Stellung eines Pronuntius in dem von den Deutschen selbständig erklärten Polen anzutreten, dass er sich aber zunächst nach Berlin begeben müsse, um seine Einreise in das von deutschen Truppen besetzte Land vorzubereiten.<sup>379</sup> In der

---

<sup>374</sup> IZ und RZ. – Der Zusatz trägt dem aktuellen Zeitgeschehen Rechnung.

<sup>375</sup> Biblioteca Ambrosiana: 1607 durch Kardinal Federico Borromeo (1564–1631) gegründete Bibliothek mit einer bedeutenden Handschriftensammlung.

<sup>376</sup> Die der Lucrezia Borgia (1480–1519), Herzogin von Ferrara, zugeschriebene Locke in ihrer Korrespondenz mit dem Humanisten und späteren Kardinal Pietro Bembo (1470–1547) befindet sich in dessen Nachlass. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich das Haar der Lucrezia zum Gegenstand der Bewunderung und Verehrung bei den Besuchern der Bibliothek; siehe Paredi 1981, S. 35–38.

<sup>377</sup> Die Locke wird heute in einer mit kleinen Wappen der Borgia geschmückten Theka aufbewahrt, die von dem Genueser Goldschmied Alfredo Ravasco (1873–1958) gefertigt wurde.

<sup>378</sup> Im Ms.: Paccelli. – Eugenio Pacelli (1876–1958), später Papst Pius XII. (1939–1958).

<sup>379</sup> Achille Ratti (1857–1939) wurde 1918 von Papst Benedikt XV. zum Apostolischen Visitor im Regentschaftskönigreich Polen ernannt und 1919 zum Nuntius in Warschau und Titularerzbischof von Naupactus. Die Bischofsweihe erfolgte in Warschau.

Hauptstadt des Reiches wie in der Bayerns scheint man später nicht beachtet zu haben, was in Paris, London oder Newyork das grösste Aufsehen erregt hätte, dass nämlich dort zum ersten Male ein künftiger Papst<sup>380</sup> sich aufgehalten habe. Meiner Verwunderung gegenüber, dass ein Bibliothekar mit so schwieriger Mission betraut werde, äusserte Pater Ehrle, der kirchlich-diplomatische Nachwuchs wäre nicht sehr zahlreich, Monsignor Ratti aber sei ebenso klug wie sprachgewandt, und deshalb hätte sich die Wahl des heiligen Vaters<sup>381</sup> auf ihn gelenkt. In der Tat hat er denn auch dessen Vertrauen und dem des Staatssekretärs Gasparri<sup>382</sup> völlig entsprochen.<sup>383</sup> Als die vom Völkerbund<sup>384</sup> angeordnete Abstimmung über die

<404> [407]

Teilung Oberschlesiens<sup>385</sup> bevorstand, erhielt er die Anweisung, den polnischen Klerus zur Neutralität zu ermahnen, da der Vatikan keinem der beiden Teile entgegneten wolle. Die Folge war eine wütende Hetze gegen den inzwischen zum Nuntius erhobenen Monsignore. Da der Vatikan aber nie jemand fallen lässt, der seine Weisungen ausführt, behielt er seinen Posten, bis eine Stellung frei wurde, zu der man ihn befördern konnte. Dies geschah durch den Tod des Erzbischofs von Mailand<sup>386</sup>, mit dessen hohem Amt herkömmlicher Weise die Erhebung zum Kardinal verknüpft ist. Dem Kapitel wurde aufgegeben, ihn zu wählen, und als Dies geschehen, und er deshalb eines Wappens mit zugehörigem Wappenspruch bedurfte, erkor er als letzteren, auf seinen Namen anspielend, die Worte „Raptim transeo“, „Schnell gehe ich hindurch“. Und so schnell war sein Durchgang, dass er, der im heiligen Kolleg noch keinerlei Widersacher besass, nach Benedikt des Fünftehnten anfangs 1922 erfolgtem Tode zu dessen Nachfolger erwählt wurde. Kaum hatte er den

<sup>380</sup> Achille Ratti wurde 1922 zum Papst gewählt (Pius XI.).

<sup>381</sup> Benedikt XV. (1914–1922), eigtl. Giacomo Marchese Della Chiesa (1854–1922).

<sup>382</sup> Pietro Gasparri (1852–1923) war von 1914 bis 1930 Kardinalstaatssekretär der römischen Kirche.

<sup>383</sup> Gasparri hatte Ratti damit beauftragt, Bericht über die Situation der Kirche vor allem in den ehemals russisch besetzten Territorien Polens zu geben. Rattis Mission sollte rein kirchlich ausgerichtet sein und keinesfalls politisch. Dies erwies sich jedoch in Polen dann als nahezu unmöglich, er geriet zwischen diverse Fronten, was auch entschieden sein Bild von den in Polen lebenden Juden bestimmte, das er in den Vatikan übermittelte; siehe Brechenmacher 2005, S. 146–154; und weiter unten S. <513>.

<sup>384</sup> Völkerbund (1920–1946): Der Versailler Vertrag sah die Gründung einer internationalen Organisation der Nationen vor, die mit Inkrafttreten des Vertrags im Januar 1920 vollzogen wurde. Sitz des Völkerbundes war Genf.

<sup>385</sup> In Umsetzung von Artikel 88 des Versailler Vertrags fand im preußischen Oberschlesien am 20. März 1921 eine Volksabstimmung statt, in der etwa 60 Prozent der Bevölkerung sich für den Verbleib beim Deutschen Reich aussprachen. Daraufhin kam es zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen polnischen Freischärlern und deutschen Freikorps. Am 20. Oktober 1921 beschloss der Oberste Rat der Alliierten auf Empfehlung des Völkerbunds, das Gebiet zu teilen. Das ostoberschlesische Industrieviertel wurde abgetrennt, der agrarische Rest des Territoriums verblieb bei Deutschland.

<sup>386</sup> Erzbischof Andrea Carlo Ferrari (1850–1921) starb am 2. Februar 1921.

Stuhl Petri inne, als er den Pater Ehrle, der ihm den Weg zu so glänzendem Aufstiege gebahnt, trotz dessen Widerstreben zum Kardinal ernannte, und bei der Feierlichkeit der Hutaufsetzung richtete er an den neuen Kirchenfürsten eine Ansprache von ungewöhnlicher Wärme, wie er auch dessen achtzigsten Geburtstag im Vatikan unter seinem eigenen Vorsitz mit besonderer Feierlichkeit begehen liess.

Seit Beginn des Jahres 1918 konnte kein Klarblickender mehr verkennen, dass die deutsche Widerstandsfähigkeit er-

<405> [408]

schöpft sei. Der Streik der Munitionsarbeiter, der auch nach München hinübergriff, bildete ein drohendes Wetterleuchten. Zwar wurden Kundgebungen und Versuche zum Bau von Barrikaden durch gehorsam gebliebene Truppen unterdrückt, und man setzte Kurt Eisner, der an dem Aufstandsversuch führend beteiligt war, gefangen.<sup>387</sup> Aber dieses Martyrium machte vergessen, dass er Berliner und dass er Jude sei; er wurde nach seiner späteren Freilassung zum Abgott des Münchener Volkes.<sup>388</sup> An dem Januarabend nach jenen Streikunruhen führte uns der Weg durch die Türkenstrasse, und wir sahen, wie durch eine niedere, der Kaserne des Leibregiments gegenüber befindliche Gitterpforte, die zum Park des vom König bewohnten Wittelsbach-Palais<sup>389</sup> führte, ein „Leiber“ nach dem andern gebückt hervortrat; es mochten ihrer einige hundert sein. Also hatte Ludwig III. vor dem Versuch eines Aufruhrs zitternd, sich bewachen lassen, was natürlich nicht verborgen bleiben konnte, und starke Wirkung auf die Bevölkerung übte. Erschütternde Eindrücke erhielt ich an derselben Stelle im Juni, von der Bibliothek zurückkehrend, und nachmittags wieder zur Arbeit gehend.<sup>390</sup> Der erstere bestand darin, dass die Fenster jener Kaserne von johlenden Soldaten besetzt waren, während aus allen Zimmern Betten und sonstige Ausrüstungsgegenstände auf die Strasse geschleu-

---

<sup>387</sup> Ende Januar 1918 demonstrierten hunderttausende von Rüstungsarbeitern für einen sofort herbeizuführenden Friedensschluss. Anlass waren die stockenden Friedensverhandlungen mit Russland. In München hatte Eisner die Arbeiter der Kruppwerke auf seine Seite ziehen können, ihre Arbeitsniederlegung wurde zur Initialzündung anderer Münchner Betriebe. Nach der Festnahme Eisners in der Nacht zum 1. Februar, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Am 14. Oktober 1918 war Eisner auf freiem Fuß, die USPD hatte ihn als Kandidaten für eine Reichstagsnachwahl aufgestellt; siehe Grau 2001, S. 332–344.

<sup>388</sup> Eisner stürzte sich nach der Freilassung sofort in Wahlkämpfe, er forderte offen die Beseitigung des Kaisertums und aller Monarchien; die bayerischen Arbeiter und Bauern wurden dazu aufgerufen, sich der Regierung zu bemächtigen; siehe Grau 2001, S. 346–349. Eine Verehrung Eisners in der Bevölkerung trat mit der Novemberrevolution 1918 (siehe die Anmerkungen weiter unten) ein. Die jüdische Herkunft prangerte die Presse immer wieder hetzerisch an. Nach seiner Ermordung am 21. Februar 1919 waren bei der Beisetzung viele Menschen zugegen; siehe Grau 2001, S. 363–385, 444–448; und Herz/Halfbrodt 1988, S. 103–128 (mit Abb.).

<sup>389</sup> Wittelsbacher Palais: Nach Entwürfen Friedrich von Gärtners (1791–1847) von 1843 bis 1848 als Kronprinzenpalais des späteren Königs Maximilian II. errichtet, seit 1887 Wohnsitz des späteren Königs Ludwig III. (Ecke Brienner Straße/Türkenstraße).

<sup>390</sup> Vgl. dazu KJ VI, S. <20> f., Einträge vom 19. und 21. Juni 1918.

dert wurden. Wie sich ergab, war Dies eine Demonstration gegen den Befehl, dass der Nachschub des Leibregiments ins Feld rücken solle. Am Nachmittag sah ich die Mannschaften in regelrechter Ordnung die Kaserne verlassen und von besorgten Eltern und Frauen, doch auch von ziemlich frech

<406> [409]

dreinschauenden „Bräuten“ geleitet, Bahnwärts ziehen. Kaum aber hatten die Letzten das Tor hinter sich, als die Soldaten, offenbar verabredungsgemäss, die Flinten erhoben und in die Luft schossen. Offiziere, bleich vor Erregung, eilten von Glied zu Glied, um dem Unfug zu wehren, doch vergeblich. Gleichwohl hatten sich die Leute dann, wie ich vernahm, widerstandslos einwaggonieren lassen. Ihre Fahrt wurde jedoch, nachdem der Kriegsminister<sup>391</sup> vom König dazu ermächtigt war, in einer Stadt, in der treugebliebene Truppen standen, unterbrochen; die Ankommenden wurden umringt und entwaffnet. Welche Verurteilungen ergingen und ob sie vollstreckt wurden, liess sich nicht ermitteln. Dass man dem Regiment seinen Ehrentitel entzog, wird unter den bestehenden Umständen nicht mehr erheblichen Eindruck gemacht haben.

Im Hochsommer, in Bayrisch-Zell, konnte für den Oberst Claer, wie für mich kein letzter Zweifel über den Zusammenbruch mehr bestehen, aber Dies war, obwohl selbst die offiziellen Heeresberichte täglich nur Rückzüge und grosse Verluste meldeten, keineswegs der allgemeine Eindruck. Unsere Freunde Arnhold hatten in Neuhaus, nahe dem Schliersee ein Parkumgebenes Haus erworben, das der Leiter des vielgenannten Bauerntheaters Xaver Terofal<sup>392</sup> für sich erbaut hatte.<sup>393</sup> Wir weilten dort am 10. und 11. August, wo zugleich der frühere Präsident der Berliner Eisenbahndirektion Excellenz von Kranold<sup>394</sup> Gast war, und auf einem Spaziergang besprachen Arnhold und ich in bedrückter Stimmung die Lage. Zugleich aber sagten wir uns, dass gegen-

<407> [410]

über Kranold kein Wort hiervon verlauten dürfe; der völlig Unvorbereitete würde uns für von Sinnen geraten, oder für Vaterlandsverräter halten. Am Befremdlichsten trat mir diese Unkenntnis noch zwei Monate später entgegen. Ein mir seit Jahrzehnten bekannter deutsch-römischer Gelehrter, Professor Ernst Steinmann, Direktor der Biblioteca Hertziana<sup>395</sup> und Michelangeliforscher,

<sup>391</sup> Philipp von Hellingrath (1862–1939).

<sup>392</sup> 1892 gründete der Gastwirt Xaver Terofal (1862–1940) gemeinsam mit dem Münchner Hofschauspieler Konrad Dreher (1859–1944) in Schliersee das erste professionelle Bauerntheater mit Sitz in einem eigens nach Plänen Emanuel von Seidls (1865–1919) errichteten Theaterhaus. Gastspielreisen führten das Ensemble bis nach New York (1895/96). Zum Schlierseer Bauerntheater siehe Nied 1986, S. 192–310.

<sup>393</sup> 1915 kaufte Eduard Arnhold den Dürnbachhof mitsamt dem bäuerlichen Originalmobiliar; siehe Dormann 2002, S. 208.

<sup>394</sup> Viktor von Kranold (1838–1922).

<sup>395</sup> Eigentl. „Bibliotheca Hertziana“: Von der Mäzenin Henriette Hertz (1846–1913) aus Köln gestiftetes Institut für kunstgeschichtliche Forschung mit Sitz im Palazzo Zuccari in Rom. Der Kunsthistoriker Ernst Steinmann (1866–1934), der Henriette Hertz von Beginn an be-

der gleich mir zu den täglichen Besuchern der Münchner Bibliothek gehörte, erkundigte sich, wie ich mit meinen Arbeiten vorwärts käme? Ich erwiderte, unter dem fast unerträglichen Druck der Umstände falle mir alle Tätigkeit außerordentlich schwer. Seine erstaunte Gegenfrage war, was mich denn bedrücke, und als ich sagte, die Gewißheit des drohenden Zusammenbruchs unseres Vaterlandes, war seine überlegene Antwort: solange unsere Front unerschüttert ist, haben wir nichts zu fürchten, und die steht eisenfest! Ich erklärte ihm kühl, seine Zuversicht möge beneidenswert sein, doch ich vermöge sie nicht im allermindesten zu teilen, ging davon und habe es vermieden, ihn wiederzusehen.

In den ersten Oktobertagen<sup>396</sup> lud uns die Baronin Geyr zum Zusammensein mit dem Nuntius Pacelli, dem nachmaligen päpstlichen Staatssekretär,<sup>397</sup> und seinem Adjunkten, Monsignor Schioppa<sup>398</sup> ein, der nach einiger Zeit selbst Nuntius in Budapest<sup>399</sup> wurde. Wir waren mit ihnen allein am Teetisch, und Monsignor Pacelli erwies sich hinsichtlich der Politik als scharfblickende Persönlichkeit, doch nicht betreffs der wirtschaftlichen Verhältnisse, die ihm offenbar fremd waren. Wir sprachen von der voraussichtlichen Gestaltung der finanziellen Verhältnisse Italiens nach dem Kriege, und er meinte mit dem kühlen Realismus des Neapolita-

<408> [411]

ners<sup>400</sup>, das besiegte Oesterreich, dessen Zerstückelung allerdings damals noch nicht vorauszusehen war, müsse alle Kosten des Krieges bis zum letzten Centesimo bezahlen, worauf ich erwiderte, dass selbst wenn man das Land, abgesehen von allen Fragen der Gerechtigkeit, zum Ausbluten bringen wolle, nicht einmal ein kleiner Bruchteil jener Kosten zurückzuerlangen sei. Bald darauf<sup>401</sup> befanden wir uns wieder zur gleichen Stunde in demselben Zimmer, diesmal in Gesellschaft der Fürstin Oettingen,<sup>402</sup> der Prinzessin Hohenzollern-Sigmaringen, Tante der Hausfrau,<sup>403</sup> der Gräfin Montgelas<sup>404</sup> und des in diesem Kreise sehr beliebten, während eines Teiles der Kriegszeit in München lebenden Dichters Rainer Maria Rilke. Alle Welt war damals, in der letzten Dekade des

---

ratend zur Seite stand, wurde 1913 Gründungsdirektor des Instituts. 1914 wurde das Institut infolge des Kriegsbeginns geschlossen und 1915 vom italienischen Staat vorübergehend sequestriert. Zur Institutsgeschichte siehe Ebert-Schifferer (Hg.) 2013.

<sup>396</sup> Am 7. Oktober 1918; vgl. KJ VI, S. <38>, Eintrag vom 8. Oktober 1918.

<sup>397</sup> Eugenio Pacelli (1876–1958), später Papst Pius XII., wurde 1930 Kardinalstaatssekretär Pius' XI.

<sup>398</sup> Lorenzo Schioppa (1871–1935).

<sup>399</sup> Lorenzo Schioppa (1871–1935) wurde 1920 Nuntius in Ungarn.

<sup>400</sup> Davidsohn irrt hier: Pacelli war Römer.

<sup>401</sup> Am 24. Oktober 1918; vgl. KJ VI, S. <44>, Eintrag vom 24. Oktober 1918.

<sup>402</sup> Sophie Fürstin von Oettingen-Oettingen; siehe oben S. <394>, Anm. 298.

<sup>403</sup> Vermutlich Luisa Napoleona Pepoli Guarini-Matteucci (1853–1929), Schwester der Antonietta Pepoli Taveggi (1849–1887) und Tochter der Friederike Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen (1820–1906).

<sup>404</sup> Pauline Gräfin von Montgelas, geb. Wimpffen (1874–1961).

Oktobers, der Ansicht, wenn Wilhelm der Zweite zurückträte, könne Deutschland durch des Präsidenten Wilson Vermittlung zu einem erträglichen Frieden gelangen. Ich machte geltend, dass wenn auch diese den Feinden besonders verhaßte Persönlichkeit der Krone entsage, die andern deutschen Fürsten blieben, gegen die ihre Staatsangehörigen, etwa die Bayern, Württemberger und Badenser, sowie auch die fremden Widersacher keineswegs erbittert seien, dass dadurch aber das Reichsgefüge völlig gelockert würde, worauf die Damen, wie aus einem Munde, antworteten: sie müssen eben alle, alle fort! Ich glaubte mich in die erste Periode der französischen Revolution zurückversetzt, wo innerhalb der Aristokratie durchaus ähnliche Stimmungen herrschten, und dachte an das Gesetz der ewigen Wiederkehr.

Es folgt Blatt 408a!<sup>405</sup>

<408a> [412]

[Da<sup>406</sup> jene Begegnung mit Rainer Maria Rilke am 24. Oktober 1918 die einzige blieb, möge auf sie etwas näher eingegangen werden. Die Gunst der Münchener aristokratischen Damen, der sich in seinem Dasein die Vorliebe so vieler Anderer vor wie nach dieser Zeit hinzugesellte, beruhte, soweit ich zu urteilen vermag, vor allem auf seiner religiösen Grundstimmung, die sich an keinerlei Dogma band, die suchend, irrend, Traumbefangen war und deshalb in jenen Kreisen lebhaft interessierte, in denen man zwar alle Formen katholischer Kirchlichkeit beobachtete, aber von solchem Lippenbekenntnis keineswegs befriedigt, stets nach neuem Inhalt des Daseins suchte, doch ihn nie zu finden vermochte.

Mir gegenüber verhielt sich Rilke sehr freundlich und wir legten die Heimkehr in die Stadt<sup>407</sup> gemeinsam zurück. Da ich bisher von seinen Dichtungen nichts kannte, suchte ich diesem Mangel sofort abzuhelpfen. Vielleicht hatte die Gunst, von der ich ihn umgeben sah, meine Erwartungen zu hoch gesteigert, doch war Dies nicht der Grund, weshalb ich zu keinem Genuß an ihnen kommen konnte. Wohl fand ich in ihnen einen tief nach innen gewandten Sinn, doch nicht die Kraft poetischer Gestaltung, nicht die unerläßliche Klarheit des Ausdrucks. Das Geheimnisvolle geheimnisvoll vorgetragen wirkt verwirrend, das übermäßige Wohlgefallen am Mystischen kann peinvoll empfunden werden. Rilke war in seinem Wesen von Mystik durchtränkt, von ihr erfüllt schied er acht Jahre später aus dem Leben. Er wünschte nicht, daß die Aerzte seine Krankheit medizinisch bezeichneten, wollte auch keine Arzneien nehmen, er glaubte, sein Leiden sei nur ihm eigen und keinem Andern in gleicher Art bestimmt, was denn als eine Art eschatologischen Snobismus hätte gelten können, ihm aber aus der Seele kam, da er aus übersinnlichen Gründen zu sterben vermeinte. Die um ihn waren, erklärten, der Tote habe wie ein verklärter Pro-

<sup>405</sup> RZ (Anweisung von Davidsohn).

<sup>406</sup> Beginn der handschriftlichen Ergänzung auf kleinerem, bräunlichem Papier.

<sup>407</sup> Rainer Maria Rilke (1875–1926) lebte zu dieser Zeit in der Ainmillerstraße 34 in Schwabing.

phet auf dem Sterbelager geruht. Man mag die nüchtern schalten, die derartige Stimmungen nicht zu teilen vermögen, und denen sie einigermaßen verstiegen erscheinen, doch der innere Kreis der Geweihten pflegt stets ein enger zu sein, und den Außenstehenden muss man ihr Unverständnis lassen!

Sechs Tage nach jenen Stunden am Theetisch der Freifrau von Geyr bat uns die Fürstin Oettingen zu sich, weil sie mich mit Herrn von Treutler<sup>408</sup>

<409> [413]

dem preussischen Gesandten in München, nach dessen Rückkehr bekannt zu machen wünschte, der bis vor kurzem Privatsekretär Wilhelms des Zweiten im Hauptquartier gewesen war.<sup>409</sup> Dessen an sich begründete Meinung ging dahin, dass, wenn es nur gelänge, die Vertreter der feindlichen Regierungen mit denen Deutschlands um einen Tisch zu vereinen, der Gegensatz der Ziele unter den Alliierten für uns nutzbar zu machen sein würde, infolge wovon tragbare Abmachungen zustande kommen könnten. Aber die Feinde wussten Dies eben zu vermeiden, sie kannten so gut wie wir selbst die Notlage Deutschlands, die Wirkung des Hungers, der tiefen Parteigegensätze, und vereitelten gerade Das, was der kluge, vaterländisch empfindende Mann ersehnte.

Eine Woche nach diesem Gespräch, am 7. November, fand der Umsturz in München statt. In der Bibliothek, wo ich wie gewohnt, Nachmittags arbeitete, diesmal freilich als einziger, schlichen Beamte und Diener, bleich wie in einem Sterbehaushalt umher, und man berichtete, in geringer Entfernung, in der Ludwigstrasse, würde geschossen. Ich wünschte, mich von den Vorgängen durch eigenen Augenschein zu überzeugen, und fand die genannte Strasse fast leer, aber die Feldherrnhalle<sup>410</sup> wie die Residenzstrasse dicht von Menschen gefüllt, die sich schweigend verhielten. In der Residenz waren die Tore versperrt, die Schildwachen und die bayrische Fahne eingezogen. Durch die Maximilianstrasse wälzte sich ein dichter Menschenstrom stadtwärts. Es war leicht

<410> [414]

zu erfahren, dass die Menge von einer Versammlung im Freien käme, bei der sozialistische Führer für den Frieden gesprochen hatten, die aber, wie man annahm, ruhig zu Ende gegangen sei.<sup>411</sup> Als ich des Weges zurückkam, hörte ich einen Chorus, der wie von Kinderstimmen klang, immer wiederholte ein-

---

<sup>408</sup> Ende der Seite <408a>. – Im Ms. hier: Treuteler. – Karl Georg von Treutler (1858–1933).

<sup>409</sup> Vgl. KJ VI, S. <47> f., Eintrag vom 30. Oktober 1918.

<sup>410</sup> Loggia am Beginn der Münchner Ludwigstraße, 1841–1844 nach dem Vorbild der Florentiner Loggia dei Lanzi durch Friedrich von Gärtner (1791–1847) errichtet.

<sup>411</sup> Am Nachmittag des 7. November 1918 fand auf der Theresienwiese eine von Mehrheitssozialdemokraten, Unabhängigen Sozialdemokraten und Gewerkschaftern gemeinsam organisierte Friedenskundgebung mit über 50.000 Teilnehmern statt, auf der unter anderem der gemäßigte Sozialdemokrat Erhard Auer (1874–1945) und Kurt Eisner sprachen. Am Rande dieser Veranstaltung setzte Eisner mit einer Schar von etwa 1000 Soldaten und Matrosen in Uniform zum Sturm auf die Kasernen an. Die führenden Mehrheitssozialdemokraten hatten ihren Einfluss auf Soldaten und Arbeiterschaft überschätzt; niemand rechnete da-

tönige Rufe ausstossen. Es handelte sich um den Zug einiger tausend halb-wüchsiger Munitionsarbeiter und -Arbeiterinnen, die Arm in Arm, je ein Junge und ein Mädels, zwei Paare in einem Glied, gegen die Residenz gewandt, die offenbar eingelernten scharf skandierten Worte „Nieder! Nieder!“ hinaufrufen. Das Spalier bildende Publikum verhielt sich teilnahmslos. Wie ich später hörte, war König Ludwig III. zur selben Stunde von seinem gewohnten Spaziergang im englischen Garten zurückgekehrt, und hatte vor den Unruhen, wenn man das bisher Geschehene so nennen konnte, im Marstallgebäude Zuflucht gesucht, von wo er nach einiger Zeit unbehindert in sein Palais gelangte. Jene Demonstration jenseits der Isar aber hatte sich nur teilweise aufgelöst; die sozialistische Kerntruppe war, ausgegebener Weisung folgend, vor eine Kaserne gezogen, deren Fenster sie dicht mit herausschauenden Soldaten besetzt fand. Man hatte die Mannschaften, um sie der Teilnahme an der Kundgebung fernzuhalten, unbesonnener Weise eingeschlossen. Höhnische Rufe von Männern und mehr noch von Frauen tönnten hinauf, und reizten die Soldaten derart, dass sie die Türen erbrachen und sich der Menge zugesellten, die nun von einer Kaserne zur andern ziehend, allmählich die

<411> [415]

ganze Garnison zur Meuterei veranlasste. Kurt Eisner, der die Seele des Ganzen war, versammelte inzwischen seinen Anhang im Mathäerbräu am Stachus<sup>412</sup> und liess von den ihm zujubelnden Tausenden den König und die Minister für abgesetzt, sich selbst zum Präsidenten der provisorischen Regierung erklären.<sup>413</sup> Er war sofort darauf bedacht, daß das Telegraphenamts<sup>414</sup> wie die Telephon-Zentrale<sup>415</sup> durch Soldaten besetzt werde, und begab sich als guter Journalist in die Druckerei der „Neuesten Nachrichten“,<sup>416</sup> deren Setzer und Maschinenpersonal sich ohne weiteres zu dem Führer der „Unabhängigen“ bekannten. Das Publikum las in der nächsten Frühe in seinem Leibblatt,<sup>417</sup>

---

mit, dass Eisner die kriegsmüden Truppen in München für sich gewinnen und diese auch auf den Straßen ständig neuen Zulauf bekommen würden; siehe Grau 2001, S. 349–355.

<sup>412</sup> Mathäerbräu-Bierhallen: Seit 1690 bestehender Bierausschank an der Bayerstraße 5 in der Ludwigsvorstadt. Die Gastwirtschaft gehörte seit 1907 zur Löwenbräu AG und umfasste zur Zeit des Ersten Weltkriegs etwa 4000 Plätze.

<sup>413</sup> Am 7. November 1918 proklamierte Kurt Eisner den Freistaat Bayern und übernahm den Vorsitz im neugebildeten Rat der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte Bayerns. Am folgenden Tag konstituierte sich der Provisorische Nationalrat, der formal die neue Regierung aus Mehrheits- und Unabhängigen Sozialdemokraten bestätigte. Eisner übernahm die Ämter des Ministerpräsidenten und des Außenministers.

<sup>414</sup> Bahnhofplatz 1.

<sup>415</sup> Residenzstraße 2.

<sup>416</sup> Der Sitz der „Münchener Neuesten Nachrichten“ befand sich in der Sendlingerstraße 80.

<sup>417</sup> Münchner Neueste Nachrichten (1848–1945): Die führende liberale Münchner Tageszeitung wechselte während der Revolution vom königstreuen ins demokratisch-republikanische Lager, geriet jedoch zu Beginn der 1920er Jahre in den Besitz der westdeutschen Schwerindustrie. Unter dem Einfluss des Publizisten Paul Nikolaus Cossmann (1869–1942) vertrat sie fortan einen konservativ-deutschnationalen und antiparlamentarischen Kurs. Zur Geschichte der Zeitung siehe Holz 1972; und Hoser 2006.

wie an den Anschlagsäulen, dass die Dynastie entthront, dass Eisner Regent Bayerns sei.<sup>418</sup> Der König hatte, als er Abends von der Meuterei der Truppen erfuhr, nur noch den einen Gedanken, mit seiner leidenden Gattin<sup>419</sup> im Auto zu entfliehen; man unterließ selbst, eine neunzigjährige Hofdame<sup>420</sup> zu unterrichten, die verlassen im Palais blieb, ohne dass der Jammernden übrigens ein Leid geschah. Tagelang hielt der geflüchtete Monarch sich auf dem Gut eines ergebenen Anhängers verborgen, wo er dann, als man seinen Aufenthalt ermittelte, ohne Zaudern die Abdankungsurkunde unterzeichnete, und Militär wie Beamte ihrer Eide entband.<sup>421</sup>

Am nächsten Morgen konnte der die Hauptstrassen Durchwandernde auf Schritt und Tritt das Walten charakterlosen Krämergeistes beobachten. Wo bis gestern ein Laden mit dem goldenen Wappen und dem Hoflieferanten-Titel geprunkt hatte, war man

<412> [416]

eifervoll beschäftigt, diese Spuren zu entfernen oder zu überkleben. Eine Hofkonditorei neben der Theatinerkirche beeilte sich, die Weihnachtszeit vorwegnehmend, ihr Schaufenster „zeitgemäss“ mit rotem Tuch auszuschlagen und zahlreiche, für den sechsten Dezembertag bereitgehaltene rotgekleidete Nikolausfiguren hineinzustellen.

Als die Truppen aus dem Felde zurückkehrten, wirkte ihre Zügellosigkeit tief bedrückend; von einer Empfindung für das Schicksal des Vaterlandes, für die erlittene Niederlage hätte man vergeblich eine Spur gesucht. Ihnen zu Ehren war die Stadt mit Fahnen und Kränzen geschmückt, worauf die meist Alkoholisierten offenbar nicht weiter achteten. In den gelösten Reihen sah man Frauen und Geliebte Arm in Arm mit den schreienden Soldaten einherziehen. Zufällig war ich mit General Eberhard von Claer in der Briennerstrasse zusammengetroffen, der zwei Söhne<sup>422</sup> als Offiziere verloren hatte. Er war Generalinspektor der Festungen und Leiter des Ingenieurkorps gewesen, doch in der späteren Kriegszeit irgendwelcher Intrigen halber zurückgetreten. Dem von den Ueberlieferungen einer stolzen Vergangenheit Erfüllten traten bei jenem Anblick die Thränen nahe, und er wandte sich von dem widrigen Schauspiel mit den erbitterten Worten ab: „Ein Heer ohne Mannszucht wird eben zu einem Räuberhaufen!“

---

<sup>418</sup> Münchner Neueste Nachrichten, 8. November 1918, MB, S. 1 (Proklamation des Rates der Arbeiter, Soldaten und Bauern); Abdruck in: Schmitt 1919, S. 8 f.

<sup>419</sup> Marie Therese von Österreich-Este (1849–1919).

<sup>420</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>421</sup> Am 12. November 1918 bestellte Ludwig III. den ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Otto von Dandl (1868–1942) an seinen Aufenthaltsort, das Wasserschloss Anif bei Salzburg (Besitzer: Reichsrat Ernst Graf von Moy). In der „Anifer Erklärung“, die die Regierung Eisner am folgenden Tag publizierte, verzichtete der König ausdrücklich nicht auf den Thron, sondern entband die Beamten, Offiziere und Soldaten von ihrem Treueid, da er außer Stande sei, die Regierung weiter zu führen; siehe Sepp 2011.

<sup>422</sup> Wichard von Claer (1890–1914); Helmuth von Claer (1895–1914).

Aehnliches wie an den Läden der Hoflieferanten erlebte man in der Bibliothek. Dort hatte man in den letzten Tagen vor dem Umsturz eine auf den Krieg bezügliche Ausstellung vorbe-

<413> [417]

reitet, die der Ereignisse halber nie eröffnet wurde, zu deren Besuch avant la lettre<sup>423</sup> aber Ludwig III. gebeten war, den der Leiter der Bibliothek<sup>424</sup> mit überschwänglicher Devotion empfing.<sup>425</sup> Jetzt wehten, als ich eines Morgens dort erschien, zum Empfang der Truppen zwei riesenhafte rote Fahnen vom Dach fast bis zur Erde. Die Herren der Handschriftenabteilung berichteten mir, dass sie soeben gemeinsam mit den andern Oberbeamten dem Generaldirektor Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld<sup>426</sup> erklärt hätten, wenn binnen einer halben Stunde die Fahnen nicht eingezogen seien, würden sie das Gebäude verlassen. Ehe diese Frist abgelaufen, waren die Fahnen verschwunden. Nun aber teilten mir dieselben Herren mit, es sei noch merkwürdiger, dass von der Akademie<sup>427</sup> drei solcher Abzeichen der roten Republik niederflatterten, während der Präsident Crusius ganz gewiss nicht plötzlich zum Parteigänger der „Unabhängigen“<sup>428</sup> geworden sei. Als bald klärte dieser in einer Sitzung den Sachverhalt auf. Während des Krieges sei fortwährend von der Polizei die Weisung gekommen, das Gebäude zu beflaggen, und die Hausbeamten, durchweg ausgediente Militärs, hätten jederzeit telephonisch bei ihm angefragt, ob sie ihr folgen sollten, worauf er schliesslich anordnete, Dies könne fortan auch ohne seine besondere Genehmigung geschehen. Nun aber habe sich der kritiklose Beamtengehorsam aufs Herrlichste offenbart. Vom jetzigen Ministerium sei befohlen worden, zum Empfang der Heimkehrer rote Fahnen hinauszuhängen, worauf das Personal nebst den Frauen die Nacht hindurch aus den vorhandenen schwarzweissroten Flaggen die roten Bahnen herausgetrennt und daraus

<414> [418]

die Banner der Eisnerschen Republik angefertigt habe. Er hätte nicht auf eigene Verantwortung hin deren Einziehung anordnen wollen, denn die Akademie berge wertvolle Sammlungen, deren Zerstörung durch eine fanatisierte Menge keineswegs ausgeschlossen sei; werde er durch unseren Beschluss gedeckt, so solle das Unterlassene sofort nachgeholt werden. Ein solcher wurde

<sup>423</sup> Französisch: der Zeit voraus.

<sup>424</sup> Hans Schnorr von Carolsfeld (1862–1933).

<sup>425</sup> Am 4. November 1918 besuchte Ludwig III. die Ausstellung „Die Kunst im Schrifttum des Weltkrieges“, die umständehalber für das allgemeine Publikum nicht mehr eröffnet wurde; siehe Kaltwasser 1999, S. 170f., 308f.

<sup>426</sup> Hans Schnorr von Carolsfeld (1862–1933) war seit 1909 Direktor und seit 1920 Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

<sup>427</sup> Das sog. Wilhelminum in der Neuhauser Straße 51, der ehemalige Sitz des Münchner Jesuitenkollegs, beherbergte von 1783 bis zu seiner Zerstörung 1944 die Bayerische Akademie der Wissenschaften.

<sup>428</sup> Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD).

einstimmig gefasst und es erfolgte zwar eine behördliche Anfrage, aber Gewaltmassnahmen fanden nicht statt. Professor Crusius, ein bis dahin scheinbar blühender Mann, ist den Erregungen der Zeit einige Wochen später erlegen.

Den Sylvesterabend des unseligen Jahres verbrachten wir bei Heinrich Wölfflin in angeregtem Gespräch eines kleinen Kreises. Seine Wohnung<sup>429</sup> lag an der Isar mit freiem Blick auf die Brücken und jenseitigen Ufer. Mit dem Schlage der Mitternacht erhob sich ein betäubendes Knallen und blendendes Leuchten. Soweit das Auge reichte, stiegen während langer Zeit unzählige Raketen und Leuchtkugeln zum Himmel. Die Soldaten hatten ein Depot von Signalmitteln geplündert und verpufften sie zur Feier ihrer Heimkehr wie zur Bekundung ihres souveränen Willens. Den Anblick hätte man unter andern Umständen vielleicht als ein schönes pyrotechnisches Schauspiel hingenommen, in dieser ernstesten Stunde aber lastete er schwer auf der Seele.

Unser Entschluss stand fest, nach viereinhalb Jahren der Heimatlosigkeit eine Regelung unseres persönlichen Schicksals anzubahnen; er war freilich leichter gefasst, als ausgeführt. Von

<415> [419]

München aus, inmitten chaotischer Verhältnisse, bei völlig unregelmäßigem Verkehr, liess sich nichts erreichen, nur von der Schweiz her konnten wir uns unterrichten, ob unsere Habe noch vorhanden, ob eine Heimkehr möglich sei, doch auch die Schweiz schien unzugänglich. Ein an den Bundesrat gerichtetes Gesuch, das von dem Schweizer Generalkonsul,<sup>430</sup> wie von angesehener Schweizer Seite unterstützt wurde, war nach langem Warten abgewiesen worden. Darauf wandte ich mich an den erwähnten Herrn Timm, jetzt Minister der Justiz,<sup>431</sup> und bat ihn, seinen Parteifreund Dr. Adolf Müller, der bis zum Umsturz Hauptleiter der sozialistischen „Münchener Post“, jetzt aber Gesandter Deutschlands in Bern war, um dessen Intervention zu ersuchen.<sup>432</sup> Vierundzwanzig Stunden darauf kam die Antwort, alles sei geregelt, das schweizerische Generalkonsulat sei vom Bundesrat mit Ausstellung der erforderlichen Papiere beauftragt. Am frühesten Morgen des 1. Februar 1919 verliessen wir München. Es war zu unserem Heil. Zwanzig Tage später wurde Eisner durch den jugendlichen Grafen Arco<sup>433</sup> ermordet. Hunderttausende geleiteten ihn zu

---

<sup>429</sup> Widenmayerstraße 26, unweit der Luitpoldbrücke.

<sup>430</sup> Der Botaniker Gustav Hegi (1876–1932), seit 1910 Schweizer Konsul, war 1920 bis 1927 Schweizer Generalkonsul in München.

<sup>431</sup> Johann(es) Timm war 1918–1919 Bayerischer Justizminister; siehe auch oben S. <380>.

<sup>432</sup> Adolf Müller (1863–1943) leitete von 1895 bis 1919 als Chefredakteur die sozialdemokratische „Münchener Post“. Schon seit Dezember 1916 war er als Beauftragter der Reichsregierung diplomatisch in Bern tätig, am 25. Januar wurde er als offizieller Gesandter dorthin entsandt und verblieb bis 1933 in dieser Stellung. Noch im gleichen Jahr erfolgte sein Exil in die Schweiz.

<sup>433</sup> In einem von antisemitischer und nationalistischer Pressepropaganda gegen Kurt Eisner und die Republik aufgeheizten Klima erschoss der zweiundzwanzigjährige Monarchist und Katholik Anton Graf Arco auf Valley (1897–1945) den Ministerpräsidenten am 21. Februar 1919, als dieser sich auf dem Wege in den Landtag in der Prannerstraße befand, um

Grabe, und die „Räterepublik“ wurde ausgerufen, deren Seele Eisners Freund Gustav Landauer war,<sup>434</sup> bedeutend als Schriftsteller, doch ein wilder Fanatiker, voll Hass gegen die bürgerliche Gesellschaft wie gegen die offizielle Sozialdemokratie, in der er, nicht ganz ohne Grund, einen Teil der Bourgeoisie erblickte. Es begannen die Gefangennahmen und Erschiessungen nach bolschewistischem Muster. Nach etwas über zwei Monaten setzten sich sogenannte „Freikorps“, in Wirklichkeit Truppen der sozialistischen

<416> [420]

Reichsregierung, gegen München in Bewegung, und diese „Weissen“ hausten, bis eine geordnete Regierung hergestellt war, nicht viel anders als zuvor ihre Gegner. Landauer wurde als einer der ersten niedergemacht.<sup>435</sup> Im katholischen Gesellenhause waren während des Einmarsches elf ahnungslose junge Leute kindischerweise zur Probe einer Theatervorstellung versammelt. Böswillige zeigten sie den Truppen als „Verschwörer“ an; sie wurden gefangen nach dem Keller eines Hauses an dem nahen Karolinenplatz geschleppt, auf dessen Garten die Fenster der bis vor kurzem von uns bewohnten Zimmer hinabsahen. Unter diesen Fenstern wurden die vergebens um Gnade Flehenden, ihre Schuldlosigkeit Beteuernden, kurzerhand durch die Kellerfenster hindurch erschossen, und die Füsillade endete erst, als der letzte Klagelaut verstummt war.<sup>436</sup>

Ein unbeschreiblich überfüllter Zug brachte uns Mittags nach Lindau; Heinrich Wölfflin, der sich zu einem Vortrage nach Zürich begab, war unser Reisegefährte. Der Finanzminister Jaffé hatte die Grenz-Kontrolle telegraphisch angewiesen, uns mit Durchsuchungen zu verschonen, die wegen der Kapitalflucht ins Ausland streng geübt wurden, aber die mit der Leibesvisitation beauftragten Feldwebel, der Eisner-Regierung feindlich gesinnt, machten sich ein

---

nach verlorener Landtagswahl seinen Rücktritt anzukündigen; siehe Grau 2001, S. 54–56, 373 f., 439 f.

<sup>434</sup> Landauer (1870–1919) stammte wie Eisner aus einer jüdischen Familie.

<sup>435</sup> Am 7. April 1919 rief der Zentralrat der Münchner Arbeiter- und Soldatenräte die Räterepublik aus und stellte zu deren Schutz eine Rote Armee auf. Der anarchistische Sozialist Gustav Landauer (1870–1919) übernahm in der Regierung das Amt des Volksbeauftragten für Volksaufklärung. Die legitime bayerische Regierung unter dem Sozialdemokraten Johannes Hoffmann (1867–1939) musste nach Bamberg ausweichen. Nachdem ein Versuch der Republikanischen Soldatenwehr zur Rückeroberung der Stadt gescheitert war, radikalisierte sich die Räterepublik unter kommunistischer Führung; es kam zu Repressalien, Geiselnahmen und Morden an politischen Gegnern. Am 1. Mai 1919 begannen Reichswehr- und Freikorpsverbände den Angriff auf die Stadt und schlugen die Räterepublik bis zum 3. Mai 1919 nieder, wobei es zu massenhaften Ermordungen und Grausamkeiten kam. Gustav Landauer wurde am 2. Mai 1919 auf dem Weg ins Gefängnis München-Stadelheim ermordet. Zu den wechselseitigen Gräueltaten siehe Hillmayr 1974; zum Mord an Gustav Landauer siehe ebd., S. 132–134.

<sup>436</sup> 26 Mitglieder des Katholischen Gesellenvereins St. Josef (Kolping-Verein) wurden am 6. Mai 1919 im Vereinslokal an der Augustenstraße 41 als vermeintliche Spartakisten verhaftet und im Prinz-Georg-Palais am Karolinenplatz 5 durch Soldaten, überwiegend Angehörige des preußischen Alexander-Regiments, schwer misshandelt; 21 von ihnen wurden ermordet; siehe Hillmayr 1974, S. 143–149.

Vergnügen daraus, den Empfohlenen, obwohl sie ihnen mit aller Höflichkeit begegneten, angeblich auf Grund ihrer Instruktionen, nicht das Mindeste zu ersparen. Als die umständlichen Formalitäten ein Ende nahmen, war es höchste Zeit, den Dampfer zu besteigen, und bald versanken die Ufer und die letz-

<417> [421]

ten Höhen Deutschlands im Dämmerlichte. Wir fuhren einem neuen Lebensabschnitt entgegen.

In Rorschach<sup>437</sup> harpte unserer eine Sensation, die allerdings keine war, sondern nur in dem Gegensatz zu den Eindrücken der letzten Jahre bestand. Uns auf dem Bahnsteig bewegend, in den Zug steigend, konnten wir nicht genug über die Ruhe, das Fehlen aller Hast, allen Gedränges staunen. In Zürich zeigte sich, dass alle Hotels überfüllt waren; nur durch Wölfflins Fürsprache erhielten wir in dem schön am See gelegenen Edenhotel Aufnahme, doch in so mangelhaften, eisigen Zimmern, dass hier unseres Bleibens nicht sein konnte. Wir fanden alsbald befriedigendes Unterkommen im „Glockenhof“, der uns dann mit sommerlicher Unterbrechung für dreiviertel Jahre ein Obdach bot. Der erste Weg durch die Strassen erneute in anderer Art die in Rorschach gemachten Beobachtungen. Die Auslagen der Nahrungsmittel-Geschäfte lockten mit strotzender Fülle aller erdenklichen Herrlichkeiten, die man in dem noch immer durch die Hungerblockade eingeschnürten Deutschland längst nicht mehr gesehen hatte.

Die Bewohner der Handels- und Industriestadt stehen im Ruf der Kühle und geringer Gastlichkeit, wir aber konnten uns über einen Mangel in dieser Hinsicht durchaus nicht beklagen. Einer unserer ersten Besuche galt dem General Ulrich Wille<sup>438</sup>, der während des Weltkrieges das die Neutralität der Schweiz wahrende Heer befehligt hatte, und seiner Gattin<sup>439</sup>. Wir langten in Herrliberg<sup>440</sup> bei dich-

<418> [422]

tem Schneegestöber an, doch am Bahnhof wartete der Wagen, um uns in ihr Heim Mariafeld<sup>441</sup> zu führen, ein patrizisches Landhaus im Stil der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das greise Fräulein von Eichthal hatte unser Erscheinen dem Paare angekündigt, dem sie infolge ihrer einstigen Beziehung zur Mutter des Generals, Frau Eliza Wille-Sloman, aus der bekannten Hamburger Rhederrfamilie,<sup>442</sup> sehr befreundet war. Man weiss, wie die Gütige Richard Wagner in

---

<sup>437</sup> Die Hafenstadt Rorschach, im Kanton Sankt Gallen, liegt am südlichsten Punkt des Bodensees in der Ostschweiz.

<sup>438</sup> Ulrich Wille (1848–1925), Jurist, war ein Sohn des Schweizer Journalisten François Wille (1811–1896), der schleswig-holsteinischer Deputierter des Frankfurter Vorparlaments war, und der Romanschriftstellerin Eliza Wille, geb. Sloman (1809–1893).

<sup>439</sup> Gräfin Clara von Bismarck (1851–1946).

<sup>440</sup> Die Gemeinde Herrliberg liegt südlich von Zürich bei Feldmeilen am Nordufer des Zürichsees.

<sup>441</sup> Das Gut Mariafeld in Feldmeilen bei Meilen war von Ulrich Wille 1851 erworben worden.

<sup>442</sup> Eliza Wille war die Tochter des Hamburger Reeders Robert Miles Sloman (1783–1867).

den schwersten Stunden zur Seite gestanden hat, wie er unter ihrem Dach eine Zuflucht fand, als er vor drängenden Gläubigern aus Stuttgart flüchten musste,<sup>443</sup> während ihn Boten Ludwigs des Zweiten vergebens suchten, der dem Bewunderten in München ein glänzendes Geschick bereiten wollte.<sup>444</sup> Wir fühlten uns während dieser Nachmittagsstunden hier überaus wohl. In fesselnder Art erzählten die Gatten, wie die Kinder der Frau Eliza von dem berühmten, etwas düsteren Gast durchaus nichts hätten wissen wollen, da sie bei seinem Erscheinen sofort an die zweite Stelle traten, und sich in ihren Spielen, in jeder lauten Aeußerung, beschränkt sahen. Die jetzige Herrin des Hauses war eine Tochter des Generals Bismarck-Bohlen<sup>445</sup>, eines Vetters des Reichskanzlers. Sie wie ihr Gemahl waren Wilhelm dem Zweiten geneigt, den sie von seinem Besuch in der Schweiz her kannten,<sup>446</sup> beide waren politisch konservativ, was zu ungerechten Angriffen der sozialistischen Ultras gegen den, seinem Wesen nach sehr gerechten Heerführer Anlass gab, der im bürgerlichen Beruf Professor der Militärwissenschaft an der technischen Hochschule war. Leider sollte jenes Zusammensein das einzige

<419> [423]

bleiben. Wohl besuchte uns Frau Wille ihrerseits im „Glockenhof“, doch wir hielten es aus zu erwähnenden Ursachen für richtig, trotz aller Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, den Verkehr nicht fortzusetzen.

Doctor Hans Trog, Schüler Jakob Burckhardts, der als erster nach dem Tode des Meisters dessen Lebensbild veröffentlicht hatte,<sup>447</sup> Feuilleton-Redakteur, Kunst- und Theaterkritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“,<sup>448</sup> war mir aus Florenz nur flüchtig bekannt, doch er empfing mich mit grösster Wärme, und wir sahen uns fortan häufig. Professor Alfred Stern, Lehrer der Geschichte am Poytechnikum, der Verfasser der höchst unparteiischen und zuverlässigen „Geschichte Europas vom Wiener Kongress bis zum deutsch-französischen Krieg“, war mir bereits in Rom begegnet; jetzt fanden wir bei ihm wie den Sei-

<sup>443</sup> Wagner flüchtete wegen seiner hohen Wechselschulden im März 1864 aus Wien nach Mariafeld, wo ihn Eliza Wille aufnahm. Nach einem Monat verließ er das Ehepaar François und Eliza Wille und ging von dort nach Stuttgart. Vgl. Gregor-Dellin 2013, S. 515–518.

<sup>444</sup> In Stuttgart wurde Wagner von dem Hofrat Franz Seraph von Pfistermeister, Kabinettssekretär König Ludwig II. von Bayern, aufgesucht, der ihn bereits seit vierzehn Tagen im Auftrag des Monarchen suchte. Wagner fuhr daraufhin nach München; siehe Gregor-Dellin 2013, S. 519 f.

<sup>445</sup> Nicht zutreffend: Clara Gräfin von Bismarck (1851–1946) war die Tochter von Friedrich Wilhelm Graf von Bismarck (1783–1860), württembergischer Generalleutnant, Diplomat und Militärschriftsteller aus dem rheinischen Zweig der Schönhausener Linie des Geschlechts Bismarck.

<sup>446</sup> Als Kommandant des 3. Armeekorps der Schweizer Armee leitete Ulrich Wille am 4. und 5. September 1912 das sog. Kaisermanöver anlässlich des Staatsbesuchs des deutschen Kaisers in der Schweiz. Das Manöver fand im unteren Toggenburg im Kanton St. Gallen statt.

<sup>447</sup> Hans Trog (1864–1928): Jakob Burckhardt, in: Basler Jahrbuch 1898, S. 1–172; und Hans Trog: Jakob Burckhardt. Eine biographische Skizze, Basel: R. Reich, 1898.

<sup>448</sup> Hans Trog war von 1901 bis 1928 Feuilleton-Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“.

nen die freundlichste Aufnahme, und er führte uns in das „Museum“, die grosse Lesegesellschaft ein, die uns mit ihren vielen Zeitungen und Zeitschriften, mit ihrer Bücherei, für die alle wesentlichen Neuerscheinungen der verschiedenen Sprachgebiete angeschafft werden, während der trüben und regnerischen Vorfrühlingstage einen höchst angenehmen Aufenthalt bot.<sup>449</sup> Denn in einem Punkt brachte mir Zürich eine Enttäuschung; an eine Fortführung meiner Arbeiten war hier nicht zu denken. Die stattliche neue Zentralbibliothek erwies sich mehr als ein Zentralkatalog, aus dem sich ersehen liess, was in den vielen, weit auseinanderliegenden Sondersammlungen an Werken vorhanden sei. Aber selbst wenn man diese benützen wollte,

<420> [424]

das notwendigste Arbeitsgerät an Handbüchern und Urkundensammlungen für meine Zwecke war nicht vorhanden.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlichte ich eine Artikelreihe, betitelt „Das Zeitalter Wilhelms des Zweiten“.<sup>450</sup> Ich führte aus, gewöhnlich benenne man eine Aera nach einem geistig Ueberragenden, der ihr das Gepräge verlieh, hier aber habe die Zeit dem Manne das Gepräge gegeben, und Züge von Grösse wiese weder der eine, noch die andere auf. Dennoch liesse sich die deutsche Geschichte der letzten Dezennien nur im Zusammenhang mit dem dritten Kaiser betrachten, und dessen Wesen sei wiederum eine Auswirkung der Periode Bismarcks.<sup>451</sup> Die blinde Anbetung des Erfolges habe sich vom Politischen auf alle Verhältnisse übertragen, und auch auf den jung zur Herrschermacht gelangten hätte Dieser einen faszinierenden Einfluss geübt; gleich einer ganzen Generation verlor er die Unterscheidung zwischen dem Bleibenden, Echten und dem Scheinbaren. Bismarck habe, um Deutschlands militärische Machtstellung behaupten zu können, den Reichtum gefördert, habe durch das Schutzzollsystem, wie er sich ausdrückte, „Millionäre gezüchtet“. Dadurch sei ein verhängnisvolles Selbstbewusstsein erzeugt worden, man bildete sich ein, alles zu können und wollte immer mehr, als man konnte. Es seien Schichten zu gesellschaftlichem wie politischem Einfluss gelangt, die einer sehr untergeordneten Bildungssphäre angehörten und das Dasein lediglich nach äusseren Maßstäben werteten. Wilhelm der Zweite habe es verstanden, „seine Millionäre“

---

<sup>449</sup> 1834, zur Zeit der Gründung der Lesegesellschaft, hatte „Museum“ noch die Bedeutung von „Studierstube“; demzufolge handelt es sich auch bei dieser Einrichtung um einen Ort für Lektüre und Studium und nicht um ein Museum. Das ist die Museumsgesellschaft oder Lesegesellschaft auch heute noch: Sie bietet ein breites Angebot an Zeitungen, Zeitschriften und Büchern (Hörbücher und Filme), seit 1999 betreibt sie das Literaturhaus Zürich. Die Gesellschaft hat ein eigenes Haus mit großem Lesesaal am Limmatquai 62.

<sup>450</sup> Robert Davidsohn: Das Zeitalter Wilhelms des Zweiten. Neue Zürcher Zeitung 5., 9., 11., 13. März 1919.

<sup>451</sup> Vgl. Robert Davidsohn: Fürst Bismarck, der Diktator (27.VI.'36), abgedruckt in: Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 453–474.

<421> [425]

für Zwecke, die ihm am Herzen lagen, zu gewinnen, denn sie waren froh, durch baare Opfer Geltung und einen Schimmer des Mäzenatentums zu erlangen. Sein übermässiges Selbstgefühl, sein unerfahrener Optimismus, habe mit dem skeptischen Pessimismus des alten Reichskanzlers für die Dauer unmöglich auskommen können, einem Pessimismus, der nicht nur die bittere Frucht eines langen Lebens war, sondern zugleich in dem Wesen eines Mannes wurzelte, der ein intensiver Hasser war, und der, abgesehen vom Familienkreise, keine Fähigkeit zur Liebe, zur Nachsicht besass. Der Zusammenprall musste eintreten, aber indem er den Begründer des Reiches stürzte, habe Wilhelm eine Pflicht auf sich geladen, die er nicht erfüllte. Er konnte weder die Ueberlegenheit, noch die Erfahrung des Scheidenden besitzen, doch diesen Mangel hätte er zumindest unter Verzicht auf Glanz und Daseinsgenuss durch unablässige Arbeit am Staate ergänzen müssen. Er aber glaubte zu regieren, wenn er in vieles hineinredete; die Wirkung war der vollkommenste Wirrwarr, das Schielen nach seiner Gunst, der Bruch im Charakter, ein überhandnehmender Byzantinismus, das Gegeneinanderwirken von Personen und Aemtern. Sein Vater und seine Mutter seien sehr stark dem Dilettantismus geneigt gewesen; er, der mannigfach begabt war, ohne dass irgend eines seiner Talente in die Tiefe ging, fühlte sich infolge der Schmeichelei, die ihn umgab, als Genie auf allen Gebieten. Daneben war ihm ein, bei Herrschern seltener Mangel an Takt und Zurückhaltung eigen. Die Politik des Scheins, der Pose, die gesamte Veräusserlichung, sei dem

<422> [426]

deutschen Wesen im Grunde nicht nur fremd, sondern entgegengesetzt, in jener üblen Art habe sie nur auf dem Boden des schnell emporgewachsenen Berlin gedeihen können. Die wirkliche Persönlichkeit des Kaisers habe nicht dem Bilde entsprochen, durch das die Feinde während des Krieges den Hass einer Welt aufstachelten; er sei kein Attila, keine Eroberernatur gewesen, habe keine blutdürstigen Neigungen gehabt, er wünschte, mit schimmernder Rüstung und Waffe zu paradieren, als Held auf Grund ererbten Ruhmes zu gelten, zugleich gefürchtet, bewundert und geliebt zu werden, er suchte den starken Mann darzustellen und sei eine durchaus schwache Natur gewesen. Den Gefallenen suche man gerecht zu beurteilen, nicht um Hartes über ihn zu sagen, sondern um die Ursachen des Erlebten klar zu erkennen. „Die Deutschen“, hiess es zum Schluss, „haben sich stets am tüchtigsten in der Not bewährt, und so viele Mängel der Vergangenheit sie zu beklagen haben, so stark die Wahrscheinlichkeit ist, dass sie durch eine Wüste voll Sorgen, Kümmernis und Erniedrigung wandern müssen, es bleibt dennoch die Hoffnung, ein Volk, das sein redliches Teil zur Entwicklung, zur geistigen Erhöhung der Menschheit beigetragen, werde nicht völlig den Schleudern wütenden Geschickes unterliegen. Noch einmal wird sich durch jene lange und bange Wüstenwanderung die endliche Sühnung vollziehen!“

<423> [427]

Die Aufsätze erregten ziemlich allseitiges Interesse, aber wie es der Lauf der Welt, auch hier und da Anstoss. In einem Brief an meine Gattin beklagte Frau General Wille, dass ich ihren Verwandten einen „guten Hasser“ genannt hätte; im Familienkreise sei er voll Zärtlichkeit gewesen, was gewiss wahr, doch für die Beurteilung der geschichtlichen Persönlichkeit ohne jeden Belang ist. Bei dem Paare mag auch das Bild des Kaisers Verstimmung erzeugt haben, was denn eben ertragen werden musste. Auf der anderen Seite war mir ein entgegengesetztes Erlebnis ebenso peinlich. Prinz Alexander Hohenlohe-Schillingsfürst, der in dieser Zeit in Zürich lebte, bat mich auf Grund der Artikel um meinen Besuch; er war gelähmt, und wurde im Rollstuhl gefahren. Offenbar war sein persönlicher Grimm gegen Wilhelm den Zweiten, der ihn wegen Veröffentlichung der „Denkwürdigkeiten“ seines Vaters, des Reichskanzlers Fürsten Chlodwig, von dem Posten eines Bezirkspräsidenten des Oberelsass entfernt hatte, zu einem Grundzuge seines Wesens geworden, und ich hatte den Eindruck, nur das Ungünstige jener Auslassungen, nicht das Streben nach gerechter Abschätzung habe ihn interessiert. Es hat keine weitere Berührung mit ihm stattgefunden.

Dagegen öffneten sich uns viele andere Häuser, auch solche alter Patriziergeschlechter, darunter eines mit der Familie Wille eng verschwägerten. Ferner war mir Professor Heinrich Sieveking<sup>452</sup>, Nationalökonom der Universität, der schon als junger Mann in unser Haus kam, befreundet. Er lebte bis zu seiner Berufung nach dem heimi-

<424> [428]

schen Hamburg in einer am Züriberg gelegenen Villa mit schönem Blick auf den See und die Alpen. Wir sahen ihn und die Seinen nicht selten. Der greise Historiker Gerold Meyer von Knonau<sup>453</sup>, mit dem mich gemeinsame Interessen verbanden, bereitete mir den liebenswürdigsten Empfang. Seiner Aufforderung, an den Sitzungen der verdienstvollen Antiquarischen Gesellschaft<sup>454</sup> teilzunehmen, deren Vorsitz er führte, konnte ich allerdings nicht folgen, weil ich in augenärztlicher Behandlung stehend, den Tabaksrauch vermeiden musste, der wie ich hörte, die Teilnehmer als dichte Wolke zu umgeben pflegte. Frau Melanie Voss lebte nach dem Hinscheiden ihres Gatten, und weil sie den Münchener Erregungen zu entgehen trachtete, bei ihrem in Zürich ansässigen Bruder<sup>455</sup>. Wir sahen sie hier, wie später in Berchtesgaden, wo sie ihrem Toten in

---

<sup>452</sup> Heinrich Sieveking (1871–1945).

<sup>453</sup> Gerold Meyer von Knonau (1843–1931) lehrte 1872–1920 als o. Prof. an der Universität Zürich.

<sup>454</sup> Die Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde wurde 1832 in der Tradition der Gelehrtenvereine gegründet.

<sup>455</sup> Melanie Voss, geb. von Glenck (1849–1925) war Malerin, sie stammte mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Salinistenfamilie von Glenck, die sich zeitweise auch in der Schweiz niederließ. Der Name des Bruders wurde nicht ermittelt; ihr Ehemann Richard Voss war 1918 in Berchtesgaden verstorben; siehe auch oben S. <78>, S. <359> f.

dem gemeinsam bewohnten Landhause eine Kultstätte bereitet hatte; bald nach diesem letzteren Besuch ist auch sie gestorben. Aus München erschienen ferner Adolf Hildebrand und seine Gattin<sup>456</sup> im „Glockenhof“. Von einem leichten Schlaganfall hatte er sich erholt, und noch ging das alte Leuchten von ihm aus, noch wurde er, wie auch die Welt von Wolken umschattet war, ausschliesslich durch die Aufgaben, die Probleme seiner Kunst gefesselt. Des Meisters Heim in San Francesco di Paola mit zahlreichen Werken seines Meissels, wurde von einer durch ihre Ehe zur Amerikanerin gewordenen Tochter<sup>457</sup> gehütet. Er hegte die Zuversicht, es bald wiederzusehen, aber das Schicksal versagte ihm diese Gunst, und seine letzte Daseinszeit wurde durch die Gewissheit des nahen-

<425> [429]

den Endes umdüstert. Ueber die Florentiner Verhältnisse der Kriegsjahre, über die Nöte, unter denen man gelitten, wurden wir durch Carlo Böcklin<sup>458</sup> unterrichtet, der gemeinsam mit seiner Gattin<sup>459</sup> die Schweizer Heimat zum ersten Male wieder aufsuchte. Gleich ihnen traf die Baronin Marion Franchetti<sup>460</sup> in unserem Hotel ein. Aus einer zeitweilig recht peinlichen Lage war sie durch eigene Initiative, wie durch den Gerechtigkeitssinn eines ihr zuvor unbekannteren höheren Beamten der Florentiner Polizei befreit worden. Der Vorgang ist überaus bezeichnend für eine der sympathischen Seiten italienischen Wesens. In ihrer auf einer Hügelkuppe gelegenen weithin sichtbaren Villa Bello Sguardo,<sup>461</sup> hatten die Diensthofen das elektrische Licht wahrscheinlich öfters eingeschaltet, ohne zuvor die Läden zu schliessen, und Dies nahm eine benachbarte giftige alte Engländerin zum Anlass der Denunziation, es würden von dort her Lichtsignale in die Landschaft gegeben, von denen es allerdings unerfindlich war, wem sie hätten gelten können. Gleichwohl wurde Frau Marion zum Gegenstande polizeilicher Beobachtung gemacht, und Briefe gelangten entweder gar nicht an sie, oder mit deutlichen Spuren, dass sie geöffnet

<sup>456</sup> Adolf Hildebrand (1847–1921) hatte 1877 in Florenz Irene Schäubfelen (1846–1921), geschiedene Koppel-Ellfeld (1838–1920), die Tochter eines Papierfabrikanten geheiratet. In erster Ehe war sie 1865–1876 mit dem Juristen Franz Koppel-Ellfeld verheiratet, der 1876 als ao. Prof. für Kulturgeschichte an das Polytechnikum in Dresden berufen wurde und 1890–96 Dramaturg des sächsischen Hoftheaters in Dresden war (Hoftheaterintendantzrat).

<sup>457</sup> Elisabeth (Liesel) Hildebrand (1878–1956), die zweitälteste Tochter von Adolf von Hildebrand, war seit 1902 mit Christopher Brewster (1879–1928) verheiratet. Seit 1874 war die Familie Brewster mit den Hildebrands in Florenz benachbart. Der aus den USA stammende Vater, Henry B. Brewster (1850–1908), war Kosmopolit und Schriftsteller, die Mutter Julia (1842–1895) eine geborene von Stockhausen; siehe Ernsting 2015, S. 432, 434. Zu Henry B. Brewster siehe Halpern 1962, S. 464–482.

<sup>458</sup> Carlo Böcklin (1870–1934), Maler, Architekt und Schriftsteller, war ein Sohn des Schweizer Malers Arnold Böcklin (1827–1901) und der Römerin Angela Böcklin, geb. Pascucci.

<sup>459</sup> Nadeschda, gen. Nadia Böcklin, geb. von Gringmuth (1879–1957).

<sup>460</sup> Baronin Marion Franchetti, geb. Freifrau Hornstein von Hohenstoffeln (1870–1948); siehe oben S. <364>.

<sup>461</sup> Die Villa Torre di Bellosguardo ist bis heute im Besitz der Familie Franchetti.

waren. Sie begab sich deshalb zur Questura und teilte deren Leiter ihre Beschwerde mit: ihre beiden einzigen Söhne<sup>462</sup> stünden im Felde, und man entzöge ihr, die ängstlich auf Nachrichten harre, diese ganz oder verzögere sie. Sie geriet in solche Erregung, dass ihr Thränen entströmten, und der Questore, ein Sizilianer, fühlte sich derart ergriffen, dass er

<426> [430]

ihr die Zusage gab, sie stünde von dieser Stunde an unter seinem persönlichen Schutz, niemand werde sie mehr belästigen; auch erfuhr sie durch ihn, von welcher Seite jene Anzeige ergangen sei, und sein Wort hat er voll eingelöst.

Wir sahen ferner aus München kommend Lujo Brentano und seine Cousine Irene Forbes-Mosse<sup>463</sup> bei uns und kamen nicht selten mit seiner Schwägerin, der Witwe Franz Brentanos<sup>464</sup> wie mit ihrem Stiefsohn aus ihres Gatten erster Ehe<sup>465</sup>, Michael Johannes zusammen, der jetzt an einer britischen Universität einen Lehrstuhl der Chemie innehat.<sup>466</sup> [Auf Grund seiner tiefen Abneigung gegen Preußen, den Militarismus und das Wilhelminische Deutschland, hatte der Philosoph ihn in Italien naturalisieren lassen. Als er sich nach Beendigung seiner Studien in Frankfurt als Privatdozent habilitierte, und gleich darauf Italien in den Weltkrieg eingriff, mußte er die alte Heimat seines Geschlechtes fluchtartig verlassen.<sup>467</sup> Er lebte in Zürich, bis er infolge jener Berufung nach dem Insellande übersiedelte, und dort das Bürgerrecht erlangte.]<sup>468</sup>

Aus Florenz traf auch Miss Paget ein, die sich nach England begab, um literarisch und persönlich für eine Wiederannäherung der Völker zu wirken.<sup>469</sup>

---

<sup>462</sup> Der erstgeborene Sohn Luigi war Pianist und Schriftsteller, der in erster Ehe mit Yvonne, geb. Vicino-Pallavicino (1909–1993), und seit 1938 in zweiter Ehe mit Eva Dorothee Pietrkowski (1900–1953) verheiratet war. Der zweite Sohn, Baron Carlo Franchetti (1896–1955), war Alpinist und Speläologe, verheiratet seit 1918 mit Virginia (geb. 1896) aus dem Markgrafengeschlecht Mereghi in Jesi.

<sup>463</sup> Zur Schriftstellerin Irene Forbes-Mosse siehe oben S. <228> f.

<sup>464</sup> Der Philosoph und Psychologe Franz Brentano (1838–1917) hatte nach dem Tod seiner ersten Frau 1897 Emilie Rueprecht (geb. 1850) geheiratet.

<sup>465</sup> Ida Lieben (1852–1894) aus der österreichischen Bankiersfamilie Ignatz Lieben (1809–1877).

<sup>466</sup> Johann Michael (Giovanni) Brentano (1888–1969) war Physiker, er lehrte von 1920 bis 1938 an der Manchester University.

<sup>467</sup> Die Familie Brentano, ursprünglich de Brenta, stammte aus der Lombardei. Sie ist seit 1282 in Como nachweisbar und wird dem lombardischen Uradel zugerechnet. Bettina, Clemens, Franz und Lujo Brentano gehörten der Linie Tremezzo an, die sich in Frankfurt a. M. niederließ; siehe Reves 2012, S. 51–87, 242–248.

<sup>468</sup> RZ.

<sup>469</sup> Lady Paget versuchte nachfolgend als Vermittlerin zwischen den Nationen und für den Frieden in „Go-Between-Missionen“ zu dienen. 1917 erklärte sie sich eindeutig pro-österreichisch mit zwei Artikeln, die sie für das Magazin „Nineteenth Century“ schrieb; im März 1917: „Österreich ist dem Untergang geweiht“ und im Mai 1917: „Österreich und Preußen“. Sie gab dem Deutschen Reich die Schuld am Ausbruch des Krieges und sah die Habsburgermonarchie als Preußens Vasallen. Im Sinn hatte sie einen Friedensschluss Englands mit Österreich-Ungarn, das ein Gegengewicht zur Vorherrschaft Deutschlands auf dem Kontinent bieten sollte; siehe Urbach 2016, S. 150–158.

Graf Hans Albrecht<sup>470</sup> und Gräfin Helene Harrach verbrachten geraume Zeit im „Glockenhof“ und wir sprachen uns täglich; sie waren in gleicher Lage wie wir, auch ihre Habe war sequestriert, und überdies war Graf Harrach damals im Zweifel, ob er sich wieder der Kunst widmen, oder sich den geänderten Verhältnissen anpassend, wirtschaftlicher Betätigung zuwenden sollte. Er entschied sich für die Rückkehr zur Skulptur, und auf deren Gebiet waren ihm alsbald schöne Erfolge beschieden. Seine Mutter Harrach-Pourtalès, Witwe des Grafen Ferdinand,<sup>471</sup> weilte ebenfalls an gleicher Stätte, und wir hatten Freude daran, diese vornehme, dem Wohltun zugewandte Persönlichkeit ebenso wie ihre Tochter kennen zu lernen, die in erster Ehe mit dem Berner Botschaftsrat Bethmann Hollweg, einem Vetter des Reichskanzlers, jetzt in zweiter mit dem späteren Botschafter in Rom, Herrn von Schubert vermählt war.<sup>472</sup>

<Einschaltung zu Blatt 426>

[In<sup>473</sup> der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ hatte ich einen der seltsamsten Käuze wiedergefunden, die je meinen Lebenskreis gestreift haben. Dies war Dr. Paul Liechtenstein<sup>474</sup>, ein geborener Königsberger, als den sein Dialekt ihn jedem kenntlich machte. Er hatte während langer Zeit seinen Wohnsitz in Florenz und war mir bei meinen Arbeiten häufig im Staatsarchiv und in Bibliotheken begegnet. Da er wenig Verkehr besaß, und zu mir Vertrauen gefaßt hatte, war es ihm ein Bedürfnis, mir sein Herz auszuschütten. Das Thema seiner Dissertation bestand in einer Erörterung der Quellen des Florentiner Historikers Francesco Guicciardini<sup>475</sup> für die Jahre 1492 bis 1494 in dem bezüglichen Abschnitt der „Storia d’Italia“<sup>476</sup>, und diese Arbeit hatte den Beifall seines Straßburger Universitätslehrers Professor Baumgarten<sup>477</sup> gefunden; ihn selbst aber befriedigte sie nicht, und um sie vor dem Druck durch eingehende Studien zu ergänzen, war er nach seiner Promotion an den Arno übersiedelt. Zuvor hatte er sich jedoch in Stuttgart durch eine Gelegenheitsbe-

<sup>470</sup> Siehe oben S. <360>f.

<sup>471</sup> Siehe oben S. <400>. Hélène de Pourtalès (1849–1940), Tochter des Diplomaten Albert Alexandre de Pourtalès (1812–1861) und der Anna Bethmann Hollweg (1827–1892), war seit 1868 mit Ferdinand Graf Harrach zu Rohrau und Thannhausen (1832–1915) verheiratet.

<sup>472</sup> Franziska Karola Marianna Renata Gräfin von Harrach zu Rohrau und Thannhausen (1882–1961) war 1903–1919 mit Dietrich von Bethmann Hollweg verheiratet und in zweiter Ehe ab 1919 mit dem Diplomaten Carl Theodor Conrad von Schubert (1882–1947).

<sup>473</sup> Beginn von zwei handschriftlich abgefassten Seiten, die sich im kleineren Format und mit dem bräunlichen Papier von den anderen Seiten absetzen.

<sup>474</sup> Paul Liechtenstein (1864–1933); im Ms. hier und öfter: Lichtenstein.

<sup>475</sup> Francesco Guicciardini (1483–1540).

<sup>476</sup> *La historia d’Italia di M. Francesco Guicciardini gentil’ huomo fiorentino, Venezia, appresso Giorgio Angelieri, 1584.*

<sup>477</sup> Hermann Baumgarten (1825–1893) lehrte seit 1872 als Prof. für Geschichte und Literaturgeschichte an der Universität Straßburg. Baumgarten wurde u.a. durch die sogenannte „Treitschke-Baumgarten-Kontroverse“ bekannt, einem Historikerstreit, bei dem es um politisch tendenziöse Polemik und die Wahrung von Objektivität in der Historiographie ging; siehe Biefang 1996.

kanntschaft zur Ehe mit einem Mädchen bestimmen lassen,<sup>478</sup> das nicht nur völlig bildungslos war, sondern die er aus einem recht üblen Lebenswandel, wie er meinte, errettet hat. Seine archivalischen Forschungen, die er weithin ausdehnte, die ihn zu Reisen nach Rom, Modena und zahlreichen andern Städten veranlaßten, langweilten die „Errettete“ natürlich unsagbar, und plötzlich verbreitete sich in der deutschen Kolonie von Florenz eine höchst romanhafte Geschichte. Trotz ihrer Sprechart sei sie keine Schwäbin, sondern eine uneheliche Tochter Vittorio Emanuele des Zweiten. Damals residierte dessen gleichnamiger Enkel, der jetzige Herrscher des Landes mit seiner jungen Gattin im Palazzo Pitti;<sup>479</sup> er liebe diese Tante „linker Hand“ fast täglich zu sich holen, freilich um allzugroßes Aufsehen zu vermeiden, nicht durch einen Hofwagen, sondern durch eine Wirtsequipe, die oft Stundenlang unterhalb der Via de' Forbici<sup>480</sup>, wo Liechtenstein wohnte auf sie wartete. Den skeptischen Einwänden begegneten die vielfach auf einen Abglanz königlichen Glanzes spekulierenden neuen Freunde und Freundinnen durch die Frage, wo denn die kostbaren Geschenke herkommen sollten, die fortwährend in die mehr als bescheidene Häuslichkeit gesandt wurden? Es ergab sich, daß diese in höchst merkwürdigen Gegenständen, Kronleuchtern, Spiegeln, Papageien in vergoldetem Käfig, daneben freilich auch in luxuriösen Toiletten und der elegantesten Wäscheausstattung bestanden. Zugleich machte das neu entdeckte Mitglied des Hauses Savoyen bei Künstlern und Halbkünstlerinnen, die Frau Liechtenstein plötzlich mit Liebe umgaben, Bestellungen auf Kopien von Bildern, und Gegenstände des Kunstgewerbes. Als es einige Zeit so gegangen, unterrichtete mich ihr Gatte durch einen Brief, der die Stärke eines kleinen Buches hatte, darüber, daß ihm endlich die Augen aufgegangen seien, daß er sich von seiner Frau trennen müsse, die ihn völlig ruiniert habe, und überdies, wie er sich ausdrückte, seit langem, obwohl er es erst jetzt durchschaue, mit einem „kalabresischen Ungeheuer“ verkehre, einem Meridionalen der ihr Geliebter sei. Jene Equipagen seien von ihr gemietet, die Geschenke von ihr eingekauft worden, und er, der alles bezahlen müsse, büße dadurch den Rest seines Vermögens ein. Als die Scheidung ausgesprochen wurde, waren die letzten Worte der Windigen an ihn: sie werde sich bald wieder verheiraten, aber einen so langweiligen Gelehrten, der sogar Nachts am Schreibtisch sitze, nehme sie nicht wieder. Was ich später von ihr hörte, war der Bericht über eine Gerichtsverhandlung, in der sie eines skandalösen Gewerbes halber zu längerer Gefängnißstrafe verurteilt wurde. Dem völlig Lebensunkundigen, der sich in einem kleinen Zimmer links des Arno eingemietet hatte und unverdrossen fortarbeitete, stand man, so gut es gehen mochte, zur Seite, doch schließlich sah er sich gezwungen, ohne mehr als das, was er auf dem Leibe hatte, doch mit einer Riesenkiste voll von seinen Manuskripten und Abschrif-

<sup>478</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>479</sup> Viktor Emanuel III. aus dem Haus Savoyen (1869–1947), 1900–1946 König von Italien, seit 1896 verheiratet mit Elena von Montenegro (1873–1952).

<sup>480</sup> Via delle Forbici befindet sich am Fuß des Hügels von San Domenico und Fiesole.

ten der durchforschten Dokumente, in Zürich sein Heil zu suchen. Hier bot ihm Dr. Hans Trog, der in Straßburg sein Studiengenosse gewesen, in seinem Hause eine Zuflucht und schaffte ihm eine Stellung als Nachtredakteur an seinem Blatte, deren Pflichten er dann Jahrzehntlang, weit über den Tod des hilfreichen Freundes hinaus, getreulich erfüllt hat. Soviel Zeit ihm diese Tätigkeit und der nachzuholende Schlaf übrig ließ, wandte er nach wie vor seinen Studien über Guicciardini zu. Lange vor dem Kriege war an mich die Anfrage eines großen Leipziger wissenschaftlichen Verlages ergangen, ob ich es für ratsam hielte, ein Buch Liechtensteins über den Geschichtsschreiber zu veröffentlichen. Ich erwiderte, daß niemand den Stoff mit solcher Kompetenz behandeln könne, als eben er. Doch erbat er sich eine Frist, um vor dem Druck noch die „letzte Hand“ an seine Arbeit zu legen. Darüber brach der Krieg aus, und der seltsame Mann änderte, teilte, ergänzte immer weiter. Da er leidend wurde, mußte ihn das Blatt 1931 mit einem Ruhegehalt entlassen; er siedelte nach Cassarate-Lugano über, wo er immer noch mit der „Vollendung seiner Dissertation“ beschäftigt, 1933 66 Jahre alt gestorben ist.<sup>481</sup> Andere, Entschlossenerer werden es vielleicht verstehen, aus den von ihm hinterlassenen Materialien wissenschaftlichen Nutzen zu ziehen. Er selbst war ein Unglücklicher, der über Bedenken, über Zögern und Zaudern sich nie zu einem Abschluß, nie zu einer endgültigen Gestaltung aufzuraffen vermochte.]<sup>482</sup>

<Zweites Einschaltungsblatt zu 426 (426 b)>

[Mit Dr. Liechtenstein wie mit Dr. Hans Trog war eine interessante Künstlerpersönlichkeit befreundet, der Maler Fritz Widmann, mit dem wir auch in dem erwähnten, dem General Wille eng verschwägerten Patrizierhause bei einem Diner zusammentrafen, das die liebenswürdige Frau des Hauses uns zu Ehren veranstaltet hatte. Der Sohn des Dichters Joseph Viktor Widmann<sup>483</sup>, damals etwa 50 Jahre alt, war als Mensch ebenso bedeutend, wie in den Leistungen seines Pinsels.<sup>484</sup> So eng der zum Redakteur des Berner „Bund“<sup>485</sup> gewor-

<sup>481</sup> Aus dem Nekrolog für Paul Liechtenstein (Neue Zürcher Zeitung, 24.12.1933, S. b10) geht hervor, dass Paul Liechtenstein am 23. Dezember 1933 in Cassarate bei Lugano verstarb. Er war am 12. Juni 1864 in Königsberg in Preußen geboren. In die Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ trat er am 1. Januar 1908 durch die Vermittlung seines Freundes Hans Trog ein, er arbeitete 23 Jahre lang als Nachtredakteur. Anders als es von Davidsohn erzählt wird, berichtet der Nekrolog davon, dass Liechtenstein sich schon früh mit Papst Alexander VI. und der Familie Borgia befasst und dazu in Florenz eingehende Archivistudien durchgeführt habe. Kurz vor der Veröffentlichung habe er jedoch sein Buch zurückgezogen, da ihm durch das Erscheinen der Geschichte der Päpste von Ludwig von Pastor (16 Bde., veröffentlicht 1886–1933) die Gestalt Papst Alexander VI. in ein neues Licht gerückt schien.

<sup>482</sup> Ende der ersten Einschaltung. – Der Verbleib des Materials ist nicht ermittelt.

<sup>483</sup> Joseph Viktor (Victor) Widmann (1842–1911) war einer der einflussreichsten Literaturkritiker und -förderer der Schweiz. Er war mit Gottfried Keller (1819–1890) und Carl Spitteler (1845–1924) befreundet und entdeckte Robert Walser (1878–1956).

<sup>484</sup> Fritz August Vitalis Widmann (1869–1937), verheiratet mit der Malerin und Fotografin Gret Widmann (1875–1931), war ein Landschafts- und Figurenmaler.

<sup>485</sup> „Der Bund“ ist eine Tageszeitung aus der Bundesstadt Bern, die am 1. Oktober 1850 erstmals erschien.

dene Poet mit Johannes Brahms,<sup>486</sup> war der Sohn mit seinem bei Lebzeiten wohl, zumal in der Schweiz, stark überschätzten Berufsgenossen Ferdinand Hodler<sup>487</sup> befreundet,<sup>488</sup> dem er eine Erinnerungsschrift geweiht, wie der Vater den Komponisten durch eine solche gefeiert hatte. Daneben war der Künstler voll gutmütigen Witzes und lustiger Einfälle. Die vielen Porträts, die er von dem merkwürdigen Liechtenstein zu eigenem Gebrauch gemalt, und die auch niemand zu kaufen begehrt hatte, nannte er, auf die Wiener Sammlung anspielend, seine „Liechtenstein-Galerie“.<sup>489</sup> Der 1937 Verstorbene<sup>490</sup> gehörte zu den originellen Persönlichkeiten, an denen die Schweiz in naher Vergangenheit so reich war. Viele Reisen hatte er ehemals durch Italien gemacht, und er gedachte sie, die ihm hohen Genuß bereitet, zu wiederholen. Doch habe ich ihn seit jener Zürcher Zeit nie mehr gesehen. Während dieser aber kehrte uns, die wir fast ohne Anknüpfungspunkte nach der Limmatstadt gekommen, oft der Vers des „Amor“ aus dem Paralipomenon zu Goethes Faust in den Sinn zurück:

„In welches Land ich auch gekommen,  
Fremd, einsam werd ich nirgend sein!“<sup>491</sup>

Der Sommer 1919 führte uns zu einer Kur nach dem Soolbade Rheinfelden bei Basel, und dorthin kam die Gräfin Blandina Gravina,

<427> [431]

um einige Tage mit uns zu verbringen, nachdem sie zum ersten Male wieder bei Mutter und Geschwistern in Bayreuth gewesen. Aus Basel meldete der mir bis dahin unbekannt Julius Landmann, Professor der Volkswirtschaft an der Universität, seinen Besuch an, der meinen Arbeiten, zumal ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Teil, reges Interesse widmete. Es bildete sich in diesen Stunden ein Band der Neigung, das erst der frühe Tod des anscheinend Kräftigen

---

<sup>486</sup> Joseph Viktor Widmann: Johannes Brahms in Erinnerungen von J. V. Widmann, Berlin: Gebrüder Paetel, 1898. – Mit Brahms reiste Widmann 1888, 1890 und 1893 (Sizilien) in Italien.

<sup>487</sup> Ferdinand Hodler (1853–1918), erfolgreichster Schweizer Maler der frühen Moderne.

<sup>488</sup> Siehe Fritz Widmann: Erinnerungen an Ferdinand Hodler, Zürich: Rascher, 1918.

<sup>489</sup> Der Verbleib der Porträts ist nicht ermittelt.

<sup>490</sup> Das Datum 1937 ist hier zugleich ein Hinweis auf die Entstehungszeit des zweiten Einschaltungsblattes. Fritz Widmann verstarb am 26. Februar 1937. Das erste Einschaltungsblatt wurde von Davidsohn vermutlich als Ergänzung nicht lange nach dem Tod von Liechtenstein (23. Dezember 1933) hinzugefügt. Für eine unterschiedliche Entstehungszeit der beiden Einschaltungen spricht auch die voneinander abweichende Braunfärbung der beiden Blätter und Davidsohns wesentlich größere Kalligraphie auf dem zweiten Blatt. Das erste Blatt weist ein für Davidsohn gleichfalls typisches, aber minutiöses und sehr dichtes Schriftbild mit Randzusätzen auf.

<sup>491</sup> Ende des zweiten Einschaltblattes – Siehe Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Vierter Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien, Stuttgart und Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung, 1827, S. 220f.; es heißt dort: „Amor an die Zuschauer. In welches Land ich auch gekommen, / Fremd, einsam werd' ich nirgend seyn.“ (Die Paralipomena zu Goethes Faust sind in der Hamburger Ausgabe nicht enthalten).

gelöst hat.<sup>492</sup> Er war in Lemberg<sup>493</sup> geboren, hatte seine wissenschaftliche Ausbildung in Deutschland, die praktische aber im Betriebe der Schweizerischen Nationalbank erfahren. Jung auf den Basler Lehrstuhl berufen, gewann er schnell so hohes Ansehen, dass der Bundesrat kaum eine wirtschaftliche Massnahme traf, ohne zuvor sein Gutachten einzuholen. Als gehässige Angriffe gegen die Regierung gerichtet wurden, weil sie einem Nichtschweizer ihr volles Vertrauen zuwandte, bat er, ihn nicht mehr zu Rate zu ziehen. Dann aber folgte er 1927 einer Berufung nach Kiel, und hier verschied er schon nach vier Jahren der Tätigkeit an der Hochschule wie am Institut für Weltwirtschaft. Bei jener Unterhaltung bemerkte ich, dass in Zürich für mich die Möglichkeit zum Fortarbeiten nicht bestünde. Nach einer Reihe von Wochen schrieb er mir dann, er habe mit dem Leiter der Basler Bibliothek Doctor Bernoulli<sup>494</sup> gesprochen, und dieser hätte angeboten, einen Betrag, der verfügbar sei, zur Anschaffung von Werken zu benutzen, die für meine Zwecke erforderlich seien. Käme ich zum Weiterarbeiten nach Basel, so würde man

<428> [432]

Dies begrüssen, andernfalls mir aber die Bücher innerhalb der Schweiz überall hinsenden, wo ich meinen Aufenthalt zu nehmen gedächte. Ein derartiges Entgegenkommen rührte mich, und ich erwiderte, ich würde mich alsbald in Basel einstellen, um persönlich meinen Dank zu wiederholen und mich darüber zu unterrichten, was dort etwa vorhanden, was zu ergänzen wäre. Eine kurze Ueberschau genügte, um festzustellen, dass teils aus alten Klosterbeständen, teils durch Erwerbungen, die Jakob Burckhardt veranlasst hatte, hier so ziemlich alles zu finden sei, was mir in Zürich fehlte. In Basel lernte ich Frau Edith Landmann kennen, die einige Jahre später in ihrem Buch „Die Transzendenz des Erkennens“ eine philosophische Leistung ersten Ranges schuf.<sup>495</sup> Neben unermüdlicher wissenschaftlicher Tätigkeit war sie zugleich hingebende Gattin, sorgsame Mutter und umsichtige Hausfrau. Als bald auch meine Frau in den Kreis dieser Beziehungen eintrat, ergab sich eine Freundschaft, die sich durch vielfältiges Beisammensein in Zürich, in Ragaz, Sankt Moritz, Rigi-First und Florenz mehr und mehr befestigte. [Später verbrachten wir eine Reihe von Wochen in dem schöngelegenen Hohfluh<sup>496</sup> gegenüber der Gletscherwelt des

<sup>492</sup> Julius S. Landmann, geb. 1877, ging 1931 in den Freitod. Er war mit der Philosophin Edith Landmann-Kalischer (1877–1951) aus Berlin verheiratet.

<sup>493</sup> 1772–1918 unter der Habsburgermonarchie; Hauptstadt des Königreichs Galizien und Lodomerien.

<sup>494</sup> Carl Christoph Bernoulli (1861–1923) stammte aus der Gelehrtenfamilie Bernoulli.

<sup>495</sup> Edith Landmann: *Die Transzendenz des Erkennens*. Berlin: Georg Bondi, 1923. – Das Ehepaar Landmann verkehrte viel mit Rudolf Borchardt und näherte sich später Stefan George und seinem Kreis an. Siehe Edith Landmann: *Georgika: das Wesen des Dichters*; Stefan George: *Umriss seines Werkes*; Stefan George: *Umriss seiner Wirkung*, Heidelberg: Weiß, 1924. – Ihr Sohn, der Philosoph Michael Landmann, veröffentlichte zu seinen Eltern: *Erinnerungen an Stefan George: seine Freundschaft mit Julius und Edith Landmann*, Amsterdam: Castrum Peregrini Presse, 1980.

<sup>496</sup> Hohfluh liegt in der Gemeinde Hasliberg im Kanton Bern.

Rosenlauri um dann für geraume Zeit in Interlaken Quartier zu nehmen. In Hohfluh hatten wir die Freude, mit Dr. Ernst Zschokke<sup>497</sup>, dem Leiter der Kantonschule in Aarau, Enkel des Staatsmannes, Erzählers und Verfassers der im vorigen Jahrhundert innerhalb des ganzen deutschen Sprachgebietes weitverbreiteten confessionsfreien „Stunden der Andacht“<sup>498</sup>, seiner Gattin Irma<sup>499</sup> und ihrem jugendlichen Sohn Rolf zusammenzutreffen, der später der „Geschichte von Florenz“ sein ernsthaftes Interesse zuwandte und, nachdem er eine vortreffliche Dissertation über die Geschichtsauffassungen seines Urgroßvaters veröffentlicht hatte, zum Doktor promoviert war.<sup>500</sup> Auf die sich ihm darbietende Universitätslaufbahn entschlossen verzichtend, lenkte er in die Lebensbahn des Malers ein, um sich ebenfalls dem Gymnasialunterricht zu widmen, der ihm wichtiger erschien, als die Wirksamkeit an einer Hochschule, zu der alle besseren Kräfte hindrängen. Frau Irma Zschokke, damals jugendkräftig, wurde bald nachher Märtyrerin eines qualvollen Leidens, von dem die völlig Gelähmte 1935 der Tod erlöste.<sup>501</sup>

Ich hegte den Plan, im Winter unsern Aufenthalt nach Basel zu verlegen, doch bald ergab sich eine veränderte Lage. In Zürich war inzwischen Frau Bettina Joël eingetroffen, die bald nach dem Ausbruch des Krieges ihren Gatten verloren hatte.<sup>502</sup> Aus manchem schweren Erlebnis hatte sie die eine Folgerung gezogen, in aller Stille so viel Gutes wie möglich zu wirken, und in der nächsten Zeit wurde sie uns zum unsichtbaren schützenden Genius. Zuvor hatte

<429> [433]

ich öfter bei dem italienischen Generalkonsul Commendatore Ciapelli<sup>503</sup> vorsprechen müssen, da ich nur durch ihn erfahren konnte, wie es um unsere Habe in Florenz, wie mit der Möglichkeit einer Einreise nach Italien stünde, und er war nicht gerade übermässig freundlich gewesen. Ehe ich den Entschluss zur Uebersiedlung nach der Rheinstadt ausführte, hielt ich eine erneute Anfrage bei ihm für notwendig, und nun fand ich den bisherigen Polterier in Goldoni „burbero benefico“<sup>504</sup> gewandelt. Nur die in Italien geborene und auch staatsrechtlich zur Italienerin gewordene Schweizerin Frau Joël konnte

---

<sup>497</sup> Ernst Zschokke (1864–1937) war Germanist, Historiker und Lokalforscher.

<sup>498</sup> Heinrich Zschokke: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, Aarau: Sauerländer, 1819 ff. – Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771–1848) war Schriftsteller, Politiker und Pädagoge.

<sup>499</sup> Irma Pauline Zschokke, geb. Bertschinger (1880–1935).

<sup>500</sup> Rolf Zschokke (1901–1973).

<sup>501</sup> IZ und RZ. – Hinweis auf die beständige Überarbeitung der bereits geschriebenen Texte, Irma Zschokke verstarb am 16. Dezember 1935.

<sup>502</sup> Otto Joel verstarb am 25. April 1916. Zu Joel siehe oben S. <279>.

<sup>503</sup> Enrico Ciapelli (1877–1932) war italienischer Generalkonsul 1905–1911 in Konstantinopel (Smirne); 1912–1917 in Nancy, 1918/1919 in Zürich; 1920–1926 in Marseille. (Die Angaben sind den verschiedenen Jahrgängen des „Almanacco Italiano“ entnommen).

<sup>504</sup> Carlo Goldoni (1707–1793): Il burbero benefico o sia Il bisbetico di buon cuore. Commedia in tre atti in prosa. Uraufführung auf Französisch in Paris 1771. Davidsohn spielt auf die Hauptfigur des Stücks, auf „Geronte“, den „wohltätigen Griesgram“ an.

durch ihren weitreichenden Einfluss diese Wandlung bewirkt haben.<sup>505</sup> Um nicht ganz aus der früheren Haltung zu fallen, frag er, ob ich mich nun nicht endlich aufmachen wolle, nach Italien zurückzukehren, nur wenn ich so schnell wie möglich meine Angelegenheiten selbst in Rom betriebe, könnten sie zu gedeihlicher Erledigung kommen, er werde mir die Einreiseerlaubnis von seinem Ministerium binnen vierundzwanzig Stunden verschaffen und alles Nötige bereitstellen. Ich musste allerdings um einer ärztlichen Behandlung willen die Ausführung des natürlich sofort gefassten Entschlusses für einige Zeit verzögern, wollte auch noch in Bern den deutschen Gesandten aufsuchen, um ihm persönlich meinen Dank zu wiederholen, und zugleich mit ihm die Möglichkeit einer Rückkehr in die Schweiz zu besprechen, wenn die Wiederaufnahme des früheren Daseins sich etwa als untunlich herausstelle. Doctor Adolf Müller erwies nicht nur seine vollste Hilfsbereitschaft, sondern ich fand in ihm zugleich einen Welterfahrenen, abgeklärten

<430> [434]

Mann. Ehe er in Berlin und München journalistisch tätig war,<sup>506</sup> hatte er als Schiffsarzt viele Erdteile kennen gelernt und sich zugleich auf seinen Fahrten soziologischen wie volkswirtschaftlichen Studien gewidmet. In Bern errang er, wie ich nachmals von Schweizer, im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten erfuhr, durch Takt und Umsicht eine Stellung, wie sie seine auf die Macht des kaiserlichen Deutschland gestützten Vorgänger niemals gehabt hatten, und er ist denn auch unter fortwährend wechselnden Reichskanzlern und Aussenministern, die den verschiedensten Parteirichtungen angehörten, [vierzehn Jahre lang, während einiger Zeit sogar noch unter dem nationalsozialistischen Regiment, auf seinem Posten geblieben, den er zu allgemeinem Bedauern 1933 verließ.]<sup>507</sup>

Am 8. November 1919 reisten wir von Zürich ab und übernachteten in Lugano, weil wir die umständlichen Grenzformalitäten bei Tage erledigen und dann einige Stunden bei Frau Joël in Mailand verbringen wollten. Trotz der Erlaubnis zur Einreise wurde man in Chiasso nochmals darauf geprüft, ob der Ankömmling nicht etwa zu den in einem starken Folianten verzeichneten „Unerwünschten“ gehöre, und die Durchsuchung des Gepäcks war eine überaus genaue. Da nichts einzuwenden war, konnten wir unser nächstes Ziel, Mailand, ungehindert erreichen, bei der Gütigen, der unser Aufenthalt galt, angenehme Stunden verleben und Nachts nach Rom weiterreisen, wo wir am 10. November, einem Sonntag, anlangten und im

<sup>505</sup> Elisabeth (Bettina) Joel, geb. Kitt (1850–1925), stammte aus einer Zürcher Pfarrersfamilie. Ihr Vater Heinrich Kitt (1819–1903) war Pfarrer der reformierten Gemeinde in Bergamo gewesen; siehe Garruccio 2002, S. 134–144.

<sup>506</sup> Er arbeitete für den liberal ausgerichteten Depeschendienst Herold in Gera und Berlin, 1895–1919 war er Chefredakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung „Münchener Post“.

<sup>507</sup> RZ und IZ. – Adolf Müller war 1919–1933 Gesandter und bevollmächtigter Minister des Deutschen Reiches in Bern; 1933 emigrierte er in die Schweiz, er stammte aus einer jüdischen Winzer- und Kaufmannsfamilie.

<431> [435]

Hotel „Minerva“ Wohnung nahmen. Frau Joël wusste Dies, und an einem der nächsten Tage traf, wiederum „ganz zufällig“ der ihr und ihrem Sohn<sup>508</sup> sehr nahestehende Professor der Philologie Achille Vogliano<sup>509</sup> in demselben Hotel ein, der als Hauptmann dem Generalstab angehörte, und von Stund an meinen Bemühungen hilfreich und wirksam sekundierte. Seither ist er, der zeitweilig auch das italienische wissenschaftliche Institut in Berlin geleitet hat, an die Universität Bologna berufen worden, und ich brauche nicht zu sagen, dass ich ihm in dankbarer Freundschaft verbunden bin.<sup>510</sup> Sofort hatte ich mich am Montag in Bewegung gesetzt. Durch Dr. Hans Trog in Zürich war ich bei dem Schweizer Gesandten Wagnière<sup>511</sup> eingeführt, der nicht für sehr deutschfreundlich galt, aber, in Florenz geboren, mir und meinen Arbeiten Interesse entgegenbrachte. Er tat sofort alle förderlich scheinenden Schritte, wusste auch den polnischen Gesandten Skirmunt<sup>512</sup>, sowie dessen Legationsrat, den Grafen Raczinski<sup>513</sup> zu bestimmen, ihre Bemühungen mit den seinen zu vereinigen. Professor Vogliano gewann den einflussreichen Chefredakteur der „Idea Nazionale“<sup>514</sup> für meine Sache und der damalige Ministerpräsident<sup>515</sup>, selbst

---

<sup>508</sup> Paolo Zendrini oder Alexander Joel, vermutlich erstgenannter: Paolo Cesare Enrico Zendrini (1879–1945). Der Sohn stammte aus der ersten Ehe mit dem Schriftsteller und Übersetzer Bernardino Zendrini (1839–1879), der zwei Monate vor der Geburt des Sohnes an Pocken verstarb. Elisabeth (Bettina), geb. Kitt heiratete 1886 den Bankier Otto Joel, mit dem sie die beiden Söhne Rudolf (1887–1909) und Alexander (1890–1955) hatte.

<sup>509</sup> Der aus Florenz gebürtige Achille Vogliano (1881–1953) war Gräzist und Papyrologe.

<sup>510</sup> In Berlin frequentierte Vogliano Ulrich Wilamowitz-Moellendorff in den Jahren 1920–1923 sowie Hermann Diels und Paul Maas; siehe Lehnus 2012, S. 183–190, bes. 186 sowie 206–210. Den Ruf an die Universität Bologna erhielt er 1929, er blieb dort bis 1932, ging dann nach Mailand und von dort nach dem Zweiten Weltkrieg an die Freie Universität Berlin.

<sup>511</sup> Georges Wagnière (1862–1948), Schweizer Diplomat, 1910–1918 Herausgeber des „Journal de Genève“, Präsident des Vereins der Schweizer Presse, 1918–1936 Gesandter in Rom; siehe Wagnière 1944.

<sup>512</sup> Konstanty Skirmunt (1866–1949) war Gesandter in Italien von 1919 bis 1921.

<sup>513</sup> Edward Bernard Maria Graf Raczyński (1891–1993) war seit 1919 im Dienst des polnischen Außenamtes.

<sup>514</sup> Die „Idea Nazionale“, das Organ der „Associazione Nazionale Italiana“, wurde von Enrico Corradini, Alfredo Rocco und Luigi Federzoni in Florenz 1911 als Wochenzeitung gegründet, ab dem 2. Oktober 1914 erschien sie als Tageszeitung. Am 26. Dezember 1925 ging sie in der Tageszeitung „La Tribuna“ auf. Bei dem Chefredakteur handelt es sich sehr wahrscheinlich um Enrico Corradini (1865–1931), Direktor der Zeitung 1918–1919. Zuvor leitete Corradini 1897 die literarische Zeitschrift „Il Marzocco“ in Florenz, die am 2. Februar 1896 von Adolfo und Angelo Orvieto gegründet worden war. Davidsohn war mit Corradini seit 1902, damit von Beginn an, Mitglied der Florentiner „Società Leonardo da Vinci“. Corradini war Vertreter eines auf Lokalpatriotismus (Florenz) gegründeten nationalistischen Patriotismus; siehe dazu Cerasi 2003, S. 385 f.; und Conti 1899.

<sup>515</sup> Francesco Saverio Vincenzo de Paola Nitti (1868–1953) war vom 23. Juni 1919 bis zum 21. Mai 1920 Ministerpräsident im Königreich Italien (presidente del Consiglio dei ministri del Regno d'Italia) und nochmals für 19 Tage vom 22. Mai 1920 bis zum 10. Juni 1920. Er war Ökonom, Politiker, Essayist und nachfolgend Antifaschist. Nitti gehörte dem „Partito radicale Italiano“ an, einer Partei, die 1904 aus einem Teil der „Estrema sinistra storica“ hervorgegangen war. – Was Deutschland betraf, war Nitti gegen eine repressive Hal-

Historiker, wusste von mir und setzte sich gleichfalls für mich ein. Am Donnerstag fand eine Sitzung des „Komitees für die Verwaltung der Güter feindlicher Untertanen“ im Handelsministerium statt, und in dieser erfolgte der Beschluss, meine Habe von der Zwangsverwaltung zu befreien,<sup>516</sup> was dem Präfekten von Florenz sofort telegraphisch mitgeteilt wur-

<432> [436]

de. Wäre die Entscheidung damals nicht so schleunig getroffen worden, so hätte ich, bei der Häufung gleichartiger Gesuche während der nächsten Folgezeit, zweifellos Jahr und Tag warten müssen, ehe sie erfolgte. Wir beschlossen jedoch nach allen Erregungen, und überzeugt, dass weitere bevorstünden, die Seele im Anblick von Forum und Palatin, des Moses Michelangelos<sup>517</sup> und der Vatikanischen Galerie von angesammelten Schlacken befreiend, an dem Erbe und den Trümmern grosser Vergangenheit einen Maßstab für die Bedeutungslosigkeit persönlicher Erlebnisse zu gewinnen.

---

tung gegenüber dem Land eingestellt und ebenso auch gegen die Reparationszahlungen, die Deutschland auf Grund des Kriegsschuldartikels 231 des Versailler Vertrages von 1919 auferlegt wurden. Zu Nitti siehe Barbagallo 1984.

<sup>516</sup> Siehe Ministero degli Affari Esteri, Archivio Storico Diplomatico, Farnesina, Roma: Pos. Z 17 ter Requisizioni e Sequestri, busta 179, (1860), Anno 1919, Nr. 33: Davidsohn Robert, sequestro di mobili a Firenze. Findbuch: Ministero degli Affari Esteri, Archivio Storico Diplomatico: Fonti per la storia dell'emigrazione, Bd. VI (1987), S. 305, 307.

<sup>517</sup> Die für das Grabmonument von Papst Julius II. geschaffene Skulptur befindet sich in der Kirche San Pietro in Vincoli in Rom.

<noch 432> [436]

### Florenz seit 1919.<sup>1</sup>

Wir nahmen in einer Pension am Lungarno Wohnung, da die Instandsetzung unseres Heimes selbst im besten Falle geraume Zeit in Anspruch genommen hätte, doch wurden aus Wochen vier Monate. Nach Caporetto<sup>2</sup> war es zur Aufnahme von Flüchtlingsfamilien benutzt worden, aber auch nachdem diese wieder in das Friaul und den Veneto zurückgekehrt, hatte der Hauswirt aus berühmtem Dogengeschlecht der Lagunenstadt eigenmächtig darüber verfügt, und es mitsamt unseren Möbeln an den Direktor einer Aktiengesellschaft vermietet, obwohl ihm während der ganzen Kriegszeit, trotz aller Hindernisse, die Miete regelmässig gezahlt worden war.<sup>3</sup> Von den Flüchtlingen zog er neben dieser die ihnen durch die Behörden auferlegte Quote, von dem jetzigen Bewohner die vereinbarte ansehnliche Summe ein, wahrscheinlich in der Hoffnung, wir würden

<433> [437]

nie zurückkehren, unsere Angelegenheiten nie wieder persönlich in die Hand nehmen können, unsere Sachen würden endgültig dem Staat zufallen, und mit amtlich bevollmächtigten Dritten werde er sich in irgendeiner Art auseinanderzusetzen wissen. Der neue Mieter behauptete seinerseits, er habe vollgültige Abmachungen mit dem Hauseigentümer getroffen, meine Ansprüche gingen ihn nicht das Mindeste an, bei dem Mangel an Wohnungen finde er für sich und seine kranke Frau kein anderes Unterkommen, er bleibe deshalb, wo er sei. So sah ich mich, auf den Weg des Prozesses hingewiesen, und es zeigte sich nach dem ersten Termin, zumal der Anwalt das in ihn gesetzte Vertrauen in keiner Art rechtfertigte, daß für diesen kein Ende abzusehen sei; eine Einigung war nicht zu vermeiden, so dass ich mir durch bares Geld den Weg in die

---

<sup>1</sup> Im Ms. zuerst: Florenz 1919–1933. – Hinweis darauf, dass Davidsohn seine Memoiren ursprünglich mit dem Jahr 1933 abschließen wollte. Das dem gesamten Werk vorangestellte Inhaltsverzeichnis ist dieser ersten Konzeption angepasst und wurde von Davidsohn nicht mehr aktualisiert. Es führt die erste Betitelung des Kapitels, das im Manuskript mit der Seite <503> endete.

<sup>2</sup> Schlacht von Caporetto (Karfreit), die zwölfte und letzte Insonzozschlacht vom 24. Oktober bis 27. Oktober 1917. Die deutschen und österreichischen Truppen drangen im November und Dezember 1917 bis zum Piave vor (erste Piaveschlacht).

<sup>3</sup> Es handelt sich um Conte Vettor Gradenigo; dies geht aus einem von Robert Davidsohn handschriftlich aufgesetzten Vertragsentwurf hervor, der Bezug nimmt auf den Missbrauch der Wohnung der Davidsohns in der Via Dei Della Robbia Nr. 56 (heute Nr. 68) zur Zeit des Ersten Weltkriegs und der schwierigen Zeit danach. Die Davidsohns hatten die Wohnung im ersten Stockwerk des Hauses gemietet; siehe ASCFI, Florenz: IT ASCFI, Busta dell'anno 1947, fasc. Biblioteca di Robert Davidsohn donata al Comune di Firenze, „Schema di contratto“, [o. J.]. – Seit dem 18. Dezember 2003 erinnert dort eine an der Fassade angebrachte Marmortafel mit flachem Porträtreief des Historikers an die Wohnstätte Davidsohns, der hier von Mai 1903 bis zum Frühjahr 1923 lebte, mit einer durch den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit erfolgten Unterbrechung von mehr als fünf Jahren. 2003 jährte sich zum 150. Mal der Geburtstag des Historikers.

Wohnung bahnen musste, die seit siebzehn Jahren die meine war, zu den Möbeln, die mir gehörten. Als Dies geschehen, tat ich allerdings die zur Wahrung meines Rechtes erforderlichen Schritte, und der Wirt sah sich gezwungen, um für ihn recht peinlichen Weiterungen zu entgehen, was er von den Flüchtlingsfamilien, wie durch seine letzte, willkürliche Vermietung eingenommen hatte, an mich zurückzuerstatten.<sup>4</sup> Der Zustand, in dem wir die Räume vorfanden, lässt sich schwer beschreiben; die Betten und Teppiche mussten chemisch gereinigt, gewisse hygienische Vorrichtungen abgebrochen und neu hergestellt werden, aber mit ausreichender Geduld und langer Arbeit fleissiger Hände, mit viel Wasser und Seife, wurde man auch dieser Uebel Herr. Als ich mein Arbeitszimmer, das ich versiegelt fand, aufschloss, harrte meiner eine Ueberraschung, und diesmal

<434> [438]

eine erfreuliche. Unser Mädchen aus dem modenesischen Gebirge, das bei Kriegausbruch seit drei Jahren in unseren Diensten stand, und jetzt nach Jahrzehnten unverändert zu uns gehört, hatte, als die Sequestration erfolgte, das Haus verlassen müssen, und eine andere Stellung angenommen, war aber, als sie unsere Rückkehr erfuhr, sofort wieder in das alte Verhältnis eingetreten.<sup>5</sup> Nachdem sie den Rat Wohlmeinender eingeholt, hatte sie in unserer Abwesenheit mit erstaunlicher Energie gehandelt. Sie begab sich zum Präfekten der Provinz und machte ihm Vorstellungen, dass es ein arges Unrecht sei, die Bücher, mit deren Hilfe die „Geschichte von Florenz“ geschrieben würde, wegzunehmen oder in die Hände unverantwortlicher Flüchtlinge geraten zu lassen. Ich weiss nicht, ob er sich überzeugen liess, ob er durch ihr Auftreten belustigt, oder sympathisch berührt wurde, – genug, er erwiderte, sie möge das Zimmer abschliessen und es zu mehrerer Sicherheit versiegeln, worauf sie antwortete, Dies müsse er vollziehen lassen, denn ein von ihr angebrachtes Siegel würde niemand respektieren, würde keinen vom Eindringen zurückhalten. Er gab auch darin nach, ordnete die amtliche Versiegelung an, und sie benützte die Zwischenzeit, um Koffer voll von Kleidern und Wäsche, um was von Silber, Porzellan und Glas vorhanden, dort hineinzuschleppen, so dass es erstaunlich schien, wie der Boden solcher Belastung widerstanden hatte. Die

<sup>4</sup> Aus dem elf Seiten umfassenden Manuskript „Schema di contratto“ (siehe Anm. zuvor) geht u. a. hervor, dass Conte Vettor Gradenigo, obwohl er von der Flüchtlingsfamilie des Prof. Accordini Miete einbezog, die Miete der Davidsohns, die ihre Wohnung nicht beziehen konnten, von der zuletzt am 2. Februar 1913 vereinbarten jährlichen Summe von 2300 Lire ab 1. Mai 1919 auf 3000 Lire anhub. Dem Manuskript ist eine Kostenauflistung beigelegt, die den durch die Umstände entstandenen Mehraufwand der Davidsohns angibt.

<sup>5</sup> Siehe den von Fili Davidsohn in Zürich am 28.6.1919 an Isolde Kurz geschriebenen Brief, in dem Maria Bernardi ausdrücklich Erwähnung findet (DLA Marbach, NL Kurz, Briefe von Fili Davidsohn an Isolde Kurz). Maria Bernardi blieb in Anstellung bis zum Tod von Fili Davidsohn am 31. März 1947. Dies geht aus den Testamenten hervor, die sich von Fili Davidsohn im Notariatsarchiv in Florenz (Archivio Notarile Distrettuale di Firenze: Archivio Notarile Vitelli) erhalten haben. Siehe auch die testamentarischen Bestimmungen von Davidsohn für Maria Bernardi im Anhang V, Nr. 6, S. [9], [13] f., [18] f., [22], [26], [33].

Bücher waren von ihr sorgsam mit Papier überdeckt worden, und ich fand sie nach Jahren unverstaubt vor.

Der Mietvertrag lief noch bis 1923, und dass wäh-

<435> [439]

rend dieser Zeit die Beziehungen zu dem über uns wohnenden Hausherr sehr erfreuliche gewesen seien, könnte auch der grösste Optimist nicht behaupten. Nicht nur grollte er aufs tiefste, weil er überzeugt worden war, ohne Berechtigung gehandelt zu haben, sondern noch stärker, weil er das Eingenommene hatte herauszahlen müssen. Uebrigens hat er diesen Schmerz nicht um viele Jahre überlebt. Als der April 1923 nahte, hatte sich die Möglichkeit, eine andere Wohnung zu finden, nicht erhöht, sondern die Umstände waren noch verschlimmert. An ein Bleiben aber war nicht zu denken, und alle sonstigen Bemühungen erwiesen sich nach unendlichem Zeitverlust als vergeblich. Unsere häufig erwähnten Freunde aus München [„Doctor Loeb und seine Gattin,“<sup>6</sup> waren, als wir wieder ein Heim hatten, nach Florenz gekommen, und wir hatten schöne Tage mit ihnen verlebt. Auf Grund ihres Wunsches informiert zu werden, erfuhren sie, dass die Wohnungsfrage unlösbar scheinete, dass ich mich möglicher Weise gezwungen sehen würde, meine Arbeiten hier aufzugeben und unser Domizil anderswohin zu verlegen. Darauf richtete er die Anfrage an mich, ob etwa ein Haus am Viale dei Colli zu verkaufen wäre. Ein Villino in dieser Lage war freilich zu haben, doch es zu erwerben, hätte meinen Verhältnissen nicht entsprochen. Der an grosszügiges Wirken Gewöhnte hingegen sandte seinen Architekten ab,<sup>7</sup> liess es untersuchen, es anfangs 1923 kurzer Hand durch diesen Bevollmächtigten kaufen, und stellte es gegen die, den veränderten Umständen nicht annähernd mehr entsprechende Miete, die wir für die bisherige Wohnung gezahlt hatten, Lebenslang zu unserer Verfügung, damit wir dort in guter Luft unser Dasein führen könnten,

<436> [440]

damit ich ungestört fortzuarbeiten vermöchte.<sup>8</sup> Ein solcher Ausdruck der Neigung, eine solche Art, das Schicksal zweier Menschen zu beeinflussen, ent-

---

<sup>6</sup> IZ nach dem Tod von James Loeb (27. Mai 1933) erfolgt.

<sup>7</sup> Siehe oben S. <238>, Anm. 238. – Carl Sattler hatte 1902 Eva (1876–1962), die älteste Tochter des Bildhauers Adolf von Hildebrand geheiratet und zunächst mit Hildebrand gemeinsam gearbeitet; siehe Scherer 2000, S. 127–142.

<sup>8</sup> James Loeb hatte für die Davidsohns ein Villino im Stadtviertel Bobolino in Florenz erworben. An Isolde Kurz teilte Davidsohn am 27. April 1923 per Postkarte mit, dass sie seit kurzem aus dem Hotel in ihr neues Domizil in die Via Michele Di Lando, n. 3 umgezogen seien, und verwies auf die umseitige Fotografie, die den Vorgarten der Villa zeige; siehe Fastenrath Vinattieri 2003, S. 64 und Abb. 3 („Villa Litta“). Die Via Michele di Lando ist eine kleine Seitenstraße, die vom Viale Machiavelli (Viale dei Colli) abgeht, nicht weit von der Porta Romana entfernt. Am Torpfeiler des Villino, das seit langem zu einem Hotel geworden ist, wurde gleichfalls eine Marmortafel angebracht, die auf den ehemaligen Bewohner des Hauses hinweist. Im Hotel ist im vormaligen Empfangsraum und Salon der von Carl Sattler entworfene zierliche Stuck im Stil des Rokoko an den Wänden und Decken erhalten sowie die dazu entsprechend gestalteten Möbel.

sprach dem Wesen dessen, der sie erdachte und ausführte, ich aber hatte von einer Handlung dieser Art weder bis dahin je gehört, noch ist mir eine ähnliche später bekannt geworden. Seither erfreuen wir uns dieses Heims, und das Paar vollendete sein Beginnen, indem es sich später selbst überzeuete, wie wir uns an der neuen Wohnstätte eingerichtet hätten.<sup>9</sup> [Beide Freunde sind seither dahingeschieden, aber ihr Haupterbe setzt das von den Verstorbenen geschaffene Verhältnis pietätvoll fort.]<sup>10</sup>

Als im November 1919 unsere Wiederkehr nach Florenz durch Zeitungsmeldungen bekannt wurde, kamen nicht wenige der alten Freunde, die über den Wechsel der Zeiten und der Gesinnungen hinaus uns ihre Treue gewahrt hatten, um uns zu begrüßen. Wir selbst befolgten den Grundsatz, niemanden aufzusuchen, aber für jede Kundgabe unveränderter Neigung waren wir herzlich dankbar. Von den einheimischen Persönlichkeiten möchte ich die Uebersetzerin des ersten Bandes der „Geschichte von Florenz“ erwähnen, Signora Laura Morpurgo,<sup>11</sup> die Gattin des verdienten Präfekten der Nationalbibliothek.<sup>12</sup> Sie beklagten den Verlust eines hoffnungsreichen Sohnes, der als Offizier im Kriege gefallen war, und den auch wir geliebt und beklagt hatten.<sup>13</sup> Ferner nenne ich den ehemaligen Sindaco<sup>14</sup> von Florenz Francesco Sangiorgi, der in seinen letzten Lebensjahren oft während vieler Stunden bei uns weilte, während er sich, seiner kraftvollen Erscheinung nach auf der Höhe des Lebens stehend, von allem sonstigen Verkehr zurückgezogen hatte. Seinem geradlinigen

<437> [441]

Charakter war das Verhalten der vielen, die seine Gunst emporgehoben, und die, als sie seinen Rücktritt voraussahen, möglichst eilig ins gegnerische Lager übertraten, verächtlich, auch vermochte er sich mit dem Umschwung aller Verhältnisse und Auffassungen nicht abzufinden. Er ist im Jahre 1922 einer Krankheit erlegen, die, gepaart mit seelischen Erregungen, seinen Organismus lang-

<sup>9</sup> Zu dem im Oktober 1924 stattgefundenen Besuch des Ehepaars Loeb siehe Salmen 2000, S. 49.

<sup>10</sup> IZ – spätere Hinzufügung. Der Haupterbe war Loeb's Stiefsohn Joseph Wilhelm Hambuchen (1895–1969); siehe unten <Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536>.

<sup>11</sup> Laura Morpurgo, geb. Franchetti (1873–nach 1939). Zu den langwierigen und sich kompliziert gestaltenden italienischen Übersetzungen der „Geschichte von Florenz“, siehe Roetten 2003.

<sup>12</sup> Salomone Morpurgo (1860–1942) war Literaturhistoriker und Bibliothekar; von 1905 bis 1923 leitete er als Direktor die „Biblioteca Nazionale Centrale“ in Florenz. Davidsohn war mit Salomone Morpurgo seit 1902, und somit von Beginn an, Mitglied der Florentiner „Società Leonardo da Vinci“ sowie der „Società Italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto“ in Florenz; siehe Il Marzocco: Carteggi e cronache (1887–1913) ..., 1983, S. 106, Nr. 207 und S. 107, Nr. 211.

<sup>13</sup> Das jüdische Ehepaar Morpurgo verlor ihren erstgeborenen, einundzwanzigjährigen Sohn Giacomo (1896–1916), der Unterleutnant und Student der Archäologie war; vgl. KJ IV, S. <73> f., Eintrag vom 17. November 1916.

<sup>14</sup> Italienisch: Bürgermeister.

sam unterhöhlt hatte.<sup>15</sup> Stets, wenn er sich in Florenz aufhielt, sahen wir den Marchese Folco Farinola, der dann in weit späterer Zeit eine Deutsche heiratete, mit der uns ebenfalls warme Neigung verknüpft.<sup>16</sup> Mit dem, mir längst bekannten amerikanischen Kunsthistoriker Bernhard Berenson traten wir erst jetzt in näheren Verkehr;<sup>17</sup> obwohl seine Gattin Engländerin,<sup>18</sup> hatte er sich von der Kriegspsychose freigemacht, das Gleichmass in der Beurteilung der Völker wiedergefunden. In seiner von Kunstwerten erfüllten Villa „I Tatti“ über dem Tal des Flüsschen Mensola,<sup>19</sup> fühlten wir uns freundlich aufgenommen, ebenso wie nach Jahren, in seinem Vallombrosaner Sommersitz,<sup>20</sup> wenn wir dort im Kreise angeregter Freunde weilten. Eine Pariser Dame, Madame Finaly<sup>21</sup>, die uns trotz ihres lebhaften Empfindens für Frankreich über die

---

<sup>15</sup> Sangiorgi (1860–1922) stammte aus Poggibonsi, südlich von Florenz gelegen. Er war von 1907 bis 1909 der erste nicht adelige Bürgermeister von Florenz. 1907 schuf er eine Expertenkommission, der die Aufsicht und Pflege der Kulturgüter der Stadt Florenz oblag („l'Ufficio Belle Arti e Antichità del Comune di Firenze“). In diese Kommission wurde auch Davidsohn einberufen. Davidsohn und Sangiorgi vereinten gemeinsame Ideen, die die Geschichte und Kunst der Stadt Florenz anbelangten sowie die Leidenschaft für Freiheit und Demokratie. Nachdem Davidsohn eine Porträtaufnahme von Sangiorgi erhalten hatte schrieb er ihm am 23. April 1908: „Onor.e Sig. Sindaco / Lei non poteva farmi un dono più gradito, di quello del Suo bel / ritratto, che rende così fedelmente la Sua individualità. Orna e / ornerà lo scrittoio mio e nel mezzo delle ombre di Firenze antica / mi porterà a ogni ora il saluto dell'uomo, che con tutta sua attività, / lottando contro indifferenza e contro mille resistenze, cerca di rendere / la Firenze nuova degna del passato. Mi sento unito a Lei nell'amore / per quella città alla quale Lei serve con tutta la Sua virile energia / e Io modestamente studiando il passato, ma mi sento unito a Lei / anche in un'altra santa passione, che domina la mia vita come la Sua, quella per la libertà! / Mi creda, Ill. Sig. Sindaco / Suo sinceramente devoto / Robert Davidsohn“ (zitiert nach Dal Pane 1971, S. 75). – In einem weiteren Brief Davidsohns an Sangiorgi vom 6. Juli 1908, in dem Davidsohn die Verleihung der Ehrenbürgerschaft an Pasquale Villari anregt, wird das Streben nach Demokratie thematisiert; siehe Dal Pane 1971, S. 76 f. und dort auch die Briefe vom 7. September 1908 und vom 25. November 1910, S. 78 f.).

<sup>16</sup> Folco Gentile Farinola (1877–1968) heiratete 1932 Maria von Stein (geb. 1890), aus der Ehe ging die Tochter Natalia (geb. 1933) hervor. Zu Folco Gentile Farinola siehe Gavioli 1997, S. 12, 24, 59–62.

<sup>17</sup> Davidsohn kannte Bernard Berenson spätestens seit 1902, da beide zu den ersten Mitgliedern der Società Leonardo da Vinci gehörten; siehe Il Marzocco: Carteggi e cronache (1887–1913) ..., 1983, S. 106, Nr. 207. Auch waren beide in die am 26. Dezember 1907 vom Bürgermeister Francesco Sangiorgi eingerichtete kommunale „Commissione Consultiva Di Belle Arti E Antichità“ einberufen worden (ASCFI, Ufficio Belle Arti, Busta 1/8, fasc. 830 und 851); siehe Dal Pane 1971, S. 25–34; und Fastenrath Vinattieri 2003, S. 80, 83.

<sup>18</sup> Mary Berenson, geb. Whitall Smith (1864–1945) war Amerikanerin, sie stammte aus Pennsylvania, lebte aber seit ihrer 1. Ehe mit dem Iren Benjamin Frank Conn Costelloe (+1899) in England.

<sup>19</sup> Berenson hinterließ die 1906 in der Kommune von Fiesole erworbene Villa mit ihren Kunstschatzen, Bibliothek und Fotothek der Harvard University, die dort ein Zentrum zur Erforschung der Geschichte der italienischen Renaissance einrichtete.

<sup>20</sup> Die „Casa al Dono“ befindet sich zwischen Vallombrosa und Consuma, in ihr verweilten Gelehrte, Künstler und Schriftsteller, 1943/1944 wurde sie von Berenson als Versteck für Juden, Antifaschisten und Partisanen genutzt; siehe Cavalca/Vitale 2009, S. 39–51.

<sup>21</sup> Jenny Finaly, geb. Eugenia (Jenny) Ellenberger (1850–1938), stammte ursprünglich aus Budapest.

Kriegszeit fort ihre Freundschaft bewahrt hatte, gehörte zu unseren ersten Besuchern, und über hämische Angriffe, die selbst in der Öffentlichkeit, in der meistgelesenen Zeitung Italiens durch einen bekannten, jetzt den Titel einer Exzellenz führenden Schriftsteller, solchen Verhaltens halber wider sie gerichtet wurden, setzte sie sich mit einem geringschätzigen Achselzucken großzügig hinweg.<sup>22</sup> In ihrer schönen, nahe der Stadt gele-

<438> [442]

genen Mediceervilla<sup>23</sup> haben wir den Sommer 1920 verbracht, und in deren kühler Kuppel-Rotunde vermochte ich zu Füßen einer hellenistischen Statue, während die Glut über dem Arnotal brütete, in voller Ruhe meinen Studien obzuliegen.<sup>24</sup> Sie selbst verlebte und verlebt einen Teil des Jahres an der Seine,<sup>25</sup> einen anderen in ihrem Heim an der normannischen Küste,<sup>26</sup> einen weiteren inmitten regsten gesellschaftlichem Verkehrs in Florenz. Ihr Heim gleicht einem Museum und birgt eine der bedeutendsten noch in privatem Besitz befindliche Bibliotheken Italiens mit reichen Beständen an Kodizes und Inkunabeln.<sup>27</sup> Bei ihr begegneten wir im Laufe der Jahre neben zahlreichen,

<sup>22</sup> Mit der Zeitung ist der „Corriere della Sera“ gemeint. Der Schriftsteller war Ugo Ojetti (1871–1946), der von 1898 bis zu seinem Tod Mitarbeiter und von März 1926 bis Dezember 1927 Direktor der Zeitung war. Ojetti, der aus Rom stammte, hatte Florenz als Wohnsitz gewählt und wohnte seit 1914 in der „Villa del Salviatino“ bei Fiesole. Am 23. Oktober 1930 wurde er in die „Classe delle Lettere“ der „Reale Accademia d'Italia gewählt“ und erscheint als Mitglied in den betreffenden Archivalien mit „S. E. Ojetti“ (Sua Eccellenza Ojetti). Etwas später erhielt er den spöttischen Beinamen „Sua Eccellenza archi e colonne“; siehe Reale Accademia d'Italia 2005, S. 128, Busta 24, Nr. 26 und S. 130, Busta 28, Nr. 9; sowie Cerasi 2013.

<sup>23</sup> Die Villa Landau-Finaly (auch Villa alla Pietra) befindet sich im Norden von Florenz, in der Via Bolognese 134/R. Sie wurde von der Familie Landau-Finaly 1953 der Universität von Paris (Université de Paris Sorbonne) geschenkt. Iacopo Riccoldi hatte die Villa 1427 erbauen lassen. 1845 erwarb sie Lord Normanby (1797–1863), 1854–1858 englischer Minister am toskanischen Hof. 1864 akquirierte James Mayer de Rothschild (1792–1868) die Villa. 1866 verkaufte er sie an den aus Brody gebürtigen Horaz Ritter von Landau (Baron Horace de Landau; 1824–1903), der die „Rothschild Bank“ in Konstantinopel und in Italien vertrat. 1903 ging der Besitz an seine Nichte Jenny Ellenberger, die mit dem Budapester Hugo Finaly (1844–1915), Direktor der Banque de Paris et des Pays-Bas, verheiratet war; siehe Innocenti 2008, S. 46–50.

<sup>24</sup> Die Rotunde wurde 1859 von dem Florentiner Architekten und Stadtplaner Giuseppe Poggi (1811–1901) im Stil der florentinischen Frührenaissance geschaffen. – Der Verbleib der Statue ist unbekannt.

<sup>25</sup> Die Familie besaß ein Appartement am Boulevard Haussmann in Paris.

<sup>26</sup> Der Besitz befand sich in Trouville-sur-Mer.

<sup>27</sup> Horace de Landau richtete ab 1872 in der Villa eine der bedeutendsten Privatbibliotheken Europas ein, für die er den Bibliothekar Franz Roediger verpflichtete, der einen ersten Katalog erstellte: *Catalogue des livres manuscrits et imprimés composant la Bibliothèque de M. Horace de Landau*, 2 Bde., hg. von F. Roediger, Florence: Imprimerie de L'arte della stampa, 1885–1890. – Roediger beschäftigte u. a. den Bibliothekar Richard Oehler (später Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt) sowie den Kunsthistoriker Ulrich Schmid. Nach 1912 kam der Bibliothekar Hans Dreyer (geb. 1871). Nach ihm verwaltete Rudolf Blum (1909–1998) von Juli 1936 bis 1943 die Bibliothek, die vermutlich 60.000 Bände (ca. 40.000 Titel) besaß, darunter illuminierte Handschriften, Inkunabeln

uns altbekannten Mitgliedern der einheimischen Aristokratie vielen, vorübergehend anwesenden französischen Gästen, von denen zum Teil noch zu sprechen sein wird, die aber alle bereits von der ersten Nachkriegszeit an das persönlich unbefangene Verhalten gegen uns beobachteten. In diesem Kreise fand ich auch den, mir von früher bekannten Guglielmo Ferrero wieder, der nach manchen Wechselfällen seines politischen und schriftstellerischen Daseins jetzt seit Jahren an der Genfer Universität einen Lehrstuhl innehat.<sup>28</sup> Von alten Gegensätzen war zwischen uns nicht die Rede, doch es zeigten sich unvermeidlicher Weise bald neue, aus den Ereignissen der nahen Vergangenheit und der Gegenwart sich ergebende. Er, der sein Bestes deutscher Wissenschaft zu verdanken hatte, der ohne Mommsens Römische Geschichte sein Hauptwerk, das dem Publizisten zu einem Namen verhalf, „Grösse und Verfall

<439> [443]

Roms“<sup>29</sup> nie hätte schreiben können, der zuvor seine Bewunderung für nordisches Wesen rückhaltslos kundgab,<sup>30</sup> war unvermittelt auf die Gegenseite übergetreten.<sup>31</sup> In Amerika war er durch die Gunst des Präsidenten Roosevelt des Ersten zu Ansehen gelangt, und er brachte mir ein Buch, in dem er diese Geltung publizistisch verwertet hatte. Er behandelte die jenseits des Ozeans während der Friedensverhandlungen vielerörterte „Deutsche Frage“, nämlich die Art, wie die Angelegenheit des Reiches künftig zu gestalten seien, und schlug eine sehr einfache Lösung vor, nämlich, dass der deutsche Bund wiederherzustellen sei, wie er von 1815 bis 1866 bestand.<sup>32</sup> Ich entsinne mich,

---

und seltene Editionen. Der in Berlin promovierte Altphilologe war Ende Oktober 1934 nach Florenz emigriert und wurde von dem Altphilologen Giorgio Pasquali (1885–1952) in Florenz erneut promoviert, auch erwarb er das Diplom eines „Bibliotecario paleografo“; siehe Innocenti 2008, S. 46, 51; und Eckert 2009, S. 46–50. – Der Sohn von Jenny Finaly, Horace Finaly (1871–1945), hinterließ der Stadt Florenz die Bibliothek sowie Kunstwerke aus der Villa, darunter die Statue der Letizia Ramolino Bonaparte (1750–1836) nach Antonio Canova (1757–1822); siehe unten S. <504>; ferner siehe auch oben S. <111a> das Triptychon „Die Pest von Florenz“ von Hans Makart. Ein Teil des Bibliothekbestandes wurde von den Erben des Horace Finaly zwischen 1948 und 1949 in Auktionshäusern versteigert; siehe Innocenti 2008, S. 54 f. – Zu den Beständen in der Biblioteca Nazionale Centrale in Florenz siehe Rolih Scarlino 2000; und Manoscritti Landau Finaly, Maschinenschrift, 1 Bd., 1947 (Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Handschriftenabteilung, 41.I); sowie Kristeller 1963, S. 169–172.

<sup>28</sup> Guglielmo Ferrero (1871–1942) und seine Frau, die Schriftstellerin Gina Lombroso (1872–1944), Tochter des Mediziners und Kriminologen Cesare Lombroso (1835–1909), waren prominente Antifaschisten. 1930 übernahm er den Lehrstuhl für Neueste Geschichte in Genf, nachdem er vom faschistischen Regime unter Hausarrest gestellt worden war.

<sup>29</sup> Guglielmo Ferrero: *Grandezza e Decadenza di Roma*, 5 Bde., Milano: Fratelli Treves, 1901–1907; (Bd. 1: *La conquista dell'Impero*; Bd. 2: *Giulio Cesare*; Bd. 3: *Da Cesare ad Augusto*; Bd. 4: *La Repubblica di Augusto*; Bd. 5: *Augusto e il Grande Impero*).

<sup>30</sup> Siehe Guglielmo Ferrero: *L'Europa giovane. Studi e viaggi nei paesi del Nord*, Milano: Fratelli Treves, 1897.

<sup>31</sup> Vgl. Guglielmo Ferrero: *Le génie latin et le monde moderne*, Paris: Bernard Grasset, 1917; Ders.: *La vecchia Europa e la nuova. Saggi e discorsi*, Milano: Fratelli Treves, 1918.

<sup>32</sup> Guglielmo Ferrero: *La tragedia della pace. Da Versailles alla Ruhr*, Milano: Athena, 1923.

wie ich ihm bei einem lange ausgedehnten Spaziergang in den Cascinen<sup>33</sup> klarzumachen suchte, dass er, der sehr radikalen Auffassungen Ergebene, offenbar nicht wisse, dass der Bund Hort und Brutstätte der Reaktion, dass er ein Erzeugnis des Metternich'schen Geistes<sup>34</sup> der Unterdrückung aller freien Regungen gewesen sei, abgesehen davon, dass das deutsche Volk, das sich seither geistig, wirtschaftlich und sozial völlig anders entwickelt habe, eine derartige Zwangsjacke nicht ertragen könne. Er hörte mich ohne Einwendungen an, aber seitdem empfand er gegen mich offenbar eine tiefe Abneigung. Gesprochen haben wir uns nicht wieder.

Im April 1920 ging ich auf dem Umwege über Berlin nach München, um von dort meine Arbeitspapiere wieder heimzuführen. Der Aufenthalt in der Reichshauptstadt hatte den Zweck, meinen mehr als achtzigjährigen Bruder und manche Freunde wiederzu-

<440> [444]

sehen. Eduard und Johanna Arnhold luden mich zum Zusammensein mit dem Fürsten Bülow ein; zur Tafelrunde gehörten auch Professor Richard Delbrück<sup>35</sup>, später an der Bonner Hochschule tätig, der bis zum Eintritt Italiens in den Krieg Leiter des Archäologischen Instituts auf dem Kapitol war, sowie der Hamburger Bankier Max Warburg. Es war meine erste Wiederbegegnung mit dem ehemaligen Reichskanzler seit dem Herbst 1914, seit jenem Besuch im Hotel „Adlon“.<sup>36</sup> Brieflich hatten wir allerdings gelegentlich verkehrt, denn zur Zeit seiner ausserordentlichen Mission in Rom, im März 1915, hatte er, während man in Deutschland, blinden Vertrauens voll, überzeugt war, seine Verhandlungen würden zu günstigem Ergebnis führen, an mich die überraschende Frage gerichtet, wie meine Ansicht hinsichtlich der Möglichkeit sei, Italien zur Innehaltung der Neutralität zu bestimmen, worin denn natürlich das stillschweigende Bekenntnis enthalten war, dass er nicht das Mindeste ausgerichtet habe, und dass er im Grunde an jedem Erfolge verzweifle. Den Brief hatte er nach Florenz gesandt, wo er mich vermutete; ich erhielt ihn mit einiger Verzögerung in München, und trotz der Zensurschwierigkeiten gelang es, ihn zu beantworten.<sup>37</sup> Die Erwiderung konnte nur lauten, meine Meinung ginge nach wie vor dahin, dass alles Verhandeln vergeblich, dass Italien entschlossen sei, in den Krieg einzugreifen, die Ziele, die es sich gesteckt habe, kämpfend zu erreichen. Eine schriftliche Gegenäusserung erfolgte nicht, wohl aber liess er mündlich durch einen

<sup>33</sup> Die „Cascine“ in Florenz sind ein am Arno gelegener öffentlicher Stadtpark mit Waldbestand im Westen der Stadt. Seine Geschichte geht auf eine im 16. Jahrhundert von den Medici errichtete Meierei zurück.

<sup>34</sup> Klemenz Fürst von Metternich, siehe auch oben S. <394>.

<sup>35</sup> Richard Delbrück (1875–1957) war klassischer Archäologe.

<sup>36</sup> Siehe zuvor S. <348>.

<sup>37</sup> Die Briefe sind nicht ermittelt.

<441> [445]

Heimkehrenden die Botschaft an mich ergehen, „ich sähe wohl zu schwarz“. Jetzt war er bei unserem Zusammensein von so überschwänglicher Freundlichkeit, dass sie unsern Wirten, wie sie mir nachher sagten, stark auffiel. Ich sprach mich darüber nicht aus, wusste aber recht wohl, was sie bedeutet; als „Charmeur“, der er war, wünschte er mich dahin zu beeinflussen, dass ich auf seine mündliche wie meine schriftliche Voraussage nicht zurückkäme, woran ich übrigens nicht dachte. Jetzt, da die Vorgänge so weit zurückliegen, besteht freilich zum Schweigen kein Grund mehr. Im übrigen äusserte der damals Einundsiebzigjährige halb ironisch, halb ernsthaft klagend, man habe ihn völlig zum alten Eisen geworfen, niemand kümmere sich mehr um seine Meinung, die jetzigen Machthaber wüssten offenbar auf eigene Rechnung bessere Aussenpolitik zu treiben, womit er denn zu verstehen gab, wie sehr er wünschte, wieder in den Vordergrund zu treten, von den Männern, die ihn unbeachtet ließen und über die er infolgedessen in seinen „Denkwürdigkeiten“ mit der grössten Missachtung spricht, auf irgendwelche Art herangezogen zu werden. Es war das letzte Mal, dass ich den Talentvollen, doch völlig Charakterlosen gesehen habe; nur einige Briefe sind auch in der Folge noch zwischen ihm und mir gewechselt worden.<sup>38</sup>

Im Auswärtigen Amt gab man mir zur Rückbeförderung meiner umfangreichen Notizen einen diplomatischen Pass, und in der oesterreichischen Gesandtschaft fügte man, obwohl Ludo Hartmann sich beurlaubt in Wien befand, eine Empfehlung für die Ueberschreitung der Grenze hinzu, da man offenbar die Neigung der Beamten zu schikanösem Verhalten kannte. Die Unbequemlich-

<442> [446]

keiten begannen schon auf bayrischem Boden, da wegen des Mangels an Betriebsmitteln der einzige Zug des Tages abwechselnd auf geradem Wege über Rosenheim, oder über Garmisch-Partenkirchen nach Innsbruck ging; an dem betreffenden Tage mußte meine Reise über diese Gebirgsstrecke zurückgelegt werden, die nur die dritte Klasse führte und deren wenige Wagen von Partenkirchen an dicht mit Holzfällern gefüllt waren, die, in nasse Lodenmäntel gehüllt, aus ihren Pfeifen dichte Rauchwolken des edelsten Kriegstabaks in die Luft wirbelten, während man die Fenster des herrschenden Schneesturmes halber nicht öffnen konnte, und der Zug die Höhe im Schneekentempo hinaufklimmte. In Mittenwald zeigte sich, dass die oesterreichischen Herren in Berlin ihre heimischen Verhältnisse gut kannten. Der Zollbeamte, dessen tiefgründiger Kenntnis zugleich die Zensur anvertraut war, wusste nicht, was er von einem grossen Koffer voll meist lateinisch geschriebener Zettel halten sollte, und die Mitteilung, sie bezögen sich auf das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert, steigerte sein düsteres Misstrauen aufs äusserste, das auch durch den diplomatischen Pass und die Empfehlung der Gesandtschaft nicht zu zerstreuen

---

<sup>38</sup> Die Korrespondenz ist nicht ermittelt.

war. Ich begab mich auf die Suche nach einem Oberbeamten, und dieser beeilte sich dann allerdings, lebhaft um Entschuldigung zu bitten, worauf der nun völlig fassungslos gewordene Inquisitor den Koffer sorgsam verschürte, und da kein Gepäckträger vorhanden, ihn mit höflichem Eifer ins Kupee trug. In Innsbruck gab es andersartige Schwierigkeiten; die sonst so hei-

<443> [447]

tere Fremdenstadt, die noch von italienischem Militär besetzt war, machte durchaus den Eindruck, als befände man sich mitten in der Kriegszeit. Ein Träger war wiederum nicht vorhanden, ebensowenig ein Wagen und der Mittenwalder Bahnhof<sup>39</sup> befindet sich weit von der Hauptstation. Ein mir bekannter deutscher, nach Florenz reisender Chemiker<sup>40</sup> schleppte das Gepäckstück hilfreich zur übervollen Strassenbahn, die auf ausgefahrenem Geleise dahinhumpelte. Im Brennerzuge nahmen die Beschwerden dann allerdings ein Ende, die italienischen Grenzbeamten verhielten sich auf Grund des Passes mit vollendeter Höflichkeit, und am nächsten Morgen war ich daheim.

Die folgenden sieben Jahre bis zum Abschluss der „Geschichte von Florenz“, soweit ich sie zu führen mir vorgesetzt hatte, waren wiederum eine Zeit gesammelter und angestrenzter Arbeit. Der vierte Band führt den Gesamttitel „Die Frühzeit der Florentiner Kultur“ und besteht aus drei Teilen; deren erster, schon in München fast beendet, hat die politische Kultur im weitesten Sinne, zum Gegenstand, zumal die wechselnden Gestalten der Verfassung, das Kriegswesen und die Justizpflege; er wurde 1922 veröffentlicht. Der nächste, der 1925 zur Ausgabe kam, stellt den Welthandel und die Entwicklung des Bankwesens, die Gewerbe und Zünfte dar, der letzte, von 1927 datiert, gilt dem kirchlichen und geistlichen Leben, der Kunst und Wissenschaft, dem Unterricht, den Bauwerken, dem Festwesen, dem öffentlichen und häuslichen Dasein. In italienischer Uebersetzung, die mir aus angedeuteten Gründen

<444> [448]

unsägliche Mühe bereitete,<sup>41</sup> wurde er als „Firenze ai tempi di Dante“ von dem Hause Bemporad verlegt und 1928 ausgegeben. Als meine Hauptarbeit nebst diesem Nachspiel beendet war, hatte ich die Mitte der Siebziger erreicht. Zu ruhen und zu rosten war ich nicht gewillt, und so wandte ich mich, abgesehen von lange zurückgestellter Lektüre, Einzelfragen der Danteforschung zu, die ich im „Deutschen Dantejahrbuch“ behandelte,<sup>42</sup> und liess in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ eine Abhandlung „Blüte und Niedergang

<sup>39</sup> Mittenwalder Bhf. in Innsbruck.

<sup>40</sup> Vermutlich der in Bremen geborene Wilhelm Hummel (1862–1934). Der Enkel des Komponisten Johann Nepomuk Hummel (1778–1837) und Sohn des Malers Carl Hummel (1821–1907) lebte seit 1903 in Florenz in der Villa „La Selva“ in der Via del Pergolino 16, die zu den bekannten kulturellen Treffpunkten der Stadt zählte. Siehe Felzmann 1975, S. 36.

<sup>41</sup> Siehe dazu Roettgen 2003; und weiter unten S. <449>.

<sup>42</sup> Richtig: „Deutsches Dante-Jahrbuch“. – Siehe die aufgelisteten Titel bei Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 809 f.; und auch Anhang VI.

der Florentiner Tuchindustrie“ erscheinen,<sup>43</sup> da die Wollweberei eine entscheidende Rolle in der Wirtschaft der Arnostadt gespielt hat, über die jedoch unendliche Missverständnisse gerade von deutscher Seite verbreitet wurden. Ferner schrieb ich für die „Preussischen Jahrbücher“ 1930 einen Aufsatz, dessen Stoff mir längst am Herzen lag, „Die Tragik der Renaissance“,<sup>44</sup> worin ich darlegte, wie die Grundstimmung dieses Zeitalters trotz allen äusseren Glanzes und trotz seiner Festfreudigkeit eine düstere war, beschattet von dem Bewusstsein nahenden Verfalls. Für dieselbe Zeitschrift verfaßte ich die bereits erwähnten „Kleinen Erinnerungen an zwei Reichskanzler“<sup>45</sup>. Von der Leitung des Kieler „Instituts für Weltwirtschaft“ aufgefordert, stellte ich ihm für dessen Zeitschrift eine kurze Darlegung des mittelalterigen Florentiner Welthandels zur Verfügung, und in der Berliner „Zeitschrift für Politik“ entwarf ich 1932 unter dem Titel „Die Napoleonlegende“<sup>46</sup> ein von der herrschenden Auffassung stark abweichendes Bild des vermeintlich so glückhaften Eroberers, der in Wahrheit trotz aller Triumphe kaum einen

<445> [449]

sorgenfreien Tag erlebte, der sich stets von Unzuverlässigen und Verrätern umgeben fühlte, und dem das hereinbrechende Fatum lange ehe es sich vollzog, unabwendbar erscheinen musste. Auch hielt ich 1928 im Verein der Florentiner „Freunde der Deutschen Akademie“<sup>47</sup> einen in den Münchener „Mitteilungen“ dieser Körperschaft veröffentlichten Vortrag über „Kaiser Heinrich VII. und Dante“<sup>48</sup> mit Lichtbildern aus dem in Koblenz bewahrten „Codex Balduineus“<sup>49</sup>, der farbige Entwürfe zu einer, von des Kaisers Bruder, dem Erzbischof Balduin von Trier geplanten Bilderreihe für dessen Palast enthält; sie haben auf den Romzug des Luxemburgers, dessen Florentiner Kämpfe, wie

---

<sup>43</sup> Robert Davidsohn: Blüte und Niedergang der Florentiner Tuchindustrie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 85 (1928), S. 225–255.

<sup>44</sup> Robert Davidsohn: Die Tragik der Renaissance, in: Preussische Jahrbücher 220 (1930), S. 242–269.

<sup>45</sup> Siehe oben S. <348>.

<sup>46</sup> Robert Davidsohn: Die Napoleonlegende, in: Zeitschrift für Politik 22 (1932), Heft 9, S. 587–599.

<sup>47</sup> Die „Freunde der deutschen Akademie“ in Florenz bildeten eine Ortsgruppe der bis 31. Dezember 1945 in München existierenden Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums, kurz Deutsche Akademie, der Vorläuferin des Goethe-Instituts. Gegründet 1925 als kulturpolitische Vereinigung zur Erforschung und Verbreitung deutscher Kultur sowie der Förderung der deutschen Sprache im Ausland hatte sie ihren Sitz zuerst in der Münchner Residenz am Odeonsplatz, ab 1932 im Maximillianeum. Siehe Michels 2005.

<sup>48</sup> Robert Davidsohn: Kaiser Heinrich VII. und Dante, in: Mitteilung der Akademie zur wissenschaftlicher Erforschung und zur Pflege des Deutschtums, München 23 (1928), S. 1087–1101.

<sup>49</sup> Im Ms. hier: Codex Balduinus. – Die aus dem 14. Jahrhundert stammende, im Landeshauptarchiv Koblenz verwahrte Bilderhandschrift „Kaiser Heinrichs Romfahrt“ (Codex Balduineus) gehörte Balduin von Luxemburg (um 1285–1354), seit 1308 Erzbischof von Trier. Sie schildert die Romfahrt Heinrichs VII. von 1310 bis 1313 in Begleitung seines Bruders Balduin.

seine in der ewigen Stadt den Guelfen gelieferten Strassenschlachten Bezug, und sind ebenso interessant, wie in geringem Masse beachtet. Ausserdem veröffentlichte ich manche Zeitungsaufsätze, von denen auf die „Erinnerungen an Cosima Wagner“ bereits wiederholt Bezug genommen wurde, während ein anderer, ebenfalls in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ erscheinender Ende 1932 den unbeachteten und dennoch deutlichen Einfluss einer wenig bekannten philosophischen Novelle Voltaires auf den ersten Monolog von Goethes Faust darlegte.<sup>50</sup> Ein Friedrich von Gentz, dem publizistischen Gegner Napoleons gewidmeter Aufsatz erschien zu dessen hundertstem Todestag, dem 9. Juni 1932, in der „Frankfurter Zeitung“, und er enthielt wichtige Mitteilungen über das Wesen und die Schicksale des Rothschildschen geheimgehaltenen Archivs, das bis zur Auflösung des Stammhauses in der Mainstadt bestand.<sup>51</sup> Die Firma hatte für Rechnung Eng-

<446> [450]

lands grosse Beträge verteilt, um auf dem Kontinent den Widerstand gegen Bonaparte zu schüren; die Zahlungen an Gentz nahmen zweifellos diesen Weg.<sup>52</sup> Die jetzigen Pariser Rothschilds<sup>53</sup> hielten es für gefährlich oder mindestens für peinlich, wenn Dokumente an den Tag kämen, die erwiesen, dass ihr Vorfahr in weit zurückliegender Zeit seinen Vorteil darin gefunden habe, als williges Werkzeug Grossbritanniens der französischen Politik entgegenzuarbeiten, sie liessen sich deshalb die Papiere überantworten und vernichteten sie. So fiel ein bedeutendes, allerdings nicht eben erfreuliches Material zur napoleonischen und zur deutschen Geschichte der Zerstörung anheim. Nach Andeutungen, die mir seinerzeit der Vertrauensmann des Hauses Rothschild machte,<sup>54</sup> dem die Sichtung der Geheimpapiere übertragen war, müssen ge-

<sup>50</sup> Robert Davidsohn: Der erste Faust-Monolog und Voltaire, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, 18. Dezember 1932.

<sup>51</sup> Robert Davidsohn: Friedrich von Gentz, in: Frankfurter Zeitung, 9. Juni 1932. – Zur Familie Rothschild vgl. auch S. <158>; und Anhang III, Notizbuch von 1888, S. <13>–<21>.

<sup>52</sup> Friedrich von Gentz (1764–1832) war ein preußischer bzw. österreichischer Publizist, Staatsdenker und Berater Fürst Metternichs (1773–1859). Als begeisterter Anglophiler erhielt er finanzielle Zuwendungen von England, die es ihm erleichterten, in Wien ab 1803 in eigener Mission als Agent antinapoleonischer, europäischer Politik zu wirken; siehe Goldschmidt 1989, S. 439–468.

<sup>53</sup> Familie des Jacob Mayer de Rothschild (1792–1868), der sich James Mayer de Rothschild nannte. Es handelt sich dabei wohl wesentlich um den Sohn Mayer Alphonse James de Rothschild (1827–1905). Siehe Heuberger(a) 1994, S. 65–69 u. 139–140.

<sup>54</sup> Es handelt sich möglicherweise um den in Berlin geborenen Bankier Gerson von Bleichröder (1822–1893), der die Vertretung der Rothschild-Banken in Berlin hatte, und dessen Vater Samuel Bleichröder (1779–1855) bereits Hauptkorrespondent der Rothschild-Banken war. Zu Gerson Bleichröder und Mayer Alphonse James de Rothschild siehe Heuberger(a) 1994, S. 140. Briefe George Davidsohns an Gerson von Bleichröder sind im Bleichröder Archiv in der Baker Library der Harvard Business School, Box XXIII folder 6 nachgewiesen; siehe Kleeberg 1987, S. 105 f. Auch das Rechnungsbuch von 1882 bis 1909 im Nachlass von Robert Davidsohn in der Biblioteca Comunale Centrale in Florenz (Dav 02-09) dokumentiert geschäftliche Beziehungen zu Gerson von Bleichröder; siehe Fastenrath Vinnattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 249. Eine weitere Persönlichkeit, die in Be-

schichtliche Persönlichkeiten, denen man Derartiges nicht zutraute, auf diesem Wege von England erhebliche Subventionen bezogen haben. – Schliesslich wandte ich mich dann der Aufzeichnung dieser Lebenserinnerungen zu.

Ohne dass meine Tätigkeit dadurch erheblich beeinträchtigt wurde, war der Verkehr in unserem Hause dauernd ein überaus reger. Gerade aus Deutschland war Dies in der ersten Nachkriegszeit der Fall, denn die Sehnsucht nach dem Süden, wie der Wunsch unterbrochene Forschungsarbeiten wieder aufzunehmen machten sich nach langen Jahren doppelt fühlbar. Doch nicht nur aus der Heimat, sondern auch aus anderen Ländern diesseits wie jenseits des Ozeans sprachen sehr zahlreiche Besucher bei uns vor. Viele Historiker befanden sich unter ihnen, Ludo Hartmann weilte als erster Gast in unserem neuen Heim, schon in den Tagen des Einzuges, und Dies war uns ein liebes Omen; ebenso kehrte er später, wie schon erwähnt,<sup>55</sup> dorthin zurück, 1924 leider zum letzten Male, von seiner Gattin begleitet aus Rom kommend. Professor Alfred Doren und seine Frau<sup>56</sup> sahen wir häufig, da Arbeiten über die Wirt-

<447> [451]

schaftsgeschichte Italiens ihn an den Arno, wie an den Tiber führten; [er vermochte sie abzuschließen, ehe er sich 1934 dem Tode verfallen fühlte, doch ihr Erscheinen hat er nicht mehr erlebt.]<sup>57</sup> Den bedeutenden, dem Mittelalter wie der Neuzeit zugewandten Forscher und Darsteller Willy Andreas<sup>58</sup> und seine uns seit ihren Mädchenjahren bekannte anmutige Gattin<sup>59</sup>, die Tochter meines Kollegen aus der Münchener Akademie Erich Marcks, besuchten uns anlässlich ihrer ersten, gemeinsamen italienischen Reise. Der greise Alfred Stern aus Zürich kam mit Frau und Tochter im Frühsommer 1922 nach Florenz.<sup>60</sup> Der

---

tracht kommen könnte, ist der bereits oben erwähnte Horaz Ritter von Landau (Baron Horace de Landau; 1824–1903); siehe die Anmerkungen zu S. <438>.

<sup>55</sup> Siehe oben S. <216–220>.

<sup>56</sup> Anna Doren, geb. Pietsch (1877–1837), war eine Enkelin des Malers und Feuilletonisten Ludwig Pietsch, siehe auch oben S. <78a>, S. <201>.

<sup>57</sup> RZ. – Hinweis auf Davidsohns kontinuierliche Überarbeitungen der bis 1933 entstandenen Manuskriptseiten.

Alfred Doren: *Italienische Wirtschaftsgeschichte*, Jena: Gustav Fischer, 1934, (Handbuch der Wirtschaftsgeschichte, hg. von Georg Brodnitz; Bd. 1).

<sup>58</sup> Willy Andreas (1884–1967) war seit 1930 ordentliches Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und leitete deren Abteilungen „Deutsche Reichstagsakten, Mittlere Reihe“ (1932–1967) und „Politischer Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Weimar“ (1952–1967). Seit 1942 war er korrespondierendes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und seit 1943 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>59</sup> Gertrud (Gerta) Andreas, geb. Marcks (1897–1986). Erich Marcks (1861–1938) war der Doktorvater von Willy Andreas, zu Marcks siehe auch oben S. <371>.

<sup>60</sup> Alfred Stern (siehe auch oben S. 419) war ein Sohn des bedeutenden Göttinger Mathematikers (und ersten jüdischen Ordinarius) Moritz Abraham Stern (1807–1894), eines Sohnes von Abraham Süßkind Stern (1764–1838). Seit 1881 war Alfred Stern mit der Schriftstellerin Clara Stern (1862–1933), der Tochter seines Cousins Bernhard Stern (1835–1893) verheiratet; Clara schrieb Gedichte und Novellen und verehrte Paul Heyse. Sie hatten drei Töchter: Dora (1882– nach 1953), Emma (1885– nach 1953) und Antonia (1891 Zürich –

Leipziger Historiker Walter Goetz<sup>61</sup>, der sich von den aufreibenden Pflichten der Zugehörigkeit zum Reichstag freigemacht hatte,<sup>62</sup> fand erst nach langer Unterbrechung die Musse, Toskana, wo er früher so oft und gern geweiht, wieder aufzusuchen.<sup>63</sup> Während des Krieges hatte er als Hauptmann, dann als Major im Felde gestanden, und der Zufall führte meinen Neffen<sup>64</sup>, der im ersten Jahre der Kämpfe fiel, unter seinen Befehl;<sup>65</sup> er hatte sich ihm gegenüber auf das Freundlichste verhalten, was die ohnehin seit Jahrzehnten zwischen uns obwaltenden Beziehungen menschlich vertiefte.<sup>66</sup> Fast alljährlich besuchte mich der Jenenser Historiker Professor Friedrich Schneider, Herausgeber des Deutschen Dantejahrbuches, wenn er seinen Arbeiten in italienischen Bibliotheken oblag.<sup>67</sup> Aus Wien kam Graf Egon Caesar Corti<sup>68</sup>, Neffe des Conte Luigi Corti, der Italien 1878 auf dem Berliner Kongress vertreten hatte.<sup>69</sup>

1961 Paris). Vermutlich war die Violinistin und die sich später schriftstellerisch betätigende Antonia mit ihren Eltern bei den Davidsohns. Das Ehepaar Stern und ihre Töchter standen in enger Freundschaft zu Albert Einstein. Zu dem vielbegabten, aus der Ranke-Waitzschens Schule hervorgegangenen Historiker Alfred Stern, der zuletzt von 1887 bis 1928 an der ETH Zürich lehrte, siehe Schmitz 2009, zur Familie S. 291–308; siehe auch Berney 1936 (Nekrolog).

<sup>61</sup> Im Ms. hier: Walther Goetz.

<sup>62</sup> Walter Goetz (1867–1958) war Reichstagsabgeordneter der DDP von 1920 bis 1928.

<sup>63</sup> Schwerpunkte seiner Forschung waren die italienische Renaissance, die Gegenreformation und die neueste Geschichte. Unter seinen Publikationen sind hervorzuheben: *Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance*, 4 Bde., Leipzig 1928–1936; und *Italien im Mittelalter*, 2 Bde., Leipzig 1942.

<sup>64</sup> Cyril (Cyrill) Davidsohn (1887–1915), Sohn von Paul Davidsohn, siehe auch die Einleitung zur Autobiographie, S. 10.

<sup>65</sup> Im Ersten Weltkrieg war er als Bataillonskommandeur an der Westfront eingesetzt; vgl. im KJ unter den Namen Walter Goetz und Cyril Davidsohn die entsprechenden Einträge und Kommentare.

<sup>66</sup> Walter Goetz war von 1927 bis 1949 Vorsitzender der Deutschen Dante-Gesellschaft, was sicher auch zum Fortwähren der Beziehungen beitrug. Davidsohn zeigte sich in einem kurzen Brief an den Historiker Friedrich Schneider (1887–1962) vom 20. November 1927 jedenfalls lebhaft interessiert an der Nachricht von Goetz' Vorsitz; siehe ThULB, NL Friedrich Schneider, Karton 3, Bl. D 2.

<sup>67</sup> Friedrich Schneider gab die Bände 10 (1928) bis 39 (1961) des in Weimar erschienenen Deutschen Dante-Jahrbuchs heraus. Die sich in Jena in der ThULB im Nachlass Schneider erhaltenen Briefe von Davidsohn betreffen vornehmlich Korrektur- und Druckangelegenheiten seiner Aufsätze „Beatrice, Simone und Musciattino de' Bardi“, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch*, Bd. 10 (1928), S. 1–12; und „Ignoramus et ignorabimus! Kein Versuch zur Lösung des Veltro-Rätsels“, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch*, Bd. 12 (1930), S. 71–82. Der Aufsatz zum „Veltro“ provozierte bei dem Dantisten und Übersetzer Alfred Bassermann (1856–1935) eine Kontroverse, über die Davidsohn nicht rechtzeitig unterrichtet worden war, worüber er sich verstimmt zeigte. Daraufhin erfolgte im nächsten Band die Erörterung: „Über den Veltro“, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch*, Bd. 13 (1931), S. 39–44. Siehe ThULB, NL Friedrich Schneider, Kasten 3, Bl. D 4 – D 10, D 14 („Beatrice, Simone ...“); und Kasten 3, Bl. D 15, D 18–24, D 26–31 (zur Veltro-Frage allgemein und „Ignoramus et ...“).

<sup>68</sup> Egon Caesar Graf Corti (Egon Caesar Conte Corti alle Catene), seit 1919 Egon Caesar Corti (1886–1953), Historiker und Schriftsteller, zutiefst monarchistisch orientiert und mit der Jüdin Gertrud Mautner von Markhof (1903–1954) verheiratet, gehörte dennoch dem 1937 gegründeten „Volksbund“ an, der Tarnorganisation, die für die zu dem Zeitpunkt noch il-

<448> [452]

Ursprünglich oesterreichischer Offizier, wandte er sich nach dem Kriegsende dem Studium der Vergangenheit zu, und liess dann in schneller Folge vielgelesene, auch in fremde Sprachen übertragene Bücher erscheinen; das erste galt Alexander von Bulgarien, bezüglich dessen ihm die Witwe<sup>70</sup> des Battenbergers wertvolles Material zur Verfügung stellte,<sup>71</sup> ein anderes dem unglücklichen Paar Maximilian und Charlotte von Mexiko,<sup>72</sup> ein drittes dem Hause Rothschild;<sup>73</sup> er brachte über dessen Walten viel Neues zur Kenntnis, indem er als Erster die im Wiener Archiv befindlichen, bis dahin geheimgehaltenen, Abschriften der an die dortige Firma gerichteten Briefe benützte, die in der vormärzlichen Zeit, trotz aller Gunst Metternichs, von dessen Geheimpolizei systematisch geöffnet wurden. Ein anderer oesterreichischer Historiker Friedrich Engel-Jánosi war Studiengenosse Cortis und gleich ihm Schüler Ludo Hartmanns gewesen;<sup>74</sup> seit 1924 kam er mit seiner Gattin Carlette<sup>75</sup>, einer uns von Beginn an überaus sympathischen jungen Frau, häufig zu uns. Frau Carlette, Französin, aber in Wien heimisch, war ebenfalls Gefährtin seiner Universitätsjahre gewesen, die Muse Klio

<449> [453]

hatte beide zusammengeführt. Seine Erstlingsarbeit galt den sozialen Problemen der Renaissance,<sup>76</sup> eine spätere rechtfertigte den Grafen Rechberg auf Grund seines Nachlasses gegenüber ungerechten Vorwürfen;<sup>77</sup> der Staatsmann

---

legale NSDAP in Österreich diente. Ein nachfolgendes Beitrittsge such bei der NSDAP wurde aufgrund seiner Ehe mit einer Jüdin abgelehnt.

<sup>69</sup> Conte Luigi Corti (1823–1888), italienischer Politiker und Diplomat.

<sup>70</sup> Alexander I. (1857–1893), Prinz von Battenberg, Fürst von Bulgarien (1879–1886) hatte 1889 die Opernsängerin Johanna Loisinger (1865–1951) des Darmstädter Hoftheaters geheiratet.

<sup>71</sup> Egon Caesar Corti: Alexander von Battenberg. Sein Kampf mit den Zaren und Bismarck, Wien: Seidel-Verlag, 1920.

<sup>72</sup> Egon Caesar Corti: Maximilian und Charlotte von Mexiko. Nach dem bisher unveröffentlichten Geheimarchive des Kaisers Maximilian und sonstigen unbekanntenen Quellen, 2 Bde., Zürich-Wien-Leipzig: Amalthea, 1924.

<sup>73</sup> Egon Caesar Corti: Das Haus Rothschild, 2 Bde., Leipzig: Insel-Verlag, 1927/28. Bd. 1: Der Aufstieg des Hauses Rothschild. 1770–1830. Bd. 2: Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte. 1830–1871.

<sup>74</sup> Friedrich Engel-Jánosi (1893–1978) war Jurist und Historiker und seit 1935 ao. Prof. für Geschichte an der Universität Wien. Er war der erstgeborene Sohn des österreichischen Holzfabrikanten Moritz (Maurus) Engel von Jánosi (1858–1924), der neben seiner unternehmerischen Tätigkeit als Dichter und Schriftsteller aktiv war. Seine Mutter Marie, geb. Klinger (1870–1975), war die Tochter von Heinrich Klinger (1832–1905), Textilindustrieller und Präsident der israelitischen Kultusgemeinde in Wien.

<sup>75</sup> Caroline (Carlette) Engel-Jánosi, geb. Kallmus (1897–1963) war Kunstschriftstellerin, sie wurde in Paris geboren, die Familie lebte dann in Wien. Ihre Eltern waren der Verwaltungsrat Edouard Kallmus (1862–1936) und Rose Elisa Kallmus, geb. Augay (geb. 1871).

<sup>76</sup> Friedrich Engel-Jánosi: Soziale Probleme der Renaissance, Stuttgart: Kohlhammer, 1924; (Beihefte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, IV. Heft).

<sup>77</sup> Friedrich Engel-Jánosi: Graf Rechberg. Vier Kapitel zu seiner und Österreichs Geschichte, München: R. Oldenbourg, 1927.

hatte allerdings das Unglück, seinem genialen Gegenspieler Cavour so wenig gewachsen zu sein, wie das oesterreichische Heer dem französisch-piemontesischen.<sup>78</sup> Ich hegte Anerkennung für Doctor Engel, weil er, dessen Bruder im Kriege gefallen war, die Leitung der väterlichen Fabriken zu führen hatte,<sup>79</sup> so daß er nur die Stunden der Muße wissenschaftlicher Arbeit zu widmen vermochte, aber gleichwohl die Energie besass, sich als Privatdozent zu habilitieren und seine Vorlesungen an der Universität zu halten. Später wurde er zum Professor ernannt. Niccolò Rodolico<sup>80</sup>, den derzeitigen Inhaber des Lehrstuhles für mittelalterliche und neuere Geschichte an der Florentiner Hochschule sah ich häufig, ebenso wie den schon erwähnten Professor Giovanni Battista Klein<sup>81</sup>, bis vor kurzem Lehrer der Nationalökonomie und der verfassungsmässigen Einrichtungen am Istituto superiore di Magistero, das Lehrer und Lehrerinnen höherer Unterrichtsanstalten heranbildet. Als in Italien geborener Sohn eines deutschen Vaters unserer Sprache mächtig, hat er sich seit Jahren der Uebersetzung jener Teile der „Geschichte von Florenz“ gewidmet, die noch nicht italienisch erschienen sind, und diese Arbeit 1935 beendet. Er war ursprünglich Offizier, wandte sich aber dann den Studien zu und fungierte lange als Assistent Pasquale Villaris am Istituto di scienze sociali „Cesare Alfieri“. Der Weltkrieg rief ihn wieder zu den Waffen; er wurde Oberst und trat in Freundschaftsbeziehungen zum Marschall Graf Cadorna<sup>82</sup>, war dann zeitweilig in der Nachkriegszeit als sprachkundiger Korrespondent römischer Zeitungen in Budapest und Berlin tätig, um alsbald wieder zum Lehrberuf zurückzukehren, den er 1933 aufgab, weil er sich der herrschenden Partei nicht anschließen mochte. Unter seinen eigenen Arbeiten ist ein 1909 veröffentlichtes Buch<sup>83</sup> über die nordamerikanische Verfassung besonders beachtenswert.<sup>84</sup>

Mit grosser Hingebung einem Sonderzweige der Flo-

<sup>78</sup> Johann Bernhard Graf von Rechberg (1806–1899) hatte als österreichischer Außenminister (1859–1864) mit seiner preußenfreundlichen Politik darauf hingearbeitet, als Gegenleistung im gemeinsamen Vorgehen gegen Dänemark (Frieden von Wien 1864) die Unterstützung Preußens in Italien für den Erhalt des dortigen österreichischen Besitzstandes zu gewinnen. Bismarck lehnte ab, denn Preußen hatte zuvor mit Italien ein geheimes Angriffsbündnis vereinbart, welches die Abtretung Venetiens im Falle der italienischen Unterstützung in einem etwaigen Krieg gegen Österreich vorsah. Unter dem daraufhin eintretenden Druck der innenpolitischen Opposition mußte Rechberg noch 1864 zurücktreten.

<sup>79</sup> Er übernahm die Leitung 1924.

<sup>80</sup> Niccolò Rodolico (1873–1969).

<sup>81</sup> Im Ms. hier: Giambattista Klein. – Siehe oben S. <231>.

<sup>82</sup> Graf Luigi von Cadorna (1850–1928) leitete u. a. im Mai 1915 die erste große Offensive gegen die österreichisch-ungarische Armee an der Isonzo-Front.

<sup>83</sup> Giovanni Battista Klein: *La teoria dei tre poteri nel diritto costituzionale del Nord-America*. Bd. 1: parte generale, Firenze: A. Rossini & C., 1909.

<sup>84</sup> RZ und IZ. – Nachträglich vorgenommene Ergänzung und Aktualisierung des Textes.

<450> [454]

rentiner Geschichte zugewandt ist der Graf Paolo Guicciardini, den ich seit seiner frühen Jugend kenne,<sup>85</sup> der aber durch diese Betätigung zu mir in engere Beziehungen trat. Er hat sein reiches, früher kaum zugängliches Familienarchiv wohlgeordnet der Forschung zur Verfügung gestellt, auch eine Urkunde aus dem zwölften Jahrhundert, auf die Ursprünge seines Geschlechtes bezüglich, für einen engeren Kreis publiziert.<sup>86</sup> Hier liegt der seltene Fall vor, dass der heutige Spross einer alten Adelsfamilie sich nicht darüber gekränkt erweist, wenn deren feudale Abstammung bestritten, ihr Reichtum vielmehr auf Handel und Gewerbe, ihre Geltung nicht auf Waffentaten, sondern auf tüchtige bürgerliche Leistungen zurückgeführt wird. Ich hatte Dies hinsichtlich der Guicciardini im Gegensatz zu alter Ueberlieferung ermittelt, und das jetzige Haupt der Familie bestätigte es durch jenes Dokument seines Archivs von 1199.<sup>87</sup> Ausserdem hat Conte Paolo mit Sorgfalt ungedruckte Erinnerungen seines Urahnen, des Staatsmannes und Geschichtsschreibers Francesco, sowie dessen Reisetagebuch mit Erläuterungen veröffentlicht, das dieser als Gesandter der Vaterstadt an Ferdinand den Katholischen von Aragon geführt hat.<sup>88</sup> Es sei erwähnt, dass der Palazzo Guicciardini in der gleichnamigen Strasse den runden Schreibtisch nebst seinem Leseputz birgt, den der Berühmte<sup>89</sup> um 1525 als päpstlicher Statthalter in Bologna durch einen Meister anfertigen liess, wie

<451> [455]

ihn nur das italienische Cinquecento hervorbringen konnte, wohl das einzige Möbelstück der Welt, das sich seit mehr als vierhundert Jahren an der Stelle befindet, für die es gearbeitet ist, das einzige, das von Geschlecht zu Geschlecht benutzt wurde und benutzt wird.<sup>90</sup>

---

<sup>85</sup> Graf Paolo Guicciardini (1888–1955) stammte aus florentinischem Geschlecht; er war der erstgeborene Sohn von Graf Francesco Guicciardini (1851–1916) und Luisa Strozzi Majorca Renzi (1859–1933). Verheiratet war er mit Augusta Orlandini del Beccuto (1875–1952); siehe auch oben S. <298>.

<sup>86</sup> Paolo Guicciardini: *Alcune notizie sull'origine della famiglia Guicciardini ricavate da una pergamena del MCIC*, Firenze: Tipi di Enrico Ariani, 1928.

<sup>87</sup> Siehe Robert Davidsohn: *Geschichte von Florenz*, Bd. 1 (1896), S. 343 mit Anm. 1.

<sup>88</sup> Paolo Guicciardini: *Ricordanze inedite di Francesco Guicciardini*. Pubblicate ed illustrate da Paolo Guicciardini, Firenze: Le Monnier, 1930. – Ders.: *Diario del viaggio in Spagna*. Pubblicato e illustrato da Paolo Guicciardini, Firenze: F. Le Monnier, 1932.

<sup>89</sup> Francesco Guicciardini (1483–1540) war Historiograph und Politiker. Berühmtheit erlangte sein 20 Bände umfassendes Werk: „*La Historia D'Italia*“, das er zwischen 1537 und 1540 schrieb; siehe auch S. <426>.

<sup>90</sup> Der Schreibtisch befindet sich auch heute wohl noch im Privatbesitz der Familie. Das Möbel wurde in der ersten Edition des Buches „*Profezie politiche e religiose di fra Hieronimo Savonarola ricavate dalle sue prediche da Messer Francesco de' Guicciardini*, Firenze 1863“ abgebildet. Es handelt sich um einen von Giuseppe Marrubini geschaffenen Holzschnitt, der diesen Schreibtisch mit dem Leseputz zeigt, an dem Francesco Guicciardini (1483–1540) sitzt und die Schriften Savonarolas liest. Der Schreibtisch wurde vom Architekten Jacopo Barozzi da Vignola (1507–1573) entworfen und Francesco de' Guicciardini von den Fratres von San Michele in Bosco geschenkt, als dieser 1431–1434 Gouverneur in

Aus Amerika besuchte mich 1930 Professor Rudolph Altrocchi von der Berkeley University of California, der, geborener Florentiner, an ihr den Lehrstuhl für Geschichte einnimmt, und über den Band „Firenze ai tempi di Dante“ in dem „Bulletin“ der amerikanischen Vereinigung von Lehrern der italienischen Sprache mit eindringender Kenntnis berichtet hat.<sup>91</sup> Ferner zu wiederholten Malen Miss Bertha Haven Putnam<sup>92</sup>, Professorin der Frauenuniversität Mount Holyoke College<sup>93</sup> in South Hadley, Massachusetts; sie trifft regelmässig von vier zu vier Jahren in Europa ein, denn in jenem Institut besteht die treffliche Einrichtung, dass den Lehrenden in dieser Frist immer ein Urlaub von sechs Monaten gewährt wird, damit sie sich in steter Berührung mit europäischer Kultur halten können. [Das Jahr 1934 führte den Dr. Wilhelm R. Valentiner<sup>94</sup> zu mir. Er ist Sohn eines vormaligen Professors der Astronomie in Heidelberg, der sich der Kunstgeschichte zuwandte, und jung nach den Vereinigten Staaten auswanderte. Dort erfuhr er seine Schulung als Museumsbeamter in dem Newyorker Metropolitan Museum of Arts, von wo er zur Leitung der neugeschaffenen Gemäldesammlung in Detroit berufen wurde. Durch die gewaltige Entwicklung der Industrie, bei der die Ford'schen Automobilwerke eine leitende Rolle spielen, hat Detroit sich den Millionenstädten der Welt angereiht, und man hegte dort den Wunsch, eine Bildergalerie zu besitzen, der durch die Beihilfe der Fords, des Vaters wie des Sohnes, erfüllt wurde. Es gelang selbst, die Kunst der italienischen Blütezeit durch auserwählte Werke zur Anschauung zu bringen. Der Museumsdirektor ist seiner alten Neigung, der Kunstgeschichte, treu geblieben, und Forschungen führten ihn an den Arno. Er hat neben Anderem über Tino di Camaino<sup>95</sup>, den Bildhauer der ersten Hälfte des Trecento, in einer Newyorker und einer italienischen Fachzeitschrift Mitteilungen veröffentlicht, die einige bis dahin unbekannte Einzelheiten über den Meister des Pisaner Grabmals Kaiser Heinrich des Siebenten und des Sarkophags des Bischofs Antonio degli Orsi<sup>96</sup> im Florentiner Dom enthalten.]<sup>97</sup>

---

Bologna war; siehe Guicciardini 1977. – Im Palazzo Guicciardini an der Via de' Guicciardini, die vom Ponte Vecchio zur Piazza de' Pitti führt, befindet sich heute ein Hotel.

<sup>91</sup> Rudolph Altrocchi (1882–1953): *Firenze ai tempi di Dante* by Robert Davidsohn, Eugenio Duprè Theseider, in: *Italica. Bulletin of the American Association of Teachers of Italian*, Bd. 9, Nr. 3 (1932), S. 92–93.

<sup>92</sup> Bertha Haven Putnam (1872–1960) war eine amerikanische Historikerin, die sich auf die Justiz- und Verwaltungsgeschichte Englands im Mittelalter spezialisiert hatte und seit 1908 im „Mount Holyoke College“ unterrichtete.

<sup>93</sup> Das seit 1893 „Mount Holyoke College“ genannte Institut wurde 1837 als „Mount Holyoke Female Seminary“ von Mary Lyon (1797–1849) gegründet.

<sup>94</sup> Karl Wilhelm Valentiner (1845–1931).

<sup>95</sup> Tino di Camaino (um 1280–1336) war ein Sieneser Bildhauer.

<sup>96</sup> Antonio d'Orso (gest. 1321).

<sup>97</sup> RZ. – Der Kaiser verstarb am 24. August 1313 in dem Ort Buonconvento, unweit von Siena gelegen. Das Grabmal, von dem heute nur Fragmente erhalten sind, befand sich im Dom zu Pisa (es soll 1315 fertiggestellt gewesen sein). Siehe Davidsohn Bd. III 1912, S. 544f., 548f. – Zum Tod und dem Wandgrab des Bischofs Antonio d'Orso, das 1321 fertiggestellt war, siehe gleichfalls Davidsohn Bd. III, 1912, S. 615. –

Aus Frankreich erschien bei mir der gleichnamige Neffe<sup>98</sup> des verstorbenen Marschalls Lyautey, der seinem Vaterlande einen Teil von Marokko durch das Schwert, mehr noch durch sein friedliches Wirken, durch seine Städtelanlagen wie durch seine Verwaltung erobert hat, und der als bedeutender Schriftsteller der Akademie angehörte.<sup>99</sup> Der Neffe hat sein Interesse den bemerkenswerten Schicksalen einer Avignoneser Familie Florentiner Ursprunges zugewandt, und durch mein Material

<452> [456]

gelang es festzustellen, dass sie bereits zur Zeit, in der die Päpste in der Rhonestadt residierten, vom Arno dorthin gelangt ist. Im Hause jener erwähnten Pariser Freundin<sup>100</sup> lernten wir André Maurois<sup>101</sup> und seine Gattin<sup>102</sup> kennen, dessen Romane, dessen auf tiefem psychologischem Einblick beruhende geschichtliche und literarische Biographien in Frankreich wie in andern Ländern einen so großen Leserkreis erworben haben, der überdies ein besonders liebenswürdiger Mensch ist. Sein Ausgangspunkt ist das praktische Leben, denn er ist Leiter der ererbten väterlichen Gewebefabrik in Elbeuf<sup>103</sup>; im Kriege war er Offizier und dem englischen Hauptquartier als Dolmetscher beigegeben; er hat sich eine auf Erkenntnis beruhende Einstellung gegenüber den Individuen, den Völkern und Ländern geschaffen, die frei von Vorurteilen und nationalen Bindungen ist. In erheblichem Maße trägt dazu bei, daß er von deutschen Voreltern stammend, in Frankreich geboren wurde, daß er während langer Zeit in England gelebt hat, wodurch er seinen weiten Gesichtskreis, und in vielen Literaturen ein Heimatsrecht gewann. Der französische General Anthoine<sup>104</sup> war uns 1928 bekannt geworden, und hatte uns durch seine Klugheit, sein Wissen, seine Persönlichkeit gefesselt, ein Eindruck, der sich bei seinem erneuten Florentiner Aufenthalt im Frühjahr 1933 und 1935 befestigte. Er hatte

---

Wilhelm Reinhold Valentiner: Studies in Italian gothic plastic art. I. Tino di Camaino, in: *Art in America and elsewhere* 11, 1923, pp. 275–306. – Ders.: *Una statua ignota di Tino da Camaino in Santa Croce in Firenze*, in: *L'arte*, N. S. 4=36 (1933), S. 83–107.

<sup>98</sup> Pierre Lyautey (1893–1976) war Schriftsteller, Journalist und Ehrenvorsitzender der Gesellschaft der Literaten (*Société des gens de lettres*), eine Vereinigung, die 1838 von Honoré de Balzac, Victor Hugo, Alexandre Dumas und George Sand gegründet worden war.

<sup>99</sup> Hubert Lyautey (1854–1934) war nach der Errichtung des Protektorates Französisch-Marokko von 1912 bis 1925 erster französischer Generalresident; 1921 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. Er war Großoffizier der Ehrenlegion und gehörte der *Académie française* an.

<sup>100</sup> Siehe oben <111a>, Anm. 272; S. <437>, Anm. 21.

<sup>101</sup> Maurois, eigentl. Émile Salomon Wilhelm Herzog (1885–1967), war Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Historiker. 1938 wurde er in die *Académie française* aufgenommen. Er befasste sich mit grundlegenden menschlichen Werten und betonte für die Entwicklung des einzelnen Menschen die Wichtigkeit der Kindheitserlebnisse und die entscheidende Zeit der Bewusstwerdung des Menschen. Vgl. dazu die Einleitung S. 43 f.

<sup>102</sup> Seine erste Ehefrau war Jeanne-Marie Wanda de Szymkiewicz (1892–1924), eine polnisch-russische Aristokratin. Seine zweite Ehefrau war Simone de Caillavet (1894–1968).

<sup>103</sup> Elbeuf liegt in der Normandie, im Département Seine-Maritime, südlich von Rouen.

<sup>104</sup> François Paul Anthoine (1860–1944).

als einer der Heerführer unter dem Marschall Pétain<sup>105</sup> in Flandern gekämpft und später zweihunderttausend deutsche Kriegsgefangene befehligt, die nach den Vereinbarungen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete tätig waren.<sup>106</sup> Er besitzt eine gute Kenntnis der deutschen Sprache und unseres Schrifttums. Die Eindrücke des Krieges hatten in ihm wie in so vielen hohen Offizieren die Ueberzeugung reifen lassen, es sei Menschenpflicht für friedliche Regelung der unausbleiblichen Differenzen zwischen den Völkern einzutreten, soweit sie nicht durch das Verhalten des anderen Teiles unmöglich gemacht wird.]<sup>107</sup>

Von Rom kommend suchte mich Monsignor Ryan<sup>108</sup> aus Castle in Irland auf, um sich über das Wirken seines irischen Landsmannes, der im frühen neunten Jahrhundert den Bischofsstuhl von Fiesole einnahm,<sup>109</sup> zu unterrichten, der in der Hügelsstadt über dem Arno als erster wieder eine Schule begründet und in ihr zur Karolingerzeit sowohl mythologische Kenntnisse, als auch solche von römischen wie griechischen Schriftstellern und Dichtern, als einen ersten Anhauch der Renaissance verbreitet hat. Dem, was ich darüber vorlängst in der „Geschichte von Florenz“ mitgeteilt, vermochte ich allerdings Weiteres nicht hinzuzufügen, da ihm aber auch Dieses neu war, fühlte er sich befriedigt und zu Dank verbunden. Von deutschen, als Historiker wirkenden Priestern erwähne ich zwei, die mir nahegetreten sind, beide gleich in ihrem frommen Glauben, auch in

<453> [457]

ihrer Selbständigkeit der Gesinnung, unähnlich aber in ihrem Geschick. Professor Joseph Schnitzer war mir längst durch seine Arbeiten und persönlich in München bekannt. Seine Forschungen über Girolamo Savonarola<sup>110</sup> haben ihm hohe Achtung erworben, und er hat die Vorgänger durchaus in Schatten gestellt.<sup>111</sup> Ein grosser Teil seiner Mühen galt dem Nachweis, der Prior von San Marco sei streng rechtläubig gewesen, was gewiss zutreffend, auch von Wich-

<sup>105</sup> Henri-Philippe-Omer Pétain (1856–1951) setzte 1914 gegen den deutschen Vormarsch in Belgien und Frankreich mit Erfolg auf eine strenge Defensivstrategie. 1916 baute er gegen die deutsche Großoffensive eine massierte Verteidigung bei Verdun an der Meuse auf. Pétain wurde in Frankreich trotz großer Verluste zum „Helden von Verdun“.

<sup>106</sup> Im Juni 1917 übernahm er den Befehl über die 1. Armee, die in der Dritten Flandernschlacht zum Schutz der linken Flanke der britischen Armee zum Einsatz kam. – Vom März 1919 bis April 1920 hatte er die Aufsicht über die Kriegsgefangenen aus den befreiten Gebieten.

<sup>107</sup> IZ und RZ.

<sup>108</sup> Die Person ist nicht ermittelt. – Es könnte sich vielleicht um John Augustine Ryan (1869–1945) handeln, der allerdings aus einer irischen Familie in Minnesota stammte, er war ein bekannter Moraltheologe.

<sup>109</sup> Bischof Donatus von Fiesole (825–877), auch Donatus Scotus genannt.

<sup>110</sup> Siehe auch oben S. <385>.

<sup>111</sup> Joseph Schnitzer: Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas, 4 Bde., München: Lentner, 1910. – Ders.: Savonarola. Ein Kultbild aus der Zeit der Renaissance, 2 Bde., München: Ernst Reinhardt, 1924.

tigkeit, aber gleichwohl nicht entscheidend ist, denn das an ihm begangene Verbrechen bleibt gleich gross, ob ein der Kirche treu Ergebener, ob einer, der sich von ihren Lehren abgewandt hatte, dem Scheiterhaufen überantwortet wurde. Wie Dem auch sei, und ob man etwa in Einzelheiten, wie im Hinblick auf den Tod des Papstes Borgia abweichender Meinung sein mag,<sup>112</sup> nur Zeloten konnten die Verdienste Schnitzers bestreiten oder bemängeln. Er hat seit Jahren einen tapferen Kampf gekämpft; als Pius X. 1910 allen Geistlichen auferlegte, den Antimodernisteneid zu leisten, weigerte er sich, Dies zu tun, da sein Gewissen ihm verbiete, für alle Zeit zuzusichern, seine künftigen Forschungsergebnisse würden sich stets im Einklange mit den vatikanischen Vorschriften befinden. Deshalb verfiel er der „kleinen Exkommunikation“ und die theologische Fakultät der Münchener Hochschule entzog ihm die Lehrberechtigung.<sup>113</sup> Nachdem er sich für einige Jahre zu Studienzwecken in Ostasien aufgehalten, machte

<454> [458]

ihn die philosophische Fakultät, da das unliebsame Aufsehen, weit über Deutschlands Grenzen hinaus, allzu gross war, zwar zu ihrem Mitgliede, aber nicht als ordentlichen, sondern nur als „Honorar“-Professor, was denn lediglich die Ehre, aber keinerlei Honorar einträgt.<sup>114</sup> Dennoch ging der Betroffene still seines Weges und überwindet die trüben Erfahrungen durch rastloses Schaffen. Der andere der beiden, Sebastian Merkle, Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte in Würzburg,<sup>115</sup> ist für Schnitzers wissenschaftliche Verdienste öffentlich eingetreten. Ihm ist es während des Dritteljahrhunderts seiner Lehrtätigkeit gelungen, sich von störenden Einwirkungen freizuhalten. Das Ansehen, das ihm die Ausgabe der tridentinischen Konzilstagebücher,<sup>116</sup> eines grundlegenden Werkes für Erkenntnis der Kirchnerneuerung geschaffen hat, ist daran ebenso beteiligt, wie sein joviales Wesen und seine kräftige Art, ein Erbteil schwäbischer bäuerischer Vorfahren. Durch diese Eigenschaft weiß er, wenn nötig, selbst hierarchisch über ihm Stehenden mit guter Laune zu bege-

---

<sup>112</sup> Joseph Schnitzer: *Der Tod Alexanders des Sechsten. Eine quellenkritische Untersuchung*, München: Reinhardt, 1929.

<sup>113</sup> Schnitzer (1859–1939), seit 1902 o. Prof. für Dogmengeschichte und Pädagogik an der Universität München, erhielt am 6. Februar 1908 die Suspension mit dem Verbot des Sakramentenempfangs, weil er sich kritisch gegen die antimodernistische Enzyklika „*Pascendi dominici gregis*“ (1907) geäußert hatte, im selben Jahre wurde ihm die große Exkommunikation angedroht; siehe Weitlauff 2011.

<sup>114</sup> Schnitzer wurde 1913 in den zeitlichen Ruhestand versetzt und zum Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät in München ernannt; 1933 erfolgte die Versetzung in den dauernden Ruhestand, doch konnte er als Honorarprofessor weiterhin Vorlesungen anbieten.

<sup>115</sup> Sebastian Merkle (1862–1945) hatte 1898–1933 eine o. Prof. an der Universität Würzburg.

<sup>116</sup> *Concilii Tridentini diariorum pars prima: Herculis Severuli commentarius: Angeli Massarelli diava I–IV. Collegit edidit illustravit Sebastian Merkle. Pars 2. 3. edidit illustravit Sebastian Merkle, Friburgi Brisgoviae: Herder, 1901.*

nen. Den mit dem damals Siebzigjährigen verlebten Stunden bewahre ich das freundlichste Andenken.

Der Theolog und Kirchenhistoriker Walther Köhler, zu jener Zeit in Zürich,<sup>117</sup> wurde durch Hans Trog<sup>118</sup> in unser Haus geführt. Mit ihm, seiner Gattin und seiner Tochter, einer trefflichen Alt-Philologin,<sup>119</sup> waren wir in ihrem Heim, in Florenz wie im Engadin oft zusammen. Die Forschungen Köhlers über Luther und Zwingli bewirkten nach mehr als einem Vierteljahrhundert des Wirkens in der Limmatstadt

<455> [459]

seine Berufung nach Heidelberg.<sup>120</sup> Der frühere Rektor der deutschen katholischen Gemeinde in Florenz, den ich später zu ihm in Beziehung setzte, war zugleich Doktor der Philosophie wie der Theologie.<sup>121</sup> Er kam bisweilen zu uns, und wir begegneten ihm auch in einem befreundeten Hause; ganz schien er in seinem Lehrberuf und seinem charitativen Wirken aufzugehen. Im Sommer 1929 in der Schweiz weilend, in der auch er sich aus Gesundheitsgründen zeitweilig aufhielt, erhielt ich einen Brief von ihm, durch den er mir seine Seelenkämpfe anvertraute. Er war einst während vieler Jahre Schüler der an der Universität Innsbruck lehrenden Jesuiten gewesen, aber weiteres Denken und Forschen hatten ihm tiefe Zweifel an Dogmen seiner Kirche eingeflösst, denen er gleich allen Angehörigen seiner rheinländischen Familie bis dahin unerschütterten Glauben gewährt hatte, und die Zweifel führten ihn zu innerer Abkehr. Bei einer persönlichen Zusammenkunft in Chur ergab sich, dass er an den Grundlagen des Glaubens festhielt, seinen Trost im Gebete fand und danach strebte, die gewandelten Ueberzeugungen frei bekennen und lehren zu dürfen. Er hegte den Wunsch, evangelischer Geistlicher zu werden, besuchte in der Folge ein mitteldeutsches Predigerseminar, wirkt jetzt, nachdem er eine ihm angetragene Stellung als Dozent einer Universität abgelehnt, mit innerer Befriedigung als Pfarrer in Oberhessen, und hat gleich Luther seine Katharina Bora gefunden.

Von Gelehrten des Gebietes der Altertumswissenschaft

<sup>117</sup> Walther Köhler (1870–1946) war 1909–1929 o. Prof. für Kirchengeschichte an der Universität Zürich.

<sup>118</sup> Zu Hans Trog (1864–1928) siehe oben S. <419>, Anm. 447 f.

<sup>119</sup> Köhler war seit 1899 mit Elisabeth von Niethammer (1875–1952), Tochter des Majors Georg von Niethammer, verheiratet; sie hatten zwei Töchter, ihre Namen sind nicht ermittelt.

<sup>120</sup> Walther Köhler war von 1929 bis 1935 an der Universität Heidelberg.

<sup>121</sup> Es handelt sich um Dr. phil. et Dr. theol. Ferdinand Eichen. Er war von 1925 bis vermutlich 1930 Rektor der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde in Florenz. Nach ihm kam 1931 Josef Teusch. In der Chronik gibt es vor 1931 eine kleine Lücke, daher ist das genaue Datum des Weggangs von Eichen nicht bekannt. Für die Mitteilungen aus der Gemeindechronik danken wir Frau Barbara Scardigli, Florenz.

<456> [460]

sah ich in Florenz den Ägyptologen Friedrich Wilhelm von Bissing<sup>122</sup> häufig wieder, und lernte Ludwig Curtius<sup>123</sup>, der 1928 aus Heidelberg als Leiter des Archäologischen Instituts nach Rom berufen wurde, neu kennen.

[Gleiches gilt von dem klassischen Philologen der Universität Münster, Hermann Schöne, dem Sohn des vormaligen Generaldirektors der preußischen Museen.<sup>124</sup> Er hat neben andern Arbeiten seines Gebietes auch griechische Papyri medizinischen Inhaltes herausgegeben,<sup>125</sup> sowie Bruchstücke einer unbekanntenen Vita des Hippokrates<sup>126</sup> und Wertvolles über die dem Arzte von Kos zugeschriebenen Schriften veröffentlicht,<sup>127</sup> weshalb er zum Ehrendoktor der medizinischen Fakultät promoviert wurde. Daneben ist der ausgezeichnete Gelehrte ein schlichter, liebenswürdiger Mensch ohne zur Schau getragenes Selbstbewußtsein, ein Typus des deutschen Professors, der leider im Aussterben begriffen ist!]<sup>128</sup> Von Nationalökonomern erschien bei mir ausser den schon erwähnten Heinrich Sieveking und Julius Landmann dessen Nachfolger auf dem Basler Lehrstuhl, der geistvolle Edgar Salin, den ich auch in seinem Heim besuchte, wie er mit seiner Gattin bei uns in dem nahen Rheinfeldern und später wiederholt in Rigi-First weilte.<sup>129</sup> Da er zu den Volkswirten zählt, deren Gesichtskreis nicht durch ihr Fach begrenzt wird, ist der Verkehr mit ihm stets anziehend. Gern bewegt er sich auf den Gebieten der Religion wie der Glaubensgeschichte, und er hat den Vorzug, sich duldsam gegen solche zu verhalten, die seinen Auffassungen nicht beizustimmen vermögen. Salins Erörterung über des Augustinus „Civitas Dei“, so fesselnd sie geschrieben ist, so wertvolle Erkenntnisse sie enthält, erregte in gewissen Teilen durch ihre auf den Glauben gegründete und deshalb unwissenschaftliche Haltung meinen Einspruch, den er in der Erkenntnis hinnahm, meiner Sinnesrichtung nach müsse ich so, könne ich nicht anders urteilen.<sup>130</sup>

---

<sup>122</sup> Siehe oben S. <456> und zuvor S. <396>, S. <398>.

<sup>123</sup> Ludwig Curtius (1874–1954) war 1920–1937 Prof. bzw. weiterhin Honorarprofessor in Heidelberg.

<sup>124</sup> Hermann Schönes (1870–1941) Vater war der klassische Archäologe Richard Schöne (1840–1922), der 1880–1905 Direktor der Königlichen Museen zu Berlin war.

<sup>125</sup> Karl Kalbfleisch/Hermann Schöne: Griechische Papyri medizinischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, Berlin: Weidmann, 1905.

<sup>126</sup> Hermann Schöne: Bruchstücke einer neuen Hippokratesvita, in: Rheinisches Museum für Philologie, Bd. 58 (1903), S. 56–66.

<sup>127</sup> Hermann Schöne: Hippokrates Περί φαρμάκων, in: Rheinisches Museum für Philologie, Bd. 73 (1920–1924), S. 434–448.

<sup>128</sup> RZ.

<sup>129</sup> Edgar Salin (1892–1974) hatte sich in Heidelberg 1920 in Philosophie habilitiert und trat für eine interdisziplinäre Verbindung der Wirtschaftswissenschaften mit sozial-, kulturwissenschaftlichen und philosophischen Perspektiven ein. Bereits 1910, vor seinem Studium, hatte er mit seinem Onkel, dem New Yorker Bankier Jakob Heinrich Schiff (1847–1920) die USA bis nach Alaska durchquert und die Möglichkeiten studiert, in Eisenbahnen und Bergbau zu investieren. Schiff war Leiter der Bank Kuhn, Loeb & Co und war mit der Familie Loeb verwandt.– Salins Gattin, geb. Antonie-Charlotte Trützschler von Falkenstein (1903–1987), war 1922–1938 mit Salin verheiratet.

[Im Jahre 1936 machte er mich mit seinem in der Schweiz vielerörterten Plan des „Unterstützungsrapports“ vertraut. Jeder Beschäftigte sollte vom Franken seiner Einnahmen einen Centime zur Besoldung unbeschäftigter Bauhandwerker hergeben. Durch Herstellung notwendiger öffentlicher Bauten würde das Wirtschaftsleben angekurbelt, die allgemeine Krise behoben oder doch erleichtert werden. Die Behörden brachten den Entwurf zur Volksabstimmung, deren Entscheid günstig ausfiel. Mittels der Abgabe wird eine Anleihe zur Dekung der Kosten für die Errichtung der Gebäude verzinst und amortisiert.]<sup>131</sup>

Aus Amerika besuchte uns häufig mit den Seinen Professor Edwin Seligman, von der Newyorker Columbia University, mit dem wir auch verschiedentlich zur Sommerszeit in Sankt Moritz zusammentrafen.<sup>132</sup> Der hervorragende Leipziger Jurist Richard Schmidt traf mit seiner, besonders lebhaft für die Bühne und das Drama interessierten Gattin<sup>133</sup> 1926 in Florenz ein. Die Bedeutung des Gelehrten kennt jeder, dem die Entwicklung der deut-

<457> [461]

schen Rechtswissenschaft und der Staatslehre während der letzten Jahrzehnte vertraut ist. Mich bindet überdies eine Dankesschuld an ihn, da er vor geraumer Zeit als damaliges, mir durchaus unbekanntes Mitglied der Freiburger Juristenfakultät die Anregung dazu gegeben hatte, dass diese mich zum Ehrendoktor der Rechte und der politischen Wissenschaften ernannte.<sup>134</sup> Vor allem jedoch wirkt er durch den Zauber der Persönlichkeit in solchem Maße, dass seine Besuche zu einer Feierzeit wurden. Auf dem Gebiet der wissenschaftlich betriebenen Politik war er durch die Herausgabe der ihr gewidmeten Berliner Zeitschrift gemeinsam mit dem Doctor Adolf Grabowsky tätig.<sup>135</sup> Auch dieser, Lehrer an der Berliner Hochschule für Politik, [bis zu deren Absorbierung durch den

<sup>130</sup> Edgar Salin: *Civitas Dei*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1926. – Salin war 1918 aus der jüdischen Religionsgemeinschaft ausgetreten; siehe Aurnhammer/Braungart u. a. 2016, Artikel „Salin, Edgar Bernhard Jacques“.

<sup>131</sup> RZ.

<sup>132</sup> Edwin Seligman (1861–1939) hatte von 1888 bis 1931 an der Columbia University den Lehrstuhl für Wirtschaftspolitik. Er war der Sohn des deutsch-amerikanischen Bankiers und Geschäftsmanns Joseph Seligman (1819–1880).

<sup>133</sup> Richard Schmidt (1862–1944) hatte 1894 Tilla Rosalin, geb. Ziegler (1875–1946) geheiratet, deren Vater Ernst Ziegler (1849–1905) seit 1888 Prof. der pathologischen Anatomie in Freiburg i. Br. war.

<sup>134</sup> Aus dem Dokument im Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, D 29/18/4570: Kopie der Urkunde der Ehrenpromotion von Robert Davidsohn, wird ersichtlich, dass die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau auf Betreiben des Nationalökonomen Karl Diehl (1864–1843) und des Archäologen und Althistorikers Ernst Fabricius (1857–1942) am 28. Oktober 1911 die Ehrenpromotion vornahm. Fabricius hatte von 1888 bis zu seiner Emeritierung 1926 den in Freiburg neu geschaffenen Lehrstuhl für Alte Geschichte inne.

<sup>135</sup> Die bis heute erscheinende „Zeitschrift für Politik“ (ZfP) wurde 1907 durch Adolf Grabowsky (1880–1969) und Richard Schmidt gegründet und in Berlin beim Carl Heymanns Verlag verlegt; sie ist die älteste deutschsprachige politikwissenschaftliche Zeitschrift; vgl. Stammen (Hg.) 2008.

Staat,<sup>136</sup> besuchte uns mit seiner Gattin<sup>137</sup>, und von dem besonderen Anlass seines Florentiner Aufenthaltes wird noch die Rede sein.<sup>138</sup> An praktisch tätigen Staatsmännern lernte ich in diesem Zeitabschnitt nur flüchtig den Botschafter in Rom, Herrn von Neurath kennen, der später vom Tiber in gleicher Eigenschaft an die Themse übersiedelte, um dann als Minister an die Spitze des Auswärtigen Amtes zu treten.<sup>139</sup> [Die Wittve eines der bekanntesten seiner Vorgänger, Gustav Stresemanns,<sup>140</sup> wurde 1933 durch die lieben Freunde Justizrat Schachian aus Berlin und dessen Gattin in unser Haus geführt.<sup>141</sup> Die selten kluge und anmutige Frau verbindet vollkommene Natürlichkeit mit dem sicheren Auftreten einer Frau der großen Welt, und daß sie einen 29jährigen Sohn besitzt, erscheint so überraschend, daß ich scherzend die Frage an sie richtete, ob sie völlig überzeugt wäre, sie selbst und nicht etwa ihre eigene Tochter zu sein. Zwei Jahre später begrüßten wir sie von neuem in unserem Hause.]<sup>142</sup>

Einzelne Mediziner von Bedeutung sahen wir bei uns. So zu wiederholten Malen den Gynäkologen der Basler Universität Otto Burckhardt, Grossneffen des Verfassers der „Kultur der Renaissance“ mit seiner uns seit Jahrzehnten nahestehenden Frau, die in der Mädchenzeit am Arno gelebt hatte und ihren uns lieben, herangewachsenen Kindern, wie wir stets mit ihnen zusammen waren, wenn der Weg uns in ihre Heimat führte.<sup>143</sup> [Ihre Tochter Pia stellte sich 1935 als nach Italien verheiratete junge Frau bei uns ein.]<sup>144</sup> Professor Hans Horst Meyer, den ich früher nannte,<sup>145</sup> weilte mit sei-

---

<sup>136</sup> IZ. – Die Deutsche Hochschule für Politik (DHfP) war eine im Oktober 1920 gegründete private Hochschule in Berlin. Sie ging aus der 1918 durch den evangelischen Theologen und liberalen Politiker Friedrich Naumann (1860–1919) gegründeten Staatsbürgerschule hervor. Grabowsky lehrte an dem Institut von 1921 bis 1933. Die Hochschule wurde im Nationalsozialismus gleichgeschaltet und 1937 unmittlere Reichsanstalt.

<sup>137</sup> Grabowskys Ehefrau, vermutlich geb. Selinski, war Malerin und stammte wohl aus einer angesehenen preußischen Offiziersfamilie. 1934 ging das Ehepaar in die Schweiz und ließ sich in Arlesheim nieder.

<sup>138</sup> Siehe unten S. <469>.

<sup>139</sup> Konstantin Freiherr von Neurath (1873–1956) war 1921–1930 Botschafter in Rom, 1930–1932 in London und 1932–1938 Reichsaußenminister.

<sup>140</sup> Der Politiker Gustav Stresemann (1878–1929) hatte 1903 Käte (Käthe) Kleefeld (1883–1970), Tochter eines jüdischen Industriellen geheiratet.

<sup>141</sup> Julius Schachian (1859–1934) war Rechtsanwalt und Notar im Bezirk des Königlichen Kammergerichts Berlin und Justizrat. Er war verheiratet mit Emmy Schachian, geb. Oppenheimer (1865–nach 1945); siehe auch S. <527> f. und S. <546>.

<sup>142</sup> RZ. – Das Ehepaar Stresemann hatte zwei Söhne, Wolfgang (1904–1998) und (Hans-)Joachim (1908–1999). Bei dem erwähnten Sohn muss es sich um Wolfgang Stresemann gehandelt haben, der 1933 29 Jahre alt war; er wurde ein bekannter Orchesterintendant und Dirigent. Käte und Wolfgang Stresemann emigrierten im Herbst 1939 in die USA, sie gingen zu Joachim, der seit 1937 in New York lebte.

<sup>143</sup> Otto Burckhardt (1868–1956) war der Sohn des Psychiaters und Neurologen Gottlieb Burckhardt (1836–1907) und der Elisabeth Burckhardt, geb. Heusler. Verheiratet war Otto mit Amalia Bertha Miggi, geb. Socin (1873–1942).

<sup>144</sup> IZ. – Otto und Amalia Burckhardt hatten einen Sohn, Peter Burckhardt, und die Tochter Pia Burckhardt, verheiratet Isenburg, die in Mailand lebte.

<sup>145</sup> Siehe oben S. <241>.

<458> [462]

ner Adoptivtochter<sup>146</sup> und deren Gemahl, Professor Ernst Pick, seinem Nachfolger auf dem Wiener Lehrstuhl der Pharmakologie, im Frühsommer 1927 in Florenz; wie hier, so trafen wir oft mit ihm, seinen beiden Söhnen,<sup>147</sup> deren älterer<sup>148</sup> Leiter der chirurgischen Abteilung des großen Berlin-Westend-Krankenhauses war, während der andere Chemiker ist, und mit deren Gattinnen, im Oberengadin zusammen. [Von ihnen hat leider das Dasein des ersteren<sup>149</sup> Paares 1933 im Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen ein erschütterndes Ende genommen.<sup>150</sup> Auch auf den mir von München her befreundeten Psychologen und Aesthetiker Moritz Geiger, der als Professor in Göttingen mit seiner Gattin öfter bei uns weilte hat, wie auf so unendlich viele der Besten und Tüchtigsten, die sinnlos wütende deutsche Unduldsamkeit entscheidend, wenn auch nicht in tragischer Art gewirkt.<sup>151</sup> Als das Paar mit uns frohe Tage in Florenz verbrachte, war Derartiges noch nicht vorauszusehen; es hatte sich in der hannoverschen Universitätsstadt ein schönes Heim geschaffen, in dem es sich glücklich fühlte. Die Gattin war Urenkelin des Kolberger Patrioten Nettelbeck, der in Gemeinschaft mit Schill und Gneisenau die Stadt gegen die andrängenden Franzosen verteidigt hatte.<sup>152</sup> Professor Geiger, dem das Englische gleich seiner Muttersprache vertraut ist, hat am Vassar College in Poughkeepsie im Staat New York eine neue Lehrstellung gefunden.<sup>153</sup> Die geistige Verarmung des Vaterlandes infolge des nicht nur geistlosen, sondern geist-

<sup>146</sup> Margarethe Janssen wurde 1927 die Ehefrau von Ernst Peter Pick (1872–1960). Sie war wie ihr Mann am Pharmakologischen Institut der Universität Wien tätig. Ernst Pick war 1911 bei Prof. Hans Horst Meyer als Assistent in das Institut für experimentelle Pharmakologie eingetreten. 1924 wurde er Ordinarius und Meyers Nachfolger; siehe Soukup (Hg.) 2004, S. 238–242.

<sup>147</sup> Hans Horst Meyer heiratete 1882 Doris, geb. Boehm-Glaubitten (1860–1902), sie hatten drei Söhne: Kurt Heinrich (1883–1952), Arthur Woldemar (1885–1933) und Friedrich Horst (1889–1894).

<sup>148</sup> Davidsohn irrt hier: es war der zweitälteste Sohn Arthur Woldemar Meyer.

<sup>149</sup> Davidsohn irrt hier, es muss heißen: zweiten.

<sup>150</sup> Der Chirurg Arthur Woldemar Meyer erschoss am 14. November 1933 seine Frau und sich selbst. Seine Frau Charlotte, geb. Schiedmayer, war jüdischer Herkunft und von ihm wurde dasselbe behauptet. Sie hinterließen ihren siebenjährigen Sohn Johannes Horst Meyer (1926–2016), der von dem seit 1932 an der Universität in Genf tätigen Bruder Kurt Heinrich Meyer und seiner Ehefrau Gertrude, geb. Hellwig, adoptiert wurde. Johannes Horst Meyer wurde Physiker. Siehe Kopke/Treß (Hgg.) 2013, S. 207 f.

<sup>151</sup> Moritz Geiger (1880–1937) war seit 1915 ao. Prof. an der Universität München. 1918 heiratete er die Kunsthistorikerin Elisabeth Muhl de Chamisso, die zu dieser Zeit an der Graphischen Sammlung der Pinakothek München tätig war. 1923 ging er als o. Prof. an die Universität Göttingen. Siehe Bellinger/Regler-Bellinger 2012, S. 475–482.

<sup>152</sup> 1807 verteidigte Joachim Christian Nettelbeck (1738–1824) als Bürgeradjutant erfolgreich unter Major August Neidhardt von Gneisenau (1760–1831) und dem Freikorpsführer Ferdinand von Schill (1776–1809) die Festung Kolberg gegen Napoleon Bonaparte. – Bekannt ist, dass Elisabeth Geiger, geb. Muhl de Chamisso eine Urenkelin des Dichters und Naturforschers Adelbert von Chamisso (1781–1838) war.

<sup>153</sup> Moritz Geiger erhielt 1933 von der Universität Göttingen die Entlassung und emigrierte mit seiner Ehefrau über die Schweiz in die USA, wo er 1934 einen Lehrauftrag am Vassar College in Poughkeepsie (New York) annahm. Auch Elisabeth lehrte als Associate Prof.

feindlichen Schaltens der Hitlerherrschaft bildet eines der traurigsten Kapitel der an trübseligen Vorgängen überreichen deutschen Geschichte!]<sup>154</sup>

Viele Forscher und Lehrer der Kunstwissenschaft sahen wir wieder und wieder an uns vorüberziehen. Wilhelm von Bode besuchte in der Nachkriegszeit, fast bis zum Ende seines Daseins die Arnostadt Jahr für Jahr. Er brachte mir von je so viel Wohlwollen entgegen, wie er für Menschen übrig hatte, die niemals seine Wege gekreuzt, seine Pläne gestört hatten, und vielleicht noch einiges darüber hinaus, denn es wurde, was bei ihm so überaus leicht geschah, selbst dadurch nicht ins Gegenteil gewandelt, dass ich die von einer Dame<sup>155</sup> seines wissenschaftlichen und amtlichen Stabes aufgestellte, durch ihn übernommene Behauptung von dem Vorhandensein Florentiner Skulpturen des Arnolfo di Cambio oder seiner Werkstatt als durchaus unbegründet zurückwies, obwohl gewisse Skulpturen auf seine Autorität hin im Bargello, wie im Berliner Museum mit dieser irreführenden Bezeichnung aufgestellt wurden, während sie in Wahrheit einer späteren Periode entstammen.<sup>156</sup> Von sonstigen Vertretern der Kunstgeschichte sahen wir Aby Warburg aus Hamburg wie alle Seinen recht häufig,<sup>157</sup> Marie Herzfeld, die verdiente Wienerin, die ihr Leben dem Leonardo da Vinci zugeeignet hat, seltener bei uns.<sup>158</sup> Aus der Reihe der vielen weiteren seien Adolph

---

Kunstgeschichte am Vassar College. 1950 kehrte sie nach Deutschland zurück. Siehe Szabó 2000, S. 67 f. u. 563 f.

<sup>154</sup> IZ und RZ. – Ergänzung von Davidsohn, um den Text dem Zeitgeschehen entsprechend zu aktualisieren.

<sup>155</sup> Frida Schottmüller (1872–1936) war Kustodin am Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin; siehe Nützmann 1996, S. 236–244.

<sup>156</sup> Es handelt sich um die marmorne Skulpturengruppe der „Dormitio Virginis“ („Entschlafung Mariens“, 60 × 177cm) die Arnolfo di Cambio und seiner Werkstatt zugeschrieben und 1300–1305 datiert wird. Die Gruppe stammt aus der alten Fassade des Florentiner Doms Santa Maria del Fiore und wird seit 1904 im Bode-Museum in Berlin verwahrt (Inv. Nr. 2827). Georg Swarzenski (1876–1957) hatte sie 1904 zwischen Stücken entdeckt, die vom Kunsthändler und Restaurator Stefano Bardini (1836–1922) veräußert wurden. Eine anonyme Beschreibung und eine Zeichnung, die Bernardino Poccetti (1548–1612) vor der Zerstörung der alten Dommfassade anfertigte, geben die einstige Figurengruppe wieder, zu der weitere Figuren gehörten (Christus mit der Seele Marias und Apostelfiguren), von denen zwei fragmentarische Köpfe (Apostel) sich ebenfalls in Berlin befinden. Ein weiterer Apostelkopf, einst im Florentiner Dommuseum, ging bei der Überschwemmung von Florenz (1967) verloren. Ein vierter, bärtiger Kopf (40 cm hoch), befindet sich im Museum des Bargello in Florenz. Während der Christuskopf mit der Seele Mariens (Kopf der Maria als Kind), vermutlich von der Werkstatt Arnolfos ausgeführt, im Dommuseum von Florenz aufbewahrt wird; siehe Neri Lusanna in: Neri Lusanna 2005, S. 201–223 u. 256–260.

<sup>157</sup> Mit Aby Warburg stand Davidsohn über viele Jahre in regem Briefverkehr. Die Briefe werden im Archiv des Warburg Instituts in London verwahrt: General Correspondence (GC), „Robert Davidsohn/Aby Warburg Korrespondenz 1894–1929“; siehe auch Anhang II, Nr. 5.

<sup>158</sup> Marie Herzfeld (1855–1940) war Schriftstellerin und Literaturkritikerin; von ihr stammt eine damals vielbeachtete Monographie zu Leonardo Da Vinci. Marie Herzfeld: Leonardo da Vinci: Der Denker, Forscher und Poet, Leipzig: Eugen Diederichs, 1904.

<459> [463]

Goldschmidt<sup>159</sup>, der jetzt zurückgetretene Nachfolger Wölfflins an der Berliner Hochschule, Professor Wackernagel aus Münster nebst seiner Gattin, der Spross der alten in Basel heimisch gewordenen deutschen Gelehrtenfamilie,<sup>160</sup> Arthur Haseloff aus Kiel mit seiner Gemahlin,<sup>161</sup> der von 1932 bis 1935 Leiter des Kunsthistorischen Instituts im Palazzo Guadagni war,<sup>162</sup> ferner der Lehrer der Architekturgegeschichte am Münchener Polytechnikum Hans Willich,<sup>163</sup> Professor Herbert Gericke, Direktor der Deutschen Kunstakademie in Rom nebst seiner anmutigen Gattin, der Adoptivkelin unseres Freundes Eduard Arnhold,<sup>164</sup> die wir im Laufe der Jahre häufig bei uns sahen, sowie der Michelangeliforscher Baron Liphart<sup>165</sup> genannt. Den inzwischen hingeschiedenen greisen Georg Dehio, den Dekan des Berufes, lernte ich mit seiner Gattin, Tochter des Verfassers der „Sittengeschichte Roms“ Ludwig Friedländer, 1929 auf

<sup>159</sup> Im Ms. hier: Adolf. – Adolph Goldschmidt (1863–1944), 1912–1929 o. Prof. für Kunstgeschichte in Berlin, war bedeutend für die mittelalterliche und nachmittelalterliche Kunstforschung.

<sup>160</sup> Martin Wackernagel (1881–1962) war ein Sohn des Historikers Rudolf Wackernagel (1855–1925) und ein Enkel des Berliner Germanisten und Kunsthistorikers Wilhelm Wackernagel (1806–1869), der seit 1833 in Basel lehrte. 1912 heiratete Martin Wackernagel die Dichterin Ilse von Stach, eigentl. Stach von Goltzheim (1879–1941); er lehrte 1920–1948 an der Universität Münster.

<sup>161</sup> Arthur Haseloff (1872–1955) war seit 1911 mit Ada Preyer (1878–1970), Tochter des Malers Ernest Preyer (1842–1917), verheiratet.

<sup>162</sup> Haseloff war vom 1. Oktober 1932–31. März 1935 kommissarisch eingesetzt. Zu seiner Direktorentätigkeit am Kunsthistorischen Institut in Florenz siehe Hubert 1997, S. 55–58 u. 159. – Der Palazzo Guadagni, Sitz des Kunsthistorischen Instituts von 1912 bis 1964, befindet sich auf der linken Arno-Seite, an der Piazza Santo Spirito; siehe Hubert 1997, S. 31–35.

<sup>163</sup> Hans Willich (1869–1943) wurde bekannt durch seine Publikation mit Paul Zucker (1888–1971): *Die Baukunst der Renaissance in Italien bis zum Tode Michelangelos*, 2 Bde., Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, 1914; (Handbuch der Kunstwissenschaft, 8).

<sup>164</sup> Es handelt sich um die Enkeltochter Erika Gericke, geb. Kunheim (1905–1986). Sie war die Tochter der Adoptivtochter der Arnholds. Das Ehepaar Arnhold hatte Elisabeth, geb. Mülert (1883–1952) 1899 adoptiert. Elisabeth (Else) heiratete 1901 Erich Kunheim (1872–1921), aus der Ehe gingen außer Erika noch zwei Söhne hervor. – Herbert Gericke (1895–1978) wurde zum ersten Direktor der 1929 wiedereröffneten „Villa Massimo“ ernannt; siehe Dorrman 2002, S. 35, S. 210 f. u. S. 244–246.

<sup>165</sup> Im Ms. hier: Liphardt. – Aufgrund der Lebensdaten kann es sich nicht um den in Florenz verstorbenen Kunsterkenner und Sammler Karl Eduard Freiherr von Liphart (1808–1891) handeln. Sein Sohn, der Maler, Kunstexperte und Kunstsammler Ernst Friedrich Baron von Liphart (1847–1932) lebte in Sankt Petersburg, wo er 1906–1929 Kurator der Gemäldegalerie der Ermitage war. Er trat nicht als Michelangeliforscher hervor. Vermutlich bezieht Davidsohn sich auf einen Wissenschaftler, der in internen Kreisen den Spitznamen „Baron Liphart“ erhalten hatte. Es könnte Ernst Steinmann (1866–1934) gewesen sein, der sich auf Michelangelo spezialisiert hatte und der eine ähnliche Physiognomie zum alten Liphart aufwies. Steinmann war der erste Direktor der Bibliotheca Hertziana in Rom, er bekleidete das Amt von 1913 bis 1934. Vgl. dazu oben S. <407> und im KJ VI, S. <36> den Eintrag vom 5. Oktober 1918.

einer Reise in der Schweiz kennen,<sup>166</sup> der [ebenfalls verstorbene]<sup>167</sup> Musikhistoriker Geheimrat Max Friedlaender<sup>168</sup>, dem ich bereits in Berlin, wie im Engadin begegnet war, suchte uns in Florenz auf. Der flämisch-französische Kunstforscher Jacques Mesnil lebte mit seiner anmutigen Gattin ehemals lange auf einem schönen Hügel über Castello,<sup>169</sup> dem westlichen Vorort der Arnstadt und beide waren damals häufige Gäste unseres Hauses. Die Wirrnisse des Krieges hatten bewirkt, daß sie unserem Gesichtskreis entschwanden, doch Mesnils grundlegende Arbeiten über Masaccio und Botticelli führten beide wieder an die alte Heimstätte und zu uns.<sup>170</sup> Sie bekannnten sich ehemals aus übergrößerem Optimismus zu anarchistischen Gesinnungen, in dem Glauben, wenn die Menschen nur von allem Zwange gesetzlicher Bestimmungen entlastet seien, würden sie bald zu den ihnen eingeborenen Höhe-

---

<sup>166</sup> Georg Dehio (1850–1932) bedeutendstes Werk ist das 1905–1912 erschienene fünfbandige „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“. Zusammen mit Gustav von Bezold (1848–1934) hatte Dehio zuvor die „Kirchliche Baukunst des Abendlandes“ (1884–1899) verfasst und parallel dazu eine „Kunstgeschichte in Bildern“ erarbeitet. 1905 erschien in Straßburg sein wegweisender Aufsatz „Denkmalschutz und Denkmalpflege“, desgleichen veröffentlichte er in dieser Zeit sein Buch „Denkmäler der deutschen Bildhauerkunst“. Nach Ende des Ersten Weltkriegs beschloss er sein Lebenswerk mit der „Geschichte der deutschen Kunst“ (1919–1925). – Seine Ehefrau Charlotte, geb. Friedländer (1859–1932), hatte er 1884 geheiratet. Sie war die Tochter des Philologen und Altertumsforschers Ludwig Friedländer (1824–1909); zu seinen großen Werken siehe Dehio (1850–1932) 2000, und ebd. die biographische Skizze von Betthausen 2000, S. 18 u. 30.

<sup>167</sup> IZ. – Aktualisierende Ergänzung: Max Friedlaender (1852–1934).

<sup>168</sup> Im Ms. hier: Friedländer.

Friedlaender hatte Gesang studiert und wurde 1887 mit Beiträgen zur Biographie Franz Schuberts promoviert; er gab unveröffentlichte Lieder Schuberts heraus und arbeitete mit an Julius Stockhausens (1826–1906) Gesangstechnik und Stimmbildung, so dass sich ein denkbarer Bezug zu Fili Davidsohn ergibt, die mit der Schauspielkunst eine stimmbildende Ausbildung erhalten hatte; siehe DLA Marbach, NL Kurz, Briefe an Isolde Kurz von Fili Davidsohn, 1909–1943, den Brief und die Postkarte aus Zürich vom 15. und 22. März 1919. In beiden Schreiben empfiehlt Fili Davidsohn Stimmübungen, da Isolde offenbar nervlich bedingt Stimmprobleme hatte: „Liebste, mache Dir keine Sorgen die Stimme ist da, ich kenne diesen Zustand aus Erfahrung, es ist eine große Nervosität die vorübergeht, Du kannst sogar mit dem Korken ohne Ton Übungen machen, ganz leise, tonlos die Worte sprechen; ...“ (15. März); „Dazwischen kannst Du immer die lautlosen Korkübungen machen, welche den Ton auch nach vorne bringen. Du mußt nur darauf achten, dass der innere Mensch das will was der äussere tut.“ (22. März); siehe auch den Brief vom 28.12.1920, abgeschickt aus Florenz.

<sup>169</sup> Castello ist eine kleine Örtlichkeit bei Sesto Fiorentino, die von der „Villa Medicea di Castello“ mit ihrem Garten geprägt ist (heute Sitz der Accademia della Crusca). Die Ursprünge der Villa gehen auf das 14. Jahrhundert zurück.

<sup>170</sup> Jacques Mesnil, eigentlich Jean-Jacques Dwelshauvers (1872–1940), war ein belgischer Mediziner und Kunstschriftsteller. Seit 1897 war er mit Clara Emma Koettlitz (1875–1939) verheiratet. – Jacques Mesnil: Die Kunstlehre der Frührenaissance im Werke Masaccios, in: Vorträge der Bibliothek Warburg, hg. von Fritz Saxl, Leipzig – Berlin: Teubner, 1925/1926, S. 122–146; (Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg: Vorträge der Bibliothek Warburg, 1923). – Ders.: *Connaissances-nous Botticelli?*, in: *Gazette des beaux-arts*, 1930, S. 80–99. Vgl. auch Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 691.

<460> [464]

ren Eigenschaften zurückkehren. Meine damalige stete Einwendung, Dies sei ein tiefer Irrtum, unserem Geschlechte seien durch die Natur die Antriebe des Egoismus eingepflanzt, nicht durch die Tyrannei äusseren Druckes seien die Massen geworden, wie sie sind, verhallte ungehört. In neueren Zeiten sind unsere Gespräche nicht mehr auf diese Fragen zurückgekehrt, zumal wie mir schien, der Weltlauf das Paar ohnehin entscheidend umgestimmt hatte.<sup>171</sup>

Unter den heimischen Künstlern stand<sup>172</sup> uns der Sizilianer Domenico Trentacoste nahe, der in seiner letzten Lebenszeit als Mitglied der Accademia d'Italia den Titel „Exzellenz“ führte. Während vieler Jahre hatte er in Paris gearbeitet, 1895 verlegte er seinen Wohnsitz an den Arno.<sup>173</sup> Francesco Sangiorgi berief ihn gleich mir in die städtische Kunstkommission, und dadurch entspann sich zwischen uns eine gewisse Intimität. Seine bedeutendsten Werke galten dem Schmuck des römischen Parlamentsgebäudes auf dem Montecitorio und für Mailand schuf er die, den Augenpunkt eines neugeschaffenen Platzes bildende mächtige Bronzestatue des heiligen Franziskus von Assisi,<sup>174</sup> die durch ihre edle Einfachheit eine tiefe Wirkung übt. An seinem letzten Wohnort befinden sich eine ergreifende, liegende Christusgestalt<sup>175</sup> sowie andere Grabdenkmäler auf dem schönen Hügelriedhof von San Miniato, [und hinterlassene Werke, Skulpturen wie Gemälde, sind der Galerie moderner Kunst einverleibt worden,]<sup>176</sup> während seine sonstigen Arbeiten in Pariser, Londoner und Florentiner Privatbesitz sind. [Domenico Trentacoste ist im Frühling 1933 77 Jahre alt gestorben.]<sup>177</sup> Der größte zeitgenössische Bildhauer Italiens war<sup>178</sup> ein schlichter, wohlwollender Mann von unparteiischem Urteil, der in Sachen der Kunst keine verschwommenen

<461> [465]

Zubilligungen machte, doch auch nie durch sein Urteil verletzend wirkte.<sup>179</sup> Der Wiener Porträtist Hammer lebte während langer Jahre in Florenz, doch übte er seine Kunst auch häufig in Nordamerika, in London und Wien. Seine

<sup>171</sup> Vgl. den Konflikt zwischen Davidsohn und Mesnil, der im KJ V, S. <89>–<93> unter dem Eintrag zum 21. April 1915 festgehalten wurde.

<sup>172</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: und steht.

<sup>173</sup> Domenico Trentacoste (1859–1933) kehrte nach 15 Jahren nach Italien zurück und stellte zur ersten Biennale in Venedig (1895) die Marmorskulptur „La Derelitta“ (Museo Revoltella, Triest) aus, für die er den ersten Preis erhielt. – Trentacoste wurde am 29. März 1932 in die „Classe delle Arti“ der Accademia d'Italia aufgenommen.

<sup>174</sup> Die 1927 geschaffene, auf einem hohen Pfeiler stehende Bronzefigur des hl. Franziskus befindet sich auf der Piazza Risorgimento in Mailand.

<sup>175</sup> Die 1905 entstandene Skulptur, mit der Trentacoste 1912 an der Biennale in Venedig teilnahm, wird heute in Florenz, Palazzo Pitti, Galleria d'arte moderna verwahrt.

<sup>176</sup> RZ. – Nachträglich erfolgte Aktualisierung des Textes.

<sup>177</sup> RZ. – Nachträglich erfolgte Aktualisierung des Textes.

<sup>178</sup> Im Ms. zuerst: lebende italienische Künstler ist.

<sup>179</sup> Zu Domenico Trentacoste siehe Ojetti 1940; De Lorenzi 1990; und Cupparoni 1991.

Bilder bekunden die Fähigkeit, das innerste Wesen der Dargestellten zum Ausdruck zu bringen,<sup>180</sup> aber er ist keineswegs gewillt, sich auf die Tätigkeit mit Pinsel und Palette zu beschränken. Von weitgehenden Plänen kultureller Reform, die er zumal für die Vereinigten Staaten hegt, soll hier nicht die Rede sein, wohl aber von seiner rastlosen Bemühung, die Buchkunst zu heben. Gestützt auf Schüler, die ihm begeistert anhängen, schuf er in der Arnostadt eine private Druckerei, für die er jede einzelne Letter entwarf und gossen liess.<sup>181</sup> Die Bücher, die ihr entstammen, sind das Werk vieljähriger Sorgfalt und deshalb so kostspielig, dass nur wenige öffentliche und private Sammlungen sie erstehen können. Ob trotz aller Ungunst der Zeit seinem frohen Schaffensmut der Sieg über den Widerstand der stumpfen Welt beschieden sein wird, ist eine Schicksalsfrage, die nur die Zukunft zu entscheiden vermag.<sup>182</sup> Nicht selten besuchte uns der Berliner Baukünstler Professor Alfred Breslauer, den Familienbeziehungen oft nach Florenz führten<sup>183</sup>. Er selbst ist uns seit Jahrzehnten befreundet, denn seine Gattin, Tochter von Julius Lessing, stand uns schon in ihrer Jugend nahe.<sup>184</sup> Die schönen Stadthäuser, Villen- und Schlossbauten, die er zumal in Berlin wie dessen Umgebung, doch auch in Mainz, in München, Breslau, Köln, Wiesbaden, in Windsor, in Madrid und an vie-

---

<sup>180</sup> Es kann vermutet werden, dass Davidsohn nicht nur einige von Victor Karl Hammer (1882–1967) gefertigte Porträts sah, sondern dass Hammer auch das Ehepaar Davidsohn porträtierte. Zum Vergleich siehe im Katalog der „XLV. Ausstellung der Vereinigung bildender Künstler Österreichs Secession: Wien, November–Dezember 1913“ die Bleistiftzeichnung von Hammer, die ein Porträt von Fili Davidsohn (1847–1947) darstellen könnte. Sie zeigt eine Frau in mittleren bis älteren Lebensjahren, die auf einem Stuhl sitzt.

<sup>181</sup> Victor Hammer betrieb ab 1922 eine Druckerei, die sich in der „Casa di Boccaccio“ in Corignano bei Settignano (Florenz) befand und ab 1927 in der „Villa il Santuccio“ in der Via di San Leonardo in Arcetri (Florenz), heute Hausnummer 65–67, wo er in der „Stamperia del Santuccio“ mit einer historischen Handpresse arbeitete. Bei Hammer arbeiteten Fritz Arnold von der Schriftgießerei Klingspor (Offenbach) und Reinhold Roether vom Bauhaus. Zu seinen Freunden in Florenz zählten der Kunsthistoriker Ulrich Middeldorf (1901–1983), der 1925–1926 am deutschen Kunsthistorischen Institut in Florenz als Stipendiat arbeitete und anschließend bis 1935, bis zu seiner Emigration in die USA, freischaffend in Florenz lebte; des Weiteren die Schriftsteller Carlo Placci (1861–1941) und Delfino Cinelli (1889–1942); siehe Corubolo 2007; und Scutchfield/Evans Holbrook (Hgg.) 2014, S. 9–12.

<sup>182</sup> Hammer lehrte von 1938 bis 1939, bis zu seiner Emigration, die über Schweden in die USA führte, an der Wiener Akademie. Zunächst ging er nach Aurora, Cayuga County, im Bundesstaat New York, wo er 1943 seine bekannteste Schrift, die American Uncial, entwickelte und mit einer Handpresse druckte; siehe Evans Holbrook 1995; und Buchgestaltung im Exil 2004.

<sup>183</sup> Im Ms. zuerst: führen. – Die Tochter Ida Agathe Breslauer (1898–1951) war mit Ernst Saulmann (1881–1946), dem Besitzer einer Baumwollweberei verheiratet. Sie lebten bis 1938 in Florenz.

<sup>184</sup> Julius Lessing (1843–1908) war Kunsthistoriker und erster Direktor des Berliner Kunstgewerbemuseums, das 1867 als Deutsches Gewerbe-Museum zu Berlin mit Exponaten der Pariser Weltausstellung von 1867 eröffnet wurde und 1881 in den von Martin Gropius (1824–1880) errichteten neuen Bau umzog, wo es bis zum Zweiten Weltkrieg verblieb. Siehe auch oben S. <244>–<246>. Seine Tochter Dorothea Lessing heiratete den Berliner Architekten Alfred Breslauer (1866–1954), ihre zweite gemeinsame Tochter war die Fotografin und Kunsthändlerin Marianne Breslauer Feilchenfeldt (1909–2001). Siehe Anhang II, Nr. 12.

<462> [466]

len Orten, auf dem Lande im weiten deutschen Reich geschaffen, gaben in Abbildungen und mit erläuterndem Text zur Feier von Breslauer sechszigstem Geburtstag Wilhelm Bode und der Architekt Hermann Schmitz heraus.<sup>185</sup> [In späterer Zeit 1933 und 1934 hat Professor Breslauer den neuen Sitz der italienischen Botschaft in Berlin umgebaut und eingerichtet, wobei ihm die feinsinnige Gattin des Botschafters Cerruti<sup>186</sup> als Beraterin zur Seite stand.]<sup>187</sup> Ein jüngerer Bildhauer, der Diplom-Ingenieur Wilhelm von Winterfeld, besuchte uns 1923. Als der Weltkrieg ausbrach, war er mit fünf andern Brüdern als Offizier ins Feld gezogen, deren einige nicht wiedergekehrt sind. Sein gleichnamiger Onkel<sup>188</sup> war Militärbevollmächtigter bei der Botschaft in Paris gewesen, wo er grosse Beliebtheit erworben hatte. Als er bei den französischen Manövern im Frühjahr 1914<sup>189</sup> durch einen Autounfall schwer verwundet wurde, erregte der Vorgang allgemeines Mitgefühl, was dem Neffen zum Unheil gereichen sollte. Dieser war Flieger und sein Apparat wurde beim Luftangriff gegen Befestigungsanlagen in der Nähe der Hauptstadt abgeschossen, so dass er in Gefangenschaft geriet. Daraufhin erhob sich in der französischen Presse ein künstlich genährter Entrüstungssturm: der Sohn eines Mannes, den man mit liebevoller Sorgfalt gesund gepflegt, sei jetzt als „Mörder“ über Paris erschienen. Dass er nicht Sohn des ehemaligen Militärbevollmächtigten, wusste man nicht oder wollte man nicht wissen, und leidenschaftlich wurde seine Verurteilung zum Tode gefordert. Wilhelm der Zweite liess bekanntgeben, wenn eine solche erfolge, würde er zur Sühne zehn in Deutschland gefangen gehaltene Fliegeroffiziere, die vorzüglichsten und vornehmsten, erschiessen lassen. Dies wirkte dahin, dass man von der Kapitalstra-

<463> [467]

fe absah, doch hielt man ihn noch lange über den sogenannten Friedensschluss hinaus mit eisernen Ketten gefesselt zu Toulouse im Kerker.<sup>190</sup> Trotz der ausgestandenen Leiden besass er die Tatkraft, sich sofort nach der Heimkehr in Ber-

<sup>185</sup> Hermann Schmitz war Kunsthistoriker, mit dem Nationalsozialismus sympathisierend, wurde er nach Hitlers Machtergreifung zum Direktor der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin ernannt. – Wilhelm von Bode/Hermann Schmitz: Alfred Breslauer. Ausgeführte Bauten 1897–1927, Berlin: Julius Bard, 1927.

<sup>186</sup> Vittorio Cerruti (1881–1961) war von 1932 bis 1935 Botschafter in Berlin. Er war seit 1923 mit der jüdisch-ungarischen Opernsängerin Elisabetta Cerruti, geb. de Paulay (1886–1959) verheiratet. Die italienische Botschaft befand sich seit November 1933 in der Matthäikirchstraße 31 in Berlin. Einen Überblick zu Cerrutis Tätigkeit in Berlin bietet Falanga 2008; siehe zu Elisabetta Cerruti S. 24 und zum Botschaftsgebäude S. 44.

<sup>187</sup> RZ. – Nachträglich erfolgte Aktualisierung des Textes.

<sup>188</sup> Detlof Sigismund von Winterfeldt (1867–1940) war von 1909 bis 1914 Militärattaché in Paris.

<sup>189</sup> Davidsohn irrt hier: Detlof Sigismund von Winterfeldt verunglückte 1913 mit seinem Wagen.

<sup>190</sup> Ludwig Friedrich Wilhelm von Winterfeld (1898–1997) wurde 1918 abgeschossen. In Gefangenschaft erhielt er durch die Vermittlung einer Schweizer Kommission Materialien zum Modellieren. 1920 wurde er freigelassen. Bis 1923 studierte Winterfeld dann in Mün-

lin seiner alten Neigung, der Bildhauerei, dem Studium an der Akademie, zu widmen. Dieses gewährte ihm viel, doch Eins hatte er nach seiner Erklärung nicht gelernt, die handwerkliche Bearbeitung von Holz, Marmor und sonstigen Steinen. Er beschloss die Lücke in Florenz auszufüllen und trat trotz knapper Mittel, ich glaube ohne allen Entgelt, bei einem „scalpellino“<sup>191</sup> als Geselle ein, auch in den Wintermonaten seine Tätigkeit in der eisigen Bottega des Steinmetzen nicht unterbrechend.<sup>192</sup> Als er die Absicht äusserte, die erworbenen Kenntnisse an einer Kopierung der Totenmaske Friedrichs des Grossen in Marmor zu erproben, wandte ich ein, es sei offenbar kein Zufall, dass man zu diesem Zweck, auch für die Nachbildung vorwaltend Gyps oder Wachs benütze, um das Schlatte der Züge Verstorbener in dem weichen Material besser zum Ausdruck zu bringen. Er widersprach nicht, sandte mir aber bald darauf aus Neapel, wo er sich auf einer Reise nach Griechenland aufhielt, die Photographie der inzwischen beendeten Arbeit, und ich konnte nur meinen Irrtum bekennen, indem ich ihm brieflich erklärte, das Weiche der Züge wiederzugeben sei ihm aufs vollkommenste und ergreifend gelungen.<sup>193</sup> Er hat sich später in Amerika mit Erfolg der Innenausschmückung gewidmet. Ob er dort geblieben, oder in die Heimat zurückgekehrt ist, wurde mir nicht bekannt. Im Januar 1925 traf Professor Theodor Georgii<sup>194</sup>

<464> [468]

aus München bei mir ein, um im Auftrage des oft erwähnten Freundes Doctor James Loeb nachträglich zu meinem, in aller Stille begangenen siebzigsten Geburtstag eine Plakette zu modellieren.<sup>195</sup> Der Schwiegersohn Adolf Hilde-

---

chen Architektur. Zu dem von Davidsohn geschilderten Ereignis siehe auch die Erzählung von Georg Grabenhorst: *Das Mädchen von Meaux*, Göttingen 1961.

<sup>191</sup> Italienisch: Steinmetz.

<sup>192</sup> Zu Winterfelds zweijährigem Studienaufenthalt in Italien siehe Grabenhorst 1931, S. 81.

<sup>193</sup> Das Werk ist nicht ermittelt.

<sup>194</sup> Im Ms. hier und öfter: Georgii.

<sup>195</sup> Es wurden mehrere Bronzemedailien gegossen: Eine dieser Medailien erhielt auch Aby Warburg. In einem Brief vom 3. März 1925, mit dem er die Sendung der Medaille ankündigte, schrieb Loeb an Warburg: „Davidsohn und seine Frau, sowie auch wir finden das Bildnis vortrefflich getroffen, und ich hoffe, der Besitz dieser Medaille wird Dir und Mary ebenso viele Freude machen wie uns.“; (zitiert nach McEwan). Warburg antwortete daraufhin am 6. März 1925: „Mary erinnert daran, wie sie Davidsohns Prachtkopf schon in Florenz aufreizend zu monumentaler Gestaltung gefunden habe. In seinem Gesicht prägt sich die Atlas-Leistung aus, die das Erbe von Orient und Okzident meisterlich und zugleich gehorchend unerschütterlich trägt.“; (zitiert nach McEwan). Der Verbleib der Medaille ist nicht ermittelt. Siehe McEwan 2000, S. 82 f. – Die Medaille im Besitz von James Loeb ist verschollen. – Eine Medaille übergab Davidsohn 1934 mit seiner Schenkung an die Stadt Florenz (nicht mehr nachweisbar). Die Schenkung wurde am 16. Juni des Jahres offiziell angenommen. Es handelte sich dabei vor allem um Davidsohns gesamte handschriftliche Aufzeichnungen für die Erstellung seines Lebenswerkes der „Geschichte von Florenz“. In dem aufgesetzten Schriftstück der Schenkung erklärte Davidsohn u. a., dass die Bronzemedaille vom Kunsthistorischen Institut in Florenz dargeboten worden war. Siehe Ingendaay Rodio 2003, S. 131 f. – Nachweisbar ist jeweils eine Medaille im Nachlass von Theodor Georgii und im Besitz des Bildhauers Martin Mayer (geb. 1931) in München, der ein Schü-



Abb. 7: Bronzemedaille von 1925 für Robert Davidsohn nachträglich zu seinem 70. Geburtstag modelliert von Theodor Georgii (1883–1963). Auf dem Avers das Porträt Robert Davidsohns, auf dem Revers die Ansicht von Florenz.

brands<sup>196</sup>, der dessen Atelier fortsetzt, führte den Auftrag in meisterhafter Art aus.<sup>197</sup> Der Kopf der Vorderseite ist von grösster Aehnlichkeit, die Umschrift, Namen und Alter ausdrückend, wirkt ornamental, der Revers mit der Legende „Florentiae floridae imago“<sup>198</sup> nebst der Jahreszahl, zeigt den Campanile und die Kuppel des Doms, den Turm des Palazzo Vecchio und den der Badia in einer Zusammenfassung, wie sie sich allerdings in Wirklichkeit von keiner Stelle aus darbietet, die aber bildmässig äusserst wirkungsvoll ist.<sup>199</sup> Neben den Künstlern, die für die Dauer schufen, sei eines gedacht, der die flüchtige Stunde durch Klang und Ton belebt. Professor Carl Clewing<sup>200</sup> weilte mit seiner Gattin, der Adoptivtochter unserer Freunde Arnhold, im Laufe der Jahre häufig bei uns.<sup>201</sup> Während dreier Lustren war er mit Unterbrechung der Kriegszeit, in der er als Offizier im Felde stand, Schauspieler, dann wurde er Helden-tenor der Berliner Staatsoper, trat auch bei den Bayreuther Festspielen als Walther von Stolzing und Parsifal auf.<sup>202</sup> Im Frühjahr 1927 verabschiedete sich das Paar von uns, um am nächsten Tage nach Rom zu gehen, und bei dieser Fahrt wurde ihr aus Deutschland mitgeführtes Auto beim Passieren eines Eisenbahngeleises vom Zuge erfasst; beide erlitten schwere Verletzungen, die nach längerer Zeit glücklicherweise heilten, doch sah sich der bis-

---

ler von Theodor Georgii war. Die Medaillen tragen Avers unter dem Büstenstück die Signatur des Künstlers „Th. Georgii“ und das Entstehungsdatum „1925“. Siehe Roettgen 2003, S. 145 und Fig. 1; sowie Stefani 2013, S. 537. – Ein weiteres Exemplar ist im Besitz des Großneffen Tim A. Osswald in den USA. Osswald ließ von seiner Medaille 2003 mehrere Nachgüsse herstellen, bei denen unter dem Büstenstück (zur Differenzierung) die Künstlersignatur und die Jahreszahl kaum lesbar sind.

<sup>196</sup> Im Ms. hier: Hildebrandt.

<sup>197</sup> Theodor Georgii (1883–1963) war seit 1907 mit der Bildhauerin Irene Georgii-Hildebrand (1880–1961) verheiratet.

<sup>198</sup> Lateinisch: Bild des blühenden Florenz.

<sup>199</sup> Technik und Darstellung knüpfen an das 15. Jh. an, erinnert sei an Sandro Botticellis Gemälde eines jungen Mannes (1475; Uffizien, Florenz), der zwischen seinen Händen die in vergoldeter Pastiglia (Gips) wiedergegebene Medaille des Cosimo il Vecchio de' Medici als „Primus Pater Patriae“ (Erster Landsvater) hält. Die eigentliche Medaille entstand gegen 1465–1469, ein Exemplar wird im Nationalmuseum des Bargello in Florenz verwahrt; siehe Leuker 2007, S. 113–225. – Auf dem Avers ist Davidsohn im Profil, im Alter von 72 Jahren wiedergegeben, was mit der umlaufenden Legende festgehalten ist: „ROBERT DAVIDSOHN AET SUAE LXXII“. Auf dem Revers der Medaille ist in der Technik des zum Bildgrund hin abgestuften Flachreliefs vorne links der Campanile von Giotto gezeigt, etwas zurückversetzt die Domkuppel von Filippo Brunelleschi und rechts von ihr der Turm und die Mauerkrone des Palazzo Vecchio von Arnolfo di Cambio. Sehr flach erscheint schließlich zwischen Kuppel und Palazzo Vecchio die Turmspitze der Badia von Florenz. Die umlaufende Legende besagt: „FLORENTIAE FLORIDAE IMAGO A. D. MCMXXV“. Das Jahr 1925 bezieht sich auf die Entstehung der Medaille, die 10,0 cm im Durchmesser misst; siehe Stefani 2013, S. 111 f.

<sup>200</sup> Im Ms. hier: Karl Clewing.

<sup>201</sup> Carl Clewing (1884–1954) hatte 1923 in Berlin Elisabeth (Else) geb. Mulert, adoptierte Arnhold, verwitwete Kunheim geheiratet. Siehe auch S. <459> mit den Anmerkungen. Aus der Ehe mit Clewing ging der Sohn Carl Peter (1924–1943, gefallen bei Salerno) hervor; siehe auch Dormann 2002, S. 330.

<sup>202</sup> Im Jahr 1924/1925.

<465> [469]

herige Darsteller durch sie genötigt, die Bühnenlaufbahn aufzugeben. Er übernahm erst in Wien, dann an der Berliner staatlichen Hochschule für Musik eine Lehrstellung, in der er zumal auf die deutliche Aussprache des Textes hinzuwirken sucht, die, wie man weiss, die schwache Seite der meisten Sänger bildet.<sup>203</sup> Er, der ehemalige Schauspieler wandte stets die grösste Sorgfalt auf die klare Verständlichkeit der Worte. Seine Vorträge von Volksliedern zur Laute wie am Klavier bereiten den Hörern deshalb einen besonderen Genuss, und er hat auch eine Sammlung alter Volksgesänge herausgegeben.<sup>204</sup> [Auf die Stellung an jener Hochschule hat er in mittelbarem Zusammenhang mit den politischen Vorgängen 1934 verzichtet.]<sup>205</sup>

Das Florentiner Kunsthistorische Institut hat mich vielfach, doch nicht immer in sehr erfreulichem Sinne beschäftigt. Nach Italiens Eintritt in den Krieg war dessen Bibliothek nebst den Einrichtungsgegenständen sequestriert, und aus dem Palazzo Guadagni auf Piazza Santo Spirito nach seitwärts der Loggia dei Lanzi<sup>206</sup> belegenen Nebenräumen der Uffiziengalerie<sup>207</sup> überführt worden, in denen man auch die Möbel und wertvollen Musikinstrumente des bisherigen Direktors Dr. von der Gabelentz<sup>208</sup> unterbrachte.<sup>209</sup> Dauernd waren

<sup>203</sup> Im Dezember 1928 wurde er zum ao. Prof. für Gesang, Stimmbildung und praktische Phonetik an der Hochschule für Musik in Wien ernannt und 1931 zum Prof. an der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin.

<sup>204</sup> Carl Clewing: Liederbuch auf Laute und Klavier oder Spinett, Berlin: Bote & G. Bock, 1913.

<sup>205</sup> IZ. – Nachfolgende Aktualisierung des Textes.

Clewing wurde aufgrund seiner jüdischen Verwandtschaft durch die Ehe mit Elisabeth Arnhold und wegen einer früheren Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge aus der Hochschule ausgeschlossen. – Er selbst war seit Mai 1933 Mitglied der NSDAP, der SA und der SS. – 1939 schrieb er eine Kantate zur Geburt von Edda Göring (2. Juni 1938), der Tochter von Hermann Göring (1893–1946) und Emmy Göring, geb. Sonnemann (1893–1973). – 1940 ließ er sich von Elisabeth Arnhold scheiden. Siehe Klee 2007, S. 99; und Dorrman 2002, S. 211 u. 330.

<sup>206</sup> Große, dreijochige Stadloggia an der Piazza della Signoria. Sie wurde 1376–1381 errichtet. Die Bezeichnung „dei Lanzi“ stammt aus dem 16. Jh., da hier die Schweizer Garde Cosimo I. de' Medici untergebracht war, die „Lanzichenecci“ (Landsknechte).

<sup>207</sup> Die Uffizien wurden unter Cosimo I. 1559 nach Plänen Giorgio Vasaris begonnen und 1574–1580 durch Buontalenti und Alfonso Parigi beendet. In dem Bau sollten die wichtigsten Ministerien und Ämter (Ufici: Ämter, Büros) zusammengefasst werden. 1581 wurden unter Großherzog Francesco de' Medici im Obergeschoss Statuen, Gemälde und Kunstgegenstände eingebracht, damit war der Beginn eines der bedeutendsten Museen Europas geschaffen. – Das Kunsthistorische Institut war provisorisch in den Räumen der ehemaligen Hauptpost in den Uffizien untergebracht worden. Siehe Hubert 1997, S. 132.

<sup>208</sup> Hans Freiherr von der Gabelentz-Linsingen (1872–1946) war vom 1. Oktober 1912 bis 31. März 1922 Direktor des Instituts. Seine Privatwohnung befand sich wie das Institut im zweiten angemieteten Geschoss des Palazzo Guadagni. Siehe Hubert 1997, S. 31–42.

<sup>209</sup> Zur Beschlagnahme des Instituts siehe: Ministero degli Affari Esteri, Archivio Storico Diplomatico, Farnesina, Roma: Pos. Z 17 ter Requisizioni e Sequestri, busta 186, (1874), Anno 1920/1922, Nr. 112: Istituto della Storia di Belle Arti di Firenze, sequestro dell' immobile. Findbuch: Ministero degli Affari Esteri, Archivio Storico Diplomatico: Fonti per la storia dell'emigrazione, Bd. VI (1987), S. 305, S. 340. – Das Institut im Palazzo Guadagni war laut des Jahresberichts 1915/16 am 16. Mai 1916 „für die Dauer des Krieges“ geschlossen worden. Siehe Hubert 1997, S. 36 u. 42, Anm. 75.

die Bestrebungen darauf gerichtet, die Aufhebung der Beschlagnahme zu erreichen, und der Vorsitzende, Wilhelm von Bode hatte für die in Rom zu führenden Verhandlungen Professor Christian Hülsen, ehemals Sekretär des dortigen Archäologischen Instituts<sup>210</sup> bevollmächtigt, der dem Ausschuss<sup>211</sup> angehörte, und für den Fall der Freigabe ihm die künftige Leitung übertrug. In der Tat gelang es Hülsen, vom Minister des öffentli-

<466> [470]

chen Unterrichts<sup>212</sup> die Zusicherung zu erhalten, dieser wolle der Freigabe kein Hindernis bereiten,<sup>213</sup> aber die Entscheidung lag bei dem „Komitee zur Verwaltung der Güter vormaliger Feinde“, und sie zog sich Monatlang hin, während Bode die Angelegenheit inzwischen selbst energisch in die Hand nahm.<sup>214</sup> Er war dem ersten italienischen Botschafter<sup>215</sup> der Nachkriegszeit in Berlin beim Erwerb von Kunstwerken durch Abgabe von Gutachten behülflich

---

<sup>210</sup> Der Archäologe Christian Hülsen (1858–1935) war 1887–1909 „Zweiter Secretar“ des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom.

<sup>211</sup> Der Ausschuss stand an der Spitze des Vereins zur Erhaltung des kunsthistorischen Instituts in Florenz als leitendes und beaufsichtigendes Organ. Er hatte alle auf den Zweck des Vereins und die Aufgaben des Instituts bezüglichen allgemeinen Angelegenheiten und die wichtigeren Fragen wissenschaftlicher und geschäftlicher Natur zu entscheiden. Siehe die „Satzung des Vereins zur Erhaltung des kunsthistorischen Instituts in Florenz vom 8. April 1903“, abgedruckt in: Hubert 1997, S. 176 f.

<sup>212</sup> Benedetto Croce (1866–1952) war Ministro della Pubblica Istruzione del Regno d'Italia vom 15. Juni 1920 bis 4. Juli 1921.

<sup>213</sup> Siehe dazu Anhang IV, Nr. 3a). – Aus Hülsens Brief an die Deutsche Botschaft in Rom gehen sowohl die ursprünglichen Vereinbarungen mit ihm hervor als auch die neuen Maßnahmen Bodes.

<sup>214</sup> Dokumente zu dem Vorgang liegen im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin: PAAA, Kunst und Wissenschaft Nr. 524 Bd. 2 – R 64735; und PAAA, Kunst und Wissenschaft Nr. 583 Bd. 1 – R 64947. Siehe die aus der Akte hier publizierten Dokumente im Anhang IV, Nr. 3b)–d). Aus der Lektüre ergibt sich, dass u. a. eine sich 1914/15 im Kunsthistorischen Institut in Florenz zugetragen Affäre von italienischer Seite als problematisch eingestuft wurde, die den Rückgabevorgang des Instituts zusätzlich belastete. Es handelte sich um einen Missbrauch des Instituts für angebliche Propagandazwecke durch Henriette (Hetta) Gräfin Fischler von Treuberg, geb. Kaufmann-Asser (1886–1941). Gräfin Treuberg wurde als Pazifistin und politische Salonière in Berlin bekannt; siehe Treuberg 1921, S. 287 ff. u. 305 ff. Vgl. im KJ II, S. <80> f., Eintrag vom 4. November 1915.

<sup>215</sup> Nach dem Weltkrieg war der erste italienische Botschafter Giacomo De Martino (1849–1921), der sein Amt am 18. April 1920 antrat. Ihm folgte wenige Monate später Alfredo Frassati (1868–1961), der vom 23. Oktober 1920 bis Oktober 1922 italienischer Botschafter in Berlin war. Er kannte Deutschland durch frühere Studienaufenthalte: an der Universität in Berlin hatte er mehrere Semester Strafrecht studiert. Nach dem Weltkrieg beurteilte er die Deutschland auferlegten Reparationszahlungen mit den sich daran knüpfenden Bedingungen als nicht erfüllbar. Er wies darauf hin, dass die Weimarer Republik als erste deutsche Demokratie aufgrund der hohen Forderungen der Siegermächte durch rechten und linken Extremismus gefährdet sei. – Nach dem Marsch auf Rom und der ersten Kabinettsbildung Mussolinis (27.–31. Oktober 1922) legte Frassati das Amt in Berlin nieder und zog sich nach Italien zurück. Frassati war Jurist, Journalist und Gründer sowie Direktor der Tageszeitung „La Stampa“. Seit 1898 war er mit der Malerin Adelaide Ametis (1877–1849) verheiratet.

gewesen; als Vittorio Emanuele III. Deutschland auf dem Wege nach Kopenhagen durchreiste, und der Botschafter ihn von der Grenze an begleitete, legte er dem Monarchen auf Bodes Veranlassung ein die Freigabe verfügendes Dekret zur Unterschrift vor, die bereitwillig erteilt wurde.<sup>216</sup> Darauf sandte der Generaldirektor der Museen dem Professor Hülsen telegraphisch eine Kündigung zu.<sup>217</sup> Seither war ein halbes Jahr vergangen, als unter Bodes Vorsitz in meinem Arbeitszimmer eine Sitzung des Ausschusses stattfand, an der auch Hülsen und als Vertreter des Auswärtigen Amtes der deutsche Konsul<sup>218</sup> in Florenz teilnahm, ebenso der inzwischen ernannte neue Direktor, der Schweizer Dr. Heinrich Bodmer.<sup>219</sup> Der Verlauf war ein überaus erregter. Herr Hülsen erklärte, Bode habe kein Recht zur Kündigung gehabt, die ohne Befragung des Ausschusses höchst formlos durch ihn persönlich ausgesprochen sei, Bode machte seinerseits geltend, die Regierung Italiens habe verlangt, es solle kein Deutscher an die Spitze des Instituts gestellt werden.<sup>220</sup> Als sich die Gemüter einigermassen beruhigt, ergab sich von selbst mein Vorschlag eines Vergleiches,

<467> [471]

und Bode zahlte in der Tat aus eigenen Mitteln einen ansehnlichen Betrag, wodurch der erbitterte Streit denn sein Ende fand.

Noch volle fünf Jahre musste sich das Institut mit den engen, düsteren und schwer zu erwärmenden Nebenräumen des Uffiziengebäudes behelfen, bis am 15. Oktober 1927 nach Ausführung der notwendigen Reparaturen im grossen Studiensaal des Palazzo Guadagni die Feier der eigentlichen Wiedereröffnung stattfinden konnte. Bei ihr hielten Aby Warburg, ich und Doctor Bodmer Ansprachen, dieser, indem er einen sachlichen Ueberblick über die Tätigkeit seit 1922 gewährte. Warburg wies auf den Idealismus hin, den das Unternehmen verkörpere, da es stets nur der Wissenschaft ohne nationale Begrenzung dienen wolle, obwohl es sein Deutschtum, aus dem es hervorgegangen, niemals verleugnet habe. Ich meinerseits erklärte, mich hinsichtlich der jüngst verflorenen Jahre an Dantes Wort halten zu wollen „Che, l tacere è bello“<sup>221</sup>. Für Das,

<sup>216</sup> Im Juni 1922 fuhren Viktor Emanuel III. und Königin Elena in einem Sonderzug zu einem dreitägigen offiziellen Besuch nach Dänemark. Am 20. Juni durchreiste das Königspaar Deutschland. Hauptanlass der Reise war die Grundsteinlegung für das Dante-Denkmal auf dem Dante-Platz in Kopenhagen am 23. Juni. Für das Denkmal hatte Rom eine antike Säule gestiftet. – Die offizielle Rückgabe des Kunsthistorischen Instituts erfolgte dann am 3. Oktober 1922; vgl. Hubert 1997, S. 43.

<sup>217</sup> Vgl. dazu im Anhang IV, Nr. 3a), e), f).

<sup>218</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Bruno Stiller. Siehe S. <503>, Anm. 393.

<sup>219</sup> Die Sitzung fand demzufolge im Frühjahr/Sommer 1923 statt. Heinrich Bodmer (1885–1950) übernahm ehrenamtlich die Direktorenstelle des Instituts von 1922 bis 1932; er war am 18. Oktober 1922 von der Ausschusssitzung gewählt worden. Vgl. Hubert 1997, S. 43.

<sup>220</sup> Vgl. dazu Anhang IV, Nr. 3e).

<sup>221</sup> In den Versen 103–105 des Vierten Gesangs der „Hölle“ („Inferno“) in Dantes „Göttliche Komödie“ („La Divina Commedia“) heißt es: „Così andammo infino a la lumera, / parlando cose che, l tacere è bello, / sì com' era, l parlar colà dov' era.“; in der deutschen

was die Völker des Nordens von der Welt des Mittelmeeres, von Hellas, von Italien an unvergleichlichen Anregungen empfangen haben, sei es ihnen stets ein Bedürfnis gewesen, durch ehrliche Mitarbeit an der Erforschung grosser Vergangenheit ihren Dank abzustatten, und der innigste Wunsch gehe dahin, dass die junge Generation den goldenen Faden weiterspinnen möge!<sup>222</sup>

Als der Ortsausschuss seine durch die Ereignisse unterbrochene Tätigkeit wieder aufnehmen sollte, war ich dessen einziges noch an der alten Stätte am Leben verbliebenes Mitglied,

<468> [472]

und wurde auf Bodes Anregung nach einigen Neuernennungen an dessen Spitze berufen. Leider stellten sich, wie Dies unter Deutschen nur allzu üblich, sehr bald Zwistigkeiten und Quertreibereien ein, die nicht gegen mich gerichtet waren, es auch nicht sein konnten, da ich keinerlei Eigeninteresse zu wahren hatte, die mir aber so widerwärtig erschienen, dass ich nach dem Hinscheiden Bodes, der mich dringend gebeten hatte, auszuharren, mein Amt sofort niederlegte, und mich zugleich aus dem Berliner Hauptausschuss zurückzog.<sup>223</sup>

Eduard Arnhold, der dem Institut Jahrzehntlang so viele Liebe zuwandte, hatte vor Jahren seines leidenden Zustandes halber ein Gleiches getan. Damals glaubte man, der scheinbar so Rüstige und Bewegliche habe sich nur von allzu zahlreich übernommenen Pflichten und Ehrenämtern entlasten wollen, doch in Wahrheit trug er dringender Notwendigkeit Rechnung, wenn er sich auf das Unerlässliche beschränkte.<sup>224</sup> Im August 1925 ist er dahingeshieden; bei einem Spaziergang in dem Wäldchen seines oberbayrischen Landhauses zur Zeit der sinkenden Sonne, setzte er sich zur Rast auf eine Bank und entschlum-

---

Übersetzung von Karl Streckfuß: „Wobei wir hin bis zu dem Lichte gingen, / Sprechend, wovon ich schicklich schweigen muß, / Wie man dort schicklich sprach von solchen Dingen.“; vgl. Streckfuß 1876, S. 28.

<sup>222</sup> Siehe den Text der Ansprache im Anhang IV, Nr. 3g). (Siehe auch Berichte über die Sitzungen des Institutes, in: Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz 3 (1928), S. 135–148).

<sup>223</sup> Wilhelm von Bode verstarb am 1. März 1929. Die Querelen betrafen die unterschiedlichen Auffassungen von der Institutsführung zwischen dem Direktor Heinrich Bodmer, Curt H. Weigelt (1883–?), der von 1924 bis 1934 wissenschaftlicher Assistent am Institut war, und Bode. Wiewohl Bode Heinrich Bodmer für den Direktorenposten favorisiert hatte, galt seine Sympathie jedoch dem Assistenten. Dies begründete sich offenbar auch darin, dass Bodmer die in ihn anfangs gesetzten wissenschaftlichen Hoffnungen nicht recht erfüllt hatte und sich auch in der Leitung unerfahren zeigte. In der Frühjahrssitzung überzeugte Bode den Ausschuss davon, sich von dem Schweizer zu trennen und ihm zum September 1929 die Stelle zu kündigen. Davidsohn legte seine Ämter aus Protest nieder, als kurz darauf bekannt wurde, dass Bode eigenmächtig den Vertrag von Weigelt bereits 1927 um fünf Jahre – ohne den Ausschuss darüber in Kenntnis zu setzen – verlängert hatte, sodass Bode sein Vorgehen gegen Bodmer offenbar von langer Hand vorbereitet hatte; siehe Hubert 1997, S. 51–53.

<sup>224</sup> Eduard Arnhold war 1909–1921 Schatzmeister des Vereins des Kunsthistorischen Instituts in Florenz.

merte für immer.<sup>225</sup> Adolf von Harnack hat dem Freunde, der nicht seinem Glauben zugehörte, vor der Einäscherung eine ergreifende, eines Bousset<sup>226</sup> würdige Gedenkrede gehalten.<sup>227</sup> Der Verlust traf uns tief, und das Leid erneute sich, als bald darauf seine Witwe in Florenz erschien, was sich in der nächsten Zeit häufig wiederholte, nur dass sich ihre Aufenthalte in der

<469> [473]

Villa Bellagio<sup>228</sup> weit länger ausdehnten, als früher, wo die mannigfachen Ob-  
liegenheiten den Gatten stets nach wenigen Wochen zur Heimkehr zwangen. Sie hatte sich jetzt das schöne Ziel gesetzt, das Andenken des Verstorbenen lebendig zu erhalten. Auf dem Friedhof in Wannsee liess sie ihm, da jene Plakette ihr einen bedeutenden Eindruck gemacht hatte, durch Theodor Georgii ein Grabmal errichten, dessen grosses, von den edelsten attischen Stelen inspiriertes Relief in schlichter Form den Abschied eines Mannes von seiner trauernden Frau darstellt.<sup>229</sup> Auf dieses Werk hin erhielt der Künstler den weiteren Auftrag, für den Friedhof von Dahlem ein anderes zu errichten, das dem Urenkel des Reichstags- und Reichsgerichtspräsidenten von Simson<sup>230</sup> gilt, der als Student in Lausanne verunglückt war.<sup>231</sup> Hier bildet die Trennung des Jünglings von den Eltern den Gegenstand, und durch die Sprache der Formen, durch das schwebende Schreiten des Enteilenden wird, ohne jeden Anspruch von Sentimentalität, die tiefste Wirkung erzielt.

<sup>225</sup> Der Dümbachhof in Neuhaus am Schliersee gehörte zu Arnholds Erholungsdomizilen. Siehe Dormmann 2002, S. 214 u. Abb. 14.

<sup>226</sup> Im Ms. hier: Bossuet – Wilhelm Bousset (1865–1920) war ein evangelischer Theologe, Vertreter der „Religionsgeschichtlichen Schule“ und lehrte in Göttingen und Gießen. Er befasste sich verstärkt mit fremden Religionen, um deren Einflüsse auf das Christentum aufzuweisen.

<sup>227</sup> Adolf Harnack: Gedächtnisrede bei der Trauerfeier für Herrn Geheimen Kommerzienrat Eduard Arnhold am 15. August 1925, Berlin: Holten, 1925. – Adolf von Harnack (1851–1930) war evangelischer Theologe, Kirchenhistoriker und Wissenschaftsorganisator in Preussen.

<sup>228</sup> Villa der Arnholds in Fiesole bei Florenz, die dem Maler Arnold Böcklin (1827–1901) gehört hatte, und die von Eduard Arnhold 1902 erworben wurde. Siehe Dormmann 2002, S. 133 f., 169 f. u. Abb. 12.

<sup>229</sup> Das Grab mit der Grabstele auf dem Friedhof Wannsee in der Lindenstraße (Berlin-Wannsee) ist bis heute erhalten. Arnhold hatte 1885 in der Kolonie Alsen am Wannsee eine Villa erworben. Siehe Dormmann 2002, S. 205, 213 u. Abb. 11; sowie Stefani 2013, S. 143 u. 745 f.

<sup>230</sup> Eduard von Simson (1810–1899) war von seinen jüdischen Eltern 1823 getauft worden.

<sup>231</sup> Es handelt sich um die Stele auf dem Grab von Martin Eduard von Simson (1909–1928). Martin Eduard von Simson war der Sohn des Juristen und Diplomaten Ernst Bernhard Eduard von Simson (1876–1941) und der Martha Enole von Simson, geb. Oppenheim (1882–1971). Ernst von Simson war u. a. maßgeblich an den Verhandlungen beteiligt, die zum Vertrag von Rapallo führten (16. April 1922). Ein weiterer Sohn von ihm war der Kunsthistoriker Otto von Simson (1912–1993). Bei der Angabe der Todesursache irrt Davidsohn: Martin Eduard verunglückte nicht 1928, sondern er starb 1928 nach kurzer, schwerer Krankheit in Lausanne. Das geht aus der Todesanzeige hervor, die im Nachlass von Otto von Simson in der Staatsbibliothek in Berlin verwahrt wird. Die Information verdanken wir Anna Maria Voci (Rom), die sie von Ingo Herklotz (Marburg) erhielt.

Was Johanna Arnhold dauernd beschäftigte, war das Gedenkbuch, das sie ihrem Gatten zu widmen beabsichtigte.<sup>232</sup> Dessen Redaktion, die Zusammenfassung von wichtigen Briefen des Verstorbenen wie an ihn gerichteter, hatte Doctor Adolf Grabowsky, Schwestersohn des Verstorbenen übernommen,<sup>233</sup> der sich auch während seines Florentiner Aufenthaltes dieser Arbeit hingab, doch daneben galt ihr eigenes Denken und Sinnen unaufhörlich dem Werke. Sie tritt darin persönlich nur in den wenigen Zeilen der Einleitung hervor, die

<470> [474]

mit den Worten schliesst: „Ich hoffe, dass es geglückt ist, den Verewigten so zu schildern, wie er in unserer Erinnerung lebt: voll Klugheit, Güte des Herzens, Liebenswürdigkeit, Grosszügigkeit und steter Hilfsbereitschaft für Alle und Alles.“ Kann eine Frau auf einfachere Art von ihrem Manne Schönes und Gutes sagen? In einem Punkte gingen unsere Meinungen auseinander. Ich hätte gewünscht, dass der inhaltreiche Band der grossen Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werde, um dieser das beispielhafte Bild eines königlichen Kaufmanns zu geben, „königlich“ nicht nur nach dem Umfange wirtschaftlicher Tätigkeit, sondern vor allem in der Anwendung der erworbenen reichen Mittel. Doch widerstrebte ihr jedwedes Hervortreten, und so ist er nicht in den Handel gelangt, sondern nur als Privatdruck Nahestehenden überreicht worden.<sup>234</sup> In ihm nehmen überaus zahlreiche führende Persönlichkeiten der Industrie, des Handels und Verkehrswesens, der Politik, viele Minister, hohe Beamte, Vertreter der Wissenschaft, Männer und Frauen der Kunst und Literatur das Wort, allen aber ist die Wärme, die Ergriffenheit gemeinsam, in der sie den seltenen Menschen feiern. Der vormalige Handelsminister von Sydow, der Eisenbahnminister von Breitenbach schlugen Töne an, wie sie sonst Männern des Staates selten zur Verfügung stehen, und der Münchener Ministerialdirektor Morhart schildert in tiefer Rührung Arnholds Verhalten gegen die Bahnbeamten, wovon zuvor niemand wusste.<sup>235</sup> Geheimrat Heinrich Dove, Syndikus der Berliner Industrie- und Handelskammer würdigt seine Tätigkeit innerhalb dieser Kör-

<471> [475]

perschaft. Von den Worten der Schriftstellerin Marie von Bunsen möchte ich die Schlußsätze anführen, die mich, der ich dem Freunde nicht die letzte Ehre

---

<sup>232</sup> Johanna Arnhold: Eduard Arnhold. Ein Gedenkbuch, Berlin: Privatdruck (Gebr. Feyl), 1928.

<sup>233</sup> Adolf Grabowsky (1880–1969) war der Sohn des Kaufmanns Julius Grabowsky (1851–1913) und dessen Ehefrau Margarete, geb. Arnhold (1856–?). Sie war eine von drei Schwestern Eduard Arnholds und sieben Jahre jünger als dieser. Siehe Dormann 2002, S. 21 f. u. 208 f.

<sup>234</sup> Die Auflagenzahl ist nicht bekannt, doch wurde von Johanna Arnhold in ihrer kurzen Einleitung explizit auf die Vergabe des Buches allein an die Verwandten und Freunde hingewiesen.

<sup>235</sup> Reinhold von Sydow (1851–1943) war vom 15. Juli 1909 bis zum 5. Oktober 1918 preussischer Handelsminister; Paul von Breitenbach (1850–1930) war 1906 bis 1918 Minister und Leiter des Reichsbahnamts; Morhart, Person nicht ermittelt.

zu erweisen vermochte, doppelt ergriffen: „Die Totenfeier. Alle Seitenwege mit Autos besetzt. Deputationen mit Fahnen, das ganze namhafte Berlin. In der ersten Reihe des Spaliers warteten seit geraumer Zeit zahllose<sup>236</sup> Gestalten, denen man sonst nicht begegnet. Verhärmte, verhutzelte, in dürrtigem<sup>237</sup> Schwarz gekleidete Frauen; in ihrer farblosen Jämmerlichkeit wirkten sie als einheitliche Masse, doch entstammten sie vermutlich den verschiedensten Kreisen, und viele hatten wahrscheinlich Almosen ehemals nicht empfangen, sondern gegeben. In tiefster Kümmernis starrten sie nach der Stelle, an der zum Abschied „er“ an ihnen vorüberziehen würde. Eine erregte, wenn auch lautlose,<sup>238</sup> stumme Trauer. Sie alle hatten ihren Wohltäter verloren.“<sup>239</sup>

Fürst Bülow spricht von dem Zusammenwirken im preussischen Herrenhause,<sup>240</sup> Graf Brockdorff-Rantzau<sup>241</sup>, in seinem zu Moskau geschriebenen Beitrage, von der traurigen Zeit in Versailles, während derer Arnhold ihm als Sachverständiger zur Seite stand, daneben aber ihm fortwährend menschlich zum Trost gereichte.<sup>242</sup> „Die einzige Erholung, die ich mir in Versailles<sup>243</sup> gönnen konnte, bildete eine tägliche Spazierfahrt in die Umgebung der Stadt. Als Begleiter wählte ich oft den Geheimrat Arnhold. Auf den einsamen Fahrten besprachen wir dann die grossen düsteren Probleme der Zukunft, die sich, unvermeidlich infolge der durch Rachsucht verblendeten Haltung unserer

<472> [476]

Feinde, bereits damals in ihren Umrissen immer deutlicher erkennen liessen. In fast allen bedeutungsvollen Fragen stimmten unsere Ansichten überein, insbesondere in der fundamentalen, dass nicht unterschrieben werden dürfe. Es bleibt für mich eine Genugtuung, gerade diesen Mann in dieser Frage ganz auf meiner Seite gewusst zu haben. Als ich es ablehnte, das Diktat unserer Feinde zu unterschreiben und mein Amt niederlegte, gehörte Eduard Arnhold zu den Wenigen, die mich und meine Handlungsweise ganz verstanden haben. Seit der Schmach von Versailles, an der er ohne Kleinmut trug, hat uns nahe Freundschaft verbunden. Ich wahre sie dem Entschlafenen in dankbarem Gedenken<sup>244</sup>.“<sup>245</sup> Wie diese Auslassung, so bilden die gleichfalls mitgeteilten aufschlussreichen Briefe, die Arnhold aus Versailles an die Gattin richtete, eine wertvolle Quelle für den Historiker jener bewegten Tage,<sup>246</sup> ebenso andere

<sup>236</sup> Im Ms.: zahlreiche.

<sup>237</sup> Im Ms.: dürrtiges.

<sup>238</sup> Im Ms. und ohne nachfolgendes Komma: lautlos.

<sup>239</sup> Zitat aus dem 1. Kapitel „Die Persönlichkeit“ S. 34.

<sup>240</sup> Gedenkbuch, 2. Kapitel „Der Mann des öffentlichen Lebens“, S. 59.

<sup>241</sup> Ulrich Karl Christian Graf von Brockdorff-Rantzau (1869–1928).

<sup>242</sup> Vgl. Gedenkbuch, 2. Kapitel, S. 67 f.

<sup>243</sup> Im Ms. ausgelassen: in Versailles.

<sup>244</sup> Im Ms.: Andenken.

<sup>245</sup> Zitat S. 68.

<sup>246</sup> Die Briefe sind im Gedenkbuch S. 68–74 abgedruckt. Arnhold befand sich mit Max M. Warburg (1867–1946) unter den Wirtschaftssachverständigen, die mit dem Leiter der deut-

aus Spa<sup>247</sup> über die Verhandlungen von 1920 und aus London<sup>248</sup> während derer des folgenden Jahres.

Ueber den Verstorbenen als Kunstsammler schrieb Max Liebermann,<sup>249</sup> und der dahingeschiedene Emil Orlik sprach mit warmem Empfinden von der stillen Art, in der er, zum Teil durch Orliks Vermittlung, werdende Künstler zu unterstützen liebte.<sup>250</sup> Bode erörterte Arnholds Verhältnis zum Kaiser-Friedrichs-Museum<sup>251</sup> und Ludwig Justi das zur National-Galerie.<sup>252</sup> Adolf von Harnack hob seine unermüdliche Unterstützung der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft hervor und feierte als sein Lebenselement das Streben

<473> [477]

zu wirken, zu helfen, zu erfreuen.<sup>253</sup> Der Musikhistoriker der Berliner Universität Max Friedländer, durch dessen Hand wieder und wieder Unterstützungen

---

schen Finanzdelegation, Carl Melchior (1871–1933), 1919 nach Versailles zu den Friedensverhandlungen abreisten. Unter den Wirtschaftlern waren auch Hans Delbrück für die Bearbeitung der Schulfrage und Max Weber, der sich u. a. mit der internationalen Regelung des Achtstundentages befasste. Es ging um die von Deutschland zu zahlenden Reparationsleistungen. Zuvor hatten die Sachverständigen in Berlin territoriale und wirtschaftliche Fragen des künftigen Friedens in langen Sitzungen vorbereitet. In den Briefen an seine Frau schilderte Arnhold die angespannte Atmosphäre in Versailles. Seiner Ansicht nach gelang die Abstimmung zwischen Berlin und Versailles nicht, und dass die 440 Artikel des vorgelegten Friedensvertrags von Deutschland fast alle mit einem „Unannehmbar“ zurückgewiesen wurden, hielt er für destruktiv. Siehe im Gedenkbuch S. 71; und Dorrman 2002, S. 232–235.

<sup>247</sup> Im Ms. hier: Spaa (so auch im Gedenkbuch S. 16, S. 67 ff.). – Die Stadt Spa liegt in der belgischen Provinz Lüttich, in den Ardennen, 35 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. In Spa fand die Folgekonferenz von Versailles im Juli 1920 statt, bei der Arnhold wiederum als Sachverständiger hinzugezogen worden war. Siehe Dorrman 2002, S. 231 ff. – Die Briefe aus Spa an Arnholds Ehefrau sind im Gedenkbuch, S. 75–78 abgedruckt.

<sup>248</sup> Nach London reiste Arnhold am 28. April 1921. Es ging um das künftige Schicksal Oberschlesiens mit dem Braunkohlerevier und die mögliche Teilung des Gebiets zwischen Deutschland und Polen. Arnhold traf sich inoffiziell mit dem Oberschlesienreferent der britischen Regierung, Major Lionel Edward Ottley (gest. 20. August 1921), mit dem er anhand einer von ihm verfassten Denkschrift über ein deutsches Wirtschaftshilfsprogramm für Polen beriet. Letztlich wurde Oberschlesien zu einer Belastungsprobe für das britisch-französische Bündnis. Zugunsten der Entente entschied sich die britische Regierung für die französische Forderung, das Industriegebiet Oberschlesien zu teilen. Frankreich wollte allerdings dem verbündeten Polen einen Löwenanteil zukommen lassen, so ging das Problem an den Völkerbund nach Genf, der die Grenzlinie für Deutschland abträglich mitten durch das Industrierevier legte. Arnhold war über den Entscheid enttäuscht. Siehe Dorrman 2002, S. 238 f. – Die Briefe an seine Ehefrau sind im Gedenkbuch, S. 79–81 abgedruckt.

<sup>249</sup> Gedenkbuch, 8. Kapitel „Arnhold und die Kunst“, S. 219–224.

<sup>250</sup> Emil Orlik (1870–1932), Maler und Graphiker. – Gedenkbuch, 8. Kapitel, S. 262–264.

<sup>251</sup> Gedenkbuch, 8. Kapitel, S. 278 f.

<sup>252</sup> Ludwig Justi (1876–1957) war 1909–1933 Direktor der Nationalgalerie Berlin. – Gedenkbuch, 8. Kapitel, S. 271–274.

<sup>253</sup> Zu Harnack siehe oben S. <468>. – Gedenkbuch, 7. Kapitel „Arnhold und die Wissenschaft“, S. 195–199.

für der Hülfe bedürftige Tonkünstler gingen, machte sich in Bezug auf ihn das Paulus-Wort vom „fröhlichen Geber“<sup>254</sup> zu eigen und erzählt ein charakteristisches Vorkommnis, dem wahrscheinlich ein besonderes Erlebnis nicht erfreulicher Art zu Grunde lag. Er zitierte ihm gelegentlich ein pessimistisches Märchen Turgenieffs: Gott Vater veranstaltete im Himmel einen Ball, zu dem alle Engel geladen waren, auch die sonst auf der Erde unsichtbar wirkenden. Alle geflügelten Gottesboten kannten sich, doch zwei einander fremde musste er als Festgeber einander vorstellen – der Genius der Wohltätigkeit und der der Dankbarkeit waren sich auf Erden niemals begegnet.<sup>255</sup> Darauf bemerkte Arnhold, wenn er zu helfen suchte, habe er nie an Dank gedacht, doch hätte es ihn immer froh gestimmt, sich zu überzeugen, dass sein Beitrag einem Würdigen zugute gekommen sei. Was wolle diesem beglückenden Gefühl gegenüber der eine oder andere Fehlschlag bedeuten!<sup>256</sup> Ich selbst schrieb über „Eduard Arnhold in Italien“ mit einer gewissen Ausführlichkeit, und schloss den Aufsatz mit den Worten: „Diese italienischen Erinnerungen umfassen nur einen geringen Teil von Dem, was sein Leben erfüllte, aber sie bezeugen auch ihrerseits, wie reich, wie gesegnet es gewesen ist.“<sup>257</sup> Graf Ernst Rantzau, Zwillingbruder Brockdorff-Rantzaus berichtet den folgenden Vorgang: „Es ist“<sup>258</sup> der 10. November 1918. Tags zuvor ist die Revolution ausgebrochen.

<474> [478]

In Berlin wilde Anarchie. Der Kaiser nach Holland übergetreten. Die Wehrkraft vernichtet. Meuternde Truppen, lichtscheues Gesindel durchziehen die Stadt, niemand ist seines Besitzes, seines Lebens sicher. Um 9 Uhr früh ruft mich Arnhold an: Lieber Graf, das Furchtbare ist geschehen, ich glaube, es ist unabänderlich. Vielleicht bedeutet es die Morgenröte einer neuen Zeit. Ich möchte Ihnen nur Eines sagen: ich halte es für<sup>259</sup> möglich und wahrscheinlich, dass eine Familie, die uns beiden sehr nahesteht – gemeint war das königliche Haus –, materieller Hilfe bedürfen wird. Ich wollte Sie bitten, zu melden, dass ich in dem Falle mit meinem Vermögen und meinen Besitzungen jederzeit zur

<sup>254</sup> Zu Friedlaender siehe auch S. <459>. – Gedenkbuch, 8. Kapitel, S. 282. Friedlaenders Beitrag beginnt wie folgt: „Ein fröhlicher Geber“ – mit diesem Pauluswort pflegte Eduard Arnhold von Exzellenz P. D. Fischer bezeichnet zu werden, und wer auch immer von Arnhold in vertraulichen Angelegenheiten zu Rate gezogen wurde, mußte sich dieses Urteil zu eigen machen.

<sup>255</sup> Davidsohn gibt die Textstelle im Wortlaut leicht verändert wieder; vgl. Gedenkbuch, 8. Kapitel, S. 283. Bei dem sog. „Märchen“ handelt es sich um ein von Iwan Sergejewitsch Turgenjew (1818–1883) 1878 geschaffenes Prosa-Gedicht, betitelt: „Ein Gastmahl beim Höchsten Wesen“. Max Friedlaender hatte es Eduard Arnhold in abgewandelter Gestalt erzählt; siehe Iwan Turgenjew: Gedichte in Prosa. Russisch/Deutsch. Übersetzung und Nachwort von Christine Reinke-Kunze, Reclams Universalbibliothek Nr. 1701, Stuttgart 1983, S. 105.

<sup>256</sup> Die übernommene Textstelle aus Friedlaenders Beitrag ist leicht verändert.

<sup>257</sup> Gedenkbuch, 7. Kapitel: „Arnhold und die Wissenschaft“, S. 200–205; Zitat S. 205.

<sup>258</sup> Im Ms.: war.

<sup>259</sup> Im Ms. nachfolgend ausgelassen: möglich und.

Verfügung stehe.“ „Fürwahr“, setzt der frühere Vertraute des Kaisers hinzu, „ein stolzes Wort! Wer hat, ich frage es, so am 10. November 1918 gesprochen und gehandelt?“<sup>260</sup>

Es ist peinlich, ein anderes, auf denselben Ton gestimmtes Gedenkblatt wesentlich gleichen Inhaltes zu erwähnen, und dennoch muss es, schon um der fortwirkenden politischen Bedeutung halber geschehen. Der Sohn Wilhelms des Zweiten, Prinz August Wilhelm, der als der begabteste und der gebildetste der Brüder gilt, betitelte seinen Anteil an dem Buch: „Erinnerungszeilen an eine Kunst- und Menschenfreundschaft.“<sup>261</sup> Er erwähnt, wie er 1911, damals 24 Jahre alt und in Dingen der Kunst unerfahren, von seinem Vater zum Vorsitzenden einer Kommission ernannt wurde, die über Neuerwerbungen für die Nationalgalerie be-

<475> [479]

finden sollte, und zu deren Mitgliedern auch Arnhold gehörte. Er habe dessen Urteil wie seine menschlichen Eigenschaften aufs höchste schätzen gelernt. „Durch diese Beziehungen entspannen sich bald künstlerische Freundschaftsbeziehungen, die zu dem Besuche des schönen Hauses in der Regentenstrasse führten, wo ich entzückt seine Schätze kennen lernen durfte, und zwischen ihnen seinen grössten: seine verehrungswürdige Gattin Johanna Arnhold! Diesem ersten Besuch folgten viele. Mit stets neuer Freude des führenden Sammlers durchwanderten wir die schönen Räume ...; mein Gastgeber wurde mir zum Freunde“<sup>262</sup>.<sup>263</sup> Er preist dann dessen offenen Blick wie seine offene Hand Künstlern gegenüber. „Mit mir weiss ich daher Ungezählte in dankbarster“<sup>264</sup> Verehrung geeint, wenn es gilt, Eduard Arnholds Gedächtnis zu preisen.“<sup>265</sup> „So konnte es nicht ausbleiben, dass über den Rahmen der Kunstfreundschaft die Menschenfreundschaft hinauswuchs, in die mit Selbstverständlichkeit die Gattin eingeschlossen wurde: denn sie bildeten ja eine Einheit! Viele freundliche Stunden, gerade in Tagen schwersten menschlichen Erlebens, verdanke ich dem Hause Arnhold, in dem der feine Herzenstakt der Hausfrau sich mit dem nie versagenden Humor des Hausherrn verband, um bei ihren Gästen ... stets das Gefühl gemütlichen Daheimseins zu schaffen.“<sup>266</sup> Dies sei, wie in der Regentenstrasse, so in dem ländlichen Hirschfelde, in der schönen Wannsee-Villa mit dem Blick über Tuailons „Sieger“ hin zu märkischem Wasser und Wald der Fall gewesen, und er schildert die sor-

---

<sup>260</sup> Ernst Graf Rantzau (1869–1930) – Gedenkbuch, 2. Kapitel: „Der Mann des öffentlichen Lebens“, S. 47 f.; Zitat S. 48.

<sup>261</sup> August Wilhelm Heinrich Günther Viktor Prinz von Preußen (1887–1949), vierter Sohn Wilhelms II. – Gedenkbuch, 8. Kapitel: Arnhold und die Kunst, S. 274–277.

<sup>262</sup> Umstellung, der Teilsatz lautet im Gedenkbuch: ..., wurde mir auch mein Gastgeber zum Freunde.

<sup>263</sup> Zitat S. 275.

<sup>264</sup> Im Ms.: dankbarer.

<sup>265</sup> Zitat S. 275.

<sup>266</sup> Zitat S. 275 f.

<476> [480]

gende Güte, die den Waisenkindern des Johannaheims zuteil wurde. „Er“ (Arnhold) „trug schwer am Zusammenbruch des Vaterlandes, denn er war ein warmherziger Patriot. Ich weiss davon ein Lied zu singen, denn am Tage nach dem Umsturz war er einer der wenigen, die sich im Neuen Palais, unserem Elternhause, nach mir erkundigten, zugleich mit dem hochherzigen Anerbieten, ob ich seine Villa in Wannsee mit meiner Familie beziehen wollte, da er uns<sup>267</sup> heimatlos wusste. Damals mussten wir nach Thüringen, um den sonst von uns abgeschnittenen Sohn zu suchen. Als ich aber vierzehn Monate darauf gezwungen wurde, in fünf Tagen mein Palais in der Wilhelmstrasse zu räumen, da es für Ebert<sup>268</sup> eingerichtet werden sollte, durfte ich auf das gütige Angebot Arnholds zurückkommen, und wir bezogen das wunderbare Heim am Wannsee auf mehrere Wochen. Diese Freundschaftstat<sup>269</sup> werde ich ihm nie vergessen, und an sie und so viele Güte in seinem Leben musste ich denken, als wir ihm die letzte Ehre erwiesen. Ueber die geistlichen Abschiedsworte des Redners und die schöne Musik hinaus wuchs das Andenken, das er sich selbst in einem langen Leben gesetzt hatte: Es war ein Leben tatfroher Arbeit bis zuletzt, umrahmt vom Höchsten, was dem Sterblichen diese Welt bietet, reiner<sup>270</sup> Kunst. Aber das Schönste in diesem Leben war doch das selbstlose Wohltun am Mitmenschen! Viele fachlich berufenere Federn werden sein Lebensbild entwerfen, wärmere Bewunderung und Dankbarkeit als die des Kunst- und Menschenfreundes werden sie in ihre Beschreibungen nicht einschliessen können. August Wilhelm,

<477> [481]

Prinz von Preussen.<sup>271</sup>

Der diese Worte schrieb, wusste aufs Genaueste, dass Eduard und Johanna Arnhold gleich seinem Lehrer des Staats- und Verwaltungsrechtes Laband<sup>272</sup>, dem der Kaiser zum Dank den Exzellenztitel verlieh, Juden waren. Laband hat mir bei einem Zusammensein in Sankt Moritz interessante Mitteilungen über die Strassburger Studienzeit des Prinzen gemacht und über seine Auffassungsgabe ein günstiges Urteil gefällt.<sup>273</sup> August Wilhelm ist gleich den Brüdern der nationalsozialistischen Arbeiterpartei beigetreten und wurde einer ihrer leidenschaftlichsten Agitatoren.<sup>274</sup> [Wie sich damit seine in schöner Wärme aus-

<sup>267</sup> Im Ms.: mich.

<sup>268</sup> Friedrich Ebert (1871–1925), Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten 1918–1919, dann Reichspräsident 1919–1925.

<sup>269</sup> Im Ms.: Freundschaft.

<sup>270</sup> Im Ms.: der.

<sup>271</sup> Zitat S. 276 f.

<sup>272</sup> Paul Laband (1838–1918). – Zu dem Staatsrechtslehrer siehe Mußnug 2014, S. 3–27.

<sup>273</sup> August Wilhelm von Preußen (1887–1949) wurde nach seinem Studium in Bonn, Berlin und Straßburg 1907 mit einer weitgehend von seinem Privatlehrer verfassten Dissertation zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert; vgl. dazu Machtan 2009.

<sup>274</sup> Im Ms. dahinter mit Rot und Blau ausgestrichen: Antisemitismus wird beharrlich als Kernstück jener Bewegung hervorgehoben, und dies im Sinne einschränkungslosen Rassen-

gedrückte Verehrung für das Ehepaar, für den Mann verträgt, dessen Reichtum dem von der Partei verurteilten Großhandel entstammte, bildet ein unlösbares psychologisches und politisches Rätsel! Für alle, denen Charakter, Folgerichtigkeit im Denken und Handeln etwas gilt, richten sich solche Widersprüche von selbst. Nur mit tiefem Schaudern kann man sich einen derartigen moralischen Verfall des Herrschergeschlechtes vergegenwärtigen, das während fünfhundert Jahren die Geschicke Brandenburgs, Preußens, des Deutschen Reiches gelenkt hat!]<sup>275</sup>

Graf Rantzau weilte gleich nach dem Erscheinen des Gedenkbuches in Bellagio bei Frau Arnhold als Gast, und wir sahen

<478> [482]

uns dort wie in unserem Heim häufig. Sein innerstes Wesen war durch das Hofleben nicht beeinflusst worden, und wir fanden an dem Verkehr ein beiderseitiges Gefallen. Als ich im Sommer 1928 zu kurzem Aufenthalt nach Berlin ging, setzte er sich in der Wannsee-Villa der gemeinsamen Freundin fort. Rantzau sprach den Wunsch aus, ich möge meinen Aufenthalt um etwas verlängern, um seinen aus Moskau eintreffenden Bruder kennen zu lernen, doch ich musste Dies ablehnen, da meine Frau mich in Frankfurt<sup>276</sup> zur Reise nach Sankt Moritz erwartete; die Begegnung wäre übrigens durch den traurigen Zustand, in dem der Botschafter sich befand, ohnehin vereitelt worden. Er sah sein nahes Ende voraus, wünschte es auf seinem Landsitz in Schleswig zu erwarten, doch die Ueberführung war nicht mehr möglich, er starb nach Wochen des Leidens beim Bruder in Berlin.<sup>277</sup> Beide hatten ihr Dasein nicht geschont, sondern den Erregungen durch starke Reizmittel für den jeweiligen Augenblick entgegenzuwirken versucht, und Graf Brockdorff huldigte überdies der Gewohnheit, die Nacht zum Tage zu machen. Er hat ein Alter von nur 59 Jahren erreicht; Graf Rantzau ist ihm bald ins Grab gefolgt. Auch Frau Arnhold

---

kampfes. Daneben nährt die Partei den Hass gegen den Großhandel, während der Prinz einen von dessen hervorragendsten Vertretern in jenen Sätzen begeistert gefeiert hat. Für alle, denen Charakter, Folgerichtigkeit im Denken und Handeln etwas gilt, richten sich solche Widersprüche von selbst. Der Wohlgesinnte wird aufrichtige Ueberzeugungen achten, auch wenn sie den seinen entgegengesetzt sind; aber wer kann Achtung für den hegen, der sich je nach den Umständen zu zwei unvereinbar gegensätzlichen Gesinnungen bekennt, von denen niemand zu unterscheiden vermag, welche die echte sein mag?

Im April 1930 trat August Wilhelm von Preußen in die NSDAP ein und im November 1931 in die SA. 1945 wurde er Anfang April von den Amerikanern verhaftet. Uneinsichtig sah er sich als ein Opfer des Regimes; siehe *Machtan* 2006.

<sup>275</sup> IZ und RZ. – Überarbeitung der ausgestrichenen Textpassage.

<sup>276</sup> Zu dieser Zeit lebten zwei Nichten Fili Davidsohns, zwei der drei Töchter ihrer 1918 verstorbenen Schwester Emilie Albinus, in Frankfurt; siehe zur Familie von Fili Davidsohn die Einleitung S. 14, Anm. 62 und die Legende zum Stammbaum.

<sup>277</sup> Graf Ulrich von Brockdorff-Rantzau (1869–1928) wurde als Graf zu Rantzau geboren, seine Mutter war eine Brockdorff. Sein Großonkel mütterlicherseits, Ludwig Ulrich Hans Baron von Brockdorff (1806–1875), adoptierte ihn 1873 unter dem Namen Graf von Brockdorff-Rantzau. Von seinen Adoptiveltern erbe er den Landsitz Annettenhöh bei Schleswig. Seit 1922 war er Botschafter in Sowjetrußland.

sah ich nicht wieder, sie ist ohne schwer zu leiden anfangs des folgenden Jahres erloschen.<sup>278</sup>

Der Herbst 1928 führte uns in langsamer Fahrt vom Oberengadin nach dem oberbayrischen Murnau zu unsern Freunden Doctor James und Frau Tony Loeb in deren schönes Landhaus Hochried, wie

<479> [483]

später nach Garmisch-Partenkirchen zu einer Woche harmonischen Beisammenseins mit Frau Elsa und ihrem Sohn Doctor Walther Bernhard, das wir im Empfinden inniger Gemeinschaft freudig genossen.<sup>279</sup> Gleiches war uns in Hochried beschieden, wo wir im Jahre zuvor, weil ärztlicher Einspruch mir die Reise aus der Gletschernähe ins tiefere Land und wieder hinauf als zu anstrengend verwehrt hatte, an der Feier des 60<sup>ten</sup> Geburtstages Doctor Loeb's nicht hatten teilnehmen können. Die Kapelle und der Gesangsverein des Marktflekkens brachten ihm am Vorabend eine musikalische Ovation dar, die Münchener Archäologen überreichten eine von Paul Wolters stilisierte lateinische Adresse,<sup>280</sup> sowie eine Festschrift, zu der sie sich mit amerikanischen Kollegen vereinigt hatten, und die allerdings erst drei Jahre später, prächtig ausgestattet, mit finanzieller Hilfe von Freunden jenseits des Ozeans im Druck erscheinen konnte.<sup>281</sup> Meist handeln die vierzehn Aufsätze in deutscher und englischer Sprache von Gegenständen der bedeutsamen Antikensammlung, die Hochried's schönen Schmuck bildete.<sup>282</sup> Professor Wolters erläuterte den wohl einzi-

<sup>278</sup> Johanna Arnhold, geb. Arnthal (1859–1929). Zu Johanna siehe Dormmann 2002, S. 34 f. u. 209.

<sup>279</sup> Zur Familie Bernhard siehe S. <142>, Anm. 111 und S. <546>.

<sup>280</sup> Es handelte sich um eine Grußadresse als Begleitung zu der von den Münchner Freunden geschenkten Ehrenmedaille, die von dem Bildhauer Theodor Georgii in Bronze geschaffen worden war (heute Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München). Zum Text der Grusskarte vgl. Wünsche 2009, S. 36. Die Medaille (Durchmesser 4 cm) zeigt Avers wie bei der zwei Jahre zuvor geschaffenen Medaille für Davidsohn das im Profil nach links ausgerichtete Büstenstück James Loeb's, darunter die Initialen des Künstlers „Th. G.“. Revers ist in lateinischer Sprache eine ihn ehrende Inschrift zu lesen. Vgl. Wünsche 2009, S. 36 f. u. Abb. 26–27; sowie Salmen 2000, S. 62 f. mit Abbildung.

<sup>281</sup> Festschrift für James Loeb: Zum sechzigsten Geburtstag gewidmet von seinen archäologischen Freunden in Deutschland und Amerika. Mit 16 Tafeln und 120 Textabbildungen, München: F. Bruckmann, 1930.

<sup>282</sup> Inhalt der Festschrift: Paul Arndt: Der Kopf des Matteischen Amazonentypus; Heinrich Bulle: Von griechischen Schauspielern und Vasenmalern; George H. Chase: Eight terracottas in the Museum of Fine Arts, Boston; Ludwig Curtius: „Poenitentia“; Harold N. Fowler: A marble head in Cleveland; Hetty Goldman: Some votive offerings from the Acropolis of Halae; Stephen B. Luce: A marble head of a goddess in the Rhode Island School of Design, Providence; Gisela M. A. Richter: Five arretine stamps in the Metropolitan Museum of Art, New York; Ashton Rollins Sanborn: The Amazon Rhyton by Sotades in the Museum of Fine Arts, Boston; Johannes Sieveking: Archaische Bronze aus Tarent; Wilhelm Spiegelberg: Die demotischen Papyri Loeb der Universität München; Carl Weickert: Maske eines Silens, Sammlung Loeb, Murnau; Paul Wolters: Die goldenen Ähren, Sammlung Loeb, Murnau; Robert Zahn: Silber-Emblem, Sammlung Loeb, Murnau.

gen Strauss zitternder goldner Aehren,<sup>283</sup> eine Weihgabe an Demeter, oder einer ihrer Priesterinnen in den Sarkophag gelegt, die bei Syrakus gefunden, etwa der Zeit um 400 vor Christus entstammt. Eine andere der Abhandlungen von dem Aegyptologen Spiegelberg bezieht sich auf die von Loeb der Münchner Universität geschenkten Papyri.<sup>284</sup> In durchaus ungewöhnlicher Art ehrte die Stadt München den Sechszigjährigen. Ihre von dem leitenden Bürgermeister Dr. Scharnagl<sup>285</sup>

<480> [484]

geführte Abordnung überreichte einen silbernen Tafelaufsatz, bekrönt von einer Statuette des Sankt Christophorus, und in seiner Ansprache erklärte der Repräsentant der bayrischen Hauptstadt: diese sei mit gutem Bedacht gewählt, denn wie Christophorus das Christkindlein auf seinen Schultern durch die Fluten trug, so habe Doctor Loeb Unzähligen, die vielleicht nie seinen Namen gehört, in und nach der Kriegszeit über die Fluten der Not hinweggeholfen.<sup>286</sup> Leider sollte, wie der Besuch am Wannsee auch dieser am oberbayrischen Staffelsee einen Ausklang bilden. Wir haben den Herrn wie die Herrin des Hauses nicht mehr wiedergesehen. Die kraftvolle, stets für andere bedachte Freundin erkrankte im Frühling 1932; sie ist nach geduldig ertragenen Leiden zu Beginn des folgenden Jahres entschlummert<sup>287</sup> [und ihr Gatte folgte ihr nach vier Monaten ins Grab. Jener Bürgermeister Scharnagl<sup>288</sup>, der sich so wenig um die Rasse des großen Wohltäters seiner Stadt gekümmert hatte, wurde, als der Nationalsozialismus die Herrschaft ergriff, sofort abgesetzt.]<sup>289</sup> –

Viele Persönlichkeiten verschiedenster Art, teils durch ihre Leistungen, teils durch ihr Schicksal, andere auf Grund ihres Wesens bemerkenswert, ha-

---

<sup>283</sup> Siehe den Titel des Aufsatzes in der Anm. zuvor. Es handelt sich um eine Goldschmiedearbeit aus der 2. Hälfte des 4. Jhs. v.Chr. (heute Privatbesitz USA); siehe Simon 2000, S. 143–146 mit Farbabbildung.

<sup>284</sup> Wilhelm Spiegelberg (1870–1930) stammte aus jüdischer Familie, war aber zum Christentum übergetreten. – Siehe den Titel des Aufsatzes zwei Anm. zuvor. Es handelt sich um 89 Papyri (sog. Papyri Loeb) in der spätägyptischen Kursivschrift des Demotischen. Sie konnten 1927 mit finanzieller Unterstützung durch James Loeb von der Universität München gekauft werden und befinden sich in den Sammlungen des Instituts für Ägyptologie und Koptologie in der Katharina-von-Bora-Str. 10 in München.

<sup>285</sup> Der Münchner Karl Scharnagl (1881–1963) war Erster Bürgermeister und Oberbürgermeister 1925–1933 (und 1945–1948).

<sup>286</sup> Vgl. Wünsche 2009, S. 36; und Salmen 2000, S. 63 u. Abb. S. 62. Der Tischaufsatz (Schale) wurde von dem namhaften Münchner Goldschmied Theodor Heiden II (1853–1928) geschaffen, ihr Verbleib ist nicht ermittelt. Auf der Fotografie der überreichten Geschenke ist sie zu sehen.

<sup>287</sup> Marie Antonie Loeb, verw. Hambuechen, geb. Schmidt starb am 28. Januar 1933.

<sup>288</sup> Im Ms. hier: Scharnagel.

<sup>289</sup> IZ. – Hier ein wichtiger Hinweis auf die Entstehungszeiträume der Autobiographie. – James Loeb verstarb am 27. Mai 1933. – Scharnagl trat am 20. März 1933 zurück. Sein Nachfolger war ab Ende Mai 1933 der Braunschweiger Nationalsozialist Karl Fiehler (1933–1945).

ben unsern Lebensweg auf eine weite Strecke begleitet oder ihn gekreuzt.<sup>290</sup> Ein stets lieber Gast unseres Hauses war und ist Frau Maja<sup>291</sup> Winteler, Gattin eines Schweizer Juristen und Syndikus der Bundesbahnen, der sich dann der Malerei gewidmet hat, und mit dem sie in einem ländlichen Vorort von Florenz lebt.<sup>292</sup> Ihre Studien galten den romanischen Sprachen wie deren Literaturen, und wurden mit dem Erwerb des Doctortitels an der Pariser Sorbonne abgeschlossen.<sup>293</sup> Sie, die einzige Schwester des grössten Physikers neuerer Zeiten hat mit

<481> [485]

Albert Einstein die unbegrenzte Menschenliebe gemeinsam, an Verstandesschärfe ist sie ihrem Bruder ähnlich.<sup>294</sup> Durch Erlebtes und Erlittenes erregte der vormalige Führer eines Unterseebootes Kapitän Andler<sup>295</sup> Interesse; Freunde in Deutschland führten ihn und seine Gattin im Herbst 1924 bei uns ein. Er hatte im Jahre zuvor der Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen, der von ihnen geplanten industriellen Ausnützung des Reviers, als einer der Organisatoren des passiven Widerstandes entgegengewirkt.<sup>296</sup> Auf

<sup>290</sup> Dahinter im Ms. mit Blau ausgestrichen: Die, deren Wesenheit, deren Eigenart sie zu fesselnden Erscheinungen machten, sind besonders Frauen gewesen.

<sup>291</sup> Im Ms. zuerst: Maria, dann handschriftlich zu Maia korrigiert.

<sup>292</sup> Maja Winteler, geb. Einstein (1881–1951), lebte mit ihrem Ehemann Paul Winteler (1882–1852) seit 1921 in Florenz. Zunächst wohnten sie in der Via Marsilio Ficino 8 und dann in der Via Verdi in Fiesole. In Sesto Fiorentino erwarben sie 1922 mit finanzieller Unterstützung von Majas Bruder Albert Einstein das kleine Gut „Samos“, (nach Schillers „Ring des Polykrates“ benannt). Das Ehepaar Winteler-Einstein, das den Ausstieg aus der Bürgerlichkeit beabsichtigte, lebte von Halbpacht, Bilderverkauf, Selbstversorgung und einigen wenigen „Pensionsgästen“. Siehe Rogger 2005, S. 64–66 u. 68–81.

<sup>293</sup> Davidsohn irrt hier: Maja Einstein wurde am 21. Dezember 1908 in Bern an der philosophischen Fakultät mit „magna cum laude“ mit einer Disertation zu einem mittelalterlichen Liederzyklus zu Gottfried von Bouillon promoviert. Sie reiste nach Paris, um einen Vergleich mit anderen frühen Handschriften des Zyklus in der Bibliothèque nationale durchzuführen; siehe Rogger 2005, S. 42–44.

<sup>294</sup> Einstein war nur ein einziges Mal in Florenz, er besuchte seine Schwester und ihren Mann Mitte Oktober 1921 in Fiesole. Davidsohn hat Einstein vermutlich nicht persönlich kennengelernt. Hingegen sind für Maja Besuche bei dem Ehepaar Davidsohn in den Jahren 1926 bis 1933 aus Briefen von ihr bekannt. Vgl. Rogger 2005, S. 67 f. u. 115.

<sup>295</sup> Rudolf Andler (1885–?) war am 13. Mai 1915 zum Kapitänleutnant ernannt worden. Vom 22. Dezember 1917 bis 11. November 1918 hatte er das Kommando des Unterseebootes der Kaiserlichen Marine SM U 98. Das Boot war der IV. U-Flottille in Emden und Borkum zugeordnet. Es führte während des Ersten Weltkriegs sechs Unternehmungen im östlichen Nordatlantik bei den britischen Inseln durch. Dabei wurden drei Schiffe versenkt, darunter der Frachter Janvold des neutralen Staats Norwegen am 26. Mai 1918; vgl. Herzog 1993, S. 69, 123 u. 169; sowie Dufeil 2011, S. 10.

<sup>296</sup> Deutschland kam mit den geforderten Reparationszahlungen nicht nach. Unter Finanzminister Walter Rathenau wurde am 6. Oktober 1921 das Wiesbadener Abkommen über Sachlieferungen unterzeichnet. Als die Reparationslieferungen am 12. Juli 1922 für unerfüllbar erklärt wurden und Deutschland am 13. November 1922 einen zwei- bis dreijährigen Aufschub einforderte, besetzten am 11. Januar 1923 belgische und französische Truppen das Ruhrgebiet. Die deutsche Regierung rief die Bevölkerung zum passiven Widerstand auf; die Gewerkschaften riefen Streiks aus. Frankreich transportierte nun die Kohle direkt von

Grund beschlagnahmter Papiere wurde er gefangen genommen, und der Prozess schien seinen Ausgang in einem Todesurteil zu nehmen, wie soeben Schlageter einem solchen zum Opfer gefallen war,<sup>297</sup> als der plötzlich angeordnete Abzug der feindlichen Truppen ihn befreite. Das Ehepaar war durch die ausgestandenen Erregungen so erschöpft, dass es erst bei jenen Freunden in Oberbayern,<sup>298</sup> dann in Florenz Kräfte sammelte, um sich wieder normalem Dasein zuzuwenden. Erholt kehrte es in die befreite Heimat zurück. Häufig war im Verlauf der Jahre das Ehepaar Said-Ruete aus London bei uns, und oft sahen wir sie zur Sommerzeit im Oberengadin, wie später in Luzern und in Vitznau. Frau Said war Nichte des aus Kassel stammenden englischen Grossindustriellen Ludwig Mond<sup>299</sup>, Kusine seines Sohnes, des früher erwähnten Sir Alfred, späteren Lord Melchett<sup>300</sup>; Herr Said hatte trotz aller Vorteile, die ihm dadurch in Aussicht standen, niemals die englische Staatsangehörigkeit erwerben wollen.<sup>301</sup> Er war Enkel des Sultans Said von Sansibar, und dem stattlichen Mann eignet in seltsamer Mischung zugleich das ara-

<482> [486]

bische und das deutsche Gepräge. Sein Vater leitete in den sechziger Jahren eine Hamburger Faktorei in der Hauptstadt Sansibar.<sup>302</sup> In ihn verliebte sich die Tochter des Herrschers, und er erwiderte deren Neigung.<sup>303</sup> Trotz aller Bewachung, trotz aller Künste muselmanischer Absperrung, gelang ihnen 1866 die Flucht von der Insel der Gewürznelken auf einem deutschen Schiff, das sie nach der Heimat Ruetes an der Elbmündung führte, wo die schöne Sultans-tochter zum Christentum übertrat. Aus meiner Jugendzeit entsinne ich mich

---

den Halden ab, beschlagnahmte Bargeld und forderte Geldstrafen. Es kam zum aktiven Widerstand, die deutsche Regierung unterstützte Sabotageakte der Freikorps. Erst mit der Londoner Konferenz vom 16. Juli bis 16. August 1924 willigte die französische Regierung mit dem Abzug der Truppen aus dem Ruhrgebiet innerhalb eines Jahres ein; siehe Cabanes/Duménil (Hgg.) 2013, S. 454–459.

<sup>297</sup> Albert Leo Schlageter (1894–1923) war Freikorpsaktivist der terroristischen „Organisation Heinz“. Als Anführer eines Sabotagekommandos nahm er am 15. März 1923 direkt am Sprengstoffattentat in Kalkum teil. Am 7. April 1923 wurde er von der französischen „Sûreté“ (Sicherheit) verhaftet und vom französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 26. Mai 1923 vollstreckt. Schlageter wurde zur nationalsozialistischen Märtyrerfigur in der NS-Propaganda; siehe Zwicker 2006, S. 53–73.

<sup>298</sup> Es handelt sich wohl um das Ehepaar Loeb.

<sup>299</sup> Ludwig Mond (1839–1909).

<sup>300</sup> Alfred Moritz Mond (seit 1928 Baron Melchett of Langford), siehe S. <261> und die Anmerkungen.

<sup>301</sup> Rudolph Said-Ruete (1869–1946) war mit der Jüdin Maria Therese Mathias (1872–1947) verheiratet. Sie war eine Tochter von Mathissen Mathias (ca. 1830–1905) und Mathilde Mond (1845–1928).

<sup>302</sup> Sein Vater, Rudolf Heinrich Ruete (1839–1870) hatte in Sansibar die Unternehmen Koll & Ruete und Ruete & Co. gegründet und geleitet.

<sup>303</sup> Es handelt sich um Sayyida Salme Prinzessin von Oman und Sansibar (verheiratete Emily Ruete, 1844–1924), Tochter des Said ibn Sultan (Sayyid Said, 1791–1856), Sultan von Oman und Sansibar. Ihre Mutter, Jilfidan, war eine Nebenfrau des Sultans, eine als Sklavin verschleppte Tscherkessin.

des Aufsehens, das der Vorgang damals erregte,<sup>304</sup> auch der Tatsache, dass König Wilhelm, sowie durch ihn veranlasst Graf Bismarck, sich für das Paar interessierten,<sup>305</sup> und dass infolgedessen später die der Ehe entstammenden Söhne in Kadettenanstalten zu Offizieren herangebildet wurden.<sup>306</sup> Als Deutschland Weltpolitik in weiterem Sinne zu treiben begann, bediente sich der nunmehrige Reichskanzler der sehr klugen Frau zu Verhandlungen mit ihrem inzwischen zum Nachfolger des unversöhnlichen Vaters gewordenen Bruder<sup>307</sup>. Rudolph Said-Ruete zog es später vor, sich wirtschaftlichen Interessen zu widmen und wurde auf Grund seiner Sprachkenntnisse und seines Ursprunges Leiter der deutschen Orientbank<sup>308</sup> in Kairo; die Beziehungen zu der sansibarischen Sultansfamilie blieben auch nachdem die Insel das deutsche Protektorat mit dem britischen vertauscht hatte, durchaus enge. Rudolph Said-Ruete hielt im September 1931 in der islamischen Abteilung des Internationalen Orientalisten-Kongresses in Leiden einen Vortrag

<483> [487]

über die Al-Bu-Said-Dynastie in Arabien und Ostafrika, wie er den Gegenstand zuvor in englischer Sprache behandelt und eine Biographie seines Grossvaters Said Bin Sullen herausgegeben hatte.<sup>309</sup> Eine solche seiner 1924 achtzigjährig verstorbenen Mutter ist von anderer Seite geschrieben worden<sup>310</sup>, nachdem sie selbst schon 1886 einen Lebensabriss unter dem Titel „Memoiren einer arabischen Prinzessin“<sup>311</sup> in Berlin hatte erscheinen lassen.

Im Herbst 1928 weilte der Kronprinz Rupprecht von Bayern mit seiner graziösen und schönen zweiten Gemahlin Antonie von Luxemburg-Nassau, die um drei Jahrzehnte jünger als ihr Gatte ist, in Florenz.<sup>312</sup> Da er mich zu sehen wünschte, lud die Baronin Marion Franchetti, bei der das Paar wohnte, uns zum Diner ein, doch ich erwiderte, dass wir niemals am Abend ausgingen, worauf die Einladung zum nächsten Mittag erfolgte. Wir waren zu sechs bei Tische, ausser jenen beiden, der Herrin des Hauses ihre Schwester Frau Lolo

<sup>304</sup> Siehe beispielsweise: Am Familientische: Eine afrikanisch-europäische Liebesgeschichte, in: Daheim Nr. 47, 1871, 19. August.

<sup>305</sup> Siehe dazu Waldschmidt 2006, bes. S. 53–62.

<sup>306</sup> Rudolph Said-Ruete hatte zwei Schwestern, jedoch keinen Bruder. Der erstgeborene Sohn des Ehepaars Said-Ruete, Heinrich Said-Ruete, verstarb (1866–1867). Said-Ruete besuchte die Preußische Kadettenschule in Bensberg bei Köln und die Königlich Preußische Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde, Berlin.

<sup>307</sup> Siehe dazu Waldschmidt 2006, bes. S. 53–62. – Sayyid Madschid bin Said al-Busaidi (1834?–1870) regierte ab 1856, er war der erste Sultan von Sansibar und ein Halbbruder von Sayyida Salme Prinzessin von Oman und Sansibar (Emily Ruete). Diesem Bruder folgte der Bruder Sayyid Barghash, der von 1870 bis 1888 regierte.

<sup>308</sup> Direktor der Orientbank in Kairo 1906–1910.

<sup>309</sup> Rudolph Said-Ruete: Eine autobiographische Teilskizze. Die Al-bu-Said Dynastie in Arabien und Ostafrika, Luzern: Bucher Verlag, 1932.

<sup>310</sup> Nicht ermittelt.

<sup>311</sup> Emily Ruete: Memoiren einer arabischen Prinzessin, 2 Bde., Berlin: H. Rosenberg, 1886.

<sup>312</sup> Rupprecht Maria Luitpold Ferdinand von Bayern (1869–1955) war seit 1921 verheiratet mit Antonia von Luxemburg und Nassau (1899–1954).

von Lenbach, meine Frau und ich. Die Ungezwungenheit war eine vollkommene und demgemäss die Unterhaltung eine äusserst lebhaft. In dem Prinzen Rupprecht, der über den Zusammenbruch hinaus als Feldherr seine Pflicht vorbildlich erfüllt hat, lernte ich einen überaus klugen, weitblickenden, allseitig gebildeten Mann kennen. Wir sassen nach dem Essen zwei weitere Stunden in einer Fensternische beieinander, während die Damen sich ihrerseits unterhielten, und ich bewunderte, wie er jede Frage, zumal solche volkskundlicher, sprachlicher, literari-

<484> [488]

scher und geschichtlicher Art behandelte, als hätte er sein ganzes Dasein ausschliesslich gelehrten Studien gewidmet. Dass er der einzig geistig überragende Fürst seiner Generation war und demgemäss die jüngeren ganz und gar überschattet, steht ausser Zweifel. Seine bald darauf erschienenen Kriegstagebücher, die ausserhalb der Fachkreise höchst ungenügende Beachtung finden, zeigen in ihnen, unter dem unmittelbaren Einfluss der Ereignisse, häufig während des Kanonendonners, erfolgten Niederschriften, den Ernst, mit dem er sich Rechenschaft über die Vorgänge wie über eigene Entschliessungen gab. Den Anordnungen der obersten Heeresleitung, denen er sich in soldatischem Gehorsam fügen musste, stand er häufig mit nur allzu berechtigter Kritik gegenüber.<sup>313</sup> Ohne dass ein Wort darüber seiner Feder entschlüpft, hat man den Eindruck, dass zumal im Frühling 1918 manches anders gekommen wäre, hätte an der Stelle Ludendorffs<sup>314</sup> eine Persönlichkeit von wirklichem Weitblick gestanden, oder wäre nicht aus unheilvollen dynastischen, richtiger aus byzantinischen Erwägungen die Befürchtung mit im Spiele gewesen, bei Ypern<sup>315</sup> könne etwa ein Wittelsbacher, statt eines Preussen, dem Schicksal eine Wendung zum Bessern geben. Man entsinnt sich, wie der ehemalige Generalquartiermeister<sup>316</sup> vor dem Erscheinen der Tagebücher den Prinzen zum Duell herausforderte, wie dieser ein

<485> [489]

solches hoheitsvoll zurückwies, und sein greiser Onkel, Feldmarschall Prinz Leopold<sup>317</sup> die Angelegenheit formell ins Gleiche brachte, ohne dass von einer Versöhnung die Rede sein konnte; aus jenen Aufzeichnungen ergibt sich der

---

<sup>313</sup> Kronprinz Rupprecht von Bayern, *Mein Kriegstagebuch*, hg. von Eugen von Frauenholz, 3 Bde., Berlin: Verlag von E. S. Mittler & Sohn, 1929. – Rupprecht von Bayern (1869–1955) kommandierte als Oberbefehlshaber während des Ersten Weltkriegs ab 1916 die nach ihm benannte Heeresgruppe an der Westfront. Eine neue kritische Auswertung der fast 4200-seitigen handschriftlichen Kriegstagebücher übernahm Afflerbach 2016.

<sup>314</sup> Erich Ludendorff (1865–1937).

<sup>315</sup> Stadt in Westflandern, Belgien (westflämisch: Yper). Mehrmalige Versuche der deutschen Truppen, die von den britischen Truppen verteidigte Stadt einzunehmen, blieben ohne Erfolg. Ypern wurde bis zum Kriegsende von den Alliierten gehalten.

<sup>316</sup> Die Duell-Forderung nicht ermittelt.

<sup>317</sup> Prinz Leopold von Bayern (1846–1930) war Generalfeldmarschall.

Eindruck, als habe die Erbitterung, die sich in jener Forderung Luft zu machen suchte, eben aus jener Zeit hergerührt, in der sich der damals Allmächtige oder allmächtig Scheinende durch Schweigen oft härter beurteilt fühlte, als Worte Dies vermocht hätten. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass von solchen Dingen ganz und gar nicht, und von Politik in jenem Gespräch nur indirekt die Rede war. In einer Hinsicht waren wir gleicher Meinung, dass, schon damals, schlimmer als die sonstigen auf Deutschland lastenden Uebel der allgemeine kulturelle Rückgang sei, [der nur allzu deutlich hervortrete. Im Mai 1933 erneute sich die Beziehung zu dem Oberhaupte des Hauses Wittelsbach. Um den niederdrückenden Ereignissen, um den Erregungen des Tages zu entgehen, war Kronprinz Rupprecht in seiner einfachen Art ohne alle Begleitung nach Griechenland gereist und war von dort nach dem ihm lieben Florenz gekommen, wo er trotz aller innigen Neigung zu Gattin und Kindern seinen Geburtstag, um jeder, daheim nicht zu vermeidenden Repräsentation zu entgehen, allein verlebte. Er wünschte mich an diesem Tage zu sehen, und in eingehendem Gespräch ergab sich die vollste Uebereinstimmung der Besorgnisse wie des Urteils über die Vorgänge im sogenannten „Dritten Reich“, in dem von Hitler und seinen Genossen mißregierten Deutschland.]<sup>318</sup>

<486> [490]

Die Sommerszeit brachten wir seit 1922 während eines Jahrzehnts wieder im Oberengadin zu, doch nicht wie ehemals in Pontresina, das nach allem bei Kriegsausbruch Erlebten trotz seiner Schönheit für uns etwas Gespenstisches angenommen hatte, sondern in Sankt Moritz, wo zudem die erfrischenden Bäder, die bequemeren Waldspaziergänge dem späteren Lebensalter besser entsprachen. Ehe wir die Gletscherhöhe aufsuchten, pflegten wir einen Monat in Gastein, später in Ragaz oder Rheinfelden zu verbringen. Auch jetzt sahen wir Jahr für Jahr im Engadin unendlich viele Männer und Frauen, mit denen wir angeregte Stunden verbrachten. Einige von ihnen, deren Dasein sich im Lichte der Öffentlichkeit abspielte

<487> [491]

oder abspielt, mögen erwähnt werden. Oft trafen wir in Gastein wie in dem Graubündener Hochtal mit unseren Freunden Professor Franz und Lili Schalk zusammen. Frau Lili, Tochter des Dichters und Romanschriftstellers Hans Hopfen, kannten wir seit ihrer Mädchenzeit, und später lebte sie in Florenz als

<sup>318</sup> IZ und RZ. – Spätere Ergänzung. – In den Jahren 1932–1933 versuchte er einen monarchistischen Putsch gegen den vorauszu sehenden Wahlsieg der NSDAP zu organisieren, der jedoch nicht zustande kam. Er beabsichtigte die Sammlung von bayerisch-monarchischer und national-konservativer Gruppierungen. Beim Reichspräsidenten Paul von Hindenburg hatte er seine Vorstellung von dessen rechtmäßiger Nachfolge angemeldet, und zwischen 1933 und 1939 arbeitete er gemeinsam mit dem außerordentlichen Staatsminister Franz Sperr (1878–1945) gegen die Hitlerregierung. Als seine hochverräterischen Aktivitäten entdeckt zu werden drohten, ging er 1939 mit seiner Familie nach Italien, wo er überwiegend in Rom und Florenz den Zweiten Weltkrieg verbrachte; siehe Weiß 2007, S. 223 ff., u. 296 ff.

Gattin eines deutschen Künstlers.<sup>319</sup> Wir waren mit ihr vor der Jahrhundertwende in der Westschweiz, dann zur Zeit der Weltausstellung von 1900 an der Seine, und nachmals besuchte sie uns mit Schalk<sup>320</sup> in ihrer alten Florentiner Heimat. Sie selbst hat ihr Interesse mehr und mehr Fragen der Erziehung zugewandt und diesen vielbeachtete Abhandlungen gewidmet,<sup>321</sup> doch daneben galt ihr Dasein der künstlerischen Tätigkeit wie der sorgsamsten gesundheitlichen Pflege ihres Gatten. Was dieser als Generalmusikdirektor der Wiener Staatsoper, was er als Mozart-Dirigent bei den Salzburger Festspielen und mit den Künstlern seiner Wiener Bühne in Paris<sup>322</sup> geleistet hat, weiss die musikalische Welt. Von Alledem abgesehen aber war der verhältnismässig früh Dahingeraffte ein liebenswürdiger Mensch und ein treuer Freund. Dem gleichen künstlerischen Interessenkreis gehört Professor Oskar Bie an. Ursprünglich Archäolog<sup>323</sup>, hat er sich der Musik zugewandt, doch war ihm von jenen Studien her das lebhafteste Interesse für die Darstellung der Körperbewegungen geblieben, nur hatte er es von den Zeugnissen der Antike, von Skulpturen und Vasenmalerei, auf das lebendige

<488> [492]

Leben, auf den Tanz übertragen, für dessen Befreiung von akrobatischen Schaustellungen und Künstelei, für dessen Erhebung in die Sphäre der Kunst er seit Beginn des Jahrhunderts mit feurigem Eifer eintrat.<sup>324</sup> Mein Bruder George hatte dem jungen Privatdozenten vor mehr als vierzig Jahren die Opernkritik für seine Zeitung übertragen, in der er sie<sup>325</sup> bis zum Umschwung aller deutschen Dinge, bis 1933, erfolgreich ausübte. Zahlreich sind seine musikge-

---

<sup>319</sup> Die Sängerin Lili Schalk, geb. von Hopfen (1873–1967) war die Tochter von Hans Ritter von Hopfen (bis 1888 Mayer; 1835–1904). In erster Ehe war sie mit dem bildenden Künstler Ernst Moritz Geyger (1861–1941) verheiratet. Geyger hatte sich 1895 in Marignolle bei Florenz niedergelassen, wo er in der Mediceer-Villa eine Werkstatt eingerichtet hatte; siehe Klee 2007, S. 182; sowie Schmidt 1992.

<sup>320</sup> Seit 1904 war Lili mit dem Wiener Staatsoperndirektor, seit 1930 Generalmusikdirektor, Franz Schalk (1863–1931) verheiratet. Franz Schalk war Violinist und Pianist.

<sup>321</sup> Lili Geiger Hopfen: Armenwesen. Eine Anleitung zur Armenpflege, Wien: Moritz Perles, 1898. – Lili Schalk-Hopfen: Frauenberufe und Männererziehung, Wien und Leipzig: Hugo Heller & Cie., 1911.

<sup>322</sup> Mit der Wiener Staatsoper gastierte er in Paris 1924 und 1928.

<sup>323</sup> Davidsohn irrt hier: Oskar Bie (1864–1938) studierte in Breslau, Leipzig und Berlin Kunstgeschichte, Philosophie und Musikgeschichte. In Berlin war er zugleich Schüler des Komponisten, Pianisten und Musikpädagogen Xaver Scharwenka (1850–1924). 1886 wurde er promoviert und habilitierte sich 1890 an der Technischen Hochschule Berlin für Kunstgeschichte. Seit 1921 lehrte er Ästhetik an der Musikhochschule Berlin.

<sup>324</sup> Siehe Oskar Bie: Der Tanz als Kunstwerk: mit 14 Vollbildern in Tonätzung, Berlin: Bard, Marquardt, [1905]. – Ders.: Der Tanz: Mit Buchschmuck von Karl Walser und 100 Kunstbeilagen, Berlin: Bard, Marquardt, 1906.

<sup>325</sup> Im Ms. zuerst dahinter: noch heute ausübt. – Die Korrektur wurde den Ereignissen entsprechend vorgenommen, denn der „Berliner Börsen-Courier“ hatte ab dem 1. April 1933 keine jüdischen Mitarbeiter mehr beschäftigt. Siehe oben S. <31> mit den Anmerkungen.

schichtlichen Werke,<sup>326</sup> und als Kritiker wie als Stilist genoß er verdientes Ansehen. [1935 erschien der bis dahin Kräftige als Einundsiebzigjähriger mit seiner zweiten Gattin<sup>327</sup> und liebevollen Pflegerin bei uns in Florenz als ein durch die heimischen Verhältnisse völlig gebrochener Mann. Während der Zeit seiner Anwesenheit war ihm ein freies Aufatmen beschieden, doch mußte er sich alsbald wieder dem Druck der Berliner Zustände unterziehen, der ihm jede Freudigkeit der Arbeit, jede Zuversicht raubte.]<sup>328</sup>

Im Jahre 1926 besuchte uns im Sankt Moritzer Kurhaus der Wiener Dramatiker und Novellist Dr. Richard Beer-Hofmann. Seine Tragödie „Der Graf von Charolais“ hatte ich vor Jahrzehnten bei ihrem Erscheinen mit grossem Interesse gelesen, und der Mensch enttäuschte keineswegs den Eindruck, den der Dichter erregte.<sup>329</sup> Er arbeitet offenbar schwer, überdies behindern die Zeitumstände sein Schaffen, da der ursprünglich sehr günstig Situierte von Sorgen belastet ist, und er jeder Zubilligung an den Geschmack des Publikums fernsteht, sich daneben auch durch sein Bekenntnis zum Zionismus Angriffen von zwei Seiten her ausgesetzt sieht.<sup>330</sup>

Professor Friedrich Gundolf kannte ich nicht, als er 1927 von Sils-Maria aus zu mir kam, wohl aber hatte mich seine Gattin<sup>331</sup>, damals in Rom lebend, vor ihrer Ehe in Florenz besucht.<sup>332</sup> Zwei Jahre später sah ich ihn, der bereits leidend war, von neuem in Sankt Moritz, von dessen erfrischender

<489> [493]

Luft er Genesung erhoffte.<sup>333</sup> In ihm begegnete ich einer fast einzig zu nennenden Gelehrtenerscheinung, einem Manne, der ganz von innerem Leben durchleuchtet, ganz Geist und Seele war, dessen Körper jedoch durch intensives

<sup>326</sup> Hervorzuheben sind Oskar Bie: *Das Klavier und seine Meister*: mit zahlreichen Porträts, Illustrationen und Facsimiles sowie musikalischen Originalbeiträgen von Eugen d'Albert, Wilhelm Kienzl, Moritz Moszkowski, Philipp Scharwenka und Richard Strauss, München: Bruckmann 1898; Ders.: *Die Oper*, Berlin: S. Fischer, 1913; und Ders.: *Franz Schubert*, Berlin: Ullstein, 1925.

<sup>327</sup> Bie hatte 1890 Margarete (Grete) Guttmann geheiratet; eine zweite Ehefrau ist nicht ermittelt.

<sup>328</sup> RZ. – Später erfolgte Ergänzung.

<sup>329</sup> Richard Beer-Hofmann: *Der Graf von Charolais*: Ein Trauerspiel, Berlin: S. Fischer 1904. – Für das Stück, das 1905 Premiere in München hatte und sich mit dem Antisemitismus auseinandersetzte, wurde er mit dem Volks-Schiller-Preis ausgezeichnet; siehe Peters 2011, S. 40–43.

<sup>330</sup> Zum Verhältnis Beer-Hofmanns (1866–1945) zu Judentum und Zionismus siehe Peters 2011, bes. S. 53 f.; sowie Krechting 2009, S. 12–27.

<sup>331</sup> Elisabeth Agnes (Elli) Gundolf, geb. Salomon (1893–1958) war Nationalökonomin, Schriftstellerin und Übersetzerin der Werke des Ökonomen und Politikers Antonio Graziadei (1873–1953). Zu ihrer Person siehe Eschenbach/Schönhärl in: Aurnhammer, Braungart, Breuer, Oelmann (Hgg.) 2016, Bd. 3, S. 1606–1608.

<sup>332</sup> Sie lebte nach ihrer Promotion 1919 für einige Jahre als Journalistin in Italien.

<sup>333</sup> Friedrich Gundolf, eigentl. Friedrich Leopold Gundelfinger (1880–1931), war 1927 schwer an Krebs erkrankt. Er hatte Elli Salomon 1926 geheiratet, kannte sie aber seit den späteren 1910er Jahren. Ihre Liebesbriefe, die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach verwahrt werden, gaben Eschenbach und Mojem 2015 heraus.

Denken, Empfinden, Schaffen langsam verzehrt wurde.<sup>334</sup> Seine Bücher hatten mich keineswegs auf solche Eindrücke vorbereitet, und ich erlebte den seltenen Fall, dass von dem Menschen, der hinter den Schriften stand, eine stärkere Wirkung ausging, als das gedruckte Wort sie verhiess. Sein in mehr als einem Dutzend Auflagen verbreiteter „Goethe“<sup>335</sup> war trotz des Umfanges von achthundert Seiten zum Modebuch geworden, das zu einer gewissen Zeit jeder, der sich respektierte, gelesen haben musste, obwohl es dazu nicht im Entferntesten geeignet erscheint. Alles Sachlich-Persönliche setzte Gundolf als dem Leser unbedingt gegenwärtig voraus; es lag tief unter ihm, der sich nur mit der Geistesgeschichte unseres grössten Poeten beschäftigte, obwohl gerade bei Goethe Wirklichkeit und Werk aufs Innigste verbunden sind. Nach eigener Aeusserung existierte für Gundolf der Künstler nur insofern er sich im Kunstwerk offenbart.<sup>336</sup> Sein „Caesar“<sup>337</sup> ist die Geschichte des literarischen Nachruhmes Caesars, mithin nur das Spiegelbild eines Spiegelbildes, und alles Reale hielt er auch dieser Darstellung fern. In dem etwas späteren Zusatzbüchlein „Caesar im neunzehnten Jahrhundert“, das er mir zu senden die Freundlichkeit hatte, ist der Schluss ein prophetischer und durchaus verwunderlicher.<sup>338</sup> Man kennt seine schrankenlose Verehrung für Ste-

<490> [494]

fan George, und diesem gelten die Schlussworte: „Noch ist kein Herrscher erschienen, der weise ist, aber schon wirkt wieder ein Weiser mit herrscherlichem Willen, schöpferisch fest, wissend und liebend, trüchtig von dem caesarischen Schauer, den Nietzsche weissagt.“ Es gibt wohl wenige, denen es nicht ein Kopfschütteln erregt, George Caesar angereicht, ihn als seines Geistes Erben gefeiert zu sehen. Wie es jedoch mit allen, gerechter Weise nicht zu unterdrückenden Einwendungen bestellt sein mag, man fühlte sich beglückt, in Gundolf einen von Idealen erfüllten, dem Alltäglichen unzugänglichen Menschen zu empfinden, eine Parsifal-Natur voll reinster Zartheit. Bei dem letzten Zusammensein bemerkte man deutlich die Zermürbung durch sein Leiden, doch er arbeitete, in freier Luft liegend, rastlos fort. Gleich darauf musste er sich im

---

<sup>334</sup> Als Literaturhistoriker und Dichter gehörte Gundolf ab 1899 zum engsten Kreis um Stefan George (1868–1933). Friedrich Gundolfs Liebe zu Elli, die auch bei ihm studierte, belastete das Verhältnis zu Stefan George, der die Beziehungen abbrach, als Gundolf Elli heiratete. Die Bedeutung Gundolfs im Wirkungskreis von Stefan George spiegelt sich im Briefwechsel zwischen Gundolf und George; siehe Groppe 1997, bes. S. 290–331; und Osterkamp: Friedrich Gundolf (1880–1931), in: König (Hg.) 2000, S. 162–175. Zu Elli Gundolf und den Frauen um Stefan George siehe Eschenbach 2010, S. 253–270.

<sup>335</sup> Friedrich Gundolf: Goethe, Berlin: Verlag Bondi, 1916.

<sup>336</sup> Siehe Friedrich Gundolf: wie Anm. zuvor, S. 2: „Der Künstler existiert nur, insofern er sich im Kunstwerk ausdrückt.“

<sup>337</sup> Friedrich Gundelfinger: Caesar in der deutschen Litteratur, Berlin: Druck von Carl Salewski, 1903 (Diss.). – Friedrich Gundelfinger: Caesar in der deutschen Litteratur, Berlin: Verlag Mayer & Müller, 1904, (Palaestra; Bd. 33).

<sup>338</sup> Friedrich Gundolf: Caesar im neunzehnten Jahrhundert, Berlin: Verlag Bondi, 1926. – In der Bibliothek Davidsohns nicht mehr verzeichnet; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 640.

Engadin einer Operation unterziehen, aber die Hoffnung, ihn errettet zu sehen, wurde enttäuscht, er ist fünfzig Jahre alt hingeschieden. Am höchsten hat man wohl von Gundolfs Werken nicht den weit stärker verbreiteten „Goethe“, sondern den zwei Jahre vor seinem Ende veröffentlichten „Shakespeare“ einzuschätzen.<sup>339</sup>

Im Hause unseres gemeinsamen Arztes<sup>340</sup> begegneten wir Frau Schliemann<sup>341</sup>, der Witwe und hingebenden Mitarbeiterin ihres Gatten bei den Ausgrabungen von Ilion und Mykene, die einst den später dem Berliner Museum geschenkten vermeintlichen Goldschatz des Priamus nicht nur vor den kleinasiatischen Arbeitern, sondern zumal vor den schützenden und bewachenden türkischen Soldaten in ihren Kleidern barg und rettete.<sup>342</sup> Sie, die dreissig Jahre jünger war als ihr Mann und ihn um vier Dezennien überlebt hat, kam zur Hochsommerszeit regelmässig aus Athen nach Sankt Moritz, und wir

<491> [495]

sahen uns häufig. Gern, und mit grosser Aufrichtigkeit, berichtete sie aus der Fülle ihrer Erlebnisse. Sie verhehlte keineswegs, wie sie Schliemann, der in Russland durch umfangreichen Handel zu großem Vermögen gelangt war, nur zögernd die Hand zum Ehebunde gereicht hatte. Er war in Moskau Schüler ihres Onkels, der ihm Unterricht im Neugriechischen erteilte, und bald darauf zum Erzbischof von Athen ernannt wurde.<sup>343</sup> Dieser war es, der ihn auf die schöne Nichte hinwies, da der von je für das Land Homers Begeisterte sich dort niederzulassen und in zweiter Ehe zu vermählen wünschte. Das junge Mädchen erweckte seine lebhaftige Neigung, als sie vor ihm einen Gesang der Ilias aus dem Gedächtnis vortrug, doch sie sträubte sich während geraumer Zeit, bis ihr Widerstand durch die Aussicht auf Versorgung ihrer angesehenen, doch mittellosen Familie, durch lockende Geschenke und die Zusage eines langen Aufenthaltes in Paris, vor allem aber dadurch gebrochen wurde, dass der Schliemanns erfüllende Gedanke, die ruhmreichsten, sagenhaften Stätten des alten Hellas aus dem Schutt der Jahrtausende wiederzuerwecken, auch sie begeisterte. Frau Schliemann führte uns mit dem, damals auf der Höhe seiner Erfolge stehenden Emil Ludwig und dessen Gattin zusammen.<sup>344</sup> Ludwig hatte

<sup>339</sup> Friedrich Gundolf: Shakespeare. Sein Wesen und Werk, 2 Bde., Berlin: Verlag Bondi, 1928.

<sup>340</sup> Wohl Dr. Oskar Bernhard (1861–1939); siehe oben S. <311> f. mit den Anmerkungen.

<sup>341</sup> Sophia Schliemann, geb. Sofia Engastroménou (1852–1932), war die zweite Ehefrau von Heinrich Schliemann (1822–1890), der 1873 die Ruinen des bronzezeitlichen Trojas entdeckte.

<sup>342</sup> Schliemann entdeckte den Goldschatz 1873 während seiner Ausgrabungen in Troja; er wurde nach König Priamos, dem entsprechend der griechischen Mythologie sechsten und letzten König von Troja benannt. Der von Schliemann heimlich über die Grenze gebrachte Schatz wurde ab 1885 im Völkerkundemuseum Berlin verwahrt. Als Beutekunst kam er am Ende des Zweiten Weltkriegs nach Russland, wo er bis heute in der ständigen Sammlung des Moskauer Puschkin-Museums zu sehen ist.

<sup>343</sup> Theokletos Vimpos (Lebensdaten nicht ermittelt), Erzbischof von Mantinea und Kynuria.

<sup>344</sup> Emil Ludwig, eigentl. Emil Cohn (1881–1948), Pseudonym Emil Bernhard, war ein Schriftsteller, der mit Biographien historischer Persönlichkeiten und prominenter Zeitgenossen große Publikumserfolge erzielte. Er war seit 1906 mit Elga Wolff (1884–1971) verheiratet.

sie in Athen besucht, da er ihren verstorbenen Gemahl in seiner Knabenzeit kennen gelernt hatte, als jener sich in Behandlung seines Vaters, des berühmten Breslauer Augenarztes Professor Cohn befand.<sup>345</sup> Er wusste Frau Schliemann zu bestimmen, ihm die Tagebücher und Briefschaften ihres Mannes

<492> [496]

als Materialien einer Biographie zu überlassen und dadurch entstand ein Buch, das man als das beste seines vielschreibenden Verfassers ansprechen kann, weil es abweichend von laut verkündeten Grundsätzen, nicht auf belletristische Wirkungen hin geschrieben ist, nicht auf Schilderung wirklicher oder erdichteter Seelenstimmungen beruht, sondern auf sachlich feststellbaren, durch jene Papiere bekundeten Tatsachen.<sup>346</sup> Allerdings hat es eben deshalb bei dem sensationslustigen Publikum nur in wesentlich begrenzterem Masse Interesse erregt, als die Mehrzahl seiner anderen Veröffentlichungen, auch kümmern sich diese Leserkreise um Schliemann, wie um Hellas herzlich wenig. Zu einem Verkehr mit Ludwig hat die Bekanntschaft bei der sehr abweichenden Auffassung über Arbeitsmethoden, wie über den Wert seiner historischen Belletristik nicht geführt.

Eine von seltsamem Halbdunkel umgebene Persönlichkeit, der ich während vieler Sommer begegnete, war Mister Dillon, der im Alter Barcelona zum Wohnsitz erwählt hatte.<sup>347</sup> Vor mehr als einem halben Jahrhundert war er Student in Göttingen gewesen und beherrschte das Deutsche in vollkommener Art, wie er sich auch mit dem Schrifttum unseres Vaterlandes aufs Beste vertraut gemacht hatte.<sup>348</sup> Er war ursprünglich Journalist und Chefredakteur einer der verbreitetsten Londoner Zeitungen,<sup>349</sup> zugleich aber wurde er vom Foreign Office wieder und wieder zu geheimen Missionen, in Russland, Oesterreich und Mexiko benutzt. Seine Beziehungen zu vielen führenden Politikern waren sehr nahe. Bis unmittelbar vor dem Kriege hielt er sich in Oesterreich, später

<493> [497]

lange in Mexiko-City auf, und zu dem Präsidenten Obregòn stand er in sehr nahen Beziehungen, so dass dessen Ermordung, deren Nachricht er während eines Gespräches mit mir erhielt, ihn offensichtlich aufs tiefste erschütterte.<sup>350</sup>

---

<sup>345</sup> Hermann Cohn, seit 1883 Hermann Ludwig (1838–1906).

<sup>346</sup> Emil Ludwig: Schliemann. Geschichte eines Goldsuchers, Berlin–Wien–Leipzig: Zsolnay, 1932.

<sup>347</sup> Der Ire Emille Joseph Dillon (1854–1933) war Schriftsteller, Journalist und Sprachforscher. Er war im internationalen Journalismus tätig und galt als Autorität orientalischer Sprachen.

<sup>348</sup> Dillon wurde an der philosophischen Fakultät in Leipzig promoviert.

<sup>349</sup> „The Daily Telegraph“. Die britische Zeitung war 1855 gegründet worden und hatte bereits 1871 eine Tagesauflage von 240.000 Exemplaren.

<sup>350</sup> Dillon hatte zu den Beziehungen Mexikos zu den Vereinigten Staaten, zur mexikanischen Politik und den sozialen Verhältnissen im Land publiziert; siehe Emile Joseph Dillon: Mexico on the verge, New York: H. Doran company [1921]; Ders.: Mexico en su momento

Zweifellos war er einer von jenen, deren sich Downing Street sowie der „Intelligence Service“ fortdauernd bedienen, um wertvolle Berichte zu erhalten und Verbindungen anzuknüpfen, einer der Männer, die man, je nachdem es englischem Interesse dient, in den Vordergrund treten lassen oder auch verleugnen kann, die gewandt und um des Vorteils ihres Landes willen zu allem bereit sind. Ich suchte den Verkehr mit dem greisen Herrn nicht, doch es interessierte mich, einen Typus dieser Art zu beobachten, der in deutschen Landen undenkbar ist. Die großen politischen Erfolge Englands beruhen nicht zum kleinsten Teile auf den unschätzbaren Diensten solcher Männer, die meist dem Journalistenstande angehören, wodurch denn beide Teile auf ihre Rechnung kommen.

In jedem Sommer kamen wir mit dem Nationalrat Dollfus von Volckersberg<sup>351</sup>, dem zeitweiligen Jahrespräsidenten dieser parlamentarischen Körperschaft, und den Seinen zusammen, die uns alle zu Freunden wurden. Er genießt in der Schweizer politischen und militärischen Welt hohes Ansehen, in jener als eine führende Persönlichkeit der konservativen Partei, in dieser als Kommandant des Tessiner Regiments, zugleich als Offizier des Generalstabes. Im Jahre 1927 sah ich während mehrerer Wochen täglich den deutschen Gesandten in Bern Doktor Adolf Müller,<sup>352</sup> der mit seiner Gattin vorübergehend auch 1930 im „Kurhaus“ erschien. Bei letzterem Anlass machte er mich mit dem Bundesrat Giuseppe Motta<sup>353</sup> bekannt, der seit Jahrzehnten Mitglied der die Schweiz regierenden Körperschaft ist, zuvor und später, im ganzen fünf Mal auch zum Präsidenten der Eid-

<494> [498]

genossenschaft erwählt wurde. Er hatte früher das Finanzdepartement, dann die auswärtigen Angelegenheiten geleitet und war häufig in Genf Vorsitzender der Beratungen des Völkerbundes. Als Dies 1920 zum ersten Male der Fall, trat er mit Entschiedenheit für Deutschlands Aufnahme in die Liga der Nationen ein. Der geborene Tessiner, der juristisch Geschulte und diplomatisch Erfahrene ist eine zur Vermittelung von Gegensätzen besonders geeignete Persönlichkeit. Da er zwei Kulturen, der italienischen wie der deutschen, zugleich angehört und mit voller Seele Schweizer Patriot ist, gelang es ihm in schwierigen Lagen, die Differenzen zwischen seinem Vaterlande und den südlichen Nachbarn aus dem Wege zu räumen, doch wußte der Versöhnliche auch mit großer Entschiedenheit den Sonderstandpunkt der Schweiz gegenüber den

---

critico, Mexico: Herrero Hermanos Sucesores, 1922; Ders.: *President Obregón a world reformer*, Boston: Small, Maynard and Company, 1923. – General Álvaro Obregón Salido (1880–1928) amtierte 1920–1924 als Präsident von Mexiko. Anlässlich einer zweiten Kandidatur wurde er 1928 von einem Gegner seiner Kirchenpolitik ermordet; siehe Bailey 1979, S. 82–99; und Hartmann 2017, S. 357–363, bes. 361f.

<sup>351</sup> Im Ms.: von Folkersberg. – Ruggero Dollfus, auch Roger Albert Dollfus de Volckersberg (1876–1948).

<sup>352</sup> Siehe oben S. <415> mit Anmerkung und S. <429>f.

<sup>353</sup> Giuseppe Motta (1871–1940) war Jurist und Politiker.

Großmächten zu vertreten, wie Dies 1934 der Fall war, als er sich dem Bundesratsbeschluß gemäß gegen die Aufnahme Rußlands in den Völkerbund aussprach.]<sup>354</sup>

Schon früher wurde angedeutet, wie die Urteile Kompetenter, die ich über das Wirken des Doktor Müller in Bern hörte, ausserordentlich günstige waren. Der Gesandte war 1925 durch den Aussenminister Stresemann<sup>355</sup>, der auf dem Gebiet diplomatischer Verhandlungen nur ein begrenztes Mass von Erfahrungen besass, zu denen mit Aristide Briand<sup>356</sup> in Locarno hinzugezogen worden.<sup>357</sup> Dem Vorgesetzten gegenüber vertrat er damals mit aller Entschiedenheit die Auffassung, die sich später nur allzusehr als gerechtfertigt erwies, die Sachlage ermögliche und bedinge es, dass man auf präzise Abmachungen bestehe. Da aber sowohl

<495> [499]

Stresemann, wie auch Briand, damals vor allem daran lag, einen schnellen, nach aussen wirkenden Erfolg für ihre Personen, für ihre Parteien und deren parlamentarische Geltung zu erzielen, wurden jene Vereinbarungen übereilt getroffen, deren Vieldeutigkeit sich später als höchst verhängnisvoll erwiesen hat.<sup>358</sup>

---

<sup>354</sup> RZ. – Später erfolgte Ergänzung.

<sup>355</sup> Gustav Stresemann (1878–1929) war 1923–1929 deutscher Außenminister.

<sup>356</sup> Aristide Briand (1862–1932) war 1925–1929 französischer Außenminister.

<sup>357</sup> Aristide Briand war 1925 maßgeblich am Zustandekommen der Verträge von Locarno beteiligt. Er erhielt 1926 für seine Mitarbeit an den Verträgen von Locarno zusammen mit Gustav Stresemann den Friedensnobelpreis. – Die Verträge von Locarno waren sieben völkerrechtliche Vereinbarungen, die vom 5. bis 16. Oktober 1925 in Locarno (Schweiz) verhandelt und am 1. Dezember 1925 in London unterzeichnet wurden. Sie schrieben die deutschen, französischen und belgischen Grenzen sowie den gegenseitigen Gewaltverzicht und eine Entmilitarisierung des Rheinlandes fest. Dafür traten Großbritannien und Italien als Garantemächte ein. Eine Grenzregelung mit Polen und somit die Regelung des sogenannten „Polnischen Korridors“ (Danziger Korridor) kam nicht zustande. Vorgesehen war der Beitritt Deutschlands zum Völkerbund, der 1926 mit einem ständigen Sitz im Völkerbundsrat erfolgte. Das wichtigste Ziel war es, einen erneuten Weltkrieg und eine Wiederaufrüstung Europas zu verhindern.

<sup>358</sup> 1932 wurde von Frankreich, den USA, Großbritannien und Italien die militärische Gleichberechtigung Deutschlands anerkannt. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 standen Frankreich und Großbritannien dem Deutschen Reich jedoch äußerst skeptisch gegenüber. Sie wollten die militärische Gleichberechtigung Deutschlands durch eine mehrjährige Übergangsfrist geregelt haben. Dies wurde für das NS-Regime zum Anlass, die Genfer Abrüstungskonferenz und den Völkerbund zu verlassen. Da der Völkerbund vielen Deutschen verhasst war, trug der Schritt innenpolitisch zur Konsolidierung des NS-Regimes bei. Hitler hatte nie vorgehabt, internationale Rüstungsbeschränkungen oder gar eine Kontrolle durch den Völkerbund zu akzeptieren. Mit dem Austritt aus dem Völkerbund war zugleich die Gültigkeit des an diesen gebundenen Rheinpakts (Verträge von Locarno) infrage gestellt. Im März 1935 sagte sich das Deutsche Reich durch die wieder eingeführte allgemeine Wehrpflicht einseitig los von den Rüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages, und im Oktober 1935 endete dann die zweijährige Übergangsfrist für den Austritt aus dem Völkerbund.

In Gastein waren wir 1927 mit dem vormaligen ungarischen Finanzminister Herrn von Teleszky und seiner Schwester zusammengetroffen, an die uns ältere familiäre Beziehungen knüpften.<sup>359</sup> Auch zu ihm entstand sehr bald ein so warmes Verhältnis, dass sich die Geschwister entschlossen, nach jenem Aufenthalt einige Wochen mit uns in Sankt Moritz zu verbringen. Seitdem liess Herr von Teleszky, der in der Folge allsommerlich eine Kur in Tarasp<sup>360</sup> durchzumachen pflegte, kein Jahr vergehen, ohne uns droben, sei es auch nur für einige Stunden, aufzusuchen, und jedes Widersehen mit ihm war ein überaus erfreuliches. Er hatte in königlicher Zeit, von 1913<sup>361</sup> bis 1917 in Budapest das Portefeuille der Finanzen inne, während Graf Stephan Tisza Ministerpräsident war, und er trat zu diesem in engste freundschaftliche Beziehung. Dessen Ermordung 1918, der Mut, mit dem Tisza den Mördern die Brust bot, die Entfesselung des inneren Kampfes, dessen Vorzeichen diese Untat war, erschütterten ihn aufs tiefste, während er die eigene Einkerkelung durch Bela Kun<sup>362</sup> und seine Gesellen mit Gleichmut hinnahm.<sup>363</sup> Man berief ihn später zur Leitung der grossen ungarischen Sparkasse. Seine Reden im Magnatenhause<sup>364</sup> erweckten stets das lebhafteste Interesse, und wich-

<496> [500]

tige staatsfinanzielle Verhandlungen, die in London oder anderwärts zu führen sind, werden fast immer in seine Hand gelegt, doch hat er entgegen dem allge-

<sup>359</sup> János Teleszky (1868–1939) war ein ungarischer Ökonom und Politiker; 1912–1917 hatte er das Amt des Finanzministers inne. Seine Schwester, Stefánia Lajosné Förster Teleszky (1867–1929) war mit Lajos Förster (1860–1932) verheiratet. Die „älteren familiären Beziehungen“ sind nicht ermittelt.

<sup>360</sup> Tarasp liegt in der Gemeinde Scuol im Schweizer Kanton Graubünden.

<sup>361</sup> Davidsohn irrt hier: 1912.

<sup>362</sup> Béla Kun (1886–1938) diente im Ersten Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Armee und geriet 1916 in russische Kriegsgefangenschaft, in der er zum Anhänger der russischen Bolschewiki wurde. Im Dezember 1918 nach Ungarn entsandt, wirkte er dort für die kommunistische Revolution. Die von ihm gebildete Räteregierung entwickelte sich zur Diktatur; siehe auch oben S. <387>.

<sup>363</sup> István (Stephan) Tisza Graf von Borosjenő und Szeged (1861–1918) war 1903–1905 und 1913–1917 ungarischer Ministerpräsident. Die schon von seinem Vater und anderen Vorgängern betriebene Magyarisierungspolitik, die vor allem unter der slowakischen Bevölkerung und den Ungarndeutschen Erfolge verzeichnete, ließ den Bevölkerungsanteil der Magyaren auf über die Hälfte anwachsen. In der Endphase des Ersten Weltkriegs kündigte die ungarische Regierung Mitte Oktober 1918 die Realunion mit Österreich auf. Noch im Oktober bildete sich ein Oppositionsbündnis gegen Tiszas Politik. Budapest wurde besetzt und König Karl IV. musste den bisherigen Oppositionellen Mihály Károlyi (1875–1955) zum Ministerpräsidenten ernennen, der die Republik Ungarn ausrief. Tisza wurde am 31. Oktober 1918 von meuternden Soldaten erschossen. Zur sogenannten Asernrevolution (28.–31. Oktober 1918) siehe Gräfe 2004.

<sup>364</sup> Das Magnatenhaus war bis 1918 die erste Kammer des Reichstags im Königreich Ungarn, des ungarischen Teils der 1867 geschaffenen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Nach der Niederlage Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg wurde das Magnatenhaus von der Regierung Gyula Károlyi (1871–1947), die im Herbst 1918 die „Volksrepublik Ungarn“ ausrief, abgeschafft, wurde aber 1926 unter Reichsverweser Miklós Horthy (1868–1957) als Oberhaus wieder ins Leben gerufen.

meinen Wunsch das früher verwaltete Ministerium nicht wieder übernehmen wollen. Andererseits entzog er sich dem Verlangen, er möge als eine Art Spardiktator fungieren, nicht, und wirkte so auf eine ansehnliche Herabsetzung der Staatsausgaben hin. Teleszky zählt seiner Arbeitsfreudigkeit im Dienste vaterländischer Interessen, wie seiner hohen Kultur halber zu den geachtetsten Staatsmännern seines Heimatlandes.

Das Jahr 1931 sah uns zuletzt in Sankt Moritz. Meine Frau erlitt, in die Halle des Kurhauses niedersteigend, einen schweren Sturz mit Brüchen von Rippen wie der Schulter. Sie mußte, zumal das Hotel der wirtschaftlichen Krise halber vorzeitig schloß, in die Klinik des Dr. Bernhard gebracht werden, wohin ich gleichfalls übersiedelte. Verhältnismäßig gut gelang dann nach einer Reihe von Wochen, als der Herbst bereits vorgerückt war, die Autofahrt nach Mailand und die Reise im Schlafwagen nach Florenz. Mein eigener Zustand jedoch verschlimmerte sich zusehends. Deutsche und schweizerische Aerzte hatten ihn nicht erkannt, und die kaum Hergestellte widmete sich hingebungsvoll der Pflege des jetzt Hilfsbedürftigen.

<497> [451]

Für den Sommer 1932 war eine Reise nach der langen, lebensgefährlichen Krankheit, die ich durchgemacht,<sup>365</sup> unmöglich und unsere Pariser Freundin Madame Finaly, die während der schlimmen Zeit meiner Frau liebevoll zur Seite gestanden, und, wenn der Arzt es gestattete, mich an meinem Krankenlager besucht hatte, lud uns ein, während der heissen Jahreszeit in dem nahen Vallombrosa Erholung zu suchen, wo sie die still gelegene, Waldumsäumte Mediceer-Villa „Al Lago“ vom Staat gemietet und aus ihren Beständen mit Möbeln, Teppichen und Gobelins ausgestattet hatte, wie die alten Mauern solchen Glanz vielleicht nie, jedenfalls seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen.<sup>366</sup> Kein schönerer, kein bequemerer Aufenthalt war für einen Rekonvaleszenten denkbar, und bei sorgender Pflege fand ich in der Berghöhe über dem in der Ferne blinkenden Arno einen Teil der verlorenen Kräfte wieder. Dort begann ich dann auch die Niederschrift dieser Erinnerungen.

Während der ersten, für uns besonders genussreichen Zeit waren wir mit der Herrin des Hauses, ihrem Sohn<sup>367</sup> und einem ihrer Töchteröhne<sup>368</sup>, einem besonders liebenswürdigen jungen Mann, der sich dann nach Oesterreich begab, um die Kenntnis des Deutschen zu erwerben, allein. Ihr Sohn, der sich

---

<sup>365</sup> Siehe von Robert Davidsohn das Gedicht in Prosa „Gespräch mit Gott“, das er wohl noch während oder kurz nach der Genesung der schweren Erkrankung geschrieben hat und jetzt nach dieser Information mit dem 31. III. '32 zu datieren ist statt mit der Jahreszahl '33 wie angenommen wurde; siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, II, S. 529–534 mit Anmerkung S. 529.

<sup>366</sup> Vermutlich handelt es sich um das seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Staatsbesitz befindliche „Villino Medici“ bei der Benediktinerabtei.

<sup>367</sup> Horace Finaly (1871–1945); siehe auch oben die Anm. zu S. <438>.

<sup>368</sup> Jenny Finaly (1850–1938) hatte vier Töchter, es handelt sich vermutlich um den Sohn ihrer früh an der spanischen Grippe verstorbenen Tochter Mary (Marie Irène) Thomas de Barbarin, geb. Finaly (1873–1918), Guillaume (Guy) de Barbarin, der Bankier wurde.

nur eine kurze Ruhe gewähren kann, da er an der Spitze eines der grossen Pariser

<498> [502]

Bankinstitute<sup>369</sup> steht, ist abgesehen von seinen juristischen Kenntnissen wie seinem Verständnis für die Verhältnisse der Politik, die am Umfassendsten gebildete Persönlichkeit der finanziellen Welt, die mir, der ich sovieles dieses Gebietes an mir vorübergehen sah, je begegnet ist, da er abgesehen von seinem Interesse für Mathematik und Physik, deren Studium ihm in seinen knappen Mussestunden Erholung gewährt, in den Literaturen der verschiedenen Völker gleich einem Fachmanne daheim ist. Später war der Verkehr in der Villa „Al Lago“ ebenso lebhaft und ebenso international wie in ihrer eigenen Mediceer-Villa an der Via Bolognese.<sup>370</sup> Die Tafelrunde pflegte zwölf Personen zu umfassen, und im Schatten der ragenden Tannen, auf der Wiese vor dem Hause, zog zur Teestunde ein wahrer Film von fast durchweg interessanten Frauen und Männern, der Florentiner wie der sonstigen italienischen Aristokratie, der internationalen Geisteswelt und der Kunst zugehörig, an den Teilnehmenden vorüber, doch konnten wir uns, wenn es dem Rekonvaleszenten der Anregungen, der Unterhaltung in vier Sprachen zuviel wurde, jederzeit in die Stille des Waldes oder der Zimmer zurückziehen. Von den zahlreichen Gästen des Hauses seien der Pariser Mathematiker Professor Tripier<sup>371</sup>, sowie der Herzog Urbano Chiamonti und seine Gattin, Tochter eines seit vielen Jahrzehnten in Florenz lebenden, ebenfalls anwesenden französischen Künstlerpaares erwähnt.<sup>372</sup> Don Urbano ist Urenkel eines Bruders jenes Papstes Pius des Siebenten, der den Braccio Nuovo des vatikanischen Skulpturenmuseums erbauen liess, und dessen Namen vor allem fortlebt, weil er 1804

<499> [503]

Napoleon nebst Josefine in Notre-Dame zum Kaiserpaare weihte,<sup>373</sup> und weil er später auf Geheiss des Bonaparte in Savona gefangen gehalten,<sup>374</sup> dann nach Fontainebleau überführt wurde, wo er dem gefürchteten Herrscher das Wort „Komödiant“ ins Antlitz schleuderte. Als er, neun Jahre nach der Rückkehr auf den Stuhl Petri, 1823 in das von Thorwaldsen geschaffene Grabmal gesenkt

<sup>369</sup> Horace Finaly war Generaldirektor der „Banque de Paris et des Pays-Bas“ (Paribas) von 1919 bis 1937.

<sup>370</sup> Zur Villa in der Via Bolognese in Florenz siehe oben S. <438> mit Anmerkung.

<sup>371</sup> Henri Tripier (Lebensdaten nicht ermittelt).

<sup>372</sup> Urbano Graf Chiamonti (1895–1953) stammte aus dem Grafengeschlecht der Chiamonti in Cesena, aus dem Papst Pius VII. (Graf Luigi Barnaba Niccolò Maria Chiamonti, 1742–1823) hervorging. Er heiratete am 10. Juli 1924 in Florenz Amélie Florence Soulacroix (1898–1990).

<sup>373</sup> Das Krönungszeremoniell fand am 2. Dezember 1804 in Notre-Dame in Paris statt.

<sup>374</sup> Nachdem Papst Pius VII. Napoleon am 10. Juni 1809 exkommuniziert hatte, wurde er am 6. Juli 1809 von den Franzosen gefangen genommen und nach Savona (Ligurien) gebracht. Von dort kam er 1812 nach Schloß Fontainebleau. Erst nach der Abdankung Napoleons kehrte Pius VII. am 24. Mai 1814 nach Rom zurück.

wurde, hinterliess er ein Testament, das seinen, in der gemeinsamen Heimat Cesena lebenden Bruder<sup>375</sup> zum Haupterben der reichen Hinterlassenschaft einsetzte, zu der auch die von ihm zusammengestellte, an Handschriften wie Inkunabeln überaus reiche Bibliothek gehörte. Für den Fall, dass sein eigenes Geschlecht ausstürbe, machte er das Cesenater Benediktinerkloster, aus dem er hervorgegangen, zu Nacherben. Die nächsten Generationen kümmerten sich mehr um ihren Landbesitz, als um die Bücherei, und überliessen die Verfügung über diese der Stadt wie den Benediktinern. Als aber Don Urbano Oberhaupt der Familie wurde und die Eigentumsansprüche, die man solange ausser Acht gelassen, wieder geltend machte, stellten die Benediktiner die Behauptung auf, ein hundertjähriges Gewohnheitsrecht habe sie zu Eigentümern der wertvollen Sammlung gemacht. Ein Jahrzehnt lang zog sich der Prozess von Instanz zu Instanz hin, und obwohl er stets gegen das Kloster entschieden wurde, wussten die unermüdlichen Streiter in der schwarzen Kutte fortdauernd weitere Einwendungen zu erheben, so dass der Rechtsstreit aus formalen Gründen immer wie-

<500> [504]

der vor ein anderes Gericht zu neuer Entscheidung verwiesen wurde. Gleichwohl war aber schließlich der Familie Chiaramonti der endgültige Sieg beschieden.<sup>376</sup>

Unter den gelegentlichen Besuchern machte eine russische Dame, die Fürstin K.<sup>377</sup>, durch ihr Schicksal und den schönen Gleichmut, mit dem sie es trug, durch ihre jugendliche Anmut, ihre körperliche und seelische Elastizität, einen besonderen Eindruck.<sup>378</sup> Sie ist in Florenz als Stieftochter des Grossfürsten Paul aufgewachsen.<sup>379</sup> Dessen zweite Ehe mit der vormaligen Gattin eines höheren russischen Offiziers<sup>380</sup> hatte den Unwillen seines Bruders des Zaren Alexander des Dritten erregt, und dem Betroffenen die immerhin erträgliche Verbannung nach der Arnostadt zugezogen, doch nach dem Ende des Vaters berief Nikolaus der Zweite den Onkel nach Petersburg zurück, und das Paar

---

<sup>375</sup> Gregorio Graf Chiaramonti hielt sich in Bologna auf, die Lebensdaten sind nicht ermittelt.

<sup>376</sup> Die Bibliothek Papst Pius VII. („Biblioteca Piana“) in Cesena war nach dem Willen Papst Pius VII. dem Benediktinerkloster Santa Maria del Monte zur Nutzung überlassen worden, blieb aber im Besitz der Familie Chiaramonti. 1941 wurde sie nach langem Rechtsstreit von der Familie Chiaramonti an den italienischen Staat verkauft.

<sup>377</sup> Im Ms. zuerst: S.

<sup>378</sup> Es handelt sich um Olga Erikovna von Pistohlkors (1888–1963), die 1906 Alexander Graf Belzig von Kreutz (1883–1948) und in zweiter Ehe 1922 Sergius Fürst Kudaschew (Serge Wladimirovitch Koudachev, 1863–1933) geheiratet hatte.

<sup>379</sup> Großfürst Pawel Alexandrowitsch Romanow (1860–1919) war der sechste Sohn des russischen Zaren Alexander II. (1818–1881) und seiner ersten Ehefrau Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt (1824–1880). 1919 wurde er von Revolutionären in Petersburg erschossen. Seine Stieftochter Olga Erikovna war eine Tochter aus der ersten Ehe seiner zweiten Frau Olga Valerianowna Fürstin Paley (1865–1929) mit dem Deutschbalten Erich Gerhard von Pistohlkors (1853–1935).

<sup>380</sup> Erich Gerhard von Pistohlkors war Generalmajor und Adjutant von Großfürst Wladimir Alexandrowitsch Romanow (1847–1909).

nebst den Stieftöchtern bewohnte das nahe der kaiserlichen Sommerresidenz in Peterhof am finnischen Meerbusen belegene Palais des Grossfürsten, der nebst den Seinen in dauernd engem Verkehr mit dem Herrscherpaare und dessen Familie stand. Die Fürstin war, als der Krieg ausbrach eine Jungvermählte und Mutter eines Knaben.<sup>381</sup> Während der Czar<sup>382</sup> mit den Seinen gefangen weggeführt wurde, gelang ihr die Flucht übers Meer, und sie wandte sich nach Florenz, der Stätte ihrer Jugend, mit der sie zahlreiche persönliche Beziehungen verknüpfen.

<501><sup>383</sup> [505]

Was sie an Wertsachen mitgeführt, wurde verkauft, doch der Erlös war bald aufgezehrt, so daß sie sich durch künstlerische Handarbeiten durchbringen mußte, die in Kreisen ihres Verkehrs willige Aufnahme fanden. Ihre mit dem gleichen Sinn für Form und Farbe begabte Schwester<sup>384</sup> hatte in Paris, wie sie mit Stolz erzählte, einen gut gehenden Modesalon eröffnet. Die Art, wie sie selbst ganz vornehme Dame blieb und dabei unermüdlich für ihr Leben arbeitete, war eine unendlich sympathische.

Als ich im Herbst die gewohnten Spaziergänge am Viale dei Colli wieder aufgenommen hatte, begrüßte mich eines Tages in sehr herzlicher Art ein vornehm aussehender Prälat, den ich zunächst nicht erkannte. Es war der früher erwähnte ungarische Bischof Monsignore Graf Vay del Vaja, den ich seit der Münchener Zeit nicht gesehen hatte und der, wie sich ergab, jetzt in dem nahen, am Viale Machiavelli<sup>385</sup> gelegenen erzbischöflichen Hospiz wohnte.<sup>386</sup> Fortan sahen wir ihn bei seinem alljährlichen, etwa vier Monate währenden Aufenthalt oft als Gast in unserem Hause. Von dem Beginn seiner Karriere in der päpstlichen Diplomatie zur Zeit von Pio Nono hat er die vollendetsten weltmännischen Manieren. Seine geistliche Tracht ist von einfachster Eleganz, auf der Brust trägt er das von Brillanten funkelnde Episkopalkreuz, und seine wohlgepflegten Hände schmücken, ein Erbteil seines Hauses, die schönsten altertümlichen Ringe. In seinem ganzen Wesen ist er der Typus des Abbés aus dem 18<sup>ten</sup> Jahrhundert, der in den Salon der Pariser Aristokratie während der vorrevolutionären Zeit heimisch war. Er kennt unzählige Menschen von Rang und Stellung diesseits

<sup>381</sup> Ihr Sohn, den sie gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann Alexander Graf Belzig von Kreutz (1883–1948) hatte, war Alexander Alexandrowitsch Graf von Kreutz (1907–1980).

<sup>382</sup> Nikolaus II. (1868–1918).

<sup>383</sup> Ab hier wurde eine Schreibmaschine mit deutschen Typen benutzt, so taucht jetzt das „ß“ auf. Ferner sind die Seitenzahlen handschriftlich gesetzt und die Seiten weisen links einen sehr breiten Rand auf. Das Papier ist bräunlich.

<sup>384</sup> Marianna, oder Marianne von Pistohlkors (1890–1976), heiratete 1908 Peter Durnowo, 1912 Christoph von Derfelden und 1917 Nikolaus Graf von Zarnekau (1886–1976), Sohn von Konstantin Friedrich Peter von Holstein-Gottorp, Herzog von Oldenburg (1850–1906).

<sup>385</sup> Im Ms.: Macchiavelli.

<sup>386</sup> Zu Peter Graf Vay von Vaya und zu Luskod siehe oben S. <387> mit Anmerkungen. Das ehemalige Hospiz ist nicht ermittelt. Der Viale Niccolò Machiavelli befindet sich am „Bobilino“, südlich vom Stadtzentrum.

<502> [506]

und jenseits des atlantischen Ozeans wie in der ostasiatischen Welt. Die vormalige Gattin des oesterreichischen Kronprinzen Rudolf, Stephanie von Belgien,<sup>387</sup> ist durch ihre Ehe mit dem Fürsten Elemer von Lonyay<sup>388</sup> seine Kusine geworden. Die gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen bilden einen Teil seines Wesens, doch lebt er zugleich im Maße seiner Kräfte noch immer dem altgewohnten charitativen Wirken. Trotz seiner Jahre legt er sich mancherlei Entbehungen auf, um in Florenz ein Asyl für alte, mittellose Geistliche einzurichten, das der Vollendung entgegengeht. Die Unterhaltung mit ihm pflegt sich auf die verschiedenartigsten Gegenstände zu beziehen, wobei der glänzende Causeur die Fähigkeit besitzt, Ansichten, denen er nicht beizustimmen vermag, mit schöner Duldsamkeit aufzunehmen. Sein Porträt von dem bedeutenden Landsmann László von Lombosch<sup>389</sup>, der Päpste, Kardinäle und Monarchen gemalt hat, befindet sich seit einiger Zeit in der Galleria Moderna des Pittpalasts.<sup>390</sup>

<503> [507]

Im April 1933 vollendete ich mein achtzigstes Lebensjahr,<sup>391</sup> und der Tag brachte mir von nahe und fern, aus Florenz und sonst aus Italien, aus der deutschen Heimat, der Schweiz, aus Oesterreich und vielen anderen Ländern Bezeugungen freundlichen Gedenkens. Zahlreiche Abordnungen überbrachten ihre Glückwünsche; der mir persönlich unbekannt Botschafter in Rom, Herr von Hassel<sup>392</sup>, übermittelte die seinen durch den deutschen Konsul<sup>393</sup>, die

---

<sup>387</sup> Stephanie von Belgien (1864–1945) war die Tochter von König Leopold II. von Belgien und seiner Gattin Maria Henriette von Österreich (aus der ungarischen Linie der Habsburger). Rudolf, Erzherzog von Österreich (1858–1889) war 1881–1889 mit Stephanie von Belgien verheiratet; siehe oben S. <177>.

<sup>388</sup> Elemér Edmund Lónyay, Graf und Fürst von Nagy-Lónya und Vásáros-Namény (1863–1946) war ein in diplomatischen Diensten stehender ungarischer Adelige; er heiratete am 22. März 1900 die Kronprinzen-Witwe Erzherzogin Stephanie.

<sup>389</sup> Der Porträtmaler Philip Alexius de László (1869–1937), eigentl. Laub Fülöp Elek, wurde 1912 von Kaiser Franz Joseph I. von Österreich geadelt, fortan trug er den Namen „Philip Alexius László de Lombos“.

<sup>390</sup> Das in Brauntönen gemalte Porträt des Abts wurde 1906 von Philip Alexius László de Lombos in Bayern am Schliersee gemalt; Öl auf Karton, cm 81 × 52, Galleria d’Arte Moderna, Palazzo Pitti, Florenz. Es kam 1926 aus der Privatsammlung von Peter Graf Vay von Vaya in die Galerie; ein zweites, das 1935 in Venedig entstand, erwarb die Galerie 1972; siehe Hart-Davis 2010, S. 91 u. 267 f., vgl. auch S. 39, 64 u. 90.

<sup>391</sup> Das Geburtsdatum ist der 26. April 1853; Geburtsurkunde von Max Robert Davidsohn (Archiwum Państwowe w Gdańsku, 1497,5: Geburten der Juden 1852–1854, Bl. 254/255).

<sup>392</sup> Ulrich von Hassel (1881–1944) war Diplomat und 1932–1938 als deutscher Botschafter in Rom. Aufgrund seiner Mitarbeit im Widerstand gegen Hitler wurde er am 8. Sept. 1944 in Berlin-Plötzensee mit weiteren Widerstandskämpfern hingerichtet.

<sup>393</sup> Deutscher Wahl-Konsul in Florenz war 1921–1934 Bruno Hans Hermann Stiller (1885–1959). Davidsohn nennt den Namen nicht; und oben auf S. <466> strich er ihn aus; siehe dort Anm. 218. In den Bestimmungen des Testaments vom 30. März 1932 erwähnte Davidsohn Stiller als „freundschaftlich nahe stehend[e]“; siehe Anhang V, Nr. 6, S. [21]. Hingegen entzog er Stiller mit dem Zusatz der testamentarischen Bestimmungen vom 5. Mai

deutsche Schule durch ihren Vorstand,<sup>394</sup> das kunsthistorische Institut durch dessen Leiter Professor Haseloff<sup>395</sup>. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften schickte ein Schreiben in warmen Ausdrücken, und der Sekretär der historischen Klasse Professor Leidinger, Generaldirektor der Münchener Staatsbibliothek, fügte seine Grüße hinzu.<sup>396</sup> Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Freiburger Universität gratulierte mir als ihrem Ehrendoktor, der Rektor der Florentiner Hochschule, der Anatom, Professor Bindo de' Vecchi<sup>397</sup>, sprach mir im Namen des staatlichen Ente di Alta Cultura<sup>398</sup> seine Anerkennung aus, und viele Gelehrte hohen Ranges gaben mir ihre Neigung kund. Doch rührte mich keine dieser Äußerungen tiefer, als die des ältesten Mitgliedes des heiligen Kollegiums zu Rom, des achtundachtzigjährigen, im folgenden Frühjahr verstorbenen Kardinals Franz Ehrle, der mir seine Glückwünsche und seinen Segen für meine Person wie für meine Arbeiten mit der Hin-

---

1934 jede Tätigkeit im Zusammenhang seines Nachlasses; siehe Anhang V, Nr. 6, S. [25]. – Ulrich von Hassel beschrieb Stiller als einen: „geschickte[n] Menschenbehandler, weich wie Butter, eine morbide Künstlernatur, der 1918 ganz nach links ging, in jüdischen intellektuellenkreisen zu Hause, schwarz-rot-gold durch und durch [...] 1933 hat er dann schleunigst den Anschluß gefunden.“; siehe Hassel 2004, Eintrag vom 19.7.1936, S. 139. – Seit 1933 war Stiller Parteimitglied in der NSDAP, im Mai/Juni 1933 hatte er Goebbels auf der Italienreise begleitet und war ab 1934 bis 1937 Konsul in Kapstadt und 1937 Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation in Südafrika; siehe Schlie/Schulze 2005, S. 338, Anm. 69. – Am 14. Juni 1934, als Hitler Mussolini in Venedig traf, befand sich Stiller noch als Konsul von Florenz unter den zu Tisch geladenen Gästen; siehe Nordio 1992, S. 416.

<sup>394</sup> Die deutsche Schule bzw. das Landschulheim in Florenz war das größte und bedeutendste Institut, das von sechs in Italien nachgewiesenen Schulen im Exil für jüdische und nicht-jüdische Flüchtlingskinder gegründet wurde. Die Einrichtung in Florenz wurde am 17. Oktober 1933 von dem Diplomaten und Romanisten Werner Peiser (1895–1991) und dem Schriftsteller und Journalisten Moritz Goldstein (1880–1977) in einer Villa in Fiesole eröffnet. Als Startkapital hatte Goldstein sein Privatvermögen eingebracht. Demzufolge muss die deutsche Schule zu Davidsohns achtzigstem Geburtstag im April 1933 noch in den Gründungsanfängen gesteckt haben. Peiser soll als pädagogischer Leiter der Schule fungiert haben; er war bis zu seiner Entlassung 1933 aus dem Staatsdienst Ministerialrat im Preußischen Erziehungsministerium und als Preußischer Kulturreferent am Deutschen Historischen Institut Rom. Goldstein hatte die wirtschaftliche Leitung übernommen; er hatte als Gerichtsreporter in der Nachfolge Paul Schlesingers (1878–1928) gearbeitet und wurde vom Ullstein-Verlag 1933 entlassen. – Die Schule in Florenz bestand bis nach der Verabschiedung der italienischen Rassegesetze im September 1938. An der Schule unterrichtete u. a. auch der Philosoph Paul Oskar Kristeller (1905–1999); siehe Voigt Bd. 1, 1989, S. 198–206; und Ubbens 2006, S. 119–132; sowie Obermayer 2014.

<sup>395</sup> Arthur Haseloff (1872–1955) war Direktor des Deutschen Kunsthistorischen Institutes in Florenz 1932–1935. Er hatte seine berufliche Karriere als Kunsthistoriker 1905 als Sekretär der kunsthistorischen Abteilung am Historischen Institut in Rom unter Paul Fridolin Kehr begonnen und dann einen Ruf als o. Prof. an die Universität Kiel erhalten.

<sup>396</sup> Georg Leidinger (1870–1945) war seit 1903 Leiter der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek; er arbeitete insbesondere auf dem Gebiet der mittelalterlichen Quellenkunde. 1929–1945 war er erster Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte sowie Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (ordentliches Mitglied seit 1916) und der Historischen Kommission (ordentliches Mitglied seit 1920).

<sup>397</sup> Der Anatomiepathologe Bindo de' Vecchi (1877–1936) war 1930–1936 Rektor der Universität Florenz.

<sup>398</sup> Italienisch: Einrichtung für höheres Bildungswesen.

zufügung sandte, immer noch erinnere er sich Dessen, daß ich vor Jahren seine Aufnahme in die Münchener Akademie veranlasste.<sup>399</sup> Viele Monate zuvor hatte er, schwer erkrankt, bereits die letzte Oelung empfangen, und die seinem Sekretär diktierten Zeilen unterzeichnete er, der ehemals die zierlichste Schrift

<504> [508]

sein eigen nannte, mit zitternder, ausgleitender Hand. Es war die ergreifendste Auszeichnung, die mir mein Lebensabend bringen konnte.

Unsere Freundin Frau Finaly hatte in ihrer Villa „La Pietra“ zu dem Tage ein Mahl gerüstet, das in dem schönen, Gobelinsgeschmückten Festsaal stattfand, während man nachher in einem Raume weilte, dessen besondere Zier die sitzende Statue Canovas der „Madame Mère“ Letizia Bonaparte bildet.<sup>400</sup> Die Tischrunde vereinte einen engen Kreis persönlicher Freunde, zu denen der Doktor Leonardo Rodolico<sup>401</sup>, der mich aus langer, gefährlicher Krankheit errettet hatte, sowie sein Bruder Niccolò<sup>402</sup>, Inhaber des Lehrstuhles für Geschichte an der Universität, der Leiter des radio-therapeutischen Instituts Professor Palumbo<sup>403</sup>, ferner der französische General Anthoine nebst seiner Gattin,<sup>404</sup> die Gräfinnen Beatrice Pandolfini-Corsini,<sup>405</sup> Tochter des verstorbe-

---

<sup>399</sup> Siehe oben S. <369> und S. <376>f.

<sup>400</sup> Maria Letizia Ramolino (1750–1836) war die Mutter von Napoleon Bonaparte (1769–1821). Die sie darstellende Statue befindet sich heute in der Biblioteca Nazionale Centrale in Florenz, sie ist ein Werk der Schule des Antonio Canova. Hingegen wird die zwischen 1804 und 1807 von Canova geschaffene Statue der Maria Letizia in der Sammlung Devonshire in Chatsworth House verwahrt. Siehe auch oben die Anmerkungen zu S. <438>.

<sup>401</sup> Zu der lebensgefährlichen Krankheit siehe oben S. <496>f. und in den Anmerkungen. – Leonardo Rodolico, die Lebensdaten sind nicht ermittelt, war Chirurg und Internist.

<sup>402</sup> Niccolò Rodolico (1873–1969) war bis 1943 Prof. für Geschichte an der Universität Florenz. Als Direktor der „Deputazione di Storia Patria“ und des „Archivio Storico Italiano“ unterbreitete er 1935 Davidsohn den Vorschlag, ein Porträt des Historikers Alfred von Reumont zu verfassen. Davidsohn hatte nachfolgend die Idee, diesem zwei weitere zu Ferdinand Gregorovius und Ludo Moritz Hartmann hinzuzufügen und wollte alle drei im „Archivio Storico Italiano“ unter dem Titel „Contributo di tre autori Germanici alla Storiografia dell'Ottocento“ in chronologischer Abfolge publizieren. Dazu kam es nicht. Alte Missstimmungen und Empfindlichkeiten zwischen Davidsohn und der „Deputazione“ traten wieder in den Vordergrund und Diskussionen um die Modalität der Publikation veranlassten Davidsohn schließlich dazu, seine Beiträge wieder zurückzuziehen und das freundschaftliche Verhältnis zu Niccolò Rodolico kühlte stark ab; siehe Boeninger 2003, S. 211–212; und ebda. die Briefe zwischen Davidsohn und Rodolico S. 235–240.

<sup>403</sup> Daten nicht ermittelt.

<sup>404</sup> François Paul Anthoine (1860–1944) war ein mehrfach ausgezeichnete französischer General des Ersten Weltkriegs. Siehe oben S. <452>. – Name der Ehefrau nicht ermittelt.

<sup>405</sup> Contessa Beatrice Pandolfini Corsini (1868–1955) war verheiratet mit Conte Roberto Pandolfini (1862–1917). Die Contessa hatte 1908 die Präsidentschaft des „Lyceum Club Internazionale“ (International Lyceum Club) in Florenz übernommen, der von Constance Smedley (1876–1941) mit Hauptsitz in London gegründet worden war und sich insbesondere für das Stimmrecht der Frauen einsetzte, aber zugleich auch als kultureller Zirkel für gebildete Frauen fungierte. Fili Davidsohn frequentierte die Einrichtung, so sind in Davidsohns kleinen Ausgabebüchern nach 1908 Notierungen wie „Thee Lyceum“ zu finden (BCCF, NL Davidsohn, Dav 02-06 bis Dav 02-08); vgl. Fastenrath Vinattieri 2003, S. 84.

nen Principe Tommaso,<sup>406</sup> der mir so reges Wohlwollen erwiesen hatte, und Blandina Gravina-Bülow<sup>407</sup>, der Bibliothekar des Hauses Doktor Dreyer,<sup>408</sup> sowie einige andere nahestehende Persönlichkeiten zählten. Nach guter Sitte des Landes wurde erst zum Schluß der Tafel eine Ansprache von Professor Rodolico gehalten, die ich durch einen Dank an die Herrin des Hauses und ihre Gäste, vor allem an jenen trefflichen Arzt erwiderte, dem ich es zu danken hätte, daß ich diesen Tag erleben dürfe. Jede Feier dieser Art ist ihrer Natur nach ein Vorschuss auf die letzte Ehre, aber dieser konnte nicht liebenswürdiger, nicht feinfühlicher erteilt werden, als sich das allgemeine Schicksal bei diesem Anlaß an mir vollzog!

<505> [509]

Der Hochsommer des Jahres führte uns wieder nach der Schweiz, doch nicht an die altgewohnte Stätte, sondern nach dem Vierwaldstädter See. Häufig hatten wir auf dessen Uferhöhen zum Uebergang vor der Heimkehr gewellt, aber dieses Gebiet nie zu langdauerndem Aufenthalt erwählt. Zuerst wandten wir uns nach Luzern, wo wir das neueröffnete Wagner-Museum in Tribschen<sup>409</sup> kennen lernten.<sup>410</sup> Dem Stadtpräsidenten Nationalrat Dr. Zimmerli<sup>411</sup> sagte ich für diese seine Schöpfung einige erinnerungsreiche Gegenstände zu, die mir dort am rechten Ort schienen, so die Photographie der letzten von Professor Slevogt ausgeführten Zeichnungen der fast neunzigjährigen einstigen Herrin des Hauses, deren Reproduktion in wenigen, für Freunde bestimmten Exemplaren unter des Künstlers Aufsicht ausgeführt war.<sup>412</sup> Ueber das Entstehen der Blätter berichtete ich in den offerwähnten, nach dem Tode der Frau Cosima veröffentlichten Erinnerungen<sup>1)</sup>:

„Einer der größten zeitgenössischen deutschen Künstler, Professor Max Slevogt hegte während der Festspielzeit 1928 den Wunsch, die selbst dem älteren Geschlecht fast mythisch gewordene Persönlichkeit zu zeichnen, und zweien seiner Freunde gelang es, die Töchter der Frau Cosima, Blandina Gravina und Eva Chamberlain<sup>413</sup> für den Plan zu gewinnen. Zunächst erschien die

<sup>406</sup> Principe Senatore Tommaso Corsini di Sismano (1835–1919) war von 1880 bis 1885 Bürgermeister von Florenz und aktives Mitglied mehrerer kultureller Einrichtungen; siehe oben S. <207>, <211>, <275> f., <384>.

<sup>407</sup> Blandina Gravina-Bülow war die Tochter von Cosima Wagner (geb. Liszt) und Hans von Bülow; siehe oben S. <220> mit Anmerkungen und S. <223> ff.

<sup>408</sup> Hans Dreyer (geb. 1871). – Zur Bibliothek Landau-Finaly siehe oben S. <438> mit Anmerkung.

<sup>409</sup> Im Ms. hier und öfter: Tribschen.

<sup>410</sup> Richard Wagner Museum Luzern (Tribschen) seit 1933 im ehemaligen Wohnsitz Wagners in Tribschen.

<sup>411</sup> Jakob Zimmerli (1863–1940) war 1919–1935 Nationalrat.

<sup>412</sup> Die fotografischen Reproduktionen der drei Zeichnungen befinden sich weiterhin im Museum unter der Inventarnummer 175 (Bi235, Bi236, Bi237). Für die Auskunft danken wir Katja Fleischer, Museumsleiterin „Richard Wagner Museum Luzern“.

<sup>413</sup> Cosima und Richard Wagners Tochter Eva (1867–1942) hatte 1908 den stark antisemitisch geprägten Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) geheiratet. Zu den Be-

Gestalt, die der, trotz langjähriger Erfahrung Erregte und Befangene erblickte, ihm kaum noch lebend. Doch sobald Frau Eva, an Vergangenes anknüpfend, Fragen stellte, gewann der Geist seine volle Macht über den Körper, über die Wirkung der Jahre. Ihre Mutter antwortete mit all der Grazie, die ihr von je eigen war. Eine Melodie Chopins war ihr nicht aus dem Sinn gekommen. „Das hat Dich gewiß gequält, Mama?“ „Wie könnte das

<sup>1)</sup> Deutsche Allg. Zeitung 6. April 1930 Nr. 163.

<506> [510]

quälen? Das kann doch nur glücklich machen! Ein Musiker, auf den der Papa, auf den Dein Großvater so große Stücke gehalten hat, muß viel für die Welt bedeuten! Und dann, liebes Kind, bedenke den Stand der französischen Musik vor Chopin!“ ... „Als Georg Herwegh<sup>414</sup> 1857 in seinem Züricher Exil die Neuvermählte kennen lernte, die damals auch Wagner zuerst freundschaftlich nabetrat, widmete der Sänger der Revolution ihr diese Verse:

„Auf jedes Menschen Angesicht  
Liegt leise dämmernd ausgebreitet  
Ein sanfter Abglanz von dem Licht  
Des Sternes, der sein Schicksal leitet.  
Der Genius der Harmonie  
Wird Dich mit seinen Wundertönen  
Umrauschen, und Du wirst Dich nie  
Mit der verstimmten Welt versöhnen!“<sup>415</sup>

Diese zarten und ahnungsvollen Verse behielten durch fast drei Viertel eines Jahrhunderts recht. Nichts von der verstimmten Welt drang in das Bewußtsein der Neunzigjährigen, aber der Genius der Harmonie umschwebte sie bis ans Ende! Mit Lenbachs Porträt Wagners erklärte sie sich im Fortgang des Gesprächs nicht einverstanden.<sup>416</sup> Frau Eva meinte, Dürer oder Rembrandt hätten ihn malen müssen. Und auf die Frage, welchen von beiden sie vorgezogen haben würde, entschied sie sich für Dürer. Als die Rede auf die Festspiele kam, äußerte sie: „Ihr wißt nicht, welches Opfer es für mich ist, den Aufführungen fern zu bleiben, aber ich möchte niemanden beunruhigen!“

---

ziehungen der zweiten und dritten Generation der Wagnerfamilie zu Adolf Hitler und ihrer Einstellung zum Nationalsozialismus siehe Carr 2008, S. 182 ff. u. 210 ff. – Siehe auch im Text weiter unten S. <515>.

<sup>414</sup> Georg Herwegh (1817–1875) war Dichter des Vormärz. Anfang der 1850er Jahre wurde sein Haus in Zürich zu einem Anziehungspunkt für Sozialisten, darunter auch Richard Wagner.

<sup>415</sup> Übertitelt ist das Gedicht: „An C. ins Album.“; siehe Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850. Eine Anthologie mit biographischen und bibliographischen Notizen, hg. von Ferdinand Avenarius, zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage, Dresden: Louis Ehlermann 1884, S. 149.

<sup>416</sup> Franz von Lenbach porträtierte Wagner mehrmals zwischen 1868 (Kreidezeichnung, Staatliches Museum für Bildende Künste A. S. Puschkin, Moskau); und 1894 (Ölgemälde, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie); siehe Geck 1970. – Vermutlich bezog sich Cosima Wagner auf das letzte Porträt, das etwa zehn Jahre nach Wagners Tod entstand.

<507> [511]

Slevogt, der die Gabe besaß, sehr schnell treffend zu skizzieren, vollendete während der Unterhaltung drei Zeichnungen, deren eine mit dem charakteristischen Fächer, den die Dargestellte zur Sommerzeit immer zu handhaben pflegte, sowie ein Porträt en face, zuhörend, von erschütternder Großartigkeit“.<sup>417</sup>

Die Blätter schmücken jetzt, würdig gerahmt, eine der Wände des Wagner-Museums und als Leihgabe befindet sich im gleichen Zimmer in einem der Glaskästen ein besonders warmer Brief aus meinen autographischen Beständen, den der Dichterkomponist aus Tribschen an meinen Bruder George als an „seinen Freund und Gönner“ richtete.<sup>418</sup>

Wir siedelten dann nach dem Rigi<sup>419</sup> über, doch nicht nach dem etwas lauten Kaltbad, noch nach dem Ziel neugieriger Touristen, dem Kulm, sondern nach dem 1450 Meter etwas abseits gelegenen Hotel Rigi-First. Die Schweiz, ja ganz Europa besitzt keinen Punkt von gleich phantastischer Schönheit, und nirgend kann man ein ähnlich ruhiges und komfortables Dasein führen. Das einzige hier hörbare Geräusch ist die Zwiesprache des Windes mit den ragenden Tannen. Vor den Blicken der auf ihren Liegestühlen Ausgestreckten breitet sich bei klarer Sicht das Panorama der nahen Uri-Rothorngruppe und der Berge der fernen Gletscherriesen des Berner Oberlandes aus. Finsterhorn, Jungfrau, Eiger und Mönch, etwa hundert Kilometer in der Luftlinie entfernt, scheinen auf Rufweite nahegerückt, bald mit dem Vordergrund des grünen Sees, bald über ein Nebelmeer hinweg, als wäre man auf der Welt allein als Nachbar jener majestätischen Gipfel. Nach sechs Wochen verlegten wir unseren Aufenthalt nach Vitznau am Fuß des Berges, dann nach Lugano, um in der zweiten Hälfte des September heimzukehren.

<508> [512]

In Rigi-First sahen wir viele Schweizer Freunde, darunter ein Ehepaar, das seinen Wohnsitz in Cairo aufgegeben hatte, um wieder in der Heimat zu leben, seine Kinder dort zu erziehen.<sup>420</sup> Auf der Bergeshöhe, in Luzern, in Vitznau, in Lugano trafen wir mit zahlreichen uns nahestehenden Deutschen zusammen,

<sup>417</sup> Die Zeichnungen entstanden am 19. August 1928, sie sind datiert und signiert. Cosima befand sich im 91. Lebensjahr. Die Zeichnung mit dem Fächer trägt am unteren Bildrand die Widmung: „Frau Gräfin Gravina in Verehrung“. Auf Anregung von Siegfried Wagner ließ Slevogt von den Zeichnungen nicht für den Handel bestimmte Lichtdrucke fertigen. Siehe Schlechter 2014, S. 94–97 (Literaturhinweis von Tobias Ertel); Mack (Hg.) 1980, Abb. „Cosima Wagner mit Fächer“ gegenüber S. 673.

<sup>418</sup> Die Porträts werden in den Ausstellungsräumen nicht mehr gezeigt. Von einem an „George Davidsohn, Mohrenstrasse 24, Berlin“ adressierten Brief, dessen Kuvert eine Briefmarke aus Bayreuth und das Stempeldatum 27.5.1872 trägt, ist im Museum das leere Kuvert unter der Inv.-Nr. A046 im „Nachlass Rothenfelder 652“ erhalten. (Mitteilung von Katja Fleischer, Museumsleiterin.) Dabei handelt es sich vielleicht um den erwähnten Brief, obwohl Wagner, der sich in Tribschen zwischen Januar 1866 und Frühjahr 1872 aufhielt, im Mai 1872 bereits in Bayreuth war. Der Verbleib des Briefes ist nicht ermittelt.

<sup>419</sup> Der Rigi ist ein Berg im Kanton Luzern in der Zentralschweiz.

<sup>420</sup> Die Familie ist nicht ermittelt.

von denen ein Teil, um unerträglichen Zuständen zu entgehen, geflüchtet war, während andere sich gezwungen sahen, in die gewohnten Verhältnisse zurückzukehren, nachdem sie sich für kurze Zeit Ruhe von fortdauernden Erregungen gegönnt hatten. Einzelnen Persönlichkeiten, die an vielbeachteter Stelle im öffentlichen Leben gestanden, hatte man gehässiger Weise den Paß abgenommen und sie so gezwungen, möglichst schnell insgeheim über die nächstgelegene Grenze zu entweichen, um Leben und Freiheit zu retten. Was sie auch eingeübt, sie waren glücklich, mit ihren Angehörigen, die ihnen gefolgt, vereint zu sein, sich, wie die von Repressalien bedrohten Ihren in Sicherheit zu wissen. Als wir uns wieder in Florenz befanden, war der Zustrom Bekannter und bisher Unbekannter, die sich durch den wütenden Fanatismus aus ihrem Wirkungskreise verdrängt sahen, ein besonders starker, und viele bewegend, manche erschütternde Schicksale drängten Tag für Tag auf uns ein. Wenn man in deutschen Zeitungen von angeblichen Greuel-Märchen, oder gar von der Verurteilung armer Teufel lesen mußte, die solche verbreitet haben sollten, konnte man von diesem Betrug der heimischen Oeffentlichkeit – ausschließlich der heimischen, denn das Ausland ließ sich nicht täuschen – nur mit einem bitteren Lächeln Kenntnis nehmen. Die Wirklichkeit erwies sich durch

<509> [513]

die authentischen Berichte solcher, die ihre Existenz aufgegeben hatten, weil sie durch das Geschick Angehöriger oder durch das ihnen selbst drohende hierzu gezwungen waren, als unvergleichlich düsterer. Und tiefer noch als die Chronik der Untaten und Gewaltsamkeiten wirkte die, selbst von klarblickenden ausländischen Beobachtern geteilte Erwägung, daß das mißleitete Deutschland sich sinnlos dauernd einer Fülle der besten Kräfte beraubt, deren Streben auf ernstes wissenschaftliches Wirken, auf Erforschung der Wahrheit, auf Hilfeleistung für Bedrückte und Notleidende, auf Erziehung Heranwachsender, auf Bildung freier, vorurteilsloser Menschen gerichtet war, für die freilich in einem versklavten Staatswesen kein Raum mehr blieb, während jedes wirkliche Kulturland die auf solche Ziele hinwirkenden Gäste zu nützen versteht, und viele der in Deutschland Entwurzelten an sich zog. Selbst die Türkei hat zahlreichen verjagten Universitätslehrern in Konstantinopel Lehrstühle errichtet.<sup>421</sup> Die Warburg-Bibliothek, das Lebenswerk des verstorbenen Aby Warburg, die den Universitätsinstituten angegliedert war, konnte sich in Hamburg nicht länger halten, obwohl (oder weil) sie mit ihren sorgsam zusammengestellten Bücherschätzen, ihren kunst- und kulturgeschichtlichen Vorträgen, ihren bedeutenden Veröffentlichungen der Stadt an der Elbmündung eine Fülle von

---

<sup>421</sup> Der Romanist Erich Auerbach (1892–1957) ging bspw. mit seiner Familie ins Exil nach Istanbul. Auerbach hatte 1935 seine Professur an der Universität in Marburg an der Lahn aufgeben müssen. In der deutschen akademischen Diaspora in Istanbul wurde er zur zentralen Person. Es waren etwa 30 deutsche Professoren, darunter überwiegend Naturwissenschaftler und Mediziner, die nach Istanbul emigrierten (vgl. unten S. <538>); siehe Auerbach 2007.

Anregungen auf bisher dort nicht gepflegten Wissensgebieten bot. Sie mußte nach London verlegt werden, und ihr Personal wie der Kreis von Gelehrten, für die sie zum Mittelpunkt geworden, wanderte mit ihr dorthin aus.<sup>422</sup> An der Themse entfaltet sie als „Warburg Institute“ unter Leitung ihres Chairman, Viscount Lee of Fareham eine erweiterte, von den wissenschaft-

<510> [514]

lichen Vereinigungen Britanniens herzlich bewillkommnete und geförderte Tätigkeit.<sup>423</sup> Für Deutschland ist die eigenartige Schöpfung verloren. Nordamerika wie die südliche Hälfte des Kontinents haben, von Kaufleuten und Ingenieuren abgesehen, einer überaus großen Anzahl deutscher Gelehrter, angefangen mit dem großen Physiker Albert Einstein, die Möglichkeit der Forschung wie des Unterrichts geschaffen.<sup>424</sup> Die Spuren der Vergangenheit schreckten bildungslose Emporkömmlinge nicht, während Einsichtigere an das Spanien der Inquisition denken müssen, das ein ähnliches, wenn auch bei weitem nicht so umfangreiches Wüten mit Jahrhunderten geistiger Dürre zu büßen hatte.<sup>425</sup> Daß eine auf Staatskosten betriebene Propaganda diese sinnlosen Bestrebungen auch in der Ferne zu verbreiten suchte, gehört zu den beschämenden Erfahrungen dieser Zeit.<sup>426</sup>

<sup>422</sup> Ab 1905 hatte Aby Warburg (1866–1929) die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg mit erheblicher finanzieller Unterstützung seines Bruders, des Bankiers Max Warburg (1867–1946), in Hamburg als Privatinstitut errichtet. Im Dezember 1933 wurde sie nach London übersiedelt; siehe Raulff 1997. – Das Ziel, eine umfassende interdisziplinäre Bibliothek mit Schwerpunkten „zum Nachleben der Antike“ und insbesondere zu Studien der Ikonographie aufzubauen, formulierte Fritz Saxl in seinem Aufsatz: Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel; siehe Saxl 1923, S. 1–10. Zur Geschichte der Warburg Bibliothek mit ihren Mitarbeitern wie Ernst Cassirer (1874–1945), Erwin Panofsky (1892–1968) und Fritz Saxl (1890–1948) siehe Schäfer 2003.

<sup>423</sup> Arthur Hamilton Lee, 1st Viscount Lee of Fareham (1868–1947) war Diplomat, Politiker und Philanthrop. Mit der finanziellen Unterstützung des Unternehmers Samuel Courtauld (1876–1947) und des Kunsthändlers Joseph Duveen (1869–1939) richtete er 1932 das „Courtauld Institute of Art“ an der Universität von London ein; das erste Institut, das eine Ausbildung in der Disziplin der Kunstgeschichte in England ermöglichte. Lee überzeugte gemeinsam mit Courtauld die Universität von London, auch das 1933 von Hamburg übersiedelnde „Warburg Institut“ aufzunehmen.

<sup>424</sup> Zum Zeitpunkt der Machtübernahme durch die NSDAP befand sich Einstein (1879–1955) in den USA, wo er gegen die Menschenrechtsverletzungen in Deutschland protestierte und sein Amt an der Preußischen Akademie der Wissenschaften niederlegte. – Aus Sorge vor antijüdischen Angriffen auf seine Person, verließ er 1933 Berlin und siedelte mit seiner Cousine Elsa Löwenthal (geb. Einstein, 1877–1936), seiner zweiten Ehefrau, in die USA, nach Princeton (New Jersey) über, wo er eine neue Anstellung am „Institute for Advanced Studies“ erhielt. Siehe Rosenkranz 2005; Goenner 2015.

<sup>425</sup> Die Spanische Inquisition („Tribunal del Santo Oficio de la Inquisición“) war eine vom Papst eingerichtete staatliche Behörde zur Bekämpfung der Häresie in Spanien. Sie existierte formal von 1478 bis 1834 und richtete sich u. a. gegen nur scheinbar zum katholischen Glauben übergetretene Juden. Insbesondere seit der Aufklärung galt die Inquisition als Inbegriff repressiver Intoleranz, geistiger Unfreiheit und Rückständigkeit Spaniens.

<sup>426</sup> Im Ms. dahinter und als RZ, dann wieder rot ausgestrichen: Man glaubte in allem Ernst, wie die Gedanken der französischen Revolution würden auch sie auf die alten westlichen und südlichen Kulturvölker eine Wirkung üben und Deutschland zu vermehrtem Einfluß

<511> [515]

Zur Zeit des Weltkrieges mußte man glauben, die Deutschen hätten aus dem Haß, der ihnen überall entgegenloderte, die Einsicht gewinnen müssen, wie es wirke, wenn Menschen ohne persönliches Verschulden ihres Stammes halber zurückgewiesen, gemieden, verachtet würden. Hierzu aber mangelte es ihnen sowohl an klarer Erkenntnis eigenen Schicksals, wie an jeder Regung der Güte und Großmut. Was andere an ihnen geübt, konnten sie jetzt Wehrlose entgelten lassen, und die Aufhetzung durch gewissenlose Demagogen fand in erbitterten Herzen, die nicht die Kraft besaßen, sich über sich selbst zu erheben, den fruchtbarsten Boden, fand an atavistischen, nie völlig erloschenen Vorurteilen die reichlichste Nahrung. Ein Verschulden freilich, wenn auch ein erklärliches, lastet auf den „Nichtariern“ selbst: daß sie sich durch den Schein hatten verblenden lassen, daß sie glaubten, jene Erinnerungen seien längst machtlos geworden, seien durch die geistige Entwicklung ihrer Umwelt ausgegilt.<sup>427</sup> Gegen die geistigen Kreise richtete sich die Mißempfindung der Kulturvölker mit am stärksten, da man mit voller Klarheit erkannte, wie sich Professoren, Schriftsteller, Künstler, Aerzte, Juristen, grobenteils zuwider besserer Ueberzeugung, wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, blind der Gewalt unterwarfen, wie sie sich, nachdem die ersten Schritte getan, zur Betäubung des eigenen Gewissens eifervoll

<512><sup>428</sup> [516]

in das neue Bekenntnis hineingeredet, geflissentlich hineingetäuscht haben. Bei vielen wirkte der Wunsch mit, unbequemem Wettbewerb im geistigen, wie im wirtschaftlichen Sinne zu entgehen, bei noch mehreren die Gesinnungslosigkeit wie der Wunsch, keine Gefahren zu laufen, keinen Anstoß zu erregen. Doch hatte man, da die „gleichgeschaltete“ Presse nur veröffentlichen darf, was von der Regierung ausgeht oder ihr genehm ist, auch davon keine annähernd klare Vorstellung, welche Eindrücke auf das gesamte Ausland beispielsweise die unter großem Pomp und teilweise unter widerwärtigen Kundgebungen vorgenommenen Autodafés der unliebsamen Bücher – in Frankfurt

---

verhelfen. Hier und da mag die geschäftige, von großen aufgewendeten Geldsummen unternützte Propaganda einigen Erfolg auf dafür empfängliche Gruppen geübt haben. Im Ganzen aber wuchs dadurch der Abscheu vor der Brutalität, die im Lande Kants und Goethes, Bachs und Beethovens, eine Knüppel- und Revolverherrschaft aufgerichtet hatte, vor der Gewalt des Pöbels und seiner Führer im Zentralgebiet Europas. Unzählige Zeugnisse aus der Heimat bekundeten, daß man von der Weltmeinung, von dem Einfluß dieser Vorgänge auf die anderen Völker, selbst in den besser unterrichteten Kreisen kaum eine Ahnung besaß, und sehr erstaunt über die angebliche „Mißgunst“ war, von der Deutschland sich, fast noch stärker als während des Weltkrieges, umgeben fühlte.

<sup>427</sup> Im Ms. dahinter rot ausgestrichen: Jetzt ist Deutschland, soweit man sich seiner nicht im Spiel der politischen Kräfte zu bedienen gedenkt, durch einen eisernen Ring der Abneigung eingeschnürt und von der übrigen Welt getrennt.

<sup>428</sup> Diese Seite weist blaue Typen auf. Vermutlich handelt es sich um einen mithilfe von Blaupapier erzeugten Durchschlag (siehe auch unten S. <513>). Das von Davidsohn überwiegend verwendete Papier ist leicht und fest, es trägt das Wasserzeichen „Extra Strong“. Zu Davidsohns Maschinenscript und den Durchschlagkopien siehe in der Einleitung S. 51 ff.

führte man sie zu größerem Schimpf auf Mistwagen zum Scheiterhaufen<sup>429</sup> – oder die Vertreibung Albert Einsteins, die Konfiskation seiner bescheidenen Habe hervorgerufen hat, und von der Begrüßung durch das Londoner House of Commons, als der Gelehrte eines Tages unter den Tribüngästen bemerkt wurde, erfuhr in Deutschland niemand etwas.<sup>430</sup> Hier ist nicht der Ort, das überreiche Sündenregister der „Nazis“, des Herrn Hitler und seiner Mitschuldigen anzuführen, aber Einiges muß dennoch Erwähnung finden, zumal die Vorkommnisse sich derart häuften, daß Eines das Andere aus der Erinnerung verdrängte. Durchaus verhängnisvoll war in der Fremde die Wirkung jener Adresse der sogenannten „Dichterakademie“<sup>431</sup>, deren Mitglieder durch ihre Unterschrift die einschränkungslose, freudige Zustimmung zu allen Maßnahmen der derzeitigen Regierung, und damit zu ihren gesamten Untaten, Verfolgungen und Rechtsbrüchen aussprachen. Die Mehrzahl besteht freilich aus glorreichen Unbekannten, deren Namen man

<513><sup>432</sup> [517]

nie zuvor vernommen hat, von einigen der Bekannteren aber weiß man, daß sie früher in Schrift und Wort völlig entgegengesetzte Auffassungen vertraten, daß sie zum Teil im demokratischen, zum Teil vorübergehend, als solche Hal-

<sup>429</sup> Am 10. Mai 1933 fand unter der Führung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes eine Bücherverbrennung auf dem ehemaligen Berliner Opernplatz statt sowie in 21 weiteren deutschen Universitätsstädten, darunter auch Frankfurt, wo die Bücherverbrennung auf dem „Römer“ stattfand. Beteiligt waren Studenten, Professoren, Geistliche und Mitglieder der nationalsozialistischen Parteiorgane. Siehe Schoeps/Treß (Hgg.) 2008.

<sup>430</sup> Das Eigentum Albert Einsteins und seiner Familie war von der Gestapo 1933 mit der Begründung „kommunistischer Betätigung“ konfisziert worden. Siehe Grundmann 2017; und Ders. 2004, S. 394–399 u. 418–481. – Die Informationen hatte Davidsohn sicher von Maja Einstein, vgl. oben S. <480>f.

<sup>431</sup> Der Balladendichter Börries von Münchhausen (1874–1945) gründete im Mai 1932 die „Deutsche Dichterakademie“ (auch Wartburgkreis) mit Sitz auf der Wartburg als Gegenkraft zu der seiner Meinung nach zu demokratiefreundlichen und international ausgerichteten „Preußischen Akademie der Künste“. Mit der Machtergreifung Hitlers und der damit verbundenen „Gleichschaltung“ der „Preußischen Akademie der Künste“, wurden unliebsame Mitglieder, wie Heinrich Mann, Käthe Kollwitz, Thomas Mann, Alfred Döblin genötigt, auszutreten oder gingen freiwillig. Die freien Plätze wurden mit systemnahen Personen und anderen Mitgliedern der „Deutschen Dichterakademie“ besetzt. – Bei der von Davidsohn erwähnten Adresse handelt es sich wohl um die von Gottfried Benn (1866–1956) als Leiter der Sektion für Dichtkunst mitverfassten Loyalitätsbekundung für Hitler der Preußischen Akademie der Künste vom 13. März 1933. Siehe Jens 1989; und Dies. 1994. – Für Davidsohn waren diese Vorgänge umso bitterer, da er Hans von der Gabelentz-Linsingen, Mitbegründer des Wartburgkreises, 1912–1922 Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, gut kannte (siehe oben S. <55>); auch Isolde Kurz, die langjährige Freundin des Ehepaars Davidsohn, hatte im Juni 1933 die Berufung in die Preußische Akademie der Künste angenommen. Siehe oben die Anmerkungen zu S. <201>. – Zuvor hatte Isolde noch das französische Manifest gegen „Auswüchse des Nationalismus für Europa und für die Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland“ unterzeichnet wie auch die Aufrufe „Gegen den Antisemitismus“ und „Für die Ächtung der Kriegsmittel“; siehe: In der inneren Heimat oder nirgends: Isolde Kurz (1853–1944) 2003, S. 63–66.

<sup>432</sup> Diese Seite ist in blauen Typen geschrieben, es handelt sich vermutlich um eine mithilfe von Blaupapier erzeugte Durchschlagkopie (siehe auch unten S. <520>).

tung Erfolg zu verheißen schien, im kommunistischen Lager gestanden hatten. Die Bedrängung und Verdrängung ehrenwerter Persönlichkeiten, die zum Teil hohe Ämter bekleidet hatten, unter dem stereotypen Vorwande, sie hätten Unterschlagungen begangen, ihre Gefangensetzung und spätere Freilassung, ohne daß man ihnen die verletzte Ehre zurückgab, erregte ebenso tiefen Widerwillen, wie die sowohl katholischen wie evangelischen Geistlichen bereiteten Drangsale, weil sie nicht in das Geheul der regierenden Wölfe einstimmen, nicht die Grundlagen ihres Glaubens preisgeben wollten, die auf den Lehren des alten wie des neuen Testaments beruhen.

Die<sup>433</sup> Haltung des Kardinals Faulhaber<sup>434</sup>, seine lebensvollen Kanzelreden,<sup>435</sup> der Mut, mit dem von eben dieser Regierung ernannte evangelische Bischöfe als aufrechte Pfarrer ihre Gesinnungen gegen die Gewalthaber verteidigen,<sup>436</sup> fand in der ganzen Welt Anerkennung, die Predigten des Münchener Erzbischofs gegen die Rassenhetze wurden in allen Erdteilen gelesen – nur in Deutschland war jeder gefährdet, der seiner Zustimmung Ausdruck gab.<sup>437</sup>

---

<sup>433</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: während etwa drei Jahren beobachtete.

<sup>434</sup> Michael Kardinal von Faulhaber (1869–1952) war seit 1917 Erzbischof von München und Freising und seit 1921 Kardinal.

<sup>435</sup> Zu den Adventspredigten 1933 siehe Röttger 2013, S. 167–254.

<sup>436</sup> Innerhalb der zersplitterten evangelischen Kirche hatte sich um 1930 die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ gebildet, eine Vereinigung nationalsozialistischer Kirchenmitglieder, die mit Unterstützung Adolf Hitlers die reichsweiten Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 gewann und die meisten wichtigen Kirchenämter besetzte. Lediglich die Bischöfe der Landeskirchen von Bayern, Hannover und Württemberg gehörten nicht den „Deutschen Christen“ an. In den Landeskirchen bildeten sich Bekenntnisgemeinschaften, die mit dem „Pfarrernotbund“ die Wurzeln der „Bekennenden Kirche“ waren. Konstituiert wurde die „Bekennende Kirche“ auf der ersten Barmer Bekenntnissynode vom 29. bis 31. Mai 1934. Sie sah sich als die rechtmäßige evangelische Kirche in Deutschland an und verweigerte der nationalsozialistisch orientierten Reichskirche den Gehorsam. Die zweite Bekenntnissynode in Berlin-Dahlem proklamierte am 19. und 20. Oktober 1934 das „kirchliche Notrecht“ für Pfarrer, mit dem die Gehorsamsverweigerung gegenüber der Obrigkeit gerechtfertigt wurde. Die „Bekennende Kirche“ berief einen „Bruderrat“, der gemeinsam mit den Bischöfen von Bayern, Hannover und Württemberg, eine „Vorläufige Kirchenleitung der Deutschen Evangelischen Kirche“ einsetzte, die bis Februar 1936 im Amt blieb. Siehe Steinbach/Tuchel (Hgg.) 1994; Benz/Pehle (Hgg.) 1994; und Meier 1992.

<sup>437</sup> Im Ms. der dahinter eingefügte RZ mit Blau wieder ausgestrichen: Leider hat sich auch Kardinal Faulhaber, erschreckt durch den Ueberfall einer Gruppe von Burschen im schwarzen Hemde der Sturmtruppen auf ihn in den Straßen Münchens, doch zugleich wohl auch in der Absicht, seinen Anschluß an die noch zu erwähnende verändert[e] Haltung des Papstes und der deutschen Bischöfe zu finden, im November 1936 veranlaßt gesehen, dem „Führer“ in seinem Berchtesgadener Sanssouci einen Besuch zu machen. So ergab sich ein umgekehrtes Canossa: Die geistliche Macht demütigte sich vor der weltlichen, die durch einen bisher bekämpften Emporkömmling vertreten war.

Auf den Kardinal war am Abend des 27. Januar 1934 nach einer hetzerischen Rede des bayerischen Wirtschaftsministers und Nationalsozialisten Hermann Esser (1900–1981) ein Attentat verübt worden. – Am Berghof (Obersalzberg) kam es zum Treffen Faulhabers mit Adolf Hitler und Rudolf Heß (1894–1987), wonach Kardinal von Faulhaber Hitler positiv bewertete. Die Streichung des Passus erfolgte vermutlich, da sich Kardinal von Faulhaber nachfolgend wieder gegen den Nationalsozialismus aussprach. 1937 entwarf er auf Wunsch Papst Pius' XI. die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, in der die Politik und

Die Worte Papst Pius' XI., der<sup>438</sup> seine Gläubigen in Deutschland zum Widerstand gegen das neue, plumpe Heidentum aufrief, weckten bei Millionen einen kraftvollen Widerhall.<sup>439</sup> Was seit fünfzig, seit sechzig Jahren nur in den Köpfen einzelner verstiegener alldeutscher Oberlehrer gebrütet hatte, die wahren Germanen müßten zum Kult des Wodan, der Frigg und des Thor in rauschenden Eichenwäldern zurückkehren, hat sich

<514> [518]

im „dritten Reich“ bei den Massen verbreitet. Der „Reichsbischof“, ein theologisch ungebildeter früherer Militärpfarrer<sup>440</sup> und Intimus des Herrn Hitler, bewegte sich im Zickzack zwischen den nicht zu vermittelnden Gegensätzen, verdarb es mit allen, wandte aber gegen die Geistlichen, die sich ihm nicht fügen wollten, brutale Gewalt an, während der scheinbar mächtige, in Wahrheit entmachtete Reichspräsident, Reichskanzler und „Führer“ seiner Natur wie seiner Halbbildung gemäß hin- und herschwankte und statt zu führen, sich jeweils von dem, der zuletzt auf ihn eingewirkt hat, leiten ließ.

Man ist auf diesem Wege dazu gelangt, Karl den Großen<sup>441</sup>, der elfhundert Jahre lang als wichtigster Förderer frühmittelalterlicher Kultur galt, zum Verbrecher zu erklären,<sup>442</sup> und diese Brandmarkung einer der bedeutendsten, bis

---

Ideologie des Nationalsozialismus verurteilt und die daraus resultierende Situation der römisch-katholischen Kirche behandelt wurde. Am 14. März 1937 wurde die Enzyklika unterzeichnet und am 21. März veröffentlicht. Siehe Pfister/Kornacker/Laube (Hgg.) 2002; und Reiser 2000.

<sup>438</sup> Im Ms. den dahinter eingefügten RZ wieder gestrichen: zu Anfang der Bewegung.

<sup>439</sup> Davidsohn hatte Papst Pius XI. noch als Monsignor Achille Ratti kennengelernt, siehe oben S. <402>–<404>. – Papst Pius XI. (1922–1939) hatte im Dekret des Heiligen Offiziums vom 25. März 1928 den Antisemitismus der Gegenwart bereits scharf verurteilt. Im selben Jahr stellte der evangelische Theologe Eduard Lamparter (1869–1945) die Stellungnahme Pius' XI. als vorbildlich auch für die protestantische Kirche heraus. Der liberale württembergische Pfarrer wandte sich mit ethischen und theologischen Argumenten gegen den Antisemitismus. Nochmals verlautete im September 1933 durch verschiedene Presseagenturen, dass Pius' XI. die nationalsozialistische Judenverfolgung öffentlich verurteile; wobei nicht deutlich wurde, bei welcher Gelegenheit Pius XI. hier Stellung bezogen hatte. Siehe Brechenmacher 2005, S. 159–162 u. 177–192. – Eine Protestnote an die deutsche Regierung vom 14. Mai 1934 zeigte die Verurteilung des nationalsozialistischen Antisemitismus durch Pius XI. erneut: „Menschliche Norm ist undenkbar ohne Verankerung im Göttlichen. Diese letzte Verankerung kann nicht liegen in einem gewillkürten ‚Göttlichen‘ der Rasse. Nicht in der Verabsolutierung der Nation.“ Die Kirche könne nicht länger zusehen, wie der Jugend die „Trutz- und Trugbotschaft eines neuen Materialismus der Rasse gepredigt wird“ (H. Wolf). Eine in den Jahren 1938/1939 geplante Anti-Rassismus-Enzyklika erschien allerdings nie, obwohl sie Pius XI. offenbar mit Nachdruck angestrebt hatte. Siehe Wolf 2005, S. 7 u. 10 ff; und Passelecq/Sucecky 1997.

<sup>440</sup> Johann Heinrich Ludwig Müller (1883–1945) wurde am 27. September 1933 als Nachfolger von Friedrich von Bodelschwingh (1877–1946) zum Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche ernannt.

<sup>441</sup> Karl der Große (747/748–814) war von 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs. 800 ließ er sich als erster westeuropäischer Herrscher seit der Antike zum Kaiser krönen.

<sup>442</sup> Im Geschichtsbild der Nazis war Karl der Große für immer befleckt durch den Massenmord an den Sachsen bei Verden a. d. Aller (782), und wurde daher verächtlich als „Sachsenschlächter“ bezeichnet. – Auch die am Hof Karls des Großen gepflegte Internationalität

dahin ehrfurchtsvoll gefeierten geschichtlichen Persönlichkeiten ist in den Betrieb des Schulunterrichts übergegangen, die Professoren der Universitäten hatten sich dem Gebot des vormaligen Architekten und Untertanen des Zaren, des jetzigen teutonischen Fanatikers Alfred Rosenberg<sup>443</sup> zu fügen, weil er Leiter des „kulturpolitischen Amtes“ der regierenden Partei ist. Den Umfang seiner Kenntnisse erwies er, als er, den Botschafterposten in London anstrebbend, sich an der Themse nur durch einen Dolmetscher verständigen konnte, auch in aller Schnelligkeit zeigte, daß er, wie von der Sprache des Landes, so auch von Sitten, Gebräuchen, Auffassungen des Volkes keine Ahnung besitze. Rosenberg beliebte zu verkünden, auf den Mann, um den sich bisher Deutschland und Frankreich stritten, laste die unsühnbare Schuld, daß er einige tausend Sachsen hinrichten ließ, und dadurch auf das Ende der Wotansverehrung, auf die Christianisierung Nieder-

<515> [519]

sachsens, ihrer letzten Zufluchtsstätte, hingewirkt habe.<sup>444</sup> Jene Sachsen hatten Karl dem Großen Treue geschworen, waren dann aber, als der Gefürchtete in Italien abwesend war, brennend und mordend über die Städte und Ländereien der Ostfranken, wie der Westfranken jenseits des Rheines, hergefallen, wofür sie nach seiner Rückkehr in Verden<sup>445</sup> die Strafe erteilte. Herr Rosenberg erhebt statt des ersten germanischen Kaisers den Sachsenführer Widukind<sup>446</sup> auf den Schild. Vielleicht weiß er nicht, daß dieser, sein Volk wie seine Götter verrätend, nach der Niederlage zu Karl eilte, sich diesem unterwarf und bat, ihn taufen zu lassen.

---

war dem NS-Denken nicht hinnehmbar; denn der Kaiser war nicht der „Stimme seines Blutes und Erbes“ gefolgt, sondern hielt sich an den „Zuspruch seiner meist fremdländischen Berater im geistlichen Gewand“ (Werner S. 40). Einige Historiker bemühten sich 1935 in der kleinen Publikation „Karl der Große oder Charlemagne?“ darum, Karls Herkunft als eine rein germanische darzustellen und zugleich verleugneten sie auch seine europäischen Leistungen, so u. a. der Mediävist Karl Hampe. Zum Bild Karls des Großen im Nationalsozialismus siehe Werner 1998, S. 39–64.

<sup>443</sup> Alfred Rosenberg (1893–1946) war Politiker und führender Ideologe der NSDAP sowie Verfasser rassenideologischer Schriften. Er wurde mit seinem „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ (ERR) bekannt für den Raub von Kulturgütern und insbesondere dann als Leiter des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete (RMfdbO) mit dem Projekt ihrer Germanisierung und der systematischen Vernichtung der Juden. Von 1933 bis 1945 war er Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP (kurz: APA), das im Hotel Adlon in Berlin residierte. Zur Bedeutung Rosenbergs für Hitlers Außenpolitik siehe Urbach 2016, S. 204–206.

<sup>444</sup> Im Ms. dahinter mit rot ausgestrichen: Gerade die nationalsozialistische Partei sollte nicht die Stimme erheben, wenn es sich um eine verjährte Blutschuld handelt, da ihre Hände mit dem Blut schwer zu zählender Volksgenossen befleckt sind. Davon aber abgesehen, hatten ...

<sup>445</sup> Verden (Aller) liegt südöstlich von Bremen in Niedersachsen.

<sup>446</sup> Widukind (auch Wittekind) stammte aus einem westfälischen Adelsgeschlecht und führte als Herzog der Sachsen (dux Saxonum) 777–785 den Widerstand gegen Karl den Großen in den Sachsenkriegen.

All diese Verkehungen der Wahrheit sind Ausfluss der lächerlichsten Selbstgefälligkeit und Selbstverherrlichung. Die „nordische Rasse“, worunter man im wesentlichen die Deutschen versteht, soll allen Völkern an innerem Wert weit überlegen sein.<sup>447</sup> Dies ist ein Erbteil Houston Stewart Chamberlains<sup>448</sup> und des Grafen Gobineau<sup>449</sup>, so daß sich die Deutschen von einem Engländer, einem Franzosen und einem Russen darüber belehren lassen, was sie eigentlich wert sind. Doch hat man die älteren Aufstellungen noch dahin über-treibend erweitert, daß alle Kultur der Mittelmeerländer von den Deutschen stamme. Die hellenische, die vorderasiatische, die lateinische Kultur Italiens, – sie hätten nur so lange Dauer gehabt, als sie immer neue Zuwanderer aus Nordgermanien – man hat hier und da besonders Pommern in den Vorder-ground gestellt – sie frisch und lebenskräftig erhielten. Als diese ausblieben, sei der Verfall ein-

<516> [520]

getreten. Der leider nur zeitweilige Eindruck dieser sinnlosen Behauptungen, zumal in Italien, war schwer zu beschreiben, aber leicht zu begreifen.<sup>450</sup> Man

<sup>447</sup> Der Haß und die Ablehnung richteten sich gegen „Rom, die Romanen, den Westen und Frankreich, weit schärfer noch gegen die Juden und ihre Weltverschwörung, gegen die Slawen, als Untermenschen ...“; siehe Werner 1998, S. 38 f.

<sup>448</sup> Chamberlain (1855–1927) stammte aus einer englischen Adelsfamilie; er wuchs 1856–1866 bei der Großmutter in Versailles auf und war seit 1889 freier Schriftsteller. Seine kulturhistorische Abhandlung „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., München: Bruckmann, 1899“, ist beeinflusst von Joseph Arthur de Gobineaus (1816–1882) Rassenlehre und den Schriften Richard Wagners. Das Werk stellt die abendländische Geschichte als Kampf der Rassen dar und preist die Germanen als die kulturschöpferische Rasse, die für die Aufrechterhaltung der christlichen Kultur gegenüber den Einflüssen des Judentums verantwortlich sei. Es folgten die Arbeiten „Arische Weltanschauung, Berlin: Bard, Marquardt, 1905“ und „Rasse und Nation, München: Lehmann 1918“. Seine Schriften wurden von der völkischen Bewegung rezipiert. Bewunderer des Ideologen waren Kaiser Wilhelm II. und vor allem Adolf Hitler; siehe Bermbach 2015; und Brömsel 2015.

<sup>449</sup> Joseph Arthur Graf de Gobineau war Misanthrop. Sein Werk, „Essai sur l'inégalité des races humaines, 4 Bde., Paris: Didot, 1853–1855“ (Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann, 4 Bde., Stuttgart: Fr. Frommanns Verlag, 1898–1901), stellt den Versuch einer Legitimierung von Imperialismus und Kolonialismus nach dem Verlust der missionarisch-christlichen Rechtfertigung dar. Nach Gobineau waren niedere-negroide, semitische und höhere Rassen wie die Arier zu unterscheiden. Bei seiner Forderung nach Erhaltung der „Hochrasse“ hatte er durch Bewahrung des „reinen Blutes“ vor allem Engländer und Flamen im Blickfeld; erst seine Anhänger reklamierten den Germanenmythos für die Deutschen und stellten damit die Verbindung von Gobineaus Grundgedanken zur nationalsozialistischen Gedankenwelt her. Siehe Köck 2011/2012, S. 117–135.

<sup>450</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Ob der Hohn den Grimm, ob der Grimm den Hohn überbot, mag dahingestellt bleiben. In Deutschland war man wieder einmal erstaunt, als im Süden – nach dem 30. Juni 1934 und der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß – ein Umschwung eintrat, der dann allerdings außenpolitischer Konjunktur halber kein bleibender war.

Engelbert Dollfuß (1892–1934), der nach dem Staatsstreich vom 4. März 1933 diktatorisch regierte, orientierte sich am Faschismus der Diktatur Benito Mussolinis (1883–1945)

sieht sich dem gesamten Komplex von Erscheinungen gegenüber vor ein völkerpsychologisches Rätsel gestellt. Der allmähliche Verfall hochstehender Nationen, der sich im Ablauf vieler Geschlechter vollzieht, ist eine, selbst dem oberflächlichen Kenner der Geschichte vertraute Erscheinung, daß aber ein großes, auf vielen Gebieten führendes Volk unter dem Einfluß einer Gruppe von Demagogen innerhalb kürzester Frist so tief sinken konnte, ist eine noch nie beobachtete Erscheinung.<sup>451</sup>

[Wie sich alle Eindrücke mit der Zeit abschwächen, wie der Terror der Guillotine nicht nur auf die übrige Welt, sondern auch auf Frankreich selbst später nicht mehr annähernd mit seiner ursprünglichen Kraft wirkte, wurde auch die deutsche Gewaltherrschaft, abgesehen von den unmittelbar Betroffenen, nach Jahr und Tag mit zunehmender Gleichgültigkeit betrachtet, selbst in Ländern freierer Gesinnung, wie in der Schweiz, in England und in den skandinavischen Reichen. Die deutschen Vorgänge haben das Niveau der gesamten Kultur herabgedrückt, wobei Geld und regsame Propaganda entscheidend mitwirkten, während anderswo politische Interessen den Ausschlag gaben. In England wünschte man des Handels wegen den Frieden zu erhalten und zugleich, bis man stärker zur Abwehr gerüstet war, Luftangriffe zu vermeiden.<sup>452</sup> In der Schweiz suchte man ängstlich einem Zusammenprall mit dem mächtigen Nachbarn zu entgehen, und trotz entgegengesetztem Anschein fand die antisemitische Aussaat dort einen recht fruchtbaren Boden, während zuvor Bewegungen dieser Art nicht bestanden hatten.<sup>453</sup> Der Vatikan erklärte sich der

---

in Italien und lehnte den Nationalsozialismus ab. Er wurde von österreichischen Nationalsozialisten am 25. Juli 1934 ermordet.

<sup>451</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: „aus deren Plötzlichkeit vielleicht die Hoffnung aufsteigt, solcher Sturz könne nur ein zeitweiliger sein, eine Auferstehung werde ihm folgen!“

<sup>452</sup> Neben den von Davidsohn genannten Aspekten gab es in England auch einflussreiche Sympathisanten des deutschen Nationalsozialismus, so stellt Karin Urbach heraus, dass der britische Adel aufgrund seiner europäischen engmaschigen Vernetzung in Kontakt mit der nationalsozialistischen Macht stand. Besonders aktiv in England war der Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha (1884–1954), der im Dienst Hitlers stand. Im April 1933 brachte er dem britischen Publikum bei einer Chatham-House-Diskussion die Politik der NSDAP nahe. Das wohl größte Interesse an Deutschland beobachteten die deutschen Diplomaten an Edward (1894–1972), genannt David, Prince of Wales (1910–1936), von Januar bis Dezember 1936 King Edward VIII. (abgedankt) und von da an Duke of Windsor. Edward verkehrte aufs engste mit seinem Großcousin Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha. Der Hauptbeweggrund für Edwards Interesse am Nationalsozialismus war seine Angst – wie im übrigen bei vielen Adligen – vor dem Bolschewismus. Siehe Urbach 2016, S. 235–252.

<sup>453</sup> In der Schweiz kam es nach 1933 zur Bewährungsprobe für die Parteien. Die bürgerlichen Parteien gingen Listenverbindungen mit faschistischen Gruppierungen ein. Nach 1935 verloren die rechtsextremen Parteien an Bedeutung. Die Schweiz nahm ihre neutrale Stellung ein und wurde zu einem wichtigen Stützpunkt für internationale jüdische Organisationen wie den 1935 gegründeten „World Jewish Congress“ in Genf am Sitz des Völkerbundes. Dennoch differenzierte die Schweiz seit 1933 bei ihrer Asylpolitik zwischen „politischen“ Flüchtlingen (verfolgte Sozialdemokraten und Kommunisten) und abzuweisenden „rassisch Verfolgten“ (Juden). Die Begründung war die Verhinderung einer „Überfremdung“ des eigenen Landes, wobei das Wort damals antijüdisch konnotiert war. Die Auswahl war auch selektiv, und die Kosten für die aufgenommenen Juden musste die jüdische

Kirchenfeindlichen Tendenz Rußlands und dessen Einwirkung auf Spanien<sup>454</sup> halber mit dem Sowjetfeindlichen Deutschland plötzlich rückhaltslos einverstanden. Die Bischöfe wurden angewiesen, von den Kanzeln her einen Hirtenbrief verlesen zu lassen, in dem sie sich als getreueste Stützen des „Führers“ bekannten, da er wider den Kommunismus kämpfe. Das Schiffein Petri in einem ähnlichen Zickzackkurs zu steuern lag sonst nicht in den Traditionen der Kirche, doch inmitten der Wirren und Gefahren, von denen sich auch die älteste Organisation der Erde bedroht sieht, hat sie sich mit denen versöhnt, die ihr vor kurzem als Bedränger, als Verfolger erschienen, verherrlicht sie, was sie eben verdammt hat, warf sie das Steuer jenes Schiffein mit einer Schnelligkeit, die selbst in der weltlichen Politik höchst ungewohnt ist, nach der entgegengesetzten Seite herum, ein Zeichen der Zersetzung aller Verhältnisse in unserer Zeit, wie es kein deutlicheres geben kann.<sup>455</sup> Die deutsche Aufrüstung hat im Lande selbst Hunderttausende völlig umgestimmt, und nach außen übte sie die Wirkung, daß bei den Einen die bisherige Mißachtung in Furcht verwandelt wurde, bei den Anderen Deutschland zum umworbenen Bundesgenossen wurde. Dies war zumal hinsichtlich Italiens der Fall, wo die Hitlerregierung mit einem Schlage zum Gegenstand der Bewunderung wurde, in der die offizielle Welt und die Zeitungen einander überboten. –<sup>456</sup>

Es ist angedeutet worden, wie stark der Zustrom deutscher Besucher in unserem Hause war, und er blieb es während des Herbstes, des Winters 1933, im Frühjahr und Frühsommer<sup>457</sup> der Jahre 1934 bis 1936. Nicht nur um solche handelte es sich, die ihr Dasein aufgeben mußten, die sich südlich der

---

Gemeinschaft der Schweiz tragen, der Staat enthielt sich weitgehend bis 1939; siehe Kaufmann in: Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa, Bd. 1 (2001), S. 97 f. – Von dieser Politik der Ablehnung war Ende 1938 Davidsohns Neffe, der Chemieingenieur Ernst Victor betroffen, der daraufhin Suizid beging; siehe Osswald-Victor 2003, S. 35.

<sup>454</sup> Die meist anarchistisch bzw. sozialistisch inspirierten sozialen Unruhen in Spanien der Zeiten der Republik, die im antifaschistischen Arbeiteraufstand 1934 gipfelten, wurden ebenso wie die soziale Revolution auf republikanischen Territorien nach Beginn des Bürgerkrieges im Sommer 1936 in der Außenwahrnehmung meist den Kommunisten unter Einfluss der Sowjetunion zugeschrieben.

<sup>455</sup> Die katholische Kirche stellte, obwohl sie seit 1934 intensiv mit den „Zeitirrtümern“ der totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts befasst war und ein umfassender gedruckter Entwurf für einen „Syllabus“ 1936 zum Rassismus, Hypernationalismus, Kommunismus und Totalitarismus vorlag, eigene Belange über die humanitären und ethischen Grundsätze: Die Rassismus-Thematik wurde auf unbestimmte Zeit am 18. November 1936 vertagt, und der Papst sollte sich nur gegen den „atheistischen Kommunismus“ aussprechen. Das tat er mit der am 19. März 1937 veröffentlichten Enzyklika „Divini Redemptoris“. Zur Versendung des ausgearbeiteten „Syllabus“ mit der Verurteilung des Rassismus und den weiteren Ideologien gab Pius XI. am 4. Juni 1937 die Erklärung ab, dass die aktuelle Situation für die Veröffentlichung des „Syllabus“ nicht opportun sei, da sich die gegenwärtigen Stürme und die kirchenpolitische Situation etwas beruhigen müssten. Damit war der „Syllabus“ auf Eis gelegt. Siehe Wolf 2005, S. 25 ff. – Der Vatikan sah den Kommunismus als stärkste Bedrohung für die katholische Kirche.

<sup>456</sup> Ende des RZ. – Der Zusatz wird vermutlich nach der Veröffentlichung der Enzyklika „Divini Redemptoris“ (19. März 1937) erfolgt sein.

<sup>457</sup> Im Ms. dahinter zuerst: des Jahres 1934.

Alpen ein neues zu schaffen suchten, sondern vielfach auch um Männer und Frauen, die eine Entspannung ersehnten, damit sie neue Kraft des Widerstandes gegen die Eindrücke sammeln könnten, die, wie sie wußten, daheim ihrer warteten. Hierbei kamen keineswegs ausschließlich „Nichtarier“ in Betracht, die „den Pfeil und Schleudern wütenden Geschicks“<sup>458</sup> zumeist ausgesetzt waren, sondern vielfach feinfühlig Menschen, die unter dem kulturellen Verfall, unter

<517> [521]

der Willkürherrschaft moralisch unsäglich litten. Eine uns seit sehr langer Zeit nahestehende, zur Aristokratie gehörige Frau, dem englischen Hochadel verschwägert, befand sich mit ihrem Gatten, mit ihren erwachsenen Kindern in beständigem Gegensatz. Ihrer Natur gemäß trat sie offen für die Verfolgten ein, und als überzeugte Katholikin hielt sie es mit denen, die sich der inneren „Gleichschaltung“ und dem neudeutschen Heidentum widersetzen.<sup>459</sup> Thränenden Auges kehrte sie über die Alpen zurück. In anderen Fällen trat überraschend hervor, wie Besucher und Besucherinnen von hoher Intelligenz über Das, was sich rings um sie ereignet hatte, infolge der Knebelung der Presse, unter dem Einfluß der täglichen Lobeshymnen gefügiger Zeitungsschreiber über die Verhältnisse in Deutschland völlig ununterrichtet waren, oder nur gelegentlich Vereinzelt erfahren hatten, ohne die wahren Zusammenhänge zu kennen; erst in der Ferne erhielten sie zu ihrem Entsetzen ein, wenn auch unvollkommenes Bild der Wirklichkeit. Eine uns schon aus ihrer Maedchenzeit befreundete Frau, ebenfalls aus altem Adelsgeschlecht und gläubige Katholikin, selbst Historikerin, die mit ihrem Knaben geraume Zeit in England gelebt hatte, schwang sich nach ihrer Rückkehr zu dem Opfer auf, ihren Sohn, der den Angelpunkt eines einsamen, nur durch wissenschaftliche Arbeit ausgefüllten Daseins bildete, der sich aber inmitten der künstlich brutalisierten Mitschüler eines Gymnasiums fremd und verlassen fühlte, entfernt von ihr in humanerem Sinne erziehen zu lassen.<sup>460</sup>

---

<sup>458</sup> William Shakespeare: Hamlet. – Vers aus dem dritten Akt erste Szene. Hamlet: „Sein oder Nichtsein; das ist hier die Frage: / Obs edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern / Des wütenden Geschicks erdulden oder, / Sich waffnend gegen eine See von Plagen, / Durch Widerstand sie enden?“ Siehe Günther (Hg.) 2010 (zweisprachige Ausgabe).

<sup>459</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>460</sup> Es handelt sich vermutlich um Eleonore Frein von Seckendorff (1887–1970). Ihre Eltern waren der königlich preußische Oberstleutnant Heinrich von Seckendorff (1846–1918) und Elisabeth Olga von Seckendorff (1861–1930, geb. Jenison-Walworth, Gräfin von Walworth). Sie wurde 1917 in Heidelberg promoviert. In der Bibliothek Davidsohns befindet sich die von der Verfasserin mit Widmung versehene Dissertationsschrift: Die kirchenpolitische Tätigkeit der heiligen Katharina von Siena unter Papst Gregor XI. (1371–1378). Ein Versuch zur Datierung ihrer Briefe, Berlin – Leipzig: Walther Rothschild 1917, (Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, hg. von Georg v. Below, Heinrich Finke und Friedrich Meinecke; 64). Siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 742. – Eleonore heiratete 1917 den Kunsthistoriker Clemens Sommer (1891–1962) und veröffentlichte dann unter dem Namen Ellen Sommer-von Seckendorff, u. a. auch mit dem

Unter den vielen Entwurzelten, die versuchten, sich in dem südlichen Lande einen neuen Wirkungskreis zu schaffen,

<518> [522]

was freilich nur Vereinzelt gelang, befanden sich vorwiegend Universitätslehrer, Aerzte, Juristen, Schriftsteller, und ferner Studierende, die ihre Fortbildung in der Heimat unterbrechen mußten. Einer der Aerzte hatte sich beim Ausgang des Krieges so innig mit Deutschland und dessen Kultur verbunden gefühlt, daß er, weil sein Geburts- und Wohnort an Polen gelangte, nach einer süddeutschen Stadt übersiedelte, in der er schnell hohes Ansehen erwarb. Fünfzehn Jahre später mußte er erleben, daß sein auf der Universität befindlicher Sohn unter der Anschuldigung „verbotener Gesinnungen“ in eines der berüchtigten Konzentrationslager gebracht wurde, wo allein in der Abteilung, in der er sich befand, an einem Tage siebzehn jüdische Gefangene niedergeschossen wurden. Er hörte, wie man sagte, es sei noch einer vergessen worden, sowie die Antwort, dieser werde am nächsten Tage daran kommen. Vielleicht infolge dieser Morderei wurde die betreffende Sturm-Abteilung aber am nächsten Morgen abgelöst, und er gelangte in regelrechtes Polizeigewahrsam, aus dem er nach etwa vier Wochen als völlig schuldlos entlassen wurde. Ich sah den sehr sympathischen jungen Mann im Juli 1933 bei seinen Verwandten in der Schweiz, zu denen er sich geflüchtet hatte.<sup>461</sup> Ein anderer Sohn büßte seine Stellung ein,<sup>462</sup> und ein Freund, ein Kollege des Arztes in Berlin, ihm als Mann von zartestem Ehrgefühl bekannt, wurde unter der Anschuldigung von Unterschlagungen verhaftet. Sie sollten darin bestanden haben, daß die Krankenkasse, bei der er angestellt war, in allgemein üblicher Art, da diese Kassen keine Pensionen an Hinterbliebene gewährten, zugunsten der Seinen eine Versicherung auf den Todesfall abgeschlossen hatte, für die sie natürlich die vereinbarte Prämie bezahlte. Der

---

römisch-katholischen Priester Hans Urs von Balthasar (1905–1988). Ihren Sohn schickte sie vermutlich in das Landschulheim in Florenz, das bis 1938 bestand. Vom Wintersemester 1934/35 bis zum Sommersemester 1936 hielt Clemens Sommer Lehrveranstaltungen zur Moderne an der Universität Greifswald. Promoviert wurde er 1919 in Freiburg i. Br. mit der Dissertation: Die Anklage der Idolatrie gegen Papst Bonifaz VIII. und seine Porträtstatuen, Diss., Freiburg i. Br.: A. Kuenzer, 1920. Die Schrift befindet sich ebenfalls in der Bibliothek Davidsohns (2003, III, S. 749). – Sommer, Sohn eines Generals, trat 1933 der NS-DAP bei. Eleonore lebte vor 1938 wohl für einige Zeit in Cambridge und später in Deutschland. Die Lebensumstände des Ehepaars sind unklar, auch findet der Sohn keine Erwähnung. Vgl. Wendland (Hg.) 1999, Bd. 2, S. 649–651; Eberle 2015, S. 111 f.; und Sorrensen, Lee: „Sommer, Clemens“, in: Dictionary of Art Historians; <<http://www.arthistorians.info/sommerc>>.

<sup>461</sup> Die Namen des Arztes und des Sohnes sind nicht ermittelt. – Es handelt sich vielleicht um das erste Konzentrationslager in Dachau; siehe Benz/Distel (Hgg.) 2003; und Benz/Distel (Hgg.) 2005.

<sup>462</sup> Person nicht ermittelt.

<519> [523]

feinfühligem Mann, dem in der Haft vielleicht noch manches Sonstige widerfahren war, fühlte sich besudelt und nahm sich in seiner Zelle das Leben.<sup>463</sup> Nach diesen Eindrücken vermochte der wenig von den Sechzig Entfernte die Luft Hitlerdeutschlands nicht mehr zu atmen, er zog es vor Praxis, Haus und Habe zu verlassen. An einer der bedeutendsten Universitäten Italiens unterzog er sich, was nicht zu umgehen war, fast vier Jahrzehnte nach seinem heimischen Examen, einer erneuten Inskription als Student, um zum zweiten Male die Prüfungen zu bestehen. Es entsprach dem italienischen nicht pedantischen, nicht formalistischen Wesen, daß die Professoren, die zum Teil seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen kannten, ihn durchaus als Kollegen behandelten, und er bestand das Examen zweite Auflage glänzend, ebenso die Staatsprüfung, und übt seine Taetigkeit jetzt am Arno aus. Ein anderer Arzt aus einer norddeutschen Großstadt hatte seine Praxis niederlegen müssen. Der Siebzjährige wünschte mit seiner, gleich ihm hochstehenden Gattin unter bescheidensten Verhältnissen den Lebensabend im Lande der Sehnsucht beider verbringen zu können. Doch sah er sich im Falle weiterer Abwesenheit von der Einziehung des Restes seiner Habe bedroht und schweren Herzens mußte das Paar sich wieder nordwärts wenden.<sup>464</sup>

Ein junger Jurist [L. Dr. Heinitz,]<sup>465</sup> hatte als Vorsitzender eines der Berliner Arbeitsgerichte geamtet, bis er, weil nicht rein „arischen“ Geblütes, eines Tages seine sofortige entschädigungslose Entlassung, unterzeichnet von demselben Ministerialdirektor erhielt, der zuvor seinen Namen unter die „lebenslängliche“ Anstellung des Verjagten gesetzt hatte.<sup>466</sup>

---

<sup>463</sup> Ein solches Schicksal widerfuhr dem Dermatologen Hans Haustein, der am 12. Nov. 1933 durch Suizid in Berlin verstarb. Haustein, geb. am 27. August 1894 in Berlin, befand sich am 7. Juli 1933 unter den etwa 58 Ärzten in Berlin, die bei einer organisierten Aktion an dem Tag verhaftet wurden. Bereits am ersten Tag erlitt er im provisorischen Gefängnis der SA am Lehrter Bahnhof schwere Misshandlungen. Nach seiner Verlegung in die Haftanstalt Spandau wurde er in eine gesonderte Zelle gesperrt. Einer der Mithäftlinge, Dr. med. Jean Birnbaum (1895–1989), gab an, dass Haustein Suizid begangen habe, ebenso Hausteins Malerfreund Christian Schad (1894–1982) bestätigte, dass Haustein nach Verhaftungen und Misshandlungen durch die Gestapo den Freitod wählte. Hausteins Wohnung war Treffpunkt von Ärzten, Juristen und Politikern mit „jüdisch-sozialistischem“ Hintergrund; siehe Söll 2016; und Laszlo 1972, S. 232. – Wir danken Rebecca Schwoch, die uns eine Liste der in Berlin durch Suizid gestorbenen Kassenärzte zusandte, in der allein Haustein als ein Suizidfall vor 1937 erscheint. Siehe Schwoch (Hg.) 2009, S. 325–326; vgl. auch den Artikel „30 Ärzte verhaftet“, in: „Berliner Morgenpost“, Nr. 162, Sonnabend 8. Juli 1933, Erste Beilage, S. 5–6.

<sup>464</sup> Die Namen des Ehepaars sind nicht ermittelt.

<sup>465</sup> RZ.

<sup>466</sup> Ernst Heinitz (1902–1998) studierte von 1919 bis 1923 Rechtswissenschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin und wurde 1926 in Hamburg promoviert; (Ernst Heinitz: Das Problem der materiellen Rechtswidrigkeit, Breslau: Schletter, 1926). 1932 wurde er zum Vorsitzenden des Berliner Arbeitsgerichts ernannt und am 1. November 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 seines Amtes enthoben. Er emigrierte 1933 nach Florenz. Sein Vater, Dr. phil. Georg Heinitz, war jüdischen Glaubens und als Gründungsdirektor langjähriger Heimleiter des 1893–1895 von dem Verleger Rudolf Mosse (1843–1920) und seiner Frau Emilie, geb. Löwenstein,

<520><sup>467</sup> [524]

Auch er unterzog sich erneutem Studium wie den unerläßlichen Prüfungen. Bereits von Deutschland aus hatte er über Arbeitsrecht und auf ihm beruhende Entscheidungen in einer italienischen Fachzeitschrift berichtet und war den dafür Interessierten kein Unbekannter.<sup>468</sup> Durch die Familie eines Professors, des Leiters einer großen staatlichen Unterrichtsanstalt höherer Ordnung,<sup>469</sup> die ihr Haus gastlich den Geflüchteten geöffnet und ihnen in der Fremde dadurch einen Schimmer der Freudigkeit und des Selbstvertrauens wiedergegeben hatte, war er in Beziehung zu einem Oberst getreten,<sup>470</sup> der den Juristen freundlich für das Wochenende während der Sommerszeit in seine Villa am Meer einlud, und hier entwickelte sich eine wechselseitige Neigung zwischen dem Deutschen und einer der Töchter des Hauses. Der Vater, der die Redlichkeit, das Wissen und die Arbeitsfreudigkeit des Vertriebenen erkannt hatte, gab nach Beratung mit jenem Professor seine Zustimmung zum Lebensbunde der beiden,<sup>471</sup> und nach einiger Zeit wird der ehemalige Berliner Arbeitsrichter wohl als italienischer Staatsbürger im Justizdienst Italiens eine ersprießliche Tätigkeit zu üben imstande sein.<sup>472</sup>

---

gegründeten Mosse-Stifts, ein überkonfessionelles Waisenhaus mit angeschlossener Schule in Wilmersdorf. Heinitz Mutter Elisabeth, geb. Bohm, war evangelischen Glaubens. Siehe Strauß 1972, S. 7–10.

<sup>467</sup> Diese und die nachfolgenden Seiten bis S. <533> sind in blauen Typen geschrieben, siehe oben die Anmerkung zur S. <512> u. <513>.

<sup>468</sup> Seit 1928 schrieb Heinitz Berichte über die Rechtsprechung der deutschen Arbeitsgerichte für das von Salvatore Galgano (1887–1965) geleitete „Istituto di studi legislativi“ in Rom. Der Jurist Max Rheinstein (1899–1977) empfahl Heinitz an die Universität Florenz, wo er seit August 1933 bei Piero Calamandrei (1889–1956) tätig war und bereits am 9. November 1934 mit Bestnote zum zweiten Mal promoviert wurde; siehe Strauß 1972, S. 10f.

<sup>469</sup> Es handelt sich um den aus Genua stammenden Pädagogen Ernesto Codignola (1885–1965), der 1929 nach Florenz kam und das „Istituto Superiore di Magistero“ leitete. Codignola war Mitgründer des Verlages „La Nuova Italia“, der seinen Sitz von Venedig 1930 nach Florenz verlegte. (Diese und die nachfolgende Information verdanken wir Ruth Sieveking, Tochter von Ernst Heinitz und Maria Pia Heinitz, geb. Tommasi).

<sup>470</sup> In Florenz besaß Colonnello Ubaldo Tommasi seit 1930 den Verlag „La Nuova Italia“ und leitete ihn bis 1940 mit Ernesto Codignola. Der Verlag folgte in den 30er Jahren einem beachtlichen Kulturprogramm, das sich dem faschistischen Regime anpasste, aber auch ebenso zugänglich war für Beiträge von nicht gleichgesinnten Intellektuellen. – Der Sohn Tristano Codignola (1913–1981), 1942 Mitgründer des „Partito d’Azione“ (zum PdA siehe nachfolgende Anmerkungen), und später langjähriger Abgeordneter des „Partito Socialista Italiano“ (PSI), heiratete die jüngste Tochter Rosanna von Ubaldo Tommasi.

<sup>471</sup> Ernst Heinitz und Maria Pia Tommasi (1912–2007), die als Übersetzerin tätig wurde, heirateten 1937 in Florenz.

<sup>472</sup> Heinitz verdiente sich zunächst seinen Lebensunterhalt mit Übersetzungen, Unterrichtsstunden und Schreibmaschinenarbeiten. Er verfasste eine deutsche Grammatik, die in 55.000 Exemplaren in zwei Auflagen bei dem Verlag Nerbini erschien. Erst ab 1936 konnte er in einem Anwaltsbüro tätig werden. 1938 erwarb er die italienische Staatsangehörigkeit und arbeitete als „praticante procuratore“ (Rechtsreferendar). Nachfolgend wurde er Assistent bei dem namhaften Juristen und Politiker Piero Calamandrei und vertrat ihn zeitweise an der Universität. Calamandrei hatte 1925 das von Benedetto Croce (1866–1952) veröffentlichte „Manifest der antifaschistischen Intellektuellen“ unterschrieben und verwendete sich fortlaufend für antifaschistische Emigranten. 1942 war er Mitgründer des „Partito

Ein anderer Jurist, [Dr. Robert Goldschmidt,]<sup>473</sup> Sohn des<sup>474</sup> bekannten Ordinarius des Privat- und Strafrechtes an der Berliner Universität, Professor [James Goldschmidt]<sup>475</sup>, der auch bei den Reformberatungen des Reichsjustizamtes zu Rate gezogen wurde, hatte seine Examina mit so glänzendem Erfolge bestanden, daß er in ganz jungen Jahren ebenfalls zum Richter ernannt wurde.<sup>476</sup> Dies hinderte nicht, sondern beschleunigte wahrscheinlich die Vertreibung des Befähigten aus seinem Amte. Auch er hat sich von neuem dem Studium und den Prüfungen unterzogen, in der Hoffnung, den im Vaterlande unterbrochenen Richterberuf demmaleinst in Italien wieder aufnehmen

<521> [525]

zu können.<sup>477</sup> Sein Vater, der Lehrtätigkeit beraubt, wurde von<sup>478</sup> den Universitäten Barcellona und Madrid zu Gastvorlesungen eingeladen, ein anderer Sohn<sup>479</sup> hat sich in Madrid eine neue Existenz [geschaffen und allen Gefahren zum Trotz während der schwersten Kämpfe dort ausgeharrt].<sup>480</sup> Die ganze Fa-

---

d'Azione“, die Partei setzte sich für ein freies und soziales Italien ein. Calamandrei unterhielt Kontakte zum Widerstand und musste sich schließlich in Umbrien verbergen. Florenz war seit September 1943 von deutschen Truppen besetzt worden, und auch Heinitz war aufgrund seiner Tätigkeit im Widerstand ab April 1944 gezwungen, sich versteckt zu halten. Siehe Strauß 1972, S. 10 f.

<sup>473</sup> RZ. – Robert Goldschmidt (1907–1965) war der erstgeborene Sohn von James Paul Goldschmidt (1874–1940) und Margarethe Goldschmidt, geb. Lange (geb. 1883).

<sup>474</sup> Im Ms. dahinter zuerst: eines bekannten Ordinarius des Privat- und Strafrechtes an der größten deutschen Universität,

–

Davidsohn setzte nachträglich den Namen ein, da James Goldschmidt mit seiner Frau Margarethe inzwischen von Berlin nach Spanien gegangen war, wo er von 1934 bis 1936 Gastprofessuren an den Universitäten in Madrid, Barcelona, Valencia, Sevilla und Saragossa hatte; siehe López Barja de Quiroga 2010; sowie Breunung/Walther 2012, S. 131–158; und Meroi 2015, S. 141 ff.

<sup>475</sup> RZ.

<sup>476</sup> Robert Goldschmidt (1907–1965) war promovierter Jurist und hatte bis 1933 neben seinem Amt als ständiger Hilfsrichter am Arbeitsgericht in Charlottenburg (Berlin) auch eine halbe Assistentenstelle an der Juristischen Fakultät Berlin inne. Siehe Breunung/Walther 2012, S. 142 f.

<sup>477</sup> Er ging 1933 nach Florenz, wo er zum zweiten Mal an der Universität mit der Doktorarbeit „Recenti tendenze nel diritto della società anonima“, erschienen 1935 in Florenz bei Vallecchi, promoviert wurde. Zwischen 1934 und 1936 war er als Assistent an der Universität in Mailand tätig. Danach siedelte er in die Schweiz über und unterrichtete an der Universität von St. Gallen. Nach weiteren Zwischenstationen in Uruguay und Argentinien wurde er o. Prof. und Institutsdirektor an der Rechtsfakultät der Universität in Caracas. Siehe Breunung/Walther 2012, S. 142 f.

<sup>478</sup> Im Ms. zuerst dahinter: einer spanischen Universität zu Gastvorlesungen eingeladen,

<sup>479</sup> Im Ms. zuerst dahinter: sucht in England eine neue Existenz.

<sup>480</sup> RZ.

–

Werner Goldschmidt (1910–1987) hatte wie sein Vater und sein älterer Bruder Robert Jura studiert und war Assistent an der Universität in Kiel. Auch er ging mit der Familie nach Spanien, konvertierte zum katholischen Glauben, heiratete Dolores Sánchez Ron Alcázar und erhielt die spanische Nationalität. 1948 schiffte er sich nach Argentinien ein, ihm

milie ist dank der Weisheit deutscher Maßnahmen auseinandergesprengt, und die Fremde gewinnt, was die Heimat verlor. [Professor Goldschmidt selbst verließ Spanien, ehe dort der Bürgerkrieg zum Ausbruch kam.]<sup>481</sup>

Der Enkel des Arztes, der am Ende des vorigen, zu Beginn dieses Jahrhunderts das größte Ansehen als Internist genoß,<sup>482</sup> der selbst von Deutschland nicht gerade wohlgesinnten Herrschern mächtiger Reiche zu Rate gezogen wurde, und als Lehrer einen umfassenden Einfluß auf Generationen von Medizinern übte, kam oft zu uns. Sein Vater war Ministerialdirektor, dann Senatspräsident des preußischen Verwaltungsgerichtes und hatte sich in diesen Aemtern Verdienste erworben.<sup>483</sup> Auch die Eltern des jungen Mannes sahen wir in unserem Hause, doch kehrten sie nach Deutschland zurück, [um sich in einem bayrischen Gebirgsort eine neue Heimat zu schaffen.]<sup>484</sup> Die Gattin jenes

---

war der Lehrstuhl für internationales Privatrecht an der Universität von Tucumán angeboten worden. 1956 ging er nach Buenos Aires, wo er 1987 verstarb. Werner Goldschmidt lehrte an verschiedenen Universitäten in Argentinien, er galt als Spezialist für internationales Privatrecht und für Rechtsphilosophie; siehe Breunung/Walther 2012, S. 159–181. Davidsohn bezieht sich hier offenbar auf die Belagerung von Madrid seit Oktober 1936 während des Spanischen Bürgerkrieges (1936–1939).

<sup>481</sup> IZ.

—  
Goldschmidt und seine Frau Margarethe (geb. Lange) gingen nach Cardiff (Wales). Von dort schrieb er im Oktober 1939 einen seine dramatische Lebenssituation bezeichnenden Brief an Eduardo Couture (1904–1956), Prof. für Zivilrecht an der „Universidad de la República“ in Montevideo (Uruguay): „Conozco sus libros y tengo referencias de Usted. Estoy en Inglaterra y mi permiso de residencia vence el 31 de diciembre de 1939. A Alemania no puedo volver por ser judío; a Francia tampoco porque soy alemán; a España menos aún. Debo salir de Inglaterra y no tengo visa consular para ir a ninguna parte del mundo.“ („Ich kenne Ihre Bücher, und ich habe Referenzen von Ihnen. Ich bin in England, und meine Aufenthaltsgenehmigung erlischt am 31. Dezember 1939. Ich kann nicht nach Deutschland zurückkehren, weil ich Jude bin; noch kann ich nach Frankreich gehen, weil ich Deutscher bin; noch weniger nach Spanien. Ich muss England verlassen und habe kein konsularisches Visum, um irgendwohin in die Welt zu gehen.“) Ein paar Wochen später konnten James Goldschmidt und seine Frau sowie sein Sohn Robert, der aus der Schweiz zu ihnen gestoßen war, in Montevideo sesshaft werden; siehe den Vortrag über James Goldschmidt von Couture o.J. [kurz nach dem Tod von Goldschmidt am 28. Juni 1940 in Montevideo entstanden]; sowie López Barja de Quiroga 2010; und Meroi 2015, S. 148 ff.

<sup>482</sup> Es handelt sich um Ernst Victor Benjamin von Leyden (1832–1910; geadelt 1896). Leyden studierte ab 1849 Medizin in Berlin, seine Dissertation verfasste er über den akuten Rheumatismus. Danach Militärarzt an der Charité, 1859 Oberarzt an der Pepinière in Berlin und an der propädeutischen Klinik von Ludwig Traube; er galt als der bedeutendste Internist seiner Epoche.

<sup>483</sup> Victor Ernst von Leyden (1880–1963) war 1926–1932 Ministerialdirektor im Preußischen Innenministerium, (1926 Mitglied des Ausschusses der Preußischen Staatsbank und bis Ende 1933 Mitglied des Verwaltungsrats der Deutschen Girozentrale/Deutschen Kommunalbank) und 1932–1934 Senatspräsident beim Oberverwaltungsgericht, danach trat er in den Ruhestand. 1938 erfolgte die Emigration in die Schweiz, 1939 nach Britisch-Indien und 1948 die Rückkehr nach Deutschland; siehe „Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik“ Online-Version [2007] <<http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/getPPN/11767074X/>>.

<sup>484</sup> RZ. – Victor Ernst von Leyden war mit Louise von Leyden, geb. Reichenheim (1883–1976) verheiratet. Bei dem Gebirgsort handelt es sich vielleicht um Garmisch-Partenkirchen.

großen Arztes, die ihn lange überlebte, entfaltete auf dem Gebiete der Bildungsbestrebungen für das weibliche Geschlecht eine fruchtbare Wirksamkeit.<sup>485</sup> Da sie aber von Geburt Jüdin, und der Sohn bei der Vermählung dem Beispiel des Vaters gerne gefolgt war, wurde dieser aus seinem Amte entlassen und der Jüngling, der Philosophie studierte, sah sich die Universitätslaufbahn verschlossen. So wandte er sich nach Florenz, um seine Ausbildung zu vervollständigen, zumal ihm das Dasein in Berlin, ebenso wie an anderen Hochschulen der Heimat unerträglich schien.<sup>486</sup> In gleicher Lage sah sich ein Student ungarischen Ursprunges, der bisher die Berliner Universität besucht hatte, jetzt aber an die der Arnstadt übersiedelt war, zumal ihn Fragen der älteren Florentiner Geschichte leb-

<522> [526]

haft anzogen. Er hat, nachdem er promoviert war, an der Florentiner Hochschule eine Assistentenstelle erlangt.<sup>487</sup> Einem Musikforscher und Kritiker bekannten Namens war in der Reichshauptstadt das Wirken unmöglich gemacht. Er entschloß sich, sein Dasein zwischen Florenz, wo er in ländlicher Stille

---

<sup>485</sup> Marie Dorothea von Leyden, geb. Oppenheim (1844–1932). Ihre Eltern waren der Bankier Rudolph Alexander Oppenheim (1811–1871) und Dorothea Oppenheim, geb. Heimann (1818–1882). Seit 1899 war Marie Dorothea die erste Vorsitzende der „Vereinigung zur Veranstaltung von Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin“; siehe Geschichte der Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin 1906, S. 55 f.

<sup>486</sup> Es handelt sich um Wolfgang Marius von Leyden (1911–2004). Er hatte in Berlin und Göttingen Philosophie studiert. 1933 ging er nach Florenz, wo er 1936 mit der philosophischen Arbeit „Montaigne und die Philosophie des Stoizismus und Skeptizismus“ promoviert wurde. Von 1936 bis 1939 hatte er eine Assistenzstelle. 1939 floh er von Florenz nach London, wo er am University College London und am Warburg Institute arbeitete. Von dort ging er nach Oxford ans Balliol College und Magdalen College. 1944 stellte er die Arbeit „Time and History“ fertig und ging 1946–1977 an die Durham University. Sein Interesse galt John Locke und auch Themen der Erinnerung und persönlichen Identität; (Autobiographie: „Growing up under the Weimar Republic 1918–1933. Reflections on personal identity and the past“, New York, N. Y.: Vantage Press, 1984). – Von Leyden gehörte als „Wölfchen“ zum Kreis um Maja Einstein auf „Samos“ in Florenz; siehe Rogger 2005, S. 136 mit Abb. Seit 1953 war er mit Iris Sharwood-Smith verheiratet. Zu von Leyden siehe Scott 2005, S. 571 f.; Nachrufe von Scott 2004; und Schlüter 2012, S. 70 f., 74–82, 87 f. u. Abb. 8.

<sup>487</sup> Es handelt sich um den Historiker Nicolai Rubinstein (1911–2002), der mit Wolfgang von Leyden eng befreundet war; siehe Schlüter 2012, S. 74. Rubinstein war der Sohn eines jüdischen Verlegers aus Riga, seine Mutter stammte aus Ungarn. In Berlin besuchte er das Französische Gymnasium und studierte dann an der Universität bei Erich Caspar (1879–1935) und Friedrich Meinecke (1862–1954) Geschichte. Bevor er 1933 nach Florenz ging, war er Schüler von Hans Baron (1900–1988) in Berlin, bei dem er über Erziehungstheorien Pier Paolo Vergerios promovieren wollte; siehe Rubinstein 2003, S. 15–17; und Ladwig 2004, S. 335, Anm. 197. – Er setzte sein Studium der Geschichte an der Universität Florenz fort und wurde 1935 bei dem aus St. Petersburg stammenden Nicolaj Ottokar (1884–1957) promoviert; (siehe Nicola Rubinstein: *La lotta contro i magnati a Firenze. La prima legge sul „sodamento“ e la pace del Card. Latino*, in: *Archivio storico italiano* 356, XCIII, 1935, II, p. 161–172). – Rubinstein lernte Davidsohn 1934 kennen, der ihm die Bedeutung der Archivforschung vermittelte; siehe Rubinstein 2003, S. 15–17. Nachfolgend trat Rubinstein mit Studien zu Florenz und zur Familie der Medici hervor sowie mit Editionen der Briefe des Lorenzo de' Medici.

wissenschaftlich zu schaffen imstande, und London zu teilen, wo ihm fruchtbares publizistisches Wirken möglich war.<sup>488</sup>

Das Entstehen eines Erziehungsinstituts, zunächst für Kinder deutscher Emigranten, Knaben und Mädchen bestimmt, deren Eltern gewillt sind, sie zu freien Menschen erziehen zu lassen denen der Blick für Gutes und Schönes geöffnet, denen neben der schulmäßigen Ausbildung Kenntnis der Sprachen und ihrer Literaturen vermittelt, unter sachkundiger Führung durch Kirchen, Paläste, Galerien die Kunst vertraut gemacht wurde, die man aber gleichzeitig zum Gartenbau, zur Kenntnis der Landwirtschaft wie der Grundlagen des Handwerks anhielt, führte die Leiter, wie manche seiner Lehrer und Lehrerinnen in unser Haus. Es hatte seinen Sitz zuerst auf dem Fiesolaner Hügel, dann in der Höhe über dem Viale dei Colli, nahe der Stätte, wo Galileo Galilei lebte und forschte.<sup>489</sup> Alle daran Beteiligten waren von dem Bestreben erfüllt, ihr Dasein der Bildung der ihnen anvertrauten Zöglinge zu widmen, und so gedieh das Unternehmen in erwünschter Art, zumal auch italienische Familien ihm ihre Kinder zuführten. Der eine der Begründer war als Oberregierungsrat vor einigen Jahren vom preußischen Ministerium nach Rom entsandt worden, um den italienischen Jugendunterricht zu studieren und über etwaige nachahmenswerte Einrichtungen zu berichten.<sup>490</sup>

<sup>488</sup> Es handelt sich um den Musikwissenschaftler und Musikkritiker Alfred Einstein (1880–1952). Einstein redigierte 1918–1933 die „Zeitschrift für Musikwissenschaften“ und lebte bis 1927 in München, wo er als Musikkritiker der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (1909–1917) und der „Münchener Post“ (1917–1927) tätig war. Im selben Jahr ging er nach Berlin zum „Berliner Tageblatt“ für das er bis zur Kündigung im August 1933 als einer der geachtetsten deutschsprachigen Kritiker arbeitete. Im Oktober 1933 emigrierte er mit seiner Familie nach London. Im April 1935 zog er nach Mezzomonte bei Impruneta (Florenz). Vom Oktober 1936 bis zum März 1937 war er wieder in London, am 2. September 1938 ging er ins Oberengadin in die Schweiz, und am 5. Januar 1939 war die Ankunft mit der Familie in New York (USA). Alfred Einstein war mit dem Physiker Albert Einstein und dessen Schwester Maja Winteler-Einstein verwandt, mit Albert verband ihn seit 1928 in Berlin nachweislich eine enge Freundschaft. Siehe den Eintrag von Gehring: Alfred Einstein, in: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit 2006; vgl. auch: Die deutschsprachige Presse 2005, Bd. 1, S. 242 f.

<sup>489</sup> Siehe oben S. <503> Anm. 394.

<sup>490</sup> Es handelt sich um Werner Peiser (1895–1991). Peiser hatte von 1914 bis 1918 in Berlin Rechts- und Wirtschaftswissenschaften studiert und wurde 1918 an der Universität Greifswald zum Dr. jur. promoviert. Daneben studierte er bis 1921 Romanische Philologie in Berlin. Von 1914 bis 1931 war er Mitglied der SPD und von 1919 bis 1921 politischer Redakteur beim „Vorwärts“. Seit 1921 war er stellvertretender Pressechef der preußischen Staatsregierung (Oberregierungsrat). 1931 wurde er als Ministerialrat im Preußischen Erziehungsministerium an das Deutsche Historische Institut in Rom versetzt; siehe DHI Rom – Archiv, R 3 Werner Peiser (1985–1991), 1 Mappe, 1931–1934.

<523> [527]

Als Jude hielt er es für geboten, als die Hitlerregierung zur Macht gelangte, sofort seine Entlassung zu verlangen.<sup>491</sup> Er wie seine jugendliche Gattin<sup>492</sup> widmeten sich mit Eifer der neuen Aufgabe, ebenso wie ein bisheriger Privatdozent der klassischen Philologie an der Berliner Universität, dessen Frau Griechin ist,<sup>493</sup> und neben ihnen andere Kräfte, unter diesen ein junges Mädchen, das sein germanistisches Dokorexamen gemacht hatte und vielfach unser Heim aufsuchte.<sup>494</sup>

Was hier angeführt wird, ist ein Teil Dessen was ich aus meinem Arbeitszimmer zu beobachten vermochte, ein winziger Ausschnitt des Ganzen, doch

---

<sup>491</sup> Entlassung 1933; nachfolgend mit Moritz Goldstein (1880–1977) Gründung des Landschulheims in Florenz. – Vor der endgültigen Schließung der Schule 1938 konnten Peiser und Robert Max Wasilii Kempner (1899–1993), der ab 1935 mit Peiser die Schule geleitet hatte, nach Nizza ausreisen und dort für kurze Zeit den Schulbetrieb fortsetzen. Peiser emigrierte 1939 von Nizza über England in die USA. Siehe Ubbens 2006; und Werner Peiser: Ein Landschulheim für Naziopfer im faschistischen Italien. Begegnungen in Rom. Hitler, ein Imitator. Kurzer Lebenslauf [bis 1969], Institut für Zeitgeschichte München, ZS 2470, „Peiser, Werner, Prof. Dr.“ (o. J., vier Typoskripte). – Auch Kempner, der ebenfalls Jurist war, reiste 1939 in die USA ein, wo er Regierungsrater der Regierung Roosevelt (Franklin D. Roosevelt war 1933 US-Präsident geworden) und ab 1943 Mitglied der „United Nations War Crimes Commission“ war. Später arbeitete er bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen als Stellvertreter des amerikanischen Chefanklägers Robert H. Jackson (1892–1954). Kempner fand (Anfang März 1947) das sogenannte „Wannsee-Protokoll“ (Besprechungsprotokoll der Wannseekonferenz am 20. Jan. 1942), in dem der Beschluss zur „Endlösung der Judenfrage“ schriftlich festgehalten wurde. Siehe Kempner 1986.

<sup>492</sup> Esther Maria Peiser, geb. (?).

<sup>493</sup> Es handelt sich um das Ehepaar Heinrich (Henry) Kahane (1902–1992) und Renée Kahane, geb. Toole (1907–2002). Heinrich Kahane war ein in Berlin geborener österreichischer Romanist und Sprachwissenschaftler, der später die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt. Er war der Sohn des Dramaturgen des Berliner Deutschen Theaters Arthur Kahane (1872–1932) und der Paula Ornstein. In Berlin, Rom, Paris und Greifswald studierte er Romanistik und wurde 1930 in Berlin bei Ernst Gamillscheg (1887–1971) promoviert. Von 1932 bis 1933 war er Assistent bei ihm. Seine Frau Renée wuchs auf der Insel Kephallonia auf, sie war die Tochter der Griechin Kate Jakovatou-Typaldou und des Weingroßhändlers irischer Herkunft James Toole. Seit 1925 studierte sie Romanistik, Kunstgeschichte und Philosophie in Leipzig und Berlin und wurde 1934 ebenfalls bei Gamillscheg promoviert. Heinrich Kahane heiratete sie 1931. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft ging das Ehepaar 1933 ins Exil nach Florenz, wo Kahane bis 1938 das Landschulheim leitete und einem Lehrauftrag an der Universität nachkam; seine Frau hatte 1933–1936 ein Lektorat für Neugriechisch an der Universität Florenz. Danach lebten sie in Griechenland und gingen 1939 in die USA; siehe Maas 2004, Bd. 2, S. 157–166.

<sup>494</sup> Es handelt sich um Hilde Dorothy Cohn (eigentl. Hildegard Dorothea Cohn, 1909–1992). Sie studierte Germanistik, Anglistik und Kunstgeschichte in Heidelberg, München und Berlin. Ihre Promotion erfolgte 1933 in Heidelberg mit der Dissertation „Realismus und Transzendenz in der Romantik, insbesondere bei E.T.A. Hoffmann“, Heidelberg 1933. 1934 war sie Bibliotheksassistentin an der „American Academy“ in Rom, 1935 Forschungsassistentin bei einer jüdischen Jugendorganisation in Berlin und 1936 Lehrerin für Deutsch, Englisch und Kunstgeschichte am Landschulheim in Florenz. 1937 emigrierte sie über Frankreich in die USA. 1938 starb ihr Vater, der Textilfabrikant Ludwig Cohn, im KZ Buchenwald. 1943 erhielt sie die amerikanische Staatsbürgerschaft. Von 1948 bis 1975 lehrte sie moderne deutsche Literatur am Swarthmore College (PA); siehe Internationales Germanistenlexikon 2003, Bd. 1, S. 336f.

genügend um aufzuweisen, welcher Kräfte sich das durch blöde Agitation verhetzte Land entäußerte, und wie es mit dem Materialismus der „Nicht-Arier“ in Wahrheit bestellt ist. Daß es unter ihnen auch minder wertvolle Elemente gibt, wird niemand bestreiten, aber wo gibt es eine Menschengruppe, die nicht auch Schädlinge, die keine eigennützigen Elemente in sich birgt? Nur den Juden gegenüber wird indes der Irrwahn gepredigt, jeder sei für jeden verantwortlich, auch für solche, zu denen sein eigenes Wesen fern von jeder inneren und äußeren Berührung steht.

Wie die Geisteskultur Deutschlands im Verlaufe kürzester Frist [ , und zumal in jener ersten Zeit]<sup>495</sup> gesunken, davon gaben Mitteilungen der Professoren verschiedener Hochschulen ein Bild, die einander völlig fremd waren, reiner „Arier“, die über ihre Erfahrungen<sup>496</sup> berichteten. Nicht nur klagten sie, daß die Uebermüdung ihrer Hörer diese unfähig zur geistigen Aufnahme der Vorlesungen mache, da ihnen nach Uebungen und Märschen, denen ihre Kraft häufig nicht gewachsen, die Augen zufielen, ein

<524> [528]

Mißstand, der dann beseitigt werden mußte, sondern auch über die Stumpfheit, die sich in den Seminarübungen geltend mache. Sie führten die verminderte Anteilnahme zum großen Teil auf den Ausfall des Wettbewerbes mit dem lebhafteren jüdischen Element zurück, und fanden die Gleichgültigkeit, die verminderte Arbeitslust so bedenklich, daß sie an der Zukunft der Geschichtswissenschaft fast verzweifelten.<sup>497</sup>

Mir selbst brachte das scheidende Jahr 1933 eine Ueberraschung. Der Verleger<sup>498</sup> der „Geschichte von Florenz“ teilte mit, daß, da der erste Band fast vergriffen sei, er eine Neuauflage beabsichtige. Ich erwiderte, daß ich mich hierfür gerne zur Verfügung stellte, daß aber nach ärztlichem wie nach meinem eigenen Ermessen die Assistenz eines jüngeren Fachgenossen hinsichtlich aller in Bibliotheken und in Archiven notwendigen Ermittlungen erforderlich

<sup>495</sup> RZ.

<sup>496</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: während letzter Semester.

<sup>497</sup> Die Universität Heidelberg hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und zu Beginn des 20. Jhs. einen verhältnismäßig hohen Anteil an jüdischen, darunter auch an ostjüdischen Studenten; siehe Richarz 1974, S. 60f. u. 109–112; Wolgast 1986, S. 116; und Döring 1996, S. 322 u. 324. In Berlin betrug auf den Oberschulen der Anteil jüdischer Schüler 1867 14,8 Prozent und wuchs etwa auf 25 Prozent bis zum Ersten Weltkrieg an. An der Universität waren zu Beginn des 20. Jhs. nahezu ein Zehntel der Studenten Juden. Siehe Nipperdey Bd. 1 (Arbeitswelt ...), 1994, S. 400; und Sieg 2001, S. 26.

<sup>498</sup> Der Verlag E. S. Mittler & Sohn hatte die vollständige Erstpublikation der „Geschichte von Florenz“ in den Jahren 1898–1927 übernommen. Das Verlagshaus gehört zu den ältesten in Deutschland, es wurde 1789 von dem Druckereibesitzer Wilhelm Johann Heinrich Dieterici (1758–1838) in Berlin gegründet. Den Namen erhielt es von dem Schwiegersohn Dietericis, Ernst Siegfried Mittler (1785–1870) und dessen Sohn Ernst Siegfried Wilhelm (gest. 1853), der 1848 Teilhaber wurde. Nach 1870 führte der Enkel Theodor Toeche-Mittler (1837–1919) das Unternehmen weiter, ihm folgte der Sohn Konrad Toeche-Mittler (1869–1954). Ein besonderer Verlagsschwerpunkt ist die militärgeschichtliche Literatur; siehe Schulz 1989.

sei, während ich mich auf die Tätigkeit an meinem Schreibtisch, inmitten meiner Materialien und Bücher zu beschränken hätte. Die für solche Hilfe bestgeeignete Kraft sei Dr. Theodor Mommsen, Enkel des berühmten Gleichnamigen, der, mittelalterlicher Historiker und Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae*<sup>499</sup>, sich vielfach mit der Florentiner Vergangenheit wie meiner Darstellung derselben beschäftigt habe und bereit sei, mir zur Seite zu treten.<sup>500</sup> Da Dr. Konrad Toeche-Mittler auf die Bedingungen einging, wurden die Vorbereitungen alsbald aufgenommen, doch teilte er später mit, die Zeitverhältnisse verzögerten aus wirtschaftlichen Gründen die Herausgabe, weil der Absatz ernster Bücher erschreckend zurückgehe. Er war zartfühlend genug, um das andere, zweifellos wichtigere Hindernis nicht zu erwähnen.<sup>501</sup> Meine erste Antwort lautete da-

<525> [529]

hin, es komme mir wenig darauf an, ein erstes Exemplar der zweiten Ausgabe in Händen zu halten, Alles aber darauf, bei meinem Hinscheiden das Bewußtsein zu haben, daß eine künftige Veröffentlichung gründlich vorbereitet, einer vertrauenswerten Persönlichkeit überwiesen, und<sup>502</sup> dem Stande der Forschung soweit angepaßt sei, als es zur Zeit eben möglich wäre. So wurde

---

<sup>499</sup> Die „*Monumenta Germaniae Historica*“ ging aus der 1819 vom Reichsfreiherrn Karl vom Stein gegründeten „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ hervor. Ihre Aufgaben übernahm 1875 eine Zentralkommission mit Sitz in Berlin. 1935 wurde die Institution in ein „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“ aufgelöst und 1945 wiederhergestellt. Seit 1949 hat sie den Sitz in München.

<sup>500</sup> Theodor Ernst Mommsen (1905–1958) wurde 1929 in Berlin mit der Arbeit „Studien zum Ideengehalt der deutschen Außenpolitik im Zeitalter der Ottonen und Salier, Berlin: Ebering 1930“ promoviert. Ab dem 1. Dezember 1929 wurde er Mitarbeiter der „*Monumenta Germaniae Historica*“ (Vertrag aber vom 26. März 1930). Die Aufgaben umfassten „Sammelarbeiten für die Regesten und Konstitutionen Ludwigs d. B., italienische ‚Acta Imperio‘, vorübergehend Mitarbeit an der Diplomata- Abteilung“. Mommsen unternahm ausgedehnte Archivreisen: „Mai–September 1930 im Münchner Hauptstaatsarchiv unter Geh. Rat Kehr für Diplomata- u. Konstitutionen-Zwecke; November/Februar 1930/1931 Süddeutsche Archivreise; Mai/Juni 1932 Elsässische Archivreise und Mai 1933–Juli 1934 Italienische Archivreisen (Süditalien, Toskana, Emilia). Am 1. Juli 1935 Dienstaustritt.“ Mommsens Rücktritt per 30. Juni 1935 erfolgte nach einer Auseinandersetzung mit Prof. Friedrich Bock (1890–1963), der die weitere Zusammenarbeit mit Mommsen an der Edition der Konstitutionen ablehnte. Bock war 1933–1945 zweiter Sekretär des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Grund für die Ablehnung war eine angeblich mangelhafte Arbeit Mommsens (Brief von F. Bock an T. E. Mommsen vom 23. Mai 1935; und Brief von F. Bock an P. F. Kehr vom 23. Mai 1935). Mommsen nahm zu den Vorwürfen detailliert Stellung in einem Brief vom 24. Mai 1935 an Kehr, in dem er abschließend mitteilt, dass gesamte Material Kehr zukommen zu lassen, da er „[...] jede persönliche wie schriftliche Verbindung mit ihm [Bock] abgebrochen hätte.“. Siehe MGH-Archiv 338/208 Personalakten Dr. Th. Mommsen 1929–1935, Blatt 1–28. – Bock galt als fanatischer Nationalsozialist; siehe Klinkhammer 1992. – Mommsens Großvater Theodor Mommsen (1817–1903) war einer der bedeutendsten Altertumswissenschaftler des 19. Jhs. und bereits maßgeblich an den „*Monumenta Germaniae Historica*“ beteiligt gewesen, so begründete er die Reihe der „*Auctores antiquissimi*“.

<sup>501</sup> Die jüdische Herkunft von Davidsohn.

<sup>502</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: nach fast 40 Jahren.



Abb. 8: Robert Davidsohn mit den von ihm angelegten Karteien.  
Die Aufnahme entstand vermutlich zwischen 1921 und 1923  
in der Via dei Della Robbia 56 (heute 68).

die gemeinsame Arbeit mit Dr. Mommsen teils mittels brieflicher Verständigung,<sup>503</sup> teils in persönlichem Zusammenwirken fortgeführt, und dieses war ein überaus erfreuliches, da es auf der Grundlage wechselseitiger Sympathie beruhte. Der mehr als ein halbes Jahrhundert Jüngere ist seines Namens und seines Ursprunges würdig; auch mütterlicherseits stammt er aus berühmter Gelehrtenfamilie.<sup>504</sup> Ich betrachtete diese in hohen Jahren gewonnene Beziehung als einen schönen Altersbesitz, und meine Gattin teilte<sup>505</sup> diese Empfindung für ihn, der bisweilen auf kürzere, bisweilen auf längere Zeit unser Hausgenosse war<sup>506</sup>. Während der folgenden Jahre arbeitete ich dann auch die weiteren Bände in gleicher Art durch.<sup>507</sup>

<sup>503</sup> Der Verbleib der Briefe nicht ermittelt.

<sup>504</sup> Theodor Ernst Mommsen war ein Neffe von Max (1864–1920) und Alfred Weber (1868–1958), beide Soziologen und Nationalökonomien. Max und Alfred Weber waren die Brüder von Theodor Ernsts Mutter Clara Mommsen, geb. Weber (1875–1953).

<sup>505</sup> Im Ms. zuerst: teilt.

<sup>506</sup> Im Ms. zuerst: ist.

<sup>507</sup> Im Kunsthistorischen Institut in Florenz (Max-Planck-Institut) werden Bände in der Abteilung der Rara verwahrt, die aus dem Besitz der Davidsohns stammen. Einige der Bände

Ehe wir Florenz zu sommerlicher Abwesenheit verließen, fand in meinem Arbeitszimmer eine bescheidene Feier statt, die ebenfalls mit meiner Tätigkeit zusammenhing, und manche trübe Stunde der Vergangenheit aufwog. Am 15. Juni 1934 stellten sich bei mir der Podestà Graf Venerosi-Pesciolini, Excellenz Giuseppe Morelli, früherer Unterstaatssekretär der Justiz, jetzt Präsident des staatlichen Ente di Alta Cultura<sup>508</sup>, Commendatore Pugliari, Generalsekretär der Kommune, und deren Notar Advokat Cecconi ein, um für die Schenkung des gesamten, etwa 50000 Scheden<sup>509</sup> umfassenden Zettelmaterials, Auszüge aus Chroniken und Urkunden enthaltend, viele Konvolute und Hefte

<526> [530]

gleichen Inhaltes zu danken, die zur Abfassung der „Geschichte von Florenz“ gedient hatten, ein Material, das trotz deren Umfang vieles Ungenützte enthält, künftigen Erforschern von Einzelfragen nützlich sein, und ihnen den Weg weisen kann. Diese Skripturen gehen nach meinem Ableben ins Eigentum der Stadt Florenz über, die gerne die Pflicht übernahm, sie im Palazzo Vecchio zu bewahren, sie den Berufenen zugänglich zu machen.<sup>510</sup> Ich fügte ihnen die zahlreichen Diplome von Universitäten und Akademien, Medaillen und Adressen hinzu, darunter die reich verzierte der Kommune selbst, die sich im Lauf der Jahrzehnte angesammelt hatten.<sup>511</sup> Die von der Munizipalverwaltung abgefaßte Urkunde rühmt in ihrer Einleitung die tiefe Liebe für Florenz wie die „sapienza di storico“, von der meine Arbeiten Zeugnis ablegen, und den ersten Teil dieses Lobes lasse ich allerdings gelten.<sup>512</sup> Nach-

---

wurden von Davidsohn seiner Frau mit Widmungen versehen zugeeignet. Diese Bände weisen kaum Korrekturen auf. Hingegen der erste Teil des vierten Bandes mit dem Titel „Die Frühzeit der Florentiner Kultur“, der keine Widmung beinhaltet, viele von Davidsohn eigenhändig vorgenommene marginale Anmerkungen, Ausstreichungen und Korrekturen aufweist, so dass es sich dabei um sein persönliches Handexemplar handeln dürfte. Auf der ersten Seite des Vorworts (S. V) ist rechts oben das Datum „28. V '35“ vermerkt, das auf den Beginn einer Überarbeitung des Bandes für eine Neuauflage der „Geschichte von Florenz“ hinweisen könnte. Ebenso verhält es sich mit den die „Geschichte von Florenz“ begleitenden Bänden der „Forschungen“. Auch in diesen gibt es von Davidsohn vorgenommene handschriftliche Korrekturen. Siehe Fastenrath Vinattieri 2003, S. 67, Anm. 65 u. S. 70f., Anm. 72. – Das Institut erwarb die Bände aus dem Nachlass des Kunsthistorikers Herbert Siebenhüner (1908–1996). Siebenhüner war mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgesellschaft zwischen 1936 und 1939 am Kunsthistorischen Institut in Florenz; 1940–1945 war er Erster Assistent am Institut und beim „Deutschen Militärischen Kunstschutz“ in Italien tätig; siehe Hubert 1997, S. 70–73; Goldhahn 2016, S. 35–37; und Carraffa/Goldhahn 2012, S. 93–110.

<sup>508</sup> Italienisch: Einrichtung für höheres Bildungswesen.

<sup>509</sup> Italienisch: einzelne Blätter Papier.

<sup>510</sup> Das Dokument der Schenkung befindet sich im ASCFI Florenz: IT ASCFI CF BA 8.2.24 . 2; CF M 127, fasc. 16 or „Donazione Davidsohn“. Es trägt das Datum 15. Juni 1934. In die Registratur der „Atti Civili“ ging es am 2. Juli 1934 ein; siehe Anhang V, Nr. 1. Die Karteikarten sind verschollen. Nachweisbar waren sie noch im Oktober 1955 und im Oktober 1957; siehe Anhang V, Nr. 5 a) – c).

<sup>511</sup> Die Auszeichnungen sind ebenfalls verschollen; siehe Anhang V, Nr. 1; und Nr. 5 c).

<sup>512</sup> Diese Urkunde blieb im Besitz von Fili Davidsohn; siehe Anhang V, Nr. 2.

träglich wird die Gabe noch, sobald die Uebersetzung der bisher nicht in italienischer Sprache vorliegenden Teile abgeschlossen ist, durch deren Handschrift ergänzt werden. Der Uebersetzer ist, wie erwähnt, Professor Oberst Giambattista Klein<sup>513</sup>. Eine Stiftung Wohlwollender, für deren Rechnung sie geschieht, wird durch Professor Niccolò Rodolico verwaltet.<sup>514</sup> Professor Klein wohnte der Unterzeichnung jener Schenkungsurkunde als Zeuge bei. Was die Handschrift seiner Uebertragung anlangt, soll die Kommune sie bis zu deren Druck bewahren.<sup>515</sup>

Bald führte uns die Sommerwärme wieder an den Vierwaldstädter See, nach Luzern, wo wir erneut Tribtschen besuchten, dann nach Rigifirst, wo wir sechs, nach Vitznau, wo wir drei Wochen, und nach Lugano, wo wir eine verbrachten. Wir sahen in Luzern, und es kamen nach Rigi-First eine Reihe langjähri-

<527> [531]

ger Schweizer Freunde, die wir seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen hatten. Auch aus Deutschland trafen solche ein, darunter einer, der den jetzigen Machthabern recht nahe steht, uns aber, an die ihn eigenes Empfinden wie das seiner Gattin und die Ueberlieferung entschwendener Generationen kettet, unveränderte Treue bewahrt.<sup>516</sup>

<sup>513</sup> Siehe oben S. <231>, Anm. 193.

<sup>514</sup> Die Finanzierung der Übersetzung von Klein wurde von Jenny Finaly und dem Direktor des „Corriere della Sera“, Senator Luigi Albertini, getragen; siehe den Brief von Niccolò Rodolico an den Bürgermeister von Florenz vom 30. Januar 1936: IT ASCFI, Busta dell’anno 1947, fasc. 9 (1947), Traduzione dell’opera „Davidsohn – Storia di Firenze“, lettera di N. Rodolico al Sindaco del 30.1.1936 (Gabinetto del Podestà n. 263); sowie die Angabe des Leiters der „Biblioteca Comunale“ in Florenz, Rodolfo Ciullini: IT ASCFI, Busta dell’anno 1947, fasc. Biblioteca di Robert Davidsohn donata al Comune di Firenze. – Niccolò Rodolico gab später in einer Niederschrift vom 20. Juni 1947 an, der Fonds für die Übersetzung sei der „Deputazione di Storia Patria per la Toscana“ anvertraut worden und dann durch den Präsidenten der Institution, Prof. [Pio] Rajna, für andere Zwecke entwendet worden; siehe IT ASCFI, Busta dell’anno 1947, fasc. 9 (1947), Traduzione dell’opera: Davidsohn – Storia di Firenze, verbale del 20 giugno 1947, S. 3; und Roettgen 2003, S. 150 f.

<sup>515</sup> Die Handschrift (dann auch Maschinenschrift) der italienischen Übersetzung von Klein wurde der „Biblioteca Comunale“ von Florenz überstellt, dies bestätigte der städtische Bibliothekar Rodolfo Ciullini in einem Schreiben vom 14. Februar 1936. Siehe IT ASCFI, Busta dell’anno 1947, fasc. 48–49 (1946), Ufficio Ristampa Storia di Firenze del Davidsohn e Doren Arti fiorentini. – Das Manuskript sowie die nachfolgenden Überarbeitungen konnten nicht mehr ermittelt werden. Mit der italienischen Edition der „Storia di Firenze“ war das Verlagshaus G. C. Sansoni beauftragt; siehe S. Roettgen 2003, S. 140–153. Die Korrespondenz, der an der Übersetzung und Entstehung der Edition beteiligten Personen, gehört zum Archivbestand des Verlags Sansoni, der im Staatsarchiv von Florenz verwahrt wird. Teile daraus wurden veröffentlicht von Roettgen 2003, S. 154–199. Die Dokumente zu den Vorbereitungen der italienischen Edition von Seiten der Kommune von Florenz befinden sich im Archivio Storico di Firenze: IT ASCFI, Busta dell’anno 1947.

<sup>516</sup> Im Ms. dahinter blau ausgestrichen: Auch seine Darlegungen und Mitteilungen, obwohl völlig anders gemeint, bestätigen mich in der Ansicht von der inneren Haltlosigkeit der deutschen Gewaltherrschaft. – Vermutlich handelt es sich um Carl Clewing, der bis 1940 mit Elisabeth Arnhold (Adoptochter der Arnholds) verheiratet war; siehe oben S. <464>, Anm. 201–205.

Während unseres Bergaufenthaltes erreichte uns die Nachricht vom Tode des Justizrates Schachian,<sup>517</sup> der uns in Florenz trotz seiner 75 Jahre im Frühjahr scheinbar kraftvoll verlassen hatte, um sich nach Holland zu begeben, da sein einziger Sohn und Sozius des großen Anwaltsbureaus, wohl des größten der Reichshauptstadt, dem außer den beiden noch vier Advokaten angehörten, nach dessen durch die Ereignisse erzwungenen Aufgabe, in Amsterdam eine leitende Stellung bei der führenden dortigen Bank angenommen hatte.<sup>518</sup> Daß der uns seit langer Zeit nahe Befreundete eine Tätigkeit aufgeben mußte, die er während eines halben Jahrhunderts erfolgreich ausgeübt, war ihm schmerzlich, doch er hatte sich damit abgefunden. Die Morde<sup>519</sup> des 30. Juni aber,<sup>520</sup> deren angebliche „Legalisierung“ durch die Minister, die sich so zu Mitschuldigen machten, der Jubel eines Teiles der Deutschen, die das Verfahren als „Rettung des Vaterlandes“ priesen, brach dem Mann, der eine Verkörperung der Rechtschaffenheit und des Rechtsgefühls war, der mit ganzer Seele an seinem Vaterlande hing, das Herz. Er mochte nicht mehr leben, verlor den Schlaf und die Möglichkeit, sich zu ernähren; er traf, wie es nur eine überlegene Natur vermag, sei-

<528> [532]

ne Verfügungen und erlosch langsam. Seine Gattin<sup>521</sup>, der das Klima der Niederlande nicht zuträglich, bat er nach dem Dolder bei Zürich zu gehen, sobald die Einäscherung in aller Stille erfolgt sei, weil das Ehepaar dort oft lange und gern geweiht hatte, mit der Hinzufügung, sie möge ihre Treue, deren er gewiß

---

<sup>517</sup> Julius Schachian (1859–1934); siehe oben S. <457>, Anm. 127 und unten S. <546>.

<sup>518</sup> Herbert Schachian (1888–1971) ging 1933 nach Amsterdam und war dort Mitbegründer der „Amsterdamsche Standaard Trust Compagnie N.V.“. Er hatte in Berlin und Freiburg i. Br. Jura und Wirtschaftswissenschaften studiert und wurde 1910 in Berlin promoviert. Seine Interessengebiete lagen im Bank- und Industriebereich, er war auf internationales Privatrecht sowie Wirtschaftsrecht spezialisiert und im Vorstand mehrerer Industrieunternehmen. Vor 1933 war er als Anwalt für verschiedene deutsche Ministerien tätig und wurde u. a. auch auf diplomatischer Ebene als deutscher Vertrauensanwalt in der Schweiz und in Österreich verpflichtet. Schachian war mit Ruth Grosse verheiratet. Siehe *Persoonlijkheden in het Koninkrijk der Nederlanden in woord en beeld 1938*, S. 1290 f.

<sup>519</sup> Im Ms. zuerst: Wunde

Dieser Lesefehler kann mit der maschinenschriftlichen Abschrift eines handschriftlich vorgelegenen Manuskripts in Verbindung gebracht werden. Für Davidsohn hatte offenbar jemand diese Arbeit übernommen, es könnte sich dabei um Theodor Ernst Mommsen gehandelt haben; denn er sollte auch eine biographische Einleitung zu Robert Davidsohn für den ersten Band der italienischen Ausgabe der „Storia di Firenze“ schreiben, dies geht aus einem von Fili Davidsohn an den Bürgermeister von Florenz gerichteten Brief vom 13. März 1946 hervor, in dem die Witwe den Historiker, der sich in Amerika aufhielt, als Schüler ihres Mannes bezeichnet; siehe Anhang V, Nr. 4 d).

<sup>520</sup> Es handelt sich um den sog. „Röhm-Putsch“ vom 30.6. bis 2.7.1934, einer von Hitler angeordneten Serie politischer Morde, denen unter anderem die gesamte SA-Führung und Gegner des Regimes zum Opfer fielen. Die Reichsregierung rechtfertigte die Mordaktion nachträglich per Gesetz als „Staatsnotstand“.

<sup>521</sup> Emmy Schachian, geb. Oppenheimer (1865– ca. 1945); siehe S. <457>, Anm. 127 und unten S. <546>.

sei, nicht durch die Tracht ausdrücken; wenn sie edle Musik, zumal wenn sie Bach höre, möge sie seiner innig gedenken; Dies sei für ihn die würdigste Form, sich mit einem Geschiedenen in der Seele vereint zu fühlen.

In Vitznau erhielten wir den Besuch der Frau Irene Forbes-Mosse und ihrer trefflichen schweizerischen Freundin, die mit ihr das Dasein in Chexbres<sup>522</sup> über dem Genfersee teilt.<sup>523</sup> Die erstere hatte kurz zuvor den siebzigsten Geburtstag begangen, anlässlich dessen deutsche und deutsch-schweizerische Blätter die liebenswürdige Erzählerin gebührender Weise feierten, aber man bemerkte an ihr, die wir lange nicht gesehen, in körperlicher und geistiger Hinsicht keine Aenderung. Als wir erfuhren, die schwer betroffene Gattin<sup>524</sup> des verstorbenen Freundes sei in Zürich angelangt, eilten wir zu ihr, und wir wiederholten den Besuch am 9. September, zugleich um eine uns sehr liebe Persönlichkeit zu sehen, die als Lehrerin in einem armen Gebirgsdorf der Schweiz amtet, die aber jetzt schwer leidend in einer Klinik derselben Stadt darniederlag.<sup>525</sup> In ihrer Schule gab es nur wenige Schüler und Schülerinnen, doch diese wenigen vergalt die ihnen zugewandte Sorge und Güte von Generation zu Generation mit treuester Dankbarkeit. Von ihrer bescheidenen Einnahme lebten zugleich ihre greise Mutter, Tochter eines deutschen Professors und ihre Schwester, daneben aber gelang es ihr einige politische Flüchtlinge Jahr und Tag zu beherbergen und von Dem zu ernähren, was der Garten des Schulhauses in dem rauhen Klima

<529> [533]

hergab. Die Pflegerinnen des Hospitals begrüßten uns warm, weil sie wußten, ihre Patientin erwarte uns mit Freude, und weil sie selbst die Leidende innig lieb gewonnen hatten. Wir verließen das Krankenhaus bei strahlendem Himmel um ½ 5 Uhr. Der zurückzulegende Weg betrug hundert Kilometer Landstraße, und störungslos gelangten wir an den Zuger See und über die Stadt hinaus, die ihm den Namen gibt. Plötzlich aber verdüsterte sich der Horizont, und vor das noch ferne Rigi-Massiv schob sich eine schwefelgelbe, dann sich in dunkles Grau wandelnde Wolkenwand aus der es zu donnern und blitzen begann. Der helle Tag wandelte sich in Nacht, schwere Regentropfen und Hagel prasselten nieder, und da es Sonntag war, raste uns eine ununterbrochene Folge von Autos entgegen, die vom Gotthard wie vom Vierwaldstädter See kamen, und deren Insassen möglichst eilig nach der Heimat, Zug und Zürich, heimstrebten. Der nicht sehr erfahrene Chauffeur unseres Wagens verlor den Kopf und fuhr uns in den, zum Glück nicht tiefen Chausseegraben. Es war für ältere Leute keine geringe Mühe, aus dem nach der entgegengesetzten Seite überhängenden Gefährt auszusteigen und den unaufhörlich vorbeirellenden

<sup>522</sup> Im Ms.: Chebras.

<sup>523</sup> Irene Forbes-Mosse lebte seit 1931 mit Berthy Moser am Genfersee; siehe S. <228>-f., Anm. 252–254.

<sup>524</sup> Emmy Schachian.

<sup>525</sup> Person nicht ermittelt.

Autos ohne rechte Sicht zu entgehen. Dennoch gelang es, und zum Glück war ein Haus nahe, in dem man für kurze Zeit unterstehen konnte, bis die hilfsbereiten Bauern den Wagen auf die Straße zurückgestellt hatten. Meiner Weisung gemäß fuhr der Chauffeur langsam und vorsichtig weiter; es war doppelt notwendig, denn inzwischen hatten sich an allen Hängen Kaskaden gebildet, der Regen strömte oben gegen die Scheiben, und das Wasser klatschte unten gegen das Fahrgestell. Von Küßnacht senkt sich die Straße nach Weggis<sup>526</sup> und dem Vierwaldstädter See; hier war sie zum rauschenden Berg-

<530> [534]

strom geworden, der sich in Wellen wider die Häuser des Ortes ergoß. Trotzdem gelangten wir nach dem nunmehr nahen Vitznau ins Parkhotel, glücklich unter schützendem Dach zu sein; und obwohl das Gewitter ununterbrochen fort tobte, ruhten die Erschöpften dem nächsten Tag entgegen. Erst am Morgen konnten wir ermessen, welchen Gefahren wir entgangen waren. Die schönen Gartenanlagen des Hotels waren verwüstet, ein murmelnder Bach, aus einer Höhle des Rigi hervorsprudelnd, sonst ihnen zur Zier reichend, hatte sein durch Geröll verstopftes Bett verlassen, und floß in breiter Flut über die Steintreppen zur Straße nieder gegen das Hotel, dessen Untergeschoß, Küchen und Vorratsräume bergend, er überschwemmt hatte; zwei Tage lang mühte sich die Feuerwehr, sie leer zu pumpen. Der Garten war mit einer Steinschicht überdeckt, die unpassierbar gewordene Straße lag unter etwa anderthalb Meter hohen Geröll begraben, kräftige Bäume waren entwurzelt, oder hingen geknickt an den Steilwänden des Berges. Noch ärger hatte das Unheil an der entgegengesetzten Seite des Massivs gegen Arth-Goldau<sup>527</sup> zu gehaust, wo ein Zug der Gotthardbahn bis zur Höhe der Lokomotive von Steinen überschüttet war und viele Reisende in den Coupés verwundet wurden. Im Sihltal<sup>528</sup>, durch das wir gekommen, wie in der Gegend von Zug zerstörte das Unwetter Elektrizitätswerke, Sägereien, Hütten und Ställe der Bergbauern, zahlreiche Kühe, ihr einziger Besitz, waren fortgeschwemmt worden. Leider hatte die Katastrophe auch Menschenleben gefordert. Bewundernswert war das schnelle Eingreifen des Luzerner Straßenbau-Departments, das noch in der Nacht neunzig, von Ingenieuren geführte Arbeiter in Motorbooten nach Vitznau entsandte, die tagelang mit höchstem Eifer, unter Entfaltung erstaunlicher

<531> [535]

Muskelkraft und Zähigkeit arbeiteten, um die Bachbetten zu räumen, die Straßen von den Schutthaufen zu befreien. Nur wer solche Wutausbrüche der Natur leidend miterlebt hat, vermag sich von ihrer Gewalt eine klare Vorstellung zu machen.

---

<sup>526</sup> Weggis liegt in der Rigibucht des Vierwaldstättersees.

<sup>527</sup> Arth-Goldau ist ein Doppelort zwischen Zuger- und Lauerzersee.

<sup>528</sup> Das Sihltal beginnt in den Alpen des Kantons Schwyz und erstreckt sich bis Zürich. Durch das Tal fließt die Sihl.

Als Schifffahrt und Bahn wieder regelrecht ihren Dienst durchführen konnten, siedelten wir nach Lugano über. Dort trafen wir eine langjährige Bekannte, Frau v. S., Gattin eines süddeutschen Universitätsprofessors, der früher vielfach politisch hervorgetreten war, sich aber jetzt in die Stille eines Landbesitzes zurückgezogen hatte, von den Ereignissen des Tages nicht lesen noch hören wollte, sondern still inmitten seiner Bücher und in der Natur lebte.<sup>529</sup> Ihre Tochter hatte in London eine Tätigkeit gesucht, sie selbst gehörte zu jenen, die sich gezwungen sahen, in die Heimat zurückzukehren. Für nur vierundzwanzig Stunden besuchte uns ferner ein bisher unbekanntes Ehepaar. Mit Dr. Werner v. der Schulenburg hatte sich, anknüpfend an einen von ihm veröffentlichten Aufsatz, eine Korrespondenz entwickelt, die in beiden Teilen den Wunsch eines Zusammentreffens entstehen ließ.<sup>530</sup> Die Schulenburgs sind eines der drei Geschlechter des märkischen Uradels, zu denen auch die Familie Bismarck gehört. Der Vater<sup>531</sup> des neuen Bekannten war Jagdnachbar des Fürsten in Friedrichsruh gewesen, und der greise Kanzler hatte an dem Knaben Gefallen gefunden, den er bisweilen auf seinen Spaziergängen im Sachsenwald mitnahm, wobei er dem Neunjährigen gelegentlich auch in humorvoller Art, gemäß dessen Fassungsvermögen, von Politik sprach. Später wurde dieser während einiger Zeit gemeinsam mit den Söhnen<sup>532</sup> des deutschen Kaisers erzogen, dann kam er, vom Vater zur militärischen Laufbahn bestimmt, ins Kadettenhaus, wo Papen, der nachmalige Reichs- und Vizekanzler, dann Bot-

<sup>529</sup> Personen nicht ermittelt.

<sup>530</sup> Korrespondenz nicht ermittelt. – Werner von der Schulenburg (1881–1958) war Schriftsteller, Publizist, Theater-Autor und Kulturvermittler zwischen Italien und Deutschland. Die biografischen Darstellungen lassen ihn insbesondere als Widerständler in der Zeit des Nationalsozialismus und italienischen Faschismus, und als nicht immer transparente Persönlichkeit erscheinen. Siehe Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 55 (2001), S. 128–131; vgl. dazu Clemens 2006, S. 216–218, Vecchiato 2006, S. 219–230; sowie den über ihren Vater geschriebenen biographischen Roman von S. von der Schulenburg 2010. – Sein erstes Studium schloss Schulenburg mit der Promotion in Jurisprudenz 1911 ab. Das zweite Studium galt der Kunstgeschichte, er wurde bei Franz Friedrich Leitschuh (1865–1924) mit der Arbeit „Die Triumphe Petrarcas in der bildenden Kunst“ 1914 promoviert; (Werner von der Schulenburg: Ein neues Porträt Petrarcas; eine Studie über die Wechselwirkung zwischen Literatur und bildender Kunst zu Beginn der Renaissancezeit, Bern: A. Francke 1915). – Sofern es sich nicht um einen der von Schulenburg veröffentlichten Aufsätze in der offiziellen Zeitschrift Mussolinis „Gerarchia“ aus den Jahren 1929 bis 1933 handelte – Schulenburg war diesen zufolge ein Bewunderer Mussolinis, stand aber dem Nationalsozialismus und Hitler kritisch gegenüber –, könnte für Davidsohn Schulenburgs Aufsatz „Unsere Zeit im Spiegel der Weltbetrachtung des alten Goethe“ von Interesse gewesen sein, der im „Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Weimar“, Bd. 19, Weimar 1933, S. 203–220 erschien. Zu den Aufsätzen und Artikeln in „Gerarchia“ siehe Schieder 2013, S. 144–150, bes. S. 146 f. u. Anm. 233.

<sup>531</sup> Hugo Karl Julius Konrad von der Schulenburg (1848–1930) war Königlich preußischer Hauptmann in Herford.

<sup>532</sup> Vermutlich mit den beiden Erstgeborenen Wilhelm (Kronprinz) (1882–1951) und Eitel Friedrich (1883–1942) der insgesamt sieben Kinder des Kaiserpaars Wilhelm II. (1859–1941) und Auguste Viktoria (1858–1921).

<532> [536]

ter in Wien, sein Kamerad war.<sup>533</sup> Als Offizier fühlte er sich indes wenig am Platze, und er widmete sich archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien, wandte sich auch der italienischen Literatur, der älteren wie der der Renaissance, zu. Er schrieb über „Dante und Deutschland“,<sup>534</sup> über die Jugend Jakob Burckhardts,<sup>535</sup> verfaßte Romane, Dramen und Lustspiele, deren eines sehr erfolgreich war,<sup>536</sup> gab auch während etlicher Jahre in Heidelberg eine Zeitschrift heraus, die auf Annäherung Deutschlands an das Italien Mussolinis<sup>537</sup> hinzuwirken suchte.<sup>538</sup> Während des Krieges, in dem sein Bruder fiel,<sup>539</sup> war er von neuem Offizier gewesen.<sup>540</sup> Als Herr von Papen zur Macht gelangte, gesellte er den Jugendfreund dem engeren Kreise seiner Berater, seiner Mitarbeiter hinzu, und besonders beim Abschluß des Konkordats in Rom war ihm dessen Mithilfe von Wert.<sup>541</sup> Als Schulenburg indes im November 1933 von

---

<sup>533</sup> Franz von Papen (1879–1969) wurde am 1. Juni 1932 von Hindenburg zum Reichskanzler berufen. Am 12. Juni hob Papen das Verbot der nationalsozialistischen Wehrverbände Schutzstaffel (SS) und Sturmabteilung (SA) auf. Nach vergeblichen Versuchen, die NSDAP für eine Regierungsbeteiligung zu gewinnen, stimmte Papen am 30. Januar 1933 der Bildung eines Kabinetts unter Hitler zu. Er selbst wurde nach der nationalsozialistischen Machtübernahme Vizekanzler und wollte die NSDAP in das mehrheitlich von Deutschnationalen getragene Kabinett einbinden. Im Juni 1934 sah Papen sich wie seine deutschnationalen Kollegen im Kabinett durch Hitler an den Rand gedrängt und trat als Sprecher einer konservativen Opposition in Erscheinung. Am 1. Juli, nach der Ermordung konservativer Regimekritiker (Röhm-Putsch), trat Papen aus der Regierung aus. Am 28. Juli 1934 wurde er als „Außerordentlicher Gesandter“ an die deutsche Botschaft in Wien geschickt.

<sup>534</sup> Werner von der Schulenburg: Dante und Deutschland. Europäisches Denken und die deutsche Kaiseridee im 14. und im 20. Jahrhundert; eine Betrachtung, Freiburg i.B.: Ernst Guenther 1921.

<sup>535</sup> Werner von der Schulenburg: Der junge Jacob Burckhardt: Biographie, Briefe und Zeitdokumente, 1818–1852, Stuttgart: Montana, 1926.

<sup>536</sup> Siehe unten S. <534>.

<sup>537</sup> Im Ms. zuerst: Mussolinis; dann gestrichen und darüber handschriftlich von Davidsohn: Musolinis.

<sup>538</sup> Am 24. März 1927 hatte Schulenburg eine Audienz bei Mussolini. Bei dieser Unterredung schlug er vor, eine deutschsprachige Zeitschrift herauszugeben, die das kulturelle faschistische Italien in Deutschland bekanntmachen sollte. Das Projekt wurde genehmigt und von der italienischen Regierung subventioniert. Margherita Sarfatti (1880–1961), die Vertraute Mussolinis, die für Schulenburg die Audienz bei Mussolini arrangierte und als Kunstkritikerin und Schriftstellerin an der Gründung der Zeitschrift beteiligt war, bot Schulenburg die Direktion an. Die erste Ausgabe von „Italien: Monatsschrift für Kultur, Kunst und Literatur“ konnte im Dezember 1927 in Heidelberg im Verlag Nils Kampmann erscheinen. Siehe von der Schulenburg 1936, S. 25 ff.; und insbesondere die Studie von Vecchiato 2006, S. 226–230 ff., 273 ff. u. 384 f.

<sup>539</sup> Der Bruder (Name nicht ermittelt) fiel im September 1914 in der Schlacht an den Masurischen Seen.

<sup>540</sup> Schulenburg hatte sich 1914 freiwillig zum Frontdienst gemeldet. Wegen einer Verletzung und gesundheitlicher Probleme wurde er im Kriegspresseamt beschäftigt und 1917 Pressereferent des Militärattachés an der deutschen Gesandtschaft in Bern; siehe von der Schulenburg 1936, S. 19 ff.

<sup>541</sup> Schulenburg begleitete Papen als Pressesprecher zu den Verhandlungen nach Rom. Es handelt sich um das am 20. Juli 1933 von dem Kardinalstaatsekretär Eugenio Pacelli (später Papst Pius XII.) und Franz von Papen unterzeichnete Reichskonkordat.

einer weiteren Mission,<sup>542</sup> die ihn neuerdings an den Tiber führte, nach Berlin zurückkam, empfing er die Warnung, daß ihm drohe sofortige Verhaftung, worauf er ohne seine Wohnung zu betreten, eiligst ins Ausland flüchtete.<sup>543</sup> Nie erfuhr er, welche Quertreibereien hier im Spiel waren, doch, wie immer es damit bestellt war, diese Verfolgung, diese Flucht, war seine Rettung, denn nach dem 30. Juni hätte ihn zweifellos das Schicksal all seiner Genossen erreicht, der Jung und Bose<sup>544</sup>, Schotte, Rummelshausen<sup>545</sup>, Keppler, und die Reihe ist mit diesen Namen noch nicht abgeschlossen. Zweifellos wäre er gleich ihnen ermordet worden.<sup>546</sup> Von der Begabung der anderen vermag ich mir kein Bild zu machen, nur von Jung habe ich manche Erörterungen gelesen, mittels derer er dem Nationalsozialismus so etwas wie einen philosophischen Unterbau zu geben trachtete, und diese haben mich durch ihren gequälten Stil, der dem gekünstelten Inhalt entsprach, abgestoßen.<sup>547</sup> Gleichwohl galt Jung als der Begabteste inmitten dieser Gruppe der Hinge-

<533> [537]

opferten<sup>548</sup>; hieran gemessen muß der Errettete die anderen Mitglieder des Kreises<sup>549</sup> bei weitem überragt haben. Er lebte jetzt, schriftstellerischen Arbei-

<sup>542</sup> Vizekanzler Papen betraute im Auftrag Hitlers Schulenburg mit der Mission, Mussolini mitzuteilen, dass Deutschland alle Aspirationen auf Österreich aufgebe, sofern Italien mit Deutschland ein Bündnis schließen würde. Angedroht wurde, dass Deutschland, wenn Italien Österreich weiter militärisch unterstütze, sich mit Jugoslawien arrangieren würde. Das italienische Außenministerium zeigte sich befremdet über das deutsche Vorgehen außerhalb der üblichen diplomatischen Kanäle und lehnte ab. Siehe Cannistraro/Sullivan 1993, S. 465–467; und Vecchiato 2006, S. 228 f.

<sup>543</sup> Schulenburg ging mit gefälschtem Pass nach Ascona, wo er seit 1922 ein kleines Anwesen besaß.

<sup>544</sup> Im Ms.: Lose  
Hierbei handelt es sich offenbar um einen Übertragungsfehler von der Handschrift in die Maschinschrift.

<sup>545</sup> Wahrscheinlich Lesefehler bei der maschinschriftlichen Abschrift, es muss vermutlich heißen: Hummelsheim.

<sup>546</sup> Siehe oben S. <527>, Anm. 520. – Von den im Text genannten Personen wurden im so genannten „Röhm-Putsch“ Edgar Jung (1894–1934), Herbert von Bose (1893–1934) und Keppler (in der Totenliste des Weissbuchs S. 87 ohne Vornamen genannt) ermordet. Walther Schotte (1886–1958) überlebte. Die Person Rummelshausen ist nicht identifiziert, es handelt sich vielleicht um Walter Hummelsheim (1904–1984), der nach dem Putsch die KZ-Haft in Lichtenburg und später auch in Buchenwald und Dachau überlebte.

<sup>547</sup> Der promovierte Jurist, Politiker und Publizist Edgar Jung hatte sich am 30. Januar 1933 bei dem konservativen Vize-Kanzler des Koalitionskabinetts, Franz von Papen, als politischer Berater und Redenschreiber beworben. Zuvor hatte Jung mit der von ihm 1928 veröffentlichten Schrift „Die Herrschaft der Minderwertigen. Ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein neues Reich“, seine Entwicklung zu einem der Hauptvertreter der Konservativen Revolution markiert. Jung wurde am 23. Juni 1934 wegen der von ihm verfaßten „Marburger Rede“ von Papens, gehalten am 17. Juni, die die konservative Kritik am Nationalsozialismus deutlich artikulierte, verhaftet und am 30. Juni während des „Röhm-Putsches“ in Oranienburg erschossen; siehe Jahnke 1998.

<sup>548</sup> Im Ms. zuerst: Hingemordeten.

<sup>549</sup> Gemeint sein dürfte der konservativ katholische Edgar-Jung-Kreis (auch Papenkreis), der nach der nationalsozialistischen Machtübernahme auf Oppositionskurs zur Regierung ging.

ten hingegeben, in einem weltfernen Landhause der Südschweiz hoch über dem Lago Maggiore, das von dichtem Kastanienwald umgeben ist, und das er in günstigeren Zeiten erworben hatte.<sup>550</sup> In einem Roman „Land unter dem Regenbogen“<sup>551</sup> schildert er Grundbesitzer der oberen Lombardei in sehr lebensvoller, der Wirklichkeit entsprechender Art. Seine Männer und Frauen gleichen nicht den drapierten Kostümfiguren, die bisher durch die deutsche erzählende Literatur geisterten, erzeugt von dem sentimental Italienenthusiasmus und der Phantasie der Schriftsteller, sie sind vielmehr Gestalten aus Fleisch und Blut, sie beruhen auf Beobachtung, auf ernster Einsicht in das nicht leicht zu erfassende Wesen der Italiener, in ihre Erdverbundenheit, ihre Hingabe an das schöne Heimatland, ihren selbstverständlichen Patriotismus zur Stunde, da dieses sie aufruft, ihr Leben einzusetzen, zugleich aber in ihre nüchterne Sachlichkeit, ihre Humorlosigkeit, ihre leicht erregbare, doch höchst dauerhafte Ranküne, ihre Tüchtigkeit im Beruf, ihren Egoismus wie in ihre Fähigkeit zur selbstlosesten Hingabe, die sich in der Liebe bis zur Aufopferung zu steigern vermag, – genug in ihre Mischung von<sup>552</sup> höchst widerspruchsvollen Eigenschaften<sup>553</sup>. Seine Bergeinsamkeit belebt mit ihrem anmutigen Wesen eine schöne Frau, der jene wenig umfangreiche<sup>554</sup> Erzählung gewidmet ist. Bis vor kurzem gehörte die junge Frau der deutschen Bühne an, aber sie eilte, obwohl mit voller Seele der dramatischen Kunst hingegeben, an die Seite des geliebten Mannes, als er zur Rettung des Daseins

<534><sup>555</sup> [538]

sein Heimatland verlassen mußte.<sup>556</sup> Nach diesem allem ist es unnötig zu sagen, daß wir es als Bereicherung empfanden, das Ehepaar kennen zu lernen. Werner v. der Schulenburg hat 1935 ein Lustspiel vollendet, das in Dresden aufgeführt, von Publikum und Presse gleich beifällig aufgenommen wurde. Es behandelt das an sich recht heikle und klippenreiche Problem der Beziehungen Deutscher zu den Oesterreichern in humoristischer, keinen der beiden Teile verletzender Art, wozu ein hohes Maß von Takt und Geschmack gehört. Die anfängliche Spannung löste sich bei guter Darstellung in herzlichem Gelächter.<sup>557</sup>

<sup>550</sup> Es handelt sich um das von ihm 1933 erworbene Gut „La Monda“ oberhalb von Auressio im Tessin. Auressio liegt nordwestlich von Ascona; siehe Gargano 2006, S. 294 f.

<sup>551</sup> Werner von der Schulenburg: Land unter dem Regenbogen, Braunschweig: Friedr. Vieweg & Sohn A.G., 1934.

<sup>552</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: primitiven und.

<sup>553</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Wirklichkeitsgemäß geschildert werden.

<sup>554</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: , während dreier Tage entstandene.

<sup>555</sup> Ab hier wurde wieder ein schwarzes Farbband benutzt.

<sup>556</sup> Es handelt sich um die dritte Ehefrau Schulenburgs, Marianne Wentzel (1918–1958), verheiratet Marianne von der Schulenburg. Sie trat u. a. 1929 im Thalia-Theater in Hamburg in dem Lustspiel „Grand-Hotel“ von Paul Frank (auch Franck, 1885–1976) hervor. Unter dem Namen Marianne Wentzel war sie ebenso als erfolgreiche Übersetzerin tätig. Schulenburg hatte die Schauspielerin 1934 geheiratet.

<sup>557</sup> Werner von der Schulenburg: Schwarzbrot und Kipfel, Lustspiel in drei Akten, Weimar: Werk-Verlag, 1935. – Uraufführung 1935 in Dresden.

<Einschaltung zu Bl. 534.><sup>558</sup>

[Zu den Gästen unseres Hauses zählten im Herbst 1934 nach unserer Heimkehr der Bildhauer Alexander Oppler, dessen Arbeiten allgemein geschätzt wurden,<sup>559</sup> nebst seiner anmutigen Tochter<sup>560</sup>. Zur Zeit der Umschwünge aller Verhältnisse war ein soeben im Auftrag der Stadt Berlin nach vorherigem Wettbewerb fertiggestelltes Werk, bestimmt eine Rasenfläche zu schmücken, damit die Eintönigkeit neuer Straßenzüge unterbrochen werde, nicht seiner Bestimmung gemäß verwendet, sondern weil der Künstler „Nichtarier“, in irgendeinen Schuppen gestellt worden, natürlich ohne eine Entschädigung, oder auch nur Vergütung der Kosten. In dem ihm lieben südlichen Lande suchte er sich von dem Widerwillen über diese Behandlung zu erholen. Doch wurde ihm nach Florenz ein amtliches Schreiben nachgesandt, <mit dem><sup>561</sup> ihm jede Ausübung seines Berufes, wie auch die Erteilung künstlerischen Unterrichtes, in dem er schöne Erfolge zu verzeichnen hatte, bei Strafe untersagt wurde. So tief ihn die Lahmlegung all seiner Tätigkeit traf, er suchte sich mit starker Willenskraft über den Eingriff in ein scheinbar unantastbares Menschenrecht, das bis dahin in der Tat noch nie und nirgends angetastet worden war, hinwegzusetzen. Bald sah er sich indes durch finanzielle Verhältnisse gezwungen, nach Berlin zurückzukehren; seine Tochter indes entschloß sich, über den Ozean zu gehen, um in Chicago eine erwerbende Tätigkeit auszuüben. Nach zwei Jahren trat an Oppler, dessen Widerstandskraft inzwischen wohl aufgebraucht war, eine neue Hiobspost heran, die Kunde, daß jenes Kunstwerk, sein Schmerzenskind, mittels eines Hammers in Stücke geschlagen sei.<sup>562</sup> Der Vorgang wirkte auf den Schöpfer des Werkes so vernichtend, daß ein Gehirnschlag seinen Körper lähmte, seinen Geist umnachtete.<sup>563</sup> Der traurige Vorgang gehört zu der überreichen Gruppe, die unter die

<sup>558</sup> Das Einschaltungsblatt ist handschriftlich abgefasst; das Format des bräunlichen Papiers ist kleiner.

<sup>559</sup> Alexander Oppler (1869–1937) schuf Bronze- und Gipsplastiken, Steinskulpturen, Bronzemedailles und Druckgraphiken; besonders bekannt wurde er für seine Porträtbüsten. Zu seinen druckgraphischen Arbeiten siehe die Sammlungen des Jüdischen Museums Berlin. Oppler war Mitglied der Münchner und Berliner Sezession. Der Architekt Max Landsberg (1878–1930) hatte für Oppler zwischen 1910 und 1914 in der Villenkolonie Grunewald (Berlin) ein Wohnhaus mit Atelier errichtet. Vgl. Warhaftig 1992, S. 20, 23.

<sup>560</sup> Ellen (Jo) Madeleine Oppler (1905–1972).

<sup>561</sup> Im Ms. hier: das.

<sup>562</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Man muß vermuten, daß Dies kaum auf die Rechnung der Machthaber zu setzen ist, die kein eigentliches Interesse an der barbarischen Tat mehr hatten, sondern daß es sich um die Rache, vielleicht auch um die Spekulation eines verrohten „Kollegen“ handelte, der etwa bei dem Wettbewerb unterlegen war, oder der hoffen mochte, mit dem Ersatz betraut zu werden. – Die Umstände zu dem Wettbewerb, das Thema der Skulptur, eine Zeichnung oder Fotografie von ihr, sind nicht ermittelt.

<sup>563</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Die Tochter wollte sofort über das Meer kommen, um den Vater noch einmal zu sehen, doch die Aerzte ersuchten sie Dies zu unterlassen, weil bei einem etwaigen Erwachen aus dem Dämmerzustande auch der freudige Eindruck des Wiedersehens ihn töten könne, und widerstrebend mußte sie sich fügen.

Rubrik der „indirekten Greuelthaten“ einzureihen sind, gleich dem vergrämten Hinscheiden Max Liebermanns.]<sup>564</sup>

Das Jahr 1935 brachte mir eine sehr unerwartete Ehrung. Der klassische Philolog Sir Frederic Kenyon<sup>565</sup> in London benachrichtigte mich als Sekretär der dortigen British Academy, daß diese gelehrte Körperschaft nach dem Beschluss ihres Ausschusses mich zum Mitglied ernennen wolle, und frug, ob ich zur Annahme bereit sei. Die Zustimmung war selbstverständlich eine freudige, und im Juli wurde die Wahl durch die Vollversammlung zugleich mit der des bedeutenden italienischen Philosophen Benedetto Croce, des früheren Unterrichtsministers, vollzogen. Ich war, wie erwähnt, 22 Jahre früher durch die Londoner Akademie zu einem Vortrag über die Frühzeit der Florentiner Kultur eingeladen worden, aber von den Mitgliedern, die ich bei diesem Anlasse 1913 kennen lernte, war keines mehr am Leben.<sup>566</sup> Im Jahre 1902 war die gelehrte Körperschaft unter lebhafter Anteilnahme des König Edward VII. als ein Zweig der aus dem 17<sup>ten</sup> Jahrhundert stammenden Royal Society ins Leben gerufen worden, die sich nur den Naturwissenschaften widmete, während der neuen Stiftung Philologie, Philosophie und Geschichte als Forschungsgebiete bestimmt waren.<sup>567</sup> Engländer können nur deren „ordinary fellows“, Fremde nur ihre „corresponding fellows“ sein.

<535> [539]

Zu den ersteren gehören und gehörten alle Staatsmänner und Mitglieder des House of Lords wie des House of Commons, die wissenschaftlich und literarisch hervorgetreten sind, gleich den bedeutendsten britischen Gelehrten des Inselreiches, von Lebenden Dr. Gooch<sup>568</sup>, J. M. Keynes<sup>569</sup>, Sir George Mac Donald<sup>570</sup>, Reginald Poole<sup>571</sup>, George Trevelyan<sup>572</sup>, Großneffe Macaulays<sup>573</sup> und ebenfalls Geschichtsschreiber. Von Verstorbenen seien genannt: Marquis Cur-

---

<sup>564</sup> Ende der <Einschaltung zu Bl. 534>. Im Ms. dahinter gestrichen: Von wem immer die Vernichtung vorgenommen wurde, niemand mochte daran denken, den Missetäter zur Verantwortung zu ziehen, da es sich ja um das Werk eines „nichtarischen“ Meisters handelt, und die Entscheidungen der Gerichte nicht mehr nach Gesetz, Recht und Billigkeit zu fällen sind, sondern nach Dem, was man „das gesunde Volksempfinden“ zu nennen beliebt. –

Vgl. oben S. <311>. – Zu Liebermanns Einstellung zum Judentum und zu seinen letzten Lebensjahren unter der Diktatur des Nationalsozialismus siehe Gronau 2006, S. 347–353, bes. 365–378; sowie Scheer 2011, S. 21–25 u. 82–88.

<sup>565</sup> Frederic Kenyon (1863–1952) war Altphilologe und Paläograph.

<sup>566</sup> Siehe oben S. <279>ff.

<sup>567</sup> 1932–1936 war der Altphilologe John William Mackail (1859–1945) Präsident der Akademie.

<sup>568</sup> George Peabody Gooch (1873–1968), Historiker.

<sup>569</sup> John Maynard Keynes (1883–1946), Ökonom.

<sup>570</sup> Sir George Mac Donald (1862–1940), Archäologe und Numismatiker.

<sup>571</sup> Reginald Lane Poole (1857–1939), Historiker.

<sup>572</sup> George Macaulay Trevelyan (1876–1962), Historiker und Politiker; siehe S. <540>.

<sup>573</sup> Thomas Babington Macaulay, 1. Baron Macaulay von Rothley (1800–1859), Historiker, Dichter und Politiker.

zon of Kedleston, Vizekönig von Indien und Minister des Auswärtigen,<sup>574</sup> Lordkanzler Haldane<sup>575</sup>, Viscount Morley<sup>576</sup>, Sir George Prothero<sup>577</sup> – beide schon früher erwähnt<sup>578</sup> –, der Earl of Rosebery<sup>579</sup>, der Danteforscher Paget Toynbee<sup>580</sup>. Zu den corresponding fellows, deren Zahl in allen Ländern auf 45 beschränkt ist, gehören Charles Bémont<sup>581</sup> und Henri Bergson<sup>582</sup> von der Académie Française, der bisherige Präsident der Tschechoslowakei Professor Masaryk<sup>583</sup>, der inzwischen hingschiedene Islamist Fürst Leone Caetani von Teano<sup>584</sup> und der bis 1931 an der Berliner Universität unterrichtende Ulrich Wilcken<sup>585</sup>, der die Geschichte Philipps von Mazedonien und Alexanders auf eine neue Grundlage gestellt hat. Von Verstorbenen hatten zu ihnen Domenico Comparetti, Verfasser des „Virgilio nel medio evo“,<sup>586</sup> Leopold Delisle<sup>587</sup>, der Historiker und Leiter der Pariser Nationalbibliothek, Monsignore Duchesne<sup>588</sup>, Leiter der Ecole de Rome und Mitglied der Académie Française, Ernest Lavisse<sup>589</sup>, der italienische Literaturhistoriker Pio Rajna<sup>590</sup> und Pasquale Villari<sup>591</sup>, beide von der Florentiner Hochschule, der französische Ministerpräsident Ri-

<sup>574</sup> George Nathaniel Curzon, 1. Markgraf Curzon von Kedleston (1859–1925), Politiker, 1899–1905 Vizekönig von Indien, 1919–1924 Außenminister von Großbritannien.

<sup>575</sup> Siehe oben S. <289>f.

<sup>576</sup> Siehe oben S. <290> und S. <294>.

<sup>577</sup> Sir George Walter Prothero (1848–1922), Historiker.

<sup>578</sup> Davidsohn irrt hier: es handelte sich um Rowland Edmund Prothero (1851–1927), siehe oben S. <285>.

<sup>579</sup> Im Ms. zuerst: Roseberry – Archibald Philip Primrose, 5. Graf von Rosebery (1847–1929), Politiker.

<sup>580</sup> Siehe oben S. <294>.

<sup>581</sup> Im Ms. zuerst: Bumon. – Charles Bémont (1848–1939), Historiker.

<sup>582</sup> Henri-Louis Bergson (1859–1941), Philosoph.

<sup>583</sup> Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937), Philosoph, Schriftsteller und Politiker, von 1918 bis 1935 erster Staatspräsident der Tschechoslowakei.

<sup>584</sup> Siehe oben S. <315>.

<sup>585</sup> Im Ms.: Wilcke. – Zu Ulrich Wilcken siehe oben S. <372>, Anm. 198. Die hier genannten Werke: Philipp II. von Makedonien und die panhellenische Idee, in: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse, Berlin 1929, S. 291–318; und Philipp II. von Makedonien und die panhellenische Idee, in: Forschungen und Fortschritte 5, Berlin 1929, S. 254–255; sowie Alexander der Grosse, Leipzig: Quelle & Meyer, 1931.

<sup>586</sup> Domenico Comparetti: *Virgilio nel Medio Evo*, 2 Bde, Livorno: Francesco Vigo, 1872. – Comparetti (1835–1927) war Altphilologe, Papyrologe und Epigraphiker.

<sup>587</sup> Léopold Victor Delisle (1826–1910).

<sup>588</sup> Louis Marie Olivier Duchesne (1843–1922), Priester, Philologe und Kirchenhistoriker.

<sup>589</sup> Ernest Lavisse (1842–1922), Historiker.

<sup>590</sup> Pio Rajna (1847–1930), Romanist. Davidsohn war mit Rajna auch in der „Società Leonardo da Vinci“, in der „Accademia della Crusca“, in der „Deputazione di Storia Patria per la Toscana“ und in der „Società Dantesca Italiana“. Siehe oben S. <273>f., S. <385>, S. <526>; sowie Ingendaay-Rodio 2003, S. 121 u. 126, Anm. 30; und Böninger 2003, S. 209, Anm. 26 u. S. 210, Anm. 27.

<sup>591</sup> Siehe oben S. <50>, <212>f., <280>f.

bot<sup>592</sup>, Adolf v. Harnack<sup>593</sup> und Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff<sup>594</sup> gezählt. Dieser Reihe angegliedert zu werden hielt ich mich zwar nicht würdig, aber gleichwohl erfreute es mich, meine stillen Jahrzehntelangen wissenschaftlichen Bemühungen in der Ferne anerkannt zu sehen. Der in Neapel lebende Benedetto Croce<sup>595</sup> besuchte mich im

<536> [540]

Herbst 1935 als neuen Kollegen, und das Gespräch mit dem Geistsprühenden bereitete mir großen Genuß. Ihn begleitete der ihm nahestehende, mir bereits bekannte Professor Russo<sup>596</sup> von der Pisaner Scuola normale, Nachfolger des Neubegründers der italienischen literaturgeschichtlichen Forschung Alessandro d'Ancona<sup>597</sup>.

<Einschaltungsblatt 1 zu Bl. 536.><sup>598</sup>

[Im Frühjahr 1935 besuchte mich eine vielgenannte deutsche Persönlichkeit, die ich bis dahin nicht kannte. Frau Gertrud Bäumer, ursprünglich Lehrerin, die in der Frauenbewegung eine führende Rolle gespielt hatte. Nach dem Novemberumschwung wurde sie 1920 zum Ministerialrat in der Schulpolitischen Abteilung des Innenministeriums ernannt, nachdem sie zuvor zum Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, später in den deutschen Reichstag gewählt war, in dem sie als zweite Vorsitzende der demokratischen Partei erheblichen Einfluß übte.<sup>599</sup> Seit sie 1933 bei dem Wandel aller Verhältnisse ihre Stellung niedergelegt,<sup>600</sup> widmete sie sich dem Studium eines Frauenlebens, das sie lebhaft anzog, und ein ehemaliger Kollege, Ministerialrat Dr. Niessen<sup>601</sup> teilte dieses Interesse, dessen Gegenstand Adelheid, Gattin des italienischen Königs Lothar, nach dessen Tode Gefangene seines Nachfolgers Berengar des Zweiten<sup>602</sup> war, die dann durch den deutschen Herrscher Otto I.

---

<sup>592</sup> Alexandre Félix Joseph Ribot (1842–1923), Politiker, 1892–1893 Ministerpräsident der Dritten Französischen Republik.

<sup>593</sup> Zu Adolf von Harnack siehe S. <290>, Anm. 586, S. <356>, Anm. 97 f.

<sup>594</sup> Zu Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff siehe S. <281>, Anm. 542.

<sup>595</sup> Benedetto Croce (1866–1952), Philosoph, Historiker, Politiker.

<sup>596</sup> Luigi Russo (1892–1961), Literaturhistoriker. 1910–1914 Student der „Scuola Normale Superiore“ in Pisa; ab 1934 Lehrstuhl für Literaturgeschichte an der Universität Pisa.

<sup>597</sup> Zu D'Ancona und den Briefen siehe oben <Einschaltung zu S. 233> und Anmerkungen.

<sup>598</sup> Das Einschaltungsblatt ist handschriftlich mit mehreren RZ u. IZ abgefasst, das Format des bräunlichen Papiers kleiner.

<sup>599</sup> Gertrud Bäumer (1873–1954) war 1919/20 für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) Mitglied in der Verfassungsgebenden Nationalversammlung, 1920–1930 Reichsabgeordnete und stellvertretende Vorsitzende der DDP, 1922 erste deutsche Ministerialrätin in der kulturpolitischen Abteilung des Reichsinnenministeriums und leitete das Schulreferat sowie die Jugendwohlfahrt. 1930–1932 war sie Reichstagsabgeordnete für die Deutsche Staatspartei.

<sup>600</sup> Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde sie vom Dienst suspendiert und mit einer Volksschullehrerpension entlassen.

<sup>601</sup> Ludwig Niessen (gest. 1943).

<sup>602</sup> Berengar II. (ca. 900–966) war Markgraf von Ivrea (925–964) und König von Italien (950–961).

befreit, und als dessen Gattin nachmals Kaiserin des römischen Reiches deutscher Nation wurde.<sup>603</sup> Als Mutter Ottos des Zweiten, im Alter als Vormünderin des dritten Kaisers aus sächsischem Geschlecht, des phantastischen Jünglings, der in Rom als Zweiundzwanzigjähriger starb, ist sie bis an ihr Ende stets in bedeutsamer Art wirksam gewesen.<sup>604</sup> Das wechselreiche Geschick der Tochter Rudolfs II. von Burgund, die ihrer tiefen Frömmigkeit, ihres beständigen charitativen Wirkens halber von der Kirche heilig gesprochen ist,<sup>605</sup> hätte eine wissenschaftliche Darstellung aus der Feder Gertrud Bäumers verdient, die alle Quellen sorgsam durchgearbeitet hat, und Dies schien mir auf Grund unserer Unterhaltung ihre Absicht zu sein. Sie hatte die Stätten, an denen sich Adelheids Leben abspielte, in Burgund, in Pavia, in Rom, in Deutschland kennen gelernt. Doch hat sie dann vorgezogen, deren Geschehnisse in der nur allzu-beliebten Form eines „historischen“ Romans, oder einer romanhaften Biographie in einem Bande von 640 Seiten darzustellen, in einem Umfang, zu dem der Stoff freilich bei ernsthafter Behandlung nicht ausgereicht hätte.<sup>606</sup> Der „smarte“ Tübinger Verleger,<sup>607</sup> der den Tamtam der Reklame lärmend zu handhaben weiß, nennt das Buch ein „unvergleichliches Epos“ und ruft pathetisch aus: „Wir überblicken Jahrhunderte und ahnen die sinnvolle Erfüllung ewiger Weltgesetze!“ Leider muß man bekennen, daß sich nicht ahnen läßt, welche „ewigen Weltgesetze“ hier erfüllt oder enthüllt werden; man wäre so glücklich, wenn nur Zipfelchen des undurchdringlichen Vorhanges gelüftet würden! Stattdessen sieht man sich Schilderungen von ermüdender Weitschweifigkeit gegenüber. Nichts, aber auch garnichts wird dem Leser erspart. Gleich zu Beginn wird auf dreizehn Seiten der Tod des Vaters der Adelheid berichtet. Rudolf von Burgund<sup>608</sup> hatte sich in die Kirche des Krieger-Märtyrers Sankt Mauritius, nach der Stadt im Rhonetal bringen lassen, die jetzt dessen Namen führt, und nun wird sein Todeskampf, umkränzt von dem Wortlaut der ritualen Todesgebete der letzten Oelung zu breiter Erzählung verarbeitet. Mit gleicher Unermüdlichkeit werden Festtafeln, politische Beratungen, Gespräche jeder Art, Jagden, Ritte, Trachten der Männer vor allem aber der Frauen nebst ihrem Schmuck an Juwelen dargestellt, auch die Vertraulichkeiten der Gatten im Schlafgemach werden kundgetan, ja gar zum Mitwisser ihrer geheimsten

<sup>603</sup> Adelheid von Burgund (931/32–999) war als Gemahlin Lothars von Italien 947–950 Königin von Italien; als Gemahlin Ottos des Großen 951–973 ostfränkische Königin und wieder Königin von Italien sowie 962–973 Kaiserin des ostfränkisch-deutschen Reiches.

<sup>604</sup> Otto II. (955–983) aus dem Adelsgeschlecht der Liudolfinger war 973–983 römisch-deutscher Kaiser.

<sup>605</sup> Heiligsprechung 1097.

<sup>606</sup> Gertrud Bäumer: Adelheid. Mutter der Königreiche, Tübingen: Rainer Wunderlich, 1936, (639 Seiten).

<sup>607</sup> Hermann Leins (1899–1977), Buchhändler und Verleger, gemeinsam mit Elisabeth Witzel verlegte er im 1926 gegründeten Wunderlich Verlag Werke von Hermann und Isolde Kurz und ab 1933 von Gertrud Bäumer.

<sup>608</sup> Rudolf von Burgund (vor 890–936), aus der Familie der Buviniden, war Herzog von Burgund und Graf von Auxerre, er wurde 923 zum König von Frankreich gewählt.

Empfindungen auf dem ehelichen Thalamus<sup>609</sup> werden wir gemacht, freilich ohne jede erotische Absicht. Wer das Wissen und Können der Verfasserin zu schätzen weiß, muß diese Art einer Bearbeitung des interessanten Stoffes bedauern; eine Frau von der Bedeutung Gertrud Bäumers sieht man ungern auf den Spuren Emil Ludwigs<sup>610</sup> wandeln!]<sup>611</sup>

<Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536.

Folgt nach Einschaltungsblatt 1 zu Blatt 536><sup>612</sup>

[Zu den Besuchern des Frühlings zählte auch der frühere Reichsfinanzminister Excellenz Dr. Reinhold und dessen anmutige Gattin.<sup>613</sup> Da Dr. Reinhold neben seinen volkswirtschaftlichen und sonstigen Studien auch Historiker ist, da er trotz seiner verhältnismäßigen Jugend – er zählte erst 48 Jahre – zum ersten Male mit 33 sächsischer Finanzminister, Verwalter der Reichsfinanzen mit 39 geworden war, lag bereits ein wohlausgefülltes Dasein hinter ihm, als er, der seiner demokratischen Gesinnung treu blieb, sich durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus von jeder politischen Tätigkeit ausgeschlossen sah.<sup>614</sup> Trotzdem zog ihn indes der erste Finanzminister des „dritten Reiches“, Graf Schwerin-Krosigk<sup>615</sup>, der bereits unter ihm gearbeitet hatte, nicht selten zu Rat, weil er in ihm einen hervorragenden Kenner des Gebietes schätzte. Als Historiker hatte Dr. Reinhold eine Studie über die Empörung des deutsch-sizilischen Königs Heinrich des Siebenten veröffentlicht,<sup>616</sup> der als Dreiundzwanzigjähriger mit den Widersachern seines Vaters, des großen Kaisers Friedrich des Zweiten, den aufständischen lombardischen Kommunen <in Verhandlung> getreten war, sei es<,> um <den Anspruch> zum Mitregenten zu erzwingen, sei es<,> um den Tapferen und Erfahrenen völlig zu verdrängen.<sup>617</sup> Dieser eilte über die

---

<sup>609</sup> Lateinisch: Ehebett.

<sup>610</sup> Zu Emil Ludwig (1881–1948) siehe oben S. <491>.

<sup>611</sup> Ende von <Einschaltungsblatt 1 zu Bl. 536>.

<sup>612</sup> Das Einschaltungsblatt ist handschriftlich abgefasst, und das Format des bräunlichen Papiers kleiner.

<sup>613</sup> Peter Paul Reinhold (1887–1955), Verleger und Finanzpolitiker, verheiratet seit 1917 mit Caroline Merck (geb. 1897).

<sup>614</sup> Reinhold vertrat 1928–32 die DDP im Reichstag und übernahm Aufsichtsratsmandate bei Banken, dem Sachsen-Werk und dem Ullstein-Verlag. Nach USA-Reisen 1927 und 1928 wurde er Mitbegründer und Vorsitzender des Aufsichts- und Verwaltungsrats der Zentralbank Deutscher Industrieller zur Kreditgewährung für die deutschen Mittelstandsunternehmen durch die USA. 1933 zog er sich aus allen Ämtern zurück, blieb aber von seinem Wohnsitz in Oberösterreich aus verlegerisch und unternehmerisch tätig. Reinhold hatte 1917 zusammen mit seinem Schwager, dem Verleger Kurt Wolff (1887–1963), in Leipzig den Verlag „Der Neue Geist“ mit kulturpolitisch-zeitgeschichtlichem Schwerpunkt gegründet; später führte er den Verlag unter verschiedenen Namen bis 1946 allein weiter.

<sup>615</sup> Johann Ludwig „Lutz“ Graf Schwerin von Krosigk (1887–1977), Jurist und Politiker, 1932 zum Finanzminister im Kabinett Papen ernannt; den Posten behielt er im Kabinett Hitler bis zum Ende des Deutschen Reiches.

<sup>616</sup> Peter Paul Reinhold: Die Empörung König Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater, Leipzig: Quelle & Meyer, 1911.

<sup>617</sup> Heinrich (VII.) (1211–1242) war römisch-deutscher König und König von Sizilien aus der Dynastie der Staufer; erstgeborener Sohn und Mitkönig Kaiser Friedrichs II. – 1234 hatte er

Alpen und nahm den Phantasten gefangen, der später in seinem kalabrischen Kerker zu Martirano eines natürlichen Todes starb. An reichem Stoff der Unterhaltung mit dem vielseitigen, angeregten Manne fehlte es nicht, und die Stunden des Zusammenseins leben mir als eine erfreuliche Erinnerung fort.]<sup>618</sup>

Die Hochsommerzeit verbrachten wir wie während der vorhergehenden Jahre in Rigi-First. Auch dort sahen wir viele Besucher, unter ihnen den uns seit seiner Jugendzeit innig befreundeten Dr. Josef Hambuechen, Stiefsohn des Dr. James Loeb und jetzigen Eigentümer des Hauses, in dem wir leben.<sup>619</sup> Vor Jahrzehnten gehörte er in München zu den Schülern Lujo Brentanos, später hatte er sich der Praxis zugewandt, war an einer Firma in Berlin beteiligt, begründete dann mit mehreren Sozien eine solche in Zürich, die nach der großen Erbschaft, die ihm von Seiten des Stiefvaters zufiel, das bedeutendste Privatbankhaus der Schweiz wurde. Der in Amerika Geborene beteiligte sich an einer grossen Bostoner Bank, der einzigen der Union, die aus eigenen Kräften, ohne staatliche Hilfe, der verheerenden Krise zu widerstehen vermochte, und übernahm, sich in deren Leitung eingliedernd, die Vertretung ihrer Interessen in London wie auf dem Kontinent. Daß er durch solche Vielseitigkeit, bei hoher Intelligenz Einblick in mannigfache Verhältnisse besitzt, daß Stunden des Beisammenseins mit ihm eine Fülle der Anregungen hinterlassen, bedarf kaum der Erwähnung. Ein anderer Besucher war Professor Edelstein, früher der Berliner Hochschule, jetzt der von Baltimore angehörig. An der ersteren dozierte er klassische Philologie, an der John Hopkins-Universität der Hauptstadt des Staates Maryland wurde er der medizini-

<537> [541]

schen Fakultät eingereiht. Die überraschende Tatsache erklärt sich auf einfachste Art. Er hatte seine Forschungen der antiken Arzneikunde zugewandt; auf dem Gebiet der verwickelten Fragen der dem Hippokrates zugeschriebenen ärztlichen Schriften, in der Kenntnis des Galen gilt er als Autorität. Mit klarem, praktischem Blick bediente man sich in Amerika auch hier einer Kraft, die der in Deutschland wütende Fanatismus entwurzelt hatte. Da es in der Union bis dahin weder einen Lehrstuhl für die Geschichte der antiken, noch auch der mittelalterlichen Medizin gab, – die, vorwaltend ebenfalls auf helleinischem Geistesgute beruhte, das dem Abendland durch die arabischen Aristoteliker übermittelt wurde. Die Hörer strömten in großer Zahl nach der Stadt

---

vergeblich versucht, mit den lombardischen Städten und Ludwig IX. von Frankreich ein Bündnis einzugehen, das nicht zustande kam.

<sup>618</sup> Ende von <Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536>.

<sup>619</sup> Das Villino mit Kutscherhaus und Garten in der Via Michele di Lando N° 3 wurde am 11. Juli 1927 von Schmidt Tony (Antonie), Tochter des Louis Schmidt und Witwe Hambuechen, verheiratete Loeb, als Donation an ihren Sohn Hambuechen Joseph W. (1895–1969), Sohn des Joseph Wilhelm Hermann Hambuechen, übertragen. Hambuechen besaß das Villino bis zum 6. September 1949; siehe Conservatoria dei registri immobiliari di Firenze, Registro 797/143 und 797/144. Hambuechen war als Bankier bis 1933 beteiligt an der Bank A. E. Wassermann in Berlin.

an der Chesapeakebay, und der Erfolg des neuen Mitgliedes der dortigen Hochschule war ein bedeutender.<sup>620</sup>

Unter den Gästen von Rigi-First befand sich ein stattliches Ehepaar, das sich uns bekannt machte, und mit dem wir dann fast stets die abendlichen Stunden verbrachten. Dem Gatten sah man beim ersten Blick den hohen preußischen Offizier an, seine Gemahlin fiel durch ihr edles Profil und ihre Haltung auf. Es ergab sich, daß beide der gleichen Familie sehr bekannten Namens entstammten, dem Hause Bodelschwingh,<sup>621</sup> aus dem Minister, Heerführer, sowie Geistliche von bedeutender charitativer Wirksamkeit und rückhaltslosem Freimut hervorgegangen sind. Da man sich von der ersten Stunde an über die beiderseitigen Auffassungen aussprach, er-

<538> [542]

gab sich, wenn auch nicht alle Meinungen übereinstimmten, das angenehmste gesellschaftliche Verhältnis. Von der heutigen Welt zurückgezogen, lebt das Paar in schöner Bergeinsamkeit Süddeutschlands, in einem malerischen Heim.

Vor unserer Uebersiedlung in die Höhe hatten wir mehrere Wochen am Fuße des Gebirgsmassivs in Vitznau verlebt und der beginnende Herbst führte uns dorthin zurück. Auch hier sahen wir viele Freunde aus der Schweiz wie aus Deutschland. Neu war die Bekanntschaft mit dem Juristen Dr. Ernst Feder, der 1930 die bis dahin geheimgehaltenen, überaus aufschlußreichen Tagebücher Ludwig Bambergers herausgegeben hatte,<sup>622</sup> der aber gleich Myriaden anderer Deutscher, nachdem der Nationalsozialismus zur Macht gelangte, ausgewandert war, jetzt in Paris lebt und den Vorsitz im Haager internationalen Ehrengericht der Journalisten führt.<sup>623</sup> Ebenso die mit dem Pharmakologen Dr. Lipschitz<sup>624</sup>, der im Ersatz des Lehrstuhles, den er in Frankfurt verlor, seit

---

<sup>620</sup> Ludwig Edelstein (1902–1965) wurde in Heidelberg 1929 bei dem klassischen Philologen Otto Regenbogen (1891–1966) mit der Arbeit „Περὶ αἰθρῶν [aeron] und die Sammlung der Hippokratischen Schriften“ promoviert. Nachfolgend war er Assistent am Institut für Geschichte der Medizin an der Berliner Universität und Lehrbeauftragter für Geschichte der exakten Wissenschaften im Altertum in der Philosophischen Fakultät. 1933 wurde er als Jude entlassen. 1934 emigrierte er über Italien in die USA.

<sup>621</sup> Altes Rheinisch-westfälisches Adelsgeschlecht. – Es handelt sich um Generalleutnant Dietrich Franz Karl von Bodelschwingh (1862–1939) und um seine Ehefrau Leopoldine von Bodelschwingh, geb. von Bodelschwingh (1875–1937). Bodelschwingh war zuletzt 1919, vor seiner Ernennung zum Generalleutnant, Kommandeur der 25. (Großherzoglich Hessischen) Kavallerie-Brigade; siehe auch weiter unten S. <546>f.

<sup>622</sup> Ernst Feder: Bismarcks großes Spiel: die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers, Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag, 1932.

<sup>623</sup> Ernst Feder (1881–1964) war einer der führenden Journalisten der Weimarer Republik. In Berlin zunächst als Rechtsanwalt und Notar tätig, schrieb er schon bald für die politisch und kulturell bedeutende Zeitschrift „Nation“ und die damals in Frankfurt erscheinende Zeitschrift „Das Freie Wort“. Von 1919 bis 1932 war er Ressortleiter für Innenpolitik am „Berliner Tageblatt“ und führendes Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei. 1931 wurde er zum ständigen Richter am Internationalen Ehrengerichtshof in Den Haag gewählt; 1933 floh er aus Berlin in die Schweiz und von dort nach Paris, wo er maßgeblich für die von Georg Bernhard (1875–1944) und anderen gegründete deutsche Exilzeitung „Pariser Tageblatt“, später „Pariser Tageszeitung“, wirkte.

<sup>624</sup> Im Ms. zuerst: Lipschütz.

1933 die in Deutschland unterbrochene Tätigkeit an der Universität Konstantinopel fortsetzt.<sup>625</sup> Alte Freundschaft hingegen verband uns mit Dr. Alice Salomon, die während eines Vierteljahrhunderts ihre volle Kraft für den Unterricht, die geistige und ethische Förderung der Berliner Arbeiterinnen eingesetzt und in gleichem Sinne eine fruchtbare schriftstellerische Wirkung entfaltet hatte.<sup>626</sup> Im „dritten Reich“ war dafür kein Raum mehr und sie mußte resigniert die Auflösung der von ihr begründeten „Sozialen Frauenschule“ erleben.<sup>627</sup>

<539> [543]

Während unseres Aufenthalts ereignete sich am 29. August in der Nähe der erschütternde Unfall, der dem Leben der jugendlichen belgischen Königin Astrid<sup>628</sup> ein Ziel setzte. Das Königspaar besaß in Küßnacht eine Villa, in der es mit seinen Kindern die Hochsommerzeit zu verbringen pflegte, und die Bevölkerung der Umgegend hegte für die Familie eine tiefe Sympathie. Am frühen Morgen jenes Tages glitt bei einer Spazierfahrt das von Leopold III. selbst gesteuerte Auto von der ebenen Straße über eine niedere Böschung hinweg in den See, und die junge Frau erlitt eine Gehirnerschütterung, die ihren sofortigen Tod zur Folge hatte. Das Unglück vollzog sich nahe der Stätte, an der Schiller nach dem Tellschusse, dem der Landvogt erlag, die „Barmherzigen Brüder“ an Geblers Leiche die Verse singen läßt:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an.  
Es ist ihm keine Frist gegeben;  
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,  
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.  
Bereitet oder nicht zu gehn,  
Er muß vor seinem Richter stehn!“<sup>629</sup>

<sup>625</sup> Werner Lipschitz (1892–1948), Pharmakologe und Biochemiker, war seit 1926 o. Prof. für Pharmakologie und Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität Frankfurt. Seit 1932/1933 hatte er den Vorsitz der Deutschen Pharmakologischen Gesellschaft. Auf Einladung der türkischen Regierung emigrierte er 1933 in die Türkei, wo er eine befristete Anstellung als Direktor des neu gegründeten Instituts für Biochemie der Universität Istanbul übernahm. Zur Emigration von Akademikern nach Istanbul siehe oben S. <509>, Anmerkungen.

<sup>626</sup> Alice Salomon (1872–1948) war Sozialpädagogin, Sozialpolitikerin, Volkswirtin und Frauenrechtlerin. 1908 wurde sie Mitbegründerin und Leiterin der „Sozialen Frauenschule Berlin“; sie zeigte ein hohes Engagement in der deutschen und internationalen Frauenbewegung und verfasste zahlreiche Schriften über Mutter- und Arbeiterinnenschutz, Wohlfahrtspflege und Ausbildungsfragen.

<sup>627</sup> Zu ihrem sechzigsten Geburtstag 1932 wurden ihr noch hohe Ehrungen zuteil, u. a. erhielt sie ein Ehrendoktorat der Universität Berlin. Ein Jahr später verlor sie alle Ämter. 1937 hatte sie nach einem Gestapoverhör die Wahl, verhaftet zu werden oder zu emigrieren; sie emigrierte am 18. Juni 1937 über England nach New York. Siehe Berger 2011, S. 83 f.

<sup>628</sup> Prinzessin Astrid von Schweden (1905–1935) war seit 1926 mit dem belgischen König Leopold III. (1901–1983) verheiratet.

<sup>629</sup> Friedrich Schiller, Wilhelm Tell (Uraufführung 1804, Weimar). Das Lied bildet den Schluss des 4. Akts, 3. Szene.

Wenig entfernt von der Tells-Kapelle der hohlen Gasse ließ König Leopold eine andere zur Erinnerung an das jähe Ende der Gattin errichten. Rührend war von der ersten Stunde an die Teilnahme der Anwohner. Als wir am folgenden Morgen an die Unglücksstelle fuhren, wölbte sich am Ufer ein Blumenhügel, zum Teil aus Kränzen von Belgiern und Anderen gebildet, die aus Luzern und von weither herbeigeströmt waren, zum größeren aber aus Sträußen der nahwohnenden Männer, Frauen und Kinder. Die Kinder hatten sich von den Eltern die Erlaubnis geben lassen, zu diesem Zweck die Hausgärten zu plündern

<540><sup>630</sup> [544]

Und wallfahrten täglich mit frischen Blumen dorthin. Solange wir in der Nähe weilten, wurde der Ort nicht leer von Teilnehmenden. Das niemals ostentativ zur Schau getragene, aber umso inniger empfundene Mitgefühl der Schweizer trat bei diesem Anlaß menschlich ergreifend zu Tage.<sup>631</sup> –

Der Winter 1935/36 führte wiederum viele Besucher in unser Haus, von denen einige, die in der Öffentlichkeit wirkten, genannt sein mögen. Der langjährige Mathematiker der Universität Frankfurt a./M., Professor Max Dehn<sup>632</sup>, zuvor in Kiel und Breslau, ist gleich Myriaden anderer seinem eigentlichen Wirkungskreise entrissen; den Aufenthalt in Florenz benutzte er zum Studium von antiken Klassikern in der Laurenzianischen Bibliothek. Seine Gattin<sup>633</sup>, eine Tochter des früher genannten Chefredakteurs Isidor Landau, kannten wir seit ihrem Kindesalter, und beide waren uns liebe Gäste. Professor Curt Glaser hatte während langer Zeit als Direktor der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums und zugleich als Kritiker für die bildenden Künste am „Börsen-Courier“ gewirkt. Daneben ist er Verfasser vieler Werke über ältere deutsche Maler, wie über solche der Graphik neuerer Zeit. Jetzt lebt er mit seiner anmutigen Gattin zum Teil in Florenz seinen Studien über Malerei und Architektur der Arnostadt <nachgehend>, teils am Schweizer Ufer des Lago Maggiore.<sup>634</sup> Doktor Max Osborn, dessen Vater ich bereits vor zwei Dritteln ei-

---

<sup>630</sup> Der hier einsetzende Text ist handschriftlich abgefasst und später eingeschaltet worden, denn auf S. <555> geht er bis S. <556> maschinenschriftlich weiter und schloss ursprünglich direkt an den Text der S. <539> an. Daher tragen diese letzten Seiten als erste Paginierung <540> und <541>. Das Papierformat ist wieder kleiner.

<sup>631</sup> Die Beisetzung der 29-jährigen Königin fand am 3. September 1935 in Brüssel statt. Der Unfall wurde zum Medienereignis und der Ort zur Wallfahrtsstätte. Bereits nach wenigen Monaten war die Astrid-Kapelle errichtet worden, für die der Bundesrat das Land enteignete und Belgien schenkte.

<sup>632</sup> Max Dehn (1878–1952) war Mathematiker, er wurde 1935 entlassen und verließ 1939 Deutschland. Über Kopenhagen und über Trondheim flüchtete er mit der Familie in die USA.

<sup>633</sup> Antonie (Toni) Dehn, geb. Landau (1893–1996).

<sup>634</sup> Im Ms.: Kurt Glaser. – Curt Glaser (1879–1943) arbeitete ab 1909 im Kupferstichkabinett der Königlichen Museen in Berlin; 1924 wurde er Direktor der Staatlichen Kunstbibliothek, die er zu einer kunstwissenschaftlichen Forschungsbibliothek ausbaute. Gemeinsam mit seiner Gattin Elsa, geb. Kolker (gest. 1932), besaß er eine bedeutende Privatsammlung, v. a. moderner und ostasiatischer Kunst. Besonders war das Ehepaar dem Maler Edvard

nes Jahrhunderts in Köln, wie nachmals in Berlin kannte,<sup>635</sup> hat viele Schriften über Literatur- und Kunstgeschichte veröffentlicht, die großen Anklang fanden, und hatte während zwei Dezennien gern gelesene Aufsätze in der, seither im zweihundertdreißigsten Jahre ihres Daseins eingegangenen Vossischen Zeitung veröffentlicht, die einst das Lieblingsblatt des Berliner Bürgertums gewesen ist.<sup>636</sup> Doktor Osborn kehrte nach Deutschland zurück, um begonnene Arbeiten fortzuführen.<sup>637</sup> Die Mutter meines jungen Freundes und Mitarbeiters Theodor Mommsen, sein Bruder und dessen Gattin weilten im Frühjahr 1936 in Florenz, und wir sahen sie häufig bei uns.<sup>638</sup> Während dieser Zeit entschied sich das nächste Schicksal dessen, der mir in letzter Zeit so nahe getreten war, da ihn die Wahl zum Ehrenprofessor der John-Hopkins nach Baltimore rief; während zweier Jahre sollte er dort Vorlesungen über die ältere Florentiner Geschichte bis zur Zeit der Frührenaissance halten; gleichzeitig drückte die Newyork-University den Wunsch aus, daß er auf einem ihrer Lehrstühle denselben Gegenstand behandle. Zuvor weilte er während einiger Monate in England, teilweise als Gast des Sir George Macaulay Trevelyan<sup>639</sup>, Großneffen des Geschichtsschreibers, dessen Namen man ihm gab, und der selbst Verfasser vieler geschichtlicher Werke ist.<sup>640</sup> Ererbte Beziehungen, die auf den Großvater

---

Munch (1863–1944) verbunden. Im Mai 1933 ließ er große Teile seiner Kunstsammlung sowie seine Bibliothek versteigern. Im Juni 1933 ging er mit seiner zweiten Ehefrau Maria Milch (1901–1980) nach Ascona ins Exil. Auch hielten sie sich in Florenz auf, wo Glaser an seinem Werk „Materialien zu einer Kunstgeschichte des Quattrocento in Italien“ arbeitete (die Schrift erstmals veröffentlicht von Walravens 2012). 1941 emigrierte das Ehepaar mit der Tochter Eva Renate (1935–1943) über Kuba in die USA, nach New York. Siehe Strobl 2006; und Wendland (Hg.) 1999, S. 197–201.

<sup>635</sup> Max Osborns (1870–1946) Vater war Bankier. Die Familie ging 1881 von Köln nach Berlin. Siehe Wendland (Hg.) 1999, S. 465–470.

<sup>636</sup> Max Osborn hatte Germanistik und Kunstgeschichte studiert und war Schriftsteller. 1914–1933 schrieb er Kunstkritiken für die Vossische Zeitung (Pseudonym: Heinrich Garbel). Einige seiner Werke fielen den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen zum Opfer. Osborns Buch „Geschichte der Kunst. Eine kurzgefaßte Darstellung ihrer Hauptepochen“, Berlin: Ullstein, 1909, erreichte eine Auflagenzahl von 70 Tausend bis 1933. Ebenso bekannt wurde sein für die Propyläen Kunstgeschichte verfasster Band „Die Kunst des Rokoko“, Berlin 1929.

<sup>637</sup> Osborn war 1933 Mitgründer und Mitarbeiter des „Kulturbundes deutscher Juden“ in Berlin und hielt sich 1934 und 1935 zeitweise in Palästina auf. – 1938 emigrierte er nach Paris, 1941 floh er in die USA und lebte in New York.

<sup>638</sup> Mommsens Mutter Clara war eine geb. Weber und die Schwester von Max und Alfred Weber. Siehe oben S. <525>. Der Bruder, der ihn besuchte, war Konrad Mommsen (1896–1973), wohl mit seiner zweiten Ehefrau, der Radiologin Ulla Spieß (1909–1973). Konrad Mommsen war Kaufmann und Abteilungsleiter für Spezial-Exportgeschäfte der Firma Agfa.

<sup>639</sup> Im Ms. hier: Trevellian.

<sup>640</sup> George Macaulay Trevelyan (1876–1962), 1927–1943 Regius Prof. of Modern History an der Universität Cambridge. Sein Großonkel war der Historiker Thomas Babington Macaulay (1800–1859), der 1848 zum Lordrektor der University of Glasgow gewählt und 1849 zum Prof. der Alten Geschichte an der königlichen Akademie ernannt wurde. Siehe auch oben S. <535>.

Mommsens zurückgehen führten ihn in dessen Haus.<sup>641</sup> Seit dem Herbst befindet er sich in den Vereinigten Staaten, wobei ihn meine Gedanken und Wünsche geleiteten.<sup>642</sup> Kaum bleibt mir in meinen Jahren die Hoffnung, ihn wiederzusehen.

<541> [545]

In höchste Spannung versetzte mich, wie meine gesamte Umwelt der abessinische Krieg.<sup>643</sup> Bereits seit dem Frühherbst 1934 war ich über die Absicht Mussolinis unterrichtet, die Eroberung Abessyniens zu betreiben, je nach den Umständen in der Form eines Protektorates über das gewaltige Aethiopien mit seinen 1,100000 Quadratkilometern, oder durch direkte Besitznahme, zugleich auch darüber, daß eine ihm nächststehende Persönlichkeit, auf deren Rat er sonst größtes Gewicht legt, ihn von diesem Unternehmen abzuhalten suchte, indem sie, an das Schicksal Napoleons des Dritten erinnernd, ihn von solchem „mexikanischen Abenteuer“ warnend abmahnte.<sup>644</sup> Doch wußte ich auch, daß, nachdem die Wage während kurzer Zeit geschwankt hatte, er auf seinem Entschluß beharrte und mit den Vorbereitungen in tiefstem Geheimnis sehr energisch begann. Der Grenzzwischenfall von Wal-Wal<sup>645</sup> bildete für die Öffentlichkeit das erste Wetterleuchten des nahenden Konfliktes,<sup>646</sup> und seit dem

---

<sup>641</sup> Die ererbten Beziehungen hatte Felix Gilbert (1905–1991), ein enger Freund von Theodor Ernst Mommsen, psychologisch für verhängnisvoll beurteilt, so soll Theodor Ernst unter der beständigen Erinnerung an seinen berühmten Großvater und den damit verbundenen Anspruch an seine eigene Person gelitten haben. Gilbert hielt diese Konstellation für einen nicht auszuschließenden Faktor für den von seinem Freund gewählten Freitod. Mommsen hatte noch zuvor den Plan gefasst, für längere Zeit nach Deutschland zurück zu gehen. – Auch ein gemeinsamer Besuch bei den Davidsohns in Florenz, wo Gilbert Mommsen einführte, zeigte, dass Davidsohn wohl zunächst ein besonderes Interesse an dem jungen Mommsen wegen der Berühmtheit des Großvaters hatte. Siehe Gilbert 1989, S. 116 f. u. 119 f.

<sup>642</sup> Theodor Ernst Mommsen ging 1936 zunächst an die Johns Hopkins University und anschließend an die Yale University. Es folgten die Groton School, die Princeton University und 1954 die Cornell University.

<sup>643</sup> Die Bezeichnung Abessinien (Äthiopien) ist abgeleitet von dem antiken Namen für die Hochlandbewohner „Habesha“ des Tigray; siehe Dornisch 2015, S. 74. Der Abessinienkrieg (1935–1936) war der zweite italienisch-äthiopische Krieg; er war ein Angriffs- und Eroberungskrieg des faschistischen Königreichs Italien. Die Kriegserklärung erfolgte am 2. Oktober 1935; bereits am 3. Oktober drangen italienische Truppen in das Land ein. Mit der proklamierten Annexion Abessyniens durch das faschistische Italien am 9. Mai 1936 endete der Konflikt. Der von Italien geführte Krieg verstieß gegen den Pariser Vertrag vom 27. August 1928. Sowohl Italien als auch Abessinien gehörten dem Völkerbund an, doch blieb es seitens des Völkerbundes bei einer bloßen verbalen Verurteilung Italiens. Im Mai 1936 rief Mussolini das „Impero dell’Africa Orientale“ aus; siehe Mattioli 2005.

<sup>644</sup> Margherita Sarfatti (1880–1961) lehnte den Eroberungskrieg in Äthiopien aus politischen Gründen ab. Ihr war klar, dass Italien den Krieg gewinnen, Mussolini „den Kopf verlieren“ würde und eine Allianz mit Hitler eingehen werde; siehe Sullivan 1988, S. 85–105; und Cannistraro/Sullivan 1993, S. 512.

<sup>645</sup> Im Ms. hier: Val-Val.

<sup>646</sup> Der Grenzzwischenfall von Wal-Wal am 5. Dezember 1934 bezeichnet den Konflikt an der Oase Wal-Wal in der äthiopischen Ogadenwüste, unweit der somalischen Grenze. Der

Sommer 1935 bestand allgemein kein Zweifel mehr, daß der Waffengang bevorstünde. Obwohl man sich eifervoll bemühte, das Gegenteil glaubhaft zu machen, war das Unternehmen indes zunächst keineswegs populär, und selbst bei der sogenannten „Mobilisierung des Volkes“ im Oktober, zu der alle Männer aufgeboten wurden, um im ganzen Lande die durch Lautsprecher verbreitete, in Rom gehaltene Ansprache des Capo del Governo zu hören, konnte man eine Fülle des innern, des unausgesprochenen Widerstrebens beobachten. Eine Inszenierung und Propaganda<sup>647</sup> dieser Art hat man beim Ausbruch von Kriegen unserer Zeit noch nicht erlebt. Wie in den italienischen Kommunen des Mittelalters beim Auszuge des Bannerwagens, beim Aufbruch des Bürgerheeres, läuteten alle Glocken, und überdies durchdrangen die Sirenen sämtlicher Fabriken mit schrillum Tone die Luft; die Aufpeitschung der Nerven war eine außerordentliche, der Eindruck ein tiefer. Vor Jahrzehnten hatten die Erzählungen des Generals Baldissera mein Interesse für Aethiopien geweckt, und auch mit den agrikulturellen Möglichkeiten, den klimatischen Verhältnissen hatte er mich vertraut gemacht.<sup>648</sup> Eine leitende Persönlichkeit der internationalen Finanzwelt,<sup>649</sup> die anlässlich von Verhandlungen die unterirdischen Bodenschätze des Landes auf Gold, Platine und Petroleum geologisch und technisch untersuchen lassen, machte mich in neueren Zeiten mit deren durchaus positiven Ergebnissen bekannt und von einem Freunde<sup>650</sup>, der im Auftrage der italienischen Regierung, wie zum Zweck unoffizieller Verhandlungen das Gebiet seit einem Vierteljahrhundert mehr als ein Dutzend Mal bereiste, war ich über die Möglichkeit des Anbaues von Bananen (übrigens der wohlschmeckendsten, die ich kannte), dem Wildwachsen des Kaffees, der freilich der Bewässerung und Veredlung bedarf, wie dem der Teestaude unterrichtet. Weitere Erkundigungen ergaben die Wichtigkeit der niemals rationell behandelten, fast unerschöpflichen Waldbestände, die günstigen Bedingungen

äthiopisch-somalische Grenzverlauf war Streitthema zwischen Addis Abeba und Rom, obwohl die Oase ohne Frage zu Äthiopien gehörte. Als eine äthiopisch-britische Grenzkommission am 23. November 1934 Wal-Wal erreichte, hatten italienische Truppen dort einen Stützpunkt errichtet und verweigerten den Zugang der Oase. Sie bedrohten das Lager der Briten und Äthiopier. Die Briten zogen ab, um eine Eskalation zu vermeiden. Die äthiopische Infanterie unterlag den Italienern im Konflikt. Deutschland lieferte Italien und Abessinien Waffen. Hitler nutzte den Konflikt, um von der Österreichproblematik abzulenken und Italien an sich zu binden; siehe Mattioli 2005; Asserate 2014; und Spielbücher 2014 (Rezension zu Asserate 2014).

<sup>647</sup> Galeazzo Ciano (1903–1944), Schwiegersohn Mussolinis, war ab 1935 Propagandaminister.

<sup>648</sup> Zu Baldissera siehe auch oben S. <220>–<223>.

<sup>649</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>650</sup> Vermutlich handelt es sich um den schon öfter erwähnten Folco Gentile Farinola. In Florenz wurde 1904 das „Istituto Agronomico per l’Oltremare“ gegründet, das speziell auf Studien der Agrarwirtschaft in tropischen und subtropischen Gebieten ausgerichtet war. Man konzentrierte sich insbesondere auf die Präsenz im Kolonialismus Afrikas. Zu diesem Zweck wurden aus unterschiedlichen Fachbereichen namhafte Persönlichkeiten an das Institut gebunden, darunter die Davidsohn befreundeten Personen Pasquale Villari und Folco Gentile Farinola. Farinola hat sich nachweislich in Abessinien aufgehalten; siehe oben S. <320>. Zu der Einrichtung und Aufgabe des Instituts siehe Cardini/Gagliardi 2007, bes. S. 19–21.

der Viehzucht, den Wildreichtum der Gebiete entsprechend den Klimaten der verschiedenen Höhenlagen von äquatorialer Temperatur bis zu der der Hochgebirge, die 4680 Meter, also bis zur Majestät des Monterosa aufsteigen. So entstand ein Bild von der Möglichkeit reichster Entwicklung eines Landes von der vierfachen Ausdehnung Italiens, der zweieinhalbfachen des Deutschen Reiches, bei nur geringer Bevölkerung, die durch Sklaverei und Menschenraub, Druck und Gewaltherrschaft jedweder Art, Mißwirtschaft und Unsicherheit

<542> [546]

auf so niederem Niveau gehalten wurde. Im Gegensatz zur überwiegenden Mehrzahl auch der sehr patriotischen Italiener, hielt ich meine Ueberzeugung von dem günstigen Ausgang des Unternehmens und seinen wirtschaftlichen Ergebnissen fest.<sup>651</sup> Dies sprach sich derart herum, daß Frauen der Aristokratie, deren Gatten als Offiziere, Bräute und Angehörige anderer, mich aufsuchten, um sich in ihrer wankenden Zuversicht zu befestigen. Schließlich waren es die von dem sogenannten Völkerbund auf englischen Einfluß hin beschlossenen „Sanktionen“<sup>652</sup>, bestimmt, Italien auszuhungern, ihm Kriegsmittel, besonders Benzin zu entziehen, bis sich Dies als unmöglich erwies, den Transportdampfern den Weg durch den Suezkanal zu versagen, denen es gelang, das ganze Volk Italiens, wenige Einzelgänger abgerechnet, zu einer nie erlebten Einheit zu verschmelzen, und die Gesinnung hervorzurufen, man müsse das Begonnene auf jede Gefahr hin, auf Tod oder Leben durchführen. Es war das Glück Italiens, daß Haile-Selassie, vordem Ras Tafari<sup>653</sup>, der Neffe der letzten Kaiserin<sup>654</sup>, ein Usurpator, der den eigentlichen, besser berechtigten Thronerben beseitigt hatte,<sup>655</sup> blind auf die Unterstützung des Völkerbundes und Englands rechnend, sich auf keinerlei Unterhandlungen einließ, so daß es zu tota-

---

<sup>651</sup> Italien gehörte zu den letzten europäischen Nationen, die in Afrika außereuropäisches Territorium eroberten. Im Wettstreit der Nationen stand bereits der ökonomische Nutzen der Territorien, die Eroberung der außereuropäischen Märkte im Vordergrund. Dafür musste auch ein entsprechendes Wissen über die zu erobernden Gebiete vorliegen. Aus dieser Einsicht erklärt sich die Gründung des „Istituto Agronomico per l’Oltremare“ in Florenz. Davidsohn schließt sich hier offensichtlich entsprechenden Auffassungen an. Siehe Cardini/Gagliardi 2007.

<sup>652</sup> Im November 1935 hatte der Völkerbund Sanktionen gegen Italien verhängt.

<sup>653</sup> Ras Täfäri Makonnen (1892–1975). Als Haile Selassie I., war er der letzte Kaiser von Abessinien (1930–1936; 1941–1974).

<sup>654</sup> Kaiserin Zauditu (1876–1930) war die erste Monarchin von Äthiopien 1916–1930, sie war die älteste Tochter von Menelik II. (1844–1913).

<sup>655</sup> Haile Selassie I. (1892–1975) wurde unter dem Namen Täfäri Makonnen in der äthiopischen Provinz Hararghe, östlich der Hauptstadt Addis Abeba, als Sohn des dortigen Gouverneurs (Ras) geboren. Obwohl seine Eltern Oromo waren, beanspruchte er über seine Großmutter väterlicherseits, die Amharin war, Teil der salomonischen Dynastie (also der Kaiserfamilie) zu sein. Iyasu V. (1897–1935) war seit 1913 designierter Kaiser Äthopiens. Nach einem Putsch der christlich-orthodoxen Aristokratie gegen Iyasu V. wegen dessen islamfreundlicher Politik wurde Täfäri Makonnen am 27. September 1916 zum Kronprinzen erklärt. Iyasus Tante Zauditu wurde Kaiserin.

ler Eroberung kam, die freilich erst nach Aufhören der Regenzeit 1936 in entlegeneren, unwegsamen Gegenden vollendet werden konnte. Es verdient erwähnt zu werden, daß sich bei Besetzung des 4680 Meter hohen Massivs des Dascian zeigte, daß dessen Bevölkerung in den Italienern zum ersten Male weiße Menschen sah. Vom Kriege, der ihr Land durchtobte, hatten sie in ihrer Einsamkeit nichts gehört, doch unterwarfen sich die Hirten willig der Truppenabteilung, die bei ihnen erschien.<sup>656</sup>

<Einschaltungsblatt zu Blatt 542.>

[Die tatsächliche Besitznahme des ganzen Gebietes, bei der es galt unwegsame Strecken, kaum mehr gangbare verwachsene und steile Bergpfade zu überwinden, erfolgte mit überraschender Schnelligkeit und geringen Verlusten. Hier und da galt es den Widerstand versprengter Gruppen zu brechen, die gut bewaffnet waren und inzwischen von der Ausraubung der schutzlosen Bevölkerung gelebt hatten. Deren Anführer, die solche Art der „Proviantierung“ angeordnet hatten wurden nach Kriebsrecht behandelt, die Mannschaften hingegen, soweit sie nicht kämpfend gefallen waren, geschont. Einer der vordem mächtigsten Männer des Landes, Ras Immiru<sup>657</sup>, vom entflohenen Negus<sup>658</sup> durch Briefe, die er vorwies beauftragt, den Kampf fortzusetzen, ergab sich mit einer nicht großen Zahl von Truppen, als er jeden Ausweg abgeschnitten sah. Er wurde als Kriegsgefangener nach Italien gesandt und nach der Ponzainsel verbannt, die, wie im Altertum, so auch jetzt als Ort des Exils für politische Verurteilte dient.<sup>659</sup> Die Flucht von dort ist obwohl Ponza mit Neapel drei Mal wöchentlich durch eine Dampferlinie verbunden ist, zumal für einen Mann fremder Rasse und Hautfarbe so gut wie unmöglich. Auch ist Immiru klug genug, sich mit seinem Schicksal einverstanden zu erklären und nur an die Gnade des Siegers zu appellieren. Der Tanasee, dem der blaue Nil entfließt, der den Hauptstrom Aegyptens anschwellen läßt, wodurch er dessen Ufer überschwemmend befruchtet, war erreicht und ebenso die Grenze des Sudans, dessen Ausfuhr der Hauptsache nach ihren Weg über Aethiopien nimmt. England, wie immer, frühzeitig darüber orientiert, daß niemand und nichts mehr die italienischen Streitkräfte hemmen könne, ihre Ziele zu erreichen, gab die bisherige erbitterte Widersacherschaft gegen die Annexion des

<sup>656</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: Mussolini, aus dem Volke hervorgegangen, weiß auf die Seele seines Volkes zu wirken, wie ein Virtuose sein Instrument meistert. Daneben arbeitete der Unermüdliche freilich Tag und Nacht, um mit kundigen Helfern jede Einzelheit zu erörtern und durchzuführen. So konnte in weiter Ferne ein Kolonialkrieg durchgeführt werden, wie noch nie einer organisiert worden ist.

<sup>657</sup> Ras Imru Haile Selassie (1892–1980) war ein äthiopischer Adelige und Diplomat.

<sup>658</sup> „Negus“ bedeutet in der altäthiopischen Sprache und der amharischen Sprache „König“ und ist einer der ältesten Feudaltitel des Kaiserreiches Äthiopien.

<sup>659</sup> Die Ponza-Insel ist eine der Inseln im Tyrrhenischen Meer; sie gehört zur Region Latium. 1911 wurden nach der italienischen Invasion Libyens mehrere Tausend Araber nach Italien verschleppt und auf Ponza und den apulischen Tremiti-Inseln im Adriatischen Meer unter unmenschlichen Bedingungen interniert. Auch während der Zeit des italienischen Faschismus wurden zahlreiche politische Gefangene nach Ponza verbannt.

afrikanischen Reiches auf, vollzog seinen Frontwechsel, dessen Ergebnis jenes „gentlemen’s agreement“ war, das die Konstellation der europaischen Politik veränderte und Mussolini zum einflußreichsten Staatsmann neuester Zeiten werden ließ.<sup>660</sup>

Aus dem Volke hervorgegangen weiß er in Krieg und Frieden auf dessen Seele zu wirken. Wie er nicht lange nachher den „Sabato fascista teatrale“ einführte, der es an jedem Sonnabend den ärmsten unter den Erwerbstätigen, den Hausierern, niedrigst bezahlten Handwerkern, männlichen und weiblichen Angestellten, ermöglicht, in Rom in den fünf größten Theatern, in den anderen Städten in einem oder einigen der hauptsächlichsten, die besten Opern und Schauspiele in vorzüglicher Besetzung, die Musikwerke unter Leitung hervorragender Dirigenten für einen geringfügigen Preis zu hören, so wußte er zuvor die Regie eines Kolonialkrieges zu bewältigen, wie noch nie einer durchgeführt wurde. Dazu war allerdings seine unermüdliche Arbeitskraft notwendig, die er Tag und Nacht der Tätigkeit widmete. Unterstützt durch sachverständige Helfer und Berater regelte er jede scheinbar geringfügige und doch so wichtige Einzelheit. So konnte er in weiter Entfernung Alles bestimmen und vorbereiten.]<sup>661</sup>

Dies ging von der Thermosflasche mit Tee und den Zitronen, die täglich verteilt wurden, von der Anordnung, daß jeder Wasserlauf sofort umstellt werde, um die Durstenden an seiner Benutzung zu hindern, weil er absichtlich vergiftet sein konnte und jedenfalls durch Tierkadaver und tausend Unreinlichkeiten vergiftet war, von der Ausrüstung mit geeigneten Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und Zelten bis zum Bau der Autostraßen hinter den Vorrückenden her, um Proviant und Munition nachzuführen, wofür allmählich hunderttausend Arbeiter aus dem Mutterlande verwandt wurden. Das fabelhaft schnelle Entstehen dieser Wege überraschte mich nicht so sehr, wie die meisten, weil ich von Jahrelangen Ausflügen zu den Gletschern Pontresinas damit vertraut war, wie italienische Arbeiter an steilen Felswänden mit geringen Mitteln und in großer Geschwindigkeit aus Steinen der Gletschermoräne oder abgesprengten Steinen der Felswand bequeme Verkehrswege zu den Hütten des Alpenvereins herzustellen wußten, die gleich einem Trottoir wirkten, wo man zuvor auf Schwindelerregenden Pfaden mühselig umherklettern mußte.

Als der jetzige Capo del Governo dreizehn Jahre zählte, hatte Italien 1896 infolge der Unfähigkeit des Generals Baratieri die blutige Niederlage bei Adua erlitten, und mit dem Sieger Menelik II. den Frieden von Adis Abeba schließen müssen.<sup>662</sup> Wie diese Schmach in der Seele brannte, fühlte er selbst. Viele Kri-

---

<sup>660</sup> Das anglo-italienische „Gentleman’s Agreement“ war am 2. Januar 1937 unterzeichnet worden, wobei jede Partei die Rechte des anderen im Mittelmeer respektierte und auf eine Verbesserung der englisch-italienischen Beziehungen abzielte. Im Mai 1937 folgte Neville Chamberlain Stanley Baldwin als britischer Premierminister und beschloss eine neue Politik der Beziehungen: Die Briten glaubten, sie könnten Italien davon überzeugen, Deutschland aufzugeben.

<sup>661</sup> Ende der Einschaltung.

<sup>662</sup> Menelik II., eigentl. Sahle Mariam (1844–1913), war König von Shewa 1865–1889 und Kaiser von Äthiopien 1889–1913; siehe auch oben S. <221>.

tiker tadelten, wenn auch mit kluger Vorsicht, daß er die heilige Stadt der koptischen Christen<sup>663</sup> Aksum und das nahe Adua zuerst besetzen ließ. Dem Volk aber erschien Dies als späte

<543> [547]

Sühne jener alten Unehre. Ueberdies brachte er in Aksum die einflußreichen Aebte und Mönche auf seine Seite, indem er ihnen Unversehrtheit ihres ausgedehnten Landbesitzes zusichern ließ, wie er später die Muselmanen durch Zusagen unbedingter religiöser Toleranz zu gewinnen wußte. Die Hauptsache natürlich die Tapferkeit der Armee wie der Miliz, der unbedingte Todesmut der Mannschaften aus der erithräischen Kolonie und dem italienischen Somaliland, die sorgsam ausgebildet waren und wußten, daß es jederzeit um ihr Leben ginge. Wurden Dubat<sup>664</sup> gefangen, so waren sie gewiß als Verräter behandelt, grausam verstümmelt, dann langsam und qualvoll getötet zu werden. Dazu kam was die heimischen Truppen anlangte; das von Mussolini als Kriegsminister eingeschärfte kameradschaftliche Verhältnis zwischen Offizieren und Soldaten in Betracht, unter dem die Disziplin nicht im mindesten litt, wie ich Dies oft bei Uebungen an dem mir nahen Viale dei Colli selbst zu beobachten vermochte.

Als nach der Besetzung von Adis-Abeba, nach der Flucht des Negus wie seiner Familie unter Mitnahme des Goldschatzes der Bank von Aethiopien und vieler Kleinodien<sup>665</sup> der Erfolg erzielt, die Annexion angekündigt war, ging ein Triumphgefühl durchs Land, bei dem sich die früheren Zweifler am Lautesten gebärdeten<sup>666</sup>. Die Kaiserproklamation des Königs<sup>667</sup> gab dieser Empfindung einen für die Dauer bestimmten politischen Ausdruck, und das Volk feierte den „Duce“, wie seit den Zeiten des alten Rom kaum ein Sieger gefeiert wurde. Dem eroberten Reiche gegenüber machte er sich das Wort Goethes zur Lehre, daß man es, um es zu besitzen erwerben müsse. Die Straßenbauten wurden in gesteigertem Maße fortgesetzt, sofort wurde sorgsame Gerechtigkeits-

<sup>663</sup> Äthiopien und Eritrea gehören zu den ältesten christlichen Ländern. In Äthiopien wurde das Christentum um das Jahr 340 unter König 'Ezana (330–365) zur Staatsreligion erhoben. Die Koptische Kirche ist die altorientalische Kirche Ägyptens, sie geht auf das alexandrinisch-ägyptische Christentum der Spätantike (Patriarchat von Alexandrien) zurück. Als Gründer gilt der Ev. Markus, der im 1. Jh. in Ägypten gelebt haben soll. Nach koptischer Tradition war Markus der erste Bischof von Alexandrien, wo er 68 n. Chr. als Märtyrer starb. Die Äthiopische Kirche war bis 1950 der Koptischen Kirche Ägyptens mit deren Patriarchat von Alexandria untergeordnet. Erst nachfolgend wurde sie vom koptischen Patriarchen Yusub II. in die Autokephalie (Selbstständigkeit) entlassen. Siehe Dornisch 2015, S. 130–136.

<sup>664</sup> Die Dubat, auch als „Schwarze Arditi“ (schwarze Sturmtruppen) bekannt, waren irreguläre Truppen der Kolonialtruppen des königlichen Korps im italienischen Somalia. „Dubat“ ist von dem arabischen Wort „Dubbat“ abzuleiten und bedeutet „weiße Turbane“, Teil der Uniform der Truppe.

<sup>665</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: unter der gewissenlosen Anordnung, die Hauptstadt anzuzünden und zu plündern,

<sup>666</sup> Im Ms. hier: gebehrdeten.

<sup>667</sup> Vittorio Emanuele III.

pflege nach einheimischen Sitten eingeführt, für Errichtung zahlreicher abessynischer wie italienischer Schulen gesorgt, man errichtete Spitäler, in denen italienische Aerzte und Pfleger tätig sind, während früher Zaubermittel bei Behandlung Leidender eine Hauptrolle gespielt hatten. Es ist anzunehmen, daß sich das im Grunde intelligente Volk mit dem Wandel der Herrschaft schnell versöhnen, daß Italien durch Abessynien, aber in noch höherem Maße Abessynien durch Italien reich werden wird. Mit der Ansiedlung von Militärkolonien ist sofort begonnen worden, da Grund und Boden in Fülle zur Verfügung steht. Viele Zehntausende der Kämpfer haben sich zur Ansiedlung erboten, zumal Süditaliener vom Festlande und aus Sizilien, auch aus den Reihen der herübergeschickten Arbeiter. Die meisten gingen zuvor in die Heimat um als Vermählte zurückzukehren. Denn Eines ist ihnen verständigerweise verboten, die Ehe oder auch außereheliche Verhältnisse mit Abessynierinnen, damit keine Bastardrasse entstehe. Dieses mag noch erwähnt werden: man glaubte seinerzeit in der Welt, infolge der „Sanktionen“ herrsche in Italien Mangel. In Wahrheit konnte man nicht besser und nicht friedlicher leben, als in dem Südlände. Von Beschränkungen war keine Rede, während mitleidige Seelen sich vom Auslande her erboten, vermeintlich hungernde Freunde und Angehörige mit Nahrungsmitteln zu unterstützen.

Die sommerliche Hitze veranlaßte uns am 1. Juli wieder an den Vierwaldstädter See, nach Vitznau und dann nach Rigi-First zu gehen. Bald schlug das Wetter um, und der fortwährende Regen verleidete den Aufenthalt im Hochgebirge, und der zunehmende Wandel

<544> [548]

der schweizerischen Verhältnisse, wiewohl man ihn in dieser Umgebung nur aus der Ferne zu beobachten vermochte, war nicht dazu angetan, ihn sympathischer zu gestalten. Zum Teil unter dem Einfluß des nördlichen Nachbarlandes, zum Teil aus inneren Antrieben heraus, die sich ehemals nur vereinzelt hervorwagten, jetzt aber im ganzen Lande ihre Rolle zu spielen begannen, zum andern als Wirkung der jahrelangen Wirtschaftskrise, der wechselseitigen Erbitterung aller Erwerbsstände widereinander, erfüllten das ganze Volk in tiefgreifende Gegensätze. Bei den Einen kam dazu eine unverkennbare Sympathie mit den in Deutschland zu verheerender Macht gelangten Strömungen, bei den Andern eine Entmutigung und Furcht vor zeitweise ernst drohender Vergewaltigung im Falle eines bisweilen fast unvermeidlich scheinenden Krieges der beiden aneinander grenzenden Großmächte, zumal man erkannte, daß der zu fürchtende Widersacher im eigenen Volk einen starken Anhang zu werben verstanden hatte, wobei überreich aufgewandte Geldmittel eine verhängnisvolle Rolle spielten. Auf der andern Seite ergab sich aus dieser Lage ein mit allen Mitteln der Propaganda und der sich patriotisch gebärdenden<sup>668</sup> Reklame betriebener Feldzug für die Autarkie, für den Ausschluß fremdländischer Waren, woraus sich ein unechtes nationales, oder besser nazistisches Selbstbewußt-

---

<sup>668</sup> Im Ms. hier: geberdenden.

sein entwickelte, das prahlerisch auftrat und zugleich geistig verengend wirkte, das von dem früheren freiheitlichen Selbstgefühl weit entfernt war, das mit dem Stolz auf die durch die Voreltern errungene Unabhängigkeit nichts mehr gemein hatte. Ein aus drei, die Rhätier<sup>669</sup> mitgerechnet aus vier Stämmen bestehender Staat, ein Volk in dessen Adern überdies keltisches, germanisches, galisches und italienisches Blut fließt, kann Vernunftgemäß überhaupt nicht nationalistisch sein, und ist zu späterem oder früherem Auseinanderfall verurteilt, sofern man dieser Strömungen nicht Herr wird. Die Schweiz ist als eine kosmopolitisch gewandte Gemeinschaft groß geworden, und als ein inmitten feindlicher Mächte und gegensätzlicher Bestrebungen, sich von deren Einflüssen fernhaltendes Asyl für Bedrängte und Verfolgte. Im Gegensatz hierzu hat sich, als viele aus Deutschland geflüchtete Emigranten, im Vertrauen auf diese früher bewährten Gesinnungen, in der Schweiz eine Zuflucht gesucht hatten, zwar ein Wohlwollen für Die gezeigt, die mit ansehnlich gefülltem Portefeuille kamen, aber herzliche Abneigung gegen die Armen, die das Unrecht begingen, sich im vermeintlichen Lande der Freiheit einen redlichen Erwerb zu suchen. In Zürich beispielsweise hat man heuchlerisch die Frist für die Einbürgerung auf fünfzehn und achtzehn Jahre festgesetzt, was, da man inzwischen denen, die einen Beruf ausüben wollen, die Aufenthaltserlaubnis versagt, nichts Anderes bedeutet, als daß man den nicht ihr mitgebrachtes Geld in der Schweiz Ausgebenden die Duldung versagt, und sie zwingt wieder zum ahasverischen Wanderstabe<sup>670</sup> zu greifen. Die geistige Verengung machte sich in den Zeitungen mehr und mehr geltend, ebenso in der erzählenden Literatur, die immer weniger auf das Menschliche, immer stärker auf das Schweizerische eingestellt war, auch Dies in Nachahmung, oder in Nachäffung, des Nationalsozialismus, der das Gesetz aufgestellt hatte, nur was auf Blut und Boden Bezug habe, wie man sich mit dem schönen Neologismus ausdrückte was „Blubo“ sei, wäre dichterischer Behandlung würdig. Das „Schwyzerdütsch“ wurde zu einer Art heiliger Sprache erklärt.

Mit Bedauern müssen wir anmerken, daß antisemitische Strömungen im Lande keineswegs neue Erscheinungen sind. Schon vor mehr als einem halben Jahrhundert war der geistvolle Jacob Burckhardt<sup>671</sup>, wie dessen Briefe an seine Freunde Preen und Alioth erweisen,<sup>672</sup>

<sup>669</sup> Auch: Rätier. – Hier die Volksgruppe des Kantons Rätien, der von 1798 bis 1803 ein Kanton der Helvetischen Republik auf dem Gebiet des heutigen Kantons Graubünden war. Der Kanton wurde erst 1799 dem Zentralstaat der Helvetik eingegliedert. 1803 entstand aus Rätien durch die Mediationsakte Bonapartes der Kanton Graubünden. Die Rätier sprechen bis heute das im früheren Churrätien der Schweiz gesprochene Rätoromanisch (Bündnerromanisch), das auf das Vulgärlatein der romanisierten Bevölkerung dieser Gebiete zurückgeht.

<sup>670</sup> Anspielung auf die Figur des „ewigen Juden“. Der ahasverische Wanderstab bezeichnet den Wanderstab des ewig wandernden, ruhelos umherirrenden Juden, der eine Figur aus christlichen Volkssagen ist, die im 13. Jahrhundert entstanden.

<sup>671</sup> Im Ms. hier: Burkhard.

<sup>672</sup> Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864–1893, hg. von Emil Strauß, Stuttgart und Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1922. – Jakob Burckhardt: Briefe an

&lt;545&gt; [549]

von derartigen Gesinnungen erfüllt, ja sie bildeten geradezu einen Bestandteil seines Wesens, obwohl er sich Männern semitischer Abstammung, die ihm sympathisch waren, wie Paul Heyse, mit dem ihn das brüderliche „Du“ verband, oder auch dem Volljuden Ludwig Geiger, dem Herausgeber seiner meisterhaften „Kultur der Renaissance“ gegenüber nicht liebevoll genug zu äußern vermochte: Auch bei ihm bewährte sich die alte Erfahrung, daß die Abneigung immer nur „den Andern“ galt, während man die genau Bekannten von der Regel ausnahm, ohne irgend zu bedenken, daß man bei jedem abwägenden Urteil die Einen, wie die Andern in Rechnung zu stellen habe, daß die man genau kenne, im Gegenteil mehr in Betracht kämen, als jene, über die man nur durch Hörensagen unterrichtet sei. Bei Burckhardts Gesinnung wirkte die radikalkonservative, ja reaktionäre Parteinahme eines Sprossen aus altem „Ratsfähigem“ Basler Geschlecht, seine Widersacherschaft wider die freisinnige Entwicklung, die seit der französischen Julirevolution eingesetzt hatte, entscheidend mit, und der sonst Feinfühlige, der streng auf stilistische Sauberkeit hielt, stieg in dieser Hinsicht in seinen Briefen zu äußerst vulgärer Ausdrucksweise hinab. Als im Jahre 1882 unter dem von Norddeutschland ausgehenden Einfluß der Agitation des Hofpredigers Stöcker<sup>673</sup>, des Schulrektors Ahlwardt<sup>674</sup>, auch in der schweizerischen Stadt am Rhein eine starke gleichgerichtete Bewegung entstand, die genügend Anhänger fand, um eine Volksabstimmung zu inszenieren, deren Initianten die Austreibung aller Juden aus dem Kanton verlangten, war das ablehnende Votum der weit überwiegenden Mehrheit durchaus nicht nach seinem Sinn. Von Alledem verraten seine Werke allerdings keine Spur, und ebensowenig seine sonstige ausgedehnte Korrespondenz, eine Verstecktheit die menschlich nicht eben zu seinen Gunsten spricht. Andererseits sah er mit dem ihm eigenen, fast unheimlichen prophetischen Blick als Auswirkung des nivellierenden allgemeinen Stimmrechtes die durch Verwendung dieses demokratischen Mittels drohende Pöbelherrschaft treffsicher voraus. Am zweiten Tage des Jahres 1880, als niemand sonst daran dachte, schrieb er an Herrn v. Preen: er garantiere den semitischen Juristen Deutschlands ihre Stellung nicht mehr für lange Zeit; den Zeitungsmännern würde dort gleichfalls das Schicksal bereitet werden, daß man sie von jedweder Betätigung als Redakteure und Korrespondenten ausschließen werde. „So etwas kann sich einmal plötzlich und kontagiös von einem Tage zum andern ereignen.“<sup>675</sup>

---

einen Architekten, 1870–1889, hg. von Hans Trog, München: Georg Müller und Eugen Rentsch, 1913. Diese Briefe sind an Max Alioth (1883–1968) gerichtet. Die Edition befindet sich noch in der Bibliothek Davidsohns, siehe Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, Nr. 210, S. 580.

<sup>673</sup> Zu Adolf Stoecker (1835–1909) siehe S. <156>.

<sup>674</sup> Hermann Ahlwardt (1846–1914) war Reichstagsabgeordneter und antisemitischer Agitator.

<sup>675</sup> Siehe Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864–1893, hg. von Emil Strauß, Stuttgart und Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1922, Brief vom 2. Januar 1880, Nr. 44, S. 136–139, der hier paraphrasierte und zitierte Text auf S. 137.

Der vierte, aus mancherlei Gründen wohl der letzte Aufenthalt in Rigi-First führte uns von neuem mit dem General von Bodelschwingh und seiner Gattin zusammen,<sup>676</sup> gleichzeitig auch mit einem höheren Schweizer Offizier, dem Oberst Vogel, einer ebenfalls sehr fesselnden weltmännischen Persönlichkeit. Er hat in der Kavallerie der schweizerischen Wehrmacht eine organisatorisch bedeutsame Rolle gespielt und ist Leiter der vielbeachteten internationalen Pferderennen in Luzern.<sup>677</sup>

<546> [550]

In Vitznau, wohin wir in den letzten Augusttagen übersiedelten, besuchte uns der General von Bodelschwingh von neuem, und wir hatten dort die Freude, unsern lieben Freund Dr. Walther Bernhard wie alljährlich wiederzusehen. Er pflegt sich und seiner übergroßen Beschäftigung die Zeit abzugewinnen, sei es auch nur für die kurze Frist von 24 Stunden oder zwei Tagen den weiten Weg zu machen, um ein Beisammensein, um eine Aussprache zu ermöglichen, was denn für beide Teile eine innige Freude ist. Seine Tätigkeit als Syndikus eines der größten der Berliner Bankhäuser nimmt die Arbeitskraft dieses Gewissenhaften fast über das Maß der Leistungsmöglichkeit in Anspruch. Da schon sein längst verstorbener Vater mir in der Jugendzeit nahe trat, seine mir gleichalterige Mutter seit sie dessen Gattin wurde, schließt uns vier ein Band zusammen, das enger als jede Verwandtschaft ist.<sup>678</sup>

Eine Fahrt nach Zürich zu unserer Freundin Frau Schachian im Dolderhotel machte uns mit zwei Ehepaaren bekannt, zu denen beiden bereits Beziehungen bestanden. Die Gattin des Dr. Hermann Kesser hatten wir als Unvermählte vor einigen Jahren mit ihrer inzwischen verstorbenen Mutter in Florenz bei uns gesehen, da uns seit den Zeiten ihrer Urgroßeltern eine nahe Freundschaft mit der gesamten Familiengruppe verknüpfte, die alle Stürme der Zeit und das Leben im fernen Lande überdauert hat.<sup>679</sup> Den Dr. Kesser

<sup>676</sup> Siehe oben S. <537>.

<sup>677</sup> Oberst Richard Vogel (1870–1950) war 1891–1913 Kavallerieinstruktor, 1906–1910 Kommandant des Kavallerieregiments 1 und 1913–1920 Waffenchef der Kavallerie. Außerdem war er Pionier des Fußball-, Ruder- und Reitsports sowie Kunstsammler.

<sup>678</sup> Zu den Tätigkeiten von Walther Bernhard siehe oben S. <142>, Anm. 111. Die Verbundenheit drückt sich insbesondere darin aus, dass Walther Bernhard seit dem von Davidsohn am 20. März 1915 aufgesetzten (ersten) Testament neben Eduard Arnhold als Testamentsvollstrecker bestimmt worden war. Nach Eduard Arnholds Tod (1849–1925) wurde ab dem 2. bzw. 5. Juni 1926 testamentarisch zum zweiten Testamentsvollstrecker Max M. Warburg (1867–1946) ernannt. Diese Aufgabe wurde ihm am 10. Februar 1931 wieder entzogen, vermutlich aus Gründen seiner übermäßig starken beruflichen Verpflichtungen, die ihm kaum Zeit für diese Aufgabe ließen. Es wurde neben Walther Bernhard der Neffe Davidsohns, Ernst Victor, als zweiter Testamentsvollstrecker eingesetzt; siehe Anhang V, Nr. 6: Davidsohns Testamente vom 20. März 1915 bis zum 24. Mai 1937. Siehe dazu auch die Einleitung S. 1, 49 ff.

<sup>679</sup> Hermann Anton Kesser, eigentl. Kaeser (1880–1952), war in zweiter Ehe seit 1936 mit Marlene Martha Mathilde Stettiner verheiratet, deren Mutter wohl Eva Stettiner war, die Ehefrau des Kunsthistorikers Richard Stettiner (1865–1927). Richard Stettiner stammte aus einer Familie, die zum Kreis des hoch gebildeten, kunstliebenden jüdischen Großbürgertums in Berlin zählte. Er war Prof. für Kunstwissenschaft in Hamburg, Konservator der

kannte ich aus manchen seiner Veröffentlichungen in der schweizerischen Tagesliteratur, wie aus einzelnen seiner inhaltreichen Novellen, unter denen die „Lukas Langkofler“<sup>680</sup> betitelt meinetwegen nach voransteht; sie behandelt die Schicksale eines Tyroler Scholaren in Paris zur Zeit der Bartholomäusnacht. Von der dramatischen Produktion des Schriftstellers war mir bis dahin nichts bekannt geworden. Die junge Frau hatte von früher Jugend an viel Trübes erlebt; jetzt hatten wir die Genugtuung, sie an der Seite des um vieles älteren Gatten glücklich wiederzusehen, da sie durch ihn den von ihr ersehnten geistigen wie seelischen Inhalt gefunden hat.

Das andere Paar war Dr. Franz W. Beidler, der sich gelegentlich Beidler-Wagner nannte, Enkel Cosima und Richard Wagners durch seine Mutter Isolde und dessen Gattin, die ehemals gleich ihm selbst im Berliner Unterrichtsministerium beamtet war.<sup>681</sup> Nach der Wandlung im Januar 1933 schieden beide aus ihren Stellungen und übersiedelten nach der Schweiz, aus der Beidlers Vater<sup>682</sup> stammte. Aus einer schweizerischen Monatsschrift hatte ich einen kurzen Abschnitt des Buches kennen gelernt, das er über seine Großmutter zu Schreiben im Begriff stand, und ich konnte mich darüber im zustimmenden Sinne äußern, da der ernste Wille deutlich zum Ausdruck kam, das Wesen einer der bedeutendsten Frauen unseres Zeitalters nicht, wie es leider üblich war, in pathetischen Deklamationen, mit künstlichen und gekünstelten Legenden, sondern

<547> [551]

in offener und natürlicher Art darzustellen,<sup>683</sup> im Gegensatz zu der stilistisch kaum lesbaren, geschraubten angeblichen Biographie des Grafen Dumoulin-Eckart,<sup>684</sup> dem zwar die im Archiv von Wahnfried aufbewahrten Tagebücher der Verstorbenen zur Verfügung gestellt waren, der aber mangels aller psycho-

---

staatlichen Kunstdenkmäler, und arbeitete zusammen mit Alfred Lichtwark, dem Direktor der Hamburger Kunsthalle. Seine Schwester Martha (geb. 1860) war mit dem Kulturhistoriker Ludwig Geiger (1848–1919) verheiratet, Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger (1810–1874).

<sup>680</sup> Hermann Kesser: Lukas Langkofler. Zwei Erzählungen, Frankfurt a.M.: Rütten & Loening, 1912.

<sup>681</sup> Franz Wilhelm Beidler (1901–1981) war seit 1923 mit der Jüdin Ellen Annemarie Gottschalk (1903–1945) verheiratet. Sie war die Tochter des Berliner Medizinprofessors Sigmund Gottschalk (1860–1914). Die Mutter von Ellen Beidler starb 1941 unter ungeklärten Umständen in Berlin. Siehe Beidler 1997, S. 381 (Fotografie) sowie S. 385 u. 391. – Frau Emmy Schachian führte in Zürich – so die briefliche Mitteilung von Frau Dagny R. Beidler vom 6. Dezember 2010 – „ein großes Haus in dem Soiréen und Konzerte stattfanden und sich wohl auch viele Emigranten trafen“, darunter das Ehepaar Franz Wilhelm und Ellen Beidler. Frau Schachian „schien die beiden als ‚Mutter‘ unter ihre Fittiche genommen zu haben“ (Briefe von Frau Schachian an das Ehepaar Beidler; Privatarchiv Dagny R. Beidler, Winterthur).

<sup>682</sup> Franz Beidler (1872–1930) war in erster Ehe mit Cosima Wagners Tochter Isolde von Bülow Wagner (1865–1919) verheiratet. Beidler war ein schweizer Dirigent.

<sup>683</sup> Seine Studie zu Cosima Wagner wurde veröffentlicht in Beidler 1997. Siehe darin besonders das Vorwort des Herausgebers Dieter Borchmeyer S. 9–13.

<sup>684</sup> Im Ms. hier: Dumoulin-Eckart. – Richard Du Moulin-Eckart: Cosima Wagner. Ein Lebens- und Charakterbild, 2 Bde., München: Drei Masken 1929/1931.

logischen Einsicht mit dem wertvollen Material nichts anzufangen wußte, und ihm vor allem den Kleinkram der jährlichen Geburtstagsfeiern und Aehnliches entnahm. Beidler war in Wahnfried getauft worden. Das<sup>685</sup> Verhalten seines Vaters gegen die Schwiegermutter mißbilligte er, und während einiger Zeit, bis kurz vor dem Tode der Frau Cosima weilte er in deren Nähe.<sup>686</sup> Dann verließ er Bayreuth, weil deren Töchter, seine Stieftanten, ihm nicht verziehen, daß er in glücklicher Ehe mit seiner Gattin lebt, die jüdischen Ursprunges ist. Gleich nach unserer Begegnung besuchte uns das Paar in Vitznau, und in angeregtem Gespräch vermochte ich aus eigener Erinnerung zu der entstehenden Arbeit, die der Verfasser wissenschaftlich, als Forscher betreibt, manches Ergänzende und Aufklärende beizusteuern. Vor allem gab ich die Zusage, nach meiner Heimkehr aus meinen Autographenbeständen viele inhaltreiche Briefe seiner Großmutter an meinen verstorbenen Bruder George, wie bei und nach dessen Tode an mich, sowie einen seinen Gegenstand betreffenden inhaltreichen, unbekanntem des Komponisten Peter Cornelius an Karl Tausig zur Einsicht und Benutzung zu übersenden, was denn auch, sobald ich gesundheitlich zu der etwas mühseligen Durchsicht der Schriftstücke fähig war, geschehen ist.<sup>687</sup>

Ehe wir an dem Tage jener Begegnungen Zürich verließen, hatten wir, wie vor zwei Jahren einen Krankenbesuch zu machen. Er galt dem Schwiegervater unseres Freundes Dr. Hambuechen<sup>688</sup>, dem Juristen Dr. Edmund Pietrkowski, der uns zu sehen wünschte, obwohl, oder weil er eine Stunde später zur Wiederholung einer schweren Operation, die vor einigen Wochen nicht ganz durchgeführt wurde, geleitet von seiner Gattin und treuen Pflegerin in eine Klinik übersiedeln mußte.<sup>689</sup> Wir erwarteten ihn im Garten der weit draußen am See in Küsnacht schön gelegenen Villa, und waren aufs höchste erfreut, als er nach einiger Zeit aufrecht, dem Anschein nach weit frischer, als wir ihn im Frühjahr bei uns in Florenz gesehen, uns entgegenschritt. – Dr. Pietrkowski war bis 1933 Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands, und seine Jahresberichte, die sich nicht auf das Gebiet dieses Wirtschaftsgebietes beschränkten, sondern die ökonomische Gesamtlage in klarster Form darstellten, hatten stets allgemeine Beachtung durch ihren Inhalt wie ihre Form gefunden, wie sie auch mich lebhaft anzogen, ehe ich ihren Verfasser kannte. Er war gleichzeitig Mitglied des Reichswirtschaftsrates und Präsident des Reichsverbandes der

<sup>685</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: bekannte.

<sup>686</sup> Siehe das Nachwort von Dieter Borchmeyer in: Beidler 1997, S. 367–384, bes. 363–376.

<sup>687</sup> Siehe Anhang II, Nr. 6: Unveröffentlichte Korrespondenz zwischen Franz Wilhelm Beidler (Zürich) und Robert Davidsohn (Florenz): 1. April 1935 bis 25. Dezember 1936. Aus dem Nachlass von Franz Wilhelm Beidler. Privataarchiv Dagny R. Beidler, Winterthur. – Nr. 6 e) Brief von Cornelius an Tausig.

<sup>688</sup> Joseph Wilhelm Hambuechen (1895–1969) war bis 1938 mit der Ärztin Dorothee Hambuechen, geb. Pietrkowski (1900–1953) verheiratet; siehe Leo Baec Institute – New York/Berlin, New York, USA, Beata (Beate) Alden: The memoirs of Beata Alden (Maschinenscript), ME 1656, S. 7–9.

<sup>689</sup> Edmund (Peter) Pietrkowski (1872–1936) war verheiratet mit Elise (Lisa) Pietrkowski, geb. Kantorowicz (1878–1967).

<548> [552]

deutschen Industrie. Dieser umfassenden Tätigkeit wurde, als der Nationalsozialismus zur Herrschaft gelangte, ein jähes Ende bereitet. Beim Betreten seines Büros fand er eines Morgens den Platz am Schreibtisch von einem Unbekannten besetzt, und dem Hochverdienten wurde bedeutet, er habe hier nichts mehr zu suchen. Daraufhin siedelte er nach Zürich über, wo ich ihn im Sommer 1933 besuchte. Sein deutsches Bürgerrecht, soweit ein solches damals noch bestand, mochte er nicht aufgeben. Die erlittene Erregung aber zehrte seelisch wie körperlich an ihm. Da wir ihn indes anscheinend erholt fanden, waren wir der Hoffnung, daß er auch den neuen Eingriff überstehen würde. Allerdings erklärten seine beiden, zärtlich an ihm hängenden Geschwister, Arzt und Aerztin,<sup>690</sup> als wir mit ihnen allein waren, daß sie diesen Optimismus nicht teilen könnten, und leider behielten sie Recht. Einer mehrstündigen Operation hielt das Herz nicht mehr stand, eine Bluttransfusion übte nur eine vorübergehende Wirkung. Bald ereilte uns die Nachricht seines Hinscheidens. Auch er zählte zu den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, der wieder und wieder die Befähigsten und Tätigsten erlagen.

Bei dem gewohnten Zwischenaufenthalt in Lugano war ich recht heftig infolge eines Anfalles meines alten Leber- und Galleleidens mit hohem Fieber und Schüttelfrost erkrankt, dem sich eine höchst schmerzhaftesteigerung sonstiger Altersbeschwerden hinzugesellte. Der Arzt der chirurgischen Abteilung des Spedale Civico der tessinischen Stadt behandelte mich so, daß ich die Heimreise nach kurzem anzutreten vermochte, freilich nur infolge der Erleichterung, die mir Dr. Robert Goldschmidt<sup>691</sup> gewährte, indem er seine Abfahrt derartig verschob, daß er mir die Erledigung der Grenzformalitäten in Chiasso abnahm, zu der die eigenen Kräfte nicht ausgereicht hätten. Unmittelbar nach der Rückkehr unternahm Dr. Leonardo Rodolico<sup>692</sup> Alles, was er vermochte, um mich wieder in einen leidlich widerstandsfähigen Zustand zu versetzen. Doch schloß sich eine Influenzaerkrankung an, die mich wieder zu einem bettlägerigen Patienten machte. Infolge dieser üblen Zwischenfälle mußte der lebhafteste Verkehr in unserem Hause, als für mich zu ermüdend, stark eingeschränkt werden. Immerhin sah ich viele interessante Gäste, teils solche die in Florenz eine neue Heimat suchten, teils andere, die wieder nach Deutschland zurückkehren mußten. Die Zahl der letzteren wurde dann freilich durch die im Januar 1937 weiter verschärften deutschen Devisenbestimmungen auf ein Minimum begrenzt, da Reisen ins Ausland den Deutschen so gut wie unmöglich gemacht wurden, was denn eben zu den Segnungen der Verhältnisse unter dem Regime des Herrn Hitler gehörte.<sup>693</sup>

---

<sup>690</sup> Georg Pietrkowski (1874–1964) und Clara Davidson, geb. Pietrkowski (1882–1957).

<sup>691</sup> Es handelt sich um den bereits oben auf S. <520> f. erwähnten Juristen, der ein Sohn von James Goldschmidt war.

<sup>692</sup> Zu Leonardo und Niccolò Rodolico siehe S. <504>, Anm. 377 f.

<sup>693</sup> Am 7. Juni 1936 wurde Reinhard Heydrich, Chef des Sicherheitsdienstes, mit dem Aufbau eines Devisenverhandlungsamtes beauftragt. Dieses Amt war Göring unmittelbar unterstellt, es sollte dafür sorgen, dass bei den zuständigen Zoll- und Devisenprüfstellen die

<549> [553]

Zu den Besuchern zählte Frau Meta Cohn-Hendel, die in Berlin große Erfolge erzielt hatte, und jetzt in der künstlerischen Welt der Arnostadt durch eine Ausstellung ihrer farbigen Holzschnitte sympathisches Aufsehen erregte, so daß ihre Blätter mannigfach von Sammlern und Liebhabern erworben wurden.<sup>694</sup> Die von ihr erdachte, in unermüdlicher Arbeit und mit großem Talent durchgeführte Technik besteht darin, daß sie im härtesten dazu verwendbaren Holz die Schnitte von teilweise recht großen Dimensionen ausführt, dann auf die Holzschnitte mit feinsten koloristischer Empfindung die Farben mittels des Pinsels aufträgt und nach einem gleichfalls durch sie erfundenen System die Blätter unter Verwendung einer weichen Walze abzieht. So kommen erstaunlich wirksame Landschaftsbilder, Blumenstücke, Darstellungen exotischer Vögel und ähnliches zustande. Eines der größten Blätter, meinem Gefühl nach eines der schönsten, das eine Blumengeschmückte, vielfarbige Sumpfwiese in Mecklenburg darstellt, über der sich als Kontrast ein trefflich geglückter nordisch-grauer Horizont wölbt, schmückt mein Arbeitszimmer.<sup>695</sup>

Zu den bis dahin ebenfalls unbekanntenen Besuchern der frühen Winterzeit gehörte Professor Aschaffenburg aus Köln mit seiner Gattin und einer ihrer Töchter.<sup>696</sup> Der berühmte Psychiater und Kriminalpsycholog ist aus seiner Stellung an der Universität nach mehr als einem Vierteljahrhundert dortiger Wirksamkeit ausgeschieden, hat aber seinen Wohnsitz in der rheinischen Stadt beibehalten, während die drei Töchter sich in Florenz durch den Betrieb einer vielbesuchten Fremdenpension einen eigenen Lebensinhalt geschaffen haben. Der Verfasser des weitverbreiteten „Handbuches der Psychiatrie“<sup>697</sup> und Herausgeber der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform“ hat seine Forschungen auch auf Menschen der Vergangenheit ausgedehnt, soweit über sie gesichertes Material vorliegt. Solches ist in besonders reichem Maße für die Persönlichkeiten der Schreckensherrschaft während der französi-

---

Devisenbestimmungen gegen die deutschen Juden exzessiv angewandt wurden. In den folgenden 12 Monaten konnte das neu geschaffene Amt Devisen im Gegenwert von 473 Millionen Reichsmark eintreiben. Zwei neue Gesetze, die sich gegen wohlhabende Juden richteten, waren: das Gesetz zur Bekämpfung von Wirtschaftssabotage und das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Devisenbewirtschaftung. Ersteres schrieb für die illegale Verbringung von Vermögen ins Ausland die Haft- oder sogar Todesstrafe vor. Das zweite erlaubte den Finanzämtern, von „auswanderungsverdächtigen“ Personen als Sicherheit beträchtliche Teile des Vermögens für die später zu bezahlende Reichsfluchtsteuer in Beschlag zu nehmen; siehe Gruner (Bearb.) 2008, S. 49f.

<sup>694</sup> Meta Cohn (Cohen) Hendel (1883–1970) hatte an der Académie Moderne in Paris mit Fernand Léger und Amédée Ozenfant studiert. 1936 verließ sie Deutschland und lebte zunächst in Florenz und in Surrey in England. 1941 ging sie nach New York, wo sie ein eigenes Unternehmen für die Reproduktion von modernen Kunstwerken nach Klee, Léger, Picasso und Rouault in farbigem Holzschnitt schuf; siehe Franchi 1937.

<sup>695</sup> Verbleib des Bildes unbekannt.

<sup>696</sup> Gustav Aschaffenburg (1866–1944) hatte 1901 in Heidelberg Maja Nebel geheiratet, mit der er einen Sohn und drei Töchter hatte. Seit 1904 bis 1934 war er o. Prof. der Psychiatrie in Köln. Er gilt als Pionier der forensischen Psychiatrie und Kriminologie.

<sup>697</sup> Gustav Aschaffenburg (Hg.): Handbuch der Psychiatrie, unter Mitwirkung von A. Alzheimer, E. Bleuler, K. Bonhoeffer ..., 30 Bde., Leipzig [u. a.]: Deuticke, 1911–1929.

schen Revolution in authentischen Berichten der Zeitgenossen und in Abbildungen vorhanden, so daß er sie auf Grund der Kriterien seiner Wissenschaft, wie in Analogie mit selbst Erlebtem daraufhin untersuchen konnte, inwieweit sie die Stigmata angeborener physischer Mängel oder perverser erotischer Neigungen an sich trugen. Die Historiker haben diese Zusammenhänge von jeher übersehen, und nur von moralischer Verkommenheit, zum Teil im Tone pathetischer Deklamation gesprochen, die ihre Entrüstung ausdrückte, aber nichts zu erklären vermochte. Es mag zur Ergänzung dieses treffsicheren psychiatrischen Urteils hier hinzugefügt werden, daß Persönlichkeiten, bei denen die vollkommenste, selten mit solcher Akribie festzustellende Amoralität vorlag, doch nicht jene eingeborenen Mängel und Perversitäten bestanden, nicht nur die Periode des Terrors, sondern auch die mannigfachen Wechselfälle der Folgezeit, das

<550> [554]

Directoire, Konsulat, Kaisertum Napoleons, die Restauration der Bourbonen, in einem der anzuführenden Fälle selbst die Julirevolution überlebten. Talleyrand<sup>698</sup> starb, als Louis Philippe<sup>699</sup> auf dem Throne saß, Fouché diente noch als Herzog von Otranto<sup>700</sup> Ludwig dem Achtzehnten bis dieser ihn auf Anstiften der echten Royalisten, zumal seiner Nichte, der Herzogin von Angoulême, Tochter Ludwigs XVI., davonjagte; wodurch er sich denn mit Fouché auf das gleiche Niveau stellte, denn dieser hatte ihm zum Königsthron verholfen, und er hatte dem „Mitrailleur von Lyon“<sup>701</sup>, dem Massenmörder, der die Hinrichtung seines Bruders befürwortet hatte, nicht lange zuvor seiner ewigen Dankbarkeit versichert.

Diesen beiden stehen die eigentlichen Urheber des Terrors gegenüber, von denen für den Psychologen, den Psychiater und Kriminologen das Dreigestirn Robespierre<sup>702</sup>, Danton<sup>703</sup>, Marat<sup>704</sup> am Interessantesten ist, weil man über sie in gewisser Hinsicht am besten unterrichtet ist. Die zeitgenössischen Porträts zeigen Robespierre, den kleinen Advokaten aus Arras, der mit 33 Jahren der mächtigste Mann Frankreichs war, dessen Reden stets von Tugend überquollen, der mit 34 Selbstmord zu verüben suchte, als er sich verloren sah, und den die feindlichen Genossen dann zur Guillotine schleppen ließen, als Menschen

---

<sup>698</sup> Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), Staatsmann und Diplomat.

<sup>699</sup> Louis-Philippe I. (1773–1850) war in der sog. Julimonarchie von 1830 bis 1848 der letzte König, der in Frankreich regierte.

<sup>700</sup> Joseph Fouché (1759–1820) war Politiker während der Zeit der Revolution und Polizeiminister im französischen Kaiserreich und in der Restauration. 1809 wurde er zum duc d'Otrante (Herzog von Otranto) ernannt.

<sup>701</sup> Franz.: „Schlächter von Lyon“, Bezeichnung für Fouché.

<sup>702</sup> Maximilien de Robespierre (1758–1794) war Rechtsanwalt, Revolutionär und führender Politiker der Jakobiner.

<sup>703</sup> Georges Danton (1759–1794) war während der Französischen Revolution Justizminister.

<sup>704</sup> Jean Paul Marat (1743–1793), Arzt, Naturwissenschaftler und Verfasser naturwissenschaftlicher und politischer Schriften. Marat galt als Sprachrohr der Arbeiter und Kleinbürger, der so genannten „Sansculotten“. Mit seiner demagogischen Zeitung „Ami du Peuple“ rief er zur Hinrichtung der Minister, des Königs und seiner Familie auf.

mit fanatischem Antlitz dar, in dem die Backenknochen und die mißgeformte Nase unnatürlich hervortraten. Man kennt von ihm zwei platonische Neigungen, die allerdings auch höchst tugendhaft blieben, weil die Natur ihm die Fähigkeit versagt hatte, eine Ehe zu vollziehen. Danton, der Vollblütige hingegen, hatte ein ausgeprägtes Wollüstlingsgesicht mit wulstigen Lippen; er versagte sich keine der erotischen Genüsse und Ausschreitungen, nach denen seine perverse Natur gierte. Marat, der Arzt, der die jugendliche Charlotte Corday nackt in der Badewanne empfing, bezeugte durch diese Tatsache, an welche Art weiblicher Besuche er gewöhnt war, nur daß dieses Mädchen keusch war und aus dem Gewand den Dolch hervorzog, mit dem sie an ihm die Opfer seiner Lüste wie seiner Morde rächte. So war die Schreckenszeit zum großen Teil das Werk eines mit körperlichen Mängeln behafteten Mannes und anderer von erotischen Perversitäten umgetriebenen Menschen. Das Letztere ist in den sexuellen Ausschreitungen der Wiedertäufer<sup>705</sup>, der „Münsterner Rotte“<sup>706</sup>, des Knipperdolling, des „Propheten“ Johann von Leiden, des „Königs von Zion“ und ihrer Genossen ebenfalls nachzuweisen.<sup>707</sup> Der „König von Zion“ war in Wirklichkeit ein verlaufener Schneider und die Genossen der beiden gleichfalls verkommene Handwerker mit großem Mundwerk und überspannte, geistig belastete Prediger. Auch bei ihnen verband sich Psychopathie mit sadistischem Blutdurst zu einem Entsetzen erregenden Komplex. Knipperdolling, der zur Zeit des Jan von Leiden Bürgermeister von Münster war, machte sich freiwillig, zweifellos aus sadistischer Neigung zum Scharfrichter. Die geschichtlichen Ereignisse treten auf den verschiedensten Schauplätzen im Verlauf der Jahrhunderte zu Zeiten der Erregung in grösserem oder geringerem Umfange, in gleichen gewaltsamen Ausbrüchen auf.

Man sieht, wie die „Universitas litterarum“<sup>708</sup> dem Historiker, der nicht nur wissenschaftlicher Handwerker, oder Reporter verblaßter Zeiten sein will,

<sup>705</sup> Täufer (früher Wiedertäufer und Anabaptisten genannt) sind Anhänger einer radikalreformatrisch-christlichen Bewegung, die im zweiten Viertel des 16. Jh. in verschiedenen Teilen Europas entstanden ist. Die Täuferbewegung bestand aus verschiedenen Gruppierungen mit unterschiedlich akzentuierten Glaubenshaltungen, ihnen gemeinsam war die Ablehnung der Säuglings- bzw. Kindstaufe.

<sup>706</sup> Gemeint ist das Täuferreich von Münster. In den 1530er Jahren hatte sich in der westfälischen Stadt eine zunehmend radikalisierende Herrschaft reformatorisch ausgerichteter Teile um den Prediger Bernd Rothmann (1495–nach 1535) zu einem apokalyptisch-chiliasistischen Regime gebildet, das im Juni 1535 mit der Zerschlagung des Täuferreichs und der Rückeroberung der Stadt durch den Fürstbischof Franz Graf von Waldeck (1491–1553) endete.

<sup>707</sup> Johann von Leiden: Jan van Leiden (eigentl. Jan Beuckelszoon oder Beukelszoon, 1509–1536) ließ sich 1533 von Jan Matthys (1500–1934) taufen und wurde von ihm als „Apostel“ nach Münster geschickt, um die Täufer dort zu unterstützen. In Münster führte er neben Matthys die Bewegung. Als Matthys 1934 in einer Schlacht gegen den Fürstbischof Waldeck fiel, errichtete Jan van Leiden das „Königreich Zion“, nahm den Königstitel Johann I. an und umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat. Mit Hilfe von „12 Aposteln“ als seinem Rat und zusammen mit dem radikalen Führer Bernd Knipperdolling (1495–1536) und dem „Reichskanzler“ Heinrich Krechting (1501–1580) übte er ein Schreckensregiment aus.

<sup>708</sup> Lateinisch: Gesamtheit der Wissenschaft.

den Weg zu weisen vermag. Ohne psychologische, ohne ein gewisses Maß biologischer und medizinischer Erkenntnisse wird er zur Deutung der seelischen Quellen des Handelns nicht vorzudringen vermögen. In diesen Hinsichten stimmen Professor Aschaffenburg und ich völlig überein, und unser eingehendes Gespräch war reich an Einblicken in Vergangenes und Gegenwärtiges.

Ein Besucher, der ebenfalls nach Deutschland zurückkehrte, war Professor Friedrich Sarre<sup>709</sup>, bekannt als Sammler orientalischer Kunstwerke, wie als Begründer der islamischen Abteilung des Berliner Kaiser Friedrich-Museums, deren Leitung bis vor kurzem in den Händen des jetzt Zweiundsiebzigjährigen lag.<sup>710</sup> Unsere Beziehungen reichen bis in seine und meine Heidelberger Studienzeit zurück, doch haben wir uns in den

<551> [555]

vielen seither verflossenen Jahrzehnten nur selten gesehen. Dagegen lernte ich 1910 die von ihm und dem befreundeten Orientalisten Herzfeld<sup>711</sup> veranstaltete glänzende Ausstellung morgenländischer Kunst in München kennen, die beide nach gemeinsamen mehrjährigen Forschungsreisen und ihren ergebnisreichen Ausgrabungen in Samara am Tigris veranstaltet hatten.<sup>712</sup> Ueber weite Gebiete der Kunst des Orients hat Professor Sarre zahlreiche wertvolle Werke verfaßt, während zuvor die englische Wissenschaft fast allein dieses Gebiet mit Spaten und Forschersinn bearbeitet hatte. Professor Sarre ist mit der Tochter des Entdeckers des Altars von Pergamon, Carl Humann<sup>713</sup> vermählt.<sup>714</sup> Beide Gatten waren nahe mit Enver Pascha<sup>715</sup> befreundet, der 1908 als Major einer der Führer des jungtürkischen Aufstandes war, und von da an seinen ebenso glänzenden wie kurz dauernden Aufstieg begann. Er ließ sich zum Militärattaché in Berlin ernennen und wurde, nach Konstantinopel zurückgekehrt, Schwiegersohn des Sultans. Wie man allgemein glaubt, unter erheblicher Be-

---

<sup>709</sup> Friedrich Sarre (1865–1945) war Kunsthistoriker und Orientarchäologe. Er war einer der Gründungsväter des Fachgebiets „Islamische Kunst“ und Gründer des Museums für Islamische Kunst in Berlin.

<sup>710</sup> Er leitete die Abteilung ab 1904 ehrenamtlich und 1922–1931 als beamteter Direktor.

<sup>711</sup> Ernst Herzfeld (1879–1948) war Orientalist und Archäologe. Seine Bedeutung lag in seiner Universalität aufgrund seiner humanistischen, orientalistisch-philologischen, historischen, archäologischen und architekturtechnischen Ausbildung.

<sup>712</sup> 1910 fand auf der Münchner Theresienwiese mit rund 3600 Exponaten eine große Ausstellung islamischer Kunst statt. Die Exponate kamen aus internationalen Sammlungen und Museen und wurden als „Meisterwerke muhammedanischer Kunst“ gezeigt; siehe Friedrich Sarre und Frederik Robert Martin (Hgg.): Die Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst in München 1910, unter Mitwirkung von Max van Berchem, Moritz Dreger, Ernst Kühnel, Camillo List und Severin Schroeder, München: F. Bruckmann, 1912. – Zur Bedeutung und wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der Ausstellung siehe Troelenberg 2011.

<sup>713</sup> Im Ms. hier: Karl Human.

<sup>714</sup> Sarre heiratete Maria Humann (1875–1970) im Jahr 1900.

<sup>715</sup> Im Ms. hier: Enver Pascher. – Enver Pascha (1881–1922) war Politiker, Generalleutnant und Kriegsminister des Osmanischen Reichs und einer der führenden Jungtürken, die auf liberale Reformen und eine konstitutionelle Staatsreform hinarbeiteten.

einflussung Envers durch das Ehepaar Sarre, bewirkte er den Eintritt der Türkei als Deutschlands Verbündete in den Weltkrieg. Mit dessen katastrophalem Ausgang neigte sich sein Stern, und 1922 fiel er, zum Herrscher von Buchara ausgerufen, im Kampf gegen die Sowjetarmee.

Professor Sarre hat unter den derzeitigen Verhältnissen Deutschlands, wie das seiner Abstammung<sup>716</sup> und seinem Tätigkeitsgebiet entspricht, persönlich nicht im mindesten zu leiden, auch hat man ihm sein Arbeitskabinett im Museum trotz seines Rücktrittes unverändert belassen. Dennoch zog er es vor, nicht in der vom Lärm politischer Kundgebungen erfüllten Stadt, sondern in der Stille von Neubabelsberg nahe Potsdam zu leben. Er ist nie anders, als durch seine wissenschaftlichen, seine musealen Leistungen und durch seine Tätigkeit als Sammler hervorgetreten,<sup>717</sup> auch glaubt er an eine noch lange Lebensdauer der jetzigen Herrschaft. Doch deren Mangel an Geistigkeit, deren fanatische Unduldsamkeit, beklagt er gleich Allen, denen Humanität, Kultur und unbehinderte Forschung am Herzen liegen.

Leider sind Humanität und Kultur im Deutschen unersetzliche Fremdworte, und was schlimmer ist, sie sind im Deutschland der Gegenwart fremde Begriffe. Man sucht sie durch die Hoffnung einer auf Waffen gestützten deutschen Machtstellung nach außen zu ersetzen.<sup>718</sup>

<552><sup>719</sup> [556]

Dem Zweck, sich vor der Welt prahlerisch zu zeigen, was der Mehrzahl der Deutschen durchaus an's Herz griff, diente auch die Feier der internationalen Olympiade in Berlin. Denn entgegen der älteren Zeit sind die Deutschen zu einem der eitelsten Völker geworden. Der Ursprung dieses Wandels fällt in die Zeit nach 1870, und zumal in die Kaiser Wilhelms des Zweiten. Für die Olympiade wurden Bauten aufgeführt, die hunderte von Millionen kosteten, wozu dann noch der Prunk und die Bereicherungssucht der mächtigen Persönlichkeiten kam, während das Volk schweigend Entbehrenen, den Mangel an Lebensnotwendigen Nahrungsmitteln hinnahm, während Millionen von Müttern nicht wußten, wie sie ihre Kinder aufziehen und pflegen konnten.<sup>720</sup> Mit mög-

<sup>716</sup> Er stammte aus einer Hugenottenfamilie in Berlin.

<sup>717</sup> Sarre vermachte dem Kaiser-Friedrich-Museum 1921 einen bedeutenden Teil seiner Privatsammlung, die besonders reich an Teppichen und Manuskripten war. Siehe Kröger 2015.

<sup>718</sup> Im Ms. dahinter gestrichen: die sich bei der herrschenden geistigen Unfähigkeit unmöglich verwirklichen ließ, während das Volk durch die mit seiner allerletzten Habe bezahlten Rüstungen wie durch die maßlose Verschwendungssucht der Machthaber auch wirtschaftlich zu Grunde gerichtet wurde, während die großen Worte sich als Sand erwiesen, die man den Deutschen in die ohnehin halb erblindeten Augen streute.

<sup>719</sup> Im Ms. zuerst: <551>.

<sup>720</sup> Vom 1. bis 16. August 1936 fanden in Berlin die XI. Olympischen Sommerspiele statt. Präsident des Deutschen Olympischen Komitees war der Jurist Theodor Lewald (1860–1947); er wurde von Hitler als Olympiakommissar eingesetzt (Davidsohn kannte die Familie Lewald persönlich, siehe oben S. <38> f.). Die Baukosten hielt der Reichskanzler für sekundär. Nach Lewalds Protokoll vom 5. Oktober 1933 wäre erst nach Abschluß der Planung „der Finanzminister hinzuzuziehen“. Man errechnete eine Gesamtsumme von

lichster Theatralik wurden öffentliche Sammlungen veranstaltet, deren Ergebnis natürlich nicht annähernd ausreichte, um ihren Zweck zu erfüllen. –

Was das eigene Schicksal anlangte, mußte ich mich in der Klinik der französischen Schwestern,<sup>721</sup> die unmittelbar neben dem nicht mehr, oder nur ausnahmsweise benutzten Englischen Friedhof der Piazza Donatello liegt, auf dem einst die Aschenurnen meiner Frau wie die meine in zwei Marmorstelen unter einer alten Zypresse ruhen sollen, deren Stätte vor Jahren erworben ist,<sup>722</sup> einer unsäglich schmerzhaften Operation unterwerfen, die länger als zwei Stunden dauerte, und von den Professoren Stori<sup>723</sup> und Pieraccini<sup>724</sup> ausgeführt wurde. Eine Schaar von Krankenwärtern und Schwestern war beschäftigt, mich bewegungslos zu halten und meinen Kopf zu verhüllen, weil ich nicht sehen sollte was mir geschah. Eine Betäubung durfte man des Herzens wegen nicht wagen. Zuletzt wurde ich in mein Zimmer, auf mein Lager getragen. Auf diesem wollten mich die Aerzte noch lange festhalten, doch strebte ich nach einigen Wochen heim, zumal meine Frau es sich nicht nehmen ließ, zwei Mal am Tage zu mir zu kommen, während ich wußte, daß sie auch in den Nächten keine Stunde der Ruhe fand. Monate später hatte die Operation ein rührendes Nachspiel. Auf mehrere Briefe antwortete mir Professor Stori, der Schwiegersohn des Fürsten Tommaso Corsini nicht.<sup>725</sup> Endlich erklärte er: bei meinen Beziehungen zu dem längst Verstorbenen, könne er die Operation und was sich daran schloß, nur als einen Akt der Freundschaft betrachten, ein Honorar nehme er nicht an. Voll innigen Dankes übersandte ich ihm eine runde Summe mit der Bitte, sie für die häusliche Pflege der zahlreichen armen Patienten zu verwenden, denen er seine Sorgfalt zuwende. Die Auffassung seines Berufes ist eine wahrhaft priesterliche, und ich weiß nicht, ob es ein zweites Beispiel dieser Art gibt. In dem bequemen Auto unserer,

---

27 Millionen RM. Interne Angaben schwankten zwischen 36 und 100 Millionen RM; siehe Bennett 2006, S. 1–8 (mit Quellen).

<sup>721</sup> Es handelt sich um die Villa Donatello an der Piazza Donatello. Die Villa wurde 1870 für die Fürsten Rospigliosi erbaut und gelangte zu Beginn des 20. Jhs. in den Besitz der französischen Schwestern „*Sœurs de la Charité et de l’Instruction Chrétienne de Nevers*“ (Suzore di Nevers). Die Villa wurde zu einer Klinik umfunktioniert, die bis heute besteht.

<sup>722</sup> Die Urnen von Fili und Robert Davidsohn wurden an dieser Stelle beigesetzt. Anstelle der zwei vorgesehenen Stelen wurde eine große Grabplatte aus Carraramarmor mit rosafarbener Graniteinfassung gelegt. Auf die Marmorplatte sind die Namen und Lebensdaten in Bronzelettern aufgebracht. Davidsohns Namen sind die Titel „Comm.[datore] Dott.[re] Prof.“ vorangestellt. Die erwähnte Zypresse stand bis 2007 an dieser Stelle.

<sup>723</sup> Teodoro Stori (1865–1943) war oberster medizinischer Direktor und Chefchirurg im Hospiz Olga Basilewsky (Villa Basilewsky) in Florenz.

<sup>724</sup> Gaetano Pieraccini (1864–1957) stammte aus Poggibonsi; er war seit 1905 Chefarzt des Krankenhauses Santa Maria Nuova in der Via Sant’Egidio im Zentrum von Florenz. Pieraccini war Politiker der sozialistischen Bewegung und gehörte dann der sozialdemokratischen Partei an. Er setzte sich insbesondere für soziale Belange in der Medizin ein. Während des Faschismus wurde ihm die Stelle als Chefarzt entzogen.

<sup>725</sup> Teodoro Stori war seit dem 8. Februar 1919 mit Elisabetta (genannt Tinna) Corsini (1876–1961) verheiratet; sie hatten sich im Ersten Weltkrieg bei ihrer Tätigkeit für das Rote Kreuz kennengelernt.

<553><sup>726</sup> [557]

von Zürich herbeigekommenen lieben Freunde, des Dr. Hambuechen und seiner Gattin Dorothee, die selbst Aerztin ist, wurde ich heimgeführt, und ihr getreuer deutscher Chauffeur trug mich auf seinen Armen zum Liegestuhl meines Studio, wo ich mich seelisch wohler fühlte, zumal auch Fili ihren Schlaf wiederfand. Nachwirkungen stellten sich freilich ein, Influenza sowie eine Entzündung des Nierenbeckens, die mir eine bedauerliche Anhänglichkeit erwies.<sup>727</sup> Doch mußte Dies eben ertragen werden, und nach der Mitte März ausgeführten Operation vermochte ich mich anfangs Mai soweit zusammenzuraffen, um den neunzigsten Geburtstag meiner Frau vom frühen Morgen bis zum Ende der Tischzeit mitzufeiern.<sup>728</sup> Deutsche Freunde hatten sich dazu aus der Schweiz eingefunden, Frau Dr. Hambuechen nebst ihrem prächtigen neunjährigen Töchterlein Beate<sup>729</sup>, die Mutter der Frau Dorothee, Frau Dr. Lisa Pietrkowski, Frau Justizrat Schachian, und eine ungarische Freundin<sup>730</sup> verlängerte ihren Aufenthalt über den Tag hinaus. Die Zahl der Depeschen und Briefe war unübersehbar. In der Frühe eröffnete sie ein Telegramm unseres Freundes Horace Finaly, des Generaldirektors der Banque de Paris et des Pays-bas, von so inniger Herzlichkeit, daß meine Frau, die dem Tage nicht ohne einiges Bangen entgegensah, sofort in die angeregteste Stimmung versetzt wurde. Gleich unübersehbar war die Prozession der Glückwünschenden, die durch unser Haus zog und es mittels ihrer Blumenspenden in einen duftigen Garten wandelten. Die Hauptfeier fand in den von leuchtenden Gobelins und hervorragenden Kunstwerken erfüllten Festsälen der 86jährigen Mutter des Genannten, Frau Jenny Finaly, in der ehemaligen Mediceervilla La Pietra<sup>731</sup> statt. Meine Frau saß ihr gegenüber, ich neben ihr, die in weiße Seide, garniert mit kostbaren Spitzen gekleidet war. Der Feier zu Ehren hatte sie ihre prachtvolle Perlenkette und ihren Diamantschmuck angelegt, Juwelen, die sie sonst seit vielen Jahrzehnten nicht mehr trug.<sup>732</sup> Auf meiner andern Seite saß die Baronin Ricasoli<sup>733</sup>, Tochter des Fürsten Tommaso Corsini der mir und meinen Arbeiten

<sup>726</sup> Im Ms. zuerst: <552>

<sup>727</sup> Davidsohn starb am 17. September 1937 an einer Infektion der Harnwege; siehe ASCFI Florenz: IT ASCFI CF 13870, Registro dello stato civile.

<sup>728</sup> Fili Davidsohn war am 3. Mai 1847 geboren.

<sup>729</sup> Beate (Beata) Alden, geb. Hambuechen (geb. 1927), erwähnt den Geburtstag in ihren Memoiren; denn sie hatte für den Tag ein Gedicht zu rezitieren (es war jedoch nicht Robert Davidsohns Geburtstag wie sie meint). Siehe Leo Baeck Institute – New York/Berlin, New York, USA, Beata Alden: The memoirs of Beata Alden (Maschinenskript), ME 1656, S. 22f.

<sup>730</sup> Person nicht ermittelt.

<sup>731</sup> Siehe oben S. <438> mit Anmerkungen und S. <504> mit Anmerkungen.

<sup>732</sup> Der Verbleib der Juwelen ist ungeklärt. Fili Davidsohn wurde von der Malerin Blanche Warburg im Alter von 60 bis 65 Jahren porträtiert. Auf dem Gemälde ist sie mit der Perlenkette dargestellt. Das signierte Ölgemälde, (ohne den barocken Schnitzrahmen ca. 80 cm × 70 cm), befindet sich seit 1946/1947 in einem florentinischen Privatbesitz, wo Wiebke Fastenrath Vinattieri es mit Tim A. Osswald neben anderen Bildern und Gegenständen aus dem Haus Davidsohn 2002 gesehen hat.

<sup>733</sup> Giuliana Corsini (1859–1959) war seit 1882 verheiratet mit Giovanni Francesco Ricasoli Firdolfi (1860–1901).

soviel fortwirkendes Wohlwollen erwiesen hat. Zu den sechszehn Tischgästen zählten unser Arzt und Freund Dr. Rodolico<sup>734</sup>, sowie dessen Bruder Niccolò, Professor der Geschichte an der Universität, sowie einige aus der Ferne herbeigekommene Freundinnen meiner Frau, die sich zum ersten Male in diesen Räumen befanden. Die Mitte der Blumengeschmückten Tafel trug eine Riesentorte mit neunzig brennenden Kerzen. Nach dem Essen, wie es gute Sitte des Südländes ist nicht während desselben, erhob sich Professor Niccolò Rodolico, um das Hoch auf die Gefeierte <auszubringen,>

<554> [558]

und wie von einer Feder emporgeschnellt, stand diese plötzlich hoch aufgerichtet da, um zum ersten Male in ihrem Dasein in italienischer Sprache in wohlgesetzten improvisierten Worten der liebenswerten Frau des Hauses für all' ihre Güte zu danken, was die laute Freude aller Anwesenden erregte. In dieser Güte hatte jene auch daran gedacht, daß zum Ende der Tischzeit, die zwei Stunden dauerte, das Auto bereit stand, mich, der ich mich unbemerkt entfernen konnte, heimzufahren. Des Ausruhens war ich in der Tat bedürftig. Meine Frau jedoch blieb mit den anderen Gästen zusammen, und kaum war sie zurück, als der ununterbrochene Zug der Glückwünschenden, der bis zum Abend dauerte, und dem ich mich freilich fernhalten mußte, von neuem begann. Doch brachte die Nacht meiner Gattin nach allen freudigen Erregungen die notwendige Ruhe. Während langer Zeit aber setzten sich Depeschen, Briefe, Blumenspenden aus der Nähe und Ferne sowie nachträgliche Besuche weiter fort.]<sup>735</sup>

<555><sup>736</sup> [559]

Wer gewohnt ist, den Blick nach innen zu wenden, wird sich die Frage vorlegen, ob es lohnt, ein hohes Alter zu erreichen, die mannigfache Pein des Alltags, die Qualen unvermeidlicher Leiden zu ertragen. Oft ist sie gestellt, in widerspruchsvoller Art ist sie beantwortet worden. Von den Einen mit bitterem Hohn, von Anderen mit stark gekünsteltem Optimismus, selten in ehrlicher Objektivität. Zunächst ist zu erwägen, wie sich auch aus der Schilderung des Lebenslaufes ergibt, die hier dem Leser vorgelegt wurde, daß nicht Alles, was das Alter bringt, reiner Verlust ist. Viel hängt davon ab, ob der Einzelne zum Altern gereift ist, wie jeder zum Sterben gereift sein sollte. Die vom Schicksal Verwöhnten fallen am Ehesten dem Pessimismus anheim, weil sich so Entscheidendes in ihnen selbst, wie rings um sie her verändert hat, seit sie

---

<sup>734</sup> Siehe oben S. <504>.

<sup>735</sup> Ende des handschriftlichen Einschubs, der ab S. <540> erfolgte. – Danach die Anweisung von Davidsohn: Spatium von 3 bis 4 Zeilen!

<sup>736</sup> Zuerst <540> dann <552>; die Seite schloss ursprünglich direkt an die Seite 539 an, die ersten gestrichenen Zeilen wurden auf die Seite 540 vorgezogen: und wallfahrteten täglich mit frischen Blumen dorthin. Solange wir in der Nähe weilten, wurde der Ort nicht leer von Teilnehmenden. Das niemals ostentativ zur Schau getragene, aber umso inniger empfundene Mitgefühl der Schweizer trat bei diesem Anlaß menschlich ergreifend zu Tage.

auf der Höhe ihres Daseins wandelten. Hat man sich früh zu bescheiden gelernt, dann wird man von den Jahreszeiten des Lebens nur solche Früchte erwarten, die in ihnen gedeihen können, und wird das Walten der Natur wie im Keimen und Entstehen, so auch im Vergehen ehren, im Fallen der gilbenden Blätter wie einst in ihrem Keimen und Sprossen. Wer die Fähigkeit erwarb, stärker zu sein als das von außen kommende Schicksal, vermag sich von Bitterkeit frei zu halten, und das Alter wird ihm auf die gefurchte Stirn seinen Weihekuß drücken. Bester Lohn vieler Mühsal wird dem Bejahrten das Gefühl erfüllter Pflicht gewähren und

<556><sup>737</sup> [560]

das Bewußtsein, was die Natur ihm auf den Lebensweg mitgab, habe er nach Kräften verwertet, für Das, was ihm als das Rechte erschien, sei er stets offen eingetreten. Viele Götter und viele Götzen sah er<sup>738</sup> im Verlaufe der Dezennien seines Daseins auf den Altar erheben, und zahlreiche Idole sah er nebst ihren Altären niederstürzen. Welche Stürme der Unvernunft wie des Hasses brausten in der doch relativ kurzen Zeit von Mitte des neunzehnten bis zu den ersten vier Dezennien des zwanzigsten Jahrhunderts über die Menschheit dahin! Und trotz alledem vermag man bei tieferem Einblick in verworrenes Geschehen die schweren Schädigungen, die es hinterläßt, nicht als deren einziges Ergebnis zu betrachten. Selbst inmitten des Waltens von Roheit und raffinierter Bosheit wird man die Zuversicht nicht verlieren, daß, wenn sich die Fluten verlaufen haben, heilsame Lehren und fördernde Wirkungen zurückbleiben werden. Es ist den Völkern notwendig, von Zeit zu Zeit aus stumpfer Selbstzufriedenheit und tatloser Erschlaffung aufgerüttelt zu werden, das Bewußtsein zu erlangen, jeder sei für das eigene Schicksal wie für das der Allgemeinheit mitverantwortlich. Der Greis aber wird sich bis zuletzt als ein Unvollkommener erscheinen und eben deshalb ein Strebender bleiben. Er wird dankbar dafür sein, wenn er an der Seite eines ihm teureren Wesens den Abend seiner Tage verleben darf. Andere Wünsche fallen von ihm ab, und wenn die Nacht hereindunkelt, bleibt der eine, sein Haupt in der Hoffnung zum Schlummer zu neigen, kommende Geschlechter mögen<sup>739</sup> von der erhellenden Sonne wärmer beschienen werden, als dasjenige, dem er angehörte. Er wird mit dem Gedanken entschlafen, daß er ein Mensch gewesen ist, „und Das heißt ein Kämpfer sein“!<sup>740</sup>

<sup>737</sup> Im Ms. zuerst: <553> dann <541> – die Seite weist blaue Typen auf, vermutlich mit Blaupapier erzeugter Durchschlag, siehe auch oben S. <520>.

<sup>738</sup> Davidsohn wechselt hier die Erzählperspektive vom „Ich“ zur dritten Person eines Erzählers, um von außen kommend sein Leben zu resümieren.

<sup>739</sup> Im Ms. dahinter zuerst: möge die Sonne heller und wärmer scheinen!

<sup>740</sup> Nach Johann Wolfgang von Goethe: West-Östlicher Divan, darin „Chuld Nahmeh: Buch des Paradieses“, Gedicht „Einlass“, Vers 13–16. Der Dichter spricht zur Huri, die vor dem Tor des Paradieses Wache hält: „Nicht so vieles Federlesen! / Laß mich immer nur herein: / Denn ich bin ein Mensch gewesen, / Und das heißt ein Kämpfer sein.“ (Hier zitiert nach J. W. v. Goethe, Hamburger Ausgabe Bd. 2, 1989, S. 110; siehe dazu ebd. S. 204, 270 u. 667).



## Anhang

Die Auswahl der hier abgedruckten Materialien erfolgte im Wesentlichen unter zwei Gesichtspunkten: Zum einen sind die Dokumente als Belege zur punktuellen Vertiefung der Kommentare zu verstehen, zum anderen ergänzen sie die Autobiographie mit Informationen zu unterschiedlichen Aspekten der Biographie und der Tätigkeiten Robert Davidsohns.

Der Anhang gliedert sich in sechs Teile. Im ersten Teil findet sich eine Reihe von Pressebeiträgen Davidsohns vornehmlich politischer Natur. Der zweite Teil bietet eine Auswahl an Briefen, die von besonderer Relevanz für die Autobiographie sind und die Vielseitigkeit Davidsohns widerspiegeln. Es handelt sich dabei um Briefe, die an Davidsohn und auch an seinen Bruder George gerichtet bzw. von ihnen verfasst wurden. Ebenso finden sich Briefe darunter, die einst in der Brief- und Autographensammlung der Brüder verwahrt wurden. Im dritten Teil sind Auszüge aus einem Notizbuch Davidsohns aus dem Jahr 1888 wiedergegeben, wo sich u. a. eine seiner seltenen persönlichen Stellungnahmen zum Thema Judentum und Antisemitismus findet. Der vierte Teil umfasst Dokumente zum Verhältnis des Privatgelehrten zu deutschen und italienischen akademischen Institutionen. Im fünften Teil sind Archivalien aufgenommen, die Davidsohns Schenkungen und Nachlässe dokumentieren und deren Verbleib rekonstruieren. Darunter befindet sich auch sein langes, immer wieder aktualisiertes und ergänztes Testament, das nicht zuletzt belegt, welche Bedeutung er seiner Autobiographie beimaß. Der letzte Teil bietet ein von Davidsohn selbst erstelltes Schriftenverzeichnis für die Accademia dei Lincei in Rom, das sich als persönliche wissenschaftliche Leistungsbilanz verstehen lässt.

Die meisten der Dokumente werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Allen Personen und Institutionen, die dazu beigetragen haben, dass sie in diesem Kontext aufgenommen werden konnten, sei hier nochmals besonders gedankt.

## Anhang I Presseveröffentlichungen Robert Davidsohns

### 1. Gedicht von 1870

(In der Autobiographie wird das Gedicht im Rahmen einer in Danzig erfolgten Hausdurchsuchung von Davidsohn als Zeugnis seiner frühen politischen Gesinnung explizit erwähnt.)

Siehe die Autobiographie S. <48>.

#### **An Deutschlands Fürsten.\*)**

Erschienen in der Beilage zu „Der Volksstaat“, Ausgabe Sonnabend,  
14. Mai 1870, Nr. 39.

Heut'ergeht mein Wort an Euch, die Ihr in Sammt und Seide prangt,  
Höret, Deutschlands Fürsten, was von Euch der Zeitengeist verlangt,  
Wollt Ihr immer noch nicht sehen, daß die Arbeit sich befreit  
Von dem Druck, der sie geknechtet durch Jahrtausend' lange Zeit,  
Wollt Ihr immer noch nicht sehen, wie es in dem Volke gährt,  
Daß der Arbeit, daß dem Volke, ihm allein die Zukunft g'hört?  
Wollt Ihr immer noch nicht sehen, daß Ihr auf Vulkanen geht,  
Und daß auf Vulkanen Euer morsches Staatsgebäude steht?  
O, laßt heut' es Euch gesagt sein, gehet Eurer Zeit voran,  
Schließt Euch an dem Zug des Volkes, schließt ihm Euch als Führer an,  
Wenn Ihr heute auch noch frech dem Geist der Zeit entgegensteht,  
Währt's nicht lang mehr, bis die Woge über Eure Häupter geht!  
Wehe Euch dann, wenn's zu spät ist, Alles reißt sie mit sich fort,  
Wenn die Völker sich befreien, scheu'n sie nicht vor Königsmord,  
Denkt des Frankenkönigs Ludwig, der auf das Schaffot gemußt,  
Weil er seiner Zeit zum Führer nicht zu dienen hat gewußt.  
Wohl, in Deutschland denkt Ihr, könnte was in Frankreich nicht gescheh'n,  
Weil Ihr noch die deutschen Völker niemals recht erwacht geseh'n.  
Aber, wenn der Freiheit Glanzstrahl einst durch ganz Europa geht,  
Dann von Deutschland Völkern allen sicher keins zurücke steht.  
Wohl, Ihr könnt es Euch nicht denken, daß die Arbeit Menschen ehrt,  
Ihr, die niemals Eure Köpfe habt mit Sorgen viel beschwert,  
Die Ihr Euch nicht denken könnet, daß der Mann, der lebenslang  
Bei der Esse Gluth geschaffen, oder bei des Hammers Klang,  
Eben so viel \*\*) werth sei, wie der reiche Thunichtgut,  
Der sein Leben daran setzet, zu verschwenden Gut und Blut.  
Doch die Arbeit wird Euch zeigen was sie werth ist, was sie kann,

Wenn sie auf den Barrikaden einst wird kämpfen Mann für Mann,  
Dann in Schutt und Trümmer sinket Eurer Herrlichkeiten Tand,  
Und zum Freistaat erhebt sich unser stolzes Vaterland.

D.

\*) Natürlich werden „Deutschlands Fürsten“ auf diesen Mahnruf nicht hören. Und wenn sie es thäten, und sich „dem Volk als Führer anschließen“, so wäre es gewiß recht schlimm für das Volk.

Die Red.

\*\*\*) Bloß eben so viel?

D. Red.

**2. Satirischer Artikel von Robert Davidsohn anlässlich der Ausstellung von Max Liebermanns Gemälde „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ in der zweiten Internationalen Kunstausstellung im Münchener Glaspalast, die am 19. Juli 1879 eröffnet wurde. – Der Artikel erschien anonym im Berliner Börsen-Courier am 3. August 1879 auf der Seite 2 unter der Rubrik „Der Reporter“.**

(Weiterhin anonym erschien der Artikel auch im Begleitbuch zur Sonderausstellung „Der Jesus-Skandal. – Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik“ in der Liebermann-Villa am Wannsee, Berlin, vom 22. November 2008 bis 01. März 2010. Siehe Chana Schütz, Max Liebermann vor Gericht. Ein Essay im Berliner Börsen-Courier, in: Martin Faass (Hg.) 2009, S. 79–87 und die Ablichtung des Artikels auf S. 78.)

Siehe die Autobiographie S. <309>.

Der Reporter.

\*\* . . . . . Der Präsident erhob sich mit Würde und mit einem gewissen Nachdruck, die beiden Beisitzer hörten auf in den Acten zu blättern und Tabak zu schnupfen, die Verhandlung war eröffnet.

„Angeklagter“, begann der Vorsitzende voll Hoheit, „erheben Sie sich. Sie heißen M. Liebermann. Sie sind aus Berlin gebürtig und halten sich zur Zeit nach den Acten Malens und Ausstellens halber in München auf. Sie sind bisher unbestraft, aber Sie haben Sich durch Verkehr mit anrühlich-realistischen Persönlichkeiten, beispielsweise mit einem gewissen Courbet in Paris, der ein Communard und ein Vendomesäulen-Umstürzler war, schon früher verdächtig gemacht. Da Sie nicht widersprechen, werden diese Daten als zutreffend angenommen.“

„Es ist nun laut Beschluß des Anklagerats hiesigen Königlichen Gerichts Anklage wider Sie erhoben auf Grund der folgenden Thatsachen. Wie Sie in der Voruntersuchung nicht bestritten haben, stellen Sie in der Internationalen Kunstausstellung zu München unter der Katalogs-Nummer 609 ein Gemälde aus. Daß Sie als verantwortlicher Urheber des Gemäldes anzugeben sind, er-

gibt sich aus der Thatsache, daß sich in der Ecke desselben Ihr deutliches Facsimile befindet. Auch bestreiten Sie die Thatsache der Urheberschaft nicht. Um nun den Sachverhalt klarzustellen, bemerke ich nach der Anklage Folgendes: Besagtes Bild stellt einen jüdischen Israelitenknaben mosaïschen Antlitzes in einem weißen, nicht ganz reinlichen Kittel dar. Selbiger Israelitenknabe hat rothes Haar und wahrscheinlich Sommersprossen. Darüber, ob er schielt, sind die Ansichten geteilt. Besagter mosaïscher Israelitenknabe scheint mehreren älteren Gentlemen von mehr hebräischem als respektablem Aeußeren irgend etwas zu erklären. Er bewegt dabei die Hände – so was man etwa im Berliner Jargon „er mauschelt mit den Händen“ nennt. Die Gentlemen um ihn herum sind meistentheils in Gebet-Mäntel, aber wie der technisch-israelitisch synagogale Ausdruck lautet, in „Tallissim“ gehüllt und zwar in solche mit breiten goldenen und silbernen Borten ... wie sie etwa die Vorbeter wohlhabender polnisch-jüdischer Chassidim-Gemeinden tragen. Der Gesichtsausdruck der Herren in den langen Röcken und den Gebetsmänteln ist ein sehr verschiedener. Er schwankt zwischen drei Jahren Zuchthaus, bis herab zu vier Monaten Gefängniß wegen leichterer Vergehen gegen das Eigenthum. Man hat den ungefähren Eindruck, daß diese Herren in Uschilug am Bug oder in Tarnow in Galizien zu Hause seien und selbst in diesen gesegneten Ortschaften wegen ihrer körperlichen und moralischen Reinlichkeits-Verhältnisse nicht sehr gesucht als Umgangs-Objecte sind. Man hat ferner den vagen Eindruck; als ob sie Schmele, Jekend, Jizchok, Awrohim, Szimche und Leibel hießen, während der kleine rothhaarige Knabe, der nun um ein Weniges weniger schlecht zu riechen scheint, als seine Umgebung sich ohne Frage in den officiellen Geburtsregistern Leiser nennt, in der holden Intimität des Privatlebens aber sicher „Leiserche“, oder auch „Leiserleben“ gerufen wird. Seine Beschäftigung auf dem Bilde ist ersichtlich die, den alten Gentlemen zu erklären, auf welche Art er, der kleine Tausendsasa mit den rothen Haaren einen Profit zu machen gedenke. Ein Theil der alten Herren scheint recht erfreut, während Einer augenscheinlich zu sich selber sagt: „Mah, heißt e Narrischkeit!“ und ein Anderer die geflügelten Worte zu sprechen scheint: „Will der Jung schon schmussen von’s Geschäft!“ . . . . .“

„Die Anklage constatirt, daß sie von ihrem Standpunkte aus sich mit dem Gemälde nicht zu befassen gehabt hätte, sofern es thatsächlich betitelt gewesen wäre: „Wie Leisersleben von’s Geschäft schmusste.“ Dem ist aber nicht so. Ausweislich des Katalogs Nummer 609, Seite 24, nennen Sie, Angeklagter, Ihr Bild „Christus im Tempel“. Darin erblickt denn nun die Anklage eine flagrante Verletzung des Paragraphs 166 des Strafgesetzbuches, welcher von der Beleidigung der Religion durch Wort, Schrift, oder Bild handelt. Hier liegt eine Beleidigung des Stifters der christlichen Religion durch den Pinsel vor. Die Anklage erklärt von der Verfolgung wegen Beleidigung der Israelitischen Religion, deren Hohe-Priester und deren hohe Priester als Pferdehändler mit durchaus nicht reinlichen Antecedentien dargestellt sind, absehen zu wollen. Auch soll die Entschuldigung des Inculpaten in dieser Beziehung, er habe lediglich Vorfahren des bekannten „Jüdischen Referendars“ gemalt, wie sie

nach den Auffassungen eines bekannten Artikels der „Schlesischen Volkszeitung“ ungefähr ausgesehen haben müssen, angenommen werden. „Angeklagter, haben Sie auf diese Erörterungen der Anklage etwas anzuführen?“

Der Angeklagte, ein noch ziemlich junger Mann mit intelligentem Gesichtsausdruck und in tadelloser Toilette nach aller neuster Pariser Mode, erhebt sich: „Hoher Gerichtshof! Ich bin mir der Schwere der gegen mich gerichteten Anklage wohl bewußt. Nicht etwa der ideellen Schwere. Darum kümmerre ich mich nicht. Wohl aber kenne ich die Strafen, um die es sich hier handelt. Bis drei Jahre, wenn ich nicht irre. Hoher Gerichtshof – ich bin ein moderner Maler, ein moderner Mensch. Ich meine damit nicht den Schnitt meines Anzuges, sondern den Schnitt meiner Gesinnungen. Soll ein moderner Künstler den Schnickschnack immer wieder malen, den bereits vergangene Jahrhunderte sich selbst zum Ueberdruß gemalt haben? Etwa Heiligenbilder nach der alten Manier mit heiliger Attitude und Glorienschein? Oder Geschichtsbilder, wo es doch keinen viertelwegs anständigen Geschichts-Actus inclusive aller einigermaßen interessanten Brautwerbungen, Taufen und Beerdigungen giebt, der nicht schon gemalt wäre? Oder Elfenreigen im Mondschein, oder dergleichen? Nein, wir modernen Malersleute, das heißt, die wenigen, die sich zu wirklicher Modernität durchgearbeitet haben, wir sind von anderem Kaliber. Wir sind Vollblut-Realisten und darum kann nur der Unverstand behaupten, wir wären blutleere Klügler und unkünstlerische Skeptiker. Um Heiligenbilder nach der alten Manier zu malen, dazu fehlt uns freilich der Glaube. Den Wundern menschlich schöne Gestalt geben und sie menschlich den Menschen nahe bringen, das konnte vielleicht ein im Glauben befangener Rafael, aber wir halten, wie gesagt, von dem Krimskrams solcher Glaubens-Imaginationen nicht viel. Ich meinerseits komme über den halben Glauben nicht hinaus. Die eine Hälfte von den Wundern glaube ich gewöhnlich, die andere nicht. Daß Christus mit einem Brot fünftausend Hungrige gespeist hat, glaube ich, – daß sie dabei satt geworden sind, glaube ich nicht. Christus ist der Sohn Josephs, nicht wahr? Er ist also ein jüdischer Knabe gewesen. Da wir modernen Menschen an Wunder nicht glauben, kann ich mir nicht helfen, – er wird jüdisch ausgesehen haben. Jüdische Knaben haben häufig rothe Haare. Warum soll Christus nicht rothe Haare gehabt haben? Israeliten-Knaben tragen manchmal etwas schmutzige Kittel. Warum soll Christus einen ganz reinen angehabt haben? Jüdische Knaben mauscheln häufig mit den Händen; warum soll Christus, als er im Tempel mit den Priestern – die doch auch gewiß die Hände nicht still gehalten haben, nicht mit den vorderen Extremitäten gemauschelt haben? Hoher Gerichtshof, ich weiß nicht, ob es ein wahres Bild ist, denn ich bin nicht dabei gewesen. Aber ein realistisch wahrscheinliches Bild ist es und darum bitte ich um Freisprechung von der Anklage.“

Nach einigem Räuspern nimmt der Staatsanwalt das Wort: „Hier handelt es sich nicht nur um Verunglimpfung einer Religion“, meint er, „hier handelt es sich um Verunglimpfung des religiösen Gefühls überhaupt. Vielleicht möchte sich der Herr Angeklagte auf Menzel berufen, aber zwischen Voltairerianischer Ironie und brutaler Carricatur ist doch noch ein greifbarer Unterschied.

Ob Christus etwa so ausgesehen haben kann, geht die Anklage nicht im Entferntesten an. Vielleicht hat er sogar auch eine hohe Schulter gehabt und am Ende bedauert der Herr Angeklagte, ihn nicht verwachsen gemalt zu haben. Christus ist eine Idealgestalt, nicht nur für Christen, sondern für jeden halbwegs richtig Empfindenden. Einer ausgeklügelt abschreckenden Figur seinen Namen zu geben, heißt ihn herabsetzen und jedes ihm zugewendete Gefühl verletzen. Dieser Christus hätte, groß geworden, keine andere Bergpredigt gehalten, als die: „Selig sind, die viel Geld verdienen.“ Entweder man geht an die Idealgestalt dessen, der die Liebe gepredigt und der der Welt zum Erlöser geworden, mit Ehrfurcht und mit Liebe heran, oder man lasse die Hand davon, ihm dem Volke zu zeigen, will man nicht Haß und Verachtung säen. Entweder sieht man in Christus den Gott, oder den erhabenen Menschen, oder den großen Glaubenslehrer, und dann malt man ihn, – oder man sieht nichts in ihm als einen jüdischen Mann aus Judäa, man hält nichts von ihm, man macht sich nichts aus ihm und dann malt man ihn nicht. Ein rothaariger Christus-Judenjunge ist ein Unsinn, das sagt schon das gesunde Gefühl, und sowohl von meinem amtlichen Standpunkte aus, als vom Standpunkte des guten Geschmacks bitte ich um Verurtheilung des Angeklagten.“ . . . . .

Der Gerichtshof zieht sich zurück. Nach halbstündiger Abwesenheit erscheint er wieder, und der Präsident verkündet das Resultat der Berathung: Der Angeklagte wird verurtheilt, zwei Jahre mit unverschlossenem Geruchs-Organ unter den Gestalten, die er selber malt, zuzubringen, ohne dieselben veranlassen zu dürfen, den Reinlichkeits-Zustand, in dem dieselben sich zur Zeit, als sie gemalt wurden, befanden, aufzugeben. Außerdem werden ihm auf zwei Jahre die künstlerischen Ehrenrechte – daß Recht, die Venus von Milo, die von Medici, den Apoll von Belvedere, die Sixtina, die Madonna della Sedia etc. etc. anzuschauen, sowie den Zauber einer Mondnacht mit voller Brust zu genießen etc. etc. – abgesprochen . . . . .

. . . . Was ist das? Wie, was? Ein Diener im schwarzen, gelb geränderten Rock, eine Mütze auf dem Kopf, rüttelt mich lebhaft. „Es ist 6 Uhr, mein Herr; die Ausstellung wird geschlossen.“ . . . O, über die Schwäche, inmitten dieser glänzenden auf und ab wogenden Menge einzuschlafen! Aber der Tag war so heiß und vorhin war das Bier beim Pschorr gar so süffig . . . Ich schau mich, halb schlaftrunken noch einmal um; mein Blick fällt auf ein kleines Messingschild mit der Nummer 609 und auf die rothen Haare eines gemalten hässlichen Judenjungen, der von lauter unangenehmen Polnischen Israeliten umringt ist. . .

\* \* \*

**3. „Der Krieg“. Prof. Dr. Robert Davidsohn aus Florenz: „Offener Brief an den Lordkanzler Haldane“, in: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt, Erstes Morgenblatt, Nr. 226, 58. Jg., Sonntag, 16. August 1914, S. 1.**

Siehe die Autobiographie S. <338>.

Offener Brief an den Lordkanzler Haldane.

Mylord:

Sie entsinnen sich wohl noch der bemerkenswerten Aeußerungen, die Sie im vorigen Jahre dem Unterzeichneten gegenüber taten. Sie waren durchaus spontaner Art, keineswegs von mir herausgefordert und konnten es gegenüber einer Persönlichkeit von Ihrer Stellung nicht sein. Es war am Abend des 7. April in dem gastlichen Hause des Ihnen befreundeten Ehepaares Mr. und Mrs. Humphry Ward, der sehr bekannten Schriftstellerin, London, Grosvenor Place 25. Sie erklärten: England bedürfe nach Ihrer innersten Ueberzeugung, um nicht intellektuell zu verdorren, einer innigen geistigen Berührung zu Deutschland, einer fortdauernden Auffrischung durch Zuführung deutscher Kultur. Die Worte erfüllten mich mit hoher Freude und Sie fuhren fort: Sie wissen, daß ich selbst von deutscher Bildung erfüllt bin, in der deutschen Geisteswelt lebe. Aus diesen Empfindungen heraus bin ich gerade vor einem Jahr, damals als Kriegsminister, nach Berlin gegangen, zu einem Zeitpunkte, der kritischer war, als Sie es wissen können, kritischer, als man es irgend vermutete. Sie deuteten, Mylord, an, daß eben seit jener Zeit die Entspannung eingetreten sei, und fügten hinzu, der deutsche Reichskanzler habe die Empfindungen, die Sie nach Berlin führten, richtig eingeschätzt und dies dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er Sie interessierende wissenschaftliche Persönlichkeiten (ich erinnere mich unter den von Ihnen Genannten des Namens von Adolf Harnack) mit Ihnen an seiner Tafel vereinte.

Ich habe, Mylord, keinen Grund an der vollsten Aufrichtigkeit der damals geäußerten Empfindungen zu zweifeln, und die Wärme, mit der Sie sprachen, kam sicherlich aus einem Herzen voll Dankbarkeit für im Laufe eines Lebens empfangene hohe intellektuelle Güter.

Dennoch befinden Sie sich unter den Räten der Englischen Kreise, die den Krieg gegen Deutschland beschlossen oder gebilligt, die einem Kampfe zugestimmt haben, der in der Absicht einer Vernichtung geführt wird. Es steht mir selbstverständlich keinerlei Recht zu, Ihnen gegenüber an einem Entschluß Kritik zu üben, den das Ministerium einer Großmacht im Interesse der eigenen Nation als notwendig oder wünschenswert erachtet haben muß. Wohl aber haben Sie, Mylord, durch Ihre Aeußerung mir das Recht gegeben, Sie auf den unüberbrückbaren Widerspruch hinzuweisen, der zwischen Ihren eigenen Worten und Ihrem Tun liegt. Viscount Morley, President of the Council, der in jenen Tagen gleichfalls seine Sympathie für Deutschland, wenn auch nicht in so weitgehender und fast überschwänglicher Art kundtat, hat aus seinen

Gesinnungen die Folgerung gezogen und demissioniert, während Sie, Mylord, fortfahren, das Siegel des Kanzlers zu führen. Wenn geistige, wenn seelische Werte, wenn innere Tüchtigkeit sich in äußere Erfolge umzusetzen vermögen, wird das Land nicht unterliegen, das Sie als geistigen Nährboden des Ihren bezeichneten, wird Deutschlands Kultur durch Deutschlands Waffen geschützt und errettet werden und auch künftig dazu beitragen können, daß Ihr Vaterland – um Ihren eigenen Ausdruck zu benutzen – nicht zu verdorren braucht. Doch müssen Sie dem Unterzeichneten gestatten, seine bescheidene Meinung dahin auszudrücken, daß der Staatsmann, bei dem ein so schneidender Widerspruch zwischen Worten und Handeln, zwischen Gesinnung und Politik besteht, als eine Persönlichkeit von Charakter und von Ernsthaftigkeit nicht betrachtet werden kann. Das englische Volk wird vermutlich eines Tages Rechenschaft von der liberalen Partei fordern, die, um sich an der Macht zu halten, zu dem Mittel eines Krieges greift, der die Welt mit Unheil erfüllt oder das entfesselte Unheil verdoppelt. Wenn aber einer ihrer Führer in vollstem Gegensatz zur eigenen, rückhaltlos kundgegebenen Empfindung handelt, so hat er bei Freund und Feind die öffentliche Achtung verscherzt, ohne die sich, wie immer die Würfel fallen mögen, Macht und Stellung auf die Dauer nicht behaupten lassen!

Prof. Dr. Robert Davidsohn  
aus Florenz.

#### **4. Quidde, Ludwig an Davidsohn, Robert: 1 Offener Brief im Druck.**

**2614/91**

(1 Doppelblatt, 4 Seiten)

Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München  
LQ B 310

Nachl. Ludwig Quidde

Briefe von Ludwig Qu.

Siehe die Autobiographie S. <339>f.

Lord Haldane der Achtung unwürdig?

Offener Brief an Herrn Professor Dr. Robert Davidsohn, Florenz.

München, 25 August 1914.

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit einiger Verspätung ist mir Ihr offener Brief an den Lordkanzler Haldane in der *Frankfurter Zeitung* vom 16 August zur Kenntnis gekommen. Sie führen darin aus, wie hoch Lord Haldane, in vertrautem Kreise so gut wie bekanntlich in der grossen Oeffentlichkeit, deutsches Geistesleben und seinen Wert für England einschätzte, beziehen sich darauf, dasz er gleichwohl Mitglied des

Kabinetts geblieben ist, das Deutschland den Krieg erklärt hat, und schliessen damit, dasz er wegen des Widerspruches zwischen Worten und Handeln, zwischen Gesinnung und Politik die öffentliche Achtung verwirkt habe.

Bei unseren alten freundschaftlichen Beziehungen, die noch zurückgehen in die Zeit, da Sie mit Vorstudien zu Ihrer Geschichte von Florenz beschäftigt waren und ich in Rom meines Amtes als Sekretär des Preussischen Historischen Instituts waltete, die jedenfalls also weit älter sind, als meine sehr oberflächlichen Beziehungen zu Lord Haldane, darf ich hoffen, keiner Missdeutung zu begegnen, wenn ich mich verpflichtet fühle, Ihnen einiges zu erwidern.

Glauben Sie nicht, dasz im allgemeinen jemand, der unsere Achtung und Sympathie durch sein Verhalten während langer Jahre – sei es im persönlichen Verkehr, sei es in einer öffentlichen Laufbahn – erworben hat, Anspruch darauf besitzt, erst über die Motive seines Handelns gehört zu werden, ehe wir ihm unsere Achtung entziehen aus einem Anlase, sei er auch noch so bedeutend, bei dem er sich in Widerspruch zu seinen sonst bekundeten Grundsätzen und vielleicht sogar zu allgemein giltigen Forderungen ehrenhaften Handelns gestellt zu haben scheint? Wenn jemand, den wir aus guten Gründen bisher für einen anständigen Menschen gehalten haben, etwas tut, was unsere Empörung wach ruft, sollten wir, meine ich, bis zum Beweis des Gegenteils immer annehmen, dasz doch vielleicht die Tatsachen etwas anders liegen, als sie uns erscheinen, oder dasz aus irgend welchen, uns einstweilen nicht ersichtlichen Gründen, eine andere Beurteilung möglich ist.

Ich möchte glauben, dasz Sie grundsätzlich mit dieser Forderung durchaus einverstanden sind und dasz Sie sie nur in der Erregung über das Verhalten der englischen Regierung ausser acht gelassen haben.

Im Fall Lord Haldanes liegt eine Erwägung, die Ihre Urteil ändern könnte, ausserordentlich nahe. Sie rühmen Lord Morley, der, ebenso wie John Burns und Ch. Trevelyan, lieber auf sein Amt verzichtet, als die Verantwortung für den Krieg mitgetragen hat. Ich brauche kaum erst zu betonen, dasz ich mit diesem Verhalten von Herzen sympathisiere. Ich habe aber auch Deutsche getroffen, die meinten, der Rücktritt der drei Männer sei ein schwerer Fehler; sie hätten im Kabinett bleiben müssen, um während des Krieges einen Einfluss auf die Entschlüsse der englischen Regierung ausüben zu können. Ich teile diese Auffassung nicht; aber Sie sehen, wie selbst vom deutschen Standpunkt aus das Verbleiben Lord Haldanes im Kabinett einer verschiedenen Beurteilung unterliegen kann.

[2]

Die Möglichkeit einer anderen Deutung, die wohl ebenfalls noch für öffentliche Achtung Raum lässt, sollte gerade uns Deutschen nahe liegen. Wir stellen jetzt alle Kritik gegen die Politik nicht nur unserer eigenen, sondern auch der österreichisch-ungarischen Regierung zurück, um die moralische Kraft bei den Unseren in diesem Kampf auf Leben und Tod nicht zu schwächen. Da sollten wir es begreifen können, wenn etwa ein englischer Staatsmann, der gegen den Krieg war und vielleicht das Seinige, ihn zu verhindern, getan hat, doch glaubte, die Regierung seines Landes, als die Kriegserklärung

einmal beschlossen war, nicht schwächen zu dürfen. Man kann eine solche Erwägung ablehnen; aber unehrenhaft ist sie nicht.

Ich ahne natürlich nicht, ob Lord Haldane aus einem dieser Motive oder einem ähnlichen gehandelt hat. Was ich fordere ist nur: man soll gegenüber einem Manne, der sich Jahrzehnte lang als Freund unseres Volkes und als Freund des Friedens erwiesen hat, nicht endgültig aburteilen, wenn sein Verhalten uns unverständlich ist und selbst, wenn es anscheinend mit der Achtung, die wir ihm bisher erwiesen haben, sich nicht vereinbaren lässt.

Noch ein anderer Gesichtspunkt: Wir sind beide Historiker, – sofern der international anerkannte Geschichtsschreiber von Florenz den einstigen Herausgeber der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft und Herausgeber der Deutschen Reichstagsakten, den die Politik seit 20 Jahren der Historie stark entfremdet hat, noch als solchen gelten lassen will. Wenn Historiker über eine Persönlichkeit urteilen, so ist doch wohl das Erste, dasz sie versuchen, deren Charakter und deren Handlungen aus deren eigenen Lebensbedingungen und aus deren eigener Gedankenwelt heraus zu verstehen. Nachher ist immer zum Urteilen und Verurteilen noch Zeit genug; denn es ist in dem Sinne, auf den es hier ankommt, nicht richtig, dasz Alles verstehen auch Alles verzeihen heiszt.

Ich will nun nicht versuchen – und mute es auch Ihnen nicht zu – hier darzulegen, wie etwa ein Engländer, auch ein uns wohlgesinnter, die Vorgeschichte des Krieges und die ganze politische Situation auffassen wird. Die Voraussetzungen dafür sind nicht gegeben und die Zeit dafür ist noch nicht gekommen. Aber so viel ist klar: die Auffassung, die heute in Deutschland allgemein herrscht, dürfen wir billigerweise bei ihm nicht voraussetzen. Ich glaube, dasz in unserer Auffassung ein gut Teil der Wahrheit steckt, und ich hoffe, ich mache mich nicht des Chauvinismus schuldig, wenn ich ausspreche, dasz diese Auffassung der Wahrheit sicherlich weit näher steht, als die Zerrbilder, die aus vielen ausländischen Zeitungen uns entgegen starren. Aber Niemand (und am wenigsten ein Historiker) wird im Ernst behaupten wollen, dasz unsere, inmitten des leidenschaftlichsten Kampfes gewonnene Auffassung die volle Wahrheit und nicht eben auch eine subjektive Parteiauffassung wäre. So viel Subjektivität aber wie uns selbst werden wir auch dem Engländer zubilligen müssen. Auch wird er vielleicht geltend machen, dasz die Schätzung einer fremden Kultur und die Kriegsfrage zwei grundverschiedene Dinge seien, – worauf sich eben nicht viel würde erwidern lassen.

Wichtiger als all das sind mir aber gewisse Konsequenzen Ihres Verdammungsurteils, die ich Sie bitte einer Prüfung zu unterziehen.

Wenn ein Mann, zur internationalen Objektivität so berufen durch seine Stellung, seine Studien, seinen Ideenkreis und seine Beziehungen wie Sie, einen Mann von dem Ansehen Lord Haldanes in aller Oeffentlichkeit als der öffentlichen Achtung unwürdig erklärt, so gibt er eine Art von Rückendeckung allen Aeusserungen – ich will mich recht milde ausdrücken – nationaler Voreingenommenheit, die über alles, was er selbst billigen kann, weit hinausgehen.

In der Frankfurter Zeitung selbst vom 23 August hat jemand, angefeuert durch Ihren offenen Brief, Ihre Versagung der Achtung schon in schärfste Verachtung umgemünzt. In München hat, allerdings unabhängig von Ihnen, Frhr. von Pechmann in einem der Oeffentlichkeit übergebenen Brief an einen ihm befreundeten englischen Geistlichen aus manchen verständigen und sympathischen Darlegungen den – für mein Urteil und doch wohl auch für das Ihrige – ganz absurden, ebenso komischen wie traurigen Schlusz gezogen, er könne nicht länger mit einem Engländer, auch wenn dieser an dem Kriege ganz unschuldig ist, ja ihn vielleicht persönlich miszbilligt, befreundet sein. In einer süddeutschen Zeitung, die allerdings nicht frei ist von nationalistischen Anwandlungen, aber doch sonst auf guten Ton hält, wird von den „Grey und Konsorten“ als einer „Schwefelbande“ gesprochen, in einem anderen sehr angesehenen Blatt macht ein mit Namen zeichnender Offizier den Vorschlag, alle in Deutschland befindlichen Engländer in „Konzentrationslager“ berüchtigten Angedenkens zu tun, und in einem uns beiden nahe stehenden demokratischen Blatte sieht der Verfasser eines Leitartikels keine andere Möglichkeit, als dasz aus diesem Kriege zwischen England und

[3]

Deutschland „blutigster Hass“ der beiden Völker erwachse. Dergleichen geschieht am grünen Holz. Die Ausschreitungen anderer Kreise sind noch weit schlimmer. Was soll man gegen solche Dinge sagen, wenn ein Mann wie Sie einen Mann wie Lord Haldane für der Achtung unwürdig erklärt?

Man kann und darf die Politik der englischen Regierung scharf verurteilen; man kann und darf es schmachvoll nennen, dasz das freie England mit der entsetzlichen Barbarei des Zarentums gegen deutsche Kultur und gegen die Freiheit unterdrückter Völker im Bunde ist; man kann und darf insbesondere die Art, wie Sir Edward Grey die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden begründet hat, rücksichtslos geißeln. Aber wer seine Verachtung der englischen Regierung ins Gesicht schleudert, sollte doch auch nicht vergessen: England ist das einzige Land, in dem die Regierung bei ihren Forderungen für den Krieg im Parlament auf eine Opposition gestossen ist, das einzige Land, in dem noch nach der Kriegserklärung öffentlich angesehene Männer und Frauen neben Arbeiterorganisationen gegen die Kriegspolitik öffentlich aufgetreten sind, sich zu einer „Neutralitätsliga“ zusammengeschlossen haben und Kundgebungen gegen die Politik der Regierung – wir in Deutschland würden in einem ähnlichen Fall sogleich bereit sein zu sagen: gegen ihr eigenes Land – veranstalteten. Auch Engländer, die bei uns in Deutschland weilen, haben sich öffentlich ähnlich geäußert. In Frankreich wie bei uns ist von dem Moment an, in dem die Kriegsfrage entschieden war, jede Kritik zurückgetreten, gewiss aus sehr achtenswerten patriotischen Motiven. Die Lage ist auch, wie wir anerkennen müssen, auf dem Kontinent, auf dem ein die ganzen Nationen ergreifender Volkskrieg geführt wird, nicht die gleiche wie in England; eine öffentliche Kritik der Regierungspolitik unterliegt hier Bedenken, die dort in gleichem Masse nicht vorhanden sind. Gleichwohl sollte, wer englische Heuchelei, Scheinheiligkeit, Geschäftspolitik u.s.w. so scharf verurteilt, wie es heute in

Deutschland von jedem Unberufenen geschieht, nicht vergessen, seinen tiefen Respekt zu bekunden vor dem Bekennermut der englischen Opposition, die es jetzt weit schwerer hat als während des Burenkriegens, und vor einer Freiheit des öffentlichen Lebens, die solche Demonstrationen überhaupt möglich macht. Bei uns würde man in einem ähnlichen Fall den Staatsanwalt oder die Standgerichte wegen Landesverrats in Bewegung setzen.

Das gilt nun eigentlich nicht mehr Ihnen; den[n] ich bin überzeugt, Sie stimmen in der Wertschätzung dessen, was im öffentlichen Leben Englands grosz und vorbildlich ist, mit mir überein. Aber, wer so denkt, sollte sich hüten dem kritiklosen England-Hass Nahrung zu geben. Sie nehmen es mir nach allem, hoffe ich, nicht übel, wenn ich die Meinung äussere: Was Sie gegen Lord Haldane gesagt haben, geht von Ihrem Standpunkt aus ebenso weit über die Grenzen der Gerechtigkeit hinaus, wie die heute überall auftretenden Beschimpfungen Englands und des englischen Volkes vom Standpunkt unvernünftiger Nichtwisser aus es tun.

Wenn der Krieg beendet ist, wird die Aufgabe an uns herantreten, eine neue Gemeinschaft wieder aufzubauen, nicht etwa nur eine kulturelle Gemeinschaft (die kann ja gar nicht durch den Krieg zerstört werden), sondern eine politische Gemeinschaft der europäischen Kulturvölker. Aehnlich vielleicht, wie aus dem deutschen Bruderkrieg von 1866 die Gemeinschaft des Deutschen Reiches und die völkerrechtliche Verbindung Deutschlands und Oesterreichs erwuchs, musz aus dem europäischen Kriege eine politische Organisation für Europa erwachsen, wenn es nicht auf den Primat der Menschheit verzichten will. Dann werden Männer von unserer Gesinnung mithelfen müssen, jeder zu seinem Teil, einer solchen Entwicklung die Wege zu bahnen, – und glauben Sie, dasz man dann auf Männer wie Lord Haldane leichten Herzens wird verzichten können, obschon er jetzt aus Gründen, die wir nicht kennen, Mitglied des Kabinetts geblieben ist? Und glauben Sie, dasz es Ihnen dann noch Befriedigung gewähren wird, ihn jetzt gebrandmarkt zu haben, indem Sie ihn öffentlich der öffentlichen Achtung für verlustig erklärten?

Sie sehen, ich habe starke Empfindungen und vielleicht auch starke Worte der Miszbilligung für Ihren offenen Brief. Das hindert mich nicht zu bleiben mit der Versicherung alter freundschaftlicher Gesinnung.

Ihr ergebenster

L. QUIDDE.

Bitte umwenden!

[4]

Den Haag, 25. Sept. 1914.

Es geht nicht ohne Nachschrift! Sie werden verwundert sein, dasz dieser Brief datiert vom 25 August, heute am 25 Sept. abgeht und nicht von München sondern vom Haag. Er sollte zuerst in einer groszen Tageszeitung, dann in einer Wochenschrift erscheinen. Auf beiden Redaktionen ist er, wohl infolge der

Kriegswirren, einige Zeit liegen geblieben, und beide haben schliesslich die Aufnahme abgelehnt. Ich begreife die Gründe, aber sie können mich nicht bestimmen den Brief zurückzuhalten. Er hat allerdings stark an Aktualität verloren, und ich mache deshalb auch keinen weiteren Versuch ihn in einer Zeitung oder Zeitschrift zu veröffentlichen, was vom Ausland aus auch gar zu umständlich wäre. Aber ich versuche doch, dem Brief, so gut es geht, Publizität zu geben; denn es scheint mir wichtig, den schwachen Chor der Stimmen, die inmitten des Kampfes zum Maszhalten mahnen, nicht noch um eine zu schwächen.

Es hat sich in diesem Monat gar Vieles abgespielt, was wunderbar und herzerhebend war, Thaten überwältigender Geschlossenheit und ruhiger Entschlossenheit unseres Volkes, die selbstlose und selbstverständliche Hingabe persönlichen Lebens an die gemeinsame Sache, – gleichzeitig auch Vieles, was die über alle Phantasie hinausgehende Barbarei des Krieges den Menschen zum Bewusstsein bringen könnte, Manches leider auch, was auf dem uns beiden naheliegenden Gebiet internationaler kultureller Beziehungen zu der unvermeidlichen Verbitterung noch unnötige Schärfen hinzufügte. Aus allen Sälen und Winkeln der Litteratur wird zusammengesucht, was Hass und Verachtung unter den Völkern, speziell zwischen Deutschland und England, noch über den Krieg hinaus wach halten und steigern kann. Und dazu die Kundgebungen, bei denen deutsche Familiennamen in England oder englische akademische Titel in Deutschland in Verruf erklärt werden. Leichten Herzens wird altes Kulturgut geopfert. Auf beiden Seiten! Als ich München verliess, um Beziehungen mit auswärtigen Freunden zu suchen und um sowohl im deutschen wie im pazifistischen Interesse im Ausland wirken zu können, war ich voll von Entrüstung über manches in der deutschen Presse. Seit ich hier im Ausland Gelegenheit habe, englische Zeitungen zu lesen, ist meine Entrüstung internationaler und unparteiischer geworden.

Ich kann mir nicht denken, trotz Ihres Briefes an Lord Haldane, dass Sie an dieser Saat des Hasses ungetrübte Freude haben.

Was die Opposition gegen den Krieg in England anlangt, so scheint die Neutralitäts-Liga allerdings bald zusammengebrochen zu sein; aber Kundgebungen des Protestes gegen die Politik Sir E[d]ward Greys dauern fort, und die Vertreter des Protestes, E. Ramsay Mac Donnald, Charles Trevelyan, Norman Angell, E. D. Morel, Arthur Ponsoby, haben die Bildung einer neuen Organisation, der „Union of Democratic Control“ in die Hand genommen.

Sie werden mit mir einig sein in der Anerkennung für diese Männer und in der Anerkennung einer Freiheit, die solches Vorgehen ermöglicht?

**5. Professor Robert Davidsohn aus Florenz: „Lordkanzler Haldane. Erwiderung auf den offenen Brief des Professors Dr. Ludwig Quidde in München, zurzeit im Haag“, in: Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Morgen-Ausgabe, Nr. 546, 43. Jg., Dienstag, 27. Oktober 1914, S. 1 f.**

Siehe die Autobiographie S. <339>f.

Lordkanzler Haldane.

Erwiderung auf den offenen Brief des Professors  
Dr. Ludwig Quidde in München, zurzeit im Haag.

Wir geben den nachstehenden Ausführungen des Herrn Professor Davidsohn gern Raum, obwohl unseren Lesern der bisherige Teil der Diskussion unbekannt war. Wir möchten aber betonen, daß uns der Meinungswechsel des Lord Haldane, bei Ausbruch des Krieges, nicht als das eigentlich wichtige und für die Beurteilung ausschlaggebende Moment erscheint. Auch ehrlich friedliebende Menschen, auch die überzeugtesten Anhänger der Friedensidee, haben ihre Ansicht oder Ihre Haltung ändern müssen, als der Krieg unvermeidlich geworden war. Die Vorwürfe, die man in erster Linie gegen das britische Kabinett richten muß, sind unseres Erachtens anderer und schwererer Art.

Die Redaktion.

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit starker Verspätung gelangte Ihr offener Brief an mich. Mein Schreiben an Lord Haldane wurde am 16. August in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht! Ihre Abwehr der gegen den englischen Staatsmann gerichteten Vorwürfe trägt das Datum München, 25. August, doch eine Nachschrift ist einen Monat später im Haag hinzugefügt, und erst nach einem weiteren Monat vermag ich zu replizieren. Sie teilen mit, eine Zeitung und eine Wochenschrift hätten die Veröffentlichung Ihrer Auslassung abgelehnt und deshalb halte ich es für richtig, Ihnen an dritter Stelle zu antworten, zu der man Ihnen den Zutritt nicht verweigerte. Aber ich muß für die Leser dieses Blattes die in Betracht kommenden Tatsachen zusammenfassen. Ich erinnerte Lord Haldane an die mir gegenüber gesprochenen Worte: Nach seiner innersten Ueberzeugung bedürfe England, um nicht intellektuell zu verdorren, einer engen Berührung mit Deutschland und der fortdauernden Auffrischung durch deutsche Kultur. Seitdem hat, wie ich hinzufügen will, Professor Hermann Oncken in Heidelberg, der an demselben Abend als Gast desselben Hauses gleich mir den Lordkanzler kennen lernte, dessen kurz vor Kriegsausbruch an ihn gerichtete briefliche Aeußerung veröffentlicht: „Mir scheint, daß Deutschland und Großbritannien gemeinsam der Welt im allgemeinen große Dienste leisten können. Wenige hier (in England) haben mehr durch deutsche Gedanken und deutsche Geschichte gelernt als ich, und ich fühle, daß ich ihrem Lande persönlich tief verpflichtet bin.“ An diese oft bekundeten Gesinnungen des Lordkanzlers wurde von mir die Bemerkung geknüpft, daß zwischen ihnen und dem Ver-

bleiben Haldanes im Ministerium nach der Kriegserklärung, der er mithin zugestimmt haben müsse, ein nicht zu überbrückender Widerspruch kaffe; ich hatte geschrieben: „Das englische Volk wird vermutlich eines Tages Rechenschaft von der liberalen Partei fordern, die, um sich an der Macht zu halten, zu dem Mittel eines Krieges greift, der die Welt mit Unheil erfüllt oder das entfesselte Unheil verdoppelt. Wenn aber einer ihrer Führer in vollstem Gegensatz zur eigenen, rückhaltlos kundgegebenen Empfindung handelt, so hat er bei Freund und Feind die öffentliche Achtung verscherzt, ohne die sich, wie immer die Würfel fallen mögen, Macht und Stellung auf die Dauer nicht behaupten lassen.“

Gegen diese Beurteilung, diese Verurteilung, wenden Sie sich. Sie erinnern daran, daß wir beide Historiker sind und der Historiker, ehe er ein Urteil fällt, volle Klarheit über die Motive dessen haben müsse, über den er seine Ansicht ausspricht. Sie warnen vor kritiklosem Haß gegen England und Sie meinen, daß man für den Wiederaufbau kultureller Gemeinschaft auf Männer wie Lord Haldane nicht leichten Herzens werde verzichten können. Dann (Sie drücken es nicht wörtlich so aus) würde ich es wohl bereuen, „ihn jetzt gebrandmarkt zu haben“. In Ihrer Nachschrift fügen Sie hinzu, daß manche Aeüßerungen der deutschen Presse Sie mit Entrüstung erfüllen. Offenbar sind solche gegen England gemeint. Sie erwähnen, daß, seit Sie im Haag Gelegenheit haben, englische Blätter zu lesen, Sie über diese ebenfalls empört sind.

Die letzteren Erwähnungen berühren nur sehr mittelbar den Gegenstand unserer Diskussion. Ich weiß nicht, welche Aeüßerungen von beiden Seiten Sie im Auge haben, und kenne offenbar nur wenige von Ihnen: Der Haß englischer Blätter gegen Deutschland nährt sich zumal von dem Vorgehen gegen Belgien und von dem Geschrei über deutsche Untaten, über deutsches „Barbarentum“. England hätte gegen uns Krieg geführt, auch wenn kein deutsches Regiment belgischen Boden betreten hätte; ein anderer Grund oder Vorwand wäre gesucht und gefunden worden, denn man ist in England – Sie wissen

[2]

es gleich mir! – nie um wohltonende, humanitäre, freiheitliche Worte in Verlegenheit gewesen, wenn es galt, den Vorteil Britanniens durch ein auf die Gemüter wirkendes Schlagwort zu decken. England ist uns Deutschen in dieser Kunst, wie in ähnlichen Künsten, wir müssen es neidlos zugestehen, weit überlegen. Politische Rechtsverletzungen durch andere geübt, selbst wenn sie im Kampf um die eigene Existenz begangen werden, sind für die Engländer stets schuldvoll, die Rechtsverletzungen Englands, etwa gegen die Burenrepubliken, gegen Aegypten, gegen Persien sind selbstverständliche, indiskutable Handlungen voll Wohlmeinung und durchaus vereinbar mit tiefer Frömmigkeit. Ueber das Geschrei wegen deutscher Greuelthaten sind wir gewiß einer Ansicht: man würde sich erniedrigen, wollte man es eines Wortes würdigen. Wenn nun deutsche Zeitungen den Haß gegen England künden, spiegeln sie, was ihre Aufgabe ist, die Empfindungen des deutschen Volkes wider, denn in diesem lebt die unausrottbare Ueberzeugung, die furchtbare europäische Krisis sei von England gewollt, vorbereitet, heraufbeschworen, um den unbequemen

merkantilen und politischen Wettbewerb Deutschlands zu beseitigen. Sie fragen nach Motiven? Warum Sie da übersehen, wo sie klar auf der Hand liegen! Die starke gegen England herrschende Empörung hat wirklich höchst stichhaltige Ursachen.

Ueber die Beweggründe des Lord Haldane werden wir vielleicht aus Akten oder Memoiren in einigen Jahrzehnten unterrichtet werden, sofern wir dann etwa noch unter den Lebenden wandeln sollten. Ihrer Auffassung nach müßte der Historiker voll Vorsicht bis dahin warten und sich inzwischen einer Ansicht entschlagen oder es doch zumindest unterlassen, ihr Ausdruck zu geben. Ich denke, Sie verwechseln hierbei die Pflichten der Geschichtsschreibung und die von handelnden, zu ihren Zeitgenossen über Zeitereignisse sprechenden Männern! Soll man mit dem Handeln, mit der Abwehr warten, bis man aufs sicherste darüber unterrichtet ist, weshalb der Gegner sich feindlich gegen uns verhält? Gestatten Sie mir einen Vergleich: Ein Richter, gewohnt, nicht nur Recht, sondern nach Tunlichkeit milde zu urteilen, geht, mit einer Waffe versehen durch einen Wald, dessen Unsicherheit er kennt. Hinter einem Busch sieht er einen Mann mit der Flinte im Anschlag gegen ihn. Wird er erst nach den Beweggründen fragen, wird er sich überlegen, ob etwa mildernde Umstände für das Individuum sprechen, das ihn überfallen will, oder wird er seine Waffe gegen den ihn Bedrohenden abfeuern auf die Gefahr hin, ohne alle Kenntnis der Motive und der etwaigen Milderungsgründe das Todesurteil gegen den Ueberfallenden zugleich zu fällen und zu vollstrecken? Welches die Beweggründe Lord Haldanes gewesen sein mögen, wird gewiß für künftige Forscher sehr interessant sein. Ich kann mir vorstellen, daß nachdenkliche Leute demaleinst mehrere fesselnde Aufsätze darüber schreiben, und andere nachdenkliche Leute, wenn auch nicht in sehr großer Zahl, sie lesen werden. Aber auch diese vielleicht kaum geborenen Forscher der Zukunft werden es nicht vermeiden können, voll Staunen davon zu sprechen, daß ein Staatsmann von bedeutendem Einfluß und Ansehen fast im gleichen Atem erklärt, er sei einem Lande und Volk tief verpflichtet, und einen Beschluß gutheißt, der auf Niederzwingung oder gar auf Vernichtung desselben Volkes abzielt. Welches immer die Beweggründe solchen offenkundigen Zwiespaltes sind, kein Gegenwärtiger und kein Zukünftiger wird vermögen, den für achtbar zu halten, der in einer Art empfindet und in durchaus entgegengesetzter Art handelt.

Sollte nun der Wiederaufbau einer künftigen kulturellen Gemeinschaft wirklich von Männern so starker innerer Unzuverlässigkeit abhängen, wie sie Lord Haldane erwiesen, dann würde es um die Aussichten dieser Gemeinschaft, um ihren Wert, ihre Haltbarkeit übel bestellt sein. Dies ist ja eben der gegen ihn erhobene Vorwurf, daß er die kulturelle Gemeinschaft, die er bis zuletzt gepriesen, wir wissen nicht ob leichten, ob schweren Herzens preisgegeben, aber jedenfalls preisgegeben hat. Daß er nicht aus seiner Vergangenheit, aus seinen Aeußerungen die Folgerung zog: er dürfe einem Ministerium nicht länger angehören, das Deutschland, dem von ihm stets als Nährboden englischer Kultur gepriesenen, den Krieg erklärte. Gegen diese unleugbare Schuld scheint mir Ihre Verteidigung wirkungslos.

Sie erinnern an alte, freundliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen uns, und ich bin Ihnen für Ihre Gesinnungen aufrichtig dankbar. Wenn man im Zusammenhang mit Ihrem an mich gerichteten offenen Brief und wegen Ihres Wirkens im Haag Sie in Ihrer Stellung als bayerischer Landtagsabgeordneter angegriffen, wie ich aus den Zeitungen ersehe, sogar Ihre Absichten verdächtigt hat, so kann ich dies nur beklagen; derartige Vorwürfe prallen wirkungslos an der Meinung ab, die Urteilsfähige über Sie hegen. Ohne Zweifel ging jedes Ihrer Worte aus dem Wunsche hervor, dem Gegner gerecht zu werden. Ich teile dieses Streben, aber auf den Widerspruch zwischen Gesinnung und Handeln des Lord Haldane blickend, gelangte und gelange ich ohne jede Rücksicht auf Motive und Seelenvorgänge, die uns unbekannt sind und lange unbekannt bleiben müssen, zu einer der Ihren völlig entgegengesetzten Auffassung, von der ich anzunehmen Grund habe, daß sie mit Urteil und Empfindung der überwiegenden Mehrzahl denkender Deutschen übereinstimmt.

Ich bin Ihr ergebenster

Professor **Robert Davidsohn** aus Florenz.

**6. „R. Davidsohn e la guerra”, in: La Nazione, Samstag, 24. Februar 1912, Cronaca di Firenze, S. 4.**

Siehe die Autobiographie S. <388> – <390>.

Erwähnung: Geschäftsführer der Deutschen Bank in Berlin (amministratore delegato della „Deutsche Bank“ di Berlino) = Geheimrat Max Steinthal (1850–1940).

R. Davidsohn e la guerra

Lo storico Roberto Davidsohn, nostro concittadino illustre, ha mandato alla Tribuna la seguente interessantissima lettera:

Firenze, 21 Febbraio 1912.

Egregio signor Direttore.

Non mi permetterei di interloquire in una questione di politica interna, ma mi pare un dovere di prendere la parola, quando sono in giuoco le relazioni fra il mio paese e l'amata mia patria adottiva.

Secondo una voce generalmente diffusa già dai primi tempi della guerra Tripolina il Governo sarebbe stato spinto a questa impresa in gran parte per questa dichiarazione del Banco di Roma: che la situazione del Banco stesso in Tripolitania e Cirenaica era diventata insostenibile di fronte al contegno delle autorità turche e che, se non succedeva un cambiamento fondamentale, il Banco di Roma era deciso ad accettare l'offerta di un istituto bancario tedesco cedendogli i suoi interessi finanziari in quelle regioni.

Si doveva sottintendere che dietro la intenzione d'una penetrazione commerciale della Germania in quelle due provincie nordafricane si nascondeva quella di un futuro protettorato o di un dominio politico in una forma qualunque, che all'Italia avrebbe tolto la possibilità di una espansione mediterranea.

Mentre altri voci (alludo a quella d'una minacciata occupazione tedesca di Tobruk, coll'Inghilterra a Gibilterra e a Malta!) sono morte di assurdit  intrinseca, questa asserzione si mantiene e sta per passare alla storia.   certo pi  difficile per il pubblico formarsi una opinione in materia finanziaria, che in materia puramente politica.

Per conoscere la verit  su tale questione, che mi pare assai importante, mi sono rivolto ad una persona competentissima in materia, alla quale mi legano relazioni di amicizia di quasi quarant'anni, all'amministratore delegato della "Deutsche Bank" di Berlino.

Questa Banca con un capitale di 307 milioni di marchi incluse le riserve,   il pi  grande istituto di credito della Germania e credo d'Europa, ma anzitutto ha a Constantinopoli (!) una posizione straordinariamente influente, anzi   l'unica Banca tedesca che per operazioni finanziarie e per la costruzione delle ferrovie d'Anatolia e di Bagdad si   creata un vasto campo di operazione e una grande influenza nella Turchia.

L'interrogato a mia domanda ha risposto cos :

"Sono lieto di poterle dire, che fra il Banco di Roma e la Deutsche Bank mai sono esistite delle trattative sulla cessione delle sue filiali e degli interessi suoi in Tripolitania e Cirenaica, e che meno che mai da parte della Deutsche Bank   stata fatta un'offerta in questo senso al Banco di Roma. Secondo la mia conoscenza della situazione io ritengo escluso che qualunque altro istituto bancario germanico sia stato in simili trattative col Banco di Roma. Sono convinto che, se fossero esistite con chiunque altro tali trattative, la Deutsche Bank, data la sua posizione nella Turchia, ne avrebbe avuto conoscenza."

Da parte mia posso aggiungere che i dirigenti della politica estera della Germania si sono in questi ultimi tempi occupati delle voci diffuse in Italia sulla pretesa offerta fatta al Banco di Roma e che sono venuti naturalmente allo stesso risultato negativo, che cio  tale intenzione non   mai esistita delle sfere bancarie tedesche.

Mi creda illustrissimo signor Direttore,  
suo dev.mo

Prof. Dr. Robert Davidsohn.

## Anhang II Briefzeugnisse

### 1. Jubiläumsschreiben an den Berliner Börsen-Courier.

Wienbibliothek im Rathaus – MA 9, Wien  
Franzos, Karl Emil: Nachlass Karl Emil Franzos

**Karl Emil Franzos (1848–1904): Brief an [George] Davidsohn, Berlin, 30. September 1893;**

(1 Briefbogen mit gedrucktem Briefkopf: Deutsche Dichtung. Herausgeber: Karl Emil Franzos, W10. Kaiserin Augustastr. 71. – Verlag: F. Fontane & Co., W35. Magdeburger Platz 4; der handgeschriebene Brief trägt die Registrierung: I.N. 113.496)

Interne ID-Nr. LQH0064776

Siehe die Autobiographie S. <69>; und die Einleitung S. 12.

Erwähnung: Ihr Herr Bruder = Robert Davidsohn

Berlin, den 30/IX 1893

Verehrter Herr Davidsohn!

Den Zeitungen entnehme ich, daß Sie morgen Ihr 25jähriges Jubiläum als Chef des Börsen-Couriers feiern. Nehmen Sie zu diesem Tage auch die herzlichen und aufrichtigen Glückwünsche eines gelegentlichen Mitarbeiters und treuen Lesers entgegen! Es wird mir stets in unvergeßlicher Erinnerung bleiben, welchen Eindruck ich empfang, als mich Ihr Herr Bruder bei meinem ersten Besuch in Berlin, 1875, in's Redaktions-Bureau führte und ich da Sie und ihn zwei Stunden an der Arbeit sah. Ich kam aus Wien, der Hochschule des Journalismus, aber so hatte ich auch dort nicht arbeiten sehen. Ich schrieb, um nicht müßig zu sein, einen kurzen Nekrolog über irgendeinen oesterreichischen Politiker, der eben gestorben war – den Namen weiß ich freilich nicht mehr –; während ich diese Notiz schrieb, machten Sie Beide das ganze Blatt! Nun, es hat sich Ihnen gelohnt, Sie dürfen auf diese ersten 25 Jahre getrost zurückblicken! Und da Sie trotz all der rastlosen Arbeit frisch und jung geblieben sind, so habe ich nur mir zu wünschen, daß ich Ihnen nicht auch zum 1. Oktober 1918 gratulieren kann!

Mit besten Grüßen Ihr  
aufrichtig ergebener  
Franzos

**2. Robert Davidsohns Brief an den Intendanten  
des Frankfurter Theaters Emil Claar betreffs der Aufgabe  
der Schauspielerei von Philippine Collot, dann verheiratete Davidsohn.**

Universität zu Köln

Theaterwissenschaftliche Sammlung, Schloss Wahn, Köln – Porz Wahn  
(Autographen) AU 1378

**Davidsohn, Robert: Brief an Emil Claar vom 19. Februar 1881;**  
(1 Doppelblatt, 3 Seiten)

Siehe die Autobiographie S. <112>; und die Einleitung S. 14.

Erwähnungen: Gattin von Emil Claar = die Schauspielerin Hermine Claar-Delia (1848–1908); Victorien Sardou (1831–1908), Dramatiker; die Niemann = 2. Ehefrau von Albert Niemann (1831–1917), Hedwig Niemann-Raabe (1844–1905); Frau Collot = Philippine Collot (1847–1947), verh. Davidsohn; Frau Emilie Albinus, geb. Collot (1843–ca. 1915?) = Schwester von Philippine.

EXPEDITION

Berlin 19. II 81.

DES

BERLINER

BÖRSEN-COURIER

MOHREN-STRASSE 24.

Sehr geehrter Herr Intendant

Wo, in aller Welt, bleibt denn Ihre Frau? Für den Februar hatte man sie uns versprochen und noch trifft man keine Anstalten dazu, daß sie im März käme. Wie geht es Ihnen, wie geht's Ihrer Gattin, wie dem Frankfurter Theater im neuen Haus? Mit dem größten Interesse verfolgen Ihre Freunde hier Ihr künstlerisches Wirken dort, und über Berlin haben Sie sich ja am Ende auch nicht zu beklagen. Man spielt die Sardou'sche Comödie geradezu vollendet bei Ihnen und Ihr Bestreben sollte sein, die Niemann, wenn sie partout fort muß, zu einer Wiederaufnahme des Gastspiels im April, oder selbst noch später zu veranlassen. Die Comödie hat Lebenskraft für 80 bis hundert Abende. Ich schreibe Ihnen da mancherlei, was Sie, der erfahrene Practiker sich vermutlich längst selber gesagt haben. Aber – Hand auf's Herz – als Sie einen Brief von mir sahen, mischte sich in das Gefühl einiger Ueberraschung, die Empfindung, ich wolle was von Ihnen. Und ich will auch wirklich was. Und etwas Poltronhaft will ich auch gerade 'raus sagen, was es ist. Sie wissen, daß Frau Collot Ihre Bühne und die Bühne überhaupt zum Juli verläßt. Wie sich Manches in Bezug auf Personen, die Ihnen vielleicht einiges Interesse einflößen, gestaltet, oder richtiger gestaltet hat, darüber sprechen wir bei nächstem vertraulichem Anlaß. Die Schwester der Frau Collot, Frau Albinus, möchte unter so bewandten Umständen, eine Stellung beim Theater wieder annehmen, wie sie ihrer Befähigung und ihrer Persönlichkeit entspricht. Ich habe Frau A. nie auf der Bühne gesehen, habe aber die Empfindung, daß sie für kleine Rollen, für Utili-

tés vom etwas besseren Genre sehr verwendbar wäre. Sie würden ein bescheidenes, fleißiges Mitglied in ihr haben, wenn Sie (da ich höre, daß eine solche bescheidene Kraft bei Ihnen Verwendung hat und Sie sogar eine solche brauchen) die Dame engagieren wollten. Ich weiß, daß man darüber bereits mit Ihnen gesprochen hat. Wollen Sie die Güte haben, mich Ihre Ansicht in dieser Beziehung wissen zu lassen? Für eine Erfüllung der Bitte würde ich Ihnen sehr zu Dank verbunden sein.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich herzlich zu empfehlen und ich bitte Ihr zu sagen, daß Sie mich doch wissen lassen solle, wann sie kommt, damit ich die, schon beim vorigen Male von mir sehr lebhaft gewünschte Ritterpflicht endlich erfüllen könnte. Ich denke es mir so häßlich, in einer Stadt, in der man früher daheim war, so ganz wie eine Fremde anzukommen.

Mit den besten Grüßen

Freundschaftlich

Ihr Robert Davidson

**3. Robert Davidsohn zu Marie von Ebner-Eschenbachs Erstdruck „Meine Kinderjahre“, in: Deutsche Rundschau, Bd. 123 und 124, Berlin: Gebr. Paetel Verlag, 1905.**

Wienbibliothek im Rathaus – MA 9, Wien

Ebner-Eschenbach, Marie von (1830–1916): Nachlass Marie von Ebner-Eschenbach

**Davidsohn, Robert (1853–1937): Brief an Marie von Ebner-Eschenbach, Florenz, 14. Mai 1905**

(1 Doppelblatt, 3 Seiten; 1r links oben die Registrierung: I.N. 56388)

Interne ID-Nr. LQH0040850

Siehe die Autobiographie S. <241>f., Anm. 249; und die Einleitung S. 43 f.

Florenz 14. V 1905

56 Via de' Robbia

Verehrteste, gnädige Frau!

Es drängte mich schon im vorigen Monat nach der Lektüre des ersten Teiles der Jugend-Erinnerungen Ihnen ein Wort des Dankes für einige von innen durchwärmte Stunden auszusprechen und nun verdoppele ich diesen Dank, nachdem im Maiheft der zweite Teil jener Rückschau auf die Jugendzeit veröffentlicht ist. Die Kinderseele ist ein nicht zu erschöpfender Gegenstand anmutender Betrachtung. Nur das Dasein ohne Zwecke erscheint wahrhaft lebenswürdig. Das Zweckgereifte kann Achtung abnötigen, aber die holde Zwecklosigkeit /1v/ im Tun von Kindern stimmt wie das Blühen der Blumen; die einen, wie die andern sind scheinbar nur um im gegenwärtigen Zustande zu

sein. Doch nur was so voll tiefer Güte ist, vermag die Kinderseele, und sei es die eigene, darzustellen. Denn auch die eigene ist doch zum fremden Gegenstand geworden, trotz aller Kontinuität im Menschen. Man ist es selbst und doch ein anderes Wesen. Das vordem Unbewußte wird nun von dem Wissenden gedeutet und die Keime und Ansätze nach Dem erkannt, wohin sie sich zu entwickeln streben. Ich denke wer Menschen erfassen will, soll Kinder /2r/ beobachten und aufrichtige Darstellungen aus Kinderzeiten auf sich wirken lassen. Der Mensch, nicht wie er handele und nicht nach dem, was er leisten, aber der Mensch wie er sein wird, ist im Fünf- und im Zehnjährigen vorgezeichnet.

Wie Alles bei Ihnen wiederlebt, die Angehörigen, die Gouvernanten, die Klavierlehrerin, die Dienstboten! Die kleinen Freuden und die großen Schmerzen (denn die Kinderschmerzen, die schnell vorübergehen, sind im Augenblick sehr groß) klingen in dem Lesenden nach und Alles in Allem: ergriffen lebt man mit einem herrlichen Menschen ein Stück von dessen Leben und Vergangenheit durch.

Nehmen Sie, Frau Baronin, innigen Dank Ihres Sie tief verehrenden  
Robert Davidsohn

#### **4. Darlegungen Robert Davidsohns zum ethischen Verhalten im Beruf des Journalismus und zum eigenen Wechsel vom Journalisten zum Privatgelehrten.**

Klassik Stiftung Weimar  
Goethe- und Schiller-Archiv  
GSA 81/II.4.13

**Davidsohn, Robert: Brief an Julius Rodenberg, Heidelberg, 23. Juni 1887;**  
(2 Doppelblätter, 7 Seiten)

Siehe die Autobiographie S. <80>f.; und die Einleitung S. 16 f.

Erwähnungen: Hugo Lubliner (1846–1911), Schriftsteller; Fritz Mauthner (1849–1923) Philosoph, Schriftsteller und Publizist (Berliner Tageblatt); Ferdinand Gregorovius (1821–1891) Historiker und Schriftsteller.

Heidelberg 23. VI 87  
Hauptstr. 246

Sehr verehrter Herr Rodenberg,

Ich meine, es thut wohl von Unbetheiligten zu hören, daß Sie ein, uns widerfahrenes Unrecht als ein, persönlich ihnen angethanes empfinden, und wiederum, daß die Zurückweisung eines solchen sie mit lebhafter persönlicher Freude erfüllt.

Nach diesem Prooemium darf ich Ihnen dann wohl sagen, daß mir heute Lubliner's Artikel in der „Frankf. Ztg.“ einen frohen Tag bereitet hat. Ich bin

seit Jahren mit ihm außer jeder Verbindung, aber ich habe ihm heute geschrieben und ebenso drängt es mich, Ihnen zu sagen – was Sie, über solchen Angriffen stehend, freilich sich selbst gesagt /2/ haben werden – daß für den Unparteiischen solche Angriffe, wie die Mauthner's auf den Angreifer zurückfallen, von dem Angegriffenen aber abprallen. Es thut mir um den Mißbrauch eines hübschen Talents leid. Der Versuch, auf Kosten bewährter Schriftsteller sich durch Anrempeleien einen Namen zu machen ist nicht eben neu, aber er scheint mir selten in dümmere Art ausgeführt zu sein, als hier. Um so lebhafter ist das Vergnügen, das ich über Lubliner's Auftreten und Eintreten empfunden habe, denn, wenn es bei dem ruhigen Publikum auch der Vertheidigung nicht bedarf, so ist eine solche gegenüber den scandalsüchtigen Bestandtheilen der literarischen Oeffentlichkeit doch recht sehr am Platze. /3/ Um meiner alten Freundschaft willen, die ich für Lubliner habe, hat mich seinetwegen der Artikel so sehr gefreut.

Für etliche Grüße, die Sie, verehrter Herr Rodenberg, und im Laufe der letzten Jahre durch meine Schwestern sandten, sage ich Ihnen herzlichen Dank und ich erwidere sie auf's Beste.

Als ich Ihnen vor nun 3 Jahren davon sprach, ich wolle gelegentlich historische Artikel für die „Rundschau“ schreiben, war ich im Grunde noch ganz Journalist. Und ein solcher meint, er könne Alles. Ich scheue mich eines solchen Bekenntnisses nicht, denn man müßte sich einer Höhenrichtung der eigenen Entwicklung schämen, wollte man nicht zugeben, daß man sich von einem niedrigeren Punkte /4/ heraufgearbeitet hat. Ich erwähne das hier, weil es mit dem Thema probendum nicht ganz ohne Zusammenhang ist. In der journalistischen Atmosphäre liegen auch die Keime dazu, durch Spott – und Spott ist zurecht ein Product der Unkenntniß – auf Kosten Anderer sich hervorthun zu wollen. Ich kann darüber sprechen, weil ich viel derart in mir zu überwinden und zu bekämpfen hatte. Doch sollte nach gewissen Jahren diese literarische Kinderkrankheit unserer Zeit überwunden sein. Das „jugendliche Alter“ ist im vorliegenden Falle kein Milderungsgrund mehr.

Ich habe in den letzten 3 Jahren, von den Fundamenten angefangen, mich einem regelrechten historischen Studium hingegeben, zuerst in Italien, dann hier in Heidelberg, /5/ da ich zur Einsicht gelangte, daß jener journalistische Dilettantismus, mit dem ich zuerst meinte, auskommen zu können, nicht zum Heile führte. Ferdin. Gregorovius war auf meine Entschließung nicht ohne Einfluß. So sitze ich als 34 Jähriger auf der Hörsa[a]ll-Bank und in historischen Seminarien und habe als 32 Jähriger angefangen Griechisch zu lernen.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen solche persönlichen Dinge schreibe. Aber ich meine, Sie, der Sie eben unter den Schattenseiten des Journalismus zu leiden hatten, werden ein Interesse dafür haben, wenn jemand aus dieser Sphäre emporstrebt. Ich habe einen großen Theil, den größten meines Lebens in Redactionsstuben ver- /6/ bracht, und ich weiß, wie abscheulich man da auf einer lichten Höhe des Daseins zu stehen vermeint, und wie man aus dieser physisch und intellectuall dunstigen Atmosphäre auf alles Dasein herabsieht. Aus dieser Sphäre entstehen dann Angriffe, wie die gegen sie gerichteten, aber

auch nur in diesen Kreisen finden sie Wiederklang und verständnißvolle Aufnahme. Wer so gereift ist, wie Sie, wird nicht mehr, als nur eine Stunde des Unmuths für solche Verdrießlichkeiten übrig haben, und ich denke eine solche Stunde der Mißmüthigkeit wird in etwas aufgewogen, wenn man hört, wie bei /7/ Fernerstehenden durch solche Angriffe gerade der entgegen gesetzte Effect erzielt wird.

Nehmen Sie, bitte, diesen langen Brief als das hin, was er sein soll, als den Ausdruck besonderer Verehrung und Hochachtung, mit der ich zeichne  
Als Ihr sehr Ergebener  
Robert Davidsohn

### **5. Zu Robert Davidsohns Privatgelehrtentum und zum Kunsthistorischen Institut in Florenz.**

The Warburg Institute, University of London, Großbritannien  
Warburg Institute Archive (WIA), General Correspondence (GC)

**Brief von Robert Davidsohn an Aby Warburg, 9. April 1905;**  
(1 Doppelblatt, 4 Seiten)

Siehe die Autobiographie S. <90>, <201>f., <458>; und die Einleitung S. 26 f.

Erwähnungen: Kunstgeschichtliche Gesellschaft zu Berlin, wissenschaftliche Gesellschaft, gegründet 1887 durch Wilhelm von Bode (1845–1929), Kunsthistoriker und Museumsdirektor; Kunsthistorisches Institut in Florenz, Forschungseinrichtung, gegründet 1897; Fritz Seitz (1851–1929), Architekt und Baurat; Alfred Doren (1869–1934), Historiker; Wilhelm Fließ (1858–1928), Arzt; Heinrich Brockhaus (1858–1941), Kunsthistoriker und Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz; Henry Thode (1857–1920), Kunsthistoriker; Heinrich Freiherr von Tucher (1853–1925), Bayerischer Gesandter (in Rom); Franz I., Fürst von und zu Liechtenstein (1853–1938); Alceste Giorgetti (1852–1930), Archivar und Paläograph; Blandine Gräfin Gravina (1863–1941), Tochter von Cosima Wagner und Hans von Bülow; Frau Prof. Schiff, Elisabeth Schleuning, Ehefrau von dem Prof. der Physiologie Moritz Schiff (1823–1896) und Mutter von dem Romanisten und Hispanisten Mario Schiff (1868–1915); Otto Burkhardt (1870–1956), Gynäkologe, seine Ehefrau Amalia Miggi Socin (1873–1942); Jessie Hillebrand (1829–1904); Hans von Bülow (1830–1894), Dirigent und Pianist; Marietta Warburg (1899–1973), Tochter von Aby Warburg (1866–1929).

Florenz 9. IV '05  
56 Via dei Robbia

Mein lieber Herr Doktor!

Freundlichsten Dank für Ihren lieben Brief, der aber ein dürftiger Ersatz für die Person seines Schreibers ist, die wir mit einiger Zuversicht für das Frühjahr erwarteten. Im Herbst wird erfahrungsmäßig aus den geplanten Reisen nichts. Auf nächsten Frühling also!

Ihre Mitteilung in der Berliner Kunstgeschichtl. Gesellschaft hat mich sachlich, wie um Ihretwillen sehr interessiert. Wie man aus der Beobachtung von vielem Kleinen zum Nachweis großer Zusammenhänge zu gelangen vermag, ist immer ein fesselndes Schauspiel. Die Italiener haben sich ganz naiv immer als die Gebenden aufgespielt; es ist an der Zeit, daß ihnen nachgewiesen wird (in andern Hinsichten denke ich es zu tun) wie sehr sie zugleich Empfangende waren. Uebrigens beru[h]t jede hohe Kultur mehr auf Verarbeitung von Anregungen, als auf eigentlich schöpferischer Tätigkeit. /1v/ Weshalb der Blüte auch so schnelles Welken zu folgen pflegt.

Wann werden Sie die Arbeit für das Institut beendet haben können? Wenn man das Material beisammen hat, muß man mit frischem Zugreifen darauf losarbeiten. Nicht zu viel Skrupel!

Meine eigenen Arbeiten schreiten freilich auch auf bleiernen Sohlen. Wie durch das unerträglich üppige Wachstum eines Urwaldes hat man sich durch die erstickende, erdrückende Fülle des Materials durchzuarbeiten.

Vom Institut kann ich Ihnen wenig schreiben; ich komme selten hin. Die paar Sitzungen, die im Winter erforderlich waren, wurden meines Gesundheitszustandes halber bei mir abgehalten. Neulich fand eine dort statt, doch handelte es sich um die üblichen Bilanz- und Etat-Formalien.

Persönlichkeiten, die Sie interessieren würden, habe ich noch keine gesehen. Die Besuche /2r/ beginnen sich zu häufen, aber Kunstgeschichte ist wenig dazwischen. Freude hatte ich den Winter über an des Baurat Seitz Anwesenheit, mit dem mich langjährige Freundschaft verknüpft. Ich höre Doren's wollen herkommen; ich würde mich herzlich eines Wiedersehens freuen. Vor 14 Tagen waren wir kurze Zeit in Rom, um dort mit unsern Freunden Fließ zusammen zu sein. Dessen Werk wird hoffentlich noch in diesem Jahre erscheinen. Hält es, was ich mir davon verspreche, so legt es das erste Grundgesetz der lebenden Natur fest und erweitert die Erkenntniß derart, wie Dies seit etwa Newton nicht mehr geschehen ist. Was er ermittelt hat, kann irrig sein; darüber zu urteilen fe[h]lt mir die Kompetenz. Dann ist es ein kollossaler Irrtum. Ist es aber richtig – und soweit ich, der Laie, einen Eindruck zu gewinnen vermag, hat /2v/ Alles was er vorbringt die Ordnung und Regelmäßigkeit, die nur aus einem zwingenden Gesetz sich herleiten läßt – so handelt es sich um eine der Entdeckungen, die den Auffassungen der Welt die Bahnen weisen. Mit Spannung sehe ich über Verblüffung und vielleicht auch Spott der ersten Zeit fort, auf das reifere Urteil der ruhig Nachprüfenden. –

Im Institut soll demnächst eine erste „Italienische“ Sitzung stattfinden, wie ich sie angeregt habe. Es hielt schwer, Einheimische zu Vorträgen heranzubekommen; außerdem wird Brockhaus etwas mitteilen und ich irgend ein „gingillo“. Die Hiesigen haben für die Sache selbst sehr große Sympat[h]ie, auch solche, die der Kunstgeschichte nicht unmittelbar nahe stehen. Für Stellung und Bekanntwerden des Instituts verspreche ich mir viel davon.

Zur Hauptsitzung kommen nur 4–5 von außen: Thode, Bode, Frh. v. Tucher, Fürst Lichtenstein.

Giorgetti's haben den Kleinen wieder krank. Der Gräfin Gravina geht es vergnügt. Daß Frau Prof. Schiff um Weihnachten gestorben ist, wissen Sie wol[h]. Der arme vereinsamte Mario tut mir unendlich leid, da er den Verlust so schwer trägt. Wir erwarten ihn morgen bei uns, gemeinsam mit Dr. Burkhardt aus Basel (einem Verwandten des „Jaköbli“) und seiner Frau, unserer lieben Miggi Socin aus Basel, die Sie wol kennen. Frau Hillebrand, der es gut gehen soll, hat uns für einen Abend dieser Woche aufgefordert. Welch prächtiges Bild von ihr giebt der letzterschienene Band der Briefe von Hans v. Bülow, den ich eben beendet habe!

Das wäre ein Stücklein Florentiner Chronik neuester Zeit.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns beiden herzlich, ebenso die kleine Welt. Doch weiß Marietta wol nichts mehr von Florentiner Freunden. Auch Ihnen freundlichste Grüße meiner Frau u. Ihres sehr ergebenen

Robert Davidsohn

**6. Korrespondenz, aus der sich ein Teil der ehemaligen Brief- und Autographensammlung der Brüder Robert und George Davidsohn rekonstruieren läßt; Briefe, die das Verhältnis zu Richard und Cosima Wagner und deren Wirkungskreis betreffen.**

Aus dem Nachlass von Franz Wilhelm Beidler, Enkel von Cosima Wagner und Sohn der Isolde Bülow Wagner.

Privatarchiv: Dagny R. Beidler, Winterthur.

Frau Dagny R. Beidler sei an dieser Stelle für die in großzügiger Weise aus dem Nachlass ihres Vaters Franz Wilhelm Beidler zur Verfügung gestellten Kopien der Briefe gedankt.

Unveröffentlichte Korrespondenz zwischen Franz Wilhelm Beidler (Zürich) und Robert Davidsohn (Florenz) aus der Zeit vom 1. April 1935 bis zum 25. Dezember 1936.

Siehe die Autobiographie S. <98>, <546>f.; und die Einleitung S. 7 f., 56.

**a) Durchschlag eines Briefs von Franz W. Beidler an Robert Davidsohn;**  
(Typoskript, 2 Seiten)

Dr. Franz W. Beidler

Zürich 7 : 1. April 1935  
134, Klosbachstrasse.

Herrn

Professor

Dr. Robert Davidsohn,  
Florenz

3, Via Michele di Lando,  
Firenze

Hochverehrter Herr Professor,

nicht als ob er ein besonders wertvolles geistiges Erzeugnis sei, schicke ich Ihnen diesen alten Artikel – das Beste an ihm ist das Zitat Ihres Bruders –,

sondern als Dokument dafür, dass ich entarteter Enkel noch an der Schwelle des „Dritten Reiches“, inmitten des allgemeinen Umfalls, einer Gesinnung Ausdruck verleihen konnte, die sich als absolut „ungleichschaltbar“ erwiesen hat und weiter erweisen wird. Es freut mich im Übrigen, dass mein „Schwanengesang“ in Deutschland eine Huldigung für Ihren Bruder war. Es war der letzte Moment: vierzehn Tage später konnte dergleichen schon nicht mehr erscheinen.

Frau Schachian wird Ihnen von unserer Verehrung für Sie sprechen. Es bleibt mir bloss hinzuzufügen, dass ich es – auch als Verfassungs- und Wirtschaftshistoriker ! – ausserordentlich bedauere, Ihnen nie persönlich begegnet zu sein.

In hoher Verehrung und ganz besonderer  
Ergebenheit

[Franz W. Beidler]

**b) Handgeschriebener Brief von Robert Davidsohn an Franz W. Beidler;**

(1 Briefbogen, beidseitig beschrieben)

Davidsohn bezieht sich auf den von Beidler im Berliner Börsen-Courier veröffentlichten Artikel: „Wagner als Idee“, in: Beilage des Berliner Börsen-Courier Nr. 73, Sonntag, den 12. Februar 1933, S. 13f.: „Richard Wagner. Zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 13. Februar“. Beidlers Artikel setzt mit einer von George Davidsohn im Berliner Börsen-Courier veröffentlichten Kritik ein, die anlässlich der Uraufführung des „Parsifal“ in Bayreuth 1882 erschien.

34 Florenz      3 Via Michele di Lando      10. IV '35

Sehr geehrter Herr Doctor!

Warmen Dank für die freundliche Erinnerung an meinen lieben Bruder! Ich sende das Blatt beifolgend zurück. Offenbar las ich damals, im Februar vor 2 Jahren, das Blatt aus innerem Widerwillen nicht mehr, obwohl (oder weil) ich seit 64 Jahren kaum eine Nummer, von der ersten an, nicht gelesen hatte.

Wir sind erfreut, Frau Schachian häufig zu sehen und sind durch sie über Ihr und Ihrer Gemahlin Ergehen, wie schon /v/ früher brieflich, eingehender mündlich unterrichtet. Es würde mir eine Freude sein, Sie beide persönlich kennen zu lernen, und hoffentlich führt Ihr Weg Sie an den Arno, solange wir uns noch Ihres Besuches erfreuen könnten!

Häufig sehen wir die Gräfin Gravina, die augenblicklich zur Behandlung ihrer Augen in Bordighera weilt, weil ihr Jenenser Opht[h]almolog sich dort aufhält. Sie ist von großer Anhänglichkeit. In tiefer Sympathie gedenken wir aber Ihrer verstorbenen Mutter, die von den Konventionen Wahnfrieds nicht viel wissen wollte und ihr innerliches Eigenleben führte. Wir sahen sie zuletzt 1904.

In Ergebenheit bin ich der Ihre

Robert Davidsohn

**c) Briefkarte von Robert Davidsohn an Franz W. Beidler;**  
(beidseitig beschrieben)

Davidsohn bezieht sich hier auf seine publizierten Aufsätze:  
„Erinnerungen an Cosima Wagner“, 4 Teile, in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom  
6., 8., 9. und 11. April 1930.

Siehe die Autobiographie S. <105>, <225> f.

Cartolina Postale Con Risposta Firenze 21 – IX – 36 (Poststempel)

Svizzera!

Herrn Dr. Franz W. Beidler

Zürich 7

134 Klosbachstrasse

34 Flor. 3 Via Michele di Lando

21. IX '36

Geehrter, lieber Herr Doctor

Eingedenk meiner Zusage sende ich Ihnen gleich nach der Heimkehr die  
4 Aufsätze aus der „Daz“. Sie sind zerlesen, weil viel erbeten und umherge-  
schickt. Sobald sie Ihnen gedient, bitte ich um Rücksendung dieser letzten  
Exemplare.

Ihnen beiden unserer beider herzlichste Grüße!

Nach ihrem Besuch teilte ich dem in der Abreise begriffenen Theod. [Ernst]  
Mommsen zur Wiedergabe an seinen Freund [Felix] Gilbert mit, wie Sie beide  
der /v/ Beziehung zu ihm warm gedenken, und dieser von der Ozeanfahrt (der  
Dampfer legte in einem irischen Hafen an) erwiderte es, daß er durch Gilbert  
über dessen frühigen Verkehr mit Ihnen beiden genau unterrichtet sei, und  
gerne Ueberbringer der Grüße von uns dreien vom Ufer des Vierwaldstädter  
Sees sein werde. Auch Gilbert selbst schrieb unabhängig hiervon, vom Damp-  
fer aus voller Neigung und Anhänglichkeit. Mögen beide reiche Möglichkeit  
des Wirkens, die Ihnen die Heimat versagte, jenseits des Ozeans finden!  
Ihrer Arbeit wünsche ich guten Fortgang und ich bin Ihr sehr ergebener

Robert Davidsohn

**d) Handgeschriebener Brief von Robert Davidsohn an Franz W. Beidler;**  
(1 Doppelblatt, 4 Seiten)

Erwähnungen: Ernst Dohm (Elias Levy, 1819–1883), einer der ersten Mitarbei-  
ter und dann Chefredakteur der politisch-satirischen Zeitung „Kladderadatsch“;  
dessen Tochter, die Schauspielerin Gertrude Hedwig Anna Dohm (1855–1942), die  
1878 den Mathematiker Alfred Pringsheim heiratete und später die Briefe zwi-  
schen ihrem Mann und Richard Wagner vernichtete; ferner die Lehrerin und Sozi-  
alhilferin Meta Sattler (1867–1958), die seit 1891 Italienisch in Bremen und Jena

unterrichtete und später stellvertretende Vorsitzende der „Auskunftsstelle für Wohltätigkeit“, dann der „Zentralstelle für private Fürsorge“ in Bremen war.

34 Flor. 3 Via Michele di Lando 7. X '36

Geehrter, lieber Herr Doctor!

Warmen Dank für Ihre und Ihrer Gattin Teilnahme an meinem Befinden. Ich bin außerhalb des Bettes, würde auch am Viale dei Colli etwas spazieren gehen, wäre das Wetter nicht von fast unerträglicher Hitze unvermittelt zum kalten und regnerischen Wetter umgeschlagen [wäre].

Daß Sie die Aufsätze über Frau Cosima Frau Schachian gegeben haben, ist, da es deren Wunsch war, sie zu lesen, natürlich. Nur möchte ich sie, da die Lektüre sich in einer Stunde erledigen läßt, gern bald zurückhaben! –

In Ihrem ausführlichen Brief erledigt sich einiges von selbst, wenn auch in negativem Sinne. Was in den „Erinnerungen an C. W.“ als von meinem Bruder [George Davidsohn] mitgeteilt, angeführt wird, beruht durchaus auf mündlichen Mitteilungen. Wir lebten, meine Frau und ich, bis 1884 in Berlin, und waren in täglicher, innigster Beziehung mit meinem Bruder. Nach unserem Fortgange besuchte er uns, wo wir waren: in Heidelberg, in Frankreich, in Florenz und fast alljährlich machten wir zusammen Reisen, bis nach Nordspanien, nach Rom – Neapel, in Tyrol usw. Briefe aber, die allerdings wöchentlich hin- u. hergingen habe ich nicht, weil sie sämtlich vernichtet sind. Sie enthielten nur Persönliches, bezogen sich auf Familienangelegenheiten, bisweilen auf politische Vorgänge. Als mein Bruder vor 40 Jahren starb (Januar 1897) baten /1v/ meine Geschwister mich um Ordnung des Nachlasses und der vorhandenen Papiere. Die von ihm in Auswahl aufbewahrten Briefe, die ich an ihn gesandt, wurden durch mich aus gleichem Grunde vernichtet. Ich wünschte nicht, daß diese vertraulichen Äußerungen einst in fremde Hände gerieten. Mit Ernst Dohm war ich in Berlin bekannt, seit 1884 sah ich ihn nicht mehr, einen Brief von ihm habe ich meines Wissens niemals bekommen. Sie mögen aus dem Gesagten schließen, daß ich auch Frau Prof. P[ringsheim] völlig verstehe. Briefe der Frau Cosima hat Dohm vermutlich nie erhalten. Er war geistvoll, witzig, genial – aber fachliche Erledigungen hat ihm wohl niemand anvertraut. Auch steckte er stets in Schulden und war in jeder Hinsicht durch eigene Angelegenheiten absorbiert. Genug er kommt für Sie kaum in Betracht. Frau Cosimas Vertrauensmann in Berlin war, wie Sie sehen werden, von Tribschen an mein Bruder, an den sie sich wieder und wieder wandte.

Nicht ohne einige Bedenken, die ich überwinden mußte, weil es ein gewisses Risiko bildet, unersetzliche Dinge der Post anzuvertrauen, sende ich Ihnen

19 Briefe der Frau Cosima an meinen Bruder.

4 an mich gerichtete.

1 an Frau Jessie Hillebrand, den mir die Gräfin Gravina vor nicht langer Zeit (wie ich auf ihm vermerkte) geschenkt hat, welchen Frau Hillebrand ihn ihr gegeben hatte.

1 Brief von Peter Cornelius an Karl Tausig.

Betr. der sonstigen Briefe, die sich vielleicht in Frau Hillebrand's Nachlaß befanden (ich bezweifle meinerseits das Vorhandensein solcher) /2r/ vermöchte nur Fräul. Meta Sattler in Bremen Auskunft geben. Ihr wurde der schriftliche Nachlaß anvertraut. Sie kam ehemals oft zu uns ins Haus, aber seit etwa 15 Jahren sah ich sie nicht mehr, und sie war wohl später nicht mehr in Florenz. Ihre Adresse weiß ich nicht. Sie ist die, jetzt jedenfalls bejahrte, Tochter des einstigen Direktors des Bremer Gymnasiums Prof. Sattler. Von Frau Bertha Cornelius liegen Briefe an meinen Bruder vor, doch enthalten sie nur Bitten um Briefe, Druckanzeigen etc. auf die Äußerung, sie wolle Stellen, die Lebende verletzen könnten, in der Veröffentlichung ausmerzen. Ob mein Bruder den Ihnen jetzt mitgeschickten Brief Ihr je ausgefolgt hat, ist mir zweifelhaft. Zu ihm beantwortete ich Folgendes: Frau Tausig, auf die Cornelius Karl T. verweist, war diesem bald nach der Eheschließung verleidet. Ich erzählte Ihnen in Vitznau, wie posiert und wie unleidlich sie sich nach meines Bruders Tode gegen mich verhielt, wie sie sich als gute Katholikin aufspielte (was nicht im mindesten in Betracht kam) usw.\* Ferner: Die ablehnende Haltung der Frau Cosima rührte daher, daß sie nicht, statt zwischen zwei, zwischen drei Feuer geraten wollte. Der damalige Münchener Klatsch war unerträglich und ganz Deutschland echote ihn wieder. Gelegentlich, vielleicht vor der Zeit intimster Beziehungen, sprach sie sich auch gegen eine treffliche Frau, die ich in der Kriegszeit in München kennen lernte und bei deren Einäscherung ich ihr Abschiedsworte nachrief, dahin aus, wie das Gerede unwahr sei, Wagner sei ja viel zu alt ihr gegenüber. Vielleicht wollte sie sich auch in inneren Kämpfen damals gegen eine Lebenserfahrene Frau aussprechen. Daß diese ein halb Jahrhun- /2v/ dert später mir dann davon erzählen werde, konnte sie nicht ahnen.

Briefe der Frau Daniela Thode und der Gräfin Gravina enthalten nichts. Briefe Thodes beziehen sich nur auf seinen „Franz“, den mein Bruder enthusiastisch aufnahm, während ich ihn später gänzlich ablehnen mußte. Die der Frau Daniela sind mir im Auftrage der Gräfin Schleinitz geschrieben, bei der sie in Berlin zu Gast war, und enthalten Bitten um Besuche bei der Gräfin.

Das wäre wohl alles, irgend Erwähnenswerte.\*\* Daß ich die Briefe nicht exzerpieren konnte, werden Sie bei der Lektüre begreifen. Auch fehlt mir die Kraft und die Zeit dazu. Die Durchsicht – bei der mir viel anderes Erregende in die Hand kam – hat mich ohnehin in meinem jetzigen Zustande sehr angestrengt. Die schwer zu entziffernde Schrift dieser Briefe kommt auch auf dessen Rechnung. Aus dem Umstande, daß ich trotzdem einige Tage der Durchsicht zweier tiefer Schubladen mit Briefen gewidmet habe, mögen Sie entnehmen, welch herzliche Neigung wir, meine Frau und ich, für Sie und Ihre Gattin gefaßt haben! In dieser Empfindung, Ihnen Glück für den Fortgang Ihrer Arbeit wünschend, bin ich Ihr ergebener

Robert Davidsohn

\* Eine gute Pianistin soll sie gewesen sein.

\*\* Eine Meinungsverschiedenheit zwischen meinem Bruder und mir, die ich andeute, bezog sich nicht auf „Bayreuth“ als solches und kommt deshalb für

Sie nicht in Betracht, sondern auf die Dichtung des „Parsifal“, die ich als überphantastisch ablehnte, so große dichterische Schönheiten sie auch enthalte. Uebrigens einigten wir uns bald dahin, daß die Wesenheit des einen und die des anderen dabei in Betracht käme und damit war dann die Diskussion in sich erledigt. Jeder ließ dem anderen Freiheit des Urteilens und des Empfindens.

**e) Brief von Peter Cornelius an Karl Tausig;**

Autographensammlung Robert Davidsohn;

Transkription von Franz W. Beidler;

(Typoskript, 2 Seiten)

Angabe von Beidler:

Unveröffentlichter Brief von

Peter Cornelius an

Karl Tausig

(unverkürzt, Original im Besitz der Erben von Robert Davidsohn)

Erwähnungen: Alide Topp (1844–1935), Tochter des Verlagsbuchhändlers Carl Topp, sie studierte bis 1863 am Stern'schen Konservatorium in Berlin, nach dem Studium erhielt sie weiterhin Unterricht bei Hans von Bülow und begann ihre Karriere als Klaviervirtuosin; Ehefrau von Carl Tausig war die Pianistin und Musikpädagogin Seraphina von Vrabély (1840–1931); Kompositionen von Friedrich Wilhelm Ludwig Hartmann (1836–1910), Komponist und Musikkritiker, ausgebildet am Konservatorium in Leipzig, dann bei Franz Liszt in Weimar.

München 29<sup>te</sup> Dezember 1865

Jägerstrasse 3 E parterre

Mein lieber Carl !

Herzlichen Dank für Deine fleissigen Briefe, auf die ich immer so sehr im Rückstand bleibe! Also in Berlin! Ich sprach gestern Bülow zum ersten mal seit seiner Zurückkunft. Er lobte Dich über alle Maaszen, und war überhaupt in guter Stimmung, erzählte alles Mögliche von Berlin. Was ich damals am Schluss meines Geburtstagsliedchens andeutete, ging, wie Du wohl geahnt haben magst, Cosima an. Sie machte es sich zur Aufgabe, Dich in Gegenwart Wagners so klein als möglich zu machen. Da es mir eine Koketterie schien, als wüsste sie nämlich, dass ich Dir es brühwarm wiedererzählen würde und wolle Dich recht in Verzweiflung mit ihrer Geringschätzung setzen, so that ich ihr damals allerdings den Gefallen grade nicht. Sie sagte eines Abends: Du habest gar keinen Anschlag, keinen Ton etc., man könne Dich gar nicht unter die bedeutenden Pianisten mitrechnen. Ein andermal als die wirklich recht hoch begabte Topp die Sonate von Liszt bei W[agner] gespielt hatte, war das erste Wort der Cosima, zu W[agner]: ich sage Dir – Tausig spielt sie nicht so, keine Idee: – Verzeih, dass ich Dir das heute noch klatsche, es kommt mir so in die Feder. Cosima hat übrigens bei Allem eine Absicht was sie sagt. Die eben von

mir ausgesprochene wird hoffentlich heute nicht mehr erreicht. Du weisst, was Du bist, und ich wünsche nur dass es dazu beitragen könnte den letzten Funken Leidenschaft für diese unselig kokette Frau zu ersticken. Man munkelte hier so was. Es sähe ihr auch ähnlich: Weiss der Teufel, was Ihr Verehrer auch an der Frau habt: Sie hat Geist aber keinen Verstand, und ihre Schönheit wird täglich abschreckender! Schliess Dich mit ganzem Herzen an Deine Frau an – die ein Vollblut ist in jeder Hinsicht! – Doch ich hoffe, ich habe hier nichts drein zu reden – und Du bist schon gänzlich geheilt, wenn überhaupt an dem Gemunkel etwas Wahres war. – Einige Zeit nach Neujahr werde ich meine Braut besuchen, und acht Tage mit ihr zusammen verleben! Hoffentlich bleibt Deine Adresse dieselbe und ich will Dir dann im Lauf des Januar einmal wieder recht con amore schreiben. – Denke Dir, ich übe jetzt Gesang nach der hiesigen Wagner-Schmidt Methode und es kommt auf einmal eine arms-dicke volle Stimme (Bass) heraus! Das wird Dich einmal amüsiren, wenn wir uns wiedersehen! Mein „Cid“ wird mir von Weimar immer noch vorenthalten. Jetzt will ich mir ihn energisch von dort abverlangen. Obwohl ich auf München unter den obwaltenden Verhältnissen wenig Hoffnung setze. Doch ist eine dritte Geschichte im Gange und bis wir uns wiedersehen, kann ich Dir wohl ein neues Libretto lesen! Wiedersehen! Wird es denn das neue Jahr bringen! Hoffentlich – wenn Du einmal auf eine grössere Concertreise gehst – Rhein, Holland, Mitteldeutschland – dass man nur einige Stationen zu reisen braucht, Deiner habhaft zu werden. Dann sehen sich wohl auch unsre – Frauen! Süsses Carlchen – wie freu ich mich, dass Du so treu und liebevoll gegen mich bleibst! – Wie gesagt – im Januar schreib ich Dir wieder. Deine Zusendung der Hartmannschen Compositionen war der witzigste Brief den Du noch geschrieben hast – es hat mich in hohem Grade amüsirt. Ist das möglich ? und solche Leute duldet Liszt, ja hätschelte Liszt in Weimar! Grüsse Deine liebe Frau, mein Carl !

Habt glücklich Neujahr (!!!) v. Deinem Peter

**f) Brief von Franz W. Beidler an Robert Davidsohn;**  
(Durchschlag eines Typoskripts, 2 Seiten)

Erwähnungen: CW=Cosima Wagner; Hans von Wolzogen (1848–1938), Literat, Redakteur, Librettist und Herausgeber, seit 1877 in Bayreuth, wo er von 1878 bis 1938 die Zeitschrift „Bayreuther Blätter“ herausgab, nach Wagners Tod entwickelte sich Wolzogen zu einer zentralen Figur des sogenannten „Wahnfried-Kreises“, der das Werk Wagners mit pseudoreligiöser Bedeutung aufzuladen versuchte; Cornelius-Ausgabe = Peter Cornelius: Ausgewählte Schriften und Briefe. Mit 14 Abbildungen und 2 Briefen in Eigenschrift auf 17 Kunstdrucktafeln, eingeleitet und mit biographischen und kritischen Erläuterungen versehen von Paul Egert, Bernhard Hahnefeld Verlag, Berlin o. J. (ca. 1938); Paul Schubring (1869–1935), Kunsthistoriker, seit 1907 Prof. an der Technischen Hochschule Berlin, 1933 unterschrieb er das Bekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler; Marie von Bülow (1857–1941), geb. Schanzer, zweite Ehefrau von Hans von Bülow; Daniela Thode

(1860–1940), älteste Tochter von Cosima und Hans von Bülow, heiratete den Kunsthistoriker Henry Thode (1857–1920); Blandine Gravina (1863–1941), zweite Tochter von Cosima und Hans von Bülow, heiratete den Grafen Biagi Gravina (Freitod 1897); Dolder = berühmtes Grand Hotel und Waldhaus, erhöht über Zürich gelegen.

Beidler

Zürich 7 : 22. Oktober 1936  
134, Klosbachstrasse.

Lieber und hochverehrter Herr Professor Davidsohn,  
allzulange schon habe ich den köstlichen Schatz behalten, den Ihre Güte mir anvertraute. Ich eile, ihn zurückzuerstatten. Und zwar im einzelnen:

- 1) 4 Briefe von CW an Sie selbst,
- 2) 19 Briefe von CW an Ihren Bruder,
- 3) 1 Brief von CW an Jessie Hillebrand,
- 4) 1 Brief von Peter Cornelius an Karl Tausig,
- 5) 1 Briefbrouillon von Ihnen an CW.

In welchem Umfang die Darstellung meiner Arbeit der Heranziehung der einen oder anderen Briefstelle oder auch vielleicht eines oder mehrerer Briefe in extenso bedürftig sein wird, vermag ich heute noch nicht genügend zu übersehen und werde mir erlauben, Ihnen zu gegebener Zeit dahingehende Vorschläge zu unterbreiten und Ihre Einwilligung zu erbitten.

Nehmen Sie, lieber und herzlich verehrter Herr Professor, daher einstweilen mit der Versicherung meiner unbegrenzten Dankbarkeit vorlieb, nicht nur für die vertrauensvolle Ueberlassung der Dokumente, sondern auch für die wertvollen, präzisen Aufschlüsse Ihres Begleitbriefes. Ich bedauere aber von ganzem Herzen, Ihnen so viel Mühe verursacht und Sie – sehr gegen meinen Wunsch – Emotionen ausgesetzt zu haben, die ich freilich voll und ganz mitempfinde.

Wissen Sie, welcher Brief unter allen mir im Grunde den stärksten Eindruck gemacht hat? Ihre Antwort an Frau Cosima. Wie fein, wie stolz, wie vornehm und gut! Dass die Empfängerin genau verstanden hat, was Sie sagen wollten, beweist ihre Antwort mit dem einzigen Satz: „Und Herz und Verstand waren bei ihm [George Davidsohn] hier eines.“!

Nicht ganz klar ist mir der Anlass zu dem Entschuldigungsbrief an Sie vom 21. XII. 1897 geworden. Wie ich vermute, handelte es sich um eine der üblichen antisemitischen Expektionen des alten Esels Hans von Wolzogen?

Der Brief an Sie vom 29. III. 1897 ist übrigens, wie ich an der Handschrift sehe, meiner Mutter diktirt.

Sehr drollig, ja köstlich ist der Brief von Cornelius an Tausig. „Sie hat Geist, aber keinen Verstand“ – ganz schlecht ist das nicht, wie denn Cornelius ja stets ein ausgezeichnete Beobachter und Beurteiler gewesen ist, dem wir vielfältige

Aufschlüsse verdanken. Da wir gerade bei ihm sind, darf ich auf das beiliegende Blatt verweisen: es verzeichnet sämtliche Briefe /2/ von ihm an Tausig (so wie zwei in umgekehrter Richtung), die in der Cornelius-Ausgabe enthalten sind.

Zum Schluss eine Briefstelle, die Ihnen Spass machen wird: ich entnehme sie einem Brief von Paul Schubring an Marie von Bülow vom 17. November 1910:

Frau Thodes Benehmen in all diesen Dingen ist nicht nur sehr peinlich, sondern direct dumm. Aber Bayreuth pflegt ja mit Vorliebe blind darauf loszuschlagen, und glaubt, es gäbe immer noch eine Masse, die darauf höre. Frau Gravina ist einmal ähnlich töricht über Peter Cornelius losgezogen – diese Frau nimmt schon längst niemand mehr ernst, die Schwester scheint nicht weit entfernt von diesem Geschick.

Also bereits 1910 „schon längst“ .....!

Sorge machen uns die unerfreulichen Nachrichten von Ihrem Befinden, die wir via Dolder empfangen! Wenn Sie uns eine Freude machen wollen – und nach allem habe ich starke Gründe, das zu glauben! – so werfen Sie allerschnellstens alle Unpässlichkeiten und Widersetzlichkeiten des Körpers zu Thüren und Fenstern hinaus! Bitte!

Der Brief muss heute noch abgehen, damit Sie sich nicht beunruhigen. Ich schliesse daher in Hast, aber mit vielen herzlichen, nein: innigen Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin!

Bleiben Sie Beide ein wenig gut!

Ihren  
[Beidlers]

**g) Briefkarte von Robert Davidsohn an Franz W. Beidler  
vom 25. Dezember 1936;**  
(beidseitig beschrieben, Einlage: Empfangschein)

Erwähnungen: Davidsohn bezieht sich auf die Stelle in Beidlers Brief vom 22. Okt. 1936, wo es heißt „Nicht ganz klar ist mir der Anlass zu dem Entschuldigungsbrief an Sie vom 21. XII. 1897 geworden.“ Es handelte sich vermutlich um einen der Aufsätze Richard Wagners, die in den Blättern zwischen 1880 und 1881 zu dem Thema „Religion und Kunst“ erschienen waren. Unter diesen ist insbesondere Wagners Beitrag zu nennen: „Ausführungen zu ‚Religion und Kunst‘. 1. ‚Erkenne dich selbst‘, in: Bayreuther Blätter, Februar/März 1881, S. 33–41.“

34 Flor. 3 Via Mich<sup>e</sup> di Lando 25. X. '36

Sehr geehrter, lieber Herr Doctor!

Die Briefe sind regelrecht an mich zurückgelangt. Betreffs des einen glaube ich wohl, daß es sich um einen Aufsatz W.'s in den Bayr. Blättern handelte. Ich sollte die Nummer eines Artikels halber an Isolde Kurz geben, die Frau

Cosima bei uns kennengelernt hatte, weigerte mich aber, eben wegen in seinem (andern) W.'s enthaltenen antisemitischen Äußerungen Dies zu tun. Ich denke die Sache ist nicht wert, sie zu erwähnen.

Für Ihrer beider freundliche Teilnahme an meinem /v/ Befinden danke ich Ihnen. Gutes kann ich nicht berichten, obwohl die Influenza sich ausgetobt hat.

Meine Frau und ich, wir grüßen Sie herzlich.

Ihr sehr ergebener  
Robert Davidsohn

### Empfangsschein (Durchschrift)

R = Recommandée/Raccomandata : Einschreiben.

|  |                  |               |                 |
|--|------------------|---------------|-----------------|
| Schw. Postverwaltung                                   |                  | Postes suisse | Poste svizzera  |
| Empfangsschein   |                  | Récépisse     | Ricevuta        |
| für  |                  | pour          | per             |
| (Gegenstand)   | R                |               | Taxe/Tassa 2.90 |
| (Objet)  |                  |               |                 |
| (Oggetto)  |                  |               |                 |
| an / pour / per  | Robert Davidsohn | Firenze       |                 |
| Stempel: Zürich 10, Hottingen, VIII, 22. X. 36 – 18:00 |                  |               |                 |

## 7. Zum Verhältnis George Davidsohns als Musikkritiker zu Cosima Wagner.

The Mary Flagler Cary Music Collection  
Pierpont Morgan Library  
New York

### Brief von Cosima Wagner an George Davidsohn vom 26. Juli 1894;

(2 Doppelblätter, 3 Seiten; Umschlag adressiert an „Herrn George Davidsohn / Redacteur des Berliner / Börsen-Courier / Berlin“, gestempelt „Bayreuth“)

Siehe in der Autobiographie S. <97>.

Werthgeschätzter Herr u. Freund,

Meine Tochter theilt mir das mit, was Sie über unsere Aufführung des Lohengrin zu sagen sich veranlasst fühlten, u. die Wärme Ihrer Aeußerungen, sowie die scharfsinnige Beachtung dessen worauf es hier ankam, hat mich, abgesehen von der persönlich freundlichen Gesinnung gegen mich, so sehr erfreut, dass ich einige Worte des Dankes an Sie zu richten mich gedrängt fühle. /2r/ Mit Rührung denke ich daran, wie Sie durch unseren Freund Tausig mir zugeführt wurden, wie Sie durch alle Fährlichkeiten durch uns treu blie-

ben, immer das rechte Wort inmitten der Unsinn-Cyklonen, wie Sie Bosheit u. Unverstand aufwirbelten – fanden.

Viel Muth hat dazu gehört, vor allem aber eine tiefe Ueberzeugung.

Diese begrüße ich in dieser Stunde, wo ich der /3r/ Hoffnung mich hingebe, dass unsere Arbeit unsere Sache so aufrecht halten wird, dass nach meinem Tode sie als gesichert u. unentbehrlich erscheinen wird.

Dass ich diese Hoffnung als Stärkung in mir trage, dazu haben auch Sie, lieber Herr Davidsohn, beigetragen. Ich danke Ihnen von Herzen und grüße Sie in freundlichst hochachtungsvoller Gesinnung!

C. Wagner  
Wahnfried

d. 26 Juli 94.

### **8. Zu George Davidsohns Besitz eines Teils der Brief- und Autographensammlung des Pianisten Carl Tausig.**

Klassik Stiftung Weimar  
Goethe- und Schiller-Archiv  
GSA 59 / 393,3

#### **Antwortbrief von George Davidsohn an Marie Lipsius.**

(1 Briefbogen, 2 Seiten)

Siehe in der Autobiographie S. <153>f.

Erwähnungen: Marie Lipsius (La Mara) hat die Briefe Liszt's gesammelt und herausgegeben, sie erschienen in 9 Einzelbänden zwischen 1893 und 1905 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. – Carl Friedrich Wilhelm Bechstein (1826–1900) war erfolgreicher Klavierfabrikant in Berlin, seine Instrumente wurden von Franz Liszt, Hans von Bülow und Carl Tausig sehr geschätzt. – Aloys Tausig (1820–1885) war ein renommierter Pianist und Schüler des Klaviervirtuosen und Komponisten Sigismund Thalberg (1812–1871).

Redaction

des

Berliner Börsen-Courier.

Telegr.-Adr.: „Börsencourier“.

Berlin SW., den 20. Juli 1888

40/41. Zimmer-Strasse.

Euer Hochwohlgeboren

erwidere ich auf das ges. Schreiben vom 17., daß ich keinerlei Briefe von Liszt an Tausig besitze. Was ich von T.'s Briefen habe, beschränkt sich auf ein Convolut von Wagnerbriefen (die ich mit Herrn Commerzienrath Bechstein gemeinsam besitze) und ein Convolut von Briefen des verewigten Peter Cornelius. Da aber im T'schen Nachlasse zahlreiche Briefe Liszt's gewesen sein müssen, bleibt mir nur die Annahme übrig, daß dieselben in den Besitz des jüngst

verstorbenen Herrn Aloys Tausig in Dresden des Vaters Carls über- /v/ gegangen sind und dessen Erben sie gegenwärtig wol noch haben mögen.  
 Ich benutze den Anlaß mich Ihnen bestens zu empfehlen  
 als Ihren ergebenen  
 George Davidsohn

### 9. Robert Davidsohns Beziehungen zu Alessandro D'Ancona.

Archivio della Scuola normale superiore Pisa, Pisa  
 Carteggio D'Ancona, Alessandro  
 Inserto 11<sup>o</sup>, 397  
 Robert Davidsohn ad Alessandro D'Ancona

#### a) Robert Davidsohn: Briefkarte an Alessandro D'Ancona vom 7. April 1912; (beidseitig beschrieben)

Siehe in der Autobiographie <Einschaltung zu S. 233>.

Erwähnungen: „volumetto Suo“= Alessandro D'Ancona: Dal mio carteggio. Per festeggiare il dì natalizio XXVII marzo del caro nipotino che rinnova il suo nome, il vecchio nonno, Pisa: F. Mariotti 1912; Theodor Mommsen und sein Schwiegersohn („genero“) Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, hatten zusammen 1879 eine deutsche Übersetzung ausgewählter Gedichte aus Giosuè Carduccis „Odi barbare“ und „Nuove Poesie“ veröffentlicht und ein Exemplar Carducci zugesandt, versehen mit der herausfordernden Widmung: „Tentate pur! Saffo non sia mai vostra. / Però dei suoi spondei bei e non scarsi / Superba l'alemannna Musa nostra / Vien libera ad inchinarsi / Al vinto nella gloriosa giostra.“ Das betreffende Buch mit der Widmung wird in der Casa Carducci in Bologna verwahrt: Giosuè Carducci: 24. December 1879. [Poesie, mit deutscher Übersetzung von Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf.], Berlin: W. Büxenstein, 1879, (Italienische Dichter: Aus der Bibliothek von Paul Heyse, Bd. 31, Nr. 2); Costantino Nigra (1828–1907), Diplomat und Staatsmann, studierte in Turin Rechtswissenschaften und betätigte sich als Philologe und Dichter; Scipio Sighele (1868–1913) war Soziologe, er befasste sich besonders mit der Massen- und Kriminalpsychologie und war Kämpfer der nationalistischen, irredentistischen Bewegung; der nationalistische Kongress in Florenz wurde am 3. Dezember 1910 in der Sala dei Dugento im Palazzo Vecchio eröffnet.

Prof. Dr. Robert Davidsohn  
56, Via De' Robbia  
Firenze.

7. IV '12

Egr. Sig. Senatore!

La ringrazio di cuore del volumetto Suo.

Quante cose interessantissime contiene quel carteggio, che è già il quinto della serie! È una specie di cinematografo d'una vita letteraria e scientifica così ricca, come la Sua! Ignoravo, che il Mommsen insieme col genero avesse tradotto il Carducci, ma m'immagino che le traduzioni non varranno un gran che, perché /v/ il Mommsen aveva un'amore fedelissimo sì, ma assai infelice per la Poesia. La sua forza era l'acume dell'intelletto, la penetrazione, non la fantasia, della quale si nutrice la Poesia. – Un brano d'una lettera del Nigra, o piuttosto un poscritto suo mi ha toccato profondamente. Quasi colle stesse parole parlai a Scipio Sighele dopo il Congresso nazionalista di Fir. d'un anno e mezzo fa.

Mi permetterà di venire fra qualche tempo a salutarLa nuovamente, perché m'immagino, che intende andare alla Sua bella villa il più presto possibile. Con ossequio d'affetto e di venerazione

Suo

Robert Davidsohn

**b) Robert Davidsohn: Billet an Alessandro D'Ancona  
vom 19. März 1913;**

(beidseitig beschrieben, mit Briefumschlag, frankiert  
Stempel: Firenze Ferrovia 19.3.13)

Siehe in der Autobiographie <Einschaltung zu S. 233>.

Erwähnungen: Davidsohns Vortrag in London „Die Frühzeit der Florentiner Kultur“, (der originale deutsche Text ist abgedruckt in: Fastenrath Vinattieri / Inghendaay Rodio 2003, II, S. 265–276); „Suo libro“, gemeint ist vermutlich D'Anconas Buch: Ricordi storici del Risorgimento italiano, Firenze: G. C. Sansoni, 1913, oder Ders.: Memorie e documenti di storia italiana dei secoli XVIII e XIX, Firenze: G. C. Sansoni, 1913.

Umschlag adressiert an:

Onorev<sup>e</sup> Sig.

Sig. Prof<sup>e</sup> Al<sup>o</sup> D'Ancona

Senatore del Regno

Città.

1 P<sup>a</sup> Savonarola

Billet

Comm. Prof. Dr. Robert Davidsohn  
Via de' Robbia 56

Firenze 19. III '13

Ill. Sig. Professore!

Ricevo il Suo pregevole dono nel momento della partenza per Londra, dove vado per fare su invito della British Academy una conferenza sui primi tempi della cultura Fiorentina, e come delegato della R<sup>e</sup> Accademia di Monaco per il Congresso Storico. La ringrazio vivamente e porterò il Suo libro con me come caro saluto di quell'Italia, nella quale non mi sono mai /v/ sentito forestiero, ma in contrario uno, che sempre ha preso la più viva parte in tutto quello, che concerne il passato del paese, nel suo sviluppo attuale, e che spera, che l'avvenire di esso sarà glorioso, come il passato e libero di pregiudizi!

Con sinceri ringraziamenti mi

firmo Ill. Sig. Senatore

Suo dev<sup>mo</sup>

Robert Davidsohn

### **10. Zum Florentiner Kulturleben: Rollenvorschläge für die Schauspielerin Eleonora Duse.**

Archivio Contemporaneo Gabinetto G. P. Vieusseux  
Fondo Orvieto, Carte Orvieto  
Or. 1. 705. 1-19: Davidsohn Robert an Adolfo Orvieto  
Or. 1. 705. 3

**Brief von Robert Davidsohn an Adolfo Orvieto, Florenz, 20. November 1907;**  
(1 Doppelblatt, 3 Seiten; Briefumschlag, frankiert, Stempel: Firenze, 20.11.07)

Siehe die Autobiographie S. <271>.

Umschlag adressiert an:

Ill. Sig.

Sig. Dott Adolfo Orvieto

Redazione del „Marzocco”

Città.

Via Sant'Egidio

56 Via de' Robbia  
20. XI '07

Caro ed Egr. Dott. Orvieto!

Questo biglietto è una continuazione della nostra conversazione di tavola della serata a Gorki ed è dettata della profonda venerazione, che abbiamo tutti per l'arte della Sg<sup>ra</sup> Duse.

Si parlò, Lei si rammenta, della difficoltà di trovare opere drammatiche contemporanei adatte alla sua individualità.

Tornai sullo stesso argomento con mia moglie, che conosce il Teatro Tedesco “imis ex fundamentis” e lei propone due /1v/ tragedie, credo poco note in Italia, che pure in Germania avevano grande successo e che ora si recitano di rado, non perché antiquate, ma perché mancano degni protagonisti (o piuttosto degne protagoniste).

L'una sarebbe la Medea del Grillparzer. La Sg<sup>ta</sup> Duse avrebbe tutta la forza tragica più che eroica, per incarnare maestralmente la figura creata dal Poeta.

L'altra, che credo le porterebbe un successo grandissimo sarebbe la “Maria Magdalena” del Hebbel. Era la parte preferita delle due più grandi attrici della Germania, Maria Seebach († 1898) e Charlotte Wolter († 1897). Non dimenticherò /2r/ mai la commozione, che sentii, non più un giovane, vedendo quest'ultima nella parte della “Clara”. La tragedia si svolge in un'ambiente di piccola borghesia. La donna fidanzata in assenza del promesso sposo “non può aspettare” e cede alla seduzione d'un tipo assai brutto. Chiede poi questo, e lo prega di sposarla. Lui nega e lei si precipita in un pozzo. La tela dunque è semplice, ma la fisiologia è così profonda, la caratteristica così perfetta, che la tragedia è fra i gioielli della letteratura Tedesca.

Non so, se ambedue le tragedie sono tradotte in Italiano ma potrei informarmi. Se Lei volesse, quando si offre l'occasione, proporre questa idea alla geniale artista, mi sentirei felice di averle prestato un piccolo servizio come espressione di grande ammirazione.

Lei, Egr. Sig. Dottore mi creda

Suo dev<sup>mo</sup>

Rob. Davidsohn

## 11. Gedanken und Empfindungen zu Beginn des Ersten Weltkriegs.

Nachlass Isolde Kurz, Deutsches Literaturarchiv (DLA), Marbach a. N.

A:Kurz, Briefe von Robert Davidsohn an Isolde Kurz, 1896–1937

### Postkarte von Robert Davidsohn an Isolde Kurz vom 18. August 1914;

(beidseitig beschrieben; frankiert, Stempel: Frankfurt, 18.8.14)

Siehe die Autobiographie S. <330>.

Erwähnungen: „Die Wacht am Rhein“, politisches Lied, das im Deutschen Kaiserreich die Bedeutung einer inoffiziellen Nationalhymne hatte; siehe Moßmann/Schleuning 1978, S. 17–80. – Ernst Moritz Arndts (1769–1860) Lied „Des Deutschen Vaterland“ (1813) wurde als eine der Hymnen der Einigungsbewegung gesungen. Arndt gilt als einer der bedeutendsten Lyriker der Epoche der Freiheitskriege; (siehe Alvermann/Garbe (Hgg.) 2011. – „Offener Brief“= Brief an Lord Haldane. – Ernst von Mohl (1849–1929), Altphilologe und Jugendfreund von Isolde, war 1911 als Witwer aus Russland zurückgekehrt und stand ihr nun als Lebensgefährtin zur Seite.

Adressiert an:

Fräulein Dr. Isolde Kurz  
München-Schwabing  
18 Ainmillerstr.

Frankfurt a. M. 18. VIII '14  
Frankfurter Hof

Meine liebe Isolde!

Unsere Fahrt von Pontresina hierher dauerte fünf Tage. Sie war erschöpfend, aber sie erhob uns derart, daß jede Ermüdung darüber verschwand. Von Friedrichshafen an fuhren wir durch ein jubelndes und dennoch heilig ernstes Volk von Brüdern und Schwestern. In den Coupés und Gängen alles voll von eiligst Heimkehrender, Reservisten, zur freiwilligen Meldung Reisenden. Alles bildete eine Familie, man trat sich näher, als sonst in Jahren. Kein Unterschied der Stellung, der Bildung mehr in einem sonst so formalistischen Volk. Auf jeder Station, aus jedem Haus, jeder Hütte jauchzende Grüße, die nichts Anderes sagten als: wir sind untrennbar Eines, wir gehören in dieser Gefahr alle zueinander. Die begegnenden Truppen machten den würdevollsten Eindruck. Unvergeßlich wird mir die Fahrt durch Württemberg sein, zumal der Eindruck von Biberach mit tausend festlich gekleideten Mädchen und Kindern, mit dem Gesang der Wacht am Rhein und des herrlichen Liedes von Arndt. Auch in der Schweiz ist die Stammeszugehörigkeit bei den Deutschen glühend lebendig. Meine Liebe für das Volk behält Recht. Man fürchtet einen Ueberfall der Italiener. Ueber diese schreibe ich nichts, bis die Würfel gefallen. Ich mag an unser Geschick nicht denken und an nichts Anderes, als ans Vaterland, das heilig ist und mehr wert, als unser kleines Dasein. Ich suche mich hier einstweilen, da Anderes vorerst nicht notwendiger, mit der Feder nützlich zu machen. Meinen „Offenen Brief“ hast Du wohl bekommen. Fili grüßt. Wir wohnen getrennt. Alles Liebe Dir, den Deinen und Mohl, alles Große, Heilsame vor Allem für Deutschland!

Dein  
Robert

## 12. Robert Davidsohn würdigt die zeitgemäße Baukunst Alfred Breslauer.

Privatbesitz Konrad Feilchenfeldt, Enkel Alfred Breslauer, München.  
Herrn Konrad Feilchenfeldt sei an dieser Stelle für die freundliche Bereitstellung des Briefes gedankt.

**Brief von Robert Davidsohn an den Berliner Architekten Alfred Breslauer;**  
(1 Doppelblatt, 3 Seiten)

Siehe die Autobiographie S. <461> f.

Erwähnen: Schwiegersohn = Ernst Saulmann (1881–1946), Besitzer einer Baumwollweberei; Werk = Wilhelm von Bode/Hermann Schmitz: Alfred Breslauer. Ausgeführte Bauten 1897–1927, Berlin: Julius Bard, 1927; Jacob Burkhardt (1818–1897) = Kulturhistoriker; Frau Gemahlin = Dorothea Breslauer, geb. Lessing, Tochter des Berliner Kunsthistorikers Julius Lessing (1843–1908); Villino La Pace = Wohnsitz bis 1938 von Ernst Saulmann und seiner Ehefrau Ida Agathe Breslauer (1898–1951) in Florenz.

Posta 34 3 Via Michele di Lando  
Florenz 15. I. '28.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich danke Ihnen, zugleich im Namen meiner Frau, sehr herzlich für das, uns durch Ihren Herrn Schwiegersohn übergebene schöne, einen Ueberblick über Ihre Bauten gewährende Werk und dessen gütige Worte der Zueignung. Es gewährt das Bild eines auf seiner Höhe stehende[n] Schaffen[s], dem hoffentlich weitere fruchtbare Jahrzehnte beschieden sind. Die Architektur ist die ehrlichste der drei bildenden Künste. Das Wesen des Bauherrn wie des Baumeisters findet für den aufmerksamen Beobachter in ihren Schöpfungen einen klar erkennbaren Ausdruck, und es ist kein Zufall, wenn einer der feinsinnigsten Kunstgelehrten des verflossenen Jahrhunderts, /1v/ wenn Jakob Burckhardt am Ende seines Lebens sein Interesse immer mehr gerade ihr zuwandte. Der Kreis ihrer Formen ist freilich durchmessen, aber wie die überlieferten Formen neuem Material und neuen Bedürfnissen, auch verändertem Verhältnis zur Natur, angepaßt werden, Dies eben bezeugt die künstlerische Höhe! Ihre Schöpfungen sind, wie stets die der Privat-Architektur, aus den Bedürfnissen glänzender oder behaglicher Lebensführung der sozialen Oberschicht hervorgegangen. Wie deren Wesen aber in Schloss und Landhaus zum Ausdruck gelangt, das ist Ihr Werk, wie sich Monumentalität und Behagen in Schlossbauten eint, wie /2r/ vornehme Bauten reicher Bürger außen und innen gestaltet sind, ist Ihr Verdienst. Die Zusammenfassung dieser Leistungen gewährt einen ästhetischen Genuß, für den ich Ihnen aufrichtig dankbar bin!

Empfehlen Sie uns, bitte, Ihrer Frau Gemahlin, mit der uns mannigfache Erinnerungen unserer jüngeren Jahre verknüpfen. Hoffentlich führt Ihr Weg Sie bald wieder nach dem Villino La Pace, und wir haben dann das Vergnügen, Sie beide zu sehen.

Mit meiner Frau und meinen warmen Grüßen bin ich, sehr geehrter

Herr  
Professor  
Ihr ergebener  
Robert Davidsohn

## Anhang III Robert Davidsohn: Notizbuch von 1888

Siehe die Autobiographie S. <145>–<152>, <155>–<164>; und die Einleitung S. 41, 53f.

### **Berlin, Privatbesitz;**

das Notizbuch gelangte in den Besitz von Ernst Heinitz (1902–1998), der von 1933 bis 1948 als deutsch-jüdischer Emigrant in Florenz lebte und für das Ehepaar Davidsohn zur Vertrauensperson wurde. Von 1952 bis 1970 war er Ordinarius für Strafrecht, Prozessrecht und Arbeitsrecht an der Freien Universität Berlin und von 1961 bis 1963 der zehnte Rektor der Freien Universität Berlin. Heute verwahrt das Buch seine Tochter Ruth Sieveking, geb. Heinitz, der an dieser Stelle für die unkomplizierte Bereitstellung des Textes und für die Genehmigung der Publikation besonders gedankt sei.

Beginn der Abfassung: Madrid 5. November 1888.

Ende der Niederschrift: Funchal (Madeira) 8. Dezember 1888.

Das Oktavbuch hat einen schwarzen Einband, die Seiten sind weiß und liniert. Auf der Einbandseite steht oben rechts der eigenhändig geschriebene Name: Robert Davidsohn.

Die handgeschriebenen Aufzeichnungen umfassen insgesamt 32 Seiten (vorder- und rückseitig beschrieben). Das Schriftbild ist gleichmäßig, mit einigen wenigen Korrekturen.

Die Niederschrift erfolgte im Rückblick, das Erlebte ereignete sich etwa 7 bis 8 Monate zuvor.

Madrid 5. XI. 88

Die Ruhe, welche nach anderthalb Monaten sehr schnellen Reisens ein längerer Aufenthalt in Madrid gewährt, sei dazu benutzt, um den Anfang damit zu machen, die Eindrücke der letzten zwei Jahresdrittel aufzuzeichnen, die für uns in jeder Hinsicht so bedeutende waren, daß es wohl verlohnt, sie für die persönliche Erinnerung festzuhalten. Besser wäre es freilich gewesen, wenn das Geschehene und Erlebte in unmittelbarer Frische aufgezeichnet worden wäre. Hoffentlich finde ich Muße, später Erlebtes und Gesehenes in kurzen Zwischenräumen dieser mehr summarischen Niederschrift anzureihen.

Der 6<sup>te</sup> März d.J. war für mich ein bedeutsamer Tag, da ich am Abend desselben mein Doctor-Examen vor der philos. Fakultät der Universität Heidelberg ablegte. Da mir dieser Termin 7 ½ Wochen zuvor bekannt war, wurden diese fast zwei Monate des Wartens recht peinlich, zumal ich Fili weder den Tag des Examens, noch daß dasselbe überhaupt in naher Zukunft abgelegt werden sollte, verrathen mochte. Zuletzt war sie selbst sich über das Bevorstehen-

de nicht zweifelhaft, doch wurde zwischen uns nicht davon gesprochen. Obwohl ich mich gut gerüstet hatte, war ich nichts weniger als

<2>

siegesbewußt. Befangenheit freilich verspürte ich im entscheidenden Moment ebensowenig, wohl aber das etwas Peinliche der Situation sich im Alter von 35 Jahren einer Prüfung zu unterziehen. Besonders das doch stark Schulmäßige des lateinischen Vor-Examens war mir fatal.

[...]

*[Der nachfolgende Text der Seiten <2> bis <11> entspricht zum Teil wörtlich den in der Autobiographie geschilderten Abläufen des Prüfungsverfahrens, so dass auf die vollständige Wiedergabe hier verzichtet wird.]*

<10>

[...]

Nachdem man feierlich die latinische Schwurformel – ohne confessionelle Hinzufügung, was wiederum Lob verdient – nachgesprochen, verleiht der Decan in einer langen lateinischen Formel dem Promovenden „alle Rechte und Immunitäten“ eines „Doctors und eines Magisters der freien Künste“ und spricht seinen Glückwunsch an den, den

<11>

er zuerst Doctor nenne, aus. So weit der herkömmliche Act, der mehr zopfig, als feierlich ist.

[...]

Am zweiten Tage nach meiner Promotion kam die Nachricht vom Tode des greisen Kaiser Wilhelm. Schon am Abend zuvor war derselbe todt gesagt worden. Depeschen von Berlin aus hatten die Nachricht in alle Welt verbreitet gehabt, und in Heidelberg hatte man das Theater während der Vorstellung plötzlich geschlossen. Ein Heidelberger Blatt, welches die Todesmeldung durch Extrablatt verbreitet hatte, besaß die Kühnheit am nächsten Tage darauf zu pochen, daß es eine völlig richtige Nachricht gemeldet habe: nur der

<12>

Zeitpunkt sei irrig angegeben – der Tod sei erst am nächsten Morgen eingetreten!

So durchaus erwartet die Todeskunde war, sie rief, wie in allen Gemüthern auch bei uns die tiefste Erschütterung hervor. Der erste Kaiser des neuen Reiches war dahingeschieden, Todtkrank lag sein Sohn, von dem man eine Wiederbelebung des freiheitlichen Gedankens im Vaterlande erwarten konnte, an der Riviera. Dessen Sohn, der kurz zuvor zum Regierungsstellvertreter ernannt war, hatte sich nur durch reactionäre Tendenzen, durch Theilnahme an dem, im Geiste und in Anwesenheit Stöckers abgehaltenen Bonventikel zu Gunsten der inneren Mission beim Grafen Waldersee als ein rückhaltsloser Bewunderer, wie der äußeren, so auch der inneren Politik Bismarck's bekannt gemacht. Was sollte da die Zukunft bringen! Voll Bewunderung empfing man die Kunde, der nunmehrige Kaiser Friedrich mache sich, seinem tödtlichen Leiden

zum Trotz von dem sonnigen San Remo nach dem winterlichen Berlin auf. Man hatte zuvor viel von den Versuchen gehört, den Thronerben zur Entscheidung zu bestimmen. Es scheint, daß Fürst Bismarck sich hierbei klug im Hintergrunde zu halten wußte. Von seiner Gattin und dem Freiherrn von Roggenbach

<13>

berathen, unterstützt von dem Justizminister Friedberg, leistete der Todessieche diesen unedlen Bestrebungen – von wem dieselben ausgingen und wer sie förderte war Niemandem ein Geheimniß – den entschiedensten Widerstand.

Auf die Nachricht vom Tode des Kaisers faßten wir den Entschluß, die geplante Reise nach Berlin so zu beschleunigen, daß wir den Beisetzungsfestlichkeiten beiwohnen könnten. Nach einer am 12<sup>ten</sup> März ausgeführten Reise nach Stuttgart, wo ich mit Herrn Rud. Koch, Geschäftsführer der I. G. Cotta'schen Buchhandlung wegen Verlanges meiner Arbeit „Phil. Aug. II v. Frankreich und Ingeborg“, oder, wie sie ursprünglich hieß „Phil. Aug. Innocenz III und Ingeborg“ Verhandlungen anknüpfte, verließen wir am Mittwoch d. 14<sup>ten</sup> März Heidelberg. Es war immerhin ein Lebensabschnitt, oder richtiger, es war das Ende einer Periode des Ueberganges zu einem neuen Lebensabschnitt.

Nachdem wir den Tag in Frankfurt verbracht und dort die Rothschildsche Pretiosen-Sammlung gesehen hatten – es ist Dies eine Anhäufung von Kostbarkeiten, deren zugleich ein großer Kunstwerth innewohnt, wie eben nur ein Rothschild sie besitzen kann –

<14>

reisten wir nach Berlin.

Jene Sammlung wurde uns durch Emilie Albinus zugänglich, die mit dem Fräul. von Rothschild bekannt ist. Diese Dame versucht in Aufsätzen, die sie zwar nicht drucken läßt, aber die sie doch Einzelnen mitzuthemen das Bedürfniß hat, die Trefflichkeit des Judenthums darzulegen. Ich habe ihre Ausführungen nicht gelesen, aber ich glaube, daß praktische Bethätigung ethischer Auffassungen, Ausübung der Wohlthätigkeit in viel großartigerem Maßstabe, als Dies thatsächlich geschieht, das Bestreben alle gemeinnützigen Werke mit großen Geldsummen zu fördern, eine nützlichere Beschäftigung für ein Mitglied dieser Millionär-Familie wäre, und daß man die Trefflichkeit des Judenthums, wenn davon nun einmal die Rede sein soll – denn jeder Glaube ist gut, wenn er zu werthätiger Liebe führt und zur sittlichen Veredlung seiner Anhänger beiträgt – auf jenem Wege viel besser beweisen könnte, als durch gutgemeinte Aufsätze.

Die Rothschild'sche Collection, im Erdgeschoß des Palais am Main-Quai aufgestellt, enthält einzelne Stücke – so den herrlichen Jamnitzer'schen Tafelaufsatz, ein Meisterwerk Nürnberger Goldschmiedekunst – die

<15>

jedes für sich ein gewaltiges Vermögen darstellen. Dieser Tafelschmuck ist von dem verstorbenen Baron Mayer Karl v. Rothschild mit 1 ½ Millionen Mark bezahlt worden. Die Sammlung von Email Dosen, mit Brillanten und Edelstein-

nen geschmückt, ist wohl einzig in ihrer Art. Ferner ist mir ein Brustlatz aus Gold, mit hunderten von großen Perlen, der ehemals das Gewand einer Venetianischen Dogenessa geschmückt haben wird (er stammt aus der Lagunenstadt) in der Erinnerung. Die Correr, die Foscari, die Morosini, die Grimani, und wie die edlen Geschlechter heißen, von denen ein weibliches Glied diesen Schmuck wohl einst getragen hat, oder in denen dieses Prunkstück sich durch Generationen vererbte, waren am Ende auch Venetianische Rothschild's. Freilich hat keine dieser Familien jemals auch nur annähernd den Reichthum dieser Banquier-Dynastie besessen, auch wenn man den damals höheren Geldwerth in Betracht zieht. Aber diese Kaufmannsfamilien waren noch von anderem Stolze, als dem des Geldes erfüllt. Ihre Glieder wollten im Staate etwas bedeuten, und dem Staate dienen. Bei den modernen Geld-Fürsten ist der Ehrgeiz im Allgemeinen durch die niedrigste Eitelkeit verdrängt. Sie sind der Regel nach bereit,

<16>

jeder Macht zu dienen, die sie Vermehrung ihres Besitzes, Orden und Titel hoffen läßt. Dabei erfüllt diese Männer statt großer Interessen die kleinlichste Aufmerksamkeit für ihren geschäftlichen Vortheil. Derselbe Baron Mayer Karl von R., der diese Schätze sammelte, konnte in den Bogenlangen Briefen, mit denen er in unermüdlicher Art seinen näheren Geschäftsfreunden zur Last zu fallen pflegte, sich Seitenweis über die etwaigen Gründe auslassen, weshalb im „Börsencourier“ in einigen Wochenberichten die Rumänische Rente nicht erwähnt sei, was in Wirklichkeit ein bloßer Zufall war. Der Leiter der Discontogesellschaft in Berlin, Geh. Comm.-R. Hansemann ließ mich in einem Falle bitten, doch das Versäumte bei nächstem Anlasse nachzuholen, damit er vor diesen endlosen Reclamationen Ruhe fände. Die Anhäufung so ungeheurer Vermögen in wenigen Händen hat stets etwas Unnatürliches und Betrübendes, auch für Denjenigen, der sich von der albernen Empfindung des Neides völlig frei fühlt. Man muß sich sagen, daß diese Massen-Güter der „lebendigen Hand“ – wie man diese mächtige Ansammlung mobilen Capitals wohl nennen kann – ähnlich unnatürlich sind, wie der Be-

<17>

sitz der todtten Hand. Wie viel zehntausende von Familien könnten bei gesünderer wirtschaftlicher Vertheilung dieser Güter ein behaglicheres Dasein führen, und wie viel größeren Nutzen wirtschaftlichen brächte dieser Besitz, wenn er an eine Vielheit verteilt wäre. Nun wäre es ein brutales Beginnen, auch nur an die Confiscation von Besitzthümern zu denken, die unter den bestehenden gesetzlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen, legal und auch (abgesehen vom formalen Recht) durchaus rechtmäßig erworben sind. Wohl aber hätte der Staat die ganz berechtigste socialistische Forderung zu erfüllen, daß er eine stark progredirende Einkommensteuer einführe, derart, daß wer über 100,000 Mark Rente hat, von dem Plus 30, wer über 200,000 M. 35, wer über 300,000 M. 40, wer über 400,000 m. 45 % Einkommensteuer zahlen müßte und so fort bis etwa 75 %, was einer übermäßigen Thesaurirung vorbeugt, und die Möglichkeit schaffen würde, die kleinen Einnehmer von Steuer, die

nothwendigen Bedürfnisse von Finanz-Zöllen zu befreien. Oder man sollte einen Theil dieser Einnahmen für Alters- und Kranken-Versicherung der Arbeiter verwenden. Dies wäre eine wahrhafte Socialreform, im Gegensatz zu dem jetzt im

<18>

Gange befindlichen matten Versuche, der doch nur mit seinem Mäntelchen von „praktischem Christenthum“ einen politischen Köder bilden soll, der sich aber gewiß als ein schwächliches Mittel der Abwehr drohender socialer Gefahren erweisen wird. Zu solchen radicalen Maßnahmen steht freilich der gute Wille, denn der Staat, wie er sich jetzt gestaltet hat, will eine Oligarchie, auf die er sich stützt, wobei man dann freilich noch besondere sociale Schranken aufrichtet, um die Oligarchie des Geldbeutels nicht in das Sanctissimum der Staatsregierenden Mächte vordringen zu lassen. Zum Gelde ist noch das geistliche Bekenntnis (möglichst nicht in erster Generation!) zu diesem der Adel nothwendig. Von diesen Schranken können zwei durch Talent und Arbeitskraft durchkrochen werden, wenn diese beiden werthvollen Eigenschaften mit einem vollständigen Verzicht auf selbstständige politische Gesinnung verknüpft sind. Die dritte, die des Bekenntnisses nie. Der Jude bleibt als solcher von den herrschenden Mächten, dem eigentlichen Beamtenthum und den Officiersstellen ausgeschlossen. Der reiche Jude wird gesucht und benutzt, sobald man seiner bedarf – und das ist oft genug der Fall – aber er wird, soweit als Dies nicht die

<19>

eigenen Interessen verletzt, die denn doch immer voranstehen, social und persönlich gemieden. Die Objektivität verlangt indessen, daß es frei ausgesprochen werde, daß die reichen Juden ihrer überwiegenden Mehrzahl nach durch Kriecherei vor der Macht, Character- und Gesinnungslosigkeit durch die Jagd nach dem Profit und nach äußeren Auszeichnungen und Titel, durch wechselseitigen Neid die Abneigung, welche man ihnen in fast allen Bevölkerungsklassen entgegenbringt, erklärlich machen. Der Kampf gegen den Antisemitismus kann sich deshalb nur dagegen richten, daß man ohne Prüfung der Individualität und der Person, des Wesens und des Strebens den Juden als solchen social meidet, hetzt und verfolgt, ihn ohne Prüfung herabsetzt und auf ihn herabblickt. Diese Vorurtheile hegt gegenwärtig die ganz überwiegende Mehrzahl der Deutschen. Relativ am Wenigsten sind sie im freisinnigen Bürgerthum verbreitet: ich sage mit Vorbedacht relativ am Wenigsten. Eine Milderung jener Gegensätze steht für eine absehbare Zeit nicht zu hoffen, so wenig, wie eine Wendung zur Selbsterkenntniß, oder Besserung in den kleinen, aber überlauten Kreisen der reichen Juden, wie der hinter ihnen nachdrängenden Juden

<20>

der Provinzstädte, die sich auf jede Art zu bereichern streben und denen der Schein-Glanz von ihresgleichen in den großen Centren als das erreichenswerthe Ziel für sie selbst, oder mindestens ihre Kinder vorschwebt. Daß es sich dabei denn doch immer nur um das prägnante häßliche Treiben von Einzelnen handelt und daß man nach diesen Zehntausende und Hunderttausende beur-

theilt und verurtheilt, die eine bescheidene und genügsame Existenz führen, die voll von gutem Streben und zu redlicher Arbeit auf den verschiedensten Gebieten – mit Ausschluß der Handarbeit – gewillt sind, Dies übersieht der Antisemitismus und Dies übersieht das, sich nicht in so crasse Formen kleidende, mehr passive Vorurtheil. Hierin, in der Generalisierung des Urtheils steht eben das Verbrechen des der Nation in Fleisch und Blut übergegangenen Antisemitenthums, wie zugleich darin, daß die Schranken des Vorurtheils jeden gesunden Ausgleich der Racen und jedes Abschleifen der ungünstigen Eigenschaften erschweren, oder gar behindern. Wer nun diese Gesinnungen offen ausspräche, der müßte sich auf die Verketzerung von beiden Seiten gefaßt machen, wie jeder, der sich objectiv zwischen die Streitenden zu stellen, oder über

<21>

ihren Streit zu erheben trachtet, um ihn würde nur vielleicht die stille Billigung weniger Vorurtheilsfreier von hüben und von drüben zu Theil werden.

Funchal auf Madeira 29. XI 88.

Das Vorstehende, dessen Schluß hier niedergeschrieben ist, schweifte etwas weit zu einer Frage, welche für unsere Zeit, und welche persönlich so viel Erregendes hat, ab. So sei denn der Faden wieder aufgenommen.

Am 15<sup>ten</sup> März kamen wir in Berlin, froh begrüßt von den Unseren, und sie froh begrüßend, an. Wir wohnten bei meinem Bruder Paul, Nollendorfplatz 7 und nicht ohne Bewegung sahen wir zuerst einen sonnigen Zuwachs der Familie, der auf fast wunderbare Art zum Leben gekommen ist.

Der nächste Tag war der der Kaiserbestattung. Bis zur Nacht war die Leiche des Entschlafenen, die unter Entfaltung des höchsten Glanzes im Dom aufbewahrt war, dem, mit Karten versehenem Publikum sichtbar. Ich hatte nahezu zwei Stunden in dem abgesperrten Theil des Lustgartens in Reih und Glied in bitterer Winterkälte zu warten.

[...]

*[Der nachfolgende Text der Seiten <21> bis <26> entspricht auch hier zum Teil wörtlich den in der Autobiographie geschilderten Abläufen, so dass auf eine vollständige Wiedergabe hier ebenfalls verzichtet wird.]*

<24>

[...]

Funchal (Madeira) 30. XI 88.

Am folgenden Tage, dem 16<sup>ten</sup> März fand die Bestattung der Kaiser-Leiche statt. Große Menschenmassen waren aus allen Theilen des Reiches in Berlin zusammengeströmt und vom frühen Morgen an drängte sich die Menge in der reich mit düsterem Schmuck versehenen „via funeralis“, die vom Dom bis zur Siegesallee reichte.

[...]

&lt;26&gt;

[...]

Wir sahen den Zug von der Wohnung der Familie Heudtlas, Pariser Platz 1 an, wo die Fenster für nähere und fernere Bekannte förmlich

&lt;27&gt;

zu Logen eingerichtet und die Plätze numerirt waren. Unter den Fenstern breiteten sich riesige Tribünen aus, die trotz des strengen Winterfrostes dicht besetzt waren. Vor dem Brandenburger Thor drängte sich eine Menschenmasse, die man wohl allein an dieser Stelle auf gegen 20,000 schätzen kann. Das Ganze nahm doch trotz des ernsten Charakters der Feier das Wesen eines Volksfestes an und im Grunde schien es die Schaulust zu sein, welche dazu trieb, sich drängen und stoßen zu lassen und die Winterkälte zu erdulden. Man sagte ganz richtig, länger als einen Tag ertrage es der Berliner nicht, gerührt zu sein, und jetzt waren schon acht Tage verflossen, seit die Bevölkerung von dem Tode des alten Kaisers sich wirklich ergriffen gefühlt hatte. Wohl in jeder großen Stadt wird selbst ein so ernster Anblick wesentlich als ein pomphaftes Schauspiel aufgefaßt werden. Einen imposanten Eindruck machten die hunderttausende schwarz gekleideter Menschen, denn Wochenlang erhielt sich dieses äußerliche Kennzeichen der Trauer. Von einer ergriffenen Stimmung war aber schon an diesem Beerdigungstage bei wenigen mehr etwas zu bemerken. Im All-

&lt;28&gt;

gemeinen war nachher die Klage eine allgemeine, man sei recht enttäuscht gewesen, die Prachtentfaltung sei hinter der Erwartung zurückgeblieben.

[...]

&lt;29&gt;

[...]

Von unserem sonstigen Aufenthalt in Berlin ist nicht viel zu berichten, da der Besuch von Gesellschaften u. Dergl. täglich der Erwähnung nicht werth ist. Am 26<sup>ten</sup> März vereinigte ich die Familienangehörigen Im Hotel Petersburg zu einem Diner, dem 72<sup>ten</sup> Geburtstag unserer lieben Mutter zu Ehren und am 29<sup>ten</sup> April wurden wir durch ein, von meinem Bruder George veranstaltetes Bankett mit allen Ehren fortgegessen und fortgetrunken. Bei beiden Anlässen herrschte allgemeines Behagen, wovon ich vielleicht allein eine Ausnahme machte, da mir bei solchen Anlässen niemals sehr wohl zu Muthe ist. Inzwischen hatte ich auch noch die mühselige Reise hin und her durch Jütland und mit dem Dampfer

&lt;30&gt;

durch's Eis nach Kopenhagen gemacht, wo ich etwa Material für meine Arbeit „Phil. Aug. und Ingeb.“ im Reichsarchiv und in den Bibliotheken zu finden hoffte. Doch erwies sich die Reise als vergeblich und Kopenhagen machte in dieser Frühlingszeit durchaus keinen anmuthenden Eindruck. Selbst im Thorwaldsen Museum konnte ich jene Eindrücke nicht wiederbeleben, die ich 14 Jahre und 8 Jahre früher dort empfangen hatte, als ich Italien noch nicht

kannte, und mir dort noch nicht die Schönheit antiker Plastik in all ihrer stillen Größe aufgegangen war.

Am 30<sup>ten</sup> April verabschiedeten wir uns von unseren Lieben in Berlin. Wir wollten zunächst einige interessante Städte in Norddeutschland aufsuchen, um uns nicht vorwerfen zu müssen, mit Sorgsamkeit das Sehenswürdige fremder Länder aufzuspüren, und achtlos an dem, was die Heimat Schönes birgt, vorüberzugehen. So fuhren wir denn zunächst nach Hildesheim. Die holzgeschnitzten Fronten vieler Häuser, zumal am Marktplatz und in seiner Nähe sind in der That sehr eigenartig. Der Dom ist durch späteren Umbau verunziert, aber St. Godehard besitzt in

<31>

seinen byzantinischen Domthüren – denn ich nehme an, daß man diese Bronze-Arbeit in der Zeit der Ottonen nur in der Hauptstadt Griechenlands zu Stande bringen konnte – einen Schatz. Die bildnerische Kunst hat hier den ihr natürlichen Ausdruck verlernt, aber sie versucht doch wieder zu lallen, zu stammeln. Welch einen Weg hat die Cultur der Menschheit und die Kunst in den 4 ½ Jahrtausenden zurückgelegt, die zwischen diesen Bronze-Thoren und dem Entstehen der Thorflügel des Battisterio von Florenz liegen! Auch ein Kronleuchter, der aus der vor dem später heilig gesprochenen Bischof Bernward geleiteten Werkstatt hervorgegangen sein soll, ist von großem Interesse und der Unbeholfenheit der Reliefs auf jenen Thüren gegenüber ist er geradezu zierlich. Es war eben zumal die Darstellung des menschlichen Körpers, welche die Kunst verlernt hatte. Am Dom ist nur der malerische Klosterhof mit seinem tausendjährigen Rosenstrauch sehenswert, doch dieser Klosterhof ist wohl der am Meisten malerische in Deutschland. St. Bernward ist eine hübsche Romanische Kirche, die man sehr geschmackvoll renovirt hat.

<32>

In Goslar ist das Kaiser-Haus sehr sehenswerth, doch reconstruirt man das Gebäude eben fast vollständig aus den wenigen und dürftigen Resten, die sich erhalten hatten. Es gibt nun immerhin ein schönes Bild von der Pracht eines „Palatium“ im Romanischen Styl aus den Zeiten Heinrich des Dritten, oder des Vierten. Die Gemälde an den Wänden, an sich ja ganz wohl gelungen, haben für mich stets etwas Störendes. Will man den alten Bau wieder erstehen lassen und ein Bild von ihm geben, so gehören die modernen Wandgemälde eben nicht hinein. Allerdings entstünde dann die Frage, wie man die großen Flächen füllen sollte. Ich meine, nicht anders, als man es gethan, als diese Gebäude noch ihrem Zweck dienten, und wo sie wahrscheinlich mit gemalten Ornamenten bedeckt waren.

Funchal 8. XII 88

**Anhang IV**  
**Robert Davidsohn und akademische Institutionen**

**1. Accademia della Crusca – aus unveröffentlichten handschriftlichen Akten. Die Aufnahme Davidsohns in die Institution und sein erzwungener Ausschluss 1916 aufgrund seines Aufsatzes in den Süddeutschen Monatsheften.**

a) Carteggi Moderni  
1810–1973  
Nr. 830

(Handgeschriebener Brief von Robert Davidsohn an den  
Arciconsolo Prof. Dr. Augusto Conti  
Accademia della Crusca; mit frankiertem Briefumschlag)

Siehe die Autobiographie S. <211>; und die Einleitung S. 25.

Erwähnung: „gratitudine verso una tomba recente“ – eine Neuaufnahme erfolgte erst nach dem Ableben eines akademischen Mitglieds.

R. Accademia  
Della  
Crusca

Davidsohn Roberto

Ringraziamento per la nomina  
Ad Accademico Corrispondente

Kreuznach 6 luglio 1903  
/ Firenze 56 Via de' Robbia /

Illustre Signore!

L'Accademia della Crusca eleggendomi suo socio corrispondente, mi conferì il più alto onore, che può ottenere chi da molti anni dedica gli studi al glorioso passato di Firenze. È nobile tradizione di questa Accademia di incoraggiare col suo plauso anche i forestieri, che riverendo amorevolmente Firenze come madre delle arti e della coltura moderna, uniscono le loro forze a quelle degli eruditi ricercatori Italiani. Come parecchi decenni fa volle fra i suoi Alfredo Reumont, così accordò ora la stessa distinzione a un'altro Tedesco. E questo si sente orgoglioso di vedersi accolto fra uomini, che tengono così alta la fama secolare della dotta città dell'Arno!

Ringraziando gli illustri Signori Accademici, esprimendo tutta mia riconoscenza a lei, Chiaro Sig. Arciconsole per le sue gentili e belle parole, rivolgo allo stesso tempo il mio pensiero, commosso e pieno di gratitudine verso una tomba recente!

Ho l'onore, Illustre Sig. Arciconsole di firmarmi con perfetta osservanza  
Suo dev<sup>mo</sup>

Robert Davidsohn

**b) ACF 383, Verbali 16, 1915–1923,  
Seite 163–172**

Siehe die Autobiographie S. <385>; und die Einleitung S. 34.

R. ACCADEMIA DELLA CRUSCA

Anno Accademico  
1915–1916  
Adunanza ordinaria  
del 30 maggio 1916  
N° 14

La R. Accademia della Crusca per la Lingua d'Italia s' è adunata il giorno 30 maggio 1916, alle ore 15, nella sala maggiore della sua residenza nel Palazzo Mediceo Riccardi, presenti gli Accademici: Del Lungo Presidente, Alfani, Volpi, Rajna, Chiappelli, Biagi, Bacci, Pellegrini, Parodi. Giustificano l'assenza per ragioni di salute gli Acc. Villari e Fornaciari. [...]

Il Presidente parla anzitutto con plauso e con intimo compiacimento dell'inaugurazione avvenuta ieri, ricorrendo l'anniversario della battaglia di Curtatone e Montanara, d'un ricordo marmoreo in onore di Augusto Conti, presso la casa dove il nostro venerando Collega trascorse gli ultimi anni d'una vita tutta data alla scienza e alla patria. L'Accademia partecipò con pienezza di cuore alla cerimonia, ben consapevole che ogni tributo d'onore reso alla memoria del Conti ridonda anche a lustro dell'Istituto, di cui Egli fu cospicuo ornamento. Carattere vieppiù intimo assunse per noi questa solennità, grazie al nobile discorso che l'Accad. Bacci vi pronunziò come Sindaco di Firenze, e alle benemerienze dell'Acc. Alfani, quale Vice Presidente del Comitato promotore delle onoranze.

Il Presidente medesimo si dichiara sicuro d'essere stato buon interprete del pensiero dell'Accademia, con l'aver inviato piena adesione alla recente circolare dell'Atene e Roma circa la necessità che s'inizi in Italia, per opera di studiosi italiani, una raccolta di Classici Greci e Latini, la quale possa francare stabilmente le nostre scuole da una dipendenza intellettuale, grave e poco decorosa, verso editori d'oltralpe.

Passa quindi a dar notizia d'una lettera ufficiale del 15 maggio corrente, con la quale S. E. il Ministro dell'Istruzione stimò opportuno richiamar l'attenzione dell'Accademia sul fatto, posto in rilievo da parecchi periodici, che il nostro Socio corrispondente dott. Roberto Davidsohn collaborò nel numero

speciale della rivista “Suddeutsche Monatshefte” di Monaco intitolato “Italien”, riboccante di gratuiti quanto volgari insulti contro la nostra nazione.

Il carattere poco gradevole di questa Ministeriale, che appena giunta sembrava contenesse un richiamo ad un corpo, come il nostro, indipendente nelle sue deliberazioni, fu molto attenuato da un successivo telegramma di S. E. il Sottosegretario di Stato On. Rosadi. In ogni modo il Presidente rispose che già da tempo, cioè fin dal 29 aprile u. s., l'Accademia aveva per proprio conto, in via riservata, iniziato lo studio del da farsi; che, per altro, s'era sentita costretta a ponderare con la maggiore prudenza le proprie decisioni, non solo trattandosi d'un caso eccezionalissimo, ma anche considerando che il dott. Davidsohn, oltre che alla Crusca, appartiene ad altri ragguardevoli Corpi accademici nazionali e, su proposta del Ministero degli Esteri fu nominato nel 1909 Commendatore della Corona d'Italia. Il Presidente aggiunge risultargli che anche all'Accademia dei Lincei il Ministro inviò una lettera conforme a quella scritta a noi, e dà ragguaglio di suoi privati colloqui su questo increscioso argomento col Vice Presidente dell'Accademia predetta, Senatore F. D'Ovidio.

L'Acc. Bacci stima necessario non sia più oltre tardata una decisione e fa urgenza perchè l'articolo del Davidsohn venga con ogni sollecitudine fatto conoscere direttamente agli Accademici, qual fondamento indispensabile di ponderato giudizio.

L'Acc. Parodi è d'avviso che dobbiamo proporci di andare dritti per la nostra strada, con la maggiore serenità, anche se ci sentissimo un po' disturbati da questo procedere ufficiale, ufficioso e giornalistico, che, tendendo quasi a prescriverci una linea di condotta, potrebbe indurci a non volerla seguire. Egli ha scorso già l'articolo di cui stiamo parlando e dichiara che se quelle pagine fossero state pubblicate separatamente meriterebbero forse d'essere trascurate. Ma gli ripugna addirittura il pensiero che, tornando eventualmente in Italia, conservi il diritto d'accedere alla nostra Accademia in qualità di collega, chi, come il Davidsohn, s'è fatto collaboratore in un fascicolo contenente tante turpitudini e tante scempiaggini contro il nostro paese.

Se ci possono spiacere (aggiunge il Presidente) il richiamo del Ministero e le insistenze dei giornali, nondimeno l'Accademia conserva sempre intatta la libertà nei suoi procedimenti e nelle sue deliberazioni. Né bisogna nascondersi le difficoltà di giungere ad una soluzione del tutto soddisfacente, trattandosi di persona che non appartiene solo al nostro sodalizio. In quanto il Davidsohn ha recato offesa all'Italia con l'unirsi ad una compagnia che ne ha sconciamente profanato il nome, sarebbe augurabile che anche le altre Accademie nazionali di cui egli è socio fossero concordi in una linea di condotta verso chi ha dimenticato gli obblighi imposti da un'ospitalità largamente goduta, nonché le stesse benemerienze innegabili acquistate in addietro verso la storia nostra. Se il conseguimento di questo fine portasse a qualche non lungo indugio ulteriore, egli pensa che si potrebbe anche tollerarlo.

Secondo l'Acc. Parodi noi non dobbiamo darci pensiero di quanto decideranno altre Accademie. Essendo per altro troppo giusto giudicare a ragione veduta, reputa urgente che tutti esaminino intanto l'articolo, per concludere poi.

L'Acc. Biagi nota che la Crusca si trova in condizione diversa da altre Accademie, perchè il Davidsohn qui a Firenze dimorò e qui potrebbe tornare.

L'Acc. Rajna è d'avviso che il caso non debba stimarsi proprio giudicato fin da ora, per il fatto che il deplorato articolo è comparso in mala compagnia. Ciò può essere più o men grave, secondo circostanze che egli ignora e che però non si sente in grado di valutare. Non sappiamo, per esempio, se il Davidsohn avesse conoscenza del carattere che il fascicolo "Italien" avrebbe assunto: non sappiamo, per un'ipotesi, se egli abbia inviato poi una protesta non resa pubblica dalla direzione del periodico. Il Rajna francamente dichiara che non avrebbe dato il suo voto al Davidsohn, per ammetterlo tra i Corrispondenti della Crusca. Ma ora che l'onore della nomina non può essere revocato, si trova incerto se giovi e se convenga cancellarlo dai ruoli. Quando l'Accademia francese cancellò i nomi dei firmatari del noto manifesto dei 93, a suo avviso, essa obbedì a ragioni più gravi e d'indole più generale che non siano le presenti.

L'Accad. Pellegrini osserva che l'articolo del Davidsohn conchiude affermando che i tedeschi hanno dovuto strappar dal loro cuore l'affetto che nutrivano per l'Italia, hanno dovuto subire la necessità "di staccarsi da qualcosa di caro". È persuaso che la cancellazione del nome del Davidsohn dall'elenco dei nostri Corrispondenti consegua quasi per logica a tali sue dichiarazioni.

L'Acc. Chiappelli, pur non avendo ben presente il manifesto dei 93, stima che il caso attuale offra carattere di gravità anche maggiore.

Al che l'Acc. Parodi aggiunge essere il manifesto dei 93 un singolare documento di grossolanità di spirito e d'incapacità a comprendere la psicologia delle altre nazioni, per parte dei tedeschi che lo firmarono. Essi non si resero conto dell'effetto che avrebbero raggiunto, né fu loro proposito quello d'offendere. Quindi se l'Accademia di Francia li ha radiati, si è mostrata più severa di quanto non saremmo noi rispetto al Davidsohn. Mancheremmo al nostro dovere se, come corpo accademico, non ci si risentissimo pubblicamente per un oltraggio fatto in pubblico alla nostra nazione.

L'Acc. Bacci, senza insistere più oltre su particolari, ritiene inconcepibile per lui che uno ripaghi con degli sgarbi e con sì sconveniente complicità le molte cortesie delle quali s'è per gran tempo giovato. Insiste nel concetto che al Davidsohn non sarebbero mancate maniere per far conoscere il proprio rincrescimento, se davvero, a cose vedute, la sua malaugurata collaborazione gli fosse stata motivo di rammarico. Spera pertanto che la Presidenza vorrà mettere, nella prossima adunanza, all'ordine del giorno la proposta di radiazione del suo nome dalla classe dei nostri Soci corrispondenti.

La seduta è tolta alle ore 17.

Il Presidente

Is. Lungo

c) ACF 383, Verbali 16, 1915–1923,  
Seite 179–188

R. Accademia della Crusca per la Lingua d'Italia

Anno accademico  
1915–1916

Adunanza straord.  
Del 6 giugno 1916

N° 15

La R. Accademia della Crusca si è adunata il 6 giugno 1916, alle ore 15, nella sala maggiore della sua residenza nel Palazzo Mediceo Riccardi, presenti gli Accademici: Del Lungo Presidente, Alfani, Volpi, Rajna, Chiappelli, Biagi, Bacci, Pellegrini e Parodi. Giustificano l'assenza per motivi di salute gli Accad. Villari e Fornaciari.

Letto e approvato il verbale della precedente adunanza, il Presidente, richiamando la sua lettera del 31 marzo u. s. ai Colleghi, invita l'Accademia a deliberare nelle elezioni annuali del giugno per ciò che concerne i Soci Corrispondenti; e l'Accademia approva unanime che la regola di eleggere nel giugno i Corrispondenti sia d'anno in anno osservata.

Dopo di che, riprendendo l'ingrato argomento trattato nell'adunanza ultima, il Presidente stima opportuno rammentare come semplice dato di fatto i titoli per i quali il dott. Roberto Davidsohn fu nominato Socio corrispondente della Crusca e conseguì analogo onore anche da altre Accademie nostre. Esamina in breve i suoi vari libri di storiografia fiorentina e legge parole ispirate da profondo ossequio per le glorie dell'antico Comune, contenute nella prefazione d'uno d'essi.

L'Acc. Rajna dichiara che, dopo esaminato con la debita cura il noto fascicolo "Italien", non si sente più titubante; anzi il suo voto è recisamente contrario alla radiazione del Davidsohn dall'Albo dei nostri Corrispondenti. L'articolo di quest'ultimo non merita, a suo avviso, la chiassosa riprovazione onde fu accolto, perché ha un fondamento non tanto politico quanto storico. Esaminandone le asserzioni principali, conchiude che esse, quantunque possano sonar incresciose in bocca d'uno straniero, non contengono offesa all'Italia. Se l'autore dell'articolo fosse anche editore del fascicolo intero, la questione si presenterebbe sotto tutt'altro aspetto; ma, come collaboratore, non crede possa esser chiamato in colpa per la mala compagnia con la quale è venuto a trovarsi: né gli pare che si debba parlar d'ingratitude del Davidsohn verso l'Italia. Infatti, se in passato egli ebbe onori, certo li meritò con un ventennio di ricerche assai utili e fruttuose. Per concludere, la radiazione del Davidsohn gli parrebbe atto non solo d'intolleranza, ma anche di scarsissima opportunità, dopo sì lungo tempo dacché il numero speciale "Italien" fu pubblicato.

Il Presidente, concorda col Rajna nel riconoscere i meriti dello studioso, si sente per altro in dovere di rilevare alcuni tratti del suo scritto recente dove, sia pure in forma coperta, l'offesa alla nostra nazione apparisce innegabile.

L'Acc. Bacci giudica, con altri Colleghi, che lo scritto di cui stiamo ragionando sarebbe forse trascurabile, se considerato per séstante ed edito in altra occasione. Quando invece, nel titolo stesso, al nome del Davidsohn si trova aggiunta la curiosa specificazione "bisher in Florenz", egli reputa che l'autore avrebbe avuto l'obbligo assoluto e preciso di far sapere ai suoi conoscenti fiorentini che non si sentiva corresponsale della trista compagnia in cui era venuto a trovarsi, e ne avrebbe avuto facilmente il modo, sia pubblico, sia privato. Non avendolo fatto, ha mostrato chiaro di non gradir più la nostra colleganza, come noi, a maggior ragione, non gradiamo la sua.

L'Accad. Parodi, mentre stima che gli Italiani non debbano profondersi in segni di speciale gratitudine quante volte uno straniero dia prova di riconoscere le benemerienze, troppo evidenti, che la nostra patria seppe guadagnarsi, nei secoli, presso il mondo civile, pensa che sia invece nostro espresso dovere, più che di individui, di cittadini, il non tollerare un linguaggio, come questo del Davidsohn, sgarbatamente altezzoso, ingiusto, ispirato a grossolana ironia. Ripete del resto che se pur l'articolo fosse innocuo, esso meriterebbe una punizione, perché chi scrisse in un fascicolo riboccante d'invettive e d'insolenze contro l'Italia dimostra con ciò solo quali siano i suoi pensieri e i suoi intendimenti.

Anche l'Acc. Chiappelli trova nell'articolo del Davidsohn periodi pungenti e offensivi: trova soprattutto cose abbominevoli nel numero speciale "Italien" dov'è inserito. Osserva che il caso della nostra Accademia, la quale per suo istituto considera la lingua non come nudo materiale di studio, ma come vessillo di nazionalità, è diverso da quello d'altre Accademie puramente scientifiche. È giusto pertanto che la Crusca manifesti con franchezza tutta la sua riprovazione.

Per l'Acc. Biagi resta evidente che chi non si è peritato di collaborare in un numero speciale come quello in discorso, edito da una rivista che altri numeri speciali andava pubblicando, con intenti apertamente ostili all'Inghilterra, alla Francia e alle altre nazioni nostre alleate, sapeva troppo bene qual sarebbe stato il carattere vero della pubblicazione cui dava il proprio nome. Perciò consente nell'opinione che qualche provvedimento si deva prendere. Solo dice che, essendo bene considerar la cosa sotto ogni aspetto, bisogna anche domandarci in qual condizione verrebbe a trovarsi la Crusca, se il Ministero, davanti a non conformi proposte d'altre Accademie, reputasse conveniente non dar seguito alla nostra domanda, che il decreto di nomina sia revocato.

Dopo ulteriore discussione, alla quale prendono parte gli Acc. Rajna, Bacci e Parodi, il Presidente conchiude che tre partiti si presentano dunque possibili per risolvere praticamente l'ingrata questione: 1° noncuranza per l'articolo del Davidsohn e disprezzo per la malvagia compagnia cui egli si è aggregato. 2° Proposta al Ministero che sia revocato il Decreto col quale fu approvata la nomina del dott. Davidsohn a Socio Corrispondente; conseguenza di che sarebbe

la radiazione del suo nome dall'Albo dei nostri Soci Corrispondenti. 3° Riprovazione espressa pubblicamente nella forma che l'Accademia giudichi più opportuna al deplorable caso.

Egli raccomanda si voglia meditare su quest'ultima proposta che, a suo credere, equivarrebbe a espulsione e sonerebbe solenne biasimo da significare con fiere parole, senza connettere l'atto nostro con la necessità di chiedere al Governo la revoca del Decreto col quale fu approvata la nomina; mentre si collocherebbe il Davidsohn in condizione tale da costringerlo a dimettersi.

Gli Acc. Bacci e Parodi si dichiarano apertamente contrari a questo provvedimento il quale, secondo loro, ha carattere di via di mezzo e, massime nel presente momento, non è abbastanza risolutivo.

Lo trovano approvabile gli Accad. Chiappelli e Alfani, anche perché più conforme allo spirito delle nostre Costituzioni le quali non contemplan la revocazione di ufficio d'una nomina avvenuta.

L'Accad. Pellegrini crede che la decisione da prendere debba mantenersi quant'è possibile connessa con le nuove nomine dei Soci Corrispondenti, senza perder di vista che, in tal modo, la tardanza nell'occuparci del caso Davidsohn resterà meglio giustificata.

Dopo altre osservazioni, il Presidente invita l'Accademia ad esprimere il suo voto sui tre partiti già concordati, nel seguente ordine:

1° Noncuranza per l'articolo

2° Riprovazione pubblicamente espressa

3° Proposta al Ministero di revoca del Decreto di approvazione della nomina, e conseguente radiazione del nome dall'Albo.

L'Accad. Bacci desidera sia segnato in verbale che, a suo credere, la proposta di revoca e conseguente radiazione dovrebbe esser votata subito dopo la prima.

Si viene alla votazione per alzata di mano.

Avendo il primo partito riportato un sol voto favorevole, si passa al secondo che ne ottiene tre favorevoli e sei contrari. Respinto anche questo, otto votanti su nove concordano che si proponga al Ministero la revoca del Decreto di approvazione della nomina di Roberto Davidsohn con la conseguente radiazione del medesimo dall'Albo dei Soci Corrispondenti.

Seguono preliminari intese sui nomi dei candidati ai sei vacanti posti di Corrispondenti; e si stabilisce che alle nomine stesse si procederà nella prossima adunanza, da tenersi il giorno 12 del corrente mese.

La seduta è tolta alle ore 17.30 .

Il Presidente

Is. Lungo

**d) ACF 383, Verbali 16, 1915–1923,  
Seite 231–237**

R. Accademia della Crusca per la Lingua d'Italia

Anno accademico

1916–1917

Adunanza ordinaria  
del 5 dicembre 1916

N° 2

La R. Accademia della Crusca per la lingua d'Italia si è adunata il 5 dicembre 1916, alle ore 15, nella Sala maggiore della sua residenza nel Palazzo Mediceo Riccardi, presenti gli Accademici: Del Lungo Presidente, Alfani, Volpi, Rajna, Biagi, Bacci, Pellegrini, Parodi. Si scusano di non poter intervenire, per ragioni di salute, gli Accad. Villari, Fornaciari e Chiappelli.

[...]

Si dà quindi notizia delle lettere con le quali i nuovi Accademici Fucini, Garbasso, Pratesi, Rossi, Sforza e Tardo esprimono la loro gratitudine per la nomina ricevuta. In proposito il Presidente osserva che si possono stimare, in qualche modo, vacanti due altri posti della serie medesima: quello già occupato dal compianto Collega E. Moore, e quello rimasto libero dopo il voto di radiazione del dott. Roberto Davidsohn. Vero è che il dott. Roberto Davidsohn non può giudicarsi ancora definitivamente eliminato dal ruolo, a ciò mancando tuttavia il Decreto Ministeriale, da parecchi mesi sollecitato, in revocazione dell'altro con cui egli ottenne a suo tempo la nomina. Ma è sperabile che tal necessaria ratifica non abbia troppo a tardare; e frattanto giova sapere che anche la Reale Accademia di Torino, con motivata deliberazione fatta pervenire d'ufficio alla Crusca, cancellò il nome del Davidsohn dal novero dei Soci.

La medesima Accademia dà inoltre comunicazione della morte, da poco avvenuta, del prof. comm. Carlo Cipolla. Quantunque Egli non appartenesse al nostro sodalizio, il Presidente giudica opportuno rivolgere un reverente saluto alla memoria di quest'uomo insigne, legato a Firenze dal ricordo dei molti anni d'insegnamento esercitati presso il R. Istituto di Studi superiori, dal quale solo negli ultimi mesi s'era dovuto allontanare, costretto da grave infermità. Onore intellettuale del paese, nelle moltissime e svariate sue opere lascia documenti di dottrina storica davvero preziosa, nonchè un mirabile esempio di perseverante amore a quelle ricerche scientifiche, cui dedicò intera la nobile vita.

[...]

La seduta è tolta alle ore 17.

Il Presidente

Is. Lungo

**e) ACF 383, Verbali 16, 1915–1923,  
Seiten 507–509**

R. Accademia della Crusca per la Lingua d'Italia

Anno accademico  
1919–1920

Adunanza ordinaria  
del 13 aprile 1920

N<sup>o</sup> 8

La R. Accademia della Crusca per la lingua d'Italia si è adunata il 13 aprile 1920, alle ore 15, in una sala della sua residenza nel Palazzo Mediceo Riccardi, presenti gli Accademici: Del Lungo Presidente, Alfani, Volpi, Chiappelli, Biagi, Pellegrini, Parodi, Barbi, Morpurgo, e Mazzoni Segretario. È scusato per ragioni di salute l'Acc. Rajna.

[...]

Il Segretario reputa di dovere, soltanto in tale sua qualità, fare osservare all'Accademia che il prof. Roberto Davidsohn fu bensì radiato dall'Albo dei Corrispondenti in seguito alla proposta che l'Accademia fece al Ministero dell'Istruzione, ma che questo non rispose accettando tale proposta; onde rimane legalmente molto discutibile la radiazione suddetta. Il Presidente espone all'Accademia gli accordi presi oralmente, perché la cosa avrebbe dovuto passare anche al Ministero degli Esteri, consentire senza risposta scritta alla proposta dell'Accademia.

[...]

Dopo di che l'Addunanza è sciolta alle ore 16,10 .

Il Presidente

Is. Lungo

**2. Zum Vorgang der Verleihung des Professorentitels  
an Robert Davidsohn. Das Gutachten von Paul Fridolin Kehr.**

Archiv des Deutschen Historischen Instituts Rom – Max Weber-Stiftung  
Anfrage und Gutachten zur Verleihung des Professorentitels an Robert Davidsohn:  
DHI Rom – Archiv, R 1 Ältere Registratur, Nr. 6, fol. 16 und fol. 17v

**a) Handgeschriebener Brief aus dem Ministerium  
der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten  
von Geheimrat Friedrich Schmidt, Referent  
des Ministerialdirektors Friedrich Althoff**

Siehe die Autobiographie S. <214>; und die Einleitung S. 29.

An  
den Direktor des Königlich Preu-  
ßischen Historischen Instituts,  
ordentlichen Professor  
Herrn Geheimen Regierungsrat  
Dr. Kehr  
Hochwohlgeboren  
in  
Rom.

Der Minister  
der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-  
Angelegenheiten

Berlin W. 64. den 13. Juni 1908

UIK. Nr. 2315  
Vertraulich !

Eingegangen 19 / VI  
I. Nr. 229.

Es ist bei mir die Verleihung des Professorentitels an den preußischen Staatsangehörigen, Privatgelehrten Dr. Robert Davidsohn in Florenz als Anerkennung für die von ihm herausgegebene Geschichte von Florenz in Anregung gebracht worden.

Erw. Hochwohlgeboren ersuche ich ergebenst um eine gefällige gutachtliche Äußerung über den wissenschaftlichen Wert des fraglichen Werkes ferner darüber, ob Sie die erwähnte Titelverleihung danach sowie nach den sonstigen wissenschaftlichen Leistungen des Genannten befürworten können.

Im Auftrage  
Schmidt

**b) Paul Fridolin Kehr:  
handschriftlicher Entwurf für das Gutachten zur Verleihung  
des Professorentitels an Robert Davidsohn**

Siehe Autobiographie S. <214>; und die Einleitung S. 29.

[–] 21 / VI 08

Der Privatgelehrte Dr. Davidsohn in Florenz genießt durch seine Geschichte von Florenz in Deutschland und Italien ein wohlverdientes Ansehen. Das Werk, die Frucht jahrzehntelanger umfassender Archivstudien, – es sind bisher 2 starke Bände erschienen mit 4 Ergänzungsbänden „Forschungen“ – ist ausgezeichnet durch die vollständigste Beherrschung der Methode und durch die minutiöseste Detailforschung. Nicht ebenso günstig wird es in Bezug auf Kritik und in der Darstellung bestehen. Aber immer bleibt es eine bedeutende Leistung, der wir wenige zur Seite zu stellen haben. Der Verfasser hat sich damit mit Recht das Bürgerrecht in Florenz und die Mitgliedschaft der R. De-

putazione di storia patria verdient, und es ist zu begrüßen, daß auch die Heimat einem Manne die ihm gebührende Anerkennung zu Teil werden lassen will, der außerhalb des berufsmäßigen gelehrten Betriebs stehend, lediglich aus Liebe zur Sache, die deutsche Wissenschaft im Auslande so mühselig vertritt. Was den armen Davidsohn angeht, so ist er sehr gealtert, kränklich und verbittert, ein sonderbarer Eigenbrötler und auch in Vertretung unsrer Interessen in Italien zuweilen nicht glücklich, aber immer hilfsbereit ehrlich und ein durch und durch nobler Charakter.

Kehr

**3. Vorgänge, die das Deutsche Kunsthistorische Institut in Florenz und dessen Leitung unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg betreffen, und die die Stellung Robert Davidsohns im Ortsausschuss des Instituts darstellen.**

a)

Archiv des Kunsthistorischen Instituts in Florenz (Max-Planck-Gesellschaft), Florenz

KHI – Archiv, Akte: Bode – Hülsen 1921 ff., Mappe 2: Hülsen 1923

Siehe die Autobiographie S. <465>–<467>.

**Auszug aus dem Brief von Christian Hülsen an den Herrn Legationsrat [Dr. Rieth?] der Deutschen Botschaft in Rom vom 1. Oktober 1922; Typoskript. Botschafter in Rom war Konstantin Freiherr von Neurath (1873–1956) von 1921 bis 1930.**

Sehr verehrter Herr Legationsrat,

In einer gestern hier abgehaltenen Sitzung des Ortsausschusses für das Kunsthistorische Institut teilte Exc. Bode mit, er beabsichtige für die Leitung des Instituts den zur Zeit gleichfalls hier verweilenden jungen Schweizer Kunsthistoriker Dr. Heinrich Bodmer einer etwa am 18. d. M. in Nürnberg zusammentretenden Sitzung des grossen Ausschusses vorzuschlagen. Bei Besprechungen, welche er vor einigen Monaten mit dem italienischen Botschafter in Berlin und namentlich mit einem Mitgliede der Botschaft Cte. Guarnieri gehabt habe, sei von italienischer Seite als Bedingung für die Rückgabe gefordert worden, der erste Direktor des Instituts solle kein Deutscher sein. Er sei dieser Forderung nachgekommen, weil ohne internationale Hilfe das Institut aus Mangel an Mitteln nicht betriebsfähig sein werde.

Jene Forderung nun steht in schroffem Widerspruch zu allem bisher verhandelten. Das Ministero dell'Istruzione pubblica hat es stets als selbstverständlich betrachtet, dass die Leitung des Instituts in deutschen Händen sei. Die vier im November v. J. festgestellten Bedingungen, für deren Erfüllung Dr. Bodmer und ich, in Übereinstimmung mit dem Ausschusse, dem Ministerium schriftlich gut gesagt hatten, waren: Vorhandensein der nötigen Mittel und eines geeigneten Lokals, Vorschlag eines der italienischen Regierung genehmen

Direktors, rein wissenschaftlicher Charakter der Anstalt. In dem am 21 / 11 / 21 dem Ministerium übersandten Schriftstück hatte ich ferner erklärt, dass ich durch Beschluss des Ausschusses zum Direktor designiert sei. Aufgrund dieser Abmachungen hat das Ministero dell'Istruzione pubblica bereits anfangs März d. J. ein günstiges Gutachten für die Freigabe abgegeben, welches dann noch der Bestätigung durch das Comitato per la sistemazione dei rapporti economici im Ministero dell'Industria e Commercio unterlag. Dass vom Ministerium oder vom Comitato nachträglich noch andere Bedingungen zu den früher gestellten hinzugefügt wären, ist mir nicht bekannt, und scheint es nach dem was mir Exc. Neurath mündlich und schriftlich mitteilte, auch der Botschaft bis Mitte August nicht bekannt geworden zu sein. Wie der italienische Diplomat nachträglich zu seiner Forderung gekommen sein soll, vermag ich bis jetzt nicht zu überblicken. Sie ist für jeden national empfindenden Deutschen tief demütigend; noch mehr ist das freilich die Bereitwilligkeit, mit welcher Exc. Bode sofort darauf eingegangen ist.

[...]

Was meine persönliche Stellung zu diesen neusten Plänen Bodes betrifft, so habe ich sofort und entschieden dagegen protestiert. Zur Leitung des Instituts bin ich durch Beschluss des Ausschusses bestimmt, wie das auch dem §10 der Satzung entspricht. Ein solcher Beschluss kann nicht durch eine einfache Willensäußerung des Vorsitzenden zurückgenommen werden. Exc. Bode versuchte dies allerdings in der gestrigen Sitzung zu bestreiten und das Abkommen mit mir als ein rein privates hinzustellen, ich habe aber inzwischen Herrn Konsul Stiller, der gleichfalls an der Sitzung teil genommen hatte, Einblick in meine Korrespondenz mit Exc. Bode gelassen, und ihn überzeugen können, dass die eigenhändigen Briefe Bodes meine Auffassung bestätigen. Exc. Bode hat über einen Posten verfügt, der noch besetzt war, und alle weiteren daraus resultierenden Schritte sind deshalb nichtig. Damit wird sich gleichfalls die demnächst zu berufende Versammlung des Ausschusses zu beschäftigen haben.

Freiwillig zurücktreten will ich nicht und kann ich nicht, schon wegen meiner Stellung zu den Italienern. Für das Ministerium und für viele einflussreiche Persönlichkeiten ist es von entscheidendem Werte gewesen, zu wissen, dass ich bereit und in der Lage sein werde, für die nächsten Jahre die Leitung des Instituts zu führen, in demselben Geiste wie ich mich zwanzig Jahre auf dem Kapitol betätigt habe. Trete ich jetzt zurück, nachdem alles von deutscher Seite gewünschte erlangt ist, so macht das natürlich den Eindruck als hätte ich nur meinen Namen zu den Verhandlungen hergegeben, um dann einem oder zwei Unbekannten das wertvolle Objekt auszuliefern. Ein solcher Schritt würde, und mit Recht, das Vertrauen, welches mir meine italienischen Freunde entgegengebracht haben, und auf das ich hohen Wert lege, untergraben, und dazu kann ich natürlich nicht selbst die Hand bieten.

Zum Schluss wiederhole ich, was ich in meinem Schreiben an den Hrn. Botschafter vom 9. August ausführte: „die befreundeten und hilfreichen Neutralen sollen im Lokalausschuss und im grossen Ausschuss stärker vertreten

sein – die hiesige Leitung muss deutsch bleiben, wenn nicht das deutsche Ansehen erheblich leiden soll“ – ein Standpunkt, der in der Antwort von Exc. Neurath vom 16. August ausdrücklich gebilligt wurde.

Mit dem Ausdrücke vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich  
(Hülsen)

b)

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin:  
PAAA, Kunst und Wissenschaft Nr. 524 Bd. 2 – R 64735

Siehe die Autobiographie S. <465>–<467>.

**Brief von H. v. d. Gabelentz an die Deutsche Botschaft in Rom.  
Maschinenschriftliches Dokument zum Vorgang der Rückgabe des  
Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz.**

Abschrift

Kunsthistorisches Institut  
Florenz  
Lungarno Acciajuoli 24,  
pr. Mangoni.

29.10.1920

An die  
Deutsche Botschaft  
in Rom.

Der Deutschen Botschaft bitte ich folgende Mitteilungen streng vertraulicher Art machen zu dürfen.

Die Schwierigkeiten, denen ich hier begegne, hinsichtlich Aufhebung der Beschlagnahme sowohl meines Privateigentums als auch des Kunsthistorischen Instituts, bestärken mich immer mehr in der Vermutung, dass von der hiesigen Präfektur gegen die Freigabe Einwendungen erhoben wurden oder dieselbe verhindert wird aufgrund von Verdächtigungen, die gegen das Institut ausgestreut wurden.

Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, dass bei den Verhandlungen, die zwischen der Deutschen Botschaft und dem italienischen Staat wegen Freigabe unseres Besitzes geführt werden bzw. in Aussicht stehen, von Seiten der italienischen Behörden auf die Verdächtigungen hingedeutet wird. Ich lege darum den größten Wert darauf, dass die Botschaft von den Vorgängen unterrichtet ist, um entsprechend handeln zu können.

Bei der Präfektur von Florenz liegt gegen das  
[2]

Institut die Beschuldigung politischer Umtriebe vor bzw. einer italienfeindlichen Haltung seitens des Instituts oder meinerseits als dessen Direktor. Ob in Form einer schriftlichen Anzeige oder nur mündlichen Verleumdungen, ist mir nicht bekannt, an der Tatsache ist aber nicht zu zweifeln.

Diese infamen Verleumdungen, deren Ursprung in die Zeit zurückreicht der höchsten Spannung unmittelbar vor Ausbruch des italienischen Krieges im Frühjahr 1915, stammen von der damals in Florenz wohnhaften geschiedenen Gräfin Treuberg geb. Kaufmann. Schriftliche Belege hierüber befinden sich bei den Akten des Instituts. Den Grund für die Verleumdungen, die umso niederträchtiger sind, als sie von einer sog. Deutschen während des Krieges und kurz vor Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und Italien gemacht wurden, finde ich in einem persönlichen Racheakt der Gräfin Treuberg. Das Institut hat sich jahrelang diese zudringliche und intrigante Frau möglichst fern gehalten und als ihre Machenschaften, bei denen auch ihre Mutter die Hand im Spiel hatte, immer übler wurden, hat der Ausschuss des Vereins zur Erhaltung des Kunsthistorischen Instituts, den Beschluss gefasst, der Gräfin sowie ihrer Mutter das Betreten des Instituts zu verbieten. Trotzdem wusste sich die Gräfin Tr. noch in den letzten Wochen vor Ausbruch des italienischen Krieges durch Prof. Hülsen die Erlaubnis zum Besuch des Instituts zu erschwindeln, bis ihr schliesslich durch den Portier das Betreten des Instituts verboten werden

[3]

musste.

Diese Vorgänge spielten sich während meiner Abwesenheit ab, da ich damals längst in Deutschland war. Es scheint, dass die Gräfin Treuberg Zusammenkünfte mit Italienern im Institut hatte, die jedenfalls eine dem Institut sowie mir gegenüber feindliche Richtung hatten.

Die Akten über die berüchtigte Frau sind ja wohl geschlossen, nachdem selbst die Berliner Polizei Gelegenheit hatte, sich mit ihr zu beschäftigen und sie zeitweilig (wenn ich nicht irre im Jahr 1918) wegen politischer Intrigen Berlin verlassen musste. Leider scheinen aber ihre damaligen Ausstreungen über eine italienfeindliche Haltung des Instituts bei der hiesigen Präfektur Glauben gefunden zu haben und auch jetzt noch in den Köpfen einiger Italiener zu spuken.

Das Institut hat sich niemals mit Politik befasst. Es gab und gibt auch noch in Florenz nur ein Institut, das zunächst im stillen, während des Krieges dann ganz öffentlich politische Propaganda betrieb: Das französische.

Man hat meinen Schreibtisch geöffnet und sämtliche Briefe gelesen, ebenso waren alle Akten des Instituts dem Sequestrator zugänglich und sind es bis heute noch. In all diesen Schriftstücken wird sich auch nicht der leiseste Anhaltspunkt dafür finden, dass wir, d. h. das Institut als solches oder ich persönlich, uns politisch

[4]

und gar in einem italienfeindlichen Sinne betätigt haben. Unsere ganze Tätigkeit lag offen zu Tage und konnte von den zahlreichen Italienern, die bei uns arbeiteten, jederzeit klar übersehen werden.

Die von der Gräfin Tr. eingefädelt grobe Intrige und schamlose Lügenkampagne konnte nur darum einen günstigen Boden finden, weil damals die Gemüter überhitzt waren und begierig alles aufnahmen, was gegen uns Deut-

sche sprechen konnte. Das Unkraut der üblen Nachrede ist aber nicht so leicht auszurotten, darum hielt ich es für geboten, in Kürze auf diese unerfreulichen Dinge hinzuweisen.

Von dem Inhalt dieses Schreibens, das ich als streng vertraulich zu behandeln bitte, möchte nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn von Seiten der italienischen Behörden bei den Verhandlungen über Freigabe des Instituts und meines Privateigentums auf eine vermeintliche politische Betätigung des Instituts bezw. von meiner Seite angespielt werden sollte.

Zum Schluss gebe ich der Botschaft zur Kenntnis, dass ich an das Handelsministerium ein Gesuch wegen Freigabe meines persönlichen Eigentums (sicherlich im Werte von unter 50 000 Lire) eingereicht und in einem persönlichen Brief den Kultusminister um Befürwortung meines Gesuchs gebeten habe. Zugleich habe ich den Kultusminister ersucht, dahin wirken zu wollen, dass mir – wie das auch in

[5]

anderen Fällen geschehen ist – wenigstens meinen wissenschaftlichen Apparat, Bücher, Photographien usw. wieder zur freien Verfügung gestellt werden möchte. Eine freundliche Zusicherung von seiten des Ministers ist bereits eingegangen. Ich hoffe, dass es den Bemühungen der Botschaft bald gelingen wird, die Freigabe ohne irgendwelche Vorbehalte des Kunsthistorischen Instituts und meines Privateigentums durchzusetzen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen  
Hochachtung  
gez. Dr. phil. H. v. d. Gabelentz

c)

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin:  
PAAA, Kunst und Wissenschaft Nr. 524 Bd. 2 – R 64735

Siehe die Autobiographie S. <465>–<467>.

**Brief von Konsul Bruno Stiller aus Florenz an die Deutsche Botschaft in Rom.  
Maschinenschriftliches Dokument zum Vorgang der Rückgabe des  
Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz.**

[1]

Kaiserlich

Deutsches Konsulat

I. Nr. 67.

Florenz, den 6. August 1921.

Via Lorenzo il Magnifico 6.

Betrifft: Kunsthistorisches Institut  
in Florenz

Gelegentlich meiner heutigen Besprechung mit dem Direktor der hiesigen Museen und Gallerien, Comm. Poggi, habe ich die Frage der Rückgabe des

hiesigen Kunsthistorischen Instituts erörtert. Er äusserte mir gegenüber, dass vorläufig wenig Aussicht auf Rückgabe bestände. Eine Neigung, diese Rückgabe zu verhindern, nicht feststellen können; dagegen meinte Poggi, die Schwierigkeit würde wohl darin liegen, einen geeigneten Unterkunftsraum für die Bibliothek zu finden, sowie darin, die nötigen Mittel flüssig zu machen. Poggi zeigte sich auch über die Bestrebungen, das Institut unter Heranziehung skandinavischer und holländischer Geldgeber auf eine internationale Basis zu stellen, orientiert.

In sehr vorsichtiger Weise und unter voller Anerkennung der persönlichen Eigenschaften des bisherigen Direktors des Kunsthistorischen Instituts, Professor v. d. Gabelentz, gab Poggi mir zu verstehen, dass dieser von italienischer Seite als nicht geeignet angesehen würde, um die Leitung des Instituts wieder zu übernehmen. Es fehle ihm an dem nötigen Entgegenkommen, er lasse

[1v]

sich eher aufsuchen, als dass er darum bemüht sein würde, die alten Beziehungen wieder anzubahnen. Was die Benutzung der Bibliothek angehe, so sei dieselbe dem Publikum zwar noch verschlossen. Die Möglichkeit der Benutzung einiger Bücher sei aber dadurch gegeben, dass dieselben in der Bibliothek der Uffizien zur Einsichtnahme ausgeliehen würden. Im übrigen versicherte er mir, dass die Bibliothek, wie ja schon bekannt ist, sich in bester Ordnung befindet.

Im Zusammenhang damit ist zu berichten, dass mir von anderer durchaus einwandfreier Seite die oben gemachten Angaben im wesentlichen bestätigt worden sind. Ein Deutschland wohl gesinnter italienischer Senator hat sich meinem Gewährsmann gegenüber geäussert, dass auf eine Rückgabe des Instituts nicht zu rechnen sei, solange kein geeigneter Unterkunftsraum vorhanden sei. Er habe auch dieselben Bedenken gegen die Rückkehr des Herrn v. d. Gabelentz erhoben und erklärt, dass Professor Hülsen, für den auch Poggi seine Sympathie mir gegenüber zu erkennen gab, der gegebene neue Leiter des Instituts sein würde. Falls diese beiden Voraussetzungen (Lösung der Unterbringung und Personalwechsel in der Leitung) erfüllt seien, liesse sich die Rückgabe des Kunsthistorischen Instituts, auch unabhängig von der allgemeinen Rückgabe des übrigen deutschen Eigentums, unter Umständen durchsetzen. Belastend für die Frage der Rückgabe sei bisher der von italienischer Seite erhobene Vorwurf gewesen, dass das Kunsthistorische Institut in den Jahren 1914/15 zu politischen Propagandazwecken benutzt worden sei. (Ich darf hierbei an das Vorgehen der Gräfin Treuberg erinnern). Eine Garantie, dass sich solche Vorfälle nicht wiederholen, müsste gegeben werden.

[2]

Was die Unterbringungsmöglichkeit des Instituts angeht, so lässt sich eine Lösung in der Form finden, dass dasselbe in dem ersten Stock des in der Via de'Bardi (5 Minuten von den Uffizien und von den „Gallerie del Pitti“ entfernt) befindlichen evangelischen Gemeindehauses untergebracht würde. Verhandlungen darüber sind schon von Pfarrer Lessing mit der Verwaltung des

Kunsthistorischen Instituts geführt worden. Freilich würde dadurch ein Teil des Gemeindehauses seiner eigentlichen Bestimmung entzogen werden. Andererseits würde aber der Ausbau desselben, der vom Kunsthistorischen Institut für die benötigten Räume zu übernehmen wäre, wesentlich gefördert werden. Die Bedürfnisse der evangelischen Gemeinde, die sich auf einen sonntäglichen Kirchenbesuch von etwa 40–50 Mitgliedern beschränkt, dürften auch kaum die Aufrechterhaltung eines umfangreichen Gemeindehauses nötig machen. Zudem besteht der Vorteil, dass das Gemeindehaus von Sequester befreit ist, sodass also die Bibliothek aus den Räumen einer italienischen staatlichen Gallerie in bereits freigegebenes deutsches Eigentum überführt werden könnte. Inwieweit die vom Kunsthistorischen Institut zu tragenden Kosten für den weiteren Ausbau des Gemeindehauses lediglich als Mietsentschädigung oder als rechtliche Beteiligung am Besitz des Hauses anzusehen sein würden, wäre Sache der verhandelnden Parteien.

Was die Personalfrage angeht, so kann ich mich über die Eignung von Professor v. d. Gabelentz nicht äussern, da er mir nicht persönlich bekannt ist. Dagegen ist mir zu wiederholten Malen und von verschiedenen Seiten, namentlich von Italienern, versichert worden, dass Professor Hülsen sowohl für die Leitung des archäologischen Instituts in Rom, wie für die des Kunsthistorischen Instituts als die gegebene Persönlichkeit angesehen wird.

Ich möchte nicht verfehlen, in diesem Zusammenhang noch darauf hinzuweisen, dass mir gegenüber von italienischer Seite die Verwunderung darüber ausgesprochen worden ist, dass Deutschland anscheinend wenig Interesse für die Rückgabe des Kunsthistorischen Instituts bisher gezeigt habe. Gerade uns wohl gesinnte Italiener haben wiederholt betont, welche Wichtigkeit für das Ansehen deutscher Kultur die Aufrechterhaltung und baldige Wiederherstellung des Instituts hier in Florenz sei. Sowohl das französische Institut, wie das „British Institute“ entfalteten hier eine intensive Kulturpropaganda, gegen welche Deutschland, verbunden mit der Verdrängung des deutschen Buches vom italienischen Markte immer mehr ins Hintertreffen gerate. Ich kann diesen Aeusserungen italienischer Kreise nur beipflichten und halte die baldige Wiedereröffnung des Instituts für eine nationale Frage von grösster Bedeutung, um ein wirksames Gegenmittel gegen die oben angeführte Propaganda zu erhalten, bezw. neu zu schaffen. Die feindliche Propaganda hat die geistige Einstellung der Florentiner intellektuellen Kreise auf das stärkste beeinflusst, und die Rückwirkung dieser geistigen Einstellung gerade von Florenz, welches als der intellektuelle Mittelpunkt Italiens zu betrachten ist, dauert auch auf politischem Gebiet an. Hierin eine Wandlung zu schaffen und damit mittelbar die geistige politische Einstellung und Auffassung von Deutschland zu beeinflussen, wird eine der Hauptaufgaben des Kunsthistorischen Instituts sein.

Die Widerstände von italienischer Seite gegen eine Rückgabe des Instituts beruhen, abgesehen von allgemeinen nationalen Interessen, auf dem Widerstand einiger Persönlichkeiten, vor allem Corrado Riccis und der wissen-

schaftlichen Kreise um ihn. Auch Poggi halte ich einer Wiedergabe nicht günstig gesinnt, was

[3]

sich aus seiner Stellung erklärt und der verlockenden Möglichkeit, die Bibliothek des Instituts als wertvolle Ergänzung der Bibliothek in den Uffizien einzuverleiben. Allzu gross dürften diese Widerstände jedoch nicht anzuschlagen sein. Voraussichtlich würden sie den politischen Erwägungen der leitenden Kreise in Rom weichen müssen.

Stiller

d)

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin:

PAAA, Nachrichten über Gelehrte und Wissenschaft in Italien Nr. 583 Bd. 1 – R 64947

Siehe die Autobiographie S. <465>–<467>.

**Abschrift eines Briefs von Wilhelm von Bode aus Berlin an den Herrn Reichsminister des Innern [Georg Gradnauer] vom 4. Oktober 1921. Maschinenschriftliches Dokument zum Vorgang der Rückgabe des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz.**

Abschrift III 5493.

Berlin, den 4. Oktober 1921.

Um die Wiedereröffnung des Florentiner kunsthistorischen Instituts hat der ergebenst Unterzeichnete als Vorsitzender vom Ausschuss des Vereins zur Erhaltung des Instituts sich andauernd bemüht, seitdem die Beziehungen mit der italienischen Regierung wieder aufgenommen waren; und zwar direkt sowohl als indirekt.

Gerade vor Jahresfrist war ich selbst in Italien und unterhandelte persönlich mit dem Kultusminister Benedikto (!) Croce, der die sofortige Eröffnung zusagte, sie aber noch am selben Tage widerrief, weil der Minister des Auswärtigen, Graf Sforza auf Verlangen der Reparationskommission Einspruch dagegen erhob. Wie ich damals mit dem Generaldirektor der Schönen Künste in Rom und später in Florenz mit dem Generaldirektor Poggi unterhandelte und mich nach der Möglichkeit, ein Unterkommen für die Bibliothek des Instituts zu bekommen, umtat – zusammen mit Dr. von der Gabelentz der gleichzeitig in Italien war – so hat sich wiederholt Geheimrat Kehr und im verflorbenen Juni auch unser Ausschussmitglied Professor Adolf Goldschmidt in Rom, wiederholt direkt mit dem Kultusminister um die Wiedereröffnung des Instituts bemüht. Freilich, zunächst ohne sichtbaren Erfolg.

Inzwischen habe ich selbst schon seit v. J. Mittel durch Beiträge von Privaten zu beschaffen gesucht, da die für 2 Jahre erfreulicher Weise vom Reiche bewilligten 30 000 M bei dem traurigen Stand unserer Valuta zur Wiedereröff-

nung nicht entfernt genügen würden. Da in Deutschland bisher keinerlei Neigung zur Beihilfe seitens der Kunstfreunde sich zeigt, habe ich mich an das Deutschland nahe-stehende Ausland: an Schweizer, Holländische und skandinavische Kunstfreunde sowie an einige Deutschamerikaner gewandt, und habe auf die Weise bisher etwas Mark 200 000 gesammelt. Diese Summe würde, [2]

bei grösster Sparsamkeit genügen, um das Institut wieder in Gang zu setzen und einige Jahre zu erhalten. Ist es erst wieder in Tätigkeit, so werden sich weitere Mittel wieder beschaffen lassen, namentlich, wenn wir einige besonders interessierten ausländischen Kollegen in der Schweiz, Skandinavien und Holland mit in den Ausschuss unseres Vereins wählen würden. Die Verhandlungen dafür habe ich bereits vor längerer Zeit und mit günstiger Aussicht auf Erfolg, eingeleitet.

Dass es nicht möglich sein würde, Dr. von der Gabelentz wieder als Direktor des Instituts nach Florenz gehen zu lassen, war mir schon aus den Besprechungen mit den italienischen Behörden im vorigen Jahre hervorgegangen. Damals wünschte der Minister B. Croce, dass wir den Direktor am Wiener Hofmuseum Dr. J. von Schlosser zum Direktor wählen möchten, der aber schliesslich abgelehnt hat. Nachdem jetzt von Seiten der italienischen Regierung Professor Hülsen als ein ihr besonders sympathischer Kandidat bezeichnet worden ist, hat sich der Ausschuss für Verhandlungen mit ihm darüber einverstanden erklärt, obgleich er gar kein Kunsthistoriker, sondern Archäologe ist. Aber sein grösstes Interesse auch für die neuere Kunstgeschichte und seine genaue Kenntnis Italiens wie vor allem der Umstand, dass er sich schon seit mehr als 10 Jahren in Florenz niedergelassen hat, lässt erwarten, dass er gerade zur Wiederbelebung des Instituts die besten Dienste leisten wird. Ich habe ihn um seine Bedingungen gebeten, und ersucht evtl. gleich wegen eines Lokals zur Unterbringung der Bibliothek sich umzusehen, und ihm ein paar Aussichten mitgeteilt, die sich nach der Richtung bieten. Ebenso bin ich deswegen mit unserem Konsul in Florenz Stiller bereits in Verbindung. [3]

Einer besonderen Versicherung, dass der Verein die Bibliothek nicht aus Florenz entfernen wird, bedarf es nicht, da das Institut nur für Florenz geschaffen und statuarisch auf Florenz festgelegt ist.

Die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu den italienischen, insbesondere zu den Florentinergelehrten hat sich das Institut und haben sich seine Gelehrten stets warm angelegen sein lassen. Diese haben jederzeit freiesten Zutritt zu der Bibliothek gehabt, sind zu den Sitzungen eingeladen, haben durch Vorträge und durch Aufsätze an den Veröffentlichungen des Instituts teilgenommen. Vertraulich kann ich u. a. mitteilen, dass der Generaldirektor Dr. Poggi auf Kosten von Mitgliedern unseres Ausschusses fast ½ Jahr seine Studien in Deutschland hat machen können. Selbstverständlich wird nach der Wiedereröffnung ein möglichst freundschaftliches Verhältnis zu den italienischen Gelehrten wieder angestrebt werden. Leider hat gerade Florenz unter ihnen nicht wenige Leute, die unter Vorgehen von [D']Annunzio und Ojetti

nach wie vor gehässig gegen Deutschland und unser Institut intrigieren und hetzen.

Die Anschuldigung, dass im Institut vor Beginn des Krieges gegen Deutschland politische Propaganda getrieben sei, war auch – wie mir Exzellenz B. Croce vor Jahresfrist mitteilte – der Grund weshalb die Reparationskommission die Wiedereröffnung damals nicht zulassen wollte. Ich konnte ihm versichern, dass weder Professor H. Brockhaus noch sein Nachfolger als Direktor Dr. v. d. Gabelentz jemals politische Propaganda getrieben hätten, so wenig wie ihre Assistenten; übrigens seien unsere Beamten ja bereits Anfang August 1914 zur Armee einberufen worden. Erst vor einigen Wochen habe ich zufällig durch einen jungen Schweizer Kollegen, Dr. Heinrich Bodmer aus Zürich, der im Jahre 1914/15 in der Bibliothek des Instituts arbeitete, erfahren, was es mit dieser angeblichen politischen Propaganda im Institut auf sich hatte. Dr. Bodmer wurde eines Abends, als er das Institut verliess, von

[4]

einem Geheimpolizisten an der Tür um seine Legitimation ersucht und später auf der Polizei ausgefragt, was im Institut vor sich ginge. Es stellte sich dann heraus, dass eine in Florenz ansässige Gräfin Treuberg geb. Kaufmann, die als Gast (sie war nicht einmal Mitglied) oft in das Institut kam, nach Abreise des Direktors von der Gabelentz und seines Assistenten Abends in die Bibliothek zu kommen pflegte und hier mit den Korrespondenten von kleinen italienischen Zeitungen heimlich Besprechungen hatte; wohl weniger für als gegen Deutschland ! Denn die hysterische Dame wurde später während des Krieges in Deutschland wegen gefährlicher Intrigen interniert oder ausgewiesen, nachdem sie meines Wissens vorher schon aus Kopenhagen ausgewiesen worden war.

Der Vorsitzende des Vereins zur Erhaltung des Kunst-  
historischen Instituts in Florenz  
gez. v. Bode

e)

Archiv des Kunsthistorischen Instituts in Florenz (Max-Planck-Gesellschaft), Florenz

KHI – Archiv, Akte: Sitzungen Institut, Unità 18, 1–6

Siehe die Autobiographie S. <465>–<467>.

**Protokoll über die Sitzung vom 18. Oktober 1922 des Vereins zur Erhaltung des Kunsthistorischen Instituts in Florenz in den Räumen des Germanischen Museums in Nürnberg; Typoskript.**

Dr. v. Bode als Vorsitzender  
von Tucher, Hülsen, von Zahn, Exc. Dr. Lewald

[1]

Im Herbst 1920 hatte der damalige Unterrichtsminister, Exc. Benedetto Croce den Vorsitzenden auffordern

[2]

lassen zu einer Besprechung nach Rom zu kommen, da alle Aussicht auf Freigabe unseres Florentiner Instituts vorhanden seien. Damals scheiterte diese im letzten Augenblick infolge des Protestes der Reparationskommission, die auf die Intrigen hinwies, die in unserem Institut 1915 gegen die Entente durch eine in Florenz ansässige Gräfin Treuberg gesponnen seien.

Erst im Laufe des verflossenen Frühjahrs ist dem Vorsitzenden endlich unter Beihilfe der italienischen Botschaft in Berlin und des damaligen Ministers des Aeußeren, Dr. Rathenau, gelungen, eine völlige Freigabe des Instituts zu erreichen, nachdem auch vom Reichsministerium des Innern die Aufnahme einiger von der italienischen Regierung gewünschter italienischer und anderer nichtdeutscher, aber der deutschen Wissenschaft nahestehender Persönlichkeiten in den Ausschuß unseres Vereins zugestanden war.

Dies schien auch im Interesse der Werbung von Mitgliedern im valutastarken Ausland geboten. Denn beim Stande unserer Valuta und da ein genügender Zuschuß des Reichs ausgeschlossen ist, kann das Institut durch Beiträge aus Deutschland nicht erhalten werden; es kann auch ein deutscher Fachmann als Direktor zunächst nicht in Frage kommen [*RZ in Bleistift* unwahr], da sein Gehalt etwa 12000

[3]

Lire (also nach der jetzigen Valuta 5–6 Millionen M) betragen müßte.

Daher muß auf die Ernennung des 1921 auf Wunsch der damaligen italienischen Regierung vom Vorsitzenden im Einverständnis mit dem Reichsministerium des Innern provisorisch mit der Vorbereitung der Wiedereröffnung des Instituts betrauten Herrn Professor Hülsen in Florenz leider verzichtet und ein neutraler Fachmann gesucht werden, der bereit sein würde, in den nächsten Jahren die Leitung ohne Entgelt zu übernehmen.

[4]

Als erprobter Mitarbeiter des Herrn Prof. Hülsen bei seinen Bemühungen um die Wiedereröffnung des Instituts in den Jahren 1921/22 empfiehlt sich dafür der etwa 34 Jahre alte Schweizer Kunsthistoriker Dr. Heinrich Bodmer in Zürich, der über ansehnliche Mittel verfügt und ein tüchtiger Geschäftsleiter ist. Er hat sich auf Anfrage dazu bereit erklärt.

Auf Antrag des Vorsitzenden und unter Zustimmung des Vertreters des Reichsministeriums des Innern [*RZ in Bleistift* unwahr] wird Herr Dr. Bodmer für die nächsten Jahre zum Direktor des Florentiner Instituts gewählt.

Da das vom Auswärtigen Amt freundlichst zur Verfügung gestellte deutsche Gemeindehaus genügenden Platz, um auch nur die Hälfte der Bibliothek dort aufzustellen, nicht bietet, hat das italienische Unterrichtsministerium im Einverständnis

[5]

mit dem Generaldirektor Dr. Poggi sich bereit erklärt, die stattlichen Räume des Mezzanin, in denen die Bibliothek des Instituts seit Ausbruch des Krieges

mit Italien aufgestellt ist, zunächst auf 5 Jahre zur Verfügung zu stellen, nur gegen Ersatz der Heizung und eventl. neuer Anlagen.

[6]

Der Vorsitzende wird beauftragt, Herrn Prof. Dr. Hülsen den Dank des Ausschusses für die geleisteten Dienste und das Bedauern auszusprechen, daß der Ausschuß in Anbetracht der finanziellen Lage des Vereins auf seine weitere Tätigkeit bei der Leitung des Instituts verzichten müsse. Zugleich wird der Vorsitzende ermächtigt, dem Herrn Prof. Hülsen nachträglich für 3 Monate die Summe von 3.750=2250 Lire ital. auszuzahlen.

[...]

Nürnberg den 18. Oktober 1922.

gezz. v. Bode. v. Tucher. Dr. Hülsen

v. Zahn. Dr. Lewald.

f)

Archiv des Kunsthistorischen Instituts in Florenz (Max-Planck-Gesellschaft), Florenz

KHI – Archiv, Akte: Bode – Hülsen 1921 ff., Mappe 2: Hülsen 1923

Siehe die Autobiographie S. <465>–<467>.

**Auszug aus dem maschinenschriftlichen Brief von Bode an Hülsen vom 10. Januar 1923.**

Entsprechend dem Beschluss in der Sitzung des Vereins zur Erhaltung des Kunstgeschl. Instituts in Florenz am 19. Oct. v. J. hat der Ausschuss in seiner Mehrheit beschlossen, unter dem Ausdruck seines warmen Dankes für Ihre Tätigkeit als provisorischer Leiter des Instituts diese Funktion nunmehr als beendigt zu erklären und gleichzeitig den schweizerischen Kunsthistoriker Dr. Heinrich Bodmer vom 1. Januar 1923 ab zum Direktor zu erwählen. Im Namen des Ausschusses ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst, Ihrerseits keine Amtshandlungen im Institut mehr vorzunehmen. [...]

(gez. Bode)

g)

Archiv des Kunsthistorischen Instituts in Florenz (Max-Planck-Gesellschaft), Florenz

KHI – Archiv, Ordner: Storia dell'Istituto (Geschichte des Instituts), Akte: Stand der Arbeiten: Bibliothek, Fotothek 1923–1931, Mappe: Stand der Arbeiten: Denkschrift 1925, Berichte Tätigkeit des Instituts 1927–31

Siehe die Autobiographie S. <466>.

**Schriftstück: Die Tätigkeit des Institutes 1927/28.  
 Maschinenschriftlicher Bericht des Direktors Heinrich Bodmer.  
 Rede Robert Davidsohns anlässlich der Wiedereröffnung des Kunsthistorischen  
 Instituts 1927.**

Zu Beginn des Monates September 1927 konnte das im Sommer nach dem Palazzo Guadagni an der Piazza S. Spirito überführte Institut der Benutzung wieder zugänglich gemacht werden.

[...]

Am 15. Oktober fand im großen Studiensaal die Eröffnungsfeier statt, mit der die Wiederaufnahme der Arbeit an dem früheren Wohnsitz einer breiteren Öffentlichkeit gegenüber dokumentiert werden sollte. Als Vertreter des Ausschusses begrüßte Prof. Warburg die Anwesenden und führte Folgendes aus:

[...]

Darauf sprach Robert Davidsohn. Seine Rede hatte folgenden Wortlaut:

„Verehrte Anwesenden!

Als Mitglied des Ausschusses und zugleich als Doyen der deutschen Kolonie von Florenz ist mir der Antrag zuteil geworden, dem ich mich herzlich gerne unterziehe, Sie gleichfalls in unseren Räumen willkommen zu heißen.

Der Weg von Piazza S. Spirito nach der Piazza degli Uffizi und zurück zum Palazzo Guadagni lässt sich in kürzester Zeit zurücklegen, aber das Kunsthistorische Institut brauchte zwölf schicksalsreiche Jahre ehe es wieder in den vertrauten Räumen unter vervollkommenen Einrichtungen seine Tätigkeit aufzunehmen vermochte. Doch von überstandenen Uebeln gilt Dante's Wort: „che 'l tacere è bello“.

Gerne sähen wir in unserm Kreise den trefflichen Mann, der zuletzt an dieser Stelle waltete, den Dr. von der Gabelentz, gern auch seinen Vertreter, der in ernster Stunde wacker seinen Mann gestanden hat und gefährlichen Helferinnen in guter Art zu begegnen wusste, den Dr. Walter Biehl. Denn obwohl das Institut ehemals nur während verhältnismässig kurzer Zeit im Palazzo Guadagni seinen Sitz hatte, war diese Periode eine teilweise sehr bewegte. Prof. Aby Warburg eilte aus Deutschland herbei, um als Delegierter des Ausschusses unter den schwierigen Verhältnissen das Institut zu betreuen und geistig zu leiten. Ihm gebührte heute hier das erste Wort. Unter den Teilnehmern unserer kleinen Feier begrüßen wir aufs wärmste Herrn Dr. Ernst Friedrich Bange, den getreuen Adlatus von Exzellenz Wilhelm von Bode, der gewiss sehr gegen seinen Wunsch nicht unter uns weilen kann, den tätigen Helfer des Mannes, dem das Institut es vor allem dankt, wenn es nach Jahren der Gefährdung zu neuem Leben erstehen konnte.

In einer gewandelten Welt hat es sich in den alten Räumen wieder heimisch eingerichtet, aber unverändert ist der Wille, eine weithin reichende wissenschaftliche, im besten Sinne kulturelle Wirksamkeit zu üben. Die Völker des Nordens haben unvergleichliche Anregungen von der Welt des Mittelmeeres, von Hellas, von Italien empfangen, und es ist ihnen, es ist zumal auch Deutschland stets ein Bedürfnis gewesen, den Dank für Empfangenes durch

ehrliche Mitarbeit an der Erforschung grosser Vergangenheit abzustatten. Dessen sind die wertvollen Werke über die Geschichte Roms im Altertum wie im Mittelalter Zeugnis. Dessen viele hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Archäologie wie auf dem der Kunstgeschichte, welche letztere vor etwa einem Jahrhundert mit Rumohr und Gaye, gerade auf Florenz bezüglich einsetzte. Nicht zufällig wurde die Arnostadt als Sitz dieses Institutes erwählt, und eine stattliche Reihe tüchtiger Einzelarbeiten sind auf diesem Boden erwachsen.

Die Kultur der Menschheit wird aus vielen kleinen Bächlein und Rinnsalen befeuchtet und verdienstvoll wirkt jeder, der an ihrer stillen Arbeit nach Kräften teilnimmt, umso verdienstvoller, je freier er sich von der Illusion unmittelbarer Erfolge hält. Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.

Die Versuche, solche Tätigkeit national abzugrenzen, müssen erfolglos bleiben, denn ein gemeinsames Menschheitsinteresse ruft nach allgemeiner Mitarbeit. Diese auf seinem eigenen Gebiet wieder aufgenommen zu haben gereicht dem Kunsthistorischen Institut zur Ehre, und in dieser Stunde, die der Weihe des wiedergewonnenen eigenen Heimes gilt, richtet sich der innigste Wunsch dahin, dass die junge Generation den goldenen Faden der Vergangenheit weiter spünne.

Das Institut, es möge leben, wachsen und blühen, es möge reiche wissenschaftliche Früchte zeitigen.“

#### **4. Aus der Personalakte Robert Davidsohns im Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München: der Wahlvorschlag zur Aufnahme in die Akademie als korrespondierendes Mitglied von 1909 und der Antrag für die Ernennung zum ordentlichen Mitglied von 1915.**

##### **a) Wahlvorschlag von 1909**

(Typoskript, Abschrift, 1 ½ Seiten)

Siehe die Autobiographie S. <213>f. und S. <363> sowie die Einleitung S. 30.

Wahl des Herrn Dr. Robert DAVIDSOHN, Professors in Florenz, zum korrespondierenden Mitglied der historischen Klasse.

Robert DAVIDSOHN ist 1853 in Danzig geboren. Er widmete sich zunächst dem Kaufmannsstande und ging dann zur Journalistik über; in welcher er als Mitbesitzer des „Berliner Börsenkurier“ eine bedeutende Tätigkeit entfaltete. Dem ihn erfüllenden Zuge zur Wissenschaft folgend aber wandte er sich dann in Heidelberg unter Eduard WINKELMANN gründlichen historischen Studien zu, die er durch ausgedehnte Reisen ergänzte. So entstanden die ansprechenden Schilderungen „Vom Nordkap bis Tunis“ (1884). Nachdem er dann 1888 mit einer verdienstvollen Arbeit „Philipp II August von Frankreich und Ingeborg“ die philosophische Doktorwürde erworben hatte, ließ er sich in Florenz nieder. In der Geschichte der Arnostadt hat er seine Lebensaufgabe gefunden, an deren Lösung er bisher unermüdlich und mit glänzendem Erfolge tätig ge-

wesen ist. Von dem Fortgang der Arbeit gaben zahlreiche Abhandlungen in historischen Zeitschriften in deutscher und italienischer Sprache Kunde. Von dem Werke selbst „Geschichte von Florenz“ liegen bisher zwei Bände vor (I. Band: Ältere Geschichte, Berlin 1896; II. Band: Guelfen und Ghibellinen. 1. Teil: Staufische Kämpfe; 2. Teil: Die Guelfenherrschaft und der Sieg des Volkes, Berlin 1908). Ergänzend kommen dazu vier Bände „Forschungen der Geschichte von Florenz“ (Berlin 1896-1908), welche Spezialuntersuchungen und wichtigere bisher ungedruckte Materialien enthalten. Auf Grund einer Sammlung der Quellen, die wohl als abschließend bezeichnet werden darf, hat DAVIDSOHN in eindringender kritischer Forschung und mit feinem Verständnis für alle die hier in Betracht kommenden verschiedenen Gebiete der geschichtlichen Entwick- /2/ lung das innere und äußere Werden und Wachsen von Florenz in einer allgemein als epochemachend anerkannten und dabei in der Form höchst ansprechenden Darstellung bisher bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts verfolgt. Das Werk trug ihm den preußischen Professorstitel ein, wie es auch in Italien den lebhaften Beifall fand. Der Stadtrat von Florenz beschloß es auf öffentliche Kosten in das Italienische übersetzen zu lassen. DAVIDSOHN ist Mitglied der Reale Accademia della Crusca und der Deputazione di Storia Patria per la Toscana sowie des Lokalausschusses des deutschen kunsthistorischen Instituts in Florenz und der Deputazione di Storia Patria per l'Umbria in Perugia. Auch unsere Akademie wird es sich zur Ehre anrechnen dürfen ihn als einen der würdigsten Vertreter deutscher Wissenschaft im Süden der Alpen zu den ihrigen zu zählen.

München, den 3. Juli 1909.

gez: Brentano.

gez: Prutz.

### **b) Antrag zum ordentlichen Mitglied von 1915**

(Handschriftliche Abschrift, 1 1/3 Seiten)

Siehe die Autobiographie S. <213>f. und S. <363> sowie die Einleitung S. 30.

Wahl des Herrn D.<sup>r</sup> Robert Davidsohn, Professors, vormalis in Florenz, jetzt in München, zum ordentl. Mitglied der historischen Klasse.

Professor Robert Davidsohn ist im Jahre 1909 zum Korrespondierenden Mitglied der historischen Klasse der bayer. Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Seine außerordentlich großen Verdienste um die Geschichtswissenschaft sind damals eindringlich der Akademie vorgelegt worden. Seitdem ist von seinem ausgezeichneten Werke, der Geschichte v. Florenz, ein dritter Band, welcher die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt behandelt, i. J. 1912 veröffentlicht worden. Außerdem hat Robert Davidsohn seitdem eine Anzahl kleinerer wissenschaftlicher Abhandlungen geschrieben, die alle von der Gründlichkeit, der Feinheit und der glänzenden Darstellungsgabe ihres

Verfassers neue Beweise beibringen. Aber nicht Dies ist der Grund, warum die historische Klasse auf's Neue an die Akademie mit einem Davidsohn betreffenden Antrag herantritt. Professor Davidsohn, der den Ausbruch der gegen Deutschland gerichteten Feindseligkeiten in Florenz voraussah, hat mit Rücksicht darauf schon im Herbst 1914 Florenz verlassen, um nach München übersiedeln. Seitdem ist er ein fleißiger Besucher der regelmäßigen Akademiesitzungen und hat erst kürzlich in der Junisitzung eine vortreffliche Arbeit über einen Wirtschaftskrieg in Italien verlesen. Die historische Klasse sieht in der Mitarbeit Professors Davidsohn eine große Bereicherung und stellt den Antrag, ihn, nachdem er hier in München seinen Wohnsitz /2/ genommen hat, zum ordentlichen Mitglied der historischen Klasse zu wählen. Dieser Antrag ist mit sämtlichen Stimmen der historischen Klasse beschlossen worden.

München, den 6. Juli 1915.

gez. L. Brentano.

## Anhang V Schenkungen und Testamente

### 1. Schenkungen Robert Davidsohns im Jahr 1934 an die Stadt Florenz.

Robert Davidsohn schenkte der Stadt Florenz am 15. Juni 1934 seine handschriftlichen Materialien zur Erstellung der „Geschichte von Florenz“ (Karteikarten, Manuskripte, Kopien und Extrakte von Dokumenten aus öffentlichen und privaten Archiven) sowie die Ehrung der Stadt Florenz von 1908 (Schmuck-Pergament); die Mitgliedsplakette der „Accademia dei Lincei“ in Rom; die Bronzemedaille, Geschenk der Freunde anlässlich seines siebzigsten Geburtstags; die silberne Leibniz-Medaille; und Diplome von verschiedenen deutschen und italienischen Akademien. Die Materialien wurden im Arbeitszimmer von Davidsohn in insgesamt 14 Kästen und Schubladen aufbewahrt und der Stadt nach seinem Ableben ausgehändigt. Die genauen Standorte wurden im Anhang zur Schenkung spezifiziert.

Siehe die Autobiographie S. <525>f. und die Einleitung S. 58 f.

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

“Donazione Davidsohn”

IT ASCFI CF BA 8.2.24 . 2

CF M 127, fasc. 16 or.

(Typoskript mit Allegat)

COMUNE DI FIRENZE

E

DAVIDSOHN COMM. PROF. DOTT. ROBERTO

DONAZIONE

Vittorio Emanuele Terzo, per grazia di Dio e per  
volontà della Nazione Re D'Italia.

L'Anno Millenovecentotrentaquattro (1934 – XII°)

Era Fascista e questo dì Quindici (15) del mese di Giugno in Firenze in una  
sala del villino posto in Firenze in Via Michele di Lando N° 3.

Avanti di Me Comm. Dott. Luigi Secondo Pugliaro Segretario Generale del  
Comune di Firenze autorizzato a ricevere gli atti nell'interesse del Comune  
stesso ed alla continua contestuale presenza dei Signori:

S. E. l'On.le Avv. Giuseppe Morelli fu Luigi nato a S. Miniato e domiciliato  
a Firenze.

L'Ill.mo Sig. Prof. Colonnello Giovanni Battista Klein fu Giovan Battista nato a Firenze e domiciliato a Firenze, testimoni e idonei a forma di legge, sono comparsi personalmente e costi-

[2]

tuiti:

L'Ill.mo Signor Conte Comm. Paolo Venerosi Pesciolini del fu Giuseppe, possidente, nato e domiciliato a Firenze, non in proprio ma quale Podestà del Comune di Firenze con riserva delle approvazioni superiori a norma di legge.

Il Comm. Dott. Roberto Davidsohn del fu Heyman nato a Danzica e residente a Firenze.

Parti contraenti della cui identità personale e capacità giuridica io Segretario sono certo i quali hanno proceduto ad esporre fare e stipulare quanto segue:

Come è noto a tutti ed in particolare agli studiosi, il Prof. Dott. Roberto Davidsohn ha dedicato tutta la sua attività scientifica e gran parte della sua vita alla storia di Firenze, con profondo amore e con sapienza di storico. Il detto Prof. Dott. Davidsohn desidera che tutto il materiale, del quale egli si è servito per stendere la sua opera consacrata ad illustrare l'origine e le gloriose vicende del Comune di Firenze possa, anche dopo la sua morte, servire a quanti vorranno continuare le ricerche storiche su tale argomento;

[3]

Il Prof. Davidsohn è venuto nella determinazione di dare al Comune di Firenze tutto il materiale manoscritto da lui raccolto ed ordinato per la sua opera, nonché il gratissimo omaggio a lui fatto dal Consiglio Comunale di Firenze nel Millenovecentootto (1908) per esternargli il plauso della Città, la targa di socio straniero della Reale Accademia dei Lincei, distinzione conseguente alla sua opera storica, il medaglione di bronzo offertogli da amici Tedeschi in occasione del suo settantesimo genetliaco, della medaglia di argento dell'Accademia di Berlino, riservandosi tuttavia, vita natural durante; il possesso di quanto sopra.

Il Podestà di Firenze, ha stabilito di accettare la suaccennata donazione, salva e riservata la approvazione della Autorità superiore a norma di legge.

Ciò premesso le Parti sopra costituite hanno dichiarato di voler procedere alla stipulazione dell'atto di donazione di cui sopra incaricando Me Segretario di farne risultare a forma autentica.

TUTTO CIO' PREMESSO:

l<sup>o</sup>) Il Comm. Dott. Prof. Davidsohn Roberto fu Heyman nato a Danzica residente in Firenze, via Michele di Lando N. 3, ha dichiarato di donare,

[4]

come dona al Comune di Firenze:

a) tutto il materiale manoscritto, che ha servito per la preparazione e la redazione della sua opera "Storia Di Firenze" materiale consistente in uno schedario ordinato cronologicamente e per materia, ed in copie ed estratti di

documenti d'Archivi pubblici e privati, con l'esplicita condizione che del detto materiale, dopo la morte di esso donante, si permetta dal Comune la consultazione a studiosi, che ne ottengano facoltà dalle Autorità comunali;

Gli oggetti suindicati sono specificati nella nota che firmata dalle Parti dai testimoni e da Me Segretario si allega all'atto presente.

b) la pergamena miniata offerta dal Consiglio Comunale di Firenze nel 1908 (Millenovecentootto);

c) la targa di socio della Reale Accademia dei Lincei;

d) il medaglione di bronzo offertogli da amici Tedeschi in occasione del suo settantesimo genetliaco, i quali oggetti saranno, dopo la morte del donante, custoditi a cura del Comune.

Il Sig. Podestà di Firenze dichiara di accettare come accetta, con anima riconoscente, la donazione del Prof. Davidsohn, subordinatamente peraltro alla

[5]

Approvazione della superiore Autorità a norma di legge. Concordano le Parti che il valore delle cose come sopra donate è di Lire Cento (Lire 100,00) (puro valore materiale) quanto a quelle di che alla lettera a) di Lire 50,00 (Cinquanta) quanto a quelle di che alla lettera b) di Lire 50,00 (Cinquanta) quanto a quelle di che alla lettera c) è di Lire 50,00 (Cinquanta) quanto a quella di che alla lettera d).

Art. 2°) Il Prof. Roberto Davidsohn si riserva, tuttavia, il possesso, vita natural durante, degli oggetti donati sono sopra.

Il Prof. Comm. Davidsohn Roberto si impegna di provvedere alla loro conservazione e di permetterne l'esame previi opportuni accordi a chi ne sia incaricato dal Podestà di Firenze.

Art. 3°) Convengono le Parti che restano comprese nella donazione anche quelle eventuali aggiunte che il Comm. Roberto Davidsohn effettuasse d'ora innanzi al materiale manoscritto, documenti, estratti, ecc; di che al capo a) del precedente art. 1°.

Art. 4°) Trattandosi di donazione attinente alla istruzione pubblica il presente atto sarà esente da tasse proporzionale di registro a forma della legge 9 Aprile 1925 n. 38.

[6]

Art. 5°) Il Podestà di Firenze dichiara che tutte le spese inerenti e consequenziali, sia alla stipulazione di questo atto, sia all'esecuzione di quanto in caso è pattuito, saranno a carico del Comune di Firenze.

Il presente pubblico strumento stipulato nel luogo sopra indicato è stato scritto da persona di fiducia di Me Segretario in numero due fogli di carta bollata da Lire Cinque di cui lo scritturato occupa pagina intero sette (7) e linee Ventidue (collo postillo) della successiva, e letto alle Parti e dopo avere esse dichiarato che il contenuto in questo atto è la precisa espressione della loro volontà è stato l'atto stesso firmato dalle Parti e da Me Segretario, e dai testimoni, firmandolo pure tutti in margine dei fogli intermedi a norma di legge.

F.to Prof. Dr. Roberto Davidsohn  
F.to Paolo Venerosi Pesciolini  
F.to Giuseppe Morelli  
F.to G. B. Klein  
F.to Dr. Luigi Secondo Pugliaro Segr.

N. 28798 Div. 2 a/c  
Visto, si rende esecutorio  
Firenze, 26 Giugno 1934 – XII  
p. Il Prefetto f.to Medail  
Registrato a Firenze (Atti Civili)  
il 2 Luglio 1934 Anno XII  
al N. 14 Vol. 402 Mod. /  
Ricevute Lire 8.10  
Il Direttore  
f.to Menin

ALLEGATO

ELENCO del materiale manoscritto donato dal Professore Comm. Roberto Davidsohn al COMUNE di FIRENZE con atto in data Quindici (15) Giugno 1934 – Anno XII° a rogito del Segretario Generale del Comune.

- a) Nello scompartimento più basso di un armadietto situato nello studio di detto donante in Via Michele di Lando Numero 3; presso la finestra, quattro cassetti contenenti una parte dello schedario manoscritto, nonché vari diplomi di Accademie tedesche ed italiane.
- b) Sul tavolo nella parete di contro alla detta finestra N°. due (2) cassette contenenti schede manoscritte.
- c) Sulla scrivania nel centro dello studio N°. sei cassetti a pressione contenenti schede manoscritti.
- d) Nel terzo cassetto a sinistra della detta scrivania vari quaderni contenenti notizie riferentisi alla storia di Firenze, nonché vari manoscritti, copie di documenti e di cronache.
- e) Nel mobilino accanto alla detta scrivania uno schedario contenente carte relative a San Gimignano.

**2. Betreff der Schenkung Robert Davidsohns  
an die Stadt Florenz vom 15. Juni 1934.  
Mitteilung von Davidsohns Neffen  
Ernst Victor vom 23. September 1937.**

Siehe die Autobiographie S. <526> und die Einleitung S. 58 f.

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

IT ASCFI CF AL 2.4.72 . 182

CF 6613, fasc. 6132 or.

Busta dell'anno 1947, fasc. (1936), Mss. Della Storia di Firenze di R. Davidsohn, 23  
Settembre 1937.

Handschriftliche Mitteilung

Es wird hierdurch bescheinigt, daß das Diplom der Stadt Florenz vom Jahr  
1908 in Besitz der Witwe bleibt bis zu deren Ableben. Dann steht es der Stadt  
Florenz zur Verfügung.

Florenz, 23. September 1937

Dipl. Ing. Victor  
als Testamentsvollstrecker  
auch im Namen der Witwe  
Philippine Davidsohn

**3. Davidsohns Schenkung der von Giovanni Battista Klein  
besorgten Übersetzung der Manuskripte für die italienische  
Edition der „Geschichte von Florenz“. Die Übersetzung wurde  
von Jenny Finaly finanziert.**

Siehe die Autobiographie S. <526>.

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

IT ASCFI CF AL 2.4.72 . 182

CF 6613, fasc. 6132 or.

Typoskripte

**a) Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Florenz, Paolo Venerosi Pesciolini,  
an den Präsidenten der „Regia Deputazione di Storia Patria“, Niccolò Rodolico,  
vom 10. Februar 1936.**

Der Inhalt betrifft die Übergabe der von Giovanni Battista Klein besorgten Überset-  
zung der Manuskripte für die italienische Edition der „Geschichte von Florenz“  
durch Niccolò Rodolico an den Bürgermeister; sowie die dafür ergehende Dankbar-

keit an Robert Davidsohn, einschließlich der Danksagung an Jenny Finaly für die Finanzierung der Übersetzungsarbeiten.

10 Febbraio 1936 XIV

Ill.mo Signor Presidente  
della R. Deputazione di Storia Patria  
Firenze

Sarò molto lieto di ricevere la S. V. Ill.ma giovedì dì prossimo 13 corrente ad ore 15, per avere da Lei la consegna dei manoscritti della traduzione fatta dall'egregio Prof. Klein dell'insigne opera donata a Firenze dall'illustre Prof. Roberto Davidsohn.

Sarà pure mia gradita occasione per rinnovare i ringraziamenti di Firenze all'illustre storico e miei particolari ringraziamenti alla Signora Hugo Finaly, che ha generosamente finanziato il lavoro della traduzione.

Con osservanza.

IL PODESTÀ

**b) Bestätigung vom 14. Februar 1936, dass die städtische Bibliothek in Florenz (Biblioteca Comunale di Firenze) vom Kabinett des Bürgermeisters die Manuskripte der italienischen Edition der „Geschichte von Florenz“ erhalten hat, die von Giovanni Battista Klein übersetzt wurden.**

Desgleichen wird festgelegt, dass ein genaues Inhaltsverzeichnis des Materials angelegt wird, dass das Material unter Verschluss bleibt, bis vom Bürgermeister neue Anweisungen gegeben werden, und dass Dankschreiben an Rodolico, Finaly und Davidsohn ergehen müssen.

Il sottoscritto Rodolfo Ciullini, Bibliotecario del Comune, dichiara di aver ricevuto in consegna dal Gabinetto del Podestà, i manoscritti della versione italiana della storia di Firenze di Roberto Davidsohn che gli sono stati dati con l'avvertenza

- a) che di essi dovrà essere fatto un preciso catalogo indicativo;
- b) che degli stessi manoscritti non si dovrà dare visione a nessuno, fino a quando non sia disposto diversamente dal sig. Podestà.
- c) che dovrà essere compilata una lettera di ringraziamento a firma del sig. Podestà per il prof. Rodolico, per la signora Finaly e per il prof. Davidsohn.

Il Bibliotecario  
Rodolfo Ciullini

Il Capo Gabinetto  
[-]

**c) Dankschreiben des Bürgermeisters von Florenz an Robert Davidsohn vom 18. Februar 1936 für das erhaltene und bislang unveröffentlichte italienische Manuskript der „Geschichte von Florenz“.**

18 Febbraio 1936 XIV

Illustre Professore,

ringrazio sentitamente la S. V. Ill.ma per il dono pregevolissimo della versione italiana della Sua opera, sulla Storia di Firenze, versione dovuta al chiarissimo prof. Klein e ancora inedita. Il manoscritto sarà conservato con cura tra i cimeli più preziosi del Nostro Archivio storico cittadino, per il suo valore intrinseco e perché della traduzione di quest'opera fondamentale e giustamente celebre, fatica diuturna di lunghi anni spesi nella paziente ricerca dei documenti e nella loro illustrazione, la S. V. ha voluto fare munifico dono alla Città, che di questo studio fu oggetto, con un atto di omaggio al quale Firenze è stata sensibilissima e di cui serberà gratitudine.

Mentre innovo alla S. V. l'espressione della più viva riconoscenza, mi do cura di assicurare che il manoscritto sarà gelosamente conservato e che nella consultazione saranno osservate le previdenze delle quali oralmente è stato fatto cenno con l'On. Commissario della R. Deputazione di Storia Patria e col. Prof. Antonio Panella Soprintendente il R<sup>o</sup> Archivio di Stato, che della di Lei volontà si sono resi autorevoli interpreti ed esecutori.

Le porgo gli atti del mio cordiale ossequio.

IL PODESTÀ

**4. Dokumente zu Philippine Davidsohn 1945/1946.**

Siehe in der Einleitung S. 38, 58f.

**a) Philippine Davidsohns Schenkung der „Bibliothek Davidsohn“ an die Stadt Florenz im Jahr 1945.**

Davidsohns Ehefrau Philippine schenkte der Stadt Florenz, einen Monat vor Ende des Zweiten Weltkriegs, den noch im Villino in der Via Michele di Lando Nr. 3 verbliebenen Teil der Bibliothek von Robert Davidsohn. Teile dieser Bibliothek waren durch die deutschen Truppen, die vom 11. September 1943 bis zum 11. August 1944 Florenz besetzt hatten, und dann durch die alliierten angloamerikanischen Truppen verloren gegangen. Zur Schenkung gehören Davidsohns Schreibtisch sowie vier geschnitzte Regalschränke aus Nussbaumholz, die dazu bestimmt waren, den Saal auszustatten, in dem die Bibliothek und die Werke sowie Erinnerungsstücke von Davidsohn Aufstellung und Aufbewahrung finden sollten.

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

IT ASCFI, Busta dell'anno 1947,

(fasc. Biblioteca di Robert Davidsohn donata al Comune di Firenze)

Typoskript

Il Sindaco di Firenze

4. August 1945

Gent.ma Sig:ra Collot Philippine ved: Davidsohn

Mi è giunta veramente gradita la lettera con la quale Ella offre al Comune di Firenze la pregevole Biblioteca che il compianto prof: Davidsohn, suo consorte, aveva raccolta con singolare perizia e conoscenza della storia del Comune fiorentino.

Sono pertanto grato alla S. V. Ill.ma di questa novella attestazione di attaccamento alla nostra Città. Con questo atto si rinnova il ricordo del dono prezioso compiuto dall'illustre storico di Firenze, regalando il materiale e bibliografico manoscritto che servì per la sua storia di Firenze.

Posso assicurarla che la Biblioteca comunale, alla quale il nuovo dono sarà affidato in custodia, conserverà con ogni cura i libri che insieme ai preziosi manoscritti, costituiscono un'ampia autorevole ricercatissima fonte di studio.

Gli uffici incaricati procederanno senz'altro alla redazione degli atti necessari, in conformità di legge, per l'accettazione del dono.

Mentre ascrivo a mio dovere di recarmi da Lei per rinnovarle a nome della Giunta comunale e personalmente i ringraziamenti del Comune fiorentino. La prego, gentilissima Signora, di accogliere le attestazioni della mia personale considerazione

f.to Pieraccini

**b) Protokoll der Kommune von Florenz  
Befragung des Kustoden der Villa Carlotta, Antonio Pini,  
wohnhaft in der Via Michele di Lando 3, Florenz.**

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

IT ASCFI, Busta dell'anno 1947,

(fasc. Biblioteca di Robert Davidsohn donata al Comune di Firenze)

Typoskript

Comune Di Firenze

Questo giorno XI Settembre 1945 è stato interrogato il custode certo Pini Antonio della villa di Michele di Lando N. 3 abitata dalla vedova Davidsohn, il quale ha formalmente dichiarato che i libri esistenti nella villa suddetta furono lasciati nella loro scaffalatura durante l'occupazione delle truppe tedesche, e che successivamente l'esercito alleato entrato in Firenze prese possesso della villa e sgombrò tutte le suppellettili, i mobili ed i libri dalle stanze. I militari alleati che hanno occupato la villa, si sono succeduti nell'ordine seguente: Polizia Alleata, RAF; Genieri, Comando di Amministrazione, Artiglieria.

Il detto Pini afferma che i libri sono stati asportati dai Tedeschi e dagli alleati. Hanno altresì bruciato gran parte delle suppellettili. Esclude che i civili siano entrati nella villa e che comunque abbiano asportato libri od altro.

Fto Pini Antonio

**c) Brief des Bürgermeisters der Stadt Florenz, Gaetano Pieraccini,  
an Philippine Davidsohn vom 27. Februar 1946.**

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

IT ASCFI CF AL 2.4.72 . 182

CF 6613, fasc. 6132 or.

(fasc. 48–49 (1946) Ufficio Ristampa Storia di Firenze del Davidsohn e Doren Arti fiorentini)

Typoskript

27 Febbraio 1946

Alla Signora Collot Philippine ved. Davidsohn

Sono lieto di annunziarle di avere insediato in questi giorni la Commissione consultiva per la stampa della “Storia di Firenze” del Suo compianto Mariot nella traduzione italiana del Prof. G. B. Klein.

La Commissione, composta dei Sigg. Proff. Antonio Fanella, Francesco Calasso, Bernardino Barbadoro, Nicola Ottokar e Rodolfo Ciullini, ha inaugurato i suoi lavori per la revisione del manoscritto, del quale la Casa Editrice Sansoni pubblicherà entro il corrente anno un primo volume, al quale sarà premessa una introduzione illustrativa di tutta l’opera del Davidsohn e le notizie biografiche di Lui. Le sarò perciò veramente grato se Lei vorrà farmi pervenire il promesso materiale biografico.

Nella speranza che i lavori intrapresi siano utili alla vita culturale del nostro Paese e siano di lustro alla memoria dell’illustre Storico della nostra città, distintamente La ossequio.

Fto Pieraccini

**d) Antwortschreiben der Philippine Davidsohn an  
den Bürgermeister von Florenz vom 13. März 1946.**

Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI):

IT ASCFI CF AL 2.4.72 . 182

CF 6613, fasc. 6132 or.

(fasc. 48–49 (1946) Ufficio Ristampa Storia di Firenze del Davidsohn e Doren Arti fiorentini)

Typoskript

13/3/46

Al Sig. Sindaco di Firenze

Nel ringraziarla della Sua comunicazione, della pubblicazione dell'Opera di mio Marito, La prego di volere attendere qualche giorno perchè io possa rimetterle il cenno biografico che andrà premesso all'opera di mio marito, in quanto ho richiesto al Prof. Teodoro Mommsen, attualmente in America, allievo di mio Marito, di scriverlo, e lo avrò quanto prima.

Appena lo avrò, glielo rimetterò subito.

La ringrazio delle Sue espressioni, e sono molto Grata del riconoscimento.

Con distinti Ossequi  
(Philippine Collot Vedova Davidsohn)

### **5. Dokumente aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.**

Siehe in der Einleitung S. 51.

#### **a) Antwortschreiben der Biblioteca Comunale Firenze (Via S. Egidio, 21) auf eine Anfrage von Edith Mendelssohn-Bartholdy in Köln-Marienburg vom 4. Oktober 1955, ob sich im Besitz der Bibliothek handschriftliche Erinnerungen und Korrespondenzen von Davidsohn befinden.**

Die Sozial- und Kulturpolitikerin Edith Mendelssohn Bartholdy war die Ehefrau des Berliner Bankiers Ludwig Mendelssohn Bartholdy, der ein Onkel mütterlicherseits des Historikers Felix Gilbert war. Davidsohn war mit der Familie gut bekannt. – Aus der Beantwortung geht hervor, dass die städtische Bibliothek zu dem Zeitpunkt im Besitz der Bibliothek von Davidsohn, seiner Karteikarten und seines Manuskripts für die italienische Edition der „Geschichte von Florenz“ war. Letzteres wurde dem Verlag Sansoni überlassen, da dieser mit der Publikation der italienischen Edition beauftragt war.

IT ASCFI, Archivio 1955, Busta dell'anno 1955, fasc. „Richieste di notizie“

Typoskript

Comune di Firenze  
Biblioteca Comunale

Via S. Egidio, 21  
31. Oktober 1955

Alla Signora Edith Mendelssohn Bartholdy  
Oberlaender Ufer 154  
Koeln – Marienburg (Germania)

Gentilissima Signora,

in risposta alla Sua cortese lettera del 4 ottobre corrente, La informo che questa Biblioteca non possiede memorie e corrispondenze manoscritte del prof. Robert Davidsohn.

Il Davidsohn ha lasciato al Comune di Firenze la sua Biblioteca, uno schedario di appunti manoscritti e il manoscritto della Storia di Firenze. Questo ultimo è stato ceduto alla Casa Editrice Sansoni, che ne cura la pubblicazione.

Ella potrà comunque giudicare personalmente, in occasione di un Suo prossimo soggiorno a Firenze, se quanto questa Biblioteca possiede possa esserLe utile.

Gradisca i miei saluti migliori,  
Benoni.

**b) Anfrage des Historikers Friedrich Schneider vom Historischen Institut der Universität Jena vom 3. Oktober 1957, der sich insbesondere für Briefe und Korrespondenzen zu interessieren schien.**

IT ASCFI, Archivio 1957, Busta dell'anno 1957, fasc. „Studi e Richieste – Richieste di notizie“, n° 31

Handschriftliche Briefkarte

Comm. Professor Dr. Friedrich Schneider

Jena, Universität,  
Historisches Institut  
3. Oktober 1957

Egregio Signore Direttore!

Mi permetta una domanda: ho bisogno di sapere che la Biblioteca Comunale di Firenze conserva per legato la biblioteca del grande storico di Firenze – Robert Davidsohn –; la Biblioteca conserva anche altri documenti personali, decorazioni, medaglie d'onore etc. etc., lettere, corrispondenze?

Sarei tanto grato  
alla S. V. per una risposta un po' specificata, perchè preparo un articolo su R. Davidsohn. Naturalmente menzionerò la sua Biblioteca.

Con tante grazie e  
Con ogni stima  
Il suo dev.<sup>mo</sup>  
Friedrich Schneider

**c) Antwortschreiben der Biblioteca Comunale Firenze (Via S. Egidio, 21)  
an Friedrich Schneider vom 17. Oktober 1957.**

Aus der Beantwortung wird ersichtlich, dass der thematische Inhalt und damit auch die Bedeutung der zu diesem Zeitpunkt noch vorhandenen Scheden nicht mehr bekannt ist.

IT ASCFI, Busta dell'anno 1957, fasc. 31 "Studi e Ricerche – Richieste di notizie".

Typoskript

Comune di Firenze  
Biblioteca Comunale

Via S. Egidio, 21  
17 ottobre 1957

Comm. Prof. Dott. Friedrich Schneider  
Historisches Institut  
Universitaet  
Jena (Germania).

Chiarissimo Professore,  
in risposta alla Sua lettera del 3 ottobre corrente, Le confermo che questa Biblioteca Comunale conserva per lascito parte della biblioteca di Robert Davidsohn.

Abbiamo anche dei diplomi rilasciati da varie società di cultura a questo insigne Storico – non posso però specificarLe quali, in quanto il nostro reparto manoscritti e documenti attende ancora di essere riordinato, dopo il recente trasferimento di questa Biblioteca nella sua sede attuale. Ci sono inoltre molte schede di appunti manoscritti: purtroppo non posso dirLe di che cosa trattano perché, pur conoscendo piuttosto bene il tedesco, non sono stata capace di decifrarli.

Forse potrà interessarLe la notizia che la casa Editrice Sansoni, di Firenze, sta ora curando una bella edizione in italiano della "Geschichte von Florenz".  
Gradisca i miei saluti migliori.

Benoni  
Capo Sezione  
alle Biblioteche

**6. Robert Davidsohns Testamente vom 20. März 1915 bis zum 24. Mai 1937.**

Siehe die Autobiographie S. <16>, <503>, <534>, <546>;  
und in der Einleitung S. 1, 4, 11, 14, 16, 46, 48–50, 55–59.

Das mehrere Testamente umfassende Schriftstück, das sich als Abschrift vom Original erhalten hat, befand sich im Privatbesitz von Claudia Victor (1960–2011), Großnichte von Robert Davidsohn.

Die Abschrift besaß Davidsohns Neffe Ernst Victor (1875–1938), da er von Davidsohn zum Testamentsvollstrecker bestimmt worden war. Frau Victor stellte sie für die Edition zur Verfügung.

(Der Verbleib des Originals ist unbekannt.)

Typoskript, 33 Seiten

[1]

Muenchen, den 20. Maerz 1915

11 Barerstrasse, Hotel Marienbad.

Die nachfolgenden eigenhaendig von mir geschriebenen und unterzeichneten Bestimmungen enthalten, vorbehaltlich etwaiger Nachtraege und Aenderungen meine letztwilligen Veruegungen.

**I.** Ich setze zu Testamentsvollstreckern die Herren Geh. Kommerzienrat Eduard Arnhold, Berlin, Regentenstrasse 19 und Rechtsanwalt Dr. Walther Bernhard, Nollendorffplatz 1, ein. Ich bitte beide Herren sich aus Neigung zu mir und zu meiner Gattin der daraus entstehenden Muehe unterziehen zu wollen. Jede gerichtliche oder konsularische Einmischung untersage ich.

**II.** Als Erbin setze ich meine Ehegattin Philippine Barbara geb. Collot ein, vorbehaltlich der zu erwaehrenden Vermaechtnisse. Ihr soll meine gesamte Habe, sowohl an Mobilien, Büchern, Bildern, Kunstwerken, Wertpapieren, Hypotheken, Schuldforderungen oder wie sie sonst Art und Namen haben mag, zufallen, nachdem von den Wertpapieren nach dem Willen der Testamentsvollstrecker veräußert worden ist, was zur Auszahlung der Vermächtnisse veräußert werden muss.

**III.** Die Testamentsvollstrecker können die vorhandenen Wertpapiere und Hypotheken erhalten, oder sie nach bestem Ermessen in andere umtauschen. Die eingehenden Zinsen sind

[2]

Meiner Gattin auszuzahlen. Vom Kapital kann sie soviel erhalten, als sie etwa unter Zustimmung der Testamentsvollstrecker zu irgendwelcher Verwendung, etwa zum Ankauf eines Grundstückes, oder dergleichen, bedürfen sollte. Anlage in Industriewerten (ausser den schon von mir erworbenen) soll nicht stattfinden.

**IV.** Ich wünsche, dass meine wissenschaftliche Bibliothek veräußert wird, doch steht meiner Gattin zu, Alles, was sie wünscht, von dieser Veräußerung auszunehmen.

**V.** Wer die auf meine Gattin bezüglichen Bestimmungen, oder irgendwelche andere Bestimmungen dieses Testamentes anficht, geht eines jeden Rechtes verlustig, das ihm aus dem Testament oder das ihm als Intestaterbe etwa zustehen könnte. Da meine Ehe in dem gegenwärtig feindlichen Ausland geschlossen ist und überraschende Rechtsbrüche vorgekommen sind, treffe ich für den allerdings unwahrscheinlichen Fall, dass die Ehe in irgend einer Art als nichtig erklärt werden sollte, die nachfolgende Bestimmung. In diesem Fall

setze ich zu meiner Erbin die städtische Lehrerin Emilie Albinus, Frankfurt a/M, Elkenbachstrasse 11 mit der Auflage ein, sich der Verwaltung des Nachlassvermögens durch die Testamentsvollstrecker zu fügen, der Verfügung über Kapitalien sich zu enthalten, und die gesamten Eingänge an Zinsen an Philippine Barbara Davidsohn geborenen Collot abzuführen. Sollte Emilie Albinus früher sterben, als der Erbfall eintritt, so setze ich die städtische Lehrerin Elise Albinus unter den gleichen

[3]

Bedingungen, mit derselben Auflage als Erbin ein. Emilie Albinus sowohl Elise Albinus haben alsdann die Verpflichtung, der Philippine Barbara Davidsohn die Zinsen der vorhandenen Kapitalien bis zu deren Lebensende zu zahlen und dies sofort nach Antritt des Erbes durch Testament festzustellen, und zwar trotz der später zu erwähnenden Festsetzungen.

**VI.** Auf Kosten des Nachlasses soll, da ich mein Lebenswerk, die „Geschichte von Florenz“, in möglichst vollkommener Gestalt zu hinterlassen wünsche, unter Einziehung vorhandener Bestände eine Neuauflage vom Band I bis III veranstaltet werden. Hierzu sind die Verbesserungen in meinen Handexemplaren zu verwenden. Ein geeigneter Bearbeiter ist im Einverständnis mit der Verlagsfirma E. S. Mittler & Sohn und meiner Gattin zu bestimmen. Die Kosten sind durch die aus dem Verlagsvertrage mir zustehenden bescheidenen Rechte und durch Zuschuss zu decken. Der Höchstbetrag des Zuschusses ist mit E. S. Mittler & Sohn zu vereinbaren und seine Feststellung unterliegt der Billigung der Testamentsvollstrecker und meiner Gattin.

**VII.** Nach Beendigung der revidierten Neuauflage sind die Zettel, welche nach der Zeitfolge geordnet, die Grundlage meiner Arbeit über die Geschichte von Florenz bilden, der Hof- und Staatsbibliothek in München oder dem dortigen Reichsarchiv oder der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach Befinden der Testamentsvollstrecker und meiner Gattin zu übergeben.

**VII a.** Die in meinem Besitz befindlichen Autographen

[4]

und der wertvolle, d.h. der Aufbewahrung werthe Teil meiner wissenschaftlichen Korrespondenzen sind in folgender Art zu verteilen: Von dem in einer Lade meines Schreibtisches in Florenz befindlichen Autographen erhält das Wagner-Archiv in Wahnfried die Briefe Rich. Wagners entsprechend meiner Frau Frau Cosima Wagner vor Jahren gemachten Zusage. Die Briefe von Ferdinand Gregorovius an mich erhält gleichfalls gemäss meiner Zusage (gemacht 1914<sup>1</sup> nach Zerstörung Neidenburgs durch die Russen) die Stadt Neidenburg. Ebenso aus meiner Bibliothek ein Dedikationsexemplar der Abhandlung von Gregorovius „Ueber die Weltmonarchien“, sowie dessen in meinem Arbeitszimmer hängendes Portrait (Photographie) des Geschichtsschreibers. Die übrigen Autographen und der Aufbewahrung werthen Briefe soll die Münchner Hof- und Staatsbibliothek erhalten. Ebenso nach dem Ableben meiner Gattin, oder wenn diese es so bestimmt, bei ihren Lebzeiten, das Exemplar von Wag-

<sup>1</sup> In der Vorlage versehentlich 1917 geschrieben. Hier korrigiert in 1914.

ners Gesammelten Schriften mit den handschriftlichen Zusätzen des Verfassers in dem, den „Ring der Nibelungen“ enthaltenden Bande, der Wagner 1872 zu einer Vorlesung der Dichtung diene.

**VIII.** Jeder bei meinem Ableben in meinem Dienst stehende Dienstbote soll zweihundert Mark oder deren Wert in italienischem Gelde erhalten.

**IX.** Der der Minna (Mieze) Zucker, zuletzt im Jüdischen Lehrerinnen-Erholungsheim Lichterfelde bei Berlin wohnhaft, zum Unterhalt ihrer geistig erkrankten Mutter gezahlte Jahresbeitrag soll ihr vierteljährlich fortgezahlt werden, solange ihre Mutter und ihr ebenfalls kranker Bruder am Leben

[5]

sind. Ausserdem hinterlasse ich der genannten Minna Zucker fünfhundert Mark, zahlbar nach meinem Ableben.

**X.** Wenn ich bei meinem Ableben meinen ständigen Wohnsitz in Florenz habe und meine Gattin diese Zuwendung nach den bestehenden Verhältnissen für angemessen erachtet, sollen je dreihundert Lire gezahlt werden an die florentiner Wohltätigkeitsanstalten: Pane Cotidiano, Cucine Economiche, Dormitorio Pubblico, Società per la Protezione dei Fanciulli und Informazioni ed Assistenza. Andernfalls ist der Betrag von zwölfhundert Mark an einen Verein zur Unterstützung von Hinterbliebenen Gefallener und einen zur Unterstützung von Kriegsinvaliden, beider aus den Kriegen der Jahre 1914/15 zu verwenden.

**XI.** Für die Bestattung und Errichtung eines Grabmales sind die Kosten nach dem Willen meiner Gattin aus dem Nachlass zu decken.

**XII.** Ich setze zu Nacherben nach dem Tode meiner Gattin in Prozenten der zu dieser Zeit aus meinem Nachlass vorhandenen Wertpapiere, Hypotheken und dergleichen ein:

Zu fünfundzwanzig vom Hundert Emilie Albinus, Städtische Lehrerin in Frankfurt a./M., 11 Elkenbachstrasse;

Zu fünfundzwanzig vom Hundert Elise Albinus, Städtische Lehrerin ebendort;

Zu zwölfteinhalf vom Hundert Philippine Baumgarten geb. Albinus in Hamburg, 31 Gneisenaustrasse. Nach deren Tode soll deren Gatte Ernst Baumgarten die Hälfte des Betrages erhalten

[6]

Wenn auch er nicht mehr am Leben, ihr gemeinsamer Sohn Franz Baumgarten. Ist keiner von ihnen am Leben, so ist dieser Betrag zur Hälfte für Invalidenfürsorge, zur Hälfte für Hinterbliebene Gefallener aus den Kriegen 1914/15 zu verwenden. Die andere Hälfte fällt an Emilie und Elise Albinus, d. h. insofern Philippine Baumgarten verstorben ist. Ist keiner von ihnen am Leben, so ist dieser Betrag zur Hälfte für Invalidenfürsorge, zur Hälfte für Hinterbliebene Gefallener aus den Kriegen 1914/15 zu verwenden. Die andere Hälfte fällt an Emilie und Elise Albinus, d. h. insofern Philippine Baumgarten verstorben ist.

Zu zwölfteinhalf vom Hundert dem Diplomingenieur Ernst Victor, Berlin-Wilmersdorf, 19 Brandenburgischestrasse. Sollte er beim Eintritt des Erbfalles

nicht mehr am Leben sein, so geht der Betrag, den er erhalten hätte, auf etwaige Kinder aus seiner Ehe über. Ist er kinderlos gestorben, so fällt der ihm bestimmte Betrag zu gleichen Teilen den vorgenannten Nacherben Emilie Albinus, Elise Albinus und Philippine Baumgarten oder den noch lebenden dieser drei Geschwister zu.

Zu fünf vom Hundert Philippine Lippert geborenen Schroth, Mitglied des Stadttheaters in Strassburg, Elsass. Ist sie nicht mehr am Leben, so ist der Betrag zur Hälfte für Invalidenfürsorge, zur Hälfte für Hinterbliebene in den Kriegen 1914/15 Gefallener zu verwenden.

Zu fünf vom Hundert Isolde Kurz, Dr. h. c., Schriftstellerin, München, 18 Ainmillerstrasse. Ist sie nicht mehr am Leben, so fällt der Betrag der Deutschen Schillerstiftung in Weimar zu.

Zu zweieinhalb Prozent der vorgenannten Minna Zucker;

Zu zweieinhalb Prozent dem Sanitätsrat Dr. Max Morris in Berlin-Moabit, 28 Tile Wartenbergstrasse.

[7]

Zu fünf vom Hundert dem Waisenhaus Johannaheim bei Werneuchen, Mark Brandenburg. Wenn dieses nicht die Rechte einer juristischen Person besitzt, so tritt an seine Stelle dessen Begründerin, Frau Johanna Arnhold, Berlin, 19 Regentenstrasse, oder die von ihr mit der Verwaltung des Johannaheims betraute Persönlichkeit, die die Summe für das Johannaheim zu verwenden hat;

Zu dreieindrittel vom Hundert die Deutsche Schillerstiftung in Weimar;

Zu einzweidrittel vom Hundert zu gleichen Teilen je eine Stiftung für Kriegsinvaliden von 1914/15 und eine für Hinterbliebene Gefallener dieser Kriege.

In dem unter V. vorgesehenem Falle setze ich nach dem Tode von Emilie Albinus und von Philippine Barbara Davidsohn geborenen Collot dieselben Nacherben ein mit der Abänderung, dass Elise Albinus statt fünfundzwanzig vom Hundert fünfzig vom Hundert erben soll. In dem weiter vorgesehenen Falle, dass Elise Albinus nach dem Tod der Emilie Albinus Erbin wäre, bestimme ich, dass nach ihrem Ableben und dem Hinscheiden der Philippine Barbara Davidsohn geborenen Collot von den beiden Schwestern Albinus bestimmten fünfzig vom Hundert fünfundzwanzig vom Hundert an Philippine Baumgarten geb. Albinus kommen sollen, die andere Hälfte aber nach Massgabe der festgestellten Prozentsätze den anderen genannten Nacherben zufallen mögen. **XIII.** Ich bestimme, dass nach meinem Ableben fünf vom Hundert meines in Wertpapieren, Hypotheken u. dergl. bestehenden

[8]

Nachlasses (mit Ausschluss des Wertes von Mobilien, Bibliothek usw.) an Paul Davidsohn, Berlin-Grunewald, 13 Wernerstr., gegeben werden, bzw. ausbezahlt werden soll. Ist er verstorben, so fällt diese Bestimmung in ihren etwaigen Rechtsfolgen fort.

**XIV.** Nach meinem Ableben soll Clara Regenhardt geborene Davidsohn fünf vom Hundert des Wertes meines in Wertpapieren, Hypotheken usw. beste-

henden Nachlasses erhalten. Ist sie verstorben, so sollen alle etwa möglichen Rechtsfolgen dieser Bestimmung und diese Bestimmung selbst fortfallen.

**XV.** Der vorgenannte Diplomingenieur Ernst Victor soll von dem Werte meines in Wertpapieren, Hypotheken usw. bestehenden Nachlasses dreiund-eindrittel vom Hundert erhalten. Ist aus seiner Ehe Nachkommenschaft vorhanden, so erbt diese, wenn er nicht mehr am Leben sein sollte, diesen Betrag. Ist er beim Eintritt des Erbfalles kinderlos verstorben, so entfällt die Bestimmung nebst ihren etwaigen Rechtsfolgen.

**XVI.** Clara Daisy Simpson, geborene Davidsohn („Davidson“ nach amerikanischer Schreibung), Newyork, 71. Street 346, soll dreiundeindrittel Prozent meines in Wertpapieren, Hypotheken usw. bestehenden Nachlasses erhalten. Ist sie verstorben, so fällt diese Bestimmung fort, ebenso wie die sich etwa aus ihr ergebenden Rechtsfolgen.

**XVII.** Etwa sich aus diesem Testament ergebenden Unklarheiten sind nach dem Ermessen der Testamentsvollstrecker im Geist und Sinn, der in den letztwilligen Verfügungen zum Ausdruck kommt, zur Erledigung zu bringen. Für ihre Mühe spreche ich ihnen auch am Schluss dieser Festsetzungen nochmals [9]

Innigen Dank aus.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn;

Florenz den 27. April 1920  
Via dei della Robbia 56, 1. Stock.

Die Bestimmungen unter **IX** sowie unter **XII** ad 8 u. 9 fallen infolge des Ablebens von Minna Zucker und Sanitätsrat Morris fort. Die durch Fortfall von XII ad 8 u. 9 freigewordenen Beträge sollen zu gleichen Teilen erhalten: Emilie Albinus, Elise Albinus, Philippine Baumgarten, oder wenn sie nicht mehr am Leben, Ernst Baumgarten oder, wenn auch dieser verstorben, Franz Baumgarten, sowie als vierter Ernst Victor.

Unsere Dienerin Maria Bernardi, die sich während der Kriegsjahre umsichtig und treu verhalten hat, soll, wenn sie beim Ableben des zuletzt sterbenden der Ehegatten Robert und Philippine Davidsohn noch in dessen Diensten stand, 5000 (fünftausend) Lire It. erhalten. Sterbe ich vor meiner Gattin und entlässt diese die Maria Bernardi infolge etwaigen Fortzuges von Florenz, so soll die genannte 2000 (zweitausend) Lire ausgezahlt erhalten.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

Wohnort der ad XVI genannten Daisy Simpson ist jetzt:  
3 Park Street, Norwalk, Connecticut U. S. A.

Florenz, den 6. Oktober 1923  
3 Via Michele di Lando

Aufgrund vielfach veränderter Verhältnisse wird bestimmt

[10]

Ad 6: Eine Neuauflage der „Geschichte von Florenz“ soll nur stattfinden, wenn der zu leistende Zuschuss nicht 10 v. H. der Gesamtsumme des Nachlasses übersteigt.

Ad 8: Die Festsetzung fällt fort und wird durch die im Nachtrage vom 27. April 1920, andererseits durch die Bestimmung ersetzt, dass deutsche Hausangestellte, sofern sie sich beim Ableben des zuletzt sterbenden der beiden Gatten Robert und Philippine Davidsohn in dessen Dienst befinden, wenn sie die Heimreise nach Deutschland antreten wollen, deren Kosten vergütet, sowie ferner das Gehalt eines halben Jahres erhalten sollen. Dies letztere auch, wenn sie nicht nach Deutschland zurückkehren.

Ad 10: Die Bestimmungen werden durchweg aufgehoben.

Ad 13 u. 14: Unter Fortfall der Legate soll meine Gattin Philippine, wenn sie mich überlebt, nach ihrem Ermessen und entsprechend den Mitteln, über die sie verfügen kann, meinen Geschwistern Paul Davidsohn und Clara Regenhardt für deren Unterhalt Beiträge zahlen. Ueberlebt sie mich nicht, so soll aus dem Zinsertrag der im Nachlass vorhandenen Wertpapiere ein Betrag von 300 (dreihundert) Schweizerfranken monatlich an Paul Davidsohn, von 150 (einhundertfünfzig) Schweizerfranken monatlich an Clara Regenhardt gezahlt werden. Erst nach dem Ableben des einen oder der anderen sollen jeweiligen die Wertpapiere, die den zur Sustentation erforderlichen Betrag lieferten, veräußert und an die in diesem Testament Bedachten nach den früher angeführten Massstäben verteilt werden.

Die von mir bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in München hinterlegten Wertpapiere sind an Frau Clara

[11]

Regenhardt, Halensee-Berlin, 27 Westfälischestrasse, auszufolgen. Darauf entfallende Erbschaftssteuer ist aus meinem Nachlass zu decken.

Ich wünsche in Modifikation früherer Bestimmungen, dass die Kapitalanlagen bei der Schweizerischen Kreditanstalt, Zürich, bis zur Liquidation des Nachlasses in denjenigen Papieren erhalten werden, die jetzt vorhanden, bezw. bei meinem Ableben vorhanden sind.

Dr. James und Frau Tony Loeb, Murnau, Staffelsee, Oberbayern, haben in hochherzigster Weise das Haus 3 Via Michele di Lando lediglich zu dem Zweck erworben, uns eine Heimstätte zu bereiten. Voll tiefster Dankbarkeit bestimme ich, dass Frau Tony Loeb das Recht erhält, alle in dem Hause befindlichen Möbel und Einrichtungsgegenstände, ausgenommen Bücher, Kleidungsstücke, Leibwäsche und das Geringe an Schmucksachen, als ihr Eigentum in dem Haus zu belassen, sofern Dr. und Frau Loeb es etwa zeitweilig zu bewohnen gedenken. Beabsichtigen sie dies nicht, und legen sie auf den Erlös der Möbel (die ihnen auf alle Fälle zur Verfügung stehen) keinen Wert, so soll dieser Erlös an Emilie und Elise Albinus sowie an Philippine Baumgarten in Hamburg (jetzt Moltkestr. 53) zu gleichen Teilen fallen. In gleicher Art sollen diese den Erlös der Bücher, sowie die Kleider, die Leibwäsche und Schmuckgegenstände erben.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn.

[12]

Florenz, den 12. Oktober 1923.  
3 Via Michele di Lando

Es wird, um eine Auslassung in der vorstehenden Bestimmung zu ergänzen, ausdrücklich hinzugefügt, dass diese Bestimmung betreffs des Mobiliars des Hauses 3 Via Michele di Lando erst dann in Kraft tritt, wenn meine Gattin Philippine Davidsohn geb. Collot nicht mehr am Leben ist. Solange sie lebt, bleibt ihr natürlich Gebrauch und Besitz der gesamten Hauseinrichtung.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn.

Florenz, den 20. Mai 1926  
3 Via Michele di Lando

Die Dividende der in meinem Besitz befindlichen, bei der Schweizerischen Kreditanstalt, Zürich, ruhenden Aktien der C. Regenhardt A.-G.; Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg, steht meiner Schwester Frau Clara Regenhardt zu, solange sie lebt. Nach deren Ende kann der oder können die Testamentsvollstrecker nach Ermessen die Veräusserung der Aktien vornehmen oder sie, so lange meine Gattin lebt, im Besitz der Erbschaftsmasse erhalten.

In Aenderung des Punktes **XIV** wird bestimmt: Der Frau Clara Regenhardt ist lebenslänglich, sofern ihre Einnahme aus ihrem gesamten Aktienbesitz der Regenhardt-A. G., von denen die mir gehörigen Aktien, nur einen Teilbetrag bilden, nicht die Summe von 4800 Mark jährlich erreichen, diese Einnahme bis zum Höchstbetrage von dreihundert Schweizerfranken monatlich

[13]

in Monats- oder Vierteljahresraten zahlbar, zu ergänzen. Die Quote ist jährlich nach Dividendenfeststellung jener Gesellschaft zu bemessen und der Frau Regenhardt mitzuteilen. Solange diese lebt, ist aus der Erbschaftsmasse ein Kapitalbetrag auszusondern dessen Zinsen den Höchstbetrag der ihr zustehenden (?) Jahressumme decken. Die Verteilung dieses Kapitalbetrages an die anderen Bedachten erfolgt nach dem Ableben der Frau Regenhardt.

Zu **VII** und **VII a**. Die Zettel, die als Grundlage meiner Arbeiten über die Geschichte von Florenz gedient haben, sollen dem Kunsthistorischen Institut in Florenz, erst wenn dieses ihre Annahme nicht wünscht, den unter VII genannten Instituten zufallen. Die Bestimmung wegen der Briefe Richard Wagners wird aus Gründen, die ich nicht anzuführen wünsche, aufgehoben. Ueber das Exemplar von Wagners Gesammelten Werken ist von mir zu Lebzeiten bereits anderweit verfügt.

Betreffs des Nachtrages vom 27. April 1920 wird bestimmt:

Der der Maria Bernardi zu zahlende Betrag wird, sofern sie beim Ableben des überlebenden Ehegatten noch in dessen Dienst steht, auf zehntausend italien. Lire erhöht, jedoch derart, dass die ihr zu zahlende Summe das Aequivalent von 2000 Schweizerfranken nicht übersteigen darf. Ada Pini, 3 Via Michele di Lando, Hinterhaus, soll 2000 italien. Lire erhalten, sofern sie noch im Dienst

des überlebenden Ehegatten bis zu dessen oder deren Tode steht, doch derart, dass die Summe das Aequivalent von 400 Schweizerfranken nicht übersteigt.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

[14]

3 Via Michele di Lando, Florenz 5. Juni 1926

Zu I. Da Herr Geh. Komm.-Rat Ed. Arnhold verstorben, ernenne ich an seiner Stelle Herrn Max Warburg, Chef des Bankhauses M. M. Warburg & Co zu einem meiner beiden Testamentsvollstrecker. Er hat durch Schreiben vom 2. Juni 1926 dieses Amt freundlichst angenommen, wie denn sein Brief hier beiliegt, und den Wunsch ausgedrückt, dass stets der Seniortheilhaber seiner Firma zu demselben bestimmt werde, was hiermit geschieht.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

3 Via Michele di Lando, Florenz, 26. September 1927

Da Frau Dr. Toni Loeb das Eigentum des Hauses 3 Via Michele di Lando, Florenz, an ihren Sohn, Dr. Josef Hambüchen, Mitinhaber der Firma A. E. Wassermann in Berlin, abgetreten hat, gehen die Bestimmungen vom 6. Oktober und 12. Oktober 1923 auf diesen über.

Da sich die valutarischen Verhältnisse wesentlich geändert haben, wird das Aequivalent in Schweizerfranken für Maria Bernardi auf ein Maximum von 3000, für Ada Pini auf 600 Schweizerfranken bestimmt.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

3 Via Michele di Lando, Florenz, 6. Februar 1928.

Die Kinder des Diplomingenieurs Ernst Victor, Altona, Rosenhagerstrasse 22, sollen ein Legat von zusammen 10.000 (zehntausend) Schweizerfranken erhalten, je 5000 Rosemarie Victor und Hans Victor. Wird ein weiteres Kind oder werden

[15]

weitere Kinder aus seiner Ehe mit Frau Milli Victor geboren, so erhöht sich der Betrag für jedes um 2500 Franken. Der Gesamtbetrag ist in gleichen Beträgen zu verteilen. Er ist den Eltern zu übergeben. Diese sollen ihn zinsbar anlegen und zum Studium der Kinder über die Schule hinaus (Universität oder Polytechnikum) verwenden. Findet ein Studium nicht statt, sollen sie den entfallenden Betrag an männliche Kinder mit Eintritt ins 24. Lebensjahr, an weibliche zum gleichen Zeitpunkt auszahlen, oder früher, zum Zweck ihrer Ausstattung im Fall einer Verheiratung verwenden. Von Familienandenken kann Ernst Victor übernehmen, was ihm erwünscht ist. Das Stammbuch meiner Grossmutter (in grüne Seide gebunden) bestimme ich ihm ausdrücklich.

(gez. Professor Dr. Robert Davidsohn)

3 Via Michele di Lando, Florenz, 6. Februar 1928

In allen Fällen, in denen als Nacherben Stiftungen für Invalidenfürsorge oder Hinterbliebene von Kriegsgefallenen bestimmt sind, werden statt dieser zu Nacherben die vorgenannten Kinder von Ernst und Milli Victor bestimmt.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

3 Via Michele di Lando, Florenz, 6. Februar 1928

Um Missverständnissen vorzubeugen, bestimme ich, dass alle Legate erst nach dem Hinscheiden meiner Gattin Philippine Barbara geb. Collot auszuzahlen sind. Bei ihren Lebzeiten

[16]

steht ihr die gesamte Erbsubstanz zu. Frau Clara Regenhardt ist verstorben. Wenn mein Bruder Paul Davidsohn meine Gattin und mich überlebt, sind ihm von den Zinsen der hinterlassenen Wertpapiere jährlich 7.500 Schweizer Franken auszuzahlen, bezw. dieser Jahresbetrag ist, da er entmündigt, an seinen Vormund abzuführen. Nach seinem Ableben ist dann über die Papiere nach Festsetzung dieses Testaments zu verfügen.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

3 Via Michele di Lando, Florenz 30. Oktober 1928.

Unter Aufrechterhaltung der Verfügungen zu gunsten von Emilie und Elise Albinus wird bestimmt, dass sie von dem nach diesem Testament zukommenden Betrage nur ein Drittel in baar, von den anderen zwei Dritteln lebenslang die Zinsen erhalten sollen. Nach dem Hinscheiden der einen soll Philippine Baumgarten lebenslang die Hälfte der Zinsen beziehen, die andere Hälfte die überlebende Schwester Albinus. Nach dem Hinscheiden der anderen die Hälfte Philippine Baumgarten, die andere mein Neffe, Diplomingenieur Ernst Victor, Altona-Bahrenfeld, Rosenhagenerstr. 22. Nach dem Hinscheiden von Emilie Albinus, Elise Albinus und Philippine Baumgarten fällt das Kapital dieser zwei Drittel zu gleichen Teilen an die Kinder von Ernst Victor, Rosemarie und Hans Robert; wenn aus der Ehe des Ernst Victor weitere Kinder geboren werden, an dessen Kinder zu gleichen Teilen. Sollte eines dieser Kinder verstorben sein, so wird Ernst Victor zum Nacherben eingesetzt. Sollte auch er

[17]

verstorben sein, so wird seine Gattin Milli, geb. Zinn zur Hälfte als Nacherbin eingesetzt, zur anderen Hälfte die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München. Emilie und Elise Albinus können, sofern sie ein Grundstück zu eigenem Gebrauch erwerben oder ein Haus erbauen wollen, aus den zwei Dritteln, deren Zinsen sie beziehen auf dieses eine Hypothek erhalten, die zu dem seinerzeit üblichen Satze zu verzinsen ist. Solange sie leben, brauchen sie aber die Zinsen nicht zu zahlen. Nach Ableben der zuletzt Hinscheidenden ist auch über diese Hypothek im angegebenen Sinne zu verfügen.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

Florenz, 18. März 1929, 3 Via Michele di Lando  
Zum Nachtrag zu VII: Unter Beseitigung des Nachtrages  
treten die ursprünglichen Bestimmungen in Kraft.  
(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

Florenz, 23. November 1929, Via Michele di Lando 3  
Die vorstehende Bestimmung bezieht sich nicht auf die in meinem Nachlass  
befindlichen Autographen. Die Briefe Wagners sollen nicht an das Wagner-  
Archiv in Wahnfried und nicht an das städtische Wagner-Archiv in Bayreuth  
gelangen. Sofern ich nicht zu Lebzeiten über die Autographen verfügt habe,  
stelle ich den Testamentsvollstreckern anheim, sie zu veräußern oder sonst  
nach ihrem Ermessen über sie zu verfügen. Die Bestimmungen wegen des Bil-  
des des Ferdin. Gregorovius zugunsten der Stadt Neidenburg bleibt in Kraft.  
Die Briefe [Gregorovius']

[18]

an mich habe ich der Stadt N. bereits übermittelt. – Das Vermächtnis für Maria  
Bernardi wird, wenn sie beim Ableben des überlebenden Teiles noch in dessen  
Dienst steht, auf fünfzehntausend ital. Lire erhöht, jedoch derart, dass der ihr  
zustehende Betrag das Aequivalent von 4.500 Schweizerfranken nicht über-  
steigen soll.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

Florenz, 8. Mai 1930, Via Michele di Lando 3

Das im Nachtrage vom 6. Februar 1928 erwähnte Stammbuch meiner  
Grossmutter habe ich nebst anderen Gegenständen dem neuerstandenen Jüdi-  
schen Museum in Berlin zugeführt, weil ich es dort am besten aufbewahrt  
glaube. Ernst Victor soll statt seiner nach dem Ableben von Fili Davidsohn  
zwei silberne Brotkörbe, Hochzeitsgeschenke für meine Eltern (1834) erhalten.  
(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn.

Florenz, den 10. Februar 1931, 3 Via Michele di Lando

In Aenderung des Kodizills vom 5. Juni 1926 widerrufe ich die Ernennung  
des Herrn Max Warburg in Hamburg, bzw. der Seniorteilhaber seines Bank-  
hauses zum Testamentsvollstrecker. Testamentsvollstrecker ist der ad I ge-  
nannte Dr. Walther Bernhard. Im Falle seiner Behinderung soll statt seiner  
mein Neffe Diploming. Ernst Victor, Altona-Bahrenfeld, 22 Rosenhagenerstras-  
se, Testamentsvollstrecker sein. Alle Kosten der Nachlassregelung sind selbst-  
verständlich zu vergüten. Eine Entschädigung setze ich deshalb nicht fest, weil  
ich der An-

[19]

sicht bin, dass beide die Mühe aus Freundschaft für meine Frau und mich  
willig auf sich nehmen.

Die in Bestimmungen über Legate genannten Paul Davidsohn, Clara Re-  
genhardt, San.-R. Dr. Max Morris, Minna Zucker sind verstorben. Die ihnen  
bestimmten Legate sind somit hinfällig. Dies ist betreffs der beiden letzteren

schon unter dem 27. April 1930 erwähnt. Die dort getroffenen Nachbestimmungen bleiben in Kraft.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn.

Florenz, 30. März 1932, 3 Via Michele di Lando

Die Legate für die Kinder meines Neffen Ernst Victor fallen fort, da sie durch andere Bestimmungen wesentlich günstiger bedacht sind.

Zu **XII**: Die Legate für das Johannaheim bei Werneuchen (Mark) und die Schillerstiftung fallen fort. Ebenso das Legat für C. Daisy Simpson in Norwalk, Connecticut. Die dadurch freiwerdenden Beträge fallen den Geschwistern Emilie und Elise Albinus sowie Philippine Baumgarten, geb. Albinus in Hamburg zu freier Verfügung zu. Der Erlös aus Kleidern, Leibwäsche, dem Geringen an vorhandenen Schmucksachen desgleichen, ebenso sonst nach den Verfügungen des Testaments vorhandene Ueberschüsse. Kleider, Leibwäsche, Schmucksachen können ihnen auf ihren Wunsch in natura ausgefolgt werden.

Die Bestimmungen über unsere beiden Dienerinnen Maria Bernardi und Ada Pini werden dahin ergänzt, dass sie, sofern sie sich beim Ableben des überlebenden Teiles noch in unserem Dienst befinden, die erstere zusätzlich dreitausend,

[20]

die letztere zusätzlich eintausend Lire erhalten sollen.

Die Bestimmungen über Zuschüsse zu einer Neuauflage der „Geschichte von Florenz“ werden aufgehoben.

Die Zettel mit Urkunden- und Chronikauszügen, die zur Abfassung meiner „Geschichte von Florenz“ dienten, deren Inhalt aber trotz des Umfanges jener Bände keineswegs ausgeschöpft ist, hinterlasse ich der lieben Freundin Jenny Finaly, Florenz, 88 Via Bolognese, für die Bibliothek Landau-Finaly, oder dem Erben dieser Bibliothek mit völlig unbeschränktem Rechte der Verfügung über dieses Material. Herr Dr. H. Dreyer, Bibliothekar jener Bücherei, ist über die Standorte dieses Materials, zu dem auch die in der dritten Schublade der linken Seite meines Schreibtisches befindlichen Abschriften gehören, durch mich unterrichtet. Doch erwähne ich, dass die Scheden sich in 6 „casse a pressione“ auf meinem Schreibtisch, teils in Pappkästen des unteren Schrankes am rechten Fenster des Studio, teils in einem Pappkasten und einer geschnitzten Holzkiste auf dem gegenüber stehenden Tisch befinden. Dieses Material ist nach meinem Ableben der genannten Bibliothek auszufolgen. Meine gesamte wissenschaftliche Bibliothek, die sich in meinem Studio befindet, hinterlasse ich gleichfalls Frau J. Finaly beziehungsweise ihrem Erben für diese Bibliothek. Doch sollen die Bücher, sofern meine Gattin mich überlebt, erst nach deren Ende an die genannte Bücherei ausgefolgt werden, sofern meine Gattin die Ausfolgung nicht etwa zu einem früheren Zeitpunkt bestimmt.

Alle früheren Erwähnungen über die erwähnten Zettel

[21]

werden aufgehoben.

Herrn Dr. Walther Bernhard, Berlin, Nollendorfpfatz 1, hinterlasse ich die in der untersten rechtsseitigen Schublade meines Schreibtisches befindlichen Autographen, sowie sämtliche als „von autographischem oder sonstigem Interesse“ bezeichneten Briefkonvolute, die sich in dem zur Zeit rechts vom rechtsseitigen Fenster meines Studio stehenden Schränkchens befinden.

Nachträglicher Zusatz: (Diese Briefe befinden sich jetzt (Juni 1933) in der dritten Schublade rechts meines Schreibtisches. Die anderen Autographen in der vierten Lade.)

Alle den Testamentsvollstrecker in der Verfügung über vorhandene Anlagepapiere beschränkenden Bestimmungen, die unter anderen Verhältnissen getroffen wurden, hebe ich auf.

Alle Legate zu Gunsten von Florentiner und sonstigen wohltätigen Stiftungen werden aufgehoben.

Während ad I jede gerichtliche oder konsularische Einmischung untersagt wird und dies aufrecht erhalten bleibt, kann der uns freundschaftlich nahe stehende Konsul des Deutschen Reiches, Herr Bruno Stiller, Florenz, 6 Via Lor[enzo] Magnifico, vom Testamentsvollstrecker jederzeit als Privatperson um seine gütige Hilfe bei Erledigung der Erbschaftsregulierung ersucht werden, wie ich ihn denn ausdrücklich bitte, meiner Frau nach meinem Ableben jede erwünschte Hilfe zu leisten.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

[22]

Florenz, 3 Via Michele di Lando, 6. Juni 1933

Die Beträge für die Dienerinnen Maria Bernardi und Ada Pini werden, stets unter der Voraussetzung, dass sie sich bei Tode des überlebenden Teiles noch in dessen Dienst befinden, für die erstere auf den Betrag von fünftausend, für die letztere auf den von fünfzehnhundert Schweizer Franken, in Lire italianae auszahlend, unter Aufhebung aller früheren Bestimmungen festgesetzt.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn

Florenz, 3 Via Michele di Lando, 17. September 1933.

Die der Isolde Kurz und der Philippine Lippert bestimmten Vermächtnisse, wie die hinsichtlich dieser Vermächtnisse in deren Ablebensfalle getroffenen Bestimmungen sind aufgehoben. Die Beträge fallen der Erbschaftsmasse zu.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn.

Florenz 34, 3 Via Michele di Lando, 5. Mai 1934.

Der entstandenen Wertveränderungen halber bestimme ich, dass nach meinem Ableben und dem meiner Gattin, unter Abzug der bestehen bleibenden Legate für unsere Dienerinnen, und dessen für die Fortführung der Geschichte von Florenz folgendes Verfahren beobachtet werde.

Alle nachgelassenen Wertpapiere und Baarbeträge sollen in der Schweiz verbleiben. Mein bzw. meiner Frau Guthaben bei Steinhäuslin & Co in Flo-

renz ist, soweit es nicht durch Ausgaben absorbiert ist, nach der Schweiz zu übertragen. Wenn die Legate bezahlt und die Nachlassschulden gedeckt sind, [23]

ist eine Uebersicht des Nachlassvermögens aufzustellen. Verbleibende Baarträge sind in Obligationen der Schweizer Bundesbahnen anzulegen. Von dem Nachlassvermögen ist der zu errechnende Betrag für die Fortführung der „Geschichte von Florenz“ abzuziehen. Betreffs etwaiger Veräusserung der Canada-Eisenbahn-Bonds und der Regenhardt-Aktien hat der Testamentsvollstrecker freie Hand. Von den Zinseinnahmen und der Regenhardt-Dividende erhalten Emilie und Elise Albinus, gemeinsam wohnhaft Frankfurt a/M, Henry-Budgetstr. 56, und Philippine Baumgarten geb. Albinus, Hamburg, Moltkestr. 53 IV, Lebenslang je ein Drittel. Stirbt eine der drei Schwestern, so erhalten die beiden Ueberlebenden die auf die Verstorbene entfallende Quote. Bleibt nur eine am Leben, so erhält sie zwei Drittel des Zinsertrages. Das dritte Drittel wird als Erziehungsbeitrag an Rosemarie und Hans Victor, Kinder meines Neffen Diplomingenieur Ernst Victor, Altona, Rosenhagenstr. 22, zu dessen Händen ausgezahlt. Emilie und Elise Albinus können über die Hälfte des Betrages, dessen Erträge sie beziehen, frei verfügen, derart, dass jede von ihnen über ihren Anteil bei Lebzeiten, sowie mittels eines von ihnen zu errichtenden Testamentes das Verfügungsrecht über ihr Dasein hinaus, zusteht. Philippine Baumgarten kann über die Hälfte des Betrages, von dem ihr die Zinseinnahme zufließt, testamentarisch zu Gunsten ihres Sohnes verfügen. Wenn den drei Schwestern ihre Pensionsbezüge um mehr als ein Viertel gekürzt werden, so ist ihnen aus der zweiten Hälfte des Kapitalbetrages die Kürzung, solange sie dauert, zu ersetzen. Der verbleibende

[24]

Betrag der den Schwestern Emilie und Elise Albinus den Zinsertrag liefernden zweiten Hälfte fällt nach deren Ableben der Rosemarie und dem Hans Victor zu, bis zu deren Grossjährigkeit ihr Vater (oder Vormund) das Geld zu verwalten hat. Dieses hat jedoch in der Schweiz zu verbleiben.

Dr. Theodor Mommsen, der mir bei Bearbeitung der Neuauflage des ersten Bandes der Gesch. v. Florenz zur Seite steht, ernenne ich zum Verwalter meines geistigen Nachlasses. Derzeit ist er Auslandsdeutscher, Mitarbeiter der Monumenta Germaniae mit Domizil beim Preuss. Histor. Institut in Rom, 26 Via di Luccheri. Sonst ist seine Adresse bei seiner Mutter, Berlin-Charlottenburg, 8 Marchstrasse. Uebernimmt er die Bearbeitung der Bände 2–4 der Gesch. v. Flor. zwecks einer Neuauflage, so stehen ihm die Erträge aus den Abrechnungen mit dem Hause E. S. Mittler aus der ersten Auflage, wie alle meine Rechte aus weiteren Auflagen zu. Die von mir verfassten „Erinnerungen“, in Doppel exemplar handschriftlich in der zweiten rechten Schublade meines Schreibtisches befindlich, ersuche ich ihn, sobald die politischen Verhältnisse es gestatten, im Einverständnis mit dem Testamentsvollstrecker herauszugeben. Sein Name ist dabei nicht zu nennen. Die Firma Mittler schliesse ich als Verlag aus. Beides aus politischen Gründen. Vom Honorarertragnis soll ein Drittel, die Erbschaftsmasse zwei Drittel erhalten. Wenn Dr. Mommsen die

Gesch. v. Florenz fortsetzen will, bestimme ich ihm einen Betrag von jährlich 15.000 (fünfzehntausend) ital. Lire für fünf Jahre in Vierteljahrsraten pränumero. Wie alle anderen vermögensrecht-

[25]  
lichen Bestimmungen tritt auch diese erst nach dem Ableben meiner Gattin in Kraft. Einen Monat nach diesem soll Dr. Mommsen dem Testamentsvollstrecker seine Absicht kundgeben. Als Titel schlage ich, ihn nicht bindend, vor: „Geschichte von Florenz im Zeitalter der Renaissance“. Die Zahlungen nehmen ihren Anfang, sobald er erklärt, die Arbeit zu beginnen. Doch kann er während dieser noch ein Jahr lang sein Verhältnis zu den Monumenta aufrechterhalten.

In vollem Einverständnis mit der Freundin Frau Jenny Finaly gehen die etwa 50.000 Scheden wie die Abschriften aus Urkunden und Chroniken, die zur Abfassung der „Geschichte von Florenz“ dienten, an die Stadt Florenz über, sobald ich verstorben bin; ebenso meine Portrait-Medaille, die Adresse der Stadt Florenz an mich anlässlich der Vollendung des 2. Bandes, die tabula gratulatoria der Accademia dei Lincei, die silberne Leibniz-Medaille der Berliner Akademie und die vielen Diplome von Universitäten wie Akademien Deutschlands und Italiens. Der Podestà der Stadt hat die Gabe mit warmem Dank angenommen.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn

34 Florenz, 5. Mai 1934, 3 Via Michele di Lando

Jede Tätigkeit des Konsuls Bruno Stiller in Angelegenheiten meines Nachlasses hat, im Gegensatz zu früherer Bestimmung, fortzufallen.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn

[26]

34 Florenz, 28. September 1935

Auf Grund einer Besprechung mit Dr. Walther Bernhard bestimme ich angesichts der Möglichkeit valutarischer Veränderungen, dass es ihm als Testamentsvollstrecker, wenn die Umstände es erheischen, freistehen soll, die Werte des Nachlasses auch in anderen Ländern als der Schweiz und in anderen als schweizerischen Papieren anzulegen, doch nur in solchen erster Sicherheit. Die in italienischer Währung ausgesetzten Legate sind derart zu berechnen und auszuzahlen, dass die Feststellung der Beträge gemäss dem Schweizer Valuta-Kurs des letzten Börsentages 1934 anzusetzen sind, dann aber derart zu erhöhen sind, dass sie dem bei Auszahlung notierten Lirakurs anzupassen sind. Besteht dann noch die niedrige Notierung „kleine Noten“ in Zürich und sind diese zu verwenden, dann kommt die Differenz den Empfängern Maria Bernardi, Ada Pini und Theodor Mommsen zu Gute. – Als Land der Anlage bleibt Deutschland ausgeschlossen.

(gez.) Dr. Robert Davidsohn.

34, Florenz, 3 Via Michele di Lando, 28. September 1935.

Die Anlage des Hauptbestandes meines Vermögens in  $4\frac{3}{4}$  Canada National Railwaybonds, die mir zumal aus politischen Gründen besonders sicher scheint, sind solange es Dr. Walther Bernhard zulässig scheint, zu erhalten.

(gez.) Professor Dr. Robert Davidsohn

[27]

34, Florenz, 3 Via Michele di Lando, 25. Mai 1936.

In Aenderung früherer Bestimmungen spreche ich als letzten Willen Folgendes aus:

Neben Dr. Walther Bernhard wird mein Neffe Dipl.-Ing. Ernst Victor, der jetzt von amtlichen Bindungen frei ist, zum Testamentsvollstrecker ernannt, weil Dr. Walther Bernhard, mit wichtigen Verpflichtungen überhäuft, vielleicht nicht imstande ist, nach Florenz zu reisen, und ich innigst wünsche, dass ein Nahestehender in für Fili schweren Tagen an ihrer Seite sei. Die beiden Herren werden sich darüber verständigen, wer von ihnen die Reise ausführen wird. Die Kosten der Fahrt wie des Aufenthaltes sind aus meinem Nachlass zu decken. Als etwa notwendigen Rechtsberater empfehle ich *Avvocato Dott<sup>e</sup> Antonio Fischer* (deutsch sprechend), 5 Via Pascoli, Telefon 25507. Dieser ist zugleich Anwalt des Eigentümers des von uns bewohnten Villino, Dr. Josef W. Hambüchen, dessen Aufenthalt, derzeit zwischen Newyork, Boston, London und Zürich wechselnd, wird durch Dr. Georg Pietrokowski, Florenz, 2 Piazza dell'Indipendenza, zu erfahren sein. Dr. Hambüchen ist mein Ableben telegraphisch mitzuteilen.

Betreffs meines wissenschaftlichen und schriftstellerischen Nachlasses treten folgende Modifikationen ein:

Meine Erinnerungen, betitelt „Menschen, die ich kannte“ an unveränderter Stelle (zweiter Kasten der rechten Seite meines Schreibtisches) sollen von Dr. Theod. Mommsen herausge-

[28]

geben werden. Befindet sich dieser, sobald die Umstände das Erscheinen gestatten, nicht in Europa und ist seine Rückkehr innerhalb dreier Monate nicht zu erwarten, ersuche ich die Testamentsvollstrecker, einen anderen Herausgeber zu wählen, sofern sie nicht etwa selbst als solche fungieren wollen, oder einer von ihnen die Herausgabe des druckfertigen Manuskripts übernimmt. Die Honorierung bleibt die früher bestimmte.

Mein sonstiger schriftstellerischer Nachlass, aus dem nach Ansicht Dr. Mommsens Manches sich zu einem Sammelbände „Vermischte Schriften“ eignet, befindet sich in dem offenen Kasten des Gestelles zur Linken meines Schreibtisches. Die Zettelkästen, in denen sich die Scheden befinden, wie die, in denen die für [die] Zusammenstellung der früheren Bände aufbewahrt werden, sollen mit den Zetteln der Kommune Florenz übergeben werden. Ueber deren Standort ist der Syndikus der Stadt Florenz, ebenso Professore Colonello Giambattista Klein, Uebersetzer der *Gesch. v. Florenz ins Italienische*, Florenz, 14 Via Alessandro Poerio (?) unterrichtet. Soweit der schriftstellerische, in

Druckschriften bestehende Nachlass an dem erwähnten Ort (Kasten des Gestells links vom Schreibtisch) nicht Platz fand, befindet er sich in der vierten Reihe des zwischen Balkontür und Fenster stehenden Büchergestells an der rechten Seite.

Die Bände der „Gesch. v. Florenz“ I; II, 1 & II,2; III; IV, 1, 2 & 3, sowie die vier „Forschungen“, die in der Libreria girante (dem drehbaren Büchergestell rechts des Schreibtisches) stehen, sind dem Hause Ernst Siegf. Mittler [29]

& Sohn, Berlin, Kochstr. 68/71, zu übergeben, sei es durch Dr. Theod. Mommsen, sei es durch die Testamentsvollstrecker. Die letzteren ersuche ich, auch alle nachgelassenen Schriften in Verwahr zu nehmen. Die Scheden, die zur Niederschrift der Gesch. v. Flor. dienten, sind durch Vertrag der Stadt Florenz überwiesen, um im Palazzo Vecchio aufbewahrt zu werden.

Betreffs meiner Tagebücher während der Kriegszeit, die sich im Eigentum der Münchener Staatsbibliothek befinden, war vereinbart, dass deren Herausgabe durch den damaligen Syndikus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Prof. Karl Alexander v. Müller geschehen solle. Ich untersage jetzt die Herausgabe durch ihn, wie durch irgendeinen Ersatzmann. Dies bitte ich die Testamentsvollstrecker der Münchener Staatsbibliothek mitzuteilen.

Früher hatte ich meine, in meinem Arbeitszimmer befindliche Bibliothek der Bibliothek Landau-Finaly bestimmt. Bei unverändert freundlichen Beziehungen zu Frau Finaly wie ihrem Sohn, Herrn Horace Finaly, hebe ich diese Bestimmung auf, da die Verhältnisse der Bibliothek Landau-Finaly einer durchgreifenden Veränderung entgegensehen. Die Bücherei (in meinem Studio) soll in Florenz oder, wenn vorteilhafter, in Deutschland verkauft werden, doch, wenn meine Gattin es wünscht, erst nach ihrem Ableben. Der Erlös fließt der Nachlassmasse zu. Als Käufer käme wohl zunächst die Firma Olschki in Florenz in Frage.

Die ausgesonderten im Fremdenzimmer befindlichen Bücher [30]

sollen an ihrer Stelle bleiben. Von dem im Salottino (neben dem Schlafzimmer meiner Frau) befindlichen Bücher der schönen Litteratur kann jeder der Testamentsvollstrecker nach dem Ableben meiner Frau zehn Bände, etwa solche, die mit Widmungen der Verfasser versehen sind, für sich nehmen. Ernst Victor kann von Familienportraits und unseren Photographien nehmen, was er mag. Ausgenommen sind die Medaille mit meinem Portrait, das der Stadt Florenz zukommt, sowie das Portrait von Ferd. Gregorovius, das ich der Stadt Neidenburg zugesagt habe. Das Relief Filis steht nach unserer beider Ende Ernst Victor zur Verfügung. Es ist ein Werk von Prof. Erwin Kurz.

Die von mir hinterlassenen Kleidungsstücke bestimme ich, ebenso wie Leibwäsche u. dergl. dem Franz Baumgarten, Magdeburg, Fermersleben 78. Wenn Ernst Victor davon einiges für sich verwendbar findet, steht ihm die Auswahl frei. Die Verpackung und der Transport nach Magdeburg, sowie etwaiger Zoll sollen von der Nachlassmasse bezahlt werden. Der Marketteriekasten aus dem 18. Jahrhundert im Salottino Filis soll nach deren Ableben an Dr. Walther Bernhard zur Aufbewahrung der hinterlassenen Autographen gelangen.

Die Bestimmungen zu Gunsten der drei Schwestern Emilie, Elise Albinus und Philippine Baumgarten geb. Albinus, die ersteren Frankfurt a/M., Lange-marckstr. 56, die letztere Hamburg, Moltkestr. 53, werden in folgender Art geändert: Die drei Schwestern erhalten nach meinem Ende und dem meiner Frau die Rente von je einem Drittel des Ertrages des Nachlasses,

[31]

wie er sich nach Abzug der Legate ergibt. Die Bestimmungen betr. Zuweisung der Quote einer etwa sterbenden Schwester an die Ueberlebenden oder die Letztüberlebende bleiben bestehen. Hingegen fällt die Bestimmung fort, dass ein Betrag des Kapitals zum Hauskauf oder Hausbau ausgezahlt werden könne, da die Wohnungsfrage für die in Frankfurt lebenden Schwestern Albinus anderweit geregelt ist. Ferner fällt für alle drei Schwestern das Recht testamentarischer Verfügung über einen Teil des Kapitals, aus dem die Rente fließt, fort. Statt dessen wird bestimmt, dass das Kapital jeweilen, wenn es durch Hinterschied frei wird, in drei gleiche Teile geteilt werden soll. Das Kapital hat, bis Deutschland wieder eine wirklich geregelte und vertrauenswürdige Valuta besitzt, worüber Dr. Walther Bernhard zu befinden hat, in der Schweiz zu bleiben. Die Anlage kann ausser in Obligationen der Bundesbahnen in anderen festverzinslichen Werten nach Befinden des Dr. Walther Bernhard erfolgen. Bis das Kapital unter der Voraussetzung gesicherter Valuta ausgezahlt werden kann, erhalten die drei begünstigten die Rente. Diese drei sind Rosemarie und Hans Victor, Altona-Grossflottbek, Rosenhagenstr. 22, bis zu ihrer Mündigkeit zu Händen ihres Vaters oder, wenn dieser nicht mehr am Leben, ihrer Mutter. Ferner erhält das letzte Drittel Franz Baumgarten, Magdeburg, Fermersleben 78. Ist er nicht mehr am Leben, so erhält es seine Tochter und seine Frau je zur Hälfte. Ist eines der Kinder Victor nicht mehr am Leben, so erhält den entsprechenden Teil Ernst Victor oder Milli

[32]

Victor geb. Zinn.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn

34, Florenz, 3 Via Michele di Lando, 24. V. 37.

Die Bestimmung, dass meine wissenschaftliche Bibliothek, die sich in meinem Studio befindet, an Frau Finaly, oder wenn sie nicht mehr am Leben an ihren Sohn Horace fallen soll, u. zw. nach dem Ableben meiner Frau, wird wieder hergestellt. Ist auch Herr Horace Finaly nicht mehr am Leben, so soll sie durch die Firma Olschki zugunsten der Nachlassmasse veräußert werden.

Wenn Dr. Theod. Mommsen sich entschliesst, innerhalb eines Jahres nach meinem Ableben die Geschichte von Florenz fortzuführen – er befindet sich jetzt in Nordamerika – soll er zu diesem Zweck eine Subvention von jährlich 15.000 (fünfzehntausend) Lire ital. aus dem Nachlass (erst nach dem Ableben meiner Fili) erhalten.

Nach unser beider Ableben ist die Rente des Nachlasses in drei Teilen an die Schwestern Emilie und Elise Albinus sowie Philippine Baumgarten, Hamburg, Moltkestr. 53, zu verteilen. Ist eine von ihnen verstorben, fällt die Hälfte der von der Verstorbenen bezogen(en Rente) den überlebenden Schwestern zu,

die Hälfte der Tochter des Sohnes der Philippine Baumgarten Grete, Magdeburg, Alt-Fermersleben 73. Nach Ableben der drei Schwestern ist die Rente zwischen Rosemarie und Hans Victor, Altona, Rosenhagenstr., und Grete Baumgarten gleichmässig zu verteilen, d. h. zu Händen des Dipl.-Ing. Ernst Victor und seiner Gattin Milli geb. Zinn und des Franz

[33]

Baumgarten bis zur Majorennität der drei Kinder. Nach Erreichung der Grossjährigkeit haben die Testamentsvollstrecker zu bestimmen, ob das Kapital ihnen oder einem oder zweien von ihnen auszuzahlen ist, wobei sie ersucht werden, mit kluger Vorsicht zu verfahren.

Unter Aufhebung aller früheren Bestimmungen hinsichtlich der Legate für unsere Dienerinnen Maria Bernardi und Ada Pini, die sich in den Jahren der Altersbeschwerden und Krankheiten hingebend verhalten haben, wird der Maria Bernardi ein Legat von 15.000 (fünfzehntausend) Lire hinterlassen, der Ada Pini von 5.000 (fünftausend) Lire. Voraussetzung ist, dass sie beim Ableben des überlebenden Teiles unverändert in dessen Diensten standen.

(gez.) Prof. Dr. Robert Davidsohn.

## Anhang VI Pubblicazioni di Robert Davidsohn, Firenze

Siehe die Autobiographie S. <212>, <382>–<385> und S. 601.

Accademia Nazionale dei Lincei, Rom

Archivio Corrente

Davidsohn, Robert: Pos. 4, B. D 1, Fasc. Personale

Handschriftliches Manuskript von Robert Davidsohn.

Buchstabengetreue Transkription unter Beibehaltung der Interpunktion.

[Seit 1910 Mitglied der Akademie, wurde 1929 von Davidsohn ein biographischer Abriss erfragt, den er bei der Akademie einreichte (befindet sich in der Akte). 1933 bekam die Akademie von ihm eine Publikationsliste, die bis zum Jahr 1933 geführt ist. Sie ist unvollständig, vor allem fehlen Aufsätze, die zur Zeit des Ersten Weltkriegs entstanden, aber auch Artikel, die im Marzocco 1908, in La Tribuna (La Nazione) und im Giornale d'Italia 1912 erschienen. Siehe ergänzend zu dem Verzeichnis die Angaben in: Renate Heuer (Hg): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren/Archiv Bibliographia Judaica, Bd. 5 (Caro–Donat), München 1997, S. 325–329; sowie das Schriftenverzeichnis in Fastenrath Vinattieri/Ingendaay Rodio (Hgg.) 2003, III, S. 805–810.]

|    |      |  |
|----|------|--|
| 1  | 1884 | Vom Nordkap bis Tunis, Berlin 1884.  |
| 2  |      | Ein Herrscher der Welt. Rezension von Ferdinand Gregorovius, Kaiser Hadrian, 10. Januar 1884. Berliner Börsen-Courier  |
| 3  | 1888 | Philipp II. August von Frankreich und Ingeborg. Stuttgart 1888.  |
| 4  | 1889 | Die Stadt Athen im Mittelalter. Rezension von Ferdinand Greorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Berliner Börsen-Courier, 1889, 14. Juli   |
| 5  | 1891 | Ferdinand Gregorovius. Nekrolog, Berliner Börsen-Courier, 1891, 7. Mai   |
| 6  |      | Ubaldo Peruzzi. Nekrolog, Berliner Börsen-Courier, 1891, 15. September   |
| 7  |      | Entstehung des Consulats. Mit besonderer Berücksichtigung des Comitatus Florenz-Fiesole. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Freiburg i.Br. 1891, Bd. VI Jahrgang 1891 Band 2, p. 22. |
| 8  |      | Consules und boni homines, Ibid., p. 358–360.  |
| 9  | 1892 | Origine del Consolato con speciale riguardo al Contado di Firenze-Fiesole (Traduzione di 7.), Archivio Storico Ital. Serie V tomo IX. Firenze 1892.  |
| 10 |      | Samuele Loewenfeld. Necrologo. Arch. Stor. Ital. Ser. V tomo IX. Firenze 1892.   |

|    |        |  |
|----|--------|--|
| 11 | 1894   | Recensione di Elie Berger, Saint Louis et Innocent IV. Deutsche Literaturzeitung 1894, Nr. 18 p. 559. Berlin 1894.   |
| 12 | 1896   | Geschichte von Florenz. Erster Band. Aeltere Geschichte. Berlin 1896.  |
| 13 |        | Forschungen zur aelteren Geschichte von Florenz. Berlin 1896.  |
| 14 |        | Rezensione di Pasquale Villari. I primi due secoli della Storia di Firenze, Historische Zeitschrift Band. XXXVIII, p. 504, Berlin 1896 [richtig: 1895]   |
| 15 | 1897   | Rezension von Doren, Entwicklung und Organisation der Florentiner Zünfte im 13. und 14. Jahrhundert. Historische Zeitschrift Band LXXXIII, Neue Folge Band XLVII München und Berlin, 1897.                     |
| 16 |        | Die Heimat Giottos. Repertorium für Kunstwissenschaft Berlin 1897.   |
| 17 |        | Rezension von Franz Xaver Kraus, Dante. Historische Zeitschrift Band LXXXIII. Neue Folge Band XLVII. München und Berlin 1897.  |
| 18 |        | Lapo di Castiglionchio, Ambasciatore Fiorentino a Papa Urbano V e alla Curia in Avignone. Archivio Storico Ital. Serie V tomo XX. Firenze 1897.  |
| 19 | 1897   | Recensione di Perret. Histoire des relations de la France avec Venise de XIII <sup>ième</sup> siècle à l'avènement de Charles VIII. Deutsche Literaturzeitung 21. August 1897 Nr. 33, Berlin 1897.             |
| 20 | 1898   | Recensione di Salvemini, La dignità cavalleresca nel comune di Firenze. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Neue Folge, 2. Jahrgang, der ganzen Folge achter Jahrgang S. 34. Freiburg i.Br. 1898. |
| 21 |        | Una monaca del duodecimo secolo. Archivio Storico Ital. Serie V tomo XXIII. Firenze 1898.  |
| 22 |        | Siena interdetta sotto un Papa Senese. Bullettino Senese di Storia Patria. Siena 1898.   |
| 23 |        | Rezension von L. M. Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter, 1. Band. Beilage zur Allgemeine Zeitung (früher Augsburger Allgem. Zeitung). München 1898, 3. Februar.                                       |
| 24 | 1899   | Nuovi Documenti della famiglia di Dante. Bullettino della Società Dantesca (Firenze). Nuova Serie Vol. VI, p. 99. Firenze 1899.  |
| 25 |        | I campioni nudi ed unti. Ibid. Vol. VII p. 39. – Anche Vol. IX (1901), S. 185.   |
| 26 |        | Das älteste Werk der Franziscaner-Kunst, Repertorium für Kunstwissenschaft, Band XXIII Heft 4. Berlin 1899.  |
| 27 | [1900] | Rezension von Winkler, Castruccio Castracane, Herzog von Lucca, Historische Vierteljahrschrift 1900 1. Heft S. 113. Leipzig 1900.  |
| 28 |        | Il Padre di Giovanni Boccaccio, Archivio Storico Ital. Ser. V tomo. XXIII. Firenze 1899.   |
| 29 | 1900   | Rezension von Georg Schneider, Die finanziellen Beziehungen von florentinischen Bankiers zur Kirche. Deutsche Literaturzeitung 1900 Nr. 4, col. 305.   |
| 30 |        | Forschungen zur Geschichte von Florenz. Zweiter Theil. Aus den Stadtbüchern und Urkunden von San Gimignano. 13. und 14. Jahrhundert. Berlin 1900.  |

|    |      |  |
|----|------|--|
| 31 |      | Das dem Raffael zugeschriebene Porträt der Maddalena Doni. Repertorium für Kunstwissenschaft XXIII, 3. Heft. Berlin 1900.  |
| 32 |      | Duccio di Buoninsegna di Siena. Ebendort. 4. Heft. Berlin 1900.  |
| 33 |      | Documenti del 1240 e del 1251 relativi allo Stadio Senese. Bullettino Senese di Storia Patria. Vol. VII, p. 168, Siena 1900.   |
| 34 |      | Rezension di Alexander Cartillieri, Philipp II. August. Erstes Buch (1168–1189), Historische Zeitschrift 1900, p. 320.   |
| 35 |      | Rezension di Salzer, Ueber die Anfänge der Signorie in Oberitalien. Allgemeine Zeitung (früher Augsburger Allgem. Zeitung) Wissenschaftliche Beilage. München 1900, 22. Februar 1900.                      |
| 36 | 1901 | Forschungen zur Geschichte von Florenz. Dritter Teil (13. und 14. Jh.). I. Regesten unedierter Urkunden zur Geschichte von Handel, Gewerbe und Zunftwesen. II. Die Schwarzen und die Weissen, Berlin 1901. |
| 37 |      | Un libro di Entrate e Spese dell'Inquisitore Fiorentino (1322–1329), Archivio Storico Ital. Ser. V tomo XXVII.   |
| 38 |      | Giudecca, Bullettino della Società Dantesca, Fir. Nuova Serie Vol. VIII, p. 88. Firenze 1901.  |
| 39 |      | Il „cinquecento dieci e cinque“ del Purgatorio XXXIII, 43. Bullettino della Società Dantesca, Fir. Vol. IX, p. 129 a 209, Firenze 1901.  |
| 40 |      | Lucrezia Borgia, Suora della Penitenza, Archivio Storico Ital. Ser. V tomo XXVIII, Disp. 4. Firenze 1901.  |
| 41 |      | Un'orafo senese ai servizi di Papa Giovanni XXII. nell'anno 1320. Bullettino Senese di Storia Patria, Anno VIII, fascic. 1 Siena 1901.   |
| 42 |      | Rezension von Alexander Cartellieri, Philipp II. August. Zweites Buch, Historische Zeitschrift Band LXXXVII. Neue Folge Band LI p. 524. München 1901 (V. Nr. 34).  |
| 43 | 1902 | Carlo Hegel. – Paolo Scheffer Boichorst. Necrologhi. – Archivio Storico Ital. Ser. V tomo XXIX Firenze 1902.   |
| 44 |      | (Anonim) Ein todter Papst auf Reisen. (Trasporto dei residui di Inocenzo III. da Perugia a Roma) Frankfurter Zeitung 1902, 1. Juni.  |
| 45 | 1903 | Garbowolle und Garbotuche. Historische Vierteljahrschrift. Neue Folge Band. VII p. 358. Leipzig 1903.  |
| 46 |      | Die Feindschaft der Montecchi und Cappelletti ein Irrtum. Deutsche Rundschau. Dezember 1903. Berlin.   |
| 47 |      | Recensione di Giov. Pressuti, Francesca da Rimini nella Storia e nella Tragedia [di Gabriele d'Annunzio/Giuseppe Presutti] Historische Vierteljahrschrift 1903 p. 295.                                     |
| 48 |      | Neue Museen in Florenz, Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten. München, 10. November 1903.  |
| 49 | 1904 | Rezension von Heinrich Finke, Aus den Tagen des Bonifaz VIII., Bullettino della Società Dantesca, Fir., Nuova Serie Vol. XI p. 143. Firenze 1904.  |

|    |      |  |
|----|------|--|
| 50 |      | Eine Herbstfahrt ins oestliche Mittelmeer, Nationalzeitung, Berlin 11., 20., 21., 29., 30. Dezember 1904.  |
| 51 | 1905 | Rezension von Huck, Ubertin von Casale und sein Ideenkreis, Historische Zeitschrift Band XCV, Neue Folge Band LIX p. 89, Berlin 1905.  |
| 52 | 1906 | Rezension von Karl Wenck, War Bonifaz VIII ein Ketzer? Bullettino della Società Dantesca, Fir. Nuova Serie Vol. XIII. Firenze 1910 [1906 !] p. 279.  |
| 53 |      | Guido von Siena, Repertorium der Kunstwissenschaft XXIX Berlin 1906 und Band XXX, Berlin 1907.   |
| 54 |      | Eduard Winkelmann (Nekrolog). Badische Biographien der Badischen Historischen Kommission. Heidelberg 1906.   |
| 55 | 1907 | Storia di Firenze. Le Origini. Firenze 1907. Traduzione della Geschichte von Florenz (V. No. 12). Prima metà del Vol. I dell'edizione Tedesca.   |
| 56 |      | Guido da Siena. Rivista d'Arte, Firenze 1907 (Traduzione dal Tedesco. V. No. 53).  |
| 57 |      | Gemalte Behälter zur Darbringung von Kerzen, Repertorium für Kunstwissenschaft, Band XXX. Berlin 1907.   |
| 58 |      | Giovanni Pisano in Siena im Jahre 1314, Ibidem.  |
| 59 | 1908 | Geschichte von Florenz. Zweiter Band. Guelfen und Ghibellinen. Erster Teil: Staufische Kämpfe. Berlin 1908.  |
| 60 |      | Geschichte von Florenz. Zweiter Band. Guelfen und Ghibellinen. Zweiter Teil: Die Guelfenherrschaft und der Sieg des Volkes. Berlin 1908.   |
| 61 |      | Forschungen zur Geschichte von Florenz. Vierter Teil: 13. und 14. Jahrhundert. Berlin 1908.  |
| 62 |      | Or San Michele. Relazione letta nella seduta della Commissione Municipale di Belle Arti e Antichità. – Il Nuovo Giornale, Firenze, 17 Aprile 1908.   |
| 63 |      | Gli Archivi minori della Toscana. Discorso dinanzi il Convegno degli Amici dei Monumenti. Marzocco, Firenze, 12 Aprile 1908.   |
| 64 | 1909 | Storia di Firenze. Le Origini. Firenze 1909 (Traduzione della seconda metà del primo volume della „Geschichte von Florenz“. (V. No. 12 e 55).  |
| 65 |      | L'esilio di Dante e la cometa Halley. Marzocco Firenze, 26 Dicembre 1909.  |
| 66 | 1910 | Un ramo dimenticato della famiglia Alighieri, Bullettino della Società Dantesca, Fir., Nuova Serie Vol. XVII p. 138. Firenze 1910.   |
| 67 |      | Das Ende des Johannes Parricida. Das Wissen für Alle. X. Jahrg. No. 4. Wien 1910.  |
| 68 |      | Un'osservazione sull'origine del Comune. Archivio Storico Ital. Ser. V, tomo XLV p. 362. Firenze 1910.   |
| 69 |      | Rezension von Schmeidler, Zu Tholomeus von Lucca und Schmeidler, Italienische Geschichtsschreiber des XII. und XIII. Jahrhunderts, Archivio Storico Ital. Ser. V, tomo XLV p. 160. Firenze 1910. |
| 70 |      | Die angebliche Geheimhaltung des Todes Kaiser Friedrichs II., Quellen und Forschungenaus italienischen Archiven und Bibliotheken. Rom 1910.  |

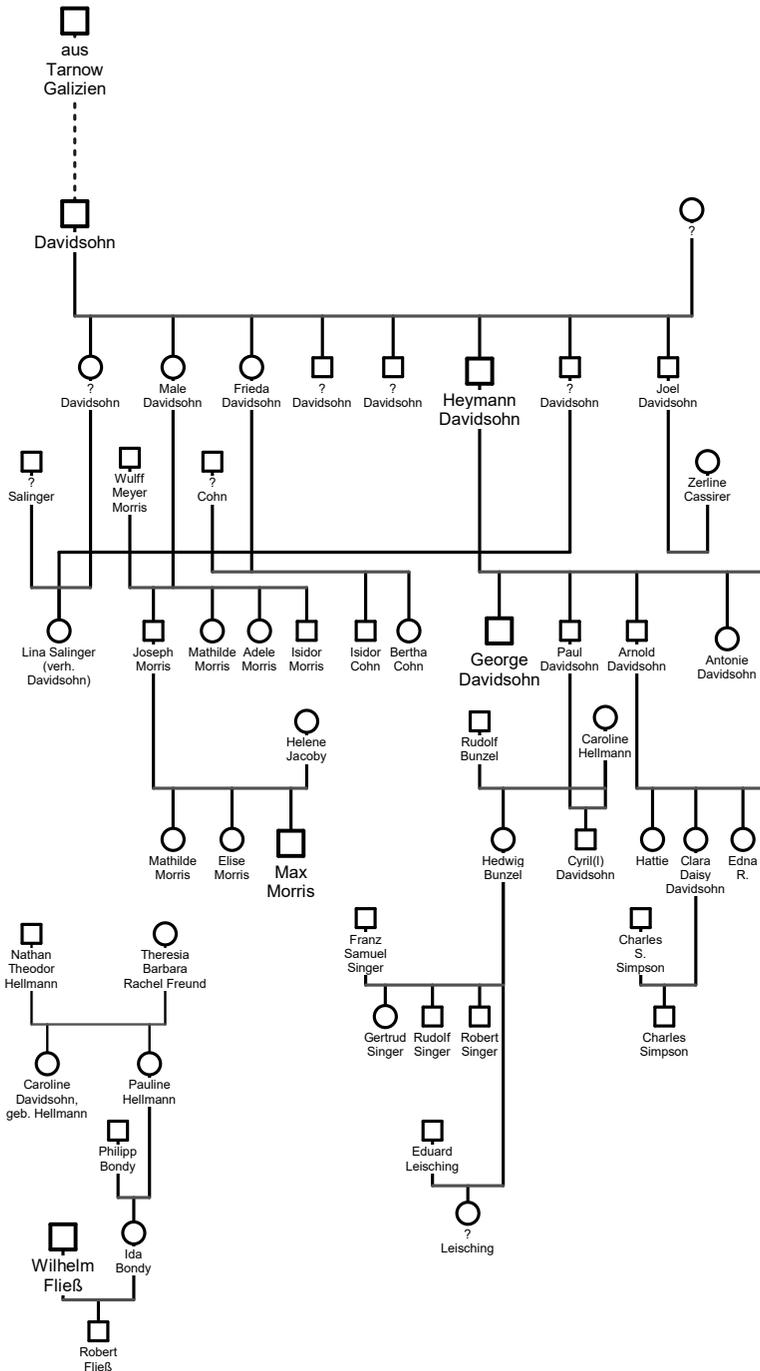
|    |      |   |
|----|------|---|
| 71 | 1911 | Rezension von Dr. Margarete Merores, Gaeta im frühen Mittelalter. Deutsche Vierteljahrschrift für Geschichtswissenschaft. Band XXII Leipzig 1911.   |
| 72 |      | Rezension von Goetz, König Robert von Neapel. Deutsche Literaturzeitung XXXII Jahrgang col. 102. Berlin 1911.   |
| 73 | 1912 | Geschichte von Florenz. Dritter Band. Die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt. Berlin 1912.   |
| 74 |      | Dante, i Conti Guidi e gli Elisei. Bullettino della Società Dantesca, Fir. Nuova Serie Vol. XIX, p. 221. Firenze 1911.  |
| 75 |      | Recensione di Demetrio Marzi, La Cancelleria della Repubblica Fiorentina. Archivio Storico Ital. Ser. V tomo XLIX p. 452. Firenze 1912.   |
| 76 |      | Florenz zur Zeit Dantes. Traduzione della conferenza tenuta nella Sala Dantesca di Or San Michele. Deutsche Rundschau 1912 Heft 10 Juli. Berlin 1912.   |
| 77 |      | Gli albori della Cultura Fiorentina. Lezione inaugurale dell'Università Popolare, letta nell'Aula Magna dell'Istituto Superiore. Bollettino dell'Università popolare I 31. Gennaio 1912.  |
| 78 | 1913 | Un'altra notizia su Marzocco Scornigiani. Bullettino della Società Dantesca Firenze, Nuova Serie Vol. XX p. 60. Firenze 1913.   |
| 79 |      | „Flamme empor! Steige mit loderndem Scheine“. Eine Erinnerung an die Danziger Fünfzigjahrfeier der Schlacht von Leipzig am 19. Oktober 1863. Heimat und Welt. Unterhaltungsblatt der Danziger Zeitung 14. Mai 1913.                                     |
| 80 | 1914 | Beiträge zur Geschichte Manfreds. Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken. Band XVII Heft 1 Rom 1914.   |
| 81 | 1915 | Wirtschaftskrieg im Mittelalter. Vorgetragen am 5. Juni 1915. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse. München 1915.   |
| 82 |      | Die Verwaltung eines mittelalterlichen Staatswesens. Rezension von Klüpfel, Verwaltungsgeschichte des Königreichs Aragon. Frankfurter Zeitung 14. November 1915.  |
| 83 | 1917 | Die Vorstellungen vom alten Reich in ihrer Einwirkung auf die neuere deutsche Geschichte. Vorgetragen am 17. Juli 1917. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse. München 1917. |
| 84 |      | Beiträge zur Geschichte des Reiches und Oberitaliens aus den Tiroler Rechnungsbüchern des Münchner Reichsarchivs 1311/12-1341. Mitteilungen des Instituts für oesterreichische Geschichtsforschung, Band XXXVII, 2. und 3. Heft. Wien 1917.             |
| 85 | 1918 | Necrologo per Pasquale Villari. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1918, p. 89–96.  |
| 86 | 1919 | Das Zeitalter Wilhelms des Zweiten. Neue Zürcher Zeitung 5., 6., 9., 12. März 1919.   |
| 87 |      | Principe Tommaso Corsini (Necrologo). Neue Zürcher Zeitung 11. Juli 1919.   |
| 88 | 1920 | Etwas von der Phantasie. Neue Zürcher Zeitung 14. September 1920.   |

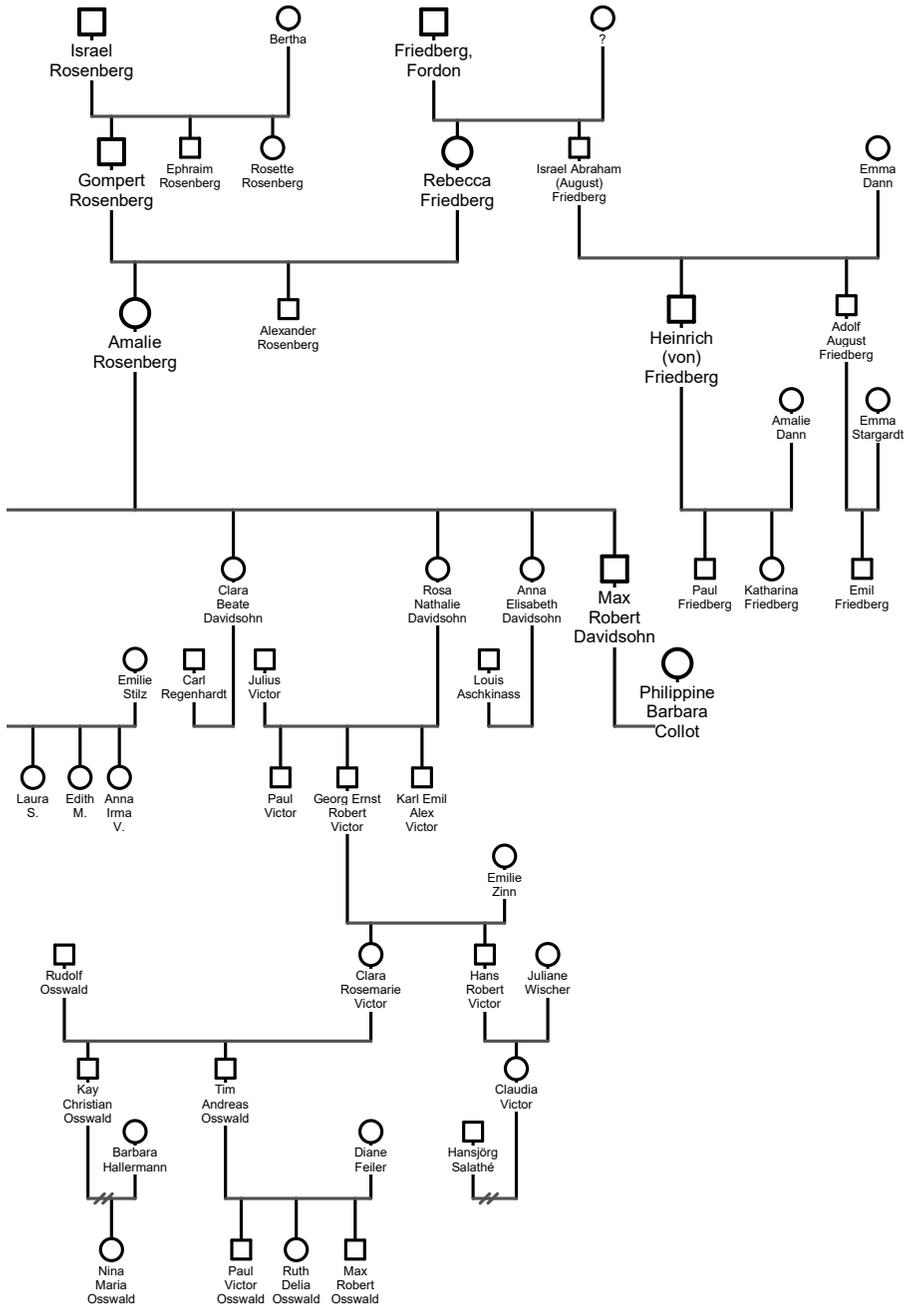
|     |      |   |
|-----|------|---|
| 89  | 1922 | Geschichte von Florenz. Vierter Band. Die Frühzeit der Florentiner Kultur. Erster Teil: Innere Antriebe, äusere Einwirkungen und politische Kultur. Berlin 1922. (Anmerkungen besonderes Heft. Berlin 1922).                                      |
| 90  | 1925 | Geschichte von Florenz. Vierter Band. Die Frühzeit der Florentiner Kultur. Zweiter Teil: Gewerbe, Zünfte, Welthandel und Bankwesen. Berlin 1925 (Anmerkungen s. No. 89).  |
| 91  | 1927 | Geschichte von Florenz. Vierter Band. Die Frühzeit der Florentiner Kultur. Dritter Teil: Kirchliches und Geistiges Leben, Kunst, Oeffentliches und Häusliches Dasein. Berlin 1927 (Anmerkungen s. No. 89).  |
| 92  |      | Ein Briefkodex des dreizehnten und ein Urkundenbuch des fünfzehnten Jahrhunderts. Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken. Rom 1927.  |
| 93  |      | Richard Wagner über die Aufführung des „Lohengrin“ in Berlin. Ein unveröffentlicher Brief Richard Wagners. Neue Freie Presse, Wien 4. Juli 1927.  |
| 94  |      | Richard Wagner in Wien und Penzing. Neues Wiener Tageblatt 1927, 25. und 26. Oktober 1927.  |
| 95  |      | Ein Wagnerbrief. Neue Zürcher Zeitung, 3. Juli 1927.  |
| 96  | 1928 | In „Eduard Arnhold. Ein Gedenkbuch. Berlin 1928 Seite 200–205: Eduard Arnhold in Italien“. (Nicht im Buchhandel erschienen).  |
| 97  |      | Firenze ai tempi di Dante Firenze 1928. Traduzione di No. 91.   |
| 98  |      | Toscanas Kunst im Spiegel seines Schicksals. Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin 1928, 25. September.   |
| 99  |      | Kultur und Kunst in Toscana im 13. und 14. Jahrhundert. Neue Zürcher Zeitung, 15. und 19. Juli 1928.  |
| 100 |      | Beatrice, Simone und Musciattino de'Bardi. Deutsches Dantejhrbuch Band 10. Neue Folge Band I Seite 1. Weimar 1928.  |
| 101 |      | Kaiser Heinrich VII und Dante. Vortrag, gehalten vor den Florentiner Freunden der Deutschen Akademie. Mitteilungen der Deutschen Akademie zur Erforschung und Pflege des Deutschtums 23 <sup>tes</sup> Heft. Oktober–November 1928. München 1928. |
| 102 |      | Blüte und Niedergang der Florentiner Tuchindustrie. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. 85. Band S. 225.  |
| 103 | 1929 | Der Florentiner Welthandel des Mittelalters. Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel. Jena 1929, Heft 1 S. 78.  |
| 104 | 1930 | Die Tragik der Renaissance, Preuszische Jahrbücher. Band 220, Heft 3. Berlin, Juni 1930.  |
| 105 |      | Erinnerungen an Cosima Wagner. Deutsche Allgemeine Zeitung. Berlin 6., 8., 9., 11. April 1930.  |
| 106 |      | Ignoramus et ignorabimus! Kein Versuch zur Lösung des Veltro-Rätsels. Deutsches Dante-Jahrbuch Band XII. Neue Folge Band III Seite 71. Weimar 1930.   |
| 107 | 1931 | Ueber den Veltro. Deutsches Dante-Jahrbuch Band XIII. Neue Folge Band IV. Weimar 1931.  |

---

|     |      |  |
|-----|------|--|
| 108 | 1932 | Kleine Erinnerungen an zwei Reichkanzler. Preussische Jahrbücher Band 227 Heft 3. Berlin März 1932.  |
| 109 |      | Der erste Faust-Monolog und Voltaire. Deutsche Allgemeine Zeitung. Berlin, 18. Dezember 1932.  |
| 110 |      | Der Verfasser des „Diario d’Anonimo Fiorentino“ (1358–1389). Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken Band XXIII. Rom 1932. |
| 111 |      | Friedrich von Gentz. Frankfurter Zeitung; 9. Juni 1932.  |
| 112 | 1933 | Giovanni Papini über Dante. Deutsches Dante-Jahrbuch Band XV. Neue Folge Band VI. Weimar 1933.   |

# Stammbaum





## Legende zum Stammbaum

(mit Angaben zur Familie Collot)

|   |  |
|---|--|
| Bunzel, Hedwig<br>verh. mit 1. → Samuel Franz Singer      | *21. Juli 1871 Bubentsch (Tschechien), † Wien<br>∞ 15. Nov. 1891 Wien;<br>drei Kinder: Gertrud (* 1892), Rudolf (* 1894)<br>und Robert Georg (* 1899);<br>(1906 aus dem Judentum ausgetreten)<br>∞ 1908<br>eine Tochter  |
| verh. mit 2. → Eduard Leisching                           |  |
| Bondy, Ida  | * 29. April 1869 Prag, † 8. Juli 1941 Berlin;<br>Eltern: Philipp Bondy (1830–1901) und<br>Pauline Bondy, geb. Hellmann (1839–1903),<br>Schwester von → Caroline Hellmann<br>Kind: Robert Fliess (1895–1970)  |
| verh. mit → Wilhelm Fliess                                |  |
| Bunz(e)l, Rudolf<br>verh. mit → Caroline Hellmann         | * 1838 Prag, † 4. Juli 1877 Wien, Kaufmann   |
| Cassirer, Zerline<br>verh. mit → Joel Davidsohn           | * 6. Okt. 1810 Breslau, † 17. Juli 1859 Breslau<br>Ehe kinderlos   |
| Aschkinass, Louis<br>verh. mit → Anna Elisabeth Davidsohn | * 12. Dez. 1840 Derenburg, † 15. Aug. 1923<br>Berlin, Kaufmann   |
| Collot, Emilie Friederike Sophie<br>verh. mit (?) Albinus | * 26. März 1843 Heilbronn a. N., † um 1915 (?)<br>drei Töchter: Emilie Albinus (Lehrerin), Elise<br>Albinus (Lehrerin), Philippine Albinus<br>(Ausbildung an Dr. Hoch's Conservatorium<br>Frankfurt a. M.), verh. mit Franz Baumgarten in<br>Hamburg   |
| Collot, Karoline Eugenie                                  | * 12. Juni 1841 Eberbach, † 31. Aug. 1909<br>Mühlhausen/Elsaß,<br>Schauspielerin, Theaterdirektorin des Thalia-<br>theaters, Mühlhausen/Elsaß<br>∞ 1864  |
| verh. mit August Arnold Schroth                           | * 27. Jan. 1839 Mannheim, † (?), Schauspiel-<br>direktor<br>Kinder alle Schauspieler: Carl Schroth († 1916);<br>Emilie Schroth (?); Philippine (Phily) Schroth,<br>* 4. Jan. 1862, † 20. Nov. 1946 Weimar, verh.<br>Lippert-Schroth; Heinrich August Franz Schroth<br>* 21. März 1871 Pirmasens, † 13. Jan. 1945<br>Berlin; Enkel: Schauspieler Carl-Heinz Schroth<br>(1902–1989), Schauspielerin Hannelore Schroth<br>(1922–1987); Schauspieler, Sänger, Regisseur<br>Karl Ernst Ferdinand Lippert-Schroth (1883–<br>nach 1956) |
| Collot, Ludwig  | * 1804, † (?), Mainzer Bürger seit 4. Juni 1840,<br>Schauspieler und Theaterdirektor einer<br>wandernden Schauspielertruppe in der Pfalz<br>∞ 1840   |
| verh. mit Anna Maria Josepha Schleitner                   | * 21. Aug. 1808 Schwaz (Tirol), † 25. März 1853<br>Soultz, Département du Haut-Rhin;<br>Kinder: Karl Ludwig Philipp (1837–1857), Anna<br>(1839–1860), → Karoline Eugenie (1841–1909),  |

|                                    |   |
|------------------------------------|---|
|                                    | →Emilie Friederike Sophie (1843–1915?),<br>Alexander (1845–?), → Philippine Barbara<br>(1847–1947)  |
| Collot, Philippine Barbara         | * 3. Mai 1847 Neustadt a. d. Haardt (Neustadt an<br>der Weinstraße), † 31. März 1947 Florenz,<br>Schauspielerin   |
| verh. mit → Max Robert Davidsohn   | ∞ 30. Juni 1881 Newport (England),<br>Ehe kinderlos   |
| Davidsohn, Anna Elisabeth          | * 31. Dez. 1847 Danzig, † 12. Juli 1913 Berlin,<br>Lehrerin   |
| verh. mit → Louis Aschkinass       | ∞ nach 1892, kinderlos  |
| Davidsohn, Antonie                 | * 14. Aug. (16. Aug.) 1843 Danzig, († Berlin ?)   |
| Davidsohn, Arnold                  | * 24. Aug. 1840 Danzig; 18. Juli 1861 emigriert<br>(USA), † 1910/20<br>Brooklyn, Kings, New York, Kaufmann und<br>Rechtsanwalt  |
| verh. mit Emilie (Lizzie) O. Stilz | ∞ 1872 Philadelphia, Pennsylvania<br>* 1853 Philadelphia, Pennsylvania, † ca. 1920<br>Brooklyn, Kings, New York<br>Kinder: Hattie, → Clara Daisy Davidsohn,<br>Edna R., Laura S., Edith M., Anna (Irma)V. |
| Davidsohn, Clara Beate             | * 27. Okt. (18. Okt.) 1844 Danzig, † 23. Jan. 1928<br>Berlin, Lehrerin,   |
| verh. mit → Carl Regenshardt       | Ehe kinderlos   |
| Davidsohn, Clara Daisy             | * 1874 St. Louis, Missouri, † 1962 Norwalk,<br>Fairfield, Connecticut, Malerin  |
| verh. mit Charles S. Simpson       | * ca. 1856, † (?) Norwalk, Fairfield, Connecticut<br>einen Sohn: Charles Simpson * (?),<br>† 19. Sept. 1991   |
| Davidsohn, Cyril                   | * 3. Jan. 1887 Berlin, † 8. Feb. 1915 (gefallen)<br>Bois Favière (bei Péronne, Département Somme,<br>Region Hauts-de-France), Altphilologe/<br>Neubyzantinist, Sohn von → Paul Davidsohn                  |
| Davidsohn, Frieda, verh. Cohn      | * 24. Aug. 1794 Weinberg (Danzig),<br>† 4. Juli 1869 Weinberg (Danzig)  |
| Davidsohn, George                  | * 19. Dez. 1835 Danzig, † 6. Feb. 1897 Berlin,<br>Journalist/Redakteur, unverheiratet, kinderlos  |
| Davidsohn, Heÿmann Moses           | * 1. Nov. 1801 Weinberg (Danzig),<br>† 20. Jan 1871 Weinberg (Danzig), Kaufmann   |
| verh. mit → Amalie Rosenberg       |   |
| Davidsohn, Joel                    | * 4. Aug. 1806 Stolzenberg (Danzig),<br>† 31. Okt. 1878 Danzig, Kaufmann  |
| verh. mit → Zerline Cassirer       |   |
| Davidsohn, Lina, geb. Sal(l)inger  | * 26. Nov. 1806 Danzig, † 16. Mai 1892 Berlin,<br>Tochter einer Schwester des → Heÿmann Moses<br>Davidsohn  |
| verh. mit Davidso(h)n,             | Kaufmann, Bruder des → Heÿmann Moses<br>Davidsohn,<br>Ehe kinderlos   |
| Davidsohn, Male                    | * 14. Okt. 1791 Weinberg (Danzig),<br>† 29. Dez. 1866 Weinberg (Danzig)   |
| verh. mit → Wulff Meÿer Morris     |   |

|  |  |
|--|--|
| Davidsohn, Max Robert<br>verh. mit → Philippine B. Collot  | * 26. April 1853 Danzig, † 17. September 1937<br>∞ 30. Juni 1881 Newport (England)   |
| Davidsohn, Paul<br><br>verh. mit → Caroline Hellmann   | * 13. März 1839 Danzig (anagraphischer<br>Nachweis), † 26. Jan. 1931<br>Berlin, 7. Mai 1917 aus dem Judentum<br>ausgetreten<br>∞ 29. Juni 1892 Wien  |
| Davidsohn, Rosa Nathalie<br>verh. mit → Julius Victor  | * 21. Feb. 1846 Danzig, † 10. Juni 1910 Berlin   |
| Fliess, Wilhelm,<br>verh. mit → Ida Bondy  | * 24. Okt. 1858 Arnswalde, † 13. Okt. 1928<br>Berlin, Arzt   |
| Friedberg, Heinrich (von)<br><br>verh. mit Amalie Dann (1819–1901)                                 | * 27. Jan. 1813 Märkisch Friedland, † 2. Juni<br>1895 Berlin, Reichsjustizminister, Eltern:<br>→ Israel Abraham Friedberg (August Friedberg)<br>und Ernestine Emma Dann; Cousin von:<br>→ Alexander und → Amalie Rosenberg<br>∞ 1842 |
| Friedberg, Israel Abraham<br><br>verh. mit Emma Dann (1782–1860)                                   | * 1780 Märkisch Friedland (?), † 1822 Spechts-<br>dorf (bei Märkisch Friedland, Kreis Arnswalde);<br>nannte sich später August Friedberg, Kaufmann,<br>Gutsbesitzer  |
| Friedberg, Rebecca<br><br>verh. mit → Gompert Rosenberg  | * ca. 1794 Märkisch Friedland, † vor 1846 Kulm;<br>Schwester von → Israel Abraham Friedberg;<br>Großmutter von Robert Davidsohn<br>∞ 1810 (nach R. Davidsohn)  |
| Hellmann, Caroline<br><br>verh. mit 1. Rudolf Bunz(e)<br>verh. mit 2. → Paul Davidsohn             | * 28.04.1841 Prag, † 17. Juli 1898 Partenkirchen<br>(Bayern)<br>Kind: → Hedwig Bunz(e)<br>∞ 29. Juni 1882 Wien, Kind: → Cyril Davidsohn  |
| Hellmann, Nathan Theodor<br><br>verh. mit Theresia Barbara Rachel Freund                           | * 1810 Police (Tschechien), † 8. August 1885<br>Mödling (Österreich), Textilkaufmann,<br>Industrieller<br>* ca. 1807 Prag, † 16. August 1868 Bad Ischl,<br>Gmunden (Österreich)  |
| Kauffmann, Ernestine<br>verh. mit → Gompert Rosenberg  | * (?) Thorn, † (?)<br>∞ 1846, Kinder: Israel * 13. März 1847 und<br>Moritz * 23. Mai 1848  |
| Leisching, Eduard<br><br>verh. 1. Adele Margulies (1862–1900)<br>verh. 2. → Hedwig Singer (Bunzel) | * 26. Nov. 1858 Wien, † 7. Dez. 1938 Wien<br>Kunsthistoriker, Museumsfachmann<br>∞ 1886, Kinder: zwei Töchter<br>∞ 1908, Kinder: eine Tochter  |
| Morris, Adele<br><br>Morris, Elise   | * 8. Juli 1828 Danzig, † (?), Schwester von<br>→ Joseph Morris<br><br>* (?) Schwester von → Max Morris, Lehrerin,<br>unverheiratet   |
| Morris, Helene, geb. Jacoby  | * (?), † 1875 Berlin, Ehefrau von → Joseph<br>Morris   |

|  |  |
|--|--|
| Morris, Isidor   | * 28. Sept. 1830 Danzig, seit 10. Okt. 1860 in Glasgow, † (?), Bruder von → Joseph Morris  |
| Morris, Joseph   | * 27. Jan. 1818 Danzig, † 1870 Berlin, Fremdsprachenlehrer   |
| Morris, Mathilde   | * 3. Feb. 1821 Danzig, † (?), Schwester von → Joseph Morris  |
| Morris, Mathilde   | * (?) Schwester von → Max Morris, Lehrerin, unverheiratet  |
| Morris, Max  | * 18. Okt. 1859 Berlin, † 25. Aug. 1918 Berlin, Arzt, Sanitätsrat, Goetheforscher, unverheiratet   |
| Morris, Wulff Meÿer<br>verh. mit → Male Davidsohn  | * 1795 Danzig, † 15. Juli 1860 Danzig, Kaufmann  |
| Carl Regenhardt<br>verh. mit → Clara Beate Davidsohn   | * (?) Berlin(?), † vor 1916 Berlin, Verleger   |
| Rosenberg, Alexander Julius Robert   | * 16. Sept. 1813 Kulm a. d. Weichsel (Archiv Toruń), * 1818 (nach R. Davidsohn), † 30. Sept. 1881 Berlin, Landgerichtsrat  |
| Rosenberg, Amalie<br><br>verh. mit → Heÿmann M. Davidsohn  | 3. April 1814 Kulm a. d. Weichsel (Archiv Toruń), * 26. März 1815 (nach W. Fliess), † 16. Aug. 1889 Seebad Heringsdorf<br>∞ 1834 (nach R. Davidsohn)   |
| Rosenberg, Gompert<br><br>verh. mit → 1. Rebecca Friedberg<br>verh. mit → 2. Ernestine Kauffmann | * 15. Juni 1787 Fordon (Bromberg) laut „Bürger-Buch der Stadt Culm“, Bürgerrecht in Kulm a. d. Weichsel seit 1812, Kaufmann/<br>Drogist<br>* 10. Juli 1785 Kulm a. d. Weichsel laut Danziger Todesurkunde<br>† 21.10.1858 Danzig; Eltern: Israel und Bertha Rosenberg, Schwester: Rosette Rosenberg, Bruder: Ephraim Rosenberg<br>∞ 1810 (nach R. Davidsohn)<br>∞ 1846 |
| Sal(l)inger, Lina  | → Lina Davidsohn   |
| Singer, Samuel Franz<br><br>verh. mit → Hedwig Bunz(e)l  | * 17.5.1853 Budapest, † 14. Dez. 1902 Wien; Eltern: David Singer (ca. 1818–1887) und Regine Goldberger de Buda (ca. 1823–1880); Geschwister: Prof. Dr. Isidor Singer (1857–1927) und Lina Hellmann, geb. Singer (ca. 1850–1937)  |
| Victor, Julius<br><br>verh. mit → Rosa Nathalie Davidsohn  | * 1829 Graudenz (Preußen), † 12. Okt. 1883 Saargemünd, Ingenieur bei der Reichseisenbahn, Baurat<br>Kinder: → Paul, → Georg Ernst Robert, → Karl Emil Alex   |
| Victor, Paul   | * 1874 Saargemünd, † 1915 Berlin (Bruder von Ernst Victor), Kinderbuchautor  |
| Victor, Georg Ernst Robert   | * 1. Okt. 1875 Saargemünd, † 5. Dez. 1938 Hamburg-Altona (Freitod), Chemieingenieur  |

verh. mit Emilie Elisabeth Maria Zinn

Kinder: Clara Rosemarie Victor (1921–2000), Hans Robert Victor (1923–1980); Enkelkinder: Kay Christian Osswald (\* 1956), Tim Andreas Osswald (\* 1958) und Claudia Victor (1960–2011); Urenkel: Nina Maria Osswald (\* 1985), Paul Viktor Osswald (\* 1991), Ruth Delia Osswald (\* 1995), Max Robert Osswald (1997–1997)

Victor, Karl Emil Alex

\* 1879 Saargemünd, † 1881 (Bruder von Ernst und Paul Victor)

## **Abbildungsnachweis**

Abb. 1 Leo Baeck Institute New York; Abb. 2 Archiv des Vereins f. d. Geschichte Berlins, Vereinsalben AIII4\_2; Abb. 3, 4, 6, 7, 8 und Umschlaggestaltung Tim A. Osswald; Abb. 5 Steffi Roettgen

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## 1. Archivalische Quellen

### *Nachlässe:*

- Nachlass Franz Wilhelm Beidler: Privatarchiv Dagny R. Beidler, Winterthur, Schweiz  
Korrespondenz Robert Davidsohn/Franz W. Beidler, 1935/1936
- Nachlass Wilhelm (von) Bode: Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (SMBPK), Berlin  
Bode 1399
- Nachlass Lujo Brentano: Bundesarchiv Koblenz (BA Koblenz), Koblenz  
Bd. 15 (Robert Davidsohn an Lujo Brentano)
- Nachlass Robert Davidsohn: Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI), jetzt Biblioteca delle Oblate, Florenz, Italien  
Dav01-01; Dav01-02; Dav01-06; Dav01-07; Dav01-08; Dav01-09; Dav01-10; Dav01-11  
Dav02-03; Dav02-04; Dav02-05 – Dav02-09; Dav02-12; Dav02-13; Dav02-14; Dav02-15;  
Dav02-16; Dav02-17; Misc Dav0209
- Nachlass Marie von Ebner-Eschenbach: Wienbibliothek im Rathaus – MA 9, Rathaus, Wien, Österreich  
Ebner-Eschenbach, Marie von (1830–1916): Nachlass Marie von Ebner-Eschenbach  
Brief: Robert Davidsohn an Marie von Ebner-Eschenbach  
Interne ID-Nr. LQH0040850
- Nachlass Paul David Fischer: Bundesarchiv (BArch), Berlin  
BArch N 2074/1 (persönliche Dokumente)  
BArch N 2074/3 (Tagebuchaufzeichnungen, Briefe von seinen Reisen)
- Nachlass Wilhelm Fliess: Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (SBBPK), Berlin  
Fliess, Kasten 12, Tagebuch von Robert Davidsohn zu einem Krankheitsverlauf
- Nachlass Karl Emil Franzos: Wienbibliothek im Rathaus – MA 9, Rathaus, Wien, Österreich  
Franzos, Karl Emil (1848–1904): Nachlass Karl Emil Franzos  
Brief: Karl Emil Franzos an [George] Davidsohn  
Interne ID-Nr. LQH0064776
- Nachlass Heinrich von Friedberg: Bundesarchiv (BArch), Berlin  
BArch N 2080/8, 1840  
BArch N 2080/8, 1847–1849  
BArch N 2080/10, 1854  
BArch N 2080/59 (autobiographische Erinnerungen)  
BArch N 2080/61  
BArch N 2080/69, Nr. 1 (Schule und Universität, Abiturienten-Zeugniß)
- Nachlass Walter Goetz: Bundesarchiv Koblenz (BA Koblenz), Koblenz  
Korrespondenz: Robert Davidsohn an Wilhelm Walter Goetz
- Nachlass Gravina: Richard-Wagner-Museum mit Nationalarchiv und Forschungsstätte der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth, Haus Wahnfried  
HS 240/III-20: Robert Davidsohn, Florenz (20.09.1932; Kondolenzschreiben zum Tod von Manfredi Gravina)

- Nachlass Karl Hampe: Universitätsbibliothek Heidelberg (UB Heidelberg), Heidelberg  
Heid. Hs. 4067: Briefe von Robert Davidsohn an Karl Hampe
- Nachlass Otto Hartwig: Hessische Landesbibliothek Wiesbaden, Wiesbaden  
Hs. 323: Briefe von Robert Davidsohn an Otto und Marie Hartwig
- Nachlass Engelbert Humperdinck: Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main (UB Ffm)  
Briefe von Robert und George Davidsohn  
A I b 1092 (Robert)  
A I c 10/3296 (George)
- Nachlass Isolde Kurz: Deutsches Literaturarchiv (DLA), Marbach a. N.  
A:Isolde Kurz, Briefe an Isolde Kurz von Robert Davidsohn, 1896–1937  
A:Isolde Kurz, Briefe an Isolde Kurz von Fili Davidsohn, 1909–1943  
A:Isolde Kurz, Briefe an Isolde Kurz von Robert und Fili Davidsohn, 1913–1933  
A:Isolde Kurz, Briefe an Isolde Kurz von Carlo Vanzetti
- Nachlass Otto Lewald: Landesarchiv Berlin (LAB), Berlin  
Otto Lewald, E Rep. 061-13
- Nachlass Theodor Mommsen: Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (SBBPK), Berlin  
Mommsen I 19: Brief von George Davidsohn an Theodor Mommsen
- Nachlass Ludwig Quidde: Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München  
LQ B 310: Briefe von Ludwig Quidde
- Nachlass Paul Scheffer Boichorst: Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (SBBPK), Berlin  
Scheffer Boichorst, Kasten 1, Mappe: Davidsohn, Robert 1853–1937  
Scheffer Boichorst, Kasten 1, Mappe: Isodoro Del Lungo 1841–1927
- Nachlass Friedrich Schneider: Thüringer Universitäts- Und Landesbibliothek (ThULB), Jena  
Friedrich Schneider, Karton 3, Bl. D 1–D 34.
- Nachlass Aloys Schulte: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (ULB), Bonn,  
Abteilung Handschriften und Rara  
NL Schulte: S 2758
- Nachlass Otto von Taube: Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek, München  
Otto von Taube, OvT B 304, Davidsohn, Cyrill, 3 Briefe, 5 Karten, 1 Testament  
Otto von Taube, Ovt M 517, Davidsohn, Cyrill, Weihnachten im Süden [und andere Gedichte]; Bemerkung von Otto von Taube zu C. Davidsohns dichterischem Nachlass
- Nachlass Gerhard Wolf: Archiv des Deutschen Historischen Instituts Rom (DHI) – Max Weber Stiftung, Rom, Italien  
DHI Rom – Archiv, N 9 Gerhard Wolf (1896–1971), 1941–1972

*Andere Quellen:*

- Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München  
Archiv der „Historischen Klasse“,  
Personalakte: Davidsohn, Robert (1853–1937)  
Wahlakten (17.07.1909; 14.07.1915)  
Protokolle der philosophisch-philologischen und historischen Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften. Vom Jahre 1908–1912, Bd. 36
- Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin  
Akademische Zentralregistratur:  
Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften 1812–1945 (20 AE)  
Titel: Leibniz-Medaille 1905–1913; Sign.: II–X,4

- Archiv des Deutschen Historischen Instituts Rom (DHI) – Max Weber Stiftung, Rom, Italien  
Anfrage und Gutachten zur Verleihung des Professorentitels an Robert Davidsohn:  
DHI Rom – Archiv, R 1 Ältere Registratur, Nr. 6, fol. 16 und fol. 17v
- Archiv des Kunsthistorischen Instituts in Florenz (Max-Planck-Gesellschaft), Florenz, Italien  
KIF – Archiv, Akte: Bode – Hülsen 1921 ff., Mappe 2: Hülsen 1923  
KIF – Archiv, Akte: Sitzungen Institut, Unità 18, 1–6
- Archiv Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Berlin  
Beisetzungsregister des jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee  
Leichen-Pässe  
Austrittskartei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin
- Archivio Contemporaneo Gabinetto G. P. Vieusseux (ACGV), Florenz, Italien  
Fondo Orvieto, Carte Orvieto  
Or.1.705.1-19: Robert Davidsohn an Adolfo Orvieto
- Archivio dell'Accademia della Crusca, Florenz, Italien  
ACF Carteggi Moderni, 1810–1973, Nr. 830  
ACF 380, Verbali 13, 1897–1903  
ACF 383, Verbali 16, 1915–1923
- Archivio dell'Accademia Nazionale dei Lincei, Rom, Italien  
Archivio Storico: Fondo Reale Accademia dei Lincei, Tit. 4, B. 12, Fasc. 40  
Archivio Corrente: Pos. 4, B. D 1, Fasc. Personale
- Archivio della Scuola normale superiore Pisa, Pisa, Italien  
Carteggio D'Ancona, Alessandro  
Inserto 110, 397: Robert Davidsohn ad Alessandro D'Ancona  
Minute I-IV: Minute I, Nomina a senatore 1904
- Archivio Notarile Distrettuale di Firenze, Florenz, Italien  
Notario Vittorio Vitelli: Testamenti di Robert Davidsohn e Philippine Davidsohn, nata Collet
- Archivio Storico del Comune di Firenze (ASCFI), Florenz, Italien  
Fondo – Comune di Firenze  
IT ASCFI CF AG 3.1614.23; CF 4700, n. reg. gen. 449, Ufficio tecnico. Comunicazioni con Alessandro Chiappelli, rettore della Società degli amici dei monumenti di Firenze, relative ad una visita agli antichi tabernacoli cittadini  
IT ASCFI CF AG 3.1620.6; CF 4706, Lett. A n. di reg. 6720, „Cittadinanza onoraria conferita a Robert Davidsohn ed a Pasquale Villari dal Consiglio“  
IT ASCFI CF 9250, Deliberazione della Giunta comunale del 26 febbraio 1908  
IT ASCFI CF BA 8.2.1.24.2; CF M 127, fasc. 16 or, „Donazione Davidsohn“  
IT ASCFI CF AL 2.4.72.182; CF 6613, fasc. 6132 or.  
IT ASCFI, Busta dell'anno 1947,  
fasc. Biblioteca di Robert Davidsohn donata al Comune di Firenze  
fasc. (1936) „Della Storia di Firenze di R. Davidsohn, 23 Settembre 1937“  
fasc. 9 (1947) Traduzione dell'opera „Davidsohn – Storia di Firenze“, lettera di N. Rodolico al Sindaco del 30.1.1936 (Gabinetto del Podestà n. 263)  
fasc. 9 (1947) Traduzione dell'opera: Davidsohn – Storia di Firenze, verbale del 20 giugno 1947  
fasc. 48–49 (1946) Ufficio Ristampa Storia di Firenze del Davidsohn e Doren Arti fiorentini  
IT ASCFI Busta dell'anno 1955, fasc. „Richieste di notizie“  
IT ASCFI Busta dell'anno 1957, fasc. 31 „Studi e Ricerche – Richieste di notizie“  
IT ASCFI, Ufficio Belle Arti, Busta 1/8  
IT ASCFI CF 13870, Registro dello stato civile

Archivio-Storico Diplomatico, Ministero degli Affari Esteri, Farnesina, Roma, Rom, Italien

Pos. Z 17 ter Requisizioni e Sequestri, busta 179, anno 1919, Nr. 33: Davidsohn Robert, sequestro di mobili a Firenze

Archiwum Państwowe w Gdańsku (APG), Danzig, Polen

0185/0218: Danzig, Kreis, jüdische Gemeinden, Gerichtsabschriften (Gdańsk, powiat, Gminy wyznania mojżeszowego, odpisy sądowe). Geb. 1846–1880 – Eheschl. 1840–1880 – Todesf. 1846–1880

1497,5: Geburten der Juden 1852–1854

1497,36: Die Beglaubigung der Todesfälle unter den Juden 1855–1859

1497,43: Beilage-Acten über die Todesfälle der Juden, Bd. XI

300,92, Nr. 406: Stadt Danzig, Jüdische Gemeinde in den Vororten, Berufe, Judenlisten 1809/1810

0600: Polizeipräsidium Danzig (Prezydium Policji, Gdańsk), Danziger Einwohnermeldekartei (ab 1849, mit einigen Einträgen vom Beginn des 19. Jh.), 1497/2 (Karteikästen)

Archiwum Państwowe w Toruniu (APT), Toruń, Thorn, Polen

Akta gruntowe sądów w Chełmnie, sygn. 6871 (Nachlass-Verhandlung Gompert Rosenberg, Culm 29. Nov. 1859)

Akta Miasta Chełmna, sygn. 103 (Bürger-Buch in II. Bezirk der Stadt Culm, angefangen den 10. Februar 1843)

Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, München

Autographe Davidsohn, Cyril: Cyril Davidsohn, Berlin – Rastatt 1908–1909, ADR. K. Krumbacher/Krumbacheriana I, 5 e. B. m. U.

Autographe Davidsohn, Cyril: Cyril Davidsohn, Berlin 1913–1914, ADR. O. Crusius/Crusiansiana I, 2 Briefe u. eine Karte

Autographe Davidsohn, Robert: Robert Davidsohn an die Bayerische Staatsbibliothek München, München, 28. Januar 1919

Davidsohn, Robert: „Erinnerungen der Kriegszeit“, Cgm 7915 1–6

Biblioteca Nazionale Centrale Firenze (BNCF), Florenz, Italien

Carteggio Emilia Peruzzi,

cass. 101, in. 11–13, Otto Hartwig

cass. 51, in. 14, Davidsohn Robert

Raccolta Tordi,

cass. 543, in. 5, Davidsohn Robert

Conservatoria dei registri immobiliari di Firenze, Florenz, Italien

Registro 797/143; 797/144

Hessische Landesbibliothek Wiesbaden, Wiesbaden

Konrad Burdach: Referat über Robert Davidsohn (handschriftliches Manuskript), Hs. 351

Institut für Zeitgeschichte, München

ZS 2470, „Preiser, Werner, Prof. Dr.“ (o. J., vier Typoskripte):

Ein Landschulheim für Naziopfer im faschistischen Italien. – Begegnungen in Rom. – Hitler, ein Imitator. – Kurzer Lebenslauf [bis 1969]

Israelitische Kultusgemeinde Wien, Wien, Österreich

Matriken/Vienna Jewish Records Office

Klassik Stiftung Weimar/Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar

Robert Davidsohn an Julius Rodenberg, GSA 81/II.4.13 [24. Dez. 1884]

Robert Davidsohn an Justine Rodenberg, GSA 81/XXXIX,8,1 [15. Sept. 1914]

George Davidsohn an Marie Lipsius, GSA 59/393,3 [20. Juli 1888]

Franz Liszt an George Davidsohn, Briefkonzeptbuch GSA 59/54a Bl. 86 Vs (2), Incipit: „Abermals danke ich Ihnen ...“ [April 1881]

Franz Liszt an George Davidsohn, Briefkonzeptbuch GSA 59/56,3 Bl. 18 Rs, Incipit: „In ihrem so geistreichen Ausflug nach Weimar ...“ [Juni 1870]

- Landesarchiv Berlin (LAB), Berlin  
Polizeipräsidium Berlin, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 14816  
Polizeipräsidium Berlin, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 14817  
Autographensammlung, F Rep. 241, Nr. 37
- Leo Baeck Institute – New York/Berlin, New York, USA (<https://www.lbi.org>)  
Beata Alden: The memoirs of Beata Alden (Maschinenscript); ME 1656  
Kantorowicz family and friends photographs collection; AR 11983; box 1; folder 1; Nr. 9;  
Robert Davidsohn (Porträt-Fotografie)
- Monumenta Germaniae Historica (MGH), Archiv, München  
MGH-Archiv 338/208 Personalakten Dr. Th. Mommsen 1929–1935, Blatt 1–28.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PAAA), Berlin  
PAAA, R 20741, 150: Brief von Gottlieb Jagow an Robert Davidsohn vom 25. August 1914.  
PAAA, Kunst und Wissenschaft Nr. 524 Bd. 2 – R 64735  
PAAA, Kunst und Wissenschaft Nr. 583 Bd. 1 – R 64947
- Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (SuUB), Bremen  
Handschriften-Rara, Ms. a. 221: 2, T. 3: Brief von Robert Davidsohn an Félicie Gildemeister  
vom 10. April 1910.
- Stadtarchiv Mainz, Mainz  
Bestand 60/973  
Familienregister der Stadt Mainz Nr. 9748 (Fam. des Ludwig Collot)
- Stadtarchiv München, München  
Polizeimeldebögen, PMB D3 (angelegt am 25. Februar 1915)
- Stadtverwaltung Neustadt an der Weinstraße, Archiv und Museum, Neustadt an der Weinstraße  
Altaktenbestand des Stadtarchivs Neustadt an der Weinstraße  
Standesamtliche Unterlagen aus den Jahren 1840 bis 1856 zu Ludwig Collot und Anna  
Maria Josepha Schleitner
- The Warburg Institute Archive (WIA), The Warburg Institute, University of London, London,  
Großbritannien  
Family Correspondence (FC)  
General Correspondence (GC)
- Universität zu Köln, Theaterwissenschaftliche Sammlung, Schloss Wahn, Köln-Porz Wahn  
Au 1378: Davidsohn, Robert an Claar, Emil  
Au 3149: Grua, Marie und Davidsohn, George an Weiß, George Fritz
- Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Freiburg i. Br.  
D 29/18/4570: Urkunde der Ehrenpromotion von Robert Davidsohn
- Universitätsarchiv der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (UA Heidelberg), Heidelberg  
H-IV-100/1 „Generalakten der Philosophischen Fakultät“, 1817–1933  
H-IV-102/119 „Akten der Philosophischen Fakultät“, 1887–1888 (Lebenslauf von Robert  
Davidsohn S. 446r–147v)  
RA 4729 „Erlaubnisscheine für Personen reiferen Alters“, WS 1883/84–SS 1902

## 2. Enzyklopädien, Lexika und Handbücher

- Adler, Guido (Hg.): Handbuch zur Musikgeschichte, 2 Bde., Hamburg 2013.
- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hg. durch die Historische Commission bei der Königl.  
ichen Akademie der Wissenschaften, 55 Bde., Leipzig 1875–1912; (<http://www.deutsche-biographie.de>).
- Archiv für Geschichte des Buchwesens, hg. von der Historischen Kommission des Börsenver-  
eins des Deutschen Buchhandels e.V.; Redaktion Monika Estermann und Reinhard Witt-  
mann, Bd. 55, Frankfurt am Main 2001.

- Aurnhammer, Achim/Braungart, Wolfgang/Breuer, Stefan/Oelmann, Ute (Hgg.): Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch, 2. Auflage, Berlin – Boston 2016.
- Banham, Martin: *The Cambridge Guide to Theatre*, The Cambridge University Press 2000.
- Benezit Dictionary of Artists, 14 Bde., Oxford University Press 2010.
- Benz, Wolfgang/Pehle, Walter H. (Hgg.): *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Frankfurt am Main 1994.
- Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, ab Bd. 3 fortgeführt von Traugott Bautz, 37 Bde. (14 Bde. und 25 Ergänzungsbde.), Hamm – Herzberg – Nordhausen 1975–2018.
- Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hg. von August Hirsch, 6 Bde., Wien – Leipzig 1884–1888.
- Breunung, Leonie/Walther, Manfred: *Die Emigration deutschsprachiger Rechtswissenschaftler ab 1933. Ein bio-bibliographisches Handbuch*. Bd. 1: Westeuropäische Staaten, Türkei, Palästina/Israel, lateinamerikanische Staaten, Südafrikanische Union, Berlin – Boston 2012.
- Bringmann, Tobias C.: *Handbuch der Diplomatie 1815–1963: Auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer*, München 2001.
- British Documents of the Origin of the War, 1898–1914, hg. von G. P. Gooch/H. Temperley, 10 Bde., (Bde. 6 und 10,2 zwei Halbbände), London 1926–1932.
- Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk, 4 Bde., Leipzig 1837–1841; (<http://www.zeno.org/Brockhaus-1837/L/Faksimiles>).
- Degener, Herrmann A. L. (Hg.): *Wer ist's? Eine Sammlung von rund 18 000 Biographien mit Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Veröffentlichungen und Werke, Lieblingsbeschäftigung, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Anschrift und anderen Mitteilungen von allgemeinem Interesse*, Berlin, 1935.
- Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-Bibliographisches Handbuch. Begründet von Wilhelm Kosch, 3., völlig neu bearbeitete Auflage, (38 Bde.), Bern – München 1968–2018.
- Deutsches Theater-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. Gegründet von Wilhelm Kosch und fortgesetzt von Hanspeter Bannwitz und Ingrid Bigler-Marschall, 7 Bde., 1953–2012; und Nachtragsbände, Berlin 2013–2019.
- Deutsches Zeitgenossenlexikon: biographisches Handbuch deutscher Männer und Frauen, hg. von Franz Neubert, Leipzig 1905.
- Die deutschsprachige Presse: Ein biographisch-bibliographisches Handbuch, 2 Bde., bearb. von Bruno Jahn, München 2005; (Bd. 1: A–L; Bd. 2: M–Z).
- Dizionario biografico degli Italiani, Istituto della Enciclopedia italiana, Bde. 1–91, Roma 1960–2018; (<http://www.treccani.it/biografico>).
- Drüll, Dagmar: *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, Berlin – Heidelberg 1986.
- Dufeil, Yves: *Kaiserliche Marine U-Boote 1914–1918. Dictionnaire biographique des commandants de la marine imperiale allemande*, Histomar 2011; (<http://histomar.net/publications.htm>).
- Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann, aktualisierte und erweiterte Studienausgabe, Paderborn u. a. 2009.
- Frati, Carlo: *Dizionario bio-bibliografico dei bibliotecari e dei bibliofili italiani dal secolo XIV al XIX*, raccolto e pubblicato da Albano Sorbelli, Firenze 1933.
- Genealogisches Handbuch des Adels (GHA), 158 Bde., hg. vom Deutschen Adelsarchiv e.V., Limburg (Lahn) – Glücksburg (Ostsee) 1951–2015.

- Gregori, Giorgio de/Buttò, Simonetta: Per una storia dei bibliotecari italiani del XX secolo: dizionario bio-bibliografico 1900–1990, Roma 1999.
- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bde. 1–6,2, München 1987–1998. Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter (Hgg.), Band 3: 1800–1870: Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987; Berg, Christa (Hg.), Band 4: 1870–1918: Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991.
- Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft: 18. bis 20. Jahrhundert, hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek. Redaktion Susanne Blumesberger, Michael Doppelhofer, Gabriele Mauthe, 3 Bde., München 2002.
- Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Band 1: Länder und Regionen. Band 2: Religion, Kultur, Alltag, hg. von Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps und Hiltrud Wallenborn, Darmstadt 2001.
- Historisches Lexikon der Schweiz (HLS); (<http://www.hls-dhs-dss.ch/index.php>).
- Internationales Germanistenlexikon: 1800–1950, 3 Bde., hg. und eingeleitet von Christoph König. Bearb. von Birgit Wägenbaur u. a., Berlin u. a. 2003; (Bd. 1: A–G.; Bd. 2: H–Q; Bd. 3: R–Z).
- Jewish Encyclopedia: The unedited full-text of the 1906 Jewish Encyclopedia; (<http://www.jewishencyclopedia.com>).
- Killy, Walther: Literaturlexikon, Autoren und Werke deutscher Sprache, 12 Bde. (Bd. 13 Register), Berlin 1998–2012.
- Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich: Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.
- Klötzer, Wolfgang (Hg.): Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon. Erster Band: A–L (=Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission XIX, Nr. 1), Frankfurt am Main 1994.
- Klötzer, Wolfgang (Hg.): Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon. Zweiter Band: M–Z (=Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission XIX, Nr. 2), Frankfurt am Main 1996.
- Kotowski, Elke-Vera (Hg.), Juden in Berlin, Bd. 2: Biografien, Leipzig 2005.
- Kreuter, Alma: Deutschsprachige Neurologen und Psychiater: ein biographisch-bibliographisches Lexikon von den Vorläufern bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, mit einem Geleitwort von Hanns Hippus und Paul Hoff, 3 Bde., München u. a. 1996.
- Kutsch, Karl Josef/Riemens, Leo: Großes Sängerlexikon, 4., erweiterte und aktualisierte Auflage, unter Mitwirkung von Hansjörg Rost, Bde. 1–7, Bern – München 2003.
- Lexikon deutsch-jüdischer Autoren/Archiv Bibliographia Judaica, hg. von Renate Heuer, 21 Bde., Berlin (bis Bd. 16 München) 1992–2013; (Bd. 21: Nachträge).
- Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, hg. von Claudia Maurer Zenck und Peter Petersen, Hamburg: Universität Hamburg, 2006; (<https://www.lexm.uni-hamburg.de/content/index.xml>).
- Maas, Utz: Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher, 1933–1945, 2 Bde., Osnabrück 1996–2004; (Bd. 1: Einleitung und bibliographische Daten A–F, Bd. 2: Biobibliographische Daten, G–P[Q]); siehe auch den jeweils aktualisierten Stand unter: [www.esf.uni-osnabrueck.de](http://www.esf.uni-osnabrueck.de).
- Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mann männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, hg. von Bernd-Ulrich Hergemöller, unter Mitwirkung von N. Clarus/J. Dobler/K. Sator u. a., neubearbeitet und ergänzt, 2 Bde., Münster – Berlin 2010.
- Neue Deutsche Biographie (NDB), hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. (Schriftleitung: Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode), 25 Bde. (bis „Tecklenburg“), Berlin 1953–2013; (<http://www.deutsche-biographie.de>).

- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, 14 Bde., hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1993–2015; (<http://www.biographien.ac.at/oeb1>).
- Oxford Dictionary of National Biography, 60 Bde., hg. von H. C. G. Matthew (1992–1999) und Brian Harrison (2000–2004), Oxford: University Press, 1992– 2004.
- Persoonlijkhehede in het Koninkrijk der Nederlanden in Woord en Beeld, Amsterdam 1938; (<http://resources.huygens.knaw.nl/retro>).
- Repertorio del Personale degli Archivi di Stato, Bd. I (1861–1918), con saggio storico-archivistico di Elio Lodolini, hg. von Maurizio Cassetti, Roma 2008.
- Sächsische Lebensbilder, Bd. 1–3 hg. von der Sächsischen Kommission für Geschichte, alle weiteren hg. von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 7 Bde., Dresden 1930–2015; (Bd. 1–3: Schriften der Königlich-Sächsischen Kommission für Geschichte; alle weiteren: Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte).
- The Jewish encyclopedia. A descriptive record of the history, religion, literature, and customs of the Jewish people from the earliest times to the present day, hg. von Isidor Singer/Cyrus Adler u. a., 12 (13) Bde., New York 1900–1906, (Reprint 1960); (<https://archive.org/details/1901TheJewishEncyclopediaAachApocalypticLiterature>).
- Thüringer Schriftstellerlexikon vom Thüringer Literaterrat; (<http://www.thueringer-literaterrat.de/index.php?p=Schriftstellerlexikon>).
- Weisfert, Julius Nicolaus: Biographisch-literarisches Lexikon für die Haupt- und Residenzstadt Königsberg und Ostpreußen, Königsberg 1897.
- Wendland, Ulrike (Hg.): Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil: Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler, 2 Bde., München 1999.
- Wilmeth, Don B./Miller, Tice L.: The Cambridge Guide to American Theatre, Cambridge University Press 1996.

### 3. Zeitungen

- Augsburger Allgemeine Zeitung (Augsburg)
- Berliner Börsen-Courier (Berlin)
- Berliner Morgenpost (Berlin)
- Berliner Tageblatt und Handelszeitung (Berlin)
- Berliner Volksblatt (Berlin)
- Culmer Wochenblatt (Kulm, Westpreußen)
- Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften (Leipzig)
- Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)
- Deutsche Rundschau (Berlin)
- Die Fackel (Wien)
- Die Station. Feuilletonistisches Wochenblatt des Berliner Börsen-Courier (Berlin)
- Frankfurter Zeitung und Handelsblatt (Frankfurt)
- Fremden-Blatt (Morgen-Blatt) (Wien)
- Kleine Presse (Frankfurt)
- Kölnische Zeitung (Köln)

La Nazione (Florenz)  
La Tribuna (Rom)  
Neue Freie Presse (Wien)  
Neue Zürcher Zeitung (Zürich)  
Neues Frauenleben (Wien)  
Neues Wiener Tageblatt (Wien)  
New York Times (New York)  
Norddeutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)  
Prager Abendblatt. Beilage zur Prager Zeitung (Prag)  
Süddeutsche Zeitung (München)  
The Atlantic Monthly (Boston)  
The New York Times Current History (New York)  
Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien)

#### 4. Adressbücher

##### *Berlin*

Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Adress- und Geschäftshandbuch für Berlin, dessen Umgebungen und Charlottenburg auf das Jahr 1868 aus amtlichen Quellen zusammengestellt durch I. A. Bünger, Berlin 1868; (<http://www.zlb.de/besondere-angebote/berliner-adressbuecher.html>).

Berliner Adreß-Buch für das Jahr ... , hg. unter Mitwirkung von H. Schwabe (ab 1881 von W. & S. Loewenthal), Berlin 1873–1895; (<http://www.zlb.de/besondere-angebote/berliner-adressbuecher.html>).

Berliner Adressbücher 1896–1943: unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin 1896–1943; (<http://www.zlb.de/besondere-angebote/berliner-adressbuecher.html>).

##### *Danzig*

Adreßbuch der Königlich Westpreussischen See- und Handelsstadt Danzig und deren combinirte Vorstädte, Danzig: Simon Anhuthsche Papier- und Buchhandlung 1830.

Adress-Buch der Stadt Danzig und der dazu gehörigen Vorstädte. Mit einem Lithographirten Plane, Danzig: Wedelsche Hof-Buchdruckerei 1836.

Adress-Buch (Anhang) der Stadt Danzig und der dazu gehörigen Vorstädte für das Jahr 1837, hg. von F. W. Bach, Danzig: Louis Bokon 1837.

Adress-Buch der Stadt Danzig und der dazu gehörigen Vorstädte, Danzig: Louis Bokon 1839.

Adreß-Buch für Danzig, mit Einschluß der Vorstädte, hg. von F. W. Bach, Danzig: Rathke & Schroth 1844.

Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger für die Stadt Danzig von 1854.

Statistisch-topographisches Adreß-Handbuch von Westpreußen, 1858, Danzig und Elbing. In Commission bei Léon Saunier, Königsberg 1858.

##### *Heidelberg*

Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1886; (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1886>).

Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1887; (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1887>).

Adreßbuch der Stadt Heidelberg für das Jahr 1888; (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/AdressbuchHD1888>).

### *London*

The Post Office London Directory, London 1882 [Part 1: Official & Street Directories].

The Post Office London Directory, London 1882 [Part 2: Commercial & Professional Directory].

The Post Office London Directory, London 1882 [Part 4: Low, Court & Parliamentary Directories, etc.].

### *Wien*

Wiener Adressbücher: Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien 1882–1886.

## 5. Gedruckte Quellen und Literatur

Acta Borussica, Neue Folge, 1. Reihe: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817–1934/38, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Jürgen Kocka und Wolfgang Neugebauer, Band 8/II: 21. März 1890 bis 9. Oktober 1900, bearb. von Hartwin Spenkuch, Hildesheim 2003.

Afflerbach, Holger: Der Dreibund. Europäische Grossmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, Wien 2002.

Afflerbach, Holger: Kronprinz Rupprecht von Bayern im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, Bd. 75, Heft 1 (2016), S. 21–54.

Akten der Reichskanzlei. Weimarer Republik – Online-Version: <http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/index.html>

Albrecht, Andrea/Danneberg, Lutz/De Angelis, Simone (Hgg.): Die akademische „Achse Berlin-Rom“? Der wissenschaftlich-kulturelle Austausch zwischen Italien und Deutschland 1920 bis 1945, Berlin – Boston 2017.

Alff, Wilhelm: Die Associazione Nazionale Italiana von 1910, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 13, Heft 1 (1965), S. 32–63; ([http://www.ify-muenchen.de/heftarchiv/1965\\_1.pdf](http://www.ify-muenchen.de/heftarchiv/1965_1.pdf)).

Alvermann, Dirk/Garbe, Imfried (Hgg.): Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen, Köln u. a. 2011.

Andree, Christian: Rudolf Virchow als Prähistoriker. Bd. 1: Virchow als Begründer der neueren deutschen Ur- und Frühgeschichtswissenschaft, Köln – Wien 1976.

Annuario della Accademia Nazionale dei Lincei, CDIV dalla sua fondazione, Roma 2007.

Arnhold, Johanna: Eduard Arnhold. Ein Gedenkbuch, Berlin 1928.

Arnold, Claus: Frauen und „Modernisten“. Ein Kreis um Augusta von Eichthal, in: Hubert Wolf (Hg.), Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, Paderborn u. a. 1998; (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums, Bd. 2), S. 241–265.

Ascarelli, Roberta: „Luigi Duse“, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Bd. 42, Roma 1993.

Assel, Jutta/Jäger, Georg: Der Schiller-Festzug in Frankfurt am Main 1859, Stand: Mai 2014; (<http://www.goethezeitportal.de/wissen/illustrationen/friedrich-schiller/schiller-festzug-in-frankfurt-1859.html>).

- Asserate (Prinz), Asfa-Wossen: *Der letzte Kaiser von Afrika: Triumph und Tragik des Haile Selassie*, Berlin 2014.
- Atti della Reale accademia delle scienze di Torino, pubblicato dagli accademici segretari delle due classi, Bd. 49 (1913–1914), Torino 1914; (<https://archive.org/stream/attidellarealeac49real#page/n5/mode/2up>).
- Atti della Reale accademia delle scienze di Torino, pubblicato dagli accademici segretari delle due classi, Bd. 51 (1915–1916), Torino 1916; (<https://archive.org/stream/attidellarealeac51real#page/n5/mode/2up>).
- Atti della Reale accademia delle scienze di Torino, pubblicato dagli accademici segretari delle due classi, Bd. 52 (1916–1917), Torino 1917; (<https://archive.org/stream/attidellarealeac52real#page/n5/mode/2up>).
- Auerbach, Erich: *Und wirst erfahren wie das Brot der Fremde so salzig schmeckt: Erich Auerbachs Briefe an Karl Vossler 1926–1948*, Warmbronn 2007.
- Auktionskatalog C. G. Boerner (Hg.), Sammlung Paul Davidsohn, Grunewald-Berlin: Kupferstiche alter Meister, 2 Bde., (Textband 1 und Tafelband 1): A – F: Versteigerung: 3. – 8. Mai 1920 (Katalog Nr. 129), Leipzig 1920; ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920\\_05\\_03bd1text](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920_05_03bd1text)); ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920\\_05\\_03bd1tafeln](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920_05_03bd1tafeln)).
- Auktionskatalog C. G. Boerner (Hg.), Sammlung Paul Davidsohn, Grunewald-Berlin: Kupferstiche alter Meister, 2 Bde., (Textband 2 und Tafelband 2): G – Ra: Versteigerung: 22. – 26. November 1920 (Katalog Nr. 130), Leipzig 1920; ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920\\_11\\_22bd2text](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920_11_22bd2text)); ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920\\_11\\_22bd2tafeln](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1920_11_22bd2tafeln)).
- Auktionskatalog C. G. Boerner (Hg.), Sammlung Paul Davidsohn, Grunewald-Berlin: Kupferstiche alter Meister, 2 Bde., (Textband 3 und Tafelband 3): Rembrandt – Z: Versteigerung: 26.–29. April 1921 (Katalog Nr. 132), Leipzig 1921; ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1921\\_04\\_26bd3text](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1921_04_26bd3text)); ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1921\\_04\\_26bd3tafeln](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/boerner1921_04_26bd3tafeln)).
- Babini, Valeria P.: *Il caso Murri. Una storia italiana*, Bologna 2004; (Biblioteca storica).
- Badstübner, Ernst: Die „Restauration“ der Wartburg: Aspekte des Historismus und der Denkmalpflege, in: *Burgen und Schlösser* 45 (2004), 1, S. 18–27.
- Bahns, Jörn: Vom genius loci – Heidelberg in der Malerei der Romantik, in: *Heidelberger Jahrbücher* 41, Berlin – Heidelberg u. a. 1997, S. 33–54; (hg. von der Universitäts-Gesellschaft Heidelberg).
- Bailey, David C.: Obregón. Mexico's Accomodating President, in: George Wolfskill/Douglas W. Richmond (Hgg.), *Essays on the Mexican Revolution. Revisionist Views of the Leaders*, Austin and London, University of Texas Press, 1979, S. 82–99.
- Baltzarek, Franz: *Die Geschichte der Wiener Börse. Öffentliche Finanzen und privates Kapital im Spiegel einer österreichischen Wirtschaftsinstitution*, Wien 1973.
- Baltzer, Markus: *Der Berliner Kapitalmarkt nach der Reichsgründung 1871. Gründerzeit, internationale Finanzmarktintegration und der Einfluss der Makroökonomie*, Berlin 2007.
- Barbagallo, Francesco: *Francesco S. Nitti*, Torino 1984.
- Bartetzky, Arnold: *Das große Zeughaus in Danzig. Baugeschichte, Architekturgeschichtliche Stellung, Repräsentative Funktion (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 9)*, 2 Bde., Stuttgart 2000.
- Barth, Dieter: *Das Familienblatt – ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 15 (1975), Sp. 165–214.
- Bauer, Richard (Hg.): *Zu Gast im Alten München: Erinnerungen an Hotels, Wirtschaften und Cafés*, München 1982.

- Baumeister, Martin: Spain's Multiple Wars: Mobilization, Violence and Experiences of War, 1936–1939, in: M. Baumeister/S. Schüler-Springorum (Hgg.), „If you tolerate this ...“: The Spanish Civil War in the Age of Total War, Frankfurt am Main – Chicago 2008, S. 9–27.
- Baumeister, Martin: Ebrei fortunati? Juden in Italien zwischen Risorgimento und Faschismus, in: Petra Terhoeven (Hg.), Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 2010, S. 43–60.
- Baumer, Iso: Max von Sachsen. Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg/Schweiz, Lemberg und Köln, Freiburg 1990.
- Baumer, Iso: Max von Sachsen. Prinz und Prophet. Jugend und Ausbildung, Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfung, Freiburg 1992.
- Becher, Ursula A. J.: Geschichtswissenschaft und historischer Diskurs: ein Beitrag zur Geschichte der französischen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1986; (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 36).
- Beer, Max: Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe, 7. Auflage, Berlin 1931, (Reprint Erlangen 1971).
- Beidler, Franz Wilhelm: Cosima Wagner-Liszt: der Weg zum Wagner-Mythos. Ausgewählte Schriften des ersten Wagner-Enkels und sein unveröffentlichter Briefwechsel mit Thomas Mann. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Dieter Borchmeyer, Bielefeld 1997.
- Beier, Gerhard: Arbeiterbewegung in Hessen, Frankfurt am Main 1984.
- Bell, Eric Temple: I grandi matematici, saggio introduttivo di Umberto Bottazzini, Milano 2010.
- Belli, Gabriella (Hg.): Segantini: la vita, la natura, la morte; disegni e dipinti, Milano 1999.
- Bellinger, Gerhard J./Regler-Bellinger, Brigitte: Schwabings Ainmillerstraße und ihre bedeutendsten Anwohner. Ein repräsentatives Beispiel der Münchner Stadtgeschichte von 1888 bis heute, Norderstedt 2012.
- Benucci, Elisabetta/Poggi, Maria (Hgg.): Guida all'archivio dell'Accademia della Crusca, unter Mitarbeit von Fiammetta Fiorelli und Giulia Stanchina, Firenze 2007.
- Benz, Richard: Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, Köln – Olten 1969.
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hgg.): Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Bd. 3: Instrumentarium der Macht. Frühe Konzentrationslager 1933–1937, Berlin 2003.
- Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hgg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2: Frühe Lager; Dachau; Emslandlager, München 2005.
- Berg, Friedrich von: Friedrich von Berg als Chef des Geheimen Zivilkabinetts 1918. Erinnerungen aus seinem Nachlaß, bearbeitet von Heinrich Potthoff, Düsseldorf 1971; (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Erste Reihe [...], hg. von Werner Conze und Erich Matthias, Bd. 7).
- Berg, Matthias: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus, Göttingen 2014; (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 88).
- Berger, Manfred: Alice Salomon. Pionierin der sozialen Arbeit und der Frauenbewegung, Frankfurt am Main 2011.
- Bermbach, Udo: „Ich kann nur in Extremen leben“: Wagner und das Exil, in: Exil als Daseinsform: Die Schauplätze Richard Wagners. Zürcher-Festspiel-Symposium 2013, Kassel 2014, S. 16–36; (Zürcher-Festspiel-Symposien, hg. von Laurenz Lütteken, Bd. 5).
- Bermbach, Udo: Houston Stewart Chamberlain. Wagners Schwiegersohn – Hitlers Vordenker, Stuttgart – Weimar 2015.
- Bernecker, Walther L.: Anarchismus und Bürgerkrieg. Zur Geschichte der Sozialen Revolution in Spanien 1936–1939, Nettersheim 2006.

- Bernett, Hajo: Deutschland und die Olympische Bewegung in der Zeit des Nationalsozialismus, Abteilung Sportgeschichte, Universität Mainz, Stand: 20. Juni 2006, 39 Seiten; (<http://www.sport.uni-mainz.de/mueller/Texte/Deutschl+OlympBewegInNS-Zeit.pdf>).
- Berney, Arnold: Alfred Stern 1846–1836 (Nekrolog), in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, Heft 4 (1936), S. 185 f.; (<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2262473>).
- Bertelli, Barbara: Commercio antiquario a Firenze nel primo trentennio dopo l'Unità d'Italia: protagonisti, transazioni e circolazione delle opere d'arte. Tesi di Dottorato di ricerca, Università degli Studi di Udine, 2012; (<http://hdl.handle.net/10990/162>).
- Bertini, Fabio/Cipolla, Costantino/Vanni, Paolo (Hgg.): Storia della Croce Rossa in Toscana dalla nascita al 1914. Bd. I: Studi, Milano 2016; (Laboratorio Sociologico: Sociologia e storia della Croce Rossa).
- Bertkau, Friedrich: 75 Jahre Berliner Börsen-Zeitung: 1. Juli 1855–1. Juli 1930, in: 75 Jahre Berliner Börsen-Zeitung, Berlin 1930, S. 9–54.
- Beßlich, Barbara: Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800 bis 1945, Darmstadt 2007.
- Bethmann Hollweg, Theobald von: Betrachtungen zum Weltkrieg, Bd. 1, Berlin 1919.
- Bethausen, Peter: Georg Dehio (1850–1932) – Eine biographische Skizze, in: Georg Dehio (1850–1832): 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, München – Berlin 2000, S. 9–33.
- Betz, Frederick/Thuncke, Jörg: Fritz Mauthners Berliner Jahre 1876–1905. Erinnerungen des Buddha vom Bodensee, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 35 (1984), S. 137–161.
- Biba, Otto: Richard Wagner wurde doch kein Wiener, in: Exil als Daseinsform: Die Schauplätze Richard Wagners. Zürcher-Festspiel-Symposium 2013, Kassel 2014, S. 114–127; (Zürcher-Festspiel-Symposien, hg. von Laurenz Lütteken, Bd. 5).
- Biefang, Andreas: Der Streit um Treitschkes „Deutsche Geschichte“ 1882/83. Zur Spaltung des Nationalliberalismus und der Etablierung eines national-konservativen Geschichtsbildes, in: Historische Zeitschrift (HZ), Bd. 262 (1996), S. 391–422.
- Blochmann, Georg M.: Der Tod der Messalina. Burgschauspielerin und Gründergeist, in: Die Schauspielerin. Zur Kulturgeschichte der weiblichen Bühnenkunst, hg. von Renate Möhrmann, Frankfurt am Main – Leipzig 2000, S. 235–254.
- Bode, Wilhelm von: Mein Leben, 2 Bde., Berlin 1930.
- Bode, Wilhelm von: Mein Leben, hg. von Thomas W. Gaetgens und Barbara Paul. Bearb. von Barbara Paul u. a., 2 Bde. (1 Text- und 1 Kommentarband), Berlin 1997; (Quellen zur deutschen Kunstgeschichte vom Klassizismus bis zur Gegenwart, Bd. 4).
- Boehm, Gottfried: Hildebrand und Fiedler im Florentiner Kontext, in: Storia dell'arte e politica culturale intorno al 1900: la fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze, hg. von Max Seidel, Venezia 1999, S. 130–141; (Collana del Kunsthistorisches Institut in Florenz, 2).
- Boeninger, Lorenz: Un ‚Forestiero‘ a Firenze. Il carteggio di Robert Davidsohn con l'Archivio Storico Italiano, in: Robert Davidsohn (1853–1937). Uno spirito libero tra cronaca e storia, 3 Bde., hg. von Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio, Firenze 2003; (Biblioteca dell'Archivium Romanicum, Serie I: Storia, Letteratura, Paleografia 309), Bd. 1: Atti della giornata di studio, S. 201–240.
- Bösch, Frank: Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914, München 2009; (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, hg. von Andreas Gestrich, Bd. 65).
- Borghese, Lucia (Hg.): Karl Hillebrand. Eretico d'Europa. Atti del seminario (1–2 novembre 1984), Firenze 1986; (Gabinetto Scientifico Letterario G. P. Vieusseux, Studi 3).

- Boskovits, Miklós: Wilhelm Bode als Kunstkkenner, in: Weppelmann, Stefan (Hg.), Zeremoniell und Raum in der frühen italienischen Malerei, Gemäldegalerie Staatliche Museen zu Berlin, Petersberg 2007, S. 14–26.
- Brämer, Andreas: Kein Beruf für Israels Töchter? Jüdische Frauen im niederen preußischen Schulwesen 1800–1914, in: Jüdische Welten: Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, hg. von M. Kaplan und B. Meyer, Göttingen 2005, S. 108–135.
- Brandt, Peter: Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte, in: Peter Brandt (Hg.): An der Schwelle zur Moderne: Deutschland um 1800. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Historisches Forschungszentrum, Bonn 1999, S. 83–115. Elektronische Ausgabe, FES Library, Bonn 2000; (<http://library.fes.de/fulltext/historiker/00671toc.htm>).
- Brauchle, Alfred/Groh, Walter: Zur Geschichte der Physiotherapie, Heidelberg 1971.
- Brayley, Edward Wedlake/Herbert, William: A concise account, historical and descriptive, of Lambeth Palace, London 1806.
- Brechenmacher, Thomas: Der Vatikan und die Juden. Geschichte einer unheiligen Beziehung, München 2005.
- Brentano, Lujo: Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands, Jena 1931.
- Brinkmann, Tobias: „Mit Ballin unterwegs“: Jüdische Migranten aus Osteuropa im Transit durch Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Aschenas* 17 (2008), S. 75–96.
- Brocke, Bernhard vom: Wege aus der Krise. Universitäts-Seminar, Akademie-Kommission oder Forschungs-Institut? Institutionalisierungsbestrebungen in den Geistes- und Naturwissenschaften und in der Kunstgeschichte vor und nach 1900, in: *Storia dell'arte e politica culturale intorno al 1900. La fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze*, hg. von Max Seidel, Venezia 1999, S. 179–222; (Collana del Kunsthistorisches Institut in Florenz, 2).
- Brömsel, Sven: Exzentrik und Bürgertum. Houston Stewart Chamberlain im Kreis jüdischer Intellektueller, Berlin 2015.
- Broggi, Giacomo (Hg.): *La Mostra del Ritratto. Riproduzioni Fotografiche dello Stabilimento Giacomo Broggi*, Firenze 1911; ([http://www.user.gwdg.de/~fotokat/Fotokataloge/Broggi\\_1911\\_5.pdf](http://www.user.gwdg.de/~fotokat/Fotokataloge/Broggi_1911_5.pdf)).
- Brosi, Urs: Recht, Strukturen, Freiräume: Kirchenrecht. Überarbeitet und mit einem Beitrag zum deutschen Staatskirchenrecht ergänzt von Irina Kreusch, Zürich 2013.
- Bru Turull, Ricard: Richard Lindau y el Museo de Arte Japonés de Barcelona, in: *Archivo Español de Arte* LXXXV, 337, Enero–Marzo 2012, S. 55–74.
- Buchgestaltung im Exil 1933–1950 – Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Bibliothek, Wiesbaden 2004.
- Bülow, Bernhard von: *Denkwürdigkeiten*, hg. von Franz von Stockhammern, 4 Bde., Berlin 1930–1931.
- Bülow, Hans von: *Briefe und Schriften*, hg. von Marie von Bülow, 8 Bde., Leipzig 1895–1908.
- Burckhardt, Jacob: *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch* [1860], hg. von Mikkel Mangold [...], München – Basel 2018 (=JBW 4).
- Burdach, Konrad/Piur, Paul (Hgg): *Briefwechsel des Cola di Rienzo* [...]. 3. Teil: Kritischer Text, Lesarten und Anmerkungen [...], Berlin 1912, S. 63–81; (Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung, Bd. 2: Briefwechsel des Cola di Rienzo, 3. Teil).
- Burgmair, Wolfgang/Weber, Matthias M.: „... daß er sich nirgends wohler als in Murnau fühle ...“ – James Loeb als Förderer der Wissenschaft und philanthropischer Mäzen, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins Murnau am Staffelsee* 18 (1997), S. 77–128.

- Burgmair, Wolfgang/Weber, Matthias M.: „Das Geld ist gut angelegt, und du brauchst keine Reue zu haben“. James Loeb, ein deutsch-amerikanischer Wissenschaftsmäzen zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, in: *Historische Zeitschrift* 277 (2003), S. 343–378.
- Burgmair, Wolfgang/Weber, Matthias M.: Ein „... Lichtstrahl in das trübe Dunkel ...“. James Loeb als Wissenschaftsmäzen der psychiatrischen Forschung, in: B. Salmen (Bearb.), *James Loeb 1867–1933. Kunstsammler und Mäzen*, Murnau 2000, S. 107–126.
- Burmeister, Joachim: Überlegungen zu den Ursprüngen des Deutschen Künstlerhauses Villa Romana in Florenz. Eine schriftliche Geisterbeschwörung, in: *Storia dell'arte e politica culturale intorno al 1900. La fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze*, hg. von Max Seidel, Venezia 1999, S. 391–413; (Collana del Kunsthistorisches Institut in Florenz, 2).
- Cabanès, Bruno/Duménil, Anne (Hgg.): *Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe. Aus dem Französischen von Birgit Lamerz-Beckschäfer. Mit einem Vorwort von Gerd Krumeich*, Darmstadt 2013.
- Caetani, Gelasio (Hg.): *Caietanorum genealogia: indice genealogico e cenni biografici della famiglia Caetani dalle origini all'anno MDCCCLXXXII*, Perugia 1920 (erschienen) 1921.
- Calder III, William Musgrave: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to James Loeb: Two Unpublished Letters, in: *Illinois Classical Studies*, Bd. 2 (1977), S. 315–332.
- Cambieri Tosi, Marie Josè: *Carlo Placci Maestro di cosmopoli nella Firenze fra Otto e Novecento*, Firenze 1984.
- Campe, Joachim: *Verdi. Eine Biographie*, Darmstadt 2012.
- Cannistraro, Philip/Sullivan, Brian R.: *Margherita Sarfatti, l'altra donna del Duce*, Mailand 1993.
- Caraffa, Costanza/Goldhahn, Almut: Zwischen ‚Kunstschutz‘ und Kulturpropaganda. Ludwig Heinrich Heydenreich und das Kunsthistorische Institut in Florenz 1943–1945, in: *Kunsthistoriker im Krieg. Deutscher Militärischer Kunstschutz in Italien 1943–1945*, hg. von Christian Fuhrmeister, Johannes Giebel, Stephan Klingens und Ralf Peters, Köln – Weimar – Wien 2012, S. 93–110; (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, 29).
- Cardini, Franco/Gagliardi, Isabella/Ferretti, Elena Laura u.a.: *L'Istituto Agronomico per l'Oltremare: la sua storia*, Firenze 2007.
- Carr, Jonathan: *Der Wagner Clan: Geschichte einer deutschen Familie. Aus dem Englischen von Hermann Kusterer*, Hamburg 2008.
- Casini, Tommaso: *Firenze 1911: la mostra del ritratto italiano e le radici iconografiche dell'identità nazionale*, in: „Conosco un ottimo storico dell'arte ...“, per Enrico Castelnovo, scritti di allievi e amici pisani, hg. von Maria Monica Donato und Massimo Ferretti, Pisa 2012.
- Cavalca, Simona/Vitale, Beniamino: *Casa al dono. La sede del Centro studi utopia*, Roma 2009, S. 39–51.
- Cecil, Lamar J.: *Albert Ballin. Wirtschaft und Politik im Deutschen Kaiserreich 1888–1918*, Hamburg 1969.
- Cerasi, Laura: Florentinität. Wege einer Identitätsideologie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, Bd. 83 (2003), S. 363–394.
- Cerasi, Laura: „Ogetti, Ugo“, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 79, Roma 2013.
- Clemens, Gabriele B.: *Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2004.
- Clemens, Gabriele B.: *Werner von der Schulenburg: la mediazione culturale con l'Italia e la crisi della nobiltà nel XX secolo*, in: *Matthias e Werner von der Schulenburg. La dimensione di due aristocratici tedeschi. Atti del convegno: La spada e la penna*. Matthias e Werner von

- der Schulenburg; la dimensione di due aristocratici tedeschi, Verona, 17 ottobre 2003, hg. von Francesco Vecchiato und Antonella Gargano, Udine 2006, S. 201–217.
- Colby, Vineta: Vernon Lee. A Literary Biography, Charlottesville and London: University of Virginia Press 2003.
- Collotti, Enzo: Il fascismo e gli ebrei. Le leggi razziali in Italia, Roma u. a. 2003.
- Conti, Angelo: Nord e Sud, Il Marzocco, 5 novembre 1899.
- Cordibella, Giovanna: Von der Übersetzung zum intertextuellen Dialog. Giosuè Carducci als Interpret deutscher Lyrik, in: Das Fremde im Eigenen. Die Übersetzung literarischer Texte als Interpretation und kreative Rezeption. [S'appropriier l'autre. La traduction de texts littéraires en tant qu'interprétation et réception créatrice], hg. von Thomas Klinkert, Berlin 2011, S. 195–208.
- Corsair Online Collection Catalog, The Morgan Library & Museum, New York; (<http://corsair.morganlibrary.org>).
- Corubolo, Alessandro: Victor Hammer e la Stamperia del Santuccio a Firenze, Verona 2007.
- Couture, Eduardo: James Goldschmidt, un judío muerto por la libertad de la cultura, [unveröffentlichter Vortrag, o. J.]; (<http://www.fder.edu.uy/archivo/documentos/couture-libertad-de-la-cultura.pdf>).
- Cupparoni, Loretta: La Biennale di Venezia e la scultura italiana tra Ottocento e Novecento, in: Notizie da Palazzo Albani, 20 (1991), 1/2, S. 255–264.
- Cuppone, Roberto: Il Teatro Duse poi Garibaldi, Padova 2014.
- Dal Pane, Luigi: Un sindaco del periodo giolittiano: l'avvocato Francesco Sangiorgi, in: Atti della Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna. Classe di Scienze morali, Bd. LX, Memorie, LXVI (1970–1971), Bologna 1971, S. 5–80.
- Dante Alighieri: Philosophische Werke in einem Band. Übersetzt von Thomas Ricklin, hg. und mit einer neuen Einleitung von Ruedi Imbach, Hamburg 2015; (Philosophische Bibliothek, Bd. 679).
- D'Annunzio, Gabriele: Per la più grande Italia. Orazioni e messaggi di Gabriele D'Annunzio, Milano 1915.
- Danziger Malerei des 19. Jahrhunderts: eine Ausstellung des Westpreußischen Landesmuseums in Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum Danzig, 10. Juni – 30. Oktober 2005, (Texte Maria Marta Góralaska, Lothar Hyss; Red. Jutta Fethke u. a.; Übers. Brigitte Nenzel), Münster 2005.
- Davidsohn, Robert: Schiller und die zeitgenössische Kritik, in: Die Station. Feuilletonistisches Wochenblatt des Berliner Börsen-Courier, 12. Mai 1872.
- Davidsohn, Robert: Vom Nordcap bis Tunis. Reisebriefe von Norwegen, Italien und Nord-Afrika, Berlin 1884.
- Davidsohn, Robert: Geschichte von Florenz.  
 Bd. I: Aeltere Geschichte, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1896;  
 Bd. II, I. Teil: Guelfen und Ghibellinen, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1908;  
 Bd. II, II. Teil: Guelfen und Ghibellinen, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1908;  
 Bd. III: Die letzten Kämpfe gegen die Reichsgewalt, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1912;  
 Bd. IV, I. Teil: Die Frühzeit der Florentiner Kultur: Innere Antriebe, äussere Einwirkungen und politische Kultur, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1922;  
 Bd. IV, II. Teil: Die Frühzeit der Florentiner Kultur: Gewerbe, Zünfte, Welthandel und Bankwesen, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1925;  
 Bd. IV, III. Teil: Die Frühzeit der Florentiner Kultur: Kirchliches und geistiges Leben, Kunst, öffentliches und häusliches Dasein, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1927.

Davidsohn, Robert: Forschungen zur Geschichte von Florenz.

I. Teil: Forschungen zur älteren Geschichte von Florenz. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1896;

II. Teil: Aus den Stadtbüchern und – Urkunden von San Gimignano (13. und 14. Jahrh.), Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1900;

III. Teil: Regesten unedierter Urkunden zur Geschichte von Handel, Gewerbe und Zunftwesen. Die Schwarzen und die Weißen, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1901;

IV. Teil: 13. und 14. Jahrhundert, Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1908.

Davidsohn, Robert: Necrologi di Carlo Hegel e di Paolo Scheffer-Boichorst, in: Archivio Storico Italiano, XXIX (1902), S. 161–176.

Davidsohn, Robert: Eduard Winkelmann, in: Badische Biographien (Alte Folge), Teil V: 1891–1905, hg. im Auftrag der Badischen Historischen Kommission von Friedrich von Weech und Albert Krieger, Heidelberg 1906, Bd. 11, S. 817–829.

Davidsohn, Robert: Gli Albori della Cultura Fiorentina. Lezione inaugurale letta nell’Aula Magna dell’Istituto Superiore, in: Bollettino dell’Università Popolare di Firenze, N. 1. (Serie Nuova), 31 Gennaio 1912, S. 4–14.

Davidsohn(a), Robert: Vom Mittelalter zu unsern Tagen, in: Süddeutsche Monatshefte, 12. Jg., Heft 9 (Juni 1915), S. 395–420.

Davidsohn(b), Robert: Wirtschaftskrieg im Mittelalter, in: Sitzungsberichte der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jg. 1915, 2. Abhandlung, München 1915, S. 1–15; (<https://archive.org/details/sitzungsberichte1915bayeuoft>).

Davidsohn, Robert: Ueberspannung und Niedergang des Nationalitätsprinzips, in: Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung 1 (1916), S. 464–473.

Davidsohn, Robert: Die Vorstellungen vom alten Reich in ihrer Einwirkung auf die neuere deutsche Geschichte, in: Sitzungsberichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jg. 1917, 5. Abhandlung, München 1917, S. 1–49; (<https://archive.org/details/sitzungsberichte1917bayeuoft>).

Davidsohn, Robert: Pasquale Villari (Nekrolog), Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in Kommission des G. Fransschen Verlags (J. Both), München 1918.

Davidsohn, Robert: 1868–1918, in: 1. Beilage des Berliner Börsen-Courier Nr. 459, Jubiläumsausgabe, Dienstag, 1. Oktober 1918, S. 5–6.

Davidsohn, Robert: Blüte und Niedergang der Florentiner Tuchindustrie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, LXXXV (1928), S. 225–255.

Davidsohn, Robert: Beatrice, Simone und Musciattino de’ Bardi, in: Deutsches Dante-Jahrbuch, Bd. 10 (1928), S. 1–12.

Davidsohn, Robert: Erinnerungen an Cosima Wagner, 4 Teile, in: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 6., 8., 9. und 11. April 1930, (Nr. 163, 165, 167, 171).

Davidsohn, Robert: Kaiser Heinrich VII. und Dante, in: Mitteilung der Akademie zur wissenschaftlicher Erforschung und zur Pflege des Deutschtums, München, XXIII (1928), S. 1087–1101.

Davidsohn, Robert: Die Tragik der Renaissance, in: Preussische Jahrbücher, CCXX (1930), S. 242–269.

Davidsohn, Robert: Ignoramus et ignorabimus! Kein Versuch zur Lösung des Veltro-Rätsels, in: Deutsches Dante-Jahrbuch, Bd. 12 (1930), S. 71–82.

Davidsohn, Robert: Über den Veltro, in: Deutsches Dante-Jahrbuch, Bd. 13 (1931), S. 39–44.

Davidsohn, Robert: Leopold Sonnemann geboren am 29. Oktober 1831, in: Frankfurter Zeitung zum 100. Geburtstag ihres Begründers und zum 75-jährigen Jubiläum seiner Schöpfung, 29.10.1931, S. 1.

- Davidsohn, Robert: Friedrich von Gentz, in: Frankfurter Zeitung, 9. Juni 1932.
- Davidsohn, Robert: Die Napoleonlegende, in: Zeitschrift für Politik, XXII (1932), Heft 9, S. 587–599.
- Davidsohn, Robert: Der erste Faust-Monolog und Voltaire, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, 18. Dezember 1932.
- De Benedictis, Cristina (Hg.): Il patrimonio artistico dell'ospedale Santa Maria Nuova di Firenze. Episodi di committenza, Firenze 2002; (Centro di documentazione per la storia dell'assistenza e della sanità fiorentina).
- Deckart, Gerald: Deutsch-Englische Verständigung – Eine Darstellung der nichtöffentlichen Bemühungen um eine Wiederannäherung der beiden Länder zwischen 1905 und 1914, phil. Diss. München 1967.
- De Lorenzi, Giovanna: Su alcune sculture di Domenico Trentacoste, in: Artista, 2 (1990), S. 192–207.
- Demandt, Alexander/Goltz, Andreas/Schlange-Schöningen, Heinrich (Hgg.): Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin u. a. 2005.
- Demandt, Barbara/Demandt, Alexander (Hgg.): Theodor Mommsen, Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/1886, München 1992.
- Deneke, Günther (Hg.): Antiquitäten und alte Gemälde aus dem Nachlass des verstorbenen Freiherrn F. von Stumm, kaiserlichen Botschafters a. D. Ausstellung: 30. September 1932 [...]. Versteigerung: 4. Oktober 1932 (Katalog Nr. 1), Berlin 1932; ([http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/deneke1932\\_10\\_04/0002](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/deneke1932_10_04/0002)).
- Diehl, Karl: Die einmalige Vermögensabgabe, in: Heinrich Herkner (Hg.), Die Neuordnung der deutschen Finanzwirtschaft, 1. Teil, München – Leipzig 1917, S. 1–83.
- Diers, Michael: Warburg aus Briefen. Kommentare zu den Kopierbüchern der Jahre 1905–1918, Weinheim 1991.
- Dietzel, Heinrich: Abbürdung der Kriegsschuld?, in: Heinrich Herkner (Hg.), Die Neuordnung der deutschen Finanzwirtschaft, 1. Teil, München – Leipzig 1917, S. 105–150.
- Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Einleitung von Manfred Riedel, 5. Auflage, Frankfurt am Main 1997.
- Döring, Susanne: Geschichte der Heidelberger Juden (1862–1918), in: Peter Blum (Hg.), Geschichte der Juden in Heidelberg, Heidelberg 1996, S. 322–338.
- Dormann, Michael: Das asiatische Ungeheuer. Die Cholera im 19. Jahrhundert, in: Hans Wilderotter/Michael Dormann (Hgg.), Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte. Katalog der Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Berlin 1995, S. 204–251.
- Dormann, Michael: Eduard Arnhold (1849–1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich, Berlin 2002.
- Drux, Rudolf: „Aber abseits wer ist's?“ Goethes „Harzreise im Winter“ und die „Alt-Rhapsodie“ des Johannes Brahms, in: Alte Musik und Aufführungspraxis. Festschrift für Dieter Gutknecht zum 65. Geburtstag, hg. von D. Kämper, K. W. Niemöller, W. Steinbeck, Wien – Zürich – Berlin 2007, S. 127–138.
- Eberle, Henrik: „Ein wertvolles Instrument“: Die Universität Greifswald im Nationalsozialismus, Köln–Weimar–Wien 2015.
- Ebert-Schifferer, Sybille (Hg.): 100 Jahre Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte. Die Geschichte des Instituts 1913–2013, unter Mitarbeit von Marieke von Bernstorff, München 2013.
- Echinger-Maurach, Claudia: Michelangelos Grabmal für Papst Julius II., München 2010.
- Echt, Samuel: Die Geschichte der Juden in Danzig, Leer/Ostfriesland 1972.

- Eckert, Brita: Rudolf Blum zum 100. Geburtstag, in: *Dialog mit Bibliotheken*, 21. Jg. (2009), 2, S. 46–50.
- Eibl, Karl: Zur Entstehung von Gustav Sacks Romanfragment ‚Paralyse‘, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft NF* 8 (1967), S. 201–263.
- Eisermann, Judith: Josef Kainz – Zwischen Tradition und Moderne: Der Weg eines epochalen Schauspielers, München 2010; (Münchner Universitätschriften Theaterwissenschaft, hg. von Michael Gissenwehler und Jürgen Schäder, 15).
- Engelmann, Bernd: *Die Freiheit! Das Recht!, Johann Jacoby und die Anfänge unserer Demokratie*, Berlin – Bonn 1984.
- Enzensberger, Ulrich: *Herwegh. Ein Heldenleben*, Frankfurt am Main 1999; (Die Andere Bibliothek, Bd. 173).
- Epstein, Klaus: *Erzberger and the German Colonial Scandals, 1905–1910*, in: *English Historical Review* 74 (1959), S. 637–663.
- Epstein, Klaus: *Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie*, Berlin u. a. 1962.
- Erck, Alfred/Schneider, Hannelore: *Georg II. von Sachsen-Meiningen. Ein Leben zwischen erbter Macht und künstlerischer Freiheit*, Meiningen 1997.
- Erdmann, Karl Dietrich (Hg.): *Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente*, Göttingen 1972.
- Ernsting, Bernd: *Harmonie in Klang und Kunst: Herzog Georg II., Elisabeth von Herzogenberg und Adolf von Hildebrand*, in: Maren Goltz, Werner Greiling, Johannes Mötsch (Hgg.), *Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (1826–1914). Kultur als Behauptungsstrategie?* Köln – Weimar – Wien 2015, S. 427–458; (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, Bd. 46).
- Erzberger, Matthias: *Erlebnisse im Weltkrieg*, Stuttgart – Berlin 1920.
- Esch, Arnold: *Forschungen in Toskana*, in: *Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988*, hg. von Reinhard Elze/Arnold Esch, Tübingen 1990, S. 191–209.
- Esch, Arnold/Petersen, Jens (Hgg.): *Gregorovius und Italien. Eine kritische Würdigung*, Tübingen 1993; (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 78).
- Eschenbach, Gunilla: *Philine und Diotima, Hetäre und Heldin. Rollenzuschreibungen für Elisabeth Salomon*, in: Ute Oelmann, Ulrich Raulff (Hgg.), *Frauen um Stefan George*, Göttingen 2010.
- Eschenbach, Gunilla/Mojem, Helmuth (Hgg.): *Friedrich Gundolf – Elisabeth Salomon. Briefwechsel 1914–1931*, Berlin – New York 2015.
- Eschmann, Rüdiger: *Todeserfahrungen im Werk von Giovanni Segantini*, Göttingen 2016.
- Evans Holbrook, Paul: *An introduction to Victor & Carolyn Hammer: with a listing of the books printed at their several presses*, Lexington 1995.
- Faass, Martin (Hg.): *Martha Liebermann. Lebensbilder*. Berlin 2007.
- Faass, Martin (Hg.): *Der Jesus-Skandal. Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik*, bearbeitet von Petra Wandrey, mit Beiträgen von Inka Bertz, Martin Faass, Jens E. Howoldt, Anna Sophie Howoldt, Ezra Mendelsohn, Henrike Mund, Chana Schütz und Petra Wandrey, Berlin 2009.
- Fabriczy, Cornel von: *Robert Davidsohn, Geschichte von Florenz. Erster Band: Aeltere Geschichte. Mit einem Stadtplan*. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1896. Als Ergänzung dazu: *Forschungen zur älteren Geschichte von Florenz*, im gleichen Verlage, in: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 20 (1897), S. 215–227.
- Falanga, Gianluca: *Mussolinis Vorposten in Hitlers Reich: Italiens Politik in Berlin 1933–1945*, Berlin 2008.

- Fanfani, Massimo: Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“, in: L'Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“ 1735–2000, hg. von Luca Sorbi, Firenze 2001, S. 5–11.
- Fassmann, Irmgard Maya: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865–1919, Hildesheim – Zürich – New York 1996.
- Fastenrath Vinattieri, Wiebke: Robert Davidsohn: La sua amicizia con la scrittrice Isolde Kurz e i suoi scritti del lascito della Biblioteca Comunale di Firenze, in: Robert Davidsohn (1853–1937). Uno spirito libero tra cronaca e storia, 3 Bde., hg. von Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio, Firenze 2003; (Biblioteca dell'Archivium Romanicum, Serie I: Storia, Letteratura, Paleografia 309), Bd. I: Atti della giornata di studio, S. 43–116.
- Fastenrath Vinattieri, Wiebke/Ingendaay Rodio, Martina (Hgg.): Robert Davidsohn (1853–1937). Uno spirito libero tra cronaca e storia, 3 Bde., Firenze 2003; (Biblioteca dell'Archivium Romanicum, Serie I: Storia, Letteratura, Paleografia 309). Bd. I: Atti della giornata di studio. Bd. II: Gli scritti inediti. Bd. III: Catalogo della biblioteca.
- Fattorini, Gabriele/Barbavara di Gravellona, Tiziana: Arnolfo di Cambio, Tino di Camaino e il duomo di Firenze, hg. von Valentina Vico, Munich 2015; (erschienen anlässlich der Präsentation der drei Kunstwerke bei der „XIX Biennale Internazionale dell'Antiquariato di Palazzo Corsini“ in Florenz im Jahr 2015).
- Feldman, Gerald D.: Die Deutsche Bank vom Ersten Weltkrieg bis zur Weltwirtschaftskrise 1914–1933, in: Lothar Gall u. a., Die Deutsche Bank 1870–1995, München 1995, S. 138–314.
- Fellrath, Ingo: Georg Herwegh – Emma Herwegh: Vive la République!, in: Sabine Freitag (Hg.), Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, München 1998.
- Felzmann, Fritz: Die Sängerin Elisabeth Röckel. „Donna Anna“ in Hoffmanns „Don Juan“. Persönlichkeit und Familie, in: Mitteilungen der E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft, Heft 21 (1975), S. 27–37.
- Fendler, Károly: Count Péter Vay, Bishop (1863–1948). An Forgotten Hungarian Traveller in and about Korea at the Beginning of the 20th Century, in: Korea Journal Bd. 40, No. 3, Autumn 2000, S. 299–307.
- Fesser, Gerd: 1806 – Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt, Jena – Quedlinburg 2006.
- Festschrift zum dreihundertjährigen Jubiläum des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums am 24. August 1907. Zweiter Teil: Zur Statistik des Joachimsthalischen Gymnasiums, Beiträge von Professor Ernst Bahn, Oberlehrer Dr. Ernst Fritze, Oberlehrer Karl Todt, Oberlehrer Dr. Erich Wetzel, Halle an der Saale 1907.
- Fischer, Gerhard: Beethoven's Fifth in Trial Bay. Culture and Everyday Life in Australian Internment Camp during World War I, in: Journal of the Royal Australian Historical Society 69/1 (1983), S. 48–62.
- Fischer, Heinz-Dietrich: Die Deutsche Allgemeine Zeitung, in: H.-D. Fischer (Hg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. Verlag Dokumentation, Pullach 1972, S. 269–282.
- Fischer, Jens Malte: Richard Wagner und seine Wirkung, Wien 2013.
- Fleckner, Uwe (Hg.): Bilderreihen und Ausstellungen, Berlin 2012; (Aby Moritz Warburg: Gesammelte Schriften. Studienausgabe, hg. von H. Bredekamp und M. Diers, Abt. 2, Bd. 2).
- Flemming, Jens: Gegen die intellektualistische Zersetzung der alten moralischen Werte. Die Süddeutschen Monatshefte zwischen Krieg und Nationalsozialismus, in: Michel Grunewald (Hg.), Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses réseaux, Bern u. a. 2003, S. 165–201; (Convergences 27).
- Fließ, Wilhelm: Der Ablauf des Lebens. Grundlegung zur exakten Biologie, Verlag Franz Deuticke, Leipzig – Wien 1906.
- Flöter, Jonas: Eliten-Bildung in Sachsen und Preußen. Die Fürsten- und Landesschulen Grimma, Meißen, Joachimsthal und Pforta (1868–1933), Köln – Weimar – Wien 2009.

- Forlani Tempesti, Anna: Giorgio Vasari e il Libro dei disegni. Museo cartaceo o Galleria portatile, in: Giorgio Vasari e la nascita del museo, Firenze 2012, S. 35–49.
- Forni, Alberto: Der Erfolg von Gregorovius in Italien, in: Ferdinand Gregorovius und Italien. Eine kritische Würdigung, hg. von Arnold Esch und Jens Petersen, Tübingen 1993, S. 12–41.
- Forsbach, Ralf: Heinrich von Treitschke (1834–1896), in: Michael Fröhlich (Hg.), Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt 2001, S. 131–141.
- Franchi, Raffaello: Giovanni Colacicchi. Ugo Capocchini, Meta Cohn-Hendel, Agnese di Groppello, in: Emporium, Istituto Italiano d'Arti Grafiche Bergamo, 85 (1937), S. 217–218.
- Francini, Carlo: Ugo Ojetti e il Palazzo Vecchio di Firenze: le mostre, il museo e le collezioni, in: Ugo Ojetti (1871–1946) critico. Tra architettura e arte, hg. von Ferruccio Canali, Firenze 2005 (2008), S. 97–104; (Bollettino della società di studi fiorentini, 14).
- Frankfurter Theater-Almanach für das Jahr 1879/80. Allen Gönnern und Freunden der Kunst hochachtungsvoll gewidmet von A. Morasch, Frankfurt am Main 1880.
- Frankfurter Theater-Almanach für das Jahr 1880/81. Allen Gönnern und Freunden der Kunst hochachtungsvoll gewidmet von A. Morasch, Frankfurt am Main 1880.
- Franz, Norbert/Jilge, Wilfried: Rußland, Ukraine, Weißrußland, Baltikum (Lettland, Estland), in: Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Band 1: Länder und Regionen, hg. von Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps und Hiltrud Wallenborn, Darmstadt 2001, S. 167–227.
- Franzoi, Umberto: Storia e leggenda del Palazzo Ducale in Venezia, Verona 1982.
- Frauendorfer, Sigmund von: Helene Frauendorfer-Mühlthaler. Lebensbild und künstlerische Entwicklung, in: Oberbayrisches Archiv 100 (1975), S. 377–569.
- Freitag, Rudolf: Die Existenzfrage des Kunstbaues des ehem. Franziskanerklosters zu Danzig und des darin vorhandenen vaterländischen Museums: ein Vortrag, gehalten im Refectorium des benannten Klosters am Geburtstage Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs von Preußen, Sonntag, den 22. März 1863.
- Freitag, Sabine (Hg.): Die Achtundvierziger, Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49, München 1998.
- Fricke, Richard: Bayreuth vor dreißig Jahren, Dresden 1906.
- Friese, Wilhelm (Hg.): Ibsen auf der deutschen Bühne. Texte zur Rezeption, ausgewählt, eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm Friese, Tübingen 1976.
- Fritzsche, Robert Anton: Rezension, Ferdinand Gregorovius der Geschichtsschreiber der Stadt Rom (Hönig), in: Historische Zeitschrift 126 (1922), S. 99–103.
- Fuchs, Laszlo/Göbel, Rüdiger: Friedrich Wilhelm Levi, 1888–1966, in: L. Fuchs/R. Göbel (Hgg.), Abelian Groups: proceeding of the 1991 Curaçao conference, New York 1993, S. 1–14; (Lecture notes in pure and applied mathematics, 146).
- Fürstenberg, Hans (Hg.): Carl Fürstenberg, die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870–1914, Berlin o. J. [1931].
- Fugger, Dominik/Lorek, Karsten (Hgg.): Ferdinand Gregorovius. Europa und die Revolution. Leitartikel 1848–1850, München 2017.
- Fugger, Dominik/Schlüter, Nina (Hgg.): Ferdinand Gregorovius. Briefe nach Königsberg [1852–1891], München 2013.
- Fuhrmann, Horst: Menschen und Meriten. Eine persönliche Portraitgalerie zusammengestellt und eingerichtet unter Mithilfe von Markus Wesche, München 2001.
- Fuller Torrey, Edwin: Freuds Betrug. Der destruktive Einfluss der Freudschen Theorie auf die amerikanische und westliche Denkweise und Kultur. Übertragen aus dem Amerikanischen mit freundlicher Genehmigung des Autors von Uwe David, 2. Auflage, Norderstedt 2015.
- Funaro, Liana Elda: Ebrei di Firenze: dal ghetto alla Capitale, in: Annali di Storia di Firenze, 10–11 (2015–2016): Una città per la nazione? Firenze Capitale d'Italia (1865–1870), hg. von

- Antonio Chiavistelli, Firenze 2016, S. 169–199; (<http://www.fupress.net/index.php/asf/article/view/20183>).
- Gall, Lothar: Walther Rathenau. Portrait einer Epoche, München 2009.
- Gall, Lothar: Hardenberg: Reformier und Staatsmann, München 2016.
- Gargano, Antonella: Werner von der Schulenburg: i luoghi di un ‚homo europeus‘, in: Matthias e Werner von der Schulenburg. La dimensione di due aristocratici tedeschi. Atti del convegno: La spada e la penna. Matthias e Werner von der Schulenburg: la dimensione di due aristocratici tedeschi, Verona, 17 ottobre 2003, hg. von Francesco Vecchiato und Antonella Gargano, Udine 2006, S. 285–302.
- Garruccio, Roberta: Minoranze in affari. La formazione di un banchiere: Otto Joel, Soveria Mannelli (CZ) 2002; (La memoria dell'impresa, 7).
- Gaugusch, Georg: Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938, Bd. 1 (A–K), Wien 2011; Bd. 2 (L–R), Wien 2016.
- Gavioli, Elena: Filologia e nazione: l'„Archivum Romanicum“ nel carteggio inedito di Giulio Bertoni, Firenze 1997.
- Gebhardt, Miriam: Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932, Stuttgart 1999; (Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 16).
- Geck, Martin: Die Bildnisse Richard Wagners, München 1970; (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 9).
- Genée, Rudolph: Die Geburt des Dichters. Ein Festspiel zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Friedrich Schiller's von Rudolph Genée: aufgeführt auf dem Danziger Stadttheater den 9. November 1859, Danzig: Th. Bertling 1859, (Biblioteca Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Od 53 80, 2 in).
- Georg Dehio (1850–1932): 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mit Beiträgen von Peter Betthausen, Helmut Börsch-Supan, Tilmann Breuer, u. a., München – Berlin 2000.
- Gericke, Wolfgang: Glaubenszeugnisse und Konfessionspolitik der brandenburgischen Herrscher bis zur preußischen Union 1540 bis 1815, Bielefeld 1977.
- Geschichte der Frankfurter Zeitung, 1856 bis 1906, hg. vom Verlag der Frankfurter Zeitung (Frankfurter Societätsdruckerei), Frankfurt am Main 1906.
- Geschichte der Gymnasialkurse für Frauen zu Berlin, hg. vom Vorstand der Vereinigung zur Veranstaltung von Gymnasialkursen für Frauen, Berlin 1906.
- Ghelardi, Maurizio (Hg.): Aby Moritz Warburg, La rinascita del paganesimo antico e altri scritti (1917–1929), Torino 2008; (Aby Moritz Warburg, Opere, Bd. 2).
- Gilbert, Felix: Lehrjahre im alten Europa. Erinnerungen 1905–1945, Berlin 1989; [Gilbert, Felix: A European Past. Memoirs, 1905–1945, New York; London 1988].
- Gilman, Sander L. (Hg.): Begegnungen mit Nietzsche. Unter Mitwirkung von Ingeborg Reichenbach, Bonn 1981.
- Glagau, Hans: Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle, Marburg 1908.
- Glagau, Otto: Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin. Gesammelte und stark vermehrte Artikel der „Gartenlaube“, Leipzig 1876.
- Glanville, Philippa: Mayer Carl von Rothschild: collector or patriot?, in: The Rothschild Archive: Review of the year April 2003 – March 2004, S. 36–43; ([http://www.rothschildarchive.org/archive/annual\\_review/](http://www.rothschildarchive.org/archive/annual_review/)).
- Glaserapp, Gabriele von: Aus der Judengasse. Zur Entstehung und Ausprägung deutsch-sprachiger Ghettoliteratur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1996; (Conditio Judaica 11: Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte, hg. von Hans Otto Horch in Verbindung mit Itta Shedletzky).

- Gödden, Walter/Stadthaus, Steffen: Gustav Sack – Ein verbummelter Student. *Enfant terrible* und Mythos der Moderne, mit Gastbeiträgen von Thomas Krüger, Arnold Maxwill, Enno Stahl und Ulrich von Loyen, Bielefeld 2010; (Veröffentlichung der LWL-Literaturkommission für Westfalen, Bd. 45).
- Goenner, Hubert: Albert Einstein, München 2015.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Werke, Bd. 2: Gedichte und Epen II. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, München 1989; (Hamburger Ausgabe in 14 Bde.).
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Werke, Bd. 7: Romane und Novellen II: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, München 2002; (Hamburger Ausgabe in 14 Bde.).
- Goethe, Johann Wolfgang von: Goethes Werke, Bd. 9: Autobiographische Schriften I: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Buch 1–13. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, München 2002; (Hamburger Ausgabe in 14 Bde.).
- Goetz, Walter: Die Gesandtschaft Dantes nach Rom im Oktober 1301, in: *Deutsches Dante Jahrbuch* 25 (1943), S. 86–105.
- Goldammer, Peter: Nachwort, in: Ludwig Pietsch, *Wie ich Schriftsteller geworden bin. Der wunderliche Roman meines Lebens*, hg. von P. Goldammer, Berlin 2000, S. 574–584.
- Goldhahn, Almut: Von der Kulturpolitik zur Kulturpropaganda. Das Kunsthistorische Institut in Florenz in den Jahren des Nationalsozialismus, in: *Kunstgeschichte in den besetzten Gebieten 1939–1945*, hg. von Magdalena Bushart, Agnieszka Gąsior, Alena Janatková, Köln – Weimar – Wien 2016, S. 27–46.
- Goldmann, Stefan (Hg.): „Ein Therapeut von Gottes Gnaden“. Wilhelm Fliess im Briefwechsel mit Hermann Sudermann (1884–1887), Gießen 2017; (Bibliothek der Psychoanalyse, hg. von Hans-Jürgen Wirth).
- Goldschmidt, Werner: Friedrich Gentz – vom „aufgeklärten Menschenfreund“ zum „Ultrapraktiker“ im Kampf gegen die Revolution, in: Arno Herzig/Inge Stephan/Hans G. Winter (Hgg.), „Sie, und nicht Wir“. Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland und das Reich, Bd. 2, Hamburg 1989, S. 439–468.
- Grabenhorst, Georg: Der Bildhauer Wilhelm von Winterfeld, in: *Die Kunst*, 63 (1931), S. 81–83.
- Gräf, Hans Gerhard: Ein Goethe-Forscher. Persönliche Erinnerungen an Max Morris, in: Hans Gerhard Gräf: *Goethe. Skizzen zu des Dichters Leben und Werken*, Leipzig 1924, S. 388–430.
- Gräfe, Karl-Heinz: Von der A Sternrevolution zur Räterepublik: Ungarn 1918/19, in: *Utopie Kreativ* Nr. 168, Oktober 2004, S. 885–900; ([http://www.rosaluxemburgstiftung.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/168\\_graefe.pdf](http://www.rosaluxemburgstiftung.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/168_graefe.pdf)).
- Grau, Bernhard: Kurt Eisner 1867–1919. Eine Biographie, München 2001.
- Gregor-Dellin, Martin: Richard Wagner. Sein Leben. Sein Werk. Sein Jahrhundert, München 2013 [1980].
- Gregorovius, Ferdinand: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter: vom 5. bis zum 16. Jahrhundert, 8 Bde., Stuttgart 1859–1872.
- Gregorovius, Ferdinand: *Wanderjahre in Italien. Mit siebenundzwanzig zeitgenössischen Illustrationen*. Einführung von Hanno-Walther Kruft, München 1997.
- Gribl, Dorle: *Harlaching und Menterschwaige. Vom Edelsitz zur Gartenstadt*, München 2004.
- Gronau, Dietrich: *Max Liebermann. Eine Biographie*, Frankfurt am Main 2006.
- Groppe, Carola: *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933*, Köln – Weimar – Wien 1997.

- Grote, Hubertus: Theodor Herrmann Karl Julius Killisch von Horn (1821–1886), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.), *Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts*, München 1975, S. 141–150.
- Grundmann, Siegfried: *Einsteins Akte. Wissenschaft und Politik – Einsteins Berliner Zeit*. 2. Auflage mit 70 Abbildungen und einem Anhang über die FBI-Akte Einsteins, Berlin – Heidelberg 2004.
- Grundmann, Siegfried: *Einsteins von den Nazis konfisziertes Eigentum. Der lange Weg bis zur Rückgabe und Entschädigung*, Berlin – Heidelberg 2017.
- Gruner, Wolf (Bearb.): *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*. Bd. 1: *Deutsches Reich 1933–1937*, München 2008.
- Grunwald, Kurt: „Windsor Cassel“ – The last Court Jew. Prolegomena to a Biography of Sir Ernest Cassel, in: *LBI Year Book 14* (1969), S. 119–161.
- Gsteiger, Manfred: „Ein famoser französischer Autor“, Nachwort in der Manesse-Ausgabe des Onkel Benjamin von 1972, S. 419–446.
- Günther, Dagmar: „And now for something completely different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 25–61.
- Günther, Frank (Hg.): *Hamlet*. Zweisprachige Ausgabe. Mit einem Essay und Literaturhinweisen von Manfred Pfister, München 2010.
- Guicciardini, Francesco: *Ricordi*. Introduzione di Mario Fubini, premessa al testo e bibliografia di Ettore Barelli, con un breve glossario ideologico, Milano 1977.
- Haase, Günther: *Kunstraub und Kunstschutz*. Bd. 1: *Eine Dokumentation*, Norderstedt 2008.
- Haldane, Richard Burdon: *Before the War*, London 1920.
- Haldane, Richard Burdon: *An Autobiographie*, London 1929.
- Halpern, Martin: Henry B. Brewster (1850–1908): An Introduction, in: *American Quarterly* 14, No. 3, Autumn 1962, S. 464–482.
- Halphen, Louis: Bernard Monod (Nachruf), in: *Melanges d'archeologie et d'histoire*, Bd. 24, Nr. 1 (1904), S. 513–515.
- Hamburger, Ernest: *Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit 1848–1918* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 19), Tübingen 1968.
- Hammes, Andrea: *Brahms gewidmet. Ein Beitrag zu Systematik und Funktion der Widmung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2015.
- Hampe, Karl: *Das belgische Bollwerk. Eine aktenmäßige Darlegung über Barriererstellung, Neutralität und Festungspolitik Belgiens*. Mit einem Anhang ungedruckter Aktenstücke, Stuttgart – Berlin 1918.
- Hampe, Karl: *Kriegstagebuch 1914–1919*, hg. von Folker Reichert und Eike Wolgast, München 2007; (*Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts*, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch Klaus Hildebrand, Bd. 63).
- Hardtwig, Wolfgang: *Der Literat als Chronist. Tagebücher aus dem Krieg 1939–1945*, in: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hgg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2005, S. 147–180.
- Hart-Davis, Duff: *Philip de László: his life and art*, New Haven u. a., Yale Univ. Press 2010.
- Hartmann, Jürgen: *Die politischen Systeme Lateinamerikas: Ein Überblick*, Wiesbaden 2017.
- Hartmann, Silvia: *Fraktur oder Antiqua: Der Schriftstreit von 1881 bis 1941*, (Theorie und Vermittlung der Sprache, Bd. 28), Frankfurt am Main 1998.

- Hartmann, Stefan: Untersuchungen zur Sozial- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Kulm in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Bernhard Jähnig/Peter Letkemann (Hgg.), 750 Jahre Kulm und Marienwerder, Münster 1983, S. 69–106.
- Hartwig, Otto: Ludwig Bamberger: Eine biographische Skizze, Marburg 1900.
- Hashagen, Ulf: Walther von Dyck (1856 – 1934). Mathematik, Technik und Wissenschaftsorganisation an der TH München, Stuttgart 2003; (Boethius. Texte und Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, Bd. 47).
- Hassel, Ulrich von: Römische Tagebücher und Briefe 1932–1938, hg. von Ulrich Schlie, München 2004.
- Haug, Ute: „Es ist ein mächtiges Werk“. Ein Gemälde findet seinen Weg, in: Martin Faass (Hg.), Der Jesus-Skandal. Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik, bearbeitet von Petra Wandrey, mit Beiträgen von Inka Bertz, Martin Faass, Jens E. Howoldt, Anna Sophie Howoldt, Ezra Mendelsohn, Henrike Mund, Chana Schütz und Petra Wandrey, Berlin 2009, S. 31–57.
- Haumann, Heiko: Polen und Litauen, in: Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps/Hiltrud Walenborn (Hgg.), Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Band 1: Länder und Regionen, Darmstadt 2001, S. 228–274.
- Heil, Axel/Ohrt, Roberto: Aby Warburg Mnemosyne Bilderatlas: Rekonstruktion – Kommentar – Aktualisierung, 01.09.2016 bis 13.11.2016 Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe, Karlsruhe 2016.
- Heisenberg, August: Dialekte und Umganssprache im Neugriechischen. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften zur Feier des 159. Stiftungstages am 29. Mai 1918, München 1918; (Festreden der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München, 23).
- Henne, Thomas: „Jüdische Richter“ am Reichs-Oberhandelsgericht und am Reichsgericht bis 1933, in: Antisemitismus in Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von der Ephraim Carlebach Stiftung und Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Redaktion Solvejg Höppner, Dresden 2004, S. 142–159.
- Henne, Thomas: „Jüdische Juristen“ am Reichsgericht und ihre Verbindungen zur Leipziger Juristenfakultät 1870–1945, in: Stephan Wendehorst (Hg): Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig. Im Auftrag des Simon-Dubnow-Instituts für Jüdische Geschichte und Kultur e.V. an der Universität Leipzig, Leipzig 2006; (Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur, Bd. 4).
- Heppler, Aaron: Jüdische Persönlichkeiten in und aus Breslau, Breslau 1931.
- Hermann, Ingo: Hardenberg: der Reformkanzler, Berlin 2003.
- Hermann-Röttgen, Marion (Hg.): Die Borgia zwischen Wissenschaft und Kunst. Ein Kongreß in Schwäbisch Hall. Reden und Aufsätze, Stuttgart 1996; (Universität Stuttgart, 48).
- Herz, Rudolf/Halfbrodt, Dirk: Revolution und Fotografie. München 1918/19, (hg. aus Anlaß der Ausstellung „München 1918/19. Die Revolution im Spiegel der Fotografie“ im Fotomuseum im Münchner Stadtmuseum, 4.11.1988 – 12.3.1989), Berlin 1988.
- Herzog, Bodo: Deutsche U-Boote 1906–1966, Erlangen 1993.
- Hesse, Jan-Ottmar: Im Netz der Kommunikation: die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung 1876–1914, München 2002.
- Heuberger(a), Georg (Hg.): Die Rothschilds. Eine europäische Familie, Sigmaringen 1994; (Begleitbuch zur Ausstellung im Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main, 11. Oktober 1994–27. Februar 1995).
- Heuberger(b), Georg (Hg.): Die Rothschilds. Beiträge zur Geschichte einer europäischen Familie, Sigmaringen 1994; (Essayband zur Ausstellung im Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt am Main, 11. Oktober 1994 – 27. Februar 1995).

- Heyde, Philipp: Das Ende der Reparationen. Deutschland, Frankreich und der Young-Plan 1929–1932, Paderborn u. a. 1998.
- Hillmayr, Heinrich: Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918, München 1974.
- Hirner, Andreas: Die Todesparzenschönheit. Helene Prinzessin Racowitzka, die Ferdinand Lassalle zu Fall brachte, München 2011.
- Historische Vierteljahrschrift: Neue Folge der deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, hg. von Gerhard Seeliger, Leipzig, 3. Jg., H. 1, 1900.
- Hocke, Gustav René: Das europäische Tagebuch, Wiesbaden 1963, S. 194–196.
- Hönig, Johannes: Ferdinand Gregorovius. Eine Biographie, Stuttgart 1921.
- Hönig, Johannes: Der Geschichtsschreiber der Stadt Rom an den Geschichtsschreiber von Florenz, Ferdinand Gregorovius an Robert Davidsohn, in: Deutsche Rundschau 196 (1923), S. 143–160.
- Holz, Kurt A.: Münchner Neueste Nachrichten (1848–1945), in: Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach bei München 1972, S. 191–207.
- Horne, John/Kramer, Alan: Deutsche Kriegsgreuel. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004.
- Hoser, Paul: Münchener Neueste Nachrichten, publiziert 2006, in: Historisches Lexikon Bayerns; (<http://www.historisches-lexikon-bayerns.de>).
- Hubert, Hans W.: Das Kunsthistorische Institut in Florenz. Von der Gründung bis zum hundertjährigen Jubiläum (1897–1997), Florenz 1997.
- Hubert, Hans W.: Arnolfo di Cambio und das Monument für Bonifaz VIII. an der Florentiner Domfassade, in: Docta Manus. Studien zur italienischen Skulptur für Joachim Poeschke, hg. von Johannes Myssok und Jürgen Wiener, Münster 2007, S. 111–123.
- Hüchtker, Dietlind: Der „Schmutz der Juden“ und die „Unsittlichkeit der Weiber“. Ein Vergleich der Repräsentation von Armut in Stadt- und Reisebeschreibungen von Galizien und Berlin (Ende des 18./Mitte des 19. Jahrhunderts), in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 51, H. 3 (2002), S. 351–369; (<http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/DHuechtker1.pdf>).
- Hürter, Johannes: Die Staatssekretäre im Auswärtigen Amt im Ersten Weltkrieg, in: Der Erste Weltkrieg. Wirklichkeit, Wahrnehmung, wissenschaftliche Analyse. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. von Wolfgang Michalka, München 1994, S. 216–251.
- Huldermann, Bernhard: Albert Ballin, 5. Aufl., Oldenburg i. O.; Berlin 1922.
- Humphrey, Stephan: The Hop Trade in Southwark, in: Brewery History 123 (2006), S. 5–13; (<http://breweryhistory.com/journal/archive/123/Hop.pdf>).
- Il Marzocco. Carteggi e cronache fra Ottocento e Avanguardie (1887–1913). Mostra documentaria coordinata da Caterina Del Vivo. Katalog hg. von Caterina Del Vivo und Marco Assirelli, Firenze, Palazzo Strozzi 19 novembre 1983 – 4 gennaio 1984. Comune di Firenze Gabinetto G. P. Vieusseux, Firenze 1983.
- In der inneren Heimat oder nirgends: Isolde Kurz (1853–1944). Mit Beiträgen von Sibylle Lewitscharoff und Jutta Bendt sowie einer Chronik von Karin Schmidgall (Ausstellungskatalog Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar, 7. Dezember 2003 bis 14. März 2004), Deutsche Schillergesellschaft, Marbach am Neckar 2003; (Marbacher Magazin 104).
- Ingendaay Rodio, Martina: Robert Davidsohn e la sua biblioteca, in: Robert Davidsohn (1853–1937). Uno spirito libero tra cronaca e storia, 3 Bde., hg. von Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio, Firenze 2003; (Biblioteca dell'Archivium Romanicum, Serie I: Storia, Letteratura, Paleografia 309). Bd. I: Atti della giornata di studio, S. 117–137.
- Innocenti, Piero: A proposito di Bücherkunde: 1. La Bibliographia di Blum. 2. Fra biblioteca e archivio di Cavallaro. 3. Due recensioni di Serrai: una risata le seppelli, in: Culture del testo 9 (2008), Nr. 25, Januar – April, S. 27–70.

- Jacobson, Jacob (Hg.): Die Judenbürgerbücher der Stadt Berlin 1809–1851. Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Quellenwerke Bd. 1, Berlin 1962.
- Jacta, Maximilian: Berühmte Strafprozesse. Deutschland II, München 1967, S. 71–90; Mißbrauch der Strafjustiz. Die Prozesse gegen den Grafen Harry von Arnim.
- Jahnke, Helmut: Edgar Julius Jung. Ein konservativer Revolutionär zwischen Tradition und Moderne, Pfaffenweiler 1998.
- Jahr, Christoph: Das Krämervolk der eitlen Briten. Das deutsche Englandbild im Ersten Weltkrieg, in: Jahr, Christoph, Uwe Mai und Kathrin Roller (Hgg.), Feindbilder in der deutschen Geschichte, Berlin 1994, S. 115–142.
- Jaroszewski, Marek.: Das Bild der Täufer in Ernst von Wildenbruchs Drama *Der Mennonit*, in: Andrzej Kałny (Hg.), Das literarische und kulturelle Erbe von Danzig und Gdańsk, Frankfurt am Main – Berlin u. a. 2004, S. 99–106.
- Jens, Inge: Zur Geschichte der Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste: 1926–1933, Berlin 1989.
- Jens, Inge: Dichter zwischen rechts und links: die Geschichte der Sektion für Dichtkunst an der Preußischen Akademie der Künste, dargestellt nach den Dokumenten; 2. erweiterte und verbesserte Auflage, Leipzig 1994.
- Julius, Gustav (Hg.): Der Polenprozeß. Prozeß der von dem Staatsanwälte bei dem Königlichen Kammergerichte als Betheiligte bei dem Unternehmen zur Wiederherstellung eines polnischen Staates in den Grenzen vor 1772 wegen Hochverraths angeklagten 254 Polen (in erster Instanz) verhandelt im Gebäude des Staatsgefängnisses bei Berlin, Berlin 1848.
- Kalbeck, Max: Johannes Brahms, Altenmünster 2012.
- Kaltwasser, Franz Georg: Die Bibliothek als Museum. Von der Renaissance bis heute, dargestellt am Beispiel der Bayerischen Staatsbibliothek, Wiesbaden 1999; (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 38).
- Kaplan, Marion (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003.
- Kapp, Heinz: Revolutionäre jüdischer Herkunft in Europa 1848/49, Konstanz 2006.
- Karlsson, Jonas: Jüdischer Wagnerismus und Antiwagnerismus im Spiegel der zeitgenössischen Presse, in: wagnerspectrum, Heft 2 (2011). Schwerpunkt: Thomas Mann und Wagner, hg. von U. Bermbach/D. Borchmeyer/H. Danuser/S. Friedrich/H. R. Vaget, Würzburg 2011, S. 177–200.
- Kassal-Mikula, Renate (Hg.): Hans Makart, Malerfürst: (1840–1884), Wien 2000; (Sonderausstellung Historisches Museum Wien, 263).
- Kastner, Berthold (Hg.): Gustav Radbruch. Nachtrag und Gesamtregister, Heidelberg 2003.
- Katalog der zweiten Kunstausstellung der Berliner Secession Kantstrasse 12, hg. von Bruno und Paul Cassirer, 3. Auflage, Berlin 1900.
- Kayserling, Meyer: Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst, Leipzig 1879, (Reprint Hildesheim 1991).
- Kegel, Otto H./Remmert, Volker: Friedrich Wilhelm Daniel Levi (1888–1966), in: Sächsische Lebensbilder, Bd. 5 (2003), S. 395–403.
- Kehr, Paul Fridolin: Ferdinand Gregorovius und Italien. Ein Nachruf zu seinem 100. Geburtstag, in: Deutsche Rundschau, Bd. 187, April – Juni 1921, S. 194–200.
- Kehr, Paul Fridolin: Italienische Erinnerungen, Wien 1940; (Veröffentlichungen der Abteilung für Kulturwissenschaft 1/21).
- Kempner, Robert M. W.: Ankläger einer Epoche: Lebenserinnerungen. In Zusammenarbeit mit Jörg Friedrich, Frankfurt am Main – Berlin 1986.
- Kessler, Edward: Claude Montefiore and Liberal Judaism, in: European Judaism: A Journal for the New Europe, Bd. 34, Nr. 1 (2001), S. 17–32.

- Keyser, Erich: Danzigs Geschichte, 2. und vermehrte Auflage mit sechs Abbildungen und einer Karte, Danzig 1928.
- Klassen, Peter J.: Mennonites in Early Modern Poland & Prussia, The Johns Hopkins University Press, Baltimore 2009.
- Kleeberg, John M.: The Disconto-Gesellschaft and German Industrialization: A Critical Examination of the Career of a German Universal Bank, 1851–1914, maschinenschriftliche Diss., St. Catherine's College Oxford, Michaelmas 1987.
- Klemm, Claudia: *Erinnert – umstritten – gefeiert. Die Revolution von 1848/49 in der deutschen Gedenkkultur*, Göttingen 2007; (=Formen der Erinnerung, 30).
- Klinkhammer, Lutz: Die Abteilung „Kunstschutz“ der deutschen Militärverwaltung in Italien 1943–1945, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 72 (1992), S. 483–549.
- Klüger, Ruth: *Von hoher und niedriger Literatur*, Göttingen 1996; (Politik – Sprache – Poesie, Bd. 1).
- Kneip, Matthias/Mack, Manfred: *Polnische Literatur und deutsch-polnische Literaturbeziehungen. Materialien und Kopiervorlagen für den Deutschunterricht. 10.–13. Schuljahr*, Berlin 2003.
- Köck, Julian: Joseph Arthur de Gobineau – Rezeption in Deutschland und Umdeutung zum Propheten der völkischen Bewegung, in: *Jahrbuch der Hambach-Gesellschaft* 19 (2011/2012), S. 117–135.
- Köhler, Ingo: *Die „Arisierung“ der Privatbanken im Dritten Reich. Verdrängung, Ausschaltung und die Frage der Wiedergutmachung*, 2. Auflage, München 2008.
- König, Christoph (Hg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, Berlin 2000.
- Kopke, Christoph/Treß, Werner (Hgg.): *Der Tag von Potsdam. Der 31. März 1933 und die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur*, Berlin – Boston 2013.
- Kotowski, Elke-Vera/Schoeps, Julius H. (Hgg.): *J'accuse ...! ... ich klage an! Zur Affäre Dreyfus. Eine Dokumentation. Begleitkatalog zur Wanderausstellung in Deutschland Mai bis November 2005*, hg. im Auftrag des Moses-Mendelssohn-Zentrum, Potsdam 2005.
- Kott, Christina: *Préserver l'art de l'ennemi? Le patrimoine artistique en Belgique et en France occupées, 1914–1918*, Bruxelles u. a. 2006; (Comparatisme et société, Bd. 4).
- Kott, Christina/Savoy, Bénédicte (Hgg.): *Mars & Museum: europäische Museen im Ersten Weltkrieg*, Köln – Weimar – Wien 2016.
- Krämer, Gudrun: *Minderheiten, Millet, Nation? Die Juden in Ägypten 1914–1952*, Wiesbaden 1982; (Studien zum Minderheitenproblem im Islam, 7).
- Kratzsch, Gerhard: *Harry von Arnim. Bismarck-Rivale und Frondeur. Die Arnim-Prozesse 1874–1876*, Göttingen 1974.
- Kraus, Hans-Christof: *Kulturkonservatismus und Dolchstoßlegende. Die „Süddeutschen Monatshefte“ 1904–1936*, in: Ders. (Hg.), *Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur*, Berlin 2003, S. 13–43.
- Kraus, Hans-Christof: *Bismarck. Größe – Grenzen – Leistungen*, Stuttgart 2015.
- Krechting, Tim: *Richard Beer-Hofmanns jüdisches Denken: Eine theologische Werkanalyse unter besonderer Berücksichtigung der „Historie von König David“*, Hamburg 2009.
- Kreis, Marion: *Karl Hegel. Geschichtswissenschaftliche Bedeutung und wissenschaftsgeschichtlicher Standort*, Göttingen u. a. 2012; (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 84).
- Krieger, Karsten (Bearb.): *Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879–1881. Teil 1: Kommentierte Quellenedition. Im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung bearbeitet von Karsten Krieger*, München 2003.

- Krieger, Karsten (Bearb.): Der „Berliner Antisemitismustreit“ 1879–1881. Teil 2: Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition. Im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung bearbeitet von Karsten Krieger, München 2003.
- Kristeller, Paul Oskar: *Iter Italicum: a Finding List of Uncatalogued or Incompletely Catalogued Humanistic Manuscripts of the Renaissance in Italian and other Libraries. Volume 1: Italy: Agregento to Novara.* Compiled by Paul Oskar Kristeller. London: The Warburg Institute, Leiden 1963.
- Kröger, Jens; Friedrich Sarre. Kunsthistoriker, Sammler und Connoisseur, in: Julia Gonnella/ Jens Kröger (Hgg.), *Wie die islamische Kunst nach Berlin kam. Der Sammler und Museumsdirektor Friedrich Sarre (1865–1945).* Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Islamische Kunst, Berlin 2015.
- Kruft, Hanno-Walter/Völkel, Markus (Hgg): *Ferdinand Gregorovius. Römische Tagebücher 1852–1889.* Illustriert mit 64 Originalzeichnungen von Ferdinand Gregorovius, München 1991.
- Kucharz, Monika: *Das antisemitische Stereotyp der „jüdischen Physiognomie“: Seine Entwicklung in Kunst und Karikatur,* Wien 2017.
- Kuhrau, Sven: *Der Kunstsammler im Kaiserreich. Kunst und Repräsentation in der Berliner Privatsammlerkultur,* Kiel 2005; (Diss. an der philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin: „Ein Hauch ererbter Kultur“, 2002).
- Kung, Hsiao-Yun: *Carl Loewes Goethe-Vertonungen. Eine Analyse ausgewählter Lieder im Vergleich mit der Berliner Liederschule und Franz Schubert,* Marburg 2003.
- Kupper, Daniel: *Anselm Feuerbachs „Vermächtnis“. Die originalen Aufzeichnungen,* Berlin 1992.
- Kurz, Isolde: *Florentinische Erinnerungen,* München 1910.
- Lademacher, Horst: *Die belgische Neutralität als Problem der europäischen Politik 1830–1974,* Bonn 1971.
- Ladendorf, Otto: *Historisches Schlagwörterbuch,* Straßburg 1906, (Reprint Hildesheim 1968).
- Ladwig, Perdita: *Das Renaissancebild deutscher Historiker 1898–1933,* Frankfurt am Main u. a. 2004.
- La Mara (Marie Lipsius): *Franz Liszts Briefe. Gesammelt und herausgegeben von ... . Achter Band: 1823–1886. Neue Folge zu Bd. 1 und 2,* Leipzig 1905.
- Lang, Hubert: *Zwischen allen Stühlen. Juristen jüdischer Herkunft in Leipzig (1848–1953),* Leipzig 2014.
- Lange, Karl: *Marneschlacht und deutsche Öffentlichkeit 1914–1939. Eine verdrängte Niederlage und ihre Folgen,* Düsseldorf 1974; (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 17).
- Laszlo, Carl: *Christian Schad,* Basel 1972.
- Laveissière, Sylvain: *Le „Maître du pseudo-Borro“: Charles Mellin?,* in: *Jahrbuch der Berliner Museen* 32 (1990), S. 191–201.
- Lehnus, Luigi: *Incontri con la filologia del passato,* Bari 2012.
- Lembke, Hans H.: *Die Schwarzen Schafe bei den Gradenwitz und Kuczynski: zwei Berliner Familien im 19. und 20. Jahrhundert,* Berlin 2008.
- Leon, George B. [Giorgios Leontarites]: *Greece and the Great Powers, 1914–1917,* Thessaloniki 1974.
- Lerg-Kill, Ulla C.: *Berliner Börsen-Courier (1868–1933),* in: *Fischer, Heinz Dietrich (Hg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Bd. 2,* München 1972, S. 283–298.
- Leuker, Tobias: *Bausteine eines Mythos. Die Medici in Kunst und Dichtung des 15. Jahrhunderts,* Köln 2007.

- Lewitscharoff, Sibylle/Bendt, Jutta/Schmidgall, Karin: In der inneren Heimat oder nirgends. Isolde Kurz (1853–1944), Begleitbuch zur Ausstellung im Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar, 7. Dezember 2003 bis 14. März 2004, Marbach am Neckar 2003; (Marbacher Magazin 104).
- Lezzi, Eva: „Liebe ist meine Religion!“ Eros und Ehe zwischen Juden und Christen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2013.
- Lieb, Stefanie: Der „Mythos Wartburg“ im 19. und 20. Jahrhundert: Mechanismen der Inszenierung und Instrumentalisierung und ihre Auswirkungen auf die bauliche Gestaltung der Burg, in: G. Ulrich Großmann/Hans Ottomeyer (Hgg.), Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ und „Mythos Burg“, Berlin – Nürnberg – Dresden 2010, S. 254–263.
- Liermann, Christiane: Porträt des Historikers Ernesto Sestan (1898–1986), in: Archiv für Kulturgeschichte 87/1 (2005), S. 149–164.
- Lindner, Erik: Patriotismus deutscher Juden von der napoleonischen Ära bis zum Kaiserreich, Frankfurt am Main 1997.
- Lindner, Erik: Deutsche Juden und die bürgerlich-nationale Festkultur: Die Schiller- und Fichte feiern von 1859 und 1862, in: Gotzmann, Andreas/Lindtke, Rainer/van Rahden, Till (Hgg.), Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933, London und Tübingen 2001, S. 171–19; (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, 63).
- Livingston, Michael A.: The Fascists and the Jews of Italy: Mussolini's Race Laws, 1938–1943, New York u. a. 2014.
- Löschin, Gotthilf: Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Mit beständiger Rücksicht auf Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige, 2 Bde., Danzig 1822–1823.
- Löschin, Gotthilf: Die Bürgermeister, Ratsherren und Schöppen des Danziger Freistaates und die Patricierfamilien, denen sie angehörten, chronologisch und genealogisch zusammengestellt, Danzig 1868, Nachdruck Hamburg 1974 (=Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., 29).
- Loew, Peter Oliver: Danzig und seine Vergangenheit: 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen, (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau), Osnabrück 2003.
- Loew, Peter Oliver: Literarischer Reiseführer Danzig. Acht Spaziergänge. Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V., Potsdam 2009.
- Loew, Peter Oliver: Danzig: Biographie einer Stadt, München 2011.
- López Barja de Quiroga, Jacobo: James Goldschmidt, un gran jurista judío perseguido por el nazismo, in: James Goldschmidt, Derecho, Derecho penal y Proceso. Vol I: Problemas Fundamentales del Derecho, hg. von J. López Barja de Quiroga, Madrid 2010, S. 15–44.
- Ludewig, Anna-Dorothea: Zwischen Czernowitz und Berlin. Deutsch-jüdische Identitätskonstruktionen im Leben und Werk von Karl Emil Franzos (1847–1904), Hildesheim 2008.
- Ludewig, Anna-Dorothea (Hg.): Spuren eines Europäers. Karl Emil Franzos als Mittler zwischen den Kulturen, Hildesheim 2008.
- Lüdtkke, Alf/Prass, Reiner: Einleitung: Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, in: Dies. (Hgg.), Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit, Köln u. a. 2008, S. 1–29; (=Selbstzeugnisse der Neuzeit, 18).
- Lühe, Irmela von der: „Universitätsprofessor mit goldener Cigarettendose“ oder: „Man spürt nichts als Kultur“ – Alfred Pringsheim, in: wagnerspectrum, Heft 1 (2013). Schwerpunkt: Jüdische Wagnerianer, hg. von U. Bernbach/D. Borchmeyer/S. Friedrich/H.-J. Hinrichsen/A. Stollberg/N. Vazsonyi, Würzburg 2013, S. 97–119.

- Machtan, Lothar: *Der Kaisersohn bei Hitler*, Hamburg 2006.
- Machtan, Lothar: *Einen Doktor für den Prinzen*, in: *Die Zeit*, 22. Oktober 2009, Nr. 44.
- Mack, Dietrich (Hg.): *Cosima Wagner. Das zweite Leben. Briefe und Aufzeichnungen 1883–1930*, München 1980.
- Malo, Markus: *Behauptete Subjektivität: Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiographie im 20. Jahrhundert*, Tübingen 2009.
- Manz, Stefan: *Migranten und Internierte. Deutsche in Glasgow, 1864–1918*; (Historische Mitteilungen – Beihefte 52), Stuttgart 2003.
- Martens, Kurt: *Schonungslose Lebenschronik. Zweiter Teil: 1901–1923*, Wien 1924.
- Marx, Erich/Laub, Peter (Hgg.): *Hans Makart 1840–1884*, Salzburg 2007; (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst, Bd. 31).
- Mattenklott, Gert: *Ebrei tedeschi discutono di Mussolini*. Gutkind, Prinz, Wolfskehl, Hermann, in: *Cultura tedesca* 23 (2003), S. 127–144.
- Matthes, Olaf: *James Simon. Die Kunst des sinnvollen Gebens*, Berlin 2011.
- Mattioli, Aram: *Experimentierfeld der Gewalt: Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941*, Zürich 2005.
- Maurer, Michael: *Eberhard Gothein (1853–1923). Leben und Werk zwischen Kulturgeschichte und Nationalökonomie*, Köln u. a. 2007.
- Mayer, Gustav: *Gräfin Sophie von Hatzfeldt, Bismarck und das Duell Lassalle-Racowitza*, in: *Historische Zeitschrift* 134 (1926), S. 47–56.
- Mayer, Kathrin: *Mythos und Monument: die Sprache der Denkmäler im Gründungsmythos des italienischen Nationalstaates 1870 – 1915*, Köln 2004; (Italien in der Moderne, 11).
- Mazzoni, Gianni (Hg.): *Falsi d'autore. Icilio Federico Joni e la cultura del falso tra Otto e Novecento*, Ausstellungskatalog (Siena, 18 giugno 2004 – 3 ottobre 2004), hg. von Gianni Mazzoni, Siena 2004.
- McEwan, Dorothea: *Façetten einer Freundschaft: Aby Warburg und James Loeb*, in: B. Salmen (Bearb.), *James Loeb 1867–1933. Kunstsammler und Mäzen*, Murnau 2000, S. 75–98.
- Meier, Kurt: *Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich*, München 1992.
- Mengershausen, Nele von: *Der Tannerhof – Wandel und Beständigkeit einer Idee*, Bayrischzell 2013.
- Menghin, Wilfried: *Die vor- und frühgeschichtliche Sammlung*, in: Bernward Deneke/Rainer Kahsnitz (Hgg.), *Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte*, München – Berlin 1978, S. 664–689.
- Meroi, Andrea A.: *James Goldschmidt y sus aportes a la cultura jurídica de América del Sur (Trayectos intelectuales de un exilio)*, in: *Revista de Filosofía Jurídica y Social* 36 (2015), S. 141–166.
- Meyer, Andrea: *Deutschland und Millet*, München – Berlin 2009.
- Meyer, Rahel: *In Banden frei*, 3 Bde., Berlin 1865.
- Michels, Eckard: *Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960*, München 2005; (Studien zur Zeitgeschichte, 70).
- Ministero degli Affari Esteri, Archivio Storico Diplomatico: *Fonti per la storia dell'emigrazione. Bd. VI: Il Fondo Archivistico „Serie Z – Contenzioso“*, hg. von Laura Pilotti, Roma 1987; (Collana del Direttore generale dell'Emigrazione e degli Affari Sociali).
- Misch, Georg: *Geschichte der Autobiographie, Bd. 1: Das Altertum*, Leipzig – Berlin 1907.
- Misch, Georg: *Geschichte der Autobiographie*, 4 Bde. (8 Teilbände), Frankfurt am Main 1949–1969.
- Montanari, Tommaso (Hg.): *Bernini pittore, mit Texten von Ann Sutherland Harris/Alessandro Angelini/Tod A. Marder/Steven Ostrow*, Cinisello Balsamo 2007.

- Monticone, Alberto: *La cultura italiana e la Germania nel 1914: una lettera di P. F. Kehr al principe di Bulow*, Tübingen 1968.
- Monticone, Alberto: *Deutschland und die Neutralität Italiens 1914–1915*, Wiesbaden 1982.
- Monts, Anton Graf: *Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts*, hg. von Karl Friedrich Nowak und Friedrich Thimme, Berlin 1932.
- Morra, Umberto: *Colloqui con Berenson*, Milano 1963.
- Mosse, George L.: *Jews in the German Economy. The German-Jewish Economic Elite 1820–1935*, Oxford 1987.
- Mosse, George L.: *Jüdische Intellektuelle in Deutschland. Zwischen Religion und Nationalismus*, Frankfurt am Main – New York 1992.
- Moßmann, Walter/Schleuning, Peter: *Die Wacht am Rhein*, in: Dies., *Alte und neue politische Lieder. Entstehung und Gebrauch, Texte und Noten*, Reinbek 1978, S. 17–80.
- Müller, Kai: *Der Hüter des Rechts. Die Stellung des Reichsgerichts im Deutschen Kaiserreich 1879–1918*, Baden-Baden 1997; (Hannoversches Forum der Rechtswissenschaften, Bd. 4).
- Müller, Matthias: *Sarah Bernhardt – Eleonora Duse. Die Virtuosinnen der Jahrhundertwende*, in: *Die Schauspielerinnen. Zur Kulturgeschichte der weiblichen Bühnenkunst*, hg. von Renate Möhrmann, Frankfurt am Main – Leipzig 2000, S. 255–291.
- Münch, Fritz: *Bismarcks Affäre Arnim. Die Politik des Diplomaten und die Verantwortlichkeit des Staatsmannes*, Berlin 1990.
- Mumm, Martin: „Freiheit ist das, was wir – nicht haben.“ *Jüdinnen und Juden in der Revolution von 1848*, in: N. Giovanni, Joh. Bauer, H.-M. Mumm (Hgg.), *Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte*, Heidelberg 1992, S. 61–106.
- Mußnug, Reinhard: *Paul Laband (1838–1918)*, in: Peter Häberle, Michael Kilian, Heinrich Amadeus Wolff (Hgg.), *Staatsrechtslehrer des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2014, S. 3–27.
- Nachama, Andreas: *Der Mendelssohn der Synagogalmusik: in memoriam Louis Lazarus Lewandowski*, in: *Die Musik des osteuropäischen Judentums – Totalitäre Systeme – Nachklänge*, (Kolloquium vom 02. – 04. 07. 1994), hg. vom Dresdner Zentrum für Zeitgenössische Musik, Redaktion Frank Geißler, Dresden 1997, S. 32–37.
- Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H./Simon, Hermann (Hgg.): *Juden in Berlin*, [Berlin 2001], 2. Auflage, Berlin 2002.
- Nathan, Paul: *Heinrich Homberger [Nekrolog]*, in: *Die Nation: Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur*, hg. von Theodor Barth, Bd. 7 (1889/90), S. 702–705.
- Nehlsen, Hermann: *Karl von Amira (1848–1930)*, in: Katharina Weigand (Hg.), *Münchener Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität, München 2010*, S. 137–158; (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, Bd. 5).
- Neri Lusanna, Enrica (Hg.): *Arnolfo: alle origini del Rinascimento fiorentino*, Firenze 2005.
- Nettlau, Max: *Geschichte der Anarchie*, Bd. I bis V,1, Berlin – Vaduz 1925–1984.
- Nied, Ernst Georg: *Almenrausch und Jägerblut. Die Anfänge des berufsmäßigen oberbayerischen Bauerntheaters vor dem Ersten Weltkrieg*, München 1983; (Münchener Universitätschriften. Münchener Beiträge zur Theaterwissenschaft, Bd. 17).
- Niemeyer, Christian: „die Schwester! Schwester! 's klingt so fürchterlich!“ *Elisabeth Förster-Nietzsche als Verfälscherin der Briefe und Werke ihres Bruders – eine offenbar notwendige Rückerinnerung*, in: *Nietzscheforschung*, Bd. 16, Berlin 2009, S. 335–355.
- Nilsen, Sidsel Marie/Reznicek, Ladislav: *Ibsen in Deutschland*, Oslo 1993.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte. 1800–1866. Bürgerwelt und Starker Staat*, München 1994.

- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte. 1866–1918. Band 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1994.
- Nipperdey, Thomas: Deutscher Geschichte. 1866–1918. Band 2: Machtstaat vor der Demokratie, 3. Auflage, München 1995.
- Noack, Friedrich: Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900, Stuttgart – Berlin 1907.
- Nordio, Mario: *Inviato speciale in Europa*, hg. von Manlio Cecovini, Istituto Giuliano di Storia, Cultura e Documentazione, Trieste 1992.
- Nordmeyer, Helmut: Rund um die Hauptwache: Ansichten eines Platzes, Ausstellung des Instituts für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main 2004.
- Nottmeier, Christian: Adolf von Harnack und die deutsche Politik 1890–1930. Eine biographische Studie zum Verhältnis von Protestantismus, Wissenschaft und Politik, Tübingen 2004; (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 124).
- Nützmann, Hannelore: Ein Berufsleben: Frida Schottmüller, in: Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz, Bd. 40, H. 1/2 (1996), S. 236–244.
- Oberling, Ines: Gelehrte aus jüdischen Familien an der Universität Greifswald im 19. Jahrhundert, in: Werner Buchholz (Hg.), Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 145–168.
- Obermayer, Hans Peter: Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil: Eine Rekonstruktion, Berlin – Boston 2014.
- Ojetti, Ugo: Note per un'esposizione del ritratto italiano a Firenze nel 1911, Firenze 1908.
- Ojetti, Ugo: Domenico Trentacoste, Roma 1940; (La Nuova Antologia, 18).
- Omran, Susanne: Frauenbewegung und „Judenfrage“: Diskurse um Rasse und Geschlecht nach 1900, Frankfurt am Main 2000.
- Orvieto, Angiolo: Storia e cronaca della „Leonardo“, hg. von Nicola Maggi, mit einem Beitrag von Caterina Del Vivo, Firenze 2007.
- Oschilewski, Walther G.: Lassalle in Berlin, in: Der Bär von Berlin, Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, Berlin 1951, S. 65–79.
- Osswald-Victor, Tim A.: Family Memories, in: Robert Davidsohn (1853–1937): Uno spirito libero tra cronaca e storia, 3 Bde., hg. von Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio. Bd. I: Atti della Giornata Di Studio, Firenze 2003, S. 23–41.
- Ost, Hans: Falsche Frauen: zur Flora im Berliner und zur Klytia im Britischen Museum, Köln 1984.
- Ost, Hans: Edeltrödel: Neues zu der Leonardo da Vinci oder seinem Umkreis zugeschriebenen „Flora“ des Bode-Museums in Berlin, in: ART-Dok, Digital Repository Art History, Universitätsbibliothek Heidelberg, (22. April 2008), S. 1–12; (<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2008/494>).
- Ottenheimer, Hilde: Baruch Auerbach und sein Werk, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 5 (1934), S. 481–488; (<http://compactmemory.de>).
- Ottokar, Nicolai: La Storia di Firenze di Roberto Davidsohn, in: Fiera letteraria, ottobre 1929.
- Paget, Lady Walburga: Scenes and Memories, New York 1912.
- Pakula, Hannah: Victoria. Tochter Queen Victorias, Gemahlin des preußischen Kronprinzen, Mutter Kaiser Wilhelms II., aus dem Amerikanischen übers. von W. Kolb und B. Rapp, München 1999.
- Panter, Sarah: Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2014.
- Panzani, Alfredo: Diario sentimentale dal luglio 1914 al maggio 1915, Roma 1923.
- Paredi, Angelo: Storia dell'Ambrosiana, Milano 1981; (Fontes Ambrosiani, Bd. 68).

- Passelecq, Georges/Sucecky, Bernard: Die unterschlagene Enzyklika. Der Vatikan und die Judenverfolgung, Wien 1997.
- Pauls, Birgit: Giuseppe Verdi und das Risorgimento. Ein politischer Mythos im Prozeß der Nationenbildung, Berlin 1996.
- Peters, Ulrike: Richard Beer-Hofmann – Ein jüdischer Dichter? Jüdische Identität im Wien der Jahrhundertwende, in: Richard Beer-Hofmann: „Zwischen Ästhetizismus und Judentum“. Sammelband der Beiträge vom „Öffentlichen Symposium in der Akademie der Wissenschaften Heidelberg am 25. und 26.10.1995“, hg. von Dieter Borchmeyer, 2. unveränderte Auflage, Hamburg 2011, S. 32–54.
- Petrarca, Francesco: Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe. Lateinisch – Deutsch, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Berthe Widmer, Basel 2001.
- Petrucchi, Francesco (Hg.): *Ritratto barocco: dipinti del '600 e '700 nelle raccolte private*, (Tivoli, Villa d'Este, 3 luglio–2 novembre 2008), Roma 2008.
- Pfaff, Karl: Heidelberg und Umgebung, Heidelberg 1885.
- Pfahl-Traughber, Armin: Das Schlagwort von den „Juden und Freimaurern“ in der Weimarer Republik. – Zur Wirkungsgeschichte des antisemitisch-antifreimaurerischen Verschwörungsmythos, in: Helmut Reinhalter (Hg.), *Freimaurer und Geheimbünde im 19. und 20. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Innsbruck 2016, S. 39–59.
- Pfister, Peter/Kornacker, Susanne/Laube, Volker (Hgg.): *Kardinal Michael von Faulhaber 1869–1952. Eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag*, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München 2002.
- Pflugk-Harttung, Julius von (Hg.): *Krieg und Sieg 1870–71. Ein Gedenkbuch*, Berlin 1896.
- Pflugmacher, Birgit (Hg.): *Der Briefwechsel zwischen Alfred Lichtwark und Max Liebermann*, bearbeitet und mit einer Einleitung herausgegeben von Birgit Pflugmacher, Hildesheim 2003; (Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 146).
- Philippi, Felix: *Münchner Bilderbogen. Erinnerungen von Felix Philippi*, Berlin 1912.
- Philippi, Felix: *Alt-Berlin. Erinnerungen aus der Jugendzeit von Felix Philippi*, Berlin 1913.
- Philippi, Felix: *Alt-Berlin. Erinnerungen aus der Jugendzeit von Felix Philippi*. Ausgewählt und eingeleitet von Mario Kramer, Berlin 1950.
- Philippi, Felix/Bernstein, Max: *Das Münchener Hof-Schauspiel. 15 Portraits mit Text*, München 1884.
- Pohl, Hans: *Das deutsche Bankwesen (1806–1848)*, Frankfurt am Main 1982.
- Porge, Erik: *Schöne Paranoia. Wilhelm Fließ, die Plagiatsaffäre und Sigmund Freud*. Aus dem Französischen von Mai Wegener, Wien 2005; (Originaltitel: *Vol d'ideés? Wilhelm Fließ, son plagiat et Freud suivi de Pour ma propre cause de Wilhelm Fließ*, Paris 1994).
- Post, Bernhard/Werner, Dietrich: *Herrscher in der Zeitenwende. Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach, 1876–1923*, Jena 2006.
- Programm für die Schillerfeier im Theater: *Danzig, den 10. November 1859*, Danzig 1859; (Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Od 53 80, 3a in).
- Putz, Hannelore: *Richard Wagner in München: Ein spannungsreiches Zwischenspiel*, in: *Exil als Daseinsform: Die Schauplätze Richard Wagners. Zürcher-Festspiel-Symposium 2013*, Kassel 2014, S. 97–113; (Zürcher-Festspiel-Symposien, hg. von Laurenz Lütteken, Bd. 5).
- Pyta, Wolfram: *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hindenburg*, München 2007.
- Racowitza, Helene von: *Meine Beziehungen zu Lassalle*, Breslau 1879.

- Raulff, Ulrich: Von der Privatbibliothek des Gelehrten zum Forschungsinstitut. Aby Warburg, Ernst Cassirer und die neue Kulturwissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft*, XXIII, 1 (1997), S. 28–43.
- Reale Accademia d'Italia: *Inventario dell'Archivio*, hg. von Paola Cagiano De Azevedo und Elvira Gerardi, Soprintendenza archivistica per il Lazio, Roma 2005; (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Strumenti CLXVII).
- Rebenich, Stefan: *Die Mommsens*, in: Reinhardt, Volker (Hg.), *Deutsche Familien. Historische Portraits von Bismarck bis Weizsäcker*, München 2005, S. 147–179.
- Rebenich, Stefan: *Theodor Mommsen. Eine Biographie*, München 2007.
- Reinalter, Helmut: Die „Entente-Freimaurerei“ und der Erste Weltkrieg – Eine Variante der Verschwörungstheorie, in: Helmut Reinhalter (Hg.), *Freimaurer und Geheimbünde im 19. und 20. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Innsbruck 2016, S. 30–38.
- Reinhardt, Volker (Hg.): *Deutsche Familien. Historische Portraits von Bismarck bis Weizsäcker*, München 2005, S. 147–149.
- Reiser, Rudolf: *Kardinal Michael von Faulhaber. Des Kaisers und des Führers Schutzpatron*, München 2000.
- Reitmayer, Morten: *Bankiers im Kaiserreich: Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz*, Göttingen 2011; (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 136).
- Reves, Christiane: *Vom Pomeranzengängler zum Großhändler? Netzwerke und Migrationsverhalten der Brentano-Familien im 17. und 18. Jahrhundert*, Paderborn 2012; (Studien zur historischen Migrationsforschung, 23).
- Richarz, Monika: *Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678–1848*, Tübingen 1974.
- Richarz, Monika (Hg.): *Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780–1945*, München 1989.
- Richarz, Monika: *Frauen in Familie und Öffentlichkeit*, in: *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 3: Umstrittene Integration 1871–1918*, von S. M. Lowenstein, P. Mendes-Flohr, P. Pulzer und M. Richarz, München 1997, S. 69–100.
- Richarz, Monika: *Berufliche und soziale Struktur*, in: *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 3: Umstrittene Integration 1871–1918*, von S. M. Lowenstein, P. Mendes-Flohr, P. Pulzer und M. Richarz, München 1997, S. 39–68.
- Riezler, Kurt: *Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Eingeleitet und herausgegeben von Karl Dietrich Erdmann*, Göttingen 1972.
- Rischbieter, Julia Laura: *Henriette Hertz: Mäzenin und Gründerin der Bibliotheca Hertziana in Rom*, Stuttgart 2004; (Pallas Athene, 14).
- Ritter, Gerhard A.: *Der Kaiser und sein Reeder. Albert Ballin, die HAPAG und das Verhältnis von Wirtschaft und Politik im Kaiserreich und in den ersten Jahren der Weimarer Republik*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 42 (1997), S. 137–162.
- Roeck, Bernd: *Florenz 1900. Die Suche nach Arkadien*, München 2001.
- Röhl, John C. G.: *Wilhelm II. Bd. 3: Der Weg in den Abgrund: 1900–1941*, München 2008.
- Rössig, Anike: *Juden und andere Tunnelianer. Gesellschaft und Literatur im Berliner Sonntags-Verein*, Heidelberg 2008.
- Roettgen, Steffi: *Dal „Börsen-Courier“ di Berlino al „Genio“ di Firenze. Lo storico Robert Davidsohn (1853–1937) e il suo inedito lascito fiorentino*, in: *Storia dell'arte e politica culturale intorno al 1900. La fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze*, hg. von Max Seidel, Venezia 1999, S. 312–338.
- Roettgen, Steffi: *Vicende e vicissitudini dell'edizione italiana della „Storia di Firenze del Davidsohn“*, in: *Robert Davidsohn (1853–1937). Uno spirito libero tra cronaca e storia*, 3 Bde.,

- hg. von Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio, Firenze 2003; (Biblioteca dell'Archivium Romanicum, Serie I: Storia, Letteratura, Paleografia 309). Bd. I: Atti della giornata di studio, S. 139–199.
- Röttger, Sarah: Zwischen Hirtenamt und politischem Kalkül. Die Adventspredigten Michael Kardinal von Faulhabers 1933, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 55 (2013), S. 167–254.
- Rogger, Franziska: Einsteins Schwester. Maja Einstein – ihr Leben und ihr Bruder Albert, Zürich 2005.
- Rolih Scarlino, Maura: Contributo a un inventario „virtuale“ della biblioteca lasciata da Horace Landau, in: Nuovi Annali della Scuola speciale per archivisti e bibliotecari, 14 (2000), S. 147–181.
- Romanelli, Rita/Ronchini, Valeria (Hgg.): Inventario dell'archivio di Massimiliano Majnon, mit einem Vorwort von Stefano Majnoni und Francesca Pino, Roma 2006.
- Roolf, Christoph: Die Forschungen des Kunsthistorikers Ernst Steimann zum Napoleonischen Kunstraub im Ersten Weltkrieg zwischen Kulturgeschichtsschreibung, Auslandspropaganda und Kulturgutraub, in: Ernst Steimann: Der Kunstraub Napoleons, hg. von Yvonne Dohna, mit einem Beitrag von Christoph Roolf, Rom 2007 (Veröffentlichungen der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom); (<http://edoc.biblherz.it/editionen/steinmann/kunstraub/>), S. 433–477.
- Rosenkranz, Ze'ev: Albert Einstein – privat und ganz persönlich, hg. vom Albert-Einstein-Archiv u. a., 2. aktualisierte Auflage, Historisches Museum, Bern 2005.
- Roßberg, Julia: Der „geteilte Schiller“, die Schillerfeiern 1955 und 1959 in beiden deutschen Staaten, Weimar 2009.
- Rotzoll, Maike/Hohendorf, Gerrit: Johann Duken und die Kinderklinik im Nationalsozialismus, in: G. F. Hoffmann/W. U. Eckart/P. Osten (Hgg.), Entwicklungen und Perspektiven der Kinder- und Jugendmedizin: 150 Jahre Pädiatrie in Heidelberg, Mainz 2010, S. 77–99.
- Rubinstein, Nicolai: Davidsohn e la sua „Storia di Firenze“, in: Robert Davidsohn (1853–1937). Uno spirito libero tra cronaca e storia, 3 Bde., hg. von Wiebke Fastenrath Vinattieri und Martina Ingendaay Rodio, Firenze 2003; (Biblioteca dell'Archivium Romanicum, Serie I: Storia, Letteratura, Paleografia 309). Bd. I: Atti della giornata di studio, S. 15–17.
- Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus: Gemälde alter Meister des 16. bis 18. Jahrhunderts aus dem Nachlass des Freiherrn von Stumm und Beiträge aus anderem Besitz: dabei Werke von: P. P. Rubens, P. Breughel d. J., [...]: Versteigerung: 22. November 1921, in: Katalog Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin: Lepke, 1921.
- Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus: Antiquitäten: Möbel des 16. bis 19. Jahrh., alte Gemälde, Teppiche, Silber, Bronzen, Porzellan und Fayencen, Miniaturen, Kleinkunst aus dem Nachlass des Freiherrn von Stumm und aus anderem Besitz; Versteigerung: 6. bis 9. Dezember 1921, in: Katalog Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin: Lepke, 1921.
- Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus: Gemälde, Handzeichnungen, Kupferstiche alter Meister aus dem Nachlass des Freiherrn von Stumm und anderem Besitz; Versteigerung: 14. März und 15. März 1922, in: Katalog Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin: Lepke, 1922.
- Rühle, Siegfried: Der Stockturm und die Peinkammer. Eine Führung durch eine alte Befestigungsanlage und ein Gefängnis der Stadt Danzig, Danzig 1933.
- Rürup, Reinhard (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995.
- Ryant, Carl: Profit's Prophet: Gareth Garrett (1878–1954), Selinsgrove (PA): Susquehanna University Press 1989.
- Saalmann, Timo: Kunstpolitik der Berliner Museen 1919–1959, Berlin 2014.
- Salmen, Brigitte: James Loeb: Leben und Wirken, in: Brigitte Salmen (Bearb.), James Loeb 1867–1933: Kunstsammler und Mäzen, Murnau 2000, S. 17–72.

- Samp, Jerzy: Danzig von A bis Z. Aus dem Polnischen von Peter Oliver Loew, Bremen 1997.
- Sander, Jochen: Hans Holbein D. J.: Tafelmaler in Basel 1515–1532, München 2005.
- Savoy, Bénédicte: Patrimoine annexé. Les biens culturels saisis par la France en Allemagne autour de 1800, tome 1, Paris 2003.
- Saxl, Fritz: Die Bibliothek Warburg und ihr Ziel, in: Vorträge der Bibliothek Warburg, 1921/1922, hg. von Fritz Saxl, Leipzig – Berlin 1923, S. 1–10; (Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg, Bd. 1).
- Schabacher, Gabriele: Topik der Referenz: Theorie der Autobiographie, die Funktion ‚Gattung‘ und Roland Barthes’ *Über mich selbst*, Würzburg 2007; (Studien zur Kulturpoetik, Bd. 7).
- Schad, Brigitte (Hg.): Die Aschaffener Brentanos. Beiträge zur Geschichte der Familie aus unbekanntem Nachlaß-Material, Aschaffenburg 1984; (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, 25).
- Schäfer, Hans-Michael: Die kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg, Geschichte und Persönlichkeiten der Bibliothek Warburg mit Berücksichtigung der Bibliothekslandschaft und der Stadtsituation der Freien und Hansestadt Hamburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2003.
- Scheer, Regina: Max Liebermann erzählt aus seinem Leben. Mit Original-Tondokument, Berlin 2011.
- Scherer, Benedikt Maria: James Loeb und sein Architekt, in: Brigitte Salmen (Bearb.), James Loeb 1867–1933. Kunstsammler und Mäzen, Murnau 2000, S. 127–142.
- Schieder, Wolfgang: Mythos Mussolini. Deutsche in Audienz beim Duce, München 2013.
- Schiefel, Werner: Bernhard Dernburg, 1865–1937. Kolonialpolitiker und Bankier im wilhelminischen Deutschland, Zürich 1974.
- Schilling, Karsten: Das zerstörte Erbe. Berliner Zeitungen der Weimarer Republik im Portrait, Berlin 2011; (Diss. an der Freien Universität Berlin).
- Schlechter, Arnim: Aus Max Slevogts Briefkasten: Zeugnisse aus seinem schriftlichen Nachlass [...] anlässlich des Ankaufs des schriftlichen Nachlasses von Max Slevogt für das Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz], Koblenz 2014; (Patrimonia, 368; Schriften des Landesbibliothekszerentrums Rheinland-Pfalz, 10).
- Schlie, Ulrich/Schulze, Thies: Die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit Italien nach dem Ersten Weltkrieg. Notizen Ulrich von Hassels (1919–1921), in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, 85 (2005), S. 318–350.
- Schlüter, Reinhard: Leben für eine humane Medizin: Alice Ricciardi-von Platen – Psychoanalytikerin und Protokollantin des Nürnberger Ärzteprozesses, Frankfurt am Main 2012.
- Schmidt, Martin H.: Plastiken in Berlin: Der „Bogenschütze“ von Ernst Moritz Geyger. Ein Berliner Bildhauer und sein populärstes Werk, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 88. Jg., Heft 1 (Januar 1992), S. 1–9.
- Schmidt, Rudolf: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes, 6 Bde., Berlin – Eberswalde 1902–1908.
- Schmidt Arcangeli, Catarina: Giovanni Bellini e la pittura veneta a Berlino. Le collezioni di James Simon e Edward Solly alla Gemäldegalerie, Verona 2015.
- Schmidt-Bachem, Heinz: Beiträge zur Industriegeschichte der Papier-, Pappe- und Folien-Verarbeitung in Deutschland: Quellen, Recherchen, Dokumente, Materialien, Düren 2009.
- Schmitt (a), Clément: Le Collège Saint-Bonaventure de 1877 à 1977, in: Archivum Franciscanum historicum 70 (1977), S. 247–306.
- Schmitt (b), Clément: Le Collège Saint-Bonaventure de 1877 à 1977, in: Il Collegio San Bonaventura di Quaracchi. Volume commemorativo del centenario della fondazione (1877–1977), Grottaferrata 1977, S. 11–70.

- Schmitt, Franz August: Die Neue Zeit in Bayern, München 1919.
- Schmitz, Norbert: Alfred Stern (1846–1936). Ein europäischer Historiker gegen den Strom der nationalen Geschichtsschreibung, Hannover 2009.
- Schnädelbach, Anna/Lenarz, Michael/Steen, Jürgen: Frankfurts demokratische Moderne und Leopold Sonnemann. Jude – Verleger – Politiker – Mäzen. Schriften des Historischen Museums Frankfurt, hg. von Jan Gerchow, Bd. 29, Frankfurt am Main 2009.
- Schögl, Uwe: Hans Makart und die Fotografie, in: Agnes Husslein-Arco/Alexander Klee (Hgg.), Makart – Maler der Sinne, München 2011, S. 211–221.
- Schoeps, Julius H.: Bismarck und sein Attentäter. Der Revolveranschlag Unter den Linden am 7. Mai 1866, Zürich – München 1998.
- Schoeps, Julius H./Trefß, Werner (Hgg.): Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933, Hildesheim 2008.
- Scholtze, Gisela: Das Wilhelm-Stift Charlottenburg, Spandauer Damm 62, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 2 (1996), S. 55–58.
- Schröter, Michael: Fließ vs. Weininger, Swoboda und Freud: Der Plagiatsstreit von 1906 im Licht der Dokumente, in: Psyche 56 (2002), H. 4, S. 338–368.
- Schuchardt, Günther: „Romantik ist überall, wenn wir sie in uns tragen ...“: der Kommandant und Zeichner der Wartburgwiederherstellung, Bernhard von Arnswald, in: Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten 6, 2002 (2003), S. 125–132.
- Schulenburg, Sibyl von der: Il Barone, Verona 2010.
- Schulenburg, Werner von der: Zaungast der Weltgeschichte, Leipzig 1936.
- Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, N. F., 32. Jg., 1916, 1. Teil, München 1921.
- Schultze, Christa: Theodor Fontanes Brief an Ludwig Pietsch. Eingeleitet und kommentiert von ..., in: Fontane-Blätter, Bd. 2, Heft 1 (9), (1969), S. 10–59.
- Schulz, Gerd: S. Toeche-Mittler Verlagsbuchhandlung GmbH, vormals E. S. Mittler & Sohn, Berlin: 200 Jahre eines deutschen Verlags, Darmstadt 1989.
- Schwarz, Birgit: Geniewahn. Hitler und die Kunst, Wien u. a. 2009.
- Schwarz, Johannes Valentin: Jüdische Presse, in: Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Bd. 2: Religion, Kultur, Alltag, hg. von Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps und Hiltrud Wallenborn, Darmstadt 2001, S. 285–295.
- Schwarz-Weisweber, Anke: Die Tiepolo in Spanien, Kiel 2002; (Diss. an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel); ([http://macau.uni-kiel.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dissertation\\_derivate\\_00001077/d1077.pdf](http://macau.uni-kiel.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dissertation_derivate_00001077/d1077.pdf)).
- Schwoch, Rebecca (Hg.): Berliner jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch, Berlin – Teetz 2009.
- Scott, David: Wolfgang von Leyden: Editor and interpreter of John Locke, in: The Independent, Monday 25 October 2004; (<http://www.independent.co.uk/news/obituaries/wolfgang-von-leyden-545055.html>).
- Scott, David: von Leyden, Wolfgang Marius (1911–2004), in: Stuart Brown (Hg.), Dictionary of Twentieth-Century British Philosophers. Bd. 1: A–L, Bristol 2005.
- Scutchfield, F. Douglas/Evans Holbrook, Paul Jr. (Hgg.): The letters of Thomas Merton and Victor and Carolyn Hammer: Ad Majorem Dei Gloriam, Lexington, The University Press of Kentucky 2014.
- Secker, Hans Friedrich: Die Städtische Gemäldegalerie im Franziskanerkloster (Stadtmuseum), (Führer durch die öffentlichen Kunstsammlungen in Danzig, 1). Erste illustrierte Ausgabe, Danzig 1913.
- Secker, Hans Friedrich: Zwei Danziger Bildhauer: J. H. Meissner und R. Freitag, (3. Schrift der Kunstforschenden Gesellschaft Danzig), Leipzig [ca. 1921].

- Selig, Wolfram: Paul Nikolaus Cossmann und die süddeutschen Monatshefte von 1914–1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg, Osnabrück 1967; (Dialogos 3).
- Sepp, Florian: Anifer Erklärung, 12./13. November 1918, in: Historisches Lexikon Bayerns, (<http://www.historisches-lexikon-bayerns.de>).
- Sestan, Ernesto: Robert Davidsohn e la sua storia di Firenze, in: R. Davidsohn, Storia di Firenze, I, Firenze 1956, S. XIX–XLVII.
- Sieg, Ulrich: Der Preis des Bildungstrebens. Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich, in: Gotzmann, Andreas/Lindtke, Rainer/van Rahden, Till (Hgg.), Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933, London – Tübingen 2001; (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, 63), S. 67–95.
- Sieg, Ulrich: Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg: Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001.
- Siegler, Hans Georg: Danzig: Chronik eines Jahrtausends, Düsseldorf 1991.
- Simon, Erika: Zum Gedenken an Karl Ludwig von Urlichs (1813–1889), in: Archäologischer Anzeiger (1990), S. 473–479.
- Simon, Erika: Drei goldene Gersten-Ähren, in: Brigitte Salmen (Bearb.), James Loeb 1867–1933: Kunstsammler und Mäzen, Murnau 2000, S. 143–146.
- Simon, Hermann: Das Berliner Jüdische Museum in der Oranienburger Straße. Geschichte einer zerstörten Kulturstätte, Berlin 1988.
- Simson, Paul: Der Artushof in Danzig und seine Bruderschaften die Banken, Danzig 1900.
- Simson, Paul: Geschichte der Schule zu St. Petri und Pauli in Danzig. Teil II: Die höhere Bürgerschule, Realschule erster Ordnung, das Realgymnasium, die Realschule und Oberrealschule, 1817–1905, Danzig 1905.
- Simson, Paul: Geschichte der Stadt Danzig, Danzig 1903.
- Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München, Jg. 1909, München 1910.
- Soborska-Zielińska, Anna: Z dziejów gminy żydowskiej w Chełmnie. (From the history of Jewish community in Chełmno.) Muzeum Ziemi Chełmińskiej, Chełmno 2007.
- Söll, Änne: Der Neue Mann? Männerporträts von Otto Dix, Christian Schad und Anton Räderscheidt 1914–1930, Paderborn 2016.
- Sorbi, Luca: L'accademia toscana di scienze e lettere „La Colombaria“: 1735–2000, hg. von Luca Sorbi, Firenze 2001; (Studi, 198).
- Soukup, R. Werner (Hg. im Auftrag der Universität Wien): Die wissenschaftliche Welt von gestern. Die Preisträger des Ignaz L. Lieben-Preises 1865–1937 und des Richard Lieben-Preises 1912–1928. Ein Kapitel österreichischer Wissenschaftsgeschichte in Kurzbiografien, Wien – Köln – Weimar 2004.
- Spagnolo-Stiff, Anne: L'appello di Aby Warburg a un'intesa italo-tedesca. „La guerra del 1914–15. Rivista illustrata“, in: Storia dell'arte e politica culturale interno al 1900. La fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze, hg. von Max Seidel, Venezia 1999, S. 249–269.
- Spengler, Otto (Hg.): Das deutsche Element der Stadt New York. Biographisches Jahrbuch der Deutsch-Amerikaner New Yorks und Umgebung, New York 1913; (<https://archive.org/details/dasdeutscheleme00spen>).
- Spielbüchler, Thomas: Rezension zu: Asserate, Asfa-Wossen: Der letzte Kaiser von Afrika. Triumph und Tragödie des Haile Selassie, Berlin 2014, in: H-Soz-Kult, 25.11.2014; ([www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-23346](http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-23346)).

- Springer, Tobias: Die Sammlung Rosenberg, ihre Bedeutung und Publikation durch Johanna Mestorf, in: G. Ulrich Großmann (Hg.), Mäzene, Schenker, Stifter. Das Germanische Nationalmuseum und seine Sammlungen, Gesamtkoordination und Red. Annette Scherer, Nürnberg: Verlag des Germanischen Nationalmuseums, 2002, S. 87–94.
- Staatsarchiv Danzig – Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945, bearb. von Czesław Biernat, aus dem Polnischen übersetzt von Stephan Niedermeier, (=Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 16), München 2000.
- Stammen, Theo (Hg.): 100 Jahre „Zeitschrift für Politik“, Zeitschrift für Politik (ZfP), Sonderband 2, Baden-Baden 2008.
- Statut der Danziger Schiller-Stiftung: erster Bericht über die Wirksamkeit der Danziger Schiller-Zweig-Stiftung seit November 1859, ausgegeben am 9. Mai 1863 und Herrn Prediger Müller Frauengasse No 51 ergebenst überreicht von dem Vorstände, Danzig, A. W. Kasemann 1863, (Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Od 53 80, 5 in).
- Stefani, Regine: Der Bildhauer Theodor Georgii 1863–1963. Biografie und Werkverzeichnis, Diss. Ludwig-Maximilians-Univ. München 2013; ([https://edoc.ub.uni-muenchen.de/16362/1/Stefani\\_Regine.pdf](https://edoc.ub.uni-muenchen.de/16362/1/Stefani_Regine.pdf)).
- Stein, Abraham: Die Geschichte der Juden zu Danzig. Seit ihrem ersten Auftreten in dieser Stadt bis auf die neueste Zeit, Danzig 1860.
- Stein, Oswald: Prolog und Epilog gesprochen im Saale des Schützenhauses bei der Festvorstellung zum 300 jährigen Geburtstage Shakespeares: Danzig, am 23. April 1864, Danzig [1864], (Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Od 53 80, 7 in).
- Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes (Hgg.): Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994.
- Steinsiek, Angela: „Ich lese jetzt wieder Gibbon. Auch ihn [...] begeisterte Rom zu seinem Werke“. Ferdinand Gregorovius und Edward Gibbon, in: Edward Gibbon im deutschen Sprachraum. Bausteine einer Rezeptionsgeschichte, hg. von Cord-Friedrich Berghahn und Till Kinzel, Heidelberg 2015, S. 265–276.
- Stern, Alfred: Politische Flüchtlinge in Zürich nach der Revolution von 1848 und 1849, in: Anzeiger für schweizerische Geschichte (=Indicateur de l'histoire suisse), Bd. 17 (1919), Heft 4, S. 337–362.
- Stern, Fritz: Gold und Eisen. Bismarcks und sein Bankier Bleichröder. Aus dem Englischen von Otto Weith, München 2008.
- Sterzenbach, Christopher: Deutsch-irische Beziehungen während der Weimarer Republik, 1918–1933: Politik – Wirtschaft – Kultur, Berlin – Münster 2009; (Studien zur Geschichte der Weimarer Republik, Bd. 4).
- Stewart, Zeph: Gründung und Geschichte der Loeb Classical Library, in: B. Salmen (Bearb.), James Loeb 1867–1933. Kunstsammler und Mäzen, Murnau 2000, S. 99–106.
- Stockhausen, Tilmann von: Gemäldegalerie Berlin. Die Geschichte ihrer Erwerbungs politik 1830–1904, Berlin 2000.
- Stoecker, Adolf: Christlich-soziale Reden und Aufsätze, Berlin 1890.
- Stokes, John/Booth, John Michael R./Bassnett, Susan: Sarah Bernhardt, Ellen Terry, Eleonora Duse: Ein Leben für das Theater. Aus dem Englischen von Christiane Reitter, Weinheim – Berlin 1991.
- Strassburg und seine Bauten, hg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsass-Lothringen, Strassburg 1894.
- Strauß, Walter: Ernst Heinitz zum 70. Geburtstag, in: Festschrift für Ernst Heinitz zum 70. Geburtstag am 1. Januar 1972, hg. von Hans Lüttger in Verbindung mit Hermann Blei und Peter Hanau, Berlin 1972, S. 7–16.

- Streckfuß, Karl: Dante Alighieris Göttliche Komödie. Übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß. Mit berichtigter Übertragung und völlig umgearbeiteter Erklärung neu hg. von Rudolf Pfeleiderer, Leipzig 1876.
- Strobl, Andreas: Curt Glaser. Kunsthistoriker, Kunstkritiker, Sammler. Eine deutsch-jüdische Biographie, Köln 2006.
- Sullivan, Brian R.: Roosevelt, Mussolini e la Guerra d’Etiopia: una lezione sulla diplomazia americana, in: *Storia contemporanea*, anno XIX (1988), 1, S. 85–105.
- Sulloway, Frank J.: Freud, Biologist of the Mind: Beyond the Psychoanalytic Legend, Harvard University Press 1992.
- Sutter, Carl: Die Freiburger Ausstellungen von 1908 und 1909. Mit 51 Autotypien nach Aufnahmen von Herrn Hofphotograph C. Ruf, Dr. I. Gramm, Hofphotograph Kratt und Th. Breuer, Hausmeister der Stadt. Sammlungen, in: *Schau-ins-Land: Jahresheft des Breisgau-Geschichtsvereins Schauinsland* 36 (1909), S. 71–104; (<http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/schauinsland1909/0075>).
- Szabó, Anikó: Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung: Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Mit einer biographischen Dokumentation der entlassenen Hochschullehrer: Universität Göttingen – TH Braunschweig – TH Hannover –Tierärztliche Hochschule Hannover, Göttingen 2000; (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen [nach 1945], Bd. 15).
- Täubert, Klaus: Emil Faktor. Ein Mann und (s)eine Zeitung, Berlin 1994.
- Thane, Pat: „Financiers and the British State: The Case of Sir Ernest Cassel“, *Business History*, 28 (1986), 80–99.
- The Mary Flagler music collection: printed books and music manuscripts; autograph letters, documents, portraits. The Pierpont Morgan Library, New York 1970.
- Thierse, Irma: Ausgrenzung, Verfolgung und Vertreibung von Wissenschaftlern am Kunsthistorischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus, in: *In der Mitte Berlins*, hg. von Horst Bredekamp/Adam S. Labuda, Berlin 2010, S. 327–338.
- Thimme, Annelise: Hans Delbrück als Kritiker der Wilhelminischen Epoche, Düsseldorf 1955.
- Tietz, Klaus-Dieter: Griechen in Görlitz, in: *Hellenika. Jahrbuch für griechische Kultur und deutsch-griechische Beziehungen*, N. F., Bd. 5, Münster 2010, S. 60–70.
- Tögel, Christfried/Schröter, Michael: Sigmund Freud et Hermann Swoboda: leur correspondance (1901–1906), in: *Essaim*, Bd. 11, Nr. 1 (2003), S. 269–293.
- Toussaint, Stéphane: De l’enfer à la coupole. Dante, Brunelleschi e Ficini. À propos del „codici Caetani di Dante“. *Préambule d’Eugenio Garin*, Roma 1997.
- Tremp, Ernst/Schmuki, Karl/Flury, Theres (Hgg.): Karl der Grosse und seine Gelehrten. Zum 1200. Todesjahr Alkuins († 804). Führer durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen (22. Dezember 2003 – 14. November 2004), St. Gallen 2004.
- Treuberg, Hetta Gräfin: Zwischen Politik und Diplomatie, Straßburg 1921.
- Troelenberg, Eva-Maria: Eine Ausstellung wird besichtigt: die Münchener „Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst“ 1910 in kultur- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive, Frankfurt am Main u. a. 2011.
- Ubbens, Irma: Das Landschulheim in Florenz, in: *Kindheit und Jugend im Exil: Ein Generationenthema*, München 2006; (Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 24).
- Ujma, Christina/Fischer, Rotraut: Deutsch Florentiner. Der Salon als Ort italienisch-deutschen Kulturaustausches im Florenz der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Roberto Simanowski, Horst Turk und Thomas Schmidt (Hg.), *Europa ein Salon? Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons*, Göttingen 1999.

- Ujma, Christina/Fischer, Rotraut: Fluchtpunkt Florenz – Deutsch-Florentiner in der Zeit des Risorgimento zwischen Epigonalität und Utopie, in: Marburger Forum online [Article], 2014, S. 1–18; ([http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/4108/1/Fluchtpunkt\\_Florenz.pdf](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/4108/1/Fluchtpunkt_Florenz.pdf)).
- Ullmann, Hans-Peter: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Frankfurt am Main 1995.
- Ungern-Sternberg, Jürgen von/Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“, das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg; mit einer Dokumentation, Stuttgart 1996.
- Urbach, Karina: Hitlers heimliche Helfer. Der Adel im Dienst der Macht. Aus dem Englischen übers. von Cornelius Hartz, Darmstadt 2016.
- Vannucci, Marcello: Le grandi famiglie di Firenze: da mercanti, artigiani, umili popolani, da feudatari che hanno lasciato i loro castelli, nascono, nella miracolosa Firenze, le famiglie che entreranno nella storia, Roma 1994.
- Vatikanische Akten zur Geschichte des deutschen Kulturkampfes. Edition der Sitzungsprotokolle der „Sacra Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari“ 1880–1884. Nach Vorarbeiten von Rudolf Lill, Egon J. Greipl und Martin Papenheim bearbeitet von Massimiliano Valente, Deutsches Historisches Institut in Rom: Online-Publikationen 2009.
- Vecchiato, Francesco: L'amore per l'Italia nelle iniziative editoriali di Werner von der Schulenburg, in: Matthias e Werner von der Schulenburg. La dimensione di due aristocratici tedeschi. Atti del convegno: La spada e la penna. Matthias e Werner von der Schulenburg; la dimensione di due aristocratici tedeschi, Verona, 17 ottobre 2003, hg. von Francesco Vecchiato und Antonella Gargano, Udine 2006, S. 219–283.
- Veltzke, Veit: Der Mythos des Erlösers. Richard Wagners Traumwelten und die deutsche Gesellschaft 1871–1918, Stuttgart 2002; (Schriftenreihe des Preußen-Museums Nordrhein-Westfalen, 3).
- Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte, Bd. 306: 13. Legislaturperiode, 2. Session. Von der Eröffnungssitzung am 4. August 1914 bis zur 34. Sitzung am 16. März, Berlin 1916.
- Viering, Aneka: Konstruktionen des Bösen in Goethes Faust, (Diss. an der philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin 2013), Berlin 2015; ([http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS\\_thesis\\_000000099651](http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000099651)).
- Vietig, Jürgen: Zwischen Teilung und Vernichtung. – Die (preußisch-)deutsch-polnischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, in: B. Asmuss/B. Ulrich (Hgg.), Deutsche und Polen. Abgründe und Hoffnungen: Eine Ausstellung der Stiftung Deutsches Historisches Museum, Berlin 28. Mai bis 6. September 2009, Dresden 2009, S. 24–32.
- Voci, Anna Maria (Hg.): „Un anello ideale“ fra Germania e Italia. Corrispondenza di Pasquale Villari con storici tedeschi, Roma, Istituto per la storia del Risorgimento italiano, 2006.
- Vogel, Hugo: Als ich Hindenburg malte, Berlin 1927.
- Vogelstein, Julie (Hg.): Otto Braun – aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten, Berlin 1920.
- Voigt, Klaus: Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933–1945, Bd. 1, Stuttgart 1989.
- Volkov, Shulamit: Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland. Aus dem Englischen von Ulla Höber, München 2012.
- Volpe, Giovacchino: Il terzo Congresso internazionale di scienze storiche (Londra, 3–9 aprile 1913), in: Archivio Storico Italiano, 273, LXXII (1914), Bd. I, 1, S. 139–202.
- Voss, Egon: Richard Wagner, München 2012.
- Voß, Richard: Das große Wunder. Roman in drei Teilen, Stuttgart 1915.
- Voß, Richard: Aus einem phantastischen Leben. Erinnerungen, Stuttgart 1922.

- Voss, Susanne: Der lange Arm des Nationalsozialismus. Zur Geschichte der Abteilung Kairo des DAI im „Dritten Reich“, in: Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines altertumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der „Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde“, hg. von S. Bickel, H.-W. Fischer-Elfert, A. Loprieno, S. Richter. Unter Mitwirkung von L. Popko, Berlin 2013, S. 267–292.
- Wachinger, Burghart: Der Sängerstreit auf der Wartburg. Von der Manesseschen Handschrift bis zu Moritz von Schwind, in: Ders., Der Sängerstreit der Wartburg, Berlin 2004, S. 13–70.
- Wagner, Richard: Sämtliche Briefe. Bd. 15: Briefe des Jahres 1863, hg. von Andreas Mielke, Leipzig 2005.
- Wagner, Richard: Sämtliche Briefe. Bd. 16: Briefe des Jahres 1864, hg. von Martin Dürer, Leipzig 2006.
- Wagnière, Georges: Dix-huit ans à Rome. Guerre mondiale et fascisme: 1918–1936, Genf 1944.
- Waldschmidt, Julius: Kaiser, Kanzler und Prinzessin: ein Frauenschicksal zwischen Orient und Okzident, Berlin 2006; (Cognoscere historias, Bd. 15).
- Walravens, Hartmut (Hg.): Curt Glaser. Historiker der ostasiatischen Kunst. Mit seinem nachgelassenen Werk „Materialien zu einer Kunstgeschichte des Quattrocento in Italien“. Mit Einleitung, Schriftenverzeichnis und Register bearbeitet und herausgegeben von Hartmut Walravens. Mit Beiträgen von Setsuko Kuwabara, Staatsbibliothek zu Berlin, Neuerwerbungen der Ostasienabteilung, Sonderheft 31, Berlin 2012.
- Warburg, Aby: Flandrische Kunst und florentinische Frührenaissance: Studien 1, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 23 (1902), S. 247–266.
- Wardzyński, Michał: Zwischen den Niederlanden und Polen-Litauen: Danzig als Mittler Niederländischer Kunst und Musterbücher, in: Martin Krieger/Michael North (Hgg.), Land und Meer. Kultureller Austausch zwischen Westeuropa und dem Ostseeraum in der Frühen Neuzeit, Köln 2004, S. 23–50.
- Warhaftig, Myra: Max Landsberg, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 88. Jg., Heft 2 (1992), S. 18–23.
- Warneken, Bernd Jürgen: Impegno politico e civile di Edgar Kurz: da Tubinga a Firenze, in: Archivio Antropologico Mediterraneo on line, anno XVII (2014), n. 16 (2); (Semestrare di Scienze Umane, Università degli Studi di Palermo, Dipartimento „Culture e Società“, Sezione di Scienze umane, sociali e politiche).
- Warnke, Martin (Hg.): Aby Warburg. Der Bilderatlas Mnemosyne, Berlin 2000; (Aby Moritz Warburg: Gesammelte Schriften. Studienausgabe, hg. von H. Bredekamp und M. Diers, Abt. 2, Bd. 1).
- Warshaw, Hilan: „No One Can Serve Our Cause Better Than You“ – Wagner’s Jewish Collaborators After 1869, in: wagnerspectrum, Heft 1 (2013). Schwerpunkt: Jüdische Wagnerianer, hg. von U. Bernbach/D. Borchmeyer/S. Friedrich/H.-J. Hinrichsen/A. Stollberg/N. Vazsonyi, Würzburg 2013, S. 13–40.
- Weber, Annette/Radjai-Ordoubadi, Jihan (Hgg.): Jüdische Sammler und ihr Beitrag zur Kultur der Moderne, Heidelberg 2011.
- Weber, Max: Max Weber Gesamtausgabe, Band II/7,2: Briefe 1911–1912, hg. von M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen, unter Mitarbeit von Birgit Rudhard und Manfred Schön, Tübingen 1998.
- Weber, Otto von: Geschichte des Schutzgebietes Deutsch-Südwest-Afrika. Namibia Wissenschaftliche Gesellschaft, Windhoek 2010.
- Weber, Rolf: Johann Jacoby – eine Biographie, Berlin (DDR) 1988.

- Wehefritz, Valentin: Gefangener zweier Welten. Prof. Dr. phil. Dr. rer. Nat. h. c. Peter Pringsheim (1881–1963). Ein deutsches Gelehrtenchicksal im 20. Jahrhundert, Dortmund 1998; (Universität im Exil, Bd. 4).
- Wehler, Hans-Ulrich: Krisenherde des Kaiserreichs, Göttingen 1970.
- Weigand, Wolf Volker: Walter Wilhelm Goetz 1867–1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten, Boppard am Main 1992; (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 40).
- Weihe, Thomas: Die Personalpolitik der Filialgroßbanken 1919–1945. Interventionen, Anpassung, Ausweichbewegungen, München 2006.
- Weinstock, Erich: Ludwig Pfau – Leben und Werk eines Achtundvierzigers, Heilbronn 1975.
- Weischenberg, Siegfried: Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt. Theorien und Querelen – eine andere Fachgeschichte, Wiesbaden 2012.
- Weiß, Dieter J.: Kronprinz Rupprecht von Bayern (1869–1955). Eine politische Biografie, Regensburg 2007.
- Weitlauff, Manfred: Der „Fall“ des Augsburger Diözesanpriesters und Münchener Theologieprofessors Joseph Schnitzer (1859–1939). In Erinnerung an die antimodernistischen Erlasse Papst Pius' X. vor hundert Jahren. Mit Quellen- und Dokumentenanhängen (JVABG 44/1), Augsburg 2011.
- Wende, Frank: Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkrieges, Hamburg 1969; (Schriftenreihe zu auswärtigen Politik, Bd. 7).
- Werner, Anton von: Erlebnisse und Eindrücke 1870–1890, Berlin 1913.
- Werner, Karl Ferdinand: Karl der Große in der Ideologie des Nationalsozialismus. Zur Verantwortung deutscher Historiker für Hitlers Erfolge, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, hg. von Herbert Lepper, Bd. 101 (1997/98), Aachen 1998, S. 9–64.
- Widrich, Thomas: „... soviel Druckerschwärze wie Menschenblut ...“ Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien (August 1914–Mai 1915), Frankfurt am Main – Bern u. a. 1998.
- Wierling, Dorothee: Eine Familie im Krieg: Leben, Sterben und Schreiben 1914–1918, Göttingen 2013.
- Wiese, Ludwig (Hg.): Das höhere Schulwesen in Preussen. Historisch-statistische Darstellung, im Auftrage des Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Berlin 1864.
- Wiggermann, Uta: Woellner und das Religionsedikt, Kirchenpolitik und kirchliche Wirklichkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts, Tübingen 2010; (Beiträge zur historischen Theologie, 150).
- Wilderotter, Hans/Dorrmann, Michael (Hgg.): Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte. Katalog der Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Berlin 1995.
- Wilhelm August Stryowski 1834–1917: malarz, kolekcjoner, konserwator, muzealnik, pedagog: wystawa monograficzna, Muzeum Narodowe w Gdańsku grudzień 2002 – kwiecień 2003, Gdańsk 2002.
- Willnauer, Franz (Hg.): Gustav Mahler „In Eile – wie immer!“. Neue unbekannte Briefe, Wien 2016.
- Winterfeld, Anita-Maria von: Arnold Böcklin und Florenz, in: Storia dell'arte e politica culturale intorno al 1900. La fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze, hg. von Max Seidel, Venezia 1999, S. 143–177.
- Winzen, Peter: Rezension zu: Lothar Machtan, Der Kaisersohn bei Hitler, Hamburg 2006, in: Historische Zeitschrift 283, Nr. 3 (2006), S. 812–814; (<http://www.jstor.org/stable/27637380>).
- Włodarczak, Agnieszka: Johannes Hönig als Organisator des literarischen Lebens in Liegnitz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Dresden 2010; (Dresdner wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 2).

- Wöhrle, Johannes C./Haas, Frithjof: Hans von Bülow: Creativity and Neurological Disease in a Famous Pianist and Conductor, in: Julien Bogousslavsky/Michael G. Hennerici (Hgg.), *Neurological Disorders in Famous Artists*, Bd. 2, Basel 2007, 2. Teil, S. 193–205; (*Frontiers of Neurology and Neuroscience*, Bd. 22).
- Wolf, Hubert: Pius XI. und die „Zeitirrtümer“. Die Initiativen der römischen Inquisition gegen Rassismus und Nationalismus, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 53 (2005), Heft 1, S. 1–42.
- Wolff, Adolf: *Darstellung der Berliner Bewegungen im Jahre 1848*, Berlin 1854.
- Wolff, Eberhard: „Triumph! Getilget ist des Scheusals lange Wuth“, in: Hans Wilderotter/Michael Dormann (Hgg.), *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte. Katalog der Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden*, Berlin 1995, S. 158–189.
- Wolff-Thomsen, Ulrike: *Die Wachsbüste einer Flora in der Berliner Skulpturengalerie und das System Wilhelm Bode*, Kiel 2006.
- Wolgast, Eike: *Die Universität Heidelberg 1386–1986*, Berlin – Heidelberg 1986.
- Wünsche, Raimund: James Loeb – Antikensammler, Mäzen und Philanthrop, in: Raimund Wünsche/Matthias Steinhart (Hgg.), *Sammlung James Loeb. James Loeb (1867–1933) – Antikensammler, Mäzen und Philanthrop*, Lindenberg im Allgäu 2009, S. 10–45; (*Forschungen der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek*, 1).
- Wulf, Joseph: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Reinbek bei Hamburg 1966.
- Wuthenow, Ralph-Rainer: *Europäische Tagebücher. Eigenart, Formen, Entwicklung*, Darmstadt 1990.
- Wyrwa, Ulrich: *Juden in der Toskana und in Preußen im Vergleich. Aufklärung und Emanzipation in Florenz, Livorno*, Berlin und Königsberg i. Pr., Tübingen 2003.
- Wyrwa, Ulrich: *Gesellschaftliche Konfliktfelder und die Entstehung des Antisemitismus. Das Deutsche Kaiserreich und das Liberale Italien im Vergleich*, Berlin 2015; (*Studien zum Antisemitismus in Europa*, Bd. 9).
- Zander-Seidel, Jutta: *Kleiderwechsel: Frauen-, Männer- und Kinderkleidung des 18. und 19. Jahrhunderts*, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg 2002.
- Zelle, Karl-Günter: *Pest, Sintflut oder Todsünden? Zur Bedeutung eines Triptychons von Hans Makart*, in: *Belvedere 11* (2005), 1, S. 66–79 und S. 126–132.
- Ziegler, Dieter: „Entjudung“ und Nazifizierung 1933–1937, in: Johannes Bähr, *Die Dresdner Bank in der Wirtschaft des Dritten Reichs. Unter Mitarbeit von Ralf Ahrens, Michael C. Schneider, Harald Wixforth und Dieter Ziegler*, München 2006, S. 85–100; (*Die Dresdner Bank im Dritten Reich*, 4 Bde., hg. von Klaus-Dietmar Henke, München 2006, Bd. 1).
- Zirkel, Kirsten: *Vom Militaristen zum Pazifisten. General Berthold von Deimling – eine politische Biographie*, Essen 2008; (Diss. phil. der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf).
- Zweig, Stefan: *Europäisches Erbe*, hg. von Richard Friedenthal, Frankfurt am Main 1994.
- Zwicker, Stefan: „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučik. *Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur*, Paderborn 2006.

## Personenregister

### A

- Abdul-Hamid II. (Abdülhamid II.), \* 21. Sept. 1842 Istanbul, † 10. Febr. 1918 Istanbul, 1876–1909 Sultan des Osmanischen Reichs und Kalif der Muslime; zweiter Sohn des Sultans Abdülmecid I. und der Tîr-i-Müjgan Kadınefendi, einer Tscherkesin des Schapsugen-Stammes; ab 1876 Thronfolger, da sein Bruder Murad V. nach dreimonatiger Herrschaft abgesetzt wurde <260, 261>
- Hermann Ahlwardt, Pseudonym Hermann Koniecki, \* 21. Dez. 1846 Krien bei Anklam, † 16. April 1914 Leipzig, Volksschullehrer in Neuruppin, seit 1869 dann in Berlin, 1881 Rektor an einer Berliner Volksschule, wegen Veruntreuung von Geldern aus dem Schuldienst entlassen worden, 1892–1902 Reichstagsabgeordneter und antisemitischer Agitator <545>
- Beate (Beata) Alden, geb. Hambuechen, \* 1927, Tochter von Joseph Wilhelm Hambuechen (1895–1969) und Dorothee Hambuechen, geb. Pietrkowski (1900–1953) <553>
- Alessandri, Familiengeschlecht in Florenz <276>
- Alexander I., gebürtig Alexander Joseph von Battenberg, \* 5. April 1857 Verona, † 17. Nov. 1893 Graz, 1879–1886 gewählter Fürst von Bulgarien <448>
- Alexander II., gebürtig Alexander Nikolajewitsch Romanow, \* 29. April 1818 Moskau, † (ermordet) 13. März 1881 St. Petersburg, aus dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp, Sohn des Zaren Nikolaus I. und der Kaiserin Alexandra Fjodorowna; Zar von Russland 1855–1881 <69, 97>
- Alexander III., gebürtig Alexander Alexandrowitsch Romanow, \* 10. März 1845 Sankt Petersburg, † 1. Nov. 1894 Liwadija (Krim), aus dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp, Sohn des russischen Thronfolgers Alexander Nikolajewitsch Romanow und dessen deutscher Gemahlin Marija Alexandrowna (gebürtig Marie von Hessen-Darmstadt); Zar von Russland 1881–1894 <97, 500>
- Alexander VI., geb. als Rodrigo de Borja, \* 1. Jan. 1431 Xátiva (bei Valencia/Spanien), † 18. Aug. 1503 Rom, Papst 1492–1503 [Borgia] <402, 453>
- Alfred Ernst Albert, Prinz von Großbritannien und Irland, Herzog von Edinburgh, \* 6. Aug. 1844 Windsor Castle, † 30. Juli 1900 Schloss Rosenau (bei Koburg), seit 1893 regierender Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha <400, 401>
- Dante Alighieri, \* Mai 1265 Florenz, † 14. Sept. 1321 Ravenna, italienischer Dichter <175, 207, 243, 274, 314, 315, 358, 532>
- Ginevra Alighieri, \* 1532 Verona, † nach 1567 Verona, Tochter des Pietro IV Alighieri (um 1494–nach 1544) und der Teodora Frisoni, seit April 1549 verh. mit Conte Marcantonio Serego († gegen 1570), Sohn des Condottiere Brunoro Conte da Serego († 1530) und der Massimilla Martinengo <243>
- Pietro Alighieri, sog. Pietro IV Alighieri, \* um 1494 Verona, † nach dem 31. Dez. 1544 Verona (Testament), Sohn des Alighieri, Dante III und der Lucia Lanfranchini; 1525 im Rat der Stadt, 1526, 1536 und 1539 Kommunalverwalter und 1536 und 1543 Botschafter; er war verh. mit Teodora, Tochter des Antonio Frisoni und der Egidia Giusti, aus der Ehe ging allein die Tochter Ginevra Alighieri hervor <243>
- Max Albert Alfred Alioth, \* 12. Juli 1883 Basel, † 31. Mai 1968 Basel, Architekt und Maler <544>
- Alkuin (Albinus Flaccus), \* 735 bei York, † 19. Mai 804 Tours (?), Gelehrter und Ratgeber Karls des Großen, zunächst Schüler der Domschule von York und später deren Leiter, 782–796 am Hof Karls des Großen in Aachen, wo er die Hof-

- schule leitete, danach Abt von Saint-Martin de Tours <147>
- Sir Lawrence Alma-Tadema, \* 8. Jan. 1836 Dronrijp (Niederlande), † 26. Juni 1912 Wiesbaden, Maler und Zeichner des akademischen Realismus, als viktorianischer Maler in Großbritannien gefeiert, Mitglied bedeutender europäischer Akademien <60>
- Friedrich Althaus, \* 14. Mai 1829 Detmold, † 7. Juli 1897 London, Philosophie- und Literaturhistoriker, lehrte als Professor in Berlin und am University College London, Freund Alexander von Humboldts <52>
- Friedrich Theodor Althoff, \* 19. Febr. 1839 Dinslaken, † 20. Okt. 1908 Steglitz, preußischer Kulturpolitiker; 1856–1861 Studium der Rechtswissenschaften in Berlin und Bonn, ab 1871 Justiziar und Referent für Kirchen- und Schulangelegenheiten in Straßburg, ab 1882 Universitätsreferent im preuß. Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinangelegenheiten, ab 1891 ao. Prof. in Bonn, ab 1896 Honorarprof. in Berlin, seit 1897 Ministerialdirektor der I. Unterrichtsabteilung, 1906 Ehrendoktorwürde der Harvard University <214>
- Rudolf Andler, \* 30. Juli 1885, †?, war seit 1915 Kapitänleutnant, 1917–1918 Kommandant des Unterseeboots der Kaiserlichen Marine SM U 98, 1920 aus der Marine ausgeschieden <481>
- Angelina Toscanelli Marchesa Altoviti Avila, geb. Toscanelli, \* 1856 Coda, Pontedera, † 1934 (?) Florenz, ihre Eltern waren Giuseppe Toscanelli (1828–1891), Bruder von Emilia Peruzzi Toscanelli, und Vittoria Marchesa Altoviti Avila (1837–1896), seit 1876 war sie verh. mit ihrem Cousin Corbizzo Altoviti Avila; Angelina war Musikhistorikerin für Seiteninstrumente und Gesang <187>
- Rudolph Altrocchi, 31. Okt. 1882 Florenz, † 13. Mai 1953 Berkeley (Kalifornien), Literaturwissenschaftler, emigrierte als Kind mit der Familie in die USA; Promotion 1914 an der Harvard University, bis 1928 Lehrtätigkeit an der Columbia University, Harvard University, University of Pennsylvania, University of Chicago und an der Brown University; 1928–1947 Dekan für italienische Literatur an der University of California in Berkeley, seit 1920 verh. mit der Kinderbuchautorin Julia Cooley Altrocchi <451>
- Amerikanische Schwiegertochter des Grafen Pier Desiderio Pasolini dall'Onda (1844–1920) <242>
- Henri-Frédéric Amiel, \* 27. Sept. 1821 Genf, † 11. Mai 1861 Genf, Philosoph und Schriftsteller; Studium in Genf und Heidelberg sowie 1844–1848 in Berlin, 1849 wieder in Genf, hier Prof. für Ästhetik und französische Literatur an der Universität, ab 1854 Lehrstuhl für Philosophie <188>
- Karl Konrad Ferdinand Maria von Amira, \* 8. März 1848 Aschaffenburg, † 22. Juni 1930 München, deutscher Rechtshistoriker; 1875 o. Prof. in Freiburg im Breisgau, 1893 o. Prof. für Staatsrecht und Rechtsgeschichte in München, Begründer der Bayerarchäologie, seit 1901 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <371, 374>
- Alessandro d'Áncona, \* 20. Febr. 1835 Pisa, † 9. Nov. 1914 Florenz, Literaturhistoriker; erste Studien in Florenz, wo er Giovan Pietro Vieusseux (1779–1863) kennenlernte, Mitarbeit bei Zeitschriften, ab 1855 in Turin Jurastudium, daneben Literaturstudium bei Francesco De Sanctis (1817–1883); 1859/60 als politischer Journalist Direktor der Zeitung „La Nazione“ in Florenz, 1860–1900 Prof. für italienische Literatur in Pisa, 1893–1900 zugleich Direktor der „Scuola normale di Pisa“, 1900–1909 Vorlesungen über Dante an der Universität Pisa <233, 536>
- Gertrud (Gerta) Andreas, geb. Marcks, \* 1897, † 1986, Tochter des Historikers Erich Marcks (1861–1938), verh. mit Willy Andreas <447>
- Willy Andreas, \* 30. Okt. 1884 Karlsruhe, † 10. Juli 1967 Konstanz, Historiker; Studium in Grenoble, Berlin und Heidelberg, dort 1907 Promotion bei Erich Marcks (1861–1938), 1908–1912 Tätigkeit für die badische Historische Kommission, 1912 Habilitation in Marburg, 1914 ao. Prof. an der Technischen Hochschule Karlsruhe, 1914–1918 Kriegsdienst, 1919 o. Prof. in Rostock und 1922 in Berlin (Nachfolge Otto Hinze), 1923 in Heidelberg (Lehrstuhl Hermann Oncken), 1931–1933 Rektor der Universität, 1946 auf Druck der amerikanischen Besatzungs-

- macht Aufgabe des Ordinariats, ab 1949 Lehrtätigkeit in Tübingen und bis 1959 in Freiburg; 1959 Ernennung zum Ehrendoktor der Universitäten Heidelberg und Freiburg; verh. mit Gertrud Andreas, geb. Marcks <447>
- Gabriele d'Annunzio, \* 12. März 1863 Pescara (Abruzzen), † 1. März 1938 Gardone Riviera (Provinz Brescia), italienischer Dichter, Nationalist und Freischärler, 1915 Kriegsfreiwilliger, ab 1924 Principe di Montenevoso, 1937 Präsident der Accademia d'Italia; 1898–1904 mit der Schauspielerin Eleonora Duse (1858–1924) liiert <270, 273–275, 383>
- François Paul Anthoine, \* 28. Febr. 1860 Le Mans, † 25. Dez. 1944 Paris, General; zunächst Artillerieoffizier in Afrika und Tonkin, ab Okt. 1914 Divisionsgeneral über die 20. Infanteriedivision, dann ab Sept. 1915 Befehl über das X. Armee-korps, im März 1917 Befehl über die 4. Armee und im Juni 1917 über die 1. Armee, im Dez. 1917 im Grand Quartier Général, wo er bis Juli 1918 Stabschef der Armeen des Norden und Nordostens unter Philippe Pétain war <452, 504>
- Antonia (Antoinette) Roberte Sophie Wilhelmine von Nassau-Weilburg, Prinzessin von Luxemburg, \* 7. Okt. 1899 Schloss Hohenburg (Bayern), † 31. Juli 1954 Lenzerheide (Schweiz) <483>
- Antonio d'Orso, \*(?) Florenz, † 18. Juli 1321 Florenz, war 1301–1321 Bischof von Florenz <451>
- Thomas von Aquin, \* um 1225 Schloss Roccasecca bei Aquino, † 7. März 1274 Fossanova, Dominikaner, Philosoph und Theologe, Hauptvertreter der Scholastik, Heiligsprechung 1323 durch Papst Johannes XXII. <230>
- Anton Graf von Arco-Valley, \* 5. Febr. 1897 St. Martin im Innkreis, † 29. Juni 1945 in Salzburg, Leutnant d. R., ermordete den Ministerpräsidenten Kurt Eisner am 21. Febr. 1919 in München, 1920 nach Todesurteil Begnadigung zu lebenslänglicher Festungshaft in Landsberg am Lech, 1924 Entlassung, 1927 Amnestie, bis 1930 Direktor der Süddeutschen Lufthansa, radikales Mitglied der Bayerischen Volkspartei (BVP); seit 1934 verh. mit Maria-Gabriella von Arco-Zinneberg (1910–1987) <415>
- Aristokratin, verschwägert mit dem englischen Hochadel, Person nicht ermittelt <517>
- Aristoteles, \* 384 v. Chr. Stageira, † 322 v. Chr. Chalkis auf Euböa, Philosoph und Naturforscher <230>
- Wilhelm Ferdinand Arndt, \* 27. Sept. 1838 Lobsens (Provinz Posen), † 10. Jan. 1895 Leipzig, Historiker und Paläograph; Studium bei Leopold von Ranke (1795–1886) in Berlin, dann bei Georg Waitz (1813–1886) in Göttingen, 1861 Promotion, seit 1862 Mitarbeiter bei den Monumenta Germaniae Historica, 1875 Habilitation in Leipzig, dort seit 1876 ao. Prof. und ab 1894 o. Prof. für Historische Hilfswissenschaften <125>
- Adolph Arnhold, 17. April 1808 Dessau, † 1876 Berlin; ab 1828 Studium der Klassischen Philologie, ab 1829 der Medizin in Berlin, Promotion 1832 in Halle (Saale), Mitglied des literarischen Vereins „Tunnel über der Spree“; Gemeinde- und Armenarzt in Dessau, Verfechter einer radikalen Reform des Judentums, ab 1864 Inhaber einer Buchhandlung in Berlin; seit 1843 verh. mit Mathilde, geb. Cohn <247, 248>
- Eduard Arnhold, \* 10. Juni 1849 Dessau, † 10. Aug. 1925 Neuhaus am Schliersee, Berliner Unternehmer, Kunstmäzen und Philanthrop; ab 1863 Kaufmannslehre bei Caesar Wollheim (1814–1882) in Berlin, ab 1875 dessen Teilhaber und schließlich Nachfolger; Karriere bis zu einem der größten Kohlenmagnaten Preußens; seit 1880 Mitglied der Gesellschaft der Freunde (jüdischer Hilfsverein in Berlin), 1907 Stiftung des Johannaheims (Waisenhaus für Mädchen) in Wertpfehl bei Hirschfelde, 1913 Stiftung der Villa Massimo in Rom als Kulturinstitut; 1911–1925 Mitglied des Senats der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften <247–258, 262, 264–266, 287, 288, 399, 406, 440, 459, 468, 470–477>
- Elisabeth (Else) Arnhold, geb. Mulert, \* 16. Nov. 1883 Lüdenscheid, † 1952 Fiesole bei Florenz, war die Pflege- und seit 1899 Adoptivtochter von Eduard und Johanna Arnhold; seit 1901 in 1. Ehe verh.

- mit dem Chemieindustriellen Erich Kunheim (1872–1921), in 2. Ehe 1922–1940 mit dem Schauspieler, Sänger und Komponisten Carl Clewing (1884–1954) <255>
- Johanna Arnhold, geb. Arnthal, \* 14. Juni 1859 Hamburg, † 10. Febr. 1929 Berlin, war seit 1881 die Ehefrau von Eduard Arnhold (1849–1925), ihr Vater Jacob Arnthal († 1873) aus Kassel hatte seit 1839 mit seinem Bruder Gustav in Hamburg ein Kommissions- und Speditionsgeschäft; ihre Mutter war Bertha Arnthal, geb. Levy, die spätestens 1875 nach Berlin zog, wo ein Familienmitglied ein Wollkommissionsgeschäft betrieb <247–256, 440, 468, 469, 474, 477>
- Mathilde Arnhold, geb. Cohn, \* 1826 Berlin, † 1905 Berlin, seit 1843 verh. mit dem Arzt Adolph Arnhold (1808–1876), Mutter von Eduard Arnhold (1849–1925); ihre Eltern waren Joseph Wolff Cohn (\* 1779) und Esther Cohn, geb. Riess, die ein Geschäft in Berlin hatten <247>
- Achim von Arnim, eigentl. Carl Joachim Friedrich Ludwig von Arnim, \* 26. Jan. 1781 Berlin, † 21. Jan. 1831 Wiepersdorf (Kreis Jüterborg), war Schriftsteller, er gilt als einer der wichtigsten Vertreter der sogen. Heidelberger Romantik; seit 1811 war er verh. mit Bettina, geb. Brentano (1785–1859) <229>
- Bettina (auch Bettine) von Arnim, geb. Brentano, \* 4. April 1785 Frankfurt a. M., † 20. Jan. 1859 Berlin, Schriftstellerin der Romantik, war die Schwester des Schriftstellers Clemens Brentano de la Roche (1778–1842) <229, 230>
- Harry Karl Kurt Eduard Graf von Arnim-Suckow, \* 3. Okt. 1824 auf Gut Moitzelfitz in Pommern, † 19. Mai 1881 Nizza, aus der uckermärkischen Familie von Arnim, preuß. Diplomat, diente als Gesandter der preußischen Regierung beim Heiligen Stuhl in Rom zu Beginn des Kulturkampfes, dann bis 1874 deutscher Botschafter in Paris; seit 1846 verh. mit Elise von Prillwitz (1827–1854), einer unehelichen Tochter von Auguste Arend (1801–1834) und Prinz August von Preußen (1779–1843); Auguste Arend war die Tochter eines jüdischen Geldwechslers und Rentiers, sie wurde ab 1825 Auguste von Prillwitz genannt <94, 95>
- Henning-August Graf von Arnim-Schlagenthin, \* 21. April 1851 Berlin, † 20. August 1910 Bad Kissingen, Mitglied der Reichskammer zur Enquete, sein Vater war der preußische Diplomat Harry von Arnim (1824–1881); Arnim-Schlagenthin war 1891–1908 verh. mit der Schriftstellerin Mary Annette Beauchamp (1866–1941), die sich Elizabeth von Arnim nannte <94, 95>
- Arnolfo di Cambio, \* 1240/1245 Colle di Val D'Elsa, † 1302/1310 Florenz, Bildhauer und Architekt <458>
- Oberstleutnant Bernhard Carl August von Arnswald, \* 1. Sept. 1807 Eisenach, † 27. Sept. 1877 auf der Wartburg, ab 1840 Schlosshauptmann und Kommandant der Wartburg, enge Freundschaft mit dem Dichter, Forscher und Sammler Ludwig Bechstein (1801–1860) <55>
- Arzt, gebürtig aus Polen, Verwandte in der Schweiz <518, 519>
- Arzt in Berlin <518, 519>
- Arzt aus norddeutscher Großstadt <519>
- Aschaffenburg, Gustav, Familie <549, 550>
- Gustav Aschaffenburg, \* 23. Mai 1866 Zweibrücken, † 2. Sept. 1944 Baltimore (USA), Psychiater und Kriminologe; ab 1892 Assistent von Emil Kraepelin (1856–1926) in Heidelberg, Habilitation 1895, seit 1904 o. Prof. der Psychiatrie an der Akademie für praktische Medizin in Köln, ab 1906 Leiter der Psychiatrie in Lindenburg (heute Universitätsklinik Köln), ab 1928 Leiter des dortigen kriminalwissenschaftlichen Instituts, 1933/1934 Entlassung aus dem Staatsdienst, 1935 Aufgabe seiner Herausgeber-schaften, 1938 Emigration über die Schweiz in die USA, dort Prof. an der Johns-Hopkins-University in Baltimore; verh. seit 1901 mit Maja Aschaffenburg, geb. Nebel (\* 1878 Heidelberg) <549, 550>
- Herbert Henry Asquith, \* 12. Sept. 1852 Morley (Yorkshire), † 15. Febr. 1928 London, britischer Politiker, Premierminister 1908–1916 <290>
- Assunta, Dienerin von Robert und Philippine Davidsohn in Florenz <239>
- Berthold Auerbach, eigentl. Moses Baruch Auerbach, Pseud. Theobald Chauber, \* 28. Febr. 1812 Nordstetten (Schwarz-wald), † 8. Febr. 1882 Cannes, Schriftstel-

- ler; besuchte 1824 die Talmudschule in Hechingen, 1827 die Rabbinerschule in Karlsruhe, ab 1832 Jura- und Philosophie-studium in Tübingen und Heidelberg; mit Hermann Kurz (1813–1873) Redakteur des liberalen „Deutschen Familienbuchs zur Belehrung und Unterhaltung“, seit 1836 Mitherausgeber von „Galerie der ausgezeichnetsten Israeliten“, 1848 bei den Verhandlungen des Vorparlaments in Frankfurt, „ideeller Mitbegründer“ der von Julius Rodenberg 1874 gegründeten „Deutschen Rundschau“ <55, 75>
- August Wilhelm Heinrich Günther Viktor Prinz von Preußen, \* 29. Jan. 1887 Potsdam, † 25. März 1949 Stuttgart, vierter Sohn Wilhelms II. <474–476>
- Auguste-Viktoria (Dona) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, \* 22. Okt. 1858 Dolzig (Niederlausitz), † 11. April 1921 Haus Doorn (Niederlande); seit 1881 Ehefrau Wilhelms II., als solche 1888–1918 Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen <243, 244, 282, 283, 301, 347, 393>
- B**
- Orazio Bacci, \* 18. Okt. 1864 Castel Fiorentino (Valdelsa), † 12. Dez. 1917 Rom, italienischer Literaturwissenschaftler, Historiker, Literaturkritiker und Politiker, 1896 Dozent am Istituto di Studi Superiori di Firenze, Mitglied der Accademia della Crusca, 1910 Mitglied im Consiglio Provinciale di Firenze und Assessore di Pubblica Istruzione, 1915–1917 Bürgermeister von Florenz <385>
- Johann Sebastian Bach, \* 21./31. März 1685 Eisenach, † 28. Juli 1750 Leipzig, Komponist, Kantor, Orgel- und Chembalovirtuose <510, 528>
- Jodoco Del Badia, \* 3. Nov. 1842 Florenz, † 10. Juli 1911 Florenz, Historiker und Archivar, Träger des Ritterordens des hl. Mauritius (1896) und Offizier der italienischen Krone (1903); Studium (Latein, Italienisch, Französisch, Algebra und Geometrie), ab 1856 Laufbahn im Staatsarchiv in Florenz bis zum ersten Archivar 2. Klasse (31. Mai 1900), ab 1903 im Ruhestand; Verfasser lokaler- und kulturhistorischer Studien, Herausgeber von Editionen; seit 1870 korrespondierendes Mitglied der Società La Colombaria in Florenz und seit 1872 der Accademia Valdarnese del Poggio [Bracciolini] in Montevarchi <182>
- Gertrud Bäumer, \* 12. Sept. 1873 Hohenlimburg (bei Hagen), † 25. März 1954 Gadderbaum, Frauenrechtlerin; 1919/20 für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) Mitglied in der Verfassungsgebenden Nationalversammlung, 1920–1930 Reichsabgeordnete und stellvertretende Vorsitzende der DDP, 1922 erste deutsche Ministerialrätin in der kulturpolitischen Abteilung des Reichsinnenministeriums, Leiterin des Schulerferats sowie der Jugendwohlfahrt, 1930–1932 Reichstagsabgeordnete für die Deutsche Staatspartei <Einschaltblatt 1 zu Bl. 536>
- Johann Friedrich Wilhelm Adolf von (seit 1885) Baeyer, \* 31. Okt. 1835 Berlin, † 20. Aug. 1917 Starnberg, Chemiker, Studium der Mathematik und Physik in Berlin sowie der Chemie in Heidelberg bei Robert Bunsen (1811–1899), 1858 Promotion, 1860 Habilitation in Berlin, Privatdozent für Organische Chemie am Gewerbeinstitut in Berlin, 1866 ao. Prof. an der Humboldt-Universität, ab 1872 Prof. in Straßburg, seit 1875 Nachfolger von Justus von Liebig (1803–1873) in München, seit 1894 Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom, 1905 Nobelpreis für Chemie <136, 366, 373>
- Antonio Baldissera, \* 27. Mai 1838 Padua, † 8. Jan. 1917 Florenz, General; als Halbweise unter Fürsorge des Bischofs im österreichischen Udine aufgewachsen; 1849–1857 an der Militärakademie der Wiener Neustadt, im zweiten (1859) und dritten Unabhängigkeitskrieg (1866) Italiens kämpfte er für Österreich; nach dem Wiener Frieden Dienst im Königreich Italien, ab 1886 Oberst des 7. Regiments der Bersaglieri in Florenz, 1895/96 Brigadegeneral im Abessinienkrieg und erster Generalgouverneur der italienischen Kolonie Eritrea; ab 1910 Generalleutnant im Ruhestand, 1904 zum Senator des Königreichs Italien ernannt <220–223, 225, 541>
- Balduin von Luxemburg, \* um 1285, † 1354, seit 1308 Erzbischof von Trier <445>
- Ballin, Albert, \* 15. Aug. 1857 Hamburg, † (Freitod) 9. Nov. 1918 Hamburg, Reeder, Generaldirektor der Hamburg-Amerikani-

- schen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (HAPAG); sein Vater Samuel Joseph Ballin (1804–1874) gründete in Hamburg 1852 die Auswandereragentur Morris & Co, ab 1874 mit im Geschäft, 1875 Prokura, seit 1879 Mitinhaber, 1882 Hamburger Bürgerrecht, 1886 Leiter des Passagedienstes der HAPAG, 1888 im Vorstand, Austritt aus der Firma Morris & Co, seit 1899 Generaldirektor der HAPAG, Ausbau zur größten Schifffahrtlinie der Welt; Erfinder der Kreuzfahrt (1891 zum ersten Mal die Augusta Viktoria im Mittelmeer), soziales Engagement für das Ostjudentum, ab 1901 Bau von „Auswandererhallen“ auf der Veddel in Hamburg (Ballin Stadt), politisch aktiv in der Vermittlung zwischen Deutschland und England sowie den USA, im 1. Weltkrieg Leiter der Zentral-Einkaufsgesellschaft; seit 1883 verh. mit Marianne Ballin, geb. Rauert (1854–1936), 1893 Adoption des Waisemädchens Irma <346, 347>
- Hector von Baltazzi, \* 21. Sept. 1851 Therapia/Konstantinopel (heute Istanbul), † 2. Jan. 1916 Wien, war von 1867 bis 1888/1890 ein international erfolgreicher Renn- und Hindernisreiter, seine Eltern waren Theodore Baltazzi (1788–1860) und Elisabeth Sarell (1824–1878); er war der Halbbruder von Helene Freifrau von Vetsera, geb. Baltazzi (1847–1925) und Onkel von Mary Vetsera (1871–1889), s. Helene von Vetsera und Marie Alexandrine von Vetsera <177>
- Ludwig Bamberger, \* 22. Juli 1823 Mainz, † 14. März 1899 Berlin, Bankier und Politiker, bedeutender Vertreter des deutschen Liberalismus; ab 1842 Jurastudium, Promotion 1848 in Gießen, Mitherausgeber und Chefredakteur der Mainzer Zeitung; Demokrat und 1849 Teilnehmer am Pfälzischen Aufstand, Flucht in die Schweiz, dann im Exil in London und Antwerpen; 1851 Gründung eines eigenen Bankhauses in Rotterdam, später Mitbegründer der Banque de Paris et des Pays-Bas, ab 1869 Mitgründer der Deutschen Bank AG, im Verwaltungsrat bis 1872; ab 1868 Vertreter der Nationalliberalen Partei im Reichstag, Anhänger Bismarcks, 1879/80 Bruch mit dem Reichskanzler und Anschluss an die „Sezessionisten“ (Liberale Vereinigung), maßgebliche Beteiligung an der Bildung der Deutschfreisinnigen Partei (1884–1893) <156, 185, 188, 198, 215, 218, 538>
- Oreste Baratieri (Barattieri), eigentl. Oreste Baratter, \* 13. Nov. 1841 Condino (Tirol), † 8. April 1901 Vipiteno, General; 1860 Teilnahme am „Zug der Tausend“ (spedizione dei Mille) unter Giuseppe Garibaldi (1807–1882), nach 1866 Eintritt ins italienische Heer, 1891 Gouverneur von Eritrea, nach dem Abessinienkrieg 1895/96 und seiner Niederlagen in Amba Alagi, Macallè und Adua am 21. März 1897 inhaftiert und einem Prozess unterzogen, danach in den Ruhestand versetzt <221, Einschaltung zu Bl. 542>
- Bardi, florentinisches Adelsgeschlecht, die Familie war wohl seit dem 10. Jh. in Florenz ansässig; aus ihr ging die Bankiersfamilie hervor, deren Bankhaus Filialen in ganz Europa unterhielt, die Compagnia dei Bardi musste 1345 auf Grund ausbleibender Rückzahlungen der an europäische Königshäuser gewährten Kredite in Insolvenz gehen <207>
- Stefano Bardini, \* 13. Mai 1836 Pieve Santo Stefano, † 12. Sept. 1922 Florenz, Kunstsammler und Kunsthändler; Studium der Malerei an der Accademia delle Belle Arti in Florenz, dann im Kunsthandel tätig, arbeitete mit dem Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, mit dem Louvre in Paris, dem Victoria and Albert Museum in London und mit Sammlern wie Isabella Gardner Stewart, John Pierpont Morgan, John J. Johnson und den Cousins Jacquemart-André; seine Sammlung im Palazzo an der Piazza de' Mozzi (Museo Bardini) hinterließ er der Stadt Florenz <246, 247, 315>
- Carl Georg Barkhausen, \* 14. Febr. 1848 Bremen, † 5. Nov. 1917 Bremen, Rechtsanwalt; Studium in Heidelberg, Berlin, Leipzig und Göttingen, 1870 Promotion in Leipzig, danach Rechtsanwalt in Bremen, 1879 in den Bremer Senat gewählt, Bürgermeister 1903–1907, 1910–1913 und 1916–1917 sowie Senatspräsident ab 1904 mit fünf Amtszeiten <261>
- Ludwig Barnay, (eigentlich Ludwig Weiß), \* 11. Febr. 1842 Pest, † 31. Jan. 1924 Hannover, Preuß. Geh. Intendant- und Hessischer Hof-Rat; Schauspieler und Theaterleiter, 1871 Gründer der Genossenschaft deutscher Bühnengehörige, 1883

- Mitbegründer des Deutschen Theaters in Berlin; seit 1906 Leiter des Königlichen Schauspielhauses Berlin und seit 1908 des Hoftheaters in Hannover <59, 63>
- Karl Heinrich Josef Bartz, \* 31. März 1900 Weismes (Elsass), † 29. Jan. 1956 Berlin, Pseudonym Joachim Reinhardtstein; Studium der deutschen und französischen Philologie, Geschichte und Geographie in Bonn, 1923 Promotion; ab 1924 journalistisch für die Rheinisch-Westfälische Zeitung und den Berliner Börsen-Courier tätig, 1933 Chefredakteur des Berliner Börsen-Couriers <31>
- Stephan Bathory, König und Großfürst von Polen und Litauen \* 27. Sept. 1533 Szilágyosomlyó, Ungarn (heute Rumänien), † 12. Dez. 1586 Grodno, Litauen (heute Weißrussland), 1571–1576 gewählter Fürst von Siebenbürgen, 1576 Wahl zum König von Polen-Litauen mit der Bedingung, die Tochter König Sigismund I. von Polen, Anna Jagiellonica (\* 18. Okt. 1523 Krakau, † 09. Sept. 1596 Warschau) zu heiraten; Krönung am 1. Mai 1576 in Krakau <5>
- Hans Baumgarten, \* 4. Jan. 1900 Berlin, † 24. März 1968 Königstein/Taunus, seit 1923 tätig für den Berliner Börsen-Courier, 1933 Chefredakteur und Leiter des Wirtschaftsressorts; 1934–1944 stellvertretender, dann Hauptleiter des Deutschen Volkswirts, 1946–1948 Mitbegründer und verantwortlicher Redakteur der Deutschen Zeitung und Wirtschaftszeitung, 1949–1965 Mitbegründer und Mitherausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung <31>
- Karl August Ludwig Hermann Baumgarten, \* 28. April 1825 Lesse (Salzgitter), 19. Juni 1893 Straßburg, Historiker; 1842–1845 Studium der Theologie, Philologie und Geschichte in Jena, Halle, Bonn und Göttingen, Redakteur bei der Deutschen Reichs-Zeitung, ab 1853 bei dem Historiker Georg Gottfried Gervinus (1805–1871) in Heidelberg, der des Hochverrats angeklagt worden war, Veröffentlichung einer Verteidigungsschrift für Gervinus, Mitarbeit an dessen Geschichte des 19. Jhs., ab 1861 o. Prof. für Geschichte und Literatur an der Technischen Hochschule Karlsruhe, ab 1872 an der Universität Straßburg, seit 1880 Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie; Lehrer seines Neffen Max Weber (1864–1920) <426 und 426 Einschaltung>
- Fra Agostino Bausa, Taufname Antonio Vincenzo Giuseppe, \* 23. Febr. 1821 Florenz, † 15. April 1899 Florenz, trat 1839 in den Dominikanerorden ein und nahm den Ordensnamen Agostino an, 1845 Priesterweihe, Studien der Philosophie in Florenz, Perugia und am Collegio San Tommaso in Rom, 1847 Promotion; ab 1850 Übernahme der Leitung der Apostolischen Delegation in Diyarbakır (Türkei), er lebte in Mossul und Nur-Jaruk und war Missionar in Kurdistan; seit 1860 wieder in Florenz, unterrichtete er Theologie und orientalische Sprachen, ab 1869 Professor für Dogmatik am Erzbischöflichen Seminar, 1878 Ernennung zum Prior des Klosters Santa Maria Novella, 1887 zum Kardinal und 1889 zum Erzbischof von Florenz <190, 191>
- Bruder des Erzbischofs Agostino Bausa <192>
- François-Achille Bazaine, \* 13. Febr. 1811 Versailles, † 23. Sept. 1888 Madrid, Marschall von Frankreich, ab 1863 Divisionskommandeur in Mexiko, Oberbefehl der dort konzentrierten französischen Armee, 1864 Ernennung zum Marschall von Frankreich, 1866 zog er sich mit der französischen Armee aus Mexiko zurück; im Deutsch-Französischen Krieg kapitulierte er 1870 als Befehlshaber der französischen Rheinarmee in der Festung Metz, 1873 wurde er des Verrats beschuldigt, die verhängte Todesstrafe wurde in eine Haftstrafe auf der Insel Sainte-Marguerite bei Cannes umgewandelt, 1874 floh er nach Madrid <168>
- August Bebel, \* 22. Febr. 1840 Köln-Deutz, † 13. Aug. 1913 Passug (Kanton Graubünden), Politiker; geb. als Soldatenkind, Drechslerlehre, ab 1860 in Leipzig, 1865 Vorsitzender des Arbeiterbildungsvereins, 1867 Wahl als Vertreter der sächsischen Volkspartei neben Liebknecht im Norddeutschen Reichstag, 1869 Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei in Eisenach; 1872 Hochverratsprozess, zweijährige Festungshaft; bedeutende Tätigkeit für die sozialistische deutsche Arbeiterbewegung <48, 496>
- Richard Beer-Hofmann, \* 11. Juli 1866 Wien, † 26. Sept. 1945 New York, österreichi-

- scher Schriftsteller, Dramaturg und Theaterregisseur <488>
- Ludwig van Beethoven, \* (getauft) 17. Dez. 1770 Bonn, † 26. März 1827 Wien, Komponist und Pianist <510>
- Reinhold Begas, \* 15. Juli 1831 Berlin, † 3. Aug. 1911 Berlin, Bildhauer, bedeutendes Mitglied der Berliner Künstlerfamilie Begas, lernte kurzzeitig bei Gottfried Schadow und dann von 1848 bis ca. 1855 bei Christian Daniel Rauch, 1856 bis 1858 in Rom, dann in Berlin, 1861 Berufung an die Herzogliche Kunstschule Weimar, 1865 und 1869 in Rom und in Paris; gehörte zum Kreis um Franz von Lenbach und Arnold Böcklin <53>
- Franz Beidler, \* 29. März 1872 Kaiserstuhl (Kanton Aargau), † 15. Jan. 1930 München, Schweizer Dirigent und Ehemann von Isolde von Bülow-Wagner (1865–1919) <546>
- Franz Wilhelm Beidler, \* 16. Okt. 1901 Bayreuth, † 3. Aug. 1981 Zürich, Schweizer Publizist; Sohn von Franz und Isolde Beidler, Enkel von Cosima Wagner; Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Berlin, Promotion 1929, Mitarbeiter des Musikpädagogen und Kulturpolitikers Leo Kestenberg (1882–1962) im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Gegner des Nationalsozialismus, nach der Machtübernahme Hitlers Emigration nach Paris, dann nach Zürich, wo er zum Kreis von Thomas Mann gehörte, ab 1943 Generalsekretär des Schweizer Schriftstellerverbandes, seit 1923 verh. mit Ellen Annemarie Gottschalk (1903–1945), ihre gemeinsame Tochter ist Dagny Ricarda Beidler (\* 1942) <546, 547>
- Isolde Beidler, \* 10. April 1865 München als Isolde Josefa Ludovika von Bülow; † 7. Febr. 1919 München, Tochter von Cosima Wagner, die Vaterschaft von Richard Wagner ist umstritten; Isolde heiratete den Dirigenten Franz Beidler (1872–1930), ihr Sohn ist der Jurist und Publizist Franz Wilhelm Beidler (1901–1981) <89, 546>
- August Immanuel Bekker, \* 21. Mai 1785 Berlin, † 7. Juni 1871 Berlin, klassischer Philologe, Vater von Ernst Immanuel, Studium an der Universität Halle-Wittenberg, seit 1810 o. Prof. für klass. Philologie in Berlin, Leiter der Aristoteles-Ausgabe <131>
- Ernst Immanuel Bekker, \* 16. Aug. 1827 Berlin, † 29. Juni 1916 Heidelberg, Jurist und Hochschullehrer, Sohn von August Immanuel, 1844–1847 Jurastudium in Berlin und Heidelberg, Tätigkeit im Justizdienst, 1849 Promotion in Berlin, 1853 Habilitation an der Universität Halle-Wittenberg für Römisches Recht, dort ab 1855 ao. Prof., 1857 o. Prof. in Greifswald, 1874–1908 o. Prof. in Heidelberg, 1886 Prorektor <131, 137>
- Pietro Bembo, \* 20. Mai 1470 Venedig, † 18. Jan. 1547 Rom, italienischer Humanist und Kardinal (seit 1539) <402>
- Gertrud von Beneckendorff und Hindenburg, geb. Sperling, \* 4. Dez. 1860 Magdeburg, † 14. Mai 1921 Hannover, seit 1879 verh. mit Paul von Hindenburg <336, 337>
- Paul von Beneckendorff und Hindenburg, \* 2. Okt. 1847 Posen, † 2. Aug. 1934 Neudeck bei Freystadt (Westpreußen), preußischer Generalfeldmarschall, Aug. 1914 Oberbefehlshaber der 8. Armee, Nov. 1914 Oberbefehlshaber Ost, 1916–1918 Chef des Generalstabs des deutschen Feldheeres, 1925–1934 Reichspräsident <334, 335, 336, 399>
- Benedikt XV., geb. als Giacomo della Chiesa \* 21. Nov. 1854 Genua, † 22. Jan. 1922 Rom, Papst 1914–1922 <404>
- Moritz Berduschet, \* (?), † 1869 Berlin, Pfarrer in Berlin und Übersetzer von Pasquale Villaris Werk „Girolamo Savonarola“; lebte für einige Zeit in Florenz <50>
- Bernard Berenson, eigentl. Bernhard Valvrojenski, \* 26. Juni 1865 Butrimonys (heute Rajongemeinde Alytus, Litauen), † 6. Okt. 1959 Florenz, Kunsthistoriker und Kunstsammler; die Familie emigrierte 1875 aus Litauen nach Boston, wo sie den Namen Berenson annahm; 1883–1887 Studium an der Harvard University in Literatur und Sprachen (auch Hebräisch, Sanskrit, Arabisch, Latein, und Griechisch), danach von Isabella Stewart Gardner (1840–1924) als Kunstbeauftragter nach Europa geschickt, 1888 lernte er in England Mary Whitall Smith (1864–1945) kennen, die er 1900 heiratete, ab 1901 lebte das Ehepaar in Florenz in der Villa I Tatti <213, 294, 437>

- Mary Berenson, geb. Whitall Smith, gesch. Costelloe, \* 1864 Germantown, Pennsylvania, † 1945 Florenz, Kunsthistorikerin und Kunstkritikerin, stammte aus einer Predigerfamilie der Quäker, 1882–1884 Besuch des Smith College, 1884–1885 Studium in Harvard Annex (später Radcliffe College), seit 1885 in 1. Ehe verh. mit dem irischen Rechtsanwalt und Politiker Benjamin Frank Conn Costelloe († 1899), mit dem sie in England lebte und zwei Töchter hatte, für die Eheschließung konvertierte sie zum Katholizismus, 1888 lernte sie Bernard Berenson kennen, den sie 1900 heiratete <437>
- Ernst Berger, \* 3. Jan. 1857 Wien, † (ermordet) 30. April 1919 München, war Maler und Fachschriftsteller; er studierte ab 1874 an der Akademie der bildenden Künste Wien u. a. bei Hans Makart (1840–1884), seit 1882 lebte er in München, wo er als Lehrer und Forscher in der Geschichte der Maltechnik tätig war, im April 1919 wurde er während der Münchner Räterepublik beim sog. „Münchner Geiselmord“ erschossen <249>
- Maximilian Bern, eigentl. Bernstein, Schriftsteller und Herausgeber von Anthologien, \* 11. Nov. 1849 Cherson am Dnepr (Ukraine), † 10. Sept. 1923 Berlin, Sohn eines Arztes, studierte Philosophie und Literaturwissenschaft in Wien; er war 1887–1897 verh. mit der Schauspielerin, Regisseurin und Schriftstellerin Olga Wohlbrück (1867–1933) <81>
- Bernhard Friedrich Wilhelm Albrecht Georg, \* 1. April 1851 Meiningen, † 16. Jan. 1928 Meiningen, war als Bernhard III. der letzte regierende Herzog von Sachsen-Meiningen (1914–1918) <238>
- Familie des Arthur Bernhard <142>
- Arthur Bernhard, \* um 1840, † 1905 (?) Florenz, Bankier, arbeitete schon in den frühen 1860er Jahren mit dem Bankhaus Louis Kuczynski; seit 1888 Rentier; Gönner von dem Arzt Wilhelm Fliess (1858–1928); mit seiner Frau Elsa Bernhard, geb. (?), verkehrte er in den Berliner Salons und Künstlerkreisen, sie hatten mindestens zwei Söhne, einer war der Jurist und Wirtschaftsexperte Walther Bernhard (1881–1948) <26, 85, 142, 479, 546>
- Elisabetha (Lili) Bernhard, geb. Imhoof, verw. Weber, \* 1. März 1863 Winterthur, † 22. Juni 1947 St. Moritz, war eine Tochter des Schweizer Numismatikers Friedrich Imhoof-Blumer (1838–1920), seit 1893 war sie in 2. Ehe verh. mit Oskar Bernhard (1861–1939) <311, 312>
- Elsa (Elise) Bernhard, geb. (?), \* 1853, † nach 1928 Berlin (?), Ehefrau von Arthur Bernhard (um 1840–1905?) und Mutter von Walther Bernhard (1881–1948) <142, 479, 546>
- Oskar (Oscar) Bernhard, \* 24. Mai 1861 Samaden (Maloja, Graubünden), † 14. Nov. 1939 St. Moritz, war Arzt und Mitbegründer der Heliotherapie bei Gelenk- und Knochentuberkulose; ab 1880 Medizinstudium in Zürich, Bern und Heidelberg, 1886 Eröffnung einer Praxis in Samaden, dann 1893 Mitbegründer des Kreisspitals Samaden, das er 1895–1907 leitete, 1899 Eröffnung einer eigenen Privatklinik in St. Moritz <311, 312>
- Walther Bernhard \* 16. Aug. 1881 Freyberg, † Sept. 1948, Jurist und Wirtschaftsexperte; um 1908 Gerichtsassessor, bis zur Bankenkrise 1931 Direktor der Darmstädter und Nationalbank (Danat-Bank), ab 1932 stellvertretendes Vorstandsmitglied der Dresdner Bank, im Nov. 1933 musste er als „Nichtarier“ ausscheiden, danach war er Justitiar der Bank der Gebr. Arnhold in Dresden bis 1935 und in der Filiale in Berlin bis 1938, daneben vertrat er den Bankier Jakob Goldschmidt in allen Rechtsfragen, Ende 1939 emigrierte er nach New York (USA), wo die Gebr. Arnhold ein Bankhaus eröffnet hatten; Herbst 1945 Rückkehr nach Deutschland, von Jan. 1946 bis Mai 1947 Leitung der „Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft“ (AEG) und Vertretung der Interessen der Arnholds in Fragen der Wiedergutmachung; Testamentsvollstrecker Robert Davidsohns; verh. war er mit Grete Bernhard, geb. (?) <142, 479, 497, 546,>
- Carl Christoph Bernoulli \* 21. Febr. 1861 Basel, † 20. Jan. 1923 Basel, Schweizer Bibliothekar, Studium der Altphilologie und Geschichte an den Universitäten Basel, Göttingen und Berlin, ab 1885 wissenschaftlicher Assistent an der Universitätsbibliothek Basel, 1891 Oberbibliothekar, ab 1897 Leiter der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare

- und Herausgeber des Jahresverzeichnisses der schweizerischen Hochschulschriften <427>
- Bernward von Hildesheim, \* etwa 960, † 20. Nov. 1022 Hildesheim, Bischof, Ausbildung an der Hildesheimer Dom-schule, seit 977 am Hof Ottos II., 977–992 Tätigkeit als Hofnotar, ab 988 Lehrer Ottos III. und Mitglied der Hofkapelle, 993 zum Bischof von Hildesheim geweiht, Kanoni-sation 1193 <148>
- DiETRICH Moritz Wilhelm von Bethmann-Hollweg, \* 5. Nov. 1877 Runowo, West-pommern (Polen), † 7. Mai 1933 Obernigk, Niederschlesien (Polen), Diplomat, Berner Botschaftsrat, Vetter des Reichskanzlers Theobald Theodor Friedrich Alfred von Bethmann Hollweg (1856–1921), seine Eltern waren Theodor von Bethmann-Hollweg (1821–1886) und Freda Gräfin von Arnim (1842–1916); 1903–1919 verh. mit Renata Gräfin von Harrach (1882–1961) <426>
- Theobald Theodor Friedrich Alfred von Bethmann Hollweg, \* 29. Nov. 1856 Hohenfinow (bei Eberswalde), † 1. Jan. 1921 Hohenfinow, 1909–1917 deutscher Reichskanzler und preußischer Minister-präsident <289, 300, 302, 303, 316, 328, 345, 351, 382, 389, 399>
- Guido Biagi, \* 29. Jan. 1855 Florenz, † 6. Jan. 1925 Florenz, Philologe, Promotion 1878 in Florenz, Tätigkeit an der Nationalbibliothek in Rom 1880–1882 und an der in Florenz 1882–1884, danach in Florenz Direktor der Bibliotheken Marucelliana (1886–1889), Riccardiana und Medicea Laurenziana (1889–1923) <196>
- Oskar Bie, \* 9. Febr. 1864 Breslau, † 21. April 1938 Berlin, Musik- und Kunsthistoriker, Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Musikgeschichte in Breslau, Leipzig und Berlin, Promotion 1886, Habilitation 1890 an der Technischen Hochschule Berlin für Kunstgeschichte, 1894–1922 Leiter der „Neuen Deutschen Rundschau“, als Opern-, Musik-, und Kunstkritiker schrieb er für den „Berliner Börsen-Courier“ und die „Weltbühne“; seit 1890 verh. mit Margarete (Grete), geb. Guttman <487, 488>
- Adolf Hermann Marschall von Bieberstein, \* 12. Okt. 1842 Karlsruhe, † 24. Sept. 1912 Badenweiler, Jurist und konservativer Politiker; 1861–1864 Jurastudium in Heidelberg und Freiburg i. Br.; 1878–1881 Mitglied des Reichstags, 1883–1890 ao. Gesandter und bevollmächtigter Minister am Königlich-Preußischen Hof, 1890–1897 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und zugleich 1894–1897 preußischer Staatsminister, danach Botschafter in Konstantinopel und in London; er war verh. mit Marie Luise, geb. Frein von und zu Gemmingen (1862–1949) <259, 260>
- Johann Ernst Benjamin Bilsse, \* 17. Aug. 1816 Liegnitz (Schlesien), † 13. Juli 1902 Liegnitz, Kapellmeister und Komponist; in Wien nahm er Violinunterricht bei Josef Böhm (1795–1876) und spielte unter Johann Strauss (Vater, 1804–1849); ab 1867 spielte seine „Bilsse'sche Kapelle“ im Berliner Concerthaus an der Leipziger Straße, 1867 fuhr die Kapelle zur Weltausstellung nach Paris, wo Johann Strauss (Sohn, 1825–1899) mit ihr den Donauwalzer dirigierte; aus einem Teil der Kapelle ging das Berliner Philharmonische Orchester hervor (seit 2002 Stiftung Berliner Philharmoniker) <100>
- Clara Gräfin von Bismarck, \* 1851, † 1946, Tochter des Generals Friedrich Wilhelm Graf von Bismarck (1783–1860), seit 1872 verh. mit dem späteren Schweizer General Ulrich Wille (1848–1925); die Pferdesportlerin und Amateur-Fotografin Renée Schwarzenbach-Wille (1883–1959) war ihre Tochter und die Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942) die Enkeltochter <417–419>
- Familie Bismarck <531>
- Friedrich Wilhelm Graf von Bismarck, \* 28. Juli 1783 Windheim, Westfalen, † 18. Juni 1860 Konstanz, württembergischer Generalleutnant, Diplomat und Militärschriftsteller aus dem westfälischen Ast der Schönhausener Linie des Geschlechts Bismarck; seit 1807 in 1. Ehe verh. mit Auguste, geb. von Nassau-Usingen (1778–1846), gesch. von dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Homburg, seit 1848 in 2. Ehe verh. mit Amalia, geb. Thibaut (1824–1918) <418>
- Marie Elisabeth Johanna Gräfin von Bismarck-Schönhausen, \* 21. Aug. 1848 Schönhausen, † 8. Febr. 1926, Tochter von Otto von Bismarck, seit 1878 verh. mit

- Kuno Otto Heinrich Hermann Karl Graf zu Rantzau (1843–1917) <94>
- Nikolaus Heinrich Ferdinand Herbert von Bismarck-Schönhausen, ab 1865 Graf von Bismarck-Schönhausen, ab 1898 Fürst von Bismarck, \* 28. Dez. 1849 Berlin, † 18. Sept. 1904 Friedrichsruh, Diplomat und Politiker, ältester Sohn von Otto von Bismarck <95, 345>
- Otto Eduard Leopold Fürst (seit 1871) von Bismarck-Schönhausen, \* 1. April 1815 Schönhausen, † 30. Juli 1898 Friedrichsruh, 1862–1890 preußischer Ministerpräsident, 1867–1871 Kanzler des Norddeutschen Bundes, 1871–1890 Reichskanzler <38, 48, 63, 71, 74, 78a, 79, 89, 94, 95, 156, 162, 174, 180, 192, 203, 215, 300, 345, 355, 371, 418, 420, 482, 531>
- Wilhelm (Bill) Otto Albrecht Graf von Bismarck-Schönhausen, \* 1. Aug. 1852 Freie Stadt Frankfurt, † 30. Mai 1901 Varzin (Pommern), Verwaltungsjurist und Oberpräsident in der Provinz Ostpreußen, Sohn von Otto von Bismarck <95>
- Elisabeth (Else) Freifrau von Bissing, geb. Carlowitz, \* 30. Mai 1875 Oberschöna (Sachsen), † 16. Febr. 1961 Agg bei Oberaudorf am Inn (Oberbayern), seit 1904 verh. mit Friedrich Wilhelm von Bissing <396>
- Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, \* 22. Apr. 1873 Potsdam, † 12. Jan. 1956 Oberaudorf am Inn (Oberbayern), Ägyptologe, Althistoriker, Orientalist, Sammler, 1906–1922 o. Prof. der Ägyptologie und der orientalischen Altertumskunde in München, 1922–1926 Prof. für altägyptische und vorderasiatische Kunstgeschichte in Utrecht, seit 1909 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, von Mai 1916 bis Januar 1918 Mitglied der Studienkommission zur Vorbereitung unterrichtstechnischer Fragen an der Universität Gent bei der Deutschen Militärverwaltung im Generalgouvernement Belgien <396, 398, 456>
- Moritz Ferdinand Freiherr von Bissing, \* 30. Jan. 1844 Bellmannsdorf (Schlesien), † 18. Apr. 1917 Troisfontaines (bei Brüssel), preußischer Generaloberst, 1914–1917 Generalgouverneur in Belgien, Vater von Friedrich Wilhelm und Wilhelm Moritz von Bissing <396>
- Pietro Blaserna, \* 29. Febr. 1836 Fiumicello di Aquileia (Friaul), † 26. Febr. 1918 Rom, italienischer Physiker und Mathematiker, Politiker, 1862 Dozent am Istituto Superiore in Florenz, 1863 Prof. für Physik in Palermo, seit 1872 in Rom, 1904–1916 Präsident der römischen Accademia dei Lincei, 1906–1918 Vizepräsident des Senats <366>
- Gerson von Bleichroeder, \* 22. Dez. 1822 Berlin, † 18. Febr. 1893 Berlin, Bankier, Sohn des Bankiers Samuel Bleichroeder (1779–1855), der 1803 das gleichnamige Bankhaus gründete; Mitorganisator der Finanzierung des Preußisch-Österreichischen Kriegs von 1866 durch eine Staatsanleihe und beteiligt an der Abwicklung der französischen Reparationszahlungen im Anschluss an den Deutsch-Französischen Krieg 1870–1871; 1872 in den erblichen Adelsstand erhoben, bis in die 1880er Jahre mit dem Bankier Maurice de Hirsch (1831–1896) wichtigster deutscher Investor im damaligen Osmanischen Reich; Bankier Otto von Bismarcks <79>
- Friederike Blind, geb. Ettlinger, \* 1819 Karlsruhe, † (?) London, seit 1839 verh. mit dem Karlsruher Bankier Jacob Abraham Cohen, nach seinem Tod 1850 mit Karl Blind; sie unterstützte bereits vor der Ehe mit Blind aktiv dessen politischen Ideale und lebte mit ihm seit 1847 in Heidelberg zusammen; wegen Verteilung seiner Schrift „Der deutsche Hunger und die deutschen Fürsten“ am 29. Aug. 1847 in Neustadt a. d. Haardt inhaftiert; seit 1852 mit Blind im Exil in London, zahlreiche Polizeiberichte schildern sie als Organisatorin im Bereich der geflüchteten Revolutionäre; sie war die Mutter von Ferdinand Cohen-Blind <38>
- Karl Blind, \* 4. Sept. 1826 Mannheim, † 31. Mai 1907 London, Revolutionär und Journalist; Studium in Heidelberg und Bonn, demokratische und republikanische Ideale, 1848 Teilnahme an der Badischen Revolution, Gefangenschaft in der Festung Rastatt, vom in Baden regierenden revolutionären Landesausschuss nach Paris entsandt, dort wegen angeblicher Verschwörung gegen Louis Napoléon aus Frankreich gewiesen, seit 1852 im Exil in London; Stiefvater von Ferdinand Cohen-Blind <38>

- Johann Georg Max Hans Blum, \* 8. Juni 1841 Leipzig, † 1. Febr. 1910 Rheinfelden, Sohn von Robert Blum, Rechtsanwalt und Schriftsteller, studierte Rechts- und Kameralwissenschaften in Leipzig und Berlin, Mitglied der Leipziger Burschenschaft Germania, von 1879 bis 1895 Vorsitzender des Direktoriums einer Lebensversicherung, nationalliberaler Reichstagsabgeordneter und Zigarrenfabrikant in der Schweiz <63, 64>
- Robert Blum, \* 10. Nov. 1807 Köln, † (hingerichtet) 9. Nov. 1848 Brigittenau (Wien), Schriftsteller, Verleger und Demokrat; bis 1847 Sekretär, Bibliothekar und Kassierer am Leipziger Theater, daneben politische Betätigung, trat für den Deutschkatholizismus ein und sympathisierte mit den polnischen Freiheitskämpfern; 1848 als Führer der sächsischen Linken Vizepräsident des Frankfurter Vorparlaments; im Oktober 1848 Teilnahme als Abgesandter der demokratischen Fraktion der Nationalversammlung am Wiener Oktoberaufstand, am 4. Nov. verhaftet, am 8. Nov. zum Tod verurteilt <63, 64>
- Karl Wilhelm Hermann von (seit 1888) Blume, \* 10. Mai 1835 Nikolassee (bei Berlin), † 20. Mai 1919 Berlin, preußischer General und Militärschriftsteller <380, 381>
- Wilhelm Hermann von Blume, \* 9. Mai 1867 Berlin, † 2. Okt. 1927 Schloss Horneck bei Gundelsheim, Jurist und Politiker (DDP), 1896 ao. Prof. für römisches Recht in Marburg, 1898 o. Prof. in Rostock, 1900 in Königsberg, 1904 in Halle (Saale), ab 1912 o. Prof. für römisches und bürgerliches Recht in Tübingen, 1919 Regierungskommissar für die Beratung der württembergischen Landesverfassung, 1922–1924 Mitglied des württembergischen Landtags <380>
- Delicia Anna Blumenthal, verw. von Vyner, geb. Eathorpe, \* 12. Mai 1813, † 29. Jan. 1890, war seit 1839 verh. mit Leonhard Graf von Blumenthal <102>
- Karl Konstantin Albrecht Leonhard Graf von Blumenthal, \* 30. Juli 1810 Schwedt an der Oder, † 21. Dez. 1900 auf Gut Quellendorf bei Köthen, preußischer Offizier, zuletzt Generalfeldmarschall; im Deutsch-Französischen Krieg Chef des Generalstabs bei der 3. Armee des Kronprinzen von Preußen, bei der Vorbereitung zur Einschließung von Paris und bei der Schlacht bei Sedan wurde er von der oberen Heeresleitung zur Beratung hinzugezogen und mehrfach mit militärischen Aufträgen ins Ausland gesandt, 1883 begleitete er den Kronprinzen Friedrich nach Spanien, danach Erhebung in den erblichen Grafenstand <102>
- Boabdil s. Muhammad XII.
- Arnold Wilhelm von (seit 1914) Bode, \* 10. Dez. 1845 Calvörde, † 1. März 1929 Berlin, Kunsthistoriker; 1863–1867 Studium der Rechtswissenschaft in Göttingen und Berlin, während der Zeit als Referendar in Braunschweig ordnete er die herzoglichen Kunstsammlungen, nach der Assessor-Zeit Studium der Kunstgeschichte und Archäologie in Berlin und Wien, Promotion 1870 in Leipzig, ab 1872 Assistent der Skulpturenabteilung in den Königlichen Museen zu Berlin, ab 1883 deren Direktor und 1905–1920 Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin; seit 1894 verh. in 2. Ehe mit Anna Bode, geb. Gmelin (1859–1946) <251, 252, 266, 267, 341–343, 389, 458, 462, 465, 466, 468, 472>
- Neffe Arnold Wilhelm von Bodes, Offizier, Name nicht ermittelt, \* (?), † (gefallen) Sept. 1914 <342>
- Dietrich Franz Karl von Bodelschwingh, \* 12. Feb. 1862 Cleve; † 30. Mai 1939 Falkenstein im Taunus, preußischer Offizier, verh. mit Leopoldine von Bodelschwingh, geb. Bodelschwingh (1875–1937) <537, 538, 545, 546>
- Heinrich Daniel Albert Bodmer, \* 15. April 1885 Zürich, † 1. Sept. 1950 Zürich, Kunsthistoriker, Promotion 1921 in Basel, 1922–1932 Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz <466, 467>
- Arnold Böcklin, \* 16. Okt. 1827 Basel, † 16. Jan. 1901 San Domenico di Fiesole bei Florenz, Schweizer Maler und Bildhauer; 1845–1847 Studium an der Kunstakademie Düsseldorf, 1850–1857 Romaufenthalt, 1874–1885 in Florenz, 1892 Rückkehr nach Florenz und dann ansässig in Fiesole; seit 1853 verh. mit Angela Rosa Lorenza, geb. Pascucci (1836–1915) <248, 249>
- Carlo Böcklin, \* 1870 Basel, † 1934 Fiesole bei Florenz, Maler, Architekt und Grafiker,

- Sohn von Arnold Böcklin (1827–1901) und Angela, geb. Pascucci (1836–1915) <425>
- Nadeschda (Nadia) Böcklin, geb. von Gringmuth, \* 1879, † 1957 Florenz, verh. mit Carlo Böcklin (1870–1934), ihr gemeinsamer Sohn war Roland Böcklin (1900–1972) <425>
- Arrigo Boito, Pseudonym Tobia Gorrio, \* 24. Februar 1842 Padua, † 10. Juni 1918 Mailand, Schriftsteller, Librettist und Komponist; Sohn des Miniaturenmalers Silvestro Boito (1802–1856) und Bruder des Architekten Camillo Boito (1836–1914); ab 1853 Studium am Konservatorium in Mailand, nachfolgend in Paris, lebenslange Freundschaft mit Giuseppe Verdi und Bekanntschaft mit Gioacchino Rossini, 1862 Rückkehr nach Mailand, hier Mitglied der revolutionären Intellektuellen-Bewegung „Scapigliatura“, 1910 Aufnahme in die Académie des Beaux-Arts, ab 1912 Senator, 1915 Kriegsbefürworter <277>
- Papst Bonifatius (Bonifaz) VIII., geb. als Benedetto Caetani, \* um 1235 Anagni, † 11. Okt. 1303 Rom, Papst 1294–1303 <118, 315>
- Katharina von Bora, verh. Luther, \* 29. Jan. 1499 Lippendorf (Sachsen), † 20. Dez. 1552 Torgau, sächsische Adelige und Ordensschwester, seit 1508 im Zisterzienserinnenkloster Marienthron in Nimbschen bei Grimma, 1515 Gelübde, 1523 Flucht aus dem Kloster nach Wittenberg, ab 1525 verh. mit Martin Luther <292>
- Lucrezia Borgia, \* 18. Apr. 1480 Rom, † 24. Juni 1519 Ferrara, italienische Fürstin, Tochter Papst Alexanders VI. <116, 402>
- Emma Bormann, verh. Milch, \* 29. Juni 1887 Döbling bei Wien, † 28. Dez. 1974 Riverside (USA), Malerin und Grafikerin, Tochter von Eugen Bormann (1842–1917) und Auguste Rohrdantz; Promotion 1917 in Germanistik und Urgeschichte in Wien, 1912–1916 und 1920–1923 Besuch der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, 1926–1939 Lektorin für Zeichnen an der Universität Wien, 1936 in den USA, 1939 nach Zwangsbeurlaubung in China <235, 236>
- Eugen Bormann, \* 6. Okt. 1842 Hilchenbach (Westfalen), † 4. März 1917 Klosterneuburg, Epigraphiker und Althistoriker; Studium in Bonn und Berlin, ab 1881 Prof. für Alte Geschichte an der Universität Marburg und ab 1885 in Wien; seit 1877 in 1. Ehe verh. mit Anna Koch, geb. Frommann, seit 1881 in 2. Ehe mit Auguste Rohrdantz; er hatte 2 Söhne und 5 Töchter <235, 236, 237>
- Karl Bormann, \* 5. Juli 1889 Döbling bei Wien, † (gefallen) 16. Sept. 1914 Krapany (Serbien), Germanist und Dichter, Sohn von Eugen Bormann (1842–1917) und Auguste Rohrdantz; Studium in Wien bei dem Germanisten Victor Junk (1875–1948) <235, 237>
- Julius Baron von Born, \* 11. Juni 1840, † 5. Febr. 1897 Brighton; Bankier in Berlin und Direktor der Berlin-Stettiner Eisenbahn; Großgrund- und Bergwerksbesitzer in der Krain; seit 1880 österreichischer Freiherr, Träger des Ordens der Eisernen Krone 2. Klasse <114>
- Paolo Boselli, \* 8. Juni 1838 Savona, † 10. März 1932 Rom, Politiker; ab 1856 Jurastudium in Turin, 1860 Promotion, 1867 Nominierung zum Generalsekretär der italienischen Kommission bei der Weltausstellung in Paris, 1870–1874 Prof. für Finanzwissenschaft in Rom, politische Karriere unter den Regierungen Francesco Crispis (1818–1901): Unterrichtsminister 1888–1891, Agrarminister 1893, Finanzminister ab 1894; Leiter des „Regio Museo Industriale Italiano“, 1916/1917 Ministerpräsident, ab 1924 Ehrenmitglied des „Partito Nazionale Fascista“ <186>
- Sandro Botticelli, eigentl. Alessandro di Mariano di Vanni Filipepi, \* 1. März 1445 Florenz, † 17. Mai 1510 Florenz, bedeutender Maler der Renaissance; er war Schüler des Fra Filippo Lippi (1406–1469) <201>
- Johannes Brahms, \* 7. Mai 1833 Hamburg, † 3. April 1897 Wien, Komponist, Pianist und Dirigent <278, 426>
- Heinrich Braun, \* 23. Nov. 1854 Budapest, † 9. Febr. 1927 Berlin, sozialdemokratischer Publizist und Politiker, Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Geschichte in Wien, Straßburg, Göttingen, Berlin und Halle, wo er zum Dr. phil. promoviert wurde, 1883 Mitbegründer der „Neuen Zeit“, 1888 des

- „Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik“, seit 1896 in 3. Ehe mit Lily Braun (1865–1916) verh., mit der er ab 1903 die Wochenschrift „Die neue Gesellschaft“ herausgab, seit 1920 in 4. Ehe verh. mit der Schriftstellerin Julie Vogelstein (1883–1971) <250, 401>
- Julius Braun, \* 16. Juli 1825 Karlsruhe, † 22. Juli 1869 München, Kunsthistoriker und Literaturhistoriker; Studium in Heidelberg und Berlin, zunächst Theologie, dann Philologie und Kunstgeschichte, 1848 in Karlsruhe Lehramtsprüfung, 1853 Habilitation in Heidelberg, ab 1860 ao. Prof. an der Universität Tübingen, 1861 in München, wo er ohne Anstellung Vorlesungen an der Akademie der Bildenden Künste hielt, seit 1860 verh. mit Rosalie Braun-Artaria, geb. Rosalia Artaria (1840–1918) <363, 364>
- Lily Braun, geb. Amelia Jenny Emilie Klothilde Johanna von Kretschmann, \* 2. Juli 1865 Halberstadt, † 9. Aug. 1916 Berlin, Schriftstellerin, Sozialdemokratin und Frauenrechtlerin, in 1. Ehe seit 1893 verh. mit dem Professor für Philosophie Georg von Gizycki (1851–1895), nach dessen Tod bekannte sie sich öffentlich als Sozialdemokratin, seit 1896 in 2. Ehe verh. mit dem sozialdemokratischen Politiker und Publizisten Heinrich Braun (1854–1927), aus der Ehe ging der Sohn Otto hervor <250, 251, 401>
- Otto Braun, \* 27. Juni 1897 Berlin, † (gefallen) 29. April 1918 bei Marcelcave, Somme (Frankreich), Lyriker, Sohn von Heinrich und Lily Braun, galt als hochbegabt und wurde von Privatlehrern unterrichtet, 1914 meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst, nach einer Verwundung 1916 im Auswärtigen Amt tätig, nach der Genesung an der Front in Frankreich <250, 401>
- Rosalie Braun-Artaria, geb. Rosalia Artaria, \* 16. Aug. 1840 Mannheim, † 1. Sept. 1918 Icking bei München, Schriftstellerin, Publizistin, seit 1869 Mitarbeiterin der „Gartenlaube“, Tochter des Mannheimer Kunst- und Verlagsbuchhändlers Stephan Artaria (1806–1852) und der Anna Maria Ruttger, Enkelin des Domenico Artaria (1765–1823), Kunsthändler und Verleger in Mannheim, der aus der Wiener Familienfirma Artaria stammte; Rosalies Schwester war Julie Courtin, geb. Julia Philippa Artaria (1842–?); seit 1860 war Rosalie verh. mit dem Kunsthistoriker Julius Braun (1825–1869) <363, 364>
- Paul von Breitenbach, \* 16. April 1850 Danzig, † 10. März 1930 Bückeburg, 1906–1918 Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen und Leiter des Reichseisenbahnnamts <470>
- Bettina Brentano s. Bettina von Arnim
- Clemens Brentano, \* 9. Sept. 1778 Ehrenbreitstein (heute Koblenz), † 28. Juli 1842 Aschaffenburg, war Schriftsteller, er gehörte neben seinem Schwager Achim von Arnim zu den Hauptvertretern der sog. Heidelberger Romantik <229
- Emilie Brentano, geb. Rueprecht, \* 1850, † (?), seit 1897 verh. mit Franz Clemens Honoratus Hermann Brentano (1838–1917) <426>
- Franz Clemens Honoratus Hermann Brentano, \* 16. Jan. 1838 Kloster Marienberg (war bereits aufgelöst) bei Boppard am Rhein, † 17. März 1917 Zürich, Philosoph, Studium in München, Würzburg, Berlin und Münster, Promotion 1862 in Tübingen (in absentia), danach Vertiefung theologischer Studien im Grazer Dominikaner-Kloster, in München und Würzburg, wo er 1864 die ersten Weihen empfing, dort 1866 Habilitation und 1872 eine ao. Professur, die er 1873 niederlegte, da er aus der Kirche austrat; seit 1874 mit kurzen Unterbrechungen bis 1895 Ordinarius für Philosophie in Wien; seit 1880 verh. in 1. Ehe mit Ida Lieben (1852–1894) aus der österreichischen Bankiersfamilie Ignatz Lieben (1809–1877), in 2. Ehe mit Emilie Rueprecht <229, 426>
- Johann Christian Michael (Giovanni) Brentano, \* 27. Juni 1888, † 1969, Sohn von Franz Brentano (1838–1917) und Ida, geb. Lieben (1852–1894), Physiker, wuchs in Florenz auf, wo er sein Studium begann, dann an der Universität München und im Labor von Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923), Promotion 1914, danach Assistent an den Universitäten Frankfurt a. M. und Zürich, ab 1920 in England an der Manchester University, ab 1939 an der Northwestern University (Evanston/Chicago, USA) <426>
- Ludwig Joseph (Lujjo) Brentano, \* 18. Dez. 1844 Aschaffenburg, † 9. Sept. 1931

- München, Nationalökonom, Sozialreformer und liberaler Politiker, Jurastudium, 1866 Promotion in Heidelberg, 1871 Habilitation in Staatswissenschaften in Berlin, 1871 ao., 1873 o. Prof. in Breslau, 1886 in Straßburg, 1888 in Wien, 1889 in Leipzig und 1891–1916 o. Prof. für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und (seit 1898) Wirtschaftsgeschichte in München; Hauptvertreter der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie und des sog. Kathedersozialismus, 1873 Mitbegründer des Vereins für Socialpolitik, 1918 Volkskommissar für Handel und Gewerbe in Bayern, 1918 Vorsitzender der Bayerischen Sozialisierungskommission, 1918–1919 Vorsitzender des Rates der Geistigen Arbeiter München; seit 1901 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Accademia dei Lincei; seit 1874 verh. mit Valeska Erbreich (1851–1918), in den folgenden Jahren Bindung mit Irene Forbes-Mosse (1864–1946), Enkelin der Bettina von Arnim (1785–1859) <279, 359, 361, 362, 372, 374, 426, Einschaltblatt 2 zu Bl. 536>
- Alfred Breslauer, \* 23. Juni 1866 Berlin, † 19. März 1954 Zürich, Architekt, Studium an der Technischen Hochschule Charlottenburg, nach dem Studium im preußischen Staatsdienst, ab 1897 Mitarbeiter des Architekten Alfred Messel (1853–1909), dann 1901–1934 selbständiger Architekt gemeinsam mit seinem Schwager Paul Salinger (1865–1942), von 1921 bis zum Ausschluss 1933 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, Emigration in die Schweiz; er war verh. mit Dorothea, geb. Lessing, einer Tochter des Kunsthistorikers Julius Lessing (1843–1908) <461, 462>
- Josef Breuer, \* 15. Jan. 1842 Wien, † 20. Juni 1925 Wien, Sohn des Religionslehrers der Israelitischen Gemeinde Leopold Breuer (1791–1872) und der Bertha, geb. Semler, aus jüdischer Seidenwarenhändlerfamilie; Studium der Nationalökonomie und Philosophie, dann ab 1859 Medizin in Wien, nach der Promotion Tätigkeit im Allgemeinen Krankenhaus und bis 1871 Assistent an der II. medizinischen Universitätsklinik Wien; seit 1871 Privatpraxis als namhafter Internist in Wien, 1875 Habilitation <90, 240, 241>
- Robert Breuer, \* 1. Juli 1869 Wien, † 9. Febr. 1936 Wien, Sohn des Mediziners Josef Breuer (1842–1925), Medizinstudium an der Universität Wien, wo er promoviert wurde, 1902 Habilitation für Innere Medizin, 1904–1936 Arzt am Spital der Israelitischen Kultusgemeinde Wien; seit 1906 verh. mit Johanna (Hanna), geb. Brüll (1883–1965), Tochter des Pianisten und Komponisten Ignaz Brüll (1846–1907) <240>
- Aristide Briand, \* 28. März 1862 Nantes, † 7. März 1932 Paris, französischer Politiker, Ministerpräsident 1909–1911, 1913, 1915–1917, 1921/22, 1925/26 und 1929 <494, 495>
- Ulrich Karl Christian Graf von Brockdorff-Rantzau, \* 29. Mai 1869 Schleswig, † 8. Sept. 1928 Berlin, Offizier, Jurist und Diplomat, seit 1894 im auswärtigen Dienst, 1912 Gesandter in Kopenhagen, 1919 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, vom 13. Febr. bis 20. Juni 1919 Reichsaußenminister, Leiter der deutschen Delegation bei der Friedenskonferenz von Versailles, 1922 Botschafter in Moskau; Zwillingbruder von Ernst Graf Rantzau (1869–1930) <471, 473, 478>
- Friedrich (Fritz) Brockhaus, \* 21. Sept. 1838 Dresden, † 14. Okt. 1895 Jena, studierte Rechtswissenschaft in Leipzig, Promotion 1861, Habilitation 1863 in Jena, dort seit 1869 ao. Prof., 1871–1872 o. Professur in Basel für öffentliches Recht, dann 1872–1888 in Kiel für Kirchenrecht, Privat- und Staatsrecht, seit 1889 in Jena für Staats- und Kirchenrecht sowie Völkerrecht <226>
- Heinrich Brockhaus, \* 3. März 1858 Leipzig, † 24. Oktober 1941 Leipzig, Kunsthistoriker, Sohn des Verlegers Eduard Brockhaus (1829–1914), ab 1877 Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Nationalökonomie in Leipzig, Promotion 1882, Habilitation 1885, ab 1892 ao. Prof. in Leipzig, ab 1897–1912 Leiter des privaten Kunsthistorischen Instituts in Florenz, seit 1913–1917 Privatgelehrter in Dresden, danach in Leipzig <202>
- Hans August Alexander Freiherr Bronsart von Schellendorf, \* 11. Febr. 1830 Berlin, † 3. Nov. 1913 München, Komponist und Pianist, aus preußischer Offiziersfamilie, studierte 1849–1852 an der Universität

- Berlin Musiktheorie bei Siegfried Dehn und später bei Franz Liszt in Weimar, 1860–1902 Dirigent der Konzerte des Orchestervereins Euterpe in Leipzig, 1865/66 Nachfolger der Leitung Hans von Bülow der Berliner Gesellschaft der Musikfreunde, 1867 Ernennung zum Intendanten des königlichen Theaters Hannover und 1887 zum Generalintendanten des Hoftheaters Weimar, 1888–1898 Vorsitz des Allgemeinen Deutschen Musikvereins <70>
- Ingeborg Marie Wilhelmine Bronsart von Schellendorf, geb. Starck \* 24. Aug. 1840 Sankt Petersburg; † 17. Juni 1913 München, Pianistin und Komponistin, Ehefrau von Hans August Alexander Freiherr Bronsart von Schellendorf, Ausbildung in Sankt Petersburg bei Nikolas von Martynoff (1813–1864), Constantin Decker (1810–1878) und beim kaiserlichen Hofpianisten der Zarin Adolf Henselt (1814–1889); sie schuf Lieder zu Texten von Heinrich Heine, August von Platen und Mirzə Şəfi Vazeh in Übersetzung von Friedrich Bodenstedt und Michail Lermontow <70>
- August Freiherr von Brunnow, \* 1781 Königsberg (heute Polen), † 1850 Oberöbblingen, Oberst, verh. mit Wilhelmine Freifrau von Brunnow, geb. Edle von Oetinger (1794–1843); Eltern von Marie Kurz, geb. Eva Maria Freiin von Brunnow (1826–1911) <197>
- Eva Maria Freiin von Brunnow s. Marie Kurz
- Adolf Lothar Bucher, \* 25. Okt. 1817 Neustettin, † 12. Okt. 1892 Glion (Schweiz), preuß. Beamter, Journalist und Politiker, 1848 Mitglied der Preuß. Nationalversammlung, 1849 der 2. Kammer (äußerste Linke), 1850 wegen versuchten Aufruhrs (Verbreitung des Steuerverweigerungsbeschlusses vom 15.11.1848) zu Ämterverlust und Festungsstrafe verurteilt, 1850–1861 im Londoner Exil; 1864 durch Bismarck in das preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen, später enger Vertrauter Bismarcks <89>
- August Methusalem Georg Büchmann, \* 4. Jan. 1822 Berlin, † 24. Febr. 1884 Schöneberg, Philologe, 1841–1844 Studium der Theologie, Sprachwissenschaften und Archäologie in Berlin, Promotion 1845 in Erlangen, staatliche Lehramtsprüfung 1848, danach Sprachlehrer am französischen Gymnasium in Berlin und 1854–1877 an der Gewerbeschule in Berlin-Friedrichswerder <174>
- Bernhard Heinrich Martin Karl Fürst (seit 1905) von Bülow, \* 3. Mai 1849 Klein-Flottbek bei Altona, † 28. Okt. 1929 Rom, Jurist, Diplomat und Staatsmann; seit 1874 im Auswärtigen Dienst, seit 1888 deutscher Gesandter in Bukarest, 1894 Botschafter in Rom, seit 1897 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, 1900–1909 preußischer Ministerpräsident und Reichskanzler, von Dez. 1914 bis Mai 1916 deutscher Sonderbotschafter in Rom; verh. mit Maria von Bülow (1848–1929), geb. Beccadelli di Bologna, gesch. Gräfin Dönhoff <94, 215, 216, 264, 282, 283, 297, 302, 313, 314, 345, 348, 349, 350, 351, 352, 366, 391, 440, 471>
- Cosima von Bülow s. Cosima Wagner
- Daniela von Bülow s. Daniela Senta Thode von Bülow
- Hans Guido von Bülow, \* 8. Jan. 1830 Dresden, † 12. Febr. 1894 Kairo, Pianist, Dirigent und Komponist, verh. in 1. Ehe mit Cosima Liszt (1837–1930), später Cosima Wagner, in 2. Ehe mit der Schauspielerin Marie Schanzer (1857–1941); 1864 Hofkapellmeister in München, 1877–1879 Hofkapellmeister am Königlichen Hoftheater in Hannover, 1880–1885 Hofmusikintendant in Meiningen und 1887–1893 erster Chefdirigent der Berliner Philharmoniker <35, 70, 87, 88, 89, 189>
- Isolde von Bülow s. Isolde Beidler
- Maria von Bülow, geb. Comtessa Beccadelli di Bologna, gesch. Gräfin Dönhoff, \* 6. Febr. 1848 Neapel, † 20. Jan. 1929 Rom, Tochter von Donna Laura Minghetti Acton (1829–1915), verw. Beccadelli di Bologna, und Domenico Beccadelli di Bologna, Principe di Camporeale (1826–1863); seit 1867 in 1. Ehe verh. mit Karl August Graf von Dönhoff (1833–1906), seit 1886 in 2. Ehe mit Bernhard von Bülow (1849–1929) <297, 349, 366>
- Marie von Bülow, geb. Marie Schanzer, \* 12. Febr. 1857 Wien, † 30. Aug. 1941 Berlin, Schauspielerin, zweite Ehefrau von Hans von Bülow; Engagements in Karlsruhe, Danzig, Hamburg, am Berliner

- Nationaltheater und am Meininger Hoftheater <89>
- Friedrich Wilhelm Georg Büxenstein, \* 13. Dez. 1857 Berlin, † 12. Juli 1924 Ladeburg bei Bernau (Berlin), Sohn des Buchdruckers Wilhelm Büxenstein; Vorsitzender des Tarifamtes der Deutschen Buchdrucker und des Bundes Berliner Buchdruckereibesitzer <69>
- Wilhelm Büxenstein, \* (?), † 1886 Berlin, Buchdrucker und Inhaber der Druckerei W. Büxenstein in Berlin, die er 1852 gründete <69>
- Luigia (Bice) Pierina Bugatti, \* 1863 Mailand, † 13. Sept. 1938 St. Moritz, stammte aus einer Künstlerfamilie, ihr Vater Giovanni Luigi Bugatti war Bildhauer und Architekt, ihr Bruder Carlo (1856–1940) Designer, Dekorateur und Architekt, seit 1880 Lebensgefährtin von Giovanni Segantini, aufgrund der Staatenlosigkeit Segantinis war eine Eheschließung nicht möglich; ihr Bruder Ettore Bugatti (1881–1947) gründete die Automobilfabrik Bugatti <312>
- Philippe-Jean Bunau-Varilla, \* 16. Juli 1859 Paris, † 18. Mai 1940 Paris, Ingenieur und Schlüsselfigur beim Bau des Panamakanals; Studium an der École Polytechnique und an der École des Ponts et Chaussées in Paris, danach wurde er von der Compagnie Universelle du Canal Interocéanique (Panamakanal-Gesellschaft) von 1884 bis zum Scheitern des Projekts im Dez. 1888 als Chefingenieur nach Panama gesandt; ab 1902 setzte er sich erneut mit politischen und finanziellen Mitteln erfolgreich für den Kanalbau ein <177, 178>
- Marie von Bunsen, \* 17. Jan. 1860 London, † 28. Juni 1941 Berlin, deutsche Publizistin und Schriftstellerin <397, 471>
- Robert Wilhelm Bunsen, \* 30./31. März 1811 Göttingen, † 16. August 1899 Heidelberg, Chemiker, Studium in Göttingen, Promotion 1831 und Habilitation 1834 ebendort, seit 1836 Professor an der Höheren Gewerbeschule (Polytechnikum) in Kassel, seit 1839 an der Universität Marburg, ab 1850 in Breslau und seit 1852 in Heidelberg <212>
- Enrico Burci, \* 26. Mai 1862 Florenz, † 30. Okt. 1933 Florenz, Chirurg, Neffe des Chirurgen Carlo Burci (1813–1875); 1885 Promotion an der Universität Pisa, ab 1886 Assistent und dann Oberarzt an der chirurgischen Klinik in Pisa, ab 1892 freie Dozentur an der dortigen Universität, 1899–1900 ao. Prof. für chirurgische Pathologie in Padua, ab 1902 in Florenz, 1903 o. Prof. für klinische Chirurgie an der Universität Florenz; bedeutende Funktion beim Roten Kreuz im Balkankrieg 1912/1913 und im 1. Weltkrieg 1915–1918, 1920 Präsident beim Roten Kreuz in der Toskana, 1926–1930 Rektor der Universität Florenz <320, 321, 322>
- Amalia Bertha (Miggi) Burckhardt, geb. Socin, \* 1873, † 1942 Basel (?), lebte in ihrer Jugend in Florenz <457>
- Jakob Christoph Burckhardt, \* 25. Mai 1818 Basel, † 8. Aug. 1897 Basel, Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker; ab 1837 Studium der Evangelischen Theologie in Basel, ab 1839 der Geschichte, Kunstgeschichte und Philologie in Berlin und in Bonn, Promotion 1843 in Basel, 1844 ebendort die Habilitation, 1844–1845 Redaktor der „Baseler Zeitung“, 1848–1852 Lehrer am Pädagogium Basel, 1855–1858 Prof. für Archäologie in Zürich, 1858–1893 o. Prof. in Basel für Geschichte und (bis 1883) Lehrer am Pädagogium Basel <202, 428, 532, 544, 545>
- Otto Burckhardt, \* 1868 Basel (?), † 1956 Basel (?), Gynäkologe in Basel, verh. mit Amalia Bertha Miggi Burckhardt, geb. Socin, sie hatten zwei Kinder, Peter und Pia Burckhardt <457>
- Pia Burckhardt, verh. Isenburg, \* Basel, † Mailand <457>

## C

- Luigi Graf von Cadorna, \* 4. Sept. 1850 Pallanza (Piemont), † 23. Dez. 1928 Bordighera (Ligurien), General, 1914–1917 Chef des Generalstabs, 1913 Senator, 1924 Marschall von Italien <449>
- Herzöge Caetani (Gaetani) von Sermoneta <118, 314–316>
- Ersilia Gräfin Caetani Lovatelli, \* 12. Okt. 1840 Rom, † 22. Dez. 1925 Rom, Archäologin, seit Mai 1879 erste Akademikerin der Accademia dei Lincei in Rom; Tochter des Michelangelo Caetani (1804–1882), Fürst von Teano und Herzog von Sermoneta und der polnischen Adelige Callista Rze-

- wuska (1810–1842); seit 1859 verh. mit Giacomo Graf Lovatelli (1832–1879), Sohn des Francesco Lovatelli (1808–1856) und der Costanza Chigi Albani della Rovere (1807–1879) <118, 315>
- Don Gelasio Caetani, Diplomat und Politiker, \* 7. März 1877 Rom, † 23. Okt. 1934 Rom, zweitgeborener Sohn von Onorato Caetani Herzog von Sermoneta (1842–1917) und Ada, geb. Bootle-Wilbraham (1846–1934); 1901 Promotion in Ingegnieurwesen an der Universität Rom, Spezialisierung als Bergwerksingenieur in Lüttich und an der Columbia University, ab 1906 zunächst Arbeiter im Hüttenwerk im Staat Missouri, dann Ingenieur, im 1. Weltkrieg in Italien Artillerieleutnant; führendes Mitglied der Associazione Nazionalista Italiana, im Okt. 1922 Teilnahme am Marsch auf Rom, 1922–1925 italienischer Botschafter in Washington, ab 1926 Leitung der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe, seit 1929 Mitglied der Accademia dei Lincei, 1934 Ernennung zum Senator <314–316>
- Leone Caetani Herzog von Sermoneta und Fürst von Teano, \* 12. Sept. 1869 Rom, † 25. Dez. 1935 Vancouver, Historiker des Frühislands und Orientalist, erstgeborener Sohn von Onorato Caetani Herzog von Sermoneta (1842–1917) und Ada, geb. Bootle-Wilbraham (1846–1934), 1909–1913 Mitglied der Abgeordnetenversammlung, 1911 stimmte er mit den Sozialisten gegen den Angriff auf Libyen, im 1. Weltkrieg Artillerieoffizier an der Cadorefront, Gegner des Faschismus, 1927 ging er nach Vernon in Kanada, Annahme der kanadischen Staatsangehörigkeit, damit Aberkennung der italienischen <315, 316, 535>
- Michelangelo Caetani Herzog von Sermoneta, Fürst von Teano, \* 20. März 1804 Rom, † 12. Dez. 1882 Rom, Poliker und Literat, pflegte Kontakte zur europäischen Intelligenz, u. a. zu Theodor Mommsen und Ferdinand Gregorovius, frequentierte die Künstlerateliers in Rom und war angesehener Dantist; nach der Einnahme der Porta Pia in Rom im Sept. 1870 war er Präsident des Regierungsausschusses und damit Erster Bürger der Stadt Rom, zweimal wurde er ins Parlament gewählt; (zweimal verwitwet) in 1. Ehe verh. mit der Polin Calixta Rzewuska, seit 1854 mit Margareth Knight und seit 1875 mit Harriet Ellis <314, 315>
- Onorato Caetani Herzog von Sermoneta, Herzog von San Marco, Fürst von Teano, Markgraf von Cisterna, Herr von Ninfa, San Donato und Bassano, \* 18. Jan. 1842, † 2. Sept. 1917 Rom, Grundbesitzer, Jurist und Politiker, bis 1863 Studium der Rechtswissenschaft in Rom, danach in Großbritannien, seit 1867 verh. mit Ada, geb. Bootle-Wilbraham (1846–1934), Schwester des Edward Bootle-Wilbraham, Earl of Lathom und Baron Skelmersdale, 1872–1911 in der italienischen Abgeordnetenversammlung für den Wahlkreis Velletri, 1890–1892 Bürgermeister Roms, 10. März bis 11. Juli 1896 Außenminister, 1911 zum Senator auf Lebenszeit ernannt; 1879–1887 Präsident der Italienischen Geographischen Gesellschaft, 1879–1883 und 1893–1900 Präsident der Philharmonischen Akademie Rom <314, 315>
- Gino di Neri Capponi d. Ä., \* um 1350 Florenz, † 19. Mai 1420 Florenz, war Soldat, 1378 kämpfte er als Repräsentant der herrschenden Klasse in Florenz gegen den Aufstand der Ciompi, 1406 nahm er Pisa ein und wurde Gouverneur von Pisa, seine nachfolgenden diplomatischen Dienste zeichneten ihn als einen der angesehensten Staatsmänner seiner Zeit aus <296>
- Marchese Gino Capponi, \* 14. Sept. 1792 Florenz, † 3. Febr. 1876 Florenz, Politiker, Historiker, Philologe, Pädagoge und Schriftsteller, Verfasser der Geschichte von Florenz; 1800–1803 mit der Familie in Wien, dort Sprachenstudium, in Florenz humanistische Studien, 1818–1820 Reise durch Europa, Mitglied der elitären akademischen und kulturellen Vereine in Florenz, frequentierte die Zirkel von Giovan Pietro Vieusseux (1779–1863) und war 1811–1876 Präsident der Accademia Toscana „La Colombaria“; ab 1848 politisch tätig, großer Befürworter der Gründung des vereinigten Königreichs Italien, 1861 zum Senator nominiert <296>
- Georg Leo Graf (seit 1891) von Caprivi, \* 24. Febr. 1831 Charlottenburg, † 6. Febr. 1899 Skyren (Brandenburg), preußischer Offizier und Politiker, 1890–1892 preußischer Ministerpräsident, 1890–1894 deutscher Reichskanzler <345>
- Giosuè Carducci, \* 27. Juli 1835 Valdicastello di Pietrasanta, † 16. Febr. 1907 Bologna,

- Dichter und Schriftsteller, erhielt als erster Italiener 1906 den Nobelpreis für Literatur <277>
- Carlota von Mexiko s. Charlotte von Belgien
- Carmen Sylva s. Elisabeth Pauline Otilie Luise zu Wied
- Amalia Mary Maud Cassel, \* 1879 London, † 5. Febr. 1911 London (?) war die Tochter von Sir Ernest Joseph Cassel (1852–1921) und der Annette Mary Maud Cassel, geb. Maxwell (1855–1881); verh. mit Sir Wilfred Ashley (1867–1939), Baron of Temple <287>
- Ernest Joseph Cassel, \* 3. März 1852 Köln, † 21. Sept. 1921 London, britischer Bankier und Finanzier aus deutsch-jüdischem Haus, Mäzen und Philanthrop, 1902–1910 Mitglied des Privy Council von König Edward VII. <286–288, 346>
- Camillo Benso Graf von Cavour, \* 10. August 1810 Turin, † 6. Juni 1861 Turin, italienischer Staatsmann, erster Ministerpräsident des 1861 ausgerufenen Königreichs Italien <449>
- Elisabetta Cerruti, geb. de Paulay, \* 1886, † 1959, ungarische Opernsängerin, auch schriftstellerisch tätig, seit 1923 verh. mit dem italienischen Botschafter Vittorio Cerruti <462>
- Vittorio Cerruti, \* 25. Mai 1881 Novara, † 25. April 1961 Novara, 1932–1935, Diplomat, bis 1903 Studium der Rechtswissenschaft in Rom, ab 1904 im auswärtigen Dienst, bis 1915 Gesandtschaftssekretär an der italienischen Botschaft in Wien, ab 1915 im Generalstab der italienischen Armee, 1916 Gesandtschaftssekretär in Buenos Aires, 1927–1930 Botschafter in Moskau, 1930–1932 in Rio de Janeiro, und 1932–1935 Botschafter in Berlin; dann 1935–1938 in Paris; seit 1923 verh. mit Elisabetta, geb. de Paulay <462>
- Eva Maria Chamberlain, geb. von Bülow, \* 17. Febr. 1867 Tribtschen (bei Luzern), † 26. Mai 1942 Bayreuth, Tochter von Cosima und Richard Wagner, wurde aber offiziell als Kind aus Cosimas 1. Ehe mit Hans von Bülow (1830–1894) deklariert, seit 1908 verh. mit dem Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain (1855–1927) <505, 506, 547>
- Houston Stewart Chamberlain, \* 9. Sept. 1855 Portsmouth, † 9. Jan. 1927 Bayreuth, Schriftsteller und ideologischer Antisemit <515>
- Charlotte von Belgien, seit 1864 Kaiserin Carlota von Mexiko, \* 7. Juni 1840 Schloss Laeken bei Brüssel, † 19. Januar 1927 Schloss Bouchout in Meise (Belgien), belgische Prinzessin, Tochter Leopold I., König von Belgien, und der Louise von Orléon; seit 1857 verh. mit Erzherzog Ferdinand Maximilian von Österreich, der ab 1864 Kaiser Maximilian I. von Mexiko war <167, 168, 169, 448>
- François-René de Chateaubriand, \* 4. Sept. 1768 Saint Malo, † 4. Juli 1848 Paris, Schriftsteller und Politiker, ab 1787 erste literarische Versuche, 1792 schloss er sich der „Armée des émigrés“ an und kämpfte mit Österreich und Preußen gegen das revolutionäre Frankreich, nach 1793 ließ er sich in London nieder, 1814/15 im Dienst Ludwigs XVIII; 1823/24 Außenminister und 1828/29 Botschafter in Rom, nach 1830 wieder schriftstellerisch tätig <164>
- Chauffeur von Robert und Philippine Davidsohn <529>
- Chemiker [nach Florenz reisender] <443>
- Michel Eugène Chevreul, \* 31. Aug. 1786 Angers, † 9. April 1889 Paris, Chemiker, Pionier der modernen Farbenlehre und Begründer der Fettchemie; nach 1803 Assistent bei Louis Nicolas Vauquelin (1763–1829) am Muséum national d'Histoire naturelle (Paris), hier 1830 Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Vauquelin für organische Chemie <136>
- Urbano Graf Chiaramonti, \* 28. April 1895 Pesaro, † 16. März 1953 Florenz, stammte aus dem Grafengeschlecht der Chiaramonti in Cesena, aus dem Papst Pius VII. hervorging; seit 1924 verh. mit Amélie Florence Soulacroix (1898–1990) <498, 500>
- Frédéric (Fryderyk Franciszek) Chopin, \* 22. Febr. oder 1. März 1810 Żelazowa Wola (Polen), † 17. Okt. 1849 Paris, ab 1835 besaß er neben der polnischen die französische Staatsbürgerschaft, Komponist und Pianist <505, 506>
- Winston Leonard Spencer Churchill, \* 30. Nov. 1874 Blenheim Palace, † 24. Jan. 1965 London, Journalist, britischer Offizier und Politiker, Schriftsteller, 1911–1915 und 1939–1940 Erster Lord der Admirali-

- tät (Marineminister), 1917–1918  
Munitionsminister, 1918–1921 Heeres-  
und Luftwaffenminister, 1921–1922  
Kolonialminister, 1924–1929 Schatzkanz-  
ler, 1940–1945 und 1951–1955 Premiermi-  
nister, 1955 Nobelpreis für Literatur  
<290, 346>
- Enrico Ernesto (Cavaliere) Ciapelli, \* 7. Febr.  
1877 Triest, † 27. Febr. 1932 Marseille,  
Diplomat, Sohn von Nicola Ciapelli und  
Maria Ferriera; seit 1881 die italienische  
Staatsbürgerschaft, ab 1901 Diplomaten-  
karriere als italienischer Konsul, 1902 in  
Ribeirão Preto (Brasilien), 1904 in Porto  
Alegre (Brasilien), 1905–1911 Generalkon-  
sul in Konstantinopel (und Smirne);  
1912–1917 in Nancy, 1918/1919 in Zürich;  
1920 in Marseille, ab 1926 als Generalkon-  
sul 1. Klasse im Ruhestand; seit 1885 verh.  
mit Emma Baroggi <429>
- Carlo Conte Cipolla, \* 26. Sept. 1854,  
† 23. Nov. 1916, Historiker, aus Veroneser  
Aristokratenfamilie, Studium der  
Paläographie, Diplomatie sowie Ge-  
schichte des Mittelalters; 1882–1906  
Professor für Neuere Geschichte an der  
Universität Turin und nachfolgend am  
„Istituto di studi superiori“ von Florenz  
(Vorläufer der Universität) <210>
- Alexander Karl August von Claer, \* 11. Juni  
1862 Danzig, † 11. Aug. 1946 Pöcking,  
preußischer Offizier, 1895–1902 Militär-  
attaché in Bukarest, 1903–1906 in Peking,  
bis 1905 Offizier bei der Ostasiatischen  
Besatzungs-Brigade, 1914 Chef des  
Generalstabes im Generalgouvernement  
Belgien, 1915 im Gouvernement Mainz,  
seit 1915 verh. mit Erna von Claer, geb.  
von Claer (1893–1936) <334, 400, 401,  
406>
- Eberhard Gabriel Lorenz Romanus von Claer,  
\* 9. Juli 1856 Lüben (Schlesien), † 28. Apr.  
1945 Langensalza, preußischer General der  
Infanterie, 1913 Chef des Ingenieur- und  
Pionierkorps und Generalinspekteur der  
Festungen, Sept. 1914 bis Juni 1915  
Kommandierender General des VII. Ar-  
meekorps, Juni 1915 bis Juli 1916 General  
des Ingenieur- und Pionierkorps im  
Großen Hauptquartier <400, 412>
- Erna Karoline Johanna von Claer, geb. von  
Claer, \* 28. Okt. 1893 Köln, † 15. Apr. 1936  
München, seit 1915 verh. mit Alexander  
Karl August von Claer (1862–1946)  
<400>
- Helmuth von Claer, \* 19. Jan. 1895, † (gefal-  
len) 8. Sept. 1914, Sohn des Eberhard von  
Claer <412>
- Otto Klemens August Claer, \* 23. Nov. 1827  
Bonn, † 1. Apr. 1909 Berlin, Jurist,  
preußischer Offizier, 1864–1882 Adjutant  
von Helmuth Karl Bernhard von Moltke,  
1882 Kommandant von Magdeburg, Vater  
des Eberhard von Claer <400>
- Wichard von Claer, \* 7. März 1890, † (gefal-  
len) 6. Aug. 1914 bei Lüttich (Belgien),  
Offizier, Sohn des Eberhard von Claer  
<412>
- Clemens XIII., geb. als Carlo della Torre di  
Rezzonico, \* 7. März 1693 Venedig  
(Republik Venedig), † 2. Febr. 1769 Rom,  
Papst 1758–1769 <276>
- Carl Clewing, \* 22. April 1884 Schwerin,  
† 15. Mai 1954 Badenweiler, Opernsänger  
(Tenor/Heldentenor), Bühnen- und  
Filmschauspieler sowie seit 1928 ao. Prof.  
an der Hochschule für Musik in Wien, ab  
1931 o. Prof. an der Staatlichen Hoch-  
schule für Musik in Berlin, ab Mai 1933  
Mitglied der NSDAP, der SA und der SS,  
Ausschluss 1934, arbeitete dann unter  
dem damaligen Reichsjägermeister  
Hermann Göring; 1923–1940 verh. mit  
Elisabeth (Else), geb. Mulert (1883–1952),  
verw. Kunheim, Adoptivtochter des  
Ehepaars Eduard und Johanna Arnhold  
<464>
- Ernesto Codignola, \* 23. Juni 1885 Genua,  
† 28. Sept. 1965 Florenz, Pädagoge, leitete  
seit 1929 das „Istituto Superiore di  
Magistero“ in Florenz, Mitarbeiter des  
Giovanni Gentile (1875–1944) und 1923  
Mitwirkender an der so gen. „Gentile  
Reform“ (Schulreform), Mitbegründer des  
Verlages „La Nuova Italia“ <520>
- Hermann Cohen, \* 4. Juli 1842 Coswig,  
† 4. April 1918 Berlin, Philosoph,  
Mitbegründer der Marburger Schule des  
Neukantianismus und Vertreter der  
jüdischen Philosophie im 20. Jh., Studium  
am Jüdisch-Theologischen Seminar in  
Breslau, ab 1861 Studium der jüdischen  
Religion, Altertumswissenschaften und  
Philosophie in Breslau und Berlin, 1865  
Promotion in Halle (Saale), 1873 Habilita-  
tion in Marburg, hier 1876–1912 Prof. für  
Philosophie, danach an der Hochschule  
für die Wissenschaft des Judentums in  
Berlin; seit 1878 verh. mit Martha

- Lewandowski (1860–1942), Tochter des Komponisten Louis Lewandowski (1821–1894) <316, 317>
- Ferdinand Cohen-Blind, \* 25. März 1844 Mannheim, † (Freitod) 8. Mai 1866 Berlin, wuchs seit 1852 in London im Exil auf, ab 1864 Studium an der Landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim; am 7. Mai 1866 verübte er ein Attentat auf den Ministerpräsidenten Otto von Bismarck; Karl Blind war sein Stiefvater <38>
- Gustav Cohn, \* 12. Dez. 1840 Marienwerder, † 17. Sept. 1919 Göttingen, Nationalökonom, 1872 Mitbegründer des „Vereins für Sozialpolitik“, von 1884 bis 1918 Ordinarius in Göttingen <58>
- Hermann Cohn, \* 4. Juni 1838 Breslau, † 11. Sept. 1906 Breslau, deutscher Ophthalmologe, ab 1857 Studium der Chemie und Physik in Breslau und Heidelberg, ab 1860 Medizin in Heidelberg, Breslau und Berlin, Promotion 1863 in Berlin, 1864 in Breslau Assistenzarzt, 1866 Studien in Berlin, Paris und Wien, 1868 Habilitation in Breslau, danach eigene Augenklinik in Breslau; sein Sohn war der Schriftsteller Emil Ludwig (1881–1948) <491>
- Meta Cohn-Hendel, \* 7. Juli 1883 Berlin, † Sommer 1970 New York, Malerin und Grafikerin, Studium in Berlin und an der Académie Moderne in Paris bei Fernand Léger und Amédée Ozenfant, 1918 Ausstellung in Berlin, dann weitere in München, Antwerpen, Belgien Budapest, Florenz und Mailand sowie in England und später in den USA, 1936 verließ sie Deutschland, sie lebte in Florenz und in Surrey in England, 1941 Emigration nach New York <549>
- Cola di Rienzo (eigtl. Nicola di Lorenzo), \* um 1313 Rom, † 8. Okt. 1354 Rom, italienischer Humanist und Volkstribun <383>
- Collot s. Philippine Barbara Davidsohn
- Dino Compagni, \* um 1255 Florenz, † 26. Febr. 1324 Florenz, Kaufmann, Politiker und Chronist; Tuchhändler und Mitglied in der Seidenwebergilde von Por Santa Maria in Florenz, 1282 Beteiligung an der Gildenherrschaft in Florenz, 1289–1301 Prior und 1293 Gonfaloniere (höchstes Mitglied der Stadtregierung), zwischen 1310 und 1312/13 Abfassung einer Chronik der Stadt Florenz <274, 275, 384>
- Cornaro, venezianische Patrizierfamilie in der Republik Venedig <158>
- Peter Carl August Cornelius, \* 24. Dez. 1824 Mainz, † 26. Okt. 1874 Mainz, Komponist und Dichter, seit 1843 Hofschauspieler in Mainz, ab 1844 in Berlin bei seinem Onkel, dem Maler Peter von Cornelius, 1845–1849 Studium der Komposition bei Siegfried Dehn, 1853 lernte er Franz Liszt kennen und blieb mit Unterbrechungen bis 1858 in Weimar; 1859–1864 in Wien, Bekanntschaft mit Richard Wagner, ab 1867 Dozent für Rhetorik und Harmonielehre an die Musikhochschule München; seit 1867 verh. mit Bertha Jung <98, 143, 547>
- Don Andrea Carlo Corsini Fürst von Sismano, Herzog von Casigliano und Civitella, \* 3. Juli 1866 Florenz, † 7. Sept. 1952 Florenz, Sohn von Don Tommaso Corsini (1835–1919) <208>
- Donna Giuliana Corsini, \* 21. Okt. 1859 Florenz, † 28. Dez. 1959 Florenz, seit 1882 verh. mit Giovanni di Alberto Barone Ricasoli Firidolfi Zanchini Marsuppini Acciaiuoli Salviati (\* 7. Sept. 1860 Florenz, † 27. Sept. 1901 Brolio) <553>
- Tommaso Corsini Fürst von Sismano, Herzog von Casigliano und Civitella, \* 28. Febr. 1835 Florenz, † 22. Mai 1919 Manciano (Grosseto), Mathematiker, Gutsbesitzer und Politiker, 1865–1882 Mitglied des Parlaments (Centro-Destra), 1882 Senator, 1880–1885 und 1900 Bürgermeister von Florenz, 1865–1907 Mitglied im Stadtrat von Florenz, 1865–1919 Mitglied im Rat der Provinz von Florenz (seit 1898 als Präsident) sowie Mitglied in kulturellen und wissenschaftlichen Vereinigungen und Gremien (u. a. Associazione per la Difesa di Firenze Antica, Commissione Provinciale per la Conservazione dei Monumenti e Oggetti d'Arte di Firenze, Commissione Consultiva di Belle Arti e Antichità del Municipio di Firenze, Deputazione di Storia Patria di Firenze); seit 1858 verh. mit Donna Anna Barberini-Colonna (\* 10. Dez. 1840 Rom, † 11. Juli 1911 Castello) <207, 208, 211, 275, 276, 384, 504, 552, 553>
- Egon Caesar Graf Corti (Egon Caesar Conte Corti alle Catene), seit 1919 Egon Caesar Corti, \* 2. April 1886 Agram (Zagreb,

- Kroatien), † 17. Sept. 1953 Klagenfurt, Historiker und Schriftsteller, aus lombardischem Adelsgeschlecht, das sich bei der Vereinigung Italiens auf die österreichische Seite stellte, zunächst Berufsoffizier bis zum Ende des 1. Weltkriegs, dann Mitarbeit bei dem Historiker Heinrich Srbik (1878–1951) in Wien, Promotion, avancierte zum Spezialisten für Biografien über Persönlichkeiten der europäischen Hocharistokratie, seit 1923 verh. mit Gertrud Corti, geb. Mautner von Markhof (1903–1954), ihr gemeinsamer Sohn Ferrante (\* 1925) fiel 1944 bei Galymacsza in Ungarn <447>
- Luigi Graf Corti, \* 24. Okt. 1823 Gambarana, † 18. Febr. 1888 Rom, italienischer Politiker und Diplomat, Studium der Medizin, Promotion 1842, ab 1846 im diplomatischen Dienst, 1850 Sekretär bei der italienischen Gesandtschaft in London, ab 1864 Gesandter und Botschafter in Stockholm, Madrid, Washington und 1875 in Konstantinopel, 1878 Außenminister des Königreichs Italien, in dieser Funktion vom 12. Juni bis 13. Juli auf dem Kongress in Berlin, danach bis 1886 wieder Botschafter in Konstantinopel, nachfolgend bis 1887 in London; Senator 1876–1880 <447>
- Carl Wilhelm Cosack, \* 22. Sept. 1822 Danzig, † 02. Nov. 1891 Danzig, Lehrer für Literaturgeschichte an der Petrischule, dritter Oberlehrer 1849–1872, Träger des Eisernen Kreuzes, ab 1872 Stadtschulrat in Danzig <12>
- Julie Courtin, geb. Julia Philippa Artaria, \* 30. Jan. 1842 Mannheim, † (?), Schwester der Rosalie Braun-Artaria; seit dem 22. Dez. 1860 verh. mit dem Landgerichtsrat Franz Georg Otto Courtin in Heidelberg <363, 364>
- Francesco Crispi, \* 4. Okt. 1818 Ribera bei Agrigento, † 11. Aug. 1901 Neapel, Rechtsanwalt und Politiker, er stammte aus einer Familie der Arbëresh, ab 1860 unterstützte er Giuseppe Garibaldi (1807–1882) und die Bildung des italienischen Nationalstaats; 1887–1891 und 1893–1896 Ministerpräsident <221>
- Benedetto Croce, \* 25. Febr. 1866 Pescasseroli (Provinz L'Aquila), † 20. Nov. 1952 Neapel, Philosoph, Historiker und Politiker, seit 1923 Mitglied der Accademia dei Lincei, 1935 Ausschluss wegen der Verweigerung den Treueid auf den Faschismus zu leisten, 1945 Wiederaufnahme, 1947 Ehrenmitglied der Akademie, seit 1925 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1928 Aufnahme in die American Academy of Arts and Sciences und seit 1944 Mitglied der American Philosophical Society <Einschaltung zu Bl. 534, 535, 536>
- Otto Carl Friedrich Hermann Crusius, \* 20. Dez. 1857 Hannover, † 29. Dez. 1918 München, Altphilologe, 1875–1879 Studium in Leipzig mit Promotion, 1880–1885 Gymnasiallehrer in Dresden und an der Thomasschule in Leipzig, 1883 Privatdozent in Leipzig, 1886 o. Prof. in Tübingen, 1898 in Heidelberg, 1903 o. Prof. für klassische Philologie an der Universität München, 1903–1909 o. Mitglied im bayerischen Obersten Schulrat, 1903 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (seit 1915 als Präsident) und Generaldirektor der wissenschaftlichen Sammlungen des bayerischen Staates <363, 372, 398, 413>
- Theodor Curti, \* 24. Dez. 1848 Rapperswil (Kanton St. Gallen), † 14. Dez. 1914 Thun, schweizerischer Politiker und Publizist, medizinische, juristische und philosophische Studien in Genf, Zürich und Würzburg, Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Gründer der „Züricher Post“ <58>
- Ludwig Curtius, 13. Dez. 1874 Augsburg, † 10. April 1954 Rom, Archäologe, Studium der Philosophie, Rechtswissenschaft und Nationalökonomie in München und Berlin, ab 1896 Studium der Archäologie bei Adolf Furtwängler (1853–1907) in München, ab 1901 Assistent am Königlichen Antiquarium München, Promotion 1892, Habilitation 1907, ab 1908 ao. Prof., ab 1913 o. Prof. in Erlangen, 1918 Prof. und Direktor des Archäologischen Instituts in Freiburg i. Br., ab 1920 o. Prof. in Heidelberg, 1928 wissenschaftlicher Direktor der Abteilung Rom des Archäologischen Instituts des deutschen Reiches, 1937 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, seit 1930 Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom und seit 1935 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <456>

## D

- Otto Ritter von Dandl, \* 11. Mai 1868 Straubing, † 20. Mai 1942, bayerischer Jurist und Justizbeamter, Politiker, 1912–1917 Kabinettschef des Prinzregenten bzw. seit 1913 Königs Ludwig III., 1917–1918 Staatsminister des Königlichen Hauses und des Äußeren sowie Vorsitzender im Ministerrat (Ministerpräsident), Bevollmächtigter Bayerns zum Bundesrat, 1919–1933 Präsident des Landesfinanzamts Würzburg (bis 1929) bzw. München <398>
- Dante Alighieri s. Alighieri, Dante
- Charles Darwin, \* 12. Feb. 1809 Shrewsbury, † 19. April 1882 Down House/Grafschaft Kent, Naturforscher und Evolutionstheoretiker <212>
- Leopold Joseph Maria Reichsgraf von und zu Daun, Fürst von Thiano, \* 24. Sept. 1705 Wien, † 5. Febr. 1766 Wien, Feldmarschall (seit 1754), Reorganisator der österreichischen Armee nach 1748, schuf 1758 den Generalstab, ab 1760 Mitglied des Staatsrats, 1762–1766 Präsident des Hofkriegsrats; seit 1745 verh. mit Maria Josefa Gräfin Fuchs (1711–1764), verw. Gräfin Nostitz-Rokitnitz, Tochter der Reichsgräfin Maria Karolina von Fuchsmollarth (1675/1681–1754), Vertraute von Maria Theresia (1717–1780) Erbherzogin von Österreich <276>
- David, König über Juda und Israel, regierte etwa 1000 bis 961 v. Chr. <306>
- Davidsohn, Urgroßvater von Robert Davidsohn, \* um 1835 Danzig-Weinberg, † (?) Danzig-Weinberg, Großvater von Moses Heßmann Davidsohn <47>
- Davidsohn, \* vor 1800 Danzig-Weinberg, † (?), Schauspieler, Bruder von Moses Heßmann Davidsohn, Verbleib unbekannt <47>
- Davidsohn, \* um 1793 Danzig-Weinberg, † vor 1843 London, Bruder von Moses Heßmann Davidsohn, nahm 1813 am Befreiungskrieg teil, musste danach als Jude den Militärdienst quittieren und ging als Kaufmann nach Schottland, dann in London tätig; er heiratete seine Nichte Lina Salinger (1806–1892), die Tochter seiner ältesten Schwester <47>
- Davidsohn, \* um 1800 Danzig-Weinberg, † (Freitod), Bruder von Moses Heßmann Davidsohn <47>
- Amalie Davidsohn, geb. Rosenberg \* 3. April 1815 Kulm an der Weichsel, † 16. August 1889 Berlin; verh. mit Heßmann Moses Davidsohn; Tochter von Gompert Rosenberg und Rebecca Friedberg; Bruder Alexander Rosenberg; Cousine des preuß. Justizministers Heinrich von Friedberg; Mutter von Robert Davidsohn <12, 19, 21, 41, 178, 179>
- Anna Elisabeth Davidsohn, \* 31. Dez. 1847, † 12. Juli 1913 Berlin, Lehrerin, Mitglied der Goethe-Gesellschaft, Schwester von Robert Davidsohn, Ehefrau von dem Kaufmann Louis Aschkinass (\* 12. Dez. 1840 Derenburg, † 15. Aug. 1923 Berlin) <7, 11, 29>
- Antonie Davidsohn, \* 16. Aug. 1843 Danzig, † (?); älteste Schwester von Robert Davidsohn <6, 7, 20>
- Arnold Davidsohn \* 24. Aug. 1840 Danzig, † nach 1910 und vor 1920 New York; Kaufmann und Rechtsanwalt, 1861 in die Vereinigten Staaten emigriert; Bruder von Robert Davidsohn <7, 134, 135, 140>
- Clara Beate Davidsohn, \* 27. oder 18. Okt. 1844 Danzig, † 23. Jan. 1928 Berlin, Lehrerin, aktiv in der Frauenbewegung tätig, Schwester von Robert Davidsohn, Ehefrau des Berliner Verlegers Carl Regenhart (\* ?, † vor 1916 Berlin) <7>
- Cyril (Cyrill) Davidsohn, \* 3. Jan. 1887, † (gefallen) 8. Febr. 1915 Bois Faviere bei Péronne (Département Somme, Region Hauts-de-France); Privatgelehrter, studierte Klassische Philologie in München bei Otto Crusius; Sohn von Paul Davidsohn und Caroline, geb. Hellmann <18, 447>
- George Davidsohn, \* 19. Dez. 1835 Danzig, † 06. Febr. 1897 Berlin; Kaufmann, Journalist und Musikkritiker; kaufmännische Lehre im Getreidegeschäft, dann bei einer großen Speditionsfirma in Königsberg in Preußen, ab 1856 in Berlin; 1860 bis 1867 Redakteur der Berliner Börsen-Zeitung, 1868 bis 1876 Besitzer des „Berliner Börsen-Courier“, der 1877 an seinen Bruder Robert übergang; seit 1884 Vorsitz der gegründeten Aktiengesellschaft und Chefredakteur bis 1897; Mitbegründer und im Vorstand des Berliner Wagner-Vereins <7, 17, 20, 22, 26, 28, 29, 31, 46, 47, 49, 54, 64, 65, 67, 69, 70, 72, 86, 89, 97, 98, 99, 104, 105, 110, 111b, 113, 164, 165, 488, 507, 547>

- Heÿmann (Heimann) Moses Davidsohn,  
\* 1. Nov. 1801 Danzig Weinberg, † 20. Jan. 1871 Danzig; Kaufmann; Vater von Robert Davidsohn; verwandt mit Max Morris (Goetheforscher) <12, 17, 19, 21, 22, 33, 39, 41, 45, 46>
- Joel Davidsohn, \* 4. Aug. 1806 Stolzenberg (Danzig), † 31. Okt. 1878 Danzig, Kaufmann, Bruder von Heÿmann Moses Davidsohn und Onkel von Robert Davidsohn <17, 18, 20, 47>
- Lina Davidsohn, geb. Salinger (Sallinger), \* 26. Nov. 1806 Danzig, † 16. Mai 1892 Berlin, vermutlich gelernte Putzmacherin, heiratete einen Bruder des Heÿmann Moses Davidsohn <47>
- Paul Davidsohn, \* 13. März 1839 Danzig, † 26. Jan. 1931 Berlin; Kaufmann und Fabrikant; 1858 bis 1861 in Glasgow, ab 1862 in London, ab ca. 1884 in Wien, ab 1887/1888 in Berlin; Besitzer einer der größten deutschen privaten Kupferstichsammlungen; Bruder von Robert Davidsohn; verh. mit Caroline, geb. Hellmann <7, 15, 17, 18, 20, 21, 26, 439>
- Philippine (Fili) Barbara Davidsohn, geb. Collot, \* 3. Mai 1847 Neustadt a. d. Haardt in Pfalzbayern, † 31. März 1947 Florenz, Schauspielerin, seit 30. Juni 1881 verh. mit Robert Davidsohn <25, 76, 85, 112, 140, 145, 146, 151, 234, 285, 291, 329, 402, 423, 478, 483, 496, 525, 552–554>
- Randall Thomas Davidson (seit 1928 Baron Davidson of Lambeth), \* 7. April 1848 Edinburgh, † 25. Mai 1930 London, anglikanischer Kirchenmann schottischer Herkunft, ab 1875 Kaplan vom Erzbischof von Canterbury, Archibald Campbell Tait (1811–1882), nach dessen Tod Kaplan des Nachfolgers Edward White Benson (1829–1896), als Vertrauter von Königin Victoria seit 1883 Dekan von Windsor mit der St.-Georgs-Kapelle, dann Bischof von Rochester und von Winchester, seit 1903 Erzbischof von Canterbury; verh. mit Edith, geb. Tait, Tochter des Erzbischofs Tait <292>
- Rosa Nathalie Davidsohn, \* 21. Febr. 1846 Danzig, † 10. Juni 1910 Berlin, Schwester von Robert Davidsohn, Ehefrau von Julius Victor <4, 7>
- Georg Dehio, \* 22. Nov. 1850 Reval, † 19. März 1932 Tübingen, Historiker und Kunsthistoriker, Studium der Geschichte in Dorpat und Göttingen, 1872 Promotion in Göttingen (bei Georg Waitz), 1876 Habilitation in München, dann Privatdozent für Geschichte, ab 1883 Prof. in Königsberg, ab 1889 Vorträge an der dortigen Kunstakademie, 1892–1919 o. Prof. in Straßburg für Kunstgeschichte, zugleich Direktor der dortigen Gemäldegalerie; Begründer des Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler; seit 1884 verh. mit Charlotte, geb. Friedländer (1859–1932), Tochter von Ludwig Friedländer (1824–1909) <459>
- Max Dehn, \* 13. Nov. 1878 Hamburg, † 27. Juni 1952 Black Mountain (North Carolina), Mathematiker, Studium in Freiburg und Göttingen, Promotion 1900, Habilitation 1901 in Münster, bis 1911 Privatdozent in Münster, dann ao. Prof in Kiel, ab 1913 o. Prof. in Breslau, 1921 in Frankfurt a. M., 1935 entlassen, 1939 Emigration mit der Familie über Kopenhagen und über Trondheim in die USA; verh. mit Antonie Dehn, geb. Landau (1893–1996) <540>
- Jean Hippolyte Auguste Delaunay de Villemessant, \* 22. April 1810 Rouen, † 12. April 1879 Monte-Carlo, Journalist und Gründer der französischen Zeitung „Le Figaro“, urspr. Satirezeitung, seit 1866 Tageszeitung <81>
- Hans Gottlieb Leopold Delbrück, \* 11. Nov. 1848 Bergen (Rügen), † 14. Juli 1929 Berlin, Historiker, Publizist und Politiker (Freikonservative/Deutsche Reichspartei), ab 1868 Studium der Geschichte und Philosophie in Heidelberg, Greifswald und Bonn, dort 1873 Promotion, 1874–1879 Erzieher des preußischen Prinzen Waldemar, 1881 Habilitation und seit 1895 o. Prof. an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1882–1919 Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher“ (bis 1889 mit Heinrich von Treitschke), 1882–1885 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (Freikonservative), 1884–1890 Mitglied des Reichstags (Deutsche Reichspartei) <355, 356>
- Richard Delbrück (Delbrueck), \* 14. Juli 1875 Jena, † 22. Aug. 1957 Bonn, klassischer Archäologe, 1899 Promotion in Bonn bei Georg Loeschke (1852–1915), 1899/1900 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), Habilitation 1903, 1909–1915 Leiter der Abteilung Rom des

- DAI, seit 1915 Referent im Preußischen Kriegsministerium und im Auswärtigen Amt, 1922 o. Prof. für Klassische Archäologie in Gießen, ab 1928 in Bonn, 1940 vorzeitige Emeritierung <440>
- Léopold Victor Delisle, \* 24. Okt. 1826 Valognes, † 22. Juli 1910 Chantilly, Historiker und Bibliothekar, Hauptleiter der Nationalbibliothek in Paris (1874–1905) <155, 535>
- Friedrich Heinrich Suso Denifle, Taufname Josef Anton, \* 16. Jan. 1844 Imst (Tirol), † 10. Juni 1905 München, Dominikaner und Kirchenhistoriker, trat 1861 in Graz in den Orden ein, seit 1880 Generalassistent des Ordens in Rom und seit 1883 Unterarchivar am Vatikanischen Archiv; mit Franz Ehrle (1845–1935) gab er 1885–1900 das „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“ heraus und mit Émile Chatelain (1851–1933) 1889 das Urkundenbuch der Pariser Universität „Chartularium Universitatis Parisiensis“; Ehrendoktorwürde der Universitäten Innsbruck, Münster und Cambridge <190>
- May Gertrude Elliott, eigentl. Dermott, s. Mary Gertrude Elliott
- Bernhard Jakob Ludwig Dernburg, \* 17. Juli 1865 Darmstadt, † 14. Okt. 1937 Berlin, Bankier, Publizist und liberaler Politiker (DDP), nach kaufmännischer Ausbildung in Berlin und New York 1889–1901 Direktor der Deutschen Treuhand-Gesellschaft, 1901–1906 Vorstand der Darmstädter Bank für Handel und Industrie, 1906 Direktor der Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, 1907–1910 Staatssekretär im Reichskolonialamt, 1913–1918 Mitglied des Preußischen Herrenhauses, 1918 Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), April bis Juni 1919 Reichsfinanzminister, 1919–1920 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, 1920–1930 Mitglied des Reichstags <386, 387>
- Friedrich Dernburg, \* 3. Okt. 1833 Mainz, † 3. Dez. 1911 Berlin, Publizist und nationalliberaler Politiker, stammte aus jüdischer Gelehrtenfamilie, Studium der Rechtswissenschaft in Gießen und Heidelberg, dann Hofgerichtsadvokat in Darmstadt, 1866–1875 Mitglied der 2. Kammer der Landesstände des Großherzogtums Hessen und Führer der Fortschrittspartei in Hessen; „Redakteur der Main-Zeitung“, 1875 Chefredakteur der Berliner „Nationalzeitung“, seit 1894 Feuilletonredakteur des „Berliner Tageblatt“, 1893 Mitglied der Deutschen Kommission der Weltausstellung in Chicago als Vertreter der Deutschen Presse <386>
- Ludwig Dessoir (eigentl. Leopold Dessauer), \* 27. Dez. 1810 Posen, † 30. Dez. 1874 Berlin, Schauspieler an den Hoftheatern Leipzig, Breslau, Karlsruhe (Nachfolger von Karl Devrient), Berlin und am Theater in London; Charakterdarsteller, u. a. trat er als Mephisto, Faust, Othello und Richard III. hervor <28>
- Deussen, Franziskaner <369>
- Ludwig Devrient, eigentl. David Louis Devrient, \* 15. Dez. 1784 Berlin, † 30. Dez. 1832 Berlin, Schauspieler; erste Ausbildung durch französische Gouvernanten, dann vom Vater für den kaufmännischen Beruf bestimmt, Abbruch der Lehre und Ergreifung des Schauspielberufs, Debüt 1804 in Gera, 1805–1808 am Theater in Dessau, dann in Berlin an der Königlichen Oper, wo er später die Nachfolge von August Wilhelm Iffland (1759–1814) antrat <84, 85>
- Otto Devrient, \* 3. Okt. 1838 Berlin, † 23. Juni 1894 Stettin, Schauspieler und Dramatiker, Sohn des Schauspielers Philipp Eduard Devrient; mit 18 Jahren Debüt am Hoftheater Karlsruhe, Engagements an den Bühnen in Stuttgart, Berlin und Leipzig, 1863–1873 in Karlsruhe, dann am Hoftheater in Weimar, später auch als Regisseur, 1876 Inszenierung des gesamten „Faust“ von Goethe in Weimar, für viele Jahre jährliche Wiederholung; ab 1876 Oberregisseur des Hoftheaters in Mannheim, 1877–1879 Intendant des neuen Frankfurter Stadttheaters, danach in Jena <100, 102, 103>
- Philipp Eduard Devrient, \* 11. Aug. 1801 Berlin, † 4. Okt. 1877 Karlsruhe, Bassbariton, Schauspieler und Theaterleiter; Bruder der Schauspieler Karl August Devrient und Gustav Emil Devrient, Vater von Otto Devrient; von seinem Onkel, dem Schauspieler Ludwig Devrient inspiriert, Ausbildung in Gesang und Generalbass, Debüt 1819 als Bassist an der Königlichen

- Oper Berlin, der er bis 1831 angehörte; 1829 erfolgreiche Aufführung der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach mit Felix Mendelssohn Bartholdy in Berlin; 1831 Verlust der Singstimme, dann Schauspieler in Berlin, 1844 am Dresdner Hoftheater und 1852–1870 Direktor und Generaldirektor am Hoftheater in Karlsruhe <101>
- Emille Joseph Dillon, \* 21. März 1854 Dublin, † 9. Juni 1933 Barcelona, Schriftsteller, Journalist und Sprachforscher <492, 493>
- Michael Doeberl, \* 15. Jan. 1861 Waldsassen (Oberpfalz), † 24. März 1928 Partenkirchen (Oberbayern), Historiker und Diplomatiker, Studium der Geschichte in München, 1886 Promotion an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, 1894 Habilitation in München, ab 1899 Gymnasialprof. beim Bayerischen Kadettenkorps, ab 1903 ao. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1904 Honorarprof. in München, 1908/1909 Regierungsrat in der Schulverwaltung des Kultusministeriums, 1914 Ministerialrat, 1917 o. Prof. für Bayerische Landesgeschichte in München, 1927–1928 erster Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte <373>
- Karl August Graf von Dönhoff, \* 1833, † 1906, preußischer Diplomat, seit 1867 verh. mit Maria Comtessa Beccadelli di Bologna (1848–1929); ihre Tochter war Eugenie von Dönhoff (1868–1946), die den Diplomaten Nikolaus Heinrich Viktor Graf von Wallwitz (1852–1941) heiratete <297>
- Franz Alexander Friedrich Wilhelm Ritter von Dönniges, \* 13. Jan. 1814 Stettin, † 4. Jan. 1872 Rom, Historiker und bayerischer Staatsmann, Promotion und Habilitation 1839 bei Leopold von Ranke (1795–1886), übte starken Einfluss auf Maximilian II. Joseph von Bayern (1811–1864) aus, übernahm diplomatische Missionen, ab 1868 bayerischer Gesandter in Rom <35>
- Franziska von Dönniges, geb. Wolff, \* 15. Dez. 1819 Berlin, † 1882 Berlin, Tochter des wohlhabenden Kaufmanns (Baumwollen- und Wollgarnhändler) Joseph Wolff, (\* 20. Febr. 1792 Berlin, † nach 1848) und der Minna (Wilhelmine) Ascher, Tochter des Schriftstellers Saul Ascher; Taufe am 11. Nov. 1841, seit 1842 verh. mit Wilhelm Ritter von Dönniges <35>
- Marie Josephine Helene von Dönniges, \* 21. März 1843 München, † (Freitod) 1. Okt. 1911 München, Schauspielerin und Schriftstellerin, seit 1865 verh. mit dem Bojaren Yanko Geregor von Racowitza, dann seit 1873 mit Siegwart Friedmann und zuletzt mit Serge E. von Schewitsch <34–37>
- Mathilde Döring, geb. Härlin, \* 1827 Stuttgart, † (?), Tochter des Rechnungsrats Karl Benjamin Friedrich Härlin, seit 1849 die dritte Ehefrau von Theodor Döring <62, 84, 85>
- Theodor Döring (eigentl. Johann Friedrich Wilhelm Theodor Häring), \* 9. Jan. 1803 Warschau, † 17. Aug. 1878 Berlin, Schauspieler, erstes festes Engagement 1826 in Breslau, 1836 Erfolge in Hamburg, seit 1845 Hofschauspieler in Berlin, wo er als Charakterdarsteller hervortrat; für seine Begabung erhielt er 1875 als erster Künstler den Roten Adler-Orden <29, 62, 83–85>
- Ernst Dohm (eigentl. Elias Levy), \* 24. Mai 1819 Breslau, † 5. Febr. 1883 Berlin, Redakteur, Schriftsteller und Übersetzer; nach dem Philosophie- und Theologiestudium journalistische Tätigkeit für das „Magazin für Literatur des Auslandes“ und das Berliner Journal „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz“, seit 1848 Redakteur des „Kladderadatsch“, ab 1849 Chefredakteur; seit 1853 verh. mit der Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, geb. Schlesinger (1831–1919), mit ihr unterhielt er einen viel besuchten Literatursalon in der Potsdamer Straße in Berlin <75, 365>
- Marianne Adelaide Hedwig Dohm, geb. Schlesinger, \* 20. Sept. 1831 Berlin, † 1. Juni 1919 Berlin, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin, ihr Vater Gustav Gotthold Schlesinger, eigent. Echanan Cohen Schlesinger, war Tabakfabrikant, sie war das dritte von 18 Kindern, ihre berufliche Ausbildung erhielt sie im Lehrerinnenseminar, seit 1853 war sie verh. mit Ernst Dohm (1819–1883) <365>
- Ruggero Dollfus, auch Roger Albert Dollfus de Volckersberg, \* 14. Juli 1876 Mailand, † 12. Juli 1948 Kiesen, Schweizer Politiker, ab 1894 Studium der Nationalökonomie,

- Wirtschaftsgeschichte, Rechtsphilosophie und Kunstgeschichte in Basel, Promotion 1897 in Basel, 1922 Mitglied der Schweizerischen Katholischen Volkspartei (KVP), dann im Nationalrat bis 1943, 1926–1932 Vertretung der Schweiz im Völkerbund, 1933 Nationalratspräsident <493>
- Engelbert Dollfuß, \* 4. Okt. 1892 Texing (Niederösterreich), † (ermordet) 25. Juli 1934 Wien, österreichischer Politiker, 1931–1933 Landwirtschaftsminister und 1932–1934 Bundeskanzler, von österreichischen Nationalsozialisten ermordet <516>
- Emmanuel-Henri-Dieudonné Domenech, \* 6. Nov. 1825 Rochetaillée-sur-Saône bei Lyon, † 7. Sept. 1903 Lyon, Priester, Missionar in Texas und Mexiko und Schriftsteller, ab 1861 Hofkaplan Kaiser Maximilian I. von Mexiko (1832–1867) <166–169>
- Alfred Jakob Doren, eigentl. Alfred Jakob Doctor, \* 15. Mai 1869 Frankfurt a. M., † 28. Juli 1934 Leipzig, Historiker, 1887–1892 Studium der Geschichte und Nationalökonomie in Leipzig, Bonn und Berlin, Promotion 1892 bei Gustav Schmoller (1838–1917) in Berlin, mehrjähriger Forschungsaufenthalt in Italien, 1903 Habilitation in Leipzig, 1903–1909 Privatdozent, 1909–1923 ao. Prof. und 1923–1933 o. Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Geschichte des Mittelalters in Leipzig, Entlassung auf Grund seiner jüdischen Herkunft; 1915–1918 Berufung in die Politische Abteilung des Generalgouvernements Belgien, wo er die Auswertung von Akten aus belgischen Archiven vornahm, 1918 im Auswärtigen Amt Berlin; verh. mit Anna Doren, geb. Pietsch (1877–1937) <202, 446>
- Anna Doren, geb. Pietsch, \* 1877 Berlin (?), † 1937 Leipzig (?), Enkelin des Malers und Feuilletonisten Ludwig Pietsch (1824–1911), seit 1897 verh. mit Alfred Doren (1869–1934) <446>
- Heinrich Dove, \* (?), † (?), Syndikus der Berliner Industrie- und Handelskammer <470>
- Hans Dreyer, \* 1871, † (?), promovierter Bibliothekar, leitete zwischen 1912 und 1936 die Bibliothek Landau-Finaly in Florenz <504>
- Alfred Dreyfus, \* 9. Okt. 1859 Mülhausen, † 12. Juli 1935 Paris, französischer Offizier; ab 1878 Studium an der École polytechnique, als Berufsoffizier in die École supérieure de guerre aufgenommen, Abschluss als Stabsoffizier, 1893 Artillerie-Hauptmann und zum Generalstab versetzt; wegen zweifelhafter Handschriftengutachten 1894 der Staatsspionage beschuldigt und vor dem Kriegsgericht in Rennes des Landesverrats angeklagt, nachfolgend degradiert und zu lebenslanger Verbannung und Haft verurteilt, ab 1895 auf der Teufelsinsel in Französisch-Guayana, 1898 Wiederaufnahme des Verfahrens und nachfolgende Revision des Urteils, 1899 Rückkehr nach Frankreich, Umwandlung der Strafe zu zehn Jahren Festungshaft, dann Begnadigung, da Dreyfus darauf verzichtete, Berufung einzulegen, 1906 Freispruch und Rehabilitation <232>
- Wilhelm Karl August Drumann \* 11. Juni 1786 Danstedt (Kr. Halberstadt), † 29. Juli 1861 Königsberg (Preußen), Historiker; sein Vater Heinrich Philipp (1747–1826) war Superintendent in Danstedt; ab 1805 Studium der Theologie und Philosophie in Halle (Saale), 1812 Habilitation für alte Geschichte, 1817 ao. Prof., 1821 o. Prof. in Königsberg; 1834–1844 erschien sein Werk „Geschichte Roms in seinem Übergang von der republikanischen zur monarchischen Verfassung“, in späten Jahren wandte er sich sozialen Problemen der Antike zu: „Arbeiter und Kommunisten in Griechenland und Rom“ (1860) <116>
- Emil Heinrich Du Bois-Reymond, \* 7. Nov. 1818 Berlin, † 26. Dez. 1896 Berlin, Physiologe und theoretischer Mediziner; Abitur am Französischen Gymnasium in Berlin, ab 1837 Studium der Theologie, Philosophie und Psychologie in Berlin, dann 1838/39 Logik, Metaphysik und Anthropologie in Bonn, ab 1839 Studium der Medizin in Berlin, hier 1846 die Habilitation, ab 1849 Assistent am Berliner Anatomischen Museum, ab 1858 o. Prof. an der Universität Berlin und Direktor des Physiologischen Instituts, 1869 Gründungsmitglied der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, seit 1892 Mitglied der National Academy of Sciences <212>

Eugen Carl Dühring, \* 12. Jan. 1833 Berlin, † 21. Sept. 1921 Nowawes (Berlin), Jurist, Philosoph und Nationalökonom, Studium der Rechtswissenschaft; während der juristischen Praxis philosophische und naturwissenschaftliche Studien, Promotion zum Dr. phil. 1861, Habilitation 1863, völlige Erblindung, Privatdozent an der Universität Berlin; aufgrund seiner Polemiken wurde 1877 ein Remotionsverfahren eingeleitet, danach als freier Schriftsteller tätig, seit 1881 erschienen von ihm antisemitische Schriften <52>

Albrecht Dürer, \* 21. Mai 1471 Nürnberg, † 6. April 1528 Nürnberg, Maler und Grafiker <506>

Hajo Wilhelm Johann Duken, \* 12. Jan. 1889 Brake, † 20. Aug. 1954 Heidelberg, Pädiater und Hochschullehrer; ab 1913 Assistent in München unter dem Pädiater Jussuf Ibrahim (1877–1953), Promotion 1918, Habilitation 1924 in Jena, hier seit 1925 Oberarzt und seit 1926 ao. Prof., seit 1933 Mitglied der NSDAP und Professor für Kinderheilkunde in Gießen, 1934 trat er der SS bei, ab 1937 an der Universität Heidelberg und Direktor der Kinderuniversitätsklinik; seit 1917 verh. mit Elisabeth, geb. Frein von Saalfeld (1898–1934) <239>

Alexandre Dumas (fils), \* 27. Juli 1824 Paris, † 27. Nov. 1895 Marly-le-Roi, Romanschriftsteller und dramatischer Dichter, unehelicher Sohn des Schriftstellers Alexandre Dumas d. Ä. (1802–1870) und der Näherin Marie-Catherine Labay <81>

Louise Dumont, geb. Louise Maria Hubertine Heynen, \* 22. Febr. 1862 Köln, † 16. Mai 1932 Düsseldorf, Schauspielerin und Theaterleiterin, Tochter des Kaufmanns Christian Joseph Hubert Heynen (\* 1837) und der Maria Elisabeth Elise Dumont (\* 1836); 1882 erstes Engagement am Residenztheater in Berlin, seitdem den Künstlernamen Dumont, 1888–1898 am Königlichen Hoftheater Stuttgart, danach in Berlin am Deutschen Theater, 1904/05 gründete sie mit dem Theaterleiter Gustav Lindemann (1872–1960) das Schauspielhaus Düsseldorf GmbH, seit 1907 mit ihm verh. <253>

Richard Graf Du Moulin Eckart, \* 27. Nov. 1864 Leipzig, † 1. April 1938 München,

Schriftsteller, Historiker, Biograph von Cosima Wagner <547>

Eleonora Duse, \* 3. Okt. 1858 Vigevano (Lombardei), † 21. April 1924 Pittsburgh (Pennsylvania), Schauspielerin, stammte aus fahrender Schauspielerfamilie, 1880–1886 in der „Compagnia Città di Torino“ unter Cesare Rossi (1829–1898); von 1881 bis 1886 verh. mit dem Schauspieler Tebaldo Cecchi, eigentl. Marchetti (1844–1918), mit ihm hatte sie die Tochter Enrichetta Marchetti (1882–1961); seit 1885 liiert mit dem Schauspieler Flavio Andò (1851–1915), gründete sie 1886 mit ihm die „Compagnia drammatica della città di Roma“, dann für fast zehn Jahre an der Seite Arrigo Boitos (1842–1918), 1895 traf sie in Venedig Gabriele d’Annunzio, 1897/98–1904 lebte sie mit ihm in Settignano (Florenz), danach konzentrierte sie sich auf die Bühnenstücke Henrik Ibsens, 1909 Abschied von der Bühne, 1921 Rückkehr <269–273, 313>

Jean-Jacques Dwelshauvers, gen. Jacques Mesnil, \* 9. Juli 1872 Brüssel, † 14. Nov. 1940 Mont-maur-en-Diois (Drôme), Kunsthistoriker, Publizist, Anarchist und Freidenker, von Mitte der 1890er Jahre bis 1906 in Florenz ansässig <459>

Anthonis van Dyck, \* 22. März 1599 Antwerpen, † 9. Dez. 1641 London, flämischer Maler, erstmals 1620 in England, 1632 Übersiedlung nach London <292>

## E

Friedrich Ebert, \* 4. Febr. 1871 Heidelberg, † 28. Febr. 1925 Berlin, Politiker (SPD), Mitglied des Reichstags 1912–1918, Vorsitzender der SPD 1913–1919, Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten 1918–1919, Reichspräsident 1919–1925 <475>

Marie Freifrau von Ebner von Eschenbach, geb. Gräfin Dubsy, Freiin von Trebomyslyc, \* 13. Sept. 1830 Schloß Zdislawiz (Mähren), † 12. März 1916 Wien, Schriftstellerin; seit 1848 verh. mit ihrem Vetter Moritz Freiherr von Ebner-Eschenbach (1815–1898), Prof. an der Ingenieur-Akademie in Wien; 1850–1856 in Klosterbruck bei Znaim (Südmähren), dann in Wien und Zdislawiz, 1879 Uhrmacher-Ausbildung, 1899 mit dem

- höchsten Zivilorden Österreichs, dem Ehrenkreuz für Kunst und Literatur ausgezeichnet, 1900 zum ersten weiblichen Ehrendoktor der Universität Wien ernannt <81, 241, 242>
- Johann Peter Eckermann, \* 21. Sept. 1792 Winsen (Luhe), † 3. Dez. 1854 Weimar, Schriftsteller und enger Vertrauter von Johann Wolfgang von Goethe <93>
- Ludwig Edelstein, \* 23. April 1902 Berlin, † 16. Aug. 1965 New York, Klassischer Philologe und Medizinhistoriker, Studium in Berlin und Heidelberg, Promotion 1929, nachfolgend Assistent am Institut für Geschichte der Medizin an der Berliner Universität und Lehrbeauftragter für Geschichte der exakten Wissenschaften im Altertum in der Philosophischen Fakultät, 1933 als Jude entlassen, 1934 Emigration über Italien in die USA. <Einschaltblatt 2 zu Bl. 536>
- Edward VII., \* 9. Nov. 1841 Buckingham Palace (London), † 6. Mai 1910 Buckingham Palace, König von Großbritannien und Irland 1901–1910 <163, 252, 253, 286, 287, 301, Einschaltung zu Bl. 534>
- Franz Ehrle, \* 17. Okt. 1845 Isny (Allgäu), † 31. März 1934 Rom, Jesuit, Philosophie- und Kirchenhistoriker, Bibliothekar, Kardinal (seit 1922), 1885–1900 Herausgeber (mit Heinrich Suso Denifle OP) des „Archivs für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“, 1895–1914 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, während des Krieges Aufenthalt in Feldkirch (Vorarlberg) und München, 1916–1917 Redaktionsleiter der „Stimmen der Zeit“, 1919 Rückkehr nach Rom, bis 1922 Übernahme des Lehrstuhls für Paläographie und Handschriftenkunde an der Päpstlichen Universität Gregoriana, seit 1929 Kardinalarchivar und -bibliothekar der Römischen Kirche (Ehrentitel) <369, 346, 377, 402, 403, 404, 503>
- Paul Ehrlich, \* 14. März 1854 Strehlen (Breslau), † 20. August 1915 Bad Homburg vor der Höhe, Mediziner und Forscher; ab 1872 Medizinstudium in Breslau und Straßburg, 1878 Promotion in Leipzig, ab 1890 ao. Prof. in Berlin und seit 1891 am Institut für Infektionskrankheiten von Robert Koch (1843–1910), 1896 Direktor des Instituts für Serumforschung und Serumprüfung in Steglitz (Berlin), seit 1899 in Frankfurt a.M. am Institut für experimentelle Therapie, 1908 Nobelpreis für immunologische Arbeiten, seit 1914 o. Prof. für Pharmakologie in Frankfurt a.M. <212>
- Stephan Ehses, \* 9. Dez. 1855 Zeltingen an der Mosel, † 19. Jan. 1926 Rom, Kirchenhistoriker, Priester, 1891 Sekretär, 1895–1926 Leiter des Historischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Rom <369>
- S. Eichelberg, \* 1841, † 22. Juni 1873, Journalist, gab den Börsenkalender heraus, seit 1866 bis 1873 Redakteur des Handelsteils der Frankfurter Zeitung <56, 57>
- Aaron Elias (1819 Taufname: Leonhard) Seligmann, Freiherr von (seit 1814) Eichthal, \* 26. Apr. 1747 Leimen bei Karlsruhe, † 11. Jan. 1824 München, Kaufmann und Bankier, seit 1804 bayerischer Hofbankier <397>
- Auguste Henriette Baronin von Eichthal, \* 26. Sept. (oder 22. März) 1835 Triest, † 2. April 1932 München, Salonnière, seit 1915 in München ansässig <397, 418>
- Karl Wilhelm Georg August Gottfried von Einem gen. von Rothmaler, \* 1. Jan. 1853 Herzberg am Harz, † 7. April 1934 Mühlheim an der Ruhr, preußischer Generaloberst; 1870/71 Teilnahme am Deutsch-Französischen Krieg als Sekondeleutnant, nach Tätigkeit 1873–1880 als Adjutant und Eskadronchef in Verden an der Aller und in Erfurt, dann beim Großen Generalstab, 1893–1895 in Münster Kommandeur des Kürassier-Regiments „von Driesen“ Nr. 4, ab 1895 Chef des Generalstabs des VII. Armee-Korps, 1903–1909 preußischer Kriegsminister, 1914 Oberbefehlshaber der 3. Armee, seit 1915 preußischer Generaloberst <301, 303>
- Albert Einstein, \* 14. März 1879 Ulm, † 18. April 1955 Princeton, Physiker, 1922 Nobelpreis für Physik; seit 1932 an der University of Princeton (deutsche Ausbürgerung 1933); Bruder von Maja Winteler-Einstein, geb. Einstein (1881–1951), verh. in 1. Ehe 1903–1919 mit der Physikerin Mileva Marić (1875–1948), ab 1919 in 2. Ehe mit seiner Cousine Elsa Einstein, geb. Einstein (1876–1936) <212, 481, 510, 512>

- Alfred Einstein \* 30. Dez. 1880 München, † 13. Febr. 1952 El Cerrito (Kalifornien), Musikwissenschaftler und Musikkritiker, Studium in München, Promotion 1903, 1918–1933 Herausgeber der „Zeitschrift für Musikwissenschaft“ und Musikkritiker der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (1909–1917) und der „Münchener Post“ (1917–1927), dann bis zur Kündigung 1933 beim „Berliner Tageblatt“, im Oktober Emigration mit der Familie nach London, 1935 in Mezzomonte bei Impruneta (Florenz), 1936–1937 wieder in London, 1938 im Oberengadin, 1939 mit der Familie in New York (USA) <522>
- Kurt Eisner, \* 14. Mai 1867 Berlin, † (ermordet) 21. Febr. 1919 München, sozialistischer Publizist, Revolutionär und Politiker, 1898–1905 Redakteur des „Vorwärts“, 1907–1910 Chefredakteur der Fränkischen Tagespost, seit 1910/11 in München ansässig, 1917 Mitglied der USPD, vom 8. November 1918 bis zum 21. Februar 1919 bayerischer Ministerpräsident und Außenminister <379, 405, 411, 414, 415, 416>
- El Cid Campeador, eigentlich Rodrigo Díaz de Vivar, \* um 1045/1050 Vivar oder Bivar, † 10. Juli 1099 Valencia, kastilischer Ritter und Söldnerführer <166>
- Elena von Montenegro, \* 8. Jan. 1873 Cetinje, † 28. Nov. 1952 Montpellier, 1900–1946 Königin von Italien, 1936–1941 Kaiserin von Äthiopien, 1939–1943 Königin von Albanien, seit 1896 verh. mit Viktor Emanuel III. <426>
- Elisabeth Prinzessin von Sachsen, \* 4. Febr. 1830 Dresden, † 14. Aug. 1912 Stresa (Lago Maggiore), Tochter von König Johann I. von Sachsen (1801–1873) und Prinzessin Amalie Auguste Prinzessin von Bayern (1801–1877); seit 1850 verh. mit Ferdinand Prinz von Savoyen-Carignan, Herzog von Genua (1822–1855); Mutter von Margherita von Savoyen (1851–1926), spätere Königin von Italien (1878–1900) <209>
- Elisabeth Pauline Ottilie Luise zu Wied, \* 29. Dez. 1843 Neuwied, † 2. März 1916 Bukarest, seit 1869 Ehefrau von Karl I. von Rumänien, 1881–1914 Königin von Rumänien, Schriftstellerin (Pseudonym: Carmen Sylva) <400>
- May Gertrude Elliott, eigentl. Dermott, 14. Dez. 1874 Rockland, Maine (USA), 24. Dez. 1950 Kent (England), Schauspielerin, Schwester der Schauspielerin Maxine Elliott (eigentl. Jessie Dermott 1868–1940), 1894 Tournee mit einer Rolle in Oscar Wilde's „A Woman of No Importance“ im Staat New York, 1896 mit der Theatertruppe von Nathaniel Carl Goodwin (1857–1919) und ihrer Schwester in Australien, ab 1899 in London, ab 1900 in der Truppe von Johnston Forbes-Robertson (1853–1937), den sie im selben Jahr heiratete <285>
- Caroline (Carlette) Engel-Jánosi, geb. Kallmus, \* 1897 Paris, † 1963 Wien, Kunstschriftstellerin, ihre Eltern waren der Verwaltungsrat Edouard Kallmus (1862–1936) und Rose Elisa Kallmus, geb. Augay (1871–?); verh. mit Friedrich Engel-Jánosi <448, 449>
- Friedrich Engel-Jánosi, (eigentl. Friedrich Engel von Jánosi), \* 18. Febr. 1893 Oberdöbling (Wien), † 7. März 1978 Wien, österreichisch-amerikanischer Jurist und Historiker; 1919 zum Dr. jur. und 1921 zum Dr. phil. an der Universität Wien promoviert worden, Habilitation 1929, ab 1935 ao. Prof. für Geschichte an der Universität Wien, 1939 Emigration nach Cambridge und dann nach Baltimore, ab 1842 lehrte er in Washington, D.C., 1959 Rückkehr nach Wien, hier bis 1969 o. Prof., 1978 Ehrendoktorwürde der Universität Salzburg <448, 449>
- Enver Pascha, eigentl. Damad Ismail Enver, \* 22. Nov. 1881 in Istanbul, † 4. Aug. 1922 bei Baldschuan, Volksrepublik Buchara (heute Tadschikistan), Politiker, Generalleutnant, Kriegsminister des Osmanischen Reichs, einer der führenden Jungtürken, Mitverantwortlicher für den Massenmord an den Armeniern 1915/1916 <551>
- Wilhelm Heinrich Erb, \* 30. Nov. 1840 Winnweiler (Pfalz), † 29. Okt. 1921 Heidelberg, Internist und Neurologe, 1857–1861 Medizinstudium in Heidelberg und Erlangen, Promotion 1864 in München, Habilitation 1865 in Heidelberg, ab 1869 ao. Prof. in Heidelberg, ab 1880 ao. Prof. für Spezielle Pathologie und Therapie in Leipzig, 1883–1917 o. Prof. für Innere Medizin in Heidelberg <307>
- Sohn von Wilhelm Heinrich Erb <308>

- Bernhard Erdmannsdörffer, \* 24. Jan. 1833 Altenburg, † 1. März 1901 Heidelberg, Historiker, ab 1852 Studium der Klassischen Philologie und Geschichte in Jena, Promotion bei Johann Gustav Droysen (1808–1884), danach Hauslehrer in Venedig, wo er sich für die Beziehungen der Republik Venedig mit Deutschland interessiert; Zusammenarbeit mit Droysen und Maximilian Duncker (1811–1886) an dem Werk „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“; ab 1862 Privatdozent in Berlin, 1871 o. Prof. für neuere Geschichte in Greifswald, seit 1874 Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Heinrich von Treitschke in Heidelberg <127, 128, 149, 150>
- Wolfgang E. Erhardt, \* 14. Febr. 1819 Baden (-Baden), † Traunstein 1906, Arzt, Medizinstudium in Heidelberg, Promotion 1841, ab 1845 Arzt am deutschen Spital in Rom und an der preuß. Gesandtschaft (seit 1871 deutsche Botschaft), nach 1880 nicht mehr in dieser Funktion erwähnt <122, 123>
- Ernst Bernhard Victor Georg, \* 27. September 1859 Meiningen, † 19. Dez. 1941 Schloß Altenstein, Herzog von Sachsen-Meiningen, seit 1892 verh. mit Katharina Jensen, s. Katharina Baronin von Saalfeld <237, 238>
- Elsa Erős, geb. Elisabeth von Gutmann, \* 6. Jan. 1875 Wien, † 28. Sept. 1947 Vitznau, seit 1929 Fürstin von Liechtenstein; Tochter des Kohlenmagnaten Wilhelm Isaak Ritter von Gutmann (1826–1895), in 1. Ehe verh. mit dem ungarischen Baron Géza Erős von Bethlenfalva (1866–1908), in 2. Ehe seit 1929 mit Franz I. Fürst von Liechtenstein (1853–1938) <269>
- Matthias Erzberger, \* 20. Sept. 1875 Buttenhausen (Württemberg), † (ermordet) 26. Aug. 1921 Bad Griesbach im Schwarzwald, Volksschullehrer, Publizist, Politiker (Zentrum), 1903–1918 und 1920–1921 Mitglied des Reichstags, Oktober 1918 Minister ohne Geschäftsbereich, 1919–1920 Reichsfinanzminister und Vizekanzler <351, 352, 353, 354>
- Lydia Escher-Welti, \* 10. Juli 1858 Enge (Zürich), † (Freitod) 12. Dez. 1891 Champel bei Genf, Mäzenin und Gründerin einer Schweizer Kunststiftung (Gottfried-Keller-Stiftung), Tochter des Politikers und Industriellen Alfred Escher (1819–1882), seit 1883 verh. mit Friedrich Emil Welti (1857–1940), Schweizer Manager, Mäzen, Rechtshistoriker und einer der einflussreichsten Personen in der Schweizer Versicherungsbranche, Sohn des Bundesrats Emil Welti (1825–1899) <78>
- Karl Eschert und sein Bruder, Söhne eines Totengräbers, sie betrieben einen Holz- und Getreidehandel in Danzig <41, 49>
- August Ottmar Ritter von Essenwein \* 2. Nov. 1831 Karlsruhe, † 13. Okt. 1892 Nürnberg, Geheimirat, Architekt, Bauhistoriker und Kunstschriftsteller, seit 1866 Leiter des Germanischen Museums in Nürnberg (ab 1871 Nationalmuseum); Ehrendoktor der Universität Erlangen (1872); Ehrenbürger von Nürnberg <15>
- Philipp Friedrich Karl Alexander Botho Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Graf von Sandels (seit 1901), \* 12. Febr. 1847 Königsberg, † 17. Sept. 1921 Liebenberg bei Templin, preußischer Jurist und Diplomat, 1894–1903 Botschafter in Wien, enger Vertrauter des Kaisers Wilhelm II. <345>
- Wend Botho Graf zu Eulenburg \* 19. Mai 1845, † 7. Dez. 1875, Diplomat, Sohn von Botho Heinrich Graf zu Eulenburg (1804–1879) und Therese Gräfin von Dönhoff (1806–1885), verlobt gewesen mit Marie Gräfin von Bismarck-Schönhausen, vor der Hochzeit an Typhus gestorben <94>
- Sir (1911) Arthur Evans, \* 8. Juli 1851 Nash Mills, Hertfordshire, † 11. Juli 1941 Youldbury, Oxfordshire, Klassischer Archäologe, Sohn des Archäologen John Evans (1823–1908), 1884–1908 Direktor des Ashmolean Museum in Oxford, 1894 Reise nach Kreta, 1900–1935 Leitung der Ausgrabungen auf dem Hügel Kephala (bei Candia, Iraklio), Freilegung des Palasts von Knossos, 1903 Ausstellung in London <293>

## F

- Marino Falieri, \* 1274, † (hingerichtet) 17. April 1355 Venedig, Flottenkommandant und Admiral, Podestà von Padua,

- Treviso und Chioggia, 55. Doge von Venedig 1354–1355 <6>
- Erich Georg Anton Sebastian von Falkenhayn, \* 11. Sept. 1861 Burg Belchau bei Thorn, † 8. Apr. 1922 Schloss Lindstedt bei Potsdam, preußischer Offizier, 1913–1915 preußischer Kriegsminister, von Dez. 1914 bis Aug. 1916 Chef des Generalstabs des Feldheeres, ab Sept. 1916 Oberbefehlshaber der 9. Armee in Rumänien, Juli 1917 Oberbefehlshaber der türkischen Heeresgruppe F <335>
- Michael von (seit 1913) Faulhaber, \* 5. März 1869 Heidenfeld (Unterfranken), † 12. Juni 1952 München, seit 1917 Erzbischof von München und Freising, seit 1921 Kardinal <513>
- Ernst Feder, Pseudonym „Spectato“, \* 18. März 1881 Berlin, † 29. März 1964 Berlin, Journalist der Weimarer Republik, zunächst als Rechtsanwalt und Notar in Berlin tätig, schrieb für die „Nation“, und die damals in Frankfurt erscheinende Zeitschrift „Das Freie Wort“, 1919–1932 Ressortleiter für Innenpolitik am „Berliner Tageblatt“ und führendes Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, 1931 ständiger Richter am Internationalen Ehrengerichtshof in Den Haag, 1933 Flucht aus Berlin in die Schweiz, dann nach Paris, wirkte dort maßgeblich für die von Georg Bernhard (1875–1944) und anderen gegründete deutsche Exilzeitung „Pariser Tageblatt“, später „Pariser Tageszeitung“, 1941 Emigration nach Brasilien, 1957 Rückkehr nach Deutschland <538>
- Karl Federn, \* 2. Febr. 1868 Wien, † 22. März 1943 London, Jurist, Übersetzer und Schriftsteller, Jurastudium 1885–1890 mit Promotion in Wien, eröffnete kurzzeitig eine Anwaltspraxis, dann freier Autor in Wien, ab 1908 in Berlin, 1915–1918 Sonderberichterstatte für die „Vossische Zeitung“ in Lugano, danach bis 1921 im Auswärtigen Amt als Referent für italienische Angelegenheiten <321 Anm. 755>
- Ferber, Danziger Patrizierfamilie, 1415 vom Niederrhein eingewandert;
- Eberhard Ferber \* 1464 Danzig, † 5. März 1529 Dirschau; Page am Hof des Herzogs von Mecklenburg, begleitete 1496 Herzog Bogislaw X. von Pommern ins Heilige Land, dort zum Ritter geschlagen; 1506 Ratsherr, 1510–1526 Bürgermeister von Danzig; erhielt von König Sigismund von Polen die Starosteie Dirschau <5>
- Konstantin Ferber \* 9. Juni 1520 Danzig, † 15. Febr. 1588 Danzig, Sohn von Eberhard; 1548 Schöffe, 1549 Ratsherr, 1555–1588 Bürgermeister von Danzig <5>
- Ferdinand I., \* 26. Febr. 1861, † 10. Sept. 1948 Coburg, Zar der Bulgaren 1908–1918 <223>
- Ferdinand I., \* 24. Aug. 1865 Sigmaringen, † 20. Juli 1927 Sinaia, seit 1914 König von Rumänien <354, 395>
- Ferdinand II. (Aragón) auch Ferdinand der Katholische, \* 10. März 1452 Sos, † 23. Jan. 1516 Madrigalejo, König von Sizilien (1468) und mit seiner Frau Isabella I. von Kastilien (1451–1504) als Ferdinand V. König von Kastilien und León (1474–1504); ab 1479 regierte er als Ferdinand II. die Reiche der Krone von Aragón; ab 1505 Ferdinand III., König von Neapel; seit 1506 Übernahme der Regentschaft in Kastilien für seine Tochter Johanna I. von Kastilien, gen. Johanna die Wahnsinnige (1479–1555) <165, 178>
- Andrea Carlo Ferrari, \* 13. Aug. 1850 Lalatta di Protopiano (Parma), † 2. Febr. 1921 Mailand, seit 1894 Kardinal-Erzbischof von Mailand <404>
- Guglielmo Ferrero, \* 21. Juli 1871 Portici, 3. Aug. 1942 am Mont Pèlerin (Schweiz), Historiker und Schriftsteller, Jurastudium in Pisa, ab 1889 in Turin, wo er Cesare Lombroso (1835–1909) kennen lernte und den republikanischen Radikalismus, Promotion 1891 in Jura und in „Lettere“ an der Universität Bologna, seit 1903 verh. mit der Schriftstellerin Gina Lombroso (1872–1944), Antifaschist, ab 1930 Prof. für Neueste Geschichte in Genf <438>
- Anselm Feuerbach, \* 12. Sept. 1829 Speyer, † 4. Jan. 1880 Venedig, Maler, ab 1843 Zeichenunterricht, ab 1845 an der Kunstakademie in Düsseldorf, 1850 in Antwerpen, ab 1851 in Paris, ab 1855 in Heidelberg und Karlsruhe, Italienreise mit Joseph Victor von Scheffel (1826–1886); ab 1857 Mitglied des Deutschen Künstlervereins in Rom, 1862–1868 war Graf von Schack sein Mäzen, ab 1873 Prof. an der Akademie der bildenden Künste in Wien,

- in den letzten Lebensjahren in Nürnberg und Venedig <142, 364>
- Friedrich von (seit 1891) Feustel, \* 21. Jan. 1824 Egern am Tegernsee, † 12. Okt. 1891 Bayreuth, Bankier, Reichstagsabgeordneter und bedeutender Förderer der Bayreuther Festspiele; als Kandidat der Nationalliberalen Partei von 1877 bis zu seinem Tod Mitglied des Reichstags, Abgeordneter des Wahlkreises Oberfranken 2 (Bayreuth); seit 1843 bedeutende Rolle in der Bayreuther Freimaurerloge „Eleusis zur Verschwiegenheit“, seit 1871 Freundschaft mit Richard Wagner <104, 111>
- (Johann Kaspar) Julius von Ficker, \* 30. April 1826 Paderborn, † 10. Juli 1902 Innsbruck, Jurastudium in Bonn, dann Studium der Geschichte, Promotion 1849 und Habilitation 1851 in Bonn, seit 1852 o. Prof. für Geschichte in Innsbruck, 1859/60 Rektor der Universität, 1863–1879 in der juristischen Fakultät für Reichs- und Rechtsgeschichte <129>
- Konrad Fiedler, \* 23. Sept. 1841 Oederan (Sachsen), † (Unfall) 13. Juni 1895 München, Kunsttheoretiker, ab 1861 Jurastudium in Lausanne, Heidelberg und Berlin, Promotion zum Dr. iur. in Leipzig, kurze Tätigkeit als Anwalt, dann Reisen durch Europa und den Vorderen Orient, Tätigkeit als Kunstsammler, -kritiker und Mäzen, Freundschaft mit Hans von Marées und Adolf von Hildebrand, seit 1876 verh. mit Mary Fiedler, geb. Meyer 144
- Mary Fiedler (später Levi) geb. Meyer \* 1854, † 1919, Tochter des Kunsthistorikers Julius Meyer (1830–1893), 1876–1895 in 1. Ehe verh. mit Konrad Fiedler, in 2. Ehe seit 1895 mit dem Generalmusikdirektor Hermann Levi, Mitglied im „Verein für geistige Interessen der Frau“ (1899–1901) <144>
- Horace Finaly, \* 30. Mai 1871 Budapest (Ungarn), † 19. Mai 1945 New York (USA), Studium der Mathematik und Literatur, Bankier, Sohn des Bankiers Hugo Finaly (1844–1915) und der Jenny Finaly (1850–1938); Generaldirektor der Banque de Paris et des Pays-Bas 1919–1937, verh. mit Marguerite Finaly († 1921), 1940 Emigration in die USA <497, 498, 553>
- Jenny Finaly, geb. Eugenia (Jenny) Ellenberger, \* 31. Dez. 1850 Budapest (Ungarn), 28. Okt. 1938 Neuilly-sur-Seine (Frankreich), Mäzenin, verh. mit dem Bankier Hugo Finaly (1844–1915), Direktor der Banque de Paris et des Pays-Bas, ihr gemeinsamer Sohn war der Bankier Horace Finaly (1871–1945); sie war die Nichte des Bankiers Horaz Ritter von Landau (Horace Baron de Landau, 1824–1903) <437, 497, 498, 504, 553, 554>
- Kuno Fischer, \* 23. Juli 1824 Groß-Sandwalde (Schlesien), † 5. Juli 1907 Heidelberg, Philosophie- und Literaturhistoriker, Hegelianer und Förderer des Neukantianismus; 1850 Habilitation in Heidelberg, pantheistische Gesinnung, daher 1853 Entzug der Venia legendi, 1855 Ruf nach Jena, 1872 zurück nach Heidelberg, Emeritierung 1906 <52, 132, 135>
- Paul David Fischer, \* 2. Juni 1836 Berlin, † 13. März 1920 Berlin, Jurastudium in Berlin und Bonn, ab 1858 im preuß. Justizdienst, 1859 Referendar, 1863 Gerichtsassessor, ab 1867 Ober-Postrat, seit 1880 Direktor im Reichspostamt, ab 1890 Wirklicher Geheimer Rat und ab 1895 Unterstaatssekretär im Reichspostamt, seit 1898 im Ruhestand, 1899 Eintritt in die Disconto-Gesellschaft, Mitglied im Aufsichtsrat, 1902–1920 Vorsitzender <318, 319>
- Marie Cathérine Sophie de Flavigny, verh. Comtesse d'Agoult, \* 31. Dez. 1805 Frankfurt a. M., † 5. März 1876 Paris, Schriftstellerin (Pseudonym Daniel Stern), als geb. Flavigny stammte sie aus dem französischen Hochadel, seit 1827 verh. mit Charles Louis Constant d'Agoult (1790–1875), Ehescheidung 1835, bis 1843 Gefährtin von Franz Liszt, mit ihm hatte sie die Töchter Blandine und Cosima (in 2. Ehe verh. mit Richard Wagner) sowie den Sohn Daniel <88, 106>
- Anna Wilhelmina (Minna, Mina) von Fleischl-Marxow, geb. Schwarzenbach, \* 1863 Kilchberg bei Zürich, † 22. Dez. 1915 Kilchberg bei Zürich, Malerin, Tochter von Arnold Schwarzenbach (1830–1875) und Antoinette, geb. Oetiker; seit 1890 verh. mit dem Arzt Otto von Fleischl-Marxow (1849–1935) <240, 241>
- Carl (Jacob) von Fleischl-Marxow, auch Fleischl von Marxow, \* 17. Febr. 1818 Neuern bei Klattau (Nýrsko, Tschechien), † 12. Juni 1893 Sankt Gilgen (bei Salz-

- burg), Präsident der Wiener Tramwaygesellschaft und Generalrat der Anglo-Österreichischen Bank, verh. mit der aus München stammenden Schriftstellerin und Salonnière Ida von Fleischl-Marxow, geb. Marx (1824–1899); sie hatten vier Söhne und eine Tochter und führten einen großbürgerlichen Haushalt in der Nähe der Hofburg <241>
- Otto von Fleischl-Marxow, \* 12. März 1849 Wien, † 25. Febr. 1935 Locarno (Tessin), Mediziner und Sohn von Carl Jacob von Fleischl-Marxow (1818–1893) und der Ida von Fleischl-Marxow, geb. Marx (1824–1899), lebte von 1873 bis zum Frühjahr 1915 in Rom, hier Arzt der österreichischen Kolonie und der österreichisch-ungarischen Botschaft, ab 1880 in 1. Ehe verh. mit Henriette Ida Etta Freiin von Oppenheim (1860–1883), in 2. Ehe mit der Schweizerin Minna, geb. Schwarzenbach (1863–1915) <240, 241>
- Albert Graf von Flemming, \* 14. Okt. 1813 Hannover, † 17. März 1884 Florenz, war ein preußischer Diplomat; nach dem Jurastudium ab 1844 im preußischen Auswärtigen Dienst, 1859–1883 preußischer Gesandter am Großherzoglich Badischen Hof in Karlsruhe; seit 1860 verh. mit Armgart von Arnim (1821–1880), Tochter von Achim von Arnim (1781–1831) und Bettina Brentano (1785–1859); Vater der Schriftstellerinnen Elisabeth von Heyking (1861–1925) und Irene Forbes-Mosse (1864–1946) <228>
- Wilhelm Fliess (Fließ), \* 24. Okt. 1858 Arnswalde, † 13. Okt. 1928 Berlin, Biologe, Arzt und Sanitätsrat, spezialisiert auf Hals- und Nasenerkrankungen; befasste sich mit der Psychoanalyse und war mehrere Jahre mit Sigmund Freud (1856–1939) befreundet; in Berlin führte er im Ortsteil Tiergarten eine Prominenten-Praxis <89, 90, 91, 123, 174>
- Hans Karl Theodor Ludwig von Flotow, \* 10. Sept. 1862 Felsenhagen (Brandenburg), † 19. Dez. 1935 Berlin, Gutsbesitzer und Diplomat, seit 1892 im Auswärtigen Amt, 1910–1912 deutscher Gesandter in Brüssel, 1913–1915 deutscher Botschafter in Rom (Quirinal), im Mai 1915 Versetzung in den einstweiligen Ruhestand; 1910–1916 verh. mit Maria von Flotow, geb. Šachovskoj, verw. Gräfin Keller (1861–1944) <298>
- Ludwig Bernhard Förster, \* 31. März 1843 Delitzsch, † (Freitod) 3. Juni 1889 San Bernardino, Paraguay, Gymnasiallehrer und politischer Agitator, seit 1885 verh. mit Elisabeth Nietzsche; seit den 1880er Jahren in der „Berliner Bewegung“ (antisemitische Sammlungsbeziehung) und Initiator der Antisemitenpetition; 1881 Gründung des Deutschen Volksvereins mit Max Liebermann von Sonnenberg, 1886 Auswanderung nach Paraguay und Gründung der Siedlerkolonie „Neu-Germania“ <72>
- Therese Elisabeth Alexandra Förster-Nietzsche, \* 10. Juli 1846 Röcken, † 8. Nov. 1935 Weimar, Schwester von Friedrich Nietzsche (1844–1900); seit 1885 verh. mit Bernhard Förster (1843–1889), dem sie 1886 nach Paraguay folgte, nach dem Freitod ihres Ehemannes 1893 Rückkehr nach Naumburg; 1894 gründete sie das Nietzsche-Archiv, ab 1897 lebte sie in der Villa Silberblick in Weimar, wohin das Archiv 1896 verbracht wurde, dessen alleinige Besitzerin sie war <231>
- Förster, Pedell (Hausmeister) an der Universität Heidelberg <146, 147, 151>
- Antonio Fogazzaro, \* 25. März 1842 Vicenza, † 7. März 1911 Vicenza, Schriftsteller und Dichter, stammte aus der Familie eines Tuchherstellers und galt als „enfant prodige“; 1858–1864 Jurastudium in Padua und Turin, danach Tätigkeit bei einem Anwalt in Mailand, 1868 Erhalt der Anwaltslizenz, 1869 Rückkehr nach Vicenza, wo er als Anwalt und Schriftsteller arbeitete, Mitglied der „Accademia degli Agiati di Scienza, Lettere ed Arti“ in Rovereto; seit 1866 verh. mit Margherita Contessa Valmarana, ab 1896 Senator <277>
- Theodor Fontane, \* 30. Dez. 1819 Neuruppin, † 20. Sept. 1898 Berlin, Dichter und Schriftsteller, 1860–1870 Redakteur der Berliner „Kreuz-Zeitung“, 1870–1889 Theaterkritiker bei der „Vossischen Zeitung“ <74>
- Irene Anna Maria Magdalena Gisela Gabriele Forbes-Mosse, geb. Gräfin von Flemming, \* 5. Aug. 1864 Baden-Baden, † 26. Dez. 1946 Villeneuve (Schweiz), Schriftstellerin und Übersetzerin; Cousine von Lujo Brentano, 1884–1895 in 1. Ehe verh. mit ihrem Cousin Roderich Graf von Oriola

- (1860–1911), ab 1896 in 2. Ehe mit dem englischen Oberst John Forbes-Mosse († 1904); mit ihrer Freundin Berthy Moser († nach Nov. 1960) lebte sie seit 1931 in Chexbres, Villeneuve <228, 229, 359, 399, 426, 429, 528>
- Gertrude Forbes-Robertson, s. May Gertrude Elliott
- Johnston Forbes-Robertson, \* 16. Jan. 1853 London, † 6. Nov. 1937 St. Margaret's Bay, Dover, Theaterschauspieler, studierte zunächst drei Jahre an der Royal Academy of Arts, 1874 Beginn seiner Theaterkarriere, ab 1885 in den USA, wo er mit dem Theatermacher und Shakespeare-Darsteller Henry Irving (1838–1905) arbeitete, nachfolgend zeichnete er sich als Hamlet-Darsteller aus; er war verh. mit der Schauspielerin May Gertrud Elliot Dermott (1874–1950), die in vielen Shakespearestücken seine Partnerin spielte <285>
- Foscari, venezianische Patrizierfamilie in der Republik Venedig <158>
- Fra Diavolo, eigentl. Michele Arcangelo Pezza, \* 7. April 1771 Itri, † (hingerichtet) 11. Nov. 1806 Neapel, war Brigant und Kämpfer gegen die französisch dominierte Parthenopäische Republik und für die Wiederherstellung der Monarchie, 1806 von den Franzosen gefangengenommen und in Neapel gehängt <185>
- Marion Baronessa Franchetti, geb. Freiin von Hornstein-Hohenstoffeln, \* 18. Juni 1870 München, † 3. Mai 1948 Florenz, Malerin und Salonnière, seit 1890 verh. mit Giorgio Franchetti, seit 1913 Eigentümerin der Torre di Belosguardo bei Florenz <364, 425, 483>
- Curt von Francois, \* 2. Okt. 1852 Luxemburg, † 28. Dez. 1931 Königs Wusterhausen, Offizier der deutschen Schutztruppe im ehem. Deutsch-Südwestafrika und Kartograph, 1890 gründete er die heutige namibische Hauptstadt Windhoek, 1893 griff er die Festung „Hornkranz“ an (Privatwohnsitz von Hendrik Witbooi), eine kriegerische Handlung, die gegen die Order des Auswärtigen Amtes in Berlin verstieß, 1894 kehrte er nach Deutschland zurück, 1895 schied er aus dem Militärdienst aus <170, 171>
- Reinhard Karl Albrecht Otto Friedrich Georg Julius Ludwig Hermann von (seit 1912) Frank, \* 16. Aug. 1860 Reddighäuser Hammer bei Hatzfeld/Eder (Hessen), † 21. März 1934 München, Jurist, 1890 o. Prof. in Gießen, 1900 in Halle (Saale), 1902 in Tübingen, seit 1914 o. Prof. für Strafrecht, Strafprozessrecht und Völkerrecht in München, 1911–1914 Mitglied der Strafrechtskommission in Berlin <380>
- Franz Ferdinand Karl Ludwig Joseph Maria von Habsburg-Lothringen, \* 18. Dez. 1863 Graz, † (ermordet) 28. Juni 1914 Sarajevo, Erzherzog von Österreich-Este ab 1875 und seit 1896 Thronfolger von Österreich-Ungarn <269>
- Franz Joseph I., \* 18. Aug. 1830 Schönbrunn (bei Wien), † 21. Nov. 1916 Schönbrunn, 1848–1916 Kaiser von Österreich, 1867–1916 König von Ungarn; Bruder von Maximilian I. von Mexiko (1832–1867); seit 1854 verh. mit Elisabeth Amalie Eugenie Herzogin in Bayern, gen. Sisi (1837–1898), dann Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn <168, 217, 229>
- Französische Gräfin <166>
- Französischer Konsul in Danzig <20>
- Heinrich Ritter von Frauendorfer, \* 27. Sept. 1855 Höll, † (Freitod) 23. Juli 1921 Geiseltage bei München, Jurist und bayerischer Eisenbahnbeamter, 1904–1912 und 1918–1920 bayerischer Staats- und Verkehrsminister, Leiter der bayerischen Landesstelle des Reichsverkehrsministeriums, 1916 Herausgeber (mit Edgar Jaffé) der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“, Numismatiker <378, 379, 380>
- Leopoldo Fregoli, \* 2. Juli 1867 Rom, † 26. Nov. 1936 Viareggio, war ein italienischer Verwandlungskünstler, Schauspieler und Regisseur <223 Einschaltung>
- Rudolf Freitag, \* 5. Febr. 1805 Breslau, † 19. Mai 1890 Danzig, Bildhauer und Museumsgründer; 1844 Übersiedlung nach Danzig, hier Professor an der Kunstschule; seit 1848 mit der Gründung eines Museums für Danziger „Altertümer“ im ehemaligen Franziskanerkloster befasst, Eröffnung als Stadtmuseums 1873 (seit 1972 Nationalmuseum) <44>
- Frescobaldi, toskanisches Familiengeschlecht, nachweisbar seit Ende des 13. Jh. in Florenz, die Mitglieder der Familie waren im Bankgeschäft, Textilhandel und Weinbau tätig <293>

- Sigmund Freud, eigentl. Sigismund Schlomo Freud, \* 6. Mai 1856 Freiberg in Mähren, † 23. Sept. 1939 London; Neurologe, Tiefenpsychologe, Kulturtheoretiker und Religionskritiker, bekannt als Begründer der Psychoanalyse; sein Vater Jacob war Textilkaufmann und stammte aus einer Rabbinerfamilie, die Mutter Amalia Nathanson war gebürtig aus einer galizischen Kaufmannsfamilie; Freud war seit 1886 verh. mit Martha Bernays, deren Onkel der Klassische Philologe Jacob Bernays (1824–1881) war <89, 90>
- Gustav Freytag, \* 13. Juli 1816 Kreuzburg (Schlesien), † 30. April 1895 Wiesbaden, Schriftsteller 236
- Heinrich von (seit 1888) Friedberg, \* 27. Jan. 1813 Märkisch-Friedland (Westpreußen), † 2. Juni 1895 Berlin, Jurist, Sohn des Gutsbesitzers Israel Abraham Friedberg und der Ernestine Emma, geb. Dann (1782–1860); Vetter von Amalie Davidsohn, geb. Rosenberg und von Alexander Dann, Tochter des Bankiers Carl August Dann; ab 1854 Geheimer Justiz- und Vortragender Rat im Justizministerium, seit 1870 Präsident der Justizprüfungskommission, 1876 Erster Staatssekretär im Reichsjustizamt, 1879–1889 preußischer Justizminister <14, 15>
- Friedbergs, Urgroßeltern von Robert Davidsohn <16>
- Israel Abraham, dann August Friedberg \* 1780 Fordon (?), † 1822 Spechtsdorf, Kaufmann und Bankier in Märkisch-Friedland (Westpreußen), dann Gutsbesitzer in Spechtsdorf (bei Märkisch-Friedland), Kreis Arnswalde, Bruder von Rebecca Rosenberg, Ehemann von Ernestine Emma Dann (1782–1860), Vater des preuß. Justizministers Heinrich von Friedberg <15, 16>
- Friederike von Hohenzollern-Sigmaringen, \* 24. März 1820 Sigmaringen, † 7. Sept. 1906 Forlì, Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen und Marchesa Pepoli, seit 1844 verh. mit Marchese Gioacchino Napoleone Pepoli (1825–1881) <395>
- Emanuel Friedlaender, erwähnt 1866, † 1880 Gleiwitz (?), Bergbauunternehmer, Kommerzienrat und Vorsitzender der Handelskammer, 1853 Gründung der ersten oberschlesischen Kohlengrößhandlung in Gleiwitz, Geschäftspartner des Steinkohlenhändlers Caesar Wollheim (1813 oder 1815–1882) in Berlin; 1875 geriet Friedlaenders Unternehmen in Absatzschwierigkeiten, seinem Sohn Fritz Friedlaender (1858–1917), ab 1906 Fritz von Friedlaender-Fuld, gelang es, die Firma „Emanuel Friedlaender & Co.“ wieder zu etablieren <248>
- Ludwig Heinrich Friedländer, \* 16. Juli 1824 Königsberg, † 16. Dez. 1909 Straßburg, Altphilologe und Kulturhistoriker, Studium in Königsberg, Leipzig und Berlin, 1847 Habilitation in Königsberg, 1856 ao. Prof., 1858 o. Prof. in Königsberg für Klassische Philologie und Archäologie, 1865/1866 und 1874/1875 Rektor der Universität, nach der Emeritierung ab 1892 in Straßburg; seit 1883 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit 1900 der Preußischen Akademie der Wissenschaften <459>
- Max Friedlaender, \* 12. Okt. 1852 Brieg (Schlesien), † 2. Mai 1934 Berlin, Musikwissenschaftler, Gesangsstudium (Bass) in London und Frankfurt a. M. bei Julius Stockhausen (1826–1906), Debüt 1880 in London, ab 1883 in Berlin, wandte sich musikhistorischen Studien zu, Promotion 1887 in Rostock, Habilitation 1894 in Berlin, hier Privatdozent, 1903 ao. Prof. und 1918 o. Honorarprof., 1911 als Gastdozent in den USA <459, 473>
- Siegwart Friedmann, \* 25. April 1842 Pest, † 22. April 1916 Dresden, Schauspieler und Mitbegründer des Deutschen Theaters in Berlin, Professor an der Schauspielschule und am Konservatorium in Wien; Schüler des Schauspielers Bogumil Dawison; verh. mit den Schauspielerinnen Josefine Gallmeyer und Helene von Dönniges <36>
- Friedrich II. (Friedrich der Große), 24. Januar 1712 Berliner Stadtschloss (Berlin), † 17. Aug. 1786 Schloss Sanssouci (Potsdam), König von Preußen 1740–1786 <276, 300>
- Friedrich II. (Friedrich von Sizilien), \* 26. Dez. 1194 Jesi, † 13. Dez. 1250 Castel Fiorentino bei Lucera, deutscher König 1212–1250, römischer Kaiser 1220 <129, 131, 148, 154, 175, Einschaltblatt 2 zu Bl. 536>
- Friedrich III., (Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen), \* 18. Okt. 1831

- Potsdam, † 15. Juni 1888 Potsdam, 1888 Deutscher Kaiser und König von Preußen (99 Tage) <14, 16, 102, 112, 135, 136, 137, 139, 156, 237, 323, 421>
- Friedrich August Georg Prinz von Sachsen (1893–1943), Offizier und sächsischer Kronprinz, katholischer Geistlicher und Jesuit <370, 371>
- Friedrich Franz III. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, \* 19. März 1851 Ludwigslust, † (Freitod) 10. April 1897 Cannes, er regierte 1883–1897, seit 1879 war er verh. mit der Großfürstin Anastasia von Russland (1860–1922) <169>
- Friedrich Ludwig Christian von Preußen, gen. Prinz Louis Ferdinand von Preußen, \* 18. Nov. 1772 Schloss Friedrichsfelde (Berlin), † 10. Okt. 1806 Wöhlsdorf (Saalfeld), preuß. Prinz aus dem Haus Hohenzollern, Feldherr, Komponist und Pianist <76>
- Friedrich Wilhelm III., \* 3. Aug. 1770 Potsdam, † 7. Juni 1840 Berlin, König von Preußen 1797–1840 <161>
- Friedrich Wilhelm IV., \* 15. Okt. 1795 Berlin, † 2. Jan. 1861 Sanssouci, König von Preußen 1840–1861 <39, 52, 85, 161>
- Friedrich Wilhelm Ludwig von Baden, \* 9. Sept. 1826 Karlsruhe, † 28. Sept. 1907 Insel Mainau, 1852–1856 Regent, 1856–1907 Großherzog Friedrich I. von Baden, seit dem 20. Sept. 1856 verh. mit Prinzessin Luise Marie Elisabeth von Preußen (1838–1923) <135, 136, 137, 139, 140>
- Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl von Preußen, s. Friedrich III.
- Renato Fucini, Pseudonym Neri Tanfucio, \* 8. April 1843 Monterotondo Marittimo, † 25. Febr. 1921 Empoli, Dichter und Schriftsteller, 1863 Promotion in Agrarwissenschaft an der Universität Pisa, ab 1865 Anstellung als Hilfsingenieur bei der Stadt Florenz, ab 1876 Professor für Italienisch in Pistoia und ab 1879 Schulinspektor der Provinz Pistoia, 1900–1906 Bibliothekar an der Biblioteca Riccardiana in Florenz <196, 277>
- Carl (Karl) Fürstenberg, \* 28. Aug. 1850 Danzig, † 9. Febr. 1933 Berlin, Bankier, Banklehre bei „R. Damme“ in Danzig, mit 18 Jahren in Berlin, hier 1870 Anstellung bei der Disconto-Gesellschaft, 1871–1883 beim Bankhaus S. Bleichröder, wo er zum persönlich haftenden, geschäftsführenden Gesellschafter aufstieg; unter ihm wurde die Berliner Handels-Gesellschaft zu einer der führenden deutschen Banken im Unternehmungsgeschäft; er war einer der maßgeblichen Bankiers bei der Finanzierung der deutschen Montanindustrie <114>
- Ludwig Anton Salomon Fulda, \* 15. Juli 1862 Frankfurt a. M., † 30. März 1939 Berlin, Studium der Philologie und Philosophie in Heidelberg, Berlin und Leipzig, Promotion 1883 in Heidelberg, seit 1884 als Schriftsteller und Bühnenautor in München, ab 1888 in Berlin, wandte sich dem dramatischen Naturalismus zu und schrieb eine Vielzahl an Gesellschaftsstücken, auch übersetzte er u. a. Molière und Ibsens Peer Gynt <279>

## G

- Freiherr Hans (Albert) von der Gabelentz-Linsingen, \* 10. Apr. 1872 Münchenbernsdorf, † 16. März 1946 Eisenach, Direktor des Großherzoglichen Museums in Weimar 1910–1912, Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz 1912–1914, ab 1. April 1930 Kammerherr und Burghauptmann der Wartburg <55>
- Léon Gambetta, \* 2. April 1838 Cahors, † (Schussverletzung) 31. Dez. 1882 Ville-d'Avray, Rechtsanwalt, Politiker, Republikaner, sein Vater war ein genuesischer Kaufmann, seine Mutter kam aus der Gascogne; Gegner des Zweiten Kaiserreichs; im Parlament Anschluss an die republikanische Minderheit; mit Jules Favre rief er am 4. Sept. 1870 in Paris die „Dritte Republik“ aus und wurde Innenminister, bis zur französischen Kapitulation am 28. Jan. 1871 Organisator des französisch-deutschen Krieges, nachfolgend entschiedener Vertreter des Revanchismus <46>
- Pietro Gasparri, \* 5. Mai 1852 Capovallazza di Ussita (Marche), † 18. Nov. 1934 Rom, italienischer Kardinal, 1914–1930 Kardinalstaatssekretär der römischen Kirche <403>
- Jeanne Marie von Gayette-Georgens, geb. Jeanne Marie von Gayette, \* 11. Okt. 1817 Kolberg, † 14. Juni 1895 Leipzig, Schriftstellerin und Pädagogin, Reisen durch Europa, verh. mit dem Pädagogen und Arzt Jan-Daniel Georgens (1823–1886) <81, 82>

- Elisabeth Geiger, geb. Muhl de Chamisso, \* (?), † (?), Kunsthistorikerin, ab 1918 an der Graphischen Sammlung der Pinakothek München, seit 1918 verh. mit Moritz Geiger (1880–1937), 1933 Emigration mit ihrem Ehemann in die USA, 1933–1954 Professorin am Vassar College, Poughkeepsie (New York), 1950 Rückkehr nach Deutschland; sie war eine Urenkelin des Adelbert von Chamisso (1781–1838) <458>
- Ludwig Moritz Geiger, \* 5. Juni 1848 Breslau, † 9. Febr. 1919 Berlin, Literatur- und Kunsthistoriker, Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger (1810–1874), Studium der Philologie und Geschichte in Heidelberg, Göttingen und Berlin, ab 1870 Lehrauftrag an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, Habilitation 1873 bei Leopold von Ranke, lehrte dann als ao. Prof. (Extraordinarius) <545>
- Moritz Geiger, \* 26. Juni 1880 Frankfurt a.M., † 9. Sept. 1937 Seal Harbor (Maine, USA), Philosoph (Phänomenologe), in München Studium der Rechtswissenschaft (1898), Literaturgeschichte (1899), Philosophie und Psychologie (1900) sowie 1901–1902 der experimentellen Psychologie in Leipzig, 1904 Rückkehr nach München, 1906 bei Edmund Husserl (1859–1938) in Göttingen, Habilitation 1907, 1913–1930 Mitherausgeber des „Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung“, ab 1915 ao. Prof. in München, 1923–1933 o. Prof. in Göttingen, 1933 Emigration über die Schweiz in die USA, hier ab 1934 Prof. am Vassar College New York und an der Stanford University; seit 1918 verh. mit Elisabeth, geb. Muhl de Chamisso <458>
- Genosse von Robert Davidsohn in Berlin <26>
- Marchesa Eleonora (Nora, Norina) Gentile Farinola, \* (?), † (?), Florentiner Aristokratin, Tochter des Marchese Paolo Gentile Farinola (1835–1897) und der Donna Natalia Corsini de' Marchesi Di Lajatico (1838–1907), Schwester von Marchese Piero Folco Gentile Farinola (1877–1968); Zeichenunterricht bei dem Maler Giovanni Fattori (1825–1908) <296; 320>
- Marchese Piero Folco Gentile Farinola, \* 12. März 1877 Florenz, † 12. Nov. 1968 Arco (Trient), Aristokrat, Jurist und Gutsbesitzer, Sohn des Marchese Paolo Gentile Farinola (1835–1897) und der Donna Natalia Corsini de' Marchesi Di Lajatico (1838–1907); Studium der Jurisprudenz in Bologna, Promotion 1901 (Dissertationsschrift über die englische Verfassung); Anfang des 20. Jhs. Verkauf des der Familie gehörenden Palazzo Capponi in der Via Gino Capponi in Florenz mit der Bibliothek Capponi sowie eines Teiles des Familienarchivs, 1924–1925 Bürgermeister von San Miniato (bei Pisa), seit 1932 verh. mit Maria von Stein (\* 1890), aus der Ehe ging die Tochter Natalia hervor (\* 1933) <296, 320, 437>
- Friedrich von Gentz, \* 2. Mai 1764 Breslau, † 9. Juni 1832 Weinhaus (Wien), deutsch-österreichischer Schriftsteller, Staatsdenker und Politiker <445>
- Georg II., Herzog von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, \* 2. April 1826 Meiningen, † 25. Juni 1914 Bad Wildungen, Mäzen und Bühnenreformer am Hoftheater Meiningen („Theaterherzog“); Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Rechtswissenschaften in Bonn <27>
- Georg V., \* 3. Juni 1865 London, † 20. Jan. 1936 Sandingham (Norfolk), König von Großbritannien 1910–1936 <284, 323>
- Georg V., \* 27. Mai 1819 Berlin, † 12. Juni 1878 Paris, König von Hannover 1851–1866, 2. Herzog von Cumberland und Teviotdale sowie Earl of Armagh <74>
- Stefan Anton George, \* 12. Juli 1868 Budesheim (Bingen am Rhein), † 4. Dez. 1933 Minusio bei Locarno, deutscher Lyriker, bildete den Mittelpunkt des nach ihm benannten George-Kreises <489, 490>
- Theodor Georgii, \* 30. April 1883 Borowitschi (Sankt Petersburg), † 21. Aug. 1963 Eßlingen a. N., Bildhauer und Medailleur, 1902–1903 Studium an der Akademie der bildenden Künste Stuttgart, 1904 an der Kunstschule Dillens in Brüssel und 1905 an der Akademie der bildenden Künste München bei Adolf von Hildebrand; seit 1907 verh. mit der Bildhauerin Irene Georgii, geb. Hildebrand (1880–1961) <463, 469>
- Herbert Gericke, \* 1. Mai 1895 Münder am Diester, † 1978 Fiesole bei Florenz, Kunsthistoriker, seit 1924 Prof. an den „Vereinigten Staatsschulen für freie und

- angewandte Kunst“ Berlin-Charlottenburg, am 1. April 1928 Übernahme des Direktorsrats der Villa Massimo in Rom, 1938 Niederlegung des Amtes aus politischen Gründen, 1956–1965 erneut im Amt; verh. mit Erika Kunheim (1905–1986), Enkeltochter von Eduard und Johanna Arnhold <255, 459>
- Frederica Freifrau Geyr von Schweppenburg, geb. Taveggi, \* 31. Mai 1875 Bologna, † 13. Sept. 1927 München, seit 1895 verh. mit Klemens Geyr von Schweppenburg <395, 396, 407, 408a>
- Klemens Maria Martin Freiherr Geyr von Schweppenburg, \* 11. Nov. 1865 Gielsdorf, † 13. Okt. 1941 München, Offizier <396>
- Alessandro Gherardi, \* 8. Juli 1844 Florenz, † 8. Jan. 1908 Florenz, Archivar; Studium literarischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen sowie der Paläographie und Diplomatik, ab 1861–1902 Karriere als Archivar am Staatsarchiv in Florenz, seit 1902–1908 Direktor des Staatsarchivs <213>
- Gianfigliuzzi, florentinisches Familiengeschlecht, aus dem zwischen dem 13. und 14. Jh. Bankiers und Kaufleute hervorgingen <208>
- Anna von Gierke, \* 14. März 1874 Breslau, † 3. April 1943 Berlin, Sozialpädagogin, ab 1892 Übernahme der Leitung des Mädchenhortes im von Hedwig Heyl gegründeten „Jugendheim“ in Berlin-Charlottenburg, 1898–1933 Leiterin der Ausbildungsstätte „Jugendheim e.V.“ in Berlin und 1912 Mitbegründerin des Verbandes für Schulkinderpflege, 1918 Gründungsmitglied der DNVP, 1919/1920 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, 1921 mit Martha Abicht (1878–1941) Gründung der „Landjugendheim Finkenkrug GmbH“, 1924 Mitbegründerin des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes <282>
- Marie Cäcilie Elise (Lili) von Gierke, geb. Loening, \* 24. Mai 1850 Frankfurt a. M. (?), † 9. März 1936 Berlin, Tochter des Carl Friedrich Loening (1810–1884), Mitgründer des Verlags Rütten und Loening, und der Nanette Reinach (1812–1892), Tochter des Bankiers Bernhard Jacob Reinach (1777–1838); ihr Bruder war der Kirchenrechtler Edgar Loening (1843–1919); seit 1873 verh. mit Otto von Gierke, eine ihrer Töchter war Anna von Gierke (1874–1943) <282>
- Otto (von) Gierke, \* 11. Jan. 1841 Stettin, † 10. Okt. 1921 Berlin-Charlottenburg, Rechtshistoriker, Studium in Berlin und Heidelberg, 1860 Promotion in Berlin, 1865 Gerichtsassessor, 1866 Teilnahme am preuß.-öster. Krieg und Habilitation, seit 1867 Privatdozent und ao. Prof. in Berlin, dann o. Prof. in Breslau, ab 1884 o. Prof. in Heidelberg und ab 1887 in Berlin, hier 1902/03 Rektor der Universität; 1918 Gründungsmitglied der DNVP; seit 1873 verh. mit Marie Cäcilie Elise (Lili) Gierke, geb. Loening <282, 294>
- Friedrich Wilhelm Benjamin von (seit 1865) Giesebrecht, \* 5. März 1814 Berlin, † 18. Dez. 1889 München, Historiker, ab 1833 Studium der Philologie und Geschichte in Berlin, hier Anschluss an die Historische Gesellschaft Leopold Ranke (1795–1886), 1836 Prüfung für das höhere Schulamt, ab 1837 Oberlehrer des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin, 1843–1845 längere Aufenthalte in Wien, Venedig, Florenz, Rom und Montecasino, 1857 o. Prof. der Geschichte in Königsberg, 1862 o. Prof. in München und beständiger Sekretär der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <375>
- Gigi (Luigi), Fälscher in Siena <244–246>
- Otto Gildemeister, Pseudonym Giotto, \* 13. März 1828 Bremen, † 26. Aug. 1902 Bremen, 1842–1845 Studium der Geschichte, Klassischen Philologie und der modernen europäischen Sprachen in Berlin, dann Anstellung als Feuilletonredakteur bei der Bremer Weser-Zeitung, ab 1852 Bremer Staatsarchivar sowie Abgeordneter der Stadt Bremen im Norddeutschen Bund, dann Senator und mehrmaliger Bürgermeister von Bremen, daneben Tätigkeit als Journalist, Übersetzer und Verleger <187>
- Carlo Benedetto di Lorenzo Ginori Lisci, Marchese di Riparbella, Conte di Urbeck, \* 22. Nov. 1851 Florenz, † 22. Aug. 1905 München, Unternehmer und Politiker, Enkel des Marchese Carlo Ginori (1702–1757), Gründer der Porzellanmanufaktur von Doccia (heute Sesto Fiorentino), 1882–1897 Abgeordneter des Königreichs Italien und 1900–1904 Senator <207>

- Giovanni Giolitti, \* 27. Okt. 1842 Mondovi (Cuneo), † 17. Juli 1928 Cavour (Turin), Jurist und Politiker (liberal), seit 1882 Mitglied des Parlaments, seit 1890 mehrfach Minister, 1892–1893, 1903–1905, 1906–1909, 1911–1914 und 1920–1921 Ministerpräsident und Innenminister <348, 390>
- Giotto di Bondone, \* um 1267 Colle di Vespigniano (Vicchio, Mugello), † 8. Jan. 1337 Florenz, italienischer Maler <184, 310>
- Giovanni dalle Bande Nere, \* 5. April 1498 Forlì, † 30. Nov. 1526 Mantua, Condottiere, Sohn der Caterina Sforza (1463–1509) aus der 1497 erfolgten 3. Ehe mit Giovanni de' Medici (1467–1498); seit 1516 verh. mit der aus florentinischem Patriziat stammenden Maria Salviati (1499–1543), aus der Ehe ging der spätere Großherzog der Toskana Cosimo I. de' Medici (1519–1574) hervor <242>
- Émile de Girardin, \* 22. Juni 1806 Paris, † 27. April 1881 Paris, (Namensvarianten: Émile Delamothe; Émile de la Mothe; Émile de Lamothe), Schriftsteller, Verleger, Journalist, Publizist; 1836 Gründung der Zeitung „La Presse“, die er bis 1866 leitete, 1867 Gründung der imperialistischen Zeitung „Liberté“, seit 1831 verh. mit der Schriftstellerin Delphine Gay (1804–1855) <93>
- Giustiniani-Bandini, römisches Fürstengeschlecht <224>
- William Ewart Gladstone, \* 29. Dez. 1809 Liverpool, † 19. Mai 1898 Hawarden Castle, Politiker, seit 1832 konservativer Abgeordneter im House of Commons, ab 1841 Vizepräsident des Handelsministeriums, 1842–1855 und 1859–1866 Schatzkanzler, setzte sich für die Bildung des italienischen Nationalstaats ein, viermal Premierminister (1868–1874, 1880–1885, Febr.–Juli 1886 und 1892–1894); 1858 Veröffentlichung des dreibändigen Werks über Homer und dessen Epoche <212, 294>
- Curt Glaser, \* 29. Mai 1879 Leipzig, † 23. Nov. 1943 Lake Placid (New York), Kunsthistoriker, Studium der Medizin, Promotion 1902 in München, dann Studium der Kunstgeschichte in Freiburg, München und Berlin, Promotion 1907 bei Heinrich Wölfflin, ab 1920 im Kupferstichkabinett der Königlichen Museen in Berlin, ab 1924 Direktor der Staatlichen Kunstbibliothek, 1941 Emigration mit seiner Ehefrau Maria Milch (1901–1980) und der Tochter Eva Renate (1935–1943) über Kuba in die USA nach New York <540>
- Glenck, Bruder der Melanie Voß, geb. Freifrau von Glenck (1849–1925) <424>
- Domenico Conte Gnoli, Pseudonyme Dario Gaddi und Giulio Orsini, \* 6. Nov. 1838 Rom, † 12. April 1915 Rom, Schriftsteller, Kunsthistoriker und Bibliothekar, zunächst Jurastudium, ab 1870 an einer Scuola media superiore (Sekundarstufe II) in Rom, ab 1880 Ruf als Prof. für italienische Literatur an die Universität Turin, seit 1881 Direktor der Biblioteca Nazionale Centrale in Rom, ab 1909 Leitung der Biblioteca Lancisiana in Sassia in Rom, 1910–1915 außerdem Leiter der Biblioteca Angelica in Rom <277>
- Joseph Arthur Graf de Gobineau, \* 14. Juli 1816 Ville-d'Avray (bei Paris), † 13. Okt. 1882 Turin, Diplomat und Schriftsteller, Misanthrop, vertrat die Ideologie von der Ungleichheit der Menschenrassen <515>
- Godehard oder Gotthard von Hildesheim, \* 960 Reichersdorf bei Niederalteich (Niederbayern), † 5. Mai 1038 Mauritiusstift bei Hildesheim, Bischof von Hildesheim, Ausbildung in der Klosterschule der Benediktinerabtei Niederaltaich, hier seit 996 Abt, dann auch in Tegernsee 1001/1002, Hersfeld 1005–1012 und Krefsmünster 1007–1013, 1022 durch Kaiser Heinrich II. zum Bischof berufen, Kanonisation 1131 <148>
- Karl Immanuel Eberhard Ritter von Goebel, \* 8. März 1855 Billigheim (Neckar-Odenwald-Kreis), † 9. Okt. 1932 München, ab 1873 Studium der Theologie, Philosophie und Botanik in Tübingen, 1876 in Straßburg, Promotion 1877 in Botanik, 1880 Privatdozent an der Universität Würzburg, 1882 o. Prof. in Leipzig, 1883 o. Prof. in Rostock, hier 1884 Gründung des Botanischen Gartens und eines botanischen Instituts, 1887 Prof. in Marburg, 1891–1931 in München, Anlage des neuen Botanischen Gartens in Nymphenburg und dessen erster Direktor, seit 1892 o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit 1914

- Mitglied der Accademia Nazionale dei Lincei in Rom <366>
- Göring (Goering), Leiter der politischen Polizei in Danzig um 1870 <48, 49>
- Johann Wolfgang von Goethe, \* 28. Aug. 1749 Frankfurt a.M., † 22. März 1832 Weimar, Dichter <24, 25, 28, 42, 52, 59, 82, 93, 101, 120, 132, 250, 251, 426, 510, 543, 556>
- Walter Wilhelm Goetz, \* 11. Nov. 1867 Leipzig, † 30. Okt. 1958 Adelholzen (Oberbayern), Historiker und Politiker (DDP), 1905 o. Prof. in Tübingen, 1913 in Straßburg, 1915–1933 o. Prof. für Kultur- und Universalgeschichte in Leipzig, seit 1952 o. Honorarprof. in München; 1914/1915 Offizier an der Westfront, ab 1904 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, ab 1901 Mitglied (1946–1951 Präsident) der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1920–1928 Mitglied des Reichstags <447>
- Ludwig Max Goldberger, \* 17. Mai 1848 Tarnowitz (Oberschlesien), † 22. Okt. 1913 Berlin, Bankier und Wirtschaftspolitiker; nach kaufmännischer Lehre in Wien im Bankhaus des Vaters, das er zu einem Bank-Kommissionsgeschäft gestaltete; mit Eugen Gutmann (1840–1925) Umwandlung des alten Dresdner Bankhauses Kaskel in die „Dresdner Bank“ und dann das eigene Geschäft in die „Internationale Bank“, 1891 Verkauf der Bank; von 1891 bis 1901 Präsident des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, Mitglied des Wirtschaftsausschusses für handelspolitische Maßnahmen, Studium des Trustwesens in Amerika; erster Vorsitzender der „Deutschen Konferenzgemeinschaft der Alliance Israélite Universelle“ <96>
- Carlo Goldoni, \* 25. Febr. 1707 Venedig, † 6. Febr. 1793 Paris, Komödiendichter und Librettist <271>
- Adolph Goldschmidt, \* 15. Jan. 1863 Hamburg, † 5. Jan. 1944 Basel, Kunsthistoriker, ab 1885 Studium der Kunstgeschichte in Jena, Kiel und Leipzig, 1889 Promotion, 1893 Habilitation, Privatdozent an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1903 ao. Prof. in Berlin, 1904 o. Prof. in Halle (Saale), 1912–1929 in Berlin, 1914 bis zum Ausschluss 1938 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1927 und 1930 Gastprofessor an der Harvard University, 1939 Emigration in die Schweiz <458, 459>
- James Paul Goldschmidt, \* 17. Dez. 1874 Berlin, † 28. Juni 1940 Montevideo (Uruguay), Jurist, Studium in Heidelberg und Berlin, 1895 erstes Staatsexamen und Promotion, Assessorexamen 1900, 1901 Habilitation in Berlin, ab 1909 ao. Prof. in Wien, 1919 o. Prof. Berlin, 1934 Zwangsweise emeritiert, danach hielt er zahlreiche Vorträge in Spanien und publizierte über rechtsphilosophische Themen, 1938 Emigration mit seiner Ehefrau über England nach Uruguay <520, 521>
- Robert Goldschmidt, \* 4. Juni 1907 Berlin, † 18. Okt. 1965 Caracas (Venezuela), erstgeborener Sohn des Juristen James Paul Goldschmidt (1874–1940), Jurastudium, dann ständiger Hilfsrichter am Arbeitsgericht Charlottenburg sowie eine halbe Assistentenstelle an der Juristischen Fakultät Berlin, Emigration, später o. Prof. und Institutsdirektor an der Rechtsfakultät der Universidad Central de Venezuela in Caracas <520, 521, 548>
- Werner Goldschmidt, \* 9. Febr. 1910 Berlin, † 21. Sept. Juli 1987 Buenos Aires, Rechtswissenschaftler, 1931 Promotion in Hamburg, Assistent an der Universität Kiel, 1938 Emigratin nach Argentinien, hier an mehreren Universitäten Lehrtätigkeit als Prof. für Rechtswissenschaft, seit 1948 an der Universidad Nacional de Tucumán in Argentinien für internationales Privatrecht <521>
- Claude Joseph Goldsmid Montefiore, \* 6. Jan. 1858 London, † 9. Juli 1938 London, Sohn von Nathaniel Mayer Montefiore (1819–1883), der ein Neffe des Sir Moses Montefiore (1784–1885) war; Historiker und Theologe, befasste sich in seinen Studien mit dem Judentum und Christentum und war einer der intellektuellen Gründer des englischen liberalen Judentums und Mitgründer der „World Union for Progressive Judaism“; in 1. Ehe verh. mit Thérèse Alice Montefiore, geb. Schorstein (1864–1889), in 2. Ehe mit Florence Fyfe Brereton Montefiore, geb. Ward (1852–1938) <288>
- Sir Julian Goldsmid (Baronet), \* 8. Okt. 1838, † 7. Jan. 1896, ältester Sohn des Bankiers Frederick David Goldsmid (1812–1866);

- Rechtsanwalt, als Liberaler (Liberal Unionist) zwischen 1866–1896 im Unterhaus, 1866 Erbe von Somerhill House bei Tonbridge (Kent), Vorsitzender der Submarine Telegraph Company und der Reichs- und Kontinentalgasgesellschaft sowie Eisenbahndirektor, zuletzt Vizekanzler der Universität London, er trug den Titel Baron von Goldsmid und Palmeira; seit 1868 war er verh. mit Virginia Philipson (1843–1892) <288>
- Israel Gollancz, \* 13. Juli 1863 London, † 23. Juni 1930 London, Philologe und Literaturwissenschaftler, jüngster Sohn des Rabbiners Samuel Marcus Gollancz (1820–1900), Studium in London und Cambridge, ab 1896 Dozent für Anglistik in Cambridge, seit 1905 Lehrstuhlinhaber am King's College in London; Gründungsmitglied der British Academy und seit 1902 ihr erster Sekretär <280>
- Louise Gräfin von der Goltz, geb. Erhardt, \* 22. Febr. 1844 Wien, † 17. Mai 1916 Wiesbaden, Schauspielerin, begann fünfzehnjährig als „Käthchen von Heilbronn“ in Kassel, Engagements in Dessau und Wiesbaden, ab 1865 in Berlin, am 31. Mai 1878 Abschiedsvorstellung als „Maria Stuart“, seit 1868 verh. mit Karl August Graf von der Goltz (1841–1921) <28>
- Wilhelm Leopold Colmar Freiherr von der Goltz (Goltz Pascha), \* 12. Aug. 1843 Bielkenfeld (Ostpreußen), † 19. April 1916 Bagdad, preußischer Generalfeldmarschall und osmanischer Offizier, Militärschriftsteller, 1884–1896 Organisator des Militärbildungswesens in der Türkei, 1898 Chef des Pionierkorps und Festungsinpektore, 1902–1907 Truppenkommandeur in Ostpreußen, 1907 Generalinspektur der 6. Generalinspektion, 1909–1913 mehrfach in beratender Funktion in der Türkei, 1913 verabschiedet, 1914 reaktiviert, von Aug. bis Nov. 1914 Generalgouverneur im besetzten Belgien, April bis Okt. 1915 Oberbefehlshaber der türkischen 1. Armee (Bosporus), seit Okt. 1915 der türkischen 6. Armee in Mesopotamien <334, 400>
- Eberhard Gothein, \* 29. Okt. 1853 Neumarkt (Schlesien), † 13. Nov. 1923 Berlin, Nationalökonom, Kulturhistoriker und Politiker (DDP), 1904–1923 o. Prof. der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Heidelberg, 1914–1915 Prorektor, 1919 Mitglied der Badischen verfassunggebenden Versammlung <361, 362>
- Wilhelm Gothein, \* 3. April 1888 Karlsruhe, † (gefallen) 22. Aug. 1914 Neufchâteau-Angloy (Flandern), Architekt, Sohn von Eberhard und Marie Luise Gothein (1863–1931) <362>
- Francisco José de Goya y Lucientes, \* 30. März 1746 Fuendetodos (Aragón), † 16. April 1828 Bordeaux, war ein spanischer Maler und Grafiker, Sohn des Vergolders José de Goya († 1781) und der Landadeligen Gracia Lucientes y Salvador; seit 1774 in Madrid, 1789 zum Hofmaler und 1799 zum Ersten Spanischen Hofmaler ernannt, seit 1780 Mitglied in der Real Academia de S. Fernando in Madrid, ab 1785 zweiter und seit 1795 erster Direktor für Malerei; unter Ferdinand VII. 1824 Emigration nach Bordeaux <256>
- Adolf Grabowsky, \* 31. Aug. 1880 Berlin, † 23. Aug. 1969 Arlesheim (Schweiz), Politikwissenschaftler, Geopolitiker und Schriftsteller, Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Berlin, Freiburg, Genf und Würzburg, 1903 Referendarexamen und Promotion, kurze Zeit im Justizdienst, dann selbständige Tätigkeit, 1903 Mitbegründer der „Zeitschrift für Politik“ (ZfP), 1907–1933 und 1954–1969 ihr Herausgeber, 1913–1923 auch Herausgeber der Halbmonatsschrift „Das Neue Deutschland“ (Organ der Jungkonservativen Bewegung), Unteroffizier im 1. Weltkrieg, 1921–1933 Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik (DHfP) und seit 1930 auch an der Technischen Hochschule Berlin, daneben 1926–1933 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes, seit 1929 Herausgeber der „Weltpolitischen Bücherei“, 1934 Emigration in die Schweiz, in Basel Gründung des Lehr- und Forschungsinstituts „Weltpolitisches Archiv“ <457, 469>
- Arturo Graf, \* 19. Jan. 1848 Athen, † 31. Mai 1913 Turin, Dichter und Literaturwissenschaftler, Sohn des Nürnberger Kaufmanns Adolf Graf, die Mutter Serafina Bini stammte aus Ancona, 1851 zog die Familie nach Triest, 1856 nach dem Tod des Vaters nach Bräila in Rumänien, 1863 nach

- Neapel, hier 1867–1870 Studium der Rechtswissenschaft, 1875 Habilitation in italienischer Literatur an der Università La Sapienza in Rom, ab 1876 Prof. an der Universität Turin; seit 1893 verh. mit der Witwe des Verlegers Hermann Loescher (1831–1892), Sophie Rauchenegger (1839–1918) <277>
- Hermann Heinrich von Grauert, \* 7. Sept. 1850 Pritzwalk, † 12. März 1924 München, Historiker, 1885–1923 o. Prof. in München, 1915–1916 Rektor der Universität, 1877 Mitbegründer, seit 1884 Vorstandsmitglied, 1920–1924 Präsident der Görres-Gesellschaft zur Pflege der katholischen Wissenschaften, seit 1885 Herausgeber des „Jahrbuch(s) der Görres-Gesellschaft“ <373, 376>
- Biagio Conte Gravina dei Principi di Ramacca, \* 5. Dez. 1850 Palermo, † (Freitod) 14. Sept. 1897 Palermo, Marineoffizier, zweiter Sohn des Principe di Ramacca aus Palermo (sizilianisches Hochadelsgeschlecht); seit 1882 verh. mit Blandine von Bülow <220>
- Blandine (Blandina) Elisabeth Contessa Gravina, geb. Blandine von Bülow, \* 20. März 1863 Berlin, † 4. Dez. 1941 Florenz, zweite Tochter von Cosima Wagner und Hans von Bülow, seit 1882 verh. mit Don Biagio Conte Gravina dei Principi di Ramacca (\* 1850, † Freitod 1897), seit 1897 lebte sie mit ihren vier Kindern in Florenz <220, 223–225, 426, 504, 505, 547>
- Gilberto Gravina \* 17. Okt. 1890 Palermo, † 23. Nov. 1972, Sohn von Blandine Gravina, geb. von Bülow und Biagio Conte Gravina dei Principi di Ramacca, war Dirigent und Musikdirektor in Bozen/Meran <220, 224>
- Guido Gravina \* 1. Febr. 1896 Palermo, † 1931, Sohn von Blandine Gravina, geb. von Bülow und Biagio Conte Gravina dei Principi di Ramacca <220, 224>
- Manfredi Gravina, eigentl. Conte Manfredi Gravina dei Principi di Ramacca, \* 14. Juni 1883 Palermo, † 19. Sept. 1932 Danzig, Marineoffizier, Diplomat und Hoher Kommissar in der Freien Stadt Danzig (1928–1932), ältester Sohn von Blandine Gravina, geb. von Bülow und Biagio Conte Gravina dei Principi di Ramacca; seit 1922 verh. mit Donna Maria Sofia Giustiniani Bandini (1889–1977) <220, 223, 224>
- Maria Cosima Contensina Gravina, \* 23. Sept. 1886 Palermo, † 7. April 1929 Dresden, Tochter von Blandine Gravina, geb. von Bülow und Conte Biagio Gravina dei Principi di Ramacca, seit 1911 in 1. Ehe verh. mit Paul Massily und seit 1924 in 2. Ehe mit Egas von Wenden (1880–1939) <220, 224>
- Ferdinand Gregorovius, \* 19. Jan. 1821 Neidenburg (Ostprenßen), † 1. Mai 1891 München, Schriftsteller, Historiker und Privatgelehrter; Studium der Theologie und Philosophie in Königsberg, 1841 erstes theologisches Examen, danach Fortsetzung der philosophischen Studien, Promotion 1843, zunächst als Lehrer tätig, daneben journalistische Tätigkeit; 1852 Italienreise, von 1854 bis 1874 in Rom, 1874 Übersiedlung nach München, nachfolgend Reisen in den Orient; Ehrenbürger der Stadt Rom <81, 116–122, 124, 179, 190, 193, 194, 209, 210, 212, 315>
- Julius Gregorovius, \* 23. Aug. 1819 Tapiau, † 18. Juli 1891 Planegg bei München, Bruder von Gregorovius, wuchs auf der Neidenburger Burg auf, 1874 als Artillerie-Offizier zum Oberst z.D. ernannt; Ehrenbürger der Stadt Neidenburg <123>
- Otilie Gregorovius \* 1834, † 1907, Halbschwester von Ferdinand und Julius Gregorovius, verh. mit dem Arzt Dr. Hermann Elgnowski, ihr Sohn war Hermann Elgnowski (1860–1936) <123>
- Bernard Pyne Grenfell, \* 16. Dez. 1869 Birmingham, † 18. Mai 1926 Eley bei Perth, Ägyptologe und Papyrologe, 1888–1892 Studium am Queen's College der Universität Oxford, 1894 erste Reise nach Ägypten, seit 1908 Prof. für Papyrologie am Queen's College, 1909 psychische Erkrankung, ab 1916 Honorarprof., ab 1919 Joint Professor, 1921 gesundheitlicher Rückfall, danach bis zum Tod in der psychiatrischen Klinik von Eley <305, 306>
- Edward Viscount (seit 1916) Grey of Fallodon, \* 25. April 1862 London, † 7. Sept. 1933 Fallodon bei Alnwick (Northumberland), Politiker, 1905–1916 Außenminister <290>
- Franz Seraphicus Grillparzer, \* 15. Jan. 1791 Wien, † 21. Jan. 1872 Wien, Dichter und Beamter; in Wien 1804–1807 philosophi-

- sche Studien und 1807–1811 Studium der Staats- und Rechtswissenschaften, nach dem Abschluss Hauslehrer, dann Praktikant an der Hofbibliothek Wien, 1832–1856 Direktor des Wiener Hofkammerarchivs; ab 1817 Erfolge als Dichter und Dramatiker <241>
- Grimani, venezianische Patrizierfamilie in der Republik Venedig <158>
- Eduard Grisebach, \* 9. Okt. 1845 Göttingen, † 22. März 1906 Charlottenburg, Diplomat, Schriftsteller und Privatgelehrter, Jurastudium in Berlin und Leipzig, Rechtsreferendar am Kammergericht in Berlin, Tätigkeiten bei den Botschaften in Rom (1872) und Konstantinopel (1873), 1875 Kanzler des deutschen Konsulats in Smyrna und 1876 Vizekonsul in Jassy, 1880 Konsul in Bukarest, 1881 in Sankt Petersburg, dann in Madrid und 1886 in Port-au-Prince <72>
- Georg Gronau, \* 15. Febr. 1868 Berlin, † 26. Dez. 1937 San Domenico (Fiesole, bei Florenz), Kunsthistoriker, Studium in Bonn und Berlin, danach lebte er von 1890 bis 1910 in seiner Villa in San Domenico (Fiesole), 1910–1924 Leiter der Gemäldegalerie in Kassel, ab 1925 wieder in San Domenico (Fiesole); er war verh. mit Dorothea (Dora) Gronau, geb. (?), (\* 1871), ihr Sohn Hans-Dietrich Gronau (1904–1951) und dessen Ehefrau Carmen von Wogau (1910–1999) waren ebenfalls Kunsthistoriker, aufgrund der jüdischen Herkunft der Familie Gronau 1935 Emigration nach London <202>
- Karl Baron de Grootte, \* 3. Dez. 1825 Brüssel, † 16. Sept. 1884 Yokohama (Japan), belgischer Diplomat, verh. mit Melanie Adele Stuckens (1831–1909), Vater der Bertha Freifrau von Schoen, geb. Bertha-Stephanie Baronin de Grootte (1864–1959) <394>
- Adolf von Groß, \* 25. März 1845 Bamberg, † 5. Juni 1931 Bayreuth, enger Freund der Familie Richard Wagners, langjähriger Finanzverwalter der Bayreuther Festspiele und Ehrenbürger von Bayreuth; nach Beginn des Deutsch-Französischen Kriegs 1870 trat er in das Bayreuther Bankhaus von Friedrich Feustel ein, er erlangte das uneingeschränkte Vertrauen seines Chefs und heiratete 1872 Feustels Tochter Henriette Marie <104>
- Clara Julie Grua, \* vor 1850, Tochter von Franz Wilhelm und Marie Grua <26>
- Ernst Grua, \* 10. Juni 1848 Berlin, † 12. Sept. 1879 Berlin-Charlottenburg, Bankkaufmann und Dramatiker, Sohn von Franz Wilhelm Grua und Marie Grua <26, 27, 85>
- Franz Wilhelm Grua, \* 21. Juli 1799 Mannheim, † 15. Nov. 1867 Berlin, deutscher Schauspieler und Sänger (Tenor, Bariton), 1812 zum ersten Mal auf der Bühne als Genius in Mozarts Zauberflöte in Mannheim, 1821 entschied er sich für die Schauspielkunst, 1826–1831 am Hoftheater in Darmstadt, Engagements in Wien und München, ab 1833 bis zum Tod Hofschauspieler in Berlin. <26, 28, 29, 33, 34, 35>
- Marie Grua, geb. (?), † nach 1878, Ehefrau von Franz Wilhelm Grua, Mutter von Ernst Grua und Clara Julie Grua <26>
- Gsell, Dr., Schweizer, Redakteur für den Handelsteil des „Berliner Börsen-Courier“ <69>
- Conte Paolo Guicciardini, \* 27. Nov. 1880 Florenz, † 8. Febr. 1955 Florenz (?), stammte aus einem seit dem 12. Jh. dokumentierten Familiengeschlecht aus dem Mugello (bei Florenz), das seit 1200 Häuser in Florenz besaß; verh. mit Augusta Guicciardini, geb. Orlandini del Beccuto (1875–1952) <298, 450>
- Contessa Augusta Guicciardini, geb. Orlandini del Beccuto, \* 1875, † 1952, war Hofdame der Königin Elena von Italien, geb. Prinzessin Elena von Montenegro (1873–1952); die Familie Orlandini del Beccuto besaß seit Ende des 14. Jhs. den gleichnamigen Palazzo im Zentrum von Florenz <298>
- Francesco Guicciardini, \* 6. März 1483 Florenz, † 22. Mai 1540 Arcetri (Florenz), Historiker und Politiker, 1500–1505 Studium der Jurisprudenz in Florenz, Ferrara und Padua, 1505 Doktor in „ius civile“ in Florenz, Freund und Weggefährte des Niccolò Machiavelli (1469–1527), seit 1506 verh. mit Maria Salviati, Tochter des Alemanno Salviati († 1509) <426, 450>
- Elisabeth Agnes (Elli) Gundolf, geb. Salomon, \* 10. Nov. 1893 Hirschberg (Riesengebirge), † 13. Febr. 1958 Oxford, Nationalökonomin und Schriftstellerin,

- Studium der Staatswissenschaften und Philosophie in München, Berlin und Heidelberg, Promotion 1919, dann einige Jahre als Journalistin in Italien; seit 1926 verh. mit Friedrich Gundolf <488, 489>
- Friedrich Gundolf, eigentl. Friedrich Leopold Gundelfinger, \* 20. Juni 1880 Darmstadt, † 12. Juli 1931 Heidelberg, Literaturhistoriker und Dichter, gehörte seit 1899 dem Kreis um Stefan George (1868–1933) an, 1916 ao. Prof., 1920 o. Prof. in Heidelberg; seit 1926 verh. mit Elisabeth, geb. Salomon (1893–1958) <488, 489>
- Eugen Joseph Gura, \* 8. Nov. 1842 Pressern bei Saaz (Böhmen), † 26. Aug. 1906 Aufkirchen am Starnberger See, Bariton, bedeutender Wagnersänger, studierte ab 1862 Malerei an der Akademie der bildenden Künste in München, daneben am Konservatorium in München Gesang, 1865 Debüt am Königlich Hof- und Nationaltheater, ab 1867 in Breslau, ab 1870 in Leipzig, ab 1876 in Bayreuth, Hamburg und London, seit 1883 Mitglied des Hoftheaters zu München; seit 1868 verh. mit Therese Windstoßer <144, 145>
- Therese Gura, geb. Windstoßer, \* 1843, † 1905, Ehefrau von Eugen Joseph Gura, mit dem sie zwei Söhne hatte, Eugen Gura junior (1869–1944) wurde Schauspieler und Hermann (1870–1940) Sänger (Bariton) und Opernleiter <144>
- Jenny von Gustedt, geb. Jeromée Catharina Rabe von Pappenheim, \* 7. Sept. 1811 Schloss Schönfeld bei Kassel, † 29. Juni 1890 Gut Lablacken bei Labiau (Ostprenen), uneheliche Tochter Jérôme Bonapartes (1784–1860) und der Diana Rabe von Pappenheim, geb. Freiin Waldner von Freundstein (1788–1844); sie war Schriftstellerin und seit 1838 verh. mit dem Gutsbesitzer und preußischen Landrat Werner von Gustedt (1813–1864) <250, 251>
- Wilhelm Isaak Wolf Ritter von (seit 1878) Gutmann, \* 18. Aug. 1826 Leipnik, Mähren, † 17. Mai 1895 Wien, Kohlenmaginat in Österreich-Ungarn, 1891/92 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien <269>
- H**
- Ernst Haeckel, \* 16. Febr. 1834 Potsdam, † 9. Aug. 1919 Jena, Mediziner, Zoologe und Philosoph, ab 1852 Studium der Medizin in Berlin und Würzburg, hier 1856 Assistent bei Rudolf Virchow (1821–1902), 1857 Promotion in Berlin, 1861 Habilitation in Jena, hier seit 1865 Prof. für Zoologie, Erhalt der Ehrendoktorwürde in Philosophie, Mitglied des Alldeutschen Verbandes, seit 1905 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Rassenhygiene <212, 256>
- Albert Hänel, \* 10. Juni 1833 Leipzig, † 12. Mai 1918 Kiel, Jurist, Staatsrechtler und Politiker; Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Liberalen Partei und Mitbegründer der „Liberalen Vereinigung“, die er 1867 im Preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstag des Norddeutschen Bundes vertrat, seit 1871 Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei und Abgeordneter des Reichstags, 1874 zum Vizepräsidenten gewählt, dann in der Deutschen Freisinnigen Partei und nach 1893 in der Freisinnigen Vereinigung, seit 12. Nov. 1911 Ehrenbürger der Stadt Kiel <73>
- Haile Selassie I., geb. als Täfäri Makonnen, \* 23. Juli 1892 Edjersso (Äthiopien), † 27. Aug. 1975 Addis Abeba (Äthiopien), Regent Äthiopiens 1916–1930, letzter Kaiser von Abessinien 1930–1936 und 1941–1974 <542, Einschaltungsblatt zu Bl. 542, 543>
- Richard Burdon Haldane, Viscount of Cloan, \* 30. Juli 1856 Edinburgh, † 19. Aug. 1928 Cloan (Schottland), Jurist und Politiker (Liberal/Labour), 1885–1911 Mitglied des Unterhauses (Liberal), 1911 Erhebung in den Lordstand, 1905–1912 Heeresminister, 1912–1915 und 1924 Lordkanzler für die Labour Party, 1925–1928 Mitglied des Oberhauses <289, 290, 299–301, 338–340, 535>
- Daniel Halévy, \* 12. Dez. 1872 Paris, † 4. Febr. 1962 Paris, Historiker und Essayist, Studium am Lycée Condorcet und dann der orientalischen Sprachen; in seiner Jugend befreundet mit Marcel Proust (1871–1922) und Jacques Bizet (1872–1922), 1898–1914 arbeitete er für die Zeitschrift „Cahiers de la Quinzaine“ von Charles Péguy (1873–1914), und 1921–1937 war er Direktor der Reihe „Le

- Cahiers verts“ im Verlag Grasset in Paris; seine Eltern waren der Schriftsteller Ludovic Halévy (1834–1908) und Louise Breguet (1847–1930), über sie enge Freundschaft mit dem Maler Edgar Degas (1834–1917); seit 1898 verh. mit Marianne Vaudoyer (1880–1968) <228, 230, 231>
- Beate Hambuechen s. Alden
- Joseph (Sepp) Wilhelm Hambuechen, \* 11. Juni 1895 Milwaukee (USA), † 1969 Zürich (?), Sohn von Joseph Wilhelm Hermann Hambuechen und Marie Antonie Hambuechen, geb. Schmidt, verh. in 2. Ehe mit James Loeb; deutsch-amerikanischer Bankier und Unternehmer, Teilhaber am Bankhaus A. E. Wassermann (Berlin) und am Bankhaus Michaelis & Co. (Zürich); 1927–1938 verh. mit der Ärztin Dorothee Hambuechen, geb. Pietrkowski (1900–1953) <Einschaltblatt 2 zu Bl. 536, 547, 553>
- Marie Antonie Hambuechen, geb. Schmidt s. Marie Antonie Loeb
- Otto Hammann, \* 23. Jan. 1852 Blankenhain (Weimar), † 18. Juni 1928 Berlin, Journalist, Schriftsteller und preußischer Beamter, 1885–1894 im preuß. Innenministerium (Literarisches Büro), seit 1893 im Auswärtigen Amt, Redakteur des amtlichen Pressedienstes, 1915–1917 Direktor der neuen Abt. IV (Nachrichten), seit 1916 Aufsichtsratsvorsitzender der Nachrichtenagentur Transocean <345>
- Victor Carl Hammer, \* 9. Dez. 1882 Wien, † 10. Juli 1967 Lexington (USA), Schriftdesigner, Maler, Bildhauer und Grafiker, ab 1898–1908 an der Akademie der bildenden Künste Wien, ab 1922 hatte er die Stameria del Santuccio in Florenz mit historischer Handpresse, 1938 ao. Prof. für Malerei in Wien, kurz darauf suspendiert und seines Dienstes enthoben, 1939 in den Ruhestand versetzt, Emigration in die USA, dort bis 1948 am Wells College in Aurora (Cayuga Country, New York) <461>
- Adolf von (seit 1872) Hansemann, \* 27. Juli 1826 Aachen, † 9. Dez. 1903 Berlin, Unternehmer und Bankier; seit 1841 kaufmännische Ausbildung in Hamburg, später in der Geschäftsführung der Disconto-Gesellschaft seines Vaters David Hansemann, auf Grund seiner Finanzierung der königlich-preußischen Armee im Deutsch-Französischen Krieg von Kaiser Wilhelm I. in den erblichen Adelsstand erhoben; Hansemann gründete u. a. die Deutsche See-Handelsgesellschaft <79>
- Maximilian Harden, eigentl. Felix Ernst Witkowski \* 20. Okt. 1861 Berlin, † 30. Okt. 1927 Montana-Vermola (Schweiz), Publizist und Schriftsteller, mit 13 Jahren Abgang vom Gymnasium, dann für zehn Jahre in einer Wandertuppe von Schauspielern, 1889 Mitbegründer der Freien Bühne und des Deutschen Theaters in Berlin, ab 1888 publizistisch tätig für das „Berliner Tagblatt“, die Deutsche Morgenpost“ u. a., 1892–1922 Gründung und Leitung der politischen Wochenschrift „Die Zukunft“, seit dem 1. Weltkrieg Pazifist und Gegner des Nationalismus, 1922 durch ein Attentat schwer verletzt, danach in der Schweiz <345>
- Karl August Fürst von Hardenberg, \* 31. Mai 1750 Essenrode, Niedersachsen, † 26. Nov. 1822 Genua, preuß. Reformler, 1803–1806 mit Unterbrechungen preuß. Außenminister, 1810 Ernennung zum preuß. Staatskanzler, 1814 Erhebung in den erblichen Fürstenstand, 1814/15 preuß. Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongress und 1822 auf dem Kongress von Verona <16>
- Adolf von (seit 1914) Harnack, \* 7. Mai 1851 Dorpat (Livland), † 10. Juni 1930 Heidelberg, protestantischer Theologe, Religionswissenschaftler und Kirchenhistoriker; ab 1869 Studium der Theologie in Dorpat, ab 1872 in Leipzig, hier 1873 Promotion, 1874 Habilitation und ab 1876 ao. Prof., seit 1879 o. Prof. für Kirchengeschichte in Gießen, seit 1886 in Marburg, 1888–1921 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, in Berlin auch 1905–1921 Generaldirektor der Königlichen Bibliothek (Preußische Staatsbibliothek) und 1911–1930 Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft <256, 282, 290, 356, 468, 472, 535>
- Ferdinand Graf von Harrach zu Rohrau und Thannhausen, \* 27. Febr. 1832 Rosnochau (Oberschlesien), † 13. Febr. 1915 Berlin, Landschafts-, Historien- und Porträtmaler, 1856/57 Militärdienst bei den Kürassieren in Breslau, ab 1858 Kunststudium an der Kunstakademie in Düsseldorf und nach 1859 in Weimar, 1892 Prof. und 1893 Senator der Königlichen Akademie der Künste in Berlin, 1895 Erhalt der großen

- Goldmedaille auf der Großen Berliner Kunstausstellung; seit 1868 verh. mit Hélène de Pourtalès, Vater von Hans Albrecht und Renata von Harrach <400, 426>
- Franziska Karola Marianna Renata Gräfin von Harrach zu Rohrau und Thannhausen (1882–1961), verh. in 1. Ehe 1903–1919 mit Dietrich von Bethmann Hollweg, in 2. Ehe ab 1919 mit dem Diplomaten Carl Theodor Conrad von Schubert (1882–1947) <426>
- Hans Albrecht Graf von Harrach zu Rohrau und Thannhausen, \* 11. Febr. 1873 Florenz, † 22. Okt. 1963 Niederarnbach (Oberbayern), Maler, Bildhauer und Offizier, lebte zeitweise in der Villa Ridolfi in Marignolle bei Florenz, während des 1. Weltkriegs in der Zivilverwaltung des Generalgouvernements Belgien tätig, seit 1899 verh. mit Helene Maria Gräfin von Arco-Zinneberg (1877–1961) <360, 426>
- Helene Maria Gräfin von Harrach zu Rohrau und Thannhausen, geb. Gräfin von Arco-Zinneberg, \* 26. Okt. 1877 Schönburg (Pocking), † 22. Dez. 1961 Niederarnbach (Brunnern); Tochter von Maximilian Graf von und zu Arco-Zinneberg (1850–1916) und Olga Gräfin von und zu Arco-Zinneberg, geb. Werther (1853–1937), seit 1899 verh. mit Hans Albrecht Graf von Harrach (1873–1963) <179, 180, 360, 426>
- Hélène Constanze Josephine Mathilde Wilhelmine Gräfin von Harrach-Portalès, geb. de Pourtalès, \* 7. Mai 1849 Konstantinopel (Türkei), † 13. Dez. 1940 Kraschnitz, Niederschlesien (Krośnice, Polen), seit 1868 verh. mit Ferdinand Graf von Harrach, Mutter von Hans Albrecht (1873–1963) und Renata von Harrach (1882–1961) <426>
- Else Hartmann, verh. Paneth, \* 25. Okt. 1893 Wien, † 27. Jan. 1978 Wien (?), Ärztin, Tochter von Ludo Moritz Hartmann (1865–1924) und Margarete, geb. Chrobak (1869–1946), verh. mit dem deutsch-österreichischen Chemiker Friedrich Adolf Paneth (1887–1958), Emigration nach London 1933–1953, danach in Mainz ansässig <327>
- Ludo Moritz Hartmann, \* 2. März 1865 Stuttgart, † 14. Nov. 1924 Wien, Historiker, Nationalökonom, Politiker (Sozialdemo-  
krat), Studium der Geschichte, Rechtsge-  
schichte und Nationalökonomie in Wien  
und Berlin, 1887 Promotion in Berlin,  
1889 Habilitation in Wien, seit 1918  
ao. Prof. an der Universität Wien und seit  
1922 o. Prof. für römische und mittelalter-  
liche Geschichte in Wien; 1918–1920  
deutsch-österreichischer Gesandter in  
Berlin, 1919 beratendes Mitglied im  
Staats- und Verfassungsausschuss der  
Weimarer Nationalversammlung <216–  
218, 240, 327, 355, 361, 401, 441, 446,  
448>
- Margarete (Grete) Hartmann, geb. Chrobak,  
\* 1869 Wien, † 9. März 1946 Döbling  
(Wien), Musikerin und Bildhauerin,  
Tochter des Gynäkologen Rudolf Chrobak  
(1843–1910) und der Helene, geb. Lump  
(ca. 1847–1900), seit 1893 verh. mit Ludo  
Moritz Hartmann (1865–1924) <327, 446>
- Otto Peter Conrad Hartwig, \* 16. Nov. 1830  
Wichmannshausen, † 22. Dez. 1903  
Marburg, Bibliothekar und Historiker, ab  
1850 Studium der Theologie und  
Philosophie in Marburg, 1852 in Halle  
(Saale), ab 1853 wieder in Marburg, hier  
1855 erstes theologisches Examen und  
1857 Promotion, danach an der Universi-  
tätsbibliothek in Marburg, 1860–1865 in  
Messina Prediger der deutsch-evangelischen  
Gemeinde, ab 1866 Sekretär an der  
Universitätsbibliothek Marburg, seit 1876  
Leiter der Universitätsbibliothek Halle,  
1889–1898 Bibliotheksdirektor, danach im  
Ruhestand, Rückzug nach Marburg <317>
- Arthur Haseloff, 28. Nov. 1872 Berlin,  
† 30. Jan. 1955 Kiel, Kunsthistoriker, 1896  
Promotion in München (bei Adolph  
Goldschmidt), 1901 Habilitation in Berlin,  
1905–1915 Sekretär der kunstgeschichtlichen  
Abteilung des Preußischen Historischen  
Instituts in Rom, ab 1915 Lehrstuhl-  
vertretung in Halle (Saale), ab 1917  
Privatdozent in Berlin, ab 1920 o. Prof in  
Kiel, 1927/1928 Rektor der Universität,  
1932 Vorlesungen in New York, 1932/1933  
und 1933/1934 kommissarischer Direktor  
des Kunsthistorischen Instituts in Florenz,  
1939 in Kiel emeritiert, 1945–1955  
Vorlesungen als Emeritus; seit 1911 verh.  
mit Ada Preyer (1878–1970) <459, 503>
- Christian August Ulrich von Hassel  
\* 12. Nov. 1881 Anklam, † (hingerichtet)  
8. Sept. 1944 Berlin-Plötzensee, Diplomat

- und 1932–1938 deutscher Botschafter in Rom; Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 <503>
- Gerhart Hauptmann, \* 15. Nov. 1862 Ober Salzbrunn (Schlesien), † 6. Juni 1946 Agnieszków (Jelenia, Niederschlesien), Schriftsteller und Dramatiker <512>
- Adolf Hausrath, Pseudonym George Tayler, \* 13. Jan. 1837 Karlsruhe, † 2. Aug. 1909 Heidelberg, Theologe und Schriftsteller; Studium der ev. Theologie und Philosophie in Göttingen, Berlin, Jena und Heidelberg, 1861 Promotion in Berlin zum Lic. theol., anschließend Vikar in Heidelberg, wo er 1862 habilitierte, seit 1867 ao. Prof. und ab 1872 o. Prof. für neutestamentliche Exegese und Kirchengeschichte in Heidelberg <127>
- Bertha Haven Putnam, \* 1872 New York City, † 26. Febr. 1960 South Hadley (Massachusetts), Historikerin, bis 1893 Studium am Bryn Mawr College, dann 1895–1897 und 1900–1903 an der Columbia University, 1908 Promotion, danach Dozentin für Geschichte am Mount Holyoke College (Frauenuniversität), hier 1912 ao. Prof. und 1924 o. Prof. <451>
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel, \* 27. Aug. 1770 Stuttgart, † 14. Nov. 1831 Berlin, Philosoph <53>
- Gustav Hegi, \* 13. Nov. 1876 Rickenbach bei Winterthur, † 23. Apr. 1932 Goldbach bei Küsnacht, Botaniker, 1902–1908 Kustos am Botanischen Garten in München, hier 1910–1926 ao. Prof. für Botanik, ab 1910 Schweizer Konsul und ab 1920 Generalkonsul in München, 1927 Rückkehr in die Schweiz <415>
- Karl Theodor Ritter von (seit 1897) Heigel, \* 23. Aug. 1842 München, † 23. März 1915 München, Historiker, 1885 o. Prof. in München und Direktor des historischen Seminars, seit 1875 Mitglied, seit 1904 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates <363>
- Christian Johann Heinrich Heine, geb. als Harry Heine, \* 13. Dez. 1797 Düsseldorf, † 17. Febr. 1856 Paris, Dichter, Schriftsteller und Journalist, lebte seit 1831 in Paris, verh. mit Mathilde, geb. Mirat (1815–1883); Bruder von Maximilian Meyer Heine <81, 82, 188>
- Mathilde Heine, eigentl. Augustine Crescence Heine, geb. Mirat, \* 15. März 1815 Le Vinot de la Trétoire, † 17. Febr. 1883 Paris, Lebensgefährtin und seit 1841 Ehefrau von Heinrich Heine <82>
- Maximilian Meyer Heine, \* 6. Nov. 1807 Düsseldorf, † 6. Nov. 1879 Berlin, Arzt, jüngster Bruder von Heinrich Heine, studierte Medizin in München und Berlin, diente 1828–1829 in der russischen Armee während des Russisch-Türkischen Kriegs, kämpfte 1830/31 im Polnisch-Russischen Krieg und lebte dann als Hofrat in Sankt Petersburg <81, 82>
- Ernst Heinitz, \* 1. Jan. 1902 Berlin, † 11. Mai 1998 Berlin, Studium der Rechtswissenschaft 1919–1923 in Berlin, Promotion 1926 in Hamburg, 1932–1933 Vorsitzender des Berliner Arbeitsgerichts, danach Emigration nach Florenz, Tätigkeit in einer Anwaltskanzlei und an der Universität Florenz, ital. Promotion 1934, aktiv im Widerstand in Florenz, 1848 Rückkehr nach Deutschland, o. Prof. an der Universität Erlangen, 1952–1970 o. Prof. an der Freien Universität Berlin, ab 1953 auch in der Berliner Justiz tätig, 1959–1967 Senatspräsident beim Kammergericht, 1961–1963 9. Rektor der FU Berlin, 1992 Erhalt der „Ernst-Reuter-Plakette“; verh. mit der Schriftstellerin und Übersetzerin Pia Tommasi, Eltern von Ruth Heinitz-Sievekling <519, 520>
- Heinrich VI., \* 1165 Nimwegen, † 28. Sept. 1197 Messina, deutscher König 1169/1190–1197, römischer Kaiser 1191, König von Sizilien 1194 <214>
- Heinrich VII., \* 1278/79 Valenciennes, † 24. Aug. 1313 Buonconvento (bei Siena), Graf von Luxemburg und Laroche, Markgraf von Arlon, römisch-deutscher König 1308–1313, römisch-deutscher Kaiser 1312–1313 <207, 208, 445, 451, Einschaltblatt 2 zu Bl. 536>
- Heinrich Albert Wilhelm Prinz von Preußen, \* 14. Aug. 1862 Neues Palais bei Potsdam, † 20. April 1929 Hemmelmark bei Eckernförde, Admiral, Bruder Wilhelms II. <320, 323>
- August Heisenberg \* 13. Nov. 1869 Osna-brück, † 22. Nov. 1930 München, Byzantinist, ab 1888 Studium der Klassischen Philologie in Marburg, Leipzig und München, hier 1894 Promotion bei Karl Krumbacher (1856–1909), 1898–1899

- Studienreisen nach Italien und Griechenland, wo er neugriechische Dialekte studierte, 1901 Habilitation für Mittel- und Neugriechische Philologie in Würzburg, hier 1908 Honorarprof., 1910–1930 Ordinarius für Byzantinistik (Nachfolge Krumbacher); seit 1899 verh. mit Annie Heisenberg, geb. Wecklein (1871–1945), Tochter Nikolaus Weckleins (1843–1926), Klassischer Philologe und Rektor des Maximilian-Gymnasiums München; ein Sohn war der Physiker und Nobelpreisträger (1932) Werner Heisenberg (1901–1976) <372>
- Hermine Helene Maria Augusta Freifrau von (seit 1873) Heldburg, geb. Franz, \* 30. Mai 1839 Naumburg (Saale), † 26. März 1923 Meiningen, Schauspielerin (Ellen Franz), Pianistin und Ausbilderin von Theater-Eleven, seit 1873 verh. mit Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen <365>
- Karl Theodor Helfferich, \* 22. Juli 1872 Neustadt (Haardt), † (Eisenbahnunglück) 23. April 1924 bei Bellinzona, Nationalökonom, Bankier und Politiker, 1899 Privatdozent in Berlin, 1901 Mitarbeiter im Reichskolonialamt, 1904 in der Kolonialabteilung des Auwärtigen Amtes, 1906 Direktor der Bagdadbahn in Konstantinopel, ab Februar 1915 Staatssekretär im Reichsschatzamt, von Mai 1916 bis Oktober 1917 Staatssekretär im Reichsamt des Innern und Vizekanzler (bis 7. Nov. 1917), Juli/August 1918 Gesandter in Moskau, 1920–1924 Mitglied des Reichstags (DNVP); seit 1920 verh. mit Anna (Annette) von Siemens (1886–1965), verw. Freifrau von Müffling <357, 385>
- Philipp von Hellingrath, \* 22. Febr. 1862 München, † 13. Dez. 1939 München, bayerischer General der Kavallerie, Nov. 1914 Vertreter des bayerischen Militärbevollmächtigten im Großen Hauptquartier, 1914–1916 an der West- und Ostfront, von Dez. 1916 bis Nov. 1918 bayerischer Kriegsminister und Bevollmächtigter zum Bundesrat <406>
- Hermann Ludwig Ferdinand von (seit 1883) Helmholtz, \* 31. Aug. 1821 Potsdam, † 8. Sept. 1894 Berlin-Charlottenburg, Physiker, seit 1838 Medizinstudium an der Pepinière, nachfolgend wissenschaftliche Ausbildung an der Universität Berlin; Promotion 1842, dann Militärarzt, ab 1849 Prof. der Physiologie in Königsberg, ab 1855 für Anatomie und Physiologie in Bonn, ab 1858 in Heidelberg und ab 1871 in Berlin, seit 1888 Leitung der von Werner von Siemens und ihm geplanten Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg <52, 136, 212>
- Richard Hentsch, \* 18. Dez. 1869 Köln, † 13. Febr. 1918 Bukarest, preuß. Offizier, 1888 Eintritt in die Armee beim 4. Sächsischen Infanterieregiment, 1899 Berufung in den Großen Generalstab, 1902 Versetzung dorthin; zum Oberstleutnant ernannt, mit Ausbruch des 1. Weltkriegs Leitung der Nachrichtenabteilung beim Chef des Generalstabs, Berater des Generalstabschefs Helmuth von Moltke (1848–1916), aufgrund des Abbruchs der Marneschlacht im Sept. 1914 Versetzung zum Generalstab der k. u. k.-Armee, dort ab Sept. 1915 Oberquartiermeister der Heeresgruppe General August von Mackensens (1849–1945), im März 1817 preuß. Oberst und Chef des Generalstabs in der Militärverwaltung Rumäniens <335>
- Johann Gottfried von (seit 1802) Herder \* 25. Aug. 1744 Mohrungen (Ostpreußen), † 18. Dez. 1803 Weimar, Dichter und Theologe; 1771–1776 Hofprediger in Bückeburg, dann als Generalsuperintendent in Weimar <225>
- Heinrich Herkner, \* 27. Juni 1863 Reichenberg, † 27. Mai 1932 Berlin, Nationalökonom und Sozialpolitiker, Schüler Lujó Brentanos (1844–1931), Studium in Wien, Leipzig, Berlin, Freiburg und Straßburg, 1889 Privatdozent für Staatswissenschaften in Freiburg, 1892 o. Prof. an der Technischen Hochschule Karlsruhe, 1898 in Zürich, 1907 an der Technischen Hochschule Charlottenburg, 1912 Nachfolger Gustav von Schmollers (1838–1917) in Berlin <362>
- Friedrich (Fritz) Hermann, \* 1880 Berlin, † 1968 Berlin (?); Druckereibesitzer, Verleger und Herausgeber des „Berliner Börsen-Courier“ <31>
- Hans Herrig, \* 10. Dez. 1845 Braunschweig, † 4. Mai 1892 Weimar, Journalist und Schriftsteller, Sohn eines Kammermusikers und Klavierlehrers, ab 1864 Jurastudium in Berlin und Göttingen, ab 1872 Journalist, Leiter des Feuilletons des

- „Deutschen Tageblatts“, ausgedehnter Briefwechsel mit Richard Wagner <72>
- Georg Friedrich Graf von Hertling, \* 31. Aug. 1843 Darmstadt, † 4. Jan. 1919 Ruhpolding, katholischer Philosoph und Politiker (Zentrumspartei), Mitglied des Reichstags 1875–1890 und 1896–1912, bayerischer Ministerpräsident 1912–1917 und Reichskanzler sowie preußischer Ministerpräsident 1. Nov. 1917–3. Okt. 1918 <204, 230>
- Richard Carl Wilhelm Theodor Ritter von (seit 1909) Hertwig, \* 23. Sept. 1850 Friedberg (Hessen), † 3. Okt. 1937 Schlederlohe im Isartal, Mediziner und Naturwissenschaftler, Zoologe, 1875 Privatdozent in Jena, 1878 ao. Prof. in Jena, 1881 o. Prof. in Königsberg, 1882 in Bonn, 1885 o. Prof. für Zoologie und vergleichende Anatomie in München, seit 1885 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Leiter der Zoologischen Staatssammlung und Direktor des Zoologischen Instituts, seit 1910 Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom <363, 366>
- Georg Herwegh, \* 31. Mai 1817 Stuttgart, † 7. April 1875 Lichtenthal (Baden-Baden), Dichter des Vormärz <506>
- Henriette Julie Herz, geb. de Lemos, \* 5. Sept. 1764 Berlin, † 22. Okt. 1847 Berlin, Berliner Salonnière und Schriftstellerin, ihren Salon gründete sie um 1780; sie entstammte einer sephardisch-jüdischen Familie, ihr Vater, Benjamin de Lemos (1711–1789), war Arzt und Direktor des jüdischen Krankenhauses, ihre Mutter Esther (1742–1816) die Tochter des Arztes Samuel Charleville; seit 1779 verh. mit dem Arzt und Philosophen Markus Naphtali Herz (1747–1803); 1817 Übertritt zum Protestantismus und Reise nach Italien, wo sie bis 1819 in Rom in der deutschen Künstlerkolonie lebte <131>
- Olga Herzen, \* 21. Nov. 1851 Nizza, † 31. Dez. 1953 Paris, jüngste Tochter des Philosophen, Publizisten und Revolutionärs Alexander Iwanowitsch Herzen (1812–1870) und der Nathalie Zacharine (um 1817–1852); Malwida von Meysenbug (1816–1903) übernahm ab 1853 die Erziehung von Olga und ihrer älteren Schwester Natalie Herzen (1844–1931), Olga wurde ihre Pflegetochter; 1873 heiratete Olga den Historiker Gabriel Monod (1844–1912) in Florenz <232>
- Ernst Emil Herzfeld, \* 23. Juli 1879 Celle, † 21. Jan. 1948 Basel, vorderasiatischer Archäologe, Altorientalist und Epigraphiker, zunächst Studium der Architektur an der TH in Charlottenburg (Berlin), Abschluss 1903, dann Studium der Assyriologie und Kunstgeschichte in München und Berlin, 1907 Promotion zur persischen Archäologie, 1909 Habilitation für Historische Geographie, 1917 ao. Prof. und 1918 o. Prof. für Archäologie des Orients in Berlin, 1920 o. Prof. für Landes- und Altertumskunde des Orients und Direktor des Seminars, 1935 suspendiert, Emigration über England in die USA <551>
- Marie Herzfeld, Pseudonyme H. M. Lyhne, Marianne Niederweiden, \* 20. März 1855 Güns (Köszeg, Ungarn), † 22. Sept. 1940 Mining bei Braunau (Oberösterreich), Schriftstellerin, Literaturkritikerin und Übersetzerin, ansässig in Wien, widmete sich zunächst der jungskandinavischen Literatur, um 1900 wandte sie sich der italienischen Renaissance zu, Herausgeberin ausgewählter Quellen zur Geschichte der Renaissance <458>
- Edmund Friedrich Gustav Baron von Heyking, \* 16. März 1850 Mitka (Kurland), † 15. Juni 1915 Berlin, Diplomat, Studium der Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Heidelberg, 1874 Anstellung unter Alexander II. als Ministerialbeamter in St. Petersburg, Entsendung 1876 nach Philadelphia (USA), 1878 in Riga Chefredakteur der „Zeitung für Stadt und Land“ sowie der „Baltischen Monatschrift“, Promotion 1881 in Berlin, Rat und Legationsrat im Auswärtigen Amt, 1885–1886 Deutscher Konsul in New York, 1886–1889 in Valparaíso (Chile), 1890–1893 Deutscher Generalkonsul in Kalkutta, 1894–1896 in Kairo und 1896–1899 Deutscher Gesandter in Peking, 1900–1903 in Mexiko, 1904–1905 in Belgrad, seit 1906 preuß. Gesandter in Hamburg, ab 1908 im Ruhestand; seit 1884 verh. mit Elisabeth Baronin von Heyking, geb. Elisabeth Gräfin von Flemming (1861–1925) <399>
- Elisabeth Baronin von Heyking, geb. Elisabeth Gräfin von Flemming, \* 10. Dez. 1861 Karlsruhe, † 4. Jan. 1925 Berlin,

- Schriftstellerin, Fideikommißherrin auf Schloß Crossen an der Elster, in 1. Ehe 1881–1883 verh. mit dem Nationalökonom Stephan Gans zu Pultz (1854–1883), ab 1884 in 2. Ehe mit dem Diplomaten Edmund Baron von Heyking (1850–1915), 1885–1906 lebte sie mit ihm auf seinen diplomatischen Posten, 1906 Übersiedlung nach Hamburg, 1908 auf das Schloss Crossen; Schwester von Irene Forbes-Mosse (1864–1946) <229, 399>
- Anna Heyse, geb. Schubart, \* 25. Mai 1849 München, † 26. Juli 1930 München, seit 1867 verh. mit dem Dichter Paul von Heyse (1830–1914) <305, 367>
- Paul Johann Ludwig von (seit 1910) Heyse, \* 15. März 1830 Berlin, † 2. Apr. 1914 München, Dichter, Philologe, Übersetzer, 1910 Nobelpreis für Literatur <276–279, 304, 305, 364, 545>
- Adolf Ritter von (seit 1903) Hildebrand, \* 6. Okt. 1847 Marburg/Lahn, † 18. Jan 1921 München, Maler, Bildhauer und Medailleur, lebte und arbeitete in München und Florenz; ab 1891 Mitglied des preuß. Ordens Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste, seit 1898 Ehrenmitglied der Dresdner Kunstakademie; verh. mit Irene Hildebrand, geb. Schäuuffelen (1847–1921) <78a, 144, 200, 201, 234, 424, 464>
- Irene von Hildebrand, geb. Schäuuffelen, \* 7. April 1847, † 15. Aug. 1921 München, verh. mit dem Künstler Adolf Ritter von Hildebrand, Mutter von Eva Sattler, geb. Hildebrand (1877–1962) u. a. <424>
- Eduard Hildebrandt, \* 9. Sept. 1817 Danzig; † 25. Okt. 1868 Berlin, Maler, erster Unterricht beim Vater, 1837 nach Berlin, von dort Studienreise nach Rügen, 1839 durch England und Schottland; 1841 in Paris bei Eugène Isabey (1803–1886), 1843 Goldmedaille des Pariser Salons, 1844 Reise nach Brasilien und Nordamerika; zum königlichen Preussischen Hofmaler ernannt, 1848 Reise nach Funchal (Madeira), Las Palmas, Spanien und Portugal, 1849 in Berlin, 1850 Goldmedaille der großen Berliner Kunstausstellung; 1851 Reise nach Italien, Ägypten, Syrien, Palästina, Türkei und Griechenland, Mitglied der Akademie in Berlin und Lehrauftrag; 1856 Reise bis zum Nordkap, 1861–1862 Weltreise <111b>
- Karl Hillebrand, \* 17. Sept. 1829 Gießen, † 19. Okt. 1884 Florenz, Essayist, Historiker, Literatur- und Kulturkritiker, aus einer Gelehrtenfamilie stammend, Jurastudium in Gießen und Heidelberg, 1848/49 Beteiligung an den Kämpfen in Frankfurt a.M. und am badischen Maiaufstand, danach als Flüchtling in Straßburg und Paris, hier Sekretär von Heinrich Heine; ab 1863 Lehrer für fremdsprachige Literatur an der Universität in Douai; seit 1870 mit Jessie Lausot (1826–1905) in Florenz, hier freier Schriftsteller, verh. ab 1879 <187, 188, 230>
- Hindenburg s. von Beneckendorff und Hindenburg
- Adolf Hitler, \* 20. April 1889 Braunau am Inn, † (Freitod) 30. April 1945 Berlin <31, 485, 512–514, 516, 548>
- Ferdinand Hodler, \* 14. März 1853 Bern, † 19. Mai 1918 Genf, Maler, ab 1868 Lehre als Vedutenmaler in Thun, seit 1871 in Genf, ab 1872 Schüler des Barthélemy Menn, Studium der alten Meister, bis 1878 Ausbildung an der Ecole des Dessing in Genf, ab 1885 entstanden Bilder in dem von ihm entwickelten Parallelismus, 1900 Goldmedaille auf der Weltausstellung in Paris, ab 1900 Mitglied der Wiener und Berliner Secession und ab 1904 der Münchner, später bedeutender Maler der Alpenlandschaft, 1913 Ehrendoktor der Universität Basel, 1914 Ausschluss aus deutschen Künstlervereinigungen, 1916 Professur an der Ecole des Beaux-Arts in Genf <426>
- Johannes Hömig, \* 15. Jan. 1889 Tschiefer/Kreis Freystadt (heute Przyborów, Polen), † 19. April 1954 Havelberg, Studium der Germanistik, Klassischen Philologie und Philosophie in Breslau, 1913 Promotion, 1914 Lehramtsprüfung, 1917–1945 Studienrat in Liegnitz (heute Legnica, Polen), 1930–1933 im Preussischen Landtag für die Zentrumsparterie im Wahlkreis Liegnitz; Mitglied des Logaubundes (Liegnitzer Schriftstellervereinigung), seit 1946 in Havelberg <194>
- Otto Hörth, \* 24. Nov. 1842 Achern (Baden), † n. 1935 Berlin-Charlottenburg, deutscher Philologe, Schriftsteller und Journalist, ab 1914 Leiter der Frankfurter Zeitung sowie Mitarbeiter der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ <58>

- Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, eigentl. Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, \* 24. Jan. 1776 Königsberg, † 25. Juni 1822 Berlin; 1805 Umbenennung in Anlehnung an den von ihm bewunderten Wolfgang Amadeus Mozart; Jurist (Kammergerichtsrat), Schriftsteller, Komponist, Kapellmeister, Musikkritiker, Zeichner und Karikaturist <86>
- Johann Baptist von Hofstetten, \* 12. Juli 1847, † 15. Jan. 1887 Berlin; aus alter bayerischer Adelsfamilie, bayerischer Offizier und Journalist, Förderer der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung, gab mit Johann Baptist von Schweitzer (1833–1875) den „Social-Demokrat“ heraus, zu seinen Freunden gehörte Wilhelm Liebknecht (1826–1900); von Hofstetten war Sekundant im Duell des Ferdinand Lassalle <35>
- David George Hogarth, \* 23. Mai 1862 Barton-upon-Humber, Lincolnshire, † 6. Nov. 1927 Oxford, Archäologe, 1909–1927 Direktor des Ashmolean Museum in Oxford; 1897–1911 Ausgrabungen auf Zypern und Kreta sowie in Ägypten, Syrien, Melos und Ephesus; 1915 vorläufig „Lieutenant Commander“ in der „Royal Naval Volunteer Reserve“, dann in der Geographischen Abteilung der „Naval Intelligence Division“, 1916 im „Arab Bureau“, Abteilung des „Intelligence Department“ in Kairo <293>
- William Hogarth, \* 10. Nov. 1697 London, † 26. Okt. 1764 London, englischer Maler und Grafiker, um 1720 als selbständiger Kupferstecher tätig, dann Maler von Konversations- und Moralstücken sowie Porträtmaler und „Comic History Painter“, 1757 von König Georg II. zum Hofmaler ernannt <292, 293>
- Alexander Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und Corvey, \* 6. Aug. 1862 Lindau (Bayern), † 16. Mai 1924 Badenweiler (Schwarzwald), preuß. Verwaltungsbeamter und Publizist, 1893–1903 Mitglied des Reichstags (Hospitant der Deutsch-Konservativen Partei/fraktionslos), 1894–1898 Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt, 1898–1906 Bezirkspräsident im Oberelsaß <423>
- Chlodwig Carl Viktor Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und von Corvey, \* 31. März 1819 Rotenburg a. d. Fulda, † 6. Juli 1901 Bad Ragaz (Schweiz), ab 1937 Studium der Rechtswissenschaft, Examina 1841 und 1843 in Koblenz, danach Referendar bei der Regierung in Potsdam; 1845 Übernahme des väterlichen Stammhauses Schillingsfürst, somit erbliches Mitglied in der bayerischen Kammer der Reichsräte, 1866–1870 bayerischer Ministerpräsident und Außenminister, 1871–1881 Abgeordneter im Reichstag, ab 1874 deutscher Botschafter in Paris, 1885–1894 Statthalter in Elsaß-Lothringen und 1894–1900 deutscher Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident <264, 345, 423>
- Hohenthal s. Paget
- Hans Holbein der Jüngere, \* 1497/98 Augsburg (?), † 29. Nov. 1543 London, Maler, aus bedeutender Künstlerfamilie, seit 1519 Zunft- und Bürgerrecht der Stadt Basel, 1526–1528 in England, 1532 Übersiedlung nach England, seit 1536 Hofmaler König Heinrich VIII. <292>
- Karl Holthoff, \* 26. März 1835 Köln, † 19. Nov. 1884 Frankfurt a. M., Jurist, Journalist der „Frankfurter Zeitung“ und Mitglied des Deutschen Reichstags, Vetter von dem Maler und Schriftsteller Wilhelm von Kügelgen (1802–1867), verh. mit Lina von Kügelgen <57, 70>
- Ludwig Holthof, \* 24. Aug. 1840 Köln, † 24./26. Juni 1911 Stuttgart, Germanist und Journalist, von 1875 bis 1878 Redakteur des Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“, dann Herausgeber der Werke Deutscher Klassik bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart <58>
- Heinrich Emil Homberger, Pseudonym Heinrich Horner, \* (?) 1838 Mainz, † 11. Aug. 1890 Airolo (Leventina, Kanton Tessin), Sohn eines Arztes in Mainz, Publizist, Schriftsteller und Jurist, Jurastudium in Gießen und Heidelberg, dann Tätigkeit bei einem Anwalt und am Obergericht in Mainz; nachfolgend als freischaffender Schriftsteller in Paris, Italien und Berlin, Redakteur der „Preußischen Jahrbücher“ und später der „Tribüne“; 1865 als Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen“ in Florenz, hier Mitglied der Deutschen Kolonie, 1879 Publikation seiner Sammlung „Italienische Novellen“; verh. mit Regina (Reggy) Karo, einer Halbschwester des Klassischen Archäologen Georg Karo (1872–1963) <186, 187, 188>

- Hans Ritter von (seit 1888) Hopfen (urspr. Mayer), \* 3. Jan. 1835 München, † 19. Nov. 1904 Groß-Lichterfelde bei Berlin; Dramatiker und Erzähler, Studium der Rechtswissenschaft und Geschichte in München; seit 1862 in der Münchener Dichtergemeinschaft; 1864 Promotion in Tübingen zum Dr. phil. (in absentia), 1865/66 Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung; Übersiedlung nach Berlin als freier Schriftsteller <55, 487>
- Robert Freiherr von Hornstein-Hohenstorfeln, \* 6. Dez. 1833 Donaueschingen, † 19. Juli 1890 München, Komponist, Vater der Marion Franchetti und der Charlotte (Lolo) von Lenbach <364>
- Botho (von) Hülsen, \* 10. Dez. 1815 Berlin, † 30. Sept. 1886 Berlin, Theaterintendant der königlich-preussischen Schauspiele und Präsident des Deutschen Bühnenvereins; ab 1825 militärische Karriere bis zum Offizier; seit 1844 kleinere Theaterstücke zur Truppenbetreuung in Berlin; 1849 an der Niederschlagung des Maiaufstandes in Dresden beteiligt, während der Revolutionsjahre 1848/1849 durch Friedrich Wilhelm IV. Ernennung zum Generalintendanten der Hofmusik und 1851 zum Generalintendanten der Königl. Schauspiele zu Berlin, 1883 Gründung der „Hülsen-Stiftung“ zur Notstands- und Altersversorgung der Bühnenkünstler <77, 99, 103, 111a>
- Christian Karl Friedrich Hülsen, \* 29. Nov. 1858 Charlottenburg, † 19. Jan. 1935 Florenz, Archäologe und Epigraphiker, seit 1880 Mitarbeiter Theodor Mommsens am Corpus Inscriptionum Latinarum, 1887–1909 Zweiter Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, seit 1909 Privatgelehrter in Florenz, Mitglied des Ortsausschusses des Vereins zur Erhaltung des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, seit 1905 Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom, ab 1907 Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften, 1912 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1915 Dozent und seit 1917 Honorarprof. an der Universität Heidelberg, 1920 Rückkehr nach Florenz, von April bis Okt. 1922 provisorischer Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz <465, 466>
- Victor-Marie Hugo, 26. Febr. 1802 Besançon, † 22. Mai 1885 Paris, französischer Dichter und Schriftsteller <285>
- Wilhelm Hummel, \* 28. Juli 1862 Bremen, † 14. Nov. 1934 Florenz, Chemiker <443>
- Arthur Surridge Hunt, \* 1. März 1871 Romford, Essex, † 18. Juni 1934 Oxford, Philologe und Papyrologe, mit Bernard Pyne Grenfell (1869–1926) Forschungen in Ägypten, ab 1913 Nachfolge der Professur für Papyrologie von Bernard Pyne Grenfell am Queen's College in Oxford; seit 1923 ausländisches Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom <305, 306>
- Edmund Husserl, \* 8. April 1859 Proßnitz (Mähren, Kaisertum Österreich), † 27. April 1938 Freiburg i.Br., 1876–1878 Studium der Mathematik und Physik in Leipzig, daneben Besuch von Vorlesungen in Philosophie; 1878–1881 in Berlin, dann in Wien, hier 1883 Promotion in Mathematik und 1884 Besuch der Vorlesungen des Franz Brentano (1838–1917), Habilitation in Philosophie in Halle (Saale), hier ab 1887 Privatdozent für Rechtsphilosophie, ab 1901 als ao. Prof. und ab 1906 als o. Prof. in Göttingen, 1916–1928 an der Universität Freiburg i.Br. <230>
- I
- Henrik Johan Ibsen, \* 20. März 1828 Skien (Norwegen), † 23. Mai Kristiania (heute Oslo), Schriftsteller und Dramatiker <33, 34, 271>
- Ignatius von Loyola, \* 1491 Schloss Loyola bei Azpeitia (heute Kloster und Sanktuarium San Ignacio in Loyola), † 31. Juli 1556 Rom, Ordensgründer der Gesellschaft Jesu (Jesuitenorden) und Mystiker, urspr. aus baskischem Adelsgeschlecht <165>
- Imru Haile Selassie, Leul Ras Haile Slassiu Imru, \* 23. Nov. 1892 Gursum (Äthiopien), † 15. Aug. 1980 Addis Abbeba (Äthiopien), äthiopischer Adeliger und Diplomat <Einschaltungsblatt zu Bl. 542>
- Ingeborg von Dänemark auch Ingeborg von Frankreich, Ingeburge oder Isambour, \* um 1175, † 29. Juli 1236 Corbeil, dänische Prinzessin, Tochter des dänischen Königs Waldemar I. und der Sophia von Minsk, durch ihre Ehe mit König Philipp II. August von Frankreich (1193) Königin von Frankreich <152–155>

Innozenz III., geb. als Lotario dei Conti di Segni, \* 22. Febr. 1161 Gavignano, † 16. Juli 1216 Perugia, Papst 1198–1216 <153>

Irrsinniger Feldwebel <333>

Isabella I. von Kastilien, (auch Isabella die Katholische), \* 22. April 1451 Madrigal de las Altas Torres, † 26. Nov. 1504 Medina del Campo, Königin von Kastilien und León 1474–1504, auch Königin von Aragón als Gattin Ferdinands II. 1479–1504 <178>

Ismail Pascha, \* 31. Dez. 1830 Kairo, † 2. März 1895 Konstantinopel, war Wali (Gouverneur) 1863–1867 und Khedive (Vizekönig) der osmanischen Provinz Ägypten 1867–1879 <286>

## J

Alfred Jachmann, \* 1823 Trutenau (bei Königsberg), † 1919, Landrat, Direktor der Preußischen Bodenkreditaktienbank; verh. mit Johanna Wagner (1826–1894), Sängerin und Schauspielerin, Nichte Richard Wagners <57>

Jacobi, Dr., Arzt und Journalist, nahm am amerikanischen Sezessionskrieg teil, Redakteur des „Berliner Börsen-Courier“ <66, 67>

Johann Jacoby (eigentl. Jonas ben Gerson), \* 1. Mai 1805 Königsberg, † 6. März 1877 Königsberg, Arzt und Sozialdemokrat; seit 1827 praktischer Arzt in Königsberg, Ende der dreißiger Jahre Anschluss an die radikale Demokratie, 1848 Mitglied des Vorparlaments und des Fünfzigerausschusses sowie der zweiten preußischen Kammer, Ersatzmann in der Nationalversammlung, nach deren Auflösung wegen Hochverrat vor Gericht, Freispruch; 1863 in die zweite Kammer des preußischen Abgeordnetenhauses gewählt, Gegner der Politik Bismarcks, Gründung der linksbürgerlichen demokratischen Volkspartei; während des Hochverratsprozesses gegen Wilhelm Liebknecht und August Bebel Eintritt in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei; seit 1874 im Zentralkomitee der internationalen Friedens- und Freiheitsliga <39>

Max Jähns, \* 18. April 1837 Berlin, † 19. Sept. 1900 Berlin, preußischer Offizier und Schriftsteller, Sohn des Komponisten Friedrich Wilhelm Jähns

(1809–1888), Regimentsadjutant (1864), Oberstleutnant (1885), seit 1867 in der geographisch-statistischen Abteilung des Großen Generalstabs des Heeres, ab 1872 Prof. für die Geschichte der Kriegskunst an der Kriegsakademie, seit 1894 Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins <136, 140, 141>

Edgar Jaffé, \* 14. Mai 1866 Hamburg, † 29. April 1921 Ebenhausen, Textilkaufmann, Nationalökonom, 1904 Privatdozent, 1909 ao. Titularprof. in Heidelberg, seit 1910 Prof. für Geld- und Kreditwesen an der Handelshochschule in München, seit 1904 mit Werner Sombart und Max Weber Herausgeber des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, 1916 mit Heinrich von Frauendorfer Herausgeber der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“; 1914/15 wissenschaftlicher Sachverständiger beim Generalgouvernement in Brüssel, von November 1918 bis Februar 1919 bayerischer Finanzminister, im April 1919 kurzzeitig vom Revolutionären Zentralrat gewählter Volksbeauftragter für Volkswirtschaft <378–380, 416>

Gottlieb von Jagow, \* 22. Juni 1863 Berlin, † 11. Jan. 1935 Potsdam, preuß. Jurist, Beamter und Diplomat, seit 1896 im Auswärtigen Dienst, 1909–1913 Botschafter in Rom, 1913–1916 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, 1916 Mitglied des preuß. Herrenhauses; seit 1914 verh. mit Luitgard von Jagow, geb. Gräfin zu Solms-Laubach <265, 296, 298, 299, 302, 303, 333, 344, 382, 387, 388>

Luitgard von Jagow, geb. Gräfin zu Solms Laubach, \* 17. Dez. 1873 Arnburg, † 24. Januar 1954 Arnburg, seit 1914 verh. mit Gottlieb von Jagow <388>

Wenzel Jamnitzer, \* 1507 oder 1508 Wien, † 19. Dezember 1585 Nürnberg, Goldschmied, Kupferstecher und Stempelschneider; aus Familie mit langer Tradition des Goldschmiedehandwerks, seit 1534 als Meister in Nürnberg tätig, Hofgoldschmied von Karl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. <158>

Claude Jenkins, \* 24. Mai 1877 Handsworth (Staffordshire), † 17. Jan. 1959 Tunbridge Wells, anglikanischer Geistlicher, Theologe und Historiker, 1910–1952 Bibliothekar der Lambeth Palace Biblio-

- theke, ab 1911 Kaplan des Erzbischofs Randall Davidson (1848–1930), ab 1918 Prof. für Kirchengeschichte im King's College London und seit 1931 an der Universität London, 1929–1934 Kanoniker von Canterbury sowie Kanoniker und Prof. von Christ Church in Oxford <292>
- Wilhelm Jensen, \* 15. Febr. 1837 Heiligenhafen (Holstein), † 24. Nov. 1911 München-Thalkirchen, Lyriker und Schriftsteller, 1856–1860 Medizinstudium, dann Studium der Philosophie und Literatur in Kiel, Würzburg und Breslau; seit 1865 verh. mit Marie Brühl (1845–1921), Tochter von Moritz Brühl (1819–1877), der Publizist, Kulturkritiker und Übersetzer in Wien war <237, 278>
- Jérôme Bonaparte, eigentl. Girolamo Bonaparte, \* 15. Nov. 1784 Ajaccio, † 24. Juni 1860 Château de Vilgénis in Massy, jüngster Bruder des Napoléon Bonaparte (1769–1821), 1807–1813 als Jérôme Napoléon (Hieronymus Napoleon) König des Königreichs Westphalen <250>
- Joachim Friedrich Ernst Waldemar Prinz von Preußen, \* 10. Febr. 1868 Berlin, † 27. Mai 1879 Potsdam, Bruder Wilhelms II. <355>
- Friedrich Jodl, \* 23. Aug. 1849 München, † 26. Jan. 1914 Wien, Philosoph und Psychologe, ab 1867 Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie in München, hier 1872 Promotion, dann Dozent an der Bayerischen Kriegsakademie und Habilitation, ab 1885 ao. Prof. an der Deutschen Universität Prag, ab 1896 o. Prof. in Wien, daneben Lehre der Ästhetik an der Technischen Hochschule und Leiter des Wiener Volksbildungsvereins <229>
- Elisabeth (Bettina) Joel, verw. Zendrini, geb. Kitt, \* 14. Sept. 1850 Bergamo, † 1925 Mailand (?), stammte aus einer Zürcher Pfarrersfamilie, ihr Vater Heinrich Kitt (1819–1903) war Pfarrer der reformierten Gemeinde in Bergamo; in 1. Ehe seit 1878 verh. mit dem Schriftsteller und Übersetzer Bernardino Zendrini (1839–1879), aus dieser Ehe stammte der Sohn Paolo Cesare Enrico Zendrini (1879–1945), in 2. Ehe seit 1886 verh. mit Otto Joel (1856–1916), aus dieser Ehe stammten die Söhne Rudolf (1887–1909) und Alexander (1890–1955) <279, 428, 429, 430, 431>
- Otto J. Joel, \* 13. Mai 1856 Danzig, † 25. April 1916 Mailand, Sohn des Lotterieveranstalters Ludwig Joel, mit 14 Jahren wegen einer Lungenkrankheit in Italien, nach der Genesung Ausbildung im Bankwesen in Mailand und Frankfurt a. M., 1894 mit Friedrich Weil (1854–1919) unter Mithilfe deutscher Banken Gründung der „Banca Commerciale Italiana“ in Mailand, ab 1908 Generaldirektor der Bank und dann Aufsichtsratsvorsitzender; 1910 Erhalt der italienischen Staatsbürgerschaft, 1915 musste er die Bankgeschäfte aufgrund seiner deutschen Abstammung ruhen lassen und 1916 das Vorstandsgremium verlassen; seit 1886 verh. mit Elisabeth (Bettina), geb. Kitt, verw. Zendrini <279>
- Josef Edmund Jörg, \* 23. Dez. 1819 Immenstadt, † 18. Nov. 1901 Burg Trausnitz, Landshut, Politiker, Historiker und Archivar, 1839–1843 Studium an der philosophischen und theologischen Fakultät in München, seit 1838 Kontakt zum Görreskreis und den „Historisch-politischen Blättern“, deren Redaktion er ab 1852 übernahm; wegen regierungskritischer Haltung Versetzung ans Staatsarchiv Neuburg an der Donau und dann ans niederbayerische Staatsarchiv auf die Burg Trausnitz; ab 1865 parlamentarische Karriere, 1869 Mitbegründer der Bayerischen Patriotenpartei, zu deren Führer er wurde, 1874–1878 Vertretung seiner katholisch-partikularistische Haltung im Reichstag <216>
- Johann Ohneland, eigentlich Jean Plantagenêt, genannt Jean Sans-Terre, \* 24. Dez. 1167 Beaumont Palace (Oxford), † 19. Okt. 1216 Newark Castle (Newark-on-Trent), König von England, Lord von Irland, Herzog der Normandie und von Aquitanien und Graf von Anjou (1199–1216) <153, 154>
- Johann I. von Sachsen, \* 12. Dezember 1801 Dresden, † 29. Okt. 1873 Pillnitz, König von Sachsen 1854–1873; seit 1822 verh. mit Amalie Auguste Prinzessin von Bayern (1801–1877) <209>
- Johannes XXII., geb. als Jacques Arnaud Duèze oder Jacques Duèze, \* 1245 oder 1249 Cahors (Frankreich), † 4. Dez. 1334 Avignon, Papst 1316–1334, residierte ausschließlich in Avignon <315>
- Joséphine de Beauharnais, geb. Marie Josephe Rose de Tascher de la Pagerie, \* 23. Juni 1763 Les Trois-Îlets (Martinique),

† 29. Mai 1814 Rueil-Malmaison (Hauts-de-Seine), war 1796–1806 die Ehefrau Napoleons I. und 1804–1806 Kaiserin von Frankreich <499>

Josephine, Bedienstete der Familie Kurz, Kinderfrau und Pflegerin von Garibaldi (Balde) Kurz <198>

Ludwig Albert Ferdinand Justi, \* 14. März 1876 Marburg, † 19. Okt. 1957 Potsdam, Kunsthistoriker, ab 1884 Studium in Bonn und Berlin, Promotion 1898, Habilitation 1901, dann Privatdozent bei Heinrich Wölfflin (1864–1945) in Berlin, 1903 ao. Prof. in Halle (Saale), 1904–1905 Direktor des Städelschen Kunstinstituts in Frankfurt a. M., 1909–1933 Direktor der Nationalgalerie Berlin <472>

## K

Fürstin K., russische Dame, Person nicht ermittelt <500>

Johannes Kaempff, \* 18. Febr. 1842 Neuruppin, † 25. Mai 1918 Berlin, Politiker und Bankier, Mitglied der Freisinnigen Volkspartei und der Fortschrittlichen Volkspartei, 1899 zum Stadtältesten von Berlin ernannt, 1903–1918 vertrat er für die Linksliberalen den ersten Berliner Wahlkreis im Reichstag, 1912–1918 Reichstagspräsident <313, 314>

Heinrich (Henry) R. Kahane, \* 2. Nov. 1902 Berlin, † 11. Sept. 1992 Urbana (Illinois), Romanist und Sprachwissenschaftler, Studium in Berlin, Rom, Paris und Greifswald, 1930 Promotion in Berlin, 1933 Übersiedlung nach Florenz, ab 1934 Studienleiter am Landschulheim Florenz, nach 1938 in Griechenland, 1939 Emigration in die USA <523>

Renée Kahane, geb. Toole, \* 9. Dez. 1907 Argostolion (Griechenland), † 10. Dez. 2002 Chicago, Romanistin und Sprachwissenschaftlerin, Studium in Leipzig und Berlin, seit 1931 verh. mit Heinrich R. Kahane, ab 1934 Lehrerin am Landschulheim Florenz, 1938 in Griechenland, 1939 Emigration in die USA <523>

Richard Kahle \* 21. Juni 1842 Berlin, † 16. Mai 1916 Schlachtensee bei Berlin, Theaterschauspieler; Besuch des Französischen Gymnasiums und Studium der Ästhetik und Philosophie in Berlin, Anstellung als Vorleser bei Prinz Friedrich von Preußen (1794–1863), Abbruch des

Studiums; ab 1863 an verschiedenen Theatern, 1865 Debüt am Theater in Pest, 1869 Engagement von Heinrich Laube für das Stadttheater in Leipzig, 1871–1899 in Berlin, hier spielte er vor allem Charakterrollen, seit 1880 verh. mit der Schauspielerin Marie Keßler (1844–1896) <83>

Max Kalbeck, \* 4. Jan. 1850 Breslau, † 4. Mai 1921 Wien, studierte zuerst Jura und Philosophie ohne Abschluss in Breslau, ab 1872 Studium an der Musikschule in München, ab 1875 Laufbahn als Direktionsassistent am Schlesischen Museum in Breslau, ab 1880 als Journalist und Musikkritiker bei der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, ab 1883 bei der „Neuen Freien Presse“, ab 1886 beim „Neuen Wiener Tageblatt“ und ab 1890 bei der „Wiener Montags-Revue“ <279>

Immanuel Kant, \* 22. April 1724 Königsberg (Preußen), † 12. Febr. 1804 Königsberg (Preußen), Philosoph <297, 298, 317, 510>

Ernst Hartwig Kantorowicz, \* 3. Mai 1895 Posen, † 9. Sept. 1963 Princeton, Historiker, 1932–1934 o. Prof. in Frankfurt a. M., 1945–1951 in Berkeley und seit 1951 in Princeton <131>

Karl I. von Rumänien (Carol I.), Karl Eitel Friedrich Zephyrinus Ludwig von Hohenzollern-Sigmaringen, \* 20. April 1839 Sigmaringen, † 10. Okt. 1914 Schloss Peleş, Sinaia, Carol I. Fürst von Rumänien ab 1866, König von Rumänien 1881–1914, seit 1869 verh. mit Elisabeth Prinzessin zu Wied (1843–1916) <192, 354, 400, 401>

Karl V., \* 24. Febr. 1500 Prinzenhof von Gent (Burgundische Niederlande), † 21. Sept. 1558 Kloster San Jerónimo de Yuste (Extremadura), Herzog der Burgundischen Niederlande (1506), Karl I. König von Spanien (1516–1556), König von Neapel und Sizilien (1516–1554), Erzherzog von Österreich (1519–1521), römisch-deutscher König (1520), erwählter Römischer Kaiser (1520–1530), gekrönter Römischer Kaiser von 1530 bis 1556 (Abdankung) <165, 178>

Karl der Große, \* 2. April 747 (?), † 28. Jan. 814 Aachen, fränkischer König 768–814, römischer Kaiser 800–814 <147, 514, 515>

Georg Karo, \* 11. Jan. 1872 Venedig, † 12. Nov. 1963 Freiburg i. B., Klassischer

- Archäologe, in Florenz aufgewachsen und von Privatlehrern unterrichtet, Abitur in Freiburg, seit 1890 Studium der Klassischen Philologie und Archäologie in München, ab 1892 in Bonn, hier 1896 Promotion und 1902 Habilitation; 1902–1920 zweiter Sekretär und Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, dann bis 1930 Lehrstuhlinhaber für Archäologie in Halle (Saale), danach Rückkehr an das Institut in Athen, wo er als Direktor bis 1936 amtierte, aufgrund seiner jüdischen Herkunft erfolgte die Entlassung, Emigration in die USA, 1953 Rückkehr nach Freiburg <187>
- Isidor Kastan, \* 6. Sept. 1840, † 14. Okt. 1931 Berlin; Journalist, Schriftsteller und Arzt; 1862/63–1867 Medizinstudium in Berlin, dann als Badearzt in Bad Ems, nachfolgend Redakteur beim „Berliner Börsen-Courier“ und beim „Berliner Tageblatt“ für die Ressorts Politik und Literatur <66>
- Ernst Keil, \* 6. Dez. 1816 Langensalza, † 23. März 1878 Leipzig, Lehre in der Hoffmann'schen Hofbuchhandlung in Weimar, Gehilfe in der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig, dann „Buchhandelscommis“, 1845 Gründung eines eigenen Verlags, Herausgabe vom Monatsblatt (später Wochenblatt) „Der Leuchtturm“, seit 1853 „Die Gartenlaube“, 1884 Übernahme des Verlags durch die Gebrüder Kröner (Adolf und Paul) <70>
- Gottfried Keller, \* 19. Juli 1819 Zürich, † 15. Juli Zürich, Schriftsteller und Maler <279>
- Sir Frederic George Kenyon, \* 15. Jan. 1863 London, † 23. Aug. 1952 Godstone, Surrey, Altphilologe und Paläograph, Spezialgebiet Papyrologie, 1909–1930 Direktor des British Museum, seit 1910 in der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1917–1921 Präsident der British Academy <Einschaltung zu Bl. 534>
- Hermann Kesser, eigentl. Hermann Kaeser-Kesser, \* 4. Aug. 1880 München, † 5. April 1952 Basel, Schriftsteller und Journalist, Sohn des Kunsthändlers und Verlegers Peter Kaeser und der Karolina, geb. Ruff, Studium der Kunstgeschichte und Psychologie in Zürich, Promotion 1903, Dozent für Musikgeschichte am Konservatorium Zürich, ab 1913 freier Schriftsteller und Journalist in Zürich, Rom, Berlin und Wiesbaden, 1931 Gastdozent an der Sorbonne in Paris, nach 1933 Emigration in die Schweiz, ab 1939 Delegierter des Schweizer Pen-Clubs in den USA, 1945 Rückkehr nach Basel; in 2. Ehe seit 1936 verh. mit Marlene Martha Mathilde Stettiner <546>
- Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler, \* 25. Dez. 1811 Münster, † 13. Juli 1877 Kloster Burghausen (bei Altötting), römisch-katholischer Bischof von Mainz; seit 1828 Jurastudium und Studium der Staatswissenschaft in Göttingen, ab 1831 in Berlin, dann juristische Laufbahn in Preußen, quittierte den Staatsdienst und studierte 1841–1843 Theologie in München, 1844 Priesterweihe in Münster, 1848/49 Mitglied der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, 1850 Bischofsweihe, 1871/72 Mitglied des Deutschen Reichstags und Mitbegründer der Zentrumspartei, Widersacher Bismarcks im sog. Kulturkampf; Gegner der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes, unterwarf sich aber 1870 dem Beschluss des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/70) <229>
- Baron Theodor Hermann Karl Julius Killisch von Horn, geb. als Johann Killisch, \* 15. Juni 1821 Bromberg, † 23. Nov. 1886 Berlin, adoptiert von Friedrich Otto von Horn; Verleger und Zeitungsunternehmer, Jurastudium in Berlin, am Berliner Stadtgericht tätig, seit 1852 verh. mit Marie -Antonie Weigel, Gründung der „Berliner Börsen-Zeitung“ (1855–1944), deren erste Nummer am 1. Juli 1855 erschien, gedruckt wurde sie bei Friedrich Wilhelm Georg Büxenstein (1857–1924) <20>
- Hans Max Arnold Killisch von Horn, \* 19. Juni 1862 Pankow, † 1939; Sohn von Baron Theodor Hermann Karl Julius Killisch von Horn, Mitinhaber der „Berliner Börsen-Zeitung“ bis 1938, seit 1908 verh. mit Lucie Arndt, 1919 gesch., seit 1925 verh. mit Gertrud Lindner <20>
- Giovanni Battista Klein, \* 29. Mai 1868 Florenz, † 1943 Florenz, führte die Titel Professor und Colonnello (Oberst), Autor von Schriften zum öffentlichen Recht bzw. zu politikwissenschaftlichen Themen, hielt Vorlesungen an der „Università Popolare“ in Florenz; Übersetzer von

- Robert Davidsohns ersten drei Bänden der „Geschichte von Florenz“, die 1956–1957 vom Verlag Sansoni in Florenz gedruckt wurden <231, 449, 526>
- Julius Leopold Klein, \* 1808 Miskolcz (Ungarn), † 2. Aug. 1876 Berlin, Arzt und Schriftsteller, besuchte zunächst Vorlesungen zur Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaft in Wien, dann 1830–1834 Medizinstudium in Berlin, praktizierte den Arztberuf nicht; Aufenthalte in Griechenland und Italien, ab 1838 redigierte er die „Baltischen Blätter“ (Wisnar), seit Anfang der 40er Jahre in Berlin, schrieb er Theaterkritiken und trat als Dramatiker hervor <65, 66
- Arthur Karl August Paul Wilhelm Kleinschmidt, \* 8. April 1848 Wiesbaden, † 5. Aug. 1919 Starnberg, Historiker und Bibliothekar, Studium der Geschichte, Politik und Jura in Heidelberg, hier 1872 zum Dr. phil. promoviert, Habilitation 1875, seit 1887 ao. Prof. für Geschichte; ab 1901 herzoglich-anhaltischer Hofrat und Hofbibliothekar in Dessau <131>
- Karl Gustav Adolf Knies, \* 29. März 1821 in Marburg, † 3. Aug. 1898 Heidelberg, Nationalökonom, 1841–1845 Studium in Marburg, 1846 Promotion und dann Privatdozent, ab 1852 Gymnasialprofessur für Geschichte und Geographie an der Kantonsschule Schaffhausen, seit 1855 o. Prof. für Kameralwissenschaften in Freiburg i. Br., 1865–1896 o. Prof. für Staatswissenschaften in Heidelberg; wiederholt Mitglied der 1. Badischen Kammer, 1882 ihr Vizepräsident <131, 150>
- Eugen Ritter von (seit 1910) Knilling, \* 1. Aug. 1865 München, † 20. Okt. 1927 München, Jurist und Politiker, 1912–1918 bayerischer Kultusminister, 1920–1922 Mitglied des bayerischen Landtags (Bayerische Volkspartei), 1922–1924 Ministerpräsident, 1924 Präsident der Staatsschuldenverwaltung <398>
- Adolf Koch, eigentl. Kolb, \* 1855, † 1922, Historiker und Journalist, Pionier der Zeitungswissenschaft, 1884 Habilitation, 1888 ao. Prof. in Heidelberg, ab 1889 Neuordnung des Universitätsarchivs Heidelberg, seit 1892 Nebentätigkeit als Journalist des „Heidelberger Tageblattes“, Begründer und Leiter des Journalistischen Seminars der Universität Heidelberg, 1904–1914 auch Tätigkeit an der Handelshochschule Köln; 1910–1914 Auseinandersetzung mit Max Weber (Heidelberger Professorenstreit), 1913/14 Disziplinarverfahren der Universität Heidelberg, Entzug der Venia legendi <133, 151>
- Robert Koch, \* 11. Dez. 1843 Clausthal (Harz), † 27. Mai 1910 Baden-Baden, Mediziner, Bakteriologe, Medizinstudium in Göttingen, 1866 Promotion, 1867–1871 praktischer Arzt, 1870/71 im Feldlazarett, 1872–1880 Kreisarzt in Wollstein (Posen, heute Wolsztyn), seit 1880 beamtete Tätigkeit am Kaiserlichen Gesundheitsamt in Berlin, 1883 Forschungsexpedition nach Indien, seit 1885 Prof. an der Berliner Universität, 1897–1906 Forschungsreisen in die Tropen, 1905 Nobelpreis für Medizin für die Entdeckung des Tuberkulins <136, 140>
- Johannes Theodor Rudolf Kögel, \* 18. Febr. 1829 Birnbaum (Posen), † 2. Juli 1896 Berlin, ev. Theologe und Kanzelredner; 1852–1854 Religionslehrer am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden, dann Lehrer am Seminar für Stadtschulen in Berlin, 1863 Prediger in Den Haag, von dort von Wilhelm I. als Oberhof- und Domprediger nach Berlin berufen, 1878 Ernennung zum Mitglied des altpreussischen Evangelischen Oberkirchenrats und 1880 zum Generalsuperintendenten der Kurmark <162>
- Walther Köhler, \* 27. Dez. 1870 Elberfeld (Wuppertal), † 18. Febr. 1946 Heidelberg, Kirchenhistoriker und ev. Theologe, ab 1889 Studium der Theologie und Geschichte in Halle (Saale) und Heidelberg, hier 1895 Promotion, 1898 Lic. theol. an der Universität Tübingen, 1900 Privatdozent und 1904 ao. Prof. in Gießen, 1909 o. Prof. für Kirchengeschichte in Zürich, 1929 wieder an der Universität Heidelberg, Emeritierung 1935, seit 1930 o. Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; seit 1899 verh. mit der Altphilologin Elisabeth, geb. von Niethammer (1875–1952), zwei Töchter <454>
- Alexander Ferdinand Koenig, \* 20. Febr. 1858 Sankt Petersburg, † 16. Juli 1940 Gut Blücherhof, Klocksinn (Mecklenburg), Zoologe (Ornithologe) und Begründer des Zoologischen Forschungsmuseums Alexander Koenig in Bonn; Studium der

- Zoologie in Greifswald, Kiel, Berlin und Marburg, hier 1884 Promotion, 1888 Habilitation in Bonn, 1894 Ernennung zum Prof. der Philosophischen Fakultät in Bonn, 1912 Grundsteinlegung des Naturkundemuseums (Museum König), 1934 Eröffnung; seit 1884 verh. mit Margarethe, geb. Westphal (1865–1943) <175, 176>
- Margarethe Koenig, geb. Westphal, \* 3. Sept. 1865 Demmin (heute Mecklenburg-Vorpommern), † 14. Mai 1943 Bonn; in Demmin lernte sie 1881 den Ornithologen Alexander Koenig kennen, den sie 1884 heiratete; sie begleitete ihren Ehemann auf zahlreichen Forschungsreisen, zwischen 1888 und 1913 hielten sie sich auf Madeira und den Kanarischen Inseln, in Tunesien, Algerien, Ägypten, im Sudan und im Sinai auf sowie in Norwegen und Spitzbergen; Margarethe war u. a. für die Aufzeichnungen (Tagebücher) und Photographien zuständig und legte Herbarien an <175, 176>
- Hermann Franz Moritz Kopp, \* 30. Okt. 1817 Hanau, † 20. Febr. 1892 Heidelberg, Chemiker und Historiker der Chemie, Studium der Chemie und Physik in Heidelberg und Marburg, hier 1838 Promotion und 1841 Habilitation, Ernennung zum Prof. für Physik und Chemie 1843, o. Prof an der Universität Heidelberg 1864–1892 <149, 150–152>
- Viktor Ferdinand von (seit 1904) Kranold, \* 19. Sept. Eilenburg, † 16. Sept. 1922 Berlin, Jurist, Eisenbahnbeamter, 1893–1904 Präsident der Königlichen Eisenbahndirektion Berlin <406, 407>
- Marie von Kraut, \* 25. Sept. 1836 Stargard (Pommern), † nach 1916 Bad Salzbrunn (Schlesien), Schriftstellerin und Übersetzerin, Tochter eines Husarenoffiziers des 1. oder 2. Leib-Husaren-Regiments in Danzig Langfuhr (Totenkopfhusaren), sie lebte in Florenz und im adligen Fräuleinstift in Bad Salzbrunn <234>
- Gustav Adolf von (seit 1905) Kröner, \* 26. Mai 1836 Stuttgart, † 29. Jan. 1911 Stuttgart, Verleger und Vorsitzender des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler; 1855–1857 Ausbildung als Buchhändler und Buchhändlergehilfe in München, 1859 Übernahme der Hof- und Kanzleibuchdruckerei von Carl Mäntler (1799–1859) und Gründung eines Verlags mit seinen Brüdern Paul (1839–1900) und Karl (1835–1929), seit 1877 „Gebrüder Kröner“, 1889 Übernahme der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart, 1890 Gründung der „Union Deutsche Verlagsgesellschaft“; seit 1860 verh. mit Amalie Mäntler (1838–1905), Tochter des Carl Mäntler <363>
- Künstler in Berlin <257>
- Künstler in Rom <254>
- Andreas Kuhn, \* 15. Febr. 1873 Wormditt in Ostpreußen (heute Orneta, Polen), † (?), 1896–1908 Bürgermeister von Rhein in Ostpreußen (heute Ryn, Polen), dann Bürgermeister von Neidenburg 1908–1921 <194>
- Ernst Wilhelm Adalbert Kuhn, \* 7. Febr. 1846 Berlin, † 21. Aug. 1920 München, Indologe und Indogermanist, 1871 Privatdozent in Halle, 1872 in Leipzig, 1875 o. Prof. in Heidelberg, 1877 o. Prof. des Sanskrits und der vergleichenden Sprachwissenschaft (seit 1907 der arischen Philologie) in München, 1878 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit 1900 Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse der Akademie <371>
- Béla Kun (seit 1906), eigentl. Béla Kohn, Pseudonyme Emmerich Schwarz, Elemér Schwarz, Imre Schwarz, \* 20. Febr. 1886 Szilágyocseh (Lele, Siebenbürgen), † (hingerichtet) 30. Nov. 1939 Rußland; ungarischer Politiker, Volksbeauftragter für Äußeres in der ungarischen Räterepublik 1919 <387, 495>
- Familie des Schriftstellers Hermann Kurz <197, 305>
- Alfred Kurz, \* 4. Aug. 1855 Stuttgart, † 2. März 1905 Venedig, zweiter Sohn des Dichters Hermann Kurz und der Marie, geb. von Brunnow; Medizinstudium in Tübingen und ab 1877 in München, hier Assistent bei dem Internisten Hugo von Ziemssen (1829–1902), Promotion 1877, seit Sommer 1878 als Hausarzt in Venedig ansässig, hier später auch österreichischer Konsulararzt; in Venedig wurde er von Friedrich Nietzsche und Richard Wagner konsultiert <200>
- Edgar Conrad Kurz, \* 16. Jan. 1853 Stuttgart, † 27. April 1904 Florenz, erster Sohn des Dichters Hermann Kurz und der Marie,

- geb. von Brunnow; Medizinstudium in Tübingen (1867–1870), hier 1874 die Promotion und Assistent des Gynäkologen Johann Säxingers (1833–1897); im Frühjahr 1877 ging er nach Venedig und dann nach Florenz, wo er mit Carlo Vanzetti (1850–1923) eine Poliambulanz im Palazzo Buondelmonti gründete und eine rege Tätigkeit als Hausarzt, Frauenarzt und Chirurg entfaltete <199>
- Erwin Dietbald Kurz, \* 13. April 1857 Stuttgart, † 12. Okt. 1931 München, dritter Sohn des Dichters Hermann Kurz und der Marie, geb. von Brunnow; 1876–1878 Malschüler der Münchner Akademie der Bildenden Künste bei Ludwig von Löfftz (1845–1910), 1878–1883 Anstellung als Mitarbeiter im Bildhaueratelier von Adolf von Hildebrand in Florenz, 1893 Übersiedlung mit der Familie nach München, seit 1906 Lehrer an der Münchner Akademie der Bildenden Künste und Leiter der früheren Ruemann-Schule, 1909 Erhalt des Professorentitels und 1924 pensioniert; Vater des Architekten Otho Orlando Kurz (1881–1933) <200>
- Garibaldi (Balde) Kurz, \* Mai 1860 Stuttgart, † 7. Febr. 1882 Florenz, das vierte und jüngste Kind von Marie und Hermann Kurz; Balde verstarb an einer Herzkrankheit <200>
- Hermann Kurz, \* 30. Nov. 1813 Reutlingen, † 10. Okt. 1873 Tübingen, Schriftsteller der Schwäbischen Dichterschule; Theologiestudium in Tübingen, 1835 theologisches Examen, seit 1836 in Stuttgart als freier Schriftsteller und Übersetzer, ab 1848 Tätigkeit als Redakteur in Stuttgart für den demokratischen „Beobachter“, 1856 Rückzug aufs Land und seit 1863 Stelle als Bibliothekar an der Universität Tübingen; seit 1851 verh. mit Eva Maria Freiin von Brunnow; 1865 Ehrendoktorwürde der Universität Rostock <198, 304>
- Isolde Maria Klara Kurz, \* 21. Dez. 1853 Stuttgart, † 5. April 1944 Tübingen, Schriftstellerin, Lyrikerin und Übersetzerin, Tochter des Dichters Hermann Kurz und der Marie, geb. von Brunnow; seit 1877 lebte sie mit der Familie in Florenz und Forte dei Marmi (Provinz Lucca), sie gehörte dem Kreis um Arnold Böcklin, Adolf von Hildebrand und Karl Hillebrand an, 1905 kehrte sie mit ihrer Mutter nach München zurück; nach dem Tod der Mutter 1911 lebte sie abwechselnd in München und in Forte dei Marmi an der Riviera <200, 237, 304, 359, 398>
- Marie Kurz („Nonna“), geb. Eva Maria Freiin von Brunnow, \* 6. Aug. 1826 Ulm, † 26. Juni 1911 München, Sozialistin („Rote Marie“) und Pazifistin, ihre Eltern waren Oberst August Freiherr von Brunnow (1781–1850) und Wilhelmine Freifrau von Brunnow, geb. Edle von Oetinger (1794–1843); sie erhielt eine umfassende Bildung und war während der Revolution 1848/49 politisch aktiv im demokratischen Lager, seit 1851 war sie verh. mit dem Dichter Hermann Kurz <197, 198, 199, 200, 237>
- L**
- Paul Laband, \* 24. Mai 1838 Breslau, † 23. März 1918 Straßburg, Jurist, Rechtshistoriker, 1861 Privatdozent in Heidelberg, 1864 ao. Prof., 1866 o. Prof. für deutsches Recht in Königsberg, 1872 o. Prof. des Staatsrechts in Straßburg, 1880–1911 Mitglied des Staatsrats für Elsass-Lothringen, seit 1911 Mitglied der Ersten Kammer des Landtags von Elsass-Lothringen <477>
- Karl Nathanael Lamprecht, \* 25. Febr. 1856 Jessen (Sachsen-Anhalt), † 10. Mai 1915 Leipzig, Historiker, ab 1874 Studium der Geschichte in Göttingen, Leipzig und München, 1878 Promotion in Leipzig, 1880 Habilitation in Bonn, ab 1885 ao. Prof. in Bonn, ab 1890 o. Prof. in Marburg und seit 1891 in Leipzig <283, 284>
- Isidor Landau (eigentlich Israel), \* 20. Sept. 1850 Zbaraz (Galizien), † 16. Jan. 1944 Zürich, Journalist und Theaterkritiker, während des Polenaufstandes 1863/64 in Zürich, ab 1869 in Bern in der Filiale der Annoncen-Expedition von Sachse & Co., Leipzig, daneben Studium der Physik, Kulturgeschichte und Völkerpsychologie, seit 1873 Redakteur des Hamburger Wochenblatts „Der Freischütz“, 1875 Leiter der „Dresdner Presse“, des Organs der Deutschen Fortschrittspartei, ab 1877 Redakteur des „Berliner Börsen-Courier“, 1939 Emigration in die Schweiz <69, 540>
- Freiherr Jacob von (seit 1882) Landau, \* 11. Nov. 1822, † 9. Aug. 1882 Berlin, Sohn eines Pferdehändlers; Bankier,

- Gründer des Bankhauses Jakob Landau in Berlin und Breslau, ab 1877 Geheimer-Kommerzien-Rat, 1882 Freiherren-Titel durch Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha <54>
- Gustav Landauer, \* 7. April 1870 Karlsruhe, † (ermordet) 2. Mai 1919 München, Schriftsteller, Privatgelehrter, anarchistischer Sozialist, folgte nach dem Kriegsende 1918 Kurt Eisners (1867–1919) Ruf nach München, Mitglied des Revolutionären Arbeiterrates und des Provisorischen Nationalrates, in der Ersten Räterepublik Volksbeauftragter für Volksaufklärung, von Regierungssoldaten ermordet <415, 416>
- Edith Landmann, geb. Kalischer, \* 19. Sept. 1877 Berlin, † 23. Juli 1951 Basel, Philosophin, Tochter des Berliner Bankiers Moritz Kalischer (1836–1908), seit 1903 verh. mit dem Nationalökonom Julius Landmann (1877–1931), das Ehepaar näherte sich ab 1914 dem Kreis um Stefan George an; aus der Ehe gingen der Klassische Philologe Georg Peter (1905–1994) und der Philosoph Michael Landmann (1913–1984) hervor <428>
- Julius Landmann, \* 6. Aug. 1877 Lemberg, † (Freitod) 8. Nov. 1931 Kiel, österreichischer Nationalökonom, Sohn des Bankdirektors Emil Landmann († 1894); vor Beendigung des Gymnasiums mußte er mit 17 Jahren als Bankangestellter zum Unterhalt der Familie beitragen, ab 1896 Studium in Kiel, Göttingen, Würzburg und Basel, Promotion 1900 in Bern, 1902–1906 Assistent beim Kanton Basel-Stadt und Sekretär des internationalen Arbeitsamtes, 1906–1910 Sekretär der neugegründeten Schweizer Nationalbank, seit 1910 erster Prof. für Nationalökonomie der Universität Basel, Initiator für die Gründung des Schweizer Wirtschaftsarchivs und der Schweizer Bankiervereinigung, ab 1927 Prof. am Institut für Weltwirtschaft der Universität Kiel <427, 456>
- Paul Lanzky, \* 8. Aug. 1852 Weißag bei Forst (Ort in der Niederlausitz, 1985 durch den Tagebau zerstört), † 26. April 1936 St. Anna in Soregno bei Lugano, Schriftsteller, ab 1870 Studium der romanischen Literatur und Philosophie in Zürich, Pisa und Rom, seit 1876 dauerhaft in Italien, Mitbesitzer des Hotels „La Foresta“ in Vallombrosa bei Florenz, seit 1883 mit Friedrich Nietzsche bekannt, den er mehrmals in Nizza aufsuchte, im Alter lebte er in Lugano <230, 231>
- Aleksandr Sergeevič Lappo-Danilevskij (Alexander Serjewitsch Lappo-Danilewski), \* 1863 Udačnoe, Ukraine, † 1919 Petrogard, Historiker und Prof. an der Universität in St. Petersburg (Petrogard), zunächst arbeitete er als Altertumswissenschaftler insbesondere über die Skythen, danach wandte er sich sozialhistorischen Studien zum 16. und 17. Jh. in Russland zu <294>
- Heyman Lassal, \* 1791, † 1862, Seidenhändler, Stadtrat in Berlin, verh. mit Rosalie Heitzfeld (1797–1870), Vater von Ferdinand Lassalle <36>
- Ferdinand Lassalle (bis 1846 F. Lassal), \* 11. April 1825 Breslau, † (im Duell) 31. Aug. 1864 Carouge/Genf; Theoretiker, Publizist und Politiker, trat durch eine erfolgreiche Prozessvertretung für Sophie Gräfin von Hatzfeldt (1805–1881) hervor; setzte sich für eine demokratische Verfassung ein, arbeitete unter Karl Marx an der „Neuen Rheinischen Zeitung“, wurde erster Präsident und Agitator des am 23. Mai 1863 gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“; bestattet auf dem jüdischen Friedhof in Breslau <34, 35, 36>
- Eduard Lassen, \* 13. April 1830 Kopenhagen, † 15. Jan. 1904 Weimar, Komponist und Dirigent, musikalische Ausbildung am Konservatorium in Brüssel, 1851 Prix de Rome, 1858 in Weimar als Hofmusikdirektor, nach dem Rücktritt von Franz Liszt 1861 Hofkapellmeister, 1895 im Ruhestand <101>
- Philip Alexius de László, eigentl. Laub Fülöp Elek, \* 30. April 1869 Budapest, † 22. Nov. 1937 London, Porträtmaler, 1912 von Kaiser Franz Joseph I. von Österreich geadelt, danach nannte er sich Philip Alexius László de Lombos <502>
- Heinrich Rudolf Constanz Laube \* 18. Sept. 1806 Sprottau, † 1. Aug. 1884 Wien, Schriftsteller, Dramatiker, Theaterleiter; studierte in Breslau Literaturgeschichte, ab 1829 Verfasser von Theaterkritiken, 1849–1867 artistischer Direktor des Burgtheaters in Wien, später Leiter des Leipziger Stadttheaters, 1872–1880 Leiter des neuen Wiener Stadttheaters <36, 73>

- Jessie Laussot Hillebrand, geb. Taylor, \* 27. Dez. 1829 London, † 8. Mai 1905 Florenz, Tochter eines wohlhabenden englischen Advokaten, Pianistin und kulturgeschichtliche Bildung; verh. in 1. Ehe mit dem Weinhändler Eugène Laussot in Bordeaux; 1848 lernte sie Richard Wagner kennen, mit dem sie 1850 eine kurze Liaison einging; 1853 verließ sie ihren Ehemann und ging um 1858 nach Florenz, wo sie seit 1870 mit Karl Hillebrand lebte, den sie 1879 heiratete; sie war Direktorin der „Società Cherubini“ in Florenz <188, 289>
- Arthur Hamilton Lee Viscount Lee of Fareham, \* 8. Nov. 1868 Britport, Dorset, † 21. Juli 1947 Avening, Gloucestershire, Diplomat, Politiker und Philantrop, Mitbegründer des Courtauld Institute of Art, setzte sich 1933 für den Umzug des Warburg Instituts von Hamburg nach London ein, Vorsitzender des Warburg Instituts in London <509>
- Eugene Jacob Lee-Hamilton, \* 6 Jan. 1845 London, † 7. Sept. 1907 Villa Pierotti, Bagni di Lucca, Diplomat und Dichter; Studium an der Universität Oxford, ab 1869 Tätigkeit im britischen diplomatischen Dienst, zunächst bei der Botschaft in Paris, danach bis 1873 bei der britischen Gesandtschaft in Lissabon, es folgte eine lange Erkrankung, während der er als Dichter arbeitete; mit seiner Mutter, seinem Stiefvater und der Halbschwester Violet Paget lebte er in Florenz, nach 1896 trat eine Genesung ein, seit 1898 verh. mit der Erzählerin Annie E. Holdsworth (1860–1917) <307>
- Georg Leidinger, \* 30. Dez. 1870 Ansbach, † 9. März 1945 Marquartstein (Oberbayern), Historiker und Bibliothekar, 1893–1936 an der Hof- und Staatsbibliothek München, 1903 Direktor der Handschriftenabteilung, 1922 Stellvertreter des Generaldirektors der Staatsbibliothek, 1922 Honorarprof. für Bibliothekswissenschaft an der Universität München, seit 1909 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1932–1941 Sekretär der Historischen Klasse der Akademie <367, 503>
- Eduard Leisching, \* 26. Nov. 1858 Wien, † 7. Dez. 1938 Wien, Kunsthistoriker, Studium der Philologie, Geschichte und Philosophie in Berlin und Wien, 1884 Promotion, ab 1885 Direktionssekretär am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien (heute Österr. Museum f. angewandte Kunst), seit 1891 Kustos, ab 1897 Vizedirektor und seit 1909–1925 Direktor des Museums; daneben war er Dozent an der Kunstgewerbeschule für allgemeine Kunstgeschichte und Ästhetik, seit 1887 war er mit Ludo Moritz Hartmann (1865–1924) im Aufbau des Wiener Volksbildungsvereins tätig; seit 1911 Hofrat <229>
- Charlotte (Lolo) von Lenbach, geb. Freiin von Hornstein-Hohenstoffeln, \* 18. Apr. 1861 Winkel am Rhein (Baden), † 1941 München, Tochter des Komponisten und Liederdichters Robert von Hornsteins (1833–1890), seit 1896 verh. mit dem Maler Franz von Lenbach (1836–1904) <364, 367, 483>
- Franz Seraph Ritter von (seit 1882) Lenbach, \* 13. Dez. 1836 Schrobenhausen, † 6. Mai 1904 München, Maler, Münchner „Malerfürst“, seit 1896 verh. in 2. Ehe mit Charlotte (Lolo) von Hornstein-Hohenstoffeln <364, 506>
- Friedrich August Leo, \* 6. Dez. 1820 Warschau, † 30. Juni 1898 Glion (Schweiz), Gelehrter, Schriftsteller und Buchhändler; in Berlin besuchte er die Königliche Gewerbeschule, dann Ausbildung als Buchhändler, mit 26 Jahren Abitur und Studium der Philosophie in Leipzig, hier Promotion; tätig als Übersetzer aus dem Dänischen ins Deutsche, auch schriftstellerisch tätig, seit 1879 Herausgeber des Jahrbuchs der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft <109>
- Heinrich Leo, \* 19. März 1799 Rudolstadt, † 24. April 1878 Halle (Saale), Historiker, Studium der Philologie und Geschichte in Jena, Göttingen und Erlangen, hier 1820 Promotion in Geschichte, nachfolgend Studium der Philosophie in Berlin, 1823/24 Aufenthalt in Italien, 1824 Habilitation in Geschichte in Berlin, hier bis 1827 ao. Prof., ab 1830 o. Prof. in Halle (Saale) <217>
- Leo XIII., geb. als Gioacchino Graf Pecchi, \* 2. März 1810 Carpineto Romano, † 20. Juli 1903 Rom, Papst 1878–1903 <190, 192>
- Leopold Prinz von Bayern, \* 9. Febr. 1846 München, † 28. Sept. 1930, Generalfeld-

- marschall, Oberbefehlshaber der 9. Deutschen Armee 1915, der gesamten deutschen Ostfront seit Sept. 1616 <485>
- Leopold II., \* 9. April 1835 Brüssel, † 17. Dez. 1909 Laeken (Brüssel), König von Belgien 1865–1909 <163, 169>
- Ferdinand de Lesseps, \* 19. Nov. 1805 Versailles, † 7. Dez. 1894 La Chesnaye bei Guilly (Département Indre), Erbauer des Sueskanals (1854/59–1869) und erfolgloser erster Erbauer des Panamakanals (1879/81–1889), aus einer Diplomatenfamilie stammend, zunächst Studium des Handelsrechts in Paris, 1828 als Konsulatsattaché in Tunis, 1832 als Vizekonsul in Alexandria, ab 1833 Konsul in Kairo und dann bis 1837 Generalkonsul in Alexandria; ab 1854 bereitete er den Bau des Sueskanals vor, 1858 Gründung der Sueskanal-Gesellschaft <286>
- Julius Lessing, \* 20. Sept. 1843 Stettin, † 14. März 1908 Berlin, Kunsthistoriker, Studium der Klassischen Philologie und Archäologie in Berlin und Bonn, 1866 Promotion in Bonn, ab 1870 lehrte er Geschichte des Kunstgewerbes an der Berliner Bauakademie und an der Gewerbeakademie, 1879–1894 an der Technischen Hochschule; seit 1872–1908 Erster Direktor der Sammlungen des Deutschen Gewerbemuseums (1885 als Kunstgewerbemuseum des Königlichen Museen in Berlin angegliedert) <244–246, 461>
- Benedikt Samuel Levi, \* 14. Okt. 1806 Worms, † 14. April 1899 Gießen, Rabbiner, Sohn des Wormser Rabbiners und späteren Mainzer Großrabbiners Samuel Wolf Levi (1751–1813) und der Sara Worms, Ausbildung an der israelitischen Bürgerschule Michael Creizenachs in Mainz, ab 1824 Studium der Philosophie an der Universität Würzburg, ab 1826 an der Universität Gießen, 1828 Promotion; Stadtrabbiner von Gießen (1829), Großherzoglich-Hessischer Bezirksrabbiner der Provinz Oberhessen mit Sitz in Gießen (1842–1897) <143, 144>
- Friedrich Wilhelm Daniel Levi, \* 6. Febr. 1888 Mühlhausen, † 1. Jan. 1966 Freiburg, Studium der Mathematik mit Promotion 1911 in Straßburg, 1919 Habilitation in Leipzig, im 1. Weltkrieg bei der Artillerie, zum Leutnant ernannt, 1920–1935 Prof. für Mathematik in Leipzig, 1935 Emigration nach Indien, ab 1936 an der Universität in Calcutta, ab 1848 am Tata Institute of Fundamental Research in Mumbai, 1952 Rückkehr nach Deutschland, bis 1956 Prof. an der Freien Universität Berlin, dann an der Universität Freiburg; seit 1917 verh. mit Barbara, geb. Fitting (Stieftochter der Schwester Fanny Fitting, geb. Levi, 1882–1943), sie hatten drei Kinder <318 Einschaltung>
- Georg Levi, \* 22. Jan. 1856 Landau (Pfalz), † 21. Febr. 1942 Frankfurt a. M., Jurist, 1873 als einjähriger Freiwilliger in der bayerischen Armee, nach einem Jahr Unteroffizier, dann Grad eines Hauptmanns als Reserveoffizier; ab 1876 Jurastudium in Würzburg, Leipzig und Straßburg, hier zunächst Assessor in der Justizabteilung im Ministerium für Elsass-Lothringen, dann kaiserlicher Amtsrichter in Colmar, nachfolgend als Staatsanwalt in Mühlhausen und ab 1891 Landrichter und dann Landgerichtsrat am Landgericht Straßburg, 1905–1907 wieder in Colmar, ab 1907 Landgerichtsdirektor, in dieser Position 1908–1910 in Straßburg, danach Senatspräsident am Oberlandesgericht in Colmar, 1920 erzwungener Umzug nach Darmstadt; seit 1881 verh. mit Laura Emma, geb. Blum (1859–1943) aus Straßburg <318 Einschaltung>
- Hermann Levi, \* 7. November 1839 Gießen, † 13. Mai 1900 München, Orchesterdirigent und Komponist, Sohn des hessischen Landesrabbiners Benedikt Levi (1806–1899) und der Henriette Mayer (1807–1842), 1855–1858 Studium am Leipziger Konservatorium, 1872–1896 Generalmusikdirektor und Hofkapellmeister am Königlichen Hof- und Nationaltheater in München, bedeutender Dirigent der Opern Wagners, bis 1894 maßgeblich beteiligt an der Leitung der Festspiele in Bayreuth; seit 1895 verh. mit Mary Fiedler geb. Meyer (1854–1919), eine Tochter des Kunsthistorikers Julius Meyer (1830–1893) und Witwe des Kunsthistorikers Konrad Fiedler (1841–1895) <143, 144>
- Laura Emma Levi, geb. Blum \* 12. Juni 1859 Straßburg, † (ermordet) 26. Febr. 1943 Theresienstadt, Tochter des Mitinhabers und Direktors der „Boden und Communalcreditbank Elsass-Lothringen“ Gabriel Blum und dessen Ehefrau Rosalie, geb.

- Cramer, seit 1881 verh. mit dem Juristen Georg Levi (1856–1942), sie hatten drei Töchter und einen Sohn; seit 1942 im Pflegeheim in Darmstadt, von hier am 10. Febr. 1943 nach Theresienstadt deportiert <318 Einschaltung>
- Margarethe Levi, \* 31. Juli 1883 Colmar, † (Freitod) 19. Nov. 1938 Darmstadt, war die zweite Tochter des Juristen Georg Levi (1856–1942) und der Laura Emma Levi, geb. Blum (1859–1943), sie blieb ledig und lebte bei ihren Eltern, Margarethe hatte vermutlich ein Herzleiden <318 Einschaltung>
- Samuel Wolf Levi, \* 1751, † 1813, Rabbiner in Worms und später Mainzer Großrabbiner, verh. mit Sara Worms, Großvater von Hermann Levi (1839–1900) <143, 144>
- Caroline Elisabeth Lewald geb. Althaus, \* 1825 Detmold, † 1884 Berlin, Tochter des Pfarrers und Generalsuperintendenten des Fürstentums Lippe, Georg Friedrich Althaus (1790–1863); seit 1851 verh. mit Heinrich Otto Martin Lewald <38>
- Felix Lewald, \* 12. Nov. 1854 Berlin, † 11. Okt. 1914 Berlin, Jurist, ältester Sohn von Heinrich Otto Martin Lewald und Caroline Elisabeth, geb. Althaus; ab 1886 Gerichtsassessor im Justizministerium, seit 1891 Regierungsrat und ab 1900 Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat und Vortragender Rat, Präsident der königlichen Generalotteriedirektion; seit 1896 verh. mit der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Emmi Lewald, geb. Jansen <38>
- Heinrich Otto Martin Lewald, \* 2. Mai 1813 Königsberg, † 1874 Berlin, Jurist, 1831–1834 Jurastudium in Königsberg, 1842–1847 am Berliner Kammergericht, 1847 Bestallungsurkunde zum Justizkommissar und Notar beim Königlichen Landgericht; 1847 unentgeltlich als Rechtsanwalt beim Polen-Prozess als Rechtsbeistand, 1847 Bürgerbrief, Justizkommissar in der 1848 konstituierten Berliner Stadtverordnetenversammlung, 1858 Zulassung als Königlicher Rechtsanwalt und Notar beim Stadtgericht Berlin; 1828/1833 Taufe; seit 1851 verh. mit Caroline Elisabeth Althaus; Vater von Felix und Otto Friedrich Theodor Lewald, Bruder der Schriftstellerin Fanny Lewald-Stahr <38>
- Otto Friedrich Theodor Lewald, \* 18. Aug. 1860 Berlin, † 15. April 1947 Berlin, Jurist, Beamter und Politiker, führender deutscher Sportfunktionär der Weimarer Republik, seit 1885 im preuß. Verwaltungsdienst, 1894 Regierungsrat, 1903/1904 Reichskommissar für die Weltausstellung in St. Louis, 1910 Ministerialdirektor, 1917 Unterstaatssekretär und 1920 Staatssekretär im Reichsministerium des Innern, 1925–1927 Bevollmächtigter für die deutsch-polnischen Verhandlungen über Oberschlesien und Vorsitzender der Historischen Kommission beim Reichsarchiv, seit 1919 Vorsitzender im Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen, 1924–1937 Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees, 1933 Präsident des Organisationskomitees für die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin, 1938 zwangsweises Ausscheiden aus dem IOC <38, 401>
- Fanny Lewald-Stahr, \* 24. März 1811 Königsberg, † 5. Aug. 1889 Dresden, Schriftstellerin, Salonnière, stammt aus der Familie des Weinhändlers und Stadtrats David Markus, dann Lewald; Schwester des Heinrich Otto Martin Lewald; 1830 Taufe, seit 1855 verh. mit dem Schriftsteller und Literaturhistoriker Adolf Stahr (1805–1876), seit Beginn der 1850er Jahre führte sie einen der wichtigsten politisch-literarischen Salons in Berlin <38>
- Ernst Victor Benjamin von (seit 1896) Leyden, \* 20. April 1832 Danzig, † 5. Okt. 1910 Berlin, Internist und Hochschullehrer, 1849–1853 an dem Medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut Berlin, Promotion 1853, nach dem Staatsexamen 1854 Militärarzt, 1959 Oberarzt an der Pepinière in Berlin, Habilitation für Innere Medizin 1864, 1865 o. Prof. in Königsberg (Nachfolge Georg Hirsch), 1872–1876 o. Prof. in Straßburg, danach in Berlin (Nachfolge Ludwig Traube), 1885–1907 Direktor der I. Medizinischen Klinik der Charité, gründete hier das erste Krebsforschungsinstitut; verh. mit Marie Dorothea von Leyden, geb. Oppenheim (1844–1932) <521>
- Victor Ernst von Leyden \* 2. März 1880 Berlin, † 10. Aug. 1963 Garmisch-Partenkirchen, Jurist, 1901 Promotion, 1906 Regierungsassistent, 1921 Oberregierungsrat, 1926–1932 Ministerialdirektor im

- Preußischen Innenministerium, 1932–1934 Senatspräsident am Oberverwaltungsgericht, 1938 Emigration in die Schweiz, 1839 nach Britisch-Indien und 1948 Rückkehr nach Deutschland; verh. mit Louise von Leyden, geb. Reichenheim (1883–1976) <521>
- Wolfgang Marius von Leyden, \* 28. Dez. 1911 Berlin, † 4. Sept. 2004, Kunsthistoriker und Dozent für Philosophie, 1932–1933 Studium in Berlin und Göttingen, ab 1933 in Florenz, hier 1936 Promotion, 1936–1939 Assistenzstelle, 1939 Flucht aus Florenz nach London, dort am University College London und am Warburg Institute, von dort nach Oxford ans Balliol College und Magdalen College, 1946–1977 an der Durham University <521>
- Ida Lieben, \* 17. Mai 1852 Wien, † 17. März 1894, seit 1880 verh. mit Franz Brentano (1838–1917), sie stammte aus einer Bankiers- und Kaufmannsfamilie, ihr Bruder war der Chemiker Adolf Lieben (1836–1914) <229>
- Felix Liebermann, \* 20. Juli 1851 Berlin, † 7. Okt. 1925 Berlin, Historiker, nach dem Abitur Ausbildung im Bankwesen, dann zwei Jahre im Textilhandel in Manchester und London, ab 1872/73 Studium der Geschichte in Göttingen, Promotion 1875, als Privatgelehrter Spezialisierung auf die mittelalterliche Geschichte Englands, ab 1876 Zusammenarbeit mit Reinhold Pauli (1823–1882) bei den Monumenta Germaniae Historica, 1896 Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universitäten Oxford und Cambridge, von der Preuß. Regierung erhielt er 1896 den Professorentitel zuerkannt <283>
- Marianne Henriette Käthe Liebermann, verh. Riezler, \* 19. August 1885 Berlin, † 1952 New York (USA), war die Tochter des Malers Max Liebermann und der Martha, geb. Marckwald; seit 1915 verh. mit dem Legationsrat und späteren Gesandten Kurt Riezler (1882–1955), sie hatten die gemeinsame Tochter Maria Martha Margarethe, verh. White (1917–1995); die Familie floh im Nov. 1938 in die USA <308, 310, 399>
- Martha Liebermann, geb. Marckwald, \* 8. Okt. 1857 Berlin, † (Freitod) 10. März 1943, kam aus einer Familie, die aus Märkisch Friedland stammte und im Wollgeschäft tätig war, die Familie ließ sich 1843 in Berlin nieder; seit 1884 war Martha mit dem Maler Max Liebermann verh., sie hatten die Tochter Käthe (1885–1952); 1938 verlor sie ihr Vermögen, die Emigration in die USA lehnte sie ab, 1941 wird ihr ein Visum für die Schweiz und Schweden beschafft, das hohe Lösegeld für die Ausreise konnte sie nicht aufbringen, kurz vor der Deportation nach Theresienstadt nahm sie eine Überdosis Veronal <308, 310>
- Max Liebermann, 20. Juli 1847 Berlin, † 8. Febr. 1935 Berlin, Maler und Grafiker, 1866–1868 Studium an der philosophischen Fakultät der Berliner Universität, daneben Malunterricht, 1866–1868 an der Kunstschule in Weimar, ab 1873 in Paris, 1876 erste Reise nach Holland, 1878–1884 in München, dann wieder in Berlin, wo er Martha Marckwald (1857–1943) heiratete, 1897 Ernennung zum Prof. der Königlichen Akademie der Künste in Berlin, 1898 Gründung der „Berliner Secession“, 1899–1911 ihr Vorsitzender, 1914 Anschluss an die „Freie Secession“, 1920–1932 Präsident der Preußischen Akademie der Künste, 1933 Austritt als Ehrenpräsident <257, 283, 308–311, 399, 472, Einschaltung zu Bl. 534>
- Justus (von) Liebig, \* 12. Mai 1803 Darmstadt, † 18. April 1871 München, Chemiker; 1818 Beginn einer Apothekerlehre in Heppenheim, dann autodidaktisches Studium, 1819–1822 Studium der Chemie in Bonn und Erlangen, 1823 Stipendium für die Pariser Universität, ab 1824 auf Empfehlung Alexander von Humboldts (1769–1859) ao. Prof. für Chemie in Gießen, ab 1825–1852 o. Prof., seit 1852 Prof. in München, hier 1859 Ernennung zum Akademiepräsidenten auf Lebenszeit, 1870 Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt München <212>
- Karl Liebknecht, \* 13. Aug. 1871 Leipzig, † (ermordet) 15. Jan. 1919 Berlin, Politiker (SPD), Mitglied des Reichstags 1912–1918, im Zuchthaus 1916–1918, Mitbegründer der KPD <496>
- Otto Liebknecht, \* 13. Jan. 1876 Leipzig, † 21. Juni 1949 Berlin, Chemiker, Sohn des Sozialisten und SPD-Mitbegründers Wilhelm Liebknecht und Bruder von Karl Liebknecht, er war verh. mit Elsa, geb. Friedland <496>

Wilhelm Liebknecht, \* 29. März 1826 Gießen, † 7. Aug. 1900 Berlin-Charlottenburg, sozialistischer Politiker, 1842–1847 Studium der Philologie, Theologie und Philosophie in Gießen, Berlin und Marburg, im Sept. 1848 Beteiligung am republikanischen Aufstand in Baden, von Mai bis Juli 1849 an den Reichsverfassungskämpfen, Flucht in die Schweiz, 1850–1862 im Exil in London; 1867–1871 im Norddeutschen Reichstag, 1869 mit Bebel Gründung der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ in Eisenach; 1872 Hochverrats-Prozess, zwei Jahre Festungshaft; 1874–1887 im Reichstag; 1876 Leitung des „Vorwärts“ <48, 496>

Elsa Fürstin von Liechtenstein, s. Elsa Erös

Franz I. Fürst von Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Graf zu Rietberg, \* 28. Aug. 1853 Schloss Liechtenstein bei Mödling, † 25. Juli 1938 Schloss Feldsberg, Tschechoslowakei (heute Schloss Valtice, Tschechien), von 1929 regierender Fürst von Liechtenstein, seit 1929 verh. mit Elsa Erös, geb. von Gutmann (1875–1947) <267–269>

Johann II. Maria Franz Placidus Fürst von und zu Liechtenstein, \* 5. Okt. 1840 Schloss Eisgrub (Kaisertum Österreich), † 11. Febr. 1929 Schloss Feldsberg, Tschechoslowakei (heute Schloss Valtice, Tschechien), 1858–1929 Fürst von Liechtenstein, unverh., Nachfolger wurde sein Bruder Franz I. (1853–1938) <269>

Paul Liechtenstein, \* 12. Juni 1864 Königsberg in Preußen, † 23. Dez. 1933 Cassarate bei Lugano, Historiker und Publizist, Studium der Geschichte in Straßburg, er arbeitete insbesondere über Papst Alexander VI. und die Familie Borgia sowie über Savonarola, seit dem 1. Jan. 1908 Nachtredakteur bei der „Neuen Zürcher Zeitung“, Ende 1931 schied er aus der Redaktion aus und verlegte seinen Wohnsitz von Zürich nach Cassarate <426 Einschaltung>

Ehefrau von Paul Liechtenstein, Name nicht ermittelt <426 Einschaltung>

Paul Lindau, \* 3. Juni 1839 Magdeburg, † 31. Jan. 1919 Berlin, Dramatiker, Journalist und Theaterleiter, jüngster Bruder von Rudolf und Richard Lindau; nach Parisaufenthalt 1863 Redakteur an der „Düsseldorfer Zeitung“, 1865 in Berlin

als Parlamentsberichterstatte des „Telegrafnbureau Wolff“, 1866 bei der „Elberfelder Zeitung“ und 1870 Leitung des „Neuen Blattes“ in Leipzig; 1871 Gründung der Berliner Wochenschrift „Gegenwart“, ab 1878 Herausgeber der politischen Monatsschrift „Nord und Süd“; seit 1895 Direktor des Meininger Hoftheaters, 1900–1903 Leitung des Berliner Theaters und 1904/05 des Deutschen Theaters; 1909–1918 erster Dramaturg des Königlichen Schauspielhauses in Berlin <31, 71, 109>

Richard Lindau, \* 7. Mai 1831 Genthin, † 1912 Barcelona (?), Diplomat, Bruder von Rudolf und Paul Lindau; Konsul des Norddeutschen Bundes zu Nagasaki in Japan, unternahm große Reisen (Fidschiinseln, Honolulu, Australien), ab 1874 Konsul in Marseille, bei Ausbruch der karlistischen Umtriebe nach Bayonne delegiert, wo er die Interessen des Deutschen Reichs vertrat; seit 1876 Konsul und 1881–1909 Generalkonsul in Barcelona <71, 167>

Rudolf Lindau, \* 10. Okt. 1829 Gardelegen (Altmark), † 14. Okt. 1910 Paris, Schriftsteller, Bruder von Richard und Paul Lindau; Studium der Philologie in Berlin, Gießen, Paris und Montpellier; Privatsekretär des späteren Ministers Barthélemy St. Hilaire; in Paris schriftstellerische Arbeiten für die „Nouvelle Biographie Générale“ und Mitarbeiter der „Revue des deux mondes“; 1859 wirtschaftliche Vertretung der Schweiz in Japan, dann Konsul (später Generalkonsul) in Yokohama; 1869 Rückkehr nach Deutschland, Teilnahme am deutsch-französischen Krieg als Berichterstatte für den „Preußischen Staatsanzeiger“ und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“; ab 1873 Attaché an der deutschen Botschaft in Paris <71>

Gustav Lindemann, \* 24. Aug. 1872 Danzig, † 5. Mai 1960 Stephanskirchen-Sonnenholz (Bayern), war Schauspieler, Theaterleiter und Regisseur, seine Ausbildung erhielt er auf der „Berliner Bühnenschule“, danach ging er an das Lessingtheater Berlin, 1899 übernahm er mit knapp 28 Jahren die Leitung der Stadttheater Gaudenz und Marienwerder, 1900 organisierte er die „Ibsen-Tournee“, dann die „Internationale Tournee Gustav Lindemann“, der seit 1903 Louise Dumont

- angehörte, 1904/05 gründete er mit ihr das Düsseldorfer Schauspielhaus, während des Nationalsozialismus musste er sich zurückziehen, er baute unbehelligt das Dumont-Lindemann-Archiv auf, nach 1945 arbeitete er wieder als Regisseur <253>
- Baron Liphardt, Michelangeloforscher, Person nicht eindeutig ermittelt <459>
- Werner Lipschitz, \* 28. März 1892 Berlin, † 1. Febr. 1948 Pearl River (New York), Pharmakologe und Biochemiker, seit 1926 o. Prof. für Pharmakologie und Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität Frankfurt a. M., 1932/1933 Vorsitzender der Deutschen Pharmakologischen Gesellschaft, auf Einladung der türkischen Regierung 1933 Emigration in die Türkei, hier befristete Anstellung als Direktor des neu gegründeten Instituts für Biochemie der Universität Istanbul <538>
- Franz Ritter von (seit 1859) Liszt, \* 22. Okt. 1811 Raiding bei Ödenburg (ungarisches Kronland des Kaisertums Österreich), † 31. Juli 1886 Bayreuth, Pianist, Komponist und Dirigent, 1848 von Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach (1783–1853) zum „Hofkapellmeister in außerordentlichen Diensten“ ernannt <70, 86, 97, 86, 189>
- David Lloyd George (seit 1945 Earl of Dwyfor), \* 17. Jan. 1863 Manchester, † 26. März 1945 Llanystumdwy (Caernarvonshire/Wales), Politiker, 1916 Kriegsminister, 1916–1922 Premierminister <291>
- James Loeb \* 6. Aug. 1867 New York City, † 27. Mai 1933 Murnau-Hochried, Deutsch-Amerikaner, Bankier, Altertumswissenschaftler und Antikensammler, Philanthrop, Kunst- und Wissenschaftsmäzen, von 1884 bis 1888 Studien an der Harvard University in Wirtschaftsgeschichte, Nationalökonomie, internationalem Handelsrecht, Sprachen, Geschichte und Kunstgeschichte des klassischen Altertums; seit 1888 Mitarbeiter, 1894–Jan. 1902 Teilhaber des New Yorker Bankhaus seines Vaters, Kuhn, Loeb & Co., seit 1902 Privatgelehrter, 1905 Übersiedlung nach Europa, seit 1906 in München und Murnau am Staffelsee ansässig, 1910 Begründung der „Loeb Classical Library“, 1917 finanzielle Beteiligung an der Gründung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München; seit 1921 verh. mit Maie Antonie (Tony) Loeb <1, 363, 386, 394, 395, 399, 435, 464, 478–480>
- Marie Antonie (Tony) Loeb, geb. Schmidt, verw. Hambuechen, \* 13. Juli 1864 Coburg, † 28. Jan. 1933 Murnau am Staffelsee (Oberbayern), Witwe des New Yorker Hausarztes der Familie Loeb, mit dem sie den Sohn Joseph Wilhelm Hambuechen hatte, seit 1921 verh. mit James Loeb <363, 399, 435, 478–480>
- August Friedrich Oger Freiherr von Loën, \* 27. Jan. 1828 Dessau; † 28. April 1887 Jena, Hofbeamter, Schriftsteller und Theaterleiter, stammte aus angesehener Offiziersfamilie, nach dem Gymnasium Offizierslaufbahn, ab 1852 in Diensten des Erbprinzen von Anhalt-Dessau, seit 1867 Generalintendant des Hoftheaters in Weimar; Vorstandsmitglied des Deutschen Schriftsteller-Verbandes, des Wagner-Ver eins und der Liszt-Stiftung sowie Vizepräsident der Deutschen Schillerstiftung und der Goethe-Gesellschaft, seit 1864 im Vorstand der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 1884 ihr Präsident <70>
- Johann Carl Gottfried Loewe, \* 30. Nov. 1796 Löbejün (Wettin-Löbejün), † 20. April 1869 Kiel, Kantor und Komponist in Stettin <144, 145>
- Ludwig Loewe (eigentlich Louis Levy), \* 27. Nov. 1837 Heiligenstadt, † 11. Sept. 1886 Berlin, Unternehmer und Reichstagsabgeordneter, ab 1858 Wollwaren-Kommissionsgeschäft in Berlin, um 1861 Gründung der Generalagentur für Maschinen Ludwig Loewe & Co., 1869/70 Ludwig Loewe & Co. KG a. A., Fabrikation von Nähmaschinen, Waffen und Werkzeugmaschinen, ab 1865 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung Berlin, 1877 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, wo er bis 1884 die Fortschrittspartei und dann die Deutsche Freisinnige Partei vertrat <73, 354>
- Elemér Edmund von Lónyay, Graf und Fürst von Nagy-Lónya und Vásáros-Namény, \* 24. Aug. 1863 Bodrogolaszi (Ungarn), † 29. Juli 1946 Budapest (Ungarn), in diplomatischen Diensten stehender ungarischer Adelige, seit 1900 verh. mit der Kronprinzen-Witwe Erzherzogin Stephanie von Österreich-Ungarn <502>

- Lore, Dienstmädchen der Familie Morris <23>
- Louis-Philippe I., \* 6. Okt. 1773 Paris, † 26. Aug. 1850 Claremont House bei Esher (Grafschaft Surrey), 1830–1848 König der Franzosen; verh. seit 1809 mit Maria Amalia von Neapel-Sizilien (1782–1866) <381>
- Hugo Lubliner, (Pseudonym Hugo Bürger), \* 22. April 1846 Breslau, † 19. Dez. 1911 Berlin, Schriftsteller, 1865–73 Leiter einer Weberei, ab 1873 Schriftsteller, Aufführungen seiner Bühnenstücke im Königlichen Schauspielhaus in Berlin und im Burgtheater in Wien <77>
- Lucrezia Borgia s. Borgia
- Erich Ludendorff, \* 9. April 1865 Kruszczevnia (bei Posen), † 20. Dez. 1937 Tutzing (Oberbayern), preußischer General, 1914–1916 Generalstabschef der 8. Armee, 1916–1918 Erster Generalquartiermeister <335, 337, 356>
- Peter Luder (Petrus Luder), \* um 1415 Kislau bei Mingolsheim im Kraichgau, † 1472, Wanderredner, Humanist, Mediziner und Gelehrter; 1431 Immatrikulation an der Universität Heidelberg, 1433/34 Reisen (Italien, Balkan, Albanien, Makedonien, Griechenland), vor 1440 Beginn der humanistischen Studien in Ferrara, 1445 in Venedig zum Notar ernannt, 1456 Aufbruch nach Heidelberg, Vorlesungen an der Universität; 1464 Promotion in Medizin an der Universität Padua, Tätigkeit als Mediziner und Humanist an den Universitäten Basel und Wien <133>
- Ludwig II., Otto Friedrich Wilhelm von Wittelsbach, \* 25. Aug. 1845 Schloss Nymphenburg, Nymphenburg (München), † (ertrunken) 13. Juni 1886 im Würmsee (Starnberger See) bei Schloss Berg; seit 10. März 1864 König von Bayern, nach der Entmündigung am 9. Juni 1886 übernahm sein Onkel Luitpold als Prinzregent die Regierungsgeschäfte <103, 106, 107, 111>
- Ludwig III., \* 7. Jan. 1845 München, † 18. Okt. 1921 Schloss Sárvár/Raab (Ungarn), 1913–1918 König von Bayern <373, 405, 406, 410, 411>
- Emil Ludwig, eigentl. Emil Cohn, Pseudonym Emil Bernhard, \* 25. Jan. 1881 Breslau, † 17. Sept. 1948 Ascona, Schriftsteller, Verfasser populärwissenschaftlicher Biographien, Studium der Rechtswissenschaft, Promotion zum Dr. iur., seit 1932 Schweizer Bürgerrecht; verh. mit Elga, geb. Wolff (1884–1971) <491, 492, Einschaltblatt 1 zu Bl. 536>
- Luise von Preußen, \* 10. März 1776 Hannover, † 19. Juli 1810 Hohenzieritz bei Neustrelitz, Königin von Preußen 1797–1810, seit 24. Dez. 1793 verh. mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen <161>
- Luise Marie Elisabeth von Preußen \* 3. Dez. 1838 Berlin, † 23. April 1923 Baden-Baden, Tochter des Prinzen von Preußen, des späteren Königs und Kaisers Wilhelm I.; seit dem 20. September 1856 verh. mit Großherzog Friedrich I. von Baden (1826–1907) <135, 139, 140>
- Isidoro Del Lungo, \* 20. Dez. 1841 Montevarchi (Arezzo), † 4. Mai 1927 Florenz, Jurist, Dichter und Literaturwissenschaftler, studierte in Pisa Jura mit Abschluss der Promotion, wendete sich dann der Literatur zu, bedeutend für ihn die Beziehung zu Giosuè Carducci (1835–1907); 1862–1876 Gymnasiallehrer, 1868 Aufnahme in die Accademia della Crusca, seit 1875 Kompilator beim „Vocabolario degli Accademici della Crusca“, 1914–1916 Arciconsolo, 1916–1923 Präsident der Accademia della Crusca; 1878 Mitglied, 1898 Vizepräsident, 1918 Präsident der Deputazione di Storia Patria per la Toscana; 1888 Mitglied, 1920 Präsident der Società Dantesca Italiana; seit 1890 Mitglied der Accademia delle Scienze di Torino und der römischen Accademia dei Lincei; 1914–1924 Mitglied des Consiglio Superiore degli Archivi, 1918–1919 des Consiglio Superiore della Pubblica Istruzione; jahrzehntelang Mitarbeiter der „Nuova Antologia“ und des „Archivio Storico Italiano“; 1906 zum Senator des Königreichs Italien ernannt <208, 213, 274, 275, 384, 385>
- Martin Luther, \* 10. Nov. 1483 Eisleben, Grafschaft Mansfeld, † 18. Febr. 1546 Eisleben, Augustinermönch und Kirchenreformer; seit 1525 verh. mit der ehem. Zisterzienserin Katharina von Bora (1499–1552) <26, 55, 72, 127, 128, 132, 292, 330, 353>
- Luigi Luzzatti, \* 1. März 1841 Venedig, † 29. März 1927 Rom, ab 1858 Studium an der politisch-juristischen Fakultät der

- Universität Padua, Promotion 1863, dann als Lehrer für Statistik und Ökonomie am Istituto tecnico superiore in Mailand, 1864 mit Tiziano Zalli (1830–1909) Gründung der Banca Mutua Popolare Agricola di Lodi, ab 1866 ao. Prof. für Verfassungsrecht an der Universität Padua, 1869 und 1871–1873 Generalsekretär des Ministeriums für Landwirtschaft, Industrie und Handel, 1891–1892, 1896–1898, 1903–1905 und 1906 Finanzminister und 1910–1911 Ministerpräsident; seit 1864 verh. mit Amelia Levi (1847–1932) <297, 298>
- Hubert Lyautey, Marschall von Frankreich, \* 17. Nov. 1854 Nancy, † 27. Juli 1934 Thorey (Meurthe-et-Moselle), 1873 Abschluss der Militärschule von Saint-Cyr, dann zwei Jahre als Kavallerieoffizier in Algerien, 1894–1897 Dienst in Indochina, zuletzt als Militärberater, 1897–1902 in Madagaskar, ab 1907 Divisionsgeneral, 1912 französischer Generalresident in Marokko, 1916–1917 Kriegsminister, 1917 Rückkehr auf seinen Posten in Marokko, 1921 Ernennung zum Marschall von Frankreich <451>
- Pierre Lyautey, \* 20. Jan. 1894 Châteaudun (Eure-et-Loir), † 1. Nov. 1976 Paris, Historiker, Publizist und Literat, Neffe des Marschalls Hubert Lyautey, erhielt zahlreiche akademische Preise <451>
- M**
- Guido von Madai, \* 1. Jan. 1810 Halle (Saale), † 24. Nov. 1892 Bad Homburg vor der Höhe (Provinz Hessen-Nassau), Verwaltungsjurist im Königreich Preußen; die Eltern waren Karl Wilhelm Samuel von Madai (1777–1851) und Marianne Charlotte Wilhelmine von Schubaert (1772–1862); seit 1867 erster Polizeipräsident von Frankfurt a. M. und Landrat des Stadtkreises Frankfurt, 1872–1885 Polizeipräsident in Berlin <96>
- Ernst Magnus, \* 1850 Berlin, † 1910 Berlin, Jurist und Regierungsrat der preußischen Eisenbahnverwaltung, 1883–1903 Direktor der Nationalbank für Deutschland, seit 1890 im Vorstand, seit 1903 im Aufsichtsrat und seit 1908 Aufsichtsratsvorsitzender; Sohn des Bankiers und Seidenfabrikanten Meyer Magnus (1805–1883) und der Johanna (1818–1898), Tochter von David Pollack, Großkaufmann und Industrieller in Wien; Ernsts Bruder war der Botaniker Paul Magnus (1844–1914); seine verwitwete Schwester Anna (1850–1908) heiratete 1883 Eugen Freiherr von Landau (1852–1932), Sohn des Bankiers Jacob Landau; Magnus war verh. mit der Schauspielerin Nina Weiße (1853–1913) <112>
- Hans (Johann Evangelist Ferdinand Apolinaris) Makart, \* 28. Mai 1840 Salzburg, † 3. Okt. 1884 Wien, Maler und Dekorationskünstler; seit 1858 in Wien an der Akademie der bildenden Künste, ohne Erfolg, dann Studium in München, ab 1860 an der Königlichen Kunstakademie bei Karl Theodor von Piloty; Studienreisen nach London, Paris und Italien, 1869 nach Wien berufen, hier auf Staatskosten Einrichtung eines Ateliers; im Winter 1875/1876 mit Rudolf Huber und Carl Leopold Müller in Ägypten, wo er in Kairo mit Franz von Lenbach zusammentraf; 1876 Ernennung zum Prof. an der Akademie in Wien, 1878 zum Leiter für Historienmalerei; 1880–1882 im Vorstand des Wiener Künstlerhauses <111a, 111b>
- Erika Julia Hedwig Mann, \* 9. Nov. 1905 München, † 27. Aug. 1969 Zürich, Schauspielerin und Schriftstellerin, Tochter von Thomas Mann und Katharina (Katia), geb. Pringsheim, 1938 Emigration in die USA, seit 1952 wieder in der Schweiz <365>
- Katharina (Katia) Hedwig Mann, geb. Pringsheim, \* 24. Juli 1883 Feldafing bei München, † 25. Apr. 1980 Kilchberg bei Zürich, seit 1905 verh. mit Thomas Mann <365>
- Klaus Heinrich Thomas Mann, \* 18. Nov. 1906 München, † 21. Mai 1949 Cannes (Frankreich), Schriftsteller, Sohn von Thomas Mann und Katharina (Katia), geb. Pringsheim, seit 1933 Exilleben in Paris, Amsterdam, Küsnacht (Zürich), in der Tschechoslowakei, in Ungarn und ab 1938 in den USA <365>
- Thomas Mann, \* 6. Juni 1875 Lübeck, † 12. Aug. 1955 Zürich, Schriftsteller und 1929 Nobelpreisträger für Literatur, ab 1933 Exilleben in der Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn, 1938 Emigration in die USA, seit 1952 wieder in der Schweiz <365>

- Otto-Felix Mannesmann, \* 10. Mai 1874 Remscheid, † (ermordet) 10. April 1916 Tripolis (Osmanisches Reich), Physiker und Ingenieur, Studium der Physik und Chemie an der TH München und Charlottenburg, Promotion in Tübingen; 1901 Patent für eine hängende Gaslampe, die weltweit vertrieben wurde; im 1. Weltkrieg als Agent des Deutschen und Osmanischen Reichs gegen die Briten tätig, in Tripolis 1916 von Gefolgsleuten des späteren Königs von Libyen, Muhammad Idris (1890–1983), ermordet <175>
- Reinhard Mannesmann sen., \* 17. Nov. 1814 Remscheid, † 27. April 1894 Remscheid, Feilen- und Röhrenfabrikant, zunächst Banklehre in Luxemburg, danach im elterlichen Unternehmen in Remscheid, das sein Bruder Arnold unter der Firma A. Mannesmann weiterführte; seit 1854 verh. mit der Pastorentochter Clara, geb. Rocholl (1834–1910), sie hatten sechs Söhne und fünf Töchter <175>
- Reinhard Mannesmann jun., \* 13. Mai 1856 Remscheid, † 20. Febr. 1922 Remscheid, Erfinder und Unternehmer; nach dem Universitätsstudium erfand er 1884 mit seinem Bruder Max (1857–1915) bedeutende Methoden des Walzverfahrens von Stahl, die patentiert wurden; 1890 entstanden die Deutsch-Österreichischen Mannesmannröhren-Werke (Aktiengesellschaft) mit Sitz in Berlin, 1893 wurde der Firmensitz nach Düsseldorf verlegt; Reinhard jun. lebte mit seiner Frau Marie Luise, geb. Eigen, 1907–1914 in Marokko, wo er Handel, Landwirtschaft und Bergbau betrieb <175>
- Johann Wilhelm Emanuel Mannhardt, \* 26. März 1831 Friedrichstadt a. d. Eider, † 25. Dez. 1880 Danzig, Volkskundler und Mythologe, ab 1851 Studium der Germanischen Sprachen, des Sanskrits und der Geschichte in Berlin, 1853 Promotion in Tübingen über altgermanische Königsnamen, 1853–1859 Redaktion der „Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde“, 1857 Habilitation in Berlin, 1859/60 Privatdozent an der Universität Halle für deutsche Mythologie, aus gesundheitlichen Gründen seit 1863 leitender Bibliothekar an der Danziger Stadtbibliothek <50, 51>
- Enrichetta Marchetti Bullough, \* 7. Jan. 1882, † 1961, Tochter der Schauspieler Eleonora Duse (1858–1924) und Tebaldo Marchetti, Künstlernamen Checchi (1844–1961), lebte in Internaten in Turin und Dresden und ging dann nach England, wo sie 1908 Edward Bullough (1880–1934) heiratete, der in Cambridge moderne Sprachen lehrte, sie hatten zwei Kinder, Harry und Eleonora Ilaria Bullough <270>
- Tebaldo Marchetti, Künstlernamen Tebaldo Checchi, \* 1844, † 1918, war Schauspieler, 1881–1886 verh. mit Eleonora Duse (1858–1924), mit ihr hatte er die Tochter Enrichetta Marchetti (1882–1961), nach 1886 italienischer Konsul in Südamerika <270>
- Erich Marcks, \* 17. Nov. 1861 Magdeburg, † 21. Nov. 1938 Berlin, Historiker, 1887 Privatdozent in Berlin, 1893 o. Prof. für Neuere Geschichte in Freiburg (Breisgau), 1894 in Leipzig, 1901 in Heidelberg, 1907 in Hamburg, 1913 in München, 1922–1928 in Berlin, hier verbunden mit der Berufung zum Historiographen des preußischen Staates, seit 1898 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1916 Sekretär, 1923 Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit 1922 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften <371, 447>
- Johann (Hans) Reinhard von Marées, \* 24. Dez. 1837 Elberfeld (Wuppertal), † 5. Juni 1887 Rom, Maler, seit 1853 Kunststudium in Berlin, seit 1857 in München, ab Okt. 1864 mit Franz Lenbach in Rom, Kopiertätigkeiten für den Grafen Schack, 1866 Begegnung mit Konrad Fiedler in Rom, dann tiefe Freundschaft mit Fiedler und Adolf von Hildebrand, 1868 Bruch mit Schack, finanzielle Unterstützung nun durch Fiedler, 1870–1872 Aufenthalte in Berlin und Dresden, 1873 in Neapel (Fresken in der Zoologischen Station), ab 1875 endgültig in Rom <144>
- Margherita Maria Teresa Giovanna von Savoyen, \* 20. Nov. 1851 Turin, † 4. Jan. 1926 Bordighera, Königin von Italien 1878–1900, seit 1868 verh. mit Umberto I., König von Italien; nach der Ermordung Umberto I. 1900, erhielt sie den Titel „Königin-Mutter“ <191, 208, 371>
- Maria von Sachsen-Coburg-Gotha, \* 29. Okt. 1875 Eastwell Park (Kent), † 18. Juli 1938 Sinaia, 1914–1927 Königin von Rumänien,

- seit 1893 verh. mit Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen <354, 395>
- Maria Theresia von Österreich, \* 13. Mai 1717 Wien, † 29. Nov. 1780 Wien, Erzherzogin von Österreich, Königin von Ungarn, seit 1736 verh. mit Franz Stephan Herzog von Lothringen (1708–1765), seit 1737 Großherzog von Toskana, ab 1740 formell Mitregent Maria Theresias und seit 1745 als Franz I. römisch-deutscher Kaiser <276>
- Marie Therese von Österreich-Este, \* 2. Juli 1849 Brünn, † 3. Febr. 1919 Schloss Wildenwart (Chiemgau), Erzherzogin von Österreich, seit 1868 verh. mit Ludwig III., 1913–1918 Königin von Bayern <411>
- Marie Prinzessin von Windisch-Graetz, \* 11. Dez. 1856 Wien, † 9. Juli 1929 Ludwigslust, wuchs zeitweise am Hof ihres Onkels Friedrich Franz II. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin auf, seit 1881 verh. mit ihrem Cousin Paul Friedrich Herzog von Mecklenburg-Schwerin (1852–1923), seitdem Marie Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, nach 1906 mit ihrem Ehemann vom Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg (1882–1945) wegen Verschwendungssucht entmündigt worden, auf Schloss Wagensberg (Bogenšperk bei Litija, Slowenien) lebend, wandte sie sich archäologischen Studien und Ausgrabungen zu <169>
- Giovanni Marradi, \* 21. Sept. 1852 Livorno, † 6. Febr. 1922 Livorno, Dichter und Schriftsteller, Studium in Pisa und Florenz, lehrte an verschiedenen Universitäten und war als Literaturkritiker tätig <277>
- Karl Marx, \* 5. Mai 1818 Trier, † 14. März 1883 London, Philosoph und sozialistischer Theoretiker <496>
- Tomáš Garrigue Masaryk, \* 7. März 1850 Hodonín (Mähren), † 14. Sept. 1937 Lány, Philosoph und erster Staatspräsident der Tschechoslowakei (1918–1935); Studium der Philosophie 1872–1876 in Wien und Leipzig, Promotion 1876 und Habilitation 1878, ab 1879 Dozent in Wien, seit 1882 ao. und ab 1897 o. Prof. in Prag; seit 1887 politisch tätig, Gründung der Gruppe „Die Realisten“, 1900 gründete er die „Realistische Partei“, für die er 1907–1914 im Reichsrat saß, mit Beginn des 1. Weltkriegs wurde er bedeutend im tschechischen Widerstandskampf gegen Österreich-Ungarn, 1918 konnte er mit Unterstützung der Alliierten die unabhängige Tschechoslowakische Republik gründen; seit 1878 verh. mit der amerikanischen Pianistin Charlotte Garrigue (1850–1923), deren Namen er mit annahm <230>
- Amalie Materna (später Amalie Friedrich-Materna), \* 10. Juli 1844 Sankt Georgen an der Stiefling, † 18. Jan. 1918 Wien, Opernsängerin, hochdramatischer Sopran, Kammersängerin der Wiener Hofoper; 1864 Debüt am Grazer Thalia-Theater, wo sie als Operetten- und Possen-Soubrette engagiert wurde; seit 1865 verh. mit dem Volksschauspieler und Operettensänger Karl Friedrich (1840–1891), mit ihm 1866 Engagement am Wiener Carltheater; später erhielt sie den Ruf für Hauptrollen an die Wiener Hofoper, 1874 Begegnung mit Richard Wagner, 1876 Rolle der „Brünnhilde“ im „Ring des Nibelungen“, 1877 mit Wagner in London, Konzerte in der Royal Albert Hall <100>
- André Maurois, eigentl. Émile Salomon Wilhelm Herzog, \* 26. Juli 1885 Elbeuf (Seine-Maritime), † 9. Okt. 1967 Neuilly-sur-Seine (Hauts-de-Seine), Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Historiker, Schüler des Philosophen Émile-Auguste Chartier (1868–1951), 1938 Aufnahme in die Académie française; verh. in 1. Ehe mit Jeanne-Marie Wanda de Szymkiewicz (1892–1924), in 2. Ehe mit Simone de Caillavet (1894–1968) <452>
- Max (eigtl. Maximilian Wilhelm August Albert Karl Gregor Odo) Prinz von Sachsen, \* 17. Nov. 1870 Dresden, † 12. Jan. 1951 Freiburg (Schweiz), katholischer Geistlicher, Theologe und Ostkirchenforscher, seit 1900 mit Unterbrechungen Prof. in Freiburg (Schweiz) <370>
- Maximilian I., \* 27. Mai 1756, † 12. Okt. 1825 Nymphenburg bei München, seit 1799 Kurfürst von Bayern (Maximilian IV. Joseph), seit 1806 König von Bayern <397>
- Maximilian I. (von Mexiko), Erzherzog Ferdinand Maximilian Joseph Maria von Österreich, \* 6. Juli 1832 Schloss Schönbrunn (bei Wien), † (standrechtlich erschossen) 19. Juni 1867 bei Querétaro (Mexiko), 1864 auf Betreiben Kaiser

- Napoleons III. als Kaiser von Mexiko inthronisiert; Bruder von Kaiser Franz Joseph I. (1830–1916); verh. mit Carlota von Mexiko (1840–1927) s. Charlotte von Belgien <167, 168, 169, 448>
- Henry Churchill Maxwell Lyte, \* 29. Mai 1848 London, † 28. Okt. 1940 Dinder, Somerset, Historiker und Archivar, Inspektor der „Royal Commission on Historical Manuscripts“, 1886–1826 stellvertretender Leiter der Staatsarchive <292>
- Karl Friedrich Mayer, \* 9. Sept. 1819 Esslingen, † 14. Okt. 1889 Stuttgart, Jurist und Politiker; Sohn von Karl Friedrich Hartmann Mayer; Württemberger Republikaner und Mitglied des Reichstages von 1881 bis 1887 <62>
- Karl Friederich Hartmann Mayer, \* 22. März 1786 Bischofsheim, † 25. Febr. 1870 Tübingen, Jurist und Dichter, gehörte der Schwäbischen Dichterschule und dem Seracher Dichterkreis um den Grafen Alexander von Württemberg (1801–1844) an, sein Bruder Louis Mayer (1791–1843) war Landschaftsmaler <62>
- Georg von (seit 1897) Mayr, \* 12. Febr. 1841 Würzburg, † 6. Sept. 1925 Tutzing, Statistiker und Volkswirt, Sohn des Aloys Mayr (1807–1890), der Mathematiker und Prof. an der Universität Würzburg war; Studium in München, hier 1865 Habilitation, 1868 ao. Prof., ab 1869 Leiter des Statistischen Büros in München (Nachfolge Friedrich von Hermann, 1795–1868) sowie Gründer der Zeitschrift des Königlich Bayerischen Statistischen Bureaus, 1879–1887 kaiserlicher Unterstaatssekretär im elsässischen Ministerium Straßburg, ab 1898 Ordinarius an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1913 Rektor der Universität <362>
- Carl Melchior, \* 13. Okt. 1871 Hamburg, † 30. Dez. 1933 Hamburg, Jurist, Bankier und Politiker, ab 1890 Jurastudium in Bonn, 1891–1893 in Berlin, Promotion 1893 in Jena, 1. Staatsexamen in Berlin, dann Militärdienst, 2. Staatsexamen 1897 in Hamburg, hier 1899 Amtsrichter, seit 1902 Syndicus im Bankhaus M. M. Warburg & Co, 1911 Generalbevollmächtigter, Freiwilliger im 1. Weltkrieg, 1917 nach schwerer Verwundung Teilhaber des Bankhauses (Übernahme der Anteile Felix M. Warburgs), Mitwirkung an der Gründung der DDP, Leiter der deutschen Finanzpolitischen Delegation beim Friedensvertrag von Versailles, 1923 mit Max Warburg (1867–1946) Gründung des Instituts für Auswärtige Politik an der Universität Hamburg, 1926 deutscher Repräsentant im Völkerbund, 1930 Vorsitzender in dessen Finanzkomitee und bis 1933 stellvertretender Direktor der „Bank für Internationalen Zahlungsausgleich“ in Basel <346>
- Francesco von Mendelssohn, \* 6. Sept. 1901 Berlin, † 22. Sept. 1972 New York City, Cellist und Kunstsammler; Sohn des Bankiers Robert von Mendelssohn (1857–1917), nach 1917 Erweiterung der Gemäldesammlung seines Vaters; Ausbildung als Cellist bei Pablo Casals (1876–1973) und Konzentration auf eine Solistenkarriere; Übersetzungen einiger Dramen von Luigi Pirandello sowie Tätigkeit als Filmschauspieler und Theaterregisseur; 1933–1935 in Paris und Venedig, 1935 Emigration mit der Schwester Eleonora (1900–1951) nach New York, aufgrund schwerer Depressionen nach 1937 in einer psychiatrischen Klinik <313>
- Menelik II., eigentl. Sahle Mariam, \* Aug. 1844 Ankober (Äthiopien), † 12. Dez. 1913 Addis Abeba, war König von Shewa 1865–1889 und Kaiser von Äthiopien 1889–1913 <Einschaltungsblatt zu Bl. 542>
- Christian von Mengershausen, \* 21. Sept. 1869 Celle, † 9. Okt. 1922 Bayrischzell (Oberbayern), Lungenfacharzt und Naturheilkundler <401>
- Sebastian Merkle, \* 24. August 1862 Ellwangen, † 24. April 1945 Wargolshausen, röm.-kath. Theologe und Kirchenhistoriker, ab 1882 Studium am Wilhelmsstift in Tübingen, 1886 Eintritt in das Priesterseminar des Bistums Rottenburg, 1887 Priesterweihe, 1888 Dozent für Philosophie am Wilhelmsstift in Tübingen, 1892 zum Dr. phil. promoviert, Mitglied der Theologengesellschaft Guelfia, 1894–1897 als Stipendiat der Görres-Gesellschaft u. a. im Vatikanischen Archiv in Rom (Geschichte des Konzils von Trient), 1898 zum Dr. theol. promoviert, ab 1898 o. Prof. für Kirchengeschichte, christliche Dogmengeschichte und christliche

- Archäologie in Würzburg, 1904 Rektor der Universität, 1933 emeritiert <454>
- Bruno Mertelmeyer, \* 15. Febr. 1842 Lübeck, † USA (?), Jurist und Volkswirt; Journalist beim „Berliner Börsen-Courier“; emigrierte 1933/34 von Hamburg über Cuxhaven, Southampton, Cherbourg nach New York <68>
- Adalbert Merx, \* 2. Nov. 1838 Bleicherode, 6. Aug. 1909 Heidelberg, Theologe und Orientalist (Hebraist); Studium in Jena, hier seit 1869 ao. Prof., dann o. Prof. in Tübingen und ab 1873 in Gießen, seit 1875 in Heidelberg <127>
- Jacques Mesnil s. Dwelshauvers, Jean-Jacques
- Ilja Iljitsch oder Elias Metschnikoff, \* 15. Mai 1845 Iwanowka bei Charkow (Russisches Kaiserreich, heute Ukraine), † 15. Juli 1916 Paris, Zoologe, Bakteriologe und Immunologe, sein Großvater war der Schriftsteller Lew Nikolajewitsch Newachowitsch (Jechuda Lejb Ben Noach, 1776–1831); 1862–1864 Studium der Zoologie in Charkow, dann in Gießen, Göttingen und München, danach am meeresbiologischen Institut in Neapel und in La Spezia, ab 1882 in Messina und am Bakteriologischen Institut in Odessa, 1888–1904 am Forschungsinstitut von Louis Pasteur (1822–1895) in Paris, 1908 erhielt er für die Entdeckung der Phagozytose zusammen mit Paul Ehrlich (1854–1915) den Nobelpreis <212>
- Klemens Wenzel Lothar Graf (seit 1813) Fürst von Metternich-Winneburg zu Beilstein, \* 15. Mai 1773 Koblenz, † 11. Juni 1859 Wien, deutscher Diplomat und Staatsmann im Dienste Österreichs, 1809 Außenminister, 1814/1815 führend auf dem Wiener Kongress bei der politischen und territorialen Neuordnung Europas, 1821–1848 Haus-, Hof- und Staatskanzler <394, 439, 448>
- Pauline Clementine Marie Walburga Fürstin von Metternich-Winneburg (seit 1897: Metternich-Sándor), geb. Gräfin Sándor von Szlavnicza, \* 26. Febr. 1836 Wien, † 28. Sept. 1921 Wien, Salonnière, Philanthropin, seit 1856 verh. mit dem Diplomaten Richard Klemens Fürst Metternich-Winneburg (1829–1895), führte bedeutende Salons in Dresden, Paris (1859–1871) und Wien; Mutter der Sophie Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg (1857–1941) <394>
- Richard Klemens von Metternich-Winneburg, \* 7. Jan. 1829 Wien, † 1. März 1895 Wien, Diplomat, Sohn des österreichischen Staatskanzlers Klemens Wenzel Fürst von Metternich (1773–1859); 1855 Legationssekretär bei der österreichischen Gesandtschaft in Paris, 1856 Gesandter und bevollmächtigter Minister Österreichs am sächsischen Hof in Dresden, 1859–1871 Botschafter in Paris, seit 1861 erbliches Mitglied im Herrenhaus des österreichischen Reichsrates; seit 1856 verh. mit seiner Nichte Pauline Clementine Gräfin Sándor (1836–1921) <394>
- Arthur Meyer, \* 16. Juni 1844 Le Havre, † 2. Febr. 1924 Paris, Publizist, Dramaturg und Herausgeber des Pariser „Gaulois“; Besuch der Universität mit Abschluss der Promotion, ab 1864 Herausgeber von „La Nouvelle Revue de Paris“, ab 1868 Übernahme des Ressort der „chronique mondaine“ des Pariser „Gaulois“, noch vor 1870 Direktor des „Paris-Journal“, 1882 Fusion des „Paris-Journal“ mit dem „Gaulois“ und 1883 Herausgabe des „Gaulois du dimanche“, den er 1887–1914 erfolgreich zum literarisch-kulturellen Supplement ausbaute; 1901 Konversion vom jüdischen Glauben zum Katholizismus <383>
- Arthur Woldemar Meyer, \* 16. März 1885 Wiesbaden, † (Freitod) 14. Nov. 1933 Charlottenburg, Chirurg; Arzt der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses in Berlin-Westend, zweiter Sohn des Mediziners und Pharmakologen Hans Horst Meyer (1853–1939) und seiner Frau Doris, geb. Boehm-Glaubitten (1860–1902); verh. mit Charlotte, geb. Schiedmayer († 14. Nov. 1933), die er vor seinem Freitod erschoss, ihr Sohn war der Physiker Johannes Horst Meyer (1926–2016) <458>
- Clara Meyer, \* 7. Okt. 1848 Leipzig, † 24. Juli 1922 Berlin, Tochter eines Fabrikanten; in Leipzig private Schauspielausbildung, debütierte in Düsseldorf, Engagements in Amsterdam und Dessau, 1871–1891 am Berliner Hoftheater <77>
- Conrad Ferdinand Meyer, \* 11. Okt. 1825 Zürich, † 28. Nov. 1898 Kilchberg (Zürich); aus Zürcher Patrizierfamilie; Dichter des

- Realismus, schuf (historische) Novellen, Romane und Lyrik; Italienreise mit seiner Schwester Betsy (1831–1912), seit 1875 verh. mit Luise Ziegler (1837–1915), Tochter des Zürcher Stadtpräsidenten Paul Carl Eduard Ziegler (1800–1882) <80>
- Eduard Meyer, \* 25. Jan. 1855 Hamburg, † 31. Aug. 1930 Berlin, Althistoriker, Ägyptologe und Altorientalist, ab 1872 in Leipzig Studium der Orientalistik mit den Sprachen Sanskrit, Persisch, Türkisch, Arabisch, Syrisch und Ägyptisch sowie Geschichte, Philosophie und Völkerkunde, 1875 Promotion, danach Anstellung beim Generalkonsul in Konstantinopel, ab 1878 wieder in Leipzig, 1879 Habilitation in Alter Geschichte, dann Privatdozent, ab 1885 o. Prof. in Breslau, ab 1889 in Halle (Saale) und ab 1902 in Berlin, 1919/20 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität <282>
- Hans Horst Meyer, \* 17. März 1853 Isterburg (Ostpreußen), † 6. Okt. 1939 Wien, 1877 in Königsberg zum Dr. med. promoviert, 1877 Habilitation für Pharmakologie in Straßburg, ab 1882 o. Prof. in Dorpat, 1884–1904 in Marburg und 1904–1924 in Wien; verh. mit Doris, geb. Boehm-Glaubbitten (1860–1902), sie hatten drei Söhne: Kurt Heinrich (1883–1952), Arthur Woldemar (1885–1933) und Friedrich Horst (1889–1894) <241, 327, 457, 458>
- Gerold Meyer von Knonau, \* 5. Aug. 1843 Zürich, † 16. März 1931 Zürich, Historiker, Sohn des Zürcher Staatsarchivars Gerold Meyer von Knonau (1804–1858), Studium der Geschichte in Zürich, 1863–1866 in Bonn, dann in Berlin und Göttingen, 1866 Promotion und 1867 Habilitation in Zürich, 1870 ao. Prof. und 1872–1920 o. Prof für Geschichte in Zürich, 1896–1897 Rektor der Universität; 1874–1894 Archivar der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, 1894–1922 ihr Präsident, seit 1914 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen <424>
- Malwida von Meysenbug, \* 28. Okt. 1816 Kassel, † 26. April 1903 Rom, Schriftstellerin und Erzieherin, ab 1850 Studium an der Hamburger Hochschule für das weibliche Geschlecht; Geliebte des Theologen und Schriftstellers Theodor Althaus (1822–1852), nach seinem Tod Emigration nach London, hier wohnte sie bei dem Schriftsteller Alexander Herzen (1812–1870), ab 1860 lebte sie mit seiner Tochter Olga Herzen (1851–1953) in Paris und ab 1873 in Bayreuth, sie unterhielt enge Beziehungen zu Richard Wagner und Friedrich Nietzsche, 1874 ging sie nach Italien, wo sie in Rom seit 1890 in dem Schriftsteller Romain Rolland (1866–1944) einen engen Vertrauten fand <232>
- Petrus (Pietro) Mezzabarba, \* um 1030 Pavia, † (?) Pomposa; Bischof von Pavia, dann 1062–1068 von Florenz, er wurde durch Papst Alessandro II. (1061–1073) abgesetzt, nachfolgend war er Mönch in Pomposa <210>
- Karl Ludwig (Charles Louis) Michelet, \* 4. Dez. 1801 Berlin, † 15. Dez. 1893 Berlin, Philosoph, Sohn des Louis Michelet (1775–1841), Besitzer der Seidenfabrik Girard & Michelet in Berlin; Besuch des Französischen Gymnasiums in Berlin, seit 1819 Studium der Rechtswissenschaft, 1824 Promotion mit einer rechtsphilosophischen Dissertation bei Hegel, 1825–1850 Lehrer am Französischen Gymnasium; 1826 Habilitation, 1829–1874 ao. Prof. an der Universität Berlin <53>
- Gaetano Milanesi, \* 9. Sept. 1813 Siena, † 11. März 1895 Siena, Kunsthistoriker und Archivforscher; zunächst Jurastudium mit Promotion 1834, dann Archivstudien; 1845 mit seinem Bruder Carlo Milanesi (1816–1867) Mitbegründer der „Società di Amatori delle Belle Arti“, 1846–1870 wissenschaftliche Herausgabe der Künstlerbiografien von Giorgio Vasari (1511–1574); seit 1858 stellvertretender Direktor des Staatsarchivs in Florenz und seit 1889 Direktor; Arciconsule der „Accademia della Crusca“ und Mitglied der Accademia toscana di scienze e lettere „La Colombaria“ sowie der „Deputazione di storia patria per la Toscana“ <184>
- Jean- François Millet, \* 4. Okt. 1814 Gruchy bei Gréville-Hague, † 20. Jan. 1875 Barbizon, Hauptvertreter der französischen Malerei des 19. Jhs., gehört zur Schule von Barbizon; Schüler von Hippolyte Delaroche (1797–1856) in Paris; wandte sich in den 1840er Jahren dem „paysage intime“ zu <61>
- Donna Laura Minghetti, geb. Acton, verw. Beccadelli, \* 2. März 1829 Mezzaratta,

- † 12. Sept. 1915 Bologna, Salonnière, seit 1847 in 1. Ehe verh. mit dem Diplomaten Domenico Beccadelli di Bologna (1826–1863), Principe di Camporeale, ab 1864 in 2. Ehe mit dem Politiker Marco Minghetti (1818–1886); aus der 1. Ehe stammten die Tochter Maria (1848–1929), in 2. Ehe verh. mit dem Fürsten Bernhard von Bülow (1849–1929), und der Sohn Pietro Paolo (1852–1918), letzter Principe di Camporeale, Bürgermeister von Palermo und Senator <296, 297, 299, 349, 366, 397>
- Marco Minghetti, \* 18. Nov. 1818 Bologna, † 10. Dez. 1886 Rom, stammte aus einer Familie von Landgutbesitzern, er war Ökonom, Publizist und liberaler Politiker, 1848/49 Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg in der piemontesischen Armee, dann kurzzeitig Minister der Öffentlichen Arbeiten, ab 1859 Innenminister mit Camillo Benso Conte di Cavour (1810–1861) und Barone Bettino Ricasoli (1809–1880), danach Finanzminister mit Luigi Carlo Farini (1812–1866), 1863–1864 und 1873–1876 Ministerpräsident <296, 303>
- Honoré Gabriel Victor de Riqueti, Marquis de Mirabeau, \* 9. März 1749 Le Bignon (Nemours), † 2. April 1791 Paris, Politiker, Physiokrat und Schriftsteller, lebte viele Jahre im Exil; zu Beginn der Französischen Revolution Abgeordneter des Dritten Standes in den Generalständen, 1790 Präsident des Jakobinerclubs und 1791 präsidentialer Vorsitz der Nationalversammlung; wohl Opfer eines Giftmordes <128>
- Helmuth Karl Bernhard Graf von Moltke (der Ältere), \* 26. Okt. 1800 Parchim, † 24. April 1891 Berlin, ab 1871 preuß. Generalfeldmarschall, 1857–1888 Chef des Generalstabs des Heeres und ab 1881 Alterspräsident des Deutschen Reichstags <141 (Anm.), 174, 214, 381>
- Helmuth Johannes Ludwig von Moltke (der Jüngere), \* 23. Mai 1845 Gersdorf (Mecklenburg), † 18. Juni 1916 Berlin, preuß. Generaloberst, 1906–1914 Chef des Generalstabs, 14. Sept. 1914 Abberufung und Ernennung zum Chef des stellvertretenden Generalstabs in Berlin <335, 381>
- Christian Matthias Theodor Mommsen, \* 30. Nov. 1817 Garding, Herzogtum Schleswig, † 1. Nov. 1903 Charlottenburg, Historiker; ab 1838 Jurastudium an der Universität Kiel, seit 1847 ao. Prof. für Rechtswissenschaft in Leipzig, 1852 Berufung nach Zürich für Römisches Recht und 1854 nach Breslau, 1856 Ehrendoktorwürde der Universität Greifswald, ab 1858 Forschungsprofessur an der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1861–1885 Prof. für römische Altertumskunde an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität; Organisator wissenschaftlicher Germania Historica; 1902 Nobelpreis für Literatur, Ehrenbürger der Stadt Rom; 1863–1866 und 1873–1879 Abgeordneter im preußischen Landtag, 1881–1884 im Reichstag <80, 118, 119, 120, 121, 212, 214, 218, 235, 304, 438, 540>
- Theodor Ernst Mommsen, \* 11. Juli 1905 Berlin, † (Freitod) 18. Juli 1958 Ithaca (USA), Historiker, Enkel von Theodor Mommsen und Neffe von Max Weber (1864–1920) und Alfred Weber (1868–1958), Studium in Heidelberg, Wien und Berlin, Promotion 1929, ab 1930 Mitarbeiter bei den Monumenta Germaniae Historica, Archivreisen in Italien, Aufenthalte in Florenz und Rom, 1936 Emigration in die USA, ab 1946 Prof. an der Universität Princeton, ab 1954 o. Prof. an der Cornell University <524, 525, 540>
- Alfred Moritz Mond, (seit 1928 Baron Melchett of Langford), \* 23. Okt. 1868 Farnworth, Cheshire, † 27. Dez. 1930 London, britischer Industrieller und Politiker, Vorstandsvorsitzender der Mond Nickel Co., einem Tochterunternehmen der Brunner-Mond AG, 1906–1928 im Unterhaus für die Liberal Party, 1916–1921 Erster Regierungskommissar für Bauten, 1921/22 Gesundheitsminister, ab 1926 Vorstandsvorsitzender der Imperial Chemical Industries (ICI) <291, 481>
- Ludwig Mond, \* 7. März 1839 Kassel, † 11. Dez. 1909 London, deutsch-britischer Chemiker und Industrieller, Sohn des Kaufmanns Meier Bär Mond und der Henriette, geb. Levinsohn; ab 1855 Studium der Chemie in Marburg und Heidelberg (ohne Abschluss), ab 1867 in England, seit 1880 britischer Staatsbürger <481>

- Gabriel Monod, \* 7. März 1844 Ingouville (Seine-Maritime), † 10. April 1912 Versailles, Historiker, Studium in Paris, Göttingen und Berlin, seit 1868 Prof. für Geschichte am École pratique des hautes études in Paris, 1870/71 Organisation der Ambulanz am Frontverlauf im Deutsch-Französischen Krieg, danach wieder als Prof. an der École pratique, 1880–1904 auch an der École Normale Supérieure; seit 1873 verh. mit Olga Herzen (1851–1953), Tochter des Philosophen und Schriftstellers Alexander Herzen (1812–1870) <231, 232>
- Michel de Montaigne, \* 28. Febr. 1533 Schloss Montaigne, Saint-Michel-de-Montaigne (Dordogne), † 13. Sept. 1592 Schloss Montaigne, Jurist und Humanist, Studium am Collège de Guyenne in Bordeaux 1539–1546, ab 1554 Gerichtsrat am Steuergericht in Périgueux, ab 1556 Richtersitz und ab 1857 Gerichtsrat am Gerichtshof (Parlement) der Provinz Guyenne in Bordeaux, seit 1565 verh. mit Françoise de La Chassaigne, Tochter seines Richterkollegen Joseph de La Chassaigne (um 1515–1572), 1571 Rückzug auf sein Schloss, wo er sich dem Studium widmete; 1580–1581 Bäderreise bis nach Rom, beschrieben in einem Tagebuch; 1581–1585 Bürgermeister in Bordeaux <233>
- Sir Moses Montefiore, (Baronet), \* 24. Okt. 1784 Livorno, † 28. Juli 1885 Ramsgate, Kent, Unternehmer und seraphisch-jüdischer Philanthrop, arbeitete im Teehandel und zählte zu den zwölf jüdischen Händlern der Stadt, seit 1812 verh. mit Judith Cohen, deren Schwester Nathan Mayer Rothschild heiratete, 1824 Rückzug aus dem Geschäft, 1827 Reise nach Palästina, 1838 von Königin Victoria geadelt, 1845 zum High Sheriff of Kent und 1846 als erster britischer Jude zum Baronet ernannt, seit 1846 setzte er sich für die Belange und Rechte der Juden ein; er war Freimaurer, nach ihm wurden mehrere Logen benannt <288>
- Claude Joseph Goldsmid Montefiore (1858–1938) s. Goldsmid
- Pauline Gräfin von Montgelas, geb. Wimpfen, \* 24. Febr. 1874 Rom, † 10. Mai 1961 Rottach-Egern, Schriftstellerin, seit 1897 verh. mit Maximilian Graf von Montgelas, führendes Mitglied im Katholischen Deutschen Frauenbund, nach dem 1. Weltkrieg Vorsitzende der Kommission für Volkstumsarbeit <408>
- Anton Graf von Monts, \* 2. April 1852 Berlin, † 18. Okt. 1930 Haimhausen, Diplomat aus preußischem Adel mit französischem Ursprung; 1886–1890 Botschaftssekretär in Wien, 1890–1894 Generalkonsul in Budapest, 1895–1902 preuß. Gesandter in München, 1903–1909 deutscher Botschafter in Rom, seit 1908 verh. mit Henriette von Haniel, geb. Haniel (1850–1913), Witwe von Eduard James Haniel von Haimhausen (1844–1904) <192>
- Morhart, Münchener Ministerialdirektor <470>
- John Morley, 1. Viscount Morley of Blackburn, \* 24. Dez. 1838 in Blackburn, Lancashire, † 23. Sept. 1923 London, Staatsmann und Publizist; Studium an der Universität Oxford, ab 1873 zunächst als Rechtsanwalt tätig, danach politischer Journalist, 1883–1895 liberaler Abgeordneter im Unterhaus, 1886 und ab 1892 Chief Secretary for Ireland, 1905–1908 Secretary of State for India, 1910 Ernennung zum Lord President of the Council; 1902 Verleihung des Order of Merit, 1908 in den Adelsstand erhoben <290, 294, 295, 535>
- Morosini, venezianische Patrizierfamilie in der Republik Venedig <158>
- Giacomo Morpurgo, \* 10. Febr. 1896 Florenz, † (gefallen) 6. Okt. 1916 Busa Alta (Trentino), Student der Archäologie, erstgeborener Sohn von Laura und Salomone Morpurgo <436>
- Laura Morpurgo, geb. Franchetti, \* 1873 Florenz (?), † nach 1939 Florenz (?) Übersetzerin, seit 1895 verh. mit Salomone Morpurgo <436>
- Salomone Morpurgo, \* 17. Nov. 1860 Triest, † 8. Febr. 1942 Florenz, Literaturhistoriker und Bibliothekar, 1888–1898 Direktor der Biblioteca Riccardiana (Florenz), 1905–1923 Direktor der Biblioteca Nazionale Italiana (Florenz) <436>
- Elise Morris, \* (?) Berlin, † 1935 Berlin-Charlottenburg, Lehrerin, Schwester von Max Morris, unverh., später Stiftsdame im Wilhelm-Stift in Charlottenburg <23, 24>
- Helene Morris, geb. Jacoby, † 1875 Berlin, Ehefrau von Joseph Morris, Mutter von

- Max, Mathilde und Elise Morris; Privatlehrerin <23>
- Joseph Morris, \* 27. Jan. 1818 Danzig, † 1870 Berlin, Handlungsgehilfe und Fremdsprachenlehrer, Sohn des Bernsteinhändlers Wulf Meyer Morris \* 1795, † 15. Juli 1860 Danzig und der Male Davidsohn, \* 14. Okt. 1791 Danzig Weinberg, † 29. Dez. 1866 Danzig, Vetter von Robert Davidsohn <23>
- Mathilde Morris, \* (?) Berlin, † 1931/1932 Berlin-Charlottenburg, Lehrerin, Schwester von Max Morris, unverh., später Stiftsdame im Wilhelm-Stift in Charlottenburg <23, 24>
- Max Morris, \* 18. Okt. 1859 Berlin, † 25. Aug. 1918 Berlin, Arzt, Sanitätsrat, Literaturhistoriker; 1878–1882 Medizinstudium in Berlin, 1883 Approbation, dann 15 Jahre Kassenarzt in Berlin, im 1. Weltkrieg Militärarzt; Goetheforscher, erster Träger der Goldenen Goethe-Medaille (1910), seit 1915 Dr. phil. h. c. der Universität Leipzig <23, 24, 25>
- Giuseppe Motta, \* 29. Dez. 1871 Airolo (Schweiz), † 23. Jan. 1940 Bern (Schweiz), Jurist und Politiker (KVP), ab 1895 im Grossen Rat des Kantons Tessin, ab 1899 auch im Nationalrat und 1911 im Bundesrat, 1912–1919 Leiter des Finanz- und Zolldepartements, dann 1920–1940 Leiter des Politischen Departements, wo er die Außenpolitik der Schweiz prägte <493>
- Lord Louis Mountbatten, eigentl. Battenberg, \* 1900, † 1979, war der jüngste Sohn des Prinzen Ludwig Alexander von Battenberg (1854–1921), er wurde Earl Mountbatten of Burma und 1947 Vizekönig von Indien; seit 1922 verh. mit Edwina Ashley (1901–1960), Enkeltochter von Sir Ernest Cassel (1852–1921) <287>
- Wolfgang Amadeus Mozart \* 27. Jan. 1756 Salzburg, † 5. Dez. 1791 Wien, Komponist <143>
- Anna (Annette) Freifrau von Müffling s. Anna (Annette) von Siemens
- Hans Freiherr von Müffling, 1. Jan. 1878 Erfurt, † (gefallen) 6. Okt. 1914 Hébuterne (Département Pas-de-Calais, Hauts de France), Diplomat und königl. preuß. Oberleutnant, war seit 1912 verh. mit Anna (Annette) von Siemens (1886–1965) <356>
- Adelheid von Mühler, geb. von Goßler \* 1821, † 1901, seit 1841 verh. mit dem preuß. Kultusminister Heinrich von Mühler <14>
- Heinrich von Mühler, \* 4. Nov. 1813 Brieg, † 2. April 1874 Potsdam, Jurist, ab 1862 preuß. Kultusminister <14>
- Adolf Müller, \* 19. Aug. 1863 Wittlich (bei Trier), † 5. Sept. 1943 Merlingen am Thunersee (Schweiz), Journalist, sozialdemokratischer Politiker und Diplomat, 1895–1919 Chefredakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung „Münchener Post“, 1899–1917 Mitglied des bayerischen Landtags, 1909–1918 Mitglied des Landesvorstands der bayerischen SPD, von Dez. 1916 bis Jan. 1919 Beauftragter der Reichsregierung in der Schweiz, 1919–1933 Gesandter und bevollmächtigter Minister des Deutschen Reiches in Bern, 1933 Emigration in die Schweiz <415, 429, 493, 494>
- Johann Heinrich Ludwig Müller, \* 23. Juni 1883 Gütersloh, † 31. Juli 1945 Berlin, seit 27. Sept. 1933 in der Nachfolger von Friedrich von Bodelschwingh (1877–1946) Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche <514>
- Karl Alexander von Müller, \* 20. Dez. 1882 München, † 13. Dez. 1964 Rottach-Egern, Historiker, Studium der Rechtswissenschaft, dann Geschichte, 1903–1904 unter den ersten fünf Rhodes Scholars in Oxford (Oriental College), Promotion 1908, seit 1910 Mitarbeiter der gesamtdeutschen Historischen Kommission, Habilitation 1917, Privatdozent und Honorarprof. in München, 1928 geschäftsführender Sekretär und 1929 Schriftführer der Kommission für bayer. Landesgeschichte, Mitherausgeber der „Süddeutsche(n) Monatshefte“, 1917–1928 Syndikus der Bayer. Akademie der Wissenschaften, seit 1928 o. Mitglied und 1936–1944 Präsident, seit 1928 Ordinarius für mittlere, neuere und bayer. Geschichte in München, hier 1929–1935 Leiter des Süd-Ost Instituts <373>
- Muhammad XII. Abu Abdallah (auch „Boabdil“ und „el chico“), \* um 1459 Granada, † 1527 (?) Fès, Emir von Granada 1482/83 und 1485–1492, Sohn des Emirs Abu l-Hasan Ali († 1485) <178>

Philipp Alfons Freiherr (seit 1903) Mumm von Schwarzenstein, \* 19. März 1859 Frankfurt a. M., † 10. Juli 1924 Portofino (Ligurien), Jurist, seit 1885 im diplomatischen Dienst, 1900–1906 deutscher Gesandter in Peking, 1906–1911 Botschafter in Tokio, 1911 Ruhestand, August 1914 Reaktivierung (Abteilung IV Nachrichten), von Okt. 1914 bis Juli 1916 Leitung der Zentralstelle für Auslandsdienst im Auswärtigen Amt, von März bis Nov. 1918 Geschäftsträger bei der Regierung der Ukrainischen Volksrepublik <343>

Johann Theodor von (seit 1887) Muncker, \* 29. Mai 1823 Bayreuth, † 14. Febr. 1900 Bayreuth, Verwaltungsjurist und Kommunalpolitiker; 1863–1900 rechtskundiger Bürgermeister von Bayreuth, baute die Infrastruktur der Stadt aus und war maßgeblich beteiligt an der Entwicklung der Festspielidee Wagners in Bayreuth; Mitglied des dreiköpfigen Verwaltungsrates der Bayreuther Bühnenfestspiele, Präsident des Allgemeinen Richard-Wagner-Vereins und Vorsitzender des Bayreuther Zweigvereins <107>

Axel Martin Fredrik Munthe, \* 31. Okt. 1857 Oskarshamn, † 11. Febr. 1949 Stockholm, Arzt und Schriftsteller, Sohn eines Apothekers; Studium der Medizin in Uppsala, Montpellier und Paris, 1880 Promotion im „Hôpital de la Salpêtrière“; Tätigkeit in Paris und Rom, seit 1903 Leibarzt des schwedischen Königshauses; auf Capri besaß er die Villa San Michele <122>

Joachim Murat, \* 25. März 1771 Labastide-Fortunière (Südfrankreich), † (hingerichtet) 13. Okt. 1815 Pizzo (Kalabrien), seit 1804 Marschall, 1806–1808 Großherzog von Kleve und Berg, 1808–1815 König von Neapel <395>

Augusto Murri, \* 8. Sept. 1841 Fermo, † 11. Nov. 1932 Bologna, Arzt, Pionier der Pathophysiologie, Promotion 1863 in Camerino, danach Studien in Paris und Berlin, ab 1869 Assistent am Lehrstuhl von Guido Baccelli (1830–1916) für Klinische Medizin in Rom, 1876–1916 o. Prof. für Klinische Medizin in Bologna, 1890/91 Mitglied des italienischen Abgeordnetenhauses (Radikale) <321, 322, 324, 325>

Teodolinda (Linda) Murri, verh. Gräfin Linda Bonmartini, \* 12. Sept. 1871 Fermo,

† 4. Dez. 1957 Rom, Tochter des Mediziners Augusto Murri (1841–1932); in 1. Ehe verh. mit Graf Francesco Bonmartini († ermordet 1902), als Mittäterin am Mord ihres Ehemannes zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, 1906 begnadigt; in 2. Ehe verh. mit Francesco Egidi, Privatlehrer ihrer Kinder <321>

Tullio Murri, \* 1873 Fermo, † 1930, Rechtsanwalt, Redakteur der sozialistischen Zeitung „La Squilla“ (Bologna), Sohn Augusto Murris (1841–1932), wurde des Mordes an seinem Schwager, dem Grafen Francesco Bonmartini bezichtigt und zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt, vorzeitige Entlassung 1919 <321>

Benito Amilcare Andrea Mussolini, \* 29. Juli 1883 Dovia di Predappio (Provinz Forlì), † ermordet 28. April 1945 Giulino di Mezzegra (Provinz Como), Politiker, 1922–1943 Ministerpräsident des Königreichs Italien, seit 1925 als Diktator an der Spitze des faschistischen Regimes in Italien <532, 541, Einschaltungsblatt zu Bl. 542, 543>

## N

Nanna s. Anna Risi

Napoleon I. Bonaparte, \* 15. Aug. 1769 Ajaccio (Korsika), † 05. Mai 1821 St. Helena, Kaiser der Franzosen 1804–1814/15 <76, 445, 446, 499, 550>

Napoleon III., \* 20. April 1808 Paris, † 9. Jan. 1873 Chislehurst (London), 1852–1870 Kaiser der Franzosen <169, 216, 394, 541>

Ada Negri, \* 3. Febr. 1870 Lodi, † 11. Jan. 1945 Mailand, Dichterin und Schriftstellerin; ab 1887 zunächst Grundschullehrerin in Motta Visconti (Pavia), daneben dichterisch tätig, nach 1892 Lehrerin an der „scuola normale Gaetana Agnesi“ in Mailand, dort kam sie mit Sozialisten in Kontakt; 1914–1926 schrieb sie für Zeitungen wie „La Stampa“, Freundschaften mit Laura Cantoni Orvieto (1876–1953) und Margherita Sarfatti (1880–1961), ab 1926 von Ugo Ojetti (1871–1946), Direktor des „Corriere della sera“, als Mitarbeiterin engagiert <277>

August Wilhelm Antonius Graf Neidhardt von Gneisenau, geb. als August Wilhelm Antonius Neidhardt \* 27. Okt. 1760 Schildau, Kurfürstentum Sachsen,

- † 23. Aug. 1831 Posen, Provinz Posen, preuß. Generalfeldmarschall und Heeresreformer, für Verdienste in den Befreiungskriegen 1812–1815 in den Grafenstand erhoben, seit 1818 Gouverneur von Berlin, seit 1825 Generalfeldmarschall <16, 458>
- Joachim Christian Nettelbeck, \* 20. Sept. 1738 Kolberg, † 29. Jan. 1824 Kolberg, Seemann und Kaufmann, Bürgeradjutant in Kolberg <458>
- Angelo Neumann, \* 18. Aug. 1838 Stampfen (Stupava, Slowakei), † 20. Dez. 1910 Prag, Tenor, Impresario; Studium bei der Gesangspädagogin Therese Stilke-Sessi in Wien, 1859 Verpflichtung an das Opernhaus in Köln, noch 1859 Bühnendebüt am Theater in Krakau, 1862–1876 an der Wiener Hofoper; wegen eines Herzleidens mit 37 Jahren in Pension, nachfolgend Intendant internationaler Opernhäuser, Inszenierungen von Wagner Opern, 1885–1910 Leiter des Deutschen Landestheaters in Prag <111>
- Carl Neumann, \* 1. Juni 1860 Mannheim, † 9. Okt. 1934 Frankfurt a. M., Historiker und Kunsthistoriker; ab 1878 Studium der Geschichte in Heidelberg und ab 1880 in Berlin, unter Georg Waitz (1813–1886) Mitarbeit an den *Monumenta Germaniae Historica*, 1882 Promotion in Heidelberg, dann in Basel bei Jacob Burckhardt (1818–1897), wo er sich für antike Kunstgeschichte interessierte und das Studium an der Glyptothek in München fortsetzte, 1894 Habilitation in Heidelberg, danach Studium der Kunst Rembrandts, der deutschen Gegenwart und des Mittelalters, 1903/04 Lehrstuhlvertretung in Göttingen (Robert Vischer), ab 1904 o. Prof. in Kiel und ab 1911–1929 in Heidelberg <202>
- Konstantin Hermann Karl Freiherr von Neurath, \* 2. Febr. 1873 Kleinglattbach (Württemberg), † 14. Aug. 1956 Leinfelder Hof bei Enzweihingen (Baden-Württemberg), Diplomat, Studium der Rechtswissenschaft in Tübingen und Berlin, ab 1892 im württembergischen Justizdienst, ab 1901 Laufbahn im Auswärtigen Amt, 1903–1908 Vizekonsul, 1909 Legationsrat in London, 1914–1916 Botschaftsrat in Konstantinopel, 1917 Quittierung des Diensts, 1919 Rückkehr und Gesandter in Kopenhagen, 1921–1930 Botschafter in Rom, 1930–1932 in London, 1932–1938 Reichsaußenminister, ab 1937 Mitglied der NSDAP, 1938 Rücktritt als Außenminister, 1939 zum Reichsprotektor in Böhmen und Mähren ernannt, 1943 Rücktritt, 1946 im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess zu 15 Jahren Haft verurteilt <457>
- Nicolai, Germanist und Oberlehrer an der königlichen Realschule zu Berlin, ab 1870 am Domgymnasium zu Magdeburg <32>
- Albert Niemann \* 15. Jan. 1831 Erxleben (Magdeburg), † 13. Jan. 1917 Berlin, Tenor; ab 1849 Chorsänger und Mitglied einer Wanderbühne in Dessau, Gesangsausbildung bei Albert Nusch; 1854 Anstellung in Hannover, 1855 Studienaufenthalt in Paris; Ruf als Wagner-Sänger seit 1854 mit seinem Debüt als „Tannhäuser“ in Insterburg, 1855 folgte „Lohengrin“ in Hannover, 1861 „Tannhäuser“ in Paris; dann an der Hofoper in Berlin, 1876 in Bayreuth Rolle des Siegmund bei der Uraufführung des „Rings“, 1886 und 1888 als Wagner-Sänger an der Metropolitan Opera in New York <100>
- Hedwig Niemann-Raabe, geb. Raabe, \* 3. Dez. 1844 Magdeburg, † 20. April 1905 Berlin, Schauspielerin, Tochter eines Theaterdekoremalers, begann ihre Laufbahn 1859 in Hamburg am Thaliatheater, 1864–1868 am deutschen Hoftheater in St. Petersburg, ab 1871 verh. mit dem Opernsänger Albert Niemann, seit 1883 am Deutschen Theater Berlin <28>
- Marie Niemann-Seebach, geb. Seebach, \* 24. Febr. 1829 Riga, † 3. Aug. 1897 St. Moritz, Schauspielerin, seit 1859 verh. mit dem Opernsänger Albert Niemann, Ablegung des Namens nach der Ehescheidung; feierte als Tragödin Erfolge auf den deutschen Bühnen, am Wiener Burgtheater und in New York <28>
- Friedrich Nietzsche, \* 15. Okt. 1844 Röcken bei Lützen, † 25. Aug. 1900 Weimar, Philosoph <72, 104, 105, 182, 226–228, 230–232, 372, 490>
- Nikolaus (Nikolaj) II., \* 18. Mai 1868 Carskoe Selo (heute Puškin), † (ermordet) 17. Juli 1918 Ekaterinburg, Zar von Rußland 1894–1917 <500>
- „Nonna“ s. Marie Kurz
- Adolf Erik von Nordenskiöld, \* 18. Nov. 1832 Helsinki, † 12. Aug. 1901 auf Dalbyö (Södermanland), Polarforscher, Kartograph und Reiseschriftsteller; Studium in

Helsinki, seit 1858 Prof. und Vorsteher der mineralogischen Sammlungen in Stockholm; 1879 Durchquerung der Nordostpassage <136>

**O**

Álvaro Obregón Salido, \* 19. Febr. 1880 Navojoa, Sonora (Mexiko), † 17. Juli 1928 Mexiko-Stadt, General und Präsident von Mexiko 1920–1924 <493>

Siegfried Ochs, Pseudonym Diego Fischers, \* 19. April 1858 Frankfurt a. M., † 6. Febr. 1929 Berlin, Chorleiter und Komponist, zunächst Studium der Chemie in Heidelberg, ab 1878 Studium an der Berliner Königlich Akademischen Hochschule für ausübende Tonkunst, 1882 Gründung des Berliner Philharmonischen Chors, 1900 Mitbegründer der „Neuen Bachgesellschaft“ <317, 318>

Sophie Marie Antoinette Leontine Melanie, Fürstin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, geb. Prinzessin von Metternich-Winneburg, \* 17. Mai 1857 Dresden, † 11. Jan. 1941 Wien, Tochter von Pauline Fürstin von Metternich-Winneburg; seit 1878 verh. mit Franz Albrecht II. Fürst zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg (1847–1916), aktiv in der kath. Frauenbewegung und Begründerin der Patronagebewegung für junge Frauen und Arbeiterinnen in Deutschland, Zentralpräsidentin des Verbands süddeutscher Patronagen für junge kath. Arbeiterinnen <394, 408a>

Jacques Offenbach, \* 20. Juni 1819 Köln, † 5. Okt. 1880 Paris, (Operetten-) Komponist und Cellist, zeitweise Theaterbesitzer in Paris; Sohn des Kantors Isaac Ben-Juda Eberst, der seinen Familiennamen Eberst in Offenbach (Geburtsort) änderte; ab 1833 Ausbildung unter Luigi Cherubini am Pariser Konservatorium; als Virtuose spielte er mit Anton Rubinstein, Franz Liszt und Felix Mendelssohn <81>

Nikolaus Oligier, (Ordensname: Livarius), \* 17. Febr. 1875 Schorbach (Lothringen), † 29. Jan. 1951 Rom, Philosoph, Theologe, Kirchenhistoriker, seit 1892 Mitglied des Franziskanerordens, 1900 Ordination, 1906–1950 Lektor der Kirchengeschichte und Geschichte des Franziskanerordens am Collegium Antonianum in Rom, 1908 Mitbegründer, 1911–1915 Mitherausgeber

des Archivum Franciscanum Historicum (Quaracchi), 1915–1918 Aufenthalt in München, 1926 Mitherausgeber der Zeitschrift „Antonianum“, seit 1931 Prof. an der Päpstlichen Lateranuniversität <369>

Karl Hermann Gerhard Oncken, \* 16. Nov. 1869 Oldenburg, † 28. Dez. 1945 Göttingen, Historiker, 1907–1923 o. Prof. an der Universität Heidelberg, danach o. Prof. in München und 1928–1935 in Berlin <290, 338>

Alexander Oppler, \* 10. Febr. 1869 Hannover, † 18. März 1937 Berlin, Bildhauer und Grafiker, Studium an den Akademien in München, Brüssel und Paris, einer seiner Lehrer war der Bildhauer Wilhelm von Rümmer (1850–1906); er war Mitglied der Münchner und Berliner Sezession <Einschaltung zu Bl. 534>

Emil Orlik, eigentl. Emil Orlík, \* 21. Juli 1870 Prag, † 28. Sept. 1932 Berlin, Maler und Grafiker, 1889–1893 an der Malschule Heinrich Knirrs (1862–1944) in München und an der Akademie der Bildenden Künste München, ab 1897 Atelier in Prag, 1900–1901 Ostasienreise, ab 1904 in Wien, 1899–1905 Mitglied der Wiener Sezession, 1906 Prof. und Leiter der Graphik-Klasse an der Staatlichen Lehranstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums (ab 1924 Vereinigte Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst) und Mitglied der Berliner Sezession <472>

Angiolo Orvieto, \* 18. Juni 1869 Florenz, † 4. Dez. 1967, Dichter, Schriftsteller und Publizist; erstgeborener Sohn des Bankiers Leone Samuele Orvieto und dessen Ehefrau Amalia Cantoni (1846–1931), 1887 zum Studium in Berlin, 1888/89–1891 veröffentlichte er mit anderen in Florenz das Periodikum „Vita Nuova“, ab 1896 die Zeitschrift „Il Marzocco“, deren Direktor ab 1900 bis zu ihrer Einstellung 1932 sein Bruder Adolfo Orvieto (1871–1951) wurde, 1902 gründete er mit anderen die „Società Leonardo da Vinci“ in Florenz, deren Präsident er 1914–1919 war; seit 1899 verh. mit seiner Cousine, der Schriftstellerin Laura Orvieto, geb. Cantoni (1876–1953) <277>

Max Osborn, \* 10. Febr. 1870 Köln, † 24. Sept. 1946 New York, Kunstkritiker und Journalist, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Heidelberg,

- München und Berlin, 1893 Promotion bei Erich Schmidt, ab 1900 Redakteur bei der Berliner „National-Zeitung“, 1914–1933 Kunstkritiker der „Vossischen Zeitung“, Mitherausgeber des Handbuchs für Kunstgeschichte, 1933 Mitgründer und Mitarbeiter des Jüdischen Kulturbundes, 1934/35 zeitweise in Palästina, 1938 Emigration nach Paris, 1941 Flucht in die USA <540>
- Fritz von Ostini, 27. Juli 1861 München, † 1. Juni 1927 Pöcking, Redakteur und Schriftsteller sowie Humorist und Lyriker, studierte an der Akademie der Bildenden Künste in München, ab 1887 fester Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten“ für die Redaktion des Feuilletons, ab 1896 leitender Redakteur der Kunst- und Literaturzeitschrift „Jugend“ <278>
- Karl (Charles) Graf O’Sullivan de Grass de Séovand, \* 2. Jan. 1837 Wien, † 10. Sept. 1888 Wien (?), Diplomat, seit 1876 verh. mit der Schauspielerin Charlotte Wolters; Sohn von Alphonse Graf O’Sullivan de Grass de Séovand (\* 1798), belgischer Minister und Gesandter am Hof in Wien, Doyen des corps diplomatique <111a, 11b>
- Otto I. der Große, \* 23. Nov. 912 (?), † 7. Mai 973 Memleben, Herzog von Sachsen und König des Ostfrankenreichs 936, König von Italien 951, römisch-deutscher Kaiser 962 <148, Einschaltblatt 1 zu Bl. 536>
- Otto II., \* 955, † 7. Dez. 983 Rom, römisch-deutscher Kaiser 973–983 <Einschaltblatt 1 zu Bl. 536>
- Otto III., \* Juni oder Juli 980 Reichswald nahe Kessel (Ketil), † 23. oder 24. Jan. 1002 Castel Paterno bei Faleria (Italien), römisch-deutscher König 983, römisch-deutscher Kaiser 996 <148, Einschaltblatt 1 zu Bl. 536>
- Otto IV., \* 1175/76 Braunschweig, † 19. Mai 1218 Harzburg, deutscher König 1198, römischer Kaiser 1209 <129, 153, 154>
- Otto I. von Griechenland (Otto von Bayern), geb. als Prinz Otto Friedrich Ludwig von Wittelsbach, \* 1. Juni 1815 Schloss Mirabell in Salzburg, † 26. Juli 1867 Bamberg, bayerischer Prinz, 1832–1862 erster König von Griechenland <374>
- P**
- Ernesto Pacelli, \* 31. Aug. 1859 Rom, † 10. Juni 1925 Rom, Bankier, seit 1891 Mitglied, 1906–1916 Präsident des Verwaltungsrats des „Banco di Roma“ <390>
- Eugenio Pacelli, \* 2. März 1876 Rom, † 9. Okt. 1958 Castel Gandolfo, kath. Geistlicher und päpstlicher Diplomat, 1917–1925 Titularerzbischof und Nuntius für Bayern, 1920–1929 Nuntius für das Deutsche Reich, 1929 Kardinal, 1930 Staatssekretär Pius’ XI., seit 1939 Papst (Pius XII.) <403, 407>
- Violet Paget, Pseudonym Vernon Lee, \* 14. Okt. 1856 Château-Saint-Léonard bei Boulogne-sur-Mer (Frankreich), † 13. Febr. 1935 in San Gervasio Bresciano, Schriftstellerin und Essayistin, sie schrieb bevorzugt für eine Leserschaft in Großbritannien, verbrachte aber den größten Teil ihres Lebens in Italien, vor allem in Florenz, wo sie seit 1889 bei Maiano (Fiesole) in ihrer Villa „Il Palmerino“ lebte; Halbschwester des Dichters Eugene Lee-Hamilton (1845–1907) <228, 307>
- Lady Walburga Paget, geb. Walburga Ehrengarde Helena Gräfin von Hohenthal \* 3. Mai 1839 Berlin, † 11. Okt. 1929 Florenz (?), Hofdame, aus dem sächsischen Adelsgeschlecht Hohenthal, seit 1860 verh. mit dem britischen Diplomaten Sir Augustus Berkeley Paget (1823–1896) <16, 426>
- Sir Augustus Berkeley Paget, \* 16. April 1823, † 11. Juli 1896 Hatfield House, Hertfordshire, britischer Diplomat, in dieser Funktion in Dänemark, Deutschland und Portugal, 1876–1883 in Italien und 1883–1893 in Österreich als Sonderbotschafter und Gesandter mit uneingeschränkter Vollmacht <16>
- Palumbo, Prof., Leiter des radio-therapeutischen Instituts in Florenz <504>
- Beatrice Contessa Pandolfini-Corsini, \* 2. Okt. 1868 Florenz, † 21. Aug. 1955, Tochter des Tommaso Principe Corsini (1835–1919) und der Anna Contessa Colonna Barberini (1840–1911), seit 1889 verh. mit Roberto Conte Pandolfini (1862–1917) <504>
- Alberto Pansa, \* 8. Febr. 1844 Turin, † 4. April 1928 Rom, Sohn von Giuseppe und Carolina Pironi, Jurist und Diplomat,

- 1863 Promotion an der Universität Turin, seit 1865 im auswärtigen Dienst, 1866–1869 Generalkonsul in Budapest in Österreich-Ungarn, 1879, 1881–1883 in Bukarest, 1884–1885 an der Botschaft in Konstantinopel, 1889–1893 Gesandter in Peking, 1894–1895 in Kairo, bis 1901 in Konstantinopel, 1901–1906 Ambassador to the Court of St James's und 1906–1912 Botschafter in Berlin; seit 1884 verh. mit Contessa Maria Gigli-Cervi (1867–1960), sie hatten die Töchter Poli (†1953) und Carina (1895–1991), verh. Balsamo Sforza, sowie den Sohn Mario (†1946) <298>
- Cesare Paoli, \* 10. Nov. 1840 Florenz, † 20. Jan. 1902 Florenz, Archivar, Paleograph und Diplomatiker; ab 1858 Besuch der Schule für Paläographie des Staatsarchivs in Florenz, 1861 Diplom als Archivar, autodidaktische Studien in Sprachen und Kulturgeschichte, ab 1865–1871 im Archiv in Siena tätig; 1874 Ruf als ao. Prof. für Paläographie und Diplomatik an das „Istituto di Studi Superiori“ von Florenz (Vorläufer der Universität), ab 1886 Ordinarius; 1887–1888 Sekretär der „Deputazione di storia patria per la Toscana“ und 1887–1902 Direktor des „Archivio storico italiano“ <181>
- Franz Joseph Hermann Michael Maria von Papen, Erbsälzer zu Werl und Neuwerk, \* 29. Okt. 1879 Werl, † 2. Mai 1969 Obersasbach, Politiker (1921–1932 Zentrum, 1938 NSDAP) und Diplomat, zunächst Berufsoffizier, dann Abgeordneter im Preußischen Landtag, 1932 Reichskanzler, 1933–1934 Vizekanzler im Kabinett Hitler, dann Botschafter in Wien und Ankara, 1947 im Rahmen der Entnazifizierung zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt <531, 532>
- Wilhelm (Wolf) Paradies, Prokurist der Preußischen Bodenkreditaktienbank <57>
- Giovanni Pascoli, \* 31. Dez. 1855 San Mauro di Romagna (Emilia Romagna), † 6. April 1912 Bologna, Dichter und Schriftsteller, ab 1905 Prof. für italienische Literatur in Bologna <277>
- Pier Desiderio Pasolini dall'Onda, \* 22. Sept. 1844 Coccolia bei Ravenna, † 21. Jan. 1920 Roma, Sohn des Giuseppe Graf Pasolini dall'Onda (1815–1876) und der Antonia Bassi; Historiker und Politiker, Jurastu-
- dium in Turin und Bologna mit Abschluss der Promotion 1866; seit 1875 im Stadtrat von Ravenna, ab 1883 Abgeordneter von Ravenna und 1889 Senator; in Rom gehörte er zum engeren Kreis der Königin Margherita; seit 1869 korrespondierendes Mitglied der „Deputazione di storia patria per le province di Romagna“, ab 1875 der toskanischen Deputazione und seit 1878 der venezianischen; seit 1874 verh. mit Maria Ponti (1856–1938) <242, 243>
- Louis Pasteur, \* 27. Dez. 1822 Dole (Département Jura), † 28. Sept. 1895 Villeneuve-l'Étang (bei Paris), Chemiker, Physiker und Mikrobiologe, Studium an der École Normale in Paris, 1847 zum Doktor der Naturwissenschaften promoviert, ab 1854 Prof. für Chemie und Dekan an der Fakultät für Wissenschaften in Lille, ab 1857 Direktor für wissenschaftliche Studien und Administrator der École Normale in Paris, nach 1867 Prof. für Chemie an der Sorbonne <212
- Pater Domenech s. Emmanuel-Henri-Dieudonné Domenech
- Paul III., geb. als Alessandro Farnese, \* 29. Febr. 1468 Canino, † 10. Nov. 1549 Rom, Papst 1534–1549 <127>
- Paul Friedrich Herzog zu Mecklenburg (-Schwerin), \* 19. Sept. 1852 Ludwigslust, † 17. Mai 1923 Ludwigslust, 1870/71 Teilnahme am Krieg gegen Frankreich, ab 1902 Großherzoglich Mecklenburgischer General der Kavallerie, seit 1881 verh. mit Marie Prinzessin von Windisch-Graetz (1856–1929), s. Marie von Windisch-Graetz <169>
- Paulus der Diakon (Papyrus), \* um 720/724, † um 799 in der Benediktinerabtei Montecassino bei Cassino (Italien), Mönch, der als Dichter, Theologe und Geschichtsschreiber wirkte, nach 774 trat er in das Mutterkloster der Benediktiner ein, 782 holte Karl der Große ihn an seinen Hof nach Aachen <147>
- Pawel Alexandrowitsch Romanow, \* 3. Okt. 1860 Peterhof, † 30. Jan. 1919 Petrograd war ein Mitglied aus dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp, er war der sechste Sohn des russischen Zaren Alexander II. (1818–1881) und dessen erster Ehefrau Prinzessin Marie von Hessen Darmstadt (1824–1880) <500>

- Giovanni Girolamo de' Pazzi, \* 1686, † 1743, Gelehrter, stammte aus dem florentinischen Familiengeschlecht der Pazzi, 1735 Begründer der Società Colombaria (Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria“) und trug seitdem den akademischen Namen „Torriaiolo“ <211>
- Maria Maddalena dei Pazzi, mit weltlichem Namen Caterina dei Pazzi, \* 2. April 1566 Florenz, † 25. Mai 1607 Florenz, stammte aus dem Familiengeschlecht der Pazzi in Florenz, 1582 trat sie in den Orden der Kamelittinnen von Santa Maria degli Angeli in Florenz ein; am 28. April 1669 wurde sie von Papst Clemens IX. heiliggesprochen <211>
- Louis Werner Peiser, \* 20. Aug. 1895 Berlin, † 1991 Genua, Jurist und Diplomat, 1914–1918 Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in Berlin, 1918 Promotion an der Universität Greifswald, bis 1921 Studium der Romanischen Philologie in Berlin, 1914–1931 Mitglied der SPD und 1919–1921 politischer Redakteur beim „Vorwärts“, 1921 stellvertretender Pressechef der preuß. Staatsregierung (Oberregierungsrat), ab 1931 Ministerialrat im Preußischen Erziehungsministerium (Tätigkeit am DHI Rom), 1933/34 Gründung des Landschulheims in Florenz mit Moritz Goldstein (1880–1977), 1939 Emigration nach England und 1947 in die USA <522, 523>
- Gioacchino Napoleone Pepoli, \* 10. Okt. 1825 Bologna, † 26. März 1881, Politiker und Diplomat, Enkel des Joachim Murat (1771–1815), der 1808–1815 König von Neapel war; seit 1844 verh. mit Friederike von Hohenzollern-Sigmaringen (1820–1906); Großvater von Frederica Freifrau Geyr von Schweppenburg, geb. Taveggi (1875–1927) <395>
- Donna Emilia Peruzzi, geb. Toscanelli, \* 14. Febr. 1827 Pisa, † 8. Mai 1900 Villa La Torre, Antella (Bagno a Ripoli bei Florenz), Tochter von Giovan Battista Toscanelli und Anna Cipriani; die Grundbesitzer-Familie Toscanelli, seit 1832 dem Pisaner Adel zugehörig, stammte aus dem Kanton Tessin (Lugano), die Familie der Mutter aus Korsika; Emilia wurde mit ihren Geschwistern von Privatlehrern unterrichtet; der Vater unterhielt in seinem Haus, im Palazzo Lanfranchi in Pisa, einen intellektuellen
- Zirkel, der Emilias Interesse für Politik weckte; seit 1850 verh. mit Ubaldino Peruzzi in Florenz; sie führte zwei elitäre, von Politikern, Literaten und dem Großbürgertum frequentierte Salons, den „Salotto Rosso“ im Palazzo der Peruzzi im Borgo de' Greci in Florenz und den in ihrer Sommervilla in Antella <184, 186, 187, 189>
- Ubaldino Peruzzi, \* 2. April 1822 Florenz, † 9. Sept. 1891 Villa La Torre Antella (Bagno a Ripoli bei Florenz), Politiker, aus dem Geschlecht der Peruzzi de' Medici stammend, seine Eltern waren Vincenzo Peruzzi (1789–1847) und Enrichetta Guadagni Torrigiani (\* um 1800, † nach 1872); Jurastudium mit Promotion in Siena, dann Ingenieurstudium mit Diplom an der Bergbau-Hochschule in Paris; 1861–1862 Minister des Königreichs Italien für öffentliche Arbeiten, 1862–1864 Innenminister, 1869–1878 Bürgermeister von Florenz, 1890–1892 Senator des Königreichs Italien, 1861–1890 Abgeordneter <184, 185, 187, 189>
- Henri-Philippe-Omer Pétain, \* 24. April 1856 Cauchy-à-la-Tour (Pas-de-Calais), † 23. Juli 1951 Port-Joinville, Île d'Yeu, Marschall und Diplomat, 1876–1878 Offizierslaufbahn an der Militärschule Saint-Cyr, 1888–1890 Ausbildung zum Generalstabs-offizier mit Abschluss des Kapitäns, 1893 Ordonnanzoffizier des Pariser Militärgouverneurs, ab 1900–1911 Dozent an der École supérieure de guerre, ab Febr. 1916 Befehlshaber im Frontsektor von Verdun, 1917 Oberbefehlshaber der französischen Armee, 1920 Vizepräsident des Obersten Kriegsrats und dazu 1922–1931 Generalinspekteur der Armee, 1925 in Marokko Befehlshaber der französisch-spanischen Expeditionstruppen, 1931 Verabschiedung, 1939 ao. Botschafter Frankreichs in Spanien <452>
- Peter II. von Brasilien (Dom Pedro II.), Pedro de Alcântara João Carlos Leopoldo Salvador Bibiano Francisco Xavier de Paula Leocádio Miguel Gabriel Rafael Gonzaga de Bragança e Habsburgo, \* 2. Dez. 1825 Rio de Janeiro, † 5. Dez. 1891 Paris, Kaiser von Brasilien 1831–1889, vorzeitig 1840 gekrönt und seit 15. Nov. 1889 mit der Familie im Exil in Frankreich lebend; er war seit 1843 verh.

- mit Teresa Maria Cristina von Neapel-Sizilien (1822–1889) <192, 392>
- Francesco Petrarca, \* 20. Juli 1304 Arezzo, † 18. Juli 1374 Arquà (heute Arquà Petrarca, Prov. Padua), italienischer Humanist und Dichter <383>
- Erich Petzet, \* 3. Mai 1870 Breslau, † 25. Juli 1928 München, Bibliothekar und Literaturhistoriker, 1894–1921 Mitarbeiter der Hof- und Staatsbibliothek in München (1898 Sekretär, 1909 Bibliothekar, 1919 Oberbibliothekar), seit 1910 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <367>
- Karl Pfaff, \* 29. Okt. 1856 Ettlingen, † 17. Aug. 1908 Heidelberg, Gymnasialprof., Studium der Klassischen Philologie und Alten Geschichte in Heidelberg, 1881–1906 Lehrer am Kurfürst-Friedrich-Gymnasium in Heidelberg, 1898 zum Konservator der „Städtischen Sammlungen“ ernannt, ab 1898 Unternehmung archäologischer Ausgrabungen in Heidelberg, 1906 Ernennung zum Konservator der „Städtischen Alterthüersammlung“ <133, 151>
- Ludwig Pfau, \* 25. Aug. 1821 Heilbronn, † 12. April 1894 Stuttgart, Revolutionär, Kunstkritiker, Politiker, Dichter und gelernter Gärtner, Gründer des Satireblatts „Eulenspiegel“, das von Jan. 1848 bis 1850 erschien; von Bedeutung sind seine kunstkritischen Studien und seine politische Lyrik <60–63>
- Karl Pfeiffer, Apotheker, Oberst, Privatmann, Kunstsammler, Heidelberg, Hauptstr. 246 <142>
- Richard Pfennig, \* 1862, † (?), Bibliothekar an der Königlichen Bibliothek zu Berlin <90>
- Philipp I. von Österreich aus dem Haus Habsburg, gen. Philipp der Schöne, \* 22. Juli 1478 Brügge, † 25. Sept. 1506 Burgos, seit 1482 Herzog von Burgund, durch seine Gemahlin Königin Johanna von Kastilien (1479–1555) seit 12. Juli 1506 bis zum Tod König von Kastilien und León <178>
- Philipp II. August von Frankreich, \* 21. Aug. 1165 Gonesse, † 14. Juli 1223 Mantes-la-Jolie, aus der Dynastie der Karpetinger, König von Frankreich (1180–1223) <152–155>
- Philipp II. von Spanien, \* 21. Mai 1527 Palacio de Pimentel, Valladolid, † 13. Sept. 1598 El Escorial bei Madrid, einziger legitimer Nachkomme Karls V. und der Johanna von Aragón, nach der Abdankung Karls V. übernahm er ab 1555/56 die Länder der spanischen Krone und das spanische Kolonialreich, ab 1580 als Philip I. in Personalunion auch das Königreich Portugal <166, 167>
- Philipp von Schwaben, \* Febr. oder März 1177 Pavia, † (ermordet) 21. Juni 1208 Bamberg, aus dem Adelsgeschlecht der Stauffer, 1198–1208 römisch-deutscher König <129>
- Felix Philippi, \* 5. Aug. 1851 Berlin, † 24. Sept. 1921 Berlin, Journalist, Schriftsteller und Dramaturg, lebte in München und ab 1891 in Berlin, gehörte zum Freundeskreis der Helene von Dönniges <33, 34, 37>
- Ernst Peter Pick, \* 18. Mai 1872 Jaroměř (Böhmen), † 15. Jan. 1960 New York, österreichischer Arzt, Immunologe und Pharmakologe, Studium der Medizin in Prag, 1896 zum Dr. med. promoviert, bis 1899 am Physiologisch-chemischen Institut der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, dann bis 1910 am Serotherapeutischen Institut der Universität Wien, 1904 Habilitation für angewandte medizinische Chemie, ab 1911 am Pharmakologischen Institut bei Hans Horst Meyer (1853–1939), 1919 wurde seine Venia legendi auf Pharmakologie, Toxikologie und Rezeptierkunde erweitert, seit 1927 verh. mit Margarete Pick, geb. Janssen, 1934 Nachfolger Meyers am Pharmakologischen Institut, Entlassung 1938, im selben Jahr Austritt aus der Akademie der Wissenschaften in Wien, Emigration über Paris in die USA, hier Prof. für klinische Pharmakologie an der Columbia University New York <458>
- Margarete Pick, geb. Janssen, Adoptivtochter des Professors für Pharmakologie Hans Horst Meyer (1853–1939), seit 1927 verh. mit Ernst Pick, Emigration in die USA, wo sie mit ihrem Mann in New York lebte <458>
- Gaetano Pieraccini, \* 23. Dez. 1864 Poggibonsi, † 13. April 1957 Florenz, Arzt und Politiker, seit 1905 Chefarzt des Krankenhauses Santa Maria Nuova in der

- Via Sant'Egidio in Florenz; er gehörte der sozialdemokratischen Partei an, während des Faschismus wurde ihm die Stelle als Chefarzt entzogen <552>
- Pietrkowski, Familie <547, 548>
- Edmund Pietrkowski (Peters), \* 10. Dez. 1872 Posen, † 20. Sept. 1936 Kuesnacht (Schweiz), Jurist, Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands, verh. mit Elise Pietrkowski (Peters), geb. Kantowicz (1878–1967), ihre Tochter war die Ärztin Eva Dorothee Pietrkowski (1900–1953), 1927–1938 verh. mit Joseph Hambuechen (1900–1953) und in 2. Ehe verh. mit Luigi Franchetti (1891–1978) <547, 548>
- Ludwig Pietsch, \* 25. Dez. 1824 Danzig, † 27. Nov. 1911 Berlin, Maler, Zeichner, Kunstschriftsteller und Feuilletonist in Berlin; besuchte die Danziger Kunst- und Gewerbeschule und 1841–1843 die Berliner Kunstakademie <78a, 201>
- Karl Theodor von (seit 1860) Piloty, \* 1. Okt. 1826 München, † 21. Juli 1886 Ambach am Starnberger See, Maler, gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Historienmalerei; ab 1856 Prof. an der Münchener Akademie, seit 1863 Mitglied der Berliner Akademie und ab 1874 Direktor der Münchener Akademie <237>
- Pindar, \* 522/518 v. Chr. Kynoskephalai bei Theben, † nach 446 v. Chr. Argos, griechischer Dichter des klassischen Altertums <306>
- Pius VII., geb. als Graf Luigi Barnaba Niccolò Maria Chiaramonti, \* 14. Aug. 1742 Cesena, † 20. Aug. 1823 Rom, Papst 1800–1823 <498>
- Pius IX., geb. als Giovan Maria Mastai Ferretti, \* 13. Mai 1792 Senigallia, † 7. Febr. 1878 Rom, Papst 1846–1878 [Pio Nono] <167, 169, 501>
- Pius X., geb. als Giuseppe Melchior Sartò, \* 2. Juni 1835 Riese (bei Treviso), † 20. Aug. 1914 Rom, Papst 1903–1914 <453>
- Pius XI., geb. als Achille Ambrogio Damiano Ratti, \* 31. Mai 1857 Desio (Lombardei), † 10. Febr. 1939 Rom, Papst 1922–1939 <513> s. auch Ratti
- Victor (Viktor) Adolf Theophil von Podbielski, \* 26. Febr. 1844 Frankfurt Oder, † 21. Jan. 1916 Berlin, 1896 zum preuß. Generalleutnant befördert, 1897 zum Staatssekretär des Reichspostamts und 1901 zum preuß. Landwirtschaftsminister ernannt, wegen einer Bestechungsaffäre Rücktritt 1906 <264, 265>
- Bartolomeo Baron Podestà, \* 17. Juli 1820 Sarzana, † 30. Dez. 1910 Sarzana, aus Genueser Familie, Jurastudium an der Universität Genua, betätigte sich als Historiker und Kunsthistoriker; 1862–1872 Rat der Präfektur, 1875–1876 wesentlich beteiligt am Aufbau der Nationalbibliothek in Rom; 1878–1879 Direktor der Nationalbibliothek von Neapel und der Biblioteca Casanatense; mit Eröffnung der Nationalbibliothek in Rom Ernennung zum Bibliothekar der Nationalbibliothek, dann 2. Direktor der Nationalbibliothek in Florenz sowie Direktor der Handschriftenabteilung 1882–1904, stellvertretender Direktor der Biblioteca Medicea Laurenziana 1893–1895; Mitglied der „Accademia di archeologia e storia“ in Rom, der „Deputazione di Storia Patria per le Province di Romagna“, seit 1861 korrespondierendes Mitglied der „Società Ligure di Storia Patria“ und der „Deputazione di Storia Patria per la Toscana“ <181>
- Bernhard Pollini, eigentl. Baruch Pohl, \* 16. Dez. 1838 Köln, † 26. Nov. 1897 Hamburg, Kaufmann, dann Intendant und Opernprinzipal, Debüt 1857 in Köln als Lord Arturo Talbo in der Oper „I puritani“ von Vincenzo Bellini, wechselte ins Baritonfach und schloss sich 1865 einer italienischen Operntruppe an, deren Leiter er wurde, 1864 Direktor der Lemberger Oper, dann Chef der italienischen Oper in Sankt Petersburg und Moskau, seit 1874 Direktor der Hamburger Oper und ab 1876 auch des Stadttheaters Altona, ab 1894 des Thalia Theaters <77>
- Maria Ponti, \* 27. Juli 1856 Gallarate bei Varese, † 7. Jan. 1938 Rom, stammte aus der Familie des Tuchherstellers Andrea Ponti, ihr Bruder Ettore (1855–1919) war 1905–1909 Bürgermeister von Mailand; bis 1871 Besuch des Mädcheninternats von Poggio Imperiale in Florenz, seit 1874 verh. mit Pier Desiderio Pasolini dall'Onda (1844–1920); aktive Beteiligung an der Frauenbewegung in Italien, engagierte sich besonders für die Frauenarbeit und die schulische Ausbildung der

- Frau, Verfasserin sozialkritischer Studien, 1897 schuf sie in Ravenna die Bibliothek „Andrea Ponti“ <242>
- Beatrice Portinari, \* um 1266 Florenz, † 8. Juni 1290 Florenz, Tochter des Florentiner Bankiers Folco Portinari (?–1289), möglicherweise die Beatrice hinter der gleichnamigen Figur im Werk des Dichters Dante Alighieri (1265–1321) <244>
- Ernst Heinrich (Ritter von) Possart, \* 11. Mai 1841 Berlin, † 8. April 1921 Berlin, Schauspieler und Bühnenleiter, seit 1878 Schauspielregisseur an der Hofbühne in München, ab 1888 Regisseur des Berliner Lessingtheaters und seit 1893 Generaldirektor und Intendant der königlichen Hoftheater in München <278>
- Friedrich Adolf Philipp Karl von Preen, \* 15. Juni 1823 Karlsruhe, † 5. Mai 1894 Karlsruhe, Jurist und Kreishauptmann, seit 1850 im badischen Staatsdienst <544, 545>
- Preußen s. Friedrich III., Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV., Friedrich Ludwig Christian von Preußen, Wilhelm I., Wilhelm II.
- Alfred Pringsheim, \* 2. Sept. 1850 Ohlau (Provinz Schlesien), † 25. Juni 1941 Zürich, Mathematiker und Kunstmäzen; Sohn des oberschlesischen Eisenbahnunternehmers und Kohlegrubenbesitzers Rudolf Pringsheim (1821–1906); ab 1868 Studium der Mathematik und Physik in Berlin und Heidelberg, 1872 Promotion, 1875 Übersiedlung von Berlin nach München, dort 1877 Habilitation; seit 1878 verh. mit der Schauspielerin Gertrude Hedwig Anna Dohm (1855–1942); ab 1879 Privatdozent an der Universität München, 1886 ao. Prof. für Mathematik, 1898–1938 o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; ab 1901 o. Prof. in München und 1906 Präsident der Deutschen Mathematiker-Vereinigung; 1939 mit seiner Frau nach Zürich ausgewandert <108, 109, 364, 365>
- Gertrud Hedwig Anna Pringsheim, geb. Dohm, \* 13. Juli 1855 Berlin, † 27. Juli 1942 Zürich, Schauspielerin, Tochter des Redakteurs und Schriftstellers Ernst Dohm (eigentl. Elias Levy, 1819–1883) und der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, geb. Schlesinger (1831–1919), Mutter von Katia Mann, geb. Pringsheim (1883–1980), verh. mit dem Schriftsteller Thomas Mann (1875–1955), und von Peter Pringsheim (1881–1963) <364, 365>
- Peter Pringsheim, \* 19. März 1881 München, † 20. Nov. 1963 Antwerpen, Physiker, 1908–1933 am Physikalischen Institut der Universität Berlin, 1914–1919 Internierung in Australien, 1920 Privatdozent, 1925 ao. Prof., 1930 o. Prof. für Physik, 1933 Entlassung, Emigration nach Belgien, 1940 Deportation durch die Nationalsozialisten ins Internierungslager Gurs (Pyrenäen), im Dez. Emigration in die USA, 1941–1954 in Chicago, 1954 Rückkehr nach Belgien <365>
- Maximilian von Prittwitz und Gaffron, \* 27. Nov. 1848 Bernstadt (Schlesien), † 29. März 1929 Berlin, preußischer Generaloberst, 1914 Oberbefehlshaber der 8. Armee in Ostpreußen (bis 22. Aug. 1914) <335, 337>
- Barbara Jane Prothero, geb. Hamley, \* um 1860, † 26. Nov. 1930, seit 1902 die zweite Gattin von Rowland Edmund Prothero (1851–1937) und seit 1919 Lady Ernle <285>
- Sir George Walter Prothero, \* 14. Okt. 1848 Wiltshire, † 10. Juli 1922 Camden Town (London), Historiker, ab 1868 Studium der Klassischen Sprachen an der Universität Cambridge, an der Universität Bonn und am Eton College, ab 1876 in Cambridge Lecturer in Geschichte, 1894 Prof. für Neueste Geschichte an der Universität Edinburgh <535>
- Rowland Edmund Prothero, \* 6. Sept. 1851 Clifton upon Teme, Worcestershire (England), † 1. Juli 1937 Ginge Manor, Politiker der Konservativen Partei, Landwirtschaftsexperte und schriftstellerisch tätig, 1878 zum Master of Arts am Balliol College, Oxford University graduiert, dann als Rechtsanwalt tätig, 1893–1899 gab er das „Quarterly Review“ heraus, 1898–1918 war er Hauptbevollmächtigter des Herbrand Arthur Russell (1858–1940), Duke of Bedford, 1916–1919 Präsident des Landwirtschafts- und Fischerei-Ausschusses, 1919 zum Baron Ernle von Chelsea in der Grafschaft London ernannt <285>

Hans Prutz, \* 20. Mai 1843 Jena, † 29. Jan. 1929 Stuttgart, Historiker, 1877 o. Prof. in Königsberg, 1902 aus gesundheitlichen Gründen von seinen Amtspflichten entbunden, Übersiedlung nach München, seit 1902 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <372>

## Q

Ludwig Quidde, \* 23. März 1858 Bremen, † 4. März 1941 Genf, Historiker, Publizist, Pazifist und liberaler Politiker, Studium der Geschichte, Philosophie und Wirtschaftswissenschaften in Straßburg und Göttingen, Promotion 1881, Mitarbeiter und seit 1889 Herausgeber der „Deutschen Reichsaktens des 14. und 15. Jahrhunderts“ (MGH), 1888–1896 Gründungsherausgeber der „Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“, 1890–1892 leitender Sekretär des Preußischen Historischen Instituts in Rom und Ernennung zum Professor, seit 1893 aktiver Politiker und Pazifist, 1907–1919 Mitglied des bayerischen Landtags (Deutsche Volkspartei/ Fortschrittliche Volkspartei), 1919–1920 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung (DDP), 1894 Mitbegründer der Münchner Friedensgesellschaft, seit 1901 Mitglied des Internationalen Friedensbureaus in Bern, 1914–1929 Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft, 1927 Friedensnobelpreis, 1933 Emigration in die Schweiz <189, 193, 338, 340>

## R

Bojar Yanko Gregor von Racowitza, \* (?), † 1865, adliger Großgrundbesitzer der Wallachei, duellierte sich mit Ferdinand Lassalle (1825–1864), heiratete 1865 Helene von Dönniges <34, 36>

Edward Bernard Maria Graf Raczyński, \* 19. Dez. 1891 Zakopane (Kleinpolen), † 30. Juli 1993 London, polnischer Diplomat und Politiker, seit 1919 im Dienst des polnischen Außenamtes, 1932–1934 polnischer Gesandter beim Völkerbund in Genf, später bis 1941 Botschafter in London, dann bis 1943 Außenminister der polnischen Exilregierung in London <431>

Familie Rainer, Zillertaler Sängerfamilie, Maria Rainer (\* 1788) reiste mit ihren Geschwistern ab 1824 mehr als zehn Jahre

durch Deutschland und England und gab Konzerte an den Fürstenhöfen <111b>

Ludwig Rainer, \* 21. Juli 1821 Fügen (Tirol), † 15. Mai 1893 Bad Kreuth (Bayern), Volksänger und Gastwirt; Sohn von Maria Rainer; bedeutendster Vertreter der Zillertaler Sängerfamilie, er bildete gleichfalls eine Sängerguppe, die sich 1839–1843 in Amerika aufhielt und durch ihre „family performances“ ein Modell amerikanischer Musikausübung schuf; ab 1851 mit seiner Gruppe ständig auf Reisen in Europa, 1858–1868 in Russland, dann in Wien, Ungarn, Siebenbürgen, in der Walachei und Türkei; 1873/1878 auf der Pariser Weltausstellung <111b>

Pio Rajna, \* 8. Juli 1847 Sondrio, † 25. Nov. 1930 Florenz, Romanist und Literaturhistoriker, 1864–1868 Schüler von Alessandro D’Ancona und Domenico Comparetti in Pisa, 1872–1882 lehrte er Romanische Philologie in Mailand, 1883–1922 in Florenz (Nachfolge von Napoleone Caix 1845–1882), seit 1898 Mitglied der Accademia della Crusca, 1924–1930 ihr Präsident, seit 1887 Mitglied der Accademia dei Lincei und seit 1909 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften <535>

Karl Ferdinand Ranke, \* 26. Mai 1802 Wiehe, † 29. März 1876 Berlin, Studium der Philologie und Theologie in Halle (Saale), 1831 königlicher Direktor des Gymnasiums in Quedlinburg, 1837 des Gymnasiums in Göttingen und ab 1842 des königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums mit den verbundenen Anstalten in Berlin, Bruder des Historikers Franz Leopold (von) Ranke <32>

Leopold von (seit 1865) Ranke, \* 21. Dez. 1795 Wiehe, † 23. Mai 1886 Berlin, Historiker; 1814–1818 Studium der Theologie und Philologie in Leipzig, dann Gymnasiallehrer in Frankfurt Oder, ab 1824 ao. Prof. an der Universität Berlin, seit 1834 o. Prof., 1841 zum Historiographen des Preußischen Staates ernannt, seit 1885 Ehrenbürger von Berlin <212, 214>

Ernst Graf Rantzau, \* 1869, † 1930, Diplomat, Zwillingsbruder von Ulrich Karl Christian Graf von Brockdorff-Rantzau (1869–1928) <473, 474, 477, 478>

Mario Rapisardi, eigentl. Mario Rapisarda, \* 25. Febr. 1844 Catania, † 4. Jan. 1912 Catania, Dichter, Übersetzer und Professor

- an der Universität, Spitzname „il Vate Etneo“, seine Ausbildung erhielt er von Geistlichen, danach studierte er Rechtswissenschaften jedoch ohne Promotion, ab 1865 reiste er jährlich nach Florenz, wo er einige seiner Werke publizierte, ab 1870 hielt er Kurse in italienischer Literatur an der Universität Catania, hier 1878 Ruf als o. Prof., es folgten zahlreiche Publikationen; seit 1885 lebte und arbeitete an seiner Seite die erst achtzehnjährige Amelia Poniatowski Sabérnich aus Florenz <277>
- Emil Rathenau, \* 11. Dez. 1838 Berlin, † 20. Juni 1915 Berlin, Maschinenbauingenieur und Industrieller; Studium am Polytechnikum Hannover, 1880–1891 Beauftragter der Reichspost für den Aufbau eines Telefonsprechnetzes in Berlin; 1882 Erwerbung der Rechte zur wirtschaftlichen Nutzung der Patente von Edison in Deutschland, 1883 Gründung der Deutschen Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität als Aktiengesellschaft, nach 1887 Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), die Rathenau leitete <79>
- Walther Rathenau, \* 29. Sept. 1867 Berlin, † (ermordet) 24. Juni 1922 Berlin, Industrieller, Politiker und Schriftsteller, Sohn von Emil Rathenau, 1886–1889 Studium der Physik, Chemie und Philosophie, anschließend des Maschinenbaus; 1899 Eintritt in den Vorstand der AEG, 1904 Aufsichtsratsmitglied, 1912 Vorsitzender; im 1. Weltkrieg beratende Tätigkeit im Kriegsministerium, Leiter der Kriegsrohstoffabteilung; 1922 deutscher Vertreter bei der Konferenz von Cannes zur Herabsetzung der deutschen Reparationszahlungen, im Febr. 1922 zum Außenminister ernannt, maßgebliche Beteiligung am Abschluss des Rapallo-Vertrags mit der UdSSR <79>
- Achille Ambrogio Damiano Ratti, \* 31. Mai 1857 Desio (Lombardei), † 10. Febr. 1929 Rom, italienischer Geistlicher, Bibliothekar, päpstlicher Diplomat, 1882 Professor am Mailänder Priesterseminar, 1888 Bibliothekar (1907 Präfekt) an der Bibliotheca Ambrosiana in Mailand, 1911 Vizepräfekt (1914 Präfekt) der Vatikanischen Bibliothek, 1918–1919 Apostolischer Visitator für Polen, Russland, Lettland, Litauen, Estland, Finnland und die Ukraine, 1919–1921 Nuntius in Warschau, 1921 Erzbischof von Mailand und Kardinal, seit 1922 Papst Pius XI. <402, 403, 513>
- Johann Bernhard Graf von Rechberg und Rothenlöwen, \* 17. Juli 1806 Regensburg, † 26. Februar 1899 Kettenhof bei Wien, österreichischer Diplomat und Außenminister, ab 1828 im österreichischen diplomatischen Dienst, 1841 Gesandter in Stockholm, 1843 in Rio de Janeiro, 1848 Bevollmächtigter der österreichischen Interessen bei der Provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt a. M., 1851 Internuntius in Konstantinopel, ab 1853 in der Zivilverwaltung der Lombardei und Venetien, 1859–1864 Außenminister und 1859–1861 auch Ministerpräsident <449>
- Rechtsanwalt in Danzig <49>
- Peter Paul Reinhold, \* 1. Dez. 1887 Blasewitz (bei Dresden), † 1. April 1955 Capri, Verleger und Finanzpolitiker, Studium der Geschichte, Nationalökonomie, Völkerkunde und Kunstgeschichte in Rom, Genf, Freiburg i. Br., Berlin und Leipzig, Promotion 1910 in Leipzig <Einschaltblatt 2 zu Bl. 536>
- Rembrandt Harmenszoon van Rijn, \* 15. Juli 1606 Leiden, † 4. Okt. 1669 Amsterdam, niederländischer Maler und Grafiker <506>
- Paul Georg Edler von Rennenkampff, \* 29. April 1854 Konofer (Estland), † (hingerichtet) 1. April 1918 Taganrog am Asowschen Meer (Südrussland), russischer General aus deutschbaltischer Familie, ab 1879 an der Generalstabsakademie Sankt Petersburg, ab 1899 Stabschef des Transbaikal-Gebiets, 1900 Generalmajor, 1910 General der Kavallerie, verlor aufgrund seiner Niederlagen zu Beginn des 1. Weltkriegs das Kommando über die 1. Armee und quittierte Ende 1914 den Dienst; nach der russischen Revolution 1917 Flucht nach Taganrog, im russischen Bürgerkrieg widersetzte er sich, eine Einheit der Roten Armee zu kommandieren und wurde daraufhin erschossen <337>
- Franz Reuleaux, \* 30. Sept. 1829 Eschweiler-Pumpe, † 20. Aug. 1905 Charlottenburg (Berlin), Ingenieur für Maschinenbau, 1850–1852 Studium an der Polytechnischen Hochschule Karlsruhe, bis 1854

- Studien der Mathematik, Mechanik und Philosophie in Bonn und Berlin, ab 1856 o. Prof. am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich, ab 1864 am Königlichen Gewerbe-Institut Berlin, dann Direktor der Gewerbeakademie und seit 1990/91 Rektor an der TH Charlottenburg; er war Preisrichter mehrerer Weltausstellungen und gehörte zu den Mitbegründern einer Technikphilosophie <173, 174, 175>
- Joshua Reynolds, \* 16. Juli 1723 Plympton bei Plymouth, † 23. Febr. 1792 London, Maler, zeichnete sich durch seine Porträt- und Historienmalerei aus, 1768–1792 Präsident der Royal Academy of Arts, 1769 geadelt <292>
- Ricasoli, florentinisches Familiengeschlecht <206, 207, 233>
- Bettino Barone Ricasoli, \* 9. März 1809 Florenz, † 23. Okt. 1880 Castello di Brolio, bei Gaiole in Chianti, Staatsmann, studierte zunächst am Collegio Cicognini in Prato, dann 1825–1827 Reisen und naturwissenschaftliche Studien in Europa, seit 1834 verh. mit Anna Bonaccorsi (1811–1852), 1838 Rückzug auf das Familiengut in Brolio, wo er Weinbau und Seidenraupenzucht betrieb, Gründung der Zeitungen „La Patria“ 1847 und „La Nazione“ 1859, 1860 zum Generalgouverneur der Toskana ernannt, von Dez. 1847 bis Nov. 1848 Gonfaloniere (Bürgermeister) von Florenz, 1849–1851 emigrierte er mit der Familie in die Schweiz, danach wieder in Brolio, zwischen 1861 und 1867 hatte er mehrere Ministerämter, 1861/62 und 1866/67 war er Ministerpräsident <233>
- Giovanni di Alberto Barone Ricasoli Firidolfi Zanchini Marsuppini Acciaiuoli Salviati, \* 7. Sept. 1860 Florenz, † 27. Sept. 1901 Brolio, war seit 1882 verh. mit Donna Giuliana Corsini, \* 21. Okt. 1859 Florenz, † 28. Dez. 1959 Florenz <206, 207>
- Hans Richter, eigentl. János Richter, \* 4. April 1843 Raab (heute Győr), † 5. Dez. 1916 Bayreuth, österreichisch-ungarischer Dirigent, besuchte bis 1860 das „Löwenburgsche Konvikt“ in Wien, 1860–1865 am Wiener Konservatorium, ab 1862 Hornist am Theater am Kärlntnerort (Hofoper), nachfolgend Kapellmeister und Assistent Richard Wagners; ab 1868 Chordirektor der Münchner Oper, 1871–1875 Kapellmeister am Nationaltheater in Budapest, 1875–1900 Kapellmeister der Wiener Hofoper, daneben Dirigent der philharmonischen Konzerte, 1904–1911 Chefdirigent des London Symphony Orchestra, ab 1913 Ehrenbürger von Bayreuth <233>
- Ferdinand von Richthofen, \* 5. Mai 1833 Carlsruhe (Oppeln, Schlesien), † 6. Okt. 1905 Berlin, Geograph, Kartograph, Begründer der Geomorphologie; Studium der Geologie in Breslau und Berlin, Promotion 1856, 1860–1872 Reise nach Asien und Nordamerika, Erforschung des Kaiserreichs China, 1873–1878 Präsident der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, seit 1875 Prof. für Geographie in Bonn, ab 1883 in Leipzig und ab 1886 in Berlin <136>
- Kurt Karl Joseph Siegmund Riezler, \* 12. Febr. 1882 München, † 6. Sept. 1955 München, Soziologe, Geschichtsphilosoph und Politiker, 1906 Eintritt ins Pressereferat des Auswärtigen Amtes, 1914 Versetzung ins Große Hauptquartier, Jan. 1915 bis Aug. 1917 Vortragender Rat in der Reichskanzlei, Nov. 1917 bis April 1918 Leiter der Abteilung für russische Angelegenheiten in der Gesandtschaft Stockholm, April bis Aug. 1918 an der diplomatischen Vertretung in Moskau, 1918–1919 Kabinettschef des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, von April bis Juni 1919 Vertreter der Reichsregierung bei der bayerischen Regierung in Bamberg, 1920 Leiter des Büros des Reichspräsidenten, später Privatgelehrter, 1928–1933 Vorsitzender des Kuratoriums der Universität Frankfurt a. M. und Hon.-Prof. für Philosophie, 1938 Emigration in die USA, Professuren in New York (New School for Social Research, Columbia University) und Chicago, 1944 Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft, ab 1954 in Rom; seit 1916 verh. mit Käthe Liebermann <399>
- Sigmund Otto Ritter von (seit 1900) Riezler, \* 2. Mai 1843 München, † 28. Jan. 1927 München, Historiker, 1883 Oberbibliothekar an der Bayerischen Hof- und Staatsbibliothek, 1898–1917 o. Prof. für Bayerische Landesgeschichte an der Universität München, seit 1877 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <373, 376>

- Giuseppe Rigutini, \* 29. Aug. 1829 Lucignano in Valdichiana, † 23. Mai 1903 Florenz, Studium der Klassischen Philologie, Lehrer am Gymnasium und Lyzeum Dante in Florenz 1867–1877, nachfolgend Professor für Philologie an der Universität Pisa und am „Istituto di Studi Superiori“ von Florenz (Vorläufer der Universität), seit 1866 Mitarbeit am Vokabular der Accademia della Crusca in Florenz <195, 196>
- Rainer Maria Rilke, \* 4. Dez. 1875 Prag, † 29. Dez. 1926 Montreux, Dichter und Schriftsteller <408, 408a>
- Anna Risi, Ehefrau eines nach Rom zugewanderten Handwerkers in Trastevere, 1860–1865 Modell und Geliebte Anselm Feuerbachs; es entstanden die Nanna-Bildnisse <142>
- Henri Rochefort, eigentl. Victor-Henri Marquis de Rochefort-Luqay, \* 31. Jan. 1830 Paris, † 13. Juni 1913 Aix-les-Bains, Schriftsteller, Journalist, Theaterdichter und Politiker; 1863 Herausgeber von „Le Figaro“, 1868 Herausgeber der radikalen Wochenschrift „La Lanterne“, 1871 Teilnahme am Aufstand der Pariser Kommune, 1873 nach Neukaledonien deportiert, 1874 nach London geflohen und 1880 nach einer Amnestie nach Paris zurückgekehrt, 1889 erneut verurteilt, wieder Flucht nach London, 1895 Rückkehr nach Paris <81>
- Julius Rodenberg, \* 26. Juni 1831 Rodenburg (Kurfürstentum), † 11. Juli 1914 Berlin, Jurist, Schriftsteller und Publizist; Studium in Heidelberg, Göttingen und Berlin; Reise durch Europa, nach 1862 in Berlin für die Zeitschriften „Deutsches Magazin“ und „Bazar“ tätig, 1874 Gründung der „Deutschen Rundschau“; neben der journalistischen Tätigkeit schrieb er Romane, Erzählungen, Gedichte und Reisebilder <80, 228>
- Leonardo Rodolico, \* um 1880 Trapani, † um 1970 Florenz, Chirurg und Internist, Bruder des Historikers Niccolò Rodolico <504, 548, 553>
- Niccolò Rodolico, \* 14. März 1873 Trapani, † 19. Nov. 1969 Fiesole, Historiker, Studium in Bologna unter Giosuè Carducci (1835–1907), der ihn auf das Fach Geschichte hin orientierte, es folgten Studien zum Mittelalter, speziell auch zu Florenz, nach seiner Promotion Gymnasiallehrer in Sizilien und in Florenz, ab 1908 befasste er sich mit der Neueren Geschichte und unterrichtete als Privatdozent an der Universität von Messina und in Florenz Paläographie und Diplomatik, ab 1943 o. Prof. für Mittelalterliche und Neuere Geschichte in Florenz; Verfasser mehrerer Kompendien und Handbücher für den Schulunterricht, 1935–1969 Direktor der Zeitschrift „Archivio storico italiano“ (verlegt von L. S. Olschki) sowie Präsident der „Deputazione di Storia Patria per la Toscana“ <449, 504, 526, 553>
- Wilhelm Conrad Röntgen, \* 27. März 1845 Lennep (Remscheid), † 10. Febr. 1923 München, Physiker; 1879 o. Prof. in Gießen, 1888 in Würzburg, hier 1895 Entdeckung der „X-Strahlen“ (Röntgenstrahlen), 1900–1920 lehrte er in München, 1901 Nobelpreis für Physik, seit 1898 Mitglied der Accademia dei Lincei in Rom <212, 366, 373>
- Franz Freiherr von Roggenbach, \* 23. März 1825 Mannheim, † 25. Mai 1907 Freiburg i. Br., Politiker; Jurastudium in Heidelberg, ab 1848/49 Sekretär im Reichsaußenministerium in Frankfurt a. M., 1849–1851 Tätigkeit in der badischen Gesandtschaft in Bonn, 1861–1865 badischer Minister, 1871–1874 Mitglied der Reichstagsfraktion der Liberalen Reichspartei, 1871/72 Kurator der Neugründung der Universität Straßburg <156, Anm.>
- Erwin Rohde, \* 9. Okt. 1845 Hamburg, † 11. Jan. 1898 Neuenheim (Heidelberg), Altphilologe; 1865 Studium an der Universität Bonn, Wechsel nach Leipzig, dort Freundschaft mit Nietzsche, 1867 an der Universität Kiel, hier 1869 Promotion; Studienreise nach Italien, 1870 Habilitation in Kiel, 1872 ao. Prof., 1876 o. Prof. in Jena, 1878 in Tübingen und 1886 in Leipzig, Wechsel an die Universität Heidelberg, hier 1894/1895 Prorektor <104, 372>
- Theodore Roosevelt, \* 27. Okt. 1858 New York, † 6. Jan. 1919 Sagamore Hill (New York), 1901–1909 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika <439>
- Alexander Julius Robert Rosenberg, \* 16. Sept. 1813 oder 1818 Kulm a. d. Weichsel, † 30. Sept. 1881 Berlin, Jurist;

- Vater Gompert Rosenberg, Mutter Rebecca Friedberg, Bruder von Amalie Davidsohn, geb. Rosenberg, Vetter vom preußischen Justizminister Heinrich von Friedberg; Onkel von Robert Davidsohn; 1849 bis 1862 Staatsanwalt in Bergen auf Rügen, 1863 bis 1873 Landgerichtsrat in Neuruppin, dann bis 1881 Landgerichtsrat in Berlin; Sammler von prähistorischen Altertümern <9, 13, 14, 16, 17>
- Alfred Woldemarowitsch Rosenberg, \* 12. Jan. 1893 Reval, † (hingerichtet) 16. Okt. 1946 Nürnberg, Politiker, Ideologe der NSDAP, ab 1933 Reichsleiter sowie 1933–1945 Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP <514, 515>
- Georg Rosenberg \* 1529 Danzig (?), † 1592 Danzig (?), Ratsherr, Bürgermeister von Danzig 1578–1592 <5>
- Gompert Rosenberg, \* 10. Juli 1785 Kulm an der Weichsel, oder \* 15. Juni 1787 Fordon, † 21. Okt. 1858 Danzig, Kaufmann und Stadtverordneter in Kulm an der Weichsel; verh. mit Rebecca Friedberg, Tante des Justizministers Heinrich von Friedberg; Kinder Alexander Julius Robert Rosenberg und Amalie Davidsohn, geb. Rosenberg; in 2. Ehe verh. mit der Witwe Ernestine Kauffmann, Kinder Israel Rosenberg (\* 13. März 1847) und Moritz Rosenberg (\* 23. Mai 1848); Großvater von Robert Davidsohn <3>
- Rebecca Rosenberg, geb. Friedberg \* ca. 1790 Fordon (?), † vor 1846 Kulm an der Weichsel; Schwester von Israel Abraham (August) Friedberg, Vater von Heinrich von Friedberg; verh. mit Gompert Rosenberg, Großmutter von Robert Davidsohn <15, 16>
- Roswitha von Gandersheim (Hrotsvitha), \* um 935, † nach 973 Gandersheim (Niedersachsen), Mystikerin und Dichterin, lebte als Stiftsdame im sächsischen Kanonissenstift Gandersheim (heute Bad Gandersheim, Niedersachsen), ab 949 war sie Äbtissin des Stifts <148>
- Rothschild, Familie <445, 446, 448>
- Mayer Carl Freiherr von Rothschild, \* 5. Aug. 1820 Frankfurt a. M., † 16. Okt. 1886 Frankfurt a. M., Bankier, Politiker, Sammler und Stifter; Ausbildung in den europäischen Niederlassungen des Hauses Rothschild, ab 1837 Jurastudium in Göttingen und Berlin, seit 1843 im Stammhaus der Bank in Frankfurt, ab 1855 Leitung; Konsul von Parma und Bayern und Generalkonsul von Österreich, 1871 Mitglied des preußischen Herrenhauses <158>
- Nicolai Rubinstein, \* 13. Juli 1911 Berlin, † 19. August 2002 London, Historiker, Renaissanceforscher, Studium der Geschichte in Berlin, 1933 verließ er Deutschland, ging über Frankreich nach Florenz, wo er an der Universität 1935 bei Nicolai Ottokar (1884–1957) promoviert wurde, 1939 Emigration nach England, dort lehrte er in Oxford, Southampton und 1845–1978 am Westfield College in London <521, 522>
- Rudolf von Österreich-Ungarn, \* 21. Aug. 1858 Neues Schloss Laxenburg, † (Freitod) 30. Jan. 1889 Schloss Mayerling, Erzherzog und Kronprinz des kaiserlichen Österreich (Cisleithanien) und des königlichen Ungarn <163, 177, 502>
- Wilhelm Rüstow, \* 25. Mai 1821 Brandenburg/Havel, † (Freitod) 14. Aug. 1878 Aussersihl (Zürich), preuß. Offizier, Freiheitskämpfer und Militärgeschichtler, Teilnahme an der Märzrevolution, 1850 Flucht in die Schweiz, 1860 Generalstabschef und Kommandant des linken Flügels der Südmarmee bei Giuseppe Garibaldi (1807–1882) Befreiungszug von Sizilien und Neapel; Sekundant im Duell des Ferdinand Lassalle (1825–1864) <35>
- Emily Ruete, geb. Sayyida Salmé bint Said Al-Saidiyah (Emily Ruete), Prinzessin von Oman und Sansibar, \* 30. Aug. 1844 Sansibar (Tansania), † 29. Febr. 1924 Jena, Tochter des Said ibn Sultan (Sayyid Said, 1791–1856), Sultan von Oman und Sansibar, 1866 Flucht nach Aden, 1867 getauft; verh. mit Rudolph Ruete (1839–1870) <482, 483>
- Rudolph Heinrich Ruete, \* 10. März 1839, † (Unfall) 6. Aug. 1870 Hamburg, gründete und leitete in Sansibar (Tansania) die Unternehmen Koll & Ruete und Ruete & Co.; verh. mit Emily Ruete, geb. Sayyida Salmé bint Said Al-Saidiyah <482>
- Rupprecht Maria Luitpold Ferdinand von Bayern, \* 18. Mai 1869 München, † 2. Aug. 1955 Leutstetten, bayerischer Kronprinz, Generalfeldmarschall, 1914–1916 Oberbefehlshaber der 6. Armee in Lothringen und Nordfrankreich und

1916–1918 der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht; in 1. Ehe seit 1900 verh. mit Marie Gabriele in Bayern (1878–1912); und in 2. Ehe seit 1921 mit Antonia von Luxemburg und Nassau (1899–1954) <483, 485, 486>

Monsignore Ryan, Person nicht rmittelt <452>

## S

Katharina Baronin von Saalfeld, geb.

Katharina Jensen, \* 25. Jan. 1874 Kiel, † 19. April 1945 Neu-Egling bei Murnau, Tochter des Schriftstellers Wilhelm Jensen (1837–1911) und der Marie Jensen, geb. Brühl (1845–1921); seit 1892 verh. mit Ernst Herzog von Sachsen-Meiningen (1859–1941), mit der Eheschließung in den Stand einer Baronin von Saalfeld (1892–1945) erhoben <237, 239, 278>

Andrea Sacchi, \* 30. Nov. 1599 Nettuno (Latium), † 21. Juni 1661 Rom, Maler und Freskant <342>

Maria Therese Said-Ruete, geb. Mathias, \* 3. April 1872 Köln, † 17. Juni 1947

London, Tochter von Mathissen Mathias (ca. 1830–1905) und Mathilde Mond (1845–1928) sowie eine Nichte Ludwig Mond (1839–1909); seit 1901 verh. mit Rudolph Said-Ruete, zwei Kinder, Werner Heinrich Mathiessen Said-Ruete (\* 1902) und Salmé Mathilde Benvenuta Olga Said-Ruete (\* 1910) <481, 482>

Rudolph Said-Ruete, \* 13. April 1869

Hamburg, † 31. März 1946 Luzern (Schweiz), Sohn des Rudolph Heinrich (1839–1870) Ruete und der Sayyida Salmé bint Said Al-Saidiyah (Emily Ruete), Prinzessin von Oman und Zanzibar; seit 1901 verh. mit Maria Therese Said-Ruete, geb. Mathias <481–483>

Edgar Bernhard Jacques Salin, \* 10. Febr. 1892 Frankfurt a. M., † 17. Mai 1974

Veytaux (Schweiz), Nationalökonom und Literat, Studium der Nationalökonomie und Rechtswissenschaft in Heidelberg, München und Berlin, daneben Studium der Philosophie, Kunst und Literaturgeschichte in Heidelberg, hier auch Kontakt mit dem Kreis um den Dichter Stefan George, 1913 Promotion bei Alfred Weber (1868–1958), Kriegsfreiwilliger im 1. Weltkrieg, 1918 schwer verwundet, danach im Auswärtigen Dienst an der

Gesandtschaft in Bern, 1920 Habilitation in Heidelberg, 1924 ao. Prof. am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften in Heidelberg, 1927–1962 o. Prof. in Basel <456>

Alice Salomon, \* 19. April 1872 Berlin, † 30. Aug. 1948 New York, Sozialpädagogin, Sozialpolitikerin, Volkswirtin und Frauenrechtlerin, 1908 Mitbegründerin und Leiterin der „Sozialen Frauenschule Berlin“; 1932 Ehrendoktorat der Universität Berlin, 1933 Ausschluss aus allen Ämtern, 1937 Emigration über England nach New York <538>

Gaetano Salvemini, \* 8. Nov. 1873 Molfetta (Bari), † 6. Sept. 1957 Sorrent, Historiker, Publizist und sozialistischer Politiker, 1902–1925 Prof. für mittelalterliche und moderne Geschichte in Messina, Pisa und Florenz, 1896–1911 Mitglied der sozialistischen Partei (PSI), 1911–1920 Herausgabe der Wochenzeitung „Unità“, 1919–1921 Mitglied des Parlaments, 1925 Mitunterzeichner des Manifests der antifaschistischen Intellektuellen, 1925–1948 Exil in Frankreich, Großbritannien und den USA, Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft, 1934–1948 Prof. für italienische Kultur an der Harvard University, 1948 Rückkehr nach Florenz <384>

Francesco Sangiorgi, \* 23. Nov. 1860 Poggibonsi, † 15. Mai 1922 Castelbolognese, Jurist, Politiker, Gelehrter, die Familie stammte aus Castelbolognese (Romagna); Jurastudium in Siena und Bologna, Promotion 1882 in Rom, der sozial-demokratischen Partei und der radikalen Partei in Florenz verbunden, 1907–1909 Bürgermeister von Florenz, 1907 in der kommunalen Verwaltung Einrichtung eines Amtes für die Schönen Künste und die Altertümer (l'Ufficio Belle Arti e Antichità del Comune di Firenze) sowie einer gewählten Kommission für historisch-künstlerische Belange der Stadt; Gründung der Galleria d'arte moderna (Palazzo Pitti) und des Museo del Risorgimento, Initiator der großen Porträt-Ausstellung in Florenz (1911) <212, 213, 436, 460>

Sappho, \* 630/612 v. Chr., † um 570 v. Chr., griechische Lyrikerin des klassischen Altertums, sie lebte in Mytilene auf der Insel Lesbos in der Nordägäis <306>

- Friedrich Sarre, \* 22. Juni 1865 Berlin, † 31. Mai 1945 Neubabelsberg (Babelsberg), Kunsthistoriker, Orientarchäologe, Museumsdirektor und Sammler, Begründer der islamischen Archäologie und Kunstgeschichte in Deutschland, seit 1900 verh. mit Maria Human (1875–1970), Tochter des Carl Human (1839–1896), bekannt durch seine Ausgrabungen von Pergamon; ihre vier Kinder waren der Jurist Friedrich-Carl Sarre (1901–1968), die Bildhauerin Marie-Louise Sarre (1903–1999), der Mediziner Hans Sarre (1906–1994) sowie Irene Sarre (1910–2004), verh. mit dem Juristen Eduard Wätjen (1907–1994) <550, 551>
- Girolamo Savonarola, \* 21. Sept. 1452 Ferrara, † (hingerichtet) 23. Mai 1498 Florenz, Dominikaner und Theologe, ab 1491 Prior des Konvents San Marco in Florenz, spätmittelalterlicher Bußprediger <385, 453>
- Amadeus Ferdinand Maria von Savoyen, Herzog von Aosta, \* 30. Mai 1845 Turin, † 18. Jan. 1890 Turin; von 1870 bis 1873 König Amadeus I. von Spanien (verzichtete auf den Thron); zweiter Sohn des späteren italienischen Königs Viktor Emanuele II.; am 30. Mai 1867 heiratete er die italienische Prinzessin Maria del Pozzo della Cisterna, \* 9. Aug. 1847 Paris, † 8. Nov. 1876 Sanremo <35>
- Emmy Schachian, geb. Oppenheimer \* 5. Jan. 1865 Berlin, † nach 1945 Zürich, war verh. mit Julius Schachian (1859–1934) <457, 527, 528, 546, 553>
- Herbert Schachian, \* 5. Mai 1888 Berlin, † 1971, Sohn von Julius und Emmy Schachian, Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften in Berlin und Freiburg, Promotion 1910 in Berlin, Rechtsanwalt für Wirtschaftsrecht und Notar in Berlin, Habilitation, 1929–1933 Honorarprof. an der Technischen Universität Berlin, noch im selben Jahr ging er nach Amsterdam und wurde dort Mitbegründer der „Amsterdamsche Standaard Trust Compagnie N.V.“ <527>
- Julius Schachian, \* 20. Febr. 1859 Berlin, † Juli 1934 Amsterdam, Studium der Rechtswissenschaft, dann Rechtsanwalt und Notar in Berlin, nachfolgend zum Justizrat ernannt <457, 527, 528, 546>
- Adolf Friedrich Graf von Schack, \* 2. Aug. 1815 Schwerin, † 14. April 1894 Rom, Dichter, Kunst- und Literaturhistoriker, Sohn des mecklenburgischen Bundestagsgesandten Adam Reimar Christoph von Schack (1780–1852) und der Wilhelmine, geb. Kossel (1792–1869); 1834–1838 Jurastudium in Bonn, Heidelberg und Berlin, Tätigkeiten in versch. Staatsdiensten, Reisen nach Italien, Ägypten und Spanien, Studium der Geschichte der Mauren; seit 1855 in München, hier Aufbau einer Sammlung von Gemälden des 19. Jhs. (Schack-Galerie) <122, 123, 195>
- Franz Schalk, \* 27. Mai 1863 Wien, † 3. Sept. 1931 Edlach (Niederösterreich), Staatsoperndirektor, Generalmusikdirektor, Schüler von Anton Bruckner (1824–1896), Josef Hellmesberger d. Ä. (1828–1893) und Julius Epstein (1832–1926); seit 1904 verh. mit Lili Schalk <487>
- Lili Schalk, geb. von Hopfen, \* 1873, † 1967, Sängerin, Tochter des Schriftstellers Hans Ritter von Hopfen, in 1. Ehe verh. mit dem Künstler Ernst Moritz Geyger (1861–1941), in 2. Ehe seit 1904 mit Franz Schalk <487>
- Gerhard Johann David von Scharnhorst, \* 12. Nov. 1755 Bordenau (heute Neustadt am Rübenberge bei Hannover), † (Schussverletzung) 28. Juni 1813 Prag, preuß. Generalleutnant (1813), Militärtheoretiker und Heeresreformer, seit 1801 im preuß. Dienst, 1802 Gründung der „Militärischen Gesellschaft“ in Berlin, seit 1807 mit August Graf Neidhardt von Gneisenau (1760–1831) Vorsitzender der Militärreorganisations-Kommission <141 (Anm.)>
- Karl Scharnagel, \* 17. Jan. 1881 München, † 6. April 1963 München, Politiker, ab 1918 Mitglied der Bayerischen Volkspartei und Landtagsabgeordneter, ab 1919 im Münchner Stadtrat, 1925–1933 und 1945–1948 Erster Bürgermeister und Oberbürgermeister von München, 1944–1945 im KZ Dachau, Mitbegründer der CSU <479, 480>
- Joseph Victor von (seit 1876) Scheffel, \* 16. Febr. 1826 Karlsruhe, † 9. Apr. 1886 Karlsruhe, Schriftsteller und Dichter <55, 364>
- Paul Scheffer-Boichorst, \* 25. Mai 1843 Elberfeld (Wuppertal), † 17. Jan. 1902 Berlin, Historiker, ab 1862 Studium der Geschichte an den Universitäten Innsbruck, Göttingen und Berlin, 1867

- Promotion in Leipzig, ab 1867 Mitarbeiter an den „Regesta Imperii“ und ab 1872 an den Monumenta Germaniae Historica, ohne Habilitation wurde er 1875 ao. Prof. in Gießen und ab 1876 o. Prof. in Straßburg, seit 1890 o. Prof. in Berlin <274, 384>
- Franz Ludwig Cajetan Friedrich Carl August Freiherr Schenk von Stauffenberg, \* 3. Aug. 1834 Würzburg, † 2. Juni 1901 Rißtissen, Jurist und Politiker, Präsident der Kammer der Abgeordneten (Bayern), deren Mitglied er 1867–1877 und 1879–1899 war; 1871–1893 Mitglied des Reichstags und 1874–1879 Vizepräsident, bis 1878 gehörte er den National-Liberalen an und 1881 der Liberalen Vereinigung, 1883 Mitbegründer der Deutschen Freisinnigen Partei, die er ab 1884 im Reichstag vertrat; verh. mit Ida Therese von Geldern-Egmont (1837–1887) <62, 63, 73, 215, 216>
- Serge E. Baron von Schewitsch, \* (?), † (Freitod) 1911, Journalist und führender Vertreter des radikalen Flügels in der sozialistischen Arbeiterpartei; in den 1880er Jahren Anarchist in Amerika, Mitherausgeber und Redakteur der New Yorker Volkszeitung sowie Mitbegründer der radikalen Gewerkschaft „Socialist Trade and Labor Alliance“; ab 1897 in München, Mitherausgeber des „Simplizismus“; dritter Ehemann von Helene von Dönniges <37>
- Theodor Schiemann, \* 17. Juli 1847 Grobin, Kurland, † 26. Jan. 1921 Berlin, war Historiker und Archivar, 1867–1872 Studium der Geschichte an der Universität Dorpat, danach Archivar in Danzig, Promotion 1874 in Göttingen, 1887 Übersiedlung nach Berlin, hier ab 1889 Anstellung im Geheimen Staatsarchiv und Lehrtätigkeit an der Kriegsakademie, nach der Habilitation Privatdozent an der Friedrich-Wilhelms-Universität für mittlere und neuere Geschichte, 1892 ao. Prof. für osteuropäische Geschichte und Landeskunde, 1902 Gründung des Seminars für osteuropäische Geschichte und Landeskunde, ab 1906 o. Prof., 1918 vom Kaiser zum Kurator der Universität der eroberten Stadt Dorpat ernannt <282, 283>
- Ferdinand von Schill, \* 6. Jan. 1776 Wilmersdorf bei Dresden, † 31. Mai 1809 Stralsund, preuß. Offizier, Freikorpsführer in den Kriegen 1806/1807 und 1809 <458>
- Johann Christoph Friedrich von (seit 1802) Schiller, \* 10. Nov. 1759 Marbach a. N., † 9. Mai 1805 Weimar, Dichter <7, 10, 11, 24, 42, 53, 256, 305, 539>
- Lorenzo Schioppa, \* 10. Nov. 1871 Neapel, † 23. April 1935, italienischer Geistlicher, päpstlicher Diplomat, 1912 Sekretär, 1916 Auditor an der Nuntiatur in München, 1920 Titularerzbischof von Mocissus und Nuntius in Ungarn, 1925 Internuntius in Holland, 1927–1928 in Litauen <407>
- Albert Leo Schlageter, \* 12. Aug. 1894 Schönau im Schwarzwald (Baden), † (hingerichtet) 26. Mai 1923 Goltzheimer Heide (Düsseldorf), Soldat, Mitglied der NSDAP-Tarnorganisation Großdeutsche Arbeiterpartei, Freikorpsaktivist der terroristischen „Organisation Heinz“ <481>
- Alfred Graf von Schlieffen, \* 28. Febr. 1833 Berlin, † 4. Jan. 1913 Berlin, preuß. Generalfeldmarschall, 1891–1905 Chef des Generalstabs <334, 381>
- Johann Ludwig Heinrich Julius Schliemann, \* 6. Jan. 1822 Neubukow (Mecklenburg-Schwerin), † 26. Dez. 1890 Neapel, Kaufmann und Archäologe, Pionier der Feldarchäologie, ab 1866 Studium der Sprachen, Literatur und Altertumskunde an der Sorbonne in Paris, 1869 Promotion in Rostock, 1870–1873 Entdeckung Trojas; seit 1869 in 2. Ehe verh. mit Sophia, geb. Sofia Engastroménou (1852–1932) <490–492>
- Sophia Schliemann, geb. Sofia Engastroménou, \* 12. Jan. 1852 Athen, † 27. Okt. 1932 Athen, Nichte des Erzbischofs Theokletos Vimpos aus Athen; seit 1869 verh. mit Heinrich Schliemann <490–492>
- Kurd von Schlözer, eigentl. Conrad Nestor von Schlözer, \* 5. Jan. 1822 Lübeck, † 13. Mai 1894 Berlin, kaiserlich deutscher Diplomat und Historiker, Studium der Orientalistik und Geschichte in Göttingen, Bonn und Berlin, 1845 Promotion, dann als Publizist in Paris tätig, 1850 Aufnahme in den preuß. diplomatischen Dienst im Auswärtigen Ministerium in Berlin, ab 1857 2. Legationssekretär in St. Petersburg und ab 1863 in Kopenhagen, ab 1864 Sekretär des preuß. Gesandten am

- Heiligen Stuhl in Rom, nach einer Mission in Mexiko wurde er ab 1871 Geschäftsträger des Deutschen Reichs in Washington, D. C., und in Rom 1882–1892 preuß. Gesandter am Heiligen Stuhl <189, 190, 192, 193>
- Franz Erich Schmidt, \* 20. Juni 1853 Jena, † 29. April 1913 Berlin, Literaturwissenschaftler, Prof. in Straßburg, Wien und Berlin, von 1909 bis 1910 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, seit 1906 Präsident der Goethe-Gesellschaft in Weimar; Träger mehrerer Auszeichnungen <24, 25, 304>
- Richard Schmidt, \* 19. Jan. 1862 Leipzig, † 13. März 1944 Leipzig, Politik- und Rechtswissenschaftler, Studium ab 1880 in Leipzig, 1884 Promotion in Jura, 1887 Habilitation in Prozess- und Strafrecht, danach Privatdozent, ab 1890 ao. Prof., seit 1891 o. Prof. in Freiburg, 1903/1904 Prorektor der Universität, 1907–1912 als Abgeordneter der Universität Freiburg Mitglied der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung, 1913–1934 o. Prof. für Strafrecht, Staatsrecht und Zivilprozessrecht in Leipzig <456>
- Hermann Schmitz, \* 2. Jan. 1882 Elberfeld, † 16. Jan. 1946 Dresden, Kunsthistoriker, Studium in Marburg, München, Berlin, Basel und Münster, 1905 Promotion, ab 1904 an der Kunstbibliothek in Berlin, hier 1905 am Kunstgewerbemuseum unter Julius Lessing, 1908 Direktorialassistent, 1918 mit dem Titel Prof. zum Kustos ernannt, 1928 aus Protest Niederlegung des Amts und Verzicht auf die Pension, 1933 zum kommissarischen Direktor der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin ernannt, 1934 Direktor, 1941/1942 suspendiert und in den Ruhestand versetzt <462>
- Gustav Friedrich von (seit 1908) Schmoller, \* 24. Juni 1838 Heilbronn, † 27. Juni 1917 Bad Harzburg, Nationalökonom und Historiker, ab 1857 Studium in Tübingen, Veröffentlichung der Dissertation 1860, 1864 ao. Prof., 1865 o. Prof. in Halle (Saale), 1872 in Straßburg, 1882 in Berlin, Hauptvertreter der jüngeren historischen Schule der Nationalökonomie und des sog. Kathedersozialismus, 1873 Mitbegründer und seit 1890 Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik, seit 1884 Mitglied des Preußischen Staatsrates und der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1887 Ernennung zum Historiographen für brandenburgische Geschichte <201, 212>
- Schneider, \* (?) Glogau, † nach 1874 Berlin, Oberlehrer an der Königlichen Realschule zu Berlin <25, 30, 31, 32, 33, 39>
- Schneider, Ehefrau von Oberlehrer Schneider <25>
- Friedrich Schneider, \* 14. Okt. 1887 Greiz, † 11. Jan. 1962 Greiz, Historiker, 1907–1912 Studium der Geschichte, Geographie und Germanistik in Wien, Heidelberg, Jena und Berlin, Promotion 1912 in Jena bei Alexander Cartellieri (1867–1955), im 1. Weltkrieg an der Ost- und Alpenfront, ab Okt. 1915 für vier Jahre in italienischer Kriegsgefangenschaft, dann Leiter des Greizer Staatsarchivs, ab 1921 Privatdozent, 1921 Habilitation bei Cartellieri in Jena, ab 1924 ao. Prof. für Mittelalterliche und Neue Geschichte in Jena; 1941 eingezogen, 1944 Ernennung zum Major, bis Dez. 1945 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, dann Mitglied der Liberal-Demokratischen Partei Deutschland (LDPD), 1947–1956 o. Prof. für Mittelalterliche Geschichte in Jena, Dekan 1953–1955, seit 1949 stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Dante-Gesellschaft <447>
- Paul Schneider, \* (?), † 1870 Berlin, Sohn des Oberlehrers Schneider aus Glogau <26>
- Joseph Schnitzer, 15. Juni 1859 Lauingen (Schwaben), † 2. Dez. 1939 München, kath. Theologe und Kirchenhistoriker, seit 1902 o. Prof. in München, 1908 als Modernist kirchlich suspendiert <453, 454>
- Hans Schnorr von Carolsfeld, \* 21. Aug. 1862 München, † 16. Mai 1933 München, Klassischer Philologe und Bibliothekar, 1892–1908 Oberbibliothekar der Universität München, 1909–1929 Direktor (seit 1920 Generaldirektor) der Bayerischen Staatsbibliothek in München <413>
- Fritz Schöll, \* 8. Febr. 1850 Weimar, † 14. Sept. 1919 Rottweil, Klassischer Philologe, ab 1869 Studium in Göttingen, seit 1871/1872 in Leipzig, 1875 Promotion, ab 1876 Privatdozent in Leipzig, 1877–1918 o. Prof. in Heidelberg; seit 1879 verh. mit Clara Krieger (1857–1913), Stieftochter des Landschaftsmalers Friedrich Preller d. Ä. (1804–1878) <146>

- Bertha Stephanie Freifrau von Schoen, geb. de Groot, \* 12. März 1864 Brüssel, † 29. Nov. 1959 München, seit 1885 verh. mit Wilhelm Eduard Freiherr von Schoen <394>
- Wilhelm Eduard Freiherr (seit 1909) von (seit 1885) Schoen, \* 3. Juni 1851 Worms, † 24. April 1933 Berchtesgaden, Offizier und Diplomat, seit 1877 im Auswärtigen Amt, 1888–1894 Botschaftsrat in Paris, 1896–1899 Oberhofmarschall des Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha, 1900–1905 deutscher Gesandter in Kopenhagen, 1905–1907 Botschafter in St. Petersburg, 1907–1910 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, 1910–1914 Botschafter in Paris, 1914–1916 preußischer Gesandter in München (kommissarisch) <301–303, 393>
- Hermann Schöne, \* 2. Okt. 1836 Dresden, † 9. Dez. 1902 Wien, Theaterschauspieler und Schriftsteller, Debüt Mai 1853 im Sommertheater zu Reisewitz (Dresden-Plauen), verschiedene Engagements an deutschen Bühnen, 1863 von Heinrich Laube ans Burgtheater nach Wien berufen, brillierte hier in komischen und volkstümlichen Charakteren; seit 1899 im Ruhestand, Verfasser humoristischer Novellen aus dem Theaterleben <111a, 111b>
- Hermann Schöne, \* 18. April 1870 Halle (Saale), † 20. Mai 1941 Berlin, Klassischer Philologe, Studium in Bonn bei Hermann Usener (1834–1905), 1893 Promotion, 1897 Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1898 Habilitation in Berlin, 1903 ao. Prof. in Königsberg, ab 1906 o. Prof. in Basel, 1909 in Greifswald, 1916–1935 in Münster, hier 1927/1928 Rektor <456>
- Richard Schöne, \* 5. Febr. 1840 Dresden, † 5. März 1933 Berlin-Grunewald, Direktor der königlichen Museen zu Berlin, ab 1858 Studium der Klassischen Philologie und Philosophie in Leipzig, 1861 Promotion, danach für kurze Zeit im Atelier von Friedrich Preller (1804–1878) in Weimar, 1868 Habilitation in Berlin, ab 1869 o. Prof. in Halle (Saale), ab 1899 Referent für Kunstangelegenheiten im Preußischen Kultusministerium in Berlin, 1878 Vertretung und dann 1880 Nachfolger des Direktors Guido Graf von Usedom der Königlichen Museen in Berlin <456>
- Bernhard Ernst Scholz, \* 30. März 1835 Mainz, † 26. Dez. 1916 München, Pianist, Musikpädagoge, Dirigent und Komponist; u. a. 1865–1866 Kapellmeister in Florenz; 1908–1914 in Florenz ansässig <273>
- Arthur Schopenhauer, \* 22. Febr. 1788 Danzig, † 21. Sept. 1860 Frankfurt a. M., Philosoph <72, 289>
- Hans Schrader, \* 15. Febr. 1869 Stolp, † 6. Sept. 1948 Berlin, Klassischer Archäologe, ab 1888 Studium der Altertumswissenschaft und Geschichte in Marburg und Berlin, 1896 Teilnahme an der Ausgrabung in Priene, ab 1899 Direktorial-Assistent an den Berliner Museen, ab 1901 Sekretär der Abteilung Athen des Deutschen Archäologischen Instituts, ab 1905 Prof. in Innsbruck, ab 1908 in Graz und ab 1910 in Wien, wo er zugleich Direktor der Antikensammlungen war, ab 1914 in Frankfurt a. M., wo er ein neues Institut aufbaute und bis 1931 lehrte <258, 259>
- Sophie Antoinette Schröder, geb. Bürger, \* 1. März 1781 Paderborn, † 25. Febr. 1868 München, Schauspielerin, Tragödin; 1789 Debüt in Schwerin, mit vierzehn Jahren 1. Ehe mit Johann Nikolaus Smets von Ehrenstein, genannt Stollmers (1764–1811) in Reval, 1798 am Wiener Hoftheater, dann in Breslau, Scheidung von ihrem Mann, 1801 in Hamburg, hier unter Friedrich Ludwig Schröder (1744–1816), 1804 2. Ehe, 1814/15 am Deutschen Theater in Prag und schließlich am Wiener Burgtheater, 1831–1835 Hofschauspielerin am Residenztheater in München, 1836–1840 am Wiener Hoftheater <111a>
- Carl Theodor Conrad von Schubert, \* 15. Okt. 1882 Berlin, † 1. Juni 1947 Trier, Diplomat, Studium der Rechtswissenschaft und Kameralistik in Bonn, Berlin und Heidelberg, 1906 Eintritt in den Auswärtigen Dienst, 1912 als 2. Sekretär an der Botschaft in London, seit Juli 1915 an der Gesandtschaft in Bern, Mai bis Juli 1919 Koordinator der politischen Abteilung der Friedensdelegation in Versailles, als Vortragender Rat 1920 mit dem Wiederaufbau der Botschaft in London betraut, 1930 Botschafter in Rom, 1933 in den Ruhestand versetzt; seit 1919 verh. mit Renata Gräfin von Harrach zu Rohrau und Thannhausen (1882–1961) <426>

- Franz Peter Schubert, \* 31. Jan. 1797  
Gemeinde Himmelpfortgrund (Wien),  
† 19. Nov. 1828 Wieden (Wien), Komponist  
<144>
- Werner von der Schulenburg, Pseudonym  
Gebhard Werner, \* 9. Dez. 1881 Pinneberg,  
† 29. März 1958 Magliasina (Tessin,  
Schweiz) Schriftsteller, zunächst militäri-  
sche Ausbildung im Kadettenkorps, dann  
Studium der Rechtswissenschaft in  
Straßburg, München, Leipzig und  
Marburg, 1911 Promotion, danach  
Studium der Kunstgeschichte, 1917  
Militärattaché in Bern, ab 1919 in Italien,  
ab 1933 Tätigkeit unter Franz von Papen,  
begleitete ihn u. a. zu den Verhandlungen  
des Reichskonkordats nach Rom, in den  
1940er Jahren Agent des Reichssicher-  
heitshauptamtes in Rom <531–534>
- Hermann Schulze-Delitzsch, eigentl. Franz  
Hermann Schulze, \* 28. Aug. 1808  
Delitzsch, † 29. April 1883 Potsdam,  
Sozialreformer, Jurist und Politiker,  
Studium der Rechtswissenschaften in  
Leipzig und Halle, 1841–1849 Patrimoni-  
alrichter in Delitzsch, ab 1848 linkslibera-  
ler Abgeordneter der Kreise Delitzsch und  
Bitterfeld in der Preuß. Nationalversamm-  
lung, nach 1848 aus dem Staatsdienst  
ausgeschieden, ab 1859 im Preuß.  
Abgeordnetenhaus, 1861 Mitgründer der  
Deutschen Fortschrittspartei, Umzug nach  
Potsdam, seit 1867 Reichstagsabgeordneter  
und 1871–1883 im Deutschen Reichstag  
<297>
- Richard Schweder, Leiter und zweiter  
Direktor der Preußischen Bodenkreditakti-  
enbank <57>
- Ernst Schweninger, \* 15. Juni 1850 Freystadt,  
† 13. Jan. 1924 München, Mediziner und  
Medizinhistoriker, Studium in München,  
Straßburg und Wien, Promotion 1873 in  
München, Habilitation 1875, Tätigkeit als  
praktischer Arzt ab 1879 in Berlin, hier ab  
1884 ao. Prof. und Direktor für Hautkrank-  
heiten an der Charité, 1886 Errichtung  
eines Sanatoriums zur Behandlung  
Fettsüchtiger in Heidelberg, 1902 o. Prof.  
für Medizingeschichte in Berlin, 1900–  
1906 Leiter des Kreiskrankenhauses in  
Groß-Lichterfelde; Leibarzt von Otto Fürst  
von Bismarck; verh. mit Magdalena Gräfin  
Moltke (1864–1957) <143>
- Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk,  
\* 22. Aug. 1887 Rathmannsdorf/Anhalt,  
† 4. März 1977 Essen, Jurist und Politiker,  
1932 zum Finanzminister im Kabinett  
Papen ernannt; das Amt behielt er im  
Kabinett Hitler bis zum Ende des Deut-  
schen Reichs; seit 1937 in der NSDAP  
<Einschaltblatt 2 zu Bl. 536>
- Moritz von Schwind, \* 21. Jan. 1804 Wien,  
† 8. Febr. 1871 Niederpöcking, Maler und  
Zeichner <55>
- Götz Burkhard Graf von Seckendorff, \* 1842,  
† 1910, war Kammerherr und Oberhof-  
meister der Kaiserin Viktoria (1840–1901)  
auf ihrem Witwensitz Schloss Friedrichs-  
hof (Kronberg bei Frankfurt a. M.) <252>
- Seebach s. Niemann
- Bianca Segantini, verh. Zehder, \* 1886  
Savognin, † 1980, Tochter und viertes  
Kind des Malers Giovanni Segantini  
(1858–1899) und seiner Lebensgefährtin  
Luigia (Bice) Bugatti (1863–1938);  
Herausgeberin der Schriften und Briefe  
ihres Vaters, Schriftstellerin und Überset-  
zerin (aus dem Russischen) des Autors  
Maksim Gor'kij; sie war verh. mit dem  
Kunstschriftsteller und Architekten Hugo  
Zehder (1892–1961/62), Mitbegründer der  
Dresdner Sezession Gruppe (1919) <312,  
313>
- Giovanni Battista Emanuele Maria Segantini,  
eigentl. Segatini, \* 15. Jan. 1858 Arco  
(Tirol Kaisertum Österreich), † 28. Sept.  
1899 auf dem Schafberg bei Pontresina,  
Maler, lebenslang staatenlos, 1870–1873 in  
einer Erziehungsanstalt in Mailand, hier  
erlernte er den Beruf des Schusters,  
zeichnete und malte, 1875–1877 an der  
Kunstakademie Brera in Mailand,  
Freundschaft mit dem Kunsthändler und  
-kritiker Vittore Grubicy de Dragon  
(1851–1920), ab 1880 eigenes Atelier in  
Mailand, lebte 1882–1884 in Carella,  
1886–1894 in Savognin (Oberhalbstein)  
und 1894–1899 in Maloja; 1889 Goldme-  
daille auf der Weltausstellung in Paris; seit  
1880 Lebensgemeinschaft mit Luigia (Bice)  
Bugatti (1863–1938), sie hatten drei Söhne  
und eine Tochter <310–312>
- Edwin Robert Anderson Seligmann,  
\* 25. April 1861 New York, † 8. Juli 1939  
Lake Placid (New York), amerikanischer  
Ökonom, Studium an der Columbia  
University, Abschluss 1879, danach

- Studien in Berlin, Heidelberg, Genf und Paris, 1885 zum Dr. phil. promoviert, seine berufliche Karriere als Ökonom erfolgte ausschließlich an der Columbia Universität in New York, 1888 ao. Prof., 1904–1931 o. Prof. <456>
- Contessa di Serego Alighieri, Gemahlin des Conte Dante di Serego Alighieri (1843–1895), Bürgermeister von Venedig 1879–1881 und 1883–1888 <243>
- Anna Contessa di Serego Alighieri, geb. Meniconi Bracceschi, \* 13. Nov. 1880 Perugia (?), † 9. April 1948 Venedig (?), Gemahlin des Perialvise Conte Serego-Alighieri (1875–1943), Mäzenin <243, 244>
- Dante Conte di Serego Alighieri, \* 15. Jan. 1905 Venedig, † (?), Sohn des Perialvise Conte Serego-Alighieri (1875–1943) und der Anna Contessa Serego-Alighieri, geb. Meniconi Bracceschi (1880–1948) <243, 244>
- Ginevra di Serego Alighieri, Schwester des Conte Dante di Serego Alighieri (1843–1895) <243>
- Caterina Sforza, Gräfin von Forlì und Herrin von Imola, \* 1463 Mailand, † 28. Mai 1509 im Konvent der Annalena (Florenz), sie war eine außereheliche Tochter des Galeazzo Maria Sforza (1444–1476), Herzog von Mailand, und der Lukrezia Landriano; in 1. Ehe seit 1477 verh. mit Girolamo Riario (1443–1488), in 2. heimlicher Ehe seit 1493 mit Giacomo Feo (1471–1495) und in 3. Ehe seit 1497 mit Giovanni de' Medici (1467–1498), ihr gemeinsamer Sohn Giovanni war der spätere Condottiere Giovanni dalle Bande Nere (1498–1526) <242>
- William Shakespeare, \* 23. April 1564 (?) Stratford-upon-Avon, † 23. April 1616 Stratford-upon-Avon, englischer Dichter <12, 109, 285>
- Theodor von (seit 1884) Sichel, \* 18. Dez. 1826 Aken (Österreich), † 21. April 1908 Meran (Südtirol), Historiker und Diplomatiker, ab 1845 Studium der ev. Theologie in Halle (Saale), nachfolgend Wechsel nach Berlin und Studium der Geschichte, Promotion 1850 in Halle, danach an der École nationale des chartes in Paris; für das französische Unterrichtsministerium Archivforschungen in Oberitalien und ab 1854/55 in Wien, hier 1855 Habilitation und ab 1857 ao. Prof., 1867 o. Prof., 1869–1891 Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 1881 Gründer des Österreichischen Historischen Instituts in Rom, das er 1891–1901 leitete, verh. mit Anna Semper (1843–1908), einer Tochter des Architekten Gottfried Semper (1803–1879) <217, 218>
- Anna Clara Johanna, gen. Annette von Siemens, \* 20. Febr. 1886 Berlin, † 1965, war die vierte von sechs Töchtern des Ehepaars Georg und Elise von Siemens; seit 1912 in 1. Ehe verh. mit dem Legationsrat im Auswärtigen Amt Hans Freiherr von Müffling, sonst Weiß gen. (1878–1914), aus der Ehe ging die Tochter Barbara Freiin von Müffling, sonst Weiß gen. (\* 26. Aug. 1913 Berlin, † 19. Febr. 1999) hervor; seit 1920 in 2. Ehe verh. mit dem Staatsminister und Vizekanzler a.D. Karl Theodor Helfferich (1872–1924) <258, 259, 356>
- Elisabeth (Elise) von Siemens, geb. Görz, \* 12. Sept. 1850 Mainz, † 20. Dez. 1938 Berlin, Tochter des Mainzer Juristen und späteren hessischen Oberlandesgerichtspräsidenten sowie liberalen Politikers Joseph Görz (1810–1900); seit 1872 verh. mit dem Berliner Bankier Georg von Siemens (1839–1901) <258, 356, 357>
- Georg von (seit 1899) Siemens, \* 21. Okt. 1839 Torgau, † 23. Okt. 1901 Berlin, Bankier und Politiker, stammte aus dem Goslarer Stadtgeschlecht Siemens; 1857/58 Jurastudium in Heidelberg, 1860–1866 Referendar bei den Kreisgerichten in Jüterbog und Zossen, ab 1866 am Landgericht in Aachen, er berät die Firma seines Veters Werner Siemens (Siemens, Halske & Co.), 1870 Mitgründer der Deutschen Bank, bis 1900 ihr Direktor; 1873–1875 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses für die Nationalliberale Partei, 1884–1893 Mitglied des Reichstages für die Deutsch-Freisinnige Partei <258>
- Heinrich Johann Sieveking, \* 20. Aug. 1871 Hamburg, † 25. Dez. 1945 Hamburg, Nationalökonom und Historiker, Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Tübingen, Berlin, München und Leipzig, 1893 Promotion in Jura und 1895 in Geschichte bei Karl Lamprecht, 1897 Habilitation in Freiburg, 1903 ao. Prof. in Marburg, 1907 o. Prof. für Sozialökonomie

- in Zürich, 1922–1936 o. Prof. für Volkswirtschaftslehre in Hamburg, hier 1928/29 Rektor der Universität <423, 456>
- Henri James Simon, \* 17. Sept. 1851 Berlin, † 23. Mai 1932 Berlin, Kaufmann, Mäzen und Kunstsammler; 1869 Abitur am Gymnasium Zum Grauen Kloster in Berlin, dann Lehrzeit in der Baumwoll- und Leinenfabrik der Familie und ein Volontariat in der Textilindustrie in Bradford, 1876 Eintritt als Juniorpartner in das Familienunternehmen, seit 1890 Teilhaber, später Weiterführung des Unternehmens mit dem Vetter Eduard Georg Simon (1865–1929), ab 1927 im Ruhestand, zahlreiche Ehrenämter; verh. mit Agnes Reichenheim (1852–1921), Tochter des Textilunternehmers Leonor Reichenheim (1814–1868) <266>
- Eduard von Simson, \* 10. Nov. 1810 Königsberg, † 2. Mai 1899 Berlin, Richter, Hochschullehrer und Parlamentarier im Königreich Preußen, arbeitete an der gescheiterten Reichsverfassung von 1849 mit und gehörte als Abgeordneter für Königsberg der Frankfurter Nationalversammlung an, deren Präsident er von Dezember 1848 bis Mai 1849 war <469>
- Martin Eduard von Simson \* 11. März 1909 Düsseldorf, † 20. März 1928 Lausanne (Schweiz), Sohn des Juristen und Diplomaten Ernst Bernhard Eduard von Simson (1876–1941) und Martha Enole von Simson, geb. Oppenheim (1882–1971), sein Bruder war der Kunsthistoriker Otto von Simson (1912–1993) <469>
- Konstanty Skirmunt, \* 30. Aug. 1866 Mołodów bei Kobryn, † 24. Juli 1949 Wałbrzych, polnischer Politiker, Diplomat und Außenminister, bis 1914 Mitglied des russischen Staatsrats, 1917 und 1918 Mitglied des Polnischen Nationalkomitees, seit 1918 im Außenministerium, Juni 1921 bis Juni 1922 polnischer Außenminister, 1922–1929 polnischer Abgesandter und 1929–1934 Botschafter in London <431>
- Max Slevogt, \* 8. Okt. 1868 Landshut, † 20. Sept. 1932 Leinsweiler-Neukastel/Pfalz, Maler, Grafiker und Bühnenbildner <505, 507>
- Leopold Sonnemann, \* 29. Okt. 1831 Höchberg bei Würzburg, † 30. Okt. 1909 Frankfurt a. M., Verleger, Politiker und Mäzen, Sohn eines Baumwollwebers und Handelsmannes, zuerst im Geschäft des Vaters tätig, ab 1853 bis 1869 Besitzer eines Bankhauses, 1856 mit dem Bankier Rosenthal Gründung der „Frankfurter Handelszeitung“, der späteren „(Neue) Frankfurter Zeitung“ <54, 56, 58>
- Wilhelm Spiegelberg, \* 25. Juni 1870 Hannover, † 23. Dez. 1930 München, Ägyptologe, ab 1888 Studium in Straßburg und Berlin, 1892 Promotion und 1894 Habilitation in Straßburg, hier 1899 ao. Prof., nach 1900 am Ägyptischen Museum Kairo, 1907–1918 o. Prof. in Straßburg, ab 1919 Honorarprof. in Heidelberg, ab 1923 o. Prof. in München, seit 1919 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und seit 1924 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <479>
- Friedrich Spielhagen, \* 24. Febr. 1829 Magdeburg, † 25. Febr. 1911 Berlin, Schriftsteller, ab 1835 in Stralsund, wo er das Gymnasium besuchte, 1847–1851 Studium der Rechtswissenschaft und Philologie in Berlin, Bonn und Greifswald (ohne Abschluss), dann Hauslehrer, Feuilletonredakteur, Übersetzer und Novellist, unterhielt Kontakte zu liberalen Politikern wie Eduard Lasker und Ludwig Bamberger <75>
- Daniel Spitzer, \* 3. Juli 1835 Wien, † 11. Jan. 1893 Meran, Feuilletonist und Schriftsteller; in Wien Studium der Rechtswissenschaft, brach das Studium 1860 ab und schrieb Beiträge für die Zeitung „Der Wanderer“, in denen er sich kritisch mit volkswirtschaftlichen Fragen befasste, als Feuilletonist für den Berliner „Kladderadatsch“ und 1858/59 für das „Illustrierte Familienbuch“ des Österreichischen Lloyd tätig; unter dem Pseudonym Adele Silbergeld 1857 lyrische Beiträge für das Wiener humoristische Wochenblatt „Figaro“, 1862–1870 publizierte er als Itzig Kneipeles in Jiddisch fiktive Briefe eines mährischen Juden in Wien an seinen Freund in Tarnow, Popularität durch die Feuilletons „Wiener Spaziergänge“ gezeichnet mit „Sp-r“ <109>
- Karl Stauffer-Bern, \* 2. Sept. 1857 Trubschachen (Emmenthal), † (Überdosis Chloral) 24. Jan. 1891 Florenz, Maler, Radierer, Bildhauer und Dichter, ab 1870 Unterricht im Zeichnen bei Paul Volmar, 1875 Stipendium der Stadt Bern, 1876 Eintritt

- in die Akademie der Bildenden Künste München, 1881 auf der Internationalen Ausstellung in München, hier kleine Goldene Medaille für das Porträt des Bildhauers Max Klein, 1884 Einführung von Peter Halm in die Radiertechnik, 1886 Entstehung der Porträts von Lydia Escher-Welti und Gottfried Keller in Zürich, ab 17. Febr. 1888 in Rom <78>
- Lorenzo Stecchetti, eigentl. Olindo Guerrini, \* 4. Okt. 1845 Forlì, † 21. Okt. 1916 Bologna, Dichter und Schriftsteller, studierte Jura an der Universität Bologna, danach für kurze Zeit als Rechtsanwalt tätig, ab 1870 im kommunalen Dienst in Ravenna, 1872 Einführung in die Freimaurer-Loge „Dante Alighieri“ in Ravenna, seit 1887 Freimaurer-Meister und später „General-Inspektor“ der Loge „Otto Agosto“ in Bologna, hier dann auch Direktor der Universitätsbibliothek in Bologna, 1914/15 Bibliothekar in Genua <277>
- Georg Steindorff, \* 12. Nov. 1861 Dessau, † 28. Aug. 1951 North Hollywood, Kalifornien, Ägyptologe, Studium an der Universität Göttingen, Promotion 1884 bei dem Orientalisten Paul de Lagarde (1827–1891), der ihn auch bei der Konvertierung vom Judentum zum Protestantismus begleitete, ab 1893 ao. Prof. und seit 1904 o. Prof. an der Universität in Leipzig, hier 1923/24 Rektor der Universität; Ausbau der Lehrsammlung zum Ägyptischen Museum der Universität Leipzig; sein Lehrstuhl wurde 1934 mit seinem Assistenten Walther Wolf (1900–1973) besetzt; 1939 Emigration mit der Familie in die USA <293>
- Ernst Steinmann, \* 4. Sept. 1866 Jördenndorf (Mecklenburg), † 23. Nov. 1934 Basel, Kunsthistoriker, Schriftsteller, 1903–1911 Direktor des Großherzoglichen Museums und der Großherzoglichen Kunstsammlung Schwerin, 1912–1934 Direktor der Bibliotheca Hertziana (Institut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) in Rom <407, 459>
- Max Steintal, \* 24. Dez. 1850 Berlin, † 8. Dez. 1940 Berlin, Bankier, ab 1866 Bankfachlehre im Bankhaus A. Paderstein, 1873–1905 im Vorstand der Deutschen Bank, nach 1905 im Aufsichtsrat, 1923–1932 Vorsitzender des Aufsichtsrats; 1892–1906 Reorganisation der Mannesmann-Werke, 1897–1927 federführend bei der Finanzierung der Berliner Hoch- und Untergrundbahn <388>
- Ernst Heinrich Wilhelm von (seit 1885) Stephan, \* 7. Jan. 1831 Stolp (Pommern), † 8. April 1897 Berlin, Generalpostdirektor des Deutschen Reichs, Mitbegründer des Weltpostvereins, königlich preuß. Staatsminister, Mitglied des Preußischen Herrenhauses (1872–1897), Domherr von Merseburg <57, 318>
- Stephanie Clotilde Louise Hermine Marie Charlotte von Belgien, \* 21. Mai 1864 Laeken (bei Brüssel), † 23. Aug. 1945 Pannonhalma (Ungarn), als Ehefrau von Kronprinz Rudolf (1858–1889) war sie Kronprinzessin von Österreich-Ungarn <502>
- Adolf Stern, eigentl. Friedrich Adolf Ernst, \* 14. Juni 1835 Leipzig, † 15. April 1907 Dresden, Literaturhistoriker und Dichter; ab 1852 Studium der Geschichte, der Vergleichenden Sprachwissenschaft, Literatur und Kunstgeschichte in Leipzig und Jena, führte das Leben eines Literaten und Künstlers; 1868 ao. Prof. und 1869 o. Prof. für Literaturgeschichte am Königlich-Sächsischen Polytechnikum in Dresden; seit 1863 in 1. Ehe verh. mit der Landschaftsmalerin Malvine Krause († 1877), seit 1881 in 2. Ehe verh. mit der Pianistin und Klavierlehrerin Margarete Herr (1855–1899), einer Schülerin von Franz Liszt <105>
- Alfred Stern, \* 22. Nov. 1846 Göttingen, † 24. März 1936 Zürich, Historiker, Sohn des Mathematikers Moritz Abraham Stern (1807–1894) und der Bertha, geb. Simon, Studium der Rechtswissenschaft und Geschichte in Heidelberg und Berlin, Habilitation 1872 in Göttingen, 1873 ao., 1878–1887 o. Prof. für Allgemeine Geschichte an der Universität Bern, 1887 o. Prof. für Geschichte am Polytechnikum Zürich, 1928 Emeritierung; Freund von Albert Einstein; verh. mit Clara Stern <419, 447>
- Clara Stern, geb. Stern, \* 1862, † 1933, Dichterin, Schriftstellerin, Tochter des in Frankfurt a. M. praktizierenden Arztes Bernhard Stern (1835–1893), ein Vetter Alfred Sterns (1846–1936); verh. mit Alfred Stern, sie hatten drei Töchter: Dora (\* 1882–nach 1953), Emma (\* 1885–nach 1953) und Antonia (1891–1961) <447>

- Adalbert Graf Sternberg, \* 14. Jan. 1868 Pohofelitz (Mähren), † 25. April 1930 Wien, Grundbesitzer, 1904–1911 Abgeordneter zum Reichsrat des Wahlbezirks Königgrätz, redengewaltiger Parlamentarier, Journalist und Literat, auch Duellant, im 1. Weltkrieg Ordnonanzoffizier <177>
- Bruno Stiller, \* (?), † (?) Bildhauer und Architekt, Studium 1904–1910 in Berlin und an der Akademie in Karlsruhe, seit 1921 deutscher Konsul in Florenz, ab 1928 mit der Wiederherstellung der Villa Romana in Florenz befasst, 1933 trat er der NSDAP bei, 1934 wurde er nach Kapstadt versetzt, leitete eine NSDAP-Landesgruppe in Kapland und amtierte dort bis 1937 <466>
- Jakob Stocker, Diener von Richard und Cosima Wagner; seit 1867 verh. mit Vreneli (Verena) <226>
- Vreneli (Verena) Stocker, geb. Weitmann, Haushälterin von Cosima und Richard Wagner, seit 1867 verh. mit Jakob Stocker <226>
- Adolf Stoecker, \* 11. Dez. 1835 Halberstadt, † 7. Febr. 1909 Gries bei Bozen, ev. Theologe und Politiker, 1874–1890 Hof- und Domprediger in Berlin, 1879–1898 Abgeordneter im Preußischen Abgeordnetenhaus, 1880–1893 und 1898–1908 Mitglied des Reichstags für die Deutschkonservative Partei <156, 162, 309, 545>
- Friedrich Stoltze, \* 21. Nov. 1816 Frankfurt a. M., † 28. März 1891 Frankfurt a. M., Dichter, Humorist und Journalist, große Anteilnahme an der Revolution 1848/49 und an der Frankfurter Nationalversammlung; mit dem Maler Schalck gründete er 1860 das humoristisch-satirische Wochenblatt die „Frankfurter Latern“ <59>
- Molly Stoltze, \* 1856, † 10. Januar 1910, Tochter von Friedrich Stoltze; Ehefrau von Franz Schreiber (1850–1901), Redakteur der „Frankfurter Latern“ <59>
- Teodoro Stori, \* 1865 Ostiglia (Mantua), † 1943 Maiano (Fiesole), Arzt, 1918–1943 oberster medizinischer Direktor und Chefchirurg im Hospiz Olga Basilewsky (Villa Basilewsky) in Florenz <552>
- Max Leberecht Strack, \* 7. März 1816 Düsseldorf, † 11. Jan. 1883 Berlin, Prorektor der königlichen Realschule zu Berlin, Vater von Hermann Leberecht Strack (1848–1922), dem Gründer des ehemaligen Institutum Judaicum an der Universität Berlin <32>
- Friedrich Strehlke, \* 11. Dez. 1797 Funkenmühle bei Konitz, † 25. Febr. 1886 Danzig, 1838–1871 Direktor der Petrischule in Danzig, seit 1844 Dr. h. c. der Universität Königsberg, Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft von Danzig <10>
- Karl Ritter von Stremayr, \* 30 Okt. 1823 Graz, † 22. Juni 1904 Pottschach (Niederösterreich), Jurist, Studium 1841–1845 in Graz, 1846 Rechtsreferendarprüfung und Promotion, im selben Jahr in den Staatsdienst übernommen; 1848 Abgeordneter in der Nationalversammlung in Frankfurt, 1849/50 lehrte er römisches und kanonisches Recht in Graz und habilitierte, ab 1861 im Steiermärkischen Landtag, später u. a. Minister für Kultus und Unterricht, 1879–1880 zugleich Justizminister, ab 1891 Erster Präsident des Obersten Gerichtshofes <229>
- Gustav Stresemann, \* 10. Mai 1878 Berlin, † 3. Okt. 1929 Berlin, Nationalökonom, Politiker (Nationalliberale Partei/DVP), 1902–1918 Syndikus des Verbandes sächsischer Industrieller, Mitglied des Alldeutschen Verbands, 1907–1912, 1914–1918 und 1920–1929 Mitglied des Reichstags, 1918 Mitbegründer und Vorsitzender (bis 1929) der DVP, 1923 Reichskanzler, 1923–1929 Reichsaußenminister, 1926 Friedensnobelpreis (gemeinsam mit Aristide Briand); seit 1903 verh. mit Käte (Käthe) Stresemann, geb. Kleefeld (1883–1970) <385, 457, 494, 495>
- Käte (Käthe) Stresemann, geb. Kleefeld, \* 15. Juli 1883 Berlin-Lankwitz, † 23. Juli 1970 Berlin, stammte aus jüdischer Industrienfamilie, seit 1903 verh. mit Gustav Stresemann (1878–1929), im Herbst 1939 emigrierte sie mit ihrem Sohn Wolfgang Stresemann nach New York, ihr zweiter Sohn Joachim war seit 1937 dort <457>
- Wilhelm August Stryowski, \* 23. Dez. 1834 Danzig, † 3. Febr. 1917 Essen, Maler und Museumsdirektor; studierte unter Johann Carl Schultz an der Danziger Kunstschule, von 1852 bis 1856 Schüler der Düsseldorfer Akademie; Reisen nach Galizien, Holland und Paris; ab 1880 Tätigkeit für das von Rudolf Freitag gegründete

- Stadtmuseum (seit 1972 Nationalmuseum) in Danzig und später Museumsdirektor; von 1887 bis 1912 Lehrer an der Danziger Kunstschule; nach Erkrankung und partieller Lähmung seit 1912 in Essen; seine Frau Clara war die Nichte des Verlegers und Autors von Reiseführern Karl Baedeker <44>
- Franz Xaver Ritter von (seit 1906) Stuck, \* 23. Febr. 1863 Tettenweis (Passau), † 30. Aug. 1928 München, Maler und Bildhauer, bis 1885 Ausbildung an der Akademie in München, 1897 mit Wilhelm Trübner (1851–1917) Gründung der „Münchner Sezession“, ab 1895 Prof. an der Münchner Akademie, 1903 Gründungsmitglied des Deutschen Künstlerbundes; seit 1897 verh. mit Mary, geb. Maria Louise Hoose (1865–1929), verw. Lindpaintner <258, 362>
- Joachim Fritz Constantin von Stülpnagel, \* 5. März 1880 Glogau, † 17. Mai 1968 Oberaudorf, Vetter von Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944); Generalleutnant der Reichswehr der Weimarer Republik, bis 1931 Amtschef im Reichswehrministerium, seit 1. Jan. 1932 Geschäftsführer und Mitinhaber der „Berliner Börsen-Zeitung“, 1936 Gründung des Verlags der Wehrmacht, Zeitung und Verlag 1943 enteignet <20, 31>
- Ferdinand Eduard Freiherr von (seit 1888) Stumm, \* 12. Juli 1843 Neunkirchen (Saar), † 10. Mai 1925 Locarno (Tessin), war Offizier und Diplomat, stammte aus der Industriellenfamilie Stumm, stiller Teilhaber; als Offizier in den Feldzügen gegen Dänemark (1864) und Österreich (1866), ab 1867 Attaché bei der preuß. Gesandtschaft in Florenz, 1868 Beteiligung am Feldzug der Engländer in Abessinien, seit 1869 im Auswärtigen Amt in Berlin, Teilnahme am Französischen Krieg 1870/71, ab 1871 preuß. Geschäftsträger am Heiligen Stuhl, seit 1885 kaiserlicher Gesandter in Kopenhagen, seit 1887 Gesandter und dann Botschafter in Madrid; ab 1903 Vorsitzender im Aufsichtsrat der Gebrüder Stumm GmbH <203, 251, 385>
- Carl Ferdinand Freiherr von Stumm-Halberg, \* 30. März 1836 Saarbrücken, † 8. März 1901 Schloss Halberg (Saarbrücken), preuß. Montanindustrieller und freikonservativer Politiker, stammte aus der Industriellenfamilie Stumm; Studium der Rechts- und Staatswissenschaften sowie Eisenhüttenkunde in Bonn und Berlin, ab 1858 Übernahme der Werksleitung des Neunkircher Eisenwerkes; 1871–1881 und 1889–1901 Abgeordneter des Deutschen Reichstags, ab 1882 Mitglied des Preußischen Herrenhauses <203>
- Georg Swarzenski, \* 11. Jan. 1876 Dresden, † 14. Juni 1957 Brookline bei Boston (USA), Jurist und Kunsthistoriker; Studium der Rechtswissenschaft 1893–1896 in Berlin, Freiburg i. Br., Leipzig, München und Heidelberg, wo er zum Dr. iur. promoviert wurde, bis 1900 Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Musikwissenschaft in Wien und Berlin, Promotion in Heidelberg, seit 1906 Direktor des Städtischen Kunstinstituts in Frankfurt a. M. und Gründer der Städtischen Galerie, 1909 Einrichtung der Skulpturensammlung im Liebieghaus und seit 1928 Generaldirektor der Frankfurter Museen; 1933 wurde er seiner Ämter enthoben, 1938 musste er die Direktionsstelle im Städtischen Kunstinstitut verlassen; Emigration in die USA, hier 1939 Ruf an das Museum of Fine Arts in Boston <203>
- Hermann Swoboda, \* 23. Nov. 1873 Wien, † 18. Juni 1963 Wien, Psychologe und Dozent an der Universität Wien; 1892 Abitur am Stiftsgymnasium Melk, Studium der Rechtswissenschaft und Philosophie in Wien, Promotion 1897 in Jura und 1901 in Philosophie, 1905 Habilitation, dann Privatdozent für Psychologie und deren Geschichte; 1928 ao. Assistent am Institut für Anthropologie der Universität Wien, 1935 nach München, wo er mit Stipendien Forschungen durchführte, ab 1938 bei der kriminalbiologischen Sammelstelle in München, im 2. Weltkrieg Dolmetscher und bis zum Major befördert, anschließend Forschungstätigkeit <90>
- Heinrich von Sybel, \* 2. Dez. 1817 Düsseldorf, † 1. Aug. 1895 Marburg, Historiker, Archivar und Politiker; ab 1834 Studium der Geschichte in Berlin, 1838 Promotion, 1840 Habilitation in Bonn, ab 1845 o. Prof. in Marburg, ab 1856 in München, ab 1861 in Bonn, seit 1875 Leiter der preuß. Staatsarchive; zwischen 1862 und 1864

sowie 1874 und 1880 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses <212>  
Reinhold von Sydow, \* 14. Jan. 1851 Berlin, † 16. Jan. 1943 Berlin, Politiker, 1909–1918 preußischer Handelsminister <470>

## T

- Hippolyte Taine, \* 21. April 1828 Vouziers/Ardennen, † 5. März 1893 Paris, Historiker, Prof. für Kunstgeschichte; ab 1848 Besuch der École Normale Supérieure, dann Lehrer in Toulon und in Nevers, 1853 Promotion, danach freier Schriftsteller für die „Revue des deux mondes“, seit 1857 ständiger Mitarbeiter des „Journal des débats“; ab 1864 Prof. für Kunstgeschichte an der École des Beaux-Arts <136>
- Carl Tausig (Karl Tausig, Charles Tausig, Karol Tausig), \* 4. Nov. 1841 Warschau, † 17. Juli 1871 Leipzig, Pianist, Komponist und Musikpädagoge, erste musikalische Ausbildung beim Vater, dem Komponisten Aloys T. Tausig (1820–1885), mit 14 Jahren Unterricht bei Franz Liszt in Weimar, Konzertdebüt 1858 in Berlin, in Zürich lernte er Richard Wagner kennen; seit 1864 verh. mit der Pianistin Seraphina von Vrabély (1840–1931), in Berlin eröffnete er mit ihr eine Schule des Höheren Klavierspiels; mit seiner Schülerin Marie Gräfin Schleinitz gründete er 1871 den Bayreuther Patronatsverein <97, 98, 547>
- János Teleszky, \* 15. Sept. 1868 Nagyvára (Ungarn), † 13. Juni 1939 Budapest, Ökonom und Politiker, 1912–1917 Finanzminister von Ungarn <495, 496>
- Stefánia Lajosné Förster Teleszky, \* 1867, † 1929, verh. mit Lajos Förster (1860–1932), Schwester von János Teleszky (1868–1939) <495, 496>
- Ernst Wilhelm Leberecht Tempel, \* 4. Dez. 1821 Niedercunnersdorf (Sachsen), † 16. März 1889 Arcetri (Florenz), Astronom und Lithograph; ab 1837 erlernte er in Meißen das Handwerk der Lithographie, 1858 ließ er sich als Lithograph in Venedig nieder, wo er Marianna Gambini heiratete und sich als Amateurastronom betätigte; für seine Entdeckungen erhielt er 1860 einen Ruf an die Kaiserliche Sternwarte von Marseille, 1870 ging er zurück nach Italien und übernahm 1875 die Sternwarte in Arcetri <230>
- Xaver Terofal, \* 20. Jan. 1862 Dorfen (Oberbayern), † 4. Apr. 1940 Schliersee, bayerischer Gastwirt, Schauspieler und Theaterleiter <406>
- Hermann Ernst Christian Tessendorf, \* 6. Aug. 1831 Niederhirschhagen (Reinberg) bei Stralsund, † 1. Dez. 1895 Leipzig, Jurist, Studium der Rechtswissenschaft in Greifswald, Tübingen und Berlin, 1864 Staatsanwalt in Burg, seit 1867 Erster Staatsanwalt am Stadt- und Kreisgericht in Magdeburg, seit 1873 am Stadtgericht in Berlin; 1879 Senatspräsident in Königsberg und Naumburg, 1885 Präsident des Strafsenats am Kammergericht in Berlin und 1886 Oberreichsanwalt in Leipzig <95>
- Louis-Adolphe Thiers, \* 14. April 1797 Marseille, † 3. Sept. 1877 Saint-Germain-en-Laye, Politiker und Historiker; Befürworter der konstitutionellen Monarchie, nach der Julirevolution 1830 Unterstaatssekretär der Finanzen, ab 1832 Innen- und Handelsminister, 1836 und 1840 Ministerpräsident und Außenminister, 1863–1870 Anführer der Opposition im Corps législatif, 1871–1873 erster Präsident der französischen Republik <232>
- Hugo August Thimig, \* 16. Juni 1854 Dresden; † (Freitod) 24. Sept. 1944 Wien, Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter; in Dresden Besuch der Handelsschule und Lehre in einem Kolonialwarengeschäft, 1872 Debüt am Stadttheater Bautzen, ab 1874 in Wien, hier mit zwanzig Jahren Engagement am Burgtheater, Spezialisierung auf das komische und ernste Charakterfach, 1881 zum Hofrat ernannt, 1897 erste Regie, 1912–1917 Direktor des Burgtheaters, 1924–1933 an dem von seinem späteren Schwiegersohn Max Reinhardt (1873–1943) geleiteten Wiener Theater in der Josefstadt <111a, 111b>
- Daniela Senta Thode von Bülow, \* 12. Okt. 1860 Berlin, † 28. Juli 1940 Bayreuth, Tochter von Hans und Cosima von Bülow, Stieftochter von Richard Wagner; verh. mit dem Kunsthistoriker Henry Thode (1857–1920) <87, 89, 224>
- Henry Thode, eigentl. Heinrich Thode, \* 13. Jan. 1857 Dresden, † 19. Nov. 1920 Kopenhagen, Kunsthistoriker; ab 1876 Studium der Rechtswissenschaft in

- Leipzig, dann Wechsel zum Studium der Kunstgeschichte in Wien, Berlin und München; 1880 Promotion in Wien, 1886 Habilitation in Bonn, 1889–1891 Direktor am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt a. M., ab 1893 bis zur Emeritierung 1911 Prof. in Heidelberg, dann bis 1915 in Gardone am Gardasee; seit 1886 in 1. Ehe verh. mit Daniela von Bülow (1860–1940), seit 1914 in 2. Ehe mit der dänischen Violistin Hertha Tegner <202, 204>
- Hans Thoma, \* 2. Okt. 1839 Bernau, † 7. Nov. 1924 Karlsruhe, Maler und Schriftsteller, 1859–1866 Stipendium an der Kunstschule Karlsruhe, 1867 Reise nach Paris, 1870–1873 in München, 1874–1876 Italienreise und Aufenthalte in Frankfurt a. M., München und Säckingen, 1879–1889 Reisen nach England und Italien, Freundschaft mit Henry Thode (1857–1920), 1892–1899 Direktor der Großherzoglichen Kunsthalle Karlsruhe und Prof. für Landschaftsmalerei an der Kunstschule <233>
- Charles Louis Ambroise Thomas, \* 5. Aug. 1811 Metz, † 12. Febr. 1896 Paris, Komponist; ab 1828 Student am Pariser Konservatorium, 1832 Prix de Rome, für drei Jahre in Italien, danach als Opernkomponist in Paris und seit 1871 Direktor des Konservatoriums <99>
- Claude Tillier, \* 11. April 1801 Clamecy, Département Nièvre, † 12. Okt. 1844 Nevers, Journalist und Romanschriftsteller, gründete 1831 die Wochenzeitschrift „L'Indépendant“, die er wegen geringer finanzieller Mittel aufgeben mußte, 1840–1843 für die Zeitung „L'Association“ tätig, die in Nevers erschien, danach freier Pamphletist und Privatlehrer; außer „Mon oncle Benjamin“ (1843) erschien posthum sein Roman „Belle Plante et Cornélius“ (1846) <61, 62, 233>
- Johann Friedrich Heinrich Timm, \* 13. April 1866 Schashagen (Kreis Ostholstein), † 3. Dez. 1945 München, Schneider, Gewerkschafter, Politiker (SPD), 1905–1933 Mitglied des Bayerischen Landtags, 1911 Arbeitersekretär in München, 1918–1919 bayerischer Justizminister <380, 415>
- Tino di Camaino, \* um 1280 Siena, † 1336 Neapel, Bildhauer, Sohn des Sienese Bildhauers und Architekten Camaino di Crescentino (um 1260–1387/1388) und Schüler des Giovanni Pisano (um 1248–1315) <451>
- Alfred Peter Friedrich von (seit 1900) Tirpitz, \* 19. März 1849 Küstrin, † 6. März 1930 Ebenhausen (bei München), Großadmiral; ab 1866 seemännische Ausbildung auf dem Segelschulschiff SMS Musquito, 1869 Eintritt in die Marine des Norddeutschen Bundes, seit 1888 Kapitän zur See, 1911 Großadmiral, 1897–1916 Staatssekretär des Reichsmarineamts, seit 1917 Mitgründer und Vorsitzender der alldeutsch und nationalistisch orientierten Vaterlandspartei, 1924–1928 als Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) im Reichstag <302>
- Stephan (István) Tisza Graf von Borosjenő und Szeged, \* 22. April 1861 Budapest, † 31. Okt. 1918 Budapest, Ministerpräsident Ungarns 1903–1905 und 1913–1917 <495>
- Konrad Heinrich Ernst Siegfried Toeche-Mittler, \* 7. Dez. 1869 Berlin, † 20. Aug. 1954 Berlin, Staatswissenschaftler, Verleger, Sohn von Theodor Toeche-Mittler (1837–1919), Studium in Tübingen, München und Berlin, Promotion 1891, ab 1893 im Verlagsunternehmen seines Vaters E. S. Mittler & Sohn, seit 1896 Teilhaber, 1904 zum Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker ernannt, nach dem Tod seines Vaters ab 1919 Inhaber des Verlags <215, 381, 524>
- Theodor Toeche-Mittler, bis 1889 Theodor Toeche, \* 1837 Berlin, † 1919 Berlin, war Historiker und Verleger in Berlin; ältester Enkel von Ernst Siegfried Mittler (1785–1870), seit 1862 Gesellschafter des Verlages E. S. Mittler & Sohn, nach dem Tod des Großvaters 1870 Übernahme des Verlags, im selben Jahr zum Hofbuchhändler ernannt; 1879 erhielt die Buchdruckerei das Hofprädikat <214, 215, 274>
- Ubaldo Tommasi, Oberst, seit 1930 Inhaber des Verlags „La Nuova Italia“ in Florenz, den er bis 1940 mit Ernesto Codignola leitete; Schwiegervater von Ernst Heinitz und Großvater von Ruth Heinitz-Sievekink <520>
- Piero Marchese Torrigiani, \* 1. Juni 1846 Florenz, † 16. Juni 1920 Quinto (Sesto Fiorentino) Politiker, 1886–1889 und 1891–1901 Bürgermeister von Florenz,

- 1890–1897 Senator des Königreichs Italien; erster Präsident der 1888 gegründeten Società Dantesca Italiana; verh. mit Giulia Marchesa Ginori Lisci (1847–1926) <208>
- Emilia Toscanelli s. Donna Emilia Peruzzi Toscanelli
- Toto (Antonio), Gehilfe des Fälschers Gigi in Siena <245>
- Paget Toynbee, \* 20. Jan. 1855 Wimbledon, † 13. Mai 1932 Burnham, Buckinghamshire, Romanist und Italianist, Studium in Oxford, 1901 Promotion; Danteforscher, seit 1918 korrespondierendes Mitglied der Accademia della Crusca in Florenz <294, 535>
- Christian Gottfried Albert Traeger, \* 12. Juni 1830 Augsburg, † 26. März 1912 Charlottenburg, Jurist, Parlamentarier der Fortschrittlichen Volkspartei, Lyriker und Publizist, 1848–1851 Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Halle und Leipzig, seit 1862 Rechtsanwalt und Notar in Kölleda, ab 1875 in Nordhausen und ab 1891 in Berlin; Abgeordneter des Deutschen Reichstags für die Freisinnige Volkspartei 1874–1878, 1881–1887 und 1890–1912; als Publizist schrieb er u. a. für „Die Gartenlaube“ und das „Berliner Tageblatt“ <70, 71, 72>
- Heinrich Gotthard von Treitschke, \* 15. Sept. 1834 Dresden, † 28. April 1896 Berlin, Historiker, 1863 ao. Prof. in Freiburg, 1867–1874 o. Prof. in Heidelberg, 1874–1896 in Berlin; 1866–1889 Leitung der „Preußischen Jahrbücher“ <128, 17, 138>
- Domenico Trentacoste, \* 20. Sept. 1859 Palermo, † 18. März 1933 Florenz, Bildhauer und Medailleur, Studium bei Domenico Costantino und Benedetto De Lisi, ab 1878 in Florenz, 1880 in Paris, hier Ausstellungen 1881, 1884, 1885 und 1887; 1894 auf der großen Kunstausstellung in Wien für seine Skulpturen „Pia dei Tolomei“ und „Ophelia“ mit einer Goldmedaille geehrt, seit 1895 in Florenz ansässig, auf der ersten Biennale in Venedig 1895 erhielt er den großen Preis für den Mädchenakt „La Derelitta“; ab 1913 Prof. und dann Direktor an der Accademia di Belle Arti in Florenz, 1932 Nominierung zum Accademico d'Italia <460>
- Karl Georg von Treutler, \* 9. April 1858 Waldenburg (Niederschlesien), † 27. Mai 1933 Oberbögendorf (Niederschlesien), Jurist, Diplomat, seit 1892 im Auswärtigen Amt, 1911–1914 und 1916–1919 preuß. Gesandter in München, 1914–1916 Vertreter des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes im Großen Hauptquartier <408a>
- Henri Tripier, Mathematiker, lehrte in Paris <498>
- Friedrich August Tröger, \* 26. Dez. 1802 Gumbinnen, † 9. Sept. 1880 Danzig, Mathematiklehrer an der Petrischule in Danzig; erster Oberlehrer 1829–1863, Professorentitel 1863, lehrte bis 1877 <8, 9>
- Hans Trog, \* 20. Jan. 1864 Basel, † 10. Juli 1928 Zürich, 1882–1886 Studium der Geschichte, Philosophie, antiken Sprachen und Kunstgeschichte an der Universität Basel bei Jakob Burckhardt, Promotion 1887, Habilitation 1899, seit 1887 Journalist bei der „Allg. Schweizer Zeitung“, 1901–1928 Feuilleton-Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“, ab 1910 auch Kommissionsmitglied und Berater der Zürcher Kunstgesellschaft <419, 426, 431, 454>
- Hugo von Tschudi, \* 7. Febr. 1851 bei Edlitz (Österreich), † 23. Nov. 1911 Stuttgart, Kunsthistoriker und Museumsleiter, sein Vater Johann Jakob Tschudi (1818–1889) war Forschungsreisender, seine Mutter Ottilie eine Tochter des Malers Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld (1788–1853); ab 1870 Studium der Rechtswissenschaft in Wien, 1875 Promotion, 1878–1879 Praktikum am Wiener Museum für Kunst und Industrie, 1880–1884 autodidaktische Studien in Paris und Italien, ab 1884 Direktorialassistent an der Gemäldegalerie und der Skulpturensammlung in Berlin, 1896–1909 Direktor der Nationalgalerie in Berlin, 1909–1911 Direktor der Bayer. Staatsgemäldegalerien in München <253, 254>
- Louis Tuillon, \* 7. Sept. 1862 Berlin, † 21. Febr. 1919 Berlin, Bildhauer und Medailleur; 1879–1881 Studium an der Königlich Preußischen Akademie der Künste zu Berlin, 1882/83 Meisterschüler des Bildhauers Reinhold Begas (1831–1911), 1885–1903 Aufenthalt in Rom, 1899

- und 1906 Auszeichnungen auf der Großen Berliner Kunstausstellung; ab 1902 gehörte er der Berliner Sezession an, seit 1903 dem Vorstand des Deutschen Künstlerbundes, seit 1906 Prof. an der Königlichen Akademie der Künste, hier leitete er ab 1907 ein Meisteratelier für Bildhauerei <258>
- Heinrich Freiherr von Tucher zu Simmeldorf, \* 24. März 1853 Nürnberg, † 20. Nov. 1925 München, Diplomat und Gesandter, seit 1870 in der bayerischen Armee, 1874 Secondeleutnant, ab 1878 Übertritt in den bayerischen diplomatischen Dienst, 1881 Legationssekretär an der Gesandtschaft in Wien, 1884 an der Gesandtschaft in Rom (Quirinal), 1887 an der Gesandtschaft in Berlin, 1896–1903 ao. Gesandter und bevollmächtigter Minister in Rom und 1903–1919 bevollmächtigter Minister in Wien, 1905 Prädikat „Exzellenz“ <204>
- Iwan Sergejewitsch Turgenjew, \* 9. Nov. 1818 Orjol (Russland), † 3. Sept. 1883 Bougival (bei Paris), Schriftsteller <473>
- U**
- Fritz von Uhde, \* 22. Mai 1848 Schloss Wolkenburg (Sachsen), † 25. Febr. 1911 München, sächsischer Kavallerieoffizier und Maler, 1867–1877 Berufsoffizier in Sachsen, 1877 Übersiedlung nach München, hier Studium der alten Niederländer in der Pinakothek, 1879 in Paris bei dem Maler Mihály Munkácsy, eigentl. Michael Lieb (1844–1900), 1882 Reise nach Holland, 1896 erwarb er am Starnbergersee ein Landhaus, in München erhielt er den Titel „königl. Professor“ und lehrte an der Kunstakademie, 1906 Eintritt in den Deutschen Künstlerbund; seit 1880 verh. mit Amalie von Endres (1849–1886) <308>
- Johann Ludwig „Louis“ Uhland, \* 26. April 1787 Tübingen, † 13. Nov. 1862 Tübingen, Dichter, Literaturwissenschaftler, Jurist und Politiker, 1848 Abgeordneter der Nationalversammlung, vertrat die „Großdeutsche Lösung“ im ersten deutschen Nationalparlament und verkörperte das Ideal nationaler Einheit und Freiheit <62>
- Umberto I., \* 14. März 1844 Turin, † (ermor-det) 29. Juli 1900 Monza, König von Italien 1878–1900 <208, 221>
- Ungarische Freundin der Davidsohns <553>
- Joseph Unger, \* 2. Juli 1828 Wien, † 2. Mai 1913 Wien, Jurist, Studium in Wien, hier seit 1850 Hilfsbibliothekar und seit 1852 Privatdozent; 1853 ao. Prof. für Zivilrecht in Prag, seit 1857 o. Prof. in Wien, 1871–1879 Minister ohne Geschäftsbereich im Kabinett von Fürst von Auersperg (1821–1885) und 1881–1913 Präsident des Reichsgerichts <229>
- V**
- Karl Wilhelm Valentiner, \* 22. Febr. 1845 in Eckernförde, † 1. April 1931 Berlebeck (bei Detmold), Astronom, ab 1863 Studium mit Promotion zum Dr. phil., 1875 Leiter der Mannheimer Sternwarte, 1880 beabsichtigte Verlegung der Sternwarte nach Karlsruhe, wo er zum Prof. an der Technischen Hochschule Karlsruhe ernannt wurde, die Sternwarte wurde dann 1898 bei Heidelberg errichtet, wo er die Abteilung für Astrometrie leitete und Prof. für Astronomie war; verh. mit Anna Isis Elisabeth Valentiner, geb. Lepsius (1848–1919), Tochter des Ägyptologen Carl Richard Lepsius (1810–1884) <451>
- Wilhelm Reinhold Valentiner, \* 2. Mai 1880 Karlsruhe, † 6. Sept. 1958 New York, deutsch-amerikanischer Kunsthistoriker, Sohn des Karl Wilhelm Valentiner, Studium in Heidelberg bei Henry Thode (1857–1920), 1904 Promotion (Dissertation zu Rembrandt), dann in den Niederlanden bei Cornelis Hofstede de Groot und bei Abraham Bredius an der Gemäldegalerie in Den Haag, ab 1906 bei Wilhelm von Bode am Kaiser-Friedrich-Museum und am Kunstgewerbemuseum Berlin, ab 1908 Kurator der kunstgewerblichen Abteilung am Metropolitan Museum of Art New York, im 1. Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger in Deutschland, 1921 Rückkehr in die USA, 1924–1945 Direktor des Detroit Institute of Arts <451>
- Carlo Vanzetti, \* 1850 Verona, † 1923 Florenz (?), Promotion in Verona, Chirurg, gründete mit Edgar Kurz (1853–1904) die Poliambulanz für Bedürftige im Palazzo Buondelmonti in Florenz; Oberarzt am Hospital Santa Maria Nuova in Florenz <199>
- Karl August Varnhagen von Ense, \* 21. Febr. 1785 Düsseldorf, † 10. Okt. 1858 Berlin,

- Schriftsteller und Diplomat, seit 1814 verh. mit Rahel, geb. Levin (1771–1833); seine Nichte Rosa Ludmilla Assing (1821–1880) führte ihm später das Haus und publizierte aus den Nachlässen <35>
- Giorgio Vasari, \* 30. Juli 1511 Arezzo, † 27. Juni 1574 Florenz, Kunstschriftsteller, Architekt und Hofmaler der Medici, verfasste für die Zeit von etwa 1280 bis 1550 sein mehrbändiges biographisches Werk der italienischen Künstler <276>
- Péter Graf Vay von Vaja (Vaya) und Luskod, \* 26. Sept. 1864 Gyón (Dabas, Ungarn), † 2. Febr. 1948 Assisi, ungarischer Gutsherr, Geistlicher und Schriftsteller, Besuch des Piaristengymnasiums in Budapest, danach Universitätsstudium in Deutschland, Frankreich und England, dann für fünf Jahre in diplomatischem Dienst, ab 1893 Studium der Theologie und Philosophie an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, ab 1895 in Diensten Papst Leo XIII., 1898 Priesterweihe in Esztergom, kurz darauf Ernennung zum apostolischen Protonotar, seit 1917 Ehrenbischof von Skopje, seit Ende des 1. Weltkriegs im Karmeliterkonvent bei Wien und seit 1924 in einem Kloster in Assisi <387, 501>
- Bindo de' Vecchi, \* 4. März 1877 Siena, † 28. Dez. 1936 Florenz, Anatomiepathologe, ab 1893 Studium der Medizin in Neapel und Bologna, 1899 Promotion in Bologna, dann Privatdozent für Anatomiepathologie, ab 1910 Direktor am Institut für Bakteriologie der Provinz von Syrakus, ab 1915 als Arzt im 1. Weltkrieg, ab 1920 o. Prof. in Perugia, 1924 in Palermo und ab 1925 in Florenz, 1930–1936 Rektor der Universität Florenz <503>
- Philipp Veit, \* 13. Febr. 1793 Berlin, † 18. Dez. 1877 Mainz, Maler, Sohn des Bankiers Simon Veit und der ältesten Tochter Moses Mendelssohns, Brendel (später Dorothea Friederike); ab 1808 Studium der Malerei an der Kunstakademie in Dresden, seit 1815 in Rom, wo er sich den deutschen Romantikern, dem Lukasbund anschloss, 1830–1843 Direktor des Städelschen Instituts in Frankfurt a. M., danach Atelier im Deutschordenshaus in Sachsenhausen, 1848 Umzug in die Villa Metzler, ab 1853 Direktor der Gemäldesammlung in Mainz <142>
- Julius Verdy du Vernois, \* 19. Juli 1832 Freystadt, † 30. Sept. 1910 Stockholm, preuß. Offizier, ab 1844 Ausbildung im Kadettenhaus in Potsdam, dann in Berlin, ab 1850 Sekondeleutnant im 14. Infanterie-Regiment in Berlin und Thorn, ab 1855 an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin, 1863–1865 im Hauptquartier der russischen Truppen in Warschau, danach Förderung durch Helmuth Karl Bernhard von Moltke (1800–1891), 1889–1890 preuß. Staats- und Kriegsminister sowie Bevollmächtigter zum Bundesrat, ab 1890 Chef des Infanterie-Regiments „Graf Schwerin“ <141 Anm.>
- Pietro Paolo Vergerio, \* 1498 Capodistria, † 4. Okt. 1565 Tübingen, war bis 1549 röm.-kath. Priester und Bischof in Koper, dann luth. Theologe, Reformator und Pfarrer im bündnerischen Vicosoprano; Bibelübersetzer und Diplomat des württembergischen Herzogs Christoph in Tübingen <127>
- George John Warren Baron Vernon, \* 22. Juni 1803 Stapleford Hall, Nottinghamshire, † 31. Mai 1866 Sudbury Hall bei Derby, Politiker, ab 1831 Mitglied des Parlaments des Vereinigten Königreichs für Derbyshire, bis 1835 im Unterhaus (House of Commons), danach im Oberhaus (House of Lords); später lebte er in Florenz, hier Studium der italienischen Sprache und Geschichte <228, 307>
- Helene Freifrau von Vetsera, geb. Baltazzi, \* 1847 Marseille, † 1. Febr. 1925 Wien, Tochter des Bankiers Theodore Baltazzi (1788–1860) und der Despina Vukovitch († 1848); seit 1864 verh. mit dem Diplomaten Albin Ritter von Vetsera (1825–1887); Mutter von Marie (Mary) Freiin von Vetsera und Halbschwester von Hector von Baltazzi <177>
- Marie Alexandrine Freiin von Vetsera, \* 19. März 1871 Wien, † (Kopfschuss) 30. Jan. 1889 Schloss Mayerling bei Alland (Niederösterreich), Tochter des österreichischen Diplomaten Albin Ritter von Vetsera (1825–1887), 1870 in den Freiherrenstand erhoben, und der Helene Baltazzi (1847–1925) aus der levantinischen Bankiersfamilie Baltazzi; Marie war 1888/89 die Geliebte des Kronprinzen Rudolf von Österreich-Ungarn, mit dem sie in den Freitod ging <177>

- Julius Victor, \* 1829 Graudenz (Preußen), † 12. Okt. 1883 Saargemünd, Ingenieur der Reichseisenbahn, Baurat; verh. mit Rosa Nathalie Davidsohn <7>
- Viktoria, \* 24. Mai 1819 Kensington Palace, London, † 22. Jan. 1901 Osborne House, Isle of Wight, Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien, seit 10. Febr. 1840 verheiratet mit Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha <16, 288, 401>
- Viktoria von Sachsen-Coburg-Gotha, gen. Kaiserin Friedrich, \* 21. Nov. 1840 Buckingham Palace, London, † 5. Aug. 1901 Schloss Friedrichshof, Kronberg im Taunus, Prinzessin von Großbritannien und Irland, seit 25. Jan. 1858 Gemahlin des späteren Kaisers Friedrich III., als solche 1888 Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen <16, 244, 252, 253, 421>
- Pasquale Villari, \* 3. Okt. 1827 Neapel, † 7. Dez. 1917, Historiker, Philosoph, Publizist und Politiker, Promotion an der Universität Neapel in Rechtswissenschaft, ab 1859 Prof. für Geschichte und Politikwissenschaft in Pisa und 1861–1912 am Istituto di Studi Superiori in Florenz, 1873–1876 und 1880 Mitglied des italienischen Parlaments (Destra), 1884 Senator, 1891–1892 Unterrichtsminister, 1888 Mitbegründer der Società Dante Alighieri, 1896–1901 ihr Präsident, ab 1901 Ehrenpräsident, seit 1871 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, seit 1876 der Accademia dei Lincei in Rom, 1902–1904 ihr Präsident, seit 1898 Mitglied der Accademia della Crusca in Florenz und seit 1900 der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, von den vielen weiteren Mitgliedschaften sei die Deputazione di Storia Patria per la Toscana erwähnt; 1903–1912 war er Präsident des Istituto Storico Italiano; er erhielt vier Ehrendoktorwürden und die Ehrenbürgerschaft von Florenz <50, 212, 213, 280, 384, 535>
- Theokletos Vimpos, Erzbischof von Mantinea und Kynuria, Onkel der Sophia Schliemann, geb. Sofia Engastroménou (1852–1932) <491>
- Sir (1917) Paul Vinogradoff, eigentl. Pavel Gavrilovich Vinogradov, \* 30. Nov. 1854 Kostroma (bei Moskau), † 19. Dez. 1925 Paris, anglo-russischer Rechtsgelehrter und Mittelalterhistoriker, er studierte u. a. bei Theodor Mommsen (1817–1903) und Heinrich Brunner (1840–1915) in Berlin, Promotion 1884, im selben Jahr erhielt er den Lehrstuhl für Rechtsgeschichte an der Universität Moskau, 1901 legte er sein Professorenamt nieder und ging nach England, wo er 1903 einen Lehrstuhl für römisches Recht in Oxford erhielt, 1918 bekam er die britische Staatsbürgerschaft <294>
- Rudolf Ludwig Karl Virchow, \* 13. Okt. 1821 Schivelbein (Swidwin/Polen), † 5. Sept. 1902 Berlin, Pathologe und liberaler Politiker, ab 1839 Studium der Medizin in Berlin, Promotion 1843, danach an der Prosektur der Charité, Staatsexamen 1846, Habilitation 1847, 1848 Beteiligung an der Märzrevolution, danach o. Prof. für Pathologische Anatomie an der Universität Würzburg, 1856 Übernahme des neuen Ordinariats für Pathologie in Berlin und wieder an der Prosektur der Charité, 1861 Gründungsmitglied und Vorsitzender der Deutschen Fortschrittspartei, dann Mitglied der Deutschen Freisinnigen Partei, 1880–1893 Mitglied des Deutschen Reichstags; Pionier der wissenschaftlichen Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie, Mitbegründer der Berliner Anthropologischen Gesellschaft (1869) und mehrerer Berliner Museen <14>
- Vittorio Emanuele II., \* 14. März 1820 Turin, † 9. Jan. 1878 Rom, König von Sardinien-Piemont 1849–1861 und König von Italien 1861–1878 <199>
- Vittorio Emanuele III., \* 11. Nov. 1869 Neapel, † 28. Dez. 1947 Alexandria (Ägypten), König von Italien 1900–1946 <163, 213, 221, 426, 466, 543>
- Annie Vivanti, eigentl. Anna Emilie Vivanti, \* 7. April 1866 London, † 20. Febr. 1942 Turin, Schriftstellerin und Dichterin, seit 1892 verh. mit dem Rechtsanwalt und Journalisten John Chartres (1862–1927), ihre Tochter war die Violinistin Vivien Chartres (1893–1941) <277>
- Hugo Vogel, \* 15. Febr. 1855 Magdeburg, † 26. Sept. 1934 Berlin, Maler, 1887–1892 Prof. an der Kunstakademie Berlin, seit

- 1915 offizieller Porträtist des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg <336, 399>
- Maria Vogel, geb. Greeff, \* 21. Okt. 1864, † nach 1934 (?), seit 1885 verh. mit Hugo Vogel <399>
- Richard Vogel, \* 5. Sept. 1870 Cham (Zürich), † 15.12.1950 Cham (Zürch), Oberst, Studien am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich, 1891–1913 Kavallerieinstructor, 1906–1910 Kommandant des Kavallerieregiments 1 und 1913–1920 Waffenchef der Kavallerie <545>
- Achille Vogliano, \* 17. Okt. 1881 Florenz, † 26. Juni 1953 Berlin, Gräzist und Papyrologe, seit 1927 lehrte er griechische Literatur an der Universität Cagliari, ab 1929 an der Universität Bologna und seit 1932 an der Universität Mailand, nach dem 2. Weltkrieg ging er an die Freie Universität Berlin <431>
- Gioacchino Volpe, \* 16. Febr. 1876 Paganica (Aquila), † 1. Okt. 1971 Santarcangelo di Romagna, Historiker und Politiker, ab 1895 Studium an der „Scuola Normale del Regno d’Italia“ in Pisa, 1899 Promotion, 1899–1901 am „Istituto di Studi Superiori“ in Florenz, ab 1906 Prof. für Neue Geschichte an der „Accademia scientifico-letteraria“ in Mailand; Offizier im 1. Weltkrieg, 1924–1940 Prof. für Geschichte an der Universität in Rom <281>
- Melanie Voß (Voss), geb. Freifrau von Glenck, \* 1849 Basel, † 1925, Malerin, seit 1878 verh. mit Richard Voß, Freundin von Clara Schumann (1819–1896) <78, 360, 424>
- Richard Voß (Voss), \* 2. Sept. 1851 Gut Neugrape (Kreis Pyritz, Pommern), † 10. Juni 1918 Berchtesgaden (Oberbayern), Schriftsteller, Dichter, Dramatiker, studierte einige Semester Philosophie in Jena und in München auch Literaturgeschichte, ab 1874 lebte er wechselweise am Königssee (Berchtesgaden) und in Frascati bei Rom, 1884–1888 Bibliothekar der Wartburg; seit 1878 verh. mit Melanie Voß, geb. von Glenck (1849–1925) <78, 359, 424>
- Karl Robert Heinrich Vossler, \* 6. Sept. 1872 Hohenheim (bei Stuttgart), † 18. Mai 1949 München, Romanist, Literatur- und Sprachwissenschaftler, 1902 ao. Prof. in Heidelberg, 1909 o. Prof. der Romanischen Philologie in Würzburg, 1911 in München, seit 1912 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <372>
- Vreneli (Verena), s. Stocker
- ## W
- Martin Wilhelm Wackernagel \* 2. Jan. 1881 Basel, † 14. Jan. 1962 Cottens, Waadt, Kunsthistoriker, Sohn des Historikers Rudolf Wackernagel (1855–1925), Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Geschichte in Basel und Genf, dann in Berlin und Göttingen, 1905 Promotion in Berlin, dann am Preußischen Historischen Institut in Rom, 1909 Habilitation in Halle (Saale), 1912 habilitierte er sich in Leipzig um, dann Privatdozent, 1918 ao. Prof. in Leipzig, 1920–1948 o. Prof. in Münster; seit 1912 verh. mit der Dichterin Ilse von Stach, eigentl. Stach von Goltzheim (1879–1941) <459>
- Cosima Wagner, geb. de Flavigny \* 24. Dez. 1837 Bellagio am Comersee, † 1. April 1930 Bayreuth, Tochter von Franz Liszt und der Gräfin Marie d’Agoult, geb. de Flavigny; vom 18. Aug. 1857 bis 18. Juli 1870 in 1. Ehe verh. mit Hans von Bülow, seit 25. Aug. 1870 in 2. Ehe verh. mit Richard Wagner <16, 35, 87, 88, 89, 105, 106, 111, 220, 224, 226–228, 233, 445, 505, 506, 546, 547>
- Isolde Wagner s. Isolde Beidler
- Richard Wagner, \* 22. Mai 1813 Leipzig, † 13. Febr. 1883 Venedig, Komponist, Dramatiker, Dichter, Schriftsteller, Theaterregisseur und Dirigent <87, 88, 89, 97, 98, 99, 100, 104, 105, 106, 107, 108, 111, 113, 143, 189, 200, 226, 227, 418, 506, 507, 546>
- Siegfried Wagner, \* 6. Juni 1869 Tribschen (Luzern), † 4. Aug. 1930 Bayreuth, Komponist und Dirigent, Sohn von Richard und Cosima Wagner <88, 223, 224, 233, 234>
- Georges Wagnière, \* 19. Aug. 1862 Florenz, † 20. April 1948 Genf, Schweizer Diplomat und Journalist, Sohn des Frédéric Wagnière, Bankier und Mitglied des Verwaltungsrats der Banca d’Italia, und der Fanny geb. Monnerat; er besuchte

- Schulen in Florenz und Lausanne, dann Studium der Rechtswissenschaft in Lausanne, Leipzig und Pisa, Abschluß Promotion, ab 1887 in Florenz und Rom, seit 1894 Übersetzer im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement Genf, 1896–1902 Vizekanzler des Bunds, 1910–1918 Herausgeber des „Journal de Genève“, Präsident des Vereins der Schweizer Presse, 1918–1936 Gesandter der Schweiz in Rom, 1927 Ehrenbürger von Grächen <431>
- Alfred Graf von Waldersee, \* 8. April 1832 Potsdam, † 5. März 1904 Hannover, preußischer Generalfeldmarschall, Chef des Generalstabes 1888–1891 <156>
- Aby Moritz Warburg, \* 13. Juni 1866 Hamburg, † 26. Oktober 1929 Hamburg, Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler, stammte aus der Bankiersfamilie M. M. Warburg & CO in Hamburg, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte, Archäologie und antiken Religionsgeschichte in Bonn, München und Straßburg, hier 1892 Promotion, 1888–1889 in Florenz, 1895–1896 Reise in die USA, 1898–1902 erneut in Florenz, ab 1909 Aufbau der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, 1925–1926 Errichtung des Bibliotheksgebäudes in der Heilwigstraße in Hamburg; seit 1897 verh. mit der Malerin und Bildhauerin Mary Warburg, geb. Hertz (1866–1934) <201, 202, 363, 458, 467, 509>
- Max Moritz Warburg, \* 5. Juni 1867 Hamburg, † 26. Dez. 1946 New York, Bankier und politischer Berater, 1886–1888 Lehre bei Dreyfus & Co. in Frankfurt a. M. und Volontariat in Amsterdam bei Wertheim & Gompertz, 1888/1889 freiwilliges Militärljahr, Vizefeldwebel und Offiziersaspirant, 1890 in Paris bei der Banque Impériale Ottomane, 1891/1892 in London bei N M Rothschild & Sons, ab 1893 Teilhaber der Privatbank M. M. Warburg & CO, ab 1902 Vorstandsmitglied des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiersgewerbes in Berlin, ab 1910 Direktor der Privatbank M. M. Warburg & CO, 1919 einer der Hauptdelegierten für die Verhandlungen zum Friedensvertrag von Versailles; ab 1935 Vorsitzender des Hilfsvereins der deutschen Juden und Ratsmitglied der Reichsvertretung der deutschen Juden, 1938 Emigration in die USA; Bruder des Aby Moritz Warburg (1866–1929); seit 1899 verh. mit Alice Warburg, geb. Magnus (1873–1960) <440>
- Mary Augusta Ward, geb. Arnold, \* 11. Juni 1851 Hobart, † 24. März 1920 London, Schriftstellerin, ihr Vater war der Literaturhistoriker Thomas Arnold (1823–1900), verh. war sie mit Thomas Humphry Ward (1845–1926) und schrieb unter dem Namen Mrs. Humphry Ward <289>
- Thomas Humphry Ward, \* 9. Nov. 1845 Kingston upon Hull, † 6. Mai 1926, Autor und Journalist, verh. mit Mary Augusta Ward, geb. Arnold (1851–1920) <289>
- Wilhelm Wattenbach, \* 22. Sept. 1819 Rantzaу (Holstein), † 20. Sept. 1897 Frankfurt a. M., Historiker und Paläograph; Studium der Philologie in Bonn, Göttingen und Berlin, 1843 Promotion in Berlin und seit diesem Jahr Mitarbeiter für die Monumenta Germaniae Historica; 1851 Habilitation in Berlin, seit 1855 Archivar an der Universität Breslau, ab 1862 Prof. für Geschichte in Heidelberg und ab 1873 in Berlin <126>
- Weickhmann, \* (?) Danzig, um 1870 Kapitän der Korvette „Nympe“, stammte aus bekannter Danziger Familie <46>
- Otto Weininger, \* 3. April 1880 Wien, † (Freitod) 4. Okt. 1903 Wien, Philosoph; Studium der Philosophie und Psychologie in Wien, besuchte auch naturwissenschaftliche und medizinische Vorlesungen, 1902 Promotion; Entwicklung einer philosophisch-psychologischen Theorie der Geschlechter, in deren Zentrum die Theorie der menschlichen Bisexualität steht <90>
- Nina Weiße, \* 1853, † 7. März 1913 Berlin, verh. mit Ernst Magnus; Schauspielerin, Tragödin, am Stadttheater in Wien unter Heinrich Laube, dann am Stadttheater in Frankfurt a. M. und in Köln sowie am Hoftheater in Hannover <112>
- Leopold Wenger, \* 4. Sept. 1874 Obervellach (Kärnten), † 21. Sept. 1953 Obervellach, österreichischer Rechtshistoriker und Papyrologe, Prof. des römischen und deutschen bürgerlichen Rechts, 1902 ao. Prof. in Graz, 1904 o. Prof. in Wien, 1905 in Graz, 1908 in Heidelberg, 1909–1926 in München, dann wieder in Wien, 1912 Mitglied und 1932–1935

- Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <372>
- Karl Friedrich Werder, \* 13. Dez. 1806  
Berlin, † 10. Apr. 1893 Berlin, Philosoph, Literaturhistoriker und Dichter; Hegelianer, 1838 Habilitation in Berlin; er war in Theaterkreisen und bei Hof als Redner und Rezitator beliebt <52>
- Anton von Werner, \* 9. Mai 1843 Frankfurt Oder, † 4. Jan. 1915 Berlin, Historienmaler; Sohn eines Tischlers aus einer 1701 nobilitierten Beamten- und Offiziersfamilie; seit 1874 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und Direktor der Hochschule für Bildende Künste, seit 1887 Vorsitzender des Vereins Berliner Künstler <78a>
- Karl (Anton Philipp) Freiherr von Werther, \* 31. Jan. 1809 Königsberg, † 8. Febr. 1894 München, preuß. Diplomat, Jurastudium (1. Juristische Prüfung 1830), ab 1832 diplomatische Laufbahn (diplomatische Prüfung 1834), dann Gesandter des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches; nachfolgend mit schwierigen Verhandlungen beauftragt, 1854 in Sankt Petersburg, 1859 in Wien und 1864 als Verhandlungsführer beim Wiener Frieden; ab 1869 in Paris als Botschafter des Norddeutschen Bundes, 1871 aus dem diplomatischen Dienst verabschiedet, danach nochmals 1874–1877 Botschafter in Konstantinopel <179>
- Mathilde Wesendonck (auch Wesendonk), geb. Agnes Luckemeyer, \* 23. Dez. 1828 Elberfeld (Wuppertal), † 31. Aug. 1902 Traunblick am Traunsee, Lyrikerin, Erzählerin, Kinderbuchautorin; ihr Vater Carl Luckemeyer (1801–1875) war ein Geschäftsfreund der Wesendoncks; seit 1848 verh. mit Otto Wesendonck, der sie bat, den Namen Mathilde anzunehmen, 1850 längerer Aufenthalt mit Otto in New York, 1851 Übersiedlung nach Zürich und 1852 erste Begegnung mit Richard Wagner <97>
- Otto Friedrich Ludwig Wesendonck (auch Wesendonk), \* 16. März 1815 Elberfeld (Wuppertal), † 18. Nov. 1896 Berlin, Kaufmann, Kunstsammler und Kunstmäzen; um 1833–1843 Ausbildung in New York, nach der Rückkehr wird er Teilhaber und übernimmt die Vertretung des Handelshauses Loeschigk, Wesendonck & Comp. für Europa (Importgeschäft für Seide), seit 1848 verh. mit Mathilde Wesendonck <97>
- Fritz August Vitalis Widmann, \* 27. April 1869 Bern, † 26. Febr. 1937 Rüschtlikon, Maler, Sohn des Dichters Joseph Viktor Widmann (1842–1911), verh. mit der Malerin und Fotografin Margarethe (Gret) Widmann, geb. Meyer (1875–1931) <426 b>
- Joseph (Josef) Viktor Widmann, \* 20. Febr. 1842 Nennowitz, Mähren (Brno, Tschechien), † 6. Nov. 1911 Bern, Dichter <426 b>
- Widukind, aus westfälischem Adel, Gaufürst, erste Erwähnung 777, Führer der Sachsen im Widerstand gegen Karl den Großen 777–785 <515>
- Heinrich Wiegand, \* 17. Aug. 1855 Bremen, † 29. März 1909 Bad Homburg vor der Höhe, Rechtsanwalt und Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd's; bis 1879 Jurastudium in Erlangen, Bonn, Berlin und Straßburg, Promotion in Göttingen, dann Anwalt und ab 1889 Konsulent für die Reederei, 1892 Direktor des NDJ, 1899 Generaldirektor <257, 258>
- Theodor Wiegand, \* 30. Okt. 1864 Bendorf am Rhein, † 19. Dez. 1936 Berlin, Klassischer Archäologe, Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Altertumswissenschaften in München, Berlin und Freiburg, ab 1894 in Athen, wo er sich an den Grabungen auf der Akropolis beteiligte, 1895 Assistent von Carl Humann (1839–1896) in Priene, als dessen Nachfolger wurde er Ausgrabungsleiter in Priene und Direktor der Berliner Museen mit Sitz in Smyrna, 1899–1911 wesentlich an den Ausgrabungen von Milet beteiligt und an weiteren in Didyma und auf Samos, 1912–1930 Leitung der Antikenabteilung der Museen in Berlin, letzte Grabung 1927 in Pergamon (Bergama), ab 1932 Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs <258, 259, 356>
- Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, \* 22. Dez. 1848 auf Gut Markowitz (Kujawien, Provinz Posen), † 25. Sept. 1931 Berlin, war Klassischer Philologe, Studium der Klassischen Altertumswissenschaften in Bonn 1867–1869, dann Wechsel an die Universität Berlin, 1870

- Promotion, 1875 Habilitation, 1876–1883 o. Prof. in Greifswald, 1883–1896 in Göttingen und 1897–1921 in Berlin; seit 1878 verh. mit Marie Mommsen (1855–1936) <212, 281, 285, 535>
- Ulrich Wilcken, \* 18. Dez. 1862 Stettin, † 10. Dez. Baden-Baden, Altertumswissenschaftler, Althistoriker und Papyrologe, Studium der Alten Geschichte und Orientalistik in Leipzig, Tübingen und Berlin, 1885 Promotion, 1888 Habilitation, 1889 ao. Prof., 1891 o. Prof. für Alte Geschichte in Breslau, ab 1900 in Würzburg, 1903 in Halle (Saale), 1906 in Leipzig, hier im selben Jahr Aufnahme in die Sächsische Akademie der Wissenschaften, ab 1917 in Berlin, seit 1921 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Accademia dei Lincei in Rom und der Göttinger Akademie der Wissenschaften, 1931 Emeritierung und Aufnahme in die Sowjetische Akademie der Wissenschaften <372, 535>
- Ernst von Wildenbruch, \* 3. Febr. 1845 Beirut (Libanon); † 15. Jan. 1909 Berlin, Schriftsteller und Diplomat; Besuch des Französischen Gymnasiums in Berlin, 1859 Kadettenkorps, 1863 Offizierspatent, 1863–1865 Leutnant in Potsdam, 1867–1870 Jurastudium in Berlin, ab 1871 Referendar am Appellationsgericht in Frankfurt Oder, nach 1877 Anstellung beim Auswärtigen Amt, 1897 Geh. Legationsrat, seit 1885 verh. mit Maria Karoline Freiin von Weber (1847–1920), Enkelin des Komponisten Carl Maria von Weber <76>
- Ernst Georg August Graf Wilding von Königsbrück Principe di Radali, \* 9. Okt. 1861 Dresden, † 18. März 1952 Schloß Altenburg, Feldkirchen-Westerham (Oberbayern), war Kgl.-Sächs. Kammerherr und Oberzeremonienmeister unter August III. (1865–1932), er lebte in Dresden-Loschwitz (beigesetzt auf dem Johannisfriedhof in Dresden-Tolkewitz), in 1. Ehe verh. mit Bertha Marie Lawrence von Klenck (1870–1904), in 2. Ehe mit Sophie Marie Jenny (1867–1954). <235>
- Georg Graf Wilding von Königsbrück Principe di Radali, \* 11. März 1827, † 11. Juli 1898 Schloß Altenburg, Feldkirchen-Westerham (Oberbayern), war der älteste Sohn von Ernst Wilhelm Graf Wilding von Königsbrück, Principe di Radali (1792–1874) und Mariane Gruner (1801–1861) <234>
- Marie Gräfin Wilding von Königsbrück und Radali, \* 11. Mai 1836 Hannover, † 3. Mai 1916 München, jüngstes Kind der vier Kinder von Ernst Wilhelm Graf Wilding von Königsbrück, Principe di Radali (1792–1874) und Mariane Gruner (1801–1861); unverh., bestimmte als Erben ihren Neffen Ernst Georg August Graf Wilding von Königsbrück, Principe di Radali (1861–1952) <234, 235, 359>
- Wilhelm I., \* 22. März 1797 Berlin, † 9. März 1888 Berlin, König von Preußen 1861–1888, Deutscher Kaiser 1871–1888 <30, 48, 69, 75, 112, 155, 156, 158–163, 174, 228, 482>
- Wilhelm II., \* 27. Jan. 1859 Berlin, † 4. Juni 1941 Schloß Doorn bei Utrecht, Deutscher Kaiser und König von Preußen 1888–1918, verh. seit 1881 mit Auguste-Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921) <53, 60, 77, 78a, 138, 139, 155–163, 221, 228, 243, 244, 252, 264, 265, 266, 282, 300–302, 319, 323, 335, 336, 346, 347, 383, 392, 393, 408, 409, 420–423, 462, 474, 477, 552>
- Wilhelm August, \* 7. März 1864 Schloss Benrath (bei Düsseldorf), † 22. Okt. 1927 Sigmaringen, 1905–1918 Fürst von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, Graf von Sigmaringen und Veringen <396>
- Gattin von Ulrich Wille, s. Clara Gräfin von Bismarck
- Ulrich Wille, \* 5. April 1848 Hamburg, † 31. Jan. 1925 Meilen (Kanton Zürich), General der Schweizer Armee; nach 1848 Umzug mit den Eltern nach Meilen, Jurastudium in Zürich, Halle (Saale) und Heidelberg, hier 1869 Promotion, 1867 Leutnant, 1871–1872 Laufbahn als Instruktionsoffizier der Artillerie, 1874 Hauptmann, 1877 Major, 1881 Oberstleutnant, 1883 Oberinstruktor der Kavallerie, 1885 Oberst, 1892 Beförderung zum Waffenchef der Kavallerie, 1896 Entlassung als Waffenchef provoziert, ab 1903 Dozent, ab 1907 Prof. für Militärwissenschaft am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich, seit Aug. 1914 General und Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, Dez. 1918 Rücktritt als General; seit 1872

- verh. mit Clara Gräfin von Bismarck (1851–1946); die Pferdesportlerin und Amateur-Fotografin Renée Schwarzenbach-Wille (1883–1959) war seine Tochter und die Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach (1908–1942) seine Enkeltochter <417, 426>
- Eliza Wille Sloman, geb. Gundalene Elisabeth Sloman, \* 9. März 1809 Itzehoe (Holstein), † 23. Dez. 1893 Meilen (Kanton Zürich), Schriftstellerin, Tochter des Hamburger Reeders Robert Miles Sloman (1783–1867), seit 1845 verh. mit François Wille, Journalist und schleswig-holsteiner Deputierter des Frankfurter Vorparlaments, nach der gescheiterten Märzrevolution 1848 Reisen und Übersiedlung nach Meilen, auf das Gut Mariafeld am Zürichsee, dort enge Verbindungen zu Richard Wagner und Mathilde Wesendonck; ihr Sohn war der General Ulrich Wille (1848–1925) <418, 419>
- Hans Willich, \* 12. Okt. 1869 München, † 1943 München (?), Architekturhistoriker, Sohn des Porträt- und Genremaler César Willich und seiner Frau Johanna Roemer, ab 1889 Architekturstudium an der Technischen Hochschule Berlin, 1895 Diplomprüfung in München, 1901–1903 Assistent an der Architekturabteilung des Münchner Polytechnikums, 1905 Promotion zum Dr.-Ing., 1906 Habilitation, 1911–1914 Privatdozent für Geschichte und Baukunst, 1914–1935 ao. Prof. für Architekturgeschichte am Münchner Polytechnikum <459>
- Richard Willstätter, \* 13. Aug. 1872 Karlsruhe, † 3. Aug. 1942 Muralto (Kanton Tessin), Chemiker, ab 1890 Studium der Chemie in München, 1894 Promotion, 1896 Habilitation, danach Privatdozent, 1902 ao. Prof. in München, 1905 o. Prof. am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich, ab 1912 Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie in Berlin-Dahlem und Honorarprof. am Chemischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1915 Nobelpreis für Chemie, ab 1916 o. Prof. in München, 1924–1926 Präsident der Deutschen Chemischen Gesellschaft Berlin, 1925 Rücktritt als Ordinarius in München, 1939 Flucht in die Schweiz <373>
- Thomas Woodrow Wilson, \* 28. Dez. 1856 Staunton (Virginia), † 3. Febr. 1924 Washington, D.C., Jurist, Historiker und Politiker (Demokrat), 1890–1910 Prof. an der Princeton University (seit 1902 Rektor), 1910–1912 Gouverneur von New Jersey, 1913–1921 Präsident der USA, 1919 Friedensnobelpreis <408>
- Ludwig Windthorst, \* 17. Jan. 1812 auf Gut Caldenhof in Ostercappeln (Osnabrück), † 14. März 1891 Berlin, Jurist und Politiker, parlamentarischer Führer des politischen Katholizismus, Gründer der Zentrumspartei; ab 1830 Studium der Rechtswissenschaft in Göttingen und Heidelberg, 1842 Ernennung zum Vorsitzenden des Katholischen Konsistoriums zu Osnabrück, 1848 Richter am Oberappellationsgericht in Celle, 1849 für die „Groß- und echt-deutsche Partei“ vom Amt Iburg bei Osnabrück ins Abgeordnetenhaus des Königreichs Hannover gewählt, dessen Präsident er 1851 wurde, 1865 Kronoberanwalt in Celle, im Reichstag Anschluss an die Bundesstaatlich-konstitutionelle Vereinigung, 1884 Wahl in den hannoverschen Provinziallandtag <74>
- Alfred Winkelmann, Sohn von Eduard August Winkelmann und Mathilde Winkelmann geb. Christoph <129>
- Eduard August Winkelmann, \* 25. Juni 1838 Danzig; † 10. Febr. 1896 Heidelberg, Historiker, ab 1856 Studium in Berlin bei Leopold von Ranke (1795–1886), ab 1858 in Göttingen bei Georg Waitz (1813–1886), 1859 Promotion, dann Mitarbeiter für die Monumenta Germaniae Historica; Habilitation an der Universität Dorpat, hier seit 1866 Privatdozent, ab 1869 o. Prof. für Geschichte in Bern, ab 1873 Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Wilhelm Wattenbach (1819–1897) in Heidelberg; seit diesem Jahr auch korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; seit 1861 verh. mit Mathilde geb. Christoph <125, 127, 128, 147, 150, 156, 157, 181, 202>
- Mathilde Winkelmann geb. Christoph, \* 20. Nov. 1842 Reval (heute Tallinn), † 13. Dez. 1913 Heidelberg, seit 1861 Ehefrau von Eduard Winkelmann (1838–1896) <156, 157>

- Paul Konrad Winteler \* 19. Jan. 1882 Filzbach (Glarus), † 15. Juli 1952 Genf; Jurist und Maler; patentierter Aargauer Anwalt, ab Okt. 1909 Jurist in der Kreisdirektion der Schweizerischen Bundesbahnen SBB in Luzern, seit 1910 verh. mit Maja Winteler-Einstein, ab 1921 in Florenz ansässig und nach 1939 in Genf <480>
- Maja Winteler-Einstein, geb. Einstein, \* 18. Nov. 1881 München, † 25. Juni 1951 Princeton (USA); Romanistin, 1908 Promotion in Bern, seit 1910 verh. mit Paul Winteler, seit 1921 in Florenz ansässig, 1939 ging sie zu ihrem Bruder Albert Einstein (1879–1955) nach Princeton <480>
- Detlof Sigismund von Winterfeld, \* 28. Mai 1867 Berlin, † 3. Juli 1940 Berlin, preuß. Generalmajor und Militärattaché, 1909–1914 Militärattaché in Paris, 1917 Generalmajor und militärischer Vertreter beim Reichskanzler in Berlin, 1918 Mitglied der deutschen Waffenstillstandskommission unter Führung Matthias Erzbergers, aus der er 1919 aus Protest gegen die Friedensbedingungen zurücktrat <462>
- Ludwig Friedrich Wilhelm von Winterfeld, \* 24. Juli 1898 Charlottenburg, † 18. Dez. 1997, Bildhauer, 1918–1920 in französischer Gefangenschaft, dann bis 1923 Studium der Architektur in München mit dem Abschluss als Diplom-Ingenieur; er lebte in Florenz und in Amerika <462, 463>
- Wirtsleute mit Töchterlein, wohl Mennoniten, vermieteten an die Familie Davidsohn in der Hundegasse in Danzig eine Wohnung <3>
- Hendrik Witbooi, eigentl. Nanseb I Gabemab, \* um 1830 Pella, Kapkolonie (heute Südafrika), † (Schussverletzung) 29. Okt. 1905 auf Fahlgras (heute Kleinvaalgras, Namibia), seit 1888 Kaptein des mit den Nama verwandten Volks der Orlam, der Witbooi; er stammte aus einem über Generationen führenden Geschlecht der Nama, die Familie lebte im christlichen Glauben, nachdem der Großvater Kido Witbooi 1868 getauft worden war; 1888 tötete Witbooi den Kaptein Paul Visser in Hornkranz, den Konkurrenten und Mörder seines Vaters Moses, daraufhin wurde Witbooi Kaptein, 1893 floh er mit seinen Kriegern im Gefecht von Hornkranz, 1904/1905 zog er gegen die deutschen Truppen des Generalleutnants Lothar von Trotha (1848–1920) <172>
- Heinrich Wölfflin, \* 21. Juni 1864 Winterthur, † 19. Juli 1945 Zürich, Kunsthistoriker, 1882–1886 Studium der Philosophie und der Literaturgeschichte in Basel, Berlin und München, 1893 o. Prof. der Kunstgeschichte in Basel (Nachfolger Jacob Burckhardts), 1901 in Berlin, 1912 in München, 1924–1934 in Zürich, seit 1912 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften <372, 414, 416, 417>
- Johann Christoph von Woellner, \* 19. Mai 1732 Döberitz, † 10. Sept. 1800 Groß Rietz bei Beeskow, preuß. Pastor, Gutspächter und Staatsmann unter Friedrich Wilhelm II.; 1749–1752 Studium der Theologie in Halle (Saale), ab 1754–1760 Pastor von Groß Behnitz bei Berlin, 1766–1794 Kanonikat am Liebfrauenstift in Halberstadt; mit der Hilfe seines Gönners General August Friedrich von Itzenplitz (1693–1759) wurde er zum Landwirtschaftsreformer und war Mitglied in europäischen gelehrten und ökonomischen Gesellschaften; ab 1786 Geheimer Finanz-, Kriegs- und Domänenrat sowie Oberhofbau-Intendant, ab 1788 Staats- und Justizminister; seit 1766 verh. mit Charlotte Amalie Elisabeth von Itzenplitz (1742–1801) <298>
- Olga Wohlbrück, \* 5. Juli 1865 oder 1869 Gainfarn bei Wien, † 20. Juli 1933 Berlin, Schauspielerin, Schriftstellerin und Regisseurin, Tochter des Zuckerfabrikanten Max W. Wohlbrück und seiner Frau Olga, geb. Ussow; 1887–1897 verh. mit dem Schriftsteller Maximilian Bern (1849–1923), 1910 Gründung des privaten Figaro-Theaters in der Motzstrasse in Berlin, dessen Leiterin sie wurde, ab 1913 schrieb sie Drehbücher und war Regisseurin am Berliner Theater <83>
- Albert Wolff, \* 31. Dez. 1835 Köln, † 22. Dez. 1891 Paris, Journalist, Schriftsteller und Dramatiker; Studium in Bonn, 1857 ließ er sich in Paris nieder, zunächst Sekretär für Alexandre Dumas (Sohn), ab 1859 unter dem Pseudonym „Charles Brissac“ Redakteur bei der Zeitschrift „Le Charivari“, dann bei „Le Figaro“, wo er 1868

- führender Kunstkritiker wurde, später  
Chefredakteur der Zeitung <81>
- Joseph Wolff, \* 20. Febr. 1792 Berlin, † nach  
1848, Kaufmann, Baumwollen- und  
Wollgarnhändler wie sein Vater Levin  
Gerson Wolff (\* 17. Mai 1762 Berlin,  
† 8. Mai 1835 Berlin); seit 1815 verh. mit  
Minna (Wilhelmine) Ascher <35>
- Minna (Wilhelmine) Wolff, geb. Ascher,  
\* 6. Okt. 1795 Berlin, † 1874 Berlin (?),  
Tochter des Schriftstellers, Übersetzers  
und Buchhändlers Saul Ascher (1767–  
1822) und der Reichel (Rahel) Spanier  
(1763–1815), seit 1815 verh. mit Joseph  
Wolff (1792–nach 1848) <35>
- Caesar Wollheim, \* 1813 oder 1815 Breslau,  
† 1882 Berlin, Sohn des Wollhändlers  
Samuel Wollheim in Breslau, ließ sich  
1840 als Kaufmann in Berlin nieder, wo er  
als Kattunfabrikant, Generalagent einer  
Lebensversicherung und Inhaber eines  
Bankgeschäfts hervortrat, er handelte mit  
Textilien, Getreide, Kohlen und Metall;  
seit Anfang der 1860er Jahre konzentrierte  
er sich auf den Handel mit oberschlesischer  
Steinkohle, 1863 trat Eduard  
Arnhold (1849–1925) als Lehrling in sein  
Geschäft ein und wurde 1875 Teilhaber  
<248>
- Elisabeth Charlotte Wolter, \* 1. März 1834  
Köln, † 14. Juni 1897 Hietzing (Wien),  
Schauspielerin, Debüt in Pest (Budapest),  
dann in Tourneetheatern und am Carl-  
theater in Wien; 1859–1861 am Victoria-  
theater in Berlin; der Darstellung der  
Hermione in Shakespeares Wintermärchen  
folgte ein Gastspiel am Wiener Hoftheater,  
ab 1862 am Burgtheater in Wien, wo sie  
als tragische Heldin gefeiert wurde; seit  
1876 verh. mit Karl Graf O'Sullivan de  
Grass de Séovand (1837–1888) <111a>
- Paul Heinrich August Wolters, \* 1. Sept.  
1858 Bonn, † 21. Okt. 1936 München,  
Klassischer Archäologe, 1900 o. Prof. in  
Würzburg, 1908 in München, Direktor der  
Antikensammlung, seit 1903 Mitglied der  
Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
<479>
- Thomas Woodrow Wilson, \* 28. Dez. 1856  
Staunton (Virginia, USA), † 3. Febr. 1924  
Washington, D.C., Politiker der Demokrati-  
schen Partei und 1913–1921 Präsident der  
USA <212>
- Z**
- Ernst Zahn, \* 24. Jan. 1867 Zürich, † 12. Febr.  
1952 Meggen (Luzern), Schriftsteller;  
Lehrjahre im Hotelfach in England und  
Italien, ab 1887 Übernahme des Betriebs  
seines Vaters in Göschenen, gleichzeitig  
Mitglied im Gemeinderat und später  
Mitglied des Urner Landrats; seit 1893  
verh. mit Lina Fäh, ab 1916 als freier  
Schriftsteller in Meggen und Zürich  
lebend <80>
- Zauditu, \* 29. April 1876 ?, † 2. April 1930,  
erste Kaiserin von Äthiopien 1916–1930,  
älteste Tochter von Menelik II. (1844–  
1913), ab 1882 verh. mit Araya Selassie  
Yohannis († 1888), Sohn des Kaisers  
Yohannes IV. (1831–1889) <542>
- Jules Sylvain Zeller, \* 23. April 1820 Paris,  
† 25. Juli 1900 Paris, Historiker, 1849  
Promotion, seit 1844 Prof. am Lyceum in  
Bordeaux, ab 1845 in Rennes, ab 1850 in  
Straßburg und ab 1854 Prof. für Ge-  
schichte an der Fakultät in Aix, dann an  
der Sorbonne und ab 1858 an der École  
normale supérieure de Paris, ab 1863 an  
der École polytechnique; 1876–1888  
Generalinspektor für das höhere Bildungs-  
wesen und Rektor der Académie de  
Strasbourg <137>
- Bernardino Zendrini, \* 6. Juli 1839 Bergamo,  
† 2. August 1879 Palermo, Dichter,  
Schriftsteller und Übersetzer, seit 1867  
Prof. für Deutsche Literatur an der  
Universität Padua, 1876 für Italienische  
Literatur an der Universität Palermo; seit  
1878 verh. mit Bettina Kitt (1850–1925),  
zwei Monate nach der Geburt seines  
Sohnes Paolo Cesare Enrico Zendrini  
(1879–1945) starb er an den Pocken;  
Bettina war ab 1886 in 2. Ehe verh. mit  
Otto Joel (1856–1916) <279>
- Ferdinand Graf von Zeppelin, \* 8. Juli 1838  
Konstanz, † 8. März 1917 Berlin, General  
der Kavallerie und Entwickler des  
Starrluftschiffs <256>
- Jakob Zimmerli, \* 8. März 1863 Oftringen  
(Schweiz), † 22. Okt. 1940 Basel, National-  
rat 1919–1935, Stadtpräsident von  
Tribschen, Studium der Rechtswissen-  
schaft sowie der Germanistik und  
Romanistik, Luzerner Anwaltpatent  
<505>
- Zimmermann, Arthur, \* 5. Okt. 1864  
Marggrabowa (Ostpreußen), † 6. Juni 1940

- Berlin, Jurist, preuß. Beamter und Diplomat, seit 1902 im Auswärtigen Amt, 1910 Direktor der Politischen Abteilung, 1911 Unterstaatssekretär, von Nov. 1916 bis Aug. 1917 Staatssekretär im Auswärtigen Amt <344, 389>
- Émile Zola, \* 2. April 1840 Paris, † 29. Sept. 1902 Paris, Schriftsteller und Maler <232>
- Ernst Heinrich Zschokke, \* 26. Mai 1864 Aarau, Aargau (Schweiz), † 10. August 1937 Aarau, Aargau (Schweiz), Germanist, Historiker und Lokalforscher, Sohn des Guido Theodor Samuel Zschokke (1835–1900) und der Auguste Louise Zschokke, geb. Sauerländer (1837–1919), Studium in Genf, München, Leipzig, Berlin und Zürich, hier Promotion 1889, 1890–1900 Lehrer an der Bezirksschule, 1900–1934 Lehrer für Germanistik und Geschichte an der Kantonsschule Aarau, 1919–1925 Rektor der Schule, seit 1895 in 1. Ehe verh. mit Anna Zschokke, geb. Bernet (1864–1898) und in 2. Ehe seit 1900 mit Irma Pauline Zschokke, geb. Bertschinger (1880–1935) <428>
- Irma Pauline Zschokke, geb. Bertschinger, \* 22. Dez. 1880 Entfelden (?), Aargau (Schweiz), † 16. Dez. 1935 Aarau, Aargau (Schweiz), seit 1900 verh. mit Ernst Heinrich Zschokke (1864–1937) <428>
- Johann Heinrich Daniel Zschokke, \* 22. März 1771 Magdeburg; † 27. Juni 1848 Aarau, Aargau (Schweiz), häufig Heinrich Zschokke, auch Johann von Magdeburg und Johann Heinrich David Zschokke genannt, Schriftsteller und Pädagoge, wuchs bei Elias Caspar Reichard auf, ab 1788 Theaterdichter einer Wandertruppe, ab 1790 Studium der Philosophie und Theologie in Frankfurt Oder, 1792 Promotion, dann bis 1795 Privatdozent für Philosophie, nachfolgend Reisen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, ab 1796 Leiter des Philanthropins in Reichenau (Kanton Graubünden), seit 1805 verh. mit Nanny Nüsperli <428>
- Rolf Zschokke, \* 2. Sept. 1901 Aarau, Aargau (Schweiz), † 18. Mai 1973 Aarau, Aargau (Schweiz), Sohn von Ernst Heinrich (1864–1937) und Irma Pauline Zschokke (1880–1935), seit 1921 Studium der Germanistik und Geschichte in Zürich und Wien, ab 1924 wieder an der Universität Zürich, Dissertationsschrift 1929 in Geschichte „Ueber Heinrich Zschokkes Geschichtsauffassung“, Lehrer an der Bezirksschule und dem Lehrerinnenseminar Aarau, seit 1930 verh. mit Elisabeth Anna Zschokke, geb. Keller (1901–1992) <426>

## Ortsregister

### A

- Aarau (Kt. Aargau/Schweiz) <428>  
Achensee (Österreich) (See) <111a, 111b>  
Addis-Abeba (Äthiopien) <Einschaltungsblatt zu Blatt 542, 543>  
Adua (Adwa) (Tigray/Äthiopien) <221, Einschaltungsblatt zu Blatt 542>  
Aetna (Italien) (Vulkan) <113>  
Aksum (Tigray/Äthiopien) <Einschaltungsblatt zu Blatt 542, 543>  
Algeciras (Prov. Cádiz/Spanien) <209>  
Alpen (Gebirge) <113, 201, 277, 310, 319, 350, 424, 517, Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536>  
Amsterdam (Niederlande) <527>  
Angoulême (Dép. Charent/Frankreich) <550>  
Aosta (Valle d'Aosta/Italien) <35>  
Apennin (Italien/San Marino) (Gebirge) <303>  
Arno (Italien) (Fl.) <24, 188, 189, 201, 203, 211, 216, 232, 244, 307, 348, 361, 396, Einschaltung zu Blatt 426, 447, 451, 452, 457, 460, 497, 519>  
Arosa (Kt. Graubünden/Schweiz) <308>  
Arras (Dép. Pas-de-Calais/Frankreich) <550>  
Arth-Goldau (Gde. Arth/Kt. Schwyz/Schweiz) <530>  
Aschaffenburg (Bayern) <374>  
Assisi (Prov. Perugia/Italien) <387>  
Athen (Griechenland) <76, 187, 195, 259, 261, 263, 490, 491>  
Avignon (Dép. Vaucluse/Frankreich) <452>

### B

- Bad Gastein (Salzburg/Österreich) <218, 486, 487, 495>  
Bad Tölz (Kr. Bad Tölz-Wolfratshausen/Bayern) <34>  
Baltimore (Maryland/USA) <Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536, 537, 540>

- Barcelona (Spanien) <71, 164, 167, 492, 521>  
Basel (Kt. Basel/Schweiz) <Zweites Einschaltungsblatt zu 426, 427, 428, 429, 459, 545>  
Bayreuth (Bayern) <87, 98, 103, 104, 106, 108, 111, 143, 223, Einschaltung zu Blatt 233, 427, 547>  
Bayrisch-Gmain (Kr. Berchtesgadener Land/Bayern) <316>  
Bayrisch-Zell (Kr. Miesbach/Bayern) <401, 406>  
Belfort (Dép. Territoire de Belfort/Frankreich) <333>  
Belgrad (Serbien) <329>  
Bellagio <251, 252, 477>  
– Guello (Prov. Como/Italien) <238>  
Bellinzona (Kt. Tessin/Schweiz) <357>  
Bellosguardo s. Florenz  
Berchtesgaden (Bayern) <393, 424>  
Bergen auf Rügen (Kr. Rügen/Mecklenburg-Vorpommern) <14>  
Berlin <9, 15, 16, 17, 20, 22, 24, 35, 36, 39, 40, 47, 49, 51, 54, 56, 57, 58, 59, 64, 65, 66, 71, 74, 78, 79, Einschaltung zu Blatt 81, 82, 86, 89, 99, 102, 103, 111b, 140, 142, 156, 158, 171, 175, 179, 187, 198, 210, 214, 217, 218, 219, 221, 237, 247, 248, 253, 255, 266, 273, 274, 289, 290, 298, 301, 304, 310, 311, 313, Einschaltung zu Blatt 318, 329, 331, 335, 339, 340, 346, 350, 354, 355, 357, 358, 360, 371, 372, 381, 385, 399, 403, 422, 430, 431, 439, 442, 449, 457, 459, 461, 462, 463, 466, 471, 474, 478, 483, 518, 521, 522, 527, 532, Einschaltung zu Blatt 534, Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536, 540, 549, 551, 552>  
– Charlottenburg <27>  
– Dahlem <259, 469>  
– Wannsee  
– (Charlottenburg-Wilmersdorf) <469, 476>  
Bern (Schweiz) <415, 429, 430, 493, 494>

Bernina (Schweiz/Italien) (Gebirge) <315, 326>  
 Biarritz (Dép. Pyrénées-Atlantiques/Frankreich) <164>  
 Bodensee (Deutschland/Österreich/Schweiz) (See) <329>  
 Bologna (Città Metropolitana di Bologna/Italien) <239, 274, 277, 321, 395, 431, 450>  
 Bonn (Nordrhein-Westfalen) <372>  
 Bordeaux (Dép. Gironde/Frankreich) <20>  
 Bouvines (Dép. Nord/Frankreich) <154>  
 Braunschweig (Niedersachsen) <164, 235>  
 Bregenz (Vorarlberg/Österreich) <358>  
 Bremen <73, 187, 261>  
 Brenner (Italien/Österreich) (Gebirgspass) <358>  
 Breslau (Wrocław) (Wojewodschaft Niederschlesien/Polen) <54, 461, 540>  
 Brest (Brześć, Kujawski) (Wojewodschaft Kujawien-Pommern/Polen) <5>  
 Brüssel (Belgien) <169, 298, 335, 398>  
 Brunow (Kr. Ludwigslust/Mecklenburg-Vorpommern) <197>  
 Buchara (Buxoro) (Prov. Buxoro/Usbekistan) <551>  
 Budapest (Ungarn) <387, 407, 449, 495>  
 Bug (Ukraine/Belarus/Polen) (Fl.) <42>  
 Bukarest (Rumänien) <355, 400>  
 Burgos (Prov. Burgos/Spanien) <165>  
 Byzanz s. Istanbul

**C**

Calcutta (Kolkata) (Paścimba.nga/Indien) <Einschaltung zu Blatt 318>  
 Canterbury (County Kent/Großbritannien) <292>  
 Capo d'Istria (Cap Kamenjak) (Kroatien) (Kap) <128>  
 Caporetto (Kobarid) (Slowenien) <50>  
 Cascine (Parco delle Cascine) (Gde. Firenze/Città Metropolitana Firenze/Italien) <439>  
 Cassarate-Lugano (Gde. Castalunga/Kt. Tessin/Schweiz) <Einschaltung zu Blatt 426>  
 Castello s. Florenz  
 Castle (County Westmeath/Irland) <452>  
 Cesena (Prov. Forlì-Cesena/Italien) <499>  
 Chantarella (Kt. Graubünden/Schweiz) <322>

Chexbras (Chexbres) (Kt. Waadt/Schweiz) <528>  
 Chiasso (Kt. Tessin/Schweiz) <430, 548>  
 Chicago (Illinois/USA) <Einschaltung zu Blatt 534>  
 Chur (Kt. Graubünden/Schweiz) <455>  
 Cintra (Sintra) (Grande Lisboa/Portugal) <170>  
 Col di Lana (Italien) (Berg) <316>  
 Colón (Prov. Colón/Panama) <177>  
 Comer See s. Lago di Como

**D**

Danzig (Gdańsk) (Wojewodschaft Pommern/Polen) <1, 5, 6, 8, 12, 20, 28, 40, 41, 47, 51, 78a, 224, 234>  
 – Holm (Wyspa Spichrzów) (Stadtinsel) <43>  
 – Langfuhr (Langfuhr/Wrzeszcz Górny) <234>  
 – Przerabka (Przeróbka) <44>  
 Dascian (Ras Daskian) (Äthiopien) (Berg) <542>  
 Davos (Kt. Graubünden/Schweiz) <308, 329>  
 Delphi (Periferia Stereas Elladas/Griechenland) <259, 263>  
 Dessau (Kr. Dessau-Roßlau/Sachsen-Anhalt) <247, 248>  
 Detroit (Michigan/USA) <451>  
 Donau (Deutschland/Österreich/Slowakei/Ungarn/Kroatien/Serbien/Bulgarien/Rumänien/Moldawien/Ukraine) (Fl.) <98, 229>  
 Dresden (Sachsen) <69, 105, 111a, 297, 534>

**E**

Eiger (Schweiz) (Berg) <507>  
 Eisenach (Thüringen) <56>  
 Elbeuf (Dép. Seine-Maritime/Frankreich) <452>  
 Engelberg (Kt. Obwalden/Schweiz) <Einschaltung zu Blatt 318>  
 Ephesus (Efes) (Prov. İzmir/Türkei) <262>

**F**

Feldkirch (Vorarlberg/Österreich) <370>  
 Fiesole (Città Metropolitana di Firenze/Italien) <249, 452, 522>  
 Finsteraarhorn (Schweiz) (Berg) <507>

- Florenz (Firenze) (Città Metropolitana di Firenze/Italien) <1, 16, 41, 50, 55, 78a, 84, 111a, 113, 123, 124, 142, 144, 150, 180, 181, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 191, 193, 198, 199, 200, 201, 202, 206, 207, 208, 209, 212, 213, 218, 220, 224, 225, 228, 229, 230, 232, Einschaltung zu Blatt 233, 234, 238, 239, 242, 243, 247, 248, 253, 254, 259, 265, 267, 272, 273, 274, 276, 280, 282, 289, 303, 306, 307, 310, 312, 314, 315, 317, 356, 358, 361, 364, 368, 369, 371, 373, 375, 378, 384, 385, 387, 397, 399, 401, 419, 426, Einschaltung zu Blatt 426, 428, 429, 431, 435, 436, 437, 438, 440, 443, 444, 447, 450, 454, 455, 456, 458, 459, 461, 463, 466, 468, 480, 481, 483, 485, 487, 488, 496, 498, 500, 502, 503, 508, 521, 522, 525, 526, 527, Einschaltung zu Blatt 534, 540, 546, 547, 548, 549>
- Bellosguardo <16, 144>
- Castello <459>
- Quaracchi <369>
- Settignano <270>
- Fontainebleau (Dép. Seine-et-Marne/Frankreich) <499>
- Fordon (Gde. Bydgoszcz/Wojewodschaft Kujawien-Pommern/Polen) <16>
- Forto dei Marmi (Prov. Lucca/Italien) <199, 201>
- Frankfurt a. M. (Hessen) <54, 56, 57, 58, 64, 70, 112, 158, 203, 238, 330, 332, 338, 340, 426, 445, 478, 512, 538, 540>
- Frankfurt a. d. O. (Brandenburg) <78a>
- Freiberg (Kr. Mittelsachsen/Sachsen) <185>
- Friedrichsfelde (Friedrichsfeld) (Gde. Mannheim/Baden-Württemberg) <330>
- Friedrichshafen (Kr. Bodensee/Baden-Württemberg) <329>
- Friedrichsruh (Gde. Aumühle/Kr. Herzogtum Lauenburg/Schleswig-Holstein) <531>
- Fuenterrabia (Prov. Gipuzkoa/Spanien) <164>
- Fürstenwalde (Kr. Oder-Spree/Brandenburg) <65>
- Funchal (Região Autónoma da Madeira/Portugal) <145, 158, 170, 174, 175>
- G**
- Gardasee <180>
- Garmisch-Partenkirchen (Kr. Garmisch-Partenkirchen/Bayern) <399, 442, 479>
- Gastein s. Bad Gastein
- Gdingen (Gdynia) (Wojewodschaft Pommern/Polen) <46>
- Geißlingen (Geislingen) (Kr. Zollernalbkreis/Baden-Württemberg) <216>
- Genf (Genève) (Kt. Genf/Schweiz) <34, 36, 494>
- Genfersee <123, 528>
- Gent (Prov. Oost-Vlaanderen/Belgien) <397>
- Genua (Genova) (Città Metropolitana di Genova/Italien) <230, 257, 261>
- Nervi <123>
- Gießen (Kr. Gießen/Hessen) <143, 239>
- Glasgow (City of Glasgow) (Lanarkshire/Großbritannien) <21>
- Glogau (Głogów) (Wojewodschaft Niederschlesien/Polen) <26>
- Görlitz (Kr. Görlitz, Sachsen) <372>
- Göttingen (Kr. Göttingen/Niedersachsen) <59, 289, 458, 492>
- Goslar (Kr. Goslar/Niedersachsen) <164>
- Gotha (Kr. Gotha/Thüringen) <393>
- Gotthard (Schweiz) (Berg) <529>
- Granada (Prov. Granada/Spanien) <178>
- Guello s. Bellagio
- Guernsey (Bailiwick of Guernsey) (Kronbesitz Großbritanniens) (Insel) <164>
- H**
- (Gut) Haimhausen (Kr. Dachau/Bayern) <391>
- Hamburg <67, 111a, 201, 346, 348, 424, 458, 509>
- Hammerfest (Hámmárfeasta gielda) (Fylke Finnmark/Norwegen) <112>
- Hannover (Niedersachsen) <74, 336, 458>
- Harlaching s. München
- Harz (Gebirge) <163>
- Haubinda (Gde. Westhausen/Kr. Hildburghausen-Westhausen/Thüringen) <238>
- Heidelberg (Baden-Württemberg) <124, 132, 134, 135, 136, 137, 141, 145, 157, 158, 290, 307, 330, 338, 372, 451, 455, 456, 532>
- Heilbronn (Baden-Württemberg) <330>
- Heringsdorf (Kr. Ostvorpommern/Mecklenburg-Vorpommern) <179>
- Herrliberg (Kt. Zürich/Schweiz) <417>

Hildburghausen (Kr. Hildburghausen/  
Thüringen) <238>  
Hildesheim (Niedersachsen) <163>  
Hinterriß (Hinterriss) (Gde. Vomp und Gde.  
Eben am Achensee/Tirol/Österreich)  
<111a>  
Hirschfelde (Gde. Werneuchen/Kr. Barnim/  
Brandenburg) <255, 475>  
Hochried (Kr. Murnau/Bayern) <478, 479>  
Hohenschwangau (Gde. Schwangau/  
Kr. Ostallgäu/Bayern) <399>  
Hohfluh (Gde. Hasliberg/Kt. Bern/Schweiz)  
<428>  
Holm s. Danzig

**I**

Ilion (Troja/Hisarlık Tepe) (Prov. Çanakkale/  
Türkei) <490>  
Ilm (Fl.) <100>  
Innsbruck (Tirol/Österreich) <129, 442, 443,  
455>  
Interlaken (Kt. Bern/Schweiz) <428>  
Isar (Deutschland/Österreich) (Fl.) <238,  
279, 364, 396, 410, 414>  
Istanbul (İstanbul) (Türkei) <76, 134, 180,  
259, 260, 261, 509, 538, 551>

**J**

Jena (Thüringen) <86, 237, 239, 256, 300>  
Jersey (Bailiwick of Jersey) (Kornbesitz  
Großbritanniens) (Insel) <164>  
Jordan (Israel/Jordanien/Libanon/Syrien/  
Palästinische Autonomiegebiete) (Fl.)  
<306>  
Jungfrau (Schweiz) (Berg) <507>

**K**

Kairo (al-Qāhira) (Ägypten) <482, 508>  
Kaltbad (Kt. Luzern/Schweiz) <507>  
Kanarische Inseln (Islas Canarias) (Spanien)  
<176, 178>  
Kap Sunion (Griechenland) (Kap) <261>  
Karersee (Lago di Carezza) (Italien) (See)  
<247>  
Karlsruhe (Baden-Württemberg) <228, 330>  
Karthago (bei Tunis/Tunesien) <113>  
Kassel (Hessen) <291, 481>  
Kiel (Schleswig-Holstein) <323, 427, 459,  
540>  
Klosterneuburg (Niederösterreich/Österreich)  
<236>

Koblenz (Rheinland-Pfalz) <333>  
Köln (Nordrhein-Westfalen) <Einschaltung  
zu Blatt 81, 111a, 112, 461, 540, 549>  
Königgrätz (Hradec Králové) (Region  
Královéhradecký kraj/Tschechien) <102>  
Königsberg (Kaliningrad) (Kaliningradskaja  
oblast/Russische Föderation) <16, 57,  
116, 372–373>  
Königsbrück (Kr. Bauzen/Sachsen) <235>  
Konstantinopel s. Istanbul  
Kopenhagen (Dänemark) <466>  
Korfú (Kérkyra) (Periferia Ionion nision/  
Griechenland) (Insel) <259>  
Korinth (Korinthos) (Periferia Peloponnisou/  
Griechenland) <259>  
Kos (Periferia Notiou Egeou/Griechenland)  
(Insel) <456>  
Kreta (Kriti) (Periferia Kritis/Griechenland)  
(Insel) <259, 294>  
Küssnacht (Kt. Schwyz/Schweiz) <529, 539,  
540, 547>  
Kulm an der Weichsel (Chelmno) (Wojewod-  
schaft Kujawien-Pommern/Polen) <3>  
Kulm (Rigi Kulm) (Schweiz) (Berg) <507>

**L**

Lago di Como (Italien) (See) <238>  
Lago Maggiore (Italien/Schweiz) (See) <357,  
533, 540>  
Lanciano (Prov. Chieti/Italien) <224>  
Langehuse s. Danzig <234>  
Languard (Piz Languard) (Schweiz) (Berg)  
<303>  
Leiden (Prov. Zuid-Holland/Niederlande)  
<482>  
Leipzig (Sachsen) <66, 111, 134, 202,  
Einschaltung zu Blatt 318>  
Lemberg (L'viv) (Gebiet L'viv/Ukraine)  
<332, 427>  
Liegnitz (Legnica) (Wojewodschaft Nieder-  
schlesien/Polen) <194>  
Lindau (Kr. Lindau/Bayern) <416>  
Lissabon (Lisboa) (Grande Lisboa/Portugal)  
<170>  
Livorno (Prov. Livorno/Italien) <223>  
Locarno (Kt. Tessin/Schweiz) <494>  
Löwen (Leuven/Louvian) (Prov. Vlaams-  
Brabant/Belgien) <361>  
London (Großbritannien) <16, 21, 60, 172,  
201, 246, 279, 281, 300, 301, 323, 338,  
346, 363, 403, 461, 472, 481, 496, 509,

- 514, 522, 531, 534, Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536>
- Westminster <291>
- Lourdes (Dép. Hautes-Pyrénées/Frankreich) <164, 167, 169>
- Lucca (Prov. Lucca/Italien) <239>
- Lugano (Kt. Tessin/Schweiz) <430, 507, 508, 526, 531, 548>
- Luxemburg (Lëtzebuerg) <334>
- Luzern (Lucerna) (Kt. Luzern/Schweiz) <481, 505, 508, 526, 539, 545>
- Lyon (Dép. Rhône/Frankreich) <164, 550>
- M**
- Madeira (Região Autónoma da Madeira/Portugal) (Insel) <145, 159, 170, 172, 173, 175, 177, 178>
- Madrid (Spanien) <58, 145, 165, 166, 179, 203, 461, 521>
- (Großer) Mäander (Büyük Menderes) (Türkei) (Fl.) <259>
- Magdeburg (Sachsen-Anhalt) <336>
- Mailand (Milano) (Città Metropolitana di Milano/Italien) <281, 324, 358, 402, 404, 430, 460, 496>
- Main (Fl.) <62, 112>
- Mainz (Rheinland-Pfalz) <143, 229, 400, 461>
- Malaga (Prov. Málaga/Spanien) <178>
- Maloja (Gde. Bregaglia/Kt. Graubünden/Schweiz) <310, 312>
- Malojapass (Schweiz) (Gebirgspass) <326>
- Manchester (Metropolitan County Greater Manchester/Großbritannien) <Einschaltung zu Blatt 233>
- Mantua (Mantova) (Prov. Mantova/Italien) <228>
- Marburg (Kr. Marburg-Biedenkopf/Hessen) <317>
- Marienburg (Malbork/Wojewodschaft Pommern/Polen) (Burg) <337>
- Marne (Frankreich) (Fl.) <332, 335, 341, 356, 381>
- Marseille (Dép. Bouches-du-Rhône/Frankreich) <164>
- Mars la Tour (Vionville) (Dép. Moselle/Frankreich) <236>
- Martirano (Prov. Catanzaro/Italien) <Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536>
- Masurische Seen (Polen) (Seenplatte) <334, 338>
- Matterhorn (Cervino) (Schweiz/Italien) (Berg) <123>
- Mayerling (Gde. Alland/Niederösterreich/Österreich) <177>
- Meiningen (Kr. Schmalkalden-Meiningen/Thüringen) <27>
- Melk (Niederösterreich/Österreich) <229>
- Mensola (Italien) (Fl.) <437>
- Meppen (Kr. Emsland/Niedersachsen) <74>
- Mexiko-City (Ciudad de México) (Vereinigte Mexikanische Staaten) <493>
- Milet (Prov. Aydın/Türkei) <259, 263>
- Mittenwald (Kr. Garmisch-Partenkirchen/Bayern) <442>
- Mönch (Schweiz) (Berg) <507>
- Montblanc (Frankreich/Italien) (Berg) <123>
- Monte Ceceri (Italien) (Hügel) <249, 264>
- Monte Oliveto (Monte Oliveto Maggiore) (Gde. Asciano/Prov. Siena/Italien) (Kloster) <234>
- Mont-Saint-Michel (Dép. Manche/Frankreich) <164>
- Moskau (Russische Föderation) <97, 471, 478, 491>
- Mottlau (Motława) (Polen) (Fl.) <2, 43>
- Mülhausen im Elsaß (Mulhouse) (Dép. Haut-Rhin/Frankreich) <Einschaltung zu Blatt 318>
- München (Bayern) <8, 33, 34, 37, 106, 111a, 123, 179, 180, 194, 200, 201, 218, 234, 236, 237, 238, 249, 276, 333, 359, 361, 363, 364, 366, 368, 369, 370, 372, 378, 379, 380, 394, 395, 396, 398, 402, 403, 405, 408, 408a, 409, 412, 415, 416, 418, 424, 426, 430, 435, 439, 440, 443, 453, 458, 461, 464, 479, 480, Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536, 551>
- Harlaching <396>
- Murnau (Kr. Garmisch-Partenkirchen/Bayern) <478>
- Mykene (Mykínes) (Periferia Peloponnisou/Griechenland) <263, 490>
- Mytilene (Mytilini) (Gde. Lesvos/Periferia Voriou Egeou/Griechenland) <259>
- N**
- Narew (Polen/Belarus) (Fl.) <42>
- Neapel (Napoli) (Città Metropolitana di Napoli/Italien) <239, 395, 463, 535, Einschaltungsblatt zu Blatt 542>
- Neckar (Fl.) <125, 133, 137, 139, 157>

- Neidenburg (Nidzica) (Wojewodschaft Ermland-Masuren/Polen) <194>
- Neuhaus (Gde. Schliersee/Kr. Miesbach/Bayern) <406>
- Neuruppin (Kr. Ostprignitz-Ruppin/Brandenburg) <16>
- Nevers (Dép. Nièvre/Frankreich) <61>
- New York (New York City) (New York/USA) <37, 403, 458>
- Nil (an-Nil) (Ruanda/Burundi/Tansania/Uganda/Südsudan/Sudan/Ägypten) (Fl.) <286, Einschaltungsblatt zu Blatt 542>
- Nizza (Nice) (Dép. Alpes-Maritimes/Frankreich) <230>
- Nogat (Polen) (Fl.) <337>
- Norderney (Kr. Aurich/Niedersachsen) (Insel) <313>
- Nordhausen (Kr. Nordhausen/Thüringen) <70>
- Nordkap (Nordkapp) (Fylke Finnmark/Norwegen) <113>
- Nürnberg (Bayern) <15>
- O**
- Olympia (Periferia Peloponnisou/Griechenland) <259>
- Orléans (Dép. Loiret/Frankreich) <153, 154>
- Orotava (Prov. Santa Cruz de Tenerife/Spanien) <175, 176>
- Ortler (Schweiz/Italien) (Gebirge) <240>
- Orvieto (Prov. Terni/Italien) <239>
- Otranto (Prov. Lecce/Italien) <550>
- Oxford (Oxfordshire/Großbritannien) <281, 293, 306>
- P**
- Palermo (Città Metropolitana di Palermo/Italien) <220, 235>
- Panamakanal (Canal de Panamá) (Panamá) (Wasserstraße) <177>
- Paris (Frankreich) <60, 71, Einschaltung zu Blatt 81, 122, 158, 164, 168, 185, 188, 221, 239, 273, 303, 308, 332, 393, 403, 460, 462, 487, 491, 501, 538, 546>
- Partenkirchen (Gde. Garmisch-Partenkirchen/Kr. Garmisch-Partenkirchen/Bayern) <34, 442>
- Pavia (Prov. Pavia/Italien) <Einschaltungsblatt 1 zu Blatt 536>
- Peking (Beijing) (China) <224, 400>
- Penzing (Kr. Landsberg am Lech/Bayern) <97, 98>
- Pertisau (Gde. Eben am Achensee/Tirol/Österreich) <111a, 111b>
- Perugia (Prov. Perugia/Italien) <212, 239>
- Peterhof (Petergof) (Sankt Petersburg/Russische Föderation) (Schloss) <500>
- Philadelphia (Pennsylvania/USA) <173>
- Pico de Teyde (Pico del Teide) (Spanien) (Vulkan) <175, 176>
- Pisa (Prov. Pisa/Italien) <Einschaltung zu Blatt 233, 239, 296>
- Pittsburg (Pittsburgh) (Pennsylvania/USA) <273>
- Piz Palü (Schweiz) (Berg) <303>
- Plumsjoch (Österreich) (Berg) <111a>
- Pompeji (Pompei) (Città Metropolitana di Napoli/Italien) <249>
- Pontresina (Puntraschigna) (Kt. Graubünden/Schweiz) <24, 59, 123, 218, 266, 303, 305, 306, 307, 308, 310, 311, 313, 322, 324, 325, 326, 366, 486, Einschaltungsblatt zu Blatt 542>
- Ponza (Gde. Ponza/Italien) (Insel) <Einschaltungsblatt zu Blatt 542>
- Potsdam (Brandenburg) <551>
- Neubabelsberg <551>
- Poughkeepsie (City of Poughkeepsie) (New York/USA) <458>
- Prato (Prov. Prato/Italien) <220>
- Priene (Prov. Aydin/Türkei) <259>
- R**
- Ragaz (Bad Ragaz) (Kt. St. Gallen/Schweiz) <428, 486>
- Ravenna (Prov. Ravenna/Italien) <242>
- Reims (Dép. Marne/Frankreich) <340, 341>
- Remscheid (Nordrhein-Westfalen) <175>
- Rhein (Schweiz/Liechtenstein/Österreich/Deutschland/Frankreich/Niederlande) (Fl.) <61, 112, 383, 515, 545>
- Rheinfelden (Kr. Lörrach/Baden-Württemberg) <Zweites Einschaltungsblatt zu 426, 456, 486>
- Rhône (Schweiz/Frankreich) (Fl.) <383, 123, Einschaltungsblatt 1 zu Blatt 536>
- Riga (Livland/Lettland) <58>
- Rigi (Schweiz) (Gebirge) <36, 507, 530>
- Rigi-First (Gde. Rigi-Kaltbad/Kt. Schwyz/Schweiz) (Hotel) <428, 456, 507, 508,

- 526, Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536, 537, 543, 545>
- Ristissen (Ribtissen) (Gde. Ehingen/  
Alb-Donau-Kreis/Baden-Württemberg)  
<216>
- Rom (Italien) <34, 78, 78a, 116, 118, 121,  
122, 124, 127, 167, 169, 184, 185, 193,  
195, 201, 209, 212, 218, 220, 223, 232,  
Einschaltung zu Blatt 233, 236, 239, 240,  
243, 254, 255, 275, 297, 298, 316, 349,  
350, 352, 353, 359, 369, 387, 388, 397,  
419, 426, Einschaltung zu Blatt 426, 429,  
430, 439, 440, 446, 452, 456, 457, 459,  
464, 465, 488, 503, 522, 532, Einschalt-  
ungsblatt 1 zu Blatt 536, 541, Einschalt-  
ungsblatt zu Blatt 542, 543>
- Rorschach (Kt. St. Gallen/Schweiz) <417>
- Roseggwalde (am Roseggletscher/  
Kt. Gaubünden/Schweiz) <326>
- Rosenheim (Bayern) <442>
- Rosenloui (Schweiz) (Gletscher) <428>
- Rügen (Kr. Rügen/Mecklenburg-Vorpom-  
mern) (Insel) <14, 16>
- Ruta (Città Metropolitana di Genova/Italien)  
<230>
- S**
- Saarbrücken (Regionalverband Saarbrücken/  
Saarland) <237>
- Saarow (Bad Saarow) (Kr. Oder-Spree/  
Brandenburg) <65>
- Sachsenwald (Kr. Herzogtum Lauenburg/  
Schleswig-Holstein) <531>
- Saint-Malo (Dép. Ille-et-Vilaine/Frankreich)  
<164>
- (schlesisches) Salzbrunn (Szczawno-Zdrój)  
(Wojewodschaft Niederschlesien/Polen)  
<234>
- Samaden (Kt. Graubünden/Schweiz) <311,  
320, 327>
- Samara (Samarra) (Prov. Salah ad-Din/Irak)  
<551>
- San Casciano (San Casciano in Val di Pesa)  
(Città Metropolitana di Firenze/Italien)  
<207, 208>
- San Domenico (Fiesole/Città Metropolitana  
di Firenze/Italien) <248>
- San Gimignano (Prov. Siena/Italien) <130>
- Sankt Moritz (Kt. Graubünden/Schweiz)  
<28, 303, 308, 312, 318, 322, 326, 357, 428,  
456, 477, 478, 486, 488, 490, 495, 496>
- Sankt Moritzersee (Schweiz) (See) <327>
- Sankt Petersburg (Russische Föderation)  
<Einschaltung zu Blatt 81, 267, 287>
- Sankt Sebastian (San Sebastián) (Prov.  
Gipuzkoa/Spanien) <164>
- San Lorenzo (Gde. Firenze/Città Metropoli-  
tana di Firenze/Italien) (Basilika) <191,  
209>
- San Remo (Prov. Imperia/Italien) <156>
- Sansibar-Stadt (Zanzibar Jiji) (Region  
Zanzibar/Tansania) <482>
- Santa Cruz de Teneriffa (Prov. Santa Cruz de  
Tenerife/Spanien) <177>
- Santa Margherita (Santa Margherita Ligure)  
(Città Metropolitana di Genova/Italien)  
<225>
- Santorin (Santorini) (Griechenland) (Insel)  
<259>
- Sardinien (Sardegna) (Italien) (Insel) <350>
- Savona (Prov. Savona/Italien) <499>
- Schafberg (Schweiz) (Berg) <311>
- Scharmützelsee (See) <65, 66>
- Schliersee (See) <406>
- Schönbühel (Gde. Schönbühel-Aggsbach/  
Niederösterreich/Österreich) <229>
- Schrimm (Srem) (Wojewodschaft Großpolen/  
Polen) <96>
- See von Lecco (Lago di Lecco) (Italien) (See)  
<238>
- Segesta (Prov. Trapani/Italien) <113>
- Seine (Frankreich) (Fl.) <47, 61, 180, 438,  
487>
- Selinunte (Selinunte) (Prov. Trapani/Italien)  
<113>
- Settignano s. Florenz
- Settimo (San Salvatore a Settimo) (Gde.  
Firenze/Città Metropolitana di Firenze/  
Italien) (Kloster) <210>
- Siena (Prov. Siena/Italien) <186, 239, 244,  
245, 375>
- [spanische] Sierra Nevada (Spanien)  
(Gebirge) <178>
- Sigmaringen (Kr. Sigmaringen/Baden-Würt-  
temberg) <395>
- Sils Maria (Gde. Sils/Kt. Graubünden/  
Schweiz) <303, Einschaltung zu Blatt  
318, 327, 488>
- Silvaplana (Kt. Graubünden/Schweiz)  
<304>
- Sinaia (Kr. Prahova/Rumänien) <400>
- Sizilien (Sicilia) (Italien) <113, 154, 235,  
319, 350, 543>
- Smyrna (İzmir) (Prov. İzmir/Türkei) <262>

- South Hadley (Massachusetts/USA) <451>  
 Spaa (Spa) (Prov. Liège/Belgien) <472>  
 Spezia (La Spezia) (Prov. La Spezia/Italien) <123>  
 Spree (Deutschland/Tschechien) (Fl.) <Einschaltung zu Blatt 81, 98>  
 Staffelsee <399, 480>  
 Starnberger See <108>  
 Stockholm (Schweden) <224, 399>  
 Straßburg (Dép. Bas-Rhin/Frankreich) <381, Einschaltung zu Blatt 426>  
 Stresa (Prov. Verbano-Cusio-Ossola/Italien) <357>  
 Stuttgart (Baden-Württemberg) <60, 418, Einschaltung zu Blatt 426>  
 Suezkanal (Qanāt as-Suwais) (Ägypten) (Wasserstraße) <286, 542>  
 Sulden (Gde. Stilfs/Prov. Bozen-Südtirol/Italien) <240>  
 Swärhold (Norwegen) (Insel) <113>  
 Syrakus (Prov. Syrakus/Italien) <113, 479>
- T**
- Tajo (Tejo) (Spanien/Portugal) (Fl.) <165, 170>  
 Tanasee (Äthiopien) <Einschaltungsblatt zu Blatt 542>  
 Tannenberg (Stebark) (Gde. Grunwald/Wojewodschaft Ermland-Masuren/Polen) <334, 337>  
 Tarasp (Kt. Graubünden/Schweiz) <307, 495>  
 Tarnow (Tarnów) (Wojewodschaft Kleinpolen/Polen) <47>  
 Teneriffa (Spanien) (Insel) <175, 176>  
 Themse (River Thames) (Großbritannien) (Fl.) <286, 291, 324, 457, 509, 514>  
 Thorn (Torún) (Wojewodschaft Kujawien-Pommern/Polen) <25>  
 Tiber (Italien) (Fl.) <122, 189, 352, 447, 457, 532>  
 Tigris (Türkei/Syrien/Irak) (Fl.) <551>  
 Toledo (Prov. Toledo/Spanien) <165, 166>  
 Toulouse (Dép. Haute-Garonne/Frankreich) <164, 463>  
 Traunstein (Kr. Traunstein/Bayern) <116, 122, 123>  
 Tri[e]bschen (Luzern/Kt. Luzern/Schweiz) (Landzunge) <97, 226, 227, 505, 507, 526>  
 Trier (Rheinland-Pfalz) <445>  
 Triest (Trieste) (Prov. Trieste/Italien) <257>
- Tripolis (T.arābulus) (Schab'iyat T.arābulus/Lybien) <388>  
 Tromsø (Tromsø) (Fylke Troms/Norwegen) <112>  
 Tübingen (Kr. Tübingen/Baden-Württemberg) <198, 201, 380>  
 Tunis (Wilāya Tūnis/Tunesien) <113>  
 Turin (Torino) (Città Metropolitana di Torino/Italien) <34, 35, 185, 212, 277, 385>
- U**
- Ulm (Baden-Württemberg) <330>  
 Uri-Rothorn-Gruppe (Schweiz) (Berge) <507>
- V**
- Vallombrosa (Acquabella/Città Metropolitana di Firenze/Italien) (Kloster) <231, 497>  
 Val-Val (Ualual) (Äthiopien) (Oase) <541>  
 Varrámista (Fattoria Varramista) (Montopoli in Val d'Arno/Prov. Pisa/Italien) (Villa) <296, 298>  
 Varzin (Warcino) (Gde. Kępice/Wojewodschaft Pommern/Polen) <94>  
 Vatikan (Status Civitatis Vaticanae) (Staat Vatikanstadt) <239, 352, 370, 404, 516>  
 Venedig (Venezia) (Città Metropolitana di Venezia/Italien) <109, 113, 200, 243, 244>  
 Verden (Kr. Verden/Niedersachsen) <515>  
 Versailles (Dép. Yvelines/Frankreich) <471, 472>  
 Viareggio (Prov. Lucca/Italien) <223>  
 Vicenza (Prov. Vicenza/Italien) <277>  
 Vierwaldstädter See (Vierwaldstättersee) (Schweiz) <97, 505, 526, 529, 539, 543, 547>  
 Vitznau (Kt. Luzern/Schweiz) <Einschaltung zu Blatt 318, 481, 507, 508, 526, 528, 530, 538, 543, 546, 547>  
 Volterra (Prov. Pisa/Italien) <321>
- W**
- Wannsee (See) <336, 399, 480>  
 Wannsee s. Berlin  
 Warschau (Warszawa) (Wojewodschaft Masowien/Polen) <403>  
 Washington (USA) <316>  
 Weggis (Kt. Luzern/Schweiz) <529, 530>  
 Weichsel (Wisła) (Polen) (Fl.) <2, 16, 42, 44, 45>  
 Weimar (Thüringen) <24, 55, 72, 86>

Weissenburg (Wissembourg) (Dép. Bas-Rhin/  
Frankreich) <137>

Werneuchen (Kr. Barnim/Brandenburg)  
<255>

Westminster s. London <291>

Wien (Wien/Österreich) <16, 57, 63, 90, 97,  
98, 100, 111a, 158, 180, 204, 216, 217,  
219, 221, 229, 273, 355, 392, 394, 441,  
447, 448, 461, 465, 532>

Wiesbaden (Hessen) <461>

Windsor (The Royal Borough of Windsor and  
Maidenhead) (Royal Berkshire/Großbritan-  
nien) <301, 302, 461>

Wittenberg (Kr. Wittenberg/Sachsen-Anhalt)  
<127>

Wörth (Wœrth) (Dép. Bas-Rhin/Frankreich)  
<137>

Würzburg (Bayern) <454>

## Y

Ypern (Prov. West-Vlaanderen/Belgien)  
<484>

## Z

Zoppot (Sopot) (Wojewodschaft Pommern/  
Polen) <12, 19, 45>

Züri(ch)berg (Schweiz) (Berg) <424>

Zürich (Kt. Zürich/Schweiz) <58, 88, 97,  
198, 226, 358, 397, 416, 417, 419, 423,  
424, 426, Einschaltung zu Blatt 426,  
Zweites Einschaltungsblatt zu 426, 427,  
428, 430, 431, 447, 454, 528, 529,  
Einschaltungsblatt 2 zu Blatt 536, 544,  
546, 547, 548, 553>

Zürichsee (Schweiz) (See) <417, 424>

Zug (Kt. Zug/Schweiz) <529, 530>

Zuger See (Schweiz) (See) <529>